image
not
available

131 M 13

2/73

131 M13

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

900000

Digitized by Google

Ex libris

Wissenschaftliches Antiquariat
Creutzer
G. m. b. H.
Köln

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe und Karl August

während

der ersten fünfzehn Jahre ihrer Verbindung.

Studien zu Goethes Leben

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig, 1861.
Dyk'sche Buchhandlung.

1929/R 89
Digitized by Google

Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

Digitized by Google

Vorwort.

Gar bedenklich wird manchem der Versuch erscheinen, schon jetzt das höchst bedeutende Verhältniß zwischen Goethe und Karl August in genau eingehender Weise darzustellen, ehe noch der betreffende Briefwechsel, der so manchen schönen Aufschluß zu bringen verspricht, zur Oeffentlichkeit gelangt ist. Und freilich würde ein solcher Versuch kaum räthlich erscheinen, stände die Hebung jenes Schatzes in naher Aussicht. Da aber selbst das Jubeljahr Karl Augusts eine solche nicht gebracht, man vielmehr vorab diese Veröffentlichung noch unzeitgemäß gefunden, so erhebt sich die dringende Forderung, aus den zahlreichen, von andern Seiten gemachten urkundlichen Mittheilungen ein möglichst getreues Bild der Stellung Goethes zum Herzog und dem weimarer Hofe zu entwerfen. Das bisher in dieser Beziehung Geleistete darf keineswegs als erheblich bezeichnet werden, da nur aus der genauesten kritischen Prüfung der Quellen und eindringlichster Verfolgung aller Einzelnheiten eine richtige Anschauung zu gewinnen steht. Arbeiten, wie Viehoffs roh zusammengestoppeltes, des Geistes der Forschung, Wachsamkeit und Gewissenhaftigkeit völlig ermangelndes sogenanntes Leben Goethes, kommen gar nicht in Betracht. Schäfer und Lewes gehen auf die Sache weniger ein, da sie mehr im allgemeinen ein Lebensbild Goethes zu entwerfen suchen. Gödeke entstellt und verdreht auf seine vornehm leichtfertige Weise auch hier, abgesehen davon, daß auch er im bunten Gewebe diesen Faden nicht in der Weise festhalten konnte, der allein zu einer reinen Einsicht zu führen vermag. Was Wachsmuth einst geboten, ist längst veraltet. Die Arbeiten von Diezmann bieten manche neue Angaben, aber auch bei ihm empfindet man einen höchst bedenklichen Mangel an Kritik, und die Art der Behandlung ist keineswegs geeignet, alles einzelne in's rechte Licht zu setzen und ein sprechendes Gesammtbild zu liefern.

Es ist eine leidige Erfahrung, daß selbst diejenigen, welche sonst gründliche Forschung zu würdigen wissen, mit vornehmer Miene gleich von Pedantismus sprechen, wenn eine solche bei der Darstellung Goethes dem seichten Dilettantismus entgegentritt und einen sichern Bau aufzuführen oder wenigstens vorzubereiten unternimmt. Stellt man an den Geschichtschreiber mit Recht die Forderung, daß er bis in's einzelnste alles genau untersuche und kein Zeugniß, keine Thatsache unbesehen hinnehme, so scheint man den größten und edelsten deutschen Dichter für zu leicht zu halten, als daß man seinem Leben eine solche Sorgfalt zuwenden sollte, und man läßt sich

Digitized by Google

hier zu den leersten Vorwürfen, ja zu höhnender Verachtung einer solchen Thätigkeit hinreißen. Goethe ist eine so große und einzige Erscheinung, daß eine aus vollständigster Kenntniß seines ganzen Lebens hervorgegangene Schilderung zu den dankenswerthesten Gaben gehört, welche man allen denjenigen zu bringen vermag, welche für die Erfassung einer der großartigsten menschlichen Entwicklungen Herz und Sinn haben. Aber eine solche Darstellung ist zugleich eine der schwierigsten, nicht allein wegen der Größe, Tiefe und Vielseitigkeit des Mannes und der manchen in seinem Leben sich durchkreuzenden Fäden, sondern auch und ganz besonders wegen der Beschaffenheit der zu Gebote stehenden Quellen.

Einen Hauptbestandtheil der letztern bilden die Briefwechsel, von denen eine bedeutende Zahl allmählich an's Licht getreten ist, aber leider auch noch sehr belangreiche uns vorenthalten werden. Wären alle diese Briefe richtig datirt, so würde die Forschung eine viel leichtere sein. Allein ein großer Theil der Briefe entbehrt jeder Zeitangabe, andere der Jahrszahl, und nicht wenige tragen theils durch Schuld der Herausgeber, welche Monatsnamen oder Jahrszahlen unrichtig gelesen haben, theils durch Versehen der Briefsteller, die in der Angabe des Tages oder, wie zuweilen beim Jahresanfang geschieht, des Jahres irrten, ein falsches Datum. Solche falsche Datirungen haben die größten Verwirrungen angerichtet, und ist es gerade die Pflicht des Forschers, hier überall genau zuzusehn, wodurch eine Menge Mißverständnisse schwinden, gar manche Punkte ein ganz neues Licht erhalten. Ich habe in dieser Beziehung schon manches in meinen Frauenbildern und Freundesbildern gethan, auf die ich hier nicht immer verweisen kann, vielmehr das dort Gewonnene meist voraussetzen muß. Am schwierigsten ist die Datirung gerade bei den wichtigsten Briefen, bei den von Goethe an Frau von Stein gerichteten. Das große Verdienst, welches sich um diese Schöll erworben, hatte ich in meinen Freundesbildern gebührend anerkannt, aber zugleich manche nicht unbedeutende Irrthümer nachgewiesen. Schöll hat sich dadurch zu einem grämlichen Feldzug gegen mich veranlaßt gesehen, auf dem ich keine Lust hatte ihm entgegenzutreten. Ich kann ihm nicht helfen, auch jetzt wieder muß ich ihm eine große Anzahl von Verschiebungen von Briefen und andern zum Theil wunderlichen Versehen nachweisen, und hierbei zugleich auf die höchst zweifelhafte Stellung vieler dieser Billette hinweisen. Ich verhehle mir nicht, daß ich dadurch Gefahr laufe, den Zorn des Herrn Schöll von neuem hervorzurufen, der so leicht in bittere Gährung geräth, wie neuerdings auch die gepriesenen Meister der Alterthumswissenschaft Böckh und Welcker erfahren mußten, die freilich solchem übermüthigen Gebaren ruhig zuschauen dürfen. Ich habe mich der Wahrheit verpflichtet und muß dieser auch hier die Ehre geben, überzeugt, daß diese immer stärker als Herr Schöll bleibt. Auch die aus Italien geschriebenen, in Goethes italiänischer Reise höchst unglücklich redigirt vorliegenden Briefe bedurften einer strengen kritischen Sonderung, um die Verbindung Goethes mit dem Herzog und den weimarer Freunden in's rechte Licht zu setzen. In dieser Beziehung war bisher noch nichts geschehen, und hoffe ich die Untersuchung wenigstens angebahnt zu haben. Hier vor allem würde die Veröffentlichung der Briefe zwischen Goethe und Karl August viele Aufschlüsse bieten, welche aber kaum das von mir gewonnene Ergebniß wesentlich umgestalten dürften. Neben den falschen Datirungen ist die richtige

Digitized by Google

Deutung einzelner Beziehungen in den mancherlei Briefwechseln eben so schwierig als unerläßlich; auch hierzu glaube ich hier nicht unbedeutende Beiträge geliefert zu haben. Nur auf richtiger Anordnung und genauem Verständniß der Briefe, woran es bisher noch so sehr mangelte, kann eine zuverlässige Darstellung Goethes sich erheben. Daneben ist es endlich Zeit, dem leeren Geklatsch und den nichtswürdigen Fabeleien jeden Eintritt zu verwehren, die bisher nur zu ergiebig in den Darstellungen von Goethes Leben gewirkt haben. Manches dieser Art habe ich schon früher nachgewiesen. Daß ich hier nicht aller auf unsern Gegenstand bezüglichen falschen Berichte Erwähnung thun wollte, wird man mir nicht verdenken; ich habe nur an einzelnen Stellen darauf hingewiesen. Die Böttigeriaden und das böse Büchlein von Goethe bedürfen in den meisten Fällen erst anderweitiger Gewähr; auch Falks Berichte sind nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Nach meiner sorgfältigen, jeden Punkt genau erwägenden Forschung darf ich wohl für alle meine Angaben die vollste Zuverlässigkeit, so weit sie zu erreichen war, in Anspruch nehmen, und bitte ich hiernach alle Abweichungen von andern Darstellungen, wie besonders auch von der neuerlichen Gödekes, zu beurtheilen. Diejenigen, welche Goethes und Schillers Schilderungen von Gödeke für ein gediegenes Werk erklärt haben, können es unmöglich genau kontrollirt haben; denn nicht allein hat Gödeke manche bedeutende Quelle, selbst Goethes Briefe an Herder, unbenutzt gelassen, sondern es wimmelt seine Darstellung von Willkürlichkeiten, Ungenauigkeiten und Irrthümern aller Art, selbst in den bekanntesten Dingen, wovon ich hier nur einzelnes gelegentlich angeführt habe. Man vergleiche meine Darstellung in dieser Schrift und in meinem eben erschienenen Schiller und Goethe mit Gödeke, und man wird erstaunen über den Mangel an Gründlichkeit, Kenntniß und Sorgfalt. Herr Gödeke hat in einer gereizten Abfertigung meiner Beurtheilung seines Buches behauptet, meine Arbeiten könne man entbehren, wenn man die Quellen selbst zu nutzen vermöge; ja freilich, wie man jede Arbeit entbehren kann, wenn man sie selbst leistet! Herr Gödeke hat aber gezeigt, daß zwischen seiner gewissenlosen Nachlässigkeit und meiner auf genaue Kenntniß gestützten Sorgfalt eben ein himmelweiter Unterschied besteht. Wie es mit jener Abfertigung beschaffen, habe ich in meinem Aufsatz Goethe und Gödeke in Herrigs Archiv XXV, 450 ff. nachgewiesen, worin ich ihm ein gebührendes Denkmal errichtet zu haben glaube. Will man zwischen Gödeke und mir entscheiden, so vergleiche man nur, an welcher Stelle man will, unsere Behandlung, und ich darf getrost dem Urtheil entgegensehn. Wer mit Ernst sich einer Forschung widmet, der hat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, das falsche Gebaren derjenigen zu kennzeichnen, welche mit leichtfertiger Vornehmheit und rascher Fingerfertigkeit sich daran vergreifen. Ich bin mir der gewissenhaftesten Untersuchung, der genauesten Erwägung aller Punkte und Benutzung aller mir erreichbaren Quellen und Aufschlüsse bewußt, und darf mich dieses meines Fleißes nach Lessings treffendem Ausspruch rühmen, wenn ich auch die Möglichkeit einzelner Versehen gern zugestehe, und muß entschieden gegen die Gewissenlosigkeit Einrede erheben, womit ein Gödeke und Viehoff den Gegenstand abgethan. Der letztere hat in der neuen Ausgabe von Goethes Leben freilich die neuern Quellen an manchen Stellen benutzt, aber ohne zu der durch diese durchaus nöthig gewordenen Umarbeitung sich Zeit zu

Digitized by Google

gönnen; viele mühsam gewonnene bedeutende Ergebnisse meiner Forschung hat er ohne meiner irgend zu gedenken aufgenommen, dagegen sich nicht enthalten können, einzelne meiner weniger bedeutenden Bemerkungen in beigefügten Noten mit Namensangabe zu widerlegen, in einer nichts weniger als schlagenden Weise. Möge er immer an seinen Irrthümern festhalten, aber die Gerechtigkeit verlangte, daß, wer mir in Kleinigkeiten widerspricht, auch die bedeutenden Ergebnisse meiner Forschung nicht stillschweigend aufnehme. Möge jeder nach seiner Einsicht über Viehoff und Gödeke urtheilen, aber nur wer den Gegenstand bis in's einzelnste verfolgt, kann ein begründetes Urtheil fällen. Viehoff hatte Muth genug, als vielbeschäftigter Schulmann, zu gleicher Zeit zwei große Arbeiten, Goethes Leben und die Erklärung seiner lyrischen Gedichte, ohne gehörige Vorbereitung zu übernehmen; er ging so am Wege hin und schlug die Köpfe der Blumen ab, die er mit seinem nicht weitreichenden Stab erreichen konnte, und man hat nicht verfehlt, ein solches Treiben, bei dem die deutsche Gründlichkeit sich verschämt verhüllt, aller Ehren werth zu finden! Ich meinerseits hatte mich beschieden, daß auf diesem Felde nichts Gründliches ohne bedeutende Vorstudien geschehn könne. Solche habe ich in verschiedenen umfangreichen Werken und in manchen einzelnen Aufsätzen seit einer Reihe von Jahren mitgetheilt, und auch die vorliegende Schrift gehört dazu.

Nur weniger handschriftlichen Quellen hatte ich mich bei dieser neuen Arbeit zu erfreuen. Zunächst lag mir eine vollständige Vergleichung der Briefe Karl Augusts an Knebel vor, die mir Varnhagen von Ense vor Jahren zu freier Benutzung anvertraut. Der Kanzler von Müller hatte nicht allein viele Stellen gemildert und den Ausdruck regelrechter gemacht, sondern auch bedeutende Aeußerungen ganz unterdrückt, woneben es an entstellenden Druckfehlern nicht mangelte. Schon in meinen Freundesbildern hatte ich hiernach viele Briefe Karl Augusts hergestellt und einzelne Lücken ausgefüllt, was Herrn Schöll, der sich über meine Freundesbilder ereifert hatte, völlig entging, als er sein Carl-August-Büchlein zusammenstellte, wo die Briefe des Herzogs an Knebel noch mit allen alten Fehlern und ohne Kenntniß der ergänzten Stellen abgedruckt sind, während der fleißige Diezmann meine Berichtigungen und Mittheilungen nach Gebühr benutzt hat. Da von anderer Seite alle Briefe Karl Augusts mit ängstlichster Vorsorge zurückgehalten werden, so habe ich mich veranlaßt gesehen, hier auch mit den derbsten, wahrhaft charakteristischen Aeußerungen des Herzogs nicht zurückzuhalten. Wie wenig ich geneigt bin, die hohe Gestalt Karl Augusts in den Staub zu ziehen, das habe ich früher mehrfach bewiesen, wie ich z. B. der unwürdigen Darstellung des weimarer Hofes in Vehses Skandal- und Sudelbuch öffentlich entgegengetreten bin (Kölnische Zeitung 1854 Nro. 25) und den Jubeltag des Fürsten (im Leitartikel der kölnischen Zeitung vom 3. September 1857) gefeiert habe: aber bei aller Verehrung für den kerndeutschen, so thatkräftigen als volksthümlichen Fürsten heißt es doch ihn dem Licht der Geschichte, das er nicht zu scheuen braucht, in kleinlicher Befangenheit entziehen, wenn man seine Schwächen und Eigenheiten, von denen manches längst bekannt ist, möglichst verschleiern will. Viel Schlimmeres hat die geschäftige Klatscherei über ihn verbreitet, als die wirkliche Veröffentlichung auch seiner geheimsten Briefe zu Tage fördern könnte. Außer den vollständigen Briefen Karl Augusts an Knebel lag mir auch der ungedruckte

Digitized by Google

Nachlaß Herders vor, worin sich unter andern noch sehr wichtige Briefe Knebels an Herder finden.

Es galt hier Goethes Beziehungen zu Karl August nach allen Seiten hin ins rechte Licht zu setzen, wobei sein ganzes Hof- und Geschäftsleben in einem möglichst vollständigen Bilde vorzuführen war. Wenn ich daneben auch Goethes Verbindung mit Frau von Stein und Herder hervortreten ließ, so mußte mich hierzu der Umstand bestimmen, daß Frau von Stein es war, die neben dem Herzog Goethe in Weimar festhielt und die auch dann noch ihre Anziehungskraft behauptete, als die des Herzogs fast ganz geschwunden war, und daß Herder einige Jahre hindurch neben Frau von Stein als einer der Angelpunkte seines weimarer Lebens hervortrat. Was Goethe für den Herzog, den Hof und Weimar gewesen, sollte in einem getreuen Bericht zu sprechender Darstellung gelangen, zugleich aber seine eigene menschliche, wissenschaftliche und dichterische Ausbildung berücksichtigt werden, damit es sich herausstelle, ob der weimarer Hof ihn verdorben oder vielmehr die Entwicklung seiner nach klarster Gestaltung, nach reinster Erfassung der Welt und Natur dringenden Seele, trotz mancher harten Einbuße, die ihm als Dichter von der Liebe Lust und Leid nicht erlassen werden konnte, auf schönste Weise gefördert habe. Es ist eine der vielen Fälschungen Gödekes, wenn wir ihn behaupten hören (S. 787), es sei Goethe selbst in Italien zweifellos deutlich geworden, daß sein Leben in Weimar kein Schritt auf der geraden Bahn, allenfalls auf einem Umwege gewesen und daß das Verlorene nur mit Mühe einzubringen sei. Goethe empfand zu wohl, was ihm der Eintritt in das Hof- und Geschäftsleben genützt, wie es seine Einsicht geläutert, wie die gewonnene Erkenntniß der Natur ihm auch als Künstler die wesentlichste Förderung gebracht, als daß er diese weimarer Jahre für verfehlte hätte halten können; freilich diejenigen, die da meinen, daß der Dichter nur als Dichter leben, seine ganze Thätigkeit, sein ganzes Dasein der Muse allein widmen solle, werden die Jahre bedauern, welche er zu seiner menschlichen Ausbildung im weimarer Staatsdienste verbrachte, da ihnen der Gedanke fern liegt, daß die schönste Blüthe der Dichtung eine freie, nicht zu „kommandirende" Gabe, und zugleich das Erzeugniß einer langen Entwicklung sei, daß Tasso, daß Hermann und Dorothea nur auf dem Baume eines reichen, zu höchster Klarheit im Reiben mit der Welt gelangten Lebens gedeihen konnte. Goethe war mehr als Dichter, er war ein ganzer, durch und durch gebildeter Mensch, vor dem jeder, dem es Ernst mit dem Leben ist, mag er auch von einzelnen Schwächen und Unzulänglichkeiten eben so wenig als sein großer fürstlicher Freund und als irgend ein Sterblicher frei sein, verehrungsvoll heraufschauen muß. Und daß er ein solcher ganzer Mensch wurde, das verdankt er außer der eigenen sittlichen Tüchtigkeit seiner Natur dem glücklichen Geschick, das ihn nach Weimar an den Hof und an die Seite Karl Augusts stellte.

Ich habe mich hier vorab auf die Schilderung der ersten fünfzehn Jahre des einzigen Bundes des Fürsten und Dichters beschränkt, da diese für sich ein selbständiges Ganzes bilden; die weitere Darstellung dieser ununterbrochen bis zum Tode Karl Augusts fortgesetzten innigen Verbindung sei einem spätern Werke vorbehalten, zu welchem gleichfalls reiche, sehr mannigfaltige Quellen vorliegen, wenn auch manche Punkte noch weiterer urkundlicher Aufklärung bedürfen.

Digitized by Google

Mögen alle, denen eine gründliche Forschung am Herzen liegt, den hier gebotenen Versuch mit freundlicher Nachsicht aufnehmen, und die Ueberzeugung, daß nur auf solchem Wege endlich eine würdige Gesammtanschauung Goethes als Mensch und Dichter zu gewinnen sei, immer allgemeiner werden, jenem thörichten Glauben gegenüber, man solle Goethe endlich einmal ruhen lassen, weil das Urtheil über ihn längst abgeschlossen und zu seiner Würdigung nichts mehr zu thun sei.

Wer Wein begehrt,
Der keltre reife Trauben.

Köln, am 22. Dezember 1859.

Heinrich Düntzer.

Digitized by Google

Die immer wiederkehrende Klage, das Hofleben habe Goethe auf einen falschen, ihn von der reinen Entwicklung seiner Natur ablenkenden, dem deutschen Volk entfremdenden Weg verschlagen, beruht auf einseitigster Beurtheilung und grober Unkenntniß, diesen beiden gegen unsern Dichter immer eng verbündeten, geschäftig wirkenden Genossen. Kommt es denn nicht zunächst darauf an, daß der Dichter sich als Mensch vollende, daß er eine Bestimmung finde, worin sich all seine Kräfte in glücklicher Wirksamkeit entfalten, sich heben und stärken, daß ihn das frohe Bewußtsein durchdringe, sich selbst in unermüdetem, redlichem Streben herangebildet, sich tüchtig durchgearbeitet zu haben und zugleich einem engern oder weitern Kreise zum Segen geworden zu sein? Mag er sich dann auch gestehn müssen, daß er von menschlicher Unzulänglichkeit nicht frei geblieben, daß er hier und dort geirrt, daß er auf manchen Umwegen erst zum Rechten gekommen, daß er mit der später gewonnenen Einsicht häufig ganz anders gehandelt, seinen guten Willen, Zeit und Thätigkeit lohnender verwendet haben würde, darf er doch die Summe seines Lebens mit der heitern Befriedigung ziehen, daß er nie geruhet und gerastet, und so endlich zu der Entwicklung gelangt sei, welche die Natur den ihm verliehenen Kräften bestimmt. Freilich ist ein solcher heiterer Rückblick auf eine durchaus vollendete Entwicklung nicht jedem bei noch so redlichem Streben verliehen; manche verfolgt ein unerbittliches Geschick, das sie von dem Wege mit grausamer Hartnäckigkeit zurückstößt, worauf ihnen ein erfreuliches, erfolgreiches Wirken gesichert wäre, und es verweist sie auf andere Bahnen, wo sie freilich mit Aufwendung aller ihrer Kräfte sich auch durcharbeiten, aber um den holden, sonnigen Glanz froher, das erwünschte Ziel vor sich schauender Thätigkeit ist ihr Leben betrogen, vor dem jedes Förderniß höhnisch zu fliehen oder sich in sein Gegentheil umzuwandeln scheint. Ein günstiges Schicksal bereitete unserm Goethe die Wege, auf welchen er ohne ablenkende Hindernisse zur schönsten Entwicklung heranreifen und zugleich in weiten Kreisen, abgesehen von den freien Blüthen edelster Dichtung und Wissenschaft, womit er Deutschland und die Welt bereicherte, die segensreichste Wirksamkeit üben sollte. Die schönste Fügung war es, die ihn gerade nach

Digitized by Google

Weimar führte, ihm dort eine Thätigkeit eröffnete, welche ihn in engste Verbindung mit dem wirklichen Leben brachte, welche seine Kräfte anspannte, ohne sie zu überspannen und ihm die Muße zu eigener Sammlung und Bildung zu rauben, eine Thätigkeit, welcher sich der von glühendster Empfindung umgetriebene Dichter, wie fremd sie auch seiner Seele sein mochte, mit begeistertem Sinn widmete, da er sich berufen fühlte, einem edlen, sich ganz ihm erschließenden, in vertrautester Freundschaft sich ihm hingebenden jungen Fürsten zur Seite zu stehn und ihn auf seinen bei dem Ungestüm einer mächtig vordringenden Natur gefährlichen Wegen als Schutzgeist zu begleiten — eine Aufgabe, deren Lösung dem Dichter bei aller diesem gewidmeten Liebe und bei dem erhebenden Bewußtsein, einem edlen Fürsten und dem Wohl seines Landes zu dienen, doch nicht selten äußerst schwer fiel, da sie seine eigenen Kreise vielfach durchschnitt und er selbst manche Kämpfe zu bestehn hatte; aber er führte sie mit der ganzen Entschiedenheit seiner im Hinblick auf den hohen Zweck sich ermannenden Seele durch, wie er auch den Angelegenheiten des kleinen Landes, mochten sie ihn auch oft gar unbehaglich von dem abhalten, was ihm näher am Herzen lag, mit festester Beharrlichkeit und Aufopferung sich hingab. Gerade diese Seite seines weimarer Lebens hat man allgemein übersehen, obgleich sie für die Beurtheilung von Goethes Entwicklung so höchst bedeutungsvoll. Es waren dieses die eigentlichen Lehrjahre unseres Dichters, wenn er selbst auch hier als Leiter des Herzogs und in hoher amtlicher Stellung erscheint; denn seine so bewegliche, hin und her schwankende, weiche, empfindungsglühe Natur bedurfte eines solchen widerstrebenden Gegengewichts, um nicht in sich zu zerfahren, nicht in ewiger Gefühlsschwärmerei sich aufzulösen; daß er aber ein solches Joch willig über sich nahm, das zeugt gerade von seinem tiefen sittlichen Halt und dem klaren Bewußtsein dessen, was ihm Noth that. Wo aber hätte er eine solche durch Freundschaft und liebevoll wache Sorge für den edelsten, vertraulichst sich ihm erschließenden Fürsten geweihte Thätigkeit anders finden können? Oder meint man etwa, er habe sich ganz der Dichtung widmen, sich vom wirklichen Leben zurückziehen sollen? Aber Goethe fühlte zu innig, daß die Dichtung eine freie Geistesblüthe sei, deren Schöpfungen nicht den eigentlichen Lebensberuf bilden dürfen, daß die Muse, wie er so treffend sagt, das Leben zu begleiten, aber nicht es zu führen verstehe, und er kannte sich selbst zu wohl, als daß er die von einer solchen Unthätigkeit ihm drohende Gefahr übersehen hätte. Oder sollte er sich einem bedeutendern Staatsleben widmen? Wo aber wäre irgend ein solches, das ihm hätte behagen können, in Deutschland zu finden gewesen? Und wie wenig hätte er sich dazu geschickt, selbst dann wenn ein solcher Fürst sich ihm so ganz hingegeben, wie es Karl August that? Zum Leiter eines großen, mächtigen Staates fehlte unserm Dichter geradezu die Haupteigenschaft, da er nur in einem kleinen, übersichtlichen Kreise, von dem er selbst lebendige Anschauung erlangt, zu wirken Behagen fühlte. Und würde nicht ein weiter

Digitized by Google

ausgedehntes Feld, hätte er es auch zu bewältigen gewußt, alle seine Kräfte verschlungen, und da es ihn nöthigte, seine eigene Geistesbildung zurückzusetzen, die innern Forderungen zu übertäuben, ihn ganz unglücklich gemacht haben? Nur im beschränkten Kreise, wo er sich den Angelegenheiten des kleinen Landes eines ihm herzlich verbundenen Fürsten vertrauensvoll hingab, konnte der stürmische Jüngling, der Dichter des Götz und Werther, sich zum Manne bilden, um, so ganz herangereift, sich dem zu widmen, was ihm am Herzen lag, der Dichtung und Kunst, wie der Erforschung der einfachen, dem bunten Reich der Erscheinungen zu Grunde liegenden Naturgesetze, und den hierauf bezüglichen Staatseinrichtungen. Daß ihm darüber der höchste Segen eines auf innerster Uebereinstimmung beruhenden ehelichen Glückes abging, das war sein Schicksal, das nicht Weimar noch das Hofleben verschuldet. Sein ihm sonst so gewogenes Geschick hatte ihm gerade dieses Gut versagt, wenn es ihm auch den stillen Frieden häuslicher Liebe gewährte. Das, was ihm Weimar bot, hätte ihm weder seine Vaterstadt, wo er sich beengt fühlte, noch irgend ein anderer deutscher Ort, weder Hamburg noch Berlin oder Wien oder ein sonstiger Fürstenhof, zu gewähren vermocht. So dankt unser Dichter Weimar so viel, als Weimar ihm, dem es vor allem die herrliche Entwicklung seines größten, im Andenken der Zeiten unvergänglichen Fürsten schuldet.

In Karl August prägte sich eine edle, derbkräftige Natur aus, die mit leidenschaftlicher Entschiedenheit alles ergriff, was ihr sich gemäß zeigte, aber auch voll feurigen Ungestüms alle Schranken durchbrach, die ruhige Besonnenheit ihr entgegenstellte. Das Bewußtsein, daß er zur Regierung berufen sei, verbunden mit dem Gefühl seiner anziehenden Persönlichkeit, gab ihm fürstlichen Stolz und männliche Sicherheit, welche oft zu dem keck ausgelassenen Uebermuth brausender Jugendkraft einen wunderlichen Gegensatz bildeten. In den ersten Kinderjahren war er der sorglichen Pflege eines mit Geist und Gemüth begabten Fräulein Kotzebue anvertraut. Die Oberaufsicht der Erziehung des fast fünf Jahre alten Knaben ward im März 1762 dem fünfundzwanzig Jahre zählenden Grafen Johann Eustach von Görtz, einem von aristokratischem Stolz erfüllten, streng pedantischen Manne, übertragen, der den Uebermuth des Knaben wohl in Schranken zu halten und ihn in die Fesseln des herrschenden Zeremoniells des Hofes Ludwigs XV. einzuzwängen vermochte, aber nicht nachhaltig auf ihn zu wirken wußte; das Beste, was Karl August ihm verdankte, war die Belebung ächter deutscher Vaterlandsliebe. Bei dem Drucke dieser Erziehung konnte es nicht an einem entschiedenen Gegendrucke der kräftigen Natur des Knaben fehlen, der auch durch den ihn ganz unglücklich machenden trockenen Religionsunterricht des alten Generalsuperintendenten Basch zu einer freien Richtung sich getrieben fühlte. Wie wenig ihm aber diese höchst ungünstige Erziehung anzuhaben vermochte, zeigt das Urtheil Friedrichs des Großen, der nach einer längern Unterredung

Digitized by Google

mit dem vierzehnjährigen Erbprinzen äußerte, noch nie habe er einen jungen Menschen von diesem Alter gesprochen, der zu so schönen Hoffnungen berechtige. Bald darauf wurde zur geistigen Ausbildung Karl Augusts Wieland, der Verfasser des goldenen Spiegels, auf Empfehlung des Koadjutors von Dalberg, eines Freundes von Görtz, berufen, der aber mehr durch gutmüthige Herzlichkeit und leidenschaftliche Erregbarkeit für das Gute, Wahre und Schöne als durch Unterweisung und feste Regelung des Unterrichts auf ihn wirkte, woher Karl August später oft im Scherze zu äußern pflegte, daß er dies oder jenes nicht verstehe, verdanke er wieder Wieland. Doch scheint dieser den Grund zu des Herzogs Vorliebe für die französische Litteratur gelegt zu haben, wobei er durchaus nicht ängstlich zu Werke gegangen sein dürfte, da seine eigenen Darstellungen oft zum Schlüpfrigen hinneigen, und ein solches loses Spiel, woran Karl August sich später so sehr erfreute, ihm für den jungen Fürsten nicht gefährlich dünkte. Mit der englischen Sprache und Litteratur ward Karl August erst viel später bekannt. Noch hatte er sein sechzehntes Jahr nicht vollendet, als Götz von Berlichingen alle deutschen Herzen zu begeisterter Bewunderung hinriß. Auch Wieland konnte sich den mächtigen Eindrücken dieser Dichtung nicht entziehen, die ihn „durchaus vom ersten Zug bis zum letzten in die Begeisterung des Dichters hineinzog", wenn er sie auch freilich der Emilia Galotti nachsetzte, und so wird er auch der tiefen Bewegung nicht entgegengetreten sein, welche das goethesche Stück mit seiner derben, gemüthlichen Deutschheit auf den Erbprinzen üben mußte. Um so unangenehmer fühlte sich Karl August berührt, als der junge Dichter neun Monate später in der bekannten Farze seinen geliebten Wieland zur Zielscheibe des schärfsten Witzes machte, und es verlauten wollte, wie es Wieland öffentlich aussprach, Goethe habe eine eigene Freude, Personalsatiren auf den ersten besten zu machen, der ihm in den Wurf komme, so daß der junge Fürst leicht, wie sehr er auch selbst zu heiterm Scherz hinneigte, gegen das Herz des Dichters ein schlimmes Vorurtheil hegen konnte. Clavigo und vor allen Werthers Leiden mußten auch den siebzehnjährigen Karl August mit ihrem blitzartig zündenden Gefühlsstrom wunderbar berühren, und ihn in Goethe einen der ersten Geister der Deutschen bewundern lassen, der zu den allerhöchsten Erwartungen berechtige. So bedurfte denn Knebel, der Erzieher von Karl Augusts jüngerm Bruder Konstantin, keiner besondern Gewalt, den über Karlsruhe nach Paris reisenden Erbprinzen während seiner Anwesenheit zu Frankfurt (im Dezember 1774) zu bewegen, ihm die Vermittlung eines Besuches des wie ein Wunder angestaunten Dichters des Werther zu gestatten. Auf Knebels persönliche Einladung eilte Goethe, dem Erbprinzen und dessen jüngerm Bruder seine Aufwartung zu machen. Beide, sowie auch Graf Görtz, nahmen den alle Herzen hinreißenden Dichter freundlichst auf, wobei es ihm zu besonderer Empfehlung gereichen mußte, daß er sich bei einem zufälligen Gespräch über Mösers patriotische Phantasien auch in der wirklichen

Digitized by Google

Welt, im staatlichen und bürgerlichen Leben nicht unbewandert zeigte. Man zog ihn zur Tafel, ja lud ihn sogar zu einem Besuche in Mainz ein. Knebel, der von Goethe, dem „besten aller Menschen", entzückt war, blieb noch einen Tag in Frankfurt zurück, um in seiner Begleitung nach Mainz zu fahren. Das Feuer, welches aus des Dichters ganzem Wesen in elektrischen Funken sprühte, die herzliche Gemüthlichkeit und sprudelnde Laune des sich arglos hingebenden Jünglings konnten des bedeutendsten Eindruckes auf den Erbprinzen nicht verfehlen, den ein solcher Einklang von Geist und Herz wunderbar ergriff. Auch des ihm so unangenehmen Angriffs auf Wieland wurde gedacht, worüber sich Goethe in arglosester, jeden Verdacht an Böswilligkeit ausschließender Weise äußerte und sich bereit erklärte, dem weimarer Dichter seine Achtung zu bezeigen, was er in einer Nachschrift zu einem Briefe Knebels an Wieland that, so daß auch von dieser Seite jedes Hinderniß einer nähern Verbindung gehoben schien. Goethe unterließ nicht, Knebel an seinen würdigen Mentor, den Aktuarius Salzmann in Straßburg, zu empfehlen und ihn auf den dort weilenden ihm befreundeten Dichter Lenz aufmerksam zu machen. Aber wie wunderlich erschien ihnen letzterer gegen den freien, mächtig alle Herzen bewältigenden Goethe!

Der Dichter des Werther machte im Anfange des Februars (1775) die Bekanntschaft zweier andern jungen Fürsten, des Erbprinzen Karl August von Sachsen-Meiningen, der im einundzwanzigsten Jahre stand, und seines sieben Jahre jüngern Bruders Georg, welche eben im Begriffe waren, zu ihrer weitern Ausbildung nach Straßburg zu gehn, unter Leitung des Oberhofmeisters Geheimerath von Dürkheim. Erzieher des Herzogs war Johann Georg Otto, des Prinzen Johann Ludwig Heim. Letzterer veranlaßte den jungen Herzog, Goethe kennen zu lernen, den er ihm zuführte. Am 4. Februar meldet der meiningische Erbprinz von Frankfurt aus, wo sie zwei Tage vorher angelangt waren, seiner Schwester, sie würden den Mittag in Gesellschaft des Herrn von Riese und des „berühmten Doktor Goethe" speisen, und gleich nach der Tafel berichtet er: „Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders original, naiv, und ist erstaunlich amusant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen — und hat seine ganz eigenen Façons, so wie er überhaupt zu einer ganz besondern Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter." Auf Goethe scheint der junge Herzog nach der starken Anziehung seines weimarer Stamm- und Namensgenossen wenig Eindruck hervorgebracht zu haben. Noch an demselben Tage verließen die Prinzen Frankfurt. In Straßburg, wo sie am 9. Februar ankamen, trafen sie noch die weimarer Prinzen, die sie auf das freundlichste bewillkommten. Am späten Abend des 23., des Donnerstags vor Fastnacht, verabschiedeten sie sich von

Digitized by Google

diesen, die um 1 Uhr Nachts nach Paris reisten, das sie in vier Tagen zu erreichen hofften, um noch das Ende der Fastnacht mitzunehmen.

Leider mußte die im März 1775 erscheinende Farze Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten, welche man allgemein Goethe zuschrieb, diesen in ein höchst bedenkliches Licht bei den weimarischen Prinzen setzen, da hier nicht allein Wieland verspottet, sondern auch auf das zu Mainz gepflogene Gespräch hingewiesen, ja angedeutet wurde, Wieland habe durch Knebel und den Erbprinzen ein freundschaftliches Verhältniß mit Goethe anzuknüpfen gesucht. Knebel äußerte hierüber seine und des Erbprinzen Verwunderung in einem Briefe an Salzmann, der am 12. April erwiederte: „An Goethe werde ich übermorgen schreiben, und ich denke nicht übel zu thun, wenn ich ihm Ihre und Ihres besten Prinzen Empfindung über seine Satire[1]) ganz mittheile. Er ist, wie Sie wissen, jung und muthwillig, und vielleicht wird ihn dieses vorsichtiger machen. Doch kann ich nicht umhin, ihn in etwas zu rechtfertigen. Herr Wieland verdient allerdings, einen Herzog von Sachsen zum Gönner und Sie, bester Mann, zum Freunde zu haben, allein können Sie nicht auch ein wenig parteiisch sein? Der tiefsehende Goethe ist ein unbestechlicher Richter: Autorkoketterie und Eitelkeit haben Herrn Wieland nie verlassen, ohngeachtet seiner großen Talente, welche er zum Vergnügen seines Vaterlandes schon so reichlich gezeiget hat. Goethe hat sich gewiß nie einfallen lassen, daß Ihro Durchlaucht oder Sie eine Intrigue zu Gunsten Herrn Wielands spielen wollten, allein er konnte denken, daß dieser letztere nicht ohne Absicht gehandelt, da er eine für Goethen so wünschenswerthe Bekanntschaft veranlaßt hat." Goethe hatte ohne Zweifel seinen frankfurter Freunden mitgetheilt, daß er zu Mainz auf Wunsch des Erbprinzen ein freundliches Wort an Wieland gerichtet, was H. L. Wagner in jener ganz ohne sein Wissen gedichteten und erschienenen Farze benutzte, an Wieland seinen Muthwillen zu üben. Dieser beeilte sich, noch ehe ihm die zugedachte Mahnung von Salzmann zuging, wahrscheinlich besonders wegen der gegen Wieland und Jacobis Iris gerichteten Stellen, in einer vom 9. April datirten öffentlichen Erklärung in den frankfurter gelehrten Anzeigen jede Betheiligung daran von sich abzulehnen und den genannten Wagner als Verfasser zu bezeichnen. Einen Abdruck dieser Erklärung legte er auch dem Briefe an Knebel vom 14. April bei[2]) und begleitete sie mit den Worten: „Ich vermuthe, daß Sie was von der Sache wissen, darum schicke ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts sagen." Wir erkennen hier ganz Goethes bekannte Abneigung, sich weitläufig über unangenehme Dinge

1) Auch Lenz nennt in seinem Briefe an Lavater vom 8. April 1775 den Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten unbedenklich eine Satire Goethes.

2) Irrig hat der Herausgeber der Briefe zwischen Goethe und Knebel diese Beilage dem Briefe vom 1. August zugefügt.

Digitized by Google

zu erklären, da er dem Wohlwollen seiner Freunde die Würdigung der Sache vertrauensvoll anheimstellen zu dürfen glaubt. In jenem Briefe bittet er Knebel, ihm viel von sich und vom „theuern Herzog" zu schreiben und diesen in Liebe seiner zu erinnern. Man hat neuerdings besonderes Gefallen daran gefunden, die Wahrheit jener Erklärung Goethes, daß er nicht Verfasser des Prometheus sei, zu bezweifeln, doch muß man nicht allein auf das ärgste gegen Goethe verstimmt sein, wie es damals Merck war, um ihn auf den Kopf einer feigen Lüge zu zeihen, sondern man macht ihn auch zum albernsten Tropf, wenn man ihm zutraut, in dem Augenblick, wo er mit dem Herzog, Knebel und Wieland eine freundliche Verbindung eben angeknüpft hatte, habe er diese durch eine solche Hindeutung auf das bitterste verletzen können.[1])

Am Abend des 16. Mai kehrten die weimarer Prinzen nach Straßburg zurück, von wo ihnen ihre meiningischen und darmstädtischen Vettern entgegenfuhren. Karl August von Weimar war einige Tage unwohl, doch konnte er schon am 20. wieder bei den meiningischen Prinzen in Gesellschaft der darmstädtischen speisen. Gleich darauf erfolgte die Abreise nach Karlsruhe. Hier traf Goethe, eben auf der Schweizerreise begriffen, auf welcher er Lili vergessen zu können hoffte, mit Karl August zusammen. Dieser und Knebel waren von der Wahrheit seiner Behauptung, daß er an der leidigen Farze Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten keine Schuld trage, völlig überzeugt, und sie kamen ihm auf das freundlichste entgegen; ob Karl August und seine Braut ihn schon damals eingeladen, sie in Weimar zu besuchen, wie er später berichtet (B. 22, 342 f.), mag dahingestellt bleiben. Vielleicht war es auf besondern Anlaß des Erbprinzen von Weimar, daß Goethe in Straßburg die meiningischen Prinzen besuchte. „Nachmittags (den 25. Mai), als ich in meiner Stube saß und mit dem Herrn Heim in Cronegks ersten Blüthen des Geistes las", berichtet der meiningische Erbprinz, „kam ein Bedienter herein und sagte, es wäre ein Doktor von Frankfurt unten, der mich sprechen wolle, und wie erschrak ich nicht, als der Doktor Goethe hereintrat. Ja er war es selbsten, und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Karlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen, und war hergereist, um seinen Freund Lenz zu sehn. Er mußte sich neben mir aufs Kanapee setzen, und der Herr von Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn, noch vor meiner Abreise zu mir zu kommen. Dieser unvermuthete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist." Von

1) Vgl. meine „Studien zu Goethes Werken" S. 196 ff. Die albernsten Klatschereien über Goethes Antheil an diesem Prometheus wurden herumgetragen. So heißt es in einem ungedruckten Briefe jener Tage, Goethe selbst habe Abends, in einen Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, die Zeichnungen zu den Vignetten jener Farze in die Druckerei getragen.

Digitized by Google

einem Abschiedsbesuch Goethes wird nichts berichtet. Dieser scheint überhaupt keine besondere Anziehung zu dem meiningischen Erbprinzen gehabt zu haben, dem er nicht einmal vertraute, daß seine Reise nach der Schweiz gehe.

In Emmendingen erhielt Goethe ein freundliches „Brieflein" von Knebel, der auch mit seinem Schwager Schlosser in Verbindung stand. „Ist mir herzlich lieb, daß Sie nicht abwendig von mir werden", erwiederte Goethe am 4. Juni. „Ihro Durchlauchten alles herzlichst von mir." Von hier aus sandte er zugleich an Knebel seine Claudine, von welcher er zu Karlsruhe gesprochen haben wird; sie war das Schauspiel, das er schon im Briefe vom 14. April an Knebel als halb fertig bezeichnet hatte. „Lesens Sie's unserm Herzog zur freien Stunde", bemerkte er, „und dann bitte ich Sie, es wieder zurück an meine Schwester hierher mit dem Postwagen zu senden. Nicht abgeschrieben! ich bitte gar schön." So sehen wir den jungen Dichter eifrigst bestrebt, das gute Verhältniß zu Knebel und dem Erbprinzen, zu dem er sich hingezogen fühlte, bestens zu erhalten.

Bald nach der Rückkunft von der Schweizerreise, am 1. August äußert Goethe gegen den mittlerweile nach Weimar zurückgekehrten Knebel den Wunsch, ein Wort von ihm und „unserm Herzog" zu vernehmen. Er finde sich um ein Gutes besser, bemerkte er, im Gegensatz zu der frühern leidenschaftlichen Bewegung, die er ihm vertraut hatte; ganz zufrieden sei er und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Knebels Erwiederung, der ihm zugleich Claudinen auf seinen Wunsch zurücksandte, fehlt uns. In Weimar war unterdessen Görtz auf kurze Zeit in Ungnade gefallen, wahrscheinlich weil er zu rücksichtslos gegen den Erbprinzen aufgetreten war. Die Herzogin entließ ihn von seiner Stelle. Von jener Ungnade geben uns die Briefe Villoisons an Knebel Kunde. Letzterer berichtet am 18. Januar 1790 an seine Schwester, Görtz habe auf jener Reise nach Frankreich die eifrigste Sorge gehabt, an jedem Orte und Hofe ihn durch irgend einen Anhang daselbst auf das boshafteste zu verrufen, und der Herzog selbst habe ihm später gesagt, wie er ihm jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Predigt gehalten, um ihn vor Knebel und seiner Gesellschaft zu warnen, obgleich er sonst freundlich gegen ihn gethan. Die Verstimmung, in welcher Wieland damals kurze Zeit gegen den Hof stand, möchte damit zusammenhängen, wenn auch das Gerücht, welches zu Villoison drang, dieser sei in den Sturz des Grafen verwickelt, sich nicht bestätigte. Graf Görtz genoß bald wieder der frühern Gunst. Knebel aber, wenn er auch weniger wirken konnte, blieb Karl August immer werth, und so erhielt sich auch des Herzogs Neigung zum Dichter des Werther ungetrübt, ja wir dürfen vermuthen, daß er schon damals die bestimmte Absicht gehegt, denselben an sich heranzuziehen.

Als dieser, eben nach vollendetem achtzehnten Lebensjahre zur Regierung gelangt, auf der Brautreise nach Karlsruhe, wohin ihn Görtz begleitete, am 20. September in Frankfurt angekommen war, sprach Goethe gleich am fol-

Digitized by Google

genden Tage bei ihm vor, im Glauben, von ihm zur Tafel geladen zu sein; aber die Einladung war von den meiningischen Prinzen erfolgt. Diese befanden sich bereits am 18. in Frankfurt, wo sie mit ihrer Mutter zusammentreffen sollten, die aber erst am 21. anlangte. Wie Goethe um die prinzliche Mittagstafel gekommen, hat er uns ergötzlich berichtet (B. 22, 404 f.).[1]) Am 22. wiederholte er, unbeirrt durch seines Vaters Bedenklichkeit, man wolle ihn nur zum Besten halten, seinen Besuch, wo Karl August nicht unterließ, den Wunsch zu äußern, ihn in Weimar zu sehn, wozu der junge Dichter sich gern bereit erklärte. Hatte ihm ja schon sein Landsmann, der Maler Kraus, von dem dortigen Leben ein anziehendes Bild entworfen, und zu dem Herzog selbst fühlte er höchstes Zutrauen und innigste Neigung; denn er sah in ihm eine entschiedene, auf edler, tüchtiger Grundlage ruhende fürstliche Natur, worin eine ungestüme, nach Bewährung drängende Kraft, voll Lebensmuth und Selbstbewußtsein, noch wild gährte, gleichsam ein Abbild seines eigenen glühen, wenn auch anderwärts gerichteten Wesens. Auch dürfte ihm, wenn auch nur von ferne, schon damals die Aussicht gewinkt haben, durch ihn zu einer wirksamen Lebensstellung zu gelangen, wie sie ihm Noth that und nur an der Seite eines solchen Fürsten recht möglich schien. Am 12. Oktober kam der Herzog mit seiner jungen Gattin in Frankfurt an, das er schon am folgenden Tag verließ, nachdem beide Goethe dringend eingeladen, in Begleitung des Kammerjunkers von Kalb, der an einem bestimmten Tage mit einem neuen Wagen in Frankfurt eintreffen werde, nach Weimar zu kommen. Der Dichter bereitete sich zur Abreise, nahm von allen Bekannten Abschied und beorderte alle seine Briefe nach Weimar an Kalb oder Wieland. Aber leider blieb nicht bloß Kalb, sondern auch alle Nachricht von ihm aus, so daß der Vater mit seinem gegen die ganze fürstliche Verbindung von Anfang an gehegten Mißtrauen ihn selbst allmählich ansteckte und zum Entschlusse vermochte, sei am 29. Oktober keine Nachricht von Kalb da, gleich am folgenden Tage nach Italien zu reisen. Seinen Aerger verrathen die Zeilen, welche er, wie es scheint, gerade am 29. an Knebel schrieb, um ihn zu bitten, die etwa in Weimar an ihn eingelaufenen Briefe und Sendungen nach Frankfurt zu schicken. „Euer junges herzogliches Paar", schreibt er, „verlangte, ich sollte sie nach Weimar

1) Aber seine Darstellung ist in mehrern Punkten unrichtig (vgl. meine „Frauenbilder" S. 347 Note 2), besonders auch darin, daß er die Sache so schildert, als ob er die meiningischen Prinzen damals zuerst gesehen, ja man könnte zweifeln, ob er sich damals überhaupt den Prinzen vorgestellt, so daß die Einladung zur Tafel ohne weiteres erfolgt wäre, da Goethe ihnen bereits bekannt war. Jedenfalls muß man glauben, daß er diesmal vor jener mißdeuteten Einladung den Herzog von Weimar nicht besucht; am besten erklärt sich die Geschichte durch die Annahme, daß er weder bei den meiningischen Prinzen noch bei dem Herzog von Weimar früher vorgesprochen, ja von der Ankunft der erstern nichts gewußt.

Digitized by Google

begleiten; ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen, durch welch Geschick weiß ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. — Liebt mich, und grüßt alles, was sich mein erinnert, nach Stands- und Herzensgebühr und Würden." Sein Mißtrauen und den dies bekundenden Entschluß wagt er nicht zu verrathen, da er noch immer eine glückliche Lösung ahnt, wie sie denn auch bald eintraf. In Heidelberg, wo er absichtlich einige Tage verweilte, erreichte ihn Kalbs besorgte Einladung, ja nach Frankfurt zurückzukehren, und so langte er am 7. November Morgens in Weimar an, wo er zunächst im Hause des Kammerpräsidenten von Kalb freundlichste Aufnahme fand.

Der nach seiner endlichen Befreiung um so ungestümere Herzog schloß sich gleich auf das innigste an den von feurigstem Jugendmuth ergriffenen, durch ein ganz neues Leben und die ihm überall entgegenkommende bewundernde Liebe erfrischten Dichter an, der sich um so leidenschaftlicher dem Genußstrudel überließ, als die Qualen einer unglücklichen Liebe noch seine Brust durchzuckten. Alle dem Herzog näher vertrauten Jugendgenossen vermochten ihm nicht ein so reiches Herz und einen so tiefen Gehalt entgegenzubringen als der acht Jahre ältere, noch immer von geistreichster Glut sprühende Goethe. Mochte auch der durch seinen trockenen Witz, seine tollen Einfälle, seine glückliche Anstelligkeit sich auszeichnende Oberforstmeister von Wedel, wie der durch heitere Gemüthlichkeit und geistreich behaglichen Muthwillen anziehende Hofrath von Einsiedel, als beliebteste Jugendgespielen und im Hofleben gewandte Persönlichkeiten, ihm höchst werth sein, diese unerschöpfliche Fülle einer mächtigen Naturkraft, die sich durch tiefste Wahlverwandtschaft zu ihm hingezogen fühlte, konnten sie ihm nicht bieten, und wie sehr auch Knebels Herzlichkeit, seine feurige Erregbarkeit und edle Begeisterung, gepaart mit dem innigsten Drange nach reiner Bildung, ihn diesem geneigt machten, einen festen Halt fand er auch an ihm nicht. Gleich in den ersten Tagen treffen wir Goethe ganz „im Treiben und Weben des Hofes" und besonders an der Seite des Herzogs, der bald mit der ihm eigenen scharfen und klaren Beurtheilung der Geister und Charaktere erkannte, daß er in diesem gefunden, was er bedurfte, die Brust, an die er sich anlehnen, das Herz, dem er sich vertrauensvoll erschließen, den mächtigen Geist, dessen Leitung er sich überlassen konnte, da dieser in sich einen festen sittlichen Halt bei allem leidenschaftlichen Gemüthsdrange besaß. In Begleitung des Herzogs dürfte er schon in erster Zeit Frau von Stein auf ihrem Schlosse zu Kochberg bei Rudolstadt besucht haben, auf die er nach dem, was ihm Zimmermann und andere von ihr berichtet hatten, und nach dem Eindrucke, den ihre Silhouette auf ihn geübt, sehr gespannt war. Zwanzig Tage nach Goethes Ankunft fanden sich auch die Grafen Stolberg auf ihrer Rückreise aus der Schweiz in Weimar ein,

Digitized by Google

wohin sie besonders Goethes Anwesenheit gezogen haben dürfte, in dessen Begleitung sie nach Zürich gereist waren. „Hier wird's uns recht wohl", schreiben diese an ihre mit Goethe in vertrautem Briefwechsel getretene Schwester. „Wir leben mit lauter guten Leuten, mit unserm Wolf (Goethe) und den hiesigen Fürstlichkeiten, die sehr gut sind, gehen auf die Jagd, reiten und fahren aus und gehen auf die Maskerade." Auch Wieland ward von den Stolbergen herzlich begrüßt, und er freute sich der „herrlichen Seelen", wenn er auch an ihrem tollen Treiben keinen Antheil nehmen konnte. Am Hofe der Herzogin-Mutter neigte besonders deren verwachsene Gesellschafterin, Fräulein von Göchhausen, die erst im Jahre 1782 zur Hofdame ernannt ward[1]), zu tollen Scherzen und lustigem Treiben, und so ging diese vor allem auf ihre launigen Einfälle ein. Sie erhielt von den solche Spitznamen liebenden Grafen den Namen Thusnelda, wie sie Goethes Mutter Frau Aja genannt hatten.[2]) Daß die Späße, welche man sich am weimarer Hofe mit ihr zu erlauben pflegte, besonders der Herzog, nicht immer die feinsten waren, dürfte nicht zu leugnen sein, doch hat das bitterböse Büchlein von Goethe auch hierüber manches Entstellte mitgetheilt.[3]) Vielleicht verhält es sich in ähnlicher Weise auch mit der in Weimar erhaltenen Sage von einem wunderlichen Gelag, das bei der Anwesenheit der Stolberge im Fürstenhause in Bertuchs Zimmer gehalten worden. Man warf bei demselben gleich anfangs, so erzählt man, alle gewöhnlichen Trinkgläser zum Fenster hinaus und wählte ein paar in einem Grabhügel gefundene Urnen zum Trinken. Fritz Stolberg hielt eine pathetische Anrede an die Trinkurnen, die einst edler Deutschen Asche umschlossen hätten, und man trank aus ihnen auf Thuiskons Wohl. Von einem ähnlichen tollen Gelage mit den Grafen in Mannheim berichtet Goethe selbst (B. 22, 341). Dem Vorsatz, die Stolberge nach Berlin und Hamburg zu begleiten, entsagte er auf den dringenden Wunsch des Herzogs. Dieser zog ihn auch bald nach der Entfernung der Stolberge[4]) wegen der Besetzung der erledigten Superintendentur zu Rathe, da er dieselbe einem weniger düstern und starren Geistlichen zu übertragen wünschte, als der ihm selbst zur Last gewordene Vorgänger Basch gewesen, und Goethe wies ihn auf Herder hin, der aber damals mit Göttingen unterhandelte. Diesem theilte er schon gegen den 10. Dezember die Absicht des Herzogs mit. „Mir ist's wohl hier in aller Art", schreibt er. „Wieland ist eine brave Seele und

1) Vgl. den Brief Bertuchs an Knebel vom 3. Januar 1783.

2) Gleich in den ersten Monaten von Goethes Anwesenheit führt sie schon den Namen der Thusnelda, der „göttlichen" Thusnelda. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein I, 14. 22.

3) Vgl. Weimars Album (1840) S. 126.

4) Sie gingen über Dessau nach Potsdam, verweilten acht Tage in Berlin und kamen am 20. Dezember in Hamburg an. Vgl. Düntzer „Zur deutschen Litteratur und Geschichte" I, 52. Voß Briefe I, 290 f. 297.

Digitized by Google

die Fürstenkinder edel, lieb und hold." Um dieselbe Zeit berief der Herzog auch den eben einunddreißig Jahre alten Freiherrn Sigmund von Seckendorff in Baireuth, den Uebersetzer von Werthers Leiden, dessen Ueberkunft er noch vor Weihnachten wünschte, als Kammerherrn und geheimen Legationsrath. Diesen, der im Jahre 1769 die sardinischen Dienste als Oberstlieutenant verlassen, hatte er schon vor seinem Regierungsantritt kennen lernen und wegen seines Eintrittes in den weimarischen Staatsdienst mit ihm verhandelt. Goethe, der an seine eigene Verpflanzung nach Weimar noch gar nicht dachte, war nach der Beschreibung, die der Herzog von Seckendorffs Talenten und Charakter machte, nichts weniger als gegen diese Berufung. Wie innig indessen sein Verhältniß zum Herzog geworden, verräth uns Goethes Brief an Lavater vom 22. Dezember, einem herrlichen Wintertag, dessen Morgen er mit dem Herzog meist auf der Eisbahn zugebracht hatte. Er werde jetzt in verbreiteter Wirthschaft und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben, äußert er, doch sei er hier wie unter den Seinigen, und der Herzog werde ihm täglich werther, sie einander immer verbundener. Am folgenden Tage begab sich der Herzog zum Besuche nach Gotha, wohin Goethe ihn nicht begleiten mochte, der es vorzog, die Weihnachtstage in der waldig gebirgigen Gegend des Dorfes Waldeck in Begleitung von Einsiedel, Kalb und Bertuch zuzubringen, wo der Förster Slevoigt mit zwei anmuthigen Töchtern wohnte. Aber noch nicht zwölf Stunden war er vom Herzog getrennt, als es ihn drängte, sich schriftlich mit seinem „lieben gnädigen Herrn" zu unterhalten, den er schon vermißte. „Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Karl August gegrüßt", meldet er ihm, „und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem (L. S.) Freude machte." Er vertraut ihm, wie, als sie am Abend gegen das Gebirg hingeritten, das Gefühl der Vergangenheit, seines Schicksals und seiner Liebe zu Lili über ihn gekommen, die er ihm nicht hatte verhehlen können. Ehe er zu schließen vermag, muß er ihm noch einmal in Versen ein Lebewohl zurufen, indem er sich erinnert, wie er jetzt am Hofe von hundert Lichtern umglänzt, von so vielen Gesichtern umschwänzt und umkredenzt sein werde, aber innigst fühlt er, wie es ihm dabei nicht ganz wohl sein könne:

Findst doch nur wahre Freud' und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie Du.

Verräth uns dieser am andern Morgen fortgesetzte Brief, den der Herzog wegen seiner vertraulichen Mittheilungen niemand außer Wedel, der ihn nach Gotha begleitet, sehn lassen möge, verräth dieser Brief den innigsten Herzenszug Goethes zu Karl August, so tritt in des Herzogs Antwort, die er von Gotha aus ihm zukommen ließ, die Gewalt, welche der Dichter über diesen gewonnen, auf erhebendste, das fürstliche Herz in schönster Menschlichkeit uns offenbarende Weise hervor: „Lieber Goethe, ich habe Deinen Brief erhalten;

Digitized by Google

er freut mich unendlich. Wie sehr wünschte ich mit freierer Brust und Herzen die liebe Sonne in den jenaischen Felsen auf- und untergehn zu sehn, und das zwar mit Dir. Ich sehe sie hier alle Tage, aber das Schloß ist so hoch und in einer so unangenehmen Ebene, von so vielen dienstbaren Geistern erfüllt, welche ihr leichtes, luftiges Wesen in Sammt und Seide gehüllt haben, daß mir's ganz schwindlig und übel ward. — Ich komme erst den Freitag wieder. Mache doch, daß Du hieher kommst. Die Leute sind gar zu neugierig auf Dich."

Am 29. traf er mit dem Herzog wieder in Weimar zusammen. Hier war unterdessen Seckendorff angelangt, der sich höchst unangenehm überrascht fühlte, als er gleich bemerkte, daß Goethe im Besitze des innigsten Vertrauens des Herzogs sich befand, so daß er gegen diesen ganz zurücktreten mußte, woher er von Anfang an die Verhältnisse mit höchster Bitterkeit betrachtete. Hatte ja der Herzog, obgleich er Seckendorffs Ankunft vor Weihnachten gewünscht, sich von dort entfernt, ohne seine Ankunft zu erwarten. Am letzten Tage des Jahres finden wir Goethe allein zu Erfurt, wohin er vermuthlich auf Antrieb des Herzogs gegangen war, der ihn in der Gegend zu fesseln bedacht war. Hier machte er die Bekanntschaft des mit dem weimarer Hofe sehr befreundeten Statthalters des Erzbischofs von Mainz, Karl von Dalberg, eines vielseitig gebildeten, nach reiner Ausbildung sich sehnenden, menschenfreundlichen Bestrebungen offenen katholischen Geistlichen. Von Erfurt aus bittet er Herder, ja noch wenige Tage der Prüfung zu harren, an Lavater dagegen schreibt er voll selbstbewußten Muthes, er lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit, sei tief in der See. Das Gefühl, daß es ihm überall gelinge und er besonders beim Herzog alles vermöge, erfüllte ihn, aber noch konnte er sich nicht entschließen, sich in Weimar zu binden; sein Freiheitsgefühl sträubte sich zu sehr, wie tief er auch schon jetzt empfinden mochte, daß eine auf ein bestimmtes Ziel unverwandt gerichtete Thätigkeit ihm Noth thue. Von Stetten aus, dem Gute der Frau von Keller bei Erfurt, wo er mit Wieland und der Präsidentin von Bechtolsheim drei genußreiche Tage verlebte, schreibt er am 2. Januar (1776) an Herder, hoffentlich solle er die Stelle allein durch ihn und aus freier Wahl des Herzogs haben, der absolut keine Pfaffentracasserien über Orthodoxie und den Teufel wolle. „Der Statthalter von Erfurt hat das Beste von Dir gesagt, und bestätigt dem jungen Fürsten Deinen Geist und Kraft; ich habe für Deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt. — Ich wünsche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird Euch beiden wohl thun und — ja, lieber Bruder, ich muß das stiften, eh' ich scheide."

Nach seiner am 3.[1]) erfolgenden Rückkunft steigerte sich die innige

1) Der Brief an Frau von Stein, den Schöll auf den 3. Januar 1776 setzt, gehört ins folgende Jahr, schon deshalb, weil Goethe am 2. gar nicht in Weimar

Digitized by Google

Verbindung mit dem Herzog, mit dem er täglich zu Mittag speiste, zu immer gemüthlicherer Vertraulichkeit. Auch zur Herzogin Luise, die sich zu Frau von Stein gezogen fühlte, bildete sich ein auf zarter Verehrung ihrer ächt fürstlichen Würde und reinen Weiblichkeit beruhendes Verhältniß, und suchte er dieser edlen Seele um so dienstergebener sich zu zeigen, als ihr jugendlich ungestümer Gemahl sich zuweilen wenig gestimmt fühlte, dem sanften Joche sich zu beugen, vielmehr in scharfer Rücksichtslosigkeit seinen Willen durchsetzte, wie auch die Herzogin-Mutter, die mehr einer freiern Lustigkeit huldigte, ihre ernstere und zartere Schwiegertochter nicht immer von der besten Seite nahm, woher er hier immer zu vermitteln und zu beruhigen hatte. Uebrigens wohnte die fürstliche Familie nichts weniger als glänzend, da man nach dem Schloßbrande das von der Landschaft erbaute Fürstenhaus rasch zu diesem ihm ursprünglich ganz fremden Zwecke hatte einrichten müssen. Die Herzogin Luise wohnte auf dem ersten, der Herzog auf dem zweiten Stocke. Die Herzogin-Mutter hatte in einem 1767 vom Geheimrath Fritsch erbauten Hause, dem später sogenannten Palais, ihren Sitz genommen. Neben den Hofverhältnissen lag es Goethe besonders im Sinne, Herders Berufung den Gegnern zum Trotz durchzusetzen und überhaupt alles so zu ordnen, daß er den Herzog auf guten Wegen sah, um mit einem zufriedenen Blick auf sein Werk scheiden zu können; denn daß er selbst nicht von hinnen könne, wollte er sich nicht sagen, da ihm seine Freiheit zu hoch stand, sein ächt reichsstädtischer, vom Vater ererbter und gepflegter Stolz sich nicht gefangen geben mochte. An allerlei Festlichkeiten und tollen Streichen fehlte es nicht, doch gab er hierin mehr dem Hange des Herzogs nach, den er dadurch um so enger an sich anzuschließen und von wildern Ausschweifungen abzuhalten dachte, als daß seine eigene Leidenschaft ihn hingerissen hätte, obgleich auch diese gelegentlich wieder in übermüthigster Laune und „wüthigem" Ungestüm sich ergoß.[1]) Hiernach wird man seine Aeußerung an Merck vom 5. Januar besser würdigen: „Ich treib's hier freilich toll genug. — Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß, und mich in allen tragikomischen Farzen leidlich betrage." Das Tragiren kann sich auf nichts anderes beziehen als auf manche durch seinen Einfluß durchzusetzende Anordnungen, unter denen ihn besonders Herders Berufung in Bewegung setzte; an eine amtliche Wirksamkeit dachte er noch nicht. Daß Goethe dem Herzog sein Alles sei und sie diesen so bald nicht wiedersehn würden, schreibt Wieland am 11. an Frau von la Roche. Er hatte um diese Zeit, um den nöthigen Aufwand

war. Er stimmt ganz zu dem Briefe vom 4. Januar 1777. Auch muß er auf einen Freitag fallen; denn an diesem Wochentage fanden die Redouten statt, und offenbar ist der Brief am Morgen eines Redoutentags geschrieben.

1) Aber manches, was darüber durch Böttigers Klatschereien verbreitet ist, beruht auf loser Erfindung, wie z. B. daß Goethe und der Herzog sich zu Jena auf den Markt gestellt und stundenlang mit Schlittenpeitschen geknallt.

Digitized by Google

zu bestreiten, durch seine Mutter ein kleines Anlehen bei Merck betreiben lassen, das er am 19. erhielt.

Nach längerer Verhandlung war nun endlich auch Seckendorffs Anstellung geordnet worden. Noch am 6. klagt dieser, sein Schicksal sei noch nicht entschieden, mehr als zehnmal habe man einen andern Plan gemacht, bald solle er der erste, bald der zweite, bald der dritte Kammerherr sein; doch wollte er diese Verzögerung mit möglichster Geduld ertragen, da er ja die Bedingungen seiner Berufung in der Tasche habe. Von der Herzogin-Mutter spricht er mit höchster Anerkennung. Der Hof sei bis jetzt auf einem Fuße, der viele Ausgaben nöthig mache, man amüsire sich so ziemlich, doch fehle es noch an der bestimmten Regel und guten Ordnung. Zehn Tage später ist seine Ernennung als Kammerherr mit einem Gehalte von 600 Thaler entschieden. Da er sich wegen der noch nicht erfüllten Bedingungen seiner Berufung an den Herzog wandte, so versprach ihm dieser eine Zulage von jährlich 500 Thaler aus seiner Chatoulle. „Was den Titel eines geheimen Legationsrathes betreffe, den man mir neben dem eines Kammerherrn geben wollte", berichtet er weiter, „so sei dies von ihm vergessen worden, und er bitte mich, ihm zu verzeihen und nicht darauf zu bestehn, weil es ihn in Verlegenheit, anderen gegenüber, bringen würde, die eben denselben oder einen ähnlichen Titel verlangten. Ich antwortete, wenn man die andern Bedingungen halten wolle, würde ich einen leeren Titel aufgeben, der um so nutzloser sei, da man nicht mehr die Absicht zu haben scheine, mich mit der Korrespondenz zu beauftragen, wie man es früher gewollt; aber ich wundere mich, daß man mir die 200 Dukaten noch nicht ausgezahlt habe, die mir versprochen worden wären und nach der Uebereinkunft mir sogleich nach meiner Ankunft hätten gezahlt werden sollen. Der Herzog ließ mir versichern, er habe schon vor sechs Tagen Befehl gegeben, alles zu besorgen." Seckendorffs Verstimmung, seine entschiedene Neigung zu der dem muntern Hoftreiben und dem Einfluß Goethes entgegenwirkenden Partei des Grafen Görtz, sein Bestehen auf Bedingungen, die dem in seinen Erwartungen getäuschten Herzog lästig geworden, konnten sein Verhältniß zu Karl August nur verschlimmern, dem er freilich noch immer viel Gutes, Vortreffliches sogar zuschrieb, das nur noch unter der Schale der Frivolität liege. Daß in der Hofverwaltung Langsamkeit und Unordnung herrschte, muß man Seckendorff wohl glauben, aber daran war nicht bloß die Jugend, Unerfahrenheit und Genußsucht des Herzogs nebst dem Mangel eines Ministers Schuld, wie er meint, sondern ganz besonders die Mißstimmung mancher Beamten, welche dem Herzog absichtlich Schwierigkeiten und Verwirrung bereiteten.

Je mißmuthiger Seckendorff war, um so glücklicher fühlte sich Goethe, dem es immer deutlicher wurde, wie schwer es ihm fallen werde, so viele Bande zu zerreißen, die ihn an Weimar fesselten, unter denen der Herzog und sein Wohl, Frau von Stein und Wieland die bedeutendste Anziehungs-

Digitized by Google

kraft übten, wobei auch die Lust nicht unbedeutend wirkte, sich und der Welt zu zeigen, daß er, der bewunderte Dichter, auch ins Leben einzugreifen vermöge. So schreibt er denn am 22. Januar an Merck: „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politischen Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Genüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Sch...ige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen." Wenn er darauf bemerkt, er habe einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgehn und Merck hoher Spaß sein werde, so hat er hierbei Herders Berufung im Sinne, wogegen besonders zwei Mitglieder der Regierung und der Stadtrath waren, weshalb man die tollsten Gerüchte gegen Herder angelegentlichst verbreitete. „Habe mit trefflichen Hetzpeitschen die Kerls zusammengetrieben", schreibt er an Herder, „und es kann nicht lang mehr stocken, so hast Du den Ruf. Ich will Dir ein Plätzchen suchen, daß Du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib' ich auch eine Zeit lang da. Wenn ich das ins Rein' hab', dann ist mir's auf eine Weile wohl; denn mit mir ist's aufgestanden und schlafen gangen, das Projekt, und durch die besten Wege. — Unser Herzog ist ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünschen Dich auch." Schon am 23. schrieb der Herzog an das Oberkonsistorium, Herder sei ihm „wegen seiner Gelehrsamkeit und Stärke in der geistlichen Beredtsamkeit, auch sonstigen guten Eigenschaften ganz besonders angerühmet und empfohlen worden[1])", und er trug dem Präsidenten auf, diesem unverzüglich die Stelle als Oberhofprediger, Oberkonsistorialrath und Kirchenrath, auch Generalsuperintendent anzutragen. Zwei Tage später ging die betreffende Anfrage an Herder ab. Von Goethes Verhältniß zu den Herzoginnen erfahren wir in einem Briefe an Frau von Stein vom 27. Januar, nach einer Redoute, auf der er vergebens die damals leidende Freundin, seine „Besänftigerin", erwartet hatte. „Die Herzogin-Mutter war lieb und gut", schreibt er, „Herzogin Luise ein Engel; ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen (mögen?), aber ich blieb in Fassung und kramte närrisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen; wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau!" Aber noch immer hatte er sich nicht fest entschlossen, sein Leben dem fürstlichen Hause zu widmen. „Sollst mich auch ein bißchen lieb haben", schreibt er am 29. an Frau von Stein. „Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe."

1) Seiner Rechtgläubigkeit geschieht hier keine Erwähnung; noch kurz vorher hatte Goethe Herder gebeten, er möge einen als rechtgläubig bekannten Theologen nennen, der für ihn gut sei, aber gleich darauf ward die Sache ohne ein solches Zeugniß durchgesetzt.

Digitized by Google

Seckendorff, der gegen Ende des Monats zur Beglückwünschung des Herzogs von Gotha zu seinem Geburtstage (den 30.) an den dortigen Hof gesandt worden war, begegnet uns gleich am Anfange des Februars wieder mit seinen Klagen. Er habe bisher wieder Versprechungen, aber weder Geld noch ein Papier erhalten mit Ausnahme seiner Anstellung als Kammerherr, schreibt er am 5. „Sereniſſimus überläßt sich fortwährend den geräuschvollsten Vergnügungen und kommt aus dem Kreise der Personen nicht heraus, die ihn zu fesseln verstanden haben. Alle Tage gilt es neue, ungewöhnliche Vergnügungen, ohne Rücksicht auf das, was man davon sagt, weil es nach dem leider zu getreulich befolgten Systeme seiner Rathgeber keine Konvenienz und Schicklichkeit in der Welt geben soll und die bestehenden, wie man lehrt, nur aus Launen geflossen sind, die der Erste im Staate beseitigen könne und müsse. Die wunderlichsten Dinge würden durch die Gewohnheit geheiliget, man müsse deshalb, um neue Sitten und Gebräuche einzuführen, die ersten Angriffe des Tadels unbeachtet lassen und durch festen Willen und Befehl das autoriſiren, dem das allgemeine Vorurtheil entgegenstehe. — Bei diesen Wunderlichkeiten suchen die wenigen, die sich noch für verständig halten, was aber die herrschende Partei ihnen keineswegs zugesteht, so gut es gehn will, sich zu amuſiren und über die Ungehörigkeiten sich zu betäuben. Es gibt indeß auch Partien, bei denen alle sich vereinigen, in denen die Sache ein recht hübsches Ausſehen hat. Man sieht einander bei den Redouten, den Picknicks und Liebhaberkomödien; die Verschiedenheit der Gesinnungen aber gibt dem Bilde jedenfalls verschiedene Ansichtspunkte." Jenen Uebertreibungen des Hasses, der sogar Goethes Namen in die Feder zu nehmen sich scheut, widerspricht auf das allerentschiedenste Wielands Brief vom 7. an Andreä in Hannover, worin er, nachdem er bemerkt, gewisse auf Goethe erbitterte Leute sprengten aus verächtlichen Gründen allerlei Verleumdungen aus, die für beide Dichter ehrenvolle Aeußerung thut: „Goethe spielt seine Rolle edel und groß und meisterhaft. Außer der Erfahrung, die er bisher nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Wenn nicht viel Gutes hier durch ihn geschieht und viel weniger Böses, als sonst geschehen wäre, so wird die Schuld gewiß nicht an ihm liegen." An den Hofunterhaltungen betheiligte sich Goethe in lebhafter Weise, ja er suchte sie auf seine Weise auszuschmücken, wie er denn das Schlittschuhlaufen einführte, worin die Herzogin bald als Meisterin bewundert ward; auf der Schwanseewiese, die man unter Wasser setzte, wurden große Eispartien mit immer größerm Glanz veranstaltet. War er auch nichts weniger als ein Freund des Kartenspiels (vingt et un war bei Hofe beliebt), so wird er sich doch auch dieser Unterhaltung nicht haben entziehen können. Die Herzogin selbst scheint einige Zeit das Spiel geliebt, dann aber die Luſt daran verloren zu haben; denn Goethe schreibt einmal an die in Kochberg weilende Freundin, er hoffe nicht, daß ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen werde, wie Luiſens Spiel-

Digitized by Google

geist.[1]) Die alberne Erzählung Böttigers, daß man eigene Künste habe brauchen müssen, um Goethe mit der Herzogin Luise spielfähig zu machen, bedarf keiner Widerlegung. Goethe soll deshalb sogar vorab nach Meiningen haben reisen müssen, wohin er so bald gar nicht kam, um hier zuerst öffentlich mit den Herrschaften Whist zu spielen. Gewiß hätte sich Goethe zu der armseligen Rolle nicht mißbrauchen lassen, die ihm Böttiger zuschreibt, wie er behauptet, nach dem (sehr späten) Bericht des gegen Goethe arg verstimmten Kalb. Die litterarische Unterhaltung wußte Goethe durch Vorlesung seiner ungedruckten Sachen, besonders des Faust und Egmont, zu würzen, und es fehlte nicht an gelegentlich entstehenden kleinen Gedichten. Besonders beliebt waren die gegenseitigen scherzhaften Verspottungen in Knittelversen, die man Matinées nannte, vermuthlich weil sie bei Morgengesellschaften aufgekommen waren.[2]) An dem Privattheater dürfte sich Goethe damals nicht betheiligt haben, wenigstens fehlt es hierzu an allen sichern Anhaltspunkten. Seckendorff scheint die musikalische Leitung schon damals übernommen zu haben; denn er schreibt am 16. Februar: „Ich würde mich freuen, wenn ich eine Versicherung über die 500 Thaler hätte, die mir auf die Kasse des Herzogs angewiesen sind. Die Direktion der Musik hätte mir vielleicht die Gelegenheit gegeben, sie mir auf die Kammer anweisen zu lassen; da aber die letztere unter einem eigensinnigen Präsidenten ihren Etat nicht mehr überschreiten will und der Herzog wegen jener Direktion noch nicht zu einem Entschlusse kommen konnte, so muß man abwarten, ob ich in der Folge besser reussire.“ Aus demselben Brief ersehen wir, daß Friedrich von Stolberg schon damals, ohne Zweifel auf Goethes Vorschlag, zum Kammerherrn berufen war, und die Stelle angenommen hatte; er hatte sich nur ausbedungen, noch den nächsten Sommer seinen Geschwistern widmen zu dürfen, dagegen sein baldiges Kommen zugesagt. „Der regierende oder junge Hof“, schreibt er, „besteht in einem Obermarschall Witzleben, der ein braver Mann ist, einem Hofmarschall, den man mit Recht außer Thätigkeit gesetzt hat (von Schardt?), einem Reisemarschall Klinkowström, einem rechtlichen Manne, und vier diensthuenden Kammerherren: Kalb, einem geistreichen Manne von guter Figur, von dessen Charakter man aber nicht das Beste sagt, Werther, Reit- und Zechgenosse, meiner Wenigkeit und dem jüngern Grafen von Stolberg, der erst noch kommen soll, und, wie Du weißt, ein Bardensänger ist. In diesen Tagen hat man einen fünften hinzugefügt, in

1) Schöll setzt den Brief zweifelnd den 6. April; dann aber müßte den 5. (Charfreitag) eine Redoute stattgefunden haben. Höchst wahrscheinlich ist er am 17. Februar, den Sonnabend vor Fastnacht, geschrieben. Frau von Stein kehrte wohl am 22. zurück und beruhigte den Dichter durch ihre herzlich theilnehmende Aufnahme.

2) Wohl durch Einsiedel. Vgl. Riemer II, 22. Herders Reise nach Italien S. 217.

Digitized by Google

der Person des Herrn von Wedel, der ein offener Kerl ist und alle Eigenschaften eines guten Jägers besitzt, der er sein will. Unsern weiblichen Hof unter der Direktion des Grafen Görtz kennst Du. Dazu kommt noch der Oberstallmeister Stein, ein braver Mann, und ein Halbdutzend Invaliden." Dann gedenkt er wieder der zwei Parteien, der geräuschvollen des Herzogs und der ruhigen; in der erstern renne, jage, schreie, hetzpeitsche und galoppire man, und wegen der Schöngeister, die dazu gehörten, pikire man sich, dieses mit Geist zu thun, in der zweiten langweile man sich. Die Frauen seien mittelmäßig, kaum zwei schön. Man tanze viel, man werde nicht müde Komödie zu spielen, aber die Ungewißheit wegen der Zukunft nebst den Eifersüchteleien und geheimen Kabalen gebe einem jeden in den Vergnügungen etwas Gezwungenes. Daß Seckendorff gegen Ende des Monats auch auf der Privatbühne auftreten mußte, berichtet er am 28. Februar, wo er nach schrecklichen Klagen, daß es immer schlimmer werde, daß er sich hundert Meilen wegwünsche, die Aeußerung thut: „Da wir fortwährend in Festen und Komödien stecken (Fastnacht war bereits am 20. zu Ende), obgleich wir innerlich krank sind, so muß ich auch Rollen übernehmen: so habe ich den Notar in dem Glorieux und Mad. Fulmer in dem Westindier gespielt, und werde heut Nachmittag den Martin in den beiden Geizigen, sowie in acht Tagen den Seide in Mahomet spielen."

Goethes herzlichen Antheil an dem Herzog und der Herzogin, die sich nicht in einander zu fügen wußten, bezeugen seine Briefe an Frau von Stein während des Februars. So schreibt er nach einer Redoute, wohl am 3.: „Ich bin zur verwittweten Herzogin gebeten. — Heut Nacht verschwand ich, mir wars länger (nach der Entfernung der Frau von Stein) unmöglich auszuhalten. — Luise (die Herzogin) schien offen." Ein andermal, wohl am folgenden Tage: „Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß übers Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beide Unrecht. Er hätt' ihn draus lassen sollen, und da er hinn (hinein) war, hätt' sie ihn eben auch leiden können." Während eines Unwohlseins des Herzogs bleibt er die Nacht bei ihm, gegen Mitte Februar.[1]) Auf einen Besuch der Herzogin in dieser Zeit bezieht sich die Aeußerung: „Die junge Herzogin war heut hoben (d. i. hier oben, in der Wohnung des Herzogs), ganz in Gestalt und Wesen eines Engels; sie waren lieb zusammen, sie war auch lieb mit mir." Ein andermal läßt der Herzog ihn und Wedel vergebens auf seinem Zimmer warten, aber als er bald darauf kommt, verhandelt er mit ihm viel Gutes über die Vergangenheit und Zukunft. Unterdessen hielt ihn das Verhältniß

1) Dahin gehört das Billet, das Schöll S. 14. in den März setzt. Das Unwohlsein war wohl die Folge eines abenteuerlichen Rittes.

Digitized by Google

zu Frau von Stein in leidenschaftlicher Spannung und regte seine tiefste Seele auf. Dichtete er ja um diese Zeit am Hange des Ettersberges bei Weimar Wanderers Nachtlied, worin sich das gepreßte Verlangen nach süßem Frieden ausspricht und nach der Befreiung von aller dieser ihn unruhig umtreibenden Qual und Lust. Vierzehn Tage später fühlt er sich durch die Liebe zu der „einzigen unter den Weibern", die innigsten, reinsten Antheil an ihn nimmt, ganz glücklich und freien Herzens. Das Vorlesen eines Stückes, worin ein Gustel vorkommt, muß Goethe innigst bewegt und eine Erklärung der Frau von Stein über ihr Verhältniß zu ihm herbeigeführt haben. Darauf scheint die Aeußerung zu deuten in der Nacht nach der Redoute vom 23. Februar, von der es ihn nach Hause trieb. „O hätte meine Schwester einen Bruder irgend, wie ich an Dir eine Schwester habe. Denk' an mich und drücke Deine Hand an die Lippen; denn Du wirst Gusteln[1]) seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen; die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. — Wunderbar geht's in mir seit dem gestrigen Lesen." Jetzt war es für ihn entschieden, daß er in Weimar bleiben müsse; denn von Frau von Stein sich zu trennen, die seines Herzens und seines ganzen Daseins Leitstern geworden, fiel ihm unmöglich.

In den beiden ersten Monaten des Jahres wird es an abenteuerlichem Jagdtreiben nicht gefehlt haben. Aber auch zur Kenntniß des Landes, besonders der Berge und Wälder, wurden solche Jagden und Ausflüge benutzt. „Schon der erste Winter (in Weimar) gewährte die raschen geselligen Freuden der Jagd", berichtet Goethe später (B. 36, 69 f.), „von welchen ausruhend man die langen Abende nicht nur mit allerlei merkwürdigen Abenteuern der Wildbahn, sondern auch vorzüglich mit Unterhaltung über die nöthige Holzkultur zubrachte; denn die weimarische Jägerei bestand aus trefflichen Forstmännern, unter welchen der Name Sckell in Segen bleibt." Er gedenkt dann noch Wedels, der gleichfalls sein Geschäft mit geradem Sinn und großer Billigkeit behandelt, und auf Verringerung des Wildes gedrungen habe. Der thüringer Wald habe sich vor ihnen in Länge und Breite aufgethan, da ihnen auch die nachbarlichen Reviere zugänglich gewesen, und habe man auch nicht gesäumt, sich an der Hand der jungen Geologie von dem Grund und Boden Rechenschaft zu geben, worauf diese uralten Wälder sich angesiedelt. Auch der Pflanzenwelt habe man sich zugewandt, und ihn selbst habe besonders die ganze merkwürdige Sippschaft der Moose angezogen. Indessen möchte diese Beschäftigung mit der Baum- und Pflanzenwelt doch erst später zu setzen sein. Wie wir Goethe am 12. Februar am Hange des Ettersberges finden, so hören wir am 23., daß er am folgenden Tage von Weimar reitet, wir wissen nicht wohin.

---

1) Schölls Bemerkung, Goethe brauche scherzhaft seinen Vornamen August (?), beruht auf seltsamer Uebereilung.

Digitized by Google

Anfangs März ging er mit dem Herzog nach Erfurt, von wo er Frau von Stein bittet, ja mit der Herzogin-Mutter nach Ettersburg zu kommen; dort, wo er sie zu finden hofft, soll sie ihm ein Zeichen machen, das ihn immer erinnere, daß sie da gewesen. „Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als Dich." Zwei Tage später finden wir ihn wieder in Weimar. „Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt", berichtet er an Lavater, „voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." Gleich darauf miethete er sich das burgartige, sogenannte kleine Jägerhaus an der belvedereschen Allee, wo jetzt das Stadtgericht sich findet. Daß er sich aber im Hofleben nicht ganz behaglich fühlte und auch die ungestüme Natur des Herzogs ihn oft bedenklich machte, zeigen ein paar Aeußerungen um die Mitte März. Er habe bei Hofe abgesagt, schreibt er einmal, weil er auf das gute Leben, das er wieder gestern im Wasser getrieben (der Ausdruck ist bildlich), nicht da oben (in den herzoglichen Zimmern) im Sande herumdursten möge. Ein andermal klagt er, nachdem er mehrerer guten Vorsätze gedacht: „Ach, von oben bis unten nichts als gute Vorsätze. Klingts doch fast, als wär' ich ein junger Herzog." Aus demselben Brief ersehen wir, daß man eine neue Aufführung des Westindiers im Hofzirkel beabsichtigte, worin Goethe den Belcour übernahm. Kurz vorher hatte er den Hof und seine nächsten Bekannten zu einer Unterstützung der von Bürger in Aussicht gestellten Uebersetzung des Homer zu bestimmen gewußt, wie er in einer vom 29. Februar datirten, in Wielands Merkur veröffentlichten Erklärung bekannt machte, um dem Dichter von andern Seiten ähnliche äußere Hülfeleistung zu erwecken. Der Herzog gab allein 20 Louisd'or, die Herzogin, die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin, jeder 10; im ganzen kam eine Summe von 65 Louisd'or zusammen, die später auch wirklich, obgleich die Berufung an das übrige Deutschland erfolglos blieb, abgesandt wurden. Die warme Empfehlung Bürgers als eines wahren Dichters mit den größten epischen Anlagen, der ganz zum Uebersetzer Homers geschaffen sei und deshalb „thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines körperlichen Zustandes" von Seiten der hierbei höchst betheiligten Lesewelt finden müsse, zeigt Goethes neidlose Anerkennung in schönstem Lichte.

Gleich darauf trieb es ihn zu einer Reise nach dem für ihn so erinnerungsvollen Leipzig, doch ward dieselbe durch ein Unwohlsein, das ihn am Abend des 19. März überfiel, bis zum 24. verschoben. Hier lernte er die Sängerin Korona Schröter kennen, von welcher er sich wundersam gefesselt fühlte: „Was das Schicksal mit mir vorhaben mag!" schreibt er von Leipzig aus der weimarer Freundin. „Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist, als wenn diese Reise sollt' mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpft's wieder neu an.

Digitized by Google

Hab' ich euch doch alle." Daß Frau von Stein ihm Noth thue, daß sie mehr als irgend eine weibliche Seele ihn ganz verstehe und würdige, daß er nur in ihr sich selbst finde und beruhige, ward ihm klarer als je. Die Geliebte seiner leipziger Zeit sah er diesmal mit freundlicher Anerkennung, mais ce n'est plus Julie, schreibt er mit Hindeutung auf Rousseaus Heloise; kaum begriff er, wie sie ihn einst habe hinreißen können, und fand er auch in Korona Schröter einen „Engel", so daß er den Wunsch nicht verhehlen konnte, Gott wolle ihm so ein Weib bescheren, so fühlte er doch zu sehr, daß sie neben Frau von Stein nicht bestehn könne; „doch sie sieht Dir nicht ähnlich genug", fügt er hinzu. Auch sein alter Lehrer Oeser, mit welchem der weimarer Hof, wahrscheinlich durch Knebel, bereits in Verbindung stand[1]), ward besucht, und vielfache Unterhaltung über Kunst mit ihm gepflogen. Neue Abgüsse zu senden ward er beauftragt. Zu mehrern Landschaften von Snayers, die Goethe bei Oeser gesehen, machte er dem Herzog durch seine Beschreibungen Lust, woher er jenen bat, sie wohl gesäubert zu übersenden, damit man sehe, wie sie bei wirklicher Ansicht diesem behagen möchten. So suchte Goethe also gleich von Anfang auf des Herzogs Kunstsinn zu wirken; leider hatte der Schloßbrand die werthvolle herzogliche Bilderkammer zerstört. Mit Buchhändler Reich stand er wegen des zweiten Bandes von Lavaters physiognomischen Fragmenten in Verbindung, wovon er die von ihm bei aller bunten Zerstreuung in Weimar durchgesehene und durchgearbeitete Handschrift ihm stückweise zugesandt hatte; die letzte Sendung erfolgte erst am 25. April. Auf dieser Reise vollendete er auch Hans Sachsens poetische Sendung, worin er als die beiden Haupterfordernisse zum wahren Dichter — und als solcher immer mächtiger und reiner der Welt zu erscheinen fühlte er sich gedrungen — einen aus dem Leben und der eigenen Brust geschöpften Gehalt und eine demselben ganz entsprechende Form bezeichnen wollte.

Schon vor diesem Ausflug, von dem er am 4. April zurückkehrte, hatte er sich nach einem ländlichen Aufenthalte bei Weimar umgesehen, den er bei dem bevorstehenden Eintritt in das geschäftliche Leben nicht entbehren zu können glaubte. Bereits am 25. März schreibt Wieland an Merck, Goethe sei im Begriff einen Garten zu kaufen. Nun berichtet aber Froriep nach einer Aeußerung Bertuchs, der Herzog habe eines Tags diesen angeredet: „Bertuch, ich muß Deinen Garten haben." Dieser hatte sich nämlich einen Garten mit einem Häuschen am Stern, hart am Wege nach Oberweimar, am Fuße des dortigen Höhenzuges, erworben. Auf Bertuchs Befremden äußerte der Herzog weiter: „Ich kann Dir nicht helfen, Goethe will ihn haben, und mag nicht ohne ihn leben." Bertuch soll dann durch ein zur Bebauung vor-

1) Vgl. Oesers Brief an Knebel vom 2. Februar 1776 (Düntzer „Zur deutschen Litteratur" I, 51 f.).

Digitized by Google

trefflich geeignetes, viel ausgedehnteres Grundstück entschädigt worden sein Schöll weiß, Goethe habe im Gespräch mit dem Herzog im Gegensatz zu Sitzungszimmer und Salon die kleinste Eigenwirthschaft als etwas wahrhaft Beglückendes hervorgehoben, und geäußert: „Ja, wer es so hat wie Bertuch!" Bertuch sei gerade in seinem Besitzthum und mit dem Anpflanzen dieses abhängigen Feldstücks beschäftigt gewesen, als der Herzog an ihn herangeritten sei und ihn stillehaltend also angeredet: „Höre, Bertuch, Du mußt mir den Fleck da überlassen; ich brauch' ihn." Auf seine nicht eben angenehme Ueberraschung aber habe er ihm den sogenannten Baumgarten dafür angeboten. Damit steht in Widerspruch der Posten, der sich nach Diezmanns Bericht in Bertuchs Rechnungen über die Ausgaben des Herzogs findet: „1294 Thlr. 16 Sgr., sämmtliche Kosten des auf Sr. Durchlaucht Befehl für den L. R. Goethe erkauften Gartens, darin gemachten Anlagen und angeschafften Meublements." Ein Tausch hatte demnach nicht stattgefunden. Goethe hatte sich wegen eines Gartens umgethan, auch wohl gelegentlich den bertuchischen als wünschenswerthen Besitz bezeichnet. Der Herzog überraschte ihn bei seiner Rückkehr mit der Ueberweisung desselben; der Kauf des Gartens ward erst im Juni abgeschlossen. Dieses scheint das durch die Sage verschobene Sachverhältniß. Zum Geschenk machte der Herzog ihm damals den Garten so wenig als Goethe ihn kaufte, wie Wieland mehrfach berichtet. Noch am 26. Mai schreibt Goethes Mutter an Klinger, ihr Sohn habe vor Weimar einen herrlichen Garten bezogen, welcher dem Herzog gehöre, und am 4. März 1780 hören wir, daß er seinem Garten „das Pachtkleid ausziehe"; er muß also vor kurzem erst das Eigenthum des Gartens erhalten haben. Bald vor oder gleich nach der Schweizerreise wird der Herzog den Garten unserm Dichter geschenkt haben, der dieses Geschenkes in den venediger Epigrammen dankbar erwähnt. Nach der Mitte April[1]) nahm Goethe den vom Herzog ihm zugewiesenen Garten in Besitz.

Eine andere Ueberraschung bereitete ihm gleich nach seiner Rückkehr die Ankunft des am 1. April angelangten seltsamen Lenz[2]), den er am 5. April Frau von Stein vorstellte. „Sie werden das kleine wunderliche Ding sehn und ihm gut werden", schreibt er dieser. Der Herzog fand sich bereit, für Lenzens Unterhalt während seiner Anwesenheit in Weimar zu sorgen. Goethe verließ den Herzog um diese Zeit fast gar nicht, wie er am 10. April an Auguste Stolberg schreibt; auch auf seinem Zimmer leistete er ihm fortwäh-

1) Nach dem Schema zu seiner Lebensbeschreibung am 21., nach Riemer (II, 24) den 16. Der Irrthum liegt wahrscheinlich auf Riemers Seite.

2) Nach der vom Herzog bezahlten Gasthausrechnung befand sich Lenz vom 1. April bis 8. Mai, vom 11. bis 31. Mai und vom 1. bis 27. Juni im Wirthshause. Vgl. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar, S. 135, wo durch Druckfehler steht der 27. Mai statt des 27. Juni.

Digitized by Google

rend vertraulichste Gesellschaft, im Innern zufrieden mit seinen „tausend neuen und wechselnden Verhältnissen", wenn ihm auch die schwer zu bewältigende Leidenschaft für Frau von Stein manche Herzensnoth bereitete. Während eines Unwohlseins des Herzogs, Mitte April, wacht er bei ihm, fährt darauf mit ihm nach dem vier Stunden entfernten Buttstädt.

Seckendorff finden wir indessen noch immer höchst verstimmt. Görtz hatte bereits seine Stelle als Oberhofmeister der Herzogin niedergelegt, wenn er auch vorläufig in Weimar blieb, in der Aussicht, bald in preußische Dienste zu treten. Ende März verwünscht Seckendorff das Hofleben und will, sobald seine Angelegenheiten geordnet seien, „dem lieben Gott die Ehren, die Orden, die Kammerherrnschlüssel und alle diese Miseren überlassen". Den 12. April schreibt er: „Der Herzog wird seit etwa drei Wochen durch Rheumatismen und Schwindel, begleitet von kleinen Fieberanfällen, sehr belästigt, doch fangen sie an ihn zu verlassen. Freilich ist er noch so schwach, daß wir mit Recht zweifeln, ob er so bald wird ausgehn können. Die Natur scheint ihm anzudeuten, wie schnell ihn die Lebensweise, welche er bisher geführt hat, aufreiben müsse. Es ist zu wünschen, daß er darauf höre und seine Günstlinge ihn darauf aufmerksam machen. Dieser Herren scheinen immer mehr zu werden: Herr Lenz — hat ihre Zahl vor einigen Tagen vermehrt. Er ist noch da und man erwartet außerdem andere. Stolberg, Herder und Wagner werden, wie man versichert, bald die Unsrigen sein, und wir also bald eine ziemliche Menge von Leuten haben zur Bevölkerung der Tempel Apollos und der Extravaganz. Ich erhalte auch bisweilen Zutritt zu diesen Gesellschaften; manchmal ist man da recht verständig, und diese Augenblicke sind belehrend und unterhaltend, doch halte ich mich von denen fern, welche nach den Grundsätzen unserer modernen Schöngeister eigentlich das Genie charakterisiren. — Unsere Komödienspiele dauern fort, und wir werden in der Zeit von acht Tagen zwei komische Opern geben, dann bald Erwin und Elmire von Goethe mit der Musik von Schweitzer." In den April fallen der von Goethe in's Werk gesetzte glänzende Redoutenaufzug die Versuchung des heiligen Antonius, und die Vollendung seines Gedichtes auf Hans Sachs, welches vom Herzog besonders beifällig aufgenommen worden sein wird.

Am 2. Mai machte der Herzog allen Weiterungen der Berufung Herders durch den Befehl ein Ende, diese sofort auszufertigen und zur höchsten Vollziehung einzuschicken. Den folgenden Tag begab Goethe sich, wie es scheint, ohne den Herzog, nach Ilmenau, da ihn eine gewisse Unruhe von Weimar wegtrieb, und er auch diesen Theil des Landes kennen lernen wollte. Gödeke läßt ihn einer Feuersbrunst wegen nach dem 6 Postmeilen entfernten Ilmenau eilen. Wenn Goethe am 4. an Frau von Stein schreibt: „Ich sitze auf dem thüringer Wald, wo man Feuer löscht und Spitzbuben fängt, und bin bei beidem entbehrlich, aber doch da", so folgt daraus eben so wenig, daß

Digitized by Google

ihn eine Feuersbrunst nach Ilmenau getrieben, wie daß ihn der Spitzbubenfang dahin gelockt; er erwähnt nur dasjenige, was sich gerade bei seiner Anwesenheit ereignet hat, im Gegensatze zu demjenigen, was ihm Weimar geboten haben würde, wo er sich bei der Freundin befinden und bei Kalbs zu Mittag essen würde. Wann er zurückkomme, wußte er noch nicht, vielleicht am 6. Noch an diesem Tage schreibt er von Ilmenau[1]): „Mir geht's zu wunderbar. Hab' mich nur ein bissel lieb. Ich erzähl' Dir auch viel, und hab' Dich lieber, als Du magst." Die Rückkunft erfolgte wohl an demselben Abend. Zum Eintritt in die Geschäfte hatte er sich fest entschieden, was längst bekannt war, aber man wußte nicht, welchen Titel er erhalten werde, vermuthete jedoch schon seine Ernennung als geheimer Legationsrath, wozu Seckendorff nicht gelangen konnte. Gleich darauf scheint er mit dem Herzog sich bei Frau von Stein zu Gast gebeten zu haben; hierauf deuten die Zeilen an diese: „Ein Raja und ein Brame, die von den Dews verfolgt werden, bitten um ein Mittagsmal heute in dem Quell Ihres reinen Lichtes. Wenn's Ja ist, antworten Sie nicht; denn schon führt uns die Begier auf die Jagd der zweifüßigen Schlange und des vierfüßigen Wolfs[2])."

Auf den Antritt seiner geschäftlichen Stellung deutet Goethe am 8. Mai in einem Briefe an Merck[3]). „Wir machen des Teufels Zeug", lesen wir hier, „doch ich weniger als der Bursche (Lenz), der nun ein herrlich Dram' auf unsern Leib schreibt. Es geht mit uns allen gut; denn was schlimm geht, lass' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund bis auf'n Einfluß des fatalen Wetters, streiche was Ehrlichs in Thüringen herum, und kenne schon ein brav Fleck davon; das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu lernen." Am 15. ließ der Herzog die vollzogene Berufungsurkunde Herders an das Oberkonsistorium mit dem Befehle zurückgehn, sie sofort abzusenden und Herder zu veranlassen, bald möglichst zu kommen. Die Genehmigung zu Goethes Anstellung in Weimar ließ der Herzog durch Kalb, der diesen aus Frankfurt nach Weimar gebracht, in achtungsvollster Weise von dessen Eltern erbitten. „Die wechselseitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortrefflichen Sohn", schreibt dieser am 16. Mai[4]), „das unumschränkte Vertrauen, so er in ihn setzt, macht es beiden unmöglich, sich voneinander zu trennen. Nie würde er darauf verfallen sein, meinem

1) Der Brief ist wohl nicht am Abend geschrieben; der Wunsch: „Nur eine gute Nacht!" bezieht sich auf die Zeit, wo die Freundin den Brief erhalten werde, da er nicht wußte, ob er sie selbst noch treffen werde.

2) Eine nähere Beziehung dieser Aeußerung konnte mir auch Benfey nicht angeben.

3) Das Datum „8. März" ist verlesen, wie so häufig die Herausgeber den Mai (May) und März verwechselt haben.

4) Bei Riemer II, 25 steht hier März statt Mai.

Digitized by Google

Goethe eine andere Stelle, einen andern Charakter als den von seinem Freunde anzutragen. Der Herzog weiß es zu gut, daß alle andern unter seinem Werthe sind, wenn nicht die hergebrachten Formen solches nöthig machten. Mit Beibehaltung seiner gänzlichen Freiheit, der Freiheit, Urlaub zu nehmen, die Dienste ganz zu verlassen, wenn er will[1]), wird unser junger, edler Fürst, in der Voraussetzung, daß Sie unfähig sind, Ihre Einwilligung dazu zu versagen, Ihren Sohn unter dem Titel eines geheimen Legationsraths mit einem Gehalt von 1200 Thaler in sein Ministerium ziehen. Gern unternähm' ich, Ihnen die Verhältnisse Ihres Sohnes zu bezeichnen, wenn ich mich dazu vermögend fühlte. Denken Sie sich ihn als den vertrautesten Freund unseres lieben Herzogs, ohne welchen er keinen Tag existiren kann, von allen braven Jungen bis zur Schwärmerei geliebt, alles, was wider uns war, vernichtet, und Sie werden sich noch immer zu wenig denken."

Daß die längst erwartete Ankunft des zum Kammerherrn ernannten Friedrich Stolberg nicht erfolgte, verschuldete Klopstock, welcher den über das weimarer Leben umlaufenden entstellenden Gerüchten Glauben geschenkt und sich dadurch sogar veranlaßt gefühlt hatte, Goethe brieflich auf das ernsteste von einem so liederlichen Treiben abzumahnen.[2]) Der Dichter des Messias, überzeugt, von allem genau unterrichtet zu sein, schreibt am 8. Mai: „Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. — Die Herzogin wird vielleicht itzt ihren Schmerz noch niederhalten können; denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden." Stolberg komme als Freund zum Herzog, werde aber wieder weggehn, wenn es sich nicht ändere. Daß Goethe, der den Brief dem Herzog zeigte, nicht auf eine weitläufige Widerlegung dieses verleumderischen Geredes sich einließ, war ganz seiner Natur gemäß, die verlangen zu dürfen meinte, daß die Freunde an ihn glaubten, der jede eigene Vertheidigung widerstand. Das deutete er Klopstock verständlich genug an, und bat, mit derartigen Briefen ihn und den Herzog zu verschonen, die ihn beide liebten und ehrten. Stolberg möge nur kommen, sie seien nicht schlimmer, und, so Gott wolle, besser, als er sie gesehen. Klopstock aber, durch diese Ablehnung bitter beleidigt, erklärte Goethe dieses Beweises seiner Freundschaft nicht werth, und er werde Stolberg entschieden abrathen, nach Weimar zu gehn, wobei er besonders

1) Dieser Freiheit, jeden Augenblick ausscheiden zu können, gedenkt Goethe auch in einem Briefe an seine Mutter vom 11. August 1781.

2) Die drei Briefe zwischen Klopstock und Goethe, deren Aechtheit nicht zu bezweifeln, erschienen zuerst ohne genaue Bezeichnung der beiden Briefsteller im Allgemeinen litterarischen Anzeiger, 1799, S. 477 f. Das richtige Datum ist Mai und Juni, nicht März und April.

Digitized by Google

auf Goethes Aeußerung sich berief, er bekomme viele solche Briefe und Anmahnungen, daß, wolle er sie alle beantworten, ihm kein Augenblick seiner Existenz übrig bleibe.[1]) Daß Goethes mächtiger Einfluß auf den Herzog, am Hofe und in Weimar den stets geschäftigen Neid aufrufe, der mit und ohne Willen alles übertreibe, daß es eine Gegenpartei gebe, die durch ihn immer mehr zurückgesetzt zu werden fürchte, und diese, wie auch der bereits ausgeschiedene, erst im Juni von seiner berliner Reise zurückkehrende Graf Görtz, nach Wielands Ausdruck alles mit Dreckfarbe male, wollte sich Klopstock nicht sagen, eben so wenig ahnte er, daß Goethe besonnenen Ganges gehe und sein Ziel fest im Auge halte, daß er dem Herzog in die unvermeidlichen Ausschweifungen seiner ungestümen, jugendlich heißblutigen Natur folge, um desto sicherer auf ihn zu wirken und ihn gerade vom äußersten Versinken darein abzuhalten, daß ein ernster Sittenrichter am wenigsten auf diesen vermögen, vielmehr ihn verstockt machen und ganz von sich abwenden würde, daß der Herzog bei allen ausgelassenen Ueberschreitungen doch eine edle, sich zu kräftigem Wirken zusammenfassende Natur sei, die nicht zu Grunde gehe, wenn er sich auch zuweilen den Zügel schießen lasse. Aber nicht allein die Gegner und Neider Goethes ergingen sich in Jammerklagen und Verleumdungen[2]), sondern auch solche, die es mit Goethe wohl meinten, wurden bedenklich und ängstlich. So selbst Frau von Stein; denn diese muß doch wohl die „größte Freundin, die Goethe in Weimar hat", gewesen sein, welche, wie Zimmermann an Herder mittheilt, ihm am 10. Mai schrieb: Goethe cause ici un grand bouleversement; s'il sait y remettre ordre, tant mieux pour son génie. Il est sûr, qu'il y va de bonne intention; cependant trop de jeunesse et peu d'expérience — mais attendons la fin. Tout notre bonheur a disparu ici: notre cour n'est plus ce qu'elle était. Un seigneur, mécontent de soi et de tout le monde, hazardant tous les jours sa vie avec peu de santé pour la soutenir, son frère encore plus fluet, une mère chagrine, une épouse mécontente, tous ensemble de bonnes gens, et rien qui s'accorde dans cette malheureuse famille. Andere Nachrichten von den ersten Personen des Hofes lauteten viel ärger, wie Zimmermann bemerkt, und die Herzogin selbst klage

1) Später bittet er Frau von Stein, Zimmermann zu sagen, er habe einen Pik auf alle seine Freunde, die ihn mit Schreiben von dem plagten, was man über ihn sage.

2) Noch im Dezember dieses Jahres erzählte der Buchhändler Himburg in Berlin, der sich durch eine Sammlung von Goethes Schriften auf unredliche Weise Geld erwarb, Goethe und sein Busenfreund der Herzog führten das ausschweifendste Leben von der Welt; von Goethe habe man wohl nichts mehr zu hoffen, weil er sich den ganzen Tag in Branntwein besaufe. Vgl. Düntzer Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 62. Mit solchen so albernen als niederträchtigen Verleumdungen hatte Goethes Ruf zu kämpfen. Lehrreich ist besonders diese Lüge zur Beurtheilung mancher noch heute von Goethes Gegnern gern geglaubter Märchen.

Digitized by Google

bitter in den Briefen an ihre Schwester in Karlsruhe. Die Rolle, die Goethe übernahm, war freilich eine gefährliche, da man jedes mögliche Mißlingen, jeden Unfall ihm aufzubürden nur zu bereit war, ohne die Schwierigkeit seiner Stellung zu erwägen, aber er führte sie mit festem Vertrauen auf die tüchtige Natur des Herzogs und das ihm gewogene Glück durch, überzeugt, daß er auf dem von ihm gewählten Wege einzig zum erwünschten Ziele gelangen könne. Und wie herrlich hat sich sein Glauben und sein Mühen bewährt!

Während er in seinem eigenen Garten mit der wohnlichen Herstellung des alten Häuschens beschäftigt war, nahmen zugleich die neuen Gartenanlagen im herzoglichen Schloßgarten zu Belvedere, wo die Herzogin Luise im Sommer ihren Sitz nahm, seine Thätigkeit in Anspruch. Diese war unterdessen durch die Kunde von dem am 26. April in Petersburg erfolgten Verscheiden ihrer Schwester, der Gemahlin des Großfürsten Paul, in tiefste Trauer versetzt worden, welche so ganz unerwartet kam, daß man anfänglich einen unnatürlichen Tod vermuthete. Das lustige Treiben am Hofe, besonders die theatralischen Aufführungen, war hierdurch eine Zeit lang unterbrochen worden. Wie Goethe in diesen Tagen seine freie Zeit zwischen dem Herzog, der Herzogin-Mutter, Frau von Stein und seinen Gartenanlagen theilte, zeigt das Tagebuch, das er für Auguste Stolberg anfing. Am 17. Mai reitet er um 11 Uhr nach Belvedere der dortigen Anlagen wegen, ißt zu Weimar mit dem Herzog, besucht Frau von Stein, mit deren Familie er in seinen Garten geht; auf dem Spaziergange begegnen ihnen die Herzogin-Mutter und Prinz Konstantin, mit denen sie sich vergnüglich unterhalten; drauf macht er beim Herzog einen kurzen Besuch, speist dann bei Frau von Stein zu Nacht. Den 18. kommt er erst um 12 Uhr in den Garten, ißt zu Mittag beim Herzog; den ganzen Nachmittag ist die Herzogin-Mutter und der Prinz in vergnüglicher Stimmung bei ihm im Garten, wo die Maurer bis zur Nacht arbeiten. Er schläft diese Nacht zum erstenmal im Gartenhäuschen, wie den ganzen Sommer und Herbst. Am folgenden Tage, einem Sonntag, geht er um 11 Uhr in die Stadt, wo er nach einem Anstandsbesuch zum Herzog sich begibt, dann einen Augenblick bei der Herzogin-Mutter vorspricht; zu Mittag speist er bei Frau von Stein, welcher er am Morgen geschrieben hatte: „Zum erstenmal im Garten geschlafen, und nun Erdtulin[1]) für ewig. Da sind Spargel, erst jetzt gestochen. — Sagen Sie mir, wie es Ihnen heut Mittag ist. Ob ich kommen darf?" An Auguste Stolberg schreibt er weiter: „Wir (Goethe und Frau von Stein) hatten Lust, uns zu necken. Um 4 Uhr zu Wieland im Garten, wo der Maler Kraus dazu kam. Beide mit mir in meinen Garten. Sie verließen mich, ich las

1) Sollte statt des mir ganz unverständlichen Wortes Erdlutin, im Sinne von Erdgeist, zu lesen sein? Er bezieht sich wohl auf eine Aeußerung der Freundin.

Digitized by Google

Guiberts Taktik; da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern (Wedel und Seckendorff?). Wir schwatzten und trieben allerlei. Frau von Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren; wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch. Ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde, der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte[1]), begleitete ihn nach der Stadt, und kam allein zurück." Am 20., wo er im Garten arbeiten läßt, speist er bei der Herzogin-Mutter zu Mittag, wohnt dann den Festlichkeiten zu Tiefurt, dem Aufenthalt des Prinzen Konstantin, bei, von wo er spät am Abend zurückkehrt, und lange nach dem Feuerzeug tappt. „Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht", schreibt er an Auguste Stolberg, „indeß ich nach einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge, und wird, will's Gott! auch ausgähren. Fritz wird gute Tage bei uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche." Den 21. ißt er bei Frau von Stein zu Mittag, reitet dann nach Tiefurt, wo er auch die Herzogin Luise trifft; er übernachtet dort mit dem Herzog, reitet am frühen Morgen mit ihm zurück, um dem Manöver der Husaren zuzusehn, und ist um 10 Uhr wieder in seinem Garten. Nachmittags bricht in einem fünf Stunden entfernten Dorfe Feuer aus; er reitet mit dem Herzog dahin, sie können aber wenig retten, da das ganze Dorf niedergebrannt war; erst Nachts um 2 Uhr kommen sie zurück. Eine Freiheit, wozu er sich bald darauf gegen Frau von Stein hinreißen ließ, zog ihm einen ernstlichen Verweis der Freundin zu, die sich aber bald wieder begütigen ließ. „Was wird's werden?" schreibt er am 24. an Auguste Stolberg. „Ich hab' eben noch viel auszustehn; das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis an's Ende. — Fritz soll kom-

1) Jung Stilling ist gemeint, dessen Jugend Goethe zum Druck besorgte. Vgl. B. 21, 192 f. Aus einer Erklärung von Jung Stilling in der berliner Litteratur- und Theaterzeitung vom Jahre 1779 ergibt sich, daß Goethe im Frühling 1777 (nicht 1776) an Jung Stilling schrieb, er habe seine ursprünglich Henrich Stillings Lebensgeschichte in Vorlesungen überschriebene Handschrift „ein wenig durchgemustert und zum Druck verkauft". Der berüchtigte Christof Kaufmann überbrachte die Handschrift dem berliner Verleger, weshalb man diesen anfangs für den Verfasser hielt. „Goethe hat viel Planes und Seichtes ausgemerzt", bemerkt Jung Stilling, „sogar sind große und religiöse Stücke weggelassen oder verändert worden, aber Verzierungen hat er weder davon noch dazu gethan; die da sind, sind alle von mir." Der Herzog scheint Goethes Erzählung mit großer Theilnahme aufgenommen, und dieser an Jung Stilling darüber berichtet zu haben. Wahrscheinlich veranlaßte damals erst Goethe den frommgläubigen Freund, seine Geschichte aufzuschreiben (B. 21, 193). Jung Stillings eigene spätere Darstellung in seinem häuslichen Leben (1789) ergibt sich als ungenau.

Digitized by Google

men, wenn er gerne mag; der Herzog hat ihn lieb, wünscht ihn je eher je lieber, will ihn aber nicht engen." Daß er des leidigen Briefes Klopstocks nicht gedenkt, ist durchaus seiner das Widerwärtige übergehenden Natur gemäß. Am 25. arbeitete er an einem Gedichte auf den Tod von Glucks Nichte, nahm aber am Nachmittag zu Tiefurt an einer frohen Gesellschaft Theil. Den folgenden Tag ist er in sich gekehrt; am 27. darf er wieder bei Frau von Stein zu Mittag speisen. An demselben Tage schreibt Wieland an Merck, Goethe lebe und regiere und wüthe[1]), und gebe Regenwetter und Sonnenschein tour à tour, und mache sie glücklich, er mache, was er wolle. Von einem wirklichen Regieren Goethes konnte noch gar nicht die Rede sein, wenn er auch den bedeutendsten Einfluß auf den Herzog übte, und seine zeitweilige Mißstimmung auf den Hof selbst wirkte.

Am 28. machte der Herzog mit Goethe, Wedel und Kalb einen Ausflug nach Allstedt, wo sich das herzogliche Gestüte befand; von hier gingen sie am Abend des 30. nach Tilleda, und am folgenden Morgen ritten sie um drei Uhr zum Kyffhäuser, den sie unter Leitung eines Führers bestiegen.[2]) Die Ruine wurde besonders von Goethe und dem Herzog, der einen blauen Rock und lederne Beinkleider, die Werthermontur, trug (Goethe hatte diese bereits abgelegt), und immerfort von seinem Hunde umsprungen ward, auf das genaueste besehen, von Goethe auch im Umriß gezeichnet, während der Herzog immerfort mit ihm sprach. Ein Jägerbursche, der sie als Kurgänger anhalten wollte, wurde vom Herzog geneckt, welcher ihm einen eingesteckten Schmergelstein zeigte, mit der schalkhaften Bemerkung: „Wenn Er wüßte, was das werth ist", und ihm dann ein dargereichtes volles Glas zu trinken befahl, wobei er sich zu erkennen gab. Auch beim Herabsteigen ließ sich Goethe mit dem Herzog noch einmal nieder, um die Aussicht aufzunehmen. Der Herzog machte zuletzt noch einen Spaziergang um das Dorf, da er sich, wie er sagte, ein wenig alterirt hatte. An Ichstedt vorbei ritten sie nach Oldisleben, wo sie zu Mittag speisten. Wahrscheinlich war es hier, wo Goethe auf einem Queroktavblättchen mit gedrucktem Rande einen Bauernhof mit Bleistift umriß. Die Unterschrift des unter den Papieren der Frau von Stein aufgefundenen Blättchens lautet: „G. (Goethe) den 31. Mai 76 from (fromm). Amalie. Louise." Goethe treibt die Entsagung, welche ihm Frau von Stein aufgelegt hat, so weit, daß er selbst die Erinnerung an dieselbe auch in der Entfernung meidet, und diese auf einfache Beschränkung hindeutende Zeichnung in Gedanken den verehrten

---

1) Wüthen war wohl einer von den Goethe selbst beliebten Ausdrücken zur Bezeichnung des Tollens.

2) Vgl. meine ausführliche aktenmäßige Mittheilung in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1850 Nr. 34, woher sie Schöll ohne Angabe seiner Quelle in sein Karl-August-Büchlein aufnahm.

Digitized by Google

Fürstinnen widmet, welche ihren höchsten Schatz, den jugendlich gährenden, wild stürmischen Herzog, seiner Leitung überlassen sahen. Der jungen Herzogin selbst schien dies nicht unbedenklich, und sie zürnte oft unserm Dichter, daß er ihren Gatten nicht von ausgelassenen Ungebührlichkeiten abhalte, ja sie mochte ihm wohl gar Schuld geben, er verleite ihn dazu, ohne zu bedenken, daß dieser wohl erkannte, wie bei Karl Augusts fester Entschiedenheit ein ernster Mentor bald entlassen worden wäre, daß nur die stille geistige Gewalt und die eigene Ueberzeugung, die er zu verstärken wußte, auf ihn wirken könne. Und gab Goethe seinem Karl August selbst nicht ein Muster der Entsagung in seinem diesem gewiß nicht fremden Verhältniß zu Frau von Stein? Gerade gegenseitiges inniges Vertrauen war es, was ihre Verbindung tief begründete, und das ernste Streben, sich den leidenschaftlichen Verworrenheiten zu entziehen, wenn sie auch zuweilen darein zurückfielen. Die Nacht verbrachten sie zu Frohndorf beim Grafen von Werthern-Beichlingen, dessen Gattin sie freundlich begrüßten; den folgenden Morgen kehrten sie nach Weimar zurück.

Am 1. Juni läßt Seckendorff, durch Goethes nahe Beförderung bitter aufgestört, seinem Unwillen wieder einmal freien Lauf; er strecke die Hand, schreibt er, nach jeder Gelegenheit aus, die ihm eine neue Morgenröthe seines Daseins zu versprechen scheine. „Es ist beschlossen worden, allen denen, welche bisher nur die Aufgabe hatten, den Herzog zu amusiren, wichtige Aemter zu geben. Aus Zech- und Spielgenossen sollen sie Steuerleute des Admiralschiffes werden. Aus ihrer Mitte will man einen Kammerpräsidenten und einen dirigirenden Minister für das geheime Konseil nehmen. Man wird sie mit glänzenden Titeln dekoriren, und wir werden die Ehre haben, unter ihren Fahnen zu dienen. Wir sind schon lange für Automaten erklärt und werden nun die Obliegenheiten derselben zu leisten haben. Ich werde binnen kurzem der einzige Kammerherr bleiben, mit einer für jetzt allerdings genügenden Besoldung, die aber nicht erhöhbar ist, weil man die Besoldung der Hofleute, die allgemein für eben so unnütze als unbequeme Geschöpfe gelten, so niedrig stellen wird, daß die meisten die Lust verlieren werden, in ihren Reihen zu glänzen. Der vorherrschende Widerwille gegen jede Art von Hof hat den Regierenden und dessen Nachfolger (?) zu der Ansicht gebracht, daß jene Leute eine Art Möbels sind, die man am besten aus dem Wege schafft und daß ein dicker Haushofmeister die Tafel eben so gut zu ordnen versteht als ein Ritter von Falkenorden oder, noch schlimmer, ein Hofmarschall. Diese Leute machen ja auch immer Schwierigkeiten, reden immer von Ceremonien, deren Joch man eben abwerfen will, und gehören zu einer lästigen Pracht, welche der Freiheit des Menschen widerstrebt. Was ist mit solchen Nichtsnutzen anders anzufangen als sie mit Stumpf und Stiel auszurotten und mit ihnen die Erinnerung an ihre Existenz zu begraben? Das ungefähr ist der Plan, welcher ausgeführt werden soll, und Du siehst ein, daß meine rothen Absätze

Digitized by Google

und meine Hofmanieren jetzt Contrebande sind, die ich je eher je lieber mit einer Hetzpeitsche, Reitstiefeln, einem gewaltigen Säbel, einer Mütze mit Reiherfedern und einem polnischen Schnurenrocke vertauschen müßte, wenn ich in diesem Aufputze nicht ein gar zu lächerliches Aussehen hätte." Die leidenschaftlichste Uebertreibung steht dieser ganzen gereizten Aeußerung an der Stirn geschrieben.

Um diese Zeit sah sich Frau von Stein, welche das Gerede über ihr Verhältniß mit Goethe vermeiden und seine ungestüme, alle Schranken zuweilen durchbrechende Leidenschaft beruhigen wollte, zu der dringenden Bitte veranlaßt, er möge doch seine Besuche vermindern, ja sie blieb einmal von Tiefurt zurück, wo Goethe sie erwartete, da die Herzogin-Mutter am Nachmittage zum Besuche kam und Herzogin Luise dort zu Mittag speiste. Ueber ihr Verhältniß zu ihm und die nothwendige Schonung ihres Rufes äußerte sie sich mit liebevollstem Ernste. „Sie sind lieb, daß Sie mir alles gesagt haben! Man soll sich alles sagen, wenn man sich liebt", schreibt er ihr am 7. Juni. „Liebster Engel, und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie zu beruhigen, aber auch nur Worte von mir zu Ihnen. Ich komme heut noch." Sein fürstlicher Freund war Zeuge seines leidenschaftlichen Entsagungskampfes, durch den er sich selbst zu guten Vorsätzen gestärkt fühlte. Am 9. und 10. finden wir Goethe wieder mit dem Herzog in Allstedt, von wo er den Herzog allein nach Kalbsrieth reisen läßt[1]), und gleich am folgenden Tage erfolgte seine Ernennung zum geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Rathe und einem Gehalte von 1200 Thaler. Für das erste eben zu Ende gehende Halbjahr ließ der Herzog aus seiner Chatoulle den Gehalt nachzahlen, weil er ja auch schon in dieser Zeit für ihn gearbeitet habe. In dem Anstellungsdekret, das er erst am 19. erhielt, hatte der Herzog selbst die frühere kanzleimäßige Fassung also abgeändert „wegen seiner Uns genug bekannten Eigenschaften, seines wahren Attachements zu Uns und Unsers daher fließenden Zutrauens". Zu den Akten aber gab er folgende denkwürdige Erklärung, wahrscheinlich als er die Ausfertigung des Anstellungsdekrets verlangte[2]): „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderm Orte gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens niemand in meiner Dienerschaft, der

1) Goedekes Behauptung, sie seien zur Rehjagd nach Allstedt gegangen, ist aus der Luft gegriffen.

2) Irrig behauptet Goedeke, als das Ministerium (Konseil) über das auf die Anstellung erfolgte Murren berichtet, habe der Herzog diese Erwiederung gegeben. Nach Diezmann befindet dieselbe sich nicht mehr bei den Akten.

Digitized by Google

meines Wissens auf dasselbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite, wie jeder andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalles der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können." Diese ernste, würdige Sprache, die aus vollstem Herzen floß, zeigt uns den Herzog in sicherm Bewußtsein der ihm obliegenden heiligen Pflicht und des unendlichen Werthes, den Goethes vertraute Freundschaft für ihn hatte, ohne Spur einer falschen Ueberhebung, da er vielmehr lebhaft fühlte, wie beschränkt des Menschen Willen und Können sei.

Herder hatte unterdessen seine Berufung am 12. Juni erhalten und drei Tage darauf mit „verpflichteister" Dankbarkeit dem Präsidenten des Oberkonsistoriums gedankt, aber zugleich um „ein Wort nähern Winks und Befehles in Absicht der andern Stelle (der Oberpfarrstelle, derentwegen man Schwierigkeiten erhob) und *seiner Reise* gebeten", wonach der Präsident den Befehl des Herzogs, Herders rasche Ueberkunft zu veranlassen, nicht vollzogen haben kann. Goethe wendet sich am 18. an Herder, welcher ihm seit längerer Zeit nicht geschrieben hatte. „Die Schinderei wird auch bald zu Ende sein", meldet er ihm. „Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was so lang unter sie vertheilt war, einer allein haben soll. — Weil Deine Sach' gewiß ist, und also das andere all eins ist, und ich nicht pressirt bin, Dich hier zu sehn, so lass' ich alles laufen. Ade. Mir ist wie dem Zweiten im Königreich so sch....g als dem Ersten, und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte." Wie bezeichnend tritt hier das Gefühl seiner übernommenen Pflichten hervor, über deren Erfüllung er nur sich selbst Rechenschaft schuldig ist. Ein gewisser Ernst, gehoben durch das Gefühl der Entsagung und der auf edelstem Grunde sicher ruhenden Liebe der Frau von Stein, war mit dem Eintritt in seine amtliche Stellung über ihn gekommen. „Ich hab' Sie viel lieber seit neulich", schreibt er der Freundin am 22. Juni; „viel theurer und viel werther ist mir Deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man so gern wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte." Am 25. begab sich Frau von Stein in's pyrmonter Bad, wodurch Goethe sich wunderlich vereinsamt fühlte, da ihre Gegenwart ihm Freude, Hülfe, Trost und Erbauung war. Seine geschäftliche Thätigkeit hatte unterdessen begonnen; diese und die engste Verbindung mit dem Herzog, bei welchem er am 27. die Nacht zubrachte —

Digitized by Google

am vorigen Tage war der Gartenkauf abgeschlossen worden[1]) — ließen ihn die Entfernung der Freundin ruhiger tragen. Auch sein gutes Verhältniß zu Wieland erfreute ihn, der überzeugt war, daß Goethe als Minister so groß sein werde wie als Autor. Unterdessen hatte Klingers Ankunft unsern Dichter überrascht, gerade am Tage vor der Abreise der geliebten Frau. Goethe empfing ihn mit innigster Herzlichkeit, und empfahl ihn dem Herzog, doch sollte er sich bald durch die leidenschaftliche Zudringlichkeit des ernst aufgeregten, nach innigster Seelengemeinschaft sich sehnenden Freundes bedrängt fühlen, dem er von dem Herzog, Frau von Stein und seiner amtlichen Stellung ganz in Anspruch genommen, nicht sein konnte, was dieser wünschte. Für den Herzog selbst scheint Klinger wenig Anziehendes gehabt zu haben, während diesen Lenzens tolle Streiche belustigten. Am 28. schreibt Goethe: „Schon im Fränzchen und schwarzem Rock erwartend des Conseils erhabene Sitzung." Wahrscheinlich erfolgte die feierliche Einführung an diesem Tage. Der Dichter gab sich mit lebhaftem Eifer den Geschäften hin, wie sehr sie ihm auch anfänglich widerstreben mochten; je mehr er sich innerlich beunruhigt fühlte, um so entschiedener neigte er sich zu dem ihm ganz Fremdartigen, Aeußerlichen hin. Hatte er ja in und durch den Herzog einen festen Haltpunkt gewonnen, auf den er sich immer zurückziehen konnte. „Du findest viel liebes Volk hier, das Dein offen erwartet", äußert er am 5. Juli an Herder, für dessen herzustellende Wohnung er eifrigst Sorge trägt. „Du brauchst nur zu sein, wie Du bist", fügt er bezeichnend hinzu; „das ist jetzt hier Politik." Diesem schreibt er auch ein paar Tage später, er sei zum ersten Mal in der Kirche gewesen. „Ich dacht' schon, Dir wird's doch wohl werden, Alter, wenn Du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab, und seinen Nachkommen, den besten Jungen, gegen Dir über, der wohl der Chur werth wäre, werth, daß das Schicksal dem wiedergäb', was er jenem nahm." Mit der Herzogin hat er am 8. einen „lieben Augenblick". Den 9. findet er sich getrieben, an Kestner in Hannover, den Gemahl seiner wetzlarer Lotte, über seine neue Stellung zu berichten. „Ich hab' so vielerlei von Stund zu Stund, das mich herumwirft", schreibt er. „Ehemals waren's meine eigenen Gefühle, jetzt sind neben denen noch die Verworrenheiten anderer Menschen, die ich tragen und zurecht legen muß. So viel nur: ich bleibe hier und kann, da wo ich und wie ich bin, meines Lebens genießen und einem der edelsten Menschen in mancherlei Zuständen förderlich und dienstlich sein. Der Herzog, mit dem ich nun schon an die neun Monate in der wahrsten und innigsten Seelenverbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäfte gebunden, aus unserer Liebschaft ist eine Ehe entstanden, die Gott segne! — Viel gute, liebe Men-

1) Wenn Goethes Angabe in dem Schema zu seiner Lebensbeschreibung richtig ist.

schen gibt's noch hier, mit deren allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich manchem nicht so recht anstehe."

Während Goethe diese Zeit über in fortwährender Thätigkeit, sehnsüchtiger Empfindung und ahnungsvoller Spannung sich befand, fehlte es doch nicht an lustigem Treiben, wobei nicht immer besonnene Mäßigung vorhielt. Am Abend des 9. Juli tanzt er im welschen Garten, einem zu Tanz und Spiel bestimmten Theile des Parks.[1]) Am 15. ist er mit dem Herzog beim Vogelschießen zu Apolda, wo er, ohne Zweifel auch der Herzog[2]), mit den Bauernmädchen herumtanzt, und sich in eines derselben verliebt. „Sie fehlen mir an allen Ecken und Enden", schreibt er Tags darauf an die noch im Bade verweilende Freundin, „und wenn Sie nicht bald wieder kommen, mach' ich dumme Streiche. — Der Herzog und ich theilen unsere Dumpfheit wenigstens; alles andere hetzt mich und ich kann mich nicht zu Dir flüchten. Sonst ist nicht leicht ein glücklicher Geschöpf als ich, wenn ich Dich nur wieder hätte!" Unter Dumpfheit versteht er den ahnungsvollen Drang, der wie ein wonniger Duft die Seele umweht. „Dumpfheit ist die Qualität aller Künstler und aller Liebenden", äußert er selbst einmal; „es ist der schöne zauberische Schleier, der Natur und Wahrheit in ein heimlicheres Licht stellt." Beide fühlten innigst den Drang nach einem hohen, edlen Ziel, dem sie entgegenstrebten, aber zugleich daß sie durch manche Nebel sich durcharbeiten müßten, ehe sie zur reinen Klarheit gelangten, daß sie noch manchmal leidenschaftlicher Verwirrung verfallen würden. In diesem Sinne schrieb er einmal an Auguste Stolberg, gestern sei ihm wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen, woran sich denn die schon oben erwähnte Aeußerung anschließt, er habe noch viel auszustehn, werde aber bis zu Ende ausdauern. Wieland sieht sich um diese Zeit, am 14. Juli, veranlaßt, seine Freundin la Roche, die sich über sein und Goethes Stillschweigen beklagt hatte, vor allem zu warnen, was von ihnen und den weimarischen Sachen, Personen, Verhältnissen u. s. w. in der Welt herumgetragen, geschrieben und gesprochen werde,

---

1) „Zwischen dem neuen Schlosse (dem Fürstenhause) und der Bibliothek gelangt man über eine Brücke, und durch ein Stallgebäude in den welschen Garten", heißt es im deutschen Museum 1785 I, 41. „Dieser ist ganz im französischen Geschmack geschnitzelt und ziemlich im Verfall, weil der regierende Herzog die Natur und ihre Schönheiten mehr liebt als das steife Machwerk der Kunst. Von dem Pavillon, der beinahe mitten im Garten steht (die sogenannte Schnecke) und wohinauf eine Doppeltreppe ohne Stufen führt, hat man eine ausgebreitete angenehme Vue über die Stadt und umliegende Gegend." Unten befand sich eine Konditorei. Der Stern war durch einen Arm der Ilm von dem welschen Garten getrennt, an dessen Stelle der eigentlich sogenannte Park getreten ist.

2) Es wird berichtet, daß dieser sich auf Vogelwiesen unter die Schützen, bei ländlichen Festen an die Schenktische gestellt, und er und sein Gefolge mit den Bauernmädchen herumgetanzt.

Digitized by Google

insonderheit vor allem, was aus der unreinen Quelle, Görtzens Mund und Feder fließe, welchen er in leidenschaftlichstem Aerger den schiefesten, allerschwächsten und der Natur mißlungenstem Menschen nennt, der je gewesen, der ewig sich selbst betrüge, ewig Heuchler sei, ohne es zu wissen, und wenn er das, was er sei, mit Bewußtsein seiner selbst wäre, nicht verdiente auf Gottes Boden geduldet zu werden. Görtz hatte sich nach seiner Rückkehr von Berlin an den Rhein begeben, um sich wegen der Stimmführung protestantischer Höfe am Reichstag zu bewerben.

Eine der ersten Sorgen des Herzogs bildete die Herstellung des seit längerer Zeit zu Grunde gegangenen Bergbaues zu Ilmenau durch Eröffnung eines neuen Schachtes, was vielen ganz unmöglich schien, während den Herzog die Nothwendigkeit, der armen Gegend aufzuhelfen, über alle ihm entgegentretenden Schwierigkeiten hinwegsehn ließ. Goethe gab sich mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Natur diesem Werke hin, zu dessen Betreibung er mit dem Herzog am 17. Juli nach Ilmenau ging, wo zunächst eine Bergwerkskommission eingesetzt ward.[1]) Eine Woche später berichtet er an Merck: „Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringerwald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald, wie sich's gehört. — Hab' mich immer lieb, glaub', daß ich mir immer gleich bin; freilich hab' ich was auszustehn gehabt, dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eigenen Weg, stoßen so freilich allem Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen; denn die Götter sind sichtbar mit uns." An einzelnen übermüthigen Thorheiten und wilden Ausgelassenheiten wird es auch bei diesem Aufenthalt in Berg und Wald nicht gefehlt haben, besonders in dem nahen

1) Damals war es wohl, daß der Herzog beim Besichtigen des Schachtes in denselben hinabstürzte, da er sich auf einer schadhaften Leiter, obgleich dringend gewarnt, zu weit gewagt hatte. Ohnmächtig ward er in's Forsthaus gebracht, wo der junge Gehülfe des Feldscheers, da man sich vergeblich nach anderer Hülfe umsah, ihn verband, und zwar so geschickt, daß der später hinzukommende Arzt dessen Behandlung vortrefflich fand. Es hatten nur heftige Verstauchungen stattgefunden. Der Gehülfe des Feldscheers war Johann Gottlob Bernstein (geboren im Jahre 1747), für dessen weitere Ausbildung der Herzog die äußerste Sorge trug. Er ward Amts- und Bergwundarzt in Ilmenau, trat schon 1783 mit Glück als Schriftsteller auf, erhielt 1786 die Auszeichnung eines „herzoglichen Kammerdieners", ward später nach Breslau und zuletzt nach Berlin berufen. Vgl. Schöll Karl-August-Büchlein S. 152 f. Ich kann für diese Geschichte keinen andern passenden Zeitpunkt auffinden; freilich müßte in diesem Falle alles, was Loder betrifft, irriger Zusatz sein, da dieser erst 1778 nach Jena berufen ward. Meistentheils finden sich bei solchen Anekdoten einzelne irrige Angaben.

Digitized by Google

Dorfe und Schlosse Stützerbach, woran Goethe selbst später nur mit Mißbehagen denken konnte. Ein völliges Tagebuch soll man über die dort verübten, zuweilen nach der Natur des Herzogs etwas derben Thorheiten gehalten haben. Manches davon verlautete auch in Weimar, wie wir aus Wielands Aeußerung ersehen, Fieldings Pardridge würde manchmal den Kopf über ihn schütteln und das Juvenalische, man müsse bitten, daß der Geist gesund in gesundem Körper sei, in den Bart hineinmurmeln. Die wildesten Kraftanstrengungen aller Art, das frischeste Leben in freier Natur zogen den Herzog an, wobei manche Rohheiten der gährenden jugendlichen Natur vorfallen mochten, aber ohne daß er je in's Gemeine verfallen wäre, wogegen ihn seine edle Natur, das ihm vorschwebende hohe Ziel und die erhebende Herzensfreundschaft seines gemüthvollen Schutzgeistes sicherten. In diese Zeit möchte die Jagdszene fallen, deren Goethe im herrlichen Gedichte Ilmenau (B. 2, 29 ff.) und in den Gesprächen mit Eckermann (III, 266 ff.) gedenkt. Nach einer halsbrechenden Jagd im Gebirge bauten sie (außer Goethe befanden sich Seckendorff, Knebel, auch wohl Wedel beim Herzog) am Fuße eines Felsen sich kleine, mit Tannenreisern gedeckte Hütten, um darin auf trockenem Boden zu schlafen. Vor den Hütten zündeten sie Feuer an, kochten und brieten, was ihnen die Jagd gegeben, und genossen des heitersten Jägermahls. Goethe aber verbrachte einen Theil der Nacht in tiefen Gedanken vor der Hütte, worin der Herzog schlief. Seckendorff selbst begann um diese Zeit, obgleich der Hof noch immer originell ohne Gleichen sei, bessere Hoffnung zu hegen. Er überzeuge sich immer mehr, schreibt er am 5. August, man werde, nachdem man vieles Ungehörige gethan, zur Solidität zurückkehren; „werden wir aber", fügt er hinzu, „die Kraft haben, auf dem rechten Wege auszuhalten, nachdem wir uns auf dem schlechten die Glieder verrenkt und verstümmelt?"

Den 2. August ward Goethe, der sich noch immer in Ilmenau aufhielt, durch einige Zeilen der Freundin von Meiningen aus überrascht, worin sie ihre Absicht eines Besuches daselbst mittheilte. „Komm nur!" erwiedert er. „Hunderttausendmal bist Du um mich gewesen, ich hab' nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne. — Liebe, Du gibst mir ein neues Leben, daß Du wieder kommst. Ich kann Dir nichts sagen, den Herzog freut's." Am folgenden Morgen dichtete er zwischen dem Zeichnen die seine Stellung zum Herzog und sein ahnungsvolles Gefühl treffend ausprägenden Verse:

Dem Schicksal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Karl und ich vergessen hier,
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,
Und, ach, ich fühl's, im stillen werden wir

Digitized by Google

Zu neuen Freuden vorbereitet.
Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl'
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Der gegen den 5. erfolgte Besuch der Freundin ergriff ihn gar wunderbar; er machte ihm so wohl und so träumig, und nur zu bald fühlte er, daß er von dem geliebten Wesen nicht ablassen könne, wie sehr er sich auch die Zeit über zur Entsagung gewöhnt zu haben glaubte. „Den Engel, die Stein, hab' ich wieder", schreibt er den 9. August an Herder. „Einen ganzen Tag ist mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgethaut." Erst am 17. kehrte er mit dem Herzog nach Weimar zurück, wo er diesen, der an einem Fuß sich verletzt hatte, nicht verlassen durfte. Wieland ist nach der Rückkehr, trotz aller abenteuerlichen Gerüchte, von Goethes Wesen erbaut, der lieb, brav, fest und männlich sei; alles gehe so gut, als es könne. Frau von Stein aber sucht diesen fern zu halten und mahnt ihn dringend zur möglichsten Schonung ihres Rufes und ihrer Ruhe. Selbst an seinem Geburtstag war sie für ihn unsichtbar gewesen, um nicht eine leidenschaftliche Szene zu veranlassen. An diesem Tage, der ihn zu Rückblicken auf seine Vergangenheit und zu klarer Vergegenwärtigung seiner Lage aufzuregen pflegte, hatte er gleich nach dem Aufstehen sich wieder an seine entfernte Freundin Auguste gewandt, aber seine Seelenbeklemmung war zu groß, als daß er sich einem ruhigen Erguß seiner Gedanken und Gefühle hingeben konnte. Er geht an's Wasser, dort ein paar Enten zu schießen, kommt dann in das „Getreibe des Tags" und kehrt um 12 Uhr ganz zerstreut zurück. „Gott sei Dank", schreibt er am Abend, „ein Tag, an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich bloß den sinnlichen Eindrücken überlassen habe." Tags darauf sieht er Frau von Stein wieder, und es wird ihm sehr wohl um sie; auch glaubt er zu fühlen, daß es ihr gleichfalls lieb um's Herz werde. Aber diese hielt sich bald wieder zurück, da sie seine Leidenschaftlichkeit zu nähren fürchtete. „Wenn das so fort geht, beste Frau", schreibt er dieser am 1. September, „werden wir wahrlich noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthschaft ziehen; denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnehmung, so viel treffliche Menschen und so viel Herzenstheilung."

Die abenteuerliche Wirthschaft war eine am 2. September erfolgende Lustfahrt nach Ilmenau zur Feier des Geburtstages des Herzogs, von der sie erst am 6. zurückkehrten. Daß es bei dieser Feier, an der auch Lenz und Klinger Theil genommen haben dürften, an tollen Ausgelassenheiten

Digitized by Google

nicht gefehlt haben werde, läßt sich denken, und war Goethes Seele durch die Zurückhaltung der Freundin verdüstert, so fühlte er sich gerade getrieben, seine Herzensnoth in übermüthiger äußerer Lustbarkeit zu übertäuben, was ihm freilich nicht gelang, da er „in all dem Tumult" so oft an die Geliebte denken mußte, wie er dieser am 6. schreibt. „Ich hab' meine Glieder in Stern (den Park) geschleppt", berichtet er ihr am Abend seiner Rückkehr, „Sie noch zu sehn und einen Tropfen Anodynum aus Ihren Augen zu trinken. Sie waren nicht da, und ich zog mich zu Wieland und nach Haus; nun fühl' ich, daß ich müd bin." Gleich darauf ging die Freundin nach Kochberg, wohin er ihr nicht folgen durfte, während Lenz sie daselbst im Englischen unterrichten sollte. In eifersüchtigstem Aerger verbittet er sich am 10. alle Nachricht von der geliebten Frau, ja von Lenz selbst.

Wie sehr aber trotz aller Herzensqual die Ueberzeugung in ihm lebte, daß er in Weimar den rechten Lebenspunkt gewonnen, zeigt seine den 11. September gedichtete Seefahrt, wo er von sich selbst im Gegensatz zu den um ihn bangenden Freunden sagt:

Doch er stehet mannlich an dem Steuer:
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder scheiternd,
Seinen Göttern.

Anfangs September war auch der von der berliner Revue rückkehrende Erbprinz von Darmstadt, zur größten Freude seiner Schwester, der Herzogin, in Weimar gewesen, und er hatte an der Geburtstagsfeier zu Ilmenau Theil genommen, wo Goethe sich ihm besonders genähert haben dürfte. „Er ist vom Herzog und allen seinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich gewesen", schreibt Wieland am 9. an Merck, „hat Goethen lieb gewonnen, und Goethe ist ihm auch gut. Goethe bittet Sie, nur etwas von Ihrer gewöhnlichen Reserve mit den Fürsten bei ihm nachzulassen." Dieser selbst erklärt in einem Briefe an Merck den Erbprinzen für eine große, feste, treue Natur, mit einer ungeheuern Imagination, und einer geraden, tüchtigen Existenz. „Wir sind die besten Freunde; zu Dir hat er schon viel Zutrauen; sei nur ganz, wie Du bist, gegen ihn; er bedarf sehr Menschen zu finden." So wünschte er dem Erbprinzen einen rein menschlich theilnehmenden, ihm vertraulich zur Seite stehenden Freund, wie er es Karl August geworden.

Durch die Gegenwart des Erbprinzen scheint sich auch Goethes Verhältniß zur jungen Herzogin gebessert zu haben, die, von andern aufgereizt, ihm gezürnt und alle Ausschweifungen des Herzogs ihm Schuld gegeben haben dürfte. Am 1. September schrieb Goethe an Frau von Stein, er habe der Herzogin nur eine Verbeugung gemacht. „Sagen Sie Ihr, daß ich Sie noch lieb habe! versteht sich in gehörigen termes." Den 11. war er in

Digitized by Google

Belvedere, dem Sommeraufenthalt der Herzogin, und später in Tiefurt, worüber er der Freundin, die ihn von Kochberg aus durch ein Andenken erfreut hatte, gleich berichtet. „Luise ist eben ein unendlicher Engel. Ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehn. Die Götter werden uns allen beistehn. Die Waldnern[1]) ist recht lieb; ich war früh bei ihr, wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. — Ich habe die Hofleute bedauert; mich wundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden." Mit der letztern Aeußerung vergleiche man, was er am 30. August an Auguste Stolberg schreibt, wo er sich bitter beklagt, daß ihr Bruder Fritz, welchen der Herzog noch immer erwarte, nichts von sich hören lasse: „Mir ist lieber für Fritzen, daß er in ein wirkendes Leben kommt, als daß er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte." Wie ihm seine eigene Stellung die erwünschteste scheint und er voll Vertrauen in die Zukunft schaut, spricht er am 16. September in der denkwürdigen Aeußerung an Lavater aus: „Ich bin nun seit einem Jahr in ganz dezidirten moralisch politischen Augenblicksverhältnissen, und mein Herz, das mir so treu — und Du — Nun es soll so sein! Ueber Karl und Luise sei ruhig! Wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie doch noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eines der besten sind: nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte. Wenn ich Dir erscheinen und Dir erzählen könnte, was unschreibbar ist, Du würdest auf Dein Angesicht fallen und anbetenden, der da ist, da war und sein wird. Aber glaub' an mich, der ich an den Ewigen glaube."

Der Herzog begab sich am 17. auf ein paar Tage nach Kochberg, wohin ihn Goethe nicht begleiten durfte, da die Freundin es verwehrte; deshalb nahm er den Kammerherrn Einsiedel in Goethes Uniform mit. In seiner tiefen Trauer tröstete sich der Dichter an Zeichnungen für die Geliebte. Auch war die Gegenwart ihrer Schwester, Frau von Imhof, ihm wohlthätig, die ihn auch mit Fräulein Karoline von Ilten in seinem Garten besuchte. Letztere litt gerade in ähnlicher Weise, wie er selbst, da der Hof der auf sie gerichteten Neigung des Prinzen Konstantin sich widersetzte, und Goethe erkannte, daß er hier den Vorurtheilen des Hofes gegenüber vergeblich seinen Einfluß verwenden würde. „Das holde Geschöpf ist gedrückt", schreibt er. „Lieber Gott! ich mag über die Menschen gar nichts mehr sagen." Am 17., dem Tage der Abreise des Herzogs, gab Prinz Konstantin zu Tiefurt eine Abendgesellschaft mit Tanz und Beleuchtung, wobei Goethe seine Herzensnoth zu vertanzen suchte. Daß es aber auch diese Zeit über und bei allen son-

1) Adelaide von Waldner, Hofdame der Herzogin, auf welche Frau von Stein die Neigung des Dichters hinzuleiten gesucht haben dürfte. Sie starb unverheiratet in hohem Alter zu Weimar.

Digitized by Google

sigen Zerstreuungen an geschäftlichen Arbeiten nicht fehlte, ersehen wir aus der ganz gelegentlichen Aeußerung, er lese während des draußen wüthenden Sturms Rechnungen und sei still. Nach der am 20. erfolgenden Rückkehr des Herzogs fehlen uns zunächst alle weitern Andeutungen. Vor dem Ende des Monats scheint Goethe sich von Weimar wegbegeben zu haben, vielleicht nach Kalbsrieth, dem Gute Kalbs. Als Herder am Abend des 1. Oktober in Weimar eintraf, befand er sich, wie Herders Gattin berichtet, auf dem Lande und auf der Lerchenjagd; erst am Abend des folgenden Tages kehrte er zurück. Die Freundin traf gleich darauf in Weimar ein, vielleicht um Herder zu sehn, zu Goethes höchster Freude, der bei ihrem Wiedersehen so ganz rein fühlte, wie lieb er sie habe; aber die ungestüme Leidenschaft gewann bald wieder Gewalt über ihn, so daß sie, um seinen wiederholten Besuchen zu entgehn, rasch nach Kochberg zurückkehrte. „Ich seh' nun, wie meine Gegenwart Sie plagt", schreibt er in schmerzlicher Bewegung am 7. Oktober. „Wie lieb ist mir's, daß Sie gehen; in einer Stadt hielt ich's so nicht aus." An demselben Tage äußert Wieland: „Goethe ist bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte überall sein!" Als der Herzog gleich darauf mit Herder Frau von Stein in Kochberg besuchte[1]), mußte Goethe wieder zurückbleiben, wovon selbst Lenz den Grund nicht ahnte, sondern meinte, die Ueberfülle von Geschäften hindere ihn, den Herzog zu begleiten. In der Mitte Oktobers war Goethe wohl in Begleitung des Herzogs von Weimar abwesend, wahrscheinlich in Ilmenau[2]), und dürfte es damals wieder an „abenteuerlicher Wirthschaft" nicht gefehlt haben[3]). Wenigstens waren beide, als Herder am 15. als Konsistorialrath eingeführt werden sollte, nicht in Weimar, woher dieser sogleich an beide sich mit bitterer Klage und der entschiedenen Erklärung wandte, er werde sein Amt nicht antreten, wenn man ihm seine Gemeinde nehme, indem man den Hofleuten gestatte, sich ihren Beichtvater zu wählen, worauf die herzogliche Entscheidung erst am 19. einging. Wie lange jener Ausflug dauerte, wissen wir nicht; am 26. war Goethe jedenfalls wieder in Weimar zurück, wo er an diesem Tage seine Geschwister erfand, die am 31. ganz vollendet vorlagen. In dieser Dich-

1) Der von Lenz im Briefe an Salzmann vom 23. Oktober erwähnte Besuch muß in diese Zeit fallen; die Wahrheit von Lenzens Bericht ist hierin kaum zu bezweifeln, wenn es auch sehr fraglich, wie es mit seiner vorgeblichen Rettung des vom Floß in den kochberger Schloßgraben gefallenen Herzogs stehe.

2) Hierauf dürfte die Aeußerung an Frau von Stein vom 8. November 1785 deuten.

3) Daß es zu tollen Ausgelassenheiten gekommen, scheint auch die Aeußerung an Frau von Stein vom 8. November zu bezeugen: „Ach, die acht Wochen haben viel verschüttet in mir", wo aber die folgende Bemerkung: „Ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch", darauf zu beziehen, daß ihre sinnliche Gegenwart so viel über ihn vermöge.

Digitized by Google

tung hatte er sein Verhältniß zu Frau von Stein dichterisch geläutert, der er von jetzt an mit beruhigterer Seele sich widmet.

Den ganzen November über finden wir ihn noch in seinem Garten, wo er am 1. Linden pflanzt, am 7. die Bienen zur Winterruhe bringt, mit Bangrillen und einem „Feldzug gegen die Jahreszeit" sich beschäftigt, gegen die ihn die schlechten Thüren und Fenster gar übel schützten. Am 3. reitet er mit seiner vom Herbstwind gesprungenen Lippe nach Erfurt, nachdem er noch am Abend vorher sich in der Ilm gebadet. Gleich darauf finden wir ihn mit dem wieder beginnenden herzoglichen Liebhabertheater beschäftigt. Am 15. ist Probe seiner Mitschuldigen, am 21. tritt er in den Geschwistern auf. Von der innern Unruhe, die ihn noch zuweilen „an allen Haaren packt", zeugt der Brief vom 19. November, wo er gegen Abend ausreiten muß. „Ich wohne noch im Garten", schreibt er am 22. an Merck, „und balge mich mit der Jahreszeit herum[1]), und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an. Ich bin weder Geschäftsmann noch Hofmann, und komm' in beidem fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen; ihm wird's immer wohler, und ist eben eine Kreatur, wie's keine wieder gibt. Uebrigens ist eine tolle Kompagnie von Volk hier beisammen; auf so einem kleinen Fleck, wie in einer Familie, find't sich's nicht wieder so." Bei aller Verwirrung seiner Leidenschaft hatte er sich glücklich durchgekämpft, er hatte den Herzog immer näher an sich herangezogen, dessen Thätigkeit auf das heilsamste gefördert, wenn er ihn auch nicht von allen Ausschweifungen abhalten konnte, ja sich mit ihm zuweilen toll hineinstürzte, er hatte ihm ein Beispiel der Entsagung und kräftigst durchsetzenden Willens gegeben, indem er selbst das Widerstrebende mit männlichem Muth ergriff, er hatte allen Neidern, Gegnern und Mißdeutern zum Trotz seinen Weg mit festem Schritt vollendet. Im entschiedensten Gegensatz zu ihm sollte Lenz, den man als ein krankes Kind geduldet hatte, nachdem Klinger bereits mit getäuschten Erwartungen sich entfernt, durch eine den Hof verletzende Tollheit am Ende des Monats seinen längern Aufenthalt unmöglich machen. „Lenz hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Luise offen zugeschickt", schreibt Goethe an Frau von Stein. „Uebergeben Sie ihn, liebe Frau. Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre, daß es tüchtig ist, und was aushalten kann." Weder Goethe noch Herder wagten für Lenzens weiteres Verbleiben zu Weimar ein Wort einzulegen, da von seiner Rücksichtslosigkeit jeden Augenblick das Schlimmste zu fürchten stand. Von der innigsten Verbindung mit der Herzogin zeugt sein

1) „Ich kalfatre jetzt Fenster und Thüren", berichtete er vier Tage früher, „und will sehn, wie lang ich mich gegen die Unbilden der Witterung halte, und ob sie mich überwältigen."

Digitized by Google

Versprechen, ihr ein paar Schlittschuhe zu geben; auch hatte er ihr auf Verlangen die Handschrift seiner Geschwister geliehen.

Am 2. Dezember begleitet Goethe den Herzog nach Leipzig, nachdem beide sich schriftlich von Frau von Stein verabschiedet. „Die Reise muß wohl gut sein", hatte Goethe am vorigen Tage geschrieben, „da sie mich aus der tiefsten Verwirrung mein selbst heraus reißt." Der Gedanke an ein zum Geburtstag der Herzogin aufzuführendes neues Stück begleitete ihn, wovon er zu Leipzig wirklich den ersten Akt vollendete. Von dort ging es nach Dessau, und brachten sie bis zum 20. auf dem herzoglichen Lusthause zu Wörlitz unter mancherlei Unterhaltungen zu. In ihrer Gesellschaft befanden sich der Erbprinz von Darmstadt und der lavatersche falsche Apostel, der Kraftmann Christof Kaufmann, womit sie auch die Brüdergemeinde zu Barby besuchten. Von Leipzig aus legten Goethe und der Herzog den Weg nach Weimar am 21. in einem Kourierritt zurück. Um Weihnachten muß Oeser zu Weimar einen Besuch gemacht haben; darauf bezieht sich Goethes Aeußerung an diesen vom folgenden 7. Januar: „Ihr Andenken ist lebendig unter uns. Herzogin Luise hat mir Vorwürfe gemacht, daß ich Sie nicht zu ihr gebracht habe. Also müssen Sie bald wiederkommen, das gut zu machen." Wahrscheinlich mußte Goethe noch vor dem Ende des Jahres einer vom Herzog veranstalteten Treibjagd beiwohnen, die ihn früh um fünf Uhr heraus trieb. Er scherzt darüber in einem an Frau von Stein geschriebenen Briefe, ihr Beruf zu Abenteuern scheine sich mehr zu bekräftigen; der Mensch tauge nun doch einmal nichts, der nicht geschoren werde.

Aber mochte er auch zuweilen über die zeitraubenden Anforderungen des nach abenteuerlichen Kraftanstrengungen lüsternen Herzogs unmuthig werden, doch fühlte er sich in dem bewegten Treiben, dem er sich als Hof- und Geschäftsmann hingegeben sah, glücklicher als je, da er sich immer in sich wieder zurückziehen konnte und von keiner stürmischen Leidenschaft beunruhigt wurde. Gleich am Abend des zweiten Tages des neuen Jahres (1777) fühlte er sich unwohl, so daß er am folgenden Tage die Redoute nicht besuchen konnte; er benutzte die Zeit zu seinem neuen Stücke, wovon er einen Theil am 4. der Freundin mittheilte. Am Morgen des 3. hatte er dieser geschrieben: „Danke für Ihr briefliches Wort gestern Nacht. Ich soll wohl mit den Menschen, spür' ich, so bald noch nicht auseinander kommen. Grüßen Sie die Herzogin. Ich weiß doch allein, wie lieb ich Euch habe." Wahrscheinlich hatte sich die Herzogin wider ihn verstimmt geäußert, was ihm die Freundin mitgetheilt. Den 5. vertraut er Merck: „Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment dieser Welt; so einen politisch moralischen Grindkopf nur halbwege zu säubern und in Ordnung zu halten." Und drei Tage später an Lavater: „In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel; es mag so lang währen, als es will, so hab' ich doch ein Musterstückchen des bunten

Digitized by Google

Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt; es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei dem allem, Gott sei Dank! in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegenkommen sehe." Neben seinen sonstigen Geschäften hatte er für die Anordnung der Redouten zu sorgen, das für den Geburtstag der Herzogin (den 30. Januar) bestimmte Stück zu vollenden und dessen Aufführung vorzubereiten. Das mit einem verhältnißmäßig großen Aufwand in Szene gesetzte Stück[1]) war die gute Frau, die erste Gestalt der spätern Lila. Der Dichter hatte darin offenbar den Zweck, die innige Neigung der gemüthvollen edlen Herzogin hervorzuheben, aber zugleich anzudeuten, wie die Gattin alles für den Gatten zu thun bereit sein müsse. In Dr. Veracio schilderte er sich selbst, im Grafen Altenstein den Gatten der Frau von Stein, wie denn auch beide Rollen von ihnen gespielt wurden. Der Herzog wurde im Baron Sternthal dargestellt, wovon wohl manche Züge in der spätern Umgestaltung verwischt werden mußten. Auch auf die falschen, eben so leichtfertig ersonnenen als geglaubten Gerüchte wurde gespottet. Das von Seckendorff in Musik gesetzte Stück (Seckendorff nennt es „Lila, ein Feenspiel, großer Spektakel mit Chören und Ballets und einer großen Menge von Dekorationen, vielleicht einzig in seiner Art") ward mit großem Beifall aufgeführt. Auch der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der acht Tage in Weimar verweilte und sich am Hofe zu gefallen schien, war davon entzückt. Die folgenden Carnevalslustbarkeiten, bei denen ein tolles Spektakelstück Dido gegeben wurde, waren höchst belebt, und es fehlte nicht an sonstigen Aufführungen, wie z. B. von Goethes Mitschuldigen und Erwin, wobei dieser immer auf mancherlei Weise in Anspruch genommen ward. Seckendorff, der ihm bei der musikalischen Ausstattung thätig zur Hand ging, mußte gestehn, daß es mit den Liebhaberaufführungen immer besser werde, und er begann sich behaglicher zu fühlen. Seine Hoffnung war auf die von Görtz aufgegebene Stelle eines Oberhofmeisters der Herzogin gerichtet, die er aber ohne eine Erhöhung seines Gehaltes um 500 Thaler nicht übernehmen wollte, da er keine Lust habe, sein eigenes Vermögen anzugreifen. Eine besonders glänzende Beleuchtung der Eisfahrt, die mehr als hundert Thaler kostete, fand den Sonntag nach Fastnacht, den 16. Februar, statt. Indessen vernachlässigte Goethe über allen diesen Zerstreuungen seine Geschäfte und ernsten Studien keineswegs, und die rauschenden

1) Die Kosten betrugen 516 Thaler, während im ganzen Jahre vom Oktober 1775 bis Oktober 1776 das gesammte Liebhabertheater nur 631, im folgenden Jahre 1064 Thaler kostete.

Digitized by Google

Freuden erhielten ihre sehnsüchtige Dämpfung durch die zwar beruhigte, aber mit schwärmerischer Wehmuth noch immer in ihm anklingende Liebe zu Frau von Stein, von welcher er sich oft mit Gewalt zurückhalten mußte. Seit dem Anfange des Jahres hatte ihn der Gedanke an Wilhelm Meister beschäftigt, woran er bereits am 16. Februar zu diktiren anfing. Mit dem Herzog steht er fortwährend in allernächster, vertraulichster Verbindung, tröstet, hilft und unterhält, wo er kann; besonders richtet er seine Aufmerksamkeit auf Kunst und Natur. „Ich habe dem Herzog gerathen, heute bei Ihnen zu essen", schreibt er am 20. Februar an Frau von Stein. „Er ist nicht in den besten Umständen. Wenn Sie uns mögen, kommen wir gegen eins. Machen Sie aber weiter keine Umstände." Aus einem Briefe an Lavater sehen wir, daß der Herzog ihm sechs Schädel für seine physiognomischen Beobachtungen hatte kommen lassen. In seinem Garten, worin er den ganzen Winter zubrachte, war er seit dem März mit Pflanzungen und der Anlage eines Altans beschäftigt, zu welchem am 17. der Grund gelegt wurde. Zehn Tage später wird er wohl zuerst den Kindern das Fest des Haseneiersuchens bereitet haben, von welchem die erste sichere Spur am folgenden grünen Donnerstage (1778) sich findet. Mit dem Herzoge ißt er bald bei Frau von Stein, bald macht er mit ihm einen Ritt nach Tiefurt, Ettersburg oder Belvedere, bald leistet er ihm zu Hause Gesellschaft, empfängt ihn in seinem Garten oder geht mit ihm in die Sitzung. Von ausgelassenen Tollheiten findet sich diese Zeit über keine Spur, vielmehr hören wir Wieland klagen, daß politischer Frost um Goethe sei, daß gar nichts mit ihm anzufangen, er in seinen fatalen Verhältnissen vertrockne. Auf sein ernstes Streben, sich die nöthige geschäftliche Kenntniß zu erwerben, deutet die Bitte am 28. April an den Buchhändler Reich in Leipzig um die kursächsische, wo möglich auch um die preußische Accisordnung. Am 2. Mai sind der Herzog, Seckendorff u. a. in seinem Garten, richten viel Lärm und Unordnung an, woran er selbst sich wenig betheiligen kann; ihn muthete es mehr an, auf seinem Altan die herrlichen Himmelserscheinungen und Gewitter zu genießen oder seines Gartens zu warten, sich der vollprangenden Natur in ihren Blüten und Blumen zu erfreuen, oder landschaftliche Zeichnungen und Porträts seiner Freundinnen und Freunde zu malen und wohl auch zu ätzen, oder sich in seine Gedanken und Gefühle zu vertiefen. So diktirt er am 1. April an Wilhelm Meister. Häufiger macht er jetzt zu Belvedere Besuche, wo er allerhand zu betreiben hat und mit Fräulein von Waldner herumschäkert, auch der Herzogin Luise sich freundlich nähert. Beim Besuch des trefflichen Fürsten von Dessau, den er sehr schätzte und in dessen Gesellschaft er am liebsten den fürstlichen Freund sah, ist er stets um den Herzog, und freut sich mit „eines neuen Wesens". Während Goethe des innigsten Zusammenlebens mit dem Herzog genießt, fühlt sich Seckendorff ganz unbehaglich, da man die Stelle eines Oberhofmeisters der Herzogin unbesetzt ließ. „Ich bin noch immer nutzloser Höf-

Digitized by Google

ling", schreibt er äußerst verstimmt am 13. Juni, „dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er nicht strauchelt und stolpert, wenn er seiner herzoglichen Gebieterin den Arm gibt, und der diesen unedlen Ruhm mit dem Chaisenträger theilt. Ich sehe bei dem hier geltenden Systeme auch gar nicht ein, wie ich einmal nöthig werden könnte; meine geistigen Fähigkeiten sterben dabei ab, und je mehr Jahre vergehen, desto mehr sehe ich mich vom Strom nutzloser Erbärmlichkeiten fortgerissen, welche doch alles sind, was man von einem Manne verlangt, der einfach einem Hofe attachirt ist. Der Kreis unserer Gelehrten und Schriftsteller, in welchem ich die Befriedigung finde, die mein monotones Leben nicht gewährt, ist noch die einzige Zuflucht, die mir geblieben. Ich bringe ihnen von Zeit zu Zeit meinen Beitrag; wird man aber eine wichtige Person, wenn man etwas in den Merkur oder sonst drucken läßt?"

Frau von Stein verließ gegen den 10. Juni Weimar. „Seit Sie weg sind", schreibt ihr Goethe, „fühl' ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien (Liebeleien) hingen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft." Am 16. erschütterte ihn die Nachricht vom Tode seiner Schwester. Nachdem er die Bitterkeit des Schmerzes in sich durchempfunden, trieb es ihn allein — denn nach stiller Einsamkeit verlangte sein Herz — nach Kochberg zu Frau von Stein, die ihn mit herzlichster Theilnahme erfreute, und von da nach dem herzoglichen Schlosse zu Dornburg, wo damals die Herzogin Luise verweilte. Hier stellte er seine Seele in der herrlich prangenden Natur wieder her. Am 5. Juli kehrte er von Dornburg nach Kochberg zurück, das Frau von Stein indessen hatte verlassen müssen. Dort zeichnete er am 6. an der Stelle, wo die Freundin ihm neulich die schöne Gegend gezeigt hatte. „Ich war heute glücklich im Zeichnen", schreibt er, „nicht eben mit der tiefen Liebe, aber eben drum in fröhlicher, unbefangener Leichtigkeit. Es ist mir ganz wohl worden, von Leib und Seele alle Bürden gelüftet, als wären sie weg." In Weimar, wohin er am 7. zurückkehrte, war er gleich wieder aus der reinen Stimmung heraus, doch denkt er am folgenden Tage wieder an Wilhelm Meister. Der Freundin Nachricht von dem wirklichen Eintreffen eines die letzte Zeit über drohenden Verlustes, der sie auch von Kochberg abgerufen hatte, überraschte ihn nicht. „Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt", schreibt er. „Ich vermuthete den Inhalt, und das erste Mal war's, daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen sagen! Leben Sie wohl!" Weder für sich noch für andere wußte er in solchen Fällen wirklichen Trost zu finden. Schon am 11. flüchtet er aus der Stadt, wo es ihm wieder sehr wunderbar ergangen war, nach Kochberg zurück. Die paar Tage, welche er hier und in der nächsten Umgebung verweilt, ist er anhaltend mit Zeichnen beschäftigt, mit gleicher Freude und gleicher Hoffnung, daß seine Zeichnungen auch der

Digitized by Google

verehrten Frau zur Freude gereichen sollen, woran er freilich im Grunde nicht denken kann, da, wie sie ihm schreibt, die Trauer über ihren Verlust ihr auch alle Lust an der schönen Natur geraubt hat, nichts sie vergnügen kann. In Weimar sieht er niemand außer dem Herzog, der sich wohl befindet. „Von mir ist nichts zu sagen", äußert er am 17. „Das Wetter hält uns alle gefangen an Katarrhen, Zahnweh und Unbehaglichkeit." Und an Auguste Stolberg berichtet er an demselben Tage: „Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen; dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andere." Es bewahrheitete sich ganz an ihm, was er neulich gesungen, als er tief in einer herrlichen Mondnacht aus der vor seinem Garten fließenden Ilm gestiegen:

Alles geben die Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden die unendlichen,
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

Wie er sich im innigsten Zusammenleben mit dem Herzog, in der Liebe der Freundin und im Genusse der schönen Natur beglückt fühlt, sprechen die Verse aus, die er am 11. August an Frau von Stein sendet:

Und ich geh' meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang,
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad' ab im Monde des Tages Müh'.
Leb' in Liebes-Klarheit und Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und Kraft hinlebt,
Und sich durch seltenes Wesen webt.

Goethe schrieb dieses unter Verse, welche der Herzog in seiner Gegenwart an Frau von Stein richtete. Karl August meldet darin, daß er heute den Kammeretat gemacht habe und „göttlich in seinem Selbst gebadet" sei.

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl Dir, Gute, wenn Du lebest auf Erden,
Ohne andrer Existenz gewahr zu werden.

Um liebevoller Geister Gefährtin zu sein, möge sie sich ganz in ihre Gefühle hineintauchen, aber auch dem Leben sich freudig zuwenden, „Erdsaft", Leben sich einsaugen. Außer seinen sonstigen Geschäften betrieb Goethe damals mit großer Liebe die Einrichtung der für Herrn von Stein bestimmten Amtswohnung im fürstlichen Stallgebäude, dem Fürstenhause gegenüber. Schon im März war der Ausbau derselben von Goethe dem Baukontroleur aufgetragen worden.

Am 27. meldete er der nach Kochberg zurückgekehrten Freundin, daß er mit dem Herzog, der seiner nicht entbehren mochte, zum Ausschußtage der

Digitized by Google

Landstände nach Eisenach gehe, wohin sie ihm schreiben möge; doch überrascht er diese am 28., seinem Geburtstag, auf ihrem Gute, da er dem dringenden Verlangen, sie an dem ihm so bedeutenden Tage wiederzusehn, nicht zu widerstehn vermag. Von der Freundin ging er am 29. nach Ilmenau, wo er den Herzog mit Gefolge antraf, aber sich ganz ruhig seinem Zeichnen überließ, während die übrigen die Berge umher bestiegen. Fühlte er sich ja in sich ganz beglückt, da er die Freundin, welche die Zeit her viel gelitten, deren Kummer ihm schwer auf dem Herzen gelegen hatte, wieder vergnügt und munter gesehen. Je reiner er sich aber gestimmt fühlte, um so unangenehmer dünkte ihm das bevorstehende unruhige Leben in Eisenach. Gott wisse, schreibt er der Freundin, wie er dort geschunden sein werde; dunkel gehe er seinem Schicksal entgegen, und möge es durch Einbildung nicht vorschmecken noch verschlimmern. Leider gingen sie am Abend des 31. wieder nach Stützerbach, wo es dem Herzog in tollstem Treiben wohl zu sein schien, und er riß Goethe, der so lange sich in ruhigster Zurückhaltung behaglich gefunden, mit sich hin, da er nicht mit sauertöpfischem Ernst sich ausschließen wollte, und, wie uns Goethes Antonio sagt, der böse Genius, wenn wir uns lange klug und mäßig gehalten, uns an der Seite lauert und von Zeit zu Zeit gewaltsam sein Opfer fordert. „In Stützerbach tanzt' ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthschaft bis Nacht eins", gesteht er der Freundin. Dadurch bildete sich der Ansatz zu einer Backengeschwulst, den das böse Wetter verschlimmerte. Am 3. September kam Prinz Joseph von Hildburghausen nach Ilmenau, womit es am 4. nach Eisenach ging. Hier kam Goethes Uebel bald zum Ausbruch, so daß er zu Hause bleiben mußte, zum höchsten Bedauern der vielen auf ihn rechnenden Damen, mit denen er aber nur zu schäkern vermochte, da seine ganze Herzensneigung der verehrten Frau gewidmet blieb. Da er sich zu früh herausgewagt und, um das Uebel mit Gewalt zu vertreiben, eine ganze Nacht wie toll getanzt hatte, brach es bald wieder von neuem aus; so mußte er denn zu Hause in dem weitschichtigen Schlößchen sitzen, während der Herzog und sein ganzes Gefolge in Wilhelmsthal und auf Jagden sich umhertrieben. Doch hatte er während dieser Zeit eine komische Oper zur Verspottung der einreißenden Empfindsamkeit erfunden und seinem Diener Philipp Seidel bereits zu diktiren begonnen, die auf den nächsten Winter gespielt werden solle; diese Oper, „so toll und grob als möglich", war der erste Entwurf des Triumphs der Empfindsamkeit. „Den ganzen Nachmittag hab' ich mit tollen Imaginationen gewirthschaftet", schreibt er am 12. an Frau von Stein, „diesen Abend mit einem sehr braven Manne von unserer Landschaft unzähliges geschwätzt. Stündlich seh' ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten oder ersaufen muß." So lebhaft fühlte er, daß er seine Kräfte redlich zusammennehmen müsse, um in der übernommenen Stellung tüchtig zu wirken, und der Einsicht stand der entschiedenste Wille der

Digitized by Google

Durchführung zur Seite. Aber zugleich empfand er tief, daß die wahre Seligkeit des Lebens im Herzen, das in, durch und für sich wirke, und in stiller Behaglichkeit ruhe, und so begann er in übermüthiger Laune ein Liedlein vom Prinzen Radegiki, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß alle Herrlichkeit, alles Streiten und Streben nichts helfe „ohne Seelenbehaglichkeit und ohne des Leibes Liebesleben". Am folgenden Tage bezog er nach dem Wunsche des Herzogs die Wartburg, wo die wunderherrliche Aussicht ihn zu ahnungsvollster Freude stimmte. Dem Herzog selbst, der ihn eben besuchte, äußerte er, wie merkwürdig es sei, daß in ihrer Wirthschaft alles Abenteuerliche natürlich werde, wie es ihm jetzt mit dem Aufenthalt auf der Wartburg gehe, der ihm noch vor vier Wochen ganz seltsam geklungen haben würde. Tief lebte in seiner Seele das Gefühl, daß die Götter mit ihnen seien und bei ihrem guten Willen alles zum Besten ausschlage, sie auf wunderbaren Wegen von ihnen geleitet würden. Am 15. nimmt er am Vogelschießen Theil, Tags drauf hat er Damengesellschaft auf der Wartburg, und so geht es ihm wohler, als er erwartet. „Ihr Segen ist eingetroffen, Eisenach und die Sau-Wirthschaft schindt mich nicht", meldet er der Freundin. „Ich sehe täglich mehr, daß weniger, aber länger zu leiden ist in diesem Mansch." Die scharfen Ausdrücke zeigen, wie wenig ihm das geräuschvolle Treiben und Drängen und das Gewirre der Geschäfte zu Sinne waren, aber er geduldete sich, sie ruhig zu ertragen; die lange Dauer quälte ihn mehr als die Sache selbst, worein er sich fügte, um dem Herzog zu Willen zu sein, der seiner nicht entbehren konnte, alles ihm vertrauen, seines Rathes und seines Antheils sich versichern mußte.

Am 21. kam Merck auf seinem Schimmel zum Besuche nach Eisenach. Dieser war längst über Goethes Stellung in Weimar auf das vollkommenste beruhigt durch die genauesten Nachrichten von Herders Schwager, Flachsland, der neun Monate in Weimar gewesen. „Goethe spielt allerdings groß Spiel in Weimar", meldet er an Fräulein von Ravanell, „lebt aber doch am Hofe nach seiner eigenen Sitte. Der Herzog ist, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch, und wird's in seiner Gesellschaft noch mehr werden. Alles, was man ausspreng, sind Lügen der Hofschranzen. — Es ist wahr, die Vertraulichkeit geht zwischen Herrn und Diener weit, allein was schadet das? Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel. Goethe gilt und dirigirt alles, und jedermann ist mit ihm zufrieden, weil er vielen dient und niemandem schadet. Wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehn?" Und was er hier der Freundin versicherte, fand er während seines wöchentlichen Zusammenlebens mit Goethe und dem Herzog auf das glücklichste bestätigt, wie Wielands Brief an Merck beweist, wo er diesem seine Freude ausspricht über alles Gute, was er ihm vom Fürsten, alles Wahre, was er ihm von Goethe und alles Herzerquickende, was er ihm von dessen gutem Willen gegen seine eigene Person berichtet. Der scharfblickende Mann fand beide auf

Digitized by Google

den rechten Wegen, und schied mit bester Hoffnung. Mehrere Monate später berichtet er an Nicolai, er und Goethe hätten noch neulich zehn (vielmehr sieben) Tage auf der Wartburg wie die Kinder zusammen gelebt, wo er sich persönlich von der Lage der Sache überzeugt. „Das Beste von allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Goethe thut. — Ich sage Ihnen aufrichtig, der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheidtsten Menschen, die ich je gesehen habe — und überlegen Sie, dabei ein Fürst und ein Mensch von 20 Jahren. Ich dächte, Goethes Gesellschaft, wenn man muthwillig voraussetzen will, er sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß üben. Das Geträtsche, daß er sich nach Goethe bilde, ist so unleidlich und unwahr als etwas; denn es ist ihm niemand unausstehlicher als Goethes Affen." Merck ward damals beauftragt, auf gute Kupferstiche und Gemälde zu achten, da der Herzog solche zu erwerben gedachte. Er überschickte auch bald darauf wirklich eine kleine Sendung, wovon mehreres zurückbehalten und zugleich bestimmt wurde, daß er in Zukunft vierteljährlich auf 5 Carolins von ihnen rechnen könne, es sei nun für ein gutes Blatt oder mehrere.[1])

Sehr tief empfand Goethe am Morgen des 28. den Abschied von einem so klaren, innigst theilnehmenden Freunde, als er ihn aus dem Burgthor geleitete. An demselben Tage, der für ihn ein dunkler war, schreibt er an Kestner, dem er lange geschwiegen und seine Bitte, ihm zu rathen, ob er an seiner Stelle bleiben solle, unbeantwortet gelassen hatte. „Ich wohne auf Luthers Pathmos", bemerkt er, „und finde mich da so wohl als er. Uebrigens bin ich der Glücklichste von allen, die ich kenne. Das wird Dir auch genug sein." Er sei jetzt im Zustand des Schweigens gegen alle Welt, worin er sich höchst wohl befinde, indeß sich viele Leute mit Mährchen von ihm unterhielten. Als Weltmensch, der nach und nach mancherlei lerne, wie es zugehe räth er ihm, trotz einzelner Unannehmlichkeiten, Zurücksetzung u. s. w.

1) Im März 1783 schreibt Merck an den Herzog von Gotha (II, 222): „Ich habe nie ein Blatt von meiner Sammlung weder an einen Fürsten noch an einen Partikulier verhandelt, außer daß ich von einigen Jahren her den Auftrag von dem Herzog von Weimar hatte, ihm jährlich für die mäßige Summe von einigen hundert Thalern an Kunstsachen zu schicken, was ich gut fände. Durch diese Vorkehrung hat der Herzog alles, was er ungefähr an Kupferstichen und Handzeichnungen besitzt, durch mich erhalten, und ich habe als Hausvater meine Liebhaberei dadurch unschädlich gemacht, daß er an der Provision, der Fracht und dem droit d'adjudication, die man in Frankreich und Holland so theuer bezahlen muß, Antheil genommen hat. Dadurch, daß ich gewiß wußte, der Herzog nähme alle Jahre etwas Gewisses ab, bin ich in den Stand gesetzt worden, bei allen Vorfällen, wo etwas wohlfeil angetragen wurde, sogleich zuzuschlagen und ihm dadurch ganz andere Preise zu setzen als ein Kaufmann, der diese Waare des Luxus, die noch schlimmer ist als Büchern iederlage, aufs ungewisse aufsparen muß."

Digitized by Google

fest und treu auf seinem Platze zu bleiben; wolle er ihm aber mehr von seinen Zuständen schreiben, so werde er ihm wohl „was bestimmt Besseres" (d. i. etwas Bestimmtes und deshalb Besseres) vielleicht sagen können".

Die ganze übrige Zeit seines eisenacher Aufenthaltes fühlte er sich unmuthig gestimmt, theils seines körperlichen Unwohlseins wegen, das ihn hinderte, an den Vergnügungen des Tanzes Theil zu nehmen, dieses „Vehikels für die Kluft, die ihn von den Menschen trenne", theils weil sich ihm das Armselige des Hof- und Gesellschaftslebens bei seiner ernstern und empfindlichern Stimmung lebhafter aufdrängte, und das Geschäftstreiben ihm ekel wurde — aber sein Wille stand fest, das begonnene Werk zu vollenden und dem Herzog, wie bisher, mit treuester Anhänglichkeit und thätigster Beharrlichkeit zur Seite zu stehn. Am Abend des 9. Oktobers trieb ihn sehnlichstes Heimweh aus der lustigen eisenacher Gesellschaft, welcher er bei seiner zurückgezogenen Haltung beschwerlich zu sein glaubte, zur Wartburg hinauf, über welcher er den Mond ahnungsvoll herabblicken sah. Hier, auf der reinen, ruhigen Höhe, im Rauschen des Herbstwindes, verlor sich das Heimweh nach seinem Garten. „Gern kehr' ich doch zurück in mein enges Nest", bemerkt er in seinem Tagebuch, „und, will's Gott, in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu theilen habe. Hier (in Eisenach) habe ich weit weniger gelitten, als ich gedacht habe, bin aber in viel Entfremdung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte. Der Herzog wird mir immer näher und näher, und Regen und rauher Wind rückt die Schafe zusammen. — — Regieren!" Nur gegen Knebel und den Statthalter von Erfurt konnte er noch offen sich ergehn, wogegen er dem bekannten J. M. Grimm, der von Paris nach Petersburg ging, diesem diplomatischen Weltmanne, nichts zu sagen hatte.

Am 10. kehrte er im Schnellritt mit dem Rittmeister Lichtenberg nach Weimar zurück, wo der Herzog erst den 11. eintraf. Nach wenigen Tagen eines freiheitern Gartenlebens mußte er dem Herzog Gesellschaft leisten, der an einer bösen Hand von einem vernachlässigten Hundebiß litt, aber schon am 30. in Goethes Garten speisen konnte. An demselben Abend fand er sich in glücklicher Stimmung, so daß er drei Kapitel seines im Februar begonnenen Wilhelm Meister ausführte, vor denen er sich so lange gescheut hatte, wahrscheinlich die später verkürzte Schilderung des glücklichen Liebeslebens Wilhelms und Mariannens. Am 1. November hat er „eine Menge Wirthschaft" zu Hause. „Wie mag's andern Menschen gehn", klagt er, „da mir's so verworren geht!" Dagegen lacht und fabelt er am 6. einige Stunden mit Knebel unter seinem Dach, wohin auch Prinz Konstantin kommt. Tags drauf äußert sich sein innigstes Gefühl der in Weimar genossenen Freuden und Leiden und seines Glückes, hier in eine entschiedene Thätigkeit gekommen zu sein, in der Aeußerung an Frau von Stein: „Heute ist's eben zwei Jahr, daß ich herkam. Diese noch einmal zu leben!?? Nun am Ende

Digitized by Google

doch. — Was mir das Schicksal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daß ich jedes Gut erst ganz ausgekostet, mir so ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entferntesten Gefühle und Zustände (er meint das Hof- und Geschäftsleben und seine mystische Liebe) lieblich bin hineingeleitet worden." Dagegen neckte ihn die Freundin in Anwendung eines von ihm gewählten Gleichnisses wegen seiner Unruhe, die ihn zu keinem behaglichen Leben kommen lasse; die Zweige seien ihm neuerdings wieder abgehauen, so daß kein Schatten, kein Hort drunter sei. Den 10. November ist er wieder einmal in Ettersburg, wo sich auch die Herzogin Luise mit Fräulein Waldner befand. Vier Tage später finden wir ihn in ernster, andächtiger Stimmung, worin er dem „heiligen Schicksal" dankt, daß es in anderer Weise, als er es sich gedacht, für ihn gesorgt[1]), und es vertrauensvoll bittet, ihn nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen zu lassen. „Amen, ja Amen winkt der erste Sonnenblick!" Am 13. ist die neue Wohnung der Freundin völlig hergerichtet, so daß sie gleich einziehen kann.

Von der bei Eisenach im Dezember zu veranstaltenden großen herzoglichen Jagd wußte Goethe sich glücklich zu befreien. Was sollte ihm das tolle, verworrene Getümmel, dem er den Herzog noch nicht zu entziehen vermochte! Ihn trieb es, sich aus dem drückenden Hof- und Gesellschaftskreise zu flüchten, sich an den großartigen Werken der mächtig schaffenden Natur zu erheben, zu stärken und zu reinigen, sich dabei vom Bergwesen, womit er sich besonders Ilmenaus wegen bekannt zu machen vorhatte, eine lebendige Anschauung zu bilden, und auf diesem Wege gedachte er sich auch von den Zuständen eines verworrenen jungen Mannes, der sich um theilnehmende Förderung an ihn gewandt hatte, Einsicht zu verschaffen, nicht ohne Hoffnung, durch seine Winke ihm hülfreich zu werden, ihn zu einer reinern und heiterern Auffassung der Welt zu ermuthigen. Der Herzog gewährte ihm, wenn auch wohl mit einigem Widerstreben, seinen Wunsch, während der Jagd sich im Harz umzusehn und einen Blick in das dortige Bergwesen sich zu verschaffen, da Goethe ihm wohl seinen Widerwillen gegen das wüste, sinnlose Jagdtreiben zu erkennen gegeben; daß er auch noch geheime Absichten habe, möchte er nur angedeutet haben. Schon am 27. November begab sich der Herzog mit einem großen Jagdzuge nach Eisenach; zwei Tage später am frühesten Morgen ritt Goethe allein dem Ettersberg zu. „Ich bin in wunderbar dunkler Verwirrung meiner Gedanken", schreibt er an Frau von Stein kurz vor

1) Der vom Dache hergenommene bildliche Ausdruck scheint darauf zu deuten, daß Goethe damals das große Dach seines kleinen Gartenhauses herstellen ließ; denn er liebte es, seine Gleichnisse von den nächsten Umständen, besonders von seinen augenblicklichen Beschäftigungen, herzunehmen. Die betreffende Stelle des Tagebuchs gibt Riemer II, 52.

Digitized by Google

der Abreise. „Hören Sie den Sturm? der wird schön um mich pfeifen." Einen im heranwälzenden Schneegewölk sich aufschwingenden Geier nahm er als gutes Zeichen, das auf die ihm angewiesene Dichterbestimmung und das ihm eigene Glück deute. Am Abend kam er nach Sondershausen; den folgenden Tag bis Nordhausen verbrachte er „in unendlich gleicher Reinheit". Von Elbingerode schreibt er am 2. Dezember der Freundin, der er die Gegend, wo er sich befindet, absichtlich verschweigt, mit vollster Befriedigung, daß er seine sonderbare Reise durchgesetzt. „Wie doch nichts abenteuerlich ist als das Natürliche, und nichts groß als das Natürliche, und nichts ꝛc. ꝛc. ꝛc. als das Natürliche!" Zwei Tage später, nachdem er in Wernigerode dem unglücklichen Plessing seinen Besuch unter fremdem Namen abgestattet, berichtet er: „Mein Abenteuer hab' ich bestanden, ganz wie ich mir's vorauserzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören; denn Sie allein dürfen's hören, auch der Herzog, und so muß es Geheimniß sein. Es ist niedrig, aber schön, es ist nichts und viel — die Götter wissen allein, was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe. — Ich weiß nun noch nicht, wie sich diese Irrfahrt endigen wird. So gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre; nur manchmal dämmern leise Träume von Sorglichkeit (daß er wirklich seinen Zweck ganz erreichen, bis zum Gipfel des Brockens gelangen werde) wieder auf; die werden aber auch schwinden." Bedeutsam ist hier auch die Aeußerung, wie sehr er wieder auf diesem „dunkeln Zuge" Liebe zu der sogenannten niedern Klasse der Menschen bekommen, die gewiß vor Gott die höchste sei. „Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un ... ich will mich nicht in Ausrufen verlieren." Am 7. spricht er in einem Briefe von Klausthal von dem „sonderbaren dramatisch-ministerialischen Effekt", welchen die Welt, durch die er ziehe, auf ihn mache. Als dramatischem Dichter und Minister des Herzogs brachte ihm diese einsame Reise, auf welcher er unter fremdem Namen „mit Kaufmannsdiener-Aufmerksamkeit" umherzog, mancherlei Vortheil. „Das Schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt, über Wirthschaft, es sei ein Bauergut oder ein Fürstenthum, und daß sie so simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte, wenn man bei sich was lernte." Am 8. fuhr er in die Karolinen-, Dorotheen- und Benedictengruben. Tags drauf hebt er den unsäglichen Nutzen hervor, den es auf seinen phantastischen Sinn habe, mit lauter Menschen umzugehn, die ein bestimmtes, einfaches, dauerndes, wichtiges Geschäft haben; es sei wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenziehe. „Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog", äußert er an demselben Abend, „und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kann er nicht haben; er ge-

Digitized by Google

fällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohlthut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird." Freilich wäre ein solcher Winterzug auf den Harz auch ganz im Sinne des Herzogs gewesen, aber die Anschauung des ruhig beschränkten Daseins hätte ihn noch nicht angemuthet, er hätte seinem Hange zum Ungewöhnlichen nach allen Seiten Luft machen, statt in ruhigem Gange der Erfüllung seiner Absichten entgegenzugehn, mit stürmischem Kraftdrange Wunderliches sich vor- und durchsetzen müssen. Wie der Dichter am 10. beim Ersteigen des Brockens des Herzogs und seines Jagdzuges gedachte, zeigt das Gedicht „Harzreise im Winter"; denn die Stelle, wo er das Schicksal bittet, „die Brüder der Jagd auf der Fährte des Wilds mit jugendlichem Uebermuth fröhlicher Mordsucht" zu segnen, dichtete er gerade damals, ebenso die Feier der ihn überall geleitenden Liebe. Wie er ohne ungestüme Hast, aber mit ahnungsvoller Zuversicht sich entschloß, aller Schwierigkeiten ungeachtet, zur Spitze des Brockens in Begleitung des Försters, der dies anfangs für unmöglich erklärt hatte, vorzudringen, sehen wir aus dem Briefe vom Abend des 11. Aber seine Freude über das herrliche Gelingen war auch unsäglich. „Mit mir verfährt Gott, wie mit seinen alten Heiligen", schreibt er, „und ich weiß nicht, woher mir's kommt"; mit innigstem Dank erkennt er die „übermütterliche Leitung" zu seinen Wünschen. Und so bricht er, wie im vorigen Jahre am Tage, wo er eben ein Jahr in Weimar war, in den frommen Seufzer aus: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?" Jetzt erst verräth er der Freundin, daß er in den Harz gereist, sein Hauptziel der Brocken gewesen, was aber niemand außer ihr wissen dürfe. Am 15. Dezember kam er auf sehr mühvollen Wegen gegen 11 Uhr in Eisenach an, wo er dem Herzog mit innigster Freude seine Abenteuer vertraute, und sich im Kreise der Freunde wohl sein ließ.[1]) Schon am folgenden Tage kehrt er nach Weimar zurück, wo er außer den sonstigen Geschäften vom Theaterwesen in Anspruch genommen wurde. Um die Empfindsamen zu Ende zu führen, bleibt er von der Redoute. Am 30. sehen wir ihn „in dem Leichtsinn der Repräsentation"; er tritt als Alceste in seinen Mitschuldigen auf. Den Abend des letzten Jahrestages verweilt er zu Hause, wo er in ernster Sammlung „Briefe und das ganze vergangene Jahr zusammenpackt". Seine Lage in Weimar, besonders sein Verhältniß zum Herzog und Frau von Stein, ging vor seinem Geiste vorüber, und stimmte ihn zu dankbarster Freude gegen das Schicksal, das seine Wege gesegnet habe und sie weiter segnen werde.

Freilich nahm ihn am Anfang des folgenden Jahres (1778) das Hof-

1) Als irrig ergibt sich Goethes spätere Angabe B. 2, 358, er habe sich durch einen ziemlichen Umweg an die Brüder der Jagd wieder angeschlossen, ihre taglichen heroischen Freuden getheilt, um Nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen.

Digitized by Google

leben fast ganz in Anspruch, doch ohne daß er sich selbst darin verloren hätte; er fühlte, wofür er diese Aufopferung seiner Zeit sich gefallen lasse, daß aber auch der gespannte Ernst seiner Seele einer solchen Befreiung bedürfe. Am 2. Januar vollendete er das erste, damals kürzere Buch des Wilhelm Meister. Das bunte Treiben der ersten vierzehn Tage schildert Riemer nach Goethes Tagebuch also: „Morgens Schweinhatze, Nachmittags Theaterproben, Abends fratzenhaftes Ständchen und Schlittenfahrt mit Fackeln [1]), extemporirte Komödie in Ettersburg, und allerlei Tollheiten, Tanz, Konzert, und endlich am 13. Januar Aufführung des Westindiers, worin außer Goethe auch der Herzog, sein Bruder Prinz Konstantin — und der kürzlich angekommene berühmte Eckhof mitspielten." Indessen wird es auch diese Tage über an Sammlung nicht gefehlt haben. So erfreute sich Goethe mit dem Herzog an den von Merck geschickten Kupferstichen. Den 11. spricht er Merck seinen Dank für die Sendung aus, die sehr zur rechten Zeit angekommen und ihnen große Freude gemacht; Karl August habe sich recht daran ergötzt, und sei es wunderbar, wie sich sein Gefühl an diesen Sachen geschwind aufschließe. „Der Herzog hat etlichemal große Lust", meldet er ihm zugleich, „Dich als Kammerrath nach Eisenach zu haben, aber ich sagte ihm, alte Bäume verpflanzten sich nicht gut." So glaubte Goethe des Herzogs und Mercks Vortheil auf gleiche Weise zu wahren; hätte Merck Lust zu einer solchen Stelle gehabt, gewiß würde er ihm nicht entgegengetreten sein. Die am 16. angestellte Schweinhatze ward dem Dichter gefährlich, da ihm ein Eisen in einem angehenden Schweine unter der Feder wegbrach; er selbst blieb verschont, aber ein Jäger ward geschlagen. Mußte ihm dieser Vorfall das leidige Jagdtreiben noch verhaßter machen, so bestätigte derselbe ihm auch die Ueberzeugung, daß die Götter mit ihm seien, wie er dies auch auf der Harzreise empfunden, als ein Stück Schieferfels von fünf bis sechs Zentner vor ihm niederschlug, ohne ihm Schaden zu bringen. Denselben Abend kehrten sie frohgemuth von Tiefurt zurück. Am 17. waren sie zusammen auf dem Eise, als des Herzogs Leute die Leiche der Tochter des Obersten Maximilian von Laßberg in der Ilm fanden, unweit der Wehr, an einer Stelle, wo Goethe alle Abende bei der Rückkehr nach seinem Garten vorüberkam. Diese

1) Von der Art dieser Eisfahrten werden wir durch einen Brief des Kammermusikus Kranz an Goethes Mutter vom 16. Februar unterrichtet. Dieser, welcher mit Wieland vom 13. Dezember 1777 bis zum 23. Januar 1778 von Weimar entfernt war, meldet als Neuigkeit, Goethe laufe dann und wann mit den Herrschaften Abends Schlittschuhe en masque. „Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins lassen sich im Schlitten schieben. Der Teich, welcher nicht klein ist, wird rund um mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauspiel wird auf der einen Seite mit Hoboisten und Janitscharenmusik, auf der andern mit Feuerrädern, Raketen, Kanonen und Mörsern vervielfältigt. Es dauert oft zwei bis drei Stunden." Vgl. oben S. 17.

Digitized by Google

hatte sich aus Liebesgram den vorigen Abend in den Fluß gestürzt. Man brachte die Leiche zu Frau von Stein[1]), wo Goethe sich Nachmittags einstellte, um für die Bestattung der Unglücklichen zu sorgen. Abends mußte er den schweren Auftrag ausführen, im Namen des Herzogs die Eltern zu trösten. Am andern Morgen wartete er dem Herzog auf, wurde aber dann in die Zerstreuung des Tages gezerrt, so daß er erst am späten Abend wieder der Unglücklichen gedachte, über die er mit Knebel sich in ernsteste Betrachtungen erging. Zu ihrem Andenken ersann er ein Denkmal nahe der Stelle ihres Todes, wobei es ihm nur mißfiel, daß es so nah am Wege war, wo man weder hintreten und beten noch lieben solle. Im Parke selbst aber höhlte er mit dem Hofgärtner am 19. ein gut Stück Felsen aus, von wo man in höchster Abgeschiedenheit die letzten Pfade und den Ort des Todes der Hingeschiedenen übersehn konnte. „Wir haben bis in die Nacht gearbeitet", schreibt er an Frau von Stein, „zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesstunde; es war eben so ein Abend. — Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug und kann nicht wieder aus meinem Hause." Es war dies der erste Anfang der wohl schon früher beschlossenen Parkanlagen. Nach einigen Tagen stiller Trauer sah er sich wieder zu „theatralischem Leichtsinn" gezwungen, da zum 30. Januar, dem Geburtstag der Herzogin, die Empfindsamen zur Aufführung kommen sollten, was zu großer Ergötzung geschah, obgleich das traurige Ende der ihrem verzweifelnden Liebesschmerz zum Opfer gefallenen Laßberg so nahe lag. Die Kosten der Aufführung beliefen sich auf fast 400 Thaler. Eine Woche vorher hatte er an Kestner geschrieben, wenn er auch, wie wohl Lotte bemerkt hatte, mitunter geheimräthisch werde, so bleibe doch das übrige (er meint sein entzündliches Herz) leider alles im alten.

Im Februar, in welchem Goethe viel mit dem Herzog auf dem Eise war, gewann er schöne Aufklärung über sich und den Herzog; „Stille und Vorahnung der Weisheit, immerfort währende Freude an Wirthschaft, Ersparniß, Auskommen", wie es im Tagebuche heißt. Man sieht, wie ernstlich es ihm am Herzen lag, auf den Herzog durch entschiedenste Mahnung an das zu wirken, was vor allem zu einer ordentlich gegründeten Staatshaushaltung Noth thue. Ein Gleichniß dazu bot ihm sein eigenes Hauswesen, dessen schöne Ruhe gegen das vorige Jahr ihn erfreute, so wie das bestimmtere Gefühl der Einschränkung und der dadurch bedingten wahren Ausbreitung. „Es ist mir", vertraut er am 11. der Frau von Stein, „als wenn eine Veränderung in mir vorging', ich weiß sie aber noch nicht zu deuten." Es war das Gefühl wahrer Häuslichkeit, was ihn jetzt mehr als je ergriff. Doch konnte er

1) Nach Diezmann Goethe und die lustige Zeit in Weimar S. 76 hätte man Christiane von Laßberg zu der Zeit, wo sie sich den Tod gab, zur Theaterprobe bei Frau von Stein erwartet. Riemer (II, 56) weiß davon nichts. Sollte sie etwa gar zu einer Probe der Empfindsamen erwartet worden sein?

Digitized by Google

sich den Forderungen des Hofes nicht entziehen, und mußte er sich zu manchen Theaterproben hergeben. Seine Lila begann er umzudichten. Die Kinder der Freundin zogen ihn besonders an, so daß er mit ihnen in seinem Garten und auf der Wiese Ball spielte. Mit Merck wurde die Verbindung besonders auch der Kupferstiche wegen fortgesetzt. „Neuerdings, Bruder, hab' ich überhaupt über alle Kunst schöne Aufschlüsse", schreibt er diesem am 18. März, „die ich Dir möcht' in allerlei Werklein sehn lassen. Auch mach' ich manches in der Dumpfheit, das wohl oft das Beste ist." Je glücklicher er sich aber „in schönem bestätigten Wesen" und in der Aussicht auf feste Begründung des Staatshaushaltes sah, um so unangenehmer berührte ihn und den Herzog der drohende Ausbruch eines baierischen Erbfolgekrieges, wie wir aus dem Schlusse des angeführten Briefes an Merck ersehen. „Jetzt macht uns aber der eindringende Krieg ein ander Wesen, da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird. Gott sei Dank, ich hab' schönen Muth und frisches Leben." Am 27. März wurden die glücklichen Bettler von Gozzi aufgeführt, woran Goethe sich mit betheiligen mußte, wenn er auch, wie Wieland berichtet, an den Konzerttagen bei Hofe nicht erschien. In diese Zeit möchte etwa die Aeußerung an Frau von Stein zu setzen sein: „Wir haben gestern gethorheitet, und heut lang geschlafen. Ich hab' mich vom Punsch und Wein Abends enthalten, und kann meine Rolle recht schön."

Bei dem anhaltend schönen Wetter, womit der April begann, rückten die im Park begonnenen Felsen- und Uferarbeiten unter Goethes Leitung rasch vorwärts. Zugleich beschäftigten ihn tausend Gedanken an Weimars Verhältnisse und Schicksal, da im Herzog ein sonderbares Kriegsgefühl erwacht war, das ihn um so mehr beunruhigte, als er eine so entschiedene, seine schönen Pläne durchkreuzende Leidenschaft auszulöschen kaum hoffen durfte. Glücklicherweise kam ihm ein Brief des Fürsten von Dessau zu Hülfe. Der Herzog begab sich auf die Auerhahnbalz nach Ilmenau, wohin ihm Goethe am 13. folgte, dem es sonderbar zu Muthe war. „Der Himmel ist nicht wie gestern und ehegestern", schreibt er kurz vor der Abreise an Frau von Stein, „und ich weiß nicht, was für Ahnungen wie Spinnen mir über's Herz krabbeln." Zu Ilmenau und wohl besonders zu Stützerbach kam es zu „originellen Thorheiten", von denen sich dort noch Gerüchte erhalten haben. Goethe selbst hatte sich so lange zurückgehalten, daß die Gefahr eines augenblicklichen gewaltsamen Ausbruches wieder um so näher lag, und vielleicht gab er dem Herzog um so williger nach, als er in Bezug auf die Kriegslust ihm entgegengetreten war. Doch schon am 15. ritt er unter Schneegestöber von Ilmenau weg. Den 16., am grünen Donnerstage, gab er den Kindern das gewohnte Osterfest, das sogenannte Hasenei ersuchen, des schlechten Wetters wegen im Redoutensaal, hielt sich dann die folgenden Tage still für sich, wenn er auch am 17. bei Hofe der Aufführung eines Hasseschen Oratoriums beiwohnte. Ostermontag, den 21., begleitete er den Statthalter und dessen

Digitized by Google

Bruder nach Erfurt, kehrte mit beiden am 23. zurück, und genoß dann einige Tage wieder still und rein mit den Seinigen. Den 2. Mai wurde auf den Wunsch der Herzogin ein Ausflug nach dem an der Ilm schön gelegenen Dorfe Buffart in Begleitung des Hofes bei heiterstem Wetter ausgeführt. Gleich darauf betheiligte sich der Hof mit Goethe, Knebel und Wieland auf den Antrag des Statthalters von Erfurt an einer jährlichen Unterstützung des nach Italien gehenden Malers Müller. Der Herzog gab 20 Louisd'or, eben so viel die Herzogin und die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin 10, Goethe 5 Ducaten.

Am 10. Mai treibt es ihn wieder nach Leipzig, wo er Oeser aufsucht, bei dem er manches bestellt. Bald nach ihm trifft auch der Herzog mit Wedel und Ahlefeldt ein, der unsern Dichter bestimmt, mit ihm und dem Fürsten von Dessau nach Wörlitz zu gehn, um von da sich nach Berlin zu begeben, wo noch zwischen Preußen und Oesterreich verhandelt ward. Goethe hielt es für ein großes Glück, daß der Herzog die Königsstadt gerade in dem Augenblick sehe, wo sich daselbst das großartigste Leben entfalte, da man eben mit den Kriegsrüstungen in vollem Gange war, und sich der waltende Geist des großen Königs gerade hier in seiner mächtigen, alles ordnenden und belebenden Wirksamkeit zeige — was für den Herzog, der sich noch immer nicht zu entschiedener Wirksamkeit zusammenhalten konnte, von wohlthätigsten Folgen sein müsse. Aber auch ihn selbst freute es, so recht in die Wirthschaft der Großen hineinzuschauen, und sich in der Ueberzeugung zu bestärken, daß nur das wahrhaft Menschliche, nicht das seltsame Treiben der Großen ächten Werth habe. So schreibt er denn von Leipzig aus am 12. an Frau von Stein, der er die Reise nach Dessau anzeigt, aber ihr weiteres Ziel verschweigt: „Wenn Sie sonst Seltsames hören, wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns. Wenn die Götter jetzt keinen Meisterstreich machen wollen, so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand zu zeigen, daß sie ihre alten Rechte nicht aufgegeben haben.[1]) Ich bin sehr still und geradezu. Es ist alles in Bewegung, und Krieg und Friede immer zweifelhaft." Erst am 14. meldete er der Freundin, daß sie nach Tische über Potsdam nach Berlin gehn werden. „Hier ist's jetzt unendlich schön", schreibt er. „Mich hat's gestern Abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen

1) Schöll will hierin den Ausdruck der Hoffnung sehn, daß der Krieg eine neue, dem Herzog vortheilhafte Vertheilung der Machtgewichte des Reiches zur Folge haben werde. Allein jede solche Hoffnung liegt Goethe durchaus fern, der nur an die Entwicklung des Herzogs denkt und die Götter preist, daß sie diesen Anblick Berlins ihm zur rechten Zeit gewähren. Wie er den Vortheil dieser Ansicht von Berlin und Potsdam betrachte, spricht sich in den weitern Aeußerungen in den Briefen an Frau von Stein unzweideutig genug aus.

Digitized by Google

Traum um sich herum zu schaffen.[1]) — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte, im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab' ich, wie ich spüre, weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen." In Potsdam und Berlin war alles in thätigster Kriegsrüstung. Der große König, den Goethe nie persönlich kennen lernen sollte, war bereits am 5. von Berlin nach dem schlesischen Hauptquartier zu Schönewalde abgegangen; auch der Prinz von Preußen, ein Verehrer Goethes, befand sich bei der Armee. Prinz Heinrich nahm Goethe freundlichst auf und lud ihn mit dem Herzoge zu Tische, wo ihm Generäle halbdutzendweis gegenüber saßen. Der Dichter bemerkte alles mit der größten Aufmerksamkeit, hütete sich aber irgend etwas verlauten zu lassen — eine Zurückhaltung, die man damals, wie in ähnlichen Fällen so oft, als Stolz auslegte. Dagegen vertraut er Frau von Stein seine Ansichten und Gefühle. „Es ist ein wunderbarer Zustand, eine seltsame Fügung, daß wir hier sind. Durch die Stadt und durch mancherlei Menschen-Gewerb und Wesen hab' ich mich durchgetrieben. — Gleichmuth und Reinheit erhalten mir die Götter auf's schönste, aber dagegen welkt die Blüthe des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. — Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sein in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königsstadt, und Leben und Ordnung und Ueberfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen, bereit, für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. — Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk, das sich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgenen Räder, besonders auf die große alte Walze FR gezeichnet, mit tausend Stiften, schließen, die diese Melodien, eine nach der andern, hervorbringt. — So viel kann ich sagen, je größer die Welt, desto garstiger die Farze, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Geradsein (Geradsinn?) erhalten wollen bis an's Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenne ich nicht mit Namen. Ich bete die Götter an, und fühle mir doch Muth genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen, wie ihr Bild, die Menschen." Diese an des Dichters Prometheus anklingende Aeußerung deutet auf die Erbärmlichkeit der Menschen hin, die sich gegenseitig im Wege stehen, um nur ihrer schlechten

1) In seinem Tagebuch bemerkt er, sie hätten am 13. die Tour im Park im Regen gemacht, und sei es ihm „wie das Vorüberschweben eines leisen Traumbildes".

Digitized by Google

Eigenliebe zu fröhnen. Daß Berlin im Herzog selbst kein Kriegesgelüste erregt habe, sieht man deutlich: wie seine Verehrung gegen den großen König noch gesteigert wurde, so mußte ihm doch in diesem Getriebe mitzuwirken nichts weniger als wünschenswerth erscheinen, da sich ihm hier die Unbedeutendheit des einzelnen und die mancherlei kleinen Leidenschaften enthüllten. Wie viel ehrenvoller mußte ihm eine entschiedene Wirkung auf der ihm angewiesenen Stelle erscheinen, worauf Goethe hinzudeuten nicht verfehlt haben dürfte. An Merck schreibt dieser später, es seien ihm zu Berlin tausend Lichter aufgegangen; dem alten Fritz sei er recht nahe gekommen, über den er seine eigenen Lumpenhunde habe räsonniren hören. In Berlin sah er die Porzellanfabrik, das Opernhaus, die katholische Kirche, den Thiergarten und das Arsenal, besuchte die Dichterin Karschin und den Kupferstecher Chodowiecki[1]), hörte Spalding predigen und wohnte einem Manöver bei. Zu Potsdam und Sanssouci wurden die Hauptmerkwürdigkeiten betrachtet, besonders die Bildergallerie, das Waisenhaus, der Stall, die Garnisonkirche und die Gewehrfabrik, auch eine Parade angesehen. Den 23. kehrten sie nach Dessau zurück, auf welchem Wege sie einem großen Theile der Armee des Prinzen Heinrich begegneten. Von dort schreibt Goethe am 28.: „Wir sind nun mitten im Soldatenwesen und haben gestern wieder ein schön Manöver bei Aaken gesehen. Es ist sehr hübsch, so viel neue Menschen und von einer eigenen Art zu sehn. Unter den Generals und Offiziers ist manch tüchtiger und stattlicher Mann. Die übrige Zeit haben wir sehr friedlich in Wörlitz zugebracht." Ueber Leipzig kehrten sie am 1. Juni Nachmittags um 1 Uhr nach Weimar zurück. „Alle Lande, wo sie gewesen, sind ihres Ruhmes voll", schreibt Wieland. „In ganzem Ernst, zu Leipzig, zu Dessau, zu Berlin ist alle Welt von unserm Herzog eingenommen. Das hat Bruder Wolf hübsch gemacht!"

Noch an demselben Abende begegnete Wieland auf dem nach Goethes Plan neuangelegten Exerzierplatz, Goethes Garten gegenüber, dem Herzog, dessen Anblick ihm eine wahre Herzensstärkung war. „So gesund und kräftig sah er aus", schreibt er an Merck, „und so edel, gut, bieder und fürstlich zugleich fand ich ihn im Ganzen seines Wesens. Ich werde je länger je mehr überzeugt, daß ihn Goethe recht geführt, und daß er am Ende vor Gott und der Welt Ehre von seiner Favoritenschaft haben wird." Und doch ist er gerade, als er diesen Brief schreibt, nichts weniger als gut auf Goethe zu sprechen. Er gedenkt der seit dem Anfang des Jahres begonnenen Parkanlagen als „neuer poemata, die der Herzog nach Goethens Invention und Zeichnung dort am Wasser anlegen lassen, und die eine wunderbar künstliche,

1) Mendelssohn soll seinen Besuch am Tage vor seiner Abreise nicht angenommen haben, weil er ihn früher erwartet hatte. Vgl. (Teichmann) „Goethe in Berlin" S. 6. Was daselbst S. 5 f. von einem Besuche des Dichters Burmann erzählt wird, beruht auf einer Verwechslung Goethes mit Claudius.

Digitized by Google

anmuthig wilde, einsiedlerische und doch nicht abgeschiedene Art von Felsen und Grottenwerk vorstellen, wo Goethe, der Herzog und Wedel oft selbdrei zu Mittag essen oder in Gesellschaft einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin den Abend passiren". Noch deutlicher verräth er seinen eifersüchtigen Aerger, daß ihm Goethe nicht mehr sein konnte, was er in den ersten Monaten gewesen, in der weitern Beschreibung jenes abendlichen Spazierganges, auf welchem er am Grottenwerk wieder mit dem Herzog zusammengekommen. „Da trafen wir Goethen in der Gesellschaft der schönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simplen, und doch unendlich raffinirten und insidiosen Anzug wie die Nymphe dieser anmuthigen Felsengegend aussah. Wir hießen einander also auch willkommen, und Goethe war zwar simpel und gut, aber äußerst trocken und verschlossen, wie er's schon lange ist." Der Herzog liebte es, wie sein Abbild Herzog Alfons im Tasso, daß ihm eine Schönheit im Kühlen gern begegne, und so wird er an den Abenden sich mehrfach in den neuen schönen Anlagen mit geistreichen und anmuthigen Frauen zusammen gefunden haben, unter denen die eben im achtundzwanzigsten Jahre stehende, reizende Korona Schröter, die seit einiger Zeit durch Goethes Vermittelung als Sängerin in Weimar angestellt war, vor allen hervorstrahlte. Goethe neigte sich zu dieser wunderbar liebreizenden Erscheinung besonders hin, doch sein Herz besaß Frau von Stein, der er am Tage nach der Rückkehr schreibt: „In meinem Thal ist mir's lieber und wohler als in der weiten Welt. Gestern Abend (also gerade am Abend, wo Wieland ihn mit der Schröter getroffen) dacht' ich, daß mich die Götter wohl für ein schön Gemäld halten mögen, weil sie so einen überkostbaren Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich lieb haben, glaub' ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt." Wenn Diezmann von einem alten Weimaraner erzählen hörte, die Schröter habe eines Tages, in fleischfarbenen Tricot gekleidet, eine Guitarre im Arm, an einem der lieblichsten Punkte des Parkes sitzend, gesungen, während Karl August und Goethe auf- und abgegangen, worüber die unvermuthet dazukommende Herzogin sich tief verletzt gefühlt, so ist das eine der Geschichten, deren Glaubwürdigkeit man bei der herrschenden Klatschsucht wohl bezweifeln darf. Goethe suchte von seiner Seite alles zu vermeiden, und auch den Herzog, so viel er vermochte, von allem abzuhalten, was die Herzogin verletzen konnte, mit welcher er vielfach zusammengekommen sein dürfte. So ritt er am 23. Juni (zehn Tage früher war er in Tiefurt zu Gaste) nach dem Gute Rohrbach, wo die vom buttstädter Markt zurückkehrenden Herrschaften zu Mittag speisten; am 2. Juli war er beim Sternscheibenschießen und Ball zu Belvedere. Gegen den 18. — die Freundin hatte am 17. Weimar verlassen — muß er auf einige Tage nach Ilmenau, wo sich auch die Herzogin-Mutter befand, gegangen sein, da er am 15. an Oeser schreibt: „Wenn ich von Ilmenau

Digitized by Google

komme, hören Sie mehr von mir." In demselben Briefe bittet er um die Basreliefs, weil er gern in Abwesenheit der Herzogin-Mutter die Rahmen dazu fertigen lassen möchte, und um ein paar Zeichnungen zu ganz einfachen, aber schön geformten steinernen Gartenbänken. „Von dem Tische schreib' ich Ihnen meine Gedanken. Ich hab' mir wieder so ein fest Bild gemacht, wie er aussehn soll, und das ist wieder ein bißchen gothisch. Wir werden wieder Händel haben; es ist so schlimm, was für mich zu machen als für irgend einen Philister."

Den Namenstag der Herzogin, den 9. Juli, gedachte er, gleichsam zur Einweihung des Parkes, durch ein heiteres Fest zu feiern, welches an die ältern italiänischen Wald- und Buschfabeln erinnern sollte; bereits war der Plan gemacht und manche Vorarbeiten im stillen getroffen, als eine gewaltige Ueberschwemmung in Folge eines heftigen Gewitters die Ausführung unmöglich machte. Aber rasch gefaßt entschloß sich Goethe, einen höher gelegenen, vom Wasser verschont gebliebenen öden Platz zu einer passenden Feier ganz insgeheim einzurichten; die Herzogin sollte von München empfangen werden, wozu man eine kleine Einsiedelei, das später sogenannte Kloster, errichtete. In dem von Seckendorff gedichteten Dramolet erschien Goethe als Pater Dekorator, von welchem Pater Florian sagt:

Der all unsern Gärten und Bauwerk steht vor,
Der hat nun beinahe drei Nacht nicht geschlafen,
Um uns hier im Thal ein Paradies zu verschaffen.
Denn wenn der was angreift, so hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht die Löcher mit Heckenwerk zu,
Macht Wiesen zu Felsen und Felsen zu Gänge,
Bald grad aus bald zickzack die Breit' und die Länge.
Sogar auch den Ort, den sonst niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Rosen verziert.

Der Herzog selbst gab den Pater Guardian[1]), von welchem Pater Florian sagt, dieser „dicke Herr" sei

Ein überaus heilig und stiller Mann,
Den wir, dem löblichen Kloster zum Besten,
Mit allem, was lecker und nährend ist, mästen.

Den Pater Orator stellte wohl Seckendorff dar, den Pater Florian, Provisor und Küchenmeister etwa Einsiedel, Knebel und Wedel.

Dem Wunsche des Pater Guardian, die Damen aus dem engen Zimmer, wo man kümmerliche Anstalten zu einer Bierkaltschale gemacht sah, in das Grüne zu führen, erklärt der Pater Dekorator, nach kurzer Entfernung, sogleich entsprechen zu können. „In diesem Augenblicke eröffnete sich die hintere Thüre, und es erschien eine gegen den engen Vordergrund abstechende präch-

1) So ist wohl die ungenaue Angabe von Diezmann (Weimar-Album S. 37) zu verstehn, der Herzog habe den „Kamaldulenser Pater" gespielt.

Digitized by Google

tig heitere Szene. Bei einer vollständigen symphonischen Musik sah man, hoch überwölbt und beschattet von den Aesten des Aeschenrundes, eine lange, wohlgeschmückte fürstliche Tafel. — Den Mönchen ward die schuldigst angebotene Aufwartung verwehrt und ihnen die sonst gewohnten Plätze bei Tafel angeboten. Der Tag erzeigte sich vollkommen günstig, die rings umgebende Grüne voll und reich. Ein über Felsen herabstürzender Wasserfall, welcher durch einen kräftigen Zubringer unabläßig unterhalten wurde und malerisch genug angelegt war, ertheilte dem Ganzen ein frisches romantisches Wesen." Dem Herzog ward der Ort so lieb, daß er gern in der für ihn gleich darauf bequem eingerichteten Einsiedelei übernachtete. Auch gewannen von hier aus die sämmtlichen Wege an dem Abhange nach Oberweimar zu ihren Fortgang, so daß diese in drei Tagen vollendete Schöpfung für die weitern Parkanlagen auf der obern Fläche bis zur belvedereschen Landstraße höchst bedeutend wurde. Sechs Tage später begab sich der Herzog mit Frau von Stein nach Kochberg. Goethe wurde durch Geschäfte zurückgehalten, wohl besonders durch die Baulichkeiten am Fürstenhause, das seines übereilten Ausbaues wegen höchst bedeutender Nachbesserungen bedurfte, auch sonst verändert werden sollte. Auch hatte er bereits den Neubau des niedergebrannten Schlosses in Anregung gebracht, und zu diesem Zwecke die Trümmer genau besichtigt, wobei er auf einen besonders harten, zu allen seinen Arbeiten höchst geeigneten, schön grauen Waldstein gekommen war. Bei näherer Untersuchung hatte sich gefunden, daß derselbe am Ettersberge gebrochen worden, und so hatte er denn diesen alten, wohl seit hundert Jahren unbenutzt gebliebenen Steinbruch wieder ins Leben gerufen. Frau von Stein kam bald darauf nach Weimar zurück, während der Herzog weiter ging.

Am 1. August Abends um halb 9 kehrte die Herzogin-Mutter von ihrer Reise an den Rhein, auf welcher sie auch Goethes Mutter kennen gelernt hatte, „mit Trompeten und Pauken und großem Jubilo der treu-devotesten Bürgerschaft" nach Weimar zurück. Goethe wurde von ihr auf das allerfreundlichste begrüßt und durch mehrere Kupferstiche nach Raphael erfreut. Er selbst gibt uns von seinem damaligen Zustande in einem Briefe an Merck vom 5. August ausführlichen Bericht. „Es hält jetzt schwer, daß ich aus mir herausgehe", schreibt er. „In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt, es wird mir näher und andern und mir genießbarer, da ich die vernachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstere und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben, immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an, und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hineinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel

Digitized by Google

und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun." Er hatte damals gerade die ersten Versuche gemacht, sich im freien Schwimmen, ohne Korkwams, zu üben, was ihm den nahe liegendsten Vergleich zu seiner Stellung als Hof- und Staatsmann bot, worin er sich jetzt ganz zurecht gefunden, wenn sie auch weit entfernt war, seinem Herzen zu behagen. Auch der Kahn ist bildlich zu verstehn; denn „das herzige Spielwerk", wovon er spricht, ist die Parkanlage. Durch seinen Freund, den Maler Kraus, ließ sich Goethe bestimmen, an die Parkanlagen, wo es ihm besonders in der Einsiedelei während der heißen Tage so wohl ward, die letzte Hand zu legen. Mit dem Herzog, an den er am 6. wegen eines „Boten aus fernen Landen" einen Husaren hatte abschicken müssen, ging er am 9. auf einige Tage nach Allstedt. Zum Abend des 22. lud er die Herzogin-Mutter mit Fräulein Göchhausen, Einsiedel und Wieland, der sich bei ihr zu Ettersburg befand, in seinen Garten, von wo er sie in die Einsiedelei führte, und ihnen nach heiterster Bewirthung die Parkanlagen in wirkungsvollster Beleuchtung zeigte. „Das ganze Ufer der Ilm war in Rembrandts Geschmack beleuchtet" berichtet Wieland, „ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen, und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner rembrandtischer Nachstücke, die man ewig hätte vor sich sehn mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war." So sollte die Herzogin-Mutter dafür entschädigt werden, daß sie bei der Einweihung am Geburtstage der Herzogin abwesend gewesen, wobei zugleich ihre offen ausgesprochene Vorliebe für Rembrandt die sinnreichste Anerkennung fand. Drei Tage später mußte Goethe einer vom Herzog veranstalteten Treibjagd im Ettersberg bei kaltem Sturmwinde beiwohnen, zu welcher auch der gegen die Witterung äußerst empfindsame Wieland befohlen ward. Sein am 28. zurückkehrender Geburtstag gab ihm „ein wundersam Gefühl seines dreißigsten Jahres in der Veränderung mancher Gesichtspunkte". Der leidenschaftlichen Verworrenheit der Jugend, woran er den Herzog noch immer leiden sah, fühlte er sich jetzt entrückt; ein thätiges Leben mit bestimmten Zwecken lag ihm einzig im Sinne, wobei er wohl fühlte, daß er sich auch zu manchem hergeben müsse, was nur mittelbar zu diesen Zwecken diente, wie die ganze Hofwirthschaft, die aber mit seiner Stellung und dem innigen Antheil an der herzoglichen Familie zu unauflöslich verbunden war, als daß

Digitized by Google

er sich derselben hätte entziehen können. So nimmt ihn Anfangs September außer den Parkanlagen das Bauwesen, besonders am Fürstenhause und am alten Schlosse, in Anspruch, aber schon den 10. folgt er dem Herzog nach Eisenach und Wilhelmsthal. Drei Tage später meldet er an Frau von Stein: „Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen (Konstantin) seßhaft gewesen, und wir hatten so viele Drollerei zusammen, daß ich in keine Ruhe kommen konnte. Die Felsen hab' ich trotz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wird's morgen schweinisch werden, und vier bis fünf Herzoge von Sachsen in Einem Zimmer machen auch nicht die beste Konversation. Eben komm' ich von Wilhelmsthal, wo die Herzoge von Meiningen seit früh 10 sind." Am 19. ist er wieder in Weimar zurück, von wo es ihn aber bald nach Jena treibt, um sich über das Stein- und Pflanzenreich zu unterrichten, da ihm Forst- und Bergwissenschaft praktisch sehr am Herzen lagen.[1]) Dann aber fühlt er sich durch seine Geschäfte wieder in Weimar zurückgehalten, so daß er nicht einmal der Freundin zu Kochberg einen Besuch machen kann, obgleich er launig äußert, eigentlich sei er zu Weimar nicht nöthig, aber er bilde es sich ein, und das gehöre zu seinem Leben. Doch hatte er die schönste Hoffnung auf sein begonnenes dreißigstes Lebensjahr, das auch für den ganzen Hof höchst erfreulich zu werden versprach durch die in Aussicht stehende Geburt des ersten herzoglichen Sprossen. „Unsere Hoffnungen wachsen mit den geheimen Treppen (im Fürstenhause, wo neue Einrichtungen zur Entbindung der Herzogin getroffen wurden), und die Wickelschnuren sind goldene Binden, in denen wir unsere Einbildung lieblich wiegen."

Im Oktober ward Goethes Thätigkeit durch die Vorbereitungen zu einer großen theatralischen Vorstellung in Anspruch genommen, welche die Herzogin-Mutter zu Ettersburg mit lebhaftestem Eifer hatte betreiben lassen. Molières Médecin malgré lui und Goethes Jahrmarkt zu Plundersweilern hatte sie dazu auserkoren. Goethe spielte in beiden Stücken, der Herzog im ersten mit. Drei Wochen lang dauerten die Vorbereitungen, Goethe kam von Zeit zu Zeit, und betrieb eifrigst die Proben. Den Schluß der zu allgemeinem Ergötzen gereichenden Vorstellung bildete ein bis zum Morgen dauernder Ball. Freilich mußten die allseitigen zeitraubenden Anforderungen, die man an ihn stellte, zuweilen ihn mißstimmen, aber er fühlte doch zu sehr, daß seine Stellung im ganzen die wünschenswertheste sei, als daß er augenblicklichem Unmuth nachgeben dürfe. „Die Welt ist so lachend und die Gegend so frei", schreibt er am 31. Oktober, „daß ich wieder zeichnen würde, wenn die Umstände nicht wieder Ball mit mir spielten. Ich bin wie der Komet im Spiel, den man zu allen Karten macht." Da Frau von Stein noch in Kochberg säumte, so blieb er Abends meist in seinem Garten. Am 2. No-

1) Am 31. Oktober wünscht er durch den Schäfer zu Kochberg Moose, wo möglich mit den Wurzeln und feucht, zu erhalten, daß sie sich wieder fortpflanzen.

Digitized by Google

vember brachten der Herzog, Seckendorff, Herder und Frau bei ihm den Abend zu, wo zuerst Musik gemacht wurde, zum Nachtisch aber Goethe etwas vorlas, was alle zu lachen machte und verdauen half. Er hatte sich wieder eine eigene Art ausgesonnen, „eine große Heerde zu scheeren und gelegentlich zu schinden“[1]), wurde aber an der Ausführung durch seine eifrigen Gedanken an einen Theaterbau gehindert, wozu er unablässig Risse kritzelte, in Hoffnung, bald ein endgültiges Modell hinzustellen. Am 6. mußte er zu Ettersburg wieder im Jahrmarkt zu Plundersweilern auftreten, worin er den Marktschreier, Hamann und Mardochai mit größtem Beifall gegeben hatte. „Auf den Freitag ist das Schauspiel in Ettersburg zum Schluß diesjähriger Landunlust“, schreibt er am 3.; „vergebens hab' ich meinen Mardochai los zu werden gesucht, ich muß dies Kunstwerk noch einmal vortragen. — Zu Anfang künftiger Woche wird's von Belvedere (wo die Herzogin ihren Sommersitz hatte) hereinkommen, und ich werde also auch diesmal die Sorge für Fußböden, Oefen, Treppen und Nachtstühle (im Fürstenhause) los sein, bis es wieder von vorn angeht.“ Den Wilhelm Meister, den er seit dem September mehrfach angegriffen, mußte er liegen lassen. Den Herzog begleitete Goethe auch diesmal nicht auf dem kurzen Ausfluge am 15., auf welchem dieser Frau von Stein in Kochberg sah. Am 20. kehrte die Herzogin von Belvedere zurück, und wurde die erste Nacht gleich durch ein Hoffest gefeiert. Zu Ende des Monats ist Goethe mit Besorgnissen wegen eines Amtsgehülfen erfüllt, und etwas trübe wie der Himmel gestimmt. Der Herzog, der wohl mit Goethes Beirath den fünfundzwanzigjährigen Loder eben als Professor der Arzneiwissenschaft nach Jena berufen hatte, betrieb um diese Zeit die Errichtung einer dortigen Entbindungsanstalt und Hebammenschule, welche schon vor sieben Jahren von der medizinischen Fakultät in Anregung gebracht worden war.[2]) Goethe wird auch an der Begründung einer für die Universität so durchaus nothwendigen Anstalt regen Antheil genommen haben.

Anfangs Dezember finden wir Goethe „zugefroren gegen alle Menschen“; in der Gesellschaft ärgert ihn alles an den Menschen, er hat zu nichts Lust, und im Geschäftsgang befällt ihn das leidige Gefühl der Gleichgültigkeit so vieler für wichtig geltender Dinge. Mit Eifer wirft er sich auf das Studium der Baukunst, und zeichnet nach Blondel an den Simswerken und den verschiedenen Säulenordnungen. Am 11. finden wir ihn bei der Herzogin zur Tafel, und später wohnt er der Komödie bei. „Gott hat den Menschen einfach gemacht“, schreibt er an demselben Tage, „aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt, ist schwer zu sagen“; als aber Frau von Stein über diese

1) Im vorigen Jahre hatte er durch das Wurmschneiden nach Hans Sachs die Hofgesellschaft belustigt; was er jetzt vorhatte, wissen wir nicht.

2) Vgl. Nicolais „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz“ I, Beilagen S. 42 ff.

Digitized by Google

Aeußerung sich betroffen zeigt, beruhigt er sie mit der Bemerkung, die Worte seien nur kauderwelsch, ohne schlimmen Sinn gewesen. „Vertrauen Sie und machen Sie sich keine Plage um meinetwillen; denn das Leben ist vorübergehend und die gute Zeit nicht wiederbringlich.“ Doch dauert die Verstimmung bis zum Ende des Jahres fort, worauf besonders manches unangenehme Geschäftliche eingewirkt zu haben scheint, auch wohl die falsche Ansicht, welche die Welt von seiner ganzen, nichts weniger als sorg- und leidlosen Stellung hatte. Meistentheils war er sehr stille in sich, zeichnete über Baukunst, „um noch abgezogener zu werden“, hatte aber eine leidlich reine Vorstellung von vielen Verhältnissen. Bedeutsam für seine Auffassung der Entwicklung des Herzogs, der noch immer nicht sich von übermüthigen Ausgelassenheiten enthalten konnte, ist die Aeußerung im Tagebuch: „Der Herzog, immer sich entwickelnd, und wenn sich's bei ihm wirklich aufschließt, kracht's, und das nehmen die Leute immer übel auf.“ Weiter heißt es: „Gespräch mit ihm über Ordnung, Polizei und Gesetze. Verschiedene Vorstellungen. Meine darf ich nicht mit Worten ausdrücken, sie wäre leicht mißverstanden und dann gefährlich. Indem man unverbesserliche Uebel an Menschen und Umständen verbessern will, verliert man die Zeit und verdirbt noch mehr, anstatt daß man diese Mängel annehmen sollte, gleichsam als Grundstoff, und nachher suchen sollte, diese zu kontrebalanciren.“ Die Schiefheiten der Gesellschaft waren ihm sehr zur Last, besonders die Klatschsucht und die wunderlichen Urtheile anderer, die sein Wollen und Thun nicht verstanden. „Ich bin nicht zu dieser Welt gemacht. Wie man aus seinem Hause tritt, geht man auf lauter Koth, und weil ich mich nicht um Lumpereien kümmere, nicht klatsche und solche Rapporteurs nicht halte, handle ich oft dumm.“ Aber trotz alledem hält er fest und treu an der übernommenen Aufgabe, die, wie sie dem Lande und dem Hofe zum Vortheil gereichen, so auch seine eigene Entwicklung durch bestimmte Begränzung um so sicherer fördern werde, als auch sein Herz durch Frau von Stein, den Herzog und so manche geist- und gemüthvolle Freunde reiche Nahrung erhielt und es an nöthiger Abspannung nicht mangelte. „Viel Arbeit in mir selbst, zu viel Sinnens, daß Abends mein ganzes Wesen zwischen den Augenknochen sich zusammenzudrängen scheint. Hoffnung auf Leichtigkeit durch Gewohnheit. Bevorstehende neue Ekelverhältnisse durch die Kriegskommission. Durch Ruhe und Gewandtheit geht doch alles durch.“ Auch an Frau von Stein schreibt er, nächstens werde vielleicht eine Veränderung, die ihn wieder an eine Menge garstigen Zeugs anknüpfe. „Mag's drum sein!“

Der vorletzte Tag des Jahres ward ihm noch durch eine Sendung Mercks erheitert. „Die Trauben und die Rembrandts sind glücklich angekommen heut früh“, schreibt er. „Der Herzog war eben auf die Jagd zu gehn fertig, und ließ mir sagen, ich sollt' hinüberkommen, ohne mich anzuziehen. Ich dacht', es wäre, wie gewöhnlich bei solchen Ambassaden,

was Verdrießlichs, fand aber die Geister, die mich bewillkommten." Zu der erwähnten Jagd mußte Goethe mit dem Herzog, Seckendorff u. a. Nachmittags nach Apolda aufbrechen, von wo sie am folgenden Abend zurückkehrten. Das neue Jahr (1779) wird in heiterer Stimmung begonnen. In den von Merck gesandten Rembrandts sah sich Goethe, obgleich er wenig Zeit hatte, recht um. Der Herzog hatte eine große Freude über den tiefen, herzlichen Sinn der Dinge, wählte sich seine Leibstücke aus, und „es war eben ein groß Fest". In den Anfang dieses Jahres dürfte auch das Gedicht an den Mond fallen, das man gewöhnlich ein Jahr früher setzt. Wenn er hier den Mann selig preist, der sich ohne Haß vor der Welt verschließe, einen Mann am Busen halte und mit ihm dasjenige genieße, „was dem Menschen unbewußt oder wohl veracht durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht", so hatte Goethe einen solchen Mann in dem Herzog gefunden, der sich in „Liebesdumpfheit und Kraft durch seltenes Wesen lebte". Am 2. Januar hatte Goethe, wie er an Frau von Stein schreibt, mit dem aufgehenden Monde bei starkem Frost sein ganz Revier umgangen. Gleich darauf übernimmt er die Kriegskommission, bei welcher einer seiner ersten Pläne auf eine Herabsetzung der Soldatenzahl gerichtet war. Freilich war die Zahl des weimarischen Militärs sehr gering, — sie belief sich auf 600 Mann —, aber Goethe suchte diese Last so wenig drückend als möglich zu machen, und verfuhr auf das gewissenhafteste bei einem seiner Natur so sehr widerstrebenden, aber zum Besten der Sache übernommenen, in große Unordnung gerathenen Geschäft. Es drängte sich ihm hierbei die Betrachtung auf, wie er sich immer einbilde, menschlichere Leidenschaften zu haben; er sei zu abgezogen, um die rechten Verhältnisse, die meist Lumperei und Armuth des Beutels, zu finden und zu benutzen, doch müsse es gehn, da er viel klarer und sehr vorsichtig sei, oft zu mißtrauisch, was aber nicht schade. Mit der Kriegskommission zugleich übernahm er auch den Wegebau; die zu beiden nöthigen Reisen benutzte er zur genauern Kenntniß des Landes, in dessen Verwaltung er sich immer ernstlicher einzulassen gedachte. Diese Reisen machte er stets auf eigene Kosten. Die erste Sitzung der Kriegskommission findet ihn fest und ruhig in seinem Sinne und scharf, voll guter Hoffnung in Gewißheit des Ausharrens. „Der Druck der Geschäfte", bemerkt er, „ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt des Lebens. Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit, das Schönste wird ihm zum Ekel. Die Schwierigkeit ist nur irdische Maschinen in Gang zu setzen und zu erhalten." An manchem Rath, wie er sich in seinem neuen Amt zu benehmen habe, fehlte es nicht von Seiten derjenigen, die sich auf bessere Bekanntschaft mit den Verhältnissen stützten. Allein gar bald ward er gewahr, daß auch hier der Eigennutz der Menschen in's Spiel komme, „die nur neue Etats machen wollen, um bei der Gelegenheit sich und den Ihrigen eine Zulage zu verschaffen, neue Einrichtungen, um sich's bequemer zu machen,

Digitized by Google

Leute in Versorgung zu schieben u. s. w." Beim Bauwesen (er meint wohl die Pläne zum Schlosse und Theater) habe er den Fehler gemacht, daß er eine falsche Anwendung von dem, was er anderswo gut und groß gefunden, auf die vorliegenden ganz andern Verhältnisse gemacht, bemerkt er; dagegen werde er die beiden neuen Kommissionen gut versehn, weil er dabei gar keine Imagination habe, gar nichts hervorbringen, nur das, was da sei, recht kennen und ordentlich haben wolle. So muß er denn zunächst in den Akten herumkramen und die ganz unordentliche Repositur durchstören und ordnen. Auch machte ihm ein schlechter Amtsgenosse fortwährend Noth.

Unterdessen waren die Wünsche des ganzen Landes auf die Geburt eines Erbprinzen gerichtet. Bei der nahen Entbindung der Herzogin wurde diesmal ihr Geburtstag durch keine theatralische Vorstellung gefeiert. Am 3. Februar frühmorgens wurde die Prinzessin Luise Auguste Amalie geboren, zu deren Taufe die Herrschaften von Gotha herüberkamen. Hierbei ward Goethe auf das vielfachste in Anspruch genommen, doch fand er am 6. Lust und Zeit, an Wilhelm Meister fortzuarbeiten. „Ich muß mich wieder an meine Wohnung gewöhnen", schreibt er am 8. an Frau von Stein. Bei den vielen auf ihm lastenden Geschäften, die ihn in „Akten und Protokolle" versenkten, hatte er sich eine höhere, reinere dramatische Dichtung vorgesetzt, die bereits Osterdinstag zu Ettersburg zur Aufführung gelangte, gleichsam zum Ersatz der auf den Geburtstag der Herzogin ausgefallenen Vorstellung; und so begann er schon am 14. Februar über Iphigenien zu brüten. Am 25. las er dem Herzog seinen Wilhelm Meister vor. Vor dem Ende Februar trat er in Begleitung des Artillerie-Hauptmanns Castrop zu Pferde seine Geschäftsreise zur Besichtigung der Straßen und zur Soldatenaushebung an. Der Herzog wollte in nächster Zeit Weimar nicht verlassen. Ueber Jena und Dornburg kommt Goethe am 5. März nach Apolda, von wo er, von dem sich ihm neu eröffnenden Blicke in die gewöhnlichsten Lebensverhältnisse bewegt, an Frau von Stein meldet: „Mir ist's auf dieser ganzen Wanderung wie einem, der aus einer Stadt kommt, wo er aus einem Springbrunnen auf dem Markte lang getrunken, in den alle Quellen der Gegend geleitet werden, und er kommt endlich spazierend einmal an eine von diesen Quellen an ihrem Ursprung: er kann dem ewig rieselnden Wasser nicht genug zusehn, und ergötzt sich an denen Kräutern und Kieseln. Meine Gedanken spielen mir schön Konzert. — Sagen Sie dem Herzog, daß ich mancherlei mitbringe, daß sich der Schimmel gut hält bis auf's Scheuen, und daß ich ihm so viel freie Luft und gutes Leben wünsche wie mir." Und am folgenden Tage bittet er dieselbe Freundin, dem Herzog zu sagen, er möge vorläufig mit den Rekruten säuberlich verfahren, wenn sie zur Schule kämen. „Kein sonderlich Vergnügen ist bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehaften haben wollen. Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater

Digitized by Google

gibt den Segen dazu." An Knebel berichtet er, es komme ihm närrisch vor, daß, da er sonst alles in der Welt einzeln zu nehmen und zu besehn pflege, er nun nach Physiognomik des rheinischen Streichmaßes alle jungen Bursche des Landes klassifizire, doch müsse er sagen, daß nichts sonderbarer sei als in solchem Zeug zu kramen. „Von oben herein sieht man alles falsch, und die Dinge gehen so menschlich, daß man, um etwas zu nützen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann." So führten ihn also die neu übernommenen Geschäfte tief in die Einsicht der wunderlich verschlungenen bürgerlichen Verhältnisse, des beschränkten Treibens der gewöhnlichen, oft in ihrer Art höchst achtungswerthen Menschen, und er fand manche Gelegenheit zu nützlichem Wirken und geschäftlicher Uebung seines Blicks. Als Knebel ihn am 8. in Buttstädt besuchte, fand er ihn von Rekruten umgeben, während er an einem Tische an der Iphigenie schrieb. Am 11. kehrte er von Allstedt nach Weimar zurück, wo er die drei ersten Akte vollendete, dann aber nach Ilmenau ging. Am 17. ward er hier „in allerhand Händeln herumgeschleppt". Zwei Tage später kam der vierte Akt in dem Bretterhäuschen auf dem Schwalbenstein zu Stande, worauf er nach Weimar zurückkehrte, wo ihm der Schluß gelang. Den 1. April, als am grünen Donnerstag, wird er das gewöhnliche Fest des Haseneiersuchens den Kindern nicht vorenthalten haben. Die am 6. April zu Ettersburg erfolgte Aufführung der Iphigenie, bei welcher er selbst den Orest, Prinz Konstantin den Pylades spielte, hatte sich der schönsten Wirkung zu erfreuen, so daß sich Goethe zu der Bemerkung veranlaßt sah, man thue Unrecht, an dem Empfindens- und Erkennensvermögen der Menschen zu zweifeln, nur auf ihr Handeln dürfe man nicht hoffen. Die Vorstellung ward am 12. wiederholt. Neun Tage später fährt Goethe mit dem Herzog, Wedel und Herder nach Jena, wo der Herzog sämmtliche Professoren zur Tafel einladet; von da geht es nach Kahla und Dornburg, in heiterster Stimmung, da der Friede in nächster Aussicht stand; war ja das weimarische Amt Großenrudstedt von den preußischen Husaren beunruhigt worden, und viel Aergers drohte beim Fortgange des Krieges. Am 12. Mai finden wir den Herzog mit Goethe zu Tiefurt. Der förmliche Friedensabschluß erfolgte am nächsten Tage. Den 20. trat Goethe zu Ettersburg in seinem Schäferspiel die Laune des Verliebten auf, wozu Seckendorff die Musik geliefert. „Es wurde sehr gut gespielt", meldet Fräulein von Göchhausen, „und wir waren den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge." Um dieselbe Zeit beschäftigte sich Goethe mit dem Plane des Umbaues des bisherigen Redoutensaales des frühern Hofjägers Hauptmann zu einem Theater, da die herzogliche Kammerkasse sich im Falle sah, dieses Gebäude, worauf sie viel Geld geliehen, an sich zu nehmen.

Mit freudiger Erwartung sah man unterdessen in Weimar der Ankunft Mercks entgegen, der wahrscheinlich schon damals den Engländer Bäty als Landkommissär zur Beaufsichtigung der Kammergüter empfohlen hatte, auf

Digitized by Google

deren Verbesserung der Herzog und Goethe jetzt ihr Augenmerk gerichtet hatten. Goethe reiste dem Freunde am 29. Mai nach Erfurt entgegen; den 31. wurden beide vom Herzog, der Herzogin, Wieland, Einsiedel u. a. auf der bottelstädter Ecke bei Ettersburg empfangen; am Abend kehrte man nach Weimar zurück. Merck blieb bis zum 13. Juli. Fehlte es diese sechs Wochen über auch nicht an mancherlei Vergnügungen und Zerstreuungen — man führte den Médecin malgré lui, Goethes Jahrmarkt, Proserpina und Iphigenie auf, und der Herzog fand Vergnügen, in letzterer als Pylades aufzutreten —, so war doch dieser Aufenthalt Mercks auch eine Zeit ernstester Besprechungen und geschäftigster Thätigkeit. Goethe hatte viel Aktenkrämerei, dabei Gedanken über wichtige Veränderungen, besonders in Steuersachen, und Bätys Berichte über den Zustand der Kammergüter klärten viele Ideen bei ihm auf. Schon am 8. Juni erwähnt er eines Besuches von diesem höchst kundigen Manne, der ihm den Wunsch erregte, daß er selbst einmal Acker und Wiese besitzen und ihm der Sinn für diesen simpelsten Erwerb der Menschen aufgehn möge, was ihn denn zu weitern eingehenden Betrachtungen veranlaßt. Den Meister in jeder Art zeige die Nähe zu allen Saiten der Harfe an, die Sicherheit und Gewißheit, womit er sie rühre. Wenn er bemerken solle, gehe er gerade darauf los, wie Bäty auf einem Landgute, träume nicht, wie er selbst ehemals um bildende Kunst gethan habe. Sollte er handeln, so greife er das an, was jetzt nöthig sei. Wie schön er auch den Feldbau findet, weil alles hier so rein antworte, wenn man etwas gut oder dumm gemacht, und weil er auf die ersten menschlichen Bedürfnisse sich beziehe, so spürt er doch, dieser sei nicht für ihn. „Ich darf nicht von dem mir vorgeschriebenen Weg abgehn, mein Dasein ist einmal nicht einfach; nur wünsche ich, daß nach und nach alles Anmaßliche versiegen möge, mir aber schöne Kraft übrig bleibe, die wahren Röhren neben einander in gleicher Höhe aufzupumpen. — Den Punkt der Vereinigung des Mannigfaltigen zu finden, bleibt immer ein Geheimniß, weil die Individualität eines jeden darin besonders zu Rathe gehn muß und niemanden anhören darf." Und Goethe wußte, daß er hier dem tiefern Drange seiner Natur folge, dem einzigen wahren Leiter eines kerngesunden Daseins. Mercks Gegenwart, der alles frisch sah, übte auf ihn eine gute Wirkung. „Sie hat mir nichts verschoben", bemerkt er sich nach seiner Abreise, „nur wenige dürre Schalen abgestreift, und im alten Guten mich befestigt, durch Erinnerung des Vergangenen, und seine Vorstellungsart mir meine Handlungen in einem wunderbaren Spiegel gezeigt. Da er der einzige Mensch ist, der ganz erkennt, was ich thue und wie ich's thue, und es doch wieder anders sieht, wie ich, von anderm Standort, so gibt das schöne Gewißheit." In Betreff seines Verhältnisses zu Korona Schröter schien ihm sein Stand fester und besser. Ohne Zweifel fühlte er, daß er der wachsenden Leidenschaft zu dieser entsagen und sich auf den Fuß eines theilnehmenden Verehrers und Freundes stellen müsse.

Digitized by Google

Außer dem Herzog, fügt er hinzu, sei niemand im Werden, die übrigen alle nur Dreßlerpuppen, denen höchstens der Anstrich fehle. Wohl fühlte er, daß die im Herzog arbeitende Kraft durchdringen werde, und er wünschte nur, dieser möge die ihm angeerbte fürstliche Anmaßlichkeit und trotzige Eigenwilligkeit baldigst überwinden, die ihm einzig im Wege stehe. So ging denn Goethe fest und entschieden auf seinem ihm die Erfüllung seiner Wünsche versprechenden Wege vorwärts.

Während des Herzogs Abwesenheit[1]) brach am 25. Juli zu Apolda Feuer aus, wo wir Goethe beim Löschen den ganzen Tag hülfreich zur Hand finden. Er klagt, daß hierbei alle seine Plane, Gedanken und Eintheilung der Zeit, die ihn so ernstlich beschäftigten, zum Theil mit verbrannt seien. „Ich danke nur Gott, daß ich im Feuer und Wasser den Kopf oben habe; doch erwart' ich sittsam noch starke Prüfungen, vielleicht binnen vier Wochen. Meine Ideen über Feuerordnung wieder bestätigt, über hiesige besonders, wo man doch nur das Spiel, wie in allem, mit den Karten spielt, die man in diesem Moment aufhebt (blind spielt). Der Herzog wird endlich glauben." Es scheint, daß er sich entschlossen, über gewisse Dinge ernstlich mit dem Herzog zu verhandeln, mit dem er sich schon über Ordnung, Polizei und Gesetze im vorigen Dezember besprochen hatte, ohne seine Meinung klar ausdrücken zu können. Von seinem ernsten Willen zeugt die Aeußerung, es wisse kein Mensch, was er thue und mit wie viel Feinden er kämpfe, um das wenige hervorzubringen. „Bei meinem Streben und Streiten und Bemühen bitt' ich euch, nicht zu lachen, zuschauende Götter! Allenfalls lächeln mögt ihr und mir beistehn." Und sein Bestreben drang diesmal durch; noch vor dem Ende des Monats wurden ihm viele Wünsche und Ahnungen in Bezug auf den Fortgang in seinen Geschäften erfüllt, so daß er am 31. zu Ettersburg der von der Herzogin-Mutter hinter seinem Rücken veranstalteten Vorstellung von Bodes nach dem Englischen bearbeitetem Lustspiel die Gouvernante, worin die Herzogin-Mutter, die Gräfin Bernstorff, die Göchhausen und Frau von Schardt die Untergebenen der von Bode dargestellten Gouvernanten spielten, in Gegenwart des Herzogs, der Herzogin und des Prinzen Konstantin mit heiterer Stimmung beiwohnen konnte. Allein noch lag ihm etwas besonderes am Herzen. Hatte die Ansicht des von der größten Einsicht geleiteten preußischen Staatsgetriebes im vorigen Jahre den Herzog gefördert, so sollte nun auch die Anschauung großartiger Natur und eines stillen, beschränkten, aber durch Herzenseinfalt und Gottvertrauen gesegneten Familienlebens diesen von leidenschaftlichem Stürmen und einbildungsvoller Anmaßung heilen und seine in dem ewigen Einerlei und dem engen, von ihm abhängi-

1) Dieser hatte im vergangenen März mit eigener Gefahr bei dem Brande zu Vogelsberg mit Hülfe eines Mühlknappen die Kirche gerettet. Vgl. Schöll Karl-August-Büchlein S. 54 f.

Digitized by Google

gen Kreise verkümmernde und sich verwöhnende Seele erfrischen und mächtig aufschütteln. Und Karl August ging auf den mit aller Entschiedenheit und herzlicher Offenheit ihm gemachten Vorschlag des vertrauten Freundes mit freudiger Ueberzeugung seiner Zweckmäßigkeit vollkommen ein, wie wunderlich auch die Welt darüber urtheilen möge. Am 1., 2. und 6. August wurden zwischen beiden „unaussprechliche Dinge in großer interessanter Unterredung durchgesprochen", die Schweizerreise beschlossen, und sofort die ersten dazu nöthigen Vorbereitungen getroffen. Den 7. sehen wir Goethe einen ernsten Rückblick auf seine Vergangenheit werfen und mit ahnungsvollem Vertrauen der Zukunft entgegenblicken. Er gesteht sich in überstrenger Beurtheilung, wie in der nun hingeschwundenen Hälfte seines Lebens des Thuns, auch des zweckmäßigen Denkens und Dichtens so wenig gewesen, wie er in zeitverderbender Empfindung und Schattenleidenschaft gar viel Tage verthan, er noch keinen Weg zurückgelegt. Die vier Jahre zu Weimar „im Treiben der Welt" getraut er sich noch nicht zu übersehn. „Gott helfe weiter und gebe Lichter, daß wir uns nicht selbst so viel im Wege stehen, lasse uns vom Morgen zu Abend das Gehörige thun, und gebe uns klare Begriffe von den Folgen der Dinge, daß man nicht sei wie die Menschen, die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des Reinen, die sich auf den Bissen erstreckt, den ich in den Mund nehme, immer lichter in mir werden!"[1]) Das war es auch, was er für den Herzog wünschte und worüber er sich ernstlich ihm gegenüber ausgesprochen hatte. Als er am 9. seiner Mutter meldet, daß der Herzog auf der Durchreise mit ihm im elterlichen Hause absteigen werde — auch dieses hatte der Herzog, der ganz menschlich reisen wollte, ihm zugesagt —, kann er ihr in freudigster Bewegung über das Gelingen seines Planes die Mittheilung machen, daß er alles habe, was ein Mensch verlangen könne, daß er gesund komme, ohne Leidenschaft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, wie ein von Gott Geliebter, der aus vergangenen Leiden manches Gute für die Zukunft hoffe und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt habe. Wie durch ein Wunder fühlte er sich jetzt, wo er seinen Plan durchgesetzt und des Herzogs gewisser als je war, in eine frische Gegenwart versetzt, und er hatte nur den Wunsch, daß es halten möge.

Die beabsichtigte Reise blieb ein tiefes Geheimniß, wovon er selbst Frau von Stein bei ihrem Abgange nach Kochberg kein Wort vertrauen durfte, wie schwer es ihm auch fallen mochte. In ihrer Abwesenheit sehen wir ihn zunächst an verschiedenen Orten herumziehen, einen Tag in Ettersburg, wo er nach Oesers Zeichnungen sich übt, dann in Tiefurt, auch auf der Jagd in Troistädt. Wahrscheinlich war es bei dem erwähnten Aufenthalt in Etters-

1) Solchen und vielen ähnlichen Aeußerungen gegenüber wagt der fromme Holländer van Osterzee zu behaupten, unserm Dichter scheine die Einkehr in sich selbst, der Umgang mit sich selbst, das Richten über sich selbst besonders schwer gefallen zu sein!

Digitized by Google

burg, daß Goethe sich zu jener possenhaften Verspottung von Jacobis Woldemar hinreißen ließ, welche diesen, zu dem das entstellende Gerücht die Kunde davon gebracht hatte, so tief verletzte. Verschiedene seiner Freunde, schreibt Jacobi am 15. September, hätten es schon vor vier Wochen gewußt. Wieland, der am 20. nach Ettersburg kam, scheint nicht persönlich dabei zugegen gewesen zu sein. Vielleicht ging die Veranlassung von der Herzogin-Mutter aus, die später den Woldemar scherzhaft illustrirte. Je glücklicher sich Goethe fühlte, um so leichter konnte er sich zu einer solchen übermüthigen Posse verleiten lassen.[1])

Aber bald darauf wird er wieder von Geschäften lebhaft in Anspruch genommen, so daß er sogar einem Besuche in Kochberg entsagen muß. „Der Herzog ist seit gestern weg", schreibt er der Freundin am 21. August, einem Sonnabend, „und kommt erst morgen, und da sind Sachen, wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehen, geschehen sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern gestohlen, und dagegen ist er oft in der Noth, uns ganze Tage (durch Hofvergnügen und Jagden) zu rauben. Diese Woche hat die Last, die ich trage, wieder stärker gedrückt." In sein Haus kam diese Zeit über niemand als Karoline von Ilten, womit er gar artig zusammen war, da sie sich gegenseitig trösten konnten. „Wir sind in gleichem Falle, mir ist mein Liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund hat andere Wege gefunden." Wir gedachten bereits oben der Neigung des Prinzen Konstantin zu dem jungen Fräulein von Ilten, welcher sich der Hof entschieden widersetzte, da er eine beabsichtigte wirkliche Verbindung nicht zugeben zu dürfen glaubte. Hier war einer der Punkte, wo Goethe, da es sich um fürstliche Familienangelegenheiten handelte, nicht einwirken zu dürfen glaubte; auch meinte er wohl, bei der schwankend sich zeigenden Natur des jungen Prinzen, sei diese Neigung mehr eine augenblickliche Laune, so daß er ihr ernstlich jeden Gedanken an eine solche Verbindung ausreden konnte, wodurch er auch dem Hof, dessen Wille feststand, einen Dienst erwies.[2]) Fräulein von Ilten bewies dem Dichter vollstes Zutrauen, der sie freundlich an sich heranzog, ja es scheint fast, als ob in ihm eine ernste Neigung sich zu bilden begonnen habe. Am Nachmittage des 28. August, seines Geburtstages, gab der Herzog ihm den Titel Geheimerath; „der Wirbel der irdischen Dinge, auch allerlei anstoßende persönliche Gefühle" griffen ihn an diesem Tage an, doch hielt er es für unziemlich, diese innere Bewegung aufzuschreiben. War es etwa das Gefühl seiner häuslichen Einsamkeit, das ihn bedrängte, die Sehnsucht nach der Begründung eines Familienlebens, das ihm auch die Verehrung der Frau von Stein nicht ersetzen konnte, der Kampf, ob er diesem mystischen

1) Vgl. meine „Freundesbilder" S. 167 ff. Heinses Brief an Jacobi vom Dezember 1780.

2) Ich verweise hier auf meinen Aufsatz über den Prinzen in Westermanns „illustrirten Monatsheften" VI, 1.

Digitized by Google

Verhältniß entsagen und sich zu einer sein häusliches Glück begründenden ehelichen Verbindung ermannen solle? Die unendliche Gewalt, welche die anmuthig geistreiche, seine geheimsten Neigungen kennende Frau über ihn übte, trug auch diesmal den Sieg über seine natürliche Neigung davon. Auch fürchtete er wohl, wenn er sich mit Karoline von Ilten verbunden hätte, den Schein zu erregen, er sei aus persönlichen Rücksichten dem Prinzen entgegengetreten oder sei gar die Verbindung mit ihr dem Hofe zu Gefallen eingegangen. Nachdem er so auch von dieser Seite überwunden hatte, fühlte er sich in jeder Weise frei und wohlgemuth.

Längst hatte ihm die Begründung einer öffentlichen Kunstausstellung zum Geburtstag des Herzogs von Seiten der freien Zeichenschule am Herzen gelegen, zu deren Direktor Kraus jetzt förmlich ernannt ward. Ausstellungen waren freilich schon früher von Zeit zu Zeit gemacht worden, aber jetzt erst hatte man Preise ausgesetzt, und der ganzen Sache eine größere Bedeutung und feste Regelung gegeben. „Es ist schade, daß Sie nicht zugegen waren, und die Ausstellung unseres kleinen Anfangs sahen", schreibt er der noch in Kochberg weilenden Freundin, welcher er erst an demselben Tage vertraut, daß sie „eine gewünschte und gehoffte Reise" antreten. „Jedermann hatte doch auf seine Art eine Freude dran, und es ist gewiß die unschuldigste Art der Aufmunterung, wenn doch jeder weiß, daß alle Jahre einmal öffentlich auf das, was er im stillen gearbeitet hat, reflektirt und sein Name in Ehren genannt wird. Uebrigens haben wir's ohne Sang und Klang und Prunk auf die gewöhnliche Weise gemacht. Den Herzog hat's vergnügt, daß er doch einmal was gesehen hat, das unter seinem Schatten gedeiht, und daß ihm Leute dafür danken, daß er ihnen zum Guten Gelegenheit gibt." An demselben Tage, wo Goethe dem Herzog diese Freude bereitete, ward die Ernennung von Goethe, Schnauß und von Lyncker zu Geheimräthen öffentlich bekannt. Den Nachmittag ging es nach Ettersburg, wo zu großer Ergötzung Seckendorffs Caricaturoper Orpheus und Eurydice ohne Goethes Mitwirkung zur Aufführung kam. Die Hauptrollen spielten die Herzogin-Mutter, Seckendorff und Wedel; eine Arie aus Wielands Alceste wurde darin auf das ergötzlichste parodirt. Nachdem die Damen sich zurückgezogen, trieb man noch „viel Thorheiten". Am folgenden Tage spricht Goethe die innigste Zufriedenheit seines Herzens in der auf die Sage von Philemon und Baucis anspielenden Aeußerung an Frau von Stein aus: „Der Besuch der schönsten Götter, die den weiten Himmel bewohnen, dauert bei mir immer fort: ich thu' mein Möglichstes, sie gut zu bewirthen, und wenn sie ja wieder scheiden sollten, so bitt' ich sie, daß sie mögen meine Hütte zum Tempel verwandeln, in dem sie nie abwesend sind."

Erst am 12. September[1]) trat der Herzog mit Goethe, Wedel und we-

1) Schöll gibt den 10. an, von welchem der letzte Brief an Frau von Stein gerich-

Digitized by Google

nigen Dienern zu Pferde die Reise an, von welcher Frau von la Roche in Coblenz schon an demselben Tage Kunde hatte.[1]) In Kassel wurden die sämmtlichen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen. „Die Gemäldegallerie hat mich sehr gelabt", schreibt Goethe am 15. „Wir sind wohl und lustig. Es war Zeit, daß wir in's Wasser kamen. Schön Wetter haben wir bisher und klare Augen." Der junge, durch seine Reise um die Welt berühmte Forster wurde besucht und vom Herzog über manche Dinge, besonders über die Südseeinseln, befragt. Der Herzog gab sich für den Oberforstmeister von Wedel aus, der selbst als Kammerherr von Wedel galt, während Goethe namenlos nebenher ging. Aber Forster erfuhr bald, daß der Oberforstmeister der Herzog sei, und Goethe gab sich auf Befragen selbst zu erkennen. „Der Herzog hat mir gefallen", schreibt Forster; „er frug sehr viel und doch nie albern; gewiß, das heißt alles mögliche." Daß der Herzog, dessen Inkognito man bald überall durchschaute, zu Frankfurt in Goethes elterlichem Hause wohnte, mußte großes Aufsehen und starken Neid erregen. „Das Wundern aller der Leute von Adel, Kaufstand und Wirthen ist gewiß sehr groß", schreibt Frau von la Roche; „denn wir sind nun wirklich auf dem Fleck, wo das Einfachste uns mehr Staunen macht als die verworrenste Caprice." Am ärgsten war es in Weimar, wo man es gar nicht verwinden konnte, daß die ganze Reise ein Geheimniß geblieben. „Das Publikum ist dieser an sich selbst so simpeln und natürlichen Exkursion halber unglaublich intriguirt", meldet Wieland, „und das odium Vatinianum fast aller hiesigen Menschen gegen unsern Mann, der im Grunde doch keiner Seele Leides gethan hat, ist, seitdem er Geheimerath heißt, auf eine Höhe gestiegen, die nahe an die stille Wuth gränzt." Die Reisenden freuten sich unterdessen des glücklichsten Fortganges. Merck begleitete sie von Darmstadt auf seinem Schimmel nach der Bergstraße. Als Zweck der Reise galt der Besuch von Schlosser in Emmendingen und Lavater in Zürich, wie Petersen in Darmstadt einem Freunde berichtet. „Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin", berichtet Goethe der Freundin am 24. September Speier gegenüber, „haben den schönsten Tag und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Wege rekapitulire ich mein ganz vorig Leben, sehe alle alte Bekannte wieder; Gott weiß, was sich am Ende zusammensummiren wird. Dem Herzog thut's sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns, und wir hoffen, mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben und unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden." In Speier suchten sie den Domherrn Beroldingen auf,

tet ist, aber daß die Abreise erst den 12. erfolge, sagt Goethe selbst am 7., und damit stimmt ihr Aufenthalt in Kassel.

1) „Der Herzog von Weimar will eine Reise nach Frankfurt und Nassau machen", schreibt sie an Merck; „sollte Goethe nicht mitkommen? Es geht auch nach Ziegenberg." Sie hatte ihre Nachricht von Nassau her.

Digitized by Google

der ihnen den Dom mit seinen Sehenswürdigkeiten, die Gemäldesammlung des Dechanten und seine eigenen Gemälde und Kupfer zeigte, worunter manches Gute. Goethe fand sich besonders durch die Landschaften angezogen, da er darin noch immer etwas zu lernen und wenigstens eine der ihm hierbei entgegenstehenden Schanzen mit Sturm einzunehmen hoffte. Von Selz[1]) aus machte er allein einen Abstecher nach Sesenheim, von wo er am andern Morgen bei Sonnenaufgang mit dem heitern Gefühle schied, daß die einst Geliebte ihm das Leiden nicht nachtrage, das er ihr verursacht, sondern, wie die ganze Familie, ihm noch herzlich wohl wolle. In Drusenheim war es wohl, wo er mit der Gesellschaft wieder zusammentraf, und zu Mittag waren sie in Straßburg. Am andern Morgen besuchte er Lili und ward von ihr wie von ihrer Mutter mit Verwunderung und Freude empfangen. Die „recht ätherische Wollust", welche das reine Gefühl herzlichen Wohlwollens dieser einst leidenschaftlich geliebten Wesen ihm erregte, wird er auch dem Herzoge mitgetheilt haben, mit dem er der herrlichen, für ihn so erinnerungsvollen Aussicht vom Münster von neuem genoß. Von Straßburg führte er ihn nach Emmendingen, wo er leider seine Schwester nicht mehr finden sollte, was ihn mit wunderbarer Rührung ergriff. „Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen (zwei Fräulein Gerock?) sind mir so nah, wie sonst." Der so ernste als biedere Schlosser freute sich Goethes wieder sehr, wie er an Merck schrieb, auch des Herzogs um beider willen, und des reinen, geraden Wedel; der Herzog verdiene Goethe zu haben und Herzog zu sein. Von Emmendingen begleiteten Schlosser, dessen Gattin und die Freundinnen sie bis in's Höllenthal. In Basel sprachen sie bei Mechel ein, bei dem sie manches Anziehende sahen, erfreuten sich aber vor allem der herrlichen Holbeins und der über alles gehenden Zeichnungen des jungen Frankfurters Chr. G. Schütz. Der Weg von Basel durch das Münsterthal, den sie in Begleitung eines jungen Mannes machten, erfüllte sie mit dem schönen, beruhigenden Gefühl, daß bei aller Erhabenheit dieser mächtigen Bildungen hier ein alles langsam bewegendes ewiges Gesetz walte. „Vergleicht man ein solch Gefühl", bemerkt Goethe der Freundin, „mit jenem, wenn wir uns mühselig im Kleinen umtreiben, alles aufbieten, diesem so viel als möglich zu borgen und aufzuflicken und unserm Geist durch seine eigene Kreatur Freude und Futter zu bereiten, so sieht man erst, wie ein armseliger Behelf es ist." Von Biel, wo sie in die Weinlese kamen, besuchten sie an einem halbstürmischen Tage die Petersinsel, und in der Wohnung des Schaffners das einst von Rousseau bewohnte Zimmer. In Murten nahm Goethe aus dem Beinhaus sich ein Stückchen Hirnschädel eines der in jener denkwürdigen Schlacht gebliebenen Burgunder, und mit großer Rührung lasen sie

1) Nicht, wie Goedeke schlimmbessert, Sulz; Selz liegt am Rheine. Die Reise ging über Rheinzabern und Lauterburg.

Digitized by Google

den Bericht eines Mitstreiters jenes Tages. Dann ging es über Bern nach Thun, von wo Goethe sich an Lavater wendet, mit der Bitte, ihm Leute auf ihrem weitern Zuge zu nennen, die er kenne und die zu kennen auch ihm Freude machen werde. „Mein Gott, dem ich immer treu geblieben, hat mich reichlich gesegnet im geheimen", schreibt er; „denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehn noch hören. Was sich davon offenbaren läßt, freu' ich mich in Dein Herz zu legen." Daß seine größte Hoffnung sei, Lavater zu sehn und ihn dem Herzog näher zu wissen, hatte er schon von Emmendingen aus an Frau von Stein geschrieben.

Die Reise in das berner Oberland war vom schönsten Wetter begünstigt. Ihr Führer war der Schiffer Peter Kocher von Thun, „der beste Kerl von der Welt", dem der Herzog im folgenden Jahre drei Carlsd'or zur Erinnerung durch Knebel zukommen ließ. Welch einen bedeutenden, ihn innerlichst ergreifenden Eindruck der Staubbach auf Goethe geübt, spricht das Gedicht Gesang der Geister über den Wassern bezeichnend aus. Am 10. Oktober bestiegen sie die Steinbergsalp, gingen dann weiter zum Tschingelgletscher und zum kleinen See vor dem Tschingelhorn. Bei Grindelwald sahen sie beide Gletscher." Unbeschreibliche Tage" genossen sie auf dem Wege über die Scheideck in's Oberhaslithal bis nach Guttannen und weiter nach Meiringen. „In der höchsten Klarheit des Himmels, Wärme und Kühle ein Grün über alles, und Farben an den abstehenden, noch ganz beblätterten Bäumen. „Ueber den brienzer See kehrten sie am 14. nach Thun zurück. Noch an demselben Abend schreibt er der Freundin: „Die merkwürdige Tour durch die bernischen Gletscher ist geendigt; wir haben leicht vorübergehend die Blüte abgeschöpft. An einigen Orten hätt' ich mit dem Bogen noch einmal schlagen können (Buch der Könige II, 13, 17—19), aber es ist auch so gut. Wär' ich allein gewesen, ich wäre höher und tiefer gegangen, aber mit dem Herzog muß ich thun, was mäßig ist. Doch könnt' ich uns mehr erlauben, wenn er die böse Art nicht hätte, den Speck zu spicken, und wenn man auf dem Gipfel des Bergs mit Müh' und Gefahr ist, noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Noth mit Müh' und Gefahr suchte. Ich bin auch einigemal unmuthig in mir drüber geworden. — Wenn ich aber wieder sehe, wie jedem der Pfahl in's Fleisch geben ist, den er zu schleppen hat, und wie er sonst von dieser Reise wahren Nutzen hat, ist alles wieder weg. Er hat eine gar gute Art von Aufpassen, Theilnehmen und Neugier, beschämt mich oft, wenn er da anhaltend und dringend ist, etwas zu sehn oder zu erfahren, wenn ich oft am Flecke vergessen oder gleichgültig bin. Es soll recht gut werden, denke ich, und bisher hat uns das Glück unerhört begleitet. Kein Gedanke, keine Beschreibung reicht an die Schönheit und Größe der Gegenstände und ihre Lieblichkeit in solchen lichtern Tageszeiten und Standpunkten." Man sieht, mit welchem offenen Freimuth und welcher Entschiedenheit er sich gegen den Fürsten benahm, dessen Schwächen er ihm nie vorenthielt, der ohne

Digitized by Google

Noth nachzugeben ihm unmöglich fiel, ja wie er sich manches versagte, aus Furcht, dieser möge es in leidenschaftlichem Ungestüm über jedes Maß treiben, sich tollkühn in wirkliche Gefahr stürzen. Daß er sich zuweilen leidenschaftlich hinreißen ließ, konnte er nicht hindern.

In Bern wurden alle Merkwürdigkeiten angesehen, das Zeughaus, die Bibliothek, das Naturalienkabinet von Sprüngli, die Mineraliensammlung von Wyttenbach; man besuchte Künstler und sonst bedeutende Männer, den Maler Aberli, den Schultheiß Tscharner, den durch seine schönen Kenntnisse in der Landwirthschaft und Naturwissenschaft bekannten Kirchberger u. a. Nun ging es nach Lausanne, wo Frau von Branconi einen wunderlieblichen Eindruck auf Goethe übte, während er bei der Herzogin von Kurland nur kurze Zeit verweilte. Zu Vevay, wo sie im See badeten, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, wenn er nach Meillerie herüber sah und den Dent de Jaman und alle Plätze vor sich hatte, die der „ewig einsame" Rousseau mit empfindenden Wesen bevölkerte. Von Rolle aus besuchte Goethe Mercks Schwiegereltern zu Mont, wo er sich trotz der bedeckten Berge entschloß, das sogenannte Vallée de Joux mit dem Herzog und Wedel in Begleitung von Mercks Schwager, dem Hauptmann und Oberforstmeister Arpeau zu Chezeray[1]), zu besuchen. Auch der Dent de Vaulion und die Dole, der höchste Gipfel des Jura, wurden zu wundersamstem Genusse bestiegen. Der herrliche Anblick der glänzenden Eisgebirge zog Seele und Auge überwältigend hin. „Man gibt da gern jede Prätension an's Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann."

Von Genf aus schreibt der Herzog am 28. an Knebel: „Unsere Reise ist äußerst glücklich. Wir sind doch nun bis hierher gediehen, ohne den mindesten widrigen Zufall; gesund sind Menschen und Pferde gewesen." Und nach kurzer Angabe ihres Weges fährt er fort: „Daß diese Reisebeschreibung etwas unbestimmt ist, kann ich nicht leugnen, aber ließ' ich mich auf etwas ein, so würde mein Brief ohne Ende. So viel kann ich Dir sagen: es ist so groß, daß man es kaum bemerkt, daß es groß sei, größer, als man es denken kann. Der Staubbach ist über alle Beschreibung. Der Fall des Reichenbachs u. dgl. mehr. Wir sind brav herumgestiegen. Die Gletscherreise haben wir bis vielleicht auf ein paar Stunden beständig zu Fuß gemacht. — Das Wetter ist außerordentlich schön gewesen, warm und äußerst heiter. Vor- und vorvorgestern haben wir die zwei höchsten Gipfel des Jurasses bestiegen, nämlich la dent de Vaugion et la Dole. Die Aussicht war ganz über alles. — Von hier kann ich weiter nichts sagen, als daß es schöne Häuser und ganz, ganz abscheulich fatale Kerls mit viel Geld hier sind. Wir sind an Einen adressirt, auf den Glasers Testimonium

1) Vgl. Mercks Briefe I, 216. II, 289. III, 277. 283. Chezeray liegt in der damals bernischen Landvogtei Bonmont oder Beaumont. Arpeau ist B. 14, 179 gemeint.

Digitized by Google

paßt.“[1]) Goethe fühlte sich in Genf nicht wohl; der Anblick der düstern Stadt scheuchte ihn in sich hinein, doch wurden die dortigen Merkwürdigkeiten und die bedeutendsten Personen besucht, unter andern der berühmte Bonnet, der als Maler und Kunstliebhaber bekannte Freund Voltaires, Fr. Huber, an welchem der Herzog großes Behagen fand[2]), und der landwirthschaftlichen Studien hingegebene Chateauvieux. Der Herzog ließ sich hier von dem Maler Juel porträtiren. „Vom Herzog sag' ich Dir nichts voraus“, äußert Goethe von hier aus an Lavater; „noch haben ihn die gescheidtsten Leute falsch beurtheilt. Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam, und ich will mich mit Dir im stillen über ihn freuen; denn — ich lasse neuerdings niemand zu Zeugen des, was mich freut oder ängstet.“ Kurz vorher hatte er sich scharf über eine Bemerkung geäußert, die sich Jung Stilling in Betreff des Herzogs erlaubt zu haben scheint. „Es ist nur, seit man den Katzen weis gemacht hat, die Löwen gehören in ihr Geschlecht, daß sich jeder ehrliche Hauskater zutraut, er könne und dürfe Löwen und Pardeln die Tatze reichen, und sich brüderlich mit ihnen herumfielen, die doch ein- für allemal von Gott zu einer andern Art Thiere gebildet sind.“ Dem sehnlichen Verlangen des Herzogs, auch trotz der vorgerückten Jahreszeit in die savoyischen Eisgebirge und von da in's Wallis vorzudringen, widersetzte sich Goethe nicht. „Etwas zu leiden sind wir bereit“, schreibt er, „und wenn es möglich ist, im Dezember auf den Brocken zu kommen; so müssen auch anfangs November uns diese Pforten der Schrecknisse noch durchlassen.“ Da man aber dem Herzog auf das ernstlichste davon abrathen, ja eine Staats- und Gewissenssache daraus machen wollte, so entschlossen sie sich, darüber den Rath des bei Genf lebenden berühmten Naturforschers de Saussure einzuholen. Dieser, für dessen Geist und „Lehetalent“ der Herzog große Achtung empfand, entschied zu ihrem Vergnügen, daß sie die Reise ohne die geringste Gefahr unternehmen könnten, gab ihnen auch die besten Rathschläge mit auf den Weg. So fuhren sie, der Herzog, Goethe und ein Jäger, Wedels Hermann, auf einem leichten, vierrädrigen Kabriolet nach Cluses; denn Wedel mußte mit den Pferden in's Wallis. Zu Fuße ging es dann am frühesten Morgen nach Balme, wo sie in die mühsam zugängliche Höhle hinabstiegen. Von Sallenches machten sie zu Fuße, während ein Maulesel mit dem Gepäck ihnen folgte, den Weg nach Chamouny, wo am Abend der Gipfel des Montblanc sie mit einem wunderbaren Eindruck empfing. „Da er mit den Sternen, die um ihn herumstanden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer brei-

1) Am Anfange des Briefes ist von dem eingesandten Attestat Glasers die Rede, der zu seiner Freude nun zur Selbstkenntniß gelangt sei.

2) Vgl. dessen Briefe an Knebel aus dem Juni 1780 (S. 115 f.), wo Hubert wiederholter Druckfehler ist. Knebel, den der Herzog an ihn empfahl, konnte sich mit ihm nicht zurechtfinden. Vgl. daselbst S. 121.

Digitized by Google

ten, zusammenhängendern Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Müh', in Gedanken seine Wurzeln wieder an die Erde zu befestigen." Am folgenden Tage ging es unter Begleitung zweier Führer, die noch nie so spät im Jahre Fremde zu den Gebirgen geführt hatten, auf den Mont-Anvert; auch machten sie einen Versuch auf dem sogenannten Eismeer, mußten sich aber doch aus Mangel an Fußeisen und beschlagenen Schuhen bald zurückziehen. An dem Häuschen auf dem Mont-Anvert schrieben sie ihre Namen an. Der Herzog läßt den einen dieser Führer, Michel Pacard, im folgenden Jahre durch Knebel grüßen. An mancherlei bedeutenden Gesprächen mit dem Herzog konnte es nicht fehlen. Goethe bemerkte der Freundin, es gehe nicht an, von ihren Unterhaltungen etwas außer der Reihe zu erzählen, nachdem er berichtet, sie hätten einen jungen zahmen Steinbock gesehen, der sich unter den Ziegen ausgenommen, wie der natürliche Sohn eines großen Herrn, dessen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen sei. Man ahnt wohl, wohin sich das Gespräch gewandt. Trotz des ungünstigen Anscheins gelang auch am folgenden Tag der lange und beschwerliche Weg über den Col de Balme nach Martinach. Beim Ersteigen des ungeheuren das Wallis von Bern trennenden Gebirges bis Juden und Leukerbad fiel ihnen vor allem das wundersame überirdische Getriebe der Wolken auf. „Der Mensch, der solche große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden", schreibt er später, „hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann." So mächtig fühlte sich Goethe von diesem erhabenen Naturweben angeweht. Zu Leuk entschlossen sie sich, in Begleitung des Jägers den Versuch zu wagen, durch das Wallis auf den Gotthard zu dringen, und von da über den Vierwaldstättersee in Luzern mit Wedel wieder zusammenzutreffen, der sich in Leuk einfand, aber mit den Pferden wieder zurück mußte. Auf dem ganzen Wege über Brieg nach Münster beschäftigte sie leidenschaftlich der Gedanke, ob es möglich sein werde, noch über die Furka zu gehn, worüber alle Leute befragt wurden. „So gefaßt ich auch sonst bin, so muß ich gestehn", schreibt Goethe, „daß mir's höchst verdrießlich wäre, wenn wir zurückgeschlagen würden. — Der Ausgang wird entscheiden, ob unser Muth und Zutrauen, daß es gehn müsse, oder die Klugheit einiger Personen, die uns diesen Weg mit Gewalt widerrathen wollen, Recht behalten wird. So viel ist gewiß, daß beide, Klugheit und Muth, das Glück über sich erkennen müssen." Und das Glück war ihnen, wie auf dem ganzen Wege, hold, wenn sie auch den Kampf gegen Wind und Schnee mit großer Beschwerlichkeit zu bestehn hatten. Bei Oberwald mußten sie das Maulthier, das ihr Gepäck getragen, verabschieden. Zwei Führer entschlossen sich nach einigem Bedenken, sie über die Furka zu bringen, wo es

Digitized by Google

durch den tiefsten Schnee ging.[1]) Die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, womit die Führer, oft bis an den Gürtel einsinkend, die Bahn öffneten, erhielt ihren guten Muth, und so wurden sie nach viertehalb Stunden durch das Erscheinen der zerstreuten Dächer von Realp belohnt. Am andern Morgen entließ man die Führer, und ging durch das Ursenerthal, das Goethe unter allen ihm bekannten Gegenden für die schönste und interessanteste hielt, nach Hospenthal, und von da, die über Felsen sich stürzende Reuß hinauf, zum Gipfel des Gotthard, den Goethe schon vor vier Jahren während der Sommerzeit, die Liebe zu Lili im Herzen, erstiegen, aber die ihn hier mächtig ergreifende Sehnsucht nach der Geliebten hatte ihn nach Deutschland zurückgezogen, trotz des dringenden Verlangens seines Begleiters Passavant, sich dem vor ihnen liegenden Italien zuzuwenden. In Weimar glaubte man, der Herzog reise wirklich nach Italien, allein dies lag ganz außerhalb Goethes Plan. „Daß dem Herzog diese Reise (nach Italien) nichts nützen würde jetzo", schreibt er der Freundin, „daß es nicht gut wäre länger von Hause zu bleiben, daß ich Euch wiedersehn werde, alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehn ich hoffentlich nicht sterben werde, und führt meinen Geist wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamine haben und einen guten Braten auftischen werde. Dabei sollen die Erzählungen die Abende kurz machen, von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschwerden."

Ausgeweitet die Seele von den erhabenen Naturbildern, rein gestimmt das Gemüth durch den Umgang mit frischen Naturmenschen, in der völligen Einsamkeit ihrer so kräftig belebenden und den Sinn öffnenden als anstrengenden Wanderungen sich näher verbunden und aufgeschlossener als je, gelangten sie über den Vierwaldstättersee nach Schwyz, wo sie Hedlingers Medaillensammlung sahen. In Luzern trafen sie Wedel, in dessen Begleitung sie nach Zürich ritten. Hier, wo sie in „einem allerschönsten Wirthshause" an der Limmatbrücke wohnten, sahen sie alle Sammlungen, besuchten die bedeutendsten Männer, vor allen Bodmer und Geßner. Bei Heidegger, dem Sohn des Schultheißen, sahen sie H. Füßlis Sammlungen, doch nennt diesen der Herzog im folgenden Jahre „ein böses Subjekt". Am mächtigsten zog sie Lavater mit seinem häuslichen Kreise und allen an, die an ihm hingen. Wie beruhigend, ja beseligend die stille, reine Häuslichkeit Lavaters, seine glaubensheitere Milde auf sie gewirkt, sprechen die Briefe an Frau von Stein

1) „Der Jäger Hermann versichert, daß er auf dem Thüringerwalde auch schon so tiefen Schnee gehabt habe, doch ließ er sich am Ende verlauten, die Furka sei ein S***r" (B. 14, 230). Das angedeutete Wort ist Schindluder. Im Briefe Karl Augusts an Knebel vom 7. Juni 1780 lesen wir (die gesperrten Worte sind im Abdruck ausgefallen): „Du setzest Deinen Fuß weiter, besteigst die Furka, welche Wedels Hermann für ein Schindluder deklarirt hat, die aber Dir, da Du keinen Schnee antreffen wirst, nicht viel Beschwernitz machen wird."

Digitized by Google

und Knebel bezeichnend aus. „Die Bekanntschaft von Lavatern", vertraut er der erstern, „ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise, und eine Weide an Himmelsbord, wovon man lange gute Folgen spüren wird. — Es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. — Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist.[1]) Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen." Und an Knebel schreibt er: „So schön und glücklich, daß man sich nicht unterstehn darf zu preisen, ist unsere Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns wieder gesund zu Euch! — Hier bin ich bei Lavatern, im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bei allem Drange der Welt nur ein anhaltendes Mitgenießen von Freud' und Schmerz; doch hab' ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat. Das schließt an einander und speit, was feindlich ist, sogleich aus." Gerade hierdurch hoffte Goethe Lavaters Umgang für den Herzog segensvoll, dem es zu Hause und in seiner Familie nicht recht behaglich werden wollte, den es immer nach außen und nach besondern Dingen trieb, den das Uebermäßige als solches anzog und den seine fürstlich anspruchsvolle Natur der menschlichschönen, reinen, selbstgewissen Beschränkung entfremdete. Mancherlei alte Kupferstiche und Holzschnitte wurden in Zürich zusammengebracht, auch Aufträge und Geld zur Erwerbung solcher zurückgelassen, wogegen Goethe Lavaters Sammlung von Dürer, Schön und Lukas von Leyden zu vervollständigen sich erbot. Welch einen Eindruck der Herzog auf Lavater machte, zeigt dessen fast zwei Jahre spätere Aeußerung an Knebel, Karl August und sein Bruder Konstantin, den er eben gesehen hatte, seien ein eigenes auserlesenes, von Gott im Himmel bezeichnetes Paar, und er fühle sich in der Nähe solcher Menschen so schwach und klein.

Den 2. Dezember begaben sich die Reisenden von Zürich nach Schaffhausen, wo sie der Rheinfall erfreute. Am 6. überraschte sie daselbst Lavater, in dessen Begleitung sie den Rheinfall bei trübem Wetter noch einmal sahen. Goethe hielt bei dieser Gelegenheit in dem Fischhause beim Wasserfalle mit Lavater eine

1) Von Selz aus hatte er derselben Freundin geschrieben: „Wollte Gott, wir wohnten hier zusammen; mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen."

Digitized by Google

Unterredung über das Erhabene. Auch jetzt wieder war ihm Lavater eine wahre Labung, er fand in ihm „die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten". Von Schaffhausen ging es am 8. nach Stuttgart, wo sie am 14. den Feierlichkeiten des Jahrstags der Militärakademie beiwohnten. Goethe ging schon am Morgen in die Akademiekirche, speiste zu Mittag mit dem Fürsten an der herzoglichen Tafel und am Abend erschien er bei der feierlichen Preisvertheilung, wo Karl August, als Baron Wedel, zur Rechten, Goethe zur Linken des Herzogs Platz nahm. Schiller sah damals zum erstenmal den Dichter des Götz und Werther. Goethe war Zeuge, wie er drei Preise in der Medizin erhielt; auch unter den Bewerbern um den Preis in der deutschen Sprache und Schreibart befand sich Schiller, aber das Loos entschied gegen ihn. „Der Herzog war äußerst galant gegen den unsrigen", schreibt Goethe, „und ohne das Inkognito zu brechen, hat er ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt. Uns andere hat er auch sehr artig behandelt, und in allem Betracht war dieser achttägige Aufenthalt sehr merkwürdig und instruktiv für uns." Schubarts Gattin suchte Goethes Fürsprache für ihren fast schon drei Jahre auf dem Hohenasberg sitzenden Gatten zu erwirken, dessen persönliche Bekanntschaft er vor vier Jahren gemacht hatte. Einer ihrer Freunde trug ihm die Sache vor, und er versprach, die unglückliche Frau aufzusuchen, was aber nicht geschah. „Nun würde ich freilich keinen Augenblick verlieren, ihm nachzulaufen, um mich dieses Glückes würdig zu machen", schreibt diese am 16. Dezember an Miller, „aber denken Sie, eine schwarze Seele hat Gelegenheit gefunden, unsern Fürsten gegen den großen Mann einzunehmen, daß er sogar einigen seiner Gelehrten verbot, mit ihm umzugehn." Wahrscheinlich war der Herzog Karl Eugen dem großen Dichter wegen der Wirkungen seines Werther und Götz abgeneigt, dann aber auch wegen des, wie ihm schien, ungebührlichen Einflusses, den er, ein Nichtadeliger, auf den Herzog übte. Daß aber Goethe sich wirklich beim Herzog für Schubart verwandte, schreibt letzterer selbst im Jahre 1787. Goethe mochte sehr unangenehm empfinden, daß der Herzog es nicht unterlassen konnte, in Stuttgart an den Hof zu gehn, statt mit den frischen Eindrücken Lavaters und der Schweiz nach Weimar zurückzukehren; aber in diesem Falle, wo es sich um fürstliche Konvenienz handelte, durfte er keinen Widerspruch einlegen. Wenn Böttiger berichtet, zur Herstellung einer Hofgarderobe für den Herzog und sein Gefolge seien die Schneider in Bewegung gesetzt worden, so gehört dies wohl zu den leeren Klatschereien; an einem einfachen Hofkleide dürfte es weder dem Herzog noch Goethe und Wedel gefehlt haben, die ja in Lausanne „geputzt" zur Herzogin von Kurland fuhren. Der Herzog konnte sich es nicht versagen, gleichsam im Gegensatz zu jenen herrlichen einsamen Naturwanderungen und dem Zusammenleben mit einfach bürgerlichen Menschen, an den Höfen sich herumzutreiben und sich standesgemäß zu ergötzen, wobei er auch manche ihm förderliche Erfahrungen und Einsichten zu gewinnen hoffte.

Digitized by Google

In Karlsruhe wollte sich „keine Herzlichkeit zwischen den hohen Herzen" spüren lassen, obgleich man sich über das gute Aussehen des Herzogs freute; die Reise in die Schweiz sah man hier wohl als eine der übermüthigen Streiche des Herzogs an, indem man sich der frühern Klagen der Herzogin über die Ausschweifungen ihres Gemahls erinnerte. Und wohl mochte die Herzogin selbst diesen Ausflug also betrachtet haben. Goethe aber unterließ nicht, gleich bei der Rückkehr aus der Schweiz die guten Folgen ihrer Reise der Herzogin anzudeuten, deren freundliche Antwort ihn zu Karlsruhe traf. Am karlsruher Hofe fühlte er sich am meisten zu der Hofdame Albertine Staff hingezogen, die von Eisenach hierher verpflanzt war. „Die arme Seele ist auch schon stiller und in sich gebracht", schreibt er an Frau von Stein; „es geht ihr insofern wohl, und sie weiß sich ziemlich zu schicken. — So ein Würmchen ist doch recht übel dran." Und er fügt hinzu: „Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!" Nur zwei Tage verweilten sie zu Karlsruhe, da die Langeweile sich von Stunde zu Stunde steigerte. Von hier aus dürfte auch der Brief geschrieben sein, worin Goethe Lavater bittet, er möge H. Füßli zu bestimmen suchen, eine Zeichnung zu einem auf den glücklichen Erfolg ihrer Reise zu errichtenden einfachen Denkstein zu entwerfen, worüber er ausführlich seine Gedanken mittheilt. „Du weißt, wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist", äußert er, „und wie gewiß eine neue Epoche seines und unseres Lebens sich davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen, so lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüschen fort. Dorthin an einen schönen Platz möcht' ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise setzen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre. Es sind auch Nebenabsichten dabei. Ueberall spielt man jetzt mit Monumenten und Urnen, deren leere Hälse und Bäuche ihm immer fatal gewesen sind. In den kleinen Anlagen, die er gemacht hat, steht noch gar nichts dergleichen; dieses wär' das erste und wahrhaftig wahre; denn wir haben unterwegs mancherlei Anlaß gehabt, dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit zu widmen, und das ex voto ist keine bloße Phrase. — Das erstemal, daß wir nach einer langen, nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freie Welt kommen, zusammen den ersten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem schönsten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der späten Jahrszeit, alles mit günstiger Sonne und Gestirnen — den ganzen Weg, den wir machen, begleitet von einem guten Geiste, der überall die Fackel vorträgt, hierhin ladet, dorthin treibt, daß, wenn ich zurücksehe, wir zu so manchem, das unsere Reise ganz macht, nicht durch unsere Wege und Wollen geleitet worden sind, und dann am Ende, daß wir auch durch den schönen Glückssohn (Terminus) bedeutet wurden, wo wir aufhören sollten, wo wir einen Gränzbogen beschreiben und wieder zurückkehren sollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unsere Zurückgelassenen hat und haben wird — das alles zusammen gibt mir eine Em-

Digitized by Google

pfindung, die ich nicht schöner zu ehren weiß, als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben." Die herzliche, zu wärmster Dankbarkeit und reinstem Vertrauen auf ihr Glück stimmende Freude über den glücklichsten Erfolg dieses bedeutungsvollen Versuches, den Herzog auf den rein menschlichen Standpunkt zu stellen und ihn seinem verwirrenden Streben nach Abenteuerlichem durch die rein ihn anwehende Stimme hehrer Natur zu entrücken, sollte leider des gewünschten Denkmals entbehren, da Füßli nichts von sich vernehmen ließ, und so der Wunsch, das Erinnerungsmal der Schweizerreise „zum ersten Willkomm mit den Blüten und Blättern des Frühlings aufzustellen" nicht in Erfüllung gehn konnte.

Ueber Mannheim, wo das Antikenkabinet nicht unbesucht geblieben sein wird, ging es dann nach Darmstadt, und von hier aus besuchten sie die benachbarten kleinen Höfe, wohl zu Goethes Mißmuth, der lieber gleich auf Frankfurt gegangen wäre. Aus Darmstadt, wo er im Schlosse wohnte, und mit Merck sich in vertrautestem Gespräch erging, schreibt er am 2. Januar 1780 an Frau von Stein: „Das schöne Jahr haben wir in Dieburg (dem kurmainzischen Schlosse im gleichnamigen, mitten im Darmstädtischen liegenden Amte) mit kleinen Spielen angefangen, wo Diedens (von Gotha), der Statthalter (von Erfurt), seine Schwägerin, Graf Nesselrode zusammen waren. Heut sind wir wieder hier, morgen in Homburg, Dinstag wieder hier, wo die Erbprinzeß das Melodrama geben wird. Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog ist munter und er kennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt sich vortrefflich, und macht köstliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich stehe von der ganzen Nation (der Hofleute) ein- für allemal ab, und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was Halbes; indeß führe ich mich so leidlich auf als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeß Charlotte[1]) (der verwünschte Name verfolgt mich überall), doch hab' ich auch nichts mit ihr zu schaffen, aber ich seh' sie gerne an, und dazu sind ja die Prinzessinnen. — Es ist unglaublich, was der Umgang mit Menschen, die nicht unser sind, den armen Reisenden abzehrt; ich spüre jetzt manchmal kaum, daß ich in der Schweiz war." Am folgenden Tage berichtet er von Homburg aus: „So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trinken noch schlechter. Hier jammern einen die Leute. Sie fühlen, wie es bei ihnen aussieht, und ein Fremder macht ihnen bang. Sie sind schlecht eingerichtet und haben meist Schöpfe und Lumpen um sich. In's Feld kann man nicht, und unterm Dach ist wenig Luft. — Wir sind übrigens sehr wohl; die Bewegung, die frische Luft thun das Ihrige, und die Sorg-

1) Die fünfundzwanzigjährige Tochter des Prinzen Georg, des Oheims des Erbprinzen, die vier Jahre später ihren Schwager, den Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, heiratete, aber schon im folgenden Jahre starb.

Digitized by Google

losigkeit ist eine nährende Tugend. — Den sogenannten Weltleuten suche ich nun abzupassen, worin es ihnen denn eigentlich sitzt. Was sie guten Ton heißen? Worum sich ihre Ideen drehen, und was sie wollen und wo ihr Kreischen sich zuschließt? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe, werde ich auch dieses als Drama verkehren." Auch die kleinen Höfe zu Hanau und Ziegenberg wurden besucht, wie Goethes mißmuthige Aeußerung vom 8. Dezember 1784 beweist: „Die bösen Erinnerungen von 79, Homburg, Darmstadt, Hanau, Ziegenberg machen mir Reißen in den Gliedern." Die letzte Zeit über hatte Goethe die Unterhaltung am weimarer Hofe nicht aus dem Auge verloren', und gleich nach dem Austritt aus der Schweiz das kleine Singspiel Jery und Bätely geschrieben, das er bereits am 29. Dezember an den Komponisten Kayser zu Zürich sandte, damit es auf dem neuen weimarer Theater zur Aufführung gelange. Dem Herzog selbst wird er damit eine angenehme Ueberraschung bereitet haben, besonders auch da dieser sich dadurch an das Alpenleben und die derben Schweizerinnen anmuthig erinnert sah. Diese einfachen Naturmenschen, bei denen die Blüte des Gemüthes so rein sich entfaltet, die ganz aus dem frischen Born ihres natürlichen Wesens schöpfen, wie hoch stehen sie gegen die Hofpuppen, die unsern Dichter höchstens als Bereicherung seiner dramatischen Vorrathskammer anziehen konnten, während es den Herzog vergnügte, sich mit seinen Standesgenossen herumzutreiben und sie in ihrem gewohnten Kreise, nicht ohne ein durch die Reise erhöhtes Gefühl ihrer Schwäche, zu beobachten, wobei Goethe kaum mit seinen scharfen, auch den Herzog auf den richtigen Weg weisenden Bemerkungen zurückgehalten haben dürfte.

Endlich schied man vom verwandten darmstadter Hof, wo der Herzog sich am meisten an seinen muntern Schwager und den Erbprinzen gehalten haben dürfte. In Frankfurt wohnte Karl August wieder, um im Gasthofe nicht für sein Geld schlecht bedient zu sein, in Goethes elterlichem Hause. Der treffliche alte Rheinwein der Frau Aja, das berühmte „Tyrannenblut", that ihm gar wohl, da er, und in gleicher Weise Goethe, sich nicht zum besten befand, wie er bald darauf an Merck berichtet, dem er hinter Goethes Rücken eine Summe Geldes sandte, um es als Ersatz für die gehabten Auslagen der Frau Aja zu übermachen. Endlich am 13. Januar[1]) kamen sie über Eisenach, wo sie einer Redoute beiwohnten, nach Weimar zurück. Die Reise hatte dem Herzog 8922 Thaler gekostet, einschließlich der sämmtlichen auf derselben gemachten Ankäufe an Kunstgegenständen, aber sie war auch für ihn zu einer wahren Bildungsreise geworden, da er nicht allein seine Anschauung des Lebens, der Natur und Kunst erweitert hatte, sondern auch sein Geist von reiner Klarheit

1) Der Tag (vgl. meine Freundesbilder S. 341) wird durch einen Brief Goethes an Kraft von diesem Tage und durch die am folgenden Tag erfolgende Redoute festgesetzt, da die Redouten auf den Freitag fielen.

Digitized by Google

und edlem, sicher auf sich ruhenden Menschenwerth frisch angeweht, er auf das Verwirrende eigenwilliger Laune und die Nothwendigkeit ruhig besonnenen, seine Kraft zusammenhaltenden Wirkens entschieden hingewiesen, und auf das innigste von seines vertrauten Reisegefährten seelenvollem Ernst und treu angeschlossener Liebe durchglüht worden war. Freilich waren hiermit noch nicht alle Schlacken eigenwilliger Fürstlichkeit aus dem zweiundzwanzigjährigen Jüngling ausgebrannt, aber dem rechten Weg war er auf immer gewonnen, wogegen auch einzelne Rückfälle übermüthiger Thorheit mit nichten zeugen können. Der acht Jahre ältere Goethe wurde über solche oft ungeduldiger als billig, da er gern den Fürsten so rasch als möglich aller Verworrenheit und Leidenschaft entrückt gesehen hätte: aber man darf seine augenblicklichen herben Aeußerungen nicht zu streng nehmen, und sein Verhältniß zum Herzog ruhte auf einem so festen Grunde reinsten Vertrauens und innigster Anziehung, daß die einzelnen scharfen Bezeigungen seines Mißfallens die folgenreichste Wirkung auf den fürstlichen Freund übten.

In Weimar, wo der Theatersaal fertig geworden war[1]) und sie gleich am andern Tage einer Redoute beiwohnten, fand man sie allgemein, auch äußerlich, zu ihrem Vortheil verändert; aber sie hatten sich auch das Wort gegeben, sich als ächte Weltleute zu zeigen, jeden äußern Anstoß zu vermeiden. Wieland berichtet schon am 17. voll jubelnder Freude, der gute Ausgang der Reise, des Herzogs herrliches Wohlsein und ungemein gute Stimmung und herzgewinnendes Betragen gegen alle seine Leute mache überall den besten Eindruck und setze Goethe, der gleichfalls ganz verändert zurückgekehrt sei, in ein sehr günstiges Licht. Der Herzog selbst berichtet an Merck: „Meine Frau habe ich ziemlich wohl angetroffen, nur ist ihre ohnedies nicht sehr leichte Natur durch den gänzlichen Mangel von Abwechslung etwas niedergeschlagen, und da, wie bekannt, ein den Prinzessinnen ganz versagtes Ding das Losarbeiten ist, so ist die Ermunterung bei uns etwas Unmögliches. Es hat mich bei meiner Rückkunft gefreut, daß der erste Eindruck, auf welchen ich erstaunlich viel halte, die Leute, mit denen ich leben muß, betreffend, nicht nur nicht unangenehm, sondern gut gewesen ist. Es hat mich eine Art Honneté angerochen, welche mir wirklich nicht einmal so in Darmstadt vorgekommen ist. Freilich fällt durch den langen Genuß der Vorzug der Neuheit sehr weg, und das Gewöhnliche macht es ein klein wenig unleidlich, aber genug, die Erinnerung eines guten Eindrucks auf uns verbessert doch vieles auf lange Zeit. Sogar die langnäsigte Oberhofmeisterin (Gräfin Giannini) war uns 17 (?) Minuten nicht tödtlich zuwider, und (Hofmarschall) Klinkowström hatte das Podagra, wie andere mehr, wenigstens schlichen sie durch.

1) Der sehr hohe Saal war oben mit einer Galerie umgeben, das geräumige Theater unbeweglich; hinter diesem gingen zwei große Flügelthüren in den Garten, wodurch man die Aussicht erweitern, allerlei Feuerwerk und Beleuchtung in der Ferne zeigen konnte.

Digitized by Google

Meine Mutter fand ich gar brav und vortrefflich. Sie ist sehr über Ihr Gänselebergedicht[1]) erfreut. Thusnelden ist der große Orden angehängt worden, nur will sie ihre Barden noch nicht avouiren.“[2]) Seckendorff hatte sich unterdessen mit der ältesten Schwester des damaligen Kammerpräsidenten von Kalb vermählt, jenes Kammerjunkers, der Goethe nach Weimar gebracht, von dessen Charakter Seckendorff bei seiner Ankunft nicht das Beste vernommen hatte, der aber seit einiger Zeit als Kammerpräsident an die Stelle seines noch lebenden Vaters getreten war. Verdienen Böttigers Berichte Glauben, so hatte der alte Kammerpräsident diese Tochter gleich nach Goethes Ankunft, der in seinem Hause wohnte, ernstlich gewarnt, sich vor diesem Genie ja in Acht zu nehmen. Nach dem Tode Seckendorffs spielte dieselbe auf Herders und Dalbergs italiänischer Reise eine höchst widerliche Rolle.

Goethe und der Herzog kehrten gleich zu ihrer gewohnten Thätigkeit zurück, doch schon in den ersten Tagen fühlte der Dichter sich etwas angegriffen, wenn auch seine eigene Angabe aus dem April, er habe schon damals, ja bereits am Anfange des Jahres, „eine böse Zusammengezogenheit, eine Kälte und Untheilnehmung“ gehabt, die jedermann aufgefallen, nicht ganz der Wahrheit gemäß sein dürfte. Noch am 21. speiste er am Hofe, ward aber darauf von der in Weimar und im größten Theil Europas herrschenden Influenza hart gefaßt. Der Herzog beschäftigte sich indeß nicht allein mit seiner Kupferstichsammlung, sondern auch landwirthschaftliche Fragen nahmen ihn lebhaft in Anspruch, wie sein auf beide gerichteter Brief an Merck vom 31. Januar beweist. Merck soll mancherlei Aufträge für seine Sammlung ausführen, ihm einen Aufsatz über den Vortheil verschaffen, welchen die neumodische Zerschlagung der Güter bringe, ihm umständliche Nachricht über die Krappfabrikation geben, insofern sie den Landmann angehe, und ihm ein paar Wiedertäufer senden, denen er gern ein Gut verpachten möchte, da er auf deren Ordnungsliebe besonderes Zutrauen setze. Letztere sollen sich deshalb an den Kammerpräsidenten von Herda in Eisenach wenden. Goethe hielt sich während seines Unwohlseins in seiner Gartenwohnung, während der Herzog sich durch Bewegung gegen die auch ihn nicht ganz verschonende Seuche zu halten suchte. „Hier haußen bin ich so weit ganz gut, hab' auch alles beisammen“, schreibt Goethe Ende Januar an Frau von Stein; „der Kopf ist

1) Den Neujahrswunsch, den Goethe und Merck am Ende des vorigen Jahres an Fräulein von Göchhausen gerichtet hatten. „Wir haben sogleich gemuthmaßt“, schreibt die Herzogin-Mutter am 10. Januar an Merck, „daß der poetisch-prosaische Brief, den mein Sohn an Thusnelden überschickt, von zwei sehr witzigen Köpfen entbunden sein müßte. Das Poetische war mächtig und erhaben gleich dem Brausen des Rheinfalls, und die Farben des Prosaischen waren wiederum zu lokal, um den Autor zu verkennen.“

2) Die in ein Goldrähmchen gefaßte Titelvignette der Gedichte der Stolberge hatte man Fräulein von Göchhausen schon in jenem Neckgedicht als Orden zuerkannt. Die Antwort der zum Scherz höchst aufgelegten Dame ist erhalten.

Digitized by Google

mir nur gar zu sehr eingenommen, ich darf nicht einmal Bilder sehn. Wenn Sie etwa mit einigen guten Freunden gegen Abend zu mir kommen wollten, die Stunden werden mir immer am sauersten." Das mit dem Februar beginnende schöne Wetter macht ihn wieder lebendig, so daß er im Garten herumspringt und seine Bäume besieht, in lebhaftester Erinnerung der Zeit, wo er sie gepflanzt. „Gebe uns der Himmel den Genuß davon", wünscht er am 2. Februar, „und stäube allen Akten- und Hofstaub um uns weg." Drei Tage später fährt er schon nach Hof, wo er sich etwas zu viel anstrengt, da er Händels Alexanderfest anhört und bei der Herzogin manches von ihren Reisegeschichten erzählt, mit deren Zusammenstellung aus den Briefen an Frau von Stein er sich eben beschäftigt. Muß er auch in den nächsten Tagen sich noch von den Hoffesten zurückhalten, so sehen wir ihn doch bereits am 13. mit Wedel den Herzog nach Gotha und zum Grafen von Werthern in Neunheiligen bei Langensalza begleiten. Die damals achtundzwanzigjährige Gräfin, die älteste Schwester des berühmten Staatsministers von Stein, die ihren weit ältern Gemahl, mit dem sie seit dem Sommer 1773 vermählt war, nach Frankreich und Spanien begleitet hatte (er war bis zum vorigen Jahre kursächsischer Gesandter in Madrid gewesen), zog damals zuerst, wie es scheint, den Herzog besonders an; sie war wohl kurz vorher in Weimar gewesen. Daß er acht Tage bei dem Grafen gewesen, schreibt der Herzog an Merck, ohne seiner Anwesenheit in Gotha zu gedenken; nur bemerkt er bei Gelegenheit von Mercks Landhochzeit, welche die Vorurtheile der Städter gegen das harmlose einfache Landleben zu des Herzogs Freude bespottete, er habe diese mit den gothaischen Hofvergnügungen zu vergleichen beabsichtigt, woran ihn sein Unwohlsein hindere. Gleich nach seiner am 23. erfolgenden Rückkunft ließ sich der Herzog die Haare kurz schneiden. „Dieses ist die nouvelle du jour", schreibt er selbst am 27. Februar, „die den meisten Lärm macht." Goethe berichtet gleich über diese „ganz neue Dekoration" an Lavater, und Wieland bemerkt, der Schwedenkopf lasse ihm wenigstens von vorn recht gut. Aber gleich darauf kehrt der früher nicht abgewartete Schnupfen und Husten mit Kopfweh und Fieberanfällen zurück. Goethe war indessen besonders mit Zeichnungen beschäftigt, worin er sich immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmerung herauszuarbeiten hoffte. „Es fängt an besser zu gehn", heißt es in seinem Tagebuch unter dem 26. Februar, „und ich komme mehr in die Bestimmtheit und in das lebhaftere Gefühl des Bildes. Das Detail wird sich schon nach und nach herausmachen. Auch hier sehe ich, daß ich mir vergebliche Mühe gebe, vom Detail in's Ganze zu lernen. Ich habe immer nur mich aus dem Ganzen in's Detail herausarbeiten und entwickeln können. — Ich sprach davon mit dem Herzog; er sagte mir eine gute Idee: Die Sachen haben kein Detail, sondern jeder Mensch macht sich darin sein eigenes; manche können es nicht, und diese gehen vom einzelnen aus, die andern vom Ganzen. Wenn man diesen Gedanken bestimmte

Digitized by Google

und ihm nachginge, eigentlich was er sagen will, nicht was er sagt, beherzigte, würde es sehr fruchtbar sein." Einer im Zimmer des Herzogs angefangenen Abzeichnung gedenkt er am 29. Februar. Eine besondere Freude dachte er gerade damals dem Hofe und besonders dem Herzoge durch Darstellung eines der bedeutendsten Vorahnen, des starken und tapfern Herzogs Bernhard, zu machen, wozu ihm die Archive in Weimar und Gotha reichen Stoff boten. So manche Züge von ihm und seinem Bruder glaubte er in seinen Urenkeln wiederkehren zu sehn. Auch zogen ihn die Mineralien noch immerfort lebhaft an, da er mit dem Bergwesen in fortdauernder Verbindung blieb.

Von seinem fortwährenden ernstlichen Fortführen der übernommenen Geschäfte und der strengsten Rechenschaft gegen sich selbst zeugt die Aeußerung an Lavater im Briefe vom 6. März: „Die Zeit vergeht, und das wenige, was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewißheit in sich selbst vermehren. Daß Du so geplagt bist mit kleinen Geschäften, ist nun einmal Schicksal. In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könne; und wenn's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll, um ihren Mist bei Seite bringen zu können. Es gehört immer viel Resignation zu diesem ekeln Geschäft, indeß muß es auch sein." Den 10. März wendet er sich wieder einmal an Oeser, den er um die baldigste Zusendung der Zeichnung eines Theaterleuchters bittet, da sie mit dem Gebäude so weit seien, daß sie bald des Lichts bedürften. Derselbe hatte manches von ihm Verlangte eben eingesandt, wogegen er noch mit anderm im Rückstand blieb. Unter mehrern Zeichnungen von Tischfüßen hatte er einen ausgewählt und bat nun Oeser um die Zeichnung des ganzen Tisches. Ob derselbe für den Hof oder für Frau von Stein bestimmt war, wissen wir nicht bestimmt. Daß er und die Freundin ihre alten Möbel gegeneinander wechselten, sehen wir aus einem Briefe vom 29. Februar. Den Kindern gab er wohl am grünen Donnerstag wieder ihr gewohntes Fest.

Am Ostersonntage, den 26. März, wo es ihm nicht ganz wohl ist, stellt er „mannigfaltige Betrachtungen und Ueberlegungen" an. „Das Leben ist so geknüpft und die Schicksale so unvermeidlich", bemerkt er in seinem Tagebuch. „Wundersam! ich habe so manches gethan, was ich jetzt nicht möchte gethan haben — und doch — wenn's nicht geschehen wäre, würde unentbehrliches Gute nicht entstanden sein. — Ich war eingehüllt den ganzen Tag, und konnte den vielen Sachen, die auf mich drücken, weniger widerstehn. Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen, näher bemerken: Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb, dies oder jenes zu thun, Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört." Gleich nach Ostern wurde wieder eine Aufführung der Iphigenie betrieben.

Digitized by Google

Nach der Probe am 29. zog ihn Korona Schröter „gleich einem Kometen aus seiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause". Korona hatte sich bei der Probe nicht gerade wohl aufgelegt gezeigt, wie auch sonst dabei viel Verstimmung herrschte. Den folgenden Tag bedachte er seinen Tasso, wobei er „gute Erfindung hatte". Am letzten Tage des Monats diktirt er morgens frühe, indem er der ihn beschleichenden Trägheit starken Widerstand leistet, an seiner Schweizerreise, dann geht er in's Konseil, wo er augenblicklich über einen ihm begegnenden Widerspruch in starke Bewegung geräth, aber er widersteht kräftig und setzt seine Absicht endlich durch, was ihn zu der Bemerkung veranlaßt: „Es scheint das Glück mich zu begünstigen, daß ich in wenig Tagen viel garstige mitgeschleppte Verhältnisse abschütteln soll. Nemo coronatur, nisi qui certaverit ante. Sauer laß' ich mir's denn doch werden." Am 2. April hat er eine zwei Stunden lange Erörterung mit dem Kammerpräsidenten von Kalb. „Er ist sehr herunter", bemerkt er. „Mir schwindelte vor dem Gipfel des Glücks, auf dem ich gegen so einen Menschen stehe. Manchmal möcht' ich wie Polykrates mein liebstes Kleinod in's Wasser werfen. Es glückt mir alles, was ich nur angreife, aber auch anzugreifen sei nicht läßig!" Wie sehr ihn auch die oft widerstrebenden dürren Geschäfte drückten, so waren sie ihm doch von unschätzbarem Werthe, indem sie seine Thatkraft anspannten, seine sittliche Kraft hoben. Bald darauf, vielleicht auf den 6. April, den Jahrestag der ersten Aufführung, ward Iphigenie in der frühern Besetzung gegeben. Prinz Konstantin spielte den Pylades mit Widerwillen, da er Goethe grollte, weil er glaubte, dieser sei Schuld am entschiedenen Widerstande des Hofes gegen seine Verbindung mit Fräulein von Ilten; dazu litt er wohl an großer Mißstimmung, die zu einem solchen Schauspiel ihm nichts weniger als Lust machen konnte. Auch Knebel fügte sich nur ungern dem dramatischen Joche, während Goethe sich freute, mit dem reinen, maßvollen Geiste der Iphigenie von neuem die weimarer Welt anzuwehen. Kurz vorher hatte er durch Vorlesung des letzten Theiles seiner Schweizerreise, des Zuges durch Wallis über die Furka nach dem Gotthard [1]), im Kreise der Herzogin-Mutter großen Beifall geerntet. „Die Zuhörerinnen enthusiasmirten sich über die Natur in diesem Stück", schreibt Wieland, „mir war die schlaue Kunst in der Komposition noch lieber, wovon jene nichts sahen. Es ist ein wahres Poem, so versteckt auch die Kunst ist. — Des

1) Es sind die Briefe vom 7. bis zum 13. November (B. 14, 203—241) gemeint, wozu er die Andeutungen im Briefe an Frau von Stein vom 13. und kurze Tagebuchaufzeichnungen benutzte; nur diesen Theil der Briefe aus der Schweiz, „den wichtigsten der Schweizerreise", hatte er damals geschrieben; den frühern setzte er später aus den Briefen an Frau von Stein zusammen, welcher er am 8. April die von ihm in Ordnung geehefteten Briefe zurückschickt. Irrig ist die Folgerung, welche Schöll aus dem Briefe Goethes vom 8. April ziehen will, wie ihm überhaupt das Verhältniß ganz unklar ist.

Digitized by Google

Herzogs wird darin, wenigstens in der Skizze, die uns Goethe las, selten und nur mit wenigen Zügen gedacht; aber diese Züge sind so charakteristisch und zeichnen einen so edlen und fürstlichen Menschensohn, daß mir's, wenn ich der Herzog wäre, mehr schmeicheln würde, als eine Eloge von Ms. Thomas[1]) mit Trompeten und Pauken." Außerdem beschäftigten den Dichter das Leben Herzogs Bernhard, geologische und mineralogische Studien; auch suchte er sich im Zeichnen, in dem „geschwinden Abschreiben der Formen", zu üben, um sich „immer mehr aus der Unbestimmtheit und Dämmerung herauszuarbeiten". Seiner „schönen Sammlung von geistigen Handrissen, besonders in Landschaften", die er auf der Rückreise aus der Schweiz zusammengebracht, sowie der Beschaffung von Mineralien widmete er vorzügliche Sorge. Für seine ernste Fassung und Sammlung sind die Tagebuchbemerkungen aus der ersten Hälfte April sehr bezeichnend. Er trinkt in den drei ersten Tagen keinen Wein, und auch später enthält er sich desselben fast ganz; ebenso hütet er sich vor dem englischen Bier. Er freut sich, daß sie alle nicht mehr verliebt seien, die Lavaoberfläche verkühlt sei, wenn es auch drinnen brenne. So sehen wir ihn zur schwersten Entsagung bereit, wozu er auch den Herzog möglichst zu stimmen suchte, wenn auch dessen jugendlichere Natur, an sich viel weniger zur Beschränkung gewohnt, noch häufiger sich hinreißen ließ, als unser Dichter, der sich freut, daß er, je enthaltsamer er wird, um so mehr „in Blick und Geschick zum thätigen Leben gewinne"; zwar fühlte er, daß er seine Flügel, wie ein Vogel, der sich in Zwirn verwickelt habe, noch nicht recht gebrauchen kann, aber er hofft, auch dies werde kommen.

Auf der mit dem Herzog am 22. April zur leipziger Messe angetretenen Reise bildete die Kunst ihr hauptsächliches Augenmerk. Besonders wurde Oeser besucht, an welchen sich der Herzog neun Tage vorher, ohne an einen baldigen Besuch zu denken, mit einer besondern Bitte wegen eines aus Ueberdruß an den immer wiederholten Formen von ihm selbst ersonnenen und mit Hülfe des Kupferschmiedes Pflug in Jena zu Stande gebrachten Theetisches wandte, um dessen Lackirung in Leipzig es sich handelte.[2]) Dabei konnte er auch die Frage nicht unterdrücken, ob ihm die Form des Tisches und die ganze Erfindung gut und elegant, auch wohl schön vorkomme. Bei dem jetzi-

1) Dem bekannten Lobredner von Marc-Aurel, Sully, dem Marschall von Sachsen, Descartes u. a, der fünf Jahre später starb.

2) Der im weimarer Sonntagsblatt 1857 S. 479 ff. abgedruckte Brief beginnt mit der Aeußerung: „Sie sind schon mehrmalen, werther Herr Professor Oeser, mit unsern Mobilien-, Theater-, Geschmacks- und Liebhaberei-Angelegenheiten geplagt worden, so daß Ihre Geduld manchesmal schon eine harte Probe ausgehalten hat." Vom Kupferschmied Pflug, der auch später von Weimar aus viel in Anspruch genommen ward, bemerkt er, daß er ihn durch ausgezeichnete Arbeiten noch immer geschickter und bekannter zu machen wünschte.

Digitized by Google

gen Besuche ward überall nach schönen Holzschnitten und Kupfern gespäht, theils für die beiden Reisenden selbst, theils für Lavater. Den leidenschaftlichen Eifer, womit der Herzog die Erwerbung von Gemälden, Holzschnitten und Kupferstichen betrieb, verräth der Brief, den er am 30. April, vier Tage nach der Rückkehr von Leipzig, aus der Borkenhütte des Klosters an Merck schreibt. Wie sehr Goethe damals mit dem Herzoge zufrieden war, wobei er einzelne Unzulänglichkeiten zurecht zu legen wußte, zeigen seine Tagebuchbemerkungen aus dem April: „Der Herzog ist wohl und wir führen unsere Sachen getreulich und ordentlich weiter. — Der Herzog wird täglich besser, nur ist's ein Uebel, daß ein Prinz, der etwas angreifen will, nie in die Gelegenheit kommt, die Dinge im Alltagsgang von unten auf zu sehn. Er kommt auch manchmal dazu, sieht, wo es fehlt, aber wie ihm zu helfen? Ueber die Mittel macht man sich klare Begriffe, wie man glaubt, und es sind doch nur allgemeine."

Anfangs Mai fuhr Goethe mit dem Statthalter Dalberg nach Erfurt, und man besuchte von dort aus auch Gotha und die Umgegend. Zu dem Statthalter fühlte er sich damals lebhaft hingezogen, da er reiche politische Erfahrungen, eine „treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und politischen Dingen und eine beneidenswerthe Leichtigkeit" besaß, und dabei eine höchst gemüthliche, treue Seele war. Dalbergs Erzählungen hoben seinen Geist aus dem „einfachen Gewebe", in das er sich einspann und das, wie er wohl fühlte, ihn zu sehr nach und nach auf einen Mittelpunkt bannte. Er gesteht der Freundin, wie er jetzt nur darauf ausgehe, aus allem, was er von den vier Enden der Erde höre, seine eigene Nutzanwendung zu ziehen, wie er im stillen Kraft und Fähigkeit oder Fertigkeit (d. h. Gewalt) sammle, halte (spare), ausarbeite, und auf das Glück warte, sie zur Zeit anzuwenden. „Ich habe hundert Plane", bemerkt er weiter, „die ganz sachte in mir lebendig werden, und meine Existenz scheint mir noch immer einförmig. Die paar Tage Wechsel in Menschen und Sachen bekommen mir wohl." Wie er nach immer weiterer und ausgedehnterer Thätigkeit sich sehne, spricht er dann in einem starken Gleichniß aus.

Gleich nach der Rückkehr am 6., hat er Knebels Unwillen über den Prinzen Konstantin zu beruhigen, weil dieser nicht ihn, sondern den Hofrath Albrecht sich zum Begleiter auf seiner Reise nach Italien gewählt, und er muß dann mehrfach nach Tiefurt, um die Sache möglichst zu halten. Ein paar Tage darauf ist Probe von Goethes Jery und Bätely mit Seckendorffs Musik, die ziemlich ging. Am 13., den Sonnabend vor Pfingsten, liest er morgens in den Akten, hört dann Händels Messias bei Hofe, arbeitet mit einem Mitglied der Kriegskommission und speist zu Mittag bei Korona Schröter; am Nachmittage tritt er als Ritter in der Probe von Seckendorffs mittelmäßigem Trauerspiel Kallisto, „prächtig vom Theatertrödel", auf, tanzt darauf und kommt spät zu Frau von Stein, die er nicht

Digitized by Google

findet. An demselben Tage bemerkt er in seinem Tagebuch, es offenbarten sich ihm neue Geheimnisse; es werde mit ihm noch bunt gehn, doch übe er sich und bereite das Möglichste. In seinem jetzigen Kreise habe er wenig, fast kein Hinderniß außer sich, gesteht er sich, in sich noch viele. „Die menschlichen Gebrechen sind rechte Bandwürmer; man reißt wohl einmal ein Stück los, und der Stock bleibt immer sitzen. Ich will doch Herr werden. Niemand, als wer sich ganz verleugnet, ist werth zu herrschen und kann herrschen". So fühlt er also tief, daß er sich selbst überwinden müsse, und diese Lehre war es, die er mit Wort und That dem Herzog einschärfte. Daß er endlich die Repositur der Kriegskommission in Ordnung bringen werde, „so sauber, als wenn's die Tauben gelesen", hofft er zuversichtlich, wie ihm die Anlagen Bätys im Amte Großrudenstedt zu höchster Freude gereichen. „Wenn wir nachhalten, so wird's gut; aber freilich Jahre lang immer gleich nachhalten". Wenn er in Bäty ein Muster eines Geschäftsmannes verehrte, so erschien ihm das gerade Gegenbild eines solchen in einem durch verwickelte Schicksale nicht ohne seine Schuld verarmten Manne, den er seit Ende 1778 bis zu seinem Tode Ende August 1785 unterstützte.[1]) Seit dem Frühjahr 1779 hatte er diesen nach Ilmenau gebracht, wo er unter dem angenommenen Namen Kraft lebte, und ihm über die dortigen Verhältnisse berichtete, auch den Schweizerknaben Peter im Baumgarten, den Goethe dort die Jägerei erlernen ließ, im Französischen unterrichtete. Von diesem bemerkt er, er sehe die Mängel gut, sei aber nicht im Stande, eine Warze wegzunehmen, und er würde, wenn er ein Amt hätte, mit dem besten Willen alles durcheinander rühren; doch wolle er auch ihn nicht verlassen, da auch dieser Nagewurm, der, unthätig, einem immer vorjammere, was nicht sei, wie es sein sollte, ihm doch auf seine Weise nütze, und wirklich ein edler Mensch sei. „Bei Gott, es ist kein Kanzlist, der nicht in einer Viertelstunde mehr Gescheidtes reden kann, als ich in einem Vierteljahre, Gott weiß in zehn Jahren, thun kann. Dafür weiß ich auch, was sie alle nicht wissen." Besonders erfreut ihn das ihm entgegenkommende allgemeine Zutrauen, das er im höchsten Grade zu verdienen wünscht. „Was ich trage an mir und andern, sieht kein Mensch. Das Beste ist die tiefste Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können." Er meint das lohnende Selbstbewußtsein, daß er alle Kraft aufwende, um sich, im Widerstreit gegen seine weiche, träumerische Natur, zum tüchtigen Geschäftsmann heranzubilden, seine Zwecke, dem Herzog und dem Lande wahrhaft zu nützen, mit gespanntestem Geiste durchzuführen. Hiermit beschließt er seine Selbstbetrachtung am Vorabend des Pfingstfestes. Die Selbstbetrachtungen des Kaisers Marc Antonin waren damals sein lieb-

1) Den Namen des Mannes gab Goethe auch nicht an, als er sich vom Amte Jena dessen Nachlaß ausliefern ließ, wobei er sich bereit erklärte, allen etwa sich meldenden Erben Rechnung zu legen.

Digitized by Google

stes Buch. Am Pfingsttage selbst schreibt er an Kestner, er habe jetzt schon mehr Luft, an seine Freunde zu denken, obgleich sich seine Arbeit vermehre. „Außer meiner Geheimerathsstelle hab' ich noch die Direktion des Kriegsdepartements und des Wegebaues mit denen dazu bestimmten Kassen. Ordnung, Präzision, Geschwindigkeit sind Eigenschaften, von denen ich täglich etwas zu erwerben suche. Uebrigens steh' ich sehr gut mit den Menschen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen, und es wird nur von mir abhängen, zu nutzen und glücklich zu sein. — Meine Schriftstellerei subordinirt sich dem Leben, doch erlaub' ich mir, nach dem Beispiel des großen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Uebung in dem Talente, das mir eigen ist. Geschrieben liegt noch viel, fast noch einmal so viel als gedruckt, Plane hab' ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und Langeweile. Verschiedenes hab' ich für's hiesige Liebhabertheater, freilich meist konventionsmäßig, ausgemünzt."

Den Mittwoch nach Pfingsten muß Goethe zum Herzog nach Neunheiligen, wo dieser über Nacht geblieben war; andere Ausflüge schließen sich daran. Den 25. wird endlich Kalliſto zur Eröffnung des Theaters aufgeführt. Goethe gibt sich mit seiner leidigen Rolle viel Mühe und spielt sie mit Glück. Knebel hatte kurz vorher seine Schweizerreise angetreten. Der Herzog ging am 2. Juni mit Gemahlin und Bruder, in Begleitung Wedels, nach Dessau — ein Besuch, der Goethe sehr angenehm war, da er den Fürsten von Dessau und dessen Umgang mit Karl August höchlich schätzte. Der Herzog selbst berichtet an Knebel: „Der Fürst ist vertraulicher und freundschaftlicher gegen mich als jemals. Es ist doch eine der schönsten Seelen, die ich kenne. Ich habe nie jemanden gesehen, der durch seine bloße Existenz mehr Wohlwollen, Treuherzigkeit und Menschenliebe allen denen, so um ihn sind, mittheilt als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser mit ihm. Er ist trotz der Sinnlichkeit seines Wesens (denn daß er nicht im mindesten der Abstraction fähig ist, sehe ich alle Augenblicke mehr) so rein und lauter, so gemäßigt und so liebevoll in seinem Leben, als vielleicht manche der Alten durch die tiefste Weisheit und größte Begrbeitung ihrer selbst zu sein erhalten haben. — Meiner Frau scheint der hiesige Aufenthalt wohl zu thun; bei solcher Art Menschen spürt man die Wirkungen erst spät und in der Folge. — Mein Bruder ist wohl und recht brav." Auch als die Herzogin der Prinzessin von Preußen, ihrer ältern Schwester, in Treuenbrietzen ein Stelldichein gab, blieb er in Wörlitz zurück, wo ihn besonders der mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt seit mehrern Jahren in der Anlage begriffene Vogelherd erfreute. Goethe benutzte diese Zeit, seinen Besuch am gothaer Hofe zu machen. „Ich bin zufrieden von ihnen, und sie, hoff' ich, von mir, nach fünf Tagen mancherlei Unterhaltung geschieden", schreibt er an Knebel.[1]) Frau

1) Das Datum des 4. Juni ist irrig; der Brief ist aus dem Ende des Monats.

Digitized by Google

von Stein war indessen zu ihrer Schwester auf dem Gute Mörlach bei Nürnberg gereist. Am 12. Mittags kam der Herzog, Abends die Herzogin von Leipzig nach Weimar zurück; letztere brachte Oeser mit, dessen Rath Goethe in manchen Dingen nutzen konnte. „Er weiß gleich, wie's zu machen ist, das was bin ich wohl eher glücklich zu finden." Da Oeser für Ettersburg eine neue Dekoration malen wollte, so verlangte er dazu vom Dichter ein neues Stück. „Diese Woche hab' ich noch zu thun", schreibt er am 14. der abwesenden Freundin. „Wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kann, so mag's gehn; ich will's der Göchhausen diktiren, und wie ich's im Kopf habe, soll's in 12 Stunden, inclusive Essen und Trinken, fertig sein. Wenn's nur so geschwind gelernt und die Leute in's Leben gebracht wären. Ich will die Vögel nehmen (er hatte wohl der Freundin vor kurzem einen Begriff von dem aristophanischen Stücke gegeben), eigentlich nur die obersten Spitzen oder den Rahm abschöpfen; denn es muß kurz sein. So kommt noch die Thorheit und macht uns neu zu schaffen. Thut nichts, es bringt doch die Menschen zusammen, unterhält den Prinzen, dem eine große Rolle zugedacht ist, und bringt ihn von Tiefurt weg." Es galt den Prinzen Konstantin zu zerstreuen und ihm seine neue einfache Wirthschaft weniger fühlbar zu machen; denn da er nächstens auf Reisen gehn sollte, so wurde sein Haushalt, bei dem es etwas gar zu glänzend hergegangen, möglichst beschränkt, wo man denn wieder Goethes Hülfe in Anspruch nahm. „Von weitem hab' ich schon meine Maßregeln genommen, seine Wirthschaft zu ordnen", schreibt er am 14. Juni, „und Oeser hat mir auf der Herreise (er kam mit der Herrschaft von Leipzig), ohne es zu wissen, durch Gespräche ungefähr guten vorläufigen Dienst gethan." Außerdem beschäftigte ihn gar manches. Er rückte an der leidigen Kriegskommission. Die Parkanlagen an der Ilm hatten ihren Fortgang. Auch an den Feuerspritzproben nahm er Antheil. Daneben ruhten seine mineralogischen Studien nicht, und er ließ durch den jungen Karl Wilhelm Voigt, den Bruder des Regierungsrathes, den sie zum Bergwesen heranzogen, eine mineralogische Beschreibung von Weimar, Jena und Eisenach anfertigen und ein Kabinet aller dortigen Steinarten zusammenbringen. „Ich habe mich diesen Wissenschaften", schreibt er vier Monate später an Merck, „da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenschaft ergeben. — Ein junger Mensch, der auf der freiberger Akademie studirt und von daher eine außerordentlich reine Nomenklatur und eine ausgebreitete Kenntniß des Details mitgebracht hat, ist mir vom größten Nutzen. Denn daran fehlt mir's just. — Und so laff' ich diesen Menschen seit ungefähr einem halben Jahr das Land durchreisen und schränke mich nicht philisterhaft, wie die neuesten Kursachsen, darauf ein, ob dieser oder jener Berg dem Herzog von Weimar gehört oder nicht. Wie ein Hirsch, der ohne Rücksicht des Territoriums sich äßtet, denk' ich, muß der Mineraloge auch sein. Und so hab' ich vom Gipfel des Inselsberges, des höchsten vom Thüringerwald,

Digitized by Google

bis in's Würzburgische, Fuldische, Hessische, Kursächsische, bis über die Saale hinüber und wieder so weiter bis Saalfeld und Coburg herum meine schnellen Ausflüge und Ausschickungen getrieben. Habe die meisten Stein- und Gebirgarten von allen diesen Gegenden beisammen."[1]) Der Herzog hatte diesen jungen Mann, ein Landeskind, in Freiberg studiren lassen und ihm dazu, so wie zu seinen Reisen ansehnliche Zuschüsse verliehen; er unterhielt ihn auf seine Kosten, „um in der Folge ein brauchbares Subjekt und einen zuverlässigen treuen Menschen (beim ilmenauer Bergbau) in Bereitschaft zu haben"[2]), wozu er ohne Zweifel sich durch Goethe hatte bestimmen lassen. Auch geschah es wohl auf seine Veranlassung, daß der Herzog einen Kammerassessor Büttner auf Reisen schickte, damit derselbe, der „in oeconomicis sehr gut, sonst aber ganz unerfahren war, etwas Leben und Ideen gewinne". Goethe fühlte sich in sich selbst fest und ruhig, in froher Aussicht, daß er eine klare, tüchtige Thätigkeit bei aller ihn hinreißender Vielseitigkeit gewinnen werde. Es gehe alles seinen dezidirten Gang, schreibt er an Frau von Stein, er wende alle Sinne und Gedanken auf, das Nöthige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, es sei Hohes oder Tiefes; freilich sei dies ein sauer Stückchen Brod, doch wenn man es erreichen könne, auch ein schönes. Die größte Schwierigkeit mache ihm, daß er das Gemeine nicht fassen könne; von Dingen, die der geringste Mensch leicht ausführe, sich drein schicke, sie ausführe, sei er wie durch eine ungeheure Kluft gesondert. Hier durchzudringen, sich an die gemeine Wirklichkeit zu gewöhnen, erkannte er für seine Hauptaufgabe.

1) Am Ende dieses Jahres schreibt Goethe an den Herzog Ernst II. von Gotha (Beck Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg S. 371): „Als ich den Einfall hatte, durch den Bergverständigen Voigt, in Ermangelung praktischer Arbeit, die thüringischen Gegenden untersuchen zu lassen, fingen wir bei dem Ettersberge als unserm nächsten Punkte an, bemerkten sorgfältig die Oberfläche der Berge sowohl als die zu Tage ausgehenden Lagen an den Abhängen und breiteten uns auf diese Weise weiter aus, wo wir in einer Gegend, deren Tiefen unerforscht sind, nur genau Acht haben konnten, wie in einer Folge vom Erdstriche ganz fremde Lagen untereinander einschießen oder aufeinander liegen. Das Ilm- und Saalthal waren uns hier im großen, was die Wasserrisse auf jedem Berge im kleinen sind." Er berichtet dann, wie sie die Ordnung der Lagen in den Gebirgen des diesseitigen Thüringens aufgefunden. „Weil uns bekannt war", fährt er fort, „daß die Flöze bei Eisleben und Bottendorf mit wenigen Abänderungen eben so lägen, so unterstunden wir uns, das Flöz als einen allgemeinen Niederschlag der alten Wasser unter Thüringen fortzusetzen, und weil der Giebichenstein und der Petersberg bei Halle wirklich auf ihren Gipfeln denselben Porphyr wie der Schneekopf haben, so wagten wir auch dieses Gestein unter allen Lagen und tiefer den Granit unsichtbar fortlaufen zu lassen. Eben so wurde aus gleichen Erfahrungen die südwestliche Gegend von Thüringen nach der Rhön zu bestimmt."

2) Vgl. Goethes „Nachricht vom ilmenauischen Bergwesen" bei Diezmann a. a. O. S. 296.

Digitized by Google

Um diese Zeit war der darmstädtische Minister Fr. K. von Moser gefallen, da der Landgraf seine wegen dreier Kabinetsbefehle am 9. Juni verlangte Entlassung angenommen hatte. Das Land jubelte über den Sturz des herrschsüchtigen, von Stolz und Eitelkeit aufgeblähten, alles seiner Machtvollkommenheit eifersüchtig unterwerfenden Ministers. Wie Moser erklärte, Karl August sei der letzte Fürst, dem er dienen, und Weimar der letzte Ort, wo er wohnen möchte, so konnte Karl August den „goldne Dosen und Geld-Fresser Moser" sein Leben lang nicht leiden, da dieser sich zum Beherrscher des Fürsten und Landes aufschwingen, den Fürsten zu seiner Puppe erniedrigen wollte. Karl August mußte überall selbst schauen, urtheilen und eingreifen, und wenn er Goethe sein unbegränztes Vertrauen schenkte, so fühlte er, daß dieser von nichts weiter entfernt sei, als ihn der eigentlichen Herrschaft zu berauben, dieser vielmehr ihn auf jede Weise zu einem tüchtigen, selbständigen Fürsten heranzubilden wünschte, dem er mit treuester Aufopferung zur Seite stehe. Je auffallender sich ihm dieser Gegensatz seines „allmächtigen Günstlings", wie man Goethe nannte, gegen Moser darstellte, um so mehr mußte er wünschen, durch Merck das Genaueste von Mosers Regiment und Sturz zu erfahren. Auch mit Goethe wird es darüber zu anziehenden Unterhaltungen gekommen sein. Dieser bittet Merck, ja in seinem Briefe an den Herzog über die „seltsame Katastrophe" mit Moser weitläufig zu sein, der vielleicht noch drei- oder viermal sich so verändern werde, da, was einmal in der Natur stecke, den Menschen zu handeln zwinge.

Nach längerer Vorbereitung trat der Herzog mit Goethe am Vorabend des Johannisfestes, am 23. Juni, in den Freimaurerorden, dessen ausgesprochene edle Zwecke zu der ernsten Richtung, welche beide fest inne zu halten bestrebt waren, vollkommen stimmten. „Goethe war es", konnte der Kanzler Müller bei der Gedächtnißfeier des Dichters in der von der Herzogin Amalie benannten Loge zu Weimar sagen, „der unsern unsterblichen Protektor Karl August unsern Hallen zuführte, er, der mit dem edlen, zartsinnigen Herzog Ernst von Gotha langjährige vertrauteste Maurerverbindungen hielt. Gleich fern von aberwitziger Schwärmerei, wie von politischer Einwirkungssucht, die jene übrigens zum Theil ausgezeichneten Männer des Illuminatenordens ergriff, hat er nie die hohe Bedeutung verkannt, die unser Bund nach seinem reinen Grundcharakter für edlere Gesittung und Ausbildung seiner Glieder, für ächte Humanität und Civilisation und dadurch für die Ruhe und Sicherheit der Staaten haben kann und soll."[1]) Der im Jahre 1778 mit der Wittwe des dänischen Ministers Bernstorff nach Weimar gekommene Bode war die Seele des dortigen Freimaurerordens.

1) Nach Perthes „Das deutsche Staatsleben vor der Revolution" (S. 262) hätten Goethe und der Herzog, ebenso Herder, auch zu den Illuminaten gehört; aber es scheint sehr zweifelhaft, inwiefern den „durchaus authentischen handschriftlichen Verzeichnissen", auf die er sich beruft, Glauben zu schenken.

Digitized by Google

Am 25. Juni treffen wir Goethe in Ettersburg bei der Herzogin-Mutter, wo sich auch noch Oeser befand. Diese, der Oeser herrliche Kunstsachen zur Bereicherung ihrer Sammlung brachte, hatte sich zum Zeichnen eine Camera obscura angeschafft, auch ein Elektrophor, um elektrische Versuche anzustellen. Goethe nahm an beidem regen Antheil, und er begann eben seine Vögel, die er im Kopfe fertig hatte (nach dem Tagebuch waren sie am 22. in Ordnung) an Fräulein von Göchhausen zu diktiren, als der in Großbrembach ausbrechende Brand ihn von dort zu dem unglücklichen Dorfe trieb, wo er die thätigste Hülfe leistete und Einsicht von manchen bei solchen Gelegenheiten ganz gewöhnlichen, aber immer unerkannten Fehlern erhielt. Auch der Herzog und Prinz Konstantin kamen zur Brandstätte, aber leider vereitelte der Sturmwind alle Rettungsversuche, so daß in kurzer Zeit 70 Häuser mit Scheunen und Ställen in Asche lagen. Goethe hatte sich die Augenbrauen versengt und das Wasser war in seinen Schuhen siedend heiß gewesen. Während Wasserbauten zu Ringleben und der Aufbau von Brembach den Herzog von Weimar entfernt hielten, blieb Goethe, von Geschäften verschlungen, zurück. „Mir möchten manchmal die Kniee zusammenbrechen", schreibt er den 30., „so schwer wird das Kreuz, das man fast allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn und man müßte es doch aushalten." Zwei Monate später äußert er gegen seinen Schützling in Ilmenau, der ängstliche Sorge für Goethes Gesundheit gehegt, da er sich zu viel auflege und sich zu sehr aussetze: „Gewohnt, jeden Tag zu thun, was die Umstände erfordern, was mir meine Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte erlauben, bin ich unbekümmert, wie lang es dauern mag, und erinnere mich fleißig jenes Weisen, der auch drei wohlgenutzte Stunden für hinreichend erklärt hat." Oeser, dessen Büste Klauer trefflich modellirt hatte, war unterdessen nach Leipzig zurückgekehrt, nicht ohne den ernstlichen Wunsch in Goethe zu erregen, ihn nur alle Monate einen halben Tag um sich zu haben. Den nächsten Sonntag, den 2. Juli, bringt er wieder in Ettersburg zu, wo er weiter an den Vögeln diktirt; mit den Masken zur Aufführung waren der Hofmaler und der Theatermeister emsig beschäftigt. Am 6. fährt er mit den Herrschaften nach Jena. „Gestern war ich mit meiner Frau, Bruder und sämmtlichen Hofstaat in Jena", meldet der Herzog in seiner launigen Weise an Knebel, „zeigte meiner Frau die Gegend, und alle Professores versicherten, es sei eine wahre Schweizergegend (sic). Wir gaben allen Ordinariis von allen Fakultäten zu essen. Mich freute es, einige wackere Leute unter ihnen zu finden. Nach Tische zeigte mir Loder an seinen auserlesenen Präparaten, wie man methodice ein Kind machen könne. Solltest Du dergleichen Experimente vonnöthen haben, so thu' es im Kanton Bern; denn dort sind die Subjekte vortrefflich." Der Herzog hatte sich unterdessen, zu Goethes Freude, und wohl nicht ohne seinen Antrieb, der Physik zugewandt, die er

Digitized by Google

alle Sonntage drei Stunden des Vormittags mit Hofrath Albrecht trieb. Am 10. kamen die gothaischen Herrschaften, wodurch auch Goethe lebhaft in Anspruch genommen wurde, dessen fortgesetzte Sorge die Wege im Park immer sauberer und zusammenhängender machte. Den 13. fuhr er mit dem Hofe und den Gästen nach Kahla, den dortigen Erdfall zu sehn. Am Morgen des 16. diktirte er weiter an den Vögeln, und las am Abend auf dem Zimmer des Herzogs diesem, dem Herzog von Gotha und Prinz August, die am folgenden Morgen Weimar verließen, seinen Faust vor. Bald darauf kehrte Frau von Stein zurück. Am Abend des 22. mußte er wieder nach Ettersburg, wo er und Einsiedel als Scapin und Pierrot die Anwesenden ergötzten.[1]) Den folgenden Sonntagmorgen diktirt er den Schluß der Vögel, deren Vollendung er am 28. an Knebel meldet. Der Herzog hatte große Freude an diesem Schwank und wünschte dessen Aufführung in den ersten Tagen, wodurch Goethe wieder vielfach zu treiben hatte. Den 3. August schreibt er an Oeser, der ihn gebeten, beim Herzog Urlaub für Klauer zu erwirken, da er diesen Künstler auf einige Zeit in Leipzig haben möchte. Für den Prinzen Konstantin wünscht er in demselben Briefe einige architektonische Zeichnungen, welche dieser kopiren solle. Am 18. kamen die Vögel endlich zum allgemeinen Ergötzen zur Aufführung. Goethe spielte den Treufreund, Korona Schröter machte die Nachtigall und den Epilog, die Rolle des Hoffegut übernahm wahrscheinlich Prinz Konstantin. Auch Jery und Bätely, das lange nicht flott werden wollte, kam um diese Zeit zur Aufführung. Gleich darauf begab sich der Herzog, der vorher in Dornburg und Allstedt gewesen, nach Belvedere, wo er sich mehrere Tage sehr unwohl fand. Goethe blieb in Weimar, wenn er auch mehrmal zu Belvedere speiste; unter mancherlei Gästen, die ihn besuchten, kam zuletzt auch die liebreizende Branconi, die er anderthalb Tage bewirthete und herumführte. „Sie ist immer schön, sehr schön", schreibt er am 27. August an Frau von Stein. „Wir sind sehr artig. Der Herzog hat mir doch gestern Abend ein Eckchen meines Kramś verrückt." Vermuthlich hatte der Herzog, der seit dem 22. alle Morgen seiner Geschäfte wegen nach Weimar ritt, den Dichter wegen seines Verhältnisses zur schönen Frau in derber Weise geneckt. Wie sehr aber der Herzog selbst sich getrieben fühlte, mehr als bisher auf seine Gesundheit zu achten, ergibt seine launige Aeußerung an Knebel: „Ich habe mir von Hufeland (dem Leibarzt) schriftlich, wie ich leben soll, geben lassen, um wenigstens, wenn ich nicht wohl bin, gewiß zu wissen, wo ich gefehlt habe." Nachdem die Branconi Weimar verlassen, feierte der Dichter seinen Geburtstag in stiller

1) Nach dem Aufsatz über das weimarer Liebhabertheater in der „Zeitung für die elegante Welt" 1823 Nro. 39 ff. hätten „Goethe und Einsiedel zu ganz besonderm Ergötzen die beiden Doktoren im Kostüm molierischer Alten mit possierlicher Gravität dargestellt". Sind hier Pancrace und Marphurius in dem Possenspiel: Le mariage forcé gemeint?

Digitized by Google

Zurückgezogenheit. In seinem Garten auf- und abwandelnd bedenkt er, was in seinem einunddreißigsten Lebensjahre geschehen und nicht geschehen sei, was er zu Stande gebracht, worin er zugenommen, wo und an welchen Ecken es ihm noch fehle. Auch kommt es mit dem Herzog zu einem ausgebreiteten Gespräch über sittliche Verhältnisse, worin sich dieser sehr klar und kräftig zeigt. Bald darauf betheiligt sich Goethe zu Ettersburg an der wiederholten Aufführung von Einsiedels Zigeunern, die vermehrt und verbessert erschienen. Am Geburtstage des Herzogs, den 3. September, fand die Preisvertheilung in der Zeichenschule statt.

Wie im vorigen Jahre, so ward auch jetzt gleich nach dem Geburtstage des Herzogs eine längere Reise unternommen; diesmal galt es die von Bäty in den Aemtern Kaltennordheim und Lichtenberg gemachten Versuche zu besichtigen. Goethe, der auch seine mineralogischen Studien im Auge hatte, begab sich am 5. allein nach Ilmenau. Da das Bergwerk trotz aller Bemühungen bisher noch nicht hatte wiederhergestellt werden können, so ward er von den Klagen der nothleidenden Ilmenauer hart bedrängt. Um „dem Wuste des Städtchens, den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen", zog er sich am Abend des 6. in das Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn zurück, wo er vor anderthalb Jahren den vierten Akt seiner Iphigenie geschrieben hatte. Am andern Morgen brach er in Begleitung des Forstmeisters Staff, Voigts, des Berggeschworenen Schreiber[1]), Krafts u. a. nach Goldlauter auf, und von dort ging es auf den Schneekopf. Am Abend schreibt er von Ilmenau: „Wir sind auf die hohen Gipfel gestiegen und in die Tiefen der Erde eingekrochen, und möchten gar zu gern der großen formenden Hand nächste Spuren entdecken. Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten. Wir haben recht schöne große Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und sie in der Wahrheit ausweiten. Könnten wir nur auch bald den armen Maulwürfen von hier Beschäftigung und Brod geben." Und am andern Tage: „Jetzt leb' ich mit Leib und Seel' in Stein und Bergen, und bin sehr vergnügt über die weiten Aussichten, die sich mir aufthun. Diese zwei letzten Tage haben mir ein groß Fleck erobert und können (wir?) auf vieles schließen. Die Welt kriegt mir nun ein neu ungeheuer Ansehen." Einen Monat später hören wir ihn Merck seine neuen mineralogischen Entdeckungen mittheilen. „Wir haben ganz unstreitige Vulkans entdeckt", schreibt er, „einen ungeheuern Krater, Asche, Schörlkrystallen drin, Lavaglas, Lava, Tarassteine und alle Sorten von Basalt, nicht etwa zusammengesucht und gelesen und erkümmerlicht, sondern alles in einem Bezirke von wenigen Stunden und mit Händen greifbar."

1) Der Herzog hatte diesen nach Ilmenau gezogen und beim kammerberger Steinkohlenbergwerk angestellt.

Digitized by Google

In der reinen, durch die neugewonnene Anschauung und die Ahnung weiterer Aufschlüsse gehobenen Stimmung fühlte er sich durch den Herzog gestört, der sie am 8. bis um 3 Uhr Nachmittags mit dem beim Forstmeister Staff bereiteten Essen warten ließ und durch die Art, wie er noch oft seinen reiflich erwogenen Vorsätzen in leidenschaftlicher Hast und Verworrenheit untreu ward, ihn sehr mißstimmte. Er kam zugleich mit Prinz Konstantin und Stein.[1]) „Ueber des Herzogs Diätzettel", vertraut er am 8. der weimarer Freundin, „das, was er darnach nicht essen darf und wovon er sich dispensirt und worauf er wieder hält, hab' ich sonderliche Betrachtungen gemacht. Es sind bei seinem vielen Verstand so vorsätzliche Dunkelheiten und Verworrenheiten hier und da. Auch ist's kurios, daß ihn, wenn er von zu Hause weg und z. E. hier ist, wie gewisse Geister des Irrthums anwehen, die mir sonst so viel zu schaffen gemacht haben, weil ich selbst noch nicht vom Moly (dem gegen den Zaubertrank der Kirke schützenden Wunderkraut) gegessen hatte, davon ich nun anhaltende Kuren gebrauche. O weiser Mambres, wann werden deine Spekulationen aufhören!" In Voltaires komischem Roman Le taureau blanc ist der „alte Mambrès" ein an dreizehnhundert Jahre alter Magier und Eunuch der Pharaonen, der nach der Bibel schon mit Moses in der Zauberkunst gestritten. König Amasis machte ihn zum Oberaufseher des Hauses seiner Tochter, und er versah dieses Amt mit seiner gewohnten Weisheit. Von den „vielen neuen, tiefen Betrachtungen" (réflexions) des „weisen Mambrès" ist dort sehr häufig die Rede[2]), worauf sich die Anrede an sich selbst als „weiser Mambrès" bezieht.[3]) Am folgenden Tage schreibt Goethe: „Des Herzogs Gedärme richten sich noch nicht ein; er schont sich und betrügt sich, und schont sich nicht, und so vertrödelt man das Leben und die schönen Tage." Doch hatte er am Morgen mit ihm das Gefängniß besucht, und es war zwischen ihnen zu einem bedeutenden Gespräch gekommen über den Werth und Unwerth menschlicher Thaten. Es schmerzte ihn aber, daß er sich diesen Tag leidend verhalten, ihn ganz dem Herzog widmen mußte, ohne das zu betreiben, was ihm jetzt besonders am Herzen lag, die Kenntniß der Gebirge und Steine. Am 10. ging es nach Stützerbach, wo ihn die Erinnerung quälte, wie „manch Leidiges man hier in vorigen Zeiten ausgestanden". Von dort ritten sie am folgenden Tage nach Schmalkalden. Der Herzog, der an

1) Dies ergibt sich aus den Scherzversen in den Briefen an Frau von Stein I, 337, welche über des Prinzen Sehnsucht nach Ruhe spotten.

2) Noch zuletzt wird er le réflechissant Mambrès genannt, und nach der wunderbaren Entwicklung der Geschichte heißt es: Le sage Mambrès retourna dans son palais faire de réflexions.

3) Man könnte verleitet sein, die Bezeichnung des weisen Mambres auf den Herzog zu beziehen, wogegen aber entschieden die beiden andern Stellen derselben Briefsammlung (II, 179. 280) sprechen. Wahrscheinlich hatte der Herzog selbst ihm den Namen des weisen Mambres gegeben. Mambros ist wohl von Schöll verlesen.

Digitized by Google

Goethes Steinliebhaberei wenig Geschmack fand, that sich in der Gewehrfabrik etwas zu Gute, und konnte nicht fertig werden, Flinten und Pistolen zu probiren. Den 12. kommen sie spät Abends in Zillbach an, „weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probirte". Goethe würzte sich diese unschmackhafte Viertelstunde, indem er in seinem Euripides las. Am Abend des 13. schreibt er von Kaltennordheim der weimarer Freundin: „Der Herzog liest, Stein raucht mit Arnswalden (Forstmeister zu Zillbach) eine Pfeife, und wenn ich nichts zu thun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden. Von der Zillbach sind wir gegen Mittag hier angekommen, und ich finde hier kein Interesse, als was mir Bäty von Wiesenwässerungen vorerzählt, die sie in der Gegend eingerichtet haben. Morgen wollen wir alles besichtigen, und ich werde auch mein geliebtes Dorf Melpers zu sehn kriegen." Die Besichtigung gereichte ihm und dem Herzog zu allergrößter Freude. „So einen Menschen wie Bäty zu haben", schreibt er an Frau von Stein, „ist ein Glück über alles. Wenn ich ihn entbehren sollte und müßte meinen Garten geben, ihn zu erhalten, ich thät's." Wie klar ihm Bäty alles machte, verräth sich in der Aeußerung, er habe sich jetzt zur Richtschnur gemacht: „In Sachen, die ich nicht verstehe, und es thut einer etwas, das ich nicht begreife, so macht er's dumm und greift's ungeschickt an; denn das, was schicklich und recht ist, begreift man auch in unbekannten Dingen, wenigstens muß es einer leicht und bald erklären können. Die meisten Menschen aber haben dunkle Begriffe und wissen zur Noth, was sie thun." Vom Herzog schreibt er an demselben Tage, er sei gar brav gegenwärtig und mäßig, aber sein Körper wolle nicht nach; man merke es erst, wenn er sich so ziemlich ordentlich halte, wo man die schlimmen Augenblicke nicht auf Rechnung des Zuviel schreiben könne. Wie sehr bei allen diesen geschäftlichen und sonstigen Zerstreuungen Goethes dichterisches Talent sich aufgeregt fühlte, geht aus den Briefen an Frau von Stein hervor; nicht allein dichtete er am 15. das Gedicht Meine Göttin, sondern auch einige Briefe eines großen Romans kamen zu Stande und er sagte sich eine Szene aus einem neuen Trauerspiel vor. „O thou sweet Poetry! rufe ich manchmal", schreibt er, „und preise den Marc Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dankte, daß er sich in die Dichtkunst und Beredtsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden so viel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen (auch hier entnimmt Goethe das Bild von der ihm gerade zunächst liegenden Beschäftigung), aber ehe ich's mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir durch. Und so bin ich Reisemarschall und

Digitized by Google

Reisegeheimderath und schicke mich zum einen wie zum andern." So scherzt der Dichter über seine mit dem dichterischen Triebe in starken Widerstreit tretende geschäftliche Stellung, die ihm doch so sehr Noth that. Dagegen schreibt er ein paar Tage später von Ostheim in vollstem ernsten Bewußtsein des ihm vorschwebenden Zieles an Lavater: „Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünscht' ich's den größten Menschen gleich zu thun, und in nichts größerm. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andere, und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen; ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Thurm bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen." Vom Herzog heißt es daselbst, er sei sehr gut und brav. „Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat." Hiermit deutet er offenbar auf die Beschränktheit seiner Natur, der noch wahrer Antheil an manchem Bedeutenden und Zulänglichkeit im einzelnen abging.

Von Ostheim aus wurden die Wiesenverbesserungen besichtigt, die Bäty in drei Dorfschaften trefflich begonnen hatte. Wie zufrieden Goethe und der Herzog damit waren, ersehen wir aus ihren Briefen an Merck, dem sie für die Empfehlung eines so ausgezeichneten Mannes höchst dankbar waren. „Bäty treibt seit einem halben Jahre in einigen Aemtern des Herzogs in Franken seine Anstalten", meldet Goethe, „und ich habe mit dem größten Vergnügen auch endlich einmal etwas gethan gesehen und eine befohlene Einrichtung ordentlicher, geschwinder und ausführlicher vollbracht, als es das gnädigste Reskript nicht besagen konnte. Dieses Wunder hat bei dem Herzog auch große Freude erregt. Was er gemacht hat, sind eigentlich Abzugsgräben und Wässerungen. Er hat sie mit einem solchen Verstande nach der Lage und Gelegenheit einer jeden Wiese, nach so richtigen Grundsätzen und mit so schicklichen und nöthigen Abänderungen an jedem Orte ausgeführt, daß man in einem Bezirk von wenigen Meilen sich eine gar schöne Kenntniß dieses ganzen Wesens erwerben kann. — Er weiß nicht allein seine Anlagen auf das pünktlichste zu bestimmen, sondern auch mit den Menschen so gut umzuspringen, daß alles geschwind und leicht vor sich geht. So lang er im Dienst ist, hat er noch über niemand geklagt, und niemand über ihn. Er steht sich so ziemlich. Außer seinen 300 Rthlrn. hat er bei seiner jetzigen Abwesenheit Quartier und Essen frei, welches die Gemeinden tragen, wo er sich aufhält. Ich will auch noch sonst für ihn sorgen. Er wird auch gar honorable be-

Digitized by Google

handelt und hat eine große Freude an seiner eigenen Sache.“ Der Herzog selbst aber äußert, nur ein unglaubliches Glück könne einem einen solchen Menschen zuführen. „E. g. hat Bäty eine Wässerung von zwei Stunden Wegs angelegt, und zwar ohne Wasserwage, sondern bloß durch sein Augenmaß. Er ist dort in der ganzen Gegend geehrt, und jeder Bauer liebt ihn mehr als seinen Amtmann. Schon jetzt sehen sie alle den Nutzen davon ein, und ungeachtet die Arbeit nur erst ein Jahr alt ist, so sind schon Wiesen unglaublich besser. Die Amtleute trauen ihm sogar sehr, und obgleich er scharf und streng ist und sehr schlecht deutsch spricht, so folgt man ihm doch gerne und willig und liebt ihn, banket's ihm, quod probe not., und jeder Bauer versteht den Herrn Landkommissär.“ Der Herzog hatte unterdessen auch mit den Mennoniten, die ihm Merck auf seinen Wunsch zugeschickt, wegen Verpachtung eines Gutes abgeschlossen. „Es sind Juden und Schelmen, so gut als andere“, äußert Goethe an Merck; „sonst mögen sie in ihrer Sache vortrefflich sein. Wenn sie's auch nicht mit dem Herzog zu thun gehabt hätten, wäre doch vielleicht nichts draus geworden. Die Kammer (in Eisenach) wollt' nicht gern herunter, und doch war's dem Kammerpräsidenten bange, weil er merkte, daß der Herr darauf versessen war, und schickte sie uns in die Zillbach auf den Hals. Bäty verschwendete vergebens seine Beredtsamkeit, und wenn ich's recht sagen soll, so hatte der Herzog, da wir sie zuletzt zu ihm brachten, unsere Gesinnungen verhört, und weil große Herren mit Zahlen nicht umzugehn wissen, ihnen wirklich vom Pachtquantum zu viel erlassen. Inzwischen ist die ganze Sache eine Kleinigkeit, und an dem Gute, wenn sie's wiederherstellen, hat man doch immer den Vortheil.“ Leider fuhr man mit den Mennoniten nicht zum besten, da sie sich zu faul und nachlässig erwiesen, und trotz der vielen eingeräumten Vortheile doch immer im Rückstand blieben. Goethe wurde höchst wahrscheinlich durch diese Mennoniten zu der Dichtung jenes frommen Pachters in den Wanderjahren[1]) veranlaßt, der seiner Nachlässigkeit wegen, da er mit der Pacht immer zurückblieb, vom Oheim von seinem Gute vertrieben ward. Auch Karl August wollte mit diesen Leuten, falls sie mit Abzahlung der Pachtgelder und Vorschüsse zurückblieben, weniger Nachsicht haben als mit andern, da sie mehr Vortheile als irgend einer von den Pachtern genössen. Später ging es mit ihnen besser.

Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in Ostheim, am 21. September, bestieg Goethe mit dem Herzog noch das nahe Gebirge, wobei es zu bedeutenden Gesprächen über die Macht menschlicher Ausdauer und Thätigkeit kam; beim Herabsteigen gingen sie, wie Goethe der Freundin berichtet, in anmuthigen Spaziergängen heroischer Beispiele und geheimnißvoller Warnungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und seine Mühe wie Schlacken ihnen zu Füßen

1) B. 18, 84. 88. 155 ff. 166. 19, 136 f.

Digitized by Google

lagen, und sie, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele ihrer Fittige spürten. Noch an demselben Abend hatte er mit dem Herzog ein anderes eben so „lebhaftes und luminoses" langes Gespräch, „worin einiger guten Werke Rechenschaft gegeben und ein neues zu Stande gebracht wurde". So stand Goethe dem Herzog immerfort als treuer, ernster Rather und innigster Genosse zur Seite.

Den 22. ging es nach Meiningen, wo man den Herzog und Goethe auf die verbindlichste Weise aufnahm, und es mancherlei Unterhaltung gab. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er aus der in gehöriger Erbschaftskonfusion[1]) liegenden herzoglichen Sammlung vier treffliche Gemälde zum Preis von vierhundert Thalern erworben. Goethe erwischte bei dieser Gelegenheit einige vortreffliche Zeichnungen. Nach Meiningen lud der Herzog auch den eben von der Schweizerreise zurückgekehrten Knebel am 1. Oktober ein. Mehrere vergnügte Tage brachten sie auf dem meiningischen Schlosse Altenstein vier Stunden von Eisenach zu, wo sie der herrlichsten Aussicht genossen. Von da ging es nach Eisenach, wo Goethe aber nur eine Nacht auf der Wartburg verweilte. Es trieb ihn nach Kochberg zu Frau von Stein, wohin auch der Herzog mit Stein und Knebel bald darauf zu kommen versprach. Da der Herzog in seinen fränkischen Aemtern mit großen Feierlichkeiten empfangen worden war, so erlaubte sich Goethe den Scherz, ihm auch hier in dem meiningischen Marktflecken Großkochberg einen überraschenden Empfang zu bereiten, der ihn zugleich erinnern sollte, daß der Landbau die eigentliche Grundlage des Staates sei, dem er deshalb immerfort die größte Sorgfalt zuwenden müsse, wie er es eben gethan, wo er die fränkischen Kammergüter besucht und sich des glücklichen Fortganges gefreut, der selbst Neugierige aus dem benachbarten Würzburgischen herübergelockt hatte. Er trat nämlich dem auf dem Schlosse Kochberg ankommenden Fürsten in der Verkleidung eines schlichten Landmanns entgegen und übergab ihm eine in Knittelversen abgefaßte, Sebastian Simpel überschriebene, Adresse, die er wohl vorher ablas.[2]) Hier heißt es unter anderm, das „bäuerisch treue Blut" sei doch immer des Herrn bestes Gut, woran er sich mehr erfreuen könne als an „Pferden und Stutereien", auf die Karl August eine besondere Liebhaberei gerichtet hatte.

1) Der überschuldete Herzog Anton Ulrich war schon 1763 gestorben; aus seiner ersten unebenbürtigen Ehe hatte er zehn, aus der zweiten acht Kinder; von den letztern überlebten ihn fünf.

2) Sie findet sich B. 6, 43 f. mit der Bezeichnung „Etwa 1778" abgedruckt. Schölls Vermuthung, sie falle in den Juli 1778 (Briefe an Frau von Stein I, 177), ist höchst unglücklich, da der Herzog damals Frau von Stein nach Kochberg begleitete, während Goethe in Weimar zurückblieb, und hätte dieser auch, wofür gar kein Anzeichen gegeben ist, die Freundin und den Herzog am folgenden Tage überrascht, so konnte er doch unmöglich mit diesen Versen ihn empfangen. Alles spricht für den Oktober 1780, und dürfte keine andere irgend passende Zeit aufzufinden sein.

Digitized by Google

Von sich selbst sagt der verkleidete Sebastian Simpel, er habe schon seit geraumer Zeit „Haus und Hof und Freud' und Leid". Bei dieser Anwesenheit in Kochberg ließ Goethe sich wieder zu einem leidenschaftlichen Ausdruck seiner glühenden Neigung zu Frau von Stein hinreißen, der diese, ehe er sie am Morgen des 10. Oktober verließ, zu einem entschiedenen Worte nöthigte, wodurch er sich so schmerzlich ergriffen fühlte, daß er sich beim Abschied „recht satt" geweint haben würde, hätte ihn der Herzog nicht ein Stück des Weges begleitet.

Bei seiner Rückkehr nach Weimar, wo er die neuen Wege im Park fertig und sehr schön fand, erwarteten ihn mancherlei Geschäfte. Am folgenden Tag beantwortet er einen Brief Mercks, den er auf der Reise empfangen. Im Namen des Herzogs bittet er ihn um Anleitung zur besten Anordnung einer Kupferstichsammlung, und er unterhält ihn von seinen mineralogischen Studien. Er finde sich im Stande, jetzt einen kleinen Aufsatz über die thüringischen Berge zu schreiben, der gewiß interessant sein solle. „Ich habe jetzt die allgemeinsten Ideen und gewiß einen reinen Begriff, wie alles aufeinander steht und liegt, ohne Prätension auszuführen, wie es aufeinander gekommen ist." Doch ist er überzeugt, daß bei so vielen Vorarbeiten und Hülfsmitteln „ein einziger großer Mensch, der mit den Füßen oder dem Geist die Welt umlaufen könnte, diesen seltsamen zusammengebauten Ball einfür allemal erkennen und uns beschreiben könnte", was vielleicht schon Buffon gethan, dessen Darstellung man freilich einen Roman nenne, weil das ehrsame Publikum alles Außerordentliche nur durch den Roman kenne.[1]) Zu Saussure, von dessen Voyage dans les Alpes er ein Viertel gelesen, hat er viel Zutrauen und Liebe gefaßt, und er will ihn, den er in Genf persönlich kennen gelernt hatte, oder einen andern Genfer, um die von ihm beschriebenen Steinarten bitten. Am Abend desselben Tages kommt Knebel von Kochberg zurück, ohne ihm etwas von der Freundin zu bringen; er und Korona Schröter speisen bei ihm zu Nacht. „Wir haben in Steinen gelebt, und zuletzt war der Mondschein sehr schön", meldet er nach Kochberg. Am folgenden Abend kommt der Herzog zurück, der sogleich nach Belvedere fährt. Goethe berichtet ihm von den durch Merck gesandten Kupferstichen, von denen er besonders die impudica vortrefflich fand, so daß er sie nachzeichnen wollte. An Lavater schreibt Goethe am 13.: „Daß Du über mich glauben magst, ohne zu sehn, ist mir sehr lieb. Du wirst auch wenig sehn. Gewiß auch hast Du Recht, daß der Gedanke im Menschen das Beste ist von dem Kapital, das er doch hat und wie (d. i. irgendwie) mit wuchern möchte, um es auf's Tau-

1) „Es soll mir keiner etwas gegen ihn sagen", hatte er schon am 8. April an Merck geschrieben, „als der ein größeres und zusammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigstens scheint mir das Buch weniger Hypothese als das erste Kapitel Mosis zu sein." Gegen Forsters Aeußerung, Buffons Darstellung sei ein Roman, erklärt er sich schon hier.

Digitized by Google

feindfältige zu treiben, es entstehe draus Gewinnst oder Verlust." So finden wir ihn getrosten Muthes, auf seinem Wege rüstig fortzuschreiten. Auch über den Herzog, der gleichfalls im steten Ringen begriffen ist, kann er Lavater beruhigen. „Den guten Lands- und Hausvater würdest Du näher mehr bedauern. Was da auszustehn ist, spricht keine Zunge aus. Herrschaft wird niemand angeboren, und der sie ererbte, muß sie so bitter gewinnen als der Eroberer, wenn er sie haben will, und bitterer. Es versteht dies kein Mensch, der seinen Wirkungskreis aus sich geschaffen und ausgetrieben hat." So erkannte Goethe die Tüchtigkeit des Herzogs allen Bedenklichkeiten ängstlicher Seelen und seinen eigenen augenblicklichen Ausfällen gegenüber auf das entschiedenste an.

Am 14. kehrte der Hof von Belvedere nach Weimar zurück; den 20. kam auch die Herzogin-Mutter mit Oeser von ihrer Rheinreise wieder an. Goethe, der sich vielleicht an der gestrigen Jagd betheiligt hatte, ging an demselben Tage nach Mühlhausen, wo er sich mit Merck zusammentraf. Hier verlebte er mit ihm einen sehr guten Tag und ein paar Nächte, doch „machte ihm der Drache immer bös Blut", wie er an Frau von Stein schreibt. Wie sehr Merck auch Goethes ernstes Streben anerkannte, so wird er es doch an Neckereien nicht haben fehlen lassen, besonders dürfte er seiner unruhigen Vielthätigkeit gespottet und das ihn noch immer leidenschaftlich umtreibende mystische Verhältniß zu Frau von Stein bitter getroffen haben. Goethe fühlte, daß die Zusammenkunft mit Merck ihm geschadet und genutzt, was sich in dieser Welt nicht trennen lasse; er hatte ihn auf Mängel aufmerksam, aber dadurch auch auf Augenblicke unsicher gemacht. Das Beste in der ganzen Sache schien ihm, daß der Herzog recht vergnügt, rasch und wohl war. Am 24. ward zum Geburtstag der Herzogin-Mutter das Singspiel Robert und Kalliste oder der Triumph der Treue gegeben, woran er sich nicht betheiligen konnte. Auch hielten ihn Geschäfte ab, am Ende des Monats mit Knebel Frau von Stein in Kochberg zu besuchen. Den 29., einen Sonntag, will er in Tiefurt zubringen, da gewissen Dingen, die in Gährung seien, Luft gemacht werden müsse. „Ich bin wie der Bock, der für die Sünden der Gesellschaft in die Wüste spazieren muß", schreibt er. Welche Dinge hier gemeint seien, wissen wir eben so wenig, als welche „wunderbare Katastrophe" er der Freundin bei ihrer Rückkunft entdecken will.[1]) Knebel findet er sehr brav, und er könne ihnen, wenn er beharre, unendlich nützen, schreibt er der Freundin; die Mittlerschaft zwischen ihnen kleide ihn gar gut, er sehe alles zwischen ihnen reiner und wirke nur zu wahren Zwecken. Aber sein bester Trost ist der Herzog, der, wie er an Lavater schreibt, täglich wächst. Mit

1) Nach den unmittelbar darauf folgenden Worten muß sie doch wohl auf sein Verhältniß zur Freundin Bezug gehabt haben. Schölls Vermuthung ist höchst unglücklich.

Digitized by Google

ihm besucht er am 5. die Freundin zu Kochberg, deren Liebe ihm wieder ganz gewiß ist. So in sich wieder völlig beruhigt, kann er den Tasso beginnen, dessen ersten Akt er bald nach der Freundin Rückkehr vollendet und ihr am 13. vorliest; auf ihr freundliches Zureden fängt er auch den zweiten Akt an, wie er überhaupt in dieser Zeit mit ihr und Knebel in allerinnigster Verbindung steht, da er seine leidenschaftliche Glut bezwungen. Bis zum 29. sehen wir ihn am Tasso beschäftigt, den er freilich wenig fördern kann; mancherlei Geschäfte, prinzliche Besuche, auch zeitweiliges Unwohlsein hielten ihn von der Vollendung des Stückes zurück. Am 17. und 18. war er auf der Jagd bei Troistädt und Magdala, die der Herzog dem Prinzen von Philippsthal zu Ehren veranstaltet hatte. Den 27. kam der Prinz von Meiningen nach Weimar, für welchen am 30. zu Ettersburg Jagd und Tafel bereitet wurde; er blieb bis Ende des Jahres. Der Herzog klagt am 6. Dezember gegen Merck, der ihn besonders durch einen sehr schönen Everding erfreut hatte, über die „erschreckliche Obtusität", in welcher seine Sinne, „von Flüssen, Schnupfen und fürstlichen Besuchen belagert", liegen. Zwölf Tage später spricht er demselben seinen Dank aus für seine Mittheilungen über die Berichte der von Moser eingesetzten sogenannten Landkommission. „So ein Sammelsurium von Kindereien, Narrheiten, Dumpfheit, Cochonnerie und Hanswurstpossen", äußert er, „ist nicht zu glauben, daß man es zusammen in einer Stadt, geschweige in einem Heft Papier zusammenfände. Mir ist's so tröstlich, wie ein Kapitel in der Bibel zu lesen gewesen. Wer aus solchen Sachen nicht seiner Seele Heil und wenigstens die Wege, die er zum Himmel nicht gehn soll, erlernt, auf den ist der heilige Geist noch nicht gekommen, der bitte um noch größere Zeichen und Wunder. Welch schreckliches Exempel! Ein Mensch von der Fähigkeit, von der Erfahrung, von der moralischen Träumerei, wie Moser, der durch seine glücklichen Eigenschaften, ohne Zuthun von Zufällen, so sein Glück, seine Reputation gemacht hat, so vom Schicksal und dem Geiste verlassen zu werden, und durch den Aberwitz des Aberwitzes zu fallen, ohne Hoffnung, je zu seinen Sinnen wiederzukommen, zu fallen! Man sollte Fast- und Bettäge anbefehlen, Umgänge anstellen, um vom Schicksale die Verschonung der landplagenden Würmer zu erflehen, die den armen Moser fressen. — Gott gebe, daß man dieses Werk alle Jahr lese und alle Jahr neue Weisheit daraus lerne! Amen." So mächtig fühlte sich der Herzog über dieser jämmerlichen Wirthschaft in seiner entschiedensten, auf tüchtigster Einsicht beruhenden Thätigkeit erhaben. Wie ernstlich er sich zu derselben Zeit unter Goethes besorgtester Theilnahme mit der Ordnung und Vermehrung seiner Kunstsammlung beschäftigte, ersehen wir aus demselben Briefe. Sieben Gemälde hatte ihm Kobell von Mannheim geschickt, die er schön, aber „beträchtlich momentan" fand. Dagegen war ihm der von Merck gesandte Everding unschätzbar. „Was mich so sehr an ihm freut, ist das bestehende, fortlebende Leben, daß es kein momentaner

Digitized by Google

Augenblick, kein Blitz, keine, durch Gott weiß was für Dünste romantische Beleuchtung ist, sondern wie der Fluß vom Aufgang bis zum Niedergang fließt, wie ein Tropfen Wasser so geschwind wie der andere über den Felsen stürzt, wie die Fichte ewig gerade, der Eichbaum ewig stark ist, so das Bild ewig schön, vom Aufgang bis Niedergang ständig, gleich wohlthuend, immer gerade und stark." Goethe hatte die Kupferstiche aufgezeichnet, welche der Herzog noch sehr nöthig brauche. Merck soll diese senden; wenn er zu ihm nach Weimar komme und sein Kabinet sehe, werde er sich wundern über das viele gute Zeug, das sich bei ihm gesammelt habe.

Wie vieles Geschäftliche Goethe im Dezember durchzuführen hat, ergibt die Aeußerung am Schlusse desselben, daß er es sich diesen Monat habe sauer werden lassen. Unter anderm gelang es ihm endlich, in der Kriegskommission einen hinderlich lästigen Beamten loszuwerden, freilich nicht ohne manche Unannehmlichkeiten und einstweilige Vermehrung der Arbeit. Alle Zeit, die er erübrigen konnte von den Geschäften und dem ihn sehr in Anspruch nehmenden Hof, widmete er der Freundin. Auf einer Lustfahrt nach Jena konnte er diese nicht begleiten, doch unterließ er nicht, sie und ihre Gesellschaft auf dem Hinwege zu Kötschau durch eine heitere Bewirthung zu überraschen. Einen in Versen geschriebenen Brief ließ er daselbst durch einen Boten überreichen. Die mancherlei zudringenden Geschäfte, die ihn nöthigten, auch „allen seinen Waizen unter das Kommisbrod zu backen" (der Vergleich ist auch hier von einem ihm gerade zunächst liegenden Gegenstand hergenommen), ließ ihn zur Fortsetzung des Tasso um so weniger gelangen, als er das, was ihm den Stoff besonders anziehend gemacht, bereits ausgesprochen und lebhaft durchempfunden hatte. Ueber seine geologischen Untersuchungen erstattet er dem Herzoge von Gotha am 27. Dezember bei Uebersendung von Zeichnungen über die Erdschichten der thüringischen Gebirge und der betreffenden Steinarten ausführlichen Bericht. „Vielleicht wird es nach dieser Vorarbeit in wenigen Jahren möglich", schreibt er, „den unterirdischen Zusammenhang des Harzes mit unserm Thüringerwalde auf das wahrscheinlichste anzugeben, zu welcher fortzusetzenden Betrachtung mich der Antheil, den Ew. Durchlaucht an diesen Bemühungen nehmen, vorzüglich ermuntern wird." Die Beobachtung, daß an der nordöstlichen Seite des Thüringerwaldes nicht die mindeste Spur von Basalt oder irgend einem andern vulkanischen Produkte sich zeige, so daß die Basaltberge bei Stolpen wohl die ersten auf diesem Striche seien, wogegen die ganze Rhön unwidersprechlich basaltisch, auch hinter der Rhön bei Hersfeld und bis in's Fuldaische offenbare Kraters mit allen vulkanischen Produkten von Voigt diesen Sommer entdeckt worden, läßt ihn einen weitern vorahnenden Blick thun. Er bittet dann um des Herzogs Schutz und Erlaubniß, auch in seinen Landen die gewonnenen allgemeinen Begriffe durch Erfahrung noch näher bestimmen zu dürfen. Auch bemerkt er, daß er nächstens dem Berghauptmann Trebra in Klausthal alle seine betreffenden Auf-

Digitized by Google

sätze mit der inständigen Bitte mittheilen werde, auf eben die Weise vom Gipfel des aus Granitfelsen bestehenden Brocken bis in die tiefsten Schachten der harzer Bergwerke die Schichten stufenweise zu verfolgen. „Wenn wir nun also gegeneinander zurücken, uns über die Namen der Gesteinarten vergleichen, und so verschiedene Gebirge mit einerlei Augen sehen, können wir wohl ein hübsches Stück Land für die Naturgeschichte erobern." Gelegentlich gedenkt er auch des Vortheils, den diese Untersuchungen praktisch zu bringen vermöchten; wenigstens erfahre man gewiß, was man besitze, „und die dunkeln Seiten der Dinge, an die sich Projektmacher und Schatzgräber anhängen, werden lichter". Hatte ihn ja gerade die Förderung des ilmenauer Bergwerks zu diesen Betrachtungen geführt, die ihn so leidenschaftlich anzogen, deren günstiger Fortgang ihn so glücklich machte.

Am Anfange des neuen Jahres (1781) finden wir unsern Dichter wohl aufgelegt; freilich konnte er gleich am Neujahrstage der Freundin keine Reime schicken, weil „sein prosaisch Leben wie ein weiter Sand diese Bächlein verschlinge", aber er dichtete doch nach einem bekannten Volkslied die Epiphanias überschriebenen Strophen, die am Abend des 6. in Gegenwart des Herzogs von Meiningen und anderer Gäste bei Hofe zu allgemeiner Belustigung zur Aufführung kamen, und am Morgen desselben Tages diktirte er auf Anlaß der Schrift des großen Preußenkönigs De la littérature Allemande an seinem trefflichen, uns leider verloren gegangenen Gespräch über die deutsche Litteratur. Nahmen ihm auch die Kriegskommission und andere Geschäfte viel Zeit, mußte er auch den fürstlichen Besuchen manche Stunde widmen[1]), so erholte er sich doch bei Frau von Stein im reinsten Seelengenusse, und es fehlte nicht an Vergnügungen auf dem Eise, auf welchem er am 7. speist, wie am Hofe. Für den letztern wurde unser Dichter besonders in Anspruch genommen, der bei den Redoutenaufzügen alles anordnen und auch meist die nöthigen Verse hergeben mußte. Aus Goethes Zeilen an die Freundin vom 15. Januar ersehen wir, daß man eine Aufführung seiner Mitschuldigen beabsichtigte, worin man ihrem Gatten die Rolle des Wirthes zugetheilt hatte. „Er wird ihn gewiß recht schön spielen, und uns wäre es eine große Freude, das Stück zu geben", schreibt er. Zum Geburtstage der Herzogin, den 30. Januar, ward Iphigenie gewählt, worin Goethe, trotz einer Erkältung, den Orest spielte. Sonst brachte der Januar vier Redouten. Auf der dem Geburtstag der Herzogin vorhergehenden oder der zunächst folgenden Redoute, den 26. Januar oder den 2. Februar, kam der Zug Lappländer zur Aufführung.[2]) Eine Landschaft, die er für Frau von Stein ge-

1) Am 20. Februar schreibt der Herzog an Merck, sein Winter sei in mancher Unruhe verlebt worden, kaum drei Wochen hintereinander ohne irgend einen fürstlichen Besuch, was ihm zwar immer viel Ehre gebracht, doch aber immer so viel Zeit gekostet, daß er fast nicht wisse, ob er dabei gewonnen oder verloren.

2) Dieser findet sich in der Ausgabe letzter Hand noch nicht. Die der ersten Mit-

Digitized by Google

zeichnet, muß er der Herzogin geben, der sie besonders gefallen hat. Nach der Redoute vom 2. Februar hütet er ein paar Tage das Zimmer, wobei er, da er so mancherlei bei Seite zu bringen hat, sehr fleißig ist; doch fährt er schon am 4. zum Hofkonzert. Mit Frau von Stein, deren Gemahl u. a. verband er sich zu einem großen Aufzug des Winters zur siebenten, am 16. stattfindenden Redoute. „Wir wollen uns recht herausputzen und ich will uns schöne Verschen machen", schreibt er bereits am 5. der Freundin. An den beiden folgenden Tagen wird das Gespräch zu Ende geführt und der Freundin vorgelesen. Wenn diese früher ihn häufig dringend gebeten, ihres Rufes durch weitere Entfernung von ihr zu schonen, so steigt jetzt in Goethe selbst die Grille auf, es werde Gerede darüber entstehn, wenn sie in jenem Aufzug die Nacht und er den Schlaf vorstelle. „Ihr Ausspruch allein soll mich bestimmen und beruhigen. Finden Sie, daß ich wohlthue davon zu bleiben, so hab' ich in meiner Krankheit eine bereite Entschuldigung; ich will doch für alles sorgen, Ihre Maske mit ausstudiren helfen, die Verse machen, kurz es soll nichts fehlen. Der Prinz (Konstantin) würde Ihre Moitié, und wenn ich ihn heimlich beneidete, würd' ich doch ein süß Gesicht dazu machen." Die Freundin beruhigte ihn hierüber. Am 9. und 10. schreibt er am Aufzug, womit es lustig ging[1]), und er zeichnet die Maske der Freundin. Denselben Tag arbeitet er auch an dem Gespräch. Unter beständigem Unwohlsein und sonstigen Arbeiten bringt er den Aufzug zu Stande. „Heute früh", meldet er am 12., „hab' ich den ganzen Plan unserer Maskerade zurecht schreiben lassen und alle Departements ausgetheilt. Es wird noch gehn, ob es gleich ein ungeheuer Gewirre ist. Auch diesen Nachmittag will ich in ernstlichen Dingen fleißig sein und Abends bei Ihnen anfragen." Ein zu jenem Aufzug bestimmter, von seinem nach Weimar gekommenen Landsmann und Freunde Christof Kayser komponirter Lobgesang mußte wegfallen, weil die Sänger ihn nicht einlernen konnten. Der Aufzug gefiel allgemein, so daß er im folgenden Jahre wiederholt ward. Wie Goethe sich damals innerlich fühlte, zeigt seine bald darauf erfolgende Aeußerung gegen Lavater: „Ich bin zeither krank, meist ohne es zu sagen, daß niemand frage und der Kredit aufrecht bleibe. Ich halt' es oft mit den Zähnen, wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut. Die Herzogin gibt uns Hoffnung zu einem Prinzen, der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu. Ich lade fast zu viel auf mich, und wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der

theilung beigefügte Jahreszahl 1781 dürfte kaum zu bezweifeln sein; die Beziehung auf den 30. Januar selbst ist ein leicht erklärlicher Irrthum. Der Zug der Lappländer hebt das Nordlicht hervor, dessen Goethe auch in einem andern, dem Oktober dieses Jahres angehörenden Gedicht (B. 2, 86) gedenkt. Daß man sich in diesem Winter mit den Himmelserscheinungen beschäftigte, deutet ein Brief an Frau von Stein vom 16. Januar an.

1) Irrig bezieht Schöll (S. 23) das „neue Werk" auf das Gespräch.

Digitized by Google

Mensch, der drein versetzt ist, sich ganz widmen, und ich möchte doch so viel andres auch nicht fallen lassen." Am 19. fügt er hinzu: „Die letzten Tage der vorigen Woche hab' ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Noth. Ich traktire diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. — Wie Du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück' ich die Aufzüge der Thorheit. Es ist billig, daß beide Damen ihre Hofpoeten haben." An demselben Tage schreibt er an dem Gespräch fort; den folgenden trifft ihn auf das empfindlichste die Kunde von Lessings Tod, als er eben einen Plan gemacht, ihn zu besuchen. Das Gespräch ward bald darauf vollendet, und auch der Herzogin mitgetheilt; wahrscheinlich ward es bei Hofe vorgelesen. Fastnacht wurde am 27. Februar heiter geschlossen. Bis um halb drei blieb Goethe auf der Redoute, und die Ausschweifung schien ihm wohl zu bekommen.

Nachdem er noch manches Geschäftliche abgethan, ritt er am 7. März bei bösem Wetter mit dem Herzog nach Neunheiligen, wo die Gräfin Werthern eine immer mächtigere Anziehung auf den Herzog übte, zu dessen Ausbildung und Hebung sie unserm Dichter höchst förderlich schien. „Der Herzog hat einen entsetzlichen Schnuppen, der ihn in der Sozietät nicht sehr interessant sein läßt", meldet er am 8. der Freundin. „Ich bin auch davon ein wenig angegriffen, doch sind meine Ideen immer um ein gut Theil losgebundener." Ganz ungewohnt kamen ihm die ruhigen, harmlosen Tage vor, die er hier genoß, doch konnte er sich nicht enthalten, zwei außerordentlich schöne Everdingen zu zeichnen, womit es ihm aber nicht recht gelingen wollte. Daß er noch immer selbst bei sich zu Hause sei, sich nicht in dem vielverschlungenen Geschäfts- und Hofleben verloren habe, fühlte er in dieser Ruhe zu seinem größten Troste, dagegen erregte der Herzog, der immer wieder zuweilen seiner Laune die Zügel schießen lassen mußte, seinen Aerger. „In der Gräfin", schreibt er am 10., „ist eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerstörliches Leben und eine Güte, die mir täglich neue Bewunderung und Freude machen. Sie ist dem Herzog sehr nützlich, und würde es noch mehr sein, wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige, gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten. Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so toll, dumm und albern sind. Nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und gute Menschen um sich und zu Freunden als er, und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz[1]) gucken, eh' man sich's versieht, wieder hervor. Das größte Uebel hab' ich auch bemerkt. So passionirt er für's Gute und Rechte ist, so wird's ihm doch weniger darinne wohl als im Unschicklichen. Es ist ganz wunderbar, wie verständig er sein kann, wie viel er einsieht, wie viel kennt, und doch, wenn er sich etwas zu

1) Anspielung auf die Sage von der Melusine.

Digitized by Google

Gute thun will, so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenn's das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus, daß er in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch für's Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeit lang sich auf der Erde befinden kann." Je ruhiger, klarer und in sich gefaßter Goethe sich fühlte, um so unangenehmer berührten ihn, besonders bei seiner damaligen körperlichen Reizbarkeit, die launenhaften Unarten des Herzogs, dem er entschieden erklärte, daß er ihn auf seinem Ausflug nach Kassel nicht begleiten werde, worauf dieser sich denn Wedel kommen ließ. Aus mancherlei Ursachen lehnte er die Reise nach Kassel ab, von denen er ihm einige sagte, andere verschwieg. Dieser aber scherzte, Goethe sei zu sehr an's Brod (an die Gegenwart der Frau von Stein) gewöhnt, als daß er sich so weit verlaufen möchte, wie er auch ein paar Tage später launige Verse auf das kleine Billetdour der Frau von Stein machte, das sein Husar an Goethe gebracht hatte. Große Verehrung faßte der Dichter in Neunheiligen zu der Gräfin, bei welcher ihm zuerst der Begriff der Worte große Welt, Welthaben in vollster Klarheit aufging, wie auch ihr Leiden, das sie auf so herrliche Weise trug, seine innigste Theilnahme erregte. „Heut früh hatten wir einen langen politischen Diskurs", schreibt er am 12.; „auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihres Gleichen. Sie liebt den Herzog schöner, als er sie, und in diesem Spiegel hab' ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich schöner lieben, als wir gewöhnlich können. Doch ich geb' es nicht auf, ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innere Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt." Keinen Zug der Gräfin ließ er sich entgehn, wie er auch ihren wunderlichen Gatten auf das schärfste beobachtete. Beide wurden die Urbilder zu dem Graf und der Gräfin in Wilhelm Meisters Lehrjahren. „Der Graf", schreibt er, „macht mir meine dramatische und epische Vorrathskammer um ein Gutes reicher. Ich kann nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brod machen kann." Und ein andermal: „Auch mir haben die Geister der Welt viel Nützliches in's Ohr geraunt, haben mir über mich und andere schöne Eröffnungen gemacht." Mit dem Zeichnen wollte es freilich nicht recht vorwärts, kaum konnte er eine Landschaft fertig bringen, die er der Gräfin zurücklassen wollte, dagegen gingen ihm über die Vortrefflichkeit Everdingens neue Lichter auf. Aber auch seinem unterdessen hervorgetretenen Triebe, sich vom Baue der Thiere zu unterrichten, konnte er hier nicht widerstehn. „Gestern haben die Ratten zu manövriren angefangen", erzählt er der Freundin. „Da ich nun auf alle solche in- und ausländische Thiere sehr präparirt bin, hab' ich mich sogleich einiger bemächtigt, sie sezirt, um ihren innern Bau kennen zu lernen; die andern hab' ich wohl beobachtet und ihre Art, die Schwänze zu tragen, bemerkt, daß ich gute physiologische Rechenschaft davon werde geben können. Ich hoffe in diesen wenigen Tagen noch einige Szenen, um die Erscheinung

Digitized by Google

recht rund zu kriegen. Ich erstaune, wie das Plumpste so fein und das Feinste so plump zusammenhängt.“ So war Goethe immerfort gespannt, aus allem den besten Vortheil zu seiner Ausbildung zu ziehen; die bedeutendste Wirkung aber des neunheiliger Aufenthaltes auf ihn zeigte sich darin, daß sein Verhältniß zu Frau von Stein sich immer mehr von leidenschaftlicher Glut reinigte. In diesem Gefühle kann er sie auch nicht mehr Sie anreden, wie er seit längerer Zeit nicht Du hatte sagen können, und er bittet „fußfällig“, sie möge ihr Werk vollenden, ihn recht gut machen. „Du kannst's, nicht nur, wenn Du mich liebst, sondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn Du glaubst, daß ich Dich liebe.“ Dagegen war des Herzogs Neigung zur Gräfin nichts als glühende Leidenschaft, die ihr hohes, selbstbewußtes Wesen und die bei seiner Gattin so sehr vermißte Leichtigkeit des Lebens ihm einflößte, doch hoffte Goethe auch bei ihm auf eine Reinigung und Läuterung dieses ungestümen Gefühls zu heiterer Klarheit und milder Ruhe.

Ueber Ringleben, wo er noch einiges, wahrscheinlich bei den Wasserbauten, zu sehn hatte, kehrte Goethe am 15. März allein nach Weimar zurück. Am 16. ist er bei Hofe. Der Herzog ging nach Göttingen und Kassel. In Göttingen besuchte er einige Professoren, unter ihnen Lichtenberg, eilte aber sodann nach dem zu Appenrode wohnenden Dichter und Amtmann Bürger; nachdem er einige Zeit bei ihm geweilt, nöthigte er ihn, nach Heiligenstadt ihn zu begleiten, wo sie die Nacht zusammen verbrachten. Es trieb ihn, den Mann kennen zu lernen, von dessen dichterischer Begabung vor allen seine Lenore glänzend zeugte, dessen erwartete Uebersetzung des Homer von Weimar aus unterstützt worden war. Freilich war an seine Berufung nach Weimar, wovon bald ganz Göttingen träumte, nicht zu denken, da der Herzog nur zu sehr seine innere Verworrenheit erkannte. Bekanntlich wandte sich Bürger im folgenden Jahre wegen einer Anstellung an Friedrich den Großen, wo er abschläglich beschieden ward. Zu Kassel genoß Karl August gute Tage, besonders auch mit Merck, welcher einer Negoziation wegen in Kassel gewesen war. „Es hat mich sehr gefreut“, schreibt Goethe an Merck[1]), „und ich denke, er hat auch da auf die Menschen gute Sensation gemacht.“ Den ganzen Winter über hatte der Herzog schon eines Besuches von Merck geharrt. Drei Tage nach der Rückkunft von Neunheiligen äußert Goethe gegen Lavater: „Du machst mir wohl, daß Du sagst, daß Du gesund seist. Erhalt uns Gott lange auf dieser schönen Welt und in Kraft, ihm zu dienen und sie zu nutzen. Mit mir steht's auch gut, besonders innerlich; in weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandtheit, und vom Geiste fallen mir

1) Der Brief bei Wagner II, 182 f. fällt Ende März, vielleicht den 28., da eine Aeußerung darin sich fast wörtlich auch in den Zeilen an Frau von Stein von diesem Tage findet.

Digitized by Google

täglich Schuppen und Nebel, daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackend dasiehn, und doch bleiben ihm noch Hüllen genug." „Viele Haufen Geschäfte" erwarteten ihn nach seiner Rückkehr, aber die Liebe zu Frau von Stein, die eine so selige, lichte Heiterkeit in ihm hervorgerufen, wie er sie noch nie erlebt, leuchtete ihm „wie ein Gestirn des Pols, das nie untergehend über unserm Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht". Dabei erfreute ihn der beginnende Frühling, da in seinem Garten sich schon alle Knospen zu regen begannen. Den 21. speiste er nach dem Conseil bei der Herzogin. Am folgenden Tag kehrte der Herzog von der Reise zurück, bei welchem er gleich am 23. zur Tafel war, und auch in der nächsten Zeit finden wir ihn mehrfach in dessen Gesellschaft. So lädt er ihn am 27. zum Essen in's Kloster und zu einem Nachmittagsspaziergang, auf dem es zu bedeutenden Gesprächen gekommen sein dürfte. Die böse Witterung gegen Ende März bekam ihm freilich sehr übel, doch ward er dadurch weder in seinen gehäuften Geschäften noch im Genusse seiner beseligenden Liebe gestört. „Es ist mir ganz leidlich", meldet er am 28. März der Freundin. „Wenn wir in einem bessern Klima wohnten, so wäre viel anders; ich bin das dezidirteste Barometer, das existirt. Wie aber die Schwere der Luft und ihre Wärme nicht miteinander gehen, so macht mir mein innerer Zustand auch ein besonder Klima." In dieselbe Zeit fällt die Aeußerung an Merck: „Ich lebe in meinem Wesen fort, behelfe mich oft, und dann geht's wieder einmal. Das Klima ist abscheulich, und ich bin ein bestimmtes Barometer. Wo Du etwas von Everdingens Radirungen auftreiben kannst, schicke es doch ja. — Seit ich diesen Menschen kenne, mag ich weiter nichts ansehn. Jetzt wird's in meinem Garten recht hübsch. Ueber meine mineralogischen Progressen würdest Du erstaunen." So gingen auch seine auf Wissenschaft und Kunst gerichteten Bestrebungen nicht leer aus. In der Sammlung von Kupferstichen und Gemälden wetteiferte er mit dem Herzog, dessen hierauf gerichtete, sich immer mehr reinigende Neigung er förderlichst unterstützte. Nicht allein Merck, sondern auch Lavater wurde dafür in Anspruch genommen. Auch erfreute ihn die Anwesenheit des Musikers Kayser, der sich recht gut in Weimar fand, da er viel Musik und Menschen hörte und sah. Goethe, der besondere Absichten mit ihm hatte, suchte ihm die Unterstützung des Herzogs zu gewinnen. Eine Verwundung des Herzogs in's Dickbein in der Nacht vom 30. hatte keine bedeutende Folge. Goethe besuchte ihn am folgenden Morgen und leistete ihm Gesellschaft.

Das schöne Frühlingswetter, womit der April begann, gereichte dem Dichter zu höchster Freude, wenn ihn auch ein Zahnleiden zuweilen quälte. Neben den geschäftlichen Arbeiten fand er aber noch Zeit zu geselliger Unterhaltung und zum Lesen bedeutender Werke. Neckers Compte rendu au Roi schien ihm ein „ungeheures Vermächtniß für Welt und Nachwelt", das ihn, wie Everdingen, mächtig hinriß, und bei Saint Martins wunderlichem Buche des erreurs et de la vérité, das er mit der Freundin las, gingen ihm schöne

Digitized by Google

Lichter über seinen eigenen Zustand auf; „die tiefsten Geheimnisse der wahrsten Menschheit" fand er hier „mit Strohseilen des Wahns und der Beschränktheit zusammengehängt". „Heut will ich mir etwas in der freien Luft zu Gute thun", schreibt er am 7. April; „denn ich habe gestern das Dringendste weggeschafft." Auch den folgenden Tag, einen Sonntag, hatte er von den Menschen gesondert zu feiern und einige Stunden mit der Freundin zuzubringen gedacht; aber die Ankunft des Markgrafen und Erbprinzen von Baden, die über Eisenach zurückreisten, nöthigte ihn, der Parade, der Mittags- und Abendtafel beizuwohnen. Am 9. hörte er die Probe von Herders Osterkantate, die mit Wolfs Musik am Ostersonntag (den 15.) zur Aufführung kam. Den grünen Donnerstag wird er die Kinder wieder erfreut haben. Charfreitag besuchten ihn der Herzog und Knebel. „Die nächsten Wochen des Frühlings sind mir sehr gesegnet", meldet er an Lavater; „jeden Morgen empfängt mich eine neue Blume und Knospe. Die stille, reine, immer wiederkehrende leidenlose Vegetation tröstet mich oft über der Menschen Noth, ihre moralischen, noch mehr physischen Uebel." Hatte er bisher zu keinen dichterischen Arbeiten gelangen und auch dem Gespräch über die deutsche Litteratur[1]) kein zweites als Fortsetzung hinzufügen können, so sehen wir ihn gleich nach Ostern mit einer Umschrift der Iphigenie beschäftigt, aber gleich am folgenden Tage greift er, wahrscheinlich auf die Mahnung der Freundin, zum Tasso. Diese hatte ihn wohl bereits nach der Rückkehr von Neunheiligen zur Fortsetzung aufgefordert, da er am 25. März schreibt: „An Tasso wird heut schwerlich gedacht werden. Merken Sie aber nicht, wie die Liebe für Ihren Dichter sorgt. Vor Monaten war mir die nächste Szene unmöglich; wie leicht wird sie mir jetzt aus dem Herzen fließen!" Die Schuld, daß er an dem Tage nicht dazu komme, schiebt er auf seine Geschäfte, für die er auch selbst den schönen Sonntag in Anspruch nehmen müsse. Die Fortführung des Tasso gelang ihm während der nächsten Wochen, und dürfte der zweite Akt gegen die Mitte des folgenden Monats vollendet worden sein. Auf ihn bezieht sich auch wohl zunächst die Aeußerung in einem um diese Zeit fallenden Briefe an Frau von Stein, er danke den Göttern, daß sie ihm die Gabe verliehen, in nachklingende Lieder das eng zu fassen, was in seiner Seele immer vorgehe.

Je glücklicher sich Goethe in seiner stillen Ruhe und dem Genusse der Liebe fühlte, so daß er große Lust hatte, seinen Ring, wie Polykrates, in das Wasser zu werfen, um so empfindlicher zeigte er sich, als der Herzog schon wieder auf einen, wie ihm schien, unnützen Ausflug sann und ihn dazu mitnehmen wollte. Seine abschlägliche Antwort sendet er den 27. an Frau von Stein mit den Worten: „Hierbei ist eine Epistel. Wenn Sie meinen, so schicken

1) Er hatte darüber das Urtheil der Herzogin und Herders vernommen, und des letztern Erinnerungen berücksichtigt. Vgl. seinen Brief an Herder vom 23. März.

Digitized by Google

Sie das Blatt dem Herzog. Reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weiß, woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu thun. Mach' es nach Deiner Klugheit und Sanftheit." So trat er ihm entschieden entgegen, wenn er auch auf die Hoffnung verzichten mußte, ihn von dem beschlossenen Ausflug abzubringen. Der Herzog ließ sich die Ablehnung gefallen, da er dem Dichter im Grunde ganz Recht geben mußte. Seit dieser Zeit dürfte Goethe auch das vertrauliche Du, womit er bisher die gleiche Anrede des Herzogs erwiederte, aufgegeben und einen achtungsvollern Ton gegen den fürstlichen Herrn angenommen haben. Des Eintrittes dieser Veränderung gedenkt Lewes, ohne genauere Zeitangabe (V, 3); denn dem Engländer war die Einsicht des Briefwechsels zwischen Goethe und dem Herzog gestattet, mit dessen Herausgabe vorher beinahe ein Franzose betraut worden wäre, während wir Deutschen die Hoffnung aufgeben müssen, sobald uns dieses herrlichen Vermächtnisses zu erfreuen.

Am 1. Mai kam Lavaters Freund, der junge Tobler, den Goethe auf der Schweizerreise kennen gelernt hatte, nach Weimar. Knebel beherbergte ihn bei sich. Goethe lud ihn mehrfach zu sich ein, und war ihm in jeder Beziehung hülfreich. Zwei Tage später schreibt er: „Ich bin geschäftig und traurig. Diese Tage machen wieder in mir Epoche. Es häuft sich alles, um gewisse Begriffe bei mir festzusetzen und mich zu gewissen Entschlüssen zu treiben." Bei dieser gespannten Thätigkeit und ernsten Stimmung mied er den Hof. Von seiner damaligen ernsten, ahnungsvoll bewegten Stimmung zeugt sein Brief an Lavater, dem der Herzog Goethes Büste übersandt hatte, vom 7. Mai: „In mir reinigt sich's unendlich, und doch gesteh' ich gerne, Gott und Satan, Höll' und Himmel, die Du so schön bezeichnest, in mir einem. Oder vielmehr möcht' ich das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durcheinander gehen und wirken. Spreche manchmal einen Segen auf meine Büste, daß ich auch das genieße. Schreibe mir viel. — Ich heiße Legion; Du thust vielen wohl, wenn Du mir wohl thust." So fühlte er also im schönsten Selbstbewußtsein, wie viel von ihm abhänge, und wie er sich um seiner selbst und anderer willen zusammen nehmen müsse.

Die Herzogin bezog am 10. Mai Belvedere, während der Herzog an demselben Tage, von einem Kammerdiener und zwei Jagdlakaien begleitet, nach Dessau ging; von dort begab er sich nach Halle, um das bärenburgische Regiment exerzieren zu sehn, und dann zur leipziger Messe. Der Fürst von Dessau erschien dem Herzog diesmal wie eine „neue Bergart"; er bemerkte in ihm Vermischungen, die er sich nie träumen lassen, und eine Reichhaltigkeit, wie er sie nie bei solchen Versetzungen vermuthet. Der Ausdruck deutet auf seine eigene Beschäftigung mit der Geologie. „Ich halte für ein gutes Mittel, über die menschliche Natur Lichter zu bekommen", äußert er gegen

Digitized by Google

Merck, „wenn man sich nie zuläßt, ein Faktum zu überhüpfen, weil es uns inkonsequent vorkömmt; geht man jedem scharf nach, so findet man solche seltsame Verbindungen und Zusammenhänge, daß, hat man sich an allgemeine Begriffe gewöhnt, man durch die Widersprüche zum Narren werden möchte. Sachen und Säfte, welche man sonst für lauter Gift gehalten hätte, findet man bei manchen Menschen so nothwendig vermischt, daß nicht nur uns diese Mischung wohlthut, sondern daß man wirklich Lücken in einer solchen Zusammensetzung finden würde, wäre sie auf einem oder andern Flecke nach unseren angenommenen Begriffen besser. Man findet Farben, welche uns einzeln häßlich scheinen, in so sonderbaren Vermischungen die herrlichsten Tinten hervorbringen." So ernst und tief wußte Karl August die Menschen zu beurtheilen, woher auch seine hohe Achtung einzelner Männer, wie Goethe und Merck, von höchster Bedeutung. In Leipzig ward Oeser besucht, bei welchem er den alten Forster, damals Professor der Naturgeschichte in Halle, kennenlernte. „Doppelt interessant war mir das, was Sie mir von ihm geschrieben haben", äußert er gegen Merck, „weil es mir bewies, daß ich ihn nicht falsch beurtheilt habe. Mir fiel das dezidirt Unternehmende in seiner Natur auf, ich vermißte aber sehr bei ihm eine gewisse Stille, welche die Sachen gehn und den Treiber nicht leicht was übersehn macht. Er redet sehr viel und sehr gerne, und wahrscheinlich überstolpert er sich manch schönes Mal. — Es ist dieser Mann immer eine fremde Erscheinung auf einer kursächsischen Messe; denn die freie, laute Undeutschheit sticht gewaltig gegen die stille Geschmeidigkeit der Hochdeutschen ab. Oeser stallt ganz vortrefflich mit ihm; er hat eine hohe Freude an dem tollen Seefahrer. Wie sich nun der alte Oeser leicht imponiren läßt in gewissen Studien und viel auf's Amüsiren hält, so vergißt er, scheint's, alles bei ihm und läßt sich's herzlich wohl sein." Nach solchen Proben seiner Beurtheilungsgabe und treffendsten Ausdrucks ist es nicht zu verwundern, wenn Merck, der gewiß nicht in den Verdacht fallen kann, ein Fürstenschmeichler zu sein, an den Herzog schreibt: „Mir ist noch nie ein Mensch vorgekommen, der die gleiche Gabe hätte, die feinsten Nüanzirungen seiner Gedanken mit dieser Präzision und Reinheit auf's Papier zu werfen. Denn ich muß aufrichtig sagen, daß, wenn ich eine Periode von Ihren niedergeschriebenen Bemerkungen anfange, so wird mir angst und bange, sie ginge zu Grunde, wie bei den gefährlichen Kadenzen der Virtuosen. Mich freut's nur, daß ich einer von denen bin, die mit Ueberzeugung, lebend und sterbend, versichern können, daß dieser seltene Kopf einem Fürstenmanne zugehörte." Von seiner feinen Beurtheilung der Menschen gab er Merck bald darauf einen neuen Beweis, als dieser, der sich freute, daß der Herzog „die alte Haut der allgemeinen Begriffe ausgezogen habe", ihm vom Auftreten des Kaisers Joseph II. in seiner Gegend berichtet und bemerkt hatte, das ganze Land sei seiner Ehre voll mit Ausnahme der Edelleute und Pfaffen. „Die Handlungen des Kaisers können aus vielerlei Augenpunkten angesehen

Digitized by Google

werden", schreibt er. „Sie haben sehr viel Aehnliches von Meisterzügen, bezeugen eine große Kenntniß — nicht der Menschen — aber doch der innern Staatsumstände, und sind das Gegentheil von Furchtsamkeit. Ob es aber nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe aussieht und, quod probe notandum, ablaufen wird, das lass' ich dahin gestellt sein. Ein bißchen brutal und vornehm scheint mir's mit den Menschen und menschlichen Begriffen umgegangen zu sein. Es lautet mir immer etwas wie ein Freikorpsdikton „Der Teufel hol' die Pfaffen!" oder wie ein philosophischer Begriff, daß niemand Unnützes im Staate leben solle. Beides klingt an Table d'hote nicht übel. Mit denen sogenannten unnützen Mäulern ist's aber ein besonder Ding; man glaubt zwar von Herrschafts wegen, daß alles unnütz sei, was nicht hacke und grabe und nicht effective die herrschaftlichen Einkünfte vermehre, und ich habe auch für diese allgemeine Finanzübersicht vielen Respekt, aber mir dünket doch, daß, verführe der liebe Gott so finanzialisch scharf mit uns, die großen Herren, welche eigentlich durch die Umstände bloß genießen, faullenzen und nichts einbringen sollen und gewöhnlich bloß aus Langerweile thätig sind, übel dabei wegkämen. Sie würden wahrscheinlich wie die Pfaffen behandelt, und wie diese jetzt von den Großen, so jene von Gott als Sachen angesehen werden, welche eines Besitzthums und Existenz unfähig wären. — Was die Berechnung der theuren Fastenspeisen anbetrifft[1]), die gefällt mir nicht. Wenn ich Unterthan wäre, so zitterte ich, wenn meine Herrschaft so für mich sorgte: denn ich würde fürchten, daß ich das Geld, was ich an der Reinheit meines Glaubens ersparte, wiederum zu der Reinheit der Flintenriemen und Montirungen der Armee, welche für meinen Glauben und Vaterland streiten soll, beitragen müßte." So durchaus helle und reine Ansichten adelten den Herzog, der hierin auf das glücklichste von seinem vertrauten Freunde Goethe bestärkt und bestätigt wurde. Wie Goethe den Kaiser beurtheilte, sehen wir aus der Aeußerung an Lavater: „Dem Kaiser gönne ich allen Segen. Gib Acht, gib Acht! sein Kopf steht gut: irr' ich nicht sehr, so fehlt's am Herzen, das zum großen Menschen, zur That wie zur Kunst, unentbehrlich ist, und durch Vernunft nicht zu ersetzen ist." Mögen sich Goethes Gegner, die an seinem Herzen zweifeln, diese aus tiefer Seele fließende Aeußerung merken!

Am 20. Mai kehrte der Herzog nach Weimar zurück. Goethe war indessen so sehr von seinen Geschäften und seinem innern Leben verschlungen, daß er diesmal, was er bisher nie über sich gebracht, als das Signal eines Brandes in der Umgebung gegeben wurde, ruhig zu Hause sitzen blieb. Ein paar Tage nach der Rückkehr des Herzogs reiste Kayser nach dem Rheine ab. Goethe hatte die Absicht, ihn mit Gluck in Verbindung zu bringen, weshalb

1) Der Kaiser hatte dem armen Mann alle Fasten erlassen wegen der Theure der Fastenspeisen.

Digitized by Google

der Herzog selbst sich an diesen wandte. Am 27. Mai, einem Sonntag, lädt ihn der Herzog früh morgens zu sich ein, und raubt ihm so die Ruhe, worauf er gehofft, doch verspricht er der Freundin, so bald als möglich sich von Hofe loszumachen, da er die Hofnoth nicht den ganzen Tag mit ausstehe. Zwei Tage später kam der Philosoph Garve an, den der Herzog eben in Leipzig kennen gelernt hatte; er reiste zu Pferde herum, sich die Hypochondrie zu vertreiben. Ihm zu Ehren war wohl die Gesellschaft, deren Goethe im Briefe an Frau von Stein vom 1. Juni gedenkt. „Gestern Abend begleitete ich die Gesellschaft bis unter Deine Fenster, und sagte Dir in einem feinen Herzen gute Nacht. Herder war gar gut; wenn er öfter so wäre, man möchte sich nichts Bessers wünschen." Seit dem vorigen Sommer hatte sich das innige Verhältniß zu Herder getrübt. An demselben Tage hatte er mit dem Herzog eine sehr sinnige Unterredung. „In dieser Welt, meine Beste", äußert er in Bezug darauf, „hat niemand eine reichere Ernte als der dramatische Schriftsteller. Und die Weisen sagen: Beurtheile niemand, bis Du an seiner Stelle gestanden hast." Einige Tage vorher hatte er an Kestner geschrieben, er werde jetzt täglich mehr leibeigen und gehöre mehr der Erde an, zu der wir wiederzukehren bestimmt seien, er sei ein einsamer Mensch, der nichts von sich zu sagen habe; doch hatte er eine Abschrift seiner Vögel für Lotten gesandt, welche sie nur nicht aus Händen geben möge.

Die Pfingsttage geht Goethe mit Knebel nach dem herrlich gelegenen herzoglichen Schlosse Dornburg, von wo er eine in drückenden Umständen lebende Naturdichterin, die Burgemeisterin Bohl in Lobeda, besucht. Für die Enkel derselben bittet er die herzogliche Familie um eine außerordentliche Unterstützung an Kleidungsstücken. Am 11. begibt sich Prinz Konstantin mit Hofrath Albrecht auf Reisen. Der Herzog geht zum sächsischen Lager bei Leipzig. „Der Graf Anhalt kommandirt es", schreibt er gleich nach der Rückkehr am 17. Juni an Merck. „So viel ich von der Sache verstehe, so finde ich, daß es meine Herren Landsleute wirklich schon sehr weit gebracht haben. Die sächsische Armee ist wirklich fast interessanter zu sehn als die andern deutschen Truppen, weil es doch eigentlich die einzige Nationalarmee in Deutschland ist, alle andern sind zusammengeraffte oder gestohlene Fremde. Die Freiheit, die wegen der Sicherheit der Leute unter ihnen herrscht, macht sie noch angenehmer; aller militärische fatale Druck fällt da weg, und es scheint eine Gesellschaft freiwillig zusammengekommener, sich in den Waffen übender Menschen zu sein." Auch hier tritt die ächtdeutsche ehrenwerthe Gesinnung des Herzogs bezeichnend hervor.

Merck hatte in Kassel, von wo er gegen den 8. Juni zurückgekehrt war, den Kammerpräsidenten Kalb und dessen noch immer unzufriedenen Schwager Seckendorff gesehen. „Es that mir leid", schrieb er dem Herzog, „daß ich den Herrn Kammerpräsidenten Kalb etwas lachirt hatte, daß ich diesen Men-

Digitized by Google

schen (einen Herrn U.....[1]), der ihnen ein Diner auf dem Weißenstein gab) für merkwürdig hielt. Er faßte den Gedanken und erklärte mir nachher alles haarklein, so daß Seckendorff, als ein kluger Reisekompagnon, früher bei Tisch einschlief als gewöhnlich." Der Herzog erwiedert hierauf in scharfer Weise: „Daß Meister Kalb sich ziemlich möge prostituirt haben, zweifle ich gar nicht. Seckendorff wird noch oft zur rechten Zeit einschlafen müssen, nur wird's nicht immer passend sein; denn Kalb menagirt nicht die Tageszeiten. Ich weiß, daß dieser absurde Mensch andere Dienste sucht und ein Malkontenter nach Natur ist; wie er diese Unzufriedenheit aber an den Tag legt und welches seine Projekte sind und wie er sie auszuführen gedenkt, wünsche ich doch theils als Faktum der Menschheit und wegen politicis zu wissen. Sie thun mir wahrlich einen Dienst, wenn Sie mich davon benachrichtigen, und aufstellen lassen, was diese beiden Freunde am Niederrhein treiben, thun und reden. Man kann diesen Burschen nicht genug aufpassen, und bezahlt man sie nur manchmal in der Münze, in der sie uns lohnen, so ist's nicht mehr als recht und billig." Wie hoch mußte er diesen treulosen Freunden gegenüber Goethe halten, an welchem er den bewährtesten Rather und Leiter und zugleich den eifrigsten Staatsdiener gefunden! Merck hatte um diese Zeit neue Gemälde geschickt, wogegen der Herzog eine Anzahl anderer ihm zum Umtausch übersandte, da er in seinem Kabinet nur wirklich Ausgezeichnetes versammeln wollte, um sich daran wahrhaft zu bilden und zu erbauen.

Den 20. kam der Herzog zu Goethe, der modellirt, während der Herzog aus Möser vorliest. Den 25. begibt sich Goethe, den außer vielem andern zuletzt auch die bauliche Herstellung des Fürstenhauses beschäftigt hatte, mit dem Herzog und Knebel nach Ilmenau, zu einer Berathung mit den Abgesandten der übrigen bei dem Bergwerk betheiligten sächsischen Höfe, zu welchem Zwecke er bereits im Mai eine Uebersicht der Lage der Dinge und insonderheit der vom Herzog auf Herstellung des Bergwerks verwandten Kosten, entworfen hatte. „Ihre Durchlaucht haben die Kommissionskosten aus Ihrer Kammer getragen", heißt es hier; „der Markscheider Schreiber von Marienberg ist eine ganze Weile angestellt gewesen, und er hat eine Karte der Gegend und des Werks gefertigt, welche jetzt in Dresden gestochen wird. Man hätte ihn auch, wenn er nicht nach Allemont wäre berufen worden, wo er die Bergwerke des Herzogs von Artois dirigirt, gern in Ilmenau behalten, wie man ihn auch jetzt noch nicht außer Acht gelassen, vielmehr gegründete Hoffnung hat, ihn wieder dahin zu ziehen. Ebenso beschäftiget ist man gewesen, mehr Sorge für die künftige Gewerkschaft zu tragen, indem

1) Merck hatte geschrieben: „So schlecht der Mensch ist (denn er hat noch für eine halbe Million Prozesse, wo er die Leute offenbar darum betrogen hat), so ist es ein Mensch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen sind alle rein und klar, und es sprudelt bei ihm alles wie aus dem vollsten Fasse." Behse vermuthet, es sei hier der geheime Kammerrath und Generalpostmeister Uckermann gemeint.

Digitized by Google

man zum voraus für mehrere tüchtige Subjekte sorgt. Ihre Durchlaucht haben den Geschwornen Schreiber, einer von denen, die der ersten Untersuchungskommission beigewohnt, nach Ilmenau gezogen und ihn bei dem kammerberger Steinkohlenwerke einstweilen angestellt, auch neuerdings einen Steiger dahin berufen, welcher, weil er bisher auf einem Flötz, das dem ilmenauer völlig ähnlich ist, gearbeitet, in Zukunft mit Nutzen wird gebraucht werden. Sie haben ein hiesiges Landeskind in Freiberg studiren lassen und ihm dazu, wie auch auf seinen Reisen, ansehnliche Zuschüsse gegönnt, und unterhalten denselben nunmehr auf Ihre Kosten, um in der Folge ein brauchbares Subjekt und einen zuverlässigen, treuen Menschen in Bereitschaft zu haben. Nun thue man die auf verschiedene vorläufige Abfindungen verwendeten Summen hinzu, man bedenke, daß die bevorstehende Befriedigung auch aus der fürstlichen Kammer vorgeschossen werden muß und vielleicht gar nicht wieder oder wenigstens auf das langsamste wird beigebracht werden können, und man wird gar leicht den Schluß machen, daß, wenn es bei Serenissimus nicht eine Art von Leidenschaft wäre, eine einmal angegriffene Sache, von der sich etwas Gutes hoffen läßt, nicht wieder fallen zu lassen, wohl schwerlich unter diesen Umständen das Werk jemals wieder emporkommen würde." Die am Ende dieser Uebersicht ausgesprochene Hoffnung, daß die übrigen Häuser zur möglichsten Erleichterung die Hände bieten und daraus bei der bevorstehenden Konferenz eine gesegnete Wirkung hervorgehn werde, blieb nicht unerfüllt. Schon am 1. Juli fand der „Valetschmaus" statt. Wie sehr auch dieser Erfolg dem Dichter zur Freude gereichen mußte, so fühlte er doch durch die Erinnerung an die Tollheiten, welche sie in der ersten weimarer Zeit hier getrieben, sich mehr als jemals gequält. „Die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde", vertraut er der Freundin. „Ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehmen Erinnerungen haben alles befleckt. Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen!" An dieser argen Mißstimmung hatte sein körperliches Leiden den größten Antheil. Er selbst gedenkt mehrere Monate später in einem Briefe an Merck der „geistigen und leiblichen Beschwerde" dieses Sommers, und Wieland, der Merck über das Gerücht von Goethes Gesundheitsabnahme beruhigen will, muß gestehn, daß er etwas mager sei, meint aber, in seiner Lage werde man freilich nicht fetter. Wie sehr aber Goethe nach außen hin sich nichts merken ließ, beweist Wielands weitere Aeußerung: „Indessen ist er doch wohl und munter, und weder sein Genius noch seine Laune hat ihn verlassen, wiewohl er so sanft und gutmüthig gegen alle Leute ist, daß er von dieser Seite nicht mehr zu kennen ist." Während der Herzog am 2. Juli nach Hause zurückkehrte, machte Goethe mit Knebel zu seiner Erholung und Belehrung einen dreitägigen Ausflug in die Gebirge. Sie ritten auf Schwarzburg, von da auf Blankenburg, Rudolstadt und zum teschnitzer Marmorbruch, von wo sie am Abend des 4., nach einer sehr unterhaltenden und angenehmen Reise,

Digitized by Google

nach Ilmenau zurückkehrten. Ihr Plan, am 6. den mineralogisch sehr anziehenden Inselsberg zu besteigen, wurde durch das Wetter vereitelt. „Was ich thue und leide um des Reiches Gottes willen, mag ich Dir gern verschweigen", schreibt er an diesem Tage der Freundin. Wie die Unlust ihn damals fast übermannte und ihm sein ganzes Thun und Treiben zuweilen ganz nichtig und erfolglos erscheinen ließ, verräth eine zwei Tage spätere Aeußerung an dieselbe: „Mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust; einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius mißbraucht meine Entfernung von Euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und räth mir, mich *mit der Flucht* (von Weimar) *zu retten*; bald aber fühle ich, daß ein Blick, ein Wort von Dir alle diese Nebel verscheuchen kann." Vergebens hatte er gehofft, an diesem Tage, den 8., mit Knebel nach Weimar zurückkehren zu können; Geschäfte zur Förderung des Bergwerks nöthigten ihn, diesen allein nach Weimar gehn zu lassen, wohin er selbst erst am 11. zurückkehrte.

Seine ersten Besuche galten der Freundin und dem Herzog. Eine Gesellschaft, vielleicht bei Knebel, fesselte ihn an demselben Tage bis zum späten Abend. „Heut bin ich bei Hofe geladen", schreibt er den andern Morgen an Frau von Stein, „und bringe vorher meine Sachen in Ordnung. So geht es denn unter dem alten Joche den gewohnten Pfad. Aber freilich auch wieder in guten Stunden den gewohnten Pfad zu Dir." Das körperliche und geistige Unbehagen war mit der Rückkehr geschwunden, wenn er auch die auf ihm liegende Last oft schwer empfand. Mehr als je fühlte er sich von der Freundin angezogen, wogegen er vom Hofe sich möglichst zurückhielt. Am 25. Juli war er bei der Mittagstafel und Abends bei der Cour und dem Konzert zu Ehren der an demselben Tage vom Herzog und der Herzogin in Blankenhain abgeholten verwittweten Markgräfin von Baireuth; nur die Hoffnung, Frau von Stein bei Hofe zu sehn, ließ ihn nicht absagen.

Mit dem Beginne des folgenden Monats, wo er sich ganz wohl findet, tritt er dem Hofe wieder näher, während Frau von Stein sich unwohl und verstimmt fühlt. In dem ersten Drittel des Augusts ist er mehrfach, zum Theil mit dem Herzog, zu Tiefurt bei der Herzogin-Mutter, die dort allein, da Einsiedel in Karlsbad war, mit Fräulein Göchhausen wohnt, woher sie sich nach Goethes und Wielands Besuchen sehnt. Am 10. hält der Herzog des Nachmittags feierliches Jagen mit Musik bei Hetschburg und Abends Tafel im Freien, wo auch die Herzogin-Mutter zugegen war; Goethe dürfte hierbei nicht gefehlt haben.[1]) Den folgenden Tag wohnte er zu Tiefurt dem

1) Ganz irrig hat Schöll (II, 94) hierauf ein Billet gedeutet, das sich auf einen Besuch der Freundin zu Tiefurt bezieht. An einer Einladung Goethes nach Hetschburg ist unmöglich zu zweifeln, und ihm konnte es nicht einfallen, wenn er abgesagt hatte, noch am Abend den zwei Stunden langen Weg bis Hetschburg zu Fuße zu machen.

Digitized by Google

mit einem Festzug und Beleuchtung „zu jedermanns Vergnügen" begangenen Erntefeste bei. Am 12., einem Sonntag, beginnt er den Elpenor, welchen er wohl zum nächsten Geburtstage der Herzogin aufführen zu können hoffte, und an demselben Tage beruhigte er seine Mutter in einem denkwürdigen, selbstbewußte Fassung und ernste Zufriedenheit bekundenden Schreiben über seine weimarer Lage. „Meine Gesundheit ist weit besser, als ich sie im vorigen Jahre vermuthen und hoffen konnte", bemerkt er, „und da sie hinreicht, um dasjenige, was mir aufliegt, wenigstens größtentheils zu thun, so habe ich allerdings Ursache, damit zufrieden zu sein. Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, unerachtet großer Beschwernisse, auch sehr viel Erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine andere möglich denken kann, in die ich gegenwärtig hinübergehn möchte; denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich, dünkt mich, nicht wohl ziemen. Merck und mehrere beurtheilen meinen Zustand ganz falsch; sie sehen nur, was ich aufopfere, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. — Nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle könnten mich bewegen, meinen Posten zu verlassen. Und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen, und da man hoffen kann, bei der Ernte das Unkraut aus dem Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon ginge, und mich selbst um Schatten, Früchte und Ernte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir, daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und wirke, aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freiwillig sind, und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Nothdürftige und Angenehme des Lebens mit einer unbedingten Ruhe bei Ihnen wiederzufinden; denn ohne diese Aussicht, und wenn ich mich in Stunden des Verdrusses als Leibeigenen und Tagelöhner um der Bedürfnisse willen ansehn müßte, würde mir manches viel saurer werden." So hielt ihn neben der Liebe zu Frau von Stein und der dem herzoglichen Hause unverbrüchlich gewidmeten treuen Anhänglichkeit das Bewußtsein, daß er in der Durchführung der seiner dichterischen Natur widerstrebenden mannigfaltigen Geschäfte die gedeihlichste Ausbildung seines Geistes und Charakters finde, ohne als Dichter zu verlieren, trotz der Einladungen der ängstlich besorgten, ihm das freieste Leben anbietenden Mutter, in seiner dienstlichen, vielfach drückenden Stellung an der Seite des innigst geliebten Fürsten zurück.

Vier Tage später vergegenwärtigt er sich ernstlich, was er bisher bei der Kriegskommission durch ernstliche Sorgfalt zu Stande gebracht. „Nun wär' mir nicht bange, ein weit größeres in mehrere Ordnung zu bringen", bemerkt er in seinem Tagebuch, „wozu Gott Gelegenheit und Muth verleihen möge." In diesen Tagen lädt er den Herzog auf den Abend ein, falls es der Her-

Digitized by Google

zogin gelegen, ja er wünscht auch, daß diese selbst nicht verschmähen möge, an dem einfachen Abendmale, einer Bierkaltschale nebst einigem Kalten, unter dem Zelte[1]) im Parke Theil zu nehmen. Den 19. endet er die zweite Szene des Elpenor. Vielleicht hatte er damals auch schon die Erzählung vom Kinde und Löwen, die er später in der Novelle ausführte, in den Grundzügen nach einer in Rudolstadt vernommenen wirklichen Geschichte ausgebildet und im Kreise der Frau von Stein erzählt. Dieser Freundin hatte er schon am 5. Juli geschrieben, er werde nach seiner Rückkehr ihnen allen eine Geschichte erzählen, die sie gewiß rühren und gefallen solle. Zehn Tage später will er am Abend diese seine Geschichte erzählen. Wenn er derselben am 19. August schreibt, es sei ihm schön, daß ihre Phantasie ihn mit dem Onkel zusammenschmelze, so dürfte man hier wohl an den kunstsinnigen Onkel des Fürsten in jener Erzählung denken, der sich in einem ruhigen, edlen Genusse des Lebens gefällt, und der erst kurze Zeit vermählten Fürstin besondere Neigung zugewandt hat. Den 20. ißt er zu Mittag in Tiefurt; ebendort finden wir ihn am Abend des 23., wo er Lessings Nathan und die zwei Akte seines Tasso gegeneinander liest. Zwei Tage später trägt er der Herzogin seinen Tasso vor. Die Herzogin-Mutter aber überrascht ihn an seinem Geburtstage, den 28., mit einem von Seckendorff gedichteten, ihn als Dichter feiernden Schattenspiel Minervens Geburt, womit sie ihre Bühne in der Mooshütte des tiefurter Parkes eröffnet. Der Herzog spielte in diesem Stücke den Vulkan, welcher dem Juppiter (Maler Kraus) den Schädel spaltet. An dem von der Herzogin-Mutter gestifteten, am 15. August angekündigten handschriftlichen tiefurter Journal, wovon die erste Nummer am 18. erschienen war, mußte sich natürlich auch Goethe betheiligen. Der Herzog erfreute diesen an seinem eigenen Geburtstage, dem 3. September, mit einer Gehaltszulage von 200 Thaler, in freundlichster Anerkennung seiner treuen, mit unabläßigem Eifer ihm und dem Lande gewidmeten Dienste.

Sieben Tage später ward das Land, dem Goethe seine gespannteste Sorge widmete, durch die Entbindung der Herzogin von einer todten Prinzessin in große Betrübniß gesetzt. „Der Herzog erträgt diesen traurigen Fall männlich und gefaßt, als ein Opfer des Schicksals", schreibt Bertuch. Viel tiefer schnitt der Schmerz über die so grausam getäuschte allgemeine Hoffnung in die Seele der Herzogin. Goethe hatte hier vollauf zu trösten und zu beruhigen, und zu dem am 13. stattfindenden Beerdigung die nöthigen Anordnungen zu treffen. Am 17. wohnt er der zu Ehren eines russischen Grafen veranstalteten Mittagstafel des Herzogs zu Belvedere und dem Abendessen im Kloster bei, und nicht weniger dem Festessen am 18. zu Ettersburg und der Abschiedstafel des Grafen am folgenden Tage, wo er lieber zu Hause geblieben wäre, um zu arbeiten, als noch einmal mit den „Kindern der Welt"

1) Auch im August 1782 wird dieses Zeltes gedacht.

Digitized by Google

die Zeit zu verbringen. Wie er sich durch die zu edelster Reinheit verklärte Liebe der Frau von Stein in ein neues Dasein gehoben fühlt, spricht das am 20. der Freundin, von welcher „er gar nicht wegkommen kann", übersandte Gedicht der Becher aus. Mit dem neunjährigen Sohn der Freundin reist er am 22. nach Dessau, um der Herzogin zu ihrem Geburtstag (am 24.) aufzuwarten, und „eine alte Versäumniß dadurch einzubringen", daß er den dabei angestellten „Spielen und Festen" beiwohnt. Auf dem Wege ergötzt er sich „sinnend an einigen Gedichten", die er in's tiefurter Journal senden will. In diese Anwesenheit zu Dessau dürfte, trotz des „Sommernachmittags", dasjenige fallen, was Matthisson in den Erinnerungen (III, 190) erzählt. „An einem heitern Sommernachmittage gesellte man sich unter dem Peristyle des Schlosses (zu Wörlitz) zusammen. Die Fürstin war mit einer Stickerei beschäftigt, der Fürst las etwas vor, Goethe zeichnete und ein Hofkavalier überließ ohne Zwang und Sorge sich indeß der behaglichen Verführung des Nichtsthuns. Da zog ein Bienenschwarm vorüber. Goethe sagte: „Die Menschen, an denen ein Bienenschwarm vorüberstreicht, treiben, nach einem alten Volksglauben, dasjenige, was gerade im Augenblicke des Anstimmens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch sehr oft und sehr lange. Die Fürstin wird noch viel und recht köstlich sticken, der Fürst wird noch unzählige Male interessante Sachen vorlesen, ich werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis in's unendliche faullenzen." Ueber Leipzig, wo wieder, trotz der knappen Zeit, manches mit Oeser verhandelt, unter andern die Uebersendung einer Statue verabredet wird[1]), kehrt er in der Nacht auf den 1. Oktober nach Weimar zurück, mit manchen neuen Erfahrungen bereichert. „Ein halbes Jahr in der Welt würde mich sehr weit führen", schreibt er der Freundin. „Einige sehr schöne Bekanntschaften hab' ich gemacht." Schon am Abend des 2. folgt er einer sehr verbindlichen Einladung des Herzogs von Gotha, wo er durch den eben anwesenden vertrauten Freund der französischen Philosophen und Großen Fr. M. Grimm eine Anschauung von dieser Welt zu erhalten sich freut. Vor vier Jahren in Eisenach hatte er demselben Manne, als er von Petersburg nach Paris ging, nichts zu sagen, da er sich stumpf und verschlossen gegen die Menschen fühlte, wogegen er jetzt wieder freien Antheil an der Welt nehmen konnte, da er sich innerlich beruhigt und ganz wohl fühlte. Die Bekanntschaft mit Grimm brachte ihm alle davon gehofften Vortheile; auch schien es ihm viel werth, diesen richtig und billig zu beurtheilen. Wie anders wußte er jetzt auch die Personen und Verhältnisse des gothaer Hofes aufzufassen als früher! „Ich bin ganz Dein", schreibt er an Frau von Stein,

1) Zu den Worten an Frau von Stein vom 1. Oktober: „Zu Leipzig hab' ich das offenbare Geheimniß gesehen und mein Gewissen hat mich gewarnt", hätte Schöll bemerken sollen, daß hier Gotters Lustspiel das öffentliche Geheimniß (nach Gozzi) gemeint ist, das in diesem Jahr auch im Druck erschien.

Digitized by Google

„und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menschen, seit ich weiß, daß Du davon überzeugt bist.“ Selbst mit Nicolai, der ihn durch seine Freuden des jungen Werthers so tief verletzt hatte, fand er sich freundlich zusammen, so daß er sich am 5. in sein Stammbuch eintrug. Nicolai hatte eben die am 1. Mai begonnene Reise fast vollendet, die er in den folgenden Jahren so weitläufig beschrieb. Der von Goethe in's Stammbuch eingetragene Spruch: Utile dulci (nach Hor. A. P. 343: Qui miscuit utile dulci, „wer das Nützliche mit dem Lieblichen verbindet“), sollte wohl absichtlich doppelsinnig sein. Bei Horaz geht er auf die sittliche Wirkung der Dichtkunst, die der nüchterne Nicolai so scharf hervorhob. Goethe aber möchte sich hier darunter die Verbindung praktischer Wirksamkeit mit dichterischer Thätigkeit gedacht haben.[1])

Die vom Herzog gesammelten schönen Handzeichnungen machten Goethe ganz glücklich; er selbst versuchte sich an der Nachbildung einer Handzeichnung Raphaels. Ueber Kochberg, wo er die Freundin sehn mußte, kehrte er am Abend des 14. nach Weimar zurück. Hier traf er gleich den Herzog mit Grothausen und Knebel. „Es ist Grothausen eine edle, reine, brave Figur“, schreibt er. „Und es war in manchem Betracht gut, daß ich herkam.“ Knebel begab sich bald hernach auf mehrere Jahre nach seiner Heimat, obgleich der Herzog ihm in einem herrlichen, seine Bedeutung für den weimarer Hofkreis treffend hervorhebenden Briefe seine Grille, daß er ein unnützes, bloß verzehrendes, und deshalb von manchen beneidetes Glied desselben sei, auszureden gesucht hatte. Knebel wünschte sich eine amtliche Thätigkeit, da er sich nicht gestehn wollte, daß eine solche ihm durchaus nicht gemäß sei. Bei den manchen auf Goethe nach seiner Rückkehr zuströmenden Geschäften fand er doch Zeit, da die Freundin in Kochberg sich befand, anatomische Zeichnungen zu versuchen. Dagegen konnte er den Herzog nicht zu dieser begleiten, durch welchen er sie am 19. grüßen läßt. Die Ueberkunft der Frau von Stein, deren Quartier er einzurichten hatte, verzögerte sich wider Erwarten. Am 28. führt ihn ein „sehr beschwerlicher Auftrag“, ein „verwickelt Abenteuer“ als „moralischen Leibarzt“ in einer „sonderbaren Gesellschaft“ nach Jena. „Ich habe diese zwei Tage Gelegenheit gehabt“, vertraut er der Freundin, „alles, was von Klugheit und Resolution in mir ist, zu brauchen. Wenn's vorbei ist und wohl geendigt, so ist's nicht viel, und doch waren viele Menschen in Verlegenheit.“ Neben dem hier wohl in herzoglichen Angelegenheiten zu leistenden „beschwerlichen Liebesdienste“, über den uns jede nähere Andeutung abgeht, fand er doch Zeit, sich von Loder alle Beine und Muskeln am menschlichen Körper erklären zu lassen. Zu Jena war in diesem Jahre durch die Vorsorge des Herzogs, ohne Zweifel unter Goethes förderndem Beirathe, das

1) Auch Merck soll sich kurz vorher eingetragen haben, und ebenso Goethes Mutter mit einem glücklich gewandten lessingischen Epigramm.

Digitized by Google

Naturalienkabinet der Universität in würdigster Weise erweitert worden. Schon vor zwei Jahren hatte der Herzog das Naturalienkabinet und die naturwissenschaftliche Bibliothek des verstorbenen Hofrath Walch, welcher Mineralogie, besonders die Lehre von den Versteinerungen in Jena eingeführt hatte, auf Loders Antrag gegen eine jährlich an die Wittwe zu zahlende Summe für die Universität erworben und sie im Schlosse aufstellen lassen. In diesem Jahre schenkte er hierzu das von Herzog Wilhelm Ernst im Jahre 1700 angelegte Naturalien- und Kunstkabinet und setzte eine ansehnliche jährliche Summe zur Vermehrung fest. Die Oberaufsicht ward Loder anvertraut. Die Mineralien wurden von Voigt nach dem wernerschen System geordnet und aufgeschrieben; bei dem Thierreiche ward das linneische, bei den Konchylien das martinische, bei den Versteinerungen das walchische System zu Grunde gelegt.[1]) Auch für das anatomische Theater hatte der Herzog beste Vorsorge getroffen und dem klinischen Institut des Prof. Stark seine Unterstützung zugewandt; zu einem medizinischen und chirurgischen Hospital war der Plan entworfen.

Den 3. November kehrte Goethe von Jena nach Weimar zurück, wo er leider die Freundin noch nicht antreffen sollte. Nur mit Mühe konnte er sich enthalten, sie am folgenden Tage in Kochberg zu besuchen; die gehäuften Geschäfte hielten ihn zurück, die ihn auch, als diese am 5. zurückgekehrt war, gewaltig in Anspruch nahmen. Bald darauf beunruhigte ihn das Unwohlsein der Freundin. Doch bei allen Beschwerden fühlte er sich im ganzen wohl und zufrieden, überzeugt, daß er auf dem seiner Natur gemäßen Wege fortschreite. „Mein Wesen treibe ich, wie Du Dir es allenfalls denken kannst", schreibt er am 14. November an Merck, „und schicke mich nach und nach immer besser in das Beschwerliche meiner Aemter, schnalle mir die Rüstung nach dem Leibe zurecht und schleife die Waffen auf meine eigene Weise. Meine übrigen Liebhabereien gehen nebenher, und ich erhalte sie immer durch eine oder die andere Zubuße, wie man gangbare Gruben nicht gerne auflässig werden lässet, so lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen scheinen will. — Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben, was mich innerlich erhält und glücklich macht." Die Mineralogie hielt er fortwährend im Auge, und hatte in dieser Beziehung die Herausgabe des ersten Bandes von Voigts *mineralogischer Reise durch das Herzogthum Weimar und Eisenach und einige angränzende Länder in Briefen* lebhaft betrieben, den er Merck am 14. November übersandte. „Voigt durchreiset jetzo auf Verlangen des Fürstbischofes das ganze Fuldische", berichtet er diesem, „und hat noch nichts als vulkanische Produkte gefunden. Ich will nachher dafür sorgen, daß das übrige Stück von Thüringen und vielleicht der Harz nach gleichen Grundsätzen und mit eben der Terminologie beschrieben wird, welches, wenn der Verfasser sich auch

1) Weiteres bei Nicolai a. a. O. S. 45.

Digitized by Google

hier und da irrte, für das Publikum doch ein großer Vortheil ist, weil man bei eigenem Nachdenken und Nachsuchen auf der Stelle immer geschwinder sieht, wo es in ähnlichen Fällen hinaus will." Die zu dem Buche gehörende Sammlung von Steinen will er Merck auf Verlangen übersenden, wogegen dieser ihm von den Mineralien seiner Gegend schicken soll, besonders grüne glasige Lava von Butschbach. Welchen Eifer er der Anatomie zuwendet, ergibt sich aus der gleichzeitig an Merck und Lavater gemachten Aeußerung: „Diesen Winter habe ich mir vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern unserer Zeichenakademie den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehn, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sinnlicher Dinge zu erkennen zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt, habe dabei den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten, ein Vergnügen, welchem man in unserm gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein jeder und macht sie sich zu eigen. Durch diesen Weg denke ich selbst in der Zeichnung, Richtigkeit und Bedeutsamkeit der Formen zuzunehmen." Das Gefühl, daß er sich allen diesen verschiedenen Thätigkeiten nicht launenhaft hingebe, sondern sein innerstes Wesen ihn dazu treibe, spricht sich bezeichnend in einem Briefe an Knebel aus, der über seine „Unermüdlichkeit" gescherzt hatte. „Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Thätigkeit", schreibt er, „und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind dann auch Dinge, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig." Daß er aber in Weimar bei seinem bereits vorrückenden Alter seine eigentliche Lebensbestimmung suchen müsse, war ihm jetzt unzweifelhaft klar geworden, und so sann er nun, sich häuslich und behaglicher als bisher einzurichten, weshalb er sich ein Haus in der Stadt miethete, welches er im nächsten Sommer zu seiner Wohnung bereiten wollte, um es dann im Winter zu beziehen.[1]) Die Herzogin-Mutter stellt freilich in einem Briefe an Goethes Mutter diesen Entschluß als einen über ihren Sohn errungenen Sieg dar, indem sie zugleich bemerkt, sie habe versprochen, ihm einige neue

1) Noch am 23. Oktober hatte er an Frau von Stein geschrieben: „Mein Haus (im Garten) wird mir auf's neue lieb und werth; wenn ich auch eine Wohnung in der Stadt hätte, ich zöge nicht hinein."

Digitized by Google

Möbel in seine Stadtwohnung zu stiften, da er so „fein artig“ sei. „Mit meinem Leben rückt es stark vor“, schreibt er an Lavater, „und ich fange nun bald an zu begreifen, warum wir, sobald wir uns hienieden einzurichten angefangen haben, wieder weiter müssen“, eine Aeußerung, aus welcher Ungenüge an seinem Zustande und wehmüthiger Ernst sprechen.

Der Grund dieser Stimmung liegt in einer gewissen Entfremdung, welche er von Seiten des Herzogs und des Hofes zu gewahren meinte. Gegen den Herzog selbst, der sich zuweilen launenhafter Willkür überließ, war er arg verstimmt. Dies verräth sich schon im Briefe an Frau von Stein vom 12. November. „Um Deinem Vorwurf zu entgehn“, schreibt er, „als wenn man Jahrhunderte leben müsse, um in meinem Garten des Schattens zu genießen, hab' ich die Sache recht durchgedacht, und will Dir einen Plan vorlegen, den Du gewiß billigen wirst. Der Herzog (der auch darüber gescherzt haben mochte) hat doch im Grunde eine enge Vorstellungsart, und was er Kühnes unternimmt, ist nur im Taumel; einen langen Plan durchzusetzen, der in seiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt es ihm an Folge der Ideen und an Standhaftigkeit.“ Vier Tage später hielt ihm die Herzogin-Mutter eine „weitläufige Demonstration“, daß ihn der Herzog müsse und wolle adlen lassen. „Ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt“, berichtet er an Frau von Stein, „und einiges dabei nicht verhehlt, was ich Dir auch noch erzählen will.“ Unangenehm mußte es ihn berühren, daß man jetzt, nach sechs Jahren, einer solchen Erhebung in den Adelstand zu bedürfen schien, um seiner nähern Verbindung mit dem Hofe vor den Augen der vornehmen Welt das Anstößige zu benehmen; denn darauf war es doch abgesehen. Der Herzog selbst scheint es nicht gewagt zu haben, offen darüber mit ihm zu reden. Zum Geburtstage der Herzogin-Mutter wurde bei dieser ein Schattenspiel, das Urtheil des Midas, gegeben, wohl von Seckendorff, nicht von Goethe selbst, doch dürfte letzterer darin den Barbier gespielt und bei den Schwüren desselben, daß er sein Geheimniß keinem Menschen verrathen wolle, launig aus dem Stegreife manches hinzugesetzt haben, was auf seinen eigenen Zustand sich bezog. Darauf deuten die Worte an Frau von Stein, die mit dem Hofe der Vorstellung, sowie der ganzen Festlichkeit beiwohnte: „Die Schwüre des Barbiers waren ernsthafter, als man denken mochte; er durfte das anvertraute Geheimniß wohl verschwatzen, denn sie waren nicht drauf gerichtet.“ Den folgenden Tag ißt Goethe wieder bei Hofe, aber er fühlt immer mehr die Entfernung und hält sich um so inniger an Frau von Stein, die er kaum am 2. Dezember auf einige Stunden verlassen kann, um zu Jena Loder zu besuchen, den er über Anatomisches zu Rathe ziehen will. Doch wie sehr auch sein herzliches Verhältniß zum Hofe sich trübt, kann er nicht unterlassen, schon jetzt auf das Ballet zu sinnen, womit er den nächsten Geburtstag der Herzogin zu feiern gedenkt. Daneben beschäftigt ihn der Gedanke an einen Roman über das Weltall. Elpenor war zurückgelegt, und die Lust geschwun-

Digitized by Google

den, zum ersten Gespräch über die deutsche Litteratur ein zweites hinzuzufügen, wogegen er die Vollendung Egmonts im Sinne hatte.

In der ersten Woche des Dezembers begab sich der Herzog der Jagd wegen nach Wilhelmsthal bei Eisenach, wo er drei Wochen diesem vornehmen Vergnügen ruhig zu widmen gedachte. Goethe, der einiges am Egmont schrieb, begleitete ihn nicht dorthin, sondern ging am 6. über Erfurt nach Gotha, wo man ihn früher so freundlich aufgenommen hatte und ihm herzlich zugethan war. „Von freundlichen Gesichtern empfangen, lustig unterhalten und (bei der auf den 7. fallenden Nikolasbescherung) beschenkt, habe ich gestern einen angenehmen Tag zugebracht", schreibt er an Frau von Stein. Man erschöpfte sich in allen Arten von Höflichkeit und Aufmerksamkeit, und machte ihm wohl, so daß er auf der Rückreise einige Tage dort zu bleiben vorhatte. Am Abend des 9. kam er nach Eisenach, von wo er am folgenden Morgen den Herzog in Wilhelmsthal aufsuchte. Da dieser aber eben im Begriffe stand, nach Barchfeld zu gehn, um daselbst den mit einer Prinzessin von Meiningen vor kurzem vermählten Prinzen Adolf zu besuchen, so schloß er sich ihm an, hatte aber dort an Langeweile zu leiden. Von Eisenach aus, wohin er am folgenden Tage zurückkehrte, schreibt er am Abend des 10.: „Die Gunst, die man mir in Gotha gönnt, macht viel Aufsehen: es ist mir lieb um meinetwillen und um der guten Sache willen. Es ist auch billig, daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verloren habe. Denn mein passiv Wesen bisher war nicht genug, und die öffentliche Gleichgültigkeit der Unsrigen gegen mich bei meiner Eingezogenheit hat, wie ich merke, im Publiko auch die nothwendige Sensation gemacht. Es bleibt immer gewiß, dieses so geehrte und verachtete Publikum betrügt sich über das einzelne fast immer und über das Ganze fast nie. Der Herzog ist vergnügt und gut, nur sind' ich den Spaß zu theuer; er füttert 80 Menschen in der Wildniß und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyirt die Seinigen und unterhält ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die es ihm nicht danken. Ich mag nicht immer der Popanz sein, und die andern frägt er weder um Rath, noch spricht er mit ihnen, was er thun will. Ich hab' ihn auch nur Augenblicke gesehen. Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod." Am 11. fuhr er nach Wilhelmsthal, mit der Absicht, von da am andern Morgen auf einige Tage nach Gotha zu gehn, wovon ihn aber die erwartete Ankunft des dortigen Herzogs abhielt. „Ich bin nun hier in Wilhelmsthal", meldet er am Abend des 12., „und will und muß abwarten, was geschieht. Heute früh wollt' ich fort, dann aber ging's nicht, und es wäre eine Unschicklichkeit geworden, wenn ich gegangen wäre. — Der Herzog thut etwas Unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. — Ich lasse mich als Gast

Digitized by Google

traktiren und lasse mir als einem Fremden klagen; es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, außer daß der Herzog weit mehr weiß, was er will, wenn er nur was Bessers wollte. Sein Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist; denn er mag gerne Hof haben ꝛc." Und am 13. fährt er fort: „Heute kommt der Herzog von Gotha. Morgen geht's auf die Jagd, und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag (den 16.) gibt der Herzog ein Gastmal, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäunen gleich anfangs mit auf dem Fourierzettel stehen. Des Hinundwiederfahrens, Schleppens, Reitens, Laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist, und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt' ich's loben; da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagene Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab' ich nichts damit zu schaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch-moralisch-dramatische Tasche stecke." Wenn er hier und sonst sich scharf gegen diese kostspieligen Jagdvergnügungen ausspricht, so ließ er es dagegen sonst nicht an Mahnungen fehlen, durch eine Jagd die armen Bauern vor dem Schaden des überhandnehmenden Wildes zu schützen. Mit Entrüstung schildert ein solcher Mahnbrief die Verwüstungen, welche die Schweine des ettersburger Forstes in den Feldern anrichten und verlangt schleuniges Einschreiten. Er danke Gott, sagt Goethe, daß es den Leuten gar nicht einfalle, ihre Noth und Plage auf den Herzog zurückzubeziehen, sondern sie es bloß wie ein Schicksal, das nothwendig zu tragen sei, hinnehmen, um so weniger dürfe die Abhülfe aufgeschoben werden.[1]) Tritt uns ja eine solche Klage auch in Goethes Harzreise (im Dezember 1778) schon entgegen, wo es heißt, die fürstlichen Jäger seien späte Rächer des Unbilds, dem schon Jahre lang vergeblich mit Knitteln der Bauer wehre. Diese dem Lande verderbliche Hegung des Wildes war ihm ein wahrer Greuel, aber der Herzog war ein schwärmerischer Verehrer der Jagd, besonders der Parforcejagd, und freilich erschien sein kühner ritterlicher Muth hier im höchsten Glanze, aber auch leider seine Sucht, sich unnöthig den schlimmsten Gefahren auszusetzen. Schon am 13. zog es Goethe von Wilhelmsthal weg nach Gotha, von wo er am 16. nach Weimar zurückkehrte. „Länger war mir's nicht möglich (in Wilhelmsthal zu bleiben)", meldet er an Frau von Stein, „und doch hätt' ich gewünscht, bei dem schönen Wetter die Jagd und einen großen Ball auf den Sonntag mit abzuwarten." Den Schluß des Jahres brachte er in ruhiger Sammlung und heiterm Genusse seiner Liebe zu, wenn es auch nicht an vielen geschäftlichen Arbeiten und an Vorbereitungen zu Redoutenfestlichkeiten und theatralischen Darstellungen fehlte.[2])

1) Schöll Karl-August-Büchlein S. 53.

2) Am 24. schreibt er an Frau von Stein, er müsse um zehn Uhr auf das Theater,

Digitized by Google

Die Herzogin-Mutter wurde zum Christabende durch das Neueste von Plundersweilern erfreut[1]), wobei Goethe als Marktschreier seinen ergötzlichen Humor spielen ließ. In seinem Tagebuch bemerkt er: „Ueberall Glück und Geschick. Ruhe und Ordnung zu Hause." Er darf sich sagen, daß er in diesem Jahre „mehr Ordnung, Bestimmtheit und Konsequenz in allem" gewonnen, an seinem Plane festgehalten, „Aufklärung und Entwicklung mancher Dinge" erhalten und die „dicke Haut mehrerer Personen durchbrochen".

Wie wenig der Herzog selbst mit seinem wilhelmsthaler Aufenthalt zufrieden war, der ihn wahrhaft betäubt hatte, zeigt der Brief, den er am 24. von dort aus an Knebel richtete.[2]) „Die drei Wochen, die ich hier zugebracht habe", schreibt er, „sollten ruhig und bloß Jagdvergnügungen gewidmet verstreichen; da uns aber der Mangel des Schnees die Jagd verdarb und die fürstlichen, gräflichen und adligen Visiten wie auf einem Concilio ab- und zugingen, so waren diese Tage in Unruhe und der Zeitvertreib in ermüdende Langeweile oft verwandelt; mir besonders kostete dieser Aufenthalt viel Zeit, weil ich, um den Herrschaften die leeren Zwischenräume auszufüllen, beständig meine Person hergeben mußte. Meine Leute sind entsetzlich geplagt gewesen; denn bald ging's da-, bald dorthin. An verschiedenen Tagen haben müssen durch die wenigen Leute, die Du weißt, die ich bei mir habe, den männlichen und weiblichen Herrschaften von Gotha, Meiningen und Barchfeld nebst verschiedenen Cavaliers aufgewartet werden; an verschiedenen Tagen sind, an Herren und Damen, über hundert Personen gespeist worden. — Nichts in dieser ganzen Zeit hat meine feinern Sinne erfreut, so wie die Deinigen nur eine Linie von denen dreißig Raphaels. Nur die roheste menschliche Natur hat sich mir in ihren Nuanzen hie und da etwas deutlich gezeigt. Doch nur die Ungeordnetheit in diesen Naturen, der Mangel an feinem Gefühl, der sie das Schlechte von dem Guten nicht unterscheiden und also immer durcheinander werfen läßt, macht uns diese Arten fern und unangenehm. Wäre es möglich, daß sie ihre Eigenschaften recht auseinander setzten und in ihre Fächer ordneten, wir würden uns wundern, mit wie vieler Präzision sie die ähnlichen Fälle immer gut behandeln würden. Forster (der Vater, den er in Leipzig kennen gelernt hatte), der diese ganze Zeit bei uns gewesen ist, hat viele, und unter allen, die hier waren, gewiß die meiste Geordnetheit." Am 24. ritt er nach Meiningen, wo er aus Gefälligkeit hin mußte, und begab sich gegen den 29. nach Gotha, wohin seine Gattin an demselben Tage kam, der

---

und am 29. schickt er das Ballet zum Geburtstag der Herzogin, das er gegen Abend brauche. Den Entwurf zu letzterm hatte er schon am 5. Dezember irgendwo liegen lassen.

1) Vgl. meine Frauenbilder S. 486 Note 1.

2) Die richtige Datirung dieses Briefes findet sich in der Urschrift, während im Abdrucke seltsamerweise steht „Eisenach 1784". Wir geben die Stelle nach der Urschrift.

Digitized by Google

Goethe noch zu Weihnachten aufgewartet hatte. Aus den letzten Tagen des Jahres sind die Zeilen[1]), womit Goethe dem Herzog von Gotha die Zeichnungen des alten Forster übersendet. Gern würde er die Herrschaften nach Gotha begleitet haben, bemerkt er hier, hätte sich nicht des Alten und Neuen so vielerlei zusammengedrängt, daß das neue Jahr ihm ein zwar freundliches, doch auch mühseliges Gesicht zeige.

Erst am 4. Januar des folgenden Jahres (1782) Abends kurz vor der Redoute kehrten die Herrschaften nach Weimar zurück. Goethe war von der Herzogin von Gotha brieflich sehr dringend zu der Redoute des vorigen Tages geladen worden, doch konnte er sich nicht entschließen, der außerordentlich freundlichen Einladung Folge zu geben. „Vor Frühjahr kriegt mich niemand zum Spaß aus dem Neste", bemerkt er gegen Frau von Stein. Dagegen fühlte er sich verpflichtet, zu den Fastnachtsfestlichkeiten des Hofes trotz seiner Geschäfte nach Kräften beizutragen, um diese zu möglichster Erhaltung einer guten Stimmung bei Hofe einmal unentbehrlichen Vergnügungen geistig zu heben. „Ich habe viel ausgestanden", schreibt er nach Beendigung des Karnevals an Knebel, „da ich mich aus alten und neuen Ursachen dienstfertig erwies und verschiedene Aufzüge erfand und besorgte." Und mitten im Karnevalstreiben bemerkt er, daß es seit Anfang des Jahres viel Treibens zur Komödie und Redouten gegeben, da er denn freilich seine Hand, den Kreisel zu treiben, habe hergeben müssen, die von andern Expeditionen oft schon herzlich müde sei. Dafür hatte er denn auch die Freude, seine Bemühungen allgemein anerkannt zu sehn. So schreibt Wieland, nachdem er über die faule Witterung sich arg beklagt: „Wir halten uns inzwischen doch immer mit dem Kopf überm Wasser, weil unserer viele sind, und Goethe, der sehr wohl und behaglich ist, bläst uns doch immer noch, bald ἄνω bald κάτω, etwas lebendigen Odem in den Leib, daß wir nicht ganz zu Grunde sinken." Schon während der ersten Hälfte des Monats nahmen ihn die Proben zum Lustspielballet auf den Geburtstag der Herzogin in Anspruch; daneben hatte er einen auf den 18. bestimmten Redoutenaufzug, woran der Herzog selbst, der wohl die Idee dazu angegeben, sich betheiligen wollte, zu betreiben. „Ich bin an des Herzogs Aufzug, und werde auch noch Balletmeister", schreibt er am 13. an Frau von Stein. Dagegen bezieht sich auf das Geburtstagsballet die Aeußerung vom folgenden Tage: „Eh' ich zur Probe gehe, frag' ich bei Dir an. Die viele Zerstreuung und das Vertrödeln der Zeit ist mir unangenehm, und doch seh' ich, daß es höchst nothwendig ist, mich mit diesen Sachen abzugeben, und daß man Gelegenheit gewinnt, das Gute zu thun, indem man zu scherzen scheint." Den Redoutenaufzug vom 18. beschreibt Bertuch in einem Briefe an Knebel also: „Goethe und Herr von Stein stellten bei einer Repräsentation Zauberer vor. Frau von Fritsch und Fräulein Voß wurden

1) Bei Beck S. 434 f., wo das Datum irrig angegeben ist.

Digitized by Google

in Portechaisen hinter ihnen hergetragen, baten aus den Chaisen herausgehn zu dürfen, welches geschah, und die Zauberer tanzten mit den beiden Damen. Hierzu kamen, nachdem die Zauberer vor Müdigkeit eingeschlafen waren, zwei Helden, der Herzog und Herr von Schardt, tanzten um die eingeschlafenen Zauberer herum; letztere erwachten, wollten mit Gewalt die Helden vertreiben, diese zuckten ihre Schwerter, worauf sie bezaubert wurden, und auf ihrem Platz unverrückt bleiben mußten; die Tänzerinnen wunden endlich die Zauberstäbe den Zauberern aus den Händen, befreiten die Helden, und die Zauberer wurden in den Portechaisen hinausgetragen. Kleidung, Vorstellung und Musik waren sehr gut gewählt."[1]) Am 21. stellte der Herzog eine große Jagd bei Apolda an, woran der Graf de la Valette Theil nahm. Goethe entschuldigte sich wohl; an demselben Tage schrieb er an Frau von Stein, er wisse nicht, ob er zur Herzogin-Mutter gehe. Wie vieles ihn ernstlich beschäftigte, zeigt seine Aeußerung vom vorigen Tage: „Ich habe den Kopf voll Ideen und Sorgen; keine für mich (denn mir bläst das Glück in den Nacken), desto mehr für andere, für viele. Für sich kann man wohl noch den rechten Weg finden, für andere und mit andern scheint es fast unmöglich." Am 22. geht er auf die Eisbahn, da das Wetter freundlich geworden. Zwei Tage später ist er bei der Herzogin-Mutter, wohin der Herzog den Hof zur Feier des Geburtstages des preußischen Königs geladen. Am 25. ward der Aufzug vom 18. wiederholt. Daß er sich an den Pickenicks, welche der Adel während dieses Karnevals alle Dinstage gab, nicht immer betheiligt habe, zeigt das Briefchen an Frau von Stein vom 29. Am folgenden Tage ward der Herzogin Geburtsfest zu Mittag durch eine Tafel zu Tiefurt bei der Herzogin-Mutter, am Abend durch Goethes Lustspielballet mit Musik des Balletmeisters Schubert gefeiert. Fräulein von Göchhausen beschreibt letzteres also: „Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt, und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten vereinigte nun die Fee und der Zauberer ihre Macht, die Berggeister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes und das Abenteuer wurde bestanden, der große Karfunkel herbeigeschafft, geöffnet und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut, und Dekoration und Musik war recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit

1) Darauf beziehen sich wohl die Worte des undatirten, von Schöll irrig eine Woche später gesetzten Billets an Frau von Stein: „Unsere Possen sind gut gegangen und haben gefallen."

Digitized by Google

einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin (auf einem Bande) folgende Verse (abgedruckt in Goethes Werken B. 6, 191 f.) gab."[1]) Die Verse preisen die wahre, treue Liebe, die ewig jung erhält, im Gegensatz zu flatterhafter Leidenschaftlichkeit, und konnten auf den Herzog nicht ohne Wirkung bleiben, da gerade die Herzogin als Pflegerin dieser ächten Liebe bezeichnet ward.[2]) Die Feen, Gnomen und Nymphen wurden durch Kinder dargestellt. Auf der folgenden Redoute, am 1. Februar, erschien ein Zug von neun weiblichen Tugenden, welche in einem Reihen, nachdem jede es zu thun abgelehnt, durch die Bescheidenheit der Herzogin Kränze übergeben ließen, die mit einem Bande geflochten waren, worauf die von Goethe gedichteten Verse B. 6, 190 f. standen. Daß die Bescheidenheit der Herzogin das Band aller ihrer weiblichen Tugenden sei, ward hier sinnig angedeutet. Auch sonst fanden manche Aufzüge auf dieser Redoute statt, wie einer der vier Jahreszeiten, wozu Graf Werthern die französischen Verse gemacht. Frau von Stein und Goethe betheiligten sich an dieser Redoute, obgleich letzterer an diesem Tage eine dringende Arbeit zu betreiben hatte.[3]) „Die Komödianten, 30 Personen, wurden in der Redoute gespeist", meldet das Fourierbuch. Am folgenden Tage kamen der Herzog und Prinz August von Gotha. Letzterer, dessen immer gute Laune, wie der Antheil, welchen er am Guten nahm, und sein „freundliches Nichtsverlangen" dem Herzog seinen Umgang sehr angenehm machten, blieb bis zum 16. Am 6. war Komödie, worin Goethe spielte. „Wenn meine Narrenrolle heute Abend gespielt sein wird", schreibt er der Freundin, „werde ich mit Sehnsucht zu den Wohnungen der Weisheit und Güte zurückkehren." Wir wissen gar nicht, welch ein Stück Goethes an diesem Abend gegeben ward. Sollte er vielleicht das Neueste von Plundersweilern zum zweitenmal vorgetragen haben, das nach einem andern Stücke, etwa dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, gegeben worden sein könnte. Auf der Redoute vom 8. wurde der Aufzug des Winters wiederholt, der zuerst am vorigen 16. Februar aufgeführt worden war, wobei er den Schlaf, die Freundin die Nacht darstellte; den Morgen hatte er in den Akten lesen müssen. Den folgenden Abend war bei Hof Thee und Abendessen, wobei Goethe nur die Gegenwart der Freundin vermißte. „Der Herzog schmiß die schöne Vestale (den Ausguß der in Herkulanum gefundenen Vestalin) um, und es sprang ein Finger ab. Die Herzogin betrug sich gar himmlisch schön

1) Auf dieses Ballet, das Goethe in einem Briefe an Knebel vom 26. Februar als Theaterstück bezeichnet, muß die Aeußerung gehn in einem Briefe an denselben vom 3. Februar, Frau von Schardt habe neulich in seinem Stücke aus dem Munde eines schlechten Akteurs das beste Wort, was drin gewesen, gleich wie aus der Luft geschossen.

2) Diese Verse sind wohl das Lied, welches Goethe am 24. Januar beim Aufstehen bis auf eine einzige Stelle gänzlich reinigte, wie er an Frau von Stein schreibt.

3) Vgl. Goethes an diesem Tage geschriebenes Billet an die Freundin II, 151 f.

Digitized by Google

dabei. Uebrigens war man vergnügt und gut; mir raunte Mephistopheles einige Anmerkungen leise zu, und ich ließ mir den Punsch schmecken." Den folgenden Tag, Fastnachtsonntag, blieb Goethe bis Abend zu Hause, um seiner zu warten und aufzuräumen. Den Abend des 11. verbrachte er am Hofe mit dem Herzog, den beiden Herzoginnen und dem Prinzen von Gotha. „Wir waren gar vergnügt", schreibt er der Freundin, aus deren Gesellschaft er ungern geschieden war. „Ich war der fünfte zu vier Fürstlichkeiten. Sie waren alle recht gut untereinander, und der Prinz munter und unterhaltend." Am Morgen des 12., des Fastnachtdinstages, geht er in die Probe zu den Maskenzügen auf der am Abend stattfindenden letzten Redoute. Die beiden Herzoginnen führten auf dieser einen von Goethe gedichteten und angeordneten Aufzug auf.[1]) „Noch nie hab' ich den Schluß des Karnevals so sehnlich gewünscht als diesmal", vertraut er der Freundin. „Von morgen an zähl' ich eine neue Epoche. Und muß und werde ein neues Leben anfangen."

Während Goethe die Hoflustbarkeiten sinnig auszuschmücken und so eine gute Stimmung zu erhalten ernstlich bestrebt war, litt er selbst leiblich wie geistig. „Hier fängt alles an krank zu werden", schreibt der Herzog am 8. „Ich hab's mit achttägigen Zahnschmerzen überstanden; jetzt geht Goethe gelb und bleich umher und flickt an sich herum." Unter manchen lastvollen Sorgen mußte diesen auch besonders der schlechte Zustand der Finanzen höchst widerwärtig berühren, der ein offenbares Geheimniß war. Schon am 21. Januar meldet Bertuch: „Mit unsern Finanzen der Kammer sieht es nach der Versicherung des Herrn (Kammerpräsidenten) von Kalb bedenklich aus, wovon schon ziemlich laut gesprochen wird, und ein und anderer den Muth fallen läßt." Goethes Stimmung verräth uns sein Brief an Knebel vom 3. „Ich unterhalte Dich von nichts als Luft", bemerkt er diesem. „Inwendig sieht's viel anders aus, welches niemand besser als wir andern Leib- und Hofmedizi wissen können. Doch ist meine Tenazität unüberwindlich, und da es mir gelingt, mich täglich mehr einzurichten und zu schicken, so werd' ich auch täglich zufriedener in mir selbst. Ich danke Gott, daß er mich bei meiner Natur in so eine eng-weite Situation gesetzt hat, wo die mannigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korkwams über dem Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. — Die Herzoginnen sind, wie es scheint, zufrieden und leidlich mit sich und andern, das Prinzeßchen wächst in seiner Prinzeßheit. Mit dem Herzog hab' ich gute Stunden gehabt." So war also wieder eine Annäherung des Herzogs erfolgt, der nur in Augenblicken vergessen konnte, was ihm Goethe war, wie auch dieser nur über seine her-

1) Am 7. schrieb er der Freundin, er habe die Touren zu dem Aufzuge der Herzoginnen komponirt, der, wie er hoffe, artig werden und die Grundlage zu einem neuen Ballet geben solle.

Digitized by Google

zoglichen Launen sich zuweilen ärgerte, ohne dadurch in der Bewunderung der herrlichen Eigenschaften dieser sich kräftig entfaltenden Natur, an welche ihn innigste Neigung und Verehrung fesselte, ernstlich zu wanken. Bei allen geschäftlichen und sonstigen Zerstreuungen behielt Goethe noch Sinn und Lust, dem am 27. Januar verstorbenen Theatermeister Mieding einen das Wirken dieses bescheidenen, aber in seinem Kreise durchaus tüchtigen Mannes würdig feiernden Nachruf zu widmen. „Es sind treffliche Sachen in diesem angefangenen Werke", schreibt der Herzog schon am 8. Februar. Den Dichter leitete hierbei das Gefühl, daß jeder, der auf seine Weise in dem übernommenen Berufe mit angespannter Kraft tüchtig und redlich wirke, höchster Anerkennung werth sei, daß es nicht auf die hohe Stellung und weitverbreitete Wirksamkeit ankomme, sondern auf die unverwandt sich durchsetzende Thatkraft; ja es schien ihm, daß auch der Staatsmann selbst an Mieding ein Beispiel nehmen könne, der mit höchster Aufopferung leidenschaftlicher Liebe ein schwer Geschäft, wobei er selbst stets im Hintergrunde geblieben, mit selbstbewußter entschiedener Leichtigkeit durchgeführt habe. Und bot er nicht ihm selbst ein Gleichniß seines eigenen gefaßten Zusammennehmens, seines unverrückten, angestrengten, auf innerster Nöthigung ruhenden Wirkens, dessen eigentliches Wesen und Streben der Welt ganz verborgen blieb!

Die vier nächsten Wochen nach Beendigung des Karnevals verbrachte Goethe, obwohl körperlich leidend, in gefaßter Thätigkeit, nicht ohne seinen Lieblingsneigungen manche Zeit zu widmen. Hält er sich auch vom Hofe mehr zurück, so kam er doch mit dem Herzog nicht selten zusammen, der seine Thätigkeit und Treue wohl zu schätzen wußte. Dieser selbst war von den zuströmenden Besuchen nicht besonders erbaut. „In kurzem erlebe ich auch das Glück", äußert er gegen Knebel, „den Prinzen oder jetzt wirklichen Herzog Georg von Meiningen zu besitzen. Bei allen diesen Gelegenheiten und daran hangenden Festen, wie auch bei meinen Besuchen hie und da, wo ich mit aller Freundschaft und Sorgsamkeit bewirthet werde, geht's mir immer, wie dem Polonius beim Essen, nämlich wo er nicht ißt, sondern gegessen wird." Eines ermüdenden Nachtrittes des Herzogs finden wir am 18. Februar gedacht. Besonders zogen diesen wie auch Goethe die von Knebel gesandten prestelschen Handzeichnungen Raphaels an. Am 14. März begab sich Goethe zur Auslesung der Rekruten auf die Reise, die er sich möglichst angenehm und nützlich zu machen suchte. Der Herzog ließ ihn in seinem Wagen schnell und bequem nach Jena bringen. Zwei Tage später traf er mit Goethe in Dornburg zusammen. „Der Herzog ist vergnügt", meldet dieser an Frau von Stein, „doch macht ihn die Liebe nicht glücklich; sein armer Schatz (Gräfin Werthern, die seit dem 13. sich in Weimar befand,) ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, krank und für dies Leben verloren." Sein daselbst vollendetes Gedicht auf Mieding nahm der Herzog sehr gut auf. Von Dornburg ging Karl August nach Jena, um sich mit

Digitized by Google

Loder über Anatomisches zu unterhalten.[1]) Als er daselbst ankam, zog man eben die Leiche des ersten Professors der Theologie, des Kirchenrathes Danow, aus der Saale, der Morgens um 5 Uhr in einem Anfall von Schwermuth sich hineingestürzt hatte. Seltsamerweise hatte dieser vor Goethes Leiden des jungen Werthers als einem der verführerischsten Bücher der Zeit gewarnt. Der Herzog veranlaßte, daß die Leiche mit allen gebührenden Feierlichkeiten bestattet wurde.[2]) Am 20. verließ Goethe Dornburg, wo ihn auch Frau von Stein besuchte, die dem Herzog seinen Gruß und Dank für die dortige Aufnahme bringen soll. Auf der weitern Reise, die er mit dem Hauptmann und Chausseebaudirigenten Castrop zu Pferde machte, begleitete ihn der Gedanke an die Vollendung des Egmont, wozu er den Strada las.

Am 25. März kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo gleich vieles auf ihn eindrang, besonders da er nach wenigen Tagen eine andere Reise antreten sollte. Hier war unterdessen Graf Hans Moritz Brühl mit seiner unebenbürtigen Gattin Christina (Tina), der Tochter eines Feldwebels, eingetroffen, die sich am 21. dem Hofe vorgestellt hatten, von wo sie mit Bedienung und Equipage versehen und oft zur Tafel gezogen wurden. Die Gräfin Werthern von Neunheiligen war bereits am 24. abgereist. „Die uns wohlbekannte schöne Gräfin (Werthern)", schreibt der Herzog in einer beim Abdruck unterdrückten Stelle am 23. an Knebel, „hat einige Verstockungen durch ein paar Tage Hiersein resolvirt; jetzt aber ist eine andere Schönheit hier, welche wohl gern eine gute Wirthin wäre (Du kennst ja das Räthsel hierüber) und lieber Verhärtungen verursachte, aber bis jetzt wohl schwerlich gelungen hat. Es ist die Gräfin Brühl, die Frau des Pickelhärings, der uns vorigen Sommer so viel zu lachen machte. Sie ist ganz ekelhaft kokett; etwas, und zwar sehr stark, schlägt sie in das Geschlecht der Bechtolsheim[3]), nur daß sie weit mehr Figur und Glanz hat; dann schwebt Wielands Psyche in höhern Sphären, wenigstens wenn sie mit ihren alten Liebhabern ist, diese aber scheint wirklich etwas mehr Prätension auf den Hosenlatz zu machen. Schade nur, daß bei ihr die Ecken durch den Gebrauch etwas zu rund und die Rundungen etwas zu eiförmig geworden. Sie singt ganz artig, wenn sie aber noch mehr Talente besitzt, so müssen wir uns neue Organe anschaffen; denn das des Gehörs hat sie gestern ganz ohne Nachlaß strapazirt. Man sagt, sie hätte Anschläge auf mein Herz und —, und hielte meinen Unterricht nicht unter ihrer Würde. Ich fürchte aber, daß, obgleich sie wohl

1) Ludecus schreibt am 27. März an Knebel, der Herzog habe eine anatomische Reise nach Jena gemacht. Nicolai a. a. O. S. 46 berichtet, der Herzog und die Herzogin-Mutter und verschiedene Standespersonen von Weimar hätten theils in Jena den anatomischen Vorlesungen beigewohnt, theils solche in Weimar sich halten lassen.

2) Auf diesen traurigen Fall dichtete einer seiner dankbaren Schüler, J. F. Schlez, eine in dessen Gedichten (1784) abgedruckte Elegie.

3) Vgl. meine Freundesbilder S. 310.

Digitized by Google

das pythagoreiſche Schweigen nicht verlanget, ſie mir doch wohl Proben auflegen möchte, die nicht in meiner Konvenienz wären zu erfüllen." Ueber den einen Monat andauernden Aufenthalt der Gräfin Brühl berichtet Kalb: „Die Erſcheinung der ſchönen Gräfin gehört unter die Intermezzos, die oft langweilige Stücke erträglich machen. Nie habe ich noch eine ſolche Wuth, ſich zu produziren, geſehen. Den erſten Tag ſchon wurde der ganze Kram ausgepackt bis auf die theatraliſchen Talente, mit denen wir etwas ſpäter heimgeſucht worden ſind. Das Hauptſtück für ihre Aktion warf ganz um, gab Anlaß zu der für ſie neuen Entdeckung, daß man in Trauerſpielen lachen könne.[1]) Sonſt iſt der Frau manch Unrecht geſchehen, oft eine Ungaſtfreiheit gegen ſie bezeugt worden, die nichts weniger als edel war."

Schon am Charfreitag, dem 29. März, — das Kinderfeſt wird auch wohl diesmal nicht ausgefallen ſein — begab ſich Goethe über Erfurt, wo er die Gräfin Werthern fand[2]), und Gotha nach Eiſenach. Hier traf er den Herzog. „Von Gotha, wo es mir ſo weich wie einem Schoßkinde ergangen", ſchreibt er den 2. April an Frau von Stein, „komme ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unſeres Fürſtenthums auf ſo einem guten Fuß als meine eigene, ſo könnten wir von Glück ſagen, und wäre alsdann das Glück uns ſo treu und hold, als Du mir biſt, würde man uns vor dem Tode ſelig preiſen können. Liebſte Lotte, daß doch der Menſch ſo viel für ſich thun kann und ſo wenig für andere! Daß es doch ein faſt nie befriedigter Wunſch iſt Menſchen zu nutzen! Das meiſte, deſſen ich perſönlich fähig war, hab' ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder ſehe vor mir, es wird werden. Für andere arbeit' ich mich ab und erlange nichts, für mich kann ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir alles auf einem Kiſſen überreicht. Der weiſe Mambres (vgl. oben S. 103) nährt ſich von Gedanken." Die mancherlei Mängel der Verwaltung, beſonders die Geldnoth, quälte ihn. In Eiſenach ſei unter den Menſchen ein mehr genießender Geiſt als zu Weimar, bemerkt er; das komme daher, weil die Verdammniß, daß ſie am Hofe des Landes Mark verzehrten, keinen Segen der Behaglichkeit grünen laſſe. Von Eiſenach aus beſuchte Goethe mit dem Herzog und Bäty das Land, um die dortigen Zuſtände und Anlagen in der Nähe zu beſichtigen. Zuerſt gingen ſie nach dem abgebrannten Kreuzburg. Von Gerſtungen aus ſchreibt er am 5., der Herzog ſei gut und verſtändig. Nach Barchfeld begleitete er ihn nicht, ſondern zog einen einſamen Sonntag in Tiefenort dem geſellſchaftlichen mit dem dortigen Hofe

1) Bertuch ſchreibt: „Das Stück, was Graf Brühl aufführte und ein Trauerſpiel vom Staroſten Brühl (Aloiſius Friedrich, deſſen „theatraliſche Beluſtigungen" 1785—1790 erſchienen) war, krepirte auf vielerlei Art."

2) „Sie ſieht aus und iſt wie eine ſchöne Seele", ſchreibt er, „die aus den letzten Flammenſpitzen eines nicht verdienten Fegfeuers ſcheidet und ſich nach dem Himmel ſehnend erhebt."

Digitized by Google

vor. „Die Prinzen und Prinzessinnen haben sich immer etwas zu sagen, uns andern wird die Unterhaltung bei gewissen Umständen schwer." Am vorhergehenden Abend hatte er sich mit Bäty vom Detail der Landwirthschaft unterhalten, wobei er dessen Richtigkeit und Sicherheit nicht genug bewundern kann. „In Beurtheilung des Bodens und der Landsart nehme ich immer zu; besonders da ich mir nicht einbilde etwas zu wissen, noch mir einfällt darinne je zu pfuschen", schreibt er. Den Sonntag benutzte er, um den Krainberg zu besuchen, wo eine schöne Aussicht und ein altes Schloß sich befindet. Der Freundin, die ihm von der übeln Stellung des Grafen und der Gräfin Brühl zu Weimar berichtet, bemerkt er, daß er vorausgesehen, es werde so kommen[1]), nachdem der Herzog sich entfernt, und sie den heimlich tückischen Hofleuten überlassen. „Nimm Dich ihrer an, daß sie nur mit Ehren durchkommen", schreibt er. „Sie zu defrayiren möchte angehn, wenn man es sehr artig machte; sonst sieht es aus, als traktire man sie völlig wie Virtuosen. Es ist der größte Unverstand von ihr, daß sie nicht (Karten) spielt; wenn sie klug wäre, würde sie alles thun, um sich andern gleichzustellen. Uebrigens aber wehe dem, der sich von großer Herren Gunst in's Freie locken läßt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben!" Eine solche Vorsicht hatte Goethe von seinem Vater ererbt, und sie kam ihm wohl zu statten, da sie ihm die durchaus nöthige Freiheit und Sicherheit gewährte.

Ueber Kaltennordheim und Ostheim gelangte er — der Herzog scheint ihn zu Tiefenort verlassen zu haben — am 11. nach Meiningen, wo er die beiden Prinzen allein fand, deren Mutter eben von der Regierung zurückgetreten war. „Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erst freigelassener Prinzen[2]), und noch dazu solcher", schreibt Goethe von Ostheim aus. „Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre; es ist ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein stille zugehe; sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, so gibt's einen Durchbruch und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß

1) „Gib Acht", hatte er am 2. geschrieben, „die Gräfin prostituirt sich am offenen Tage, daß kein Mensch einen Zweifel über ihre Hirnlosigkeit behält."

2) Bechstein Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen S. 170 hat diesen Ausdruck als irrig bezeichnet, da der Herzog Karl schon seit dem 19. November 1775 Regent gewesen und bereits in das siebente Jahr selbstständig regiert habe. Aber Karl August war nur Mitregent der Mutter, erst seit dem 4. Februar 1782 trat diese zurück, und regierten beide Prinzen zusammen als „Herzöge", wie ja auch Karl August am 8. Februar schreibt „dem Prinzen oder jetzt wirklichen Herzog Georg von Meiningen". Wie konnte Bechstein glauben, Goethe sei so schlecht unterrichtet gewesen?

Digitized by Google

oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt." Das paßte auch ganz auf die Art, wie Graf Görtz Karl August innegehalten. Goethe hatte sich wohl gehütet, diesen auf solche Weise beschränken zu wollen, er hatte die edle Natur in ihm herangezogen, und ihn dadurch sich ganz gewonnen, daß er sich in innigster Liebe ihm hingab und sein tiefedles Wesen ihm enthüllte. In Meiningen sah er bald die Bestätigung dessen, was er vermuthet. „Die Herzöge wenden Erde und alte Mauern um", berichtet er, „und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eigenen erinnere. Sie fragen mich um Rath, und ich habe gelernt, nicht mehr zu rathen, als was ich sehe, daß auszuführen ist." Es handelte sich wohl um Parkanlagen, worin sie von Goethe mit Recht den besten Rath erwarten durften. Doch ihm lagen damals viel ernstere Dinge im Sinne. „Ich habe mich diese Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdschollen zu konzentriren", äußert er, „und bin nun überzeugter, daß ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nah an der Erde geboren und erzogen sein, um ihr etwas abzugewinnen. Es ist ein erhabenes, wundervolles Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Bildung der Oberfläche unserer Erde und die Nahrung, welche Menschen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anschaulich wird." Seine Freude hierüber spricht er auch eine Woche später in einem Briefe an Knebel aus, zugleich aber sein bitteres Gefühl über die Vergeudung des Markes des Landes durch das Hoftreiben. „Du erinnerst Dich noch", bemerkt er, „mit welcher Sorgfalt und Leidenschaft ich die Gebirge durchstrich und die Abwechslungen der Landesarten zu erkennen mir angelegen sein ließ. Das hab' ich nun wie auf einer Einmaleinstafel, und weiß von jedem Berg und jeder Flur Rechenschaft zu geben. Dieses Fundament läßt mich nun gar sicher auftreten; ich gehe weiter und sehe nun, zu was die Natur ferner diesen Boden benutzt und was der Mensch sich zu eigen macht. Ich kann Dir versichern, daß, wenn ich mit Bäty umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit seiner richtigen Praxis immer übereinstimmt; worüber ich denn, wie Du denken kannst, große Freude habe. So steig' ich durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behaglich Auskommen wäre, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem organisirt (beigebracht) werden kann." Daneben machte ihm der Mißklang zwischen dem Herzog und der Herzogin, die sich unglücklich fühlte, da sie des Herzogs Seele nicht zu fesseln wußte, große Noth. Der Freundin, die ihm über die tiefe Trauer der

Digitized by Google

Herzogin nach Meiningen berichtet hatte, erwiedert er: „Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Uebel seh' ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht für sie. Die Gräfin (Werthern) ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ist's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossene schließt alle zu, und der Offene öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein, als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Räsonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig. Wenn ich komme, sag' ich Dir noch viel hierüber; auch über die Gräfin, was ich weiß. O meine Beste! Wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung, die man Mensch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist, und das oft schlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt." Der Hoffnung auf ein herzliches Verhältniß zwischen den hohen fürstlichen Personen hatte Goethe längst entsagen müssen; um so mehr freute er sich, die Neigung des Herzogs auf eine so unendlich zarte und reine Frau wie die Gräfin Werthern gerichtet zu sehn.

Von Meiningen begab er sich nach Barchfeld zu den eben dort anwesenden Prinzessinnen, mit denen er sich besser als mit den beiden jungen Herzögen zusammenzufinden hoffte. „Die Prinzessinnen sind lustig und artig", schreibt er von hier aus, „die Oberhofmeisterin gesetzt, wie Du sie kennst, und die kleine Thunger ein recht kurioses Wesen, das ich Dir beschreiben will; ich hoffe, das Bildchen soll Dich unterhalten, ich bin ihr recht gut. Aber wie wundersam und wie auffallend, wenn ich so ein fremdes Völkchen, wo gewissermaßen kein Wort auf eine Saite in mir trifft, beisammen sehe und mit ihm lebe!" Von Ilmenau aus, wohin er von Barchfeld sich begab, schreibt er am 17., er fühle sich recht glücklich, daß er an jedem Orte ohne Vorurtheil leben und in einem richtigen Verhältniß zu seinem und der andern Vergnügen existiren könne. Nachdem er sich zu Ilmenau vom Stande der Dinge überzeugt hatte, kehrte er am 18. nach Weimar zurück, wo er gleich am folgenden Tage zur herzoglichen Tafel gezogen ward.

Der Herzog befand sich sehr wohl, wenn es auch an geschäftlichen Unannehmlichkeiten nicht fehlte. Seiner Kunstsammlung blieb er mit gewohntem Eifer zugewandt. Mercks Sendungen erfreuten ihn, besonders willkommen aber war ihm die Erwerbung von Elzheimers Offenbarung Johannis von dem einige Tage am Hofe weilenden Oeser. Am 22. verwandte sich Goethe mit Vorwissen des Herzogs wegen des talentvollen aus Rom zurückgekehrten

Digitized by Google

Malers J. H. W. Tischbein beim Herzoge von Gotha.[1]) Dieser hatte am 13. von Zürich aus in einem eingehenden Briefe seine Bedrängniß und seinen Drang nach Muße zu künstlerischer Ausbildung Goethe geschildert. „Wenn mich noch jemand einige Zeit reisen lassen will, daß ich studiren kann, so will ich ihm dafür alles schicken, was ich mache", hatte er geäußert, „und es kann mir aufgegeben werden, damit es nach seinem Willen ist. Und nach der Zeit in seinen Dienst; er mag mir einen Unterhalt geben nach seinem Willen, wenn ich nur mit Ruhe dabei studiren kann und die Sachen recht ausmalen; denn ohne Zeit läßt sich nichts Gutes machen." Goethe schlug dem Herzog von Gotha vor, den jungen Maler, der jede Unterstützung verdiene, zu sich kommen und verschiedene Porträts von ihm machen zu lassen. „Sodann würde ich bitten, mir ihn auf einige Zeit herüber zu geben; ich wollte ihn in meinem Hause aufnehmen, ihn verschiedenes zeichnen und malen lassen, und mit meinem besten Dichter- und Künstlersegen weiter befördern. Ich brenne für Verlangen, ihn über gewisse Sachen zu sprechen, um ihn auf diejenigen Theile der Kunst zu weisen, die ich, nach Anleitung der größten Meister, für die wesentlichen und höchsten zu halten genöthigt bin. Zu allem Vergnügen, das Ew. Durchlaucht durch diesen jungen Mann bevorsteht, der nach seiner Kunst und nach seinem Herzen ein wahrer Schatz ist, wünsche ich zum voraus Glück, und bin versichert, daß auf diesen Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, Ew. Durchlaucht eine wohlgegründete Schule aufrichten werden. Die Liebe und Freundschaft, womit mein gnädigster Herr Ew. Durchlaucht zugethan ist, hält ganz allein den kleinen Neid zurück, der bei diesem Anlasse beinahe hervorsprießen möchte." Der Herzog erklärte sich bereit, Tischbein jährlich 100 Dukaten in Italien zu geben und ihn später zu sich zu nehmen. Goethe meldete Tischbein ein paar Monate später in einem ausführlichen Briefe dies Anerbieten, das ihm nicht annehmlich schien, da dieser bei 100 Dukaten in Rom zu viel für seinen Unterhalt arbeiten müsse. Der Herzog von Weimar sah dieses freilich für eine Rettung Tischbeins an.

Auf seiner Reise, die ihm wohl bekam, hatte Goethe nichts Dichterisches gewonnen als einige Inschriften (Epigramme), in deren Geschmack er gerathen war, und die er als wirkliche Steinschriften in Weimar zu verwenden gedachte, theils in Tiefurt, theils in seinem Garten. Trotz der mancherlei während seiner Abwesenheit gehäuften Geschäfte mußte er doch viele Zeit dem Hofe und den diesen besuchenden Fremden widmen. Am 24. speist er zu Mittag bei der Herzogin. Den folgenden Tag kommt Prinz August von Gotha mit dem Abbé Raynal, die bis zum 2. Mai am Hofe weilen. Goethe, der viel mit diesen Gästen zusammen war, konnte durch Raynal sehr viele seiner Ideen ergänzen. „Er strotzt voll der angenehmsten Anekdoten",

1) Vgl. zum folgenden Beck a. a. O. S. 261 ff.

Digitized by Google

bemerkt er, „die er mit dem französisch-philosophischen Weltgeiste unter einander verbindet. Er sagt den Königen die Wahrheit und schmeichelt den Frauen, läßt sich aus Paris verbannen und weiß sich sehr gut in jeden kleinen Hof zu schicken.“ Ludecus berichtet, alle Kniee hätten sich vor Raynal gebeugt. „Er ißt sehr wenig, spricht ohne Aufhören und soll einen Umfang von Kenntnissen zur höchsten Bewunderung haben. Er spricht so viel, daß unsere Gelehrten nicht so viel Zeit haben, nur einigen wörtlichen Antheil am Gespräche zu nehmen. Er liebt und schätzt die Damen sehr hoch. (Hofbildhauer) Klauer hat ihn bossirt; er logirte im Landschaftshause (dem Schlosse).“ Goethe gründete auf Raynals histoire philosophique des Indes eine Gesellschaft, die dreimal wöchentlich zusammenkam, um das Werk zu lesen und zur Erläuterung desselben für die anwesenden Damen durch Karten und sonstige Mittheilungen beizutragen.[1]) Aber nicht lange sollte er sich des ruhigen Aufenthaltes zu Weimar erfreuen. Der Herzog sandte ihn mit einem diplomatischen Auftrage, der freilich nichts Wichtiges noch Schwieriges betraf, aber doch in aller Form geschickt ausgeführt werden mußte, an die verwandten thüringischen Höfe. Wie fremd ihm auch eine solche Sendung sein mochte, so hatte sie doch für ihn Reiz genug, da er, wie er an Frau von Stein schreibt, alles als Uebung behandelte, und vielleicht beabsichtigte der Herzog schon damals, den Dichter zu einem bedeutenden Posten zu befördern, wozu diese Gesandtschaft als Einleitung dienen konnte. Warum es sich handelte, wissen wir nicht genau, doch dürfte damit in Verbindung stehn, daß man das Haus Ansbach bald gebrauchen zu müssen glaubte, wie Goethe am 5. an Knebel meldet. Am 7., zwei Tage vor seiner Abreise, kam der berühmte Philolog Villoison, den der Herzog vor acht Jahren in Paris hatte kennen lernen, in Weimar an, wo er am Hofe die freundlichste Aufnahme fand. Goethe hielt ihn nach seiner kurzen Bekanntschaft für einen „guten, unterhaltenden, glücklichen Menschen“.

Am 9. reitet er nach Gotha, ein Gedicht auf den Abschied von seinem Garten in Gedanken hegend. Schon am andern Morgen geht es auf Meiningen zu. In Friedrichsrode wird er vom Bergrath Baum aufgegriffen, mit dem er „in den Eingeweiden der Erde“ sich „was rechts zu Gute that“. Baum war so ganz herzlich vergnügt über seine Beschäftigung, daß er erklärte, könnte er Minister werden, würde er es ausschlagen. „Und ich glaube es gerne“, fügt Goethe hinzu, „besonders wenn er recht wüßte, was das hieße Minister sein.“ Am 11. hatte er zu Meiningen förmliche Audienz als Gesandter bei beiden Herzögen, „die Livreen auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herren im Audienzgemach“. Am andern Mittage ertheilte ihm zu Hildburghausen der Vor-

1) Dies ist die „philosophische Gesellschaft“, welche Goethe im Briefe an Frau von Stein vom 10. grüßen läßt.

Digitized by Google

mund des jungen Herzogs im Bette Audienz, und erschien bald darauf angekleidet zur Tafel. Den 14. hatte er zu Koburg Auffahrt, wo man ihn höchst freundlich aufnahm. Auf letztere beziehen sich wohl Goethes launige Verse, worin er der Auffahrt mit dem „Sechsgespann" gedenkt. Von Koburg aus wandte er sich durch die Aemter Sonneberg und Schalkau, wo er seiner mineralogischen Lust sich hingeben konnte, nach Rudolstadt, und besuchte den dortigen Hof. Am 19. kehrte er nach Weimar zurück.

Unter den mancherlei Geschäften, die ihn zu Hause erwarteten, war auch die Besetzung der ersten juristischen Lehrkanzel zu Jena, zu welcher man wohl auf Goethes Vorschlag Koch in Gießen zu berufen gedachte, der aber ablehnte. Viel unangenehmer wurde dem Herzog der immer mehr zu Tage tretende mißliche Zustand der Kammerfinanzen, der eine baldige Abhülfe dringend forderte, und zwischen Goethe und dem Herzog vielfach verhandelt worden sein dürfte. Persönlich berührte ihn die Nachricht von dem am 24. oder 25. Mai erfolgten Tode seines Vaters, der zuletzt ganz geistesabwesend war, ein Trauerfall, der Goethe gewiß ernster ergriff als den Herzog, der über das „Abstreichen" des „Alten" gegen Merck scherzte.[1]) Die Trauerkunde traf ihn gerade beim Umzuge in die Stadt, der für ihn von den bedeutendsten Folgen war, da er sich hier auf einen anständigern Fuß einrichten und auch seine vielfachen Sammlungen zu besserer Uebersicht bequem ordnen konnte. Die Herzogin-Mutter, die in Tiefurt manches umgestaltete, nahm Goethes Hülfe in Anspruch, der ihr auch zu einer Grotte jenseit der Ilm, der Einsiedelei gegenüber, ein Epigramm machte. Seine, Wielands und Herders Büste stellte sie daselbst in dem Lobhölzchen auf. Auch fehlte es nicht an Hofbesuchen, die zum Theil auch Goethe in Anspruch nahmen. Villoison, von dem die Herzogin-Mutter Unterricht im Griechischen nahm, hatte sich auf längere Zeit am Hofe angesiedelt, wo er freilich durch manche Sonderlichkeiten unbequem und lächerlich ward. „Es ist aber doch im Grunde eine ungemein gute Haut", schreibt der Herzog, „und ist gewiß honnetter als sein Vorgänger Raynal." In der Nacht vom 1. auf den 2. Juni schlief Goethe zuerst in seinem neuen Hause, wo er den zehnjährigen Sohn der Freundin zu sich nahm, deren Wohnung nur durch einen Weg, die sogenannte Ackerwand, von der seinigen getrennt war.[2]) Um dieselbe Zeit langte sein Adelsdiplom an, das Goethe am 4. der Frau von Stein sendet, damit sie nur wisse, wie es aussehe; er selbst sei so wunderbar gebaut, daß er sich

1) Gödeke möchte auch hier wieder Goethe etwas anhaben, den des Vaters Tod nicht tief könne getroffen haben. Mit welcher Rührung gedenkt er seiner noch in Italien! Freilich war der Tod des Vaters damals eine entschiedene Wohlthat. Wenn aber Gödeke behauptet, in Briefen aus Weimar werde in lieblosen Worten von dem „Abzuge des Alten" gesprochen, so hat er hier jenen Brief des Herzogs in unredlicher Weise vervielfältigt.

2) Vgl. die Briefe an Frau von Stein II, 239. 248.

Digitized by Google

nichts dabei denken könne. „Wie viel wohler wäre mir's", fügt er hinzu, „wenn ich, von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in Deiner Nähe, meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte." Aber er hatte sich entschlossen, auf dem eingeschlagenen Pfade mit Anspannung aller Kraft besonnen fortzuschreiten, überzeugt, hierdurch sein ganzes Wesen zu kräftigen und dem Lande wie dem Hofe, dem er sich gewidmet, zum Segen zu werden. Am 3. war Herzog Georg von Meiningen angekommen, am 4. der Statthalter Dalberg. Goethe war an diesem Mittage bei Hofe. Den 7. langt der von Goethe so hoch gestellte Fürst von Dessau mit Gemahlin an, um eine Woche zu bleiben; an diesem wie am vorigen Abend war Konzert und Tafel im Kloster. Auf Dalbergs Einladung ging der Hof mit seinen Gästen nach Erfurt, um der Feier des Frohnleichnamsfestes beizuwohnen. Goethe hatte sich diesmal entschuldigt, während Villoison, der beim Abfeuern der mainzer Garnison in einem Fenster einschlief, den Beweis lieferte, daß seine „kritisch-bibliothekarischen Nerven sowohl gegen feine als grobe Eindrücke abgestumpft seien". Am Abend des 10. war wieder Konzert und Tafel im Kloster.

Unterdessen hatte der Herzog die keineswegs erbetene Entlassung des Kammerpräsidenten Kalb mit bedeutendem Jahrgehalt entschieden und Goethe sich zur Uebernahme der betreffenden Geschäfte bereit erklärt. Am 11. Juni, an demselben Tage, wo vor sechs Jahren Goethe zum geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil ernannt worden war, that der Herzog der weimarer Kammer folgende „interimistische Anordnung" in Bezug auf das „bekanntlich durch den Abgang des vormaligen Präsidenten Kalb" erledigte Direktorium zu wissen. „Die Geschäfte Eures Departements gehen vorerst in der zeitherigen Ordnung und in dem hergebrachten gewöhnlichen Gang unter der Leitung des jedesmal vorsitzenden geheimen Kammerraths fort. Ihr zusammen expedirt die kurrenten und ordinären, durch Etat und andere Vorschriften bestimmten Angelegenheiten. So viel hingegen alle etwas beträchtlichern, aus der gewöhnlichen Bahn herausschreitenden, eine Abweichung von dem, was obgedachtermaßen durch Etat und sonst festgesetzt ist, mit sich führenden Vorfallenheiten anbelanget, geht unsere Intention dahin, daß, da Wir Unserem geheimen Rath Goethe Gelegenheit, sich mit denen Kammerangelegenheiten näher bekannt zu machen und Uns in diesem Fach in der Folge nützliche Dienste zu leisten, verschaffen wollen, Ihr über alle dergleichen Vorfallenheiten mit demselben Rücksprache halten, ihm, wenn er, so oft es seine übrigen Dienstverrichtungen gestatten, denen Sessionen Eures Kollegii beiwohnen will, so wie außer denselbigen, mit allen ihm nöthig scheinenden Informationen an Handen gehn, die von ihm verlangten Akten ihm verabfolgen und alle Auskunft geben lassen sollet." Der ähnlich lautende Erlaß an Goethe ist uns nicht mitgetheilt. Dadurch, daß er nicht zum Kammerpräsident ernannt

Digitized by Google

ward, auch keine Erhöhung seines Gehaltes eintrat, suchte Goethe dem Neide zu entgehn und sich zugleich eine größere Freiheit zu sichern; galt es ihm ja nur Ordnung in die verworrenen Verhältnisse zu bringen und sich zugleich Einsicht in die ganze Verwaltung zu verschaffen. Nichts lag ihm ferner als sich in der Kammer eine dauernde Stellung als Vorsitzender zu erwerben, da er wohl fühlte, daß sein ganzes Wesen ihn zu völlig verschiedenen Kreisen hintrieb, aber diese Geschäfte sollten, wie sein ganzes bisheriges Wirken in der Staatsverwaltung, für ihn nur eine Schule sein, worin sein Geist und Charakter zu klarer Einsicht der wirklichen Verhältnisse und besonnener Thatkraft heranreife. Schon vor zwei Jahren hatte er in einem Gespräche mit Kalb zu seinem Schrecken gesehen, wie weit dieser herunter sei. Im vorigen März, wo er auf dem kalbischen Gute in Kalbsrieth bei dem alten Kalb war, den der Kammerpräsident sein Sohn eben besuchte, vernahmen wir, daß sein Innerstes gegen beide zugeschlossen war und er sich zwischen dem Vater, dem „würdigen Curius, der auch Rüben brät, aber nicht in der Asche", und dem Sohne ein paar betrübte Tage dachte. Gleich nach der Uebernahme seines neuen Geschäftskreises schreibt er der Freundin: „Da alles epochenweise mit mir geht, so hoff' ich, die neue Veränderung und Erweiterung meiner Bestimmung sei mir und andern wohlthuend." Wie wenig man vom Staude der Dinge unterrichtet war, ergibt sich aus der Aeußerung des Regierungsrathes Voigt vom 14. Juli: „Der Herr Kammerpräsident von Kalb erhielt schleunig seinen Abschied mit 1800 Thlr. Pension; warum? weiß eigentlich niemand. Goethe übernimmt die Kammerdirektion." Seckendorff berichtet gar in seiner argen Verstimmung, sein Schwager Kalb habe die Stelle aus guten Gründen niedergelegt; die Ordnung, worin dieser die Finanzen gehalten, habe es möglich gemacht, daß die Maschine wenigstens im Gang geblieben, und er fügt spottend hinzu: „Jetzt wird man ja sehn, wie ein Mann sich dabei benimmt, der von dieser Branche noch etwas weniger versteht als ich vom Syrischen." Daß Goethe auf des Herzogs Kosten den Adel erhalten, wird nicht weniger als etwas Außerordentliches hervorgehoben.

Mit welchem Eifer Goethe sich seiner neuen Bestimmung hingab, ersehen wir aus einem anderthalb Monate später geschriebenen Brief an Knebel. „Daß Kalb weg ist", meldet er diesem, „und daß auch diese Last auf mich fällt, hast Du gehört. Jeden Tag, je tiefer ich in die Sachen eindringe, seh' ich, wie nothwendig dieser Schritt war. Als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht und als Mensch abscheulich aufgeführt; und wenn Du nun nimmst, daß ich diese dreie wohl mit der Feder sondern kann, im Leben aber es nur ein und derselbe ist — so denke Dir — doch Du kannst Dir's und brauchst Dir's nicht zu denken, es ist vorüber.[1])

1) Ein paar Wochen vor seiner Entlassung hatte Kalb an Knebel geschrieben, die „ingrate Ausübung der Verrichtungen" seiner Stelle habe ihm nach vieler An-

Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzuopfern, bis die Fäden nur so gesammelt sind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich sehe aber auch weder rechts noch links, und mein altes Motto (aus Horaz) wird immer wieder über eine neue Expeditionsstube geschrieben: Hic est aut nusquam, quod quaerimus (Hier oder nirgends ist das, was wir suchen). Dabei bin ich vergnügter als jemals; denn nun hab' ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache, das Gute zu wünschen und halb zu thun, und das Böse zu verabscheuen und ganz zu leiden. Was nun geschieht, muß ich mir selbst zuschreiben, und es wirkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, sondern hell gerade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleißig im stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen, und komme so leicht durch." Gegen Merck scherzt er, es gehe ihm, wie dem Treufreund in seinen Vögeln, ein Stück des Reiches werde ihm nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. „Diesmal muß mir's nun freilich Ernst und sehr Ernst sein", fügt er hinzu; „denn mein Herr Vorgänger hat saubere Arbeit gemacht. — Das Leben geht geschwind, und mit mir nimmt's einen frischen Gang.[1]) Manchmal wird mir's sauer; denn ich stehe redlich aus. Dann denk' ich wieder: Hic est aut nusquam, quod quaerimus." Das Vorhaben, für den Herzog ein Gemäldekabinet anzulegen, wozu Merck Gelder der Herzogin flüssig zu machen versprochen zu haben scheint, hat er jetzt aufgegeben. „Auf das Kabinet renunzire ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Existenz in diesen Sachen, obgleich viel Liebhaberei dazu, und wie ich jetzt stehe, muß ich mich vor nichts so sehr hüten als eine Ausgabe zu veranlassen, die man meiner Leidenschaft zuschreiben könnte. Das Kapital von der Herzogin können wir wohl sonstwo brauchen. Schreibe mir ein Näheres."

Bei allen Sorgen und Arbeiten, bei allem zeitverschlingenden Durchstöbern von Blechkasten und Akten konnte der Dichter doch seiner Liebe und

---

strengung Neider, ein leeres Herz und einen ausgetrockneten Verstand zurückgelassen". Ueber die Entlassung selbst äußerte er gegen denselben am 28. Juni, was ihm dunkel sein könne, sei es vielleicht schon jetzt nicht mehr, wenn er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammenhalte, und er sprach seinen Entschluß aus, ein Leben zu genießen, dessen größere Hälfte, seiner anscheinenden Bestimmung gewidmet, fast ohne wahren Genuß dahin sei. Von anderer Seite wird behauptet, Kalb habe, um Geld zu schaffen, Anleihen gemacht, unter anderm beim Kanton Bern, und es habe sich dringender Verdacht gegen seine Redlichkeit erhoben. Sicheres ist darüber nicht bekannt. Ludecus schreibt am 27. März an Knebel: „Herr von Kalb hat mit dem dessauer Juden Meyer den Handel mit Eichen im allstedter und hardisleber Forst für die Holländer geschlossen. Der Handel mit unserm Getraide nach Bremen ist sehr ansehnlich geworden, und die Kammer wird wohl 10,000 Rthlr. zu dem nöthigen Fuhrwerk dabei und sonst hergegeben haben."

1) An Christof Kayser schrieb er den 14. Juni: „Der Strom des Lebens reißt mich immer stärker, daß ich kaum Zeit habe, mich umzusehn."

Digitized by Google

Dichtung noch manche Stunde zuwenden und sich am Hofleben in anregender, ihm selbst behaglicher Weise betheiligen. „Da meine Zeit so sehr genommen ist", schreibt er an Knebel, „wird es ein großes Glück, daß unsere Herrschaften ein leichtes und leidliches Leben in und unter sich haben, daß man die wenigen Stunden des geselligen Lebens in Friede, auch wohl in Freude zubringt." Zu einer solchen erfreulichern Wendung hatte Goethe wohl durch dringliche Vorstellungen an den Herzog, der jetzt wieder Hoffnung auf einen Erbprinzen gewonnen, wesentlich beigetragen. Am Mittag des 15. geht er in seinen Garten, wo er bis zum folgenden Abend weilt, um alles zum Einzuge der Frau von Stein in sein bescheidenes Häuschen und zu einem Frühstück vorzubereiten, das die Freundin am nächsten Morgen der Herzogin daselbst zu geben gedachte. Er hat unterdessen zur Unterhaltung des Hofes das Singspiel die Fischerin geschrieben[1]), durch dessen Aufführung im Freien, worauf das Ganze berechnet war, er eine ganz neue, erfreuliche Wirkung hervorzubringen gedachte; die erste Probe hielt er schon am 20. Juni. Am 19. hatte er den Einfall, seinen Werther neu zu bearbeiten, aber statt dessen griff er den vor fünf Jahren begonnenen Wilhelm Meister, an den er schon im März gedacht hatte, wieder auf, dessen erste Kapitel am 21. bald in der Ordnung waren, und schon am 30. war er mit dem zweiten Buche dieses Romans, das nicht viel weiter als das jetzige erste ging, fast zu Stande. Anfangs Juli hält er wiederholt Probe seines Stückes, zu Tiefurt, wo es aufgeführt werden sollte, zuerst am Abend des 15. „Ich bin vergnügt und wohl", schreibt er der Freundin, „weil ich alle Hände voll zu thun und ein ganzes Herz voll Liebe zu Dir habe." Nach wohl ausgefallener Probe sendet er das Stück am folgenden Tage der Freundin, am 17. Herder und dessen Gattin, zu denen sich seit dem Ende des vorigen Jahres wieder ein freundlicheres Verhältniß gestaltet hatte, mit einer in Knittelversen geschriebenen Einladung, der Aufführung zu Tiefurt beizuwohnen, die am 22. zu allgemeiner Ergötzung stattfand. Auch an sonstigen Erheiterungen fehlte es nicht, wozu besonders der wunderliche Villoison beitrug. Eines köstlichen mit Goethe verlebten Abends gedenkt dieser in einem Briefe an die Herzogin-Mutter. Letztere hatte Villoison am 17. Juni um Inschriften zu den in ihrem Lohhölzchen aufgestellten Büsten von Goethe, Wieland und Herder bitten lassen, wonach dieser sofort am frühesten Morgen nicht allein lateinische Epigramme auf diese sandte, sondern auch auf Raynal, den Herzog, den Herzog Georg von Meiningen und Fritz von Stein, denen er gleich darauf noch andere auf die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin, Fräulein Göchhausen und den abwesenden Knebel hinzufügte. Mit dem Herzog und den beiden Herzoginnen stand Goethe fortwährend auf freundlichstem Fuße, und wußte

1) Gödeke gibt eine ganz falsche Vorstellung der Sache, wenn er sagt, Goethe habe in dieses Singspiel „mehrere früher gedichtete Lieder (??) zusammengefaßt".

Digitized by Google

sie auf mancherlei Weise sich zu verbinden. Am 29. bei der Anwesenheit des aus der Schweiz zurückkehrenden Herzogs von Dessau war er ohne Zweifel bei Hofe. „Ich gönne Dir, daß Du diesen merkwürdigen Sterblichen auch hast kennen lernen", schreibt er an demselben Tage an Lavater. „Von mir habe ich Dir nichts zu sagen, als daß ich mich meinem Beruf aufopfere, indem ich nichts suche, als wenn es (er) das Ziel meiner Begriffe wäre." Von des Herzogs Zufriedenheit und guter Laune zeugt sein Brief an Merck vom 5. August, in welchem er das Herzergötzen nicht genug schildern kann, womit sie „in Compagnie" (außer dem Herzog die Herzogin-Mutter und Wieland) seine Schilderung des Zuges Lavaters durch die Rheingegend und seinen im Merkur abgedruckten akademischen Briefwechsel gelesen. Auch Mercks Bericht über des Großfürsten Paul Erscheinen und Betragen zu Darmstadt zog Goethe und den Herzog sehr an. Der Herzog schreibt, er habe mit viel Vergnügen gehört, daß der Großfürst gut sei und er seiner alten Bekanntschaften und seiner ersten Frau (der Schwester der Herzogin) mit Achtung und Liebe gedacht habe; ob und was er vom Tode derselben gesagt habe, möchte er gar zu gern erfahren. Goethe fand diesen Besuch in Darmstadt gescheidt und glücklich ausgeführt; der jetzigen Großfürstin selbst (einer würtembergischen Prinzessin) sei dadurch ein wahrer Dienst erzeigt worden.[1]) Daß er selbst nichts für Tischbein habe thun können, und ihn dem Herzog von Gotha habe überlassen müssen, bejammert Karl August, da er mit Goethe von der Trefflichkeit des Mannes überzeugt war; aber seine Verhältnisse gestatteten ihm keine Unterstützung, wie er sie wünschte. Von ihren weimarer Zuständen schreibt der Herzog: „Hier werden Inschriften geheckt und gesetzt, Komödien unter freiem Himmel gegeben und das Leben so bunt als möglich angestrichen." Die Herzogin hatte um diese Zeit Goethe beauftragt, sich nach einem schönen Gemälde umzusehn, woran man dauernd seine Freude haben könne, da sie ein solches dem Herzog zu seinem Geburtstag zu verehren dachte. Er wandte sich deshalb am 8. an Merck, den er auch wegen anderer Punkte befragte, besonders wegen des Kapitals der Herzogin, da er zu wissen wünschte, ob er auf Ostern 20,000 Thaler davon sicher erhalten könne, weil er in diesem Falle ein anderes von der Kammer aufgenommenes Kapital, das sie höher verzinsen müsse, kündigen würde.

Die mancherlei lastenden Geschäfte, zu denen auch noch immer die Besetzung der juristischen Lehrkanzel gehörte, nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß er kaum irgend eine ruhige Stunde fand, die er meist der geliebten Freundin schenkte; dazu kam die drückende Hitze, die eine freie Bewegung nach außen hinderte. Am 1. August will er den Mittag nach Tiefurt zur Herzogin-

1) Auch Seckendorff, der wieder die rheinischen Höfe besucht zu haben scheint, hatte darüber bereits berichtet, und Goethe sandte den trotz Seckendorffs Verstimmung gegen Goethe artigen Brief desselben an Frau von Stein, die ihn der Herzogin mittheilen könne.

Digitized by Google

Mutter, die seiner so sehr verlangte, aber am 3. meldet er: „Wäre die Hitze nicht so entsetzlich, so sollte ich nach Tiefurt; ich bin die ganze Woche nicht draußen gewesen. Auf einen kühlen Abend freu' ich mich.“ Zwei Tage später muß er zu Mittag nach Tiefurt, trotz der „Akten, Korrespondenz u. s. w.“ Den 9. berichtet er der Freundin, Cervantes (wahrscheinlich dessen Novellen, obgleich er in einem Briefe an Schiller vom 17. Dezember 1795 diese als einen neugefundenen Schatz begrüßt) halte ihn jetzt über den Akten, wie den Schwimmenden ein Korkwams; doch am Abend fühlt er sich unwohl. Den folgenden Morgen endet er ein Kapitel des Wilhelm Meister, dessen Anfang er der Freundin diktirt hatte; da er an diesem Tage, einem Sonnabend, keine scharfe Arbeit hat, findet er sich leidlich. Am Nachmittag empfängt er die Freundin nebst Gesellschaft im Garten, da er in seinem Hause noch nicht eingerichtet ist. Den Montag drauf schreibt er: „Ich bin ganz leidlich; meine Krabbeligkeit, um nicht zu sagen mein Fleiß, geht mit der neuen Woche wieder an.“ Zwei Tage vor der Abreise der Freundin nach Kochberg schreibt er dieser, welche er wegen des Besuchs einer Verwandten nur wenig hatte sehn können: „Ich will im Garten essen; wenn Du mit einigen wolltest zu mir kommen, Thee trinken und Abends bleiben, was ihr wollt, so würdest Du mich glücklich machen.“

Am Tage der Abreise der Freundin, am 23., las Goethe dem Herzog und der Herzogin das zweite Buch des Wilhelm Meister unter dem Zelte im Parke vor, und erfreute sich einer guten Aufnahme. Abends spaziert er mit dem Herzog im Mondenschein auf dem Exerzierplatze. Den folgenden Tag war die Herzogin bei ihm im Garten und zeigte sich allerliebst; Mittags kam der Prinz August von Gotha an, der einen Monat blieb. Goethe, der ihn wieder gut, freundlich und gesprächig fand, mußte ihm zu Ehren auf die Freude verzichten, die Freundin in Kochberg zu besuchen. Am 25., einem Sonntag, kann er sich der Gesellschaft nicht entziehen, doch bleibt er am folgenden Tage, von Geschäften gefesselt, von dem großen Essen in Tiefurt zurück. Den Abend des 27. bringt er mit dem Hofe bis acht Uhr unter dem Zelte zu, wo aber allgemeine Mißstimmung herrschte. „Der Prinz ist gar verständig und lieb“, berichtet Goethe an demselben Abend der Freundin; „es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke Dir einen artigen Aufsatz über Rousseau von ihm. Er ist außerordentlich bescheiden, bei sehr richtigem Gefühl, und hat keine fürstliche Ouerey. Die Herzogin ist so angenehm, als man sein kann, der Herzog ist wacker, und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nöthigte, über sein Wohl und Wehe gleichgültig zu werden. Es ist eine kuriose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksalsverwandten Hals und Arm' und Beine täglich als halb verloren anzusehn und sich darüber zu beruhigen, ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, in-

Digitized by Google

deß viele Sorgliche abgehen." Die Verstimmung über diese unüberwindliche Tollkühnheit und die verletzende launige Derbheit des Herzogs hielt nur kurze Zeit vor. Seinen Geburtstag, den 28., hielt sich Goethe zurück; er hatte mit dem Prinzen nach Tiefurt fahren wollen, unterließ es aber, da er hörte, der ganze Hof sei dorthin. „Ich entschloß mich kurz und gut, unter mein altes Schindeldach zu kriechen", schreibt er der Freundin, „und im stillen mir und Dir zu leben. Einige Geschäftchen sind bei Seite gebracht, ein Leben im Plutarch gelesen." Er wandte sich an diesem Tage an Merck, um durch dessen Vermittlung Höpfner in Gießen für die juristische Lehrkanzel in Jena zu gewinnen. „Ich bin wie immer der Sündenbock", äußert er gegen diesen, im drückenden Gefühle, daß so vieles auf ihm laste, und der Herzog, sein innigster und nächster Genosse, von seinen fürstlichen Quersprüngen nicht ablassen könne. Der Herzog hatte Zeichnungen aus Goethes Werken bei Tischbein bestellt, um sie diesem zum Geburtstag zu schenken; Tischbein aber hatte statt derselben ein Gemälde gesandt, darstellend die erste Szene zwischen Götz und Weißlingen. Das Gemälde behielt der Herzog; in Goethes Sammlungen findet sich nur ein Kupferstich davon. Den größten Theil des 29. bringt er mit dem Prinzen August zu, der zu Mittag bei ihm speist. Am Morgen scheint er an Wilhelm Meister geschrieben zu haben. An demselben Tage lud Karl August ihn „gar gut" ein, auf der Reise über Dessau nach dem kurfürstlichen Lager zu Dresden ihn zu begleiten oder ihm dorthin zu folgen, wozu er sich nicht entschließen konnte, da er so vieles zu betreiben hatte und des Herzogs Lust am Soldatentreiben und Paradewesen ihm wenig behagte; auch erwartete er in den nächsten Tagen der Freundin Rückkehr. Die Eile des Herzogs, der seinen Geburtstag in Weimar nicht erwarten wollte, nöthigte die Herzogin-Mutter, die zur Feier dieses Tages bestimmte Aufführung von Einsiedels Farze das Urtheil des Paris zu Ettersburg auf den 31. zu verlegen. Goethe, welcher der ziemlich gut ablaufenden Aufführung des Stückes beiwohnte, meldete am Morgen des 31. der Freundin: „Die Anstalten zur dresdener Reise sind mir zuwider. Der Herzog macht sie auf seine Art d. h. nicht immer die nächsten, und disgustirt einen nach dem andern. Stein ist auch ungehalten, daß er im Oberlande hat für Wedeln vikariren müssen, der nunmehr mitgeht. Ich bin ganz ruhig; denn es ist nicht zu ändern, und es freut mich nur, daß es keine Fürstenthümer gilt, um welche oft mit dergleichen Karten gespielt wird." Jene Launenhaftigkeit des Herzogs verleidete ihm völlig jeden Antheil an dieser Reise, welche dieser am 1. September Abends um zehn Uhr mit Wedel, einem Kammerdiener, einem Bereiter, einem Lauf-, drei Jagdlakaien und drei Reitknechten antrat. Den Geheimerath Fritsch holte er auf seinem Gute zu Sehrhausen ab.

Die am folgenden Tage von Kochberg auf eine Woche zurückkehrende Freundin empfängt Goethe zu Mittag in seinem Garten. Am 3. hält er mit ihr

Digitized by Google

einen „politischen Diskurs“, ohne Zweifel über die Hofverhältnisse. Gleich darauf sieht er sich „in einen unangenehmen Handel verflochten“, der eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach seiner Art, Sachen aneinander zu knüpfen und Entschließungen auf die Spitze zu stellen, von unüberseh lichen Folgen war. Was hier gemeint sei, wissen wir nicht, wahrscheinlich betraf es Geldsachen der Kammer. Schon am 10. kann er berichten, daß an diesem Tage alles abgethan sei; er habe sich nicht nachgesehen, sich so wacker als möglich gehalten, und das Glück ihn begünstigt. Inzwischen hatte es nicht an sonstigen Zerstreuungen gefehlt. Daß während der Anwesenheit des Prinzen täglich Thees bei den Herrschaften waren, wobei Wieland meistentheils zugegen, berichtet Lubecus zwei Wochen später an Knebel. Am 9., zur Zeit, wo ihn jenes Geschäft so arg beunruhigte, geht Goethe mit dem Prinzen August nach Jena, muß aber am Abend wieder zurück, da die Herzogin beide zur Tafel geladen. Die Freundin begibt sich am 10. nach Kochberg zurück; an demselben Tage speisen die Herrschaften zu Tiefurt, wohin Goethe erst nach Beendigung seiner Geschäfte Abends um 6 Uhr zu reiten sich entschließt. „Schlick[1]) spielte, Villoison schwätzte, und übrigens verhielt sich jedes nach seiner Art.“ Er selbst saß neben der Oberhofmeisterin Gräfin Gianini, zu deren Verwunderung er einmal in sehnsüchtigen Gedanken an die Freundin laut für sich redete. Am andern Morgen that er früh allerlei ab, ging dann mit dem Prinzen in die Zeichenschule, wo Ausstellung war, hatte Korona Schröter und deren Gesellschafterin Fräulein Probst nebst Bruder zu Tische; zum Thee und Abendessen war er bei der Herzogin, wo es artig zuging. An Frau von Stein schreibt er am folgenden Morgen[2]): „Du solltest sehn, wie ich Dich überall suche, liebe Lotte! Meine Geschäfte gehen stille hin; Zerstreuung hab' ich nicht, meine Erholungen selbst sind absichtlich und gebunden, zu Dir allein kann meine Seele noch einen Flug nehmen; denn in irdischen Dingen gilt waten, nicht schwimmen.“ Sonst gehen meine Sachen gut.“ Aergerlich war ihm die Nachricht, daß der Herzog von Dresden wieder der Jagd wegen nach Dessau wolle, statt nach Weimar zurückzukehren. „Er vergißt über der Parforcejagd, daß der Prinz hier ist und im stillen Glossen darüber macht. Wenn auch vielleicht nicht er, doch gewiß die Gothaner. Gastfrei ist der Herzog und er weiß auf jede Art sich von seinen Gästen frei zu machen; gut, daß es die Menschen nicht so genau miteinander nehmen und Fürsten sich immer wechselsweise viel zu verzeihen haben, wenn

1) Auch später finden wir diesen Schlick in Tiefurt. Schiller schreibt am 29. Juli 1787 an Körner: „Ein preußischer Offizier Schlick und seine Frau, die Du vermuthlich kennst, spielten (zu Tiefurt) meisterhaft, er das Violonzell und sie die Violine.“

2) Irrig datirt Schöll den Brief vom 11. statt vom 12.; was er am 10. gethan, hatte er an demselben Abend bereits berichtet, woher das „gestern“ dieses Briefes sich nicht auf den 10. beziehen kann.

Digitized by Google

sie miteinander leben wollen; zwar mit dem Prinzen ist dies der Fall nicht." Am 13. gibt er ein Frühstück im Zeughause, wo er den Prinzen und die Mädchen anführt, indem er einen der Harnische belebt. Den Sonntag, den 15., besucht er die Freundin zu Kochberg. Auf der Rückreise am folgenden Tage hat er den Anfang eines Märchens im Sinne, wovon er einzelne Verse sich vorsagt. Zurückgekehrt liest und kramt er zu Hause. Die Sehnsucht nach der Freundin gibt ihm die unmuthige Aeußerung ein, er sei recht zu einem Privatmenschen geschaffen, und begreife er nicht, wie das Schicksal ihn in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie habe einflicken mögen. Zu Tiefurt ward in seiner Gegenwart die Vorstellung der Fischerin am 18. wiederholt, aber zu seinem Aerger liederlich gespielt. Am Morgen des 22. reiste die Herzogin-Mutter mit Einsiedel und Fräulein Göchhausen nach Dessau, wo am folgenden Tage der Herzog eintraf; Goethe kam an demselben 22., einem Sonntag, zu Blankenhain mit Frau von Stein zusammen. Den 23. ist Abschiedsthee bei der Herzogin für den Prinzen, der am folgenden Tage scheidet. „Der Prinz ist weg", schreibt Goethe am 24., „und hat noch bei mir sein Frühstück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unser; es wär' ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Interesse, das unsern fürstlichen Personen fehlt, um das in Bewegung zu setzen und zu erhalten, was so reichlich bei uns vorräthig ist, und was außerdem jeder für sich behält." Wie unsern Dichter, so wußte er auch Herder und Wieland freundlichst heranzuziehen. Was Goethe besonders an ihm freute, war, daß er von fürstlicher Launenhaftigkeit frei war, und mit reinem Sinne jede Richtung der Wissenschaft und Kunst zu schätzen und mit offener Seele alles derartige Streben und Schaffen aufzunehmen wußte. Am darauffolgenden Sonntag, dem 29. September, besucht Goethe die Freundin wieder in Kochberg, von wo diese am 8. Oktober endlich zurückkehrt. Kurz vorher hatte er dieser geschrieben, so lange er noch seine Mutter und sie habe, könne es ihm an nichts fehlen.

Unter den mancherlei Angelegenheiten, welche ihn die letzte Zeit beschäftigten, war auch Tischbeins Beförderung nach Italien. Diesen, der lieber nach Frankreich als nach Italien gegangen wäre[1]), trieb er in einem Briefe vom 4. zu schleunigem Aufbruch an, und verwies ihn an Lavater, gegen den er sich ausführlicher an demselben Tage darüber äußert. „Ich kann ihm weder gewähren noch verschaffen, was er gerne möchte", schreibt er; „denn der Herzog von Gotha sieht's anders an, und hat seine festgesetzten Begriffe über die Sache, auf die ich weiter nicht wirken kann. — Freilich mag dem guten Tischbein, der, Gott sei Dank! in weltlichen Dingen noch nicht geübt ist, so ein Verhältniß ganz und gar fatal und unerträglich scheinen; indeß ist immer besser, er weiß so etwas voraus und richtet sich einigermaßen darnach, als

1) Vgl. Beck a. a. O. S. 272 ff.

Digitized by Google

daß er in seinem Wesen hingeht und wir in einem halben Jahr den Lärmen haben. Es wird ohnedies nicht ohne alles abgehn; Du weißt es am besten, lieber Bruder, daß, wo Menschen zusammen zu schaffen haben, es mehr oder weniger Friktion giebt. Je älter man wird, desto gewisser sieht man das Wie und Wo voraus, und kann sie doch weder bei sich selbst noch andern immer, so gerne man wollte, verhüten. Besonders treib' ihn, daß er fortkommt; denn der Herzog ist schon über das Zaudern und über meine Vorstellungen, die ich nicht gespart habe, verdrießlich. Wenn wir untereinander etwas haben, so können wir herüber hinüber markten, ein großer Herr will gehorcht sein. Sie sind nicht alle wie der Herzog von Weimar, der jeden gerne auf seine Weise das Gute thun läßt und doch daran Theil nimmt." So tritt hier die volle Anerkennung des großen, edlen Sinnes des Herzoges, der ihm selbst volle Freiheit gegeben, unwillkürlich hervor; die fürstliche Launenhaftigkeit und leidenschaftliche Ungebührlichkeit, denen dieser noch zuweilen verfiel, konnten ihm die hohen Vorzüge dieser kräftigen, sich entschieden entwickelnden Natur um so weniger trüben, als er Karl August selbst ernstlich bestrebt sah, sich heranzubilden und das Beste seines Landes zu fördern. Aeußert dieser ja selbst bald darauf gegen Merck, der ihn aufgefordert hatte, den Landgrafen von Homburg an sich heranzuziehen, um auf ihn vortheilhaft einzuwirken, leider sei er mit sich selber noch so wenig fertig, daß er sich mit gutem Gewissen nicht auf die Kur eines andern einlassen könne.

Ueber des Herzogs sächsischen Aufenthalt berichtet Ludecus: „Die Generalité, Ministres und der Kurfürst von Sachsen selbst sollen dem Herzog in Dresden, im Lager, in Pilnitz und sonst alle Ehre erwiesen haben. — Der Prinz von Würtemberg ist mit seiner Gemahlin zu gleicher Zeit in Dresden gewesen. Der Herzog hat sich mit dem Prinzen dort sehr genau verbunden; wenigstens hat es die Gräfin Görtz, die mit der Prinzessin von Würtemberg in Dresden gewesen ist und sich dort separirt hat, heute hier erzählt." Voigt berichtet, der Kurfürst habe großen Geschmack an Karl August gefunden; man denke und spreche in Sachsen auf das vortheilhafteste von ihm. Der längst sehnlichst erwünschte Besuch der dresdener Gallerie machte den Herzog sehr glücklich; Raphaels sixtinische Madonna war ihm eine überirdische, seine tiefste Seele hinreißende Erscheinung. „Selbst die schönsten Correggios waren mir wie Menschenbilder, ihre Erinnerung, wie die schönen Formen, sinnlich palpabel. Raphael blieb mir aber immer bloß wie ein Hauch, wie von denen Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich und unglücklich zu machen; die Bilder, die sich uns im Schlaf, wachend, träumend, wieder darstellen und deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Nacht und Tag anschaut und das Innerste bewegt." Von Menschen hatte er in Dresden keinen gesehen, der ihn besonders angezogen, außer dem dortigen spanischen Gesandten. In Dessau war es ihm bei seinem lieben alten Freunde oft wohl, am wohlsten auf der Parforcejagd, wie er selbst bemerkt.

Digitized by Google

Goethe berichtet in der ersten Zeit nach der Rückkehr, der Herzog sei von der Reise sehr zufrieden, man sei es auch von ihm, und alles gut abgelaufen. Die Herzogin verehrte ihm bei seiner Rückkunft das durch Goethes und Mercks Vermittlung erhaltene Porträt Karls V. von Albrecht Dürer, dessen hohe Schönheit ihn auf's äußerste erfreute.

In den ersten Tagen nach der gegen den 10. Oktober erfolgenden Rückkunft des Herzogs war Goethe, wenn es auch an geschäftlichen Arbeiten nicht fehlte[1]), viel bei Hofe und an der Seite des Herzogs, der ihm wohl that, wenn auch die leidenschaftliche Hast, womit er Nebendinge betrieb, ihn mißstimmte, besonders die Sorge für eine neue Hof- und Jagduniform, die, wie sehr sie auch die Gemüther augenblicklich in Bewegung setze, doch bald zum Alltagsrocke herabsinken und nicht die mangelnde Harmonie hervorrufen werde. Auch scheint ihm der Eifer mißfallen zu haben, womit der Herzog die Aufstellung des gewaltigen Luftblockes betrieb, den er Ende Juli an das Jägerhaus hatte schaffen lassen, an einem Abhange des untern Parkes, wo er durch Anheftung einer einfachen Inschrift zum Denkstein seiner Freundschaft mit dem Herzog von Dessau werden sollte. Am 14. ward er vom Jägerhaus weggewälzt, aber noch am 21. November stand er nicht „in seinem Glanze“[2]). Selbst die neuen Anlagen am Stern, deren der Herzog zwei Monate später gegen Knebel gedenkt, scheinen Goethe weniger als den Herzog beschäftigt zu haben. „Der Stern ist sehr geändert“, meldet dieser; „das Geländer um die Fischhälter[3]) ist weg, und einer von den Teichen zugeworfen. Dieser soll mit Weymuthsfichten bepflanzt werden. Ueber die Ilm am Floßplatz, wo das Waschbrünchen ist, soll eine Brücke geschlagen werden, das Floßholz um den Brunnen bis an den Weg, der durch's Schallthor führt, wegkommen und der ganze Platz bepflanzt werden. Der Brunnen soll auf's schönste verziert werden.“ Auch die Herzogin-Mutter war mit Umgestaltungen ihres Tiefurt in Folge ihres Besuches von Wörlitz leidenschaftlich beschäftigt. „Ich ruhe und raste nicht“, berichtet sie an Knebel, „bis ich Tiefurt in einen (dürft' ich doch sagen!) beinahe ähnlichen Zustand gebracht habe. Kaum war ich wieder zurück, stürmte ich mit Projekten los; mein armes Tiefurt war ganz erstaunt über meine erhabenen Ideen; und in der That die Hand wurde daran gelegt. Das Lohhölzchen wurde umgeschaffen und in einen solchen Zustand gesetzt,

1) Am 12. schreibt er der Freundin, mit Mühe habe er sich von Aristoteles (der Thiergeschichte desselben?) losgerissen, um zu Pachtsachen und Triftangelegenheiten überzugehn.

2) Am 14. November fragt Goethe die Freundin, ob sie an dem Tage zu der „titanischen Arbeit“ gehe. Im Brief des Herzogs an Knebel Nro. 15 ist 1783 im Datum Druckfehler statt 1782, aber der Monat Oktober ist richtig, nicht in November zu verändern, wie Schöll (II, 263) zu meinen scheint.

3) Fischbütte ist Druckfehler oder Schlimmbesserung. Zur Beschreibung der Oertlichkeit vgl. Diezmann a. a. O. S. 18 f.

Digitized by Google

daß Faunen und Nymphen sich nicht zu schämen brauchen, ihren Aufenthalt darinnen zu nehmen. Ich will Ihnen einen Plan schicken, den mir Goethe für die Entree im Garten hat machen lassen, die, wie Sie wissen, etwas enge im Raum ist." Ludecus schreibt am 25. November: „Die Herzogin Frau Mutter läßt den tiefurtischen Garten nach dem Altan zu verlängern, und jetzo wird die Mauer vom Hause nach dem Garten abgebrochen und von der Seite des Gartens breiter gemacht. Goethe hat die Idee angegeben." Leider konnte sich Goethe solchen Aufträgen nicht entziehen, mochten ihm auch ganz andere Dinge viel näher liegen. Außer seinen ihn in fortdauernder Thätigkeit haltenden geschäftlichen Arbeiten widmete er sich der Fortsetzung seines Wilhelm Meister, dessen drittes Buch er im Oktober 1782 weit förderte und am 12. November vollendete. Mancherlei Besuche nahmen ihm mehr oder weniger Zeit weg. Schon am Anfange des Monats hatte er einem Freunde Knebels, dem Lieutenant von Schöning, der artige, saubere und charakteristische Zeichnungen mitbrachte, sich freundlich bewiesen; er hielt ihn für einen guten Menschen. Ludecus schreibt bereits am 7. Oktober: „Morgen speisen Obermarschalls (von Witzleben), die (Oberhofmeisterin) Gräfin Gianini, die Gräfin Görtz und Herr von Schöning zu Tiefurt. — Er hat Goethe, Herder, Wieland und Bertuch besucht", und nach seiner Abreise: „Herr von Schöning hat alle Stimmen für sich, und es ist außer Zweifel, daß er dem seligen Grafen Putbus in Feinheit ganz gleich kommt. Er war zur societé geschaffen." Der Herzog bemerkt am 14. Oktober: „Der Lieutenant Schöning hat mir wohlgefallen; er ist eine gute Art Menschen, dünkt mir, sehr kindlich und wohlwollend."[1]) Am 23. kam Oeser von Leipzig, welcher der Herzogin-Mutter, bei welcher er acht Tage blieb, zu ihrem Geburtstag (am 24.), manche schöne Sachen brachte, Goethe fuhr gleich mit ihm nach Tiefurt, wo er auch am folgenden Tage zu Mittag speiste, nachdem er die Herzogin-Mutter durch eine sehr schöne Abschrift aller seiner ungedruckten Sachen erfreut hatte. Die Herzogin-Mutter hatte Oeser lange nicht so vergnügt und so gut gesehen, und Goethe lernte ihn erst jetzt recht kennen als einen Mann „voll Geschmack und Geist und stiller Künstler- und Weltmannsklugheit". Auch der wunderliche Mystiker und Alchymist Oberreit, den Voigt einen Theosophen und Geistermann, aber sonst braven Chemiker und Metaphysiker nennt, kam nach Weimar zu seinem alten Freunde Wieland, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit, besonders bei den Damen. Da auch die Herzogin ihn zu sehn wünschte, so wollte Goethe, wie er am 24. schreibt, ihn zur Frau von Stein bringen; dies schien ihm der schicklichste Weg, ihr seine Bekanntschaft zu verschaffen. Villoison machte auch nach der Rückkehr des Herzogs keine Miene, sich zu entfernen.

1) Die Mittheilung der unterdrückten Stelle verdanke ich Varnhagen, der den Namen Scheel las. Wahrscheinlich findet sich in der Handschrift eine Abkürzung von Schening, und wohl Dein Lieutenant statt der Lieutenant.

Digitized by Google

Die mancherlei Geschäfte, Studien, Neigungen und Plane, denen Goethe sich hingab, nöthigten ihn mit dem Beginne des Winters, sich mehr als je zurückzuziehen, und sich an der Gesellschaft, auch an der des Hofes, möglichst wenig zu betheiligen. Vor dem Beginne seines achten weimarer Jahres wollte er ein neues Leben beginnen, wozu ihm seine größere Wohnung Gelegenheit bot, in welcher er sich ganz nach Wunsch einrichten und seiner Pflichten gegen die Gesellschaft durch einen wöchentlichen großen Thee am Sonnabend, wovon niemand ausgeschlossen war, sich auf leichteste Weise entledigen konnte. Den ersten Thee gab er am 2. November. Ueber seinen damaligen Zustand gibt uns ein am 21. November an Knebel geschriebener Brief willkommensten Aufschluß. „Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich", äußert er. „Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Märchen auf, die ich mir selbst zu erzählen von jeher gewohnt bin.[1]) — Alle Briefe an mich seit 72 und viele Papiere jener Zeiten lagen bei mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden; ich sondere sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wird's doch manchmal heiß dabei.[2]) Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehn, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird. Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh' es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise macht's Epoche in mir. Ich sehe fast niemand, außer wer mich in Geschäften zu sprechen hat; ich habe mein politisches und gesellschaftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äußerlich versteht sich), und so befinde ich mich am besten. — Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größern Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts Verborgenes vor ihr. Die Herzogin-Mutter seh' ich manchmal u. s. w. Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich; er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran, und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen sein. Die Herzogin ist stille, lebt das Hofleben; beide seh' ich selten." Goethe war verstimmt, daß der Herzog nicht in allem und jedem ein guter Haushalter sein und seinen vornehmen Leidenschaften entsagen, sich nur wahrhaft Förderlichem hingeben wollte. Bertuch berichtet um diese Zeit, der Herzog habe fleißig Jagden, zu Belvedere werde ein Thierzaun für die dessauischen Hirsche gemacht. Von seiner Beschäftigung mit Regierungsangelegenheiten zeugt sein Brief an Knebel vom 10. Dezember, wo er schreibt, er habe diese Zeit die Konsistorialakten von 1762 an gelesen, betreffend Vorschläge und Visitationen des weimarer Gymnasiums. „Von allen menschlichen

1) Außer Wilhelm Meister beschäftigte ihn der Gedanke an die Umarbeitung seines Werther.

2) Am 17. November schreibt er an Frau von Stein, seit einigen Tagen sehe er diese Briefe durch, und begreife immer weniger, was er sei und solle.

Digitized by Google

Begriffen den allermenschlichsten Begriff und Handlung, die Erziehung der Menschen, im Aktenstile und votandi modo vorgetragen zu sehn, ist unglaublich. Wenn einer keinen Begriff von einer menschlichen Behandlung hätte, so müßte er ihn durch's Contrarium bekommen, sobald er diese Akten läse." Goethe hatte die auf den Herzog gesetzte Hoffnung eines unzertrennlichen Zusammenlebens in allem und jedem, einer immer innigern Durchdringung ihres Daseins und Wirkens ganz aufgegeben; er sah im Herzog jetzt nur seinen ihm innigst gewogenen Herrn, zu dessen Förderung er stets bereit war, dessen Privatneigungen aber zu folgen ihm eben so wenig möglich war, als er hoffen durfte, ihn diesen je zu entziehen, ihn mit dem Glücke eines gewissenhaften Hausvaters und der innern Durchbildung seines Geistes und Charakters sich zufrieden stellen zu sehn. Ihre menschlichen Wege waren verschieden, wie freundlich sie sich auch oft berühren mußten. Deshalb fährt denn auch Goethe in dem eben angeführten Briefe unmittelbar nach der ausgehobenen Stelle also fort: „Und so fange ich an, mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden gesät, und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen, und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister (seine dichterischen Offenbarungen) und die juristische Praxin zu verbinden, eben so getrennt lass' ich jetzt den Geheimerath und mein anderes Selbst, ohne das ein Geheimerath sehr gut bestehn kann. Nur im Innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib' ich mir geheimnißvoll selbst getreu, und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen." Gerade seine Thätigkeit im Dienste des Staates befestigte und reifte sein Wesen zu besonnener Klarheit und entschiedener Thatkraft heran, die ihm als Mensch und Dichter so nothwendig waren; auch sein gesellschaftliches Leben war durch die Rücksicht auf seine Stellung, seine menschliche und dichterische Ausbildung bedingt, da er jeder Vergeudung seiner Zeit in leeren, keinem Zwecke dienenden Unterhaltungen möglichst widerstand. Ueber seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen, zu denen Neigung und Beruf ihn auf gleiche Weise hintrieben, bemerkt er in demselben Briefe: „Die Kosmogonie und die neuesten Entdeckungen darüber, die Mineralogie und neustens der Beruf, mich der Oekonomie zu nähern, die ganze Naturgeschichte umgibt mich wie Bakons großes salomonisches Haus." Genaueres über seine osteologischen und mineralogisch-geologischen Studien, die ihn so eifrig beschäftigten, enthalten Goethes Briefe an Merck aus dem Oktober und November. Nachdem er der neuen „recht artigen" Bemerkungen Voigts auf dem Harz gedacht hat, fährt er fort: „Ich habe die Charpentiersche mineralogische Karte erweitern lassen, so daß sie nun vom Harze bis an den Fichtelberg, von dem Riesen-

Digitized by Google

gebirge bis an die Rhön reicht. — Ich habe große Lust, bald eine mineralogische Karte von ganz Europa zu veranstalten, was man mit weniger Arbeit schon gegenwärtig im allgemeinen wird machen können. Man läßt nur eine Anzahl Exemplare abdrucken und kann, je mehr man erfährt und zusammenträgt, auf der Platte nachstechen lassen." Von seiner leidenschaftlichen Verfolgung des Gegenstandes, worin manches ihm noch „viel Kopfbrechens" macht, besonders die mit dem Tonschiefer wechselnde Wacke des Harzes, zeugt der ganze Brief. Voigt stand ihm hierbei treu zur Seite. Auch Frau von Stein mußte an diesen Studien sich betheiligen.[1]) Auf einen an la Roche durch Merck mitgetheilten Plan eines Handels mit rheinischen Mineralien deutet ein Brief desselben an Merck (I, 371).[2]) Gegen diese osteologischen und geologischen Studien trat die Beschäftigung mit der Kunst zurück, durch die er auf den Herzog bedeutend gewirkt hatte, wenn dieser auch ihm in seinem Urtheil noch nicht sicher gegründet schien, wie er denn meinte, dieser habe Tischbein in seinem Urtheile über dessen Götz von Berlichingen (Merck I, 361 ff.) nicht ganz Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Mitte November empfindet Goethe ein „unendlich Bedürfniß nach Einsamkeit", so daß er am 17. gar unter dem Vorwande, daß er nicht wohl sei, sich vom Hof und Konseil entschuldigen läßt, um „alte Schulden abzuthun und sein Haus zu bestellen" (sich seinen Gedanken und Gefühlen ganz hinzugeben). In dieser wehmüthigen Stimmung äußert er, sein Garten, den er verlassen, sei der zweite Faden gewesen, der ihn gehalten; jetzt hänge er an Frau von Stein ganz allein, und dies sei der stärkste Faden. Früher hatte er neben der Freundin immer den Herzog genannt, der ihm jetzt ferner geworden war. An demselben Tag schrieb er an Jacobi: „Ich habe unsäglich ausgestanden. — Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst Du nicht, daß so viel Schlacken drinne stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt; dann scheidet sich der Unrath, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und springt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen. Und wie viel, wie viel Unart weiß sich auch da noch zu verstecken! —" Das Verlangen nach der „süßen Einsamkeit" verlor sich bald, auch die Verstimmung gegen den Herzog. Am 29. November war Nachmittags große Schlittenfahrt, Abends Ball und Abendtafel im Redoutensaale, wo Goethe wohl zugegen war. Den 1. Dezember ist er beim Herzog

1) Böttigers Angabe, Goethe habe in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit gesehen, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könne, beruht auf alberner Erdichtung.

2) Die betreffende Handschrift meint auch Frau von la Roche, wenn sie schon am 9. Oktober Merck für Goethe dankt.

Digitized by Google

zu Tische; am folgenden Morgen besucht ihn der Herzog, der ihm ein paar Stunden nimmt und ihn zur Schlittenfahrt auf den 4. einladet[1]), wo man unter Vorritt von Husaren und Postillons mit Musik nach Belvedere zu Thee und Glühwein und Abends zurück zu Ball und Abendtafel fuhr. Am 8., einem Sonntag, schreibt Goethe der Freundin: „Der Herzog liegt mir an, ich soll auf acht Tage mit ihm verreisen. Was sagst Du dazu? Mich hält nur Deine Liebe. Meine andern Sachen haben Raum. Fast möcht' ich wünschen, einmal durch fremde Luft durchzugehn, und kann mich doch nicht von Dir getrennt denken." Karl August wollte nach Neunheiligen, wo er seit zwei Jahren nicht gewesen, und von da nach Dessau, da der Herzog ihn ernstlich dahin eingeladen; aber Goethe konnte sich zunächst nur zu einer kurzen Entfernung entschließen. Am Morgen des 11. gehen sie zusammen nach Erfurt, am 12. nach Neunheiligen; Goethe kehrt schon am folgenden Morgen nach Erfurt zurück, um der Einladung des Statthalters entsprechend, die Komödie (in dem Liebhabertheater) anzusehn, und er trifft in der Nacht auf den Sonnabend wieder in Weimar ein, um an diesem Tage mit der Freundin nach Kötschau auf der Straße nach Jena zu fahren. Der Herzog blieb noch ein paar Tage zu Neunheiligen. Nach seiner Rückkehr findet er sich am 18. unwohl, weshalb Goethe ihn fragen läßt, ob er ihm und seiner Gemahlin, wenn sonst nichts bei Hofe sei, am Abend vorlesen solle. Schon am Abend des zweitfolgenden Tages geht er mit dem Herzog nach Dessau, wo er „wenig Guts und viel Langweile" hat. Den 24. begleitete sie der Fürst eine Stunde auf dem Wege nach Leipzig. Hier scheint der Fürst sich ganz gegen Goethe erschlossen und sich herzlich mit ihm verbunden zu haben. Schon längst war Goethe dem Fürsten zugethan gewesen; Lavaters von ihm verlangtes Urtheil über ihn bestätigte sein Verhältniß zu diesem „würdigen Manne" noch mehr. „Zwar sind wir bisher einander noch nichts geworden", schrieb er diesem am 4. Oktober, „und ich bin alle Tage auch gegen gute und treffliche Menschen weniger andringend; genug, wenn man weiß, daß eine schöne und große Natur irgendwo existirt, und daß man sie, wie es so tausendfältig geschieht, nicht verkennt." Was auf jener Strecke auf dem Wege von Dessau nach Leipzig vorgefallen, können wir nur im allgemeinen ahnen. Goethe äußert gegen Frau von Stein, der Fürst sei ein trefflicher Mensch, es habe eine wunderliche Szene gegeben, welche er ihr beschreiben werde, und ein paar Tage später: „Es sollte mich wundern, wenn der Herzog Dir nichts von jener Szene erzählt, von der ich neulich schrieb. Laß Dir aber nichts merken. Allenfalls kannst Du fragen, wie ich gewesen sei, und hören." Später hören wir (am folgenden 6. Januar), Goethe habe dem Fürsten die Briefe aus der Schweiz versprochen, welche dieser im Sommer besucht hatte.

1) Die beiden mit „Der Herzog" und „Es ist kaum" anhebenden Billette an Frau von Stein (II, 271 f.) sind am 2. Dezember geschrieben.

Digitized by Google

Sollte wohl des förderlichen Einflusses Goethes auf Karl August gedacht worden sein? Hatte Goethe den Herzog in Neunheiligen verlassen, so blieb er jetzt allein in Leipzig, als dieser am 26. im raschen Ritte nach Weimar zurückkehrte, gleichsam als wollte er, wenn er auch beidemal den Herzog begleitete, doch seine Unabhängigkeit deutlich bekunden. Auch fühlte er, daß ihm die Anschauung eines fremden bewegten Lebens wieder sehr Noth thue. Außerordentliche Freude fand er diesmal im Umgang mit Oeser. „Wie süß ist es mit einem richtigen, verständigen, klugen Menschen umgehn", ruft er aus, „der weiß, wie es auf der Welt aussieht und was er will, und der, um dieses Leben anmuthig zu genießen, keinen supernaturischen Aufschwung nöthig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize lebt. Denke Dir hinzu, daß der Mann ein Künstler ist, hervorbringen, nachahmen und die Werke anderer doppelt und dreifach genießen kann, so wirst Du wohl nicht einen glücklichern denken können. So ist Oeser, und was müßte ich Dir nicht sagen, wenn ich sagen wollte, was er ist." Am 27., dem zweiten Tage nach der Abreise des Herzogs, bemerkt er, es gehe ihm wohl, und sein leipziger Aufenthalt thue die gehoffte Wirkung. „Viele und merkwürdige Verhältnisse sind in dieses Städtchen eingesperrt, und ich mache mich damit bekannt. — Seit 69 (68), da ich von hier wegging[1]), bin ich nie über ein paar Tage hier gewesen; auch habe ich nur meine alten Bekannten besucht, und Leipzig war mir immer so eng wie jene ersten Jahre. Diesmal mache ich mich mit der Stadt auf meine neue Weise bekannt, und es ist mir eine neue kleine Welt. Daß der weise Mambres tiefe Betrachtungen über sich und andere dabei macht, ist leicht zu denken. Wann ich wieder abgehe, weiß ich nicht; ich will den Kreis auslaufen, und wenn das Lied von vorne angeht, empfehle ich mich." Den 28. meldet er der Freundin, er werde noch einige Tage bleiben, auch um ihretwillen. „Denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe, werde ich wie krank." Besonders zu seinem Wilhelm Meister machte er in Leipzig, dieser „kleinen, moralischen Republik", reiche Studien; er „sammelte recht schöne Data" dazu und „ergänzte verschiedene Lücken". Mit Oeser und andern Kunstfremden verkehrte er viel; von ersterm ließ er sich in manchem unterrichten, besonders verhandelte er mit ihm über die Verzierung des Brunnens im Stern und den Denkstein zu Ehren des Fürsten von Dessau.

Das am Neujahrsabend (1783) stattfindende Konzert wollte er nicht versäumen, um Leipzig auch von dieser Seite kennen zu lernen. Er verließ die sehr lieb gewonnene Stadt, wo man ihm allgemein den besten Willen und die größte Achtung bezeigt hatte, am 2. und kehrte am folgenden Tage

1) Auch sonst läßt er irrig seinen Aufenthalt zu Leipzig bis zum Jahre 1769 dauern.

Digitized by Google

nach Weimar zurück, wo er wohl noch zeitig genug zur Redoute kam; denn daß diese wieder angefangen und „die Noblesse in fortwährenden Assembleen zirkulire", berichtet Ludecus an demselben Tage, wogegen das Theater kein Glück mehr zu machen scheine; die Herzogin-Mutter mit Wieland und Wedel war an diesem Tage nach Erfurt gefahren, um das Liebhabertheater zu besuchen. Bei seiner Rückkunft ward Goethe von mancherlei gehäuften Geschäften empfangen, von denen er zuweilen „gesotten und gebraten" war, wie er am 31. Januar schreibt. Auch der Herzog nahm daran ernstlich Theil und sann auf manches Förderliche, wie er z. B. darauf bedacht war, einen Theil der reichen ausgewanderten Juden von Minorca und Gibraltar seinem Lande zu gewinnen. „Die außerordentlich gute, viele und wohlfeile Wolle, die bei uns gezogen und noch nicht nach Möglichkeit gebraucht wird", schreibt er an Merck, „wäre eine herrliche Gelegenheit, wodurch die Juden auch bei uns ihre Gelder gut verwenden könnten. Wandern denn noch Genfer aus, und sollten Sie nicht durch Ihre Verwandtschaften in dortigen Gegenden mir etwas von dergleichen Kolonisten verschaffen können?" Daneben beschäftigte ihn seine Kunstsammlung. Der von seiner Gattin geschenkte Albrecht Dürer war die „Freude seines Lebens", und er wünschte, Merck möge ihm doch den in seinen Händen befindlichen „Gesellschafter" desselben zur Ansicht überschicken. Auf zwei ihm fehlende Kupferstiche Albrecht Dürers hatte er Auftrag um jeden Preis gegeben. Auch die Parkanlagen nahmen ihn unausgesetzt in Anspruch, wie wir aus Goethes Aeußerung im Brief an Oeser vom 30. Januar ersehen. „Nun aber muß ich auf das dringendste um den berühmten Brunnen bitten", schreibt er diesem. „Der Versuch ist gemacht worden, man hat ihn in die Höhe getaucht, welches wohl angeht. Freilich läuft er da in einer starken Röhre und in einem schwachen Spiegel. Haben Sie die Güte, mir die Zeichnung sobald als möglich zu schicken; denn es warten die Anlagen der Wege und die Pflanzungen darauf, und obgleich die Jahrszeit strenge ist, so sind doch immer unsere gnädigsten Herren in Arbeit. Große Steine sind auch zu dem berühmten Felsen hinzugeschafft, und warten nur auf Ihre schöpferischen Befehle, um sich zu einem schönen Ganzen zu bilden." Goethe konnte sich der Theilnahme an diesen Dingen eben so wenig als dem Besuche des Hofes entziehen, wenn er auch zuweilen durch seine Geschäfte sich entschuldigen mochte. Am Abend des 16. geht er zur Herzogin-Mutter, bei welcher er drei Tage später zu Mittag speist. Vielleicht kam am folgenden Tage Goethes Maskenzug die vier Weltalter auf der Redoute zur Aufführung.[1]) Zur stillen Feier des Geburtstages der

1) Freilich weisen die Herausgeber Goethes diesen Maskenzug dem Jahre 1782 zu, und zwar dem 30. Januar, obgleich sie ihn vor einen des Jahres 1781 setzen; allein der Umstand, daß die berliner Litteratur- und Theaterzeitung ihn erst am 3. Januar 1784 abdruckt (in demselben Monat bringt sie auch das Gedicht auf die Geburtsstunde des Erbprinzen), indem sie bemerkt: „Bei einer

Digitized by Google

Herzogin wurde Goethe Abends um 7 Uhr nach Hofe bestellt; eine theatralische Vorstellung fand wegen der erwarteten Entbindung nicht statt. Den Elpenor hatte Goethe nicht zu Ende führen können, ja er hatte den ganzen alten Plan umarbeiten müssen, und konnte nur langsam fortarbeiten. An den Redouten wird er sich manchmal, nur nicht an der vom 31., betheiligt haben. Der Besuch Oesers ließ ihn sich im Zeichnen und Malen versuchen.

„Ich bin nicht ausgegangen", schreibt er am 1. Februar der Freundin, „sondern habe mich in alten Akten und Büchern umgesehen und manches Menschliche in einem Wuste von Formalität gefunden. Lebe wohl in dem kritischen Augenblicke, wo uns Freude oder Sorge bevorsteht." In der folgenden Nacht um 3 Uhr ward die Herzogin, welche Frau von Stein und Frau Herder zu sich beschieden hatte, von einem Prinzen entbunden, der scheintodt zur Welt kam, aber, da schon alle Umstehenden verzweifelten, durch die unermüdete Sorge von Herders Gattin zum Leben erwachte. Die Freude des Landes über die so lang ersehnte Geburt eines Erbprinzen war allgemein. Herder sagt in der den Sonntag darauf gehaltenen Predigt: „Kaum erscholl heut vor acht Tagen die lang erwünschte Nachricht, daß Gott unsere Gebete und Hoffnungen erfüllet und unserm verehrtesten Fürsten einen Sohn, den künftigen Erben dieses Landes, gegeben habe, so ging die allgemeine Freude schon dem Morgen voraus, die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon in's Land, und Haufen drängten sich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und stille Gebete zu danken, ihm zu danken, daß er die Mutter unseres Landes gesund und glücklich erhalten und Ihr die Freude ihres Herzens, unserm geliebtesten Fürsten den Lohn seiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünsche für Ihn geschenkt habe." Wieland bemerkt: „Der Erbprinz, den uns unsere gute und (ut homines sumus!) nun, wie denn auch schon lange billig war, beinahe angebetete Herzogin gebracht, hat allen Menschen vor Freude die Köpfe verrückt." Auf den Herzog selbst und sein Verhältniß zu der Herzogin war dieses Ereigniß von den wohlthätigsten Folgen; fester als je war er jetzt entschlossen, mit dem ganzen unerschütterlichen Ernste, wovon ihm Goethe diese Jahre hindurch ein so schönes Beispiel gegeben hatte, sich in innigster Vereinigung mit diesem dem Wohle des Landes zu widmen, das er einst seinem Sohne in blühend-

---

Maskerade in Weimar machte der Hof folgenden allegorischen Aufzug und Goethe die Verse dazu", scheint entschieden darauf hinzudeuten, daß derselbe zu den Wintervergnügungen des Jahres 1783 gehört, da sie sonst goethesche Gelegenheitsdichtungen gleich nach der Entstehung bringt, wie z. B. die weiblichen Tugenden vom 1. Februar 1782 schon im folgenden März. Nach dem Abdruck in der Litteratur- und Theaterzeitung ist im vorletzten Verse seinem in meinem zu verbessern. V. 2 ist freilich „der Mensch, eh' er mich noch verlor" ein Versehen.

Digitized by Google

stem Zustande zu hinterlassen gedachte. „Sie haben Recht, wenn Sie sich mit mir freuen", erwiedert er auf Mercks warmen Glückwunsch; „denn wenn je gute Anlagen in meinem Wesen waren, so konnte sich Verhältnisse halber bis jetzt kein sicherer Punkt finden, wo sie zu verbinden waren; nun ist aber ein fester Haken eingeschlagen, an welchen ich meine Bilder aufhängen kann. Mit Hülfe Goethens und des guten Glücks will ich sie so ausmalen, daß wo möglich die Nachkommenschaft sagen soll: Et egli fu pittore. Wünschen Sie mir Glück zu diesem Vorhaben." Goethe selbst berichtet einen Monat später an Knebel: „Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist, wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung, und wenn ich sagen soll, er wirkt in seiner Wiege, wie der Ballast im Schiffe, durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich; denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anders gegeben werden." Leider sollte die Ruhe des Hofes gerade um die Zeit der Niederkunft der Herzogin durch eine sonderbare Geschichte des Prinzen Konstantin getrübt werden. Dieser hatte sich in Paris von seinem Begleiter getrennt, und war mit einer Geliebten, einer Frau Darsaincourt, nach London geeilt, die er, als er ihrer endlich überdrüssig wurde, nach Weimar schickte, wo sie gegen Ende Januar ankam. Man brachte sie auf Goethes Rath und vielleicht unter dessen unmittelbarer Mitwirkung zum Förster nach Tannroda an der Ilm, zwei Meilen südlich von Weimar. Goethe hat auch diese seltsame Geschichte zu seinem Wilhelm Meister benutzt, wo Wilhelm Lydien fortschafft. Wenn Goethe am 3. Februar meldet, Ludeens sei mit einer Nachricht gekommen, die den garstigen Handel verschlimmere, so hatte wohl die französische Dame ihm eröffnet, daß sie vom Prinzen schwanger sei, wonach man sie bis zu ihrer Entbindung dort halten mußte.

Am 4. langten der Herzog von Gotha und Prinz August an, denen zu Ehren Goethe am Abend den vornehmen Picknick im Kasino besuchen mußte. Tags darauf kam der Fürst von Dessau zur feierlichen Taufhandlung, bei welcher Herder die schöne Rede hielt, worin er den Wunsch über den Neugeborenen aussprach: „Das edle Blut, aus dem du (Vater des Lichts und der Freiheit) ihn gebildet hast, durchwalle sein Herz! Das tapfere Wahrheitsgefühl seines Vaters, die stille, goldene Großmuth seiner Mutter müssen auch der Grund seines Daseins, das felsenfeste Fundament seiner Tugenden, Bestrebungen und Verdienste werden!" Den 6. war Festtafel und Abends Konzert bei der Herzogin-Mutter, wobei Goethe, wie sehr er auch wünschte, an seine Arbeiten zu kommen, eben so wenig fehlen durfte als bei der Redoute am folgenden Abend. Die Freundin erschien hier in einer ihn sehr anziehenden Kleidung. Den folgenden Abend war bei Goethe Thee, am 9. kirchliches Dankfest und am Abend Fackelzug der Bürgerschaft.

Digitized by Google

In Herders bei dem Dankfest gehaltener Predigt vermißte Goethe, als sie zum Drucke bestimmt ward, „ein tröstlich, wohlthätig Wort“ für den Herzog, da er bei der Ahnung der bessern, glücklichern Zukunft des Hinarbeitens des Herzogs auf eine solche gar nicht gedacht, nur den Wunsch geäußert, sein „edler Vater“ möge ihn zu dieser hinführen! Doch war der Eindruck dieser jedes von der christlichen Religion hergenommene Motiv fernhaltenden, höchst freimüthigen Rede ein äußerst mächtiger, und Wieland gestand, er kenne „nichts Reineres, Sublimeres, Simpleres, Herzfassenderes, schöner Gedachtes und Gefühltes weder in deutscher noch in einer andern Zunge“. Goethe hatte zu der Feier des Festes nichts Dichterisches geliefert; erst zur folgenden Redoute entschloß er sich auf eigenthümliche Weise die versammelten Gäste zu überraschen, indem er gegen Ende derselben zwischen zwei und drei Uhr Morgens den Gesang zur Feier der Geburtsstunde erschallen ließ, der in den Werken B. 6, 15 abgedruckt steht; denn daß dieses „Ständchen“ mit der Redoute zusammenfällt, dürfte die Vermuthung, daß es gerade auf dieser aufgeführt wurde, wahrscheinlich machen; sonst könnte man denken, der eben von derselben zurückgekehrte Hof sei damit begrüßt worden. Obgleich Goethe um diese Zeit vielerlei zu thun hatte, so fühlte er sich doch vergnügt; es ging ihm so gut von statten, daß er meinte, er sei gegen sonst im Himmel.[1]) Den Kirchgang der Herzogin hoffte er mit Aufführung seines Elpenor feiern zu können, aber bald sah er, daß er damit nicht zur Zeit fertig werden könne; am 5. März hatte er nur die beiden ersten Aufzüge zu Stande gebracht.[2]) An demselben Morgen begleitete Goethe mit Wedel und Stein den Herzog nach Jena zur Begrüßung des Herzogs Karl von Würtemberg und dessen Gemahlin, der Gräfin von Hohenheim. „Sie wissen, daß der Herzog alle Universitäten Deutschlands bereist“, schreibt der Herzog an Merck, „und daß er wohl leiden mag, wenn sich alle Fakultäten vor Ihm hören lassen, respective vor Ihm prostituiren; auch läßt er's nicht ermangeln, ihnen vice versa ein ähnliches Spectacul zu geben. Ich war Augenzeuge von einer solchen Operation in Jena; acht Professoren überhörte er in einem Odem. Ein alter Husarengeneral, mit einem großen Schnurrbart, der ihn begleitet, ein dickköpfichter runder Schwabe, hat den Auftrag, die Kollegien zu schreiben; mit Seufzen und Fluchen unterzieht er sich diesem Geschäfte.“ Goethe sah bei dieser Gelegenheit im Naturalienkabinet mit Erstaunen den völlig ausgewachsenen, wohlerhaltenen Elephantenschädel, der ihm in osteologischer Hinsicht so bedeutend

1) Die Zeilen vom 19. Februar, die Schöll in das Jahr 1785, ich selbst (Freundesbilder S. 472) 1786 setzte, gehören wohl in dieses Jahr.

2) Unbegreiflich ist, wie man den Brief des Herzogs an Herder im Herderalbum S. 10 in das Jahr 1783 hat verlegen können, ein Irrthum, dessen sich auch Schöll (Karl-August-Büchlein S. 50 f.) schuldig gemacht, da es sonnenklar, daß dieser nicht auf die Taufe des Erbprinzen, sondern auf die des am 30. Mai 1792 geborenen Prinzen Bernhard sich bezieht.

Digitized by Google

schien. Am 16. kam der Herzog von Würtemberg nebst Gemahlin nach Weimar, wo er dem Konzert und der Abendtafel beiwohnte. „Der Herzog von Würtemberg", berichtet Ludecus, „hat sich hier viel mit Goethen abgegeben, dagegen mit Wieland gar nicht. Wieland hat auf ihn ein Epigramm gemacht (?), worinnen er den Herzog mit dem Dionysius wegen der Schulmeisterei vergleicht. — Die Gräfin Hohenheim hat hier gefallen; sie machte wenige Prätensionen, so sehr sie auch ihr Herzog selbst distinguirte und so juwelenreich sie auch war." Die mancherlei Geschäfte und Zerstreuungen nahmen Goethe so viel in Anspruch, daß er, wie er am 17. schreibt, immer nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Auf seine osteologischen und geologischen Studien konnte er nur Seitenblicke werfen und der Anfall von Zeichenfieber, der sich einstellte, wurde bald „durch die bittere Rinde des Lebensholzes" wieder vertrieben. Wieland und Herder hatten indessen ihre Kantaten auf den Kirchgang der Herzogin durch den Kapellmeister Wolf in Musik setzen lassen; den Proben wohnte Goethe mit Vergnügen bei. Am Fastnachtssonntag, den 2. März, arbeitet Goethe fleißig zu Hause; den Abend ist bei ihm großer Thee, wo ein Seemann das Modell eines Schiffes vorzeigt. Zwei Tage darauf wohnt er zum Schlusse der Fastnacht der Redoute bei, die ihm wohl thut. „Daß doch die Unordnung dem Menschen noch gut thut!" ruft er aus. Den folgenden Tag bescheidet ihn die Herzogin zu sich. Zum Kirchgang der Herzogin am 9. März kam wieder Prinz August von Gotha. Verschiedene Festzüge geleiteten die Herzogin zur Kirche, wo sie Herders Rede und Kantate hörte. Nach der Tafel erschien ein ländlicher Zug mit Huldigungsgaben im Saale, wo am Abend Wielands Kantate zur Aufführung kam.[1]) Ob vielleicht an diesem Tage Einsiedels Bearbeitung eines gozzischen Stückes gegeben ward, deren Ludecus in einem Briefe an Knebel vom 4. April gedenkt, wüßte ich nicht zu entscheiden. Goethe hatte zu dieser Feier früher seinen Elpenor aufführen zu können gehofft. Den Abend brachten zwei Fackelzüge, ein berittener der herzoglichen Jägerei und einer der Studirenden von Jena, ihre Ständchen. Am 11. führte der Herzog die berittenen Jäger mit ihren Meuten und mit Wagen voll Jagdgeräth und Trophäen bei Fackelbeleuchtung und Musik durch die Stadt. Ein öffentlicher Ritteraufzug nebst Cavalcade in Maskenkleidern fand nach Riemer (II, 162) am 13. statt. Auch in Eisenach feierte man die Geburt des Erbprinzen mit den mannigfaltigsten Festlichkeiten, ja man übernahm sich damit, worüber in einem Briefe aus Kassel im Juliheft des deutschen Museums (S. 88 ff.) derb gespottet wurde. Die dort aufgestellte Behauptung, daß man zur Genehmigung dieser Feste die Landstände zusammenberufen, erklärt Voigt in einem Briefe an Hufeland für eine unverständige Verläumdung.

1) Gegen Schölls im Karl-August-Büchlein S. 13 wieder vorgebrachte irrige Bestimmung vgl. meine Freundesbilder S. 352.

Digitized by Google

Am 15. schreibt Goethe an Kestner, dem er berichtet, daß die Ankunft eines gesunden Erbprinzen sie in „neues Leben und Freude“ versetzt. „Ich wäre der undankbarste Mensch, wenn ich nicht bekennte, daß meine Lage weit glücklicher ist, als ich es verdiene. Freilich schont mich auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kann's denn wohl geschehn, daß man zu Zeiten müde und matt, auch wohl einmal mißmuthig wird.“[1]) Herder hatte ihm um diese Zeit seine Predigt zur Taufe des Erbprinzen zur Durchsicht gegeben, wo er unter andern hervorhob, daß die zu große Vorliebe der Fürsten zu den Wissenschaften und Künsten oft verderblich werde. Goethe schien diese Mahnung an der Stelle wenig angebracht. „Ich weiß wohl!“, schreibt er am 20. an Herder, „daß jeder, der für sich und andere zu sorgen hat, wohl thut, sich dem Wohlthätigen und Nützlichen zu widmen, und daß es gefährlich ist, der Leidenschaft zum Schönen so viel Raum zu geben. Ist es denn aber nicht mit jeder Leidenschaft dasselbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und stärkern Genuß des Lebens suchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feste, Kleider und Diamanten, was für Kapitale von Baarschaft stecken darinnen, und was für Interessen von Zeit und Geld zehren sie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Musen um einen wohlfeilern Preis gewähren. Und wem ist ein Sonnenblick aus jenen höhern Regionen der Menschheit mehr zu gönnen als dem, der sich unter den Staubwolken des mühseligen Erdelebens herumtreibt!“ Bei Karl August war er gerade bestrebt gewesen, diese höhere Neigung zu nähren und ihn von den leeren vornehmen Leidenschaften abzubringen, was freilich nur allmählich, wenn überhaupt, möglich war. Daß Herder eine „wahre, lebendige, auf die ersten Bedürfnisse, auf das Nöthige und Nützliche gerichtete Wirksamkeit“ als das rühmlichste Streben eines Fürsten bezeichne, damit war er einverstanden.

Bei Hofe und mit dem Herzog finden wir Goethe fortwährend häufig. Dieser beschäftigt sich mit den Parkanlagen, besorgt für Belvedere neue Baumpflanzungen, die er aus England bezieht, vielleicht durch Vermittlung des zur Ausbildung in seiner Wissenschaft in vorigem Herbst nach England geschickten Hofrath Lodor, und wendet seiner Sammlung von Gemälden und Kupferstichen rege Aufmerksamkeit zu. So erfreut ihn ein von Merck gesandter Tizian, der ihm von der Art gewisser herrlicher Menschen scheint, „die nicht an Höfen sogleich imponiren, die aber in geschlossener Gesellschaft wärmen, aufthauen und läutern“. Eine regensburger Versteigerung nimmt ihn

1) Der Ton von Goethes letztem Briefe vom 30. Mai 1781 hatte Kestner bedenklich gemacht. Die Annahme des Herausgebers, ein Brief Goethes sei verloren gegangen, erweist sich als grundlos. Kestner hatte in seiner Antwort, worauf Goethe hier erwiedert, diesen um seine Bäume beneidet, deren er am 30. Mai 1781 gedacht hatte. Den letztern Brief hatte Kestner länger als ein Jahr unbeantwortet gelassen.

Digitized by Google

besondets in Anspruch. Das schöne Wetter Anfangs April erheitert Goethe und treibt ihn viel in seinen Garten, ohne in seinen Geschäften und Neigungen ihn zu stören; bildende Kunst, Naturwissenschaft und Dichtung ziehen ihn abwechselnd an. Am 7. April hören wir ihn der Geliebten klagen: „Es sind schon wieder allerlei Geister los, die mich umsumsen; am schlimmsten plagt mich der Teufel des Unverstandes, des Unbegriffs und der Unanstelligkeit von manchen Menschen.“ Unter den mancherlei Angelegenheiten möchte auch der ilmenauer Bergbau ihn beschäftigt haben, und vielleicht hatte er über einige dortige Mißstände vernommen, etwa von seinem dortigen Schützlinge. Am Nachmittag des 4. macht er mit Frau von Stein und den Ihrigen dem eine halbe Stunde südlich von Weimar liegenden Dorfe Ehringsdorf einen Besuch. Den folgenden Mittag speist er mit dem Herzog und einem andern, etwa Einsiedel, im Kloster, wo die Reise nach Ilmenau beschlossen worden sein dürfte, die dann auf den nächsten Montag den 14. festgesetzt ward. Am frühesten Morgen traten der Herzog, Einsiedel und Goethe, der seinen Zögling, den jungen Fritz Stein, mitnahm, die Reise nach Ilmenau an. Bei dieser Wanderung waren alle sehr vergnügt und es fehlte nicht an „mancherlei Scherzen und lustigen Geschichten“; auch wurde der vergangenen Zeiten ruhiger und leichter gedacht, als es Goethe in den letzten Jahren vermocht. „Der Herzog und (Forstmeister) Staff sind bis herauf (auf die Gebirge) gegangen, wir andern haben es uns gelegentlich bequemer gemacht. Fritz hat auch etlichemal zu gehn versucht, sah sich aber gar bald wieder nach der Kutsche um.“ Einsiedel kehrte gleich nach Weimar zurück, während Goethe manches in Ilmenau zu besichtigen und zu besorgen fand. „Ich bin fleißig und bekümmere mich um irdische Dinge um der Irdischen willen“, schreibt er der Freundin. „Mein inneres Leben ist bei Dir, und mein Reich nicht von dieser Welt.“ Die Auerhahnbalz, auf welche der Herzog gehofft hatte, wurde durch den eintretenden starken Regen gestört, was Goethe nicht bedauert haben dürfte; ihn zog es mehr an, in den von Geschäften freien Stunden eine der mancherlei Ansichten der Freundin zur Freude zu zeichnen, ohne daß er sich den Vergnügungen des Herzogs ganz entzogen hätte. Schon am 18. April, am Charfreitag, kehrte man nach Weimar zurück, wo die in der regensburger Versteigerung angekauften Kupferstiche den Herzog und Goethe gar freundlich begrüßten, da es durchgängig außerordentlich schöne Abdrücke waren, besonders die für Goethe bestimmten Everdingens und Guidos. Auch die Vollendung der von ihm selbst gezeichneten Landschäftchen nahm Goethe neben seinen Geschäften in Anspruch. Wahrscheinlich gab er schon am 19., wenn nicht erst ein paar Tage später, den Kindern das gewohnte Osterfest, das sogenannte Haseneiersuchen. Matthisson, der als Lehrer des dessauischen Philanthropins im April nach Weimar kam, wo er auch Herder predigen hörte, berichtet, wie er Goethe zuerst kennen gelernt habe an einem Tage, wo seine Menschlichkeit sich ganz heilig und rein geoffenbart. „Er gab ein Kinderfest

in einem Garten (wohl im welschen Garten?) unweit Weimar", erzählt er[1]). „Es galt Ostereier aufzuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerschlug sich durch den Garten, und balgte sich bei dem Entdecken der schlau versteckten Eier mitunter nicht wenig. Ich erblicke Goethe noch vor mir. Der schöne Mann im goldverbrämten blauen Reitkleide erschien mitten in dieser petulanten Quecksilbergruppe als ein wohl gewogener, aber ernster Vater, der Ehrfurcht und Liebe gebot. Er blieb mit den Kindern beisammen bis nach Sonnenuntergang und gab ihnen am Ende noch eine Naschpyramide preis, welche die Cocagnen zu Neapel gar nicht übel repräsentirte. — Ich war eigentlich zudringlich. — Er war sehr artig und äußerte beim Anblick der ihm wohlbekannten Uniform des damals noch blühenden Philanthropins zu Dessau: „Sie sind hier völlig in Ihrem Elemente; ich bitte Sie zu bleiben, so lange es Ihnen angenehm ist."

Am Ostersonntag preßt ihm das unangenehme Gefühl, daß die Freundin heute am Hofe zu Mittag ißt, da er sie so gern bei sich gehabt hätte, die Klage aus: „Der Hof nimmt alle Freude weg und gibt nie Freude." Am Montag ißt er selbst nebst den übrigen Herrschaften bei der Herzogin-Mutter. An demselben Tage schreibt er an Knebel, dem er wiederholt seine Freude über die gar lieblichen Guidos und die so ungemein meisterhaften und kräftigen Everdingens ausspricht: „Man lebt hier ein klein wenig egaler, sonst aber weder besser noch schlimmer als vordem, und man kann, ohne Prophet zu sein, das Prognostikon auf die andere Zeit hinaus stellen. Meine Finanzsachen gehen besser, als ich es mir vor'm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bei meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen. Der Herzog pflanzt viel, und möchte auch schon, daß es gewachsen wäre. — Der Prinz ist frisch und wohl und wird ein sehr starkes, munteres Kind geben. Er scheint mir von einer sanguinischen behäglichen Komplexion zu sein."

Zwei Tage später hat er ein langes Conseil. Von seiner augenblicklichen argen Verstimmung zeugt wieder die Aeußerung vom folgenden Tage: „Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückchen Brod, wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäft auf, und man wird von Noth und Ungeschick der Menschen immer hin und wider gezogen." Sollte vielleicht die leidige Angelegenheit der Geliebten des Prinzen Konstantin ihn zu einer solchen bittern Klage veranlaßt haben? An demselben Tage kam der Graf Werthern von Neunheiligen nebst Gemahlin nach Weimar; auch Professor Blumenbach von Göttingen stellte sich ein, der für Goethe seiner osteologischen Studien wegen ein höchst willkommener Besuch sein mußte. Wahrscheinlich in seiner Begleitung besuchte Goethe am 28. Jena. Auch dürfte Blumenbach

1) Matthissons Erinnerungen III, 191. Nachlaß I, 285.

Digitized by Google

unter der Gesellschaft sich befunden haben, die am 27. in Goethes Garten kommen und Abends in der Stadt bei ihm essen wollte. Bald darauf nahm wieder die Angelegenheit der Geliebten des Prinzen Konstantin seine Sorge in Anspruch; es galt sie vor der Rückkehr des Prinzen wegzuschaffen und für ihr Kind Anstalt zu treffen. Am 4. Mai mußte er zu dieser „Unglücklichen" nach Tannroda reiten. „Sie schrieb mir gestern beiliegenden Brief", meldet er vorher der Freundin. „Das arme Geschöpf wußte nicht, was es für eine mächtige Anrufung ist, mich im Namen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten." Unter Begleitung von Goethes treuem Philipp Seidel ward sie nach Frankreich zurückgebracht[1]), wahrscheinlich bis Straßburg. Die vielen unerfreulichen Geschäfte drückten Goethe doch zuweilen gar sehr, besonders wenn er sich dadurch in seinen Neigungen gehindert sah. So schreibt er am 19. Mai, er müsse ganz andern Betrachtungen als den osteologischen nachhängen, besonders seit er die Rolle des Al Hafi (des Geldmannes in Lessings Nathan) übernommen habe, und der Herzog spricht am 2. Juni von der „Taziturnität" seines Herrn Kammerpräsidenten, die er zuweilen mit dem Geschenke einer schönen Handzeichnung entrunzeln könne. Vom Hof konnte er unmöglich ganz wegbleiben, doch fand er seine innigste Freude in der Gegenwart der Freundin, deren Sohn seit dem 25. ganz bei ihm wohnt; sechs Tage früher hatte er sie selbst an einem schönen Morgen in seinem Garten empfangen.

Den 27. Mai finden wir Goethe auf dem Wege nach Jena. Morgens besieht er ein Gut, wo er eine sehr mittelmäßige Wirthschaft findet, wogegen ihn die gute Haushaltung auf einer nahe liegenden großen Mühle herzlich erfreut. Alles Landwirthschaftliche zog ihn jetzt mächtig an. „Wenn das Glück nur einigermaßen will, so belohnt sich in diesem Fache Verstand, Geschick und Fleiß gar schön", bemerkt er. „Aber niemand soll sich mit der Erde einlassen, der nicht von der Erde geboren ist", hatte er vor kurzem an Knebel geschrieben. „Es ist schwer, ihr etwas abzunehmen, und thöricht, ihr noch gar hingeben. Das letzte thut jeder, der nur einige Imagination zum Feldbau und zur Landwirthschaft bringt. Der gute Stein (der Gatte seiner Freundin) ist ein trauriges Beispiel." Zu Mittag trifft er mit Fritz Stein und seinem Diener Götz in Mane zusammen, fährt Abends mit diesen auf der Saale nach Burgau, von wo er nach Jena geht. Noch an demselben Tage schreibt er der Freundin, die dem Herzog und der Herzogin von ihm „ein geziemend Wort" sagen möge. Was ihn nach Jena trieb, wissen wir

1) Dies berichtet von Stein zu den Worten in Goethes Brief an dessen Mutter vom 10. Oktober: „Seidel ist glücklich und gar verständig zurückgekommen und hat seine Sachen gut gemacht." Aber Luden bemerkt schon am 14. Juli: „Unter der Zeit ist die französische Mätresse nach Frankreich zurückgeschickt." Wahrscheinlich ist das Datum verlesen und statt des 10. Oktober der 10. August (10 VIII.) zu lesen.

Digitized by Google

nicht, wahrscheinlich Geschäftssachen, etwa in Betreff des Professor Büttner, der eben angekommen war; er hatte seine Büchersammlung gegen einen Jahrgehalt und freie Wohnung im Schlosse zu Jena dem Herzog abgetreten, was er Voigt schon am 6. Januar als eine freudige Neuigkeit mittheilt. Erst am letzten Mai scheint Goethe zurückgekehrt zu sein.

Gleich nach der Rückkehr nehmen ihn die Geschäfte in Anspruch; am 2. Juni hören wir, daß er für das morgige Conseil noch einige Stunden Akten lesen müsse, und dieser „lieblichen Beschäftigung" wegen erst am Abend die Freundin sehn könne. Aber etwas viel Aergeres setzte ihn in lebhaftere Bewegung. Der Chatoullier Ludecus war dem von London heimkehrenden Prinzen Konstantin bis Weimar entgegengereist, um ihn auf der Rückreise zu begleiten und über seine Verhältnisse aufzuklären. Aber wie war der gute Mann erstaunt, als der Prinz eine englische Geliebte mit sich brachte! Unschlüssig, was zu thun, sandte er sofort eine Staffette nach Weimar ab. Darauf bezieht sich Goethes Aeußerung an Frau von Stein unter dem 2. Juni: „Eine Staffette von Ludecus bringt schändliche Nachrichten vom Prinzen." Man beschloß, die Engländerin nach Markfuhl an der weimarischen Gränze zu bringen, den Prinzen aber nach Wilhelmsthal kommen zu lassen. Goethe begibt sich in den nächsten Tagen mehrfach nach Tiefurt. Am 10. war er mit dem Hofe zur Gesellschaft und Abendtafel auf der hottelstedter Ecke, zwei Meilen nordwestlich von Weimar. Da der Herzog ihn nach Wilhelmsthal beschied, so begab er sich am 12. über Erfurt nach Gotha. Zu Erfurt unterhielt er sich mit Dalberg angenehm; er fand ihn sehr gut und voll Verstand. In Gotha wurde er höchst freundlich vom Herzog, dem Prinzen August und dem ganzen Hof empfangen. Ein paar schöne Landschaften von Hackert und die Gipsabgüsse des Herzogs zogen ihn besonders an; auch sah er des Prinzen neue Anlagen. Im englischen Garten des Herzogs fand er es recht anmuthig still und ruhig, das Monument auf der Insel der Prinzen recht hübsch und gut. „Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Anlagen eröffnet hat", schreibt er, „so sind hier die Partien des Gartens gegeneinander selbst verschlossen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch." Karl August war eine viel freisinnigere und großartigere Natur als der mehr nach innen gewandte, sorglichere Ernst II. Am 16. meldet Goethe: „Wir sind in Wilhelmsthal. Ludecus ist schon seit Sonnabend angelangt; es ist Montag um halb 12, und der Prinz ist noch nicht da. Was Ludecus erzählt, läßt sich nicht armseliger denken." Aber um so mehr kann er sich des Herzogs freuen, der gerade im Gegensatz zu den Verworrenheiten des durch die Verweigerung einer Verbindung mit Karoline Ilten unglücklichen Bruders zu klarer Besonnenheit und fester Entschiedenheit immer gefaßter sich erhebt. „Der Herzog ist auf sehr guten Wegen", schreibt Goethe; „wir haben über viel Dinge gar gut gesprochen: es klärt sich vieles in ihm auf, und er wird

Digitized by Google

gewiß in sich glücklicher und gegen andere wohlthätiger werden." Noch an demselben Tage wird der Prinz in Wilhelmsthal angelangt sein, dessen verwickelte Angelegenheiten Goethe und der Herzog zu ordnen sich bemühten. „Die Verworrenheit des Prinzen hat noch einige Knoten", schreibt Goethe am 18., „die mit Geduld gelöst werden müssen." Tags vorher hatte der Herzog Georg von Meiningen (Herzog Karl war bereits im vorigen Jahre am 21. Juli gestorben) sich zum Besuch eingefunden, und am 18. kam auch der Landgraf von Barchfeld zur Mittagstafel. Goethe sehnte sich um so inniger nach der Freundin zurück, als ihm diese Fürstlichkeiten nicht wohl machten, und das Wetter unangenehm war, da „Nebel und Feuchtigkeit durch Berge, Wälder und Wohnung drangen". Doch erst am 20. kehrte er mit dem Prinzen nach Weimar zurück; der Herzog war auf Meiningen gegangen.

In Weimar empfing ihn wieder der gewohnte Geschäfts- und Lebenskreis; auch mußte er, so lange der Prinz anwesend war, diesem manche Zeit widmen und sich an den Hofvergnügungen betheiligen. Häufig besucht er Tiefurt und am 10. Juli betheiligt er sich an der Lustfahrt und Abendtafel im Walde bei Berka. Wilhelm Meisters viertes Buch war zur Hälfte fertig, wollte aber nicht vorrücken. Der Herzog nahm sich nach seiner Rückkehr von Meiningen des Prinzen, der sich in Weimar nicht gefallen konnte, wesentlich an und ging mit ihm einige Zeit nach Ilmenau, wohin Goethe sie diesmal nicht begleiten konnte. Am 14. Juli kehrten sie nach Weimar zurück, folgten aber gleich dem Fürsten von Dessau, der am vorigen Morgen eine Stunde in Weimar gewesen war, nach Eisenach. Die Wegschaffung der englischen Geliebten beschäftigte um diese Zeit Goethe ernstlich; er dachte sie vorab nach seiner Vaterstadt Frankfurt zu bringen und hatte sich deshalb an seinen alten Freund, den Kastenschreiber Riese, gewandt. Diesem, der sich dem Auftrag gern unterziehen wollte, schreibt er am 14.[1]): „Seitdem ich durch die Staffette Ihre Antwort, mein lieber Riese, erhalten, daß Sie die Gefälligkeit haben wollen, sich einer kleinen, artigen, traurigen Person anzunehmen, habe ich nichts weiter schreiben können. Sie ist krank geworden, und man hat sie nicht weiter schicken können. Melden Sie mir doch, ob sie etwa indessen ein Quartier besprochen haben? Am besten wäre es, wenn man sie bei guten Leuten unterbringen könnte, wo sie ihre Versorgung und Bedienung fände, damit man diejenigen, die gegenwärtig um sie sind, gleich abdanken könnte. Es wäre zur Ersparniß und wegen anderer Ursachen gut."

Den 17. Juli kamen der Prinz und die Prinzessin von Hessen-Philippsthal zum Besuch nach Weimar, die aber Goethe weniger in Anspruch nahmen

1) Den Brief hat Claſſen mitgetheilt in den Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde in Frankfurt am Main 2, 136. Seine Bedenken über die von mir den Briefen von Bodeus an Knebel entnommenen, bis dahin ungedruckten Angaben ſind völlig unberechtigt.

Digitized by Google

als der an demselben Tage eintreffende Oeser, den besonders die Herzogin-Mutter ihrer Anlagen in Tiefurt wegen sehnlichst erwartete, und auch dem Herzog sollte er bei seinen neuen Einrichtungen im Parke behülflich sein. Die Geschäfte drückten ihn so sehr, daß er sich verstimmt fühlte und sich zurückhalten mußte. Am 20. kostete es ihm viele Mühe leidlich zu sein. Den andern Tag hatte er „viel zu lesen und zu kramen", so daß er nicht nach Belvedere kann, wo Vogelschießen und Tafel war, doch finden wir ihn am Abend in Gesellschaft von Oeser u. a., wahrscheinlich in Tiefurt, während die Freundin mit andern Damen in seinem Garten verweilt. „Oeser war gar lustig, Herder gut, Wieland gesprächig, Musäus gutmüthig und platt wie immer." Den zweitfolgenden Tag kann er vor Arbeit nicht zur Besinnung kommen, so daß er dem Besuch Tiefurts zu Mittag entsagen muß. Den 24. wird er von den Geschäften so in Anspruch genommen, daß er bei der Freundin nicht zu Mittag speisen kann; wahrscheinlich hatte er am Morgen vom Herzog und von Prinz Konstantin sich verabschiedet und dann bei der Freundin vorgesprochen, um den übrigen Theil des Tages seinen Arbeiten zu widmen. Der wegen seiner unermüdlichen Anstrengung beunruhigten Freundin, die ihm gute Bissen zum Nachtisch gesandt, erwiedert er am Nachmittage: „Sei wegen meiner unbesorgt! denn alles, was mir widerfährt, freut mich, weil es mir um Deinetwillen geschieht. Denn auch das Entfernteste duld' ich, weil Du bist, und wenn Du nicht wärst, hätt' ich alles lange abgeschüttelt; Du aber machst mir alles süße." Daß er bei der ihn so mächtig beherrschenden Liebe nicht des Herzogs und der Nothwendigkeit einer solchen Anspannung für seine zu weiche Seele gedenkt, kann nicht auffallen.

Am 25. nahm der Herzog den Prinzen mit sich nach Würzburg; es galt ihm nämlich den dortigen Fürstbischof zu bestimmen, die Verbindungsstraße, welche er bauen wollte, statt auf Meiningen, auf die weimarische Gränze nach Ostheim zu richten, obgleich dieses etwas aus dem Wege lag; doch konnte er die Sache nicht auf einmal abthun. Die Bekanntschaft des Fürsten war ihm viel werth. „Ich zweifle", schreibt er, „daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau ausnehmen, irgendwo einen Thron besetzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft für's Gute und für's Wohlthun als der Fürst von Würzburg.[1]) Er beweist, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalistenmaximen von Staatskunst wahr sind; denn thät's die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt wie die fränkischen Bisthümer; es ist dieses aber hier wirklich nicht der Fall; denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Thätigkeit langsamer und versäumender als wie hier unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas die Billigkeit suchenden Tugend." Zu

1) Aehnlich äußert er an Merck seine Freude über die Bekanntschaft dieser „sehr reinen und heitern religiösen Figur", dessen Seelenfrieden er sich sehr kompatibel mit seinen ganz einzigen Eigenschaften vorstellen könne.

Digitized by Google

Würzburg fand er vortreffliche Gemälde und sehr wohlfeil, ließ sich aber nicht zum Ankauf bestimmen. Im Bade zu Brückenau, wo er einige Tage verweilte, fand er unter der „rohen, wenig gebildeten“ Gesellschaft zwei vortreffliche Frauen, von denen eine beinahe seine Leidenschaft entflammt hätte. „Ich muß mich erstaunlich wehren“, schreibt er an Knebel, „meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen; es ist gar zu schwer, sich wieder in den unnatürlichen Zustand zu fügen, in welchem unser einer leben muß und an den man nur so langsam sich gewöhnt zu haben glaubt; jede kleine Unregelmäßigkeit wirft einen so weit wieder aus seinem Rade heraus.“ Sein Bruder Konstantin hielt sich auf der Reise ganz gut, nur konnte es Karl August nicht billigen, daß er überall und in allen Stücken so wenig verlangte. Am Morgen des 27. reitet Goethe von Weimar, wohin er vor Mittag zurückkehrt und am Abend wohl bei Hofe ist. Den 1. August sendet er Frau von Stein die erste Reise, wohl den Versuch einer naturwissenschaftlichen Reise, mit dem Wunsche, daß sie ihr gefallen möge.[1]) Den Nachmittag reitet er weg, ist aber zu Abend wieder da. Am 4. hat er für den abwesenden Herzog die weimarer Stände zu bewillkommnen und zu bewirthen, was ihm besonders bei der heißen Witterung sehr schwer fiel. Abends lud er die Herzogin-Mutter in seinen Garten, „um die vorige Woche wieder gut zu machen“, wo er wahrscheinlich sie zu einer andern Gesellschaft zu laden unterlassen hatte. Am 8. Morgens um 10 Uhr kehrten der Herzog und Prinz Konstantin nach Weimar zurück. Goethe war bei dem Frühstück, welches die Herzogin-Mutter ihnen gab, Mittags bei der Gräfin Bernstorff. Den folgenden Morgen reiste die Herzogin-Mutter mit Seckendorff nach Braunschweig, wo man sie freundlich aufnahm. Sonntag den 10. sitzt er dergestalt in den Akten, daß er nicht weiß, ob er vor Tische zur Freundin kommen kann, nach der sein ganzes Herz verlangt.[2]) Am 14. finden wir ihn mit Prinz Konstantin und Frau von Stein bei Fräulein von Waldner zu Mittag. Tags vorher hatte er an Jacobi geschrieben, es gehe ihm nach seiner Art sehr wohl, und es scheine, als wenn er mit der Welt und sie mit ihm in ein Geschicke kommen wollte. „Zeit wäre es, ob ich gleich bis zur Schwabenmündigkeit noch einige Jahre hin habe. Was ich mich manchmal sehne, alte Freunde und besonders Dich wiederzusehn, kann ich nicht sagen. Wie viel würde sich da in einem Augenblick berichtigen und befestigen!“ Am 16. entsagt er einem Ausfluge, um sich ruhig und still zu Hause zu halten. Indessen sah der Herzog es ungern, daß Goethe sich zu streng an seine Geschäfte hielt. „Ich weiß nicht“, schreibt er am 18. an Merck, „ob Goethe heuer nach Frankfurt kommen wird. Eine andere Reise, die er auf den Harz vorhat und die wohl zu Ende dieses Monats wird ausgeführt werden, möchte

1) Vgl. unten zum 6. Januar 1784 (S. 185).
2) Auf diesen Tag haben wir oben den jetzt vom 10. Oktober datirten Brief bezogen.

Digitized by Google

ihn davon abhalten. Ich treibe ihn fort, so viel ich kann. Seine Gesundheit ist jetzt besser, als sie diesen Winter war. Mich scheint nach und nach die Gicht in's petitorium zu verweisen, da sie sehr ernstlich anfängt Posseß zu ergreifen." Prinz Konstantins Gesundheit forderte Erholung. Er hielt sich sehr stille und der Herzog betrug sich gegen ihn gar gut.

An seinem Geburtstage fand sich Goethe sehr heiter. „Meine hiesigen Freunde und Guten waren gar artig und lieb, und haben mir viel Freundlichkeit erzeigt", schreibt er am 29. an Knebel; „nach allen Aspekten hoffe ich eine glückliche Zeit." Der Freundin schickt er „ein schmackhaftes Ueberbleibsel des fröhlichen Tages" mit „freudiger Erinnerung" an ihn und der Ihrigen Freundlichkeit. Auch Frau Herder begrüßte ihn herzlich in ihrem und ihres Gatten Namen zu diesem Tage, wo er denn Gelegenheit fand, sich über ein Mißverständniß Herders zu äußern. Er bittet diesen am 29., seine Gedanken über ihr sämmtliches Schulwesen zu sammeln und nach der Rückkehr mit ihm darüber zu sprechen, indem er sich bereit erklärt, gern zu allem, was er für ausführbar halte, das Seinige beizutragen.[1]) Ehe er seine Reise nach dem Harz antrat, mußte er noch Ilmenau besuchen. Die „Nachricht von dem ehemaligen Bergbau bei Ilmenau in der Grafschaft Henneberg, und Vorschläge, ihn durch eine neue Gewerkschaft wieder in Aufnahme zu bringen"[2]), hatte er eben an seinem Geburtstag, freilich unter bedeutendster Beihülfe seines Mitkommissars Voigt[3]), abgeschlossen. In den Zeilen, womit er sich am 30. von der Freundin verabschiedet, theilt er dieser seine Absicht mit, dem nahen Geburtstage des Herzogs ein Gedicht zu widmen. Auf der Spitze des Gickelhahns, dem höchsten Punkte des ilmenauer Forstes, übernachtet er in der

1) Herders Gattin schreibt in den Erinnerungen (III, 13), Herder habe in diesem August vom Herzog durch Goethe den Auftrag erhalten, einen allgemeinen Plan zur Verbesserung der Schulen einzureichen.

2) Diese von der „Fürstlich-Sachsen-Weimarischen zum ilmenauer Bergwesen gnädigst verordneten Kommission" unterzeichnete Nachricht erschien mit einer Karte versehen, zu Weimar. Abgedruckt findet sie sich in Schlözers Staatsanzeigen IV, 425 ff. Die Kosten des Wiederangriffes des Werkes wurden auf 20,000 Thaler veranschlagt, die auf 1000 Kuxe vertheilt werden sollten. Sowohl das sturmheider Werk als der alte Johannisschacht sollten verlassen und das Flöz an Orten angegriffen werden, „wo es noch ganz ist, und wo, nach Akten und Aussage der alten, vormals bei diesem Bergwerk angestellt gewesenen Bergleute große Ergiebigkeit zu erwarten ist".

3) Voigt schreibt am folgenden 20. Februar, er habe unsägliche Arbeit gehabt, um alle Voreinrichtungen zur Eröffnung des Bergwerks zu entwerfen. „Ich habe auf 200 Folianten alte Archivakten gelesen, wo ich unzählige Gründe aufgefunden, die unsere guten Hoffnungen äußerst vernünftig machen." Indessen hatte Goethe schon längst, ehe Voigt ihm zugeordnet ward, was erst in diesem Jahre geschah, sich aus den Akten über die Lage der Sache unterrichtet und das Unternehmen auch durch wissenschaftliche Gründe gesichert.

Digitized by Google

Nacht vom 1. oder 2. September[1]) in dem einsamen Bretterhäuschen, an dessen Wand er die berühmten Verse „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ schrieb. Die Ruhe, die er erwartet, ist der Schlaf, doch klingt das Lied zugleich an die völlige Beruhigung seiner so lange stürmisch bewegten Seele an. Am folgenden Morgen entwarf er das herrliche Gedicht Ilmenau, worin er dem eben sein achtundzwanzigstes Jahr vollendenden Herzog zu der jetzt gewonnenen schönen Aufklärung und Beruhigung, die zu den heitersten Hoffnungen berechtige, herzlich Glück wünscht, wobei er die Pflichten des unablässig dem Besten seines Landes zugewandten, jeden Schritt weise berechnenden, im Bewußtsein treuesten Waltens beglückten Herrschers mahnend hervorhebt. Der Herzog schien ihm jetzt überwunden zu haben, und er durfte eben so wohl hoffen, daß die schöne Freude über die jetzige Entwicklung und die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft den Herzog in seinem festen Willen bestätigen und auf seinem schweren Weg ermuthigen, als daß er seine Erinnerung an den wilden Drang einer ungestümen Jugend ihm nicht übel deuten werde. Des hohen Sinnes und der festen Thatkraft seines Karl August war er ganz versichert. Als Goethe am 3. oder 4. nach Weimar zurückkehrte, war der Herzog mit der Herzogin in Gotha, wohin sie sich am 2. begeben hatten. Die Herzogin kehrte am 5. allein zurück. Goethe dürfte dem noch auswärts weilenden Herzog das Gedicht zugesandt haben, ehe er am 6. mit dem jungen Fritz Stein die Reise nach dem Harz antrat, die ihm neben seiner körperlichen Erholung manche neue mineralogische Kenntniß bringen sollte.

Zunächst begab er sich zu der höchst anziehenden Frau Branconi auf der Herrschaft Langenstein im Harze, von wo er mehrere Ausflüge machte. Bei herrlichstem Wetter besuchte er die Roßtrappe, wandte sich dann nach Blankenburg, von da fuhr er am andern Tage nach Rübeland, wo er in die Baumannshöhle stieg und die Marmorbrüche nebst der Mühle besah. Am Abend des 13. ging er nach Halberstadt, wo er den folgenden Tag ganz in der Nähe der Herzogin-Mutter und der sie begleitenden braunschweigischen Herrschaften zubrachte. Gleim, der ihn damals sah, fand ihn zu kalt und hofmännisch; wie aber hätte Goethe sich gegen den guten Alten ganz ergehn können, wie Freund Herder, der mit dem Vater und Gevatter Gleim innigst verbunden war. Erst am 18. begab er sich von Langenstein nach Zellerfeld bei Klausthal, wo er sich beim Berghauptmann von Trebra, dem bekannten Mineralogen, der mit seinen Ansichten und Bestrebungen längst vertraut war, der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte. „Hier bin ich recht in meinem Elemente“, schreibt er der Freundin, „und freue mich nur, daß ich finde, ich sei auf dem rechten Wege mit meinen Spekulationen über die alte Kruste der neuen Welt. Ich unterrichte mich, so viel es die Geschwindigkeit erlaubt,

1) Der 7. (Riemer II, 173) beruht auf irriger Lesung der undeutlich gewordenen, dreißig Jahre später erneuerten Züge.

Digitized by Google

sehe viel, das Urtheil gibt sich. Du wirst Dich freuen über eine Menge Ideen, die ich mitbringe, auch über menschliche Natur und Wesen, und was Dich eigentlich angeht." Den Herzog läßt er von hier aus grüßen, wenn er wieder komme, und er bittet sich seine Befehle aus. Den 21. besteigt er den Brocken, auf dessen Gipfel er schon im Dezember 1777 unter Eis und Schnee sich gewagt hatte, mit Trebra und Fritz von Stein. Am 26. geht er auf Göttingen, wo er alle Professoren besuchen will. „Diese Reise thut mir sehr wohl", meldet er der Freundin; „sie war eben zur rechten Zeit eingeschlagen. Du glaubst nicht, wie leicht es mir wird, mit den Menschen zu handeln, da ich nicht mit ihnen umzugehn brauche." Bloß seinem kleinen Begleiter zu Liebe dehnt er seine Reise bis Kassel aus, wo er zu höchster Belehrung die Naturforscher Sömmering und Forster besucht; auch den „gelehrten Hof" sieht er, dessen Gelehrsamkeit „nur eine Seite des monstrosen Tableaus" ist. „Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleiß belohnt", schreibt er der Freundin mit höchster Befriedigung als Ergebniß seiner Reise; er fühle sich auf dem rechten Wege, und wisse, daß ihm von nun an nichts verloren gehe. Am 5. Oktober verläßt er Göttingen und kehrt am folgenden Abend nach Weimar zurück.

Der Hof befand sich bereits seit dem 27. mit der Erbprinzessin von Baden und dem Herzog Karl von Kurland zu Ilmenau. Erst am 8. fuhr man nach Weimar, wo Goethe am folgenden Tage bei Tafel war. Der Herzog wird ihn auf das freundlichste empfangen und ihm für sein schönes Gedicht zu seinem Geburtstag den besten Dank gesagt haben. Ob Goethe an den beiden folgenden Tagen mit dem Hofe in Ettersburg gewesen sei, wissen wir nicht.[1]) Am 12. reiste der Herzog von Kurland ab, am Abend des 13. kamen der Markgraf und der Erbprinz von Baden an, und am folgenden Tage konnte sich Goethe der Hoftafel nicht entziehen. Der Markgraf wird damals dem Herzog seine Plane zur Verbindung der kleinen Fürsten unter sich und der Kurfürsten untereinander zur Sicherung gegen Eingriffe Oestreichs in die Reichsverfassung mitgetheilt haben, wie er es schon beim Fürsten von Dessau gethan. Karl August ging mit lebhaftestem Eifer auf den Plan ein, dem er eine weitere, zu Deutschlands wahrer Einheit und Hebung gereichende Ausdehnung gab. Den 17. begleitete der Herzog die badischen Herrschaften bis Eisenach, von wo er am folgenden Tage Abends 10 Uhr zurückkehrte. Auch Goethe machte am 18. einen Ausflug, vielleicht nach Jena. Auf den folgenden Abend lud er Herder, dessen Gattin und Frau von Stein zum Thee ein; die Wolken, welche ihn so lange von Herder getrennt, hatten sich glücklich verzogen, und, wie er hoffen durfte, auf immer. Den 20. begab sich der Herzog mit Gefolge nach Jena, wohin Goethe ihn

1) Daß der Brief an Frau von Stein vom 10. Oktober wohl zwei Monate älter ist, ward oben bemerkt.

Digitized by Google

wahrscheinlich begleitete, der am folgenden Mittag — am Morgen war der Herzog von Jena zurückgekehrt — mit ihm allein speiste. Die mancherlei Geschäfte, seine osteologischen und mineralogischen Studien, auch die Fortsetzung des Wilhelm Meister nahmen seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er sich möglichst zurückhalten und zuweilen auch der Einladung zum Hofe nicht entsprechen konnte. Doch wird er auch diesmal der Herzogin-Mutter, die zu Tiefurt gar sehr mit Anpflanzen und Bauen beschäftigt war, die freundlichsten Glückwünsche zu ihrem Geburtstage, dem 24., dargebracht haben. Leider fehlte es noch immer nicht an Neidern und verbitterten Gegnern Goethes am weimarer Hofe selbst; zu ihnen gehörte Seckendorff, der um diese Zeit, als er eben von dem ganz französisch gemodelten braunschweiger Hofe zurückgekehrt war, an einen Freund in französischer Sprache schreibt: „Ich bin sehr geneigt, meine Börse von den sehr starken Aderlässen sich erholen zu lassen, welche ich sie eine Zeit lang habe ausstehn lassen, immer in der Hoffnung, einen andern Zufluchtsort zu suchen, um dort den Rest meines Lebens von meiner bewegten Lage (situation orageuse) auszuruhen. Alle meine Versuche sind bisher vergeblich gewesen, und ich beginne mir zu sagen, daß man andere aufgeben müsse, um nicht sein Schicksal zu verschlimmern in der guten Absicht, es zu verbessern. Du fühlst, daß man, wenn man einen Hof wie den braunschweiger gesehen hat, bei der Rückkehr an den seinigen sich mißfallen kann, besonders wenn man bei aller ihm gewidmeten Neigung nicht verhindern kann, daß er durch gerade entgegengesetzte Grundsätze der Zerrüttung entgegengeht. Warum haben nicht alle Fürsten, welche Geist haben, auch Urtheil oder wenigstens den Takt, dessen sie bedürfen, sich Führer zu wählen, welche das Schiff geschickt lenken, wenn sie selbst es nicht lenken können oder wollen! Ich will keinen Vergleich ziehen und lieber vergessen, daß es hier Mittel gibt, wenn man sie anwenden wollte, auf einem eben so schönen Wege zu wandeln, wie der Hof, den ich eben verlassen habe." So arg ließ persönliche Mißstimmung Kalbs Schwager Karl August und Goethe verkennen!

In welch anderer Stimmung begann Goethe sein neuntes weimarer Jahr! „Möge es uns täglich wohler und ich Dir täglich lieber werden, und wir recht lange so bleiben", schreibt er am 8. November der Freundin, bei welcher er den Abend in glücklichstem Genusse ihrer treuen Liebe zubringt. Ihr Zuspruch, den Wilhelm Meister zu fördern, läßt ihn am andern Morgen rüstig daran fortarbeiten, trotz der um ihn her stehenden Kasten und Aktenpäkte; doch geht seine Hoffnung, an diesem Tage noch das fünfte Buch beginnen zu können, nicht in Erfüllung. Erst am 12. kann er das vierte Buch abschließen. Das an demselben Abend stattfindende erste Konzert bei der Herzogin-Mutter besucht er nicht. „Was soll mir der Zeitvertreib?" schreibt er der Freundin. „Vielleicht geh' ich ein wenig in die freie Luft und besuche Dich." An Jacobi berichtet er denselben Tag: „Ich stecke mitten unter meinen Geschäften noch immer so voll Leidenschaften, Liebhabereien, Erfindungen,

Digitized by Google

Einfälle, Grillen und Plane, daß mir wirklich manchmal das Leben sauer wird. Indessen nimmt unsere Konstitution eine bessere Konsistenz, und ich habe immer noch mein altes Wesen, das mich durch alles durchbringt." Und zwei Tage später meldet er Knebel: „Wir sind jetzt ganz in Welt- und Naturgeschichte, Reisebeschreibungen und was dazu gehört ausgegossen. — Diesen Winter werde ich schwerlich von hier wegkommen; ich habe allerlei Pensa zu absolviren. Künftiges Jahr aber muß ich auf den Fichtelberg. — Meine Passion zur Mineralogie hat mich zu schönen Entdeckungen auf meiner letzten Reise geführt." Unterdessen hatten die von William Jones übersetzten, unter dem Namen Moallakát bekannten sieben Gedichte der sieben großen arabischen Dichter ihn lebhaft angezogen. Er hatte Professor Eichhorn in Jena um das in seinen Händen befindliche, von Göttingen ihm zugekommene Buch gebeten, der es am 9. an Herder sandte, damit dieser es vorher durchblättern möge; erst in vier bis fünf Wochen wünschte Eichhorn es zurück. Unserm Dichter schienen die Moallakát im ganzen sehr merkwürdig und einzelne Stellen allerliebst, sodaß er sich entschloß, dieselben in Verbindung mit Herder und Seckendorff zu übersetzen, ein Entschluß, dem leider im Drange so mancher andern Beschäftigung, und vielleicht wegen der eigenthümlichen Schwierigkeiten, besonders bei gemeinsamer Arbeit, die Ausführung mangelte.

Die Abende bringt er regelmäßig bei der Freundin zu, die ihm „wirklich auf einige Zeit Urlaub geben und ihn nicht immer enger und enger an sich ziehen und befestigen sollte". Doch kann er vom Hof nicht ganz wegbleiben. Am 17. speist er bei der Herzogin-Mutter zu Mittag, drei Tage später muß er den eben angekommenen Fürsten von Dessau bei Hofe begrüßen, am folgenden Mittag an der Hoftafel zu Ehren des Fürsten und der abgehenden jenaischen Stände sich betheiligen, am Abend des 23. von dem Fürsten von Dessau, der den andern Morgen abreisen wollte, Abschied nehmen. Der Fürst von Dessau wird die Verhandlungen über den Fürstenbund, für den er schon von Baden gewonnen worden war, fortgesetzt haben. Man entschloß sich, Braunschweig und Gotha heranzuziehen oder sich mit diesen Höfen weiter zu berathen. Auch Goethe konnte wohl der Sache nicht ganz fern bleiben. Gegen Ende des Monats fühlte er sich körperlich unwohl, so daß er sich meist still halten mußte. Am 2. Dezember schreibt er der Freundin: „Da heute Conseil ist und ich es nie ohne die höchste Noth versäumt habe, entschließ' ich mich hineinzugehn; es ist mir so ziemlich." Die Abende verbrachte er gern in der Gegenwart der Freundin, Herders nebst Gattin und anderer. Am 3. liest Herder bei ihm die ersten Kapitel seiner Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, die Goethe köstlich findet.[1]) Auch

1) Goethes Brief an Knebel Nro. 45 muß wohl vom 5. statt vom 8. Dezember datirt werden. Diese Kapitel sind das „metaphysische Leibgericht", wovon in dem Briefe an Frau von Stein vom 4. die Rede ist. Frau von Stein blieb an die-

Digitized by Google

am 5. kommt Herder mit seiner Gattin zu ihm, nachdem er vorher mit Frau von Stein in der Reisebeschreibung um die Welt von Pagès gelesen. „Ich lebe neuerdings sehr eng, doch artig", schreibt er an demselben Tage an Knebel. „Welt- und Naturgeschichte rast jetzt recht bei uns." Den folgenden Tag setzt er seinen Sonnabends-Thee aus, weil die Freundin versagt ist, deren Sohn ihm den Abend vorlesen muß. Die beiden nächsten Tage darf weder Goethe noch die Freundin sich herauswagen. „Ich lese indeß alte Akten", schreibt er ihr am 8., „aus denen ich zwar klüger, aber nicht glücklicher werde." Ein Ausgang am 10. zieht ihm einen Zahnfluß und einen dicken Backen zu, die ihn zu Hause halten, wo er wieder mit Reisebeschreibungen sich neben den Geschäftsarbeiten unterhält. Am 13. ladet er die Freundin zu einem kleinen Abendessen ein. „Ich habe vielerlei zu thun", meldet er, „und werde noch dazu zerstreut". Den folgenden Tag fühlt er sich durch die schöne Sonne hergestellt, so daß er am Abend Frau von Stein besuchen kann, die aber selbst die folgenden Tage über leidet. Von sich kann er am 17. rühmen, daß er „munter und frohen Gemüths" sei. Den 23. finden wir ihn im Conseil. „Es hat sich zu Ende des Jahres noch viele physische und politische krude Materie um mich versammelt, die nun durchgearbeitet ist", verkündet er Freund Knebel an demselben Tage mit erleichtertem Herzen. „Das neue Jahr bietet mir einen anmuthigern Anblick als noch keines." Und so kann er auch seine Mutter beruhigen, der wieder sehr schlimme Nachrichten über sein Befinden zugetragen worden waren. „Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt", äußert er gegen sie zur Wiederlegung dieser „Klatscherei", „und daß man von ernsthaften Sachen ernsthaft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdenklich ist und das Gute und Rechte in der Welt will. — Ich bin nach meiner Konstitution wohl, kann meinen Sachen vorstehn, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte für ein- und andere Lieblingsbeschäftigung. Ich wüßte nicht mir einen bessern Platz zu denken oder zu ersinnen, da ich einmal die Welt kenne, und mir nicht verborgen ist, wie es hinter den Bergen aussieht." Zu seinen jetzigen Lieblingsgedanken gehörten auch die damals durch die Gebrüder Montgolfier aufgekommenen aërostatischen Versuche. Einem durch Uebereilung verunglückten Versuche Sömmerings hatte er auf seiner Reise zu Kassel beigewohnt. In Weimar hatte der Bergrath und Apotheker Buchholz sich mit wenigem Glück darin versucht. „Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehn", meldet Goethe an Knebel, „und hoffe auf die Montgolfiersart eine ungeheure Kugel gewiß in die Lüfte zu jagen. Freilich sind viele Accidents zu befürchten." Auch der Herzog nahm daran lebhaften Antheil; er ließ sich die betreffende Schrift von Faujas

---

sem Abend, wie auch zwei Abende später, nicht lange; die übrige Gesellschaft war nach ihrer Entfernung noch vergnügt.

Digitized by Google

de St. Fond[1]) kommen, „und seitdem wird in aller Stille an einer machina gearbeitet, welcher ich vielen Succeß wünsche", schreibt Wieland am nächsten 5. Januar. In demselben Briefe meldet er von Goethe: „Er schickt sich überaus gut in das, was er vorzustellen hat, ist im eigentlichen Verstande l'honnête homme à la cour, leidet aber nur allzusichtlich an Seel' und Leib unter der drückenden Last, die er sich zu unserm Besten aufgeladen hat. Mir thut's zuweilen im Herzen weh zu sehn, wie er bei dem allen contenance hält, und den Gram gleich einem verborgenen Wurm an seinem Inwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er so viel als möglich; auch hat sie es sehr vonnöthen." Die innere Beruhigung, welche Goethe bei aller Mühseligkeit empfand, entging natürlich dem guten, ihm freundlichst verbundenen Wieland. Von den Hofvergnügungen scheint Goethe sich am Ende des Jahres zurückgezogen und auch zum Weihnachtsabend sich bei der Herzogin-Mutter entschuldigt zu haben. Zur theatralischen Belustigung fühlte er sich jetzt wenig aufgelegt, und so wird er auch wesentlich dazu beigetragen haben, daß man mit der Schauspielergesellschaft des Wieners Bellomo auf acht Jahre für die Wintermonate abschloß.

Auch am Anfange des neuen Jahres (1784) finden wir Goethe mehrfach leidend, so daß er nicht allein andere Einladungen ablehnen, sondern auch den Abendbesuchen der Freundin entsagen muß. Den Neujahrstag geht er Nachmittags zur Herzogin-Mutter, „um seinen Fehler vom Weihnachtsabend gut zu machen". Den 6. sendet er Frau von Stein eine Abschrift seiner wohl beendigten naturwissenschaftlichen Reise, und kommt nach Tische zu dieser[2]); den 7. besucht er das Konzert, den 8. die Komödie der bellomoschen Gesellschaft, die wöchentlich dreimal, Dinstags, Donnerstags und Sonnabends, spielte. Die Komödie bekommt ihm aber so übel, daß er sich innehalten und die Redoute des folgenden Abends versäumen muß. Um diese Zeit (die letzten acht Tage, schreibt Karl August den 15.) erfreute den Hof das Spiel des Waldhornisten Punto[3]), den Goethe wohl am 7. hörte. Der

1) Description des expériences de la machine aérostatique de M. de Montgolfier.

2) Daß das die Unterschrift des „6. Januar 83" tragende und von Schöll in dieses Jahr versetzte Briefchen unserm Jahre angehöre und die Fortsetzung der Zeilen vom 6. Januar 1784 sei, ergibt sich aus der Vergleichung beider und aus dem Umstande, daß der Montag kein gewöhnlicher Conseiltag ist. Wie so häufig in den ersten Tagen des neuen Jahres geschieht, hat der Dichter hier durch Versehen die Zahl des abgelaufenen Jahres gesetzt. Auch muß bei der „ersten Abschrift der Reisen" doch wohl an dieselben Reisen gedacht werden, deren erste Goethe am vorigen 1. August mit dem Wunsche gesandt, daß sie der Freundin gefallen könnte.

3) Er hieß eigentlich Johann Stich und war ein geborener Böhme; als er den Grafen Thun heimlich verließ, nahm er den italiänischen Namen an. Im Jahre 1782 war er in die Dienste des Grafen Artois getreten. Auch Mozart fand sein Spiel „magnifique". Vgl. Jahn Mozarts Leben II, 265.

Digitized by Google

Herzog glaubte nie solche „himmlische Töne" vernommen zu haben. Die entsetzliche Kälte schlug den 14. um, was Goethe nicht wohl bekam. Am 15. schreibt der Herzog an Knebel: „Unser Winter geht ziemlich vergnügt hin; die Komödie gibt uns drei Abende der Woche Unterhaltung, und das für ziemlich wohlfeilen Preis; die Gesellschaft ist eben nicht ausnehmend gut, doch hat sie das Glück, ziemlich gute Stimmen zu besitzen, und sehr guten Geschmack in Auswahl der komischen Opern zu haben; sie spielen meist italiänische Musik, deren Schönheit die Güte des Spiels und der Uebersetzung ersetzt.[1]) Maskeraden und andere Lustbarkeiten mischen sich dazwischen, und eine neue Leidenschaft, welche die der Liebe bei uns völlig ersetzt, nämlich für's L'hombrespiel, das ich neulich erlernt habe, hilft vollends die Länge der Abende verkürzen. Was mich betrifft, so nehme ich an diesen Zerstreuungen gern Antheil[2]), da mir der Tag durch sehr häufige Geschäfte, welchen ich mich immer mehr nähere, gänzlich ausgefüllt ist; sonst komme ich wenig aus, genieße aber demungeachtet einer ziemlich guten Gesundheit an meinem Kamin. Die Eisbahn war, ehe der Schnee fiel, uns großer Trost und Freude; sie war von der größten Schönheit. Die Jagd hat fast ganz am Nagel gehängt." An demselben Tage speist der Herzog Mittags bei Goethe, der Abends das Theater besucht. Von seinen Geschäften ist er vielfach in Anspruch genommen, denen er auch die Abende meist widmet, wo er die Gegenwart der Freundin entbehren muß. An Wilhelm Meister kann er nicht gehn, dagegen beschäftigt ihn der Maskenzug zum Geburtstag der Herzogin, den er während der ersten Hälfte des Januars vollendet haben dürfte. Die Herzogin läßt er hier durch die Planeten, unter denen auch die neuentdeckte Cybele nicht fehlen darf, als Mutter des Erbprinzen und der vierjährigen Prinzessin Luise herzlichst begrüßen, wobei er auch des in ihrem Gemahl ihr beschiedenen Glückes gedenkt. Am 18. früh diktirt er an einer Abhandlung über den Granit; an demselben Tage sagt er zu Mittag bei Hof ab, den Abend aber zieht ihn die Anwesenheit der Geliebten dorthin. Den 19. hat er „viel zu schaffen", wahrscheinlich des Conseils wegen, das er auch wieder am 23. besucht. Am Abend des 30. wird sein Maskenzug aufgeführt.[3]) Den 2.

1) Wieland rühmt besonders den Gesang der Frau Bellomo, die zu Wien deutsch gelernt zu haben scheine. „Die deutsche Sprache hat mir noch aus keiner singenden Kehle so gut gefallen als aus der ihrigen", schreibt er; „sie verliert das Wiehernde und Polternde, und wird eine Art von Mittelding von Italiänisch und Tudesk, das mir wenigstens zehntausendmal besser behagt, als wenn sie wie eine geborene Tedesca sänge."

2) Im Abdruck steht irrig keinen Antheil; auch das folgende ist dort entstellt.

3) Die Billete Goethes an Frau von Stein vom 24. und 31. Januar, die Schöll in dieses Jahr verlegt, gehören wohl dem folgenden an. Daß am Anfang des Jahres die Jahreszahl des vorhergehenden häufig verschrieben ist, weiß man. Schöll muß das erste Billet einen Tag später setzen. Zum Billet vom 31. stimmt das vom 1. Februar 1785 besser als die des Jahres 1784.

Digitized by Google

Februar hat Goethe „böse Akten", so daß er nicht vor 7 Uhr abkommen kann. Den andern Tag ist Conseil, am Abend wird im Theater feierlicher Bezug auf die Geburtstage der Herzogin (den 30. Januar) und ihrer beiden Kinder (2. und 3. Februar) genommen. „Heute Abend", schreibt Wieland am 4., „hat der Herzog in seiner Frau Mutter Hause zum ersteumale eum successu einen kleinen Luftball aus Ochsenblasen steigen lassen. Er (der Ball nämlich) flog bis an die Decke, und versuchte sich durchzubohren; weil's aber nicht anging, zeigte man ihm endlich den Weg zur Thüre hinaus; er flog eine Treppe hinauf und stieg bis in die Mansarde, Hallelujah. Ich hab's nicht selbst gesehen, aber es soll schön zu sehn gewesen sein, und Herren und Frauen bei Hofe hatten große Lust daran." Zu den mancherlei Geschäften, die Goethe während der ersten Hälfte des Februars in Anspruch nahmen, gehörte der ilmenauer Bergbau, dessen Kure man um so mehr anzubringen suchen mußte, als man bald darauf denselben in Angriff zu nehmen beabsichtigte. Am 14. Februar hören wir wieder einmal, daß er eine große muntere Gesellschaft, wohl zum Thee — es war ein Sonnabend — bei sich hatte. Den 15. läßt er bei Hofe absagen. Am folgenden Tage schickt er an Knebel Einladungen zur Uebernahme von ilmenauer Kuren. „Wir haben schon fünfhundert", meldet er, „und eröffnen den neuen Johannisschacht auf Fastnacht. Es macht mir viel Vergnügen, daß nach überwundenen so mannigfaltigen Hindernissen auch dieses Unternehmen so weit ist. — Ich bin fleißig und meine Sachen gehen gut, und obgleich übrigens unsere Verhältnisse allerlei Schwingungen unterworfen sind, so steht doch das Oekonomikum auf einem guten Grunde, und das ist die Hauptsache. Persönlich bin ich glücklich. Die Geschäfte, die Wissenschaften, ein paar Freunde, das ist der ganze Kreis meines Daseins, in den ich mich klüglich verschanzt habe." Den Sonnabend vor Fastnacht fuhr er, noch tief erschüttert durch die kurz vorher empfangene Kunde von dem unerwarteten Tode der Gattin seines Freundes Jacobi, mit Voigt und den beiden Söhnen der Freundin auf dem Schlitten nach Ilmenau, wo sie am Nachmittag ankamen. Der Herzog blieb zu Weimar zurück. Am Fastnachtsdinstag, den die ilmenauer Bergleute seit ältesten Zeiten zu feiern pflegten, wurde die Eröffnung des neuen Schachtes, dem man den Namen des neuen Johannes gab, in überkommener Weise vollzogen. Die herzogliche Kommission, zu der sich andere am neuen Werke Antheil nehmende Männer gesellt, wurde von den Bergleuten in feierlichem Zuge abgeholt, wobei Goethe die jetzt mit einigen Veränderungen in den Werken (B. 27, 411 ff.) abgedruckte Rede hielt. Beim Vortrage derselben soll er einmal in's Stocken gerathen sein, da ihm der Faden der wohl bedachten und ausgeführten Rede verloren gegangen war; ohne sich dadurch beirren zu lassen, schwieg er eine Zeit lang, bis er den zunächst sich anschließenden Gedanken gefunden, worauf er die Rede ungestört zu Ende führte. Voigt schreibt an Hufeland, Goethe habe die Rede ganz

Digitized by Google

vortrefflich gehalten. Es geschah Morgens um zehn Uhr und um dieselbe Zeit hatte Herder sie bereits gedruckt in der Hand, zugleich mit der Nachricht, daß Goethe sie eben jetzt halte und sich so in einer von Herder so meisterlich geübten Kunst versuche. Nach der Rede ging man zur Kirche und von da nach dem Bergwerke. Hier wurde der tiefe martinröder Stollen mit den übrigen altgewerkschaftlichen Gruben- und Taggebäuden, Grundstücken, Geräthschaften u. s. w. der neuen Gewerkschaft frei zugewiesen, ein Bergbauamt aus vier Personen ernannt und mit Abteufung des neuen Schachtes begonnen, wobei Goethe den ersten Hieb that. Damals war es wohl, daß Goethe mit Voigt den martinröder Stollen befuhr, um sich persönlich vom Stande desselben zu überzeugen und bezügliche Anordnungen zu treffen. Bald darauf kehrte er nach Weimar zurück. Voigt äußert um diese Zeit, Goethe sei wirklich ein Mann, dessen Liebe zu erwerben kein edles Herz sich schämen dürfe; je näher er ihn kennen lerne, desto mehr innere Güte entdecke er an ihm.

Der Herzog hatte unterdessen seinem Bruder Prinz Konstantin eine entsprechende Stelle im kursächsischen Militär zu verschaffen gesucht, und zwar eine solche, wo er etwas mehr untergeordnet wäre, als es seinem fürstlichen Stand eigentlich gemäß war, weil er kein Zutrauen zu dessen sittlicher Haltung hatte, der kaum im Stande sei, sich selbst zu führen. Goethe wird hierbei dem Herzog nicht entgegengetreten sein, wenn er auch wohl meinen mochte, diese neue Stellung werde dem Prinzen nichts weniger als förderlich sein, da er diese nur als ein ihm aufgelegtes Joch empfinden konnte; aber in Familienangelegenheiten des Hofes behauptete er immer die größte Zurückhaltung, um so mehr wo ein sichern Erfolg versprechender Rath so schwer aufzufinden war. Am 25. ging der Prinz in Begleitung eines Kammerherrn nach Dresden.[1])

Die Stadt Jena war am 28. Februar von einem gewaltigen Eissturze in große Noth gesetzt worden; alle Häuser und Gassen der Vorstadt waren zwei bis drei Ellen hoch davon angefüllt, Gärten und Wohnungen zerstört. Der Herzog eilte gleich am andern Nachmittag mit Goethe und dem Rittmeister von Lichtenberg zur Unglücksstätte. Die große Noth ließ Goethe dem sehnlichen Verlangen widerstehn, die Freundin am Abend des folgenden Tages in Weimar zu sehn. An diesem Abend hatte er sie gebeten, den 1. aus der Gesellschaft zu bleiben, aber am Morgen des 1. März entschuldigt er sich. „Ich bin nicht ganz unnütz hier; drum will ich bleiben. Du bist meine Begleiterin auf Wassern und Eise. An einigen Orten der Vorstadt ist das Uebel groß, und in einer allgemeinen Noth auch ein gemeiner Verstand

1) Ob es gegründet ist, wenn Friedrich von Stein in diese Zeit eine Verlegenheit des Prinzen Konstantin setzt, weiß ich nicht zu entscheiden. Daß er das „eingefrorene Schiff" irrig darauf gedeutet, hat Schöll bemerkt.

Digitized by Google

nütze, wenn er Gewalt hat. Drum will ich bleiben und alles in Deinem Namen thun. Alles rennt durcheinander, die Vorgesetzten sind auf keine außerordentlichen Fälle gefaßt, die Unglücklichen ohne Rath und die Verschonten unthätig. Wenige einzelne brave Menschen zeichnen sich aus." Auch entsagte er der Versuchung, auf den 2. mit dem Herzog nach Weimar zu gehn. Freilich hofft er, die Freundin werde am 3. mit der Herzogin nach Jena kommen, aber Frau von Stein blieb in Weimar zurück. An Jacobi, dem er auf die empfangene Trauerkunde zu erwiedern hatte, bemerkt er an demselben Tage, er sitze in Jena, von Wassern, Eise und Noth umgeben, und habe Beruf und Gelegenheit, menschliche Geschicke wiederzukäuen; er sei ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher ihn das Schicksal vermählt habe. Am Morgen des 4. kehrt er nach Weimar zurück. Daß er sich sehr brav gehalten und die besten Anstalten getroffen, rühmt der Herzog, der in Jena zurückblieb, in einem Briefe an Merck. Erst am 5. wurde das Eis durch die warme Witterung und unglaublich fleißige Arbeit gelüftet und gebrochen. Bei der Wassernoth kam niemand um, wogegen zu gleicher Zeit bei dem Abbrennen eines Dorfes sechs Menschen das Leben einbüßten. Den 7., einen Sonntag, ging er wieder in Begleitung von Fritz Stein nach Jena, kehrte aber schon am Abend zurück. Ob Goethe in dieser Zeit sich auch mit der Angelegenheit des Fürstenbundes befaßt, wissen wir nicht. Der Fürst von Dessau unterhandelte darüber mit Braunschweig, und Karl August dürfte zu Darmstadt deshalb angefragt haben, so daß hierauf die Bitte desselben an Merck vom 6. März zu beziehen wäre, dieser möge seinen (des Herzogs) Schwager um baldigste Beantwortung ersuchen, da sein Stillschweigen ihn in der Beendigung des betreffenden Geschäftes gar sehr aufhalte. Der Herzog von Gotha hatte bereits am 13. Dezember erklärt, daß er mit den Stehenden zu stehn und mit den Fallenden zu fallen entschlossen sei. Karl August hatte sich in dieser Angelegenheit auch an den preußischen Thronfolger gewandt, der warmen Antheil an den Eröffnungen Weimars und Dessaus nahm. „Der Prinz von Preußen", heißt es in einem Schreiben Karl Augusts, „verspricht, wenn die deutschen Fürsten sich zu dieser vorgeschlagenen gesetzmäßigen Verbindung bereit finden lassen, und dadurch beweisen, daß sie sich nicht nachlässiger Weise bloß auf fremde Hülfe verlassen, sondern selbst an ihrer Erhaltung, wie es sich für ächte Deutsche geziemt, arbeiten wollen, bei seiner Thronbesteigung und in der Fortdauer seiner Regierung das deutsche Reich vor aller an seiner Freiheit und Konstitution zu nehmender Unbilde zu schützen, selbst nie etwas zu thun, was dem Reichssystem zuwiderlaufen könne und sich überhaupt als ein wahrer patriotischer deutscher Reichsstand zu beweisen."

Prinz Konstantin kehrte am 17. als kursächsischer Obristlieutenant nach Weimar zurück. Goethe fand sich die Zeit über von mancherlei Geschäften gedrückt. Am Morgen des 18. schreibt er der Freundin: „Eh' ich das Angesicht der fürtrefflichen Stände erblicke, wünsche ich ein Wort von Dir zu

Digitized by Google

haben, meine Beste, damit es wie ein Salzkörnlein den ganzen Akten- und Rechnungsbrei durchsalze und schmackhaft mache." Sechs Tage später in der dritten Morgenstunde starb plötzlich die kleine Prinzessin Luise an einem Stickflusse. „Der Herzog fühlte den Schlag stärker", berichtet Wieland, „als man hätte erwarten können, und ward bei dieser Gelegenheit an Geberde als ein Mensch erfunden so gut wie unser einer, welches ihm zum Ruhme nachgesagt sei." Goethe aber bemerkt einen Monat später, dieser Todesfall habe „viele Hoffnungen zerstört und Sorgen vermehrt". Die Herzogin fühlte sich auf das tiefste durch den Verlust des holden Töchterchens erschüttert und zog sich noch mehr in sich zurück, was auf den Herzog nur erkältend wirken konnte und ihn wieder mehr nach außen treiben mußte. Bei der traurigen Stimmung der Herzogin versprach Goethe ihr am Abend des 25. etwas zu lesen, und zwar die ersten eben gedruckten Bogen des zweiten Theiles von Herders Ideen. „Es wird sie erheben, aufrichten und wenigstens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüberheben", schreibt er an Herder. Auch sein Gedicht auf des Herzogs Geburtstag bat er sich aus, das er wohl gleichfalls vorzutragen dachte, um ihr Vertrauen auf die glücklichste Entwicklung des Herzogs zu stärken. Zwei Tage später ging er nach Jena, wo es ihm noch an demselben Tage zu seiner unendlichen Freude gelang, den Zwischenknochen, den man bisher als Unterscheidungszeichen des Affen vom Menschen betrachtet, auch bei letzterm nachzuweisen. Diese Entdeckung verkündete er sofort von Jena aus unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Freundin und Herder. „Ich habe gefunden", schreibt er letzterm, „weder Gold noch Silber, aber was mir unsägliche Freude macht, das os intermaxillare am Menschen! Ich verglich mit Lodern Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur, und siehe, da ist es. Nun bitt' ich Dich, laß Dich nichts merken; denn es muß geheim behandelt werden. Es soll Dich auch recht herzlich freuen; denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen (Herders Ideen) gedacht, wie schön es da wird." Am folgenden Abend kehrte er nach Weimar zurück. Hier weilte noch Prinz Konstantin, der sich erst am 2. April zu seinem Regimente nach Naumburg begab. Mancherlei Geschäfte nahmen den Dichter zu Weimar in Anspruch, die aber nicht die Heiterkeit seiner in der Liebe und seiner neuen Entdeckung beglückten Seele trüben konnten.[1]) Am grünen Donnerstag wird er die Kinder wieder erfreut haben. Ostermontag den 12. eilte er wieder nach Jena. Von hier schreibt er der Freundin: „Mir geht es gut und freudig in der weitern Ausarbeitung des Knöchleins. Wir haben

1) Am 3. April dankt er der Freundin, daß ihr Briefchen ihn von Rechnungen und Papieren einen Augenblick an den Gegenstand rufe, der ihm manchmal hinter den Zahlen erscheine. „Du bist gar lieb", schreibt er drei Tage später, „immer mit dem zu sein, der immer mit Dir ist. Diesen Abend um 6 will ich kommen. — Lebe recht wohl und sei meines ewigen Bleibens versichert!"

Digitized by Google

Löwen und Wallrosse gefunden und mehr Interessantes. Es wird aber nicht so auf einen Ruck gehn, wie ich dachte, und uns weiter führen." Er erwartete am 15. die Ueberkunft der Freundin, um mit ihr nach Weimar zurückzufahren; da diese sich aber einen Tag verspätete, so blieb er bis zum 16. Am 15. schreibt er dieser[1]): „Meine Liebe, die Hoffnung, Dich morgen hier zu sehn, hält mich heute noch hier. Der frühe Tag war so gar schön, daß wir Euch herwünschten. Thue, was Dich das Herz heißt, und was die Witterung erlaubt; das Wetterglas ist ein wenig gefallen, doch sind jetzo Zeit und Stunde sehr veränderlich. Lebe wohl! mir geht es ganz gut. Grüße Fritzen. Und laß dem Herzog sagen, ich käme erst morgen wieder." Daß die Rückkunft erst am 16. erfolgte, scheint das Briefchen vom folgenden Tage zu bezeugen. Mit einem starken Rheumatismus kehrte er nach Weimar zurück, doch hinderte ihn dieser nicht an der Verfolgung seiner neuen Entdeckung, zu welcher er auch Schüler der Zeichenschule nach Knochen zeichnen ließ. Seinem Freunde Merck meldet er am 23. April nur, er habe die Zeit über auch verschiedenes in anatomicis gepfuscht, wovon er vielleicht ehestens etwas werde produziren können, und er äußert in dieser Beziehung verschiedene Bitten. Den folgenden Tag dankt er Knebel für eine schöne von ihm erhaltene Versteinerung, so wie für den Antheil, den er am ilmenauer Bergbaue nehme. „Die Hälfte unserer Gewerkschaft ist schon beisammen", meldet er, „und es finden sich noch täglich Liebhaber. Mit dem Baue selbst geht es sehr gut. Wir sind schon 16 Lachter nieder und haben nunmehro den Gips erschroten, in welchem wir bis fast auf's Flöz immer bleiben werden. Die sechzehn Lachter stehen in verlorener Zimmerung, und soll dieser Theil des Schachtes in der Folge ausgemauert werden. Wir haben wenig, aber gute Leute bei der Anstalt, und bis jetzo betragen sie sich auf das beste. Man kann das Werk mit gutem Gewissen empfehlen. Die Kommission führt die Direktion umsonst, und hat also die Gewerkschaft nur die Unterbediente und eigentliche Arbeit zu bezahlen." An demselben Tage geht er wieder nach Jena „wegen der Wasserbaue und anderer Dinge willen", wozu außer seinen anatomischen Untersuchungen auch die jetzt ganz in Jena angekommene und in einem großen Saale des Schlosses niedergelegte büttnersche Bibliothek gehörte, die im Sommer geordnet werden sollte. Auch am 29. begibt er sich wieder von Weimar weg, wahrscheinlich nach Jena, ist aber vor dem 2. Mai (Pfingstsonntag) wieder zurück. Frau von Stein schreibt am 1. Mai an Knebel: „Herders neue Schrift (der zweite Theil der Ideen) macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Thiere waren; was nun die Natur weiter aus uns stampfen

1) Schöll setzt diese Zeilen in das Jahr 1786, und zwar auf den 26. Mai, wogegen schon der Gruß an den Herzog spricht, der vom 18. bis 31. Mai von Weimar abwesend war. Auch meine eigene Verlegung auf den 26. April 1786 (Freundesbilder S. 472 Note 5) war ein schlechter Behelf, da ich an der von Schöll vermutheten Jahreszahl des undatirten Billets nicht zweifeln mochte.

Digitized by Google

wird, wird uns wohl unbekannt bleiben. Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen, und jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant. So sind mir's durch ihn die gehässigen Knochen geworden und das öde Steinreich." Mit dem Herzog wird es nicht an freundlichen Berührungen gefehlt haben, doch scheint Goethe keinen Versuch gemacht zu haben, auch ihn für diese Betrachtungen zu gewinnen. Um diese Zeit dürfte es auch gewesen sein, daß Herder ernstlich verstimmt wurde, weil der Herzog den zu der erledigten theologischen Professur berufenen Professor Döderlein zugleich mit ihm zum geheimen Kirchenrath ernennen wollte. Herder wies die ihm zugedachte Ehre entschieden ab, womit man ihn so spät erst beschenken wolle. Vergebens suchte Goethe ihm zuzusprechen, er möge den Titel annehmen, dessen gleichzeitige Verleihung an Döderlein er nicht hintertreiben könne, wobei er ihn darauf hinwies, daß, wenn er auf seiner Weigerung bestehe, sich alles so verbittern müsse, daß seines Bleibens nicht mehr sein werde. „Habt Ihr Lust, Aussicht, Hoffnung, von hier wegzukommen", schrieb er Herders Gattin, „nun so laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöst werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr aber bleiben, so überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Dekret wie ich meinen Adelsbrief." Herder ging nicht darauf ein, beruhigte sich aber bald und hielt Goethe, wie dieser gebeten, als Freund lieb, wenn er ihm auch in dieser Sache „als Minister fatal werden mußte".

Der Herzog hatte unterdessen auch den Kurfürsten von Mainz und dessen Koadjutor Dalberg für seine und des Fürsten von Dessau ächt vaterländische Plane zu gewinnen gesucht. Da dieser seine Bedenken nicht unterdrücken konnte und die Aeußerung that, der Kurfürst von Mainz sei für die gute Sache eingenommen, werde sich aber an keine von beiden Parteien halten, so erwiderte Karl August schon am 16. April: „Die Gesinnungen des Fürsten von Dessau sind zu sehr bestätigt, als daß man nur einen Augenblick glauben könnte, daß er zu unrechtmäßigen Absichten irgend eines Königs sich gebrauchen ließe. Wir hatten Hoffnungen, da wir die Gesinnungen des preußischen Thronfolgers kannten, daß die Reichsstände bei der gesetzmäßigen Verbindung von dieser Seite Sicherheit hätten, und dies bewog uns beide zu versuchen, ob wir ein Werk zu Stande brächten, das für Deutschland so allgemein nützlich sei. Diese in der Wahrheit begründeten Umstände beweisen damit auch augenscheinlich, daß hier von keiner Partei und von keinem Parteigeist die Rede sein kann. Ferner bezeuge ich auf meine Ehre, daß die Gesinnungen des Prinzen Thronfolger lauter sind, und daß seine Absicht dahin läuft, die deutschen Stände aus ihrem Schlaf zu wecken und ihnen fühlen zu machen, daß es unschicklich sei, nichts für ihre Erhaltung zu thun. Es ist hierbei nicht zu leugnen, daß, wenn ja hier an einem Punkt von Interesse die Rede sein kann, der Prinz von Preußen dasjenige besitzt, ein so mächtiges Reich, wie Deutschland ist, zusammen verbunden zum Freunde zu

Digitized by Google

haben und diesen gesetzmäßigen Alliirten als ein starkes Gegengewicht gegen alle usurpirenden Mächte zu besitzen. Ferner hilft es ihm aus der Verlegenheit, einstmalen gezwungen zu sein, Deutschland theilen zu helfen, welches gewiß erfolgen würde, wenn das Reich nicht seine Stärke gebrauchte, um allen Zudringlichkeiten anderer Fürsten, welche unrechtmäßige Acquisitionen im Reiche machen wollen, den Eingang zu versperren." Indem er auf eine ächt deutsche Politik baute, dachte er die verbündeten Fürsten zur Sicherung nach außen und gemeinsamer innerer Pflege der ihnen anvertrauten Länder zu vereinigen, so daß das deutsche Volk, einig und stark in sich, der höchsten Freiheit, Bildung und Wohlfahrt entgegengehe. Leider lag ein solcher Plan noch außerhalb des Gesichtskreises der meisten deutschen Fürsten und besonders der preußischen Minister, die selbst ihres Königs ernstlichen Willen eines zur Erhaltung des jetzigen Reichsstandes vereinigten Fürstenbundes zu hemmen suchten.

Am 6. Mai[1]) begibt sich Goethe wieder nach Jena, hauptsächlich um das Verschwemmte wieder herzustellen, aber auch seinen osteologischen Untersuchungen war dieser Aufenthalt wieder sehr förderlich, da er die Abende sich mit Loder besprechen konnte, der jetzt auch große Freude an seinem immer mehr heranreifenden Werkchen über den Zwischenknochen hatte. „Mein Geschäft geht gut", schreibt er am Abend des 7.; „ich habe so viel Geld, Gewalt, Verstand und Geschick dazu, als nöthig ist, und da kann's wohl nicht fehlen." Seiner anfänglichen Hoffnung, die Freundin am 9. in Jena zu begrüßen, hatte er schon am 7. entsagen müssen; um die nächste Woche nicht noch einmal herüber zu müssen, wollte er bis zum 10. in Jena ausharren, aber seine Sehnsucht trieb ihn bereits am 9., einem Sonntage, zurück. Am 11. geht er nochmals der Wasserbauten wegen nach Jena.

Unter den mancherlei Geschäften, welche in der zweiten Hälfte des Mais seine Zeit in Anspruch nahmen, findet er doch Gelegenheit, seinen wissenschaftlichen Neigungen nachzugehn. Am 19. Mai ladet er die Freundin zu dem Versuche mit einem kleinen Luftballon ein, von dem aber niemand sonst wissen soll, da Herder mit seiner Gattin nach Tiefurt eingeladen ist. Sieben Tage später will er gelegentlich bei dem alten Dr. Siewer in Oberweimar vorsprechen, um dessen meteorologisches Museum anzusehn. Die von einem Zögling der Zeichenschule W. Waitz sehr schön gezeichneten Knochen erfreuen ihn lebhaft. Auch die fürstlichen Personen zu besuchen versäumt er nicht. Am 22. reitet er nach Tiefurt zur Herzogin-Mutter, am 26. besucht er mit der Freundin den Erbprinzen, der seit dem 18. nach Belvedere gebracht worden, wegen der zu Weimar herrschenden Masern. Zu seiner Freude verspätete sich der auf Ende Mai festgesetzte Aufbruch des Hofes nach Eisenach, dem er selbst folgen mußte, um einige Tage; wie schwer es ihm ward, diesmal auf

1) Der von Schöll auf den Morgen des 7. verlegte Brief an Frau von Stein muß am 6. geschrieben sein; den 7. brachte Goethe ganz in Jena zu.

Digitized by Google

längere Zeit von der Freundin zu scheiden, zeigt außer den Briefen an diese die Aeußerung gegen Jacobi vom 29. Mai, auch er lebe jetzt im „Scheiden und Entbehren". Ende Mai kamen die beiden Stolberge mit ihren Frauen auf ihrer Reise nach Karlsbad in Weimar an, wo sie sich am 29. dem Hofe vorstellten und zur Mittagstafel gezogen wurden. Auch den alten, so lange entfremdeten Freund Goethe besuchten sie, den aber die Liebe zu Frau von Stein so ganz, inniger als je beseligte, daß die alten Freunde dagegen am Anfang ganz in den Hintergrund traten, so daß er sich nicht entschließen konnte, sie am Abend in Tiefurt aufzusuchen, sondern ruhig in seinem Garten Frau von Stein erwartete. Doch in den folgenden Tagen eröffnete sich sein Herz auch gegen die Genossen seiner drangvoll übermüthigen Jugend; am 1. Juni genoß er mit ihnen bei Hofe einen fröhlichen Tag, und es freute ihn „noch einmal in jenen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden" zu sein und „eine neue Befestigung der alten Freundschaft" gewonnen zu haben. An Frau von Stein, welche die Stolberge nur am ersten Tage sah, meldet er später: „Die Herzogin hat die älteste Gräfin sehr zu distinguiren fortgefahren. Ich glaube den Vereinigungspunkt beider Seelen zu entdecken. — Wie die kleine Agnes (die Gattin von Friedrich Leopold Stolberg) mir schöne that, und bat, ich solle noch einen Tag bleiben, warfen ihr die Brüder vor, sie thue es nur, weil sie dadurch hoffe, den Herzog noch einen Tag zurückzuhalten, und setzten scherzend die Rangordnung fest, daß er der erste der Weimaraner in ihrem Herzen, ich der zweite und die Göchhausen die dritte sei. Ich nahm es ungeachtet ihrer Vertheidigung als wahrscheinlich und wahr auf, versicherte, daß ich mir fest vorgesetzt habe, mit einem Fürsten weder um ein Herz zu streiten noch es mit ihm zu theilen, und reiste ab.[1]) Leopold hat mir von Stund zu Stund besser gefallen, und ich hätte wohl gewünscht, mit ihm eine Zeit lang zu leben. In den ersten Tagen, wenn man mit alten Bekannten wieder zusammenkommt, sieht man doch nur das alte Verhältniß, bis alsdann ein weiterer Umgang entwickelt, inwiefern sich Menschen verändert haben oder dieselben geblieben sind."

Am 3. Juni begab sich Goethe, da er zum Ausschußtage nach Eisenach mußte, mit Fritz Stein nach Gotha, wo es ihm wohl that, seine Seele einige Tage auszuspannen. Die noch immer zu Tage tretende fürstliche Launenhaftigkeit des Herzogs, der sich eben so wenig seiner vornehmen Leidenschaften entschlagen als seinen ächt vaterländischen politischen Plan aufgeben und sich einzig dem Vortheil des Landes als guter Hausvater widmen wollte, scheint ihn verstimmt zu haben; denn bei Gelegenheit der Mémoires pour servir à l'histoire de Mr. de Voltaire écrits par lui même schreibt er: „Wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehn könnten und sollten, so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe. Allein man wird sie lesen

1) Dies ist nicht genau; denn jene launige Unterhaltung fand während der Anwesenheit des Herzogs statt, der am 2. nach Eisenach ging, einen Tag vor Goethe.

Digitized by Google

wie eine Satire auf die Weiber, sie bei Seite legen und ihnen wieder zu Füßen fallen." Hatte er ja auch den Herzog mit dem Hofe am 2. nach Eisenach gehn lassen, wohin er ihm erst am 6. folgte. Gleich am nächsten Tage meldet er von Eisenach, er habe es gefunden, wie es zu erwarten gewesen. „Die Hofleute klagen über Langeweile, über Gehen, Fahren, Staub, Stehen, Hitze, Berge u. s. w. Loben die Gegend außerordentlich und haben keinen Genuß davon. Die Herzogin sieht munter und ist von den Menschen sekkirt. Der Herzog streicht in der Gegend herum u. s. w." Die Verhandlungen mit dem Ausschußtage nahmen ihn bedeutend in Anspruch und wurden ihm häufig widerwärtig genug. „Unsere Geschäfte gehen einen leidlichen Gang", schreibt er am 9., „nur leider aus nichts wird nichts. Ich weiß wohl, was man statt all des Rennens und Laufens und statt der Propositionen und Resolutionen thun sollte. Indessen begießt man einen Garten, da man dem Lande keinen Regen verschaffen kann. Wie eingeschränkt ist der Mensch, bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen!" Man sieht, dieses Verhandeln mit den Ständen war ihm zuwider, da er darin nur die Hinderung einer entschieden durchgreifenden Regierung sah. Doch schon am folgenden Tage scheinen ihm die Geschäfte einen unerwartet schnellen Gang zu nehmen, nur will er sich nicht zu früh erheben, da er „schon öfter erlebt, daß sie sich wieder in's Weite lenkten". Am 17. macht er die Bemerkung, man sehe in Geschäften manchmal die Sachen nur darum nicht, weil man die Augen nicht hinwenden möge. „Sobald man die Verhältnisse recht klar sieht", hält er sich selbst vor, „haben die Dinge auch bald ein Interesse; denn der Mensch mag immer gerne mitwirken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des Rechten befördern." An Herder berichtet er am 20.: „Bei unsern Geschäften interessirt mich ein einziger Punkt, und der ist abgethan. Uebrigens ist da keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen, und es ist ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu schwer wird." Schon am 28. ist der Abschied des Ausschußtages unterzeichnet, am 1. Juli werden die Stände wirklich verabschiedet. Dadurch, daß der geheime Legationsrath Schmidt um diese Zeit eine Stimme im geheimen Conseil erhielt, fühlte er sich erleichtert; „indessen ist das Leben", fügt er hinzu, „für den, der etwas Vernünftiges und Planmäßiges drinne sucht, immer eine wunderliche Aufgabe." Erst am 9. Juli sind seine Geschäfte völlig zu Ende; „es war gut", bemerkt er, „daß ich mich in Geduld gefaßt hatte". Unter den sonstigen Angelegenheiten hatte ihn die Berufung des Leibarztes Osann aus Hannover beschäftigt, welche besonders der Herzogin erwünscht war, die zu dem alten, abgestandenen Stein[1]) kein Zutrauen haben

1) Der Herzog schreibt am 14. März 1787 an Knebel: „Heute Morgen 8 Uhr ist unser äskulapisches Skelett heimgegangen, und wird nun bald von Hippokrates und Galenus überführt werden, daß er sich in vielen Stücken über die menschliche Natur, und zumal über die meiner Frauen, geirrt hat."

Digitized by Google

konnte. Freilich war ihm die große Forderung, welche Osann machte, der Kasse wegen sehr ärgerlich, obgleich er sie ganz natürlich finden mußte. Osann kam bereits am 19., wo ihm der Hof gleich Tafel und Wohnung gab, am 26. erhielt er seine Anstellung; aber schon am 4. Juli ist er bedenklich erkrankt, und am 7. mußte Goethe der Freundin seinen für sie alle, besonders für die Herzogin, so traurigen Tod melden. Vom Hof hatte sich Goethe zu Eisenach gleich am Anfange möglichst zurückgezogen. „Ich esse nicht bei Hofe", schreibt er am 17., „sehe wenig Menschen, gehe allein spazieren", und am folgenden Tage: „Jedermann beruft mich über meine Einsamkeit". Doch fehlte es nicht an Berührungspunkten mit dem Hofe. Am 10. reitet er zu Mittag zur Herzogin, die sich mit der Oberhofmeisterin Wedel allein zu Wilhelmsthal aufhielt. Er fand sie anmuthig und offen, und redete mit ihr ganz vertraulich. Den 13. war er mit dem Herzog von Gotha und Prinz August bei Hofe, am 5. Juli mit Prinz Heinrich von Preußen, der sich sehr gnädig bewies, bei der Hoftafel. Mit dem Herzog kam er mehrfach zusammen, der ihn schon damals aufforderte, ihn nach Braunschweig zu begleiten. Daß die Frauen in Eisenach es anfangs alle auf den Herzog angelegt hatten, bemerkt er später. Sonstigen Gesellschaften konnte er sich nicht immer entziehen; am unangenehmsten waren ihm die nach der Entlassung der Stände einige Tage lang sich drängenden Schmäuse. „Schon vier Tage war ich genöthigt, meist Mittag und Nachts zu Tische zu sein", klagt er am 4. Juli. „Ein verdorbener Magen und weniger heitere Sinn sind alles, was ich davon habe; es geht zum Ende und ich will herzlich froh sein, wenn noch einige Sachen abgethan sind." Auch seine osteologischen und mineralogischen Bestrebungen gingen nicht leer aus. Sömmering hatte ihm von Kassel den berühmten Elephantenschädel und Campers Tafeln eines solchen gesandt. An ersterm, der fast alle Suturen noch zeigte, fand er mehr, als ihm lieb war, Neues und wieder Neues; „und doch", fügt er hinzu, „studirt man darum die Natur." Er entschloß sich, diesen für seine Untersuchung so unschätzbaren Schädel mit sich nach Weimar zu nehmen, wo er ihn von vier Seiten zeichnen ließ. Auf die eisenacher Berge hatte er sich besonders gefreut, wo er auch der Freundin etwas zu zeichnen gedachte; sahen ihm die Berge und Klüfte nicht mehr so malerisch und poetisch aus, wie früher, so bestieg er sie jetzt mit einer andern Art Malerei und Poesie. Der in Eisenach anwesende Bergsekretär Voigt durchstrich vor ihm die Berge, damit Goethe nur anziehende Punkte besuchen möge, unter denen er sich besonders den Inselsberg ausgewählt. Am 9. machte er den Felsen nicht ohne Beschwerde den ersten Besuch, von dem er wohl zufrieden war; „es werden mir auf dieser Reise allerlei Lichter aufgehn, man muß nur suchen und immer wiederkommen". Drei Tage später unternimmt er mit Voigt eine mineralogische Spazierfahrt, und erlustigt sich wacker auf gut bergmännische Art. „Der einfache Faden, den ich mir gesponnen habe", schreibt er, „führt mich durch alle diese unterirdischen

Digitized by Google

Labyrinthe gar schön durch, und gibt eine Uebersicht selbst in der Verwirrung." Den 17. berichtet er der Freundin: „Meine Felsenspekulationen gehen sehr gut. Ich sehe gar viel mehr als andere, die mich manchmal begleiten, und auch auf diese Sachen aufmerksam sind, weil ich einige Grundgesetze der Bildung entdeckt habe, die ich als ein Geheimniß behalte und deswegen die Gegenstände leichter beurtheilen kann." Und Herder vertraut er am 20., er glaube „ein ganz einfach Prinzipium entdeckt oder vielmehr so angewendet zu haben, daß es die Bildung der größern Steinmassen völlig erkläre". Das Prinzip, welches er hier meint, ist das der Trennung in Parallelepipeden, welche die Geneigtheit haben, sich in der Diagonale wieder zu durchschneiden, was er durch ein Gitterwerk zu veranschaulichen suchte. Vgl. B. 40, 168 ff. Während der folgenden Tage störte die üble Witterung die weitern Felswanderungen. Der Landwirthschaft widmete Goethe zu Eisenach gelegentlichst seine Betrachtung. „Ich habe mit Bäty einen Spazierritt gemacht und ein Kammergut besehen", meldet er am 21. Juni der Freundin; „nachher sind wir in der Gegend umhergeritten; sie ist so reich und schön, als sich etwas denken läßt." Von dichterischen Arbeiten beschäftigte ihn zeitweise das fünfte Buch des Wilhelm Meister, dessen Schluß ihm recht gegenwärtig war. Durch einen italiänischen Improvisator, der sich bei Hof hören ließ, ward er zu dem Versuche veranlaßt, deutsche Verse in gleicher Weise aus dem Stegreif herzusagen, was ihm aber ungleich mehr Schwierigkeiten zu haben schien.

Den 10. Juli begibt er sich mit dem jungen Stein in die Gebirge zu weitern Felsbetrachtungen. Gleich darauf besucht er allein die Freundin zu Kochberg, und kehrt am 19. nach Weimar zurück. Hier trifft er Knebel, den er gleich am folgenden Tage zu sich rufen läßt und in seinem Hause beherbergt; an demselben Abend reitet er nach Tiefurt, wohin sich Knebel mit Einsiedel begeben hatte. Gar mannigfaches Geschäftliche hatte sich die Zeit über bei ihm gehäuft, das er nur nach und nach überwinden konnte. Der Herzog wiederholte indessen schriftlich seinen schon in Eisenach geäußerten Wunsch, daß er ihn nach Braunschweig begleiten möge, und er bestand darauf so dringend, daß er sich nicht wohl zu entziehen vermochte, besonders da es ihn selbst lebhaft nach dem Harze trieb. Am 24. begibt er sich, wahrscheinlich nur auf einen oder zwei Tage, nach Jena; nach der Rückkehr widmete er sich eifrigst seinen Geschäften. Der Herzog kehrt am 30. Abends um 6 Uhr mit dem Fürsten von Dessau nach Weimar zurück und begibt sich sofort zur Begrüßung seiner Mutter nach Tiefurt. Noch in derselben Nacht reist der Fürst von Dessau wieder ab, von Goethe bis Auerstädt begleitet. An demselben Abend um 9 Uhr war auch die Herzogin von Eisenach zurückgekehrt. Den 1. August begibt sich der Herzog, von Goethe, Knebel und dem Hauptmann Kastrop begleitet, auf zwei Tage nach Jena zur Besichtigung der dortigen Wasserbauten und sonstigen Anstalten, wo auch die büttnersche Bi-

Digitized by Google

bliothek und die andern Sammlungen nicht unbesucht blieben. Gleich nach der Rückkehr hat Goethe ein langes Conseil zu bestehn. Auch die wissenschaftlichen Bestrebungen ruhten nicht trotz der drängenden Geschäfte und der nahen Abreise; am 5. sehen wir ihn bei „unterhaltenden physikalischen Experimenten" anwesend, wahrscheinlich bei den Luftballonversuchen von Buchholz. Aber auch neue dichterische Vorsätze faßte er zu dieser Zeit. Außer einer italiänischen Operette (Scherz, List und Rache), worauf er wohl in Eisenach durch die bellomosche Truppe gekommen war, die den Hof dorthin begleitete, trug er den Plan zu den Geheimnissen mit sich herum; er gedachte hier das reine Christenthum als Religion der Liebe und erhabener Duldung darzustellen, wobei ihn besonders die Feier der Liebe anzog, in welche er die ganze Wonne der ihn beseligenden Liebe zu Frau von Stein zu ergießen gedachte.

Der Herzog begab sich den 7. August nach Braunschweig, da die Ankunft des Grafen von Reuß mit Gemahlin und Gefolge die Abreise um zwei Tage verspätet hatte. An demselben Tage trat Goethe mit dem Zeichendirektor Kraus seine Reise nach dem Harze an. Hinter Mühlhausen brach ihnen die Wagenachse, so daß sie in Dingelstedt liegen bleiben mußten. Goethe benutzte die unfreiwillige Muße, den Anfang seiner Geheimnisse auszuführen, und sandte die vollendeten, später für die Zueignung zu seinen Gedichten verwendeten Stanzen denselben Abend an Herder, der sie an Frau von Stein geben solle. Am 9. Nachts um 1 Uhr fuhren sie nach Duderstadt und von dort nach Zellerfeld, wo der Berghauptmann von Trebra wieder freundlichste Aufnahme gewährte. Von hier aus wurden beim schönsten Wetter die Berge bestiegen und die Gruben befahren. Kraus zeichnete die bedeutendsten Felspartien ganz vortrefflich. „In meinen Spekulationen bin ich auch glücklich", schreibt er am 14.; „ich finde überall, was ich suche, und hoffe den ariadneischen Faden bald zu besitzen, mit dem man sich aus diesen anscheinenden Verworrenheiten herauswinden kann." An seiner Operette hatte er in freien Stunden bald eine Arie bald ein Stück Dialog geschrieben, so daß er bald damit fertig zu sein hoffte. Der Plan seiner Geheimnisse war ganz durchdacht, ohne daß er zur weitern Ausführung geschritten wäre. Nachdem man am 14. den Iberg besucht, ging es am 15. nach Goslar, und von da weiter ohne Kraus, den er im Harze zurückließ, nach Braunschweig, wo er den Herzog nicht in bester Stimmung antraf. „Unser guter Herzog langweilt sich entsetzlich", schreibt er am 18. in französischer Sprache. „Er sucht ein Interesse, er möchte nicht für nichts hier sein. Der sehr wohl abgemessene Gang von allem, was man hier thut, beengt ihn; er muß seiner lieben Pfeife entsagen, und eine Fee könnte ihm keinen angenehmern Dienst erzeigen, als wenn sie diesen Pallast in die Hütte eines Köhlers verwandelte. Ich beklage ihn wirklich. In der Menge von Hofleuten und Fremden finden wir andern immer einen, mit dem man über anziehende Dinge reden kann; er muß immer

Digitized by Google

nur die königlichen Hoheiten sein, die ihm Fragen stellen, die er nicht beantworten kann; er zieht sich gut oder schlecht heraus, schließt sich zu und ist am Ende mißstimmt. Von der andern Seite theilt der Herzog von Braunschweig sich wenig mit, er hat die besten Manieren von der Welt, aber es sind nur Manieren, und ich bin sehr neugierig, wie dies enden wird." Neun Tage später — denn der Herzog verschob die Abreise noch eine Woche — bemerkt er der Freundin: „Unser Herzog hat seine Sache sehr gut gemacht; er ist ganz sachte gegangen und das Publikum, das, wie Du weißt, immer Wunder verlangt, ohne je solche zu thun, hat ihn für einen beschränkten Prinzen erklärt. Allmählich hat man an ihm Verstand, Kenntnisse und Geist gefunden, und wenn er noch einige Kontretänze tanzt, wenn er fortfährt, den Damen den Hof zu machen, wie er auf dem letzten Ball gethan, so werden sie ihn zuletzt anbetenswürdig finden. Die Großmama besonders ist von ihm bezaubert." Daß es sich um mehr als einen bloßen Besuch zu Braunschweig handelte, daß Karl August sich mit dem Herzog über den Fürstenbund besprechen und diesen, der die Sache nur für einen schönen Traum hielt, wie er schon im Anfang des Jahres nach Berlin geschrieben hatte, entschieden dafür gewinnen wollte, ist durch sonstige Zeugnisse bekannt, und wird durch Goethes Briefe an Frau von Stein vom 29. und 30. August bestätigt, worin er, weil er sie Herrn von Stein mitgab und kein Erbrechen zu fürchten hatte, sich offener erklären konnte. „Der Herzog von Braunschweig hat unsern Herzog gut behandelt; sie haben mehrere Berathungen gehabt, wo er sehr offen war. Er scheint seinen Neffen zu schätzen, und wahrlich ein großer Herr, der nicht auf den Kopf gefallen und der meistentheils sieht, daß seines Gleichen mehr als Tölpel seien, muß sehr erstaunt sein, einen Verwandten zu finden, der mehr als gewöhnlichen Menschenverstand hat. Die Höflinge sprechen sehr frei von ihrem Herrn, und nach ihren Reden kann ich mir eine recht deutliche Vorstellung von diesem sonderbaren Wesen machen; aber alle stimmen darin überein, daß sein Ziel groß und schön ist, daß er sich in den Mitteln nicht täuscht und fest und folgerecht in der Ausführung ist. Und das ist ja gerade alles, was zu einem großen Manne gehört, wenn man anders ein in jedem Sinne so beschränktes Wesen groß nennen kann. — Alles, was der ernste Zweck unserer Reise war, ist ausnehmend gut gegangen. Das ist ein Geheimniß, welches ich Dir vertraue; denn alle Welt glaubt sicher, daß wir nur gekommen sind, uns zu vergnügen." Freilich fehlte es im Hofleben unserm Dichter nicht an manchen langweiligen Augenblicken, und besonders schrecklich war es ihm, täglich sechs Stunden bei Tische sein zu müssen, was Seckendorff gewiß höchst schicklich fand, aber für seine Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse fand er doch hier eine reiche Fundgrube, und auch mancherlei Sehenswürdigkeiten zogen ihn an, wie Gemäldegallerien, naturwissenschaftliche Sammlungen[1]) und die reich ausgestattete Oper. Zuletzt

1) Am 6. August hatte er bereits an Merck geschrieben, er wolle in Braunschweig

Digitized by Google

wurde ihm doch die Zeit etwas lang, aber er beruhigte sich, als er endlich wieder Nachricht von der Freundin hatte; denn der Mangel jedes Zuspruches von ihrer Seite hatte sein ganzes Wesen erstarrt. Gern möchte er noch geblieben sein, um die Sachen noch näher zu sehn, um die geheimen Triebfedern der Maschine kennen zu lernen, aber er fügt hinzu: „Wenn Originalität zu allem gut ist, so ist sie für die Haltung der politischen Oekonomie nothwendiger als für irgend etwas anderes. Wir können von andern Einzelheiten lernen, wir können die Formen nachahmen, aber wir müssen ein Ganzes durch uns selbst bilden." Zu den Geheimnissen dichtete er hier mehrere Stanzen. Die mineralogischen Entdeckungen, die er gemacht, erfreuten ihn ganz besonders. Gegen Ende seines braunschweiger Aufenthaltes kam auch Kraus, der ihn durch neue Zeichnungen erfreute, besonders durch eine ganz vortreffliche eines Granitfelsens, wohl aus dem Ockerthale (vgl. B. 40, 171 Nro. 14). „Die Gedanken, welche ich über die Bildung unserer Erde gefaßt habe", schreibt er am 27. August der Freundin, deren Antheil an seinen mineralogischen Untersuchungen ihn außerordentlich erfreute, „sind auf dieser Reise bestätigt und berichtigt worden, und ich kann sagen, daß ich Gegenstände gesehen, die, indem sie meine Ansicht bestätigten, mich durch ihre Neuheit und Größe überraschten. Ich bin nicht anmaßend genug zu glauben, ich habe das Prinzip gefunden, durch welches diese Erscheinungen da sind, aber ich werde eine Harmonie von Wirkungen an Tag bringen, die uns eine gemeinsame Ursache vermuthen lassen, und es wird dann die Sache stärkerer Geister sein, sie noch näher erkennen zu lassen. Kraus ist mir von großem Vortheil; denn er hält mir die Gegenstände fest, die sonst rasch aus meiner Erinnerung verschwinden würden, da mein Kopf jetzt mit einer ganz andern Sache beschäftigt ist; die Menschen ziehen meine Aufmerksamkeit an, und ich möchte nicht von hier weggehn, ohne eine richtige Vorstellung von jedem zu haben, den ich mit einiger Bequemlichkeit habe sehn können."

Am 1. September geht er mit Kraus in Begleitung des Herzogs nach Goslar. Den Herzog treibt es von hier unwiderstehlich nach Dessau, wo er wegen des Fürstenbundes sich weiter mit dem Fürsten besprechen will. Goethe wandte sich mit Kraus in den Harz zurück, bestieg den Brocken und ging nach Elbingerode herab. Von hier schreibt er am 6. an Freund Herder: „Wir sind den ganzen Tag unter freiem Himmel, hämmern und zeichnen. Ihr werdet Freude haben an dem, was ich mitbringe. Wir haben gewiß die größten und bedeutendsten Gegenstände ausgesucht; die Tage sind herrlich. Eine große Last Steine bringe ich geschleppt; die kleinsten Abweichungen und Schattirungen, die eine Gesteinart der andern näher bringen, und die das Kreuz der Systematiker und Sammler sind, weil sie nicht wissen, wohin sie

dem dort in Spiritus aufbewahrten Elephantenfötus in das Maul sehn und mit dem Leibarzt Zimmermann ein wackeres Gespräch darüber führen.

Digitized by Google

sie legen sollen, habe ich sorgfältig aufgesucht und habe sie durch Glück gefunden. — Manchmal wird es mir ein wenig sauer, auf diese einzige Idee auszugehn; man wird zuletzt stumpf und weiß kaum mehr, was man sieht, und eh' ich mich's versehe, vergesse ich bei einem Gegenstande das Nothwendigste. Indessen da mich diese Materie fast zu ennuyiren anfängt, thu' ich mein Möglichstes; denn stecken kann ich's nicht lassen. Deswegen schreib' ich auch, so viel möglich, auf. Morgen und übermorgen geht's an der Bode hinunter; wir werden an den Fall gelangen, wo dieses Flüßchen hinter dem Roßtrapp hinabstürzt. Zwischen diesen Felsen hoffe ich noch vieles für meine Spekulation; es ist hier ein Durchschnitt, der sehr lehrreich ist."[1]) Von der Roßtrappe besucht er Frau Branconi in Langenstein, wo er aber nur zwei Tage aushalten konnte, und kehrte dann über Allstedt am 15. nach Weimar zurück, während die Freundin noch in Kochberg weilte. Hier fand er gar viel zu thun, da die längere Abwesenheit manches angehäuft hatte; um so weniger konnte ihm der wohl brieflich von Dessau aus geäußerte Wunsch des Herzogs genehm sein, ihn auf seinem in Sachen des Fürstenbundes zu unternehmenden Ausflug nach Zweibrücken zu geleiten, von dem er sich auf jede Weise frei machen wollte, um sich, seinen Geschäften und Neigungen und der so lang entbehrten Gegenwart der Freundin zu leben. Der Herzog aber fühlte sich stets von Goethes so anregender als belehrender Nähe gehoben, so daß er, wenn dieser auch mit seinen Mahnungen und dem Ausdruck seiner Mißbilligung nicht immer zurückhalten konnte, ihn auf seinen Reisen höchst ungern entbehrte. Zu Weimar fand er zu seiner Freude noch Oeser, der gekommen war, die kleinen Gemächer im Palais der Herzogin-Mutter zu malen; der Anblick seiner Arbeiten machte ihn glücklich. „Seine Plafonds[2]) sind reizend", schreibt er, „sie sind mit einem Geschmack ausgeführt, welchen Alter und Uebung allein auf einen so hohen Grad reinigen kann, und zu gleicher Zeit mit einer Lebendigkeit, welche die Jugend sich ausschließlich zueignen möchte." Am 19., einem Sonntag, begab er sich mit Fritz von Stein nach Jena zur Besichtigung der dortigen Anstalten. Hier nahm ihn Knebel, der unterdessen eine Wohnung im alten Schlosse bezogen hatte, mit herzlichster Freude auf. „Er war, wie gewöhnlich, gut", berichtet Knebel seiner Schwester, „traktirte von seinen hiesigen Geschäften, gab mir einige Winke von dem, was er gesehen, bemerkt. Es kamen Leute dazwischen und nahmen das Interesse der Unterredung, doch ging es noch bis gegen Abend, der schön war, wie der Tag, und Goethe fuhr wieder zurück nach Weimar." Zu Hause fand er zu

1) Hier hatte er schon vor einem Jahre mit Fritz von Stein auf einem großen in den Fluß gestürzten Granitblock zu Mittag gegessen.

2) Drei Gemächer im ersten Stockwerk und der Saal im zweiten zeigen noch jetzt öserische Götter und Göttinnen im Deckengemälde. Wie ganz anders Goethe später Oeser beurtheilte, zeigt die Aeußerung B. 30, 21 und der Aufsatz über ihn in den Propyläen III, 1, 125 ff.

Digitized by Google

seiner größten Freude den längst angekündigten alten Freund Jacobi mit seiner Schwester; dieser schien ihm sehr gewonnen zu haben und er fühlte sich gedrungen, ihm sein ganzes Herz zu eröffnen. Am folgenden Abend kam Goethe mit Herder, Jacobi und dessen Schwester nach Tiefurt zur Herzogin-Mutter, die er schon vorher besucht haben wird, da Knebel, der am Morgen dorthin kam, hier die schönen Zeichnungen aus dem Harz von Kraus sah. „Abends war Illumination, die schon zu Goethes Geburtstag bereitet war", erzählt Knebel. „Der alte Oeser, der auch zugegen war, hatte einen herrlichen Transparent dazu gemalt, wo sich Tugend und Genie über einem Altar die Hände geben und mit der Fackel die Flamme des Altars anstecken; oben sah man in Olivenkränzen Goethes und Herders Silhouette. Meine Verse darunter waren folgende:

Reine Glut entflammet vom Himmel; Ihr brachtʼt sie hernieder:
Nehmt von unserm Altar Freundschaft und Liebe zurück.

Oeser ließ noch in dem gegenüber etwas erhaben liegenden Hölzchen einige Reisbündel anzünden, welches eine herrliche Erleuchtung gab, zumalen da er einige große Figuren, in Form von Statuen, die er gemalt hatte, hineinsetzen ließ." An demselben Abend schreibt Goethe der Freundin, er werde den Herzog auf seiner Reise nicht begleiten, sondern nur nach Ilmenau auf kurze Zeit gehn, um den Winter ganz in ihrer Nähe zuzubringen. Den folgenden Tag gab Wieland Jacobi zu Ehren ein Gastmahl, woran auch Goethe, Herder und Knebel Theil nahmen. In der Nacht kam der Herzog mit Prinz Konstantin nach Weimar zurück. Knebel speiste mit ihnen und der Herzogin am folgenden Tage zu Tiefurt; am Abend ging der Prinz wieder ab, während die übrige Gesellschaft noch mit Oeser der angenehmsten Unterhaltung genoß. Den 25. kam Claudius bei Herder an. Am folgenden Tag, einem Sonntag, mußte Goethe einem Conseil beiwohnen.[1]) Mit Claudius, Jacobi nebst Schwester, Herder nebst Frau und dem jungen Stein fuhr Goethe am 27. nach Jena zu Knebel, wo sie einen vergnügten Tag zubrachten und im Mondschein zurückkehrten. Claudius eilte, von Heimweh ergriffen, gleich am andern Tage nach Hause, Jacobi reiste am Abend des 29. ab, nachdem er noch zu Mittag bei Hof gespeist. Die beiden nächsten Tage widmete Goethe ganz seinen Geschäften, eilte dann am 2. zur Freundin nach Kochberg, von wo er den 4. mit ihrem Fritz sich nach Ilmenau begab. Der Herzog hatte auf seine Begleitung verzichten müssen.[2]) In Weimar scheint man von einem Zerwürfniß zwischen Goethe und dem Herzog, auch wohl von Goethes Rück-

1) Die Zeilen, welche Schöll (III, 107) dem 27. zuschreibt, sind vom 26. als Schluß des am 20. begonnenen Briefes; der frühere Brief ist vom 17. bis 19. geschrieben. Auch sonst finden wir Conseilssitzungen am Sonntage. In den Freundesbildern S. 458 hatte ich den 25. angenommen.

2) Schölls früher von mir (Freundesbilder S. 459 f.) gebilligte Vermuthung (III, 110) läßt sich nicht halten.

Digitized by Google

tritt, gemunkelt zu haben; darauf möchte die Aeußerung in Herders Brief an Knebel vom 5. Oktober hindeuten: „Goethe ist nur einmal (seit der jenaer Reise) hier bei mir gewesen, und vom Herzoge und seiner Reise ist kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politischen Sachen so wenig als möglich spreche, obgleich auch mir die dumme Märe zu Ohren gekommen war.“ Goethe mag dem Herzog wohl bedeutet haben, daß er sein Umherziehen außer Landes in Sachen des Fürstenbundes, an dessen Verwirklichung er verzweifelte, mißbillige, und der entschiedenen Meinung sei, er könne seine Zeit, Mühe und Geld im Innern seines Landes besser anwenden.

In Ilmenau fand Goethe den besten Fortgang des neuen Unternehmens. „Gleich wie wir ankamen“, schreibt er, „eilte ich nach dem neuen Schachte, dem Gegenstande so mancher Hoffnungen und Wünsche. Es steht alles recht gut, und das ganze Werk nimmt einen rechten Weg. Es sind nicht stärkere Hindernisse, als die zu überwinden sind, die noch dabei vorkommen, und ich hoffe auf mein gutes Glück.“ Seine höchste Freude war, seine Freunde die Berge noch recht zu durchsinnen und zu durchsuchen, damit er im Glauben gestärkt werde. Seinem jungen Begleiter erklärte er gleich anfangs die zwei ersten Bildungsepochen der Erde nach seinem neuen System, und er freute sich, daß dieser alles recht wohl begriff und durch diesen Versuch die Sache bei ihm selbst mehr Klarheit und Bestimmtheit gewann. Auch an Wilhelm Meister wurde fortgearbeitet. Die „gar guten Tage“, die er in Ilmenau genoß, hielten ihn länger zurück. Erst am 14. kam er von dort nach Kochberg und am folgenden Tage nach Weimar, wohin die Freundin am 16. auf ein paar Tage zurückkehrte. Dieser konnte er bereits am 16. die Vollendung des fünften Buches von Wilhelm Meister melden, das er eines Abends wohl ihr und Herder vorlas. Am 20. verläßt Frau von Stein wieder Weimar und bleibt bis zum 29. in Kochberg.[1]) Ihre Abwesenheit versetzt ihn in sehnsüchtigste Spannung, worin er aber fleißig arbeitet, um vor ihrer Rückkunft vieles bei Seite zu bringen und „die Augenblicke zu tödten“, die ihm ohne die Freundin keine Freude bringen, da selbst seine Lieblingsideen ihre Anziehung verloren haben. Doch finden wir ihn einmal, freilich durch Fritz Stein bewogen, im chemischen Laboratorium des alten Doktor Siewer zu Oberweimar, mit welchem sie allerlei abhandeln. Knebel, der vom 18. bis 27. bei Goethe wohnte, nahm an seinen mineralogischen Ansichten, die er ihm vortrug, nicht den gewünschten Antheil. „Das Steinreich lockt ihn nicht“, schreibt Goethe am 26.; „er ist ein Freund des menschlichen Wesens, und ich kann es ihm nicht verdenken.“ In demselben Briefe meldet er: „Vom Herzog ist Nachricht da, daß er sich wohl befindet und noch einen weiten Umweg

1) Der Brief an Frau von Stein vom 24. Oktober (Schöll III, 112) kann nicht in dieses Jahr gehören, da er die Anwesenheit der Freundin zu Weimar voraussetzt; er gehört in's folgende Jahr. Schöll nimmt ganz willkürlich an, die Freundin sei zum Geburtstag der Herzogin-Mutter nach Weimar gekommen.

Digitized by Google

nehmen wird, um seiner Reise, von deren Absicht öffentlich gesprochen wird, einen Schein zu geben." Der Aufenthalt am zweibrücker Hof mußte den Zweck der Reise Karl Augusts errathen lassen, da man wußte, daß die Absichten Oestreichs noch immer gegen Zweibrückens Anwartschaft auf Kurbaiern gerichtet seien, wodurch die sämmtlichen deutschen Fürsten aufgeregt wurden. Als Karl August nach Zweibrücken kam, standen die Sachen äußerst schlecht, da es den Anschein hatte, als sollte Oesterreich nun doch durch die dem geldarmen Herzog und dessen Bruder gemachten glänzenden Versprechungen seinen Zweck bei der zweibrücker Linie erreichen, was der Minister von Hohenfels im geheimen nach Berlin berichtete. Gerade mit diesem dürfte Karl August sich hier berathen und auch von seiner Anschauung der Verhältnisse das berliner Kabinet unterrichtet haben. An Goethe schrieb der Herzog damals wohl nicht, da dieser wenig Antheil an der Sache nahm, die ihm selbst so sehr am Herzen lag.

Gleich nach der am 29. erfolgten Rückkehr der Freundin las Goethe dieser und Herder seine Abhandlung über den Zwischenknochen vor. Herder berichtet am 2. November an Jacobi: „Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band (das fünfte Buch) von seinem Wilhelm Meister, und ein andermal den Anfang einer neuen sehr vortrefflichen Arbeit vorgelesen. Die Arbeiten und die Stunden sind wohl die einzigen, die den trefflichen Menschen ihm selbst zurückgeben, wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnt, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre." Und an Knebel schreibt derselbe: „Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen." Die Mineralogie war hinter diesen osteologischen Untersuchungen seit der Rückkehr von Ilmenau ganz in den Hintergrund getreten. Diese besonders trieben im Laufe des Novembers ihn mehrmal nach Jena. Am Mittag des 1. Novembers fährt er von Weimar ab, wahrscheinlich nach Jena, und am 6. zeigt er Knebel an, er werde morgen, wenn es möglich sei, mit einigen Freunden zu ihm nach Jena kommen, wo er sich über eine diesem wichtige Angelegenheit aussprechen wolle. Außer seinen mancherlei Geschäften, die oft, wie er am 6. November klagt, alle Säfte stocken machen und alle natürliche Wärme einsperren, und der Fortsetzung des Wilhelm Meister beschäftigten ihn die von Jacobi gesandten Schriften des Philosophen Hemsterhuis, und an den Abenden las er mit Frau von Stein die Ethik des Spinoza, dem er sich sehr nahe fühlte, obgleich dessen Geist viel tiefer und reiner sei. Die Ethik Spinozas meint Goethe auch, wenn er am 9. der Freundin schreibt: „Wir lesen diesen Abend in denen Geheimnissen fort, die mit Deinem Gemüth so viele Verwandtschaft haben." Auch die bildende Kunst zog ihn an. Den letzten Oktober radirt er Abends bei Frau von Stein. Auch versucht er sich in Zeichnungen; einige

Digitized by Google

solcher „Kritzeleien" sendet er anderthalb Monat später an Merck, der einzelne besonders bezeichnete seiner Mutter senden soll, wobei er die Hoffnung äußert, bald Besseres schicken zu können, da er neuerdings einige bessere Zeichnungen gemacht. Daß er die edle Kunst des Gießens in Bronze studire, um Jacobis Büste zu verfertigen, theilt er diesem am 12. November mit. Doch bleibt sein Hauptstreben der vergleichenden Anatomie und der Naturlehre gewidmet, für die er nur mehr thun zu können wünscht, um den Gesichtspunkt, woraus seine osteologische Abhandlung geschrieben sei, recht lebendig zur Anschauung zu bringen. Diesen spricht er in den Worten aus: „Die Uebereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem, was es ist, und der Mensch ist Mensch so gut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studiren muß, sonst ist jedes einzelne ein todter Buchstabe." Wie bedeutend für die menschliche Bildung ihm die Beschäftigung mit den natürlichen Dingen schien, ergibt sich aus der Aeußerung: „Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und sie auf's Geistige aufmerksam zu machen, so ist's jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen, um die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern." Sehr bedauerte er, daß er nur einen Blick auf die Natur werfen könne; „ohne Studium der Schriftsteller, die in diesen Fächern gearbeitet haben, läßt sich auch nichts thun; ich werde mir es aufheben, bis mich das Schicksal quiescirt oder jubilirt." Neben seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen nahmen ihn seine Geschäfte vielfach in Anspruch. „Ich habe allerlei zu schaffen, wie Martha", schreibt er einmal der Freundin, bei der er häufig die Abende zubringt. Neben ihr erfreut ihn besonders der Umgang mit Herder, der zuweilen mit seiner Gattin bei ihm oder bei Frau von Stein in seiner Gesellschaft sich befindet. Den Hof kann er nicht ganz umgehn, auch muß er den Gästen desselben einige Zeit zuwenden. Am 9. schreibt er, vielleicht gehe er den Mittag nach Tiefurt zu Tische; vier Tage später will er den Graf Morelli, der am vorigen Tage sich bei Hofe vorgestellt hatte, nach der Komödie zu sich einladen, da er (nach dem Sprichworte) doppelt thue, was er bald thue. Der Graf blieb, fast täglich bei Hofe eingeladen, bis zum folgenden 26. Februar; Goethe wollte sich seiner Pflicht gegen ihn rasch entledigen.

Der Herzog ließ unterdessen nichts von sich vernehmen; man wußte nicht, wohin er sich von Zweibrücken begeben, und Goethe konnte nur vermuthen, daß er bis Zürich gegangen; jedenfalls hatte er sich nach dem Süden gewandt und auch den badischen Hof besucht, wo er die Unterhandlungen wegen des Fürstenbundes fortsetzen konnte, ohne besondern Verdacht zu erregen, da er mit diesem Hofe in verwandtschaftlicher Beziehung stand. Erst zu Jena, wohin er sich am 18. begeben hatte, erhielt Goethe am 19. einen Brief des

Digitized by Google

Herzogs. Der Freundin übersendet er diesen Brief mit der Aeußerung: „Du wirst sehn, daß ihm wohl ist; möge diese Reise zur Berichtigung seines Wesens beitragen.“ Die fürstliche Launenhaftigkeit des Herzogs machte ihn noch immer bedenklich, und er fürchtete wohl, daß er durch das Bestreben, bedeutend nach außen zu wirken, sich der Förderung seines eigenen Landes mehr als billig entziehen und gar der so emsig betriebenen Politik zum Opfer fallen werde. Darauf deutet auch Knebel hin, wenn er drei Wochen später an seine Schwester schreibt, die Regierungsart des Herzogs sei noch ungewiß und schwankend. Der Brief, den Goethe der Freundin bald darauf „unter dem Siegel der Liebe“ schickt, mit der Bitte, ihm ihre Gedanken darüber zu sagen (III, 123), war wohl Goethes Antwort. Derselben sandte er auch um diese Zeit „eine Betrachtung aus der Fürstenlehre“; was hier gemeint sei, dürfte kaum zu errathen sein.

Nach Jena hatten ihn außer seinen Amtsgeschäften seine naturwissenschaftlichen Studien und besonders die osteologische Abhandlung getrieben, über die er auch Loders Urtheil noch vernehmen wollte, der für die lateinische Uebersetzung Sorge tragen sollte. Am 20. kehrte er mit dem Geheimerath Fritsch nach Weimar zurück, wo ihn seine Geschäfte größtentheils in Anspruch nahmen. Daneben beschäftigten ihn außer Spinoza und Toaldos Witterungslehre besonders Herders Paramythien und seine Uebersetzung der griechischen Anthologie, worin dieser äußerst glücklich war. Bei Rücksendung der letztern schreibt er: „Der große Verstand, die weite Uebersicht der Welt, die reizende Mannigfaltigkeit der Erfindung, der Ernst und die Lieblichkeit finden sich nicht leicht zusammen. Man ist ganz befriedigt, wenn man sie liest.“ Bald darauf theilte Goethe Herder die Uebersetzung seiner Abhandlung zur Durchsicht mit. „Wenn die Hennen so lang über den Eiern säßen“, schreibt er, „als ich mich mit diesen Dingen beschäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten theuer werden.“ [1])

Den Dezember, von dem Goethe körperlich weniger als früher geplagt wird, muß er fast ganz den Geschäften widmen, woneben er nur seine Operette zu Stande bringt. Die osteologische Abhandlung mit beigefügter Uebersetzung ward an Merck abgesandt, der sie an Sömmering und den berühmten Holländer Camper mittheilen sollte; eine vollständige Folge von Zeichnungen des Zwischenkochens, von denen schon viele gezeichnet waren, lag in seiner Absicht. Für die Mineralogie konnte gar nichts geschehn. In andern Theilen der Naturlehre trieb er sich in Gesprächen mit Herder, den Goethes häufige Be-

1) Die von mir früher irrig datirten Zeilen (Aus Herders Nachlaß I, 81 f.) gehören, wie ich jetzt sehe, Ende November oder Anfangs Dezember. Auf letztern deutet auch die Aeußerung hin: „Bußtagsmäßiger ist das Werk“; denn von den zwei jährlichen Bußtagen, wozu Herder die Ankündigungen (Bußtagzettel) erlassen mußte, fällt der eine vor Ostern, der andere in die erste Woche des Dezembers.

Digitized by Google

suche „wie Balsam erquickten", immer weiter. Herder, eben mit dem zweiten Theile seiner Ideen beschäftigt, und Frau von Stein waren damals zu Weimar Goethes einzige Kapitale, von denen er Zinsen zog. Frau von der Recke konnte ihn eben so wenig als Herder ansprechen. Vom Herzog empfing Goethe am 5. Dezember Nachricht. Dieser, den er schon längst in Darmstadt geglaubt hatte, war eben in Frankfurt gewesen, wo Goethes Mutter die Freude hatte, ihn mit einem Frühstück in ihrem Hause zu bewirthen. In Mannheim hatte er bei la Roche und dessen Gattin eingesprochen, die er nach Weimar freundlichst einlud. Von hier aus wird er sich nach Mainz, wo er mit dem Kurfürsten verhandelte, und sodann nach Frankfurt gewandt haben. Erst am 3. Dezember ging er nach Darmstadt, von wo aus er Goethe einlud, nach Frankfurt zu kommen und ihn auf der Rückreise zu begleiten, wahrscheinlich um den Verdacht einer politischen Reise dadurch noch mehr zu verscheuchen. Goethe gerieth darüber in Verlegenheit, da er eine so freundliche Einladung seines Fürsten nicht wohl ablehnen konnte; aber das Wetter, die Erinnerung, was er an den rheinischen Höfen im Winter 1779 auf 1780 ausgestanden, und die selige Wonne, welche er in der Nähe der Frau von Stein und Herders genoß, hielten ihn zurück. „Ungern schreibe ich diesen Brief", erwiedert Goethe am 6.,[1]) „anstatt selbst zu kommen, da ich sehe, daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde, mich in Frankfurt zu finden. So viele innere und äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehn, und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden. Mich heißt das Herz das Jahr in Sammlung zubringen; ich vollende mancherlei im Thun und Lernen, und bereite mir die Folge einer stillen Thätigkeit auf's nächste Jahr vor, und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng und die Seele unersättlich. Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustande, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht,

1) Den Brief theilt Dorow Krieg, Litteratur und Theater S. 199 f. mit; er fand ihn in der „schätzbaren Sammlung des jungen Herrn von Gerstenbergk in Weimar", der sich bis dahin wohl nur auf Sammlung von wirklichen Autographen beschränkt hatte. Die wenigen in Dorows Schrift abgedruckten Briefe Goethes an den Herzog und an Professor Jahn tragen den entschiedensten Stempel goetheschen Geistes an sich und können um so weniger ersonnen sein, als sie zum Theil damals (1845) noch unbekannte Umstände berühren und mit den anderwärts gewonnenen Nachrichten bestens stimmen. Das Datum des 6. Dezember ist ganz richtig, dagegen muß das des mit dem 8 Dezember bezeichneten Briefes an Frau von Stein verlesen sein; der letztere ist wohl am 5. geschrieben. Der Herzog hatte von Frankfurt aus, das er am 3. verlassen wollte, an Goethe geschrieben, woher der Brief kaum erst am 7. oder 8. in seine Hände gekommen sein wird.

Digitized by Google

so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab' ich mich vor diesem Uebel oder wenn Sie wollen, vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können. Es kostet mich mehr mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzt so fest hange. Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben. Die erwartete Frau von Reck ist angekommen, eingeholt von Bode. Es hat sie noch niemand gesehen. Leben Sie wohl. Ich bin recht neugierig auf das, was Sie uns mitbringen; denn Sie haben doch manches Wunderbare erfahren." So wußte sich Goethe, ohne der „bösen Erinnerungen" an die Höfe Homburg, Darmstadt, Hanau und Ziegenberg zu gedenken, die ihm „Reißen in den Gliedern machten", indem er sonst seine ganze Herzensmeinung aussprach, dem freundlichen Antrag zu entziehen. Daß eigentlich Frau von Stein es doch allein sei, die ihn (außer seiner übernommenen Pflicht) in Weimar halte, spricht er in einem an diese gerichteten Briefe aus.

Am 8. Dezember wandte sich der Herzog auch an Knebel, dem er seine Freude ausspricht, daß das Schicksal, um die Einförmigkeit des meist nur auf Erhaltung und Fortpflanzung gestellten Lebens etwas zu mildern, die Naturkenntniß gemeiner werden lasse. Daran schließt sich das denkwürdige Bekenntniß an: „Die Naturwissenschaft ist so menschlich, so wahr, daß ich jedem Glück wünsche, der sich ihr auch nur etwas ergibt; sie fängt an leicht zu werden, so daß auch gern dessuvrirt seiende Menschen sich eher dazu einladen lassen; sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie beweist und lehrt, wie das Größte, das Geheimnißvollste, das Zauberhafteste so ordentlich einfach, öffentlich, unmagisch zugeht; sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durst nach dem dunkeln Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt wahr ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich von aller andern Art von Bemerken und Lernen abhalte, und mich immer auf dem ruhigen, bestimmten Wege leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt." Goethe erwiedert an Knebel, der ihm von dieser Aeußerung wohl unvollständige Mittheilung gemacht, es wundere ihn, wie der Herzog unterwegs vom Geiste der Naturlehre überfallen worden; seine Organe hätten ihm am wenigsten vorbereitet geschienen, dieses Wehen zu vernehmen. Noch auffallender mußte ihm jene Hervorhebung des Natürlichen als des einzig Wahren und Förderlichen sein, da des Herzogs Trieb zum Außerordentlichen ihm so manche trübe Augenblicke gemacht. Mußte es ja scheinen, als ob Goethes Geist auch in der Abwesenheit ihn angeweht und ihn auf dasjenige mit hin-

Digitized by Google

reißender Gewalt hingewiesen, was dem Leben die rechte Grundlage biete. Was Goethe gewünscht, diese Reise, welche ihn oft einsamer Betrachtung der Welt und Natur überließ und ihn einen ernsten Zweck mit besonnenem Bedacht verfolgen ließ, hatte sein Wesen wirklich berichtigt. Schon am 2. Dezember hatte Goethe Merck gebeten, ihm doch zu sagen, wie er den Herzog gefunden; er möge gar gern einmal wieder Fremde von Menschen urtheilen hören, die ihm so nahe seien, daß er bald nicht mehr über sie urtheilen könne. Jetzt, am 19. Dezember, wiederholt er den Wunsch; ein aufrichtig Wort über den Herzog möchte er von ihm hören, und überhaupt welchen Eindruck er in Darmstadt gemacht. Wie wenig man in Weimar mit der längern Abwesenheit des Herzogs zufrieden war, ist aus Wielands mißmuthiger Aeußerung vom folgenden 3. Januar zu entnehmen: „Ich bin begierig zu sehn, wie ihm diese lange Abwesenheit zugeschlagen hat, und ob das, was er bei diesem Vagiren für seine eigene Person gewonnen hat, wenigstens für etwas an dem Schaden gelten kann, der seinem Lande durch eine so lange Abwesenheit und durch so viel fortgehendes und nicht wiederkommendes baares Geld zuwächst. Der lange Aufenthalt an gewissen Höfen und die Schweinsjagden dürften eben nicht von guter Vorbedeutung sein."

Noch am 6. Januar 1785 war keine Kunde von der Rückkunft des Herzogs in Weimar bekannt. Goethe schreibt an diesem Tage an Knebel, der Herzog mache noch keine Miene zu kommen. Endlich am Abend des 11. langte er in Weimar an, wo er sich gegen Goethe über den Zweck und Erfolg seiner dreimonatlichen Reisefahrt ausführlich ausgesprochen haben wird. Unterdessen waren die Absichten Oestreichs immer unverhüllter hervorgetreten. Der russische Gesandte beim oberrheinischen Kreise hatte den Herzog von Zweibrücken halb freundlich, halb drohend zu überreden gesucht, sich seine Anwartschaft auf Baiern von Oestreich abkaufen zu lassen, worauf dieser sich verzweiflungsvoll am 3. Januar an Friedrich den Großen mit der dringenden Bitte gewandt hatte, im Vereine mit Frankreich doch alles anwenden zu wollen, um die umfassenden Entwürfe eines Fürsten aufzuhalten, dessen verzehrender Ehrgeiz und dessen Habgier mit seiner Macht zunehme, und die Vernichtung eines Fürstenhauses abzuwenden, das er schon einmal so großmüthig gerettet habe. Der König war schon früher ernstlich bedacht gewesen, sich an die Spitze eines Fürstenbundes zu stellen, und hatte bereits mit Bewilligung Karl Augusts den weimarischen Kammerherrn von Seckendorff zu diesem Zwecke zu seinem Gesandten beim fränkischen Kreise ernannt. Goethe dürfte sich keinen bedeutenden Hoffnungen hingegeben, eher sich beunruhigt gefühlt, noch weniger aber die Kunde ihn berührt haben, daß der Herzog bei seinem Aufenthalte zu Darmstadt Schiller, der den Anfang seines Don Karlos bei Hofe vorlas, freundlich angesprochen und ihm auf seinen Wunsch den Titel eines weimarischen Rathes verliehen hatte. Außer seinen auf die innere Verwaltung bezüglichen Geschäften lagen ihm besonders naturwissenschaftliche Untersuchun-

Digitized by Google

gen im Sinne, deren Werth Karl August ganz neuerlich besonders schätzen gelernt hatte. Wir finden ihn am Anfange des Jahres den Uebergängen des metallischen in das Pflanzenreich zugewandt und mit den mikroskopischen Untersuchungen beschäftigt, welche Fr. W. von Gleichen genannt Rusworm in seinen „auserlesenen mikroskopischen Entdeckungen bei Pflanzen, Blumen und Blüthen, Insekten und andern Merkwürdigkeiten" in Wort und Bild dargestellt hatte. So war zu dem Mineral- und Thierreiche noch das Pflanzenreich hinzugetreten, das ihn längst angezogen, aber jetzt erst suchte er dem Geheimniß seiner Bildung forschend sich zu nahen. „In meiner Stube keimt arbor Dianae und andere metallische Vegetationen", schreibt er am 12. Januar an Jacobi. „Ein Mikroskop ist aufgestellt, um die Versuche des von Gleichen genannt Rusworm mit Frühlings Eintritt nachzubeobachten und zu kontrolliren. Ich mag und kann Dir nicht vorerzählen, worauf ich in allen Naturreichen ausgehe. Des stillen Chaos gar nicht zu gedenken, das sich immer schöner sondert und im Werden reinigt (er meint seine geschäftliche Thätigkeit). Wenn mir nicht manchmal eine rhythmische Schnurre (wie seine Operette) durch den Kopf führe, ich kennte mich selbst nicht mehr." Neuerdings hatte Frau von Stein ihm die Vollendung seiner Geheimnisse an's Herz gelegt, die er ihr im Laufe des Jahres zugesagt und gleich beim Beginn desselben wirklich wieder aufgenommen hatte. Auch in Spinoza, seinem „Heiligen", las er fort und fort, und erging sich darüber in weiterm Gespräch mit Herder, besonders da Jacobi das Urtheil der beiden weimarer Freunde über seinen darauf bezüglichen Briefwechsel mit Mendelssohn in Anspruch genommen hatte. Mit Herder fühlte er sich in diesen Dingen sehr einverstanden. Auch Hamanns eben erschienene Metakritik und der in der Handschrift ihm mitgetheilte Aleris von Hemsterhuis zogen ihn an, doch wollte er keine Silbe Metaphysik schreiben, ehe er das Physische abgethan, in dessen Betrachtung er so fleißig sei, wie es seine Zeit und der Zustand seines hin und her gezerrten Gemüthes leide. Von seiner geschäftlichen Thätigkeit während des Januars zeugen die Briefe an Frau von Stein, deren Unwohlsein ihn bekümmert. Am 10. Januar fuhr er auf einige Stunden nach Jena, um bei dem hohen Wasserstande die Wirkung der neuen Wasserbauten zu beobachten.[1]) Von seiner Betheiligung an den Redouten ist uns keine sichere Spur erhalten. Der Geburtstag der ihrer Entbindung nahen Herzogin wurde diesmal nur stille gefeiert, wahrscheinlich am folgenden Tage, dem gewöhnlich zum Hofempfang bestimmten Sonntag. Auch Frau von Stein war dabei anwesend, entfernte sich aber frühe.[2])

Am Abend des 1. Februar liest Goethe bei Hofe vor, wahrscheinlich seine

1) Schöll versetzt dieses Billet irrig in das folgende Jahr. Auch der Brief vom 16. Januar (III, 232) gehört 1785.

2) Wir haben bereits oben auf dieses Jahr die Zeilen Goethes an Frau von Stein bezogen, die Schöll ein Jahr früher setzt.

Digitized by Google

Operette Scherz, List und Rache. Eine Einladung der Herzogin-Mutter auf den folgenden Mittag, so wie eine andere von einem Amtsgenossen auf den 3. lehnt er ab, auch scheint er sich Fastnacht (den 8.) ganz stille gehalten zu haben, um sich seinen Geschäften zu widmen. Zu diesen gehörte auch die Zerschlagung der Kammergüter, womit man jetzt nach manchen Vorarbeiten den Anfang machen wollte. „Wir kommen endlich hier an die Zerschlagung der Güter", schreibt Goethe den 13. Februar an Merck, „die bei euch etwas Gemeines ist. Könntest Du mir einen Aufsatz verschaffen von den Grundsätzen und der Art, die Sachen zu behandeln, und was man nach mehrerer Erfahrung für das Beste hält? Wir haben ziemlich vorgearbeitet. — Die Sache ist simpel, wir fangen aber mit einem sehr ansehnlichen Gute an, und ich wollte, daß der erste Versuch gleich zum besten ausfiele." Auch wollte sich Goethe deshalb an den Kammerrath Martin wenden, den der von Karl August auf Reisen gesandte Kammeraassessor Büttner persönlich hatte kennen lernen. Zu gleicher Zeit sandte er an Merck, der mehr als Sömmering auf seine osteologische Abhandlung eingegangen war, einige Backenknochen verschiedener Thiere, um ihn von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen. Vor dem Jahrestage der Wiedereröffnung des ilmenauer Bergbaues mußte auch eine Nachricht vom Fortgange desselben im Namen der Bergwerkskommission ausgearbeitet werden. Sie erschien, datirt vom 24. Februar, von Goethe und Voigt unterschrieben, und mit einer Profilzeichnung der betreffenden Oertlichkeit auf einem Oktavbogen.[1]) Ueber den Fortgang bis zum Ende des Jahres 1784 wird hier berichtet: „Der neue Johannes, als der angegriffene Hauptschacht, wozu der nöthige Platz von den Eigenthümern zu erkaufen gewesen, ist 46 Lachter tief abgesunken worden. In dieser ansehnlichen seigern Teufe haben ihn keine Wasser beläftiget. Er steht 13 Lachter in Zimmerung, übrigens durchgängig in einem festen Gips, worinnen er beinahe bis auf das Flötz niedergehn wird. Um ihn der Nachkommenschaft zu sichern, und zur künftigen Holzersparniß, soll er in der Folge, so weit er in Holz stehet, ausgemauert werden. Er ist daher einstweilen in verlorene Zimmerung gesetzt worden. Bis auf den obern Stollen, das nasse Ort genannt, wird er zum Fahr- und Treibeschacht vorgerichtet; von da ist ihm an der nöthigen Länge zum Kunstschacht zugegeben. Man hat ihn mit einer leichten Kaue überbauet. Der tiefe martinröder Stollen ist mit seinen Schächten im erforderlichen Stand erhalten worden. — Bisher fiel die Ausbesserung dieses Stollenstücks beschwerlich und kostbar. Fürstliche Bergwerkskommission hat dieses bei einer persönlichen Befahrung des ganzen Stücks in Erwägung gezogen und einige wirthschaftliche Verfügungen auf den Augenschein gegründet. — Von dem obern Stollen oder nassem Ort soll nur ein wenige Lachter langes Stück, größtentheils in festem Gestein stehend, beibehalten werden." Der ganze Aufwand bei dem Bergwerk im Laufe des Jahres belief sich auf etwas

1) Abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen VIII, 116 ff.

Digitized by Google

mehr als 2900 Thaler. Der Erleichterungen, welche der neue Bergbau durch die hohen kur- und fürstlichen sächsischen Häuser gefunden, wird rühmend gedacht, sodann besonders die landesväterliche Sorge des Herzogs von Weimar hervorgehoben, der nicht allein alle Forderungen an das alte Bergwerk „mit Aufwand beträchtlicher Summen" befriedigt, sondern auch die Kosten der Eröffnung und aller zur Leitung des Ganzen gehörigen Veranstaltungen und Hülfsmittel bestritten habe. „Ferner ist zu Errichtung eines Getraidemagazins in Ilmenau, wo das Getraide zu einem den gemeinen Bergmann nach Verhältniß seines Lohnes drückenden Preis angestiegen, ein Kornvorrath von den landesherrschaftlichen Fruchtböden um einen selbst bei gewöhnlichen Preisen den Bergleuten konvenablen Tax abgegeben worden, anderer Erleichterungen nicht zu gedenken." Auch die Arbeiten der Kriegs- und Wegebaukommission bedrängten ihn; daher nennt Herder ihn in einem Briefe aus dem März scherzhaft den „Pontifex maximus, zu deutsch obersten Wegaufseher und Straßenkehrer". Dazu kam wohl die Betreibung des Fürstenbundes, welcher sich Goethe nicht ganz entziehen konnte, besonders als Preußen, dessen Hülfe der Herzog von Zweibrücken in Anspruch genommen, sich nun ernstlich mit der bedrohten Ruhe des Reiches zu befassen gedrungen sah. Da Karl August die Verhandlungen möglichst geheim zu halten suchte, so mußte sich Goethe, wie später Knebel, auf seinen Wunsch entschließen, einzelne darauf bezügliche Mittheilungen des Herzogs an den preußischen und die sonstigen befreundeten Höfe eigenhändig abzuschreiben. Darauf deutet die Aeußerung an Frau von Stein: Je suis dans la necessité de copier un long discours François qui ne m'interesse pas beaucoup. Wie sehr das bunte Allerlei von Geschäften und Anforderungen aller Art ihn bedrängte, zeigt seine Datirung eines Briefes an Herder vom 20. Februar, einem Sonntag, vom „Rade Irions". An diesem Tage hatte er das achte Buch von Herders Ideen in den frühen Morgenstunden gelesen, das er mit den Worten zurücksendet: „Es ist fürtrefflich, und wird gar gut auf's Publikum wirken. Zu dem ganzen Inhalte sage ich Ja und Amen, und es läßt sich nichts Bessers über den Text: Also hat Gott die Welt geliebt! sagen.[1]) Es ist auch sehr schön geschrieben, und was Du nicht sagen konntest, noch jetzo schon wolltest, ist schön vorbereitet und in glückliche Hüllen und Formen gebracht." Herder hatte Goethe auch Caspar Friedrich Wolfs Theoria generationis zum Geschenk gemacht, da er viele von Goethes Lieblingsideen in der rohen Anlage dieses Buches gefunden.[2]) Seine eigenen Geheimnisse förderte Goethe wenig, malte dagegen häufig bei der Freundin.

1) Daß dieses Buch das von Goethe gemeinte „Manuskript" sei, beweist diese Aeußerung. Das siebente Buch wollte er im Dezember Ende 1784 durchsehn und es dann Goethe lesen lassen (Knebels Nachlaß II, 268). Das neunte sah Goethe erst im folgenden Monat (Knebels Nachlaß II, 310).

2) Vgl. Knebels Nachlaß II, 268. Demnach war es nicht Fr. A. Wolf, wie Goethe

Digitized by Google

Am 23. Februar ward Sigmund von Seckendorff, jetzt als preußischer Gesandter beim fränkischen Kreise angestellt, zu Weimar in feierlicher Auffahrt vom Herzog zur Audienz und Tafel empfangen. Mit ihm wurden mannigfache Verhandlungen über den Fürstenbund gepflogen. Auch Prinz Konstantin kam um diese Zeit mit seinem Obersten nach Weimar. Herder spottet über die „schöne Gesellschaft" dieses Obersten, der im Vorzimmer Tabak rauche, weil es ihm sonst nicht heimlich werde. Der Hof wurde gegen Ende Februar durch die Entbindung der Herzogin mit einem todten Kinde in große Trauer gesetzt, da man sich allgemein auf einen zweiten Prinzen gefreut hatte. „Mein Brief, liebster Knebel", schreibt Herder in großer Verstimmung gegen den Hof am 2. März, „war neulich, drei Quartblätter lang, schon fertig, als die Katastrophe der Geburt zum Tode ihn abzuschicken unnütz machte. Wie ich höre, ist alles bei Hofe vergessen, und warum sollen wir denn außer dem Hofe daran gedenken? Seckendorff ist vergnügt und geht mit gutem Muth in seinen neuen Posten, zu dem er auch, wenn mich nicht alles trügt, den Beruf von der Natur hat. — Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden; denn seine Madame Schneider ist Sonntags (den 27. Februar) begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, ist das meiste auf der Erde, und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will! mir ist ein Dreier lieber." Dagegen sagt er von Goethe, der dem jenaer Freunde einen Besuch zugedacht, er trage seinen Kopf und sein Herz auf der rechten Stelle, und sei in jedem Schritte seines Lebens ein Mann. „Wie viel gibts solcher?" Auf eine am Abend desselben Tages gehaltene Berathung von Karl August mit dem Herzog von Gotha und Seckendorff in Sachen des Fürstenbundes deutet Goethes Aeußerung vom 3.: „Ich habe es oft gesagt, und werde es noch oft wiederholen, die causa finalis der Welt- und Menschenhändel ist die dramatische Dichtkunst; denn das Zeug ist sonst absolut zu nichts zu brauchen. Die Konferenz von gestern Abend ist mir wieder eine der besten Szenen werth." Wahrscheinlich kam es zu einer leidenschaftlichen Erklärung entgegenstehender Ansichten.

Goethe, der wenig Erfolg von dem Fürstenbunde sich versprach, eilte, sobald es seine amtliche Thätigkeit gestattete, am 6. März nach Jena, wo er außer seinen Geschäften „sich nach mancherlei Verhältnissen der natürlichen Dinge erkundigte", an denen ihm gelegen war, das Naturalienkabinet und die Bibliotheken benutzte und sich von Büttner manche Schriftsteller angeben ließ, deren Werke er durchzugehn habe. Die osteologischen Präparate, die er

B. 36, 105 berichtet, der ihn zuerst auf diesen „trefflichen Vorarbeiter" hingewiesen.

Digitized by Google

mit Loder angefertigt, gereichten ihm zu besonderer Freude. Von jetzt an wandte er auch dem botanischen Garten größere Aufmerksamkeit zu, wie er auch den jungen Batsch veranlaßte, sich der Botanik in Jena zu widmen, wodurch er diesem von seiner Bahn gekommenen tüchtigen Manne ein neues entschiedenes Lebensziel gab. Mit dem Kunstgärtner Reichardt in Belvedere trat er in nähere Verbindung. Die botanischen Untersuchungen wurden eifrig fortgeführt und Cocosnüsse zerschnitten, um in dem Kerne derselben die Anfänge der so merkwürdigen Cocospalme zu entdecken, wobei er zu seiner Freude bemerkte, daß seine Untersuchung auf dem rechten Wege sei. Doch störte ihn sein sehnliches Verlangen nach Frau von Stein bald in seinem ruhigen Fleiße und Genusse, und trieb ihn bereits am 12. wieder nach Weimar, wohin auch der Herzog, welcher den Herzog von Gotha begleitet hatte, bei rauhestem Wetter zurückgekehrt war. Erst am 18. verließ Seckendorff Weimar, um seine Rundreise in Sachen des Fürstenbundes anzutreten. Goethe besuchte ihn noch am 15.; die ganze Sache, die er betreiben sollte, schien ihm ohne wahren Erfolg, worauf auch sein Scherz gegen Knebel deutet, er wisse nicht, ob Seckendorff das gewonnene Mikroskop bei seinen Negotiationen brauchen könne. Am 17. bei Seckendorffs Abschied durfte er nicht fehlen. Wie viel glücklicher als diese weit aussehenden, wenig versprechenden Pläne schienen ihm seine auf die Erforschung der sich ewig gleichen Natur gerichteten Untersuchungen und seine einem nahe vor ihm stehenden, bei Besonnenheit und Ausdauer nicht zu verfehlenden Ziele zugewandten Geschäfte, besonders da ihn die Liebe der verehrten Freundin und Herders herzliche Zuneigung erhoben. Der erstern schreibt er am 15.: „Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir, was zu heilen ist, und seid die wechselsweisen Mittel gegen die bösen Geister." Herder legte ihm außer der Fortsetzung seiner zerstreuten Blätter auch das neunte Buch seiner Ideen vor, worin er auch von den Regierungen handelte als „festgestellten Ordnungen unter den Menschen". Schon gegen den 8. März hatte Herder an Knebel geschrieben: „Mit meinen leidigen Ideen stockt's abermals; ich habe wieder weggeworfen, was ich geschrieben habe, oder muß es thun, und doch kann ich nichts Besseres schreiben. Die Rücksichten auf die Regierungen plagen mich auf unerhörte Weise. Lügen will und kann ich nicht; darum wende und drehe ich mich, und ihr Faden durch die ganze Geschichte bleibt doch, was er ist, für die beeinträchtigte Menschheit.[1]) Der Pontifex maximus (zu deutsch oberste Wegaufseher und Straßenkehrer) Goethe soll den Ausschlag geben." Goethe selbst finden wir bald darauf wieder mit den Geheimnissen beschäftigt, die er auf Antrieb der Frau von Stein eifrig fortsetzte; jeden Tag wollte er zunächst zwei Stanzen dichten, bis die Zahl derselben der der ver-

1) Schon am 25. Februar hatte er gegen Jacobi geäußert: „Ich winde mich in den Ideen über die Regierungen miserabiliter einher; sie und die Weiber sind mir die schwersten Punkte gewesen. Ein doppelter Knote."

Digitized by Google

laufenen Jahrestage anspreche, dann aber jeden Tag bis zum Ende des Jahres eine Stanze. Am 27. (Ostersonntag) war er bis zu Aschermittwoch (den 9. Februar) gelangt, hatte also 40, am 2. April 48 Stanzen. Auch in diesem Jahre wird er den Kindern wohl ihr beliebtes Hasenciersuchen nicht entzogen haben.

Den 26. März, den Sonnabend vor Ostern, verreiste der Herzog auf vierzehn Tage, zunächst nach Leipzig. Fünf Tage früher war er lange bei dem an einem Zahngeschwürchen leidenden Goethe gewesen, um sich in einer Sache rathen zu lassen, die, wie Goethe an Frau von Stein schreibt, schon durch Leidenschaft bei ihm ausgemacht war. Dies kann sich wohl kaum auf die Reise zur leipziger Messe beziehen. Preußen hatte unterdessen für Zweibrückens Rechte bei den Großmächten Verwahrung eingelegt und Ende März einen Entwurf zum Fürstenbunde abgefaßt. Karl August war wohl leidenschaftlich für Preußens Vorgehen gegen Oestreich und entschlossen, sich am Kriege zu betheiligen. Dafür spricht die Aeußerung in einem Briefe Goethes an Knebel vom 2. April, dem er kurz vorher, am 28. März gemeldet hatte, der Herzog sei nach Leipzig und sie seien still. „Die Kriegslust, die wie eine Art Krätze unsern Prinzen unter der Haut sitzt", äußert er, „fatiguirt mich wie ein böser Traum, in dem man fort will und soll und einem die Füße versagen. Sie kommen mir wie solche Träumende vor, und mir ist's, als wenn ich mit ihnen träumte. Laß ihnen den glücklichen Selbstbetrug. Das kluge Betragen der Großen wird hoffentlich den Kleinen die Motion ersparen, die sie sich gerne auf anderer Unkosten machen möchten. Ich habe auf dieses Kapitel weder Barmherzigkeit, Antheil, noch Hoffnung und Schonung mehr. Besleißige Dich, dies Kreuz auch auf Dich zu nehmen und mir nachzufolgen." Man fühlt aus dieser scharfen Mißstimmung, wie entschieden er dem Herzog seine Meinung geäußert. In demselben Briefe bemerkt er, seine freien Augenblicke möge er am liebsten zu naturwissenschaftlichen Betrachtungen anwenden; die Konsequenz der Natur tröste schön über die Inkonsequenz der Menschen. Ihn beschäftigte damals die für die Pflanzen so wichtige Lehre von den Samen, wozu er bei aller Bedrängniß seiner Geschäfte Zeit finden konnte. Am Ostersonntage, den 27. März, dichtet er erst seine zwei Stanzen an den Geheimnissen und widmet dann seinen Tag „zum unpoetischen Wesen der Nothwendigkeit", um den Abend zeitig zur Freundin zu kommen. Den folgenden Morgen nimmt ihm zunächst das Briefschreiben weg, wonach er erst seine zwei Stanzen dichten kann. Am 1. April bittet er Frau von Stein um das Mikroskop, da er verschiedenes ansehn müsse. „Ich bin fleißig und habe nun ein Tischchen mit Erde, worin allerlei Samens liegen. Ich habe recht schöne Offenbarungen über dies Geschlecht." Am 2. bemerkt er Knebel, er möchte ihm gern eine kleine botanische Lektion schicken, wenn sie nur schon geschrieben wäre, und er bittet ihn um einige darauf bezügliche Bücher. Der Freundin aber bemerkt er an demselben Tage: „Heute Abend schreiben wir

Digitized by Google

vielleicht an der kleinen botanischen Abhandlung für Knebel." Eine Woche später berichtet er Merck, er habe auch in andern Wissenschaften außer der Osteologie, z. B. in der Botanik, gar hübsche Entdeckungen und Kombinationen gemacht, die manches berichtigten und aufklärten, wisse aber auch noch nicht recht, womit hin. Daß die „Gelehrten von Profession" seine augenfällige osteologische Entdeckung nicht gelten lassen mochten, war ihm eine zu leidige Erfahrung. Die botanischen Untersuchungen beschäftigten ihn noch lebhaft im Laufe des Monats, während die Geheimnisse (am 3. April finden wir noch die Erwähnung von drei neuen Stanzen) liegen blieben.

Am 3. April, dem Sonntag nach Ostern, fand der Herzogin Kirchgang, dann Kur und Tafel, Abends Konzert bei Hofe statt. Goethe mußte mit der Freundin diesen Tag ganz dem Hofe widmen, dem er sich sonst möglichst zu entziehen suchte.[1]) Der Herzog wird sich wohl von Leipzig nach Dresden und vielleicht nach Dessau gewandt haben, um für die gute Sache zu wirken. Der Entwurf war wohl während seiner Abwesenheit, wie an andere kleine Staaten, Gotha, Würzburg, Ansbach und Kassel, an Weimar mitgetheilt, der Herzog aber von dem Stande der Sache auch anderweitig unterrichtet, und vor allem hervorgehoben worden, daß es zunächst auf die Kurfürsten von Sachsen und Hannover ankomme. Genügten auch die im Entwurf enthaltenen Punkte dem Herzog nicht ganz, so dürfte er doch darin einen folgereichen Anfang freudig begrüßt haben.

Goethe scheint sich mit dem Herzog nach dessen Rückkunft nicht wohl zusammen gefunden zu haben, und wird es zu entschiedenen Erklärungen gekommen sein. Goethe selbst fand sich damals nicht recht wohl, besonders vermißte er eine „gewisse Elastizität des Gemüthes". Von Zerwürfnissen Goethes mit dem Herzog hatte schon früher verlautet, und war vielleicht daher das tolle Gerücht entstanden, der Herzog habe Moser, von dem er stets mit strengster Verachtung sprach, als Kanzler berufen. Schon am 2. April erkundigte sich der darmstädtische Minister Hesse darüber bei Merck, dem Goethe das ganze Gerücht einfach als müßige Erfindung des Publikums bezeichnete. Am 19. verwandte er sich wieder in Tischbeins Angelegenheiten beim Herzog von Gotha.[2]) Wenn Goethe am 20. April an Frau von Stein schreibt: „Ich befinde mich wohl, mein lieber Schutzgeist, und freue mich Deines Wohlseins. Wir wollen immer zusammenbleiben, meine Liebe. Darüber sei ohne Sorge!" so scheint der Unmuth mit des Herzogs Einmischung in die deutschen Angelegenheiten und die dadurch veranlaßte augenblickliche Entfremdung ihm eine Aeußerung entlockt zu haben, daß er die weimarischen Dienste wohl gar ver-

1) Das vom „4. April 85" datirte Briefchen muß vom folgenden Tage sein, so daß Goethe sich in der Datirung um einen Tag irrte. Es ist offenbar am frühen Morgen geschrieben; vom Morgen des 4. ist aber ein anderer Zettel vorhanden. Auch war nicht der Montag, sondern der Dinstag Theatertag.

2) Vgl. Beck a. a. O. S. 295 ff., wo 1784 Druckfehler ist.

Digitized by Google

lassen werde. An demselben Tage schreibt er an Knebel, er finde sich bei dem Frühlingswetter wieder recht wohl, und würde auch, da das Wasser in Jena, wie er höre, wieder wachse, selbst dorthin gekommen sein, wenn er bei den Wasserbauten etwas nützen zu können und nicht die ganze Sache dem Hauptmann Castrop ganz überlassen zu dürfen glaubte. Gleich darauf aber drückt ihn wieder das trübselige Wetter, so daß er sich gar nicht froh gestimmt fühlt, weshalb er auch am 24. April bei Hofe absagen muß. In ärgstem Unmuth eilte er einige Tage später nach Jena, in ernstem Zweifel, ob er nicht die weimarischen Dienste verlassen und sich selbst in Zukunft leben solle; aber Knebel wußte ihn diesmal zu beruhigen und an seiner doch immer einflußreichen Stelle festzuhalten. Diesem erwiedert er gleich nach der Rückkehr am 30. April: „Wie gut es ist, vertraulich über seinen Zustand mit Freunden hin und widerreden! Ich ging mit viel freierm Muthe von Dir weg, und habe meine Arbeiten wieder angegriffen, als wenn es für ewig sein sollte. Ich danke Dir, daß Du mich hast fühlen lassen, daß ich so nah in Dein Dasein verwebt bin; fern sei es von mir, solche Bande vorsätzlich zu trennen!" Der Gedanke, Weimar zu verlassen, konnte ihm nur in allerärgster Verstimmung augenblicklich beigehn. Doch dauerte das Mißbehagen noch fort, wie wir aus der Aeußerung an Knebel vom 7. Mai entnehmen, er flicke an dem Bettlermantel, der ihm von den Schultern fallen wolle. An demselben Tage äußert Knebel gegen Herder: „Goethe hat sich hier wieder etwas Muth geholt. Er gibt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für das, was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nachgerade alle Freude seines politischen Zustandes. Dies ist nicht trostvoll, weder für seine Freunde noch für das armselige Land."

Der Herzog hatte um diese Zeit von Wieland ein Urtheil über die Szenen des Don Carlos verlangt, welche Schiller im ersten Hefte seiner rheinischen Thalia mitgetheilt. Diese Zeitschrift hatte Schiller dem Herzog „als dem edelsten von Deutschlands Fürsten und dem gefühltesten Freund der Musen", der jetzt auch der seinige sein wolle, gewidmet (die Widmung ist vom 14. März) und das erste Heft ihm zugesandt. Wieland entledigte sich dieses Auftrages am 8. Mai auf eine für Schiller nicht zu günstige Weise, und der Herzog, der wohl Goethe bei seiner Verstimmung und so manchen ihm näher liegenden Dingen nicht damit behelligen wollte, hatte damals gerade wenig Zeit und Ruhe, auf den Dichter des Don Carlos zu achten und ihn an sich heranzuziehen.

Mit dem beginnenden warmen Wetter Anfangs Mai ordnete Goethe seine im vorigen Jahre aus dem Harz mitgebrachten Steine; einiges davon sandte er auch an Knebel, mit welchem er bald mineralogische Ausflüge zu machen vorhatte. Die Anwesenheit des Herzogs von Gotha und des Prinzen August brachte ihn wieder dem Hofe näher. Beim Herzog, der wohl selbst

Digitized by Google

einige Zeit gegen Goethe verstimmt war, drang die reine Anerkennung seines unendlichen Werthes und des bedeutenden Verdienstes, das er sich um ihn selbst und sein Land erworben, wieder entschieden durch, und er suchte ihn von neuem anzuziehen. Aus einem Briefe an Frau von Stein ersehen wir, daß Goethe mit dem Herzog über die Pflegerin der im vorigen Jahre verstorbenen Prinzessin Luise, Fräulein Seidler, bei Gelegenheit ihrer Verlobung mit dem Bibliothekar des Herzogs von Gotha gesprochen, und dieser sich bereit erklärt, ihr ein Jahr ihres Gehaltes zum Hochzeitgeschenk zu geben. Großen Antheil nahm der Herzog an dem endlich glückenden Versuche von Buchholz, am 10. Mai von der Terrasse einen Luftballon in die Höhe steigen zu lassen. Diesen Versuch, zu welchem Goethe Frau von Stein zwischen 4 und 5 einladet, meint dieser wohl B. 36, 71. Ehe der Herzog am 24. die Reise nach Pyrmont antrat, auf welcher er auch zu Hannover die Zwecke des Fürstenbundes gefördert[1]), ja vielleicht auch nach den rheinischen Höfen sich begeben haben dürfte, gab er Goethe ein sichtliches Zeichen seiner unausgesetzten Neigung und Schätzung. Dieser meldet der Freundin: „Der Herzog, der, wie bekannt, ein großer Freund von Gewissensreinigungen ist, hat mir vor seiner Abreise noch eine Besoldungszulage von 200 Thlr. gemacht und 40 Louisd'or geschickt auf die karlsbader Reise." Wie sehr Goethe auch noch immer gegen des Herzogs Plane mit dem Fürstenbunde war, so beruhigte er sich doch und suchte die ihm übertragenen Geschäfte emsig durchzuführen. Unter ihnen nahmen ihn damals besonders das Zerschlagungswesen und der ilmenauer Bergbau in Anspruch. Am 30. Mai empfiehlt er Merck den Kammerkonsulenten Schwabhäuser, den er abgeschickt, um sich das darmstädtische Zerschlagungswesen in der Nähe zu besehen, wozu er ihm in jeder Hinsicht hülfreich sein möge. Den 2. Juni fuhr er mit Knebel durch den Saalgrund nach Ilmenau, wohin auch der junge Fritz Stein mit dem Bergsekretär Voigt kam. Die Besorgung der Geschäfte gelang in glücklichster Weise. „Unsere Expeditionen gehen gut", schreibt Goethe am Abend des 7. an Frau von Stein, „und unsere Liebhabereien laufen so gätlich nebenher; es wäre Menschen und Geschäften geholfen, wenn es immer so werden könnte." Die Berge wurden rüstig bestiegen, Steine geklopft und auch die Pflanzenwelt nicht vernachlässigt. An seiner Darstellung der Gebirgslehre schrieb Goethe einiges und diktirte mehrere Kapitel des sechsten, bis zum Ende des jetzigen vierten reichenden Buches seines Wilhelm Meister. Auch konnte er nicht unterlassen, den Mahnungen Jacobis, ihm sein Urtheil über seine die Lehre Spinozas behandelnde Schrift zukommen zu lassen, endlich zu entsprechen, wie schwer es ihm auch ward. „Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das Göttliche in herbis et lapidibus", schreibt er diesem. „Es gibt genug zu thun, und die

1) Er besuchte damals die Kunstsammlung des Generals Grafen von Wallmoden-Gimborn in Hannover. Vgl. Merck I, 463.

Digitized by Google

Arbeit wird durch gemeinsame Freude an allem, was vorkommt, belebt.“ Von Sehnsucht nach der geliebten Freundin erfüllt, kehrte er am 16. nach Weimar zurück. Hier wußte man allgemein nicht, wo sich der Herzog gerade befinde, war aber über seine häufige lange Abwesenheit äußerst verstimmt. Wieland schreibt am 22. Juni an Merck, er sei berichtet worden, „der Herr Bruder (Merck) ziehe mit unserm Herzog (der, falls dieser Name vom Herziehen oder Herumziehen abzuleiten ist, seinem Namen wahrlich kein Dementi gibt) und mit seinem Waffenbruder oder Schildknappen, dem Herzog von Meiningen, auf Abenteuer im Lande auf und ab, und begleite sie wenigstens auf ihrem Zug nach der düsseldorfer Galerie u. s. w.“

Am 20. Juni reiste Frau von Stein nach Karlsbad, am folgenden Tage die Herzogin nach Pyrmont. Den 23. fuhr Goethe mit Knebel von Jena ab, um über das Fichtelgebirge sich nach Karlsbad zu begeben. Als sie Abends in Neustadt an der Orla ankamen, wurde er von einem Unwohlsein befallen, welches sie fünf Tage lang an dem Orte fesselte. Goethe benutzte die Zeit zur genauesten Lesung des Hamlet und zur mikroskopischen Betrachtung der Infusionsthierchen. Am 28. bestieg er wieder die Berge, wo er denn das schwarze Gestein nicht mehr für basaltisch anerkennen konnte. Auf der weitern Reise über Schleiz, Hof, Wunsiedel, Eger und Zwota fand ihre mineralogische Lust reichste Nahrung. Am 5. Juli Mittags um 1 Uhr gelangten sie endlich nach Karlsbad, wo die hier versammelten weimarer Freunde und Freundinnen, Frau von Stein, Herder nebst Gattin, die Gräfinnen Bernstorff und Werther u. a., gleich besucht wurden. Mit Knebel bestieg Goethe fleißig die Felsen und brachte mancherlei Steine und Stufen zusammen. Bald nach Goethe kamen auch der Herzog und die Herzogin an, mit denen sich ein vergnügliches Leben bildete. Von Goethes Heiterkeit zeugen die Verse in das Stammbuch der Gräfin Brühl vom 24. und das Bänkelsängerlied auf den Geburtstag ihres Gatten, des Grafen Moritz Brühl, den 26. Juli. Unter den Badegästen machte die polnische Fürstin Lubomirsky mit ihrem glänzenden Gefolge das meiste Aufsehen. Sie zeichnete Goethe besonders aus, der sich auch von ihr angezogen fühlte.[1]) Knebel hielt sich nur kurze Zeit in Karlsbad auf, um durch Tyrol nach seiner Heimat zu gehn. Herder nebst Gattin reiste am 1. August ab, Frau von Stein wohl ein paar Tage später. Gleichzeitig müssen sich auch der Herzog und die Herzogin entfernt haben, da ihrer in Goethes Briefen an Frau von Stein vom

1) Daß unter der von Goethe im Briefe an Frau von Stein vom 7. August genannten Fürstin die Herzogin Luise zu verstehn sei, habe ich früher mit Schöll irrig angenommen. Abgesehen davon, daß dasjenige, was Goethe von der Fürstin mittheilt, nicht stimmt, wäre es der unglaublichste Zufall, wenn nicht allein Goethe hier, sondern auch im Briefe an Knebel vom 1. September, wie auch Herder in einem Briefe an Knebel (II, 250) die Herzogin nicht mit diesem ihrem eigentlichen Namen, wie sonst immer, sondern als Fürstin bezeichnen sollte. Auch hätte er ja neben der Herzogin des Herzogs gedenken müssen.

Digitized by Google

7. und 18. unter den Abreisenden gar nicht gedacht wird; wenn sie erst am 17. nach Weimar zurückkamen, so mögen sie auf der Rückreise noch ein anderes böhmisches Bad, wahrscheinlich Teplitz, besucht haben. Die Fürstin Lubomirsky verließ Karlsbad am 13., die Familie Brühl am 14. In diesen Tagen kam auch der badische Geheimerath von Edelsheim, der den Fürstenbund so lebhaft angeregt hatte, in Karlsbad an, mit welchem Goethe auch über diese so wichtige Angelegenheit sich besprochen haben wird, wenn er selbst auch freilich einer thätigen Theilnahme seines Herzogs nicht geneigt war. „Mit ihm ist trefflich schwatzen und in Politicis Erbauung zu holen", schreibt Goethe an Knebel, und an Frau von Stein meldet er: „Edelsheim kam die letzten Tage; fast hätt' ich mich bereden lassen zu bleiben; denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause, und in der Einsamkeit, wo er niemand hat, gesprächig und ausführlich. In zwei Tagen haben wir schon was Rechts durchgeschwätzt." In Berlin war unterdessen am 23. Juli der „Assoziationstraktat" zwischen Preußen, Hannover und Sachsen abgeschlossen worden, und war die Aufnahme aller andern Reichsstände in denselben vorgesehen. Am 16. verließ Goethe Karlsbad; er begab sich zunächst nach Johanngeorgenstadt, wo er das Silbererzbergwerk befuhr. Seine Hoffnung auf Schneeberg ward leider getäuscht, da es wieder verboten war, Fremde unter die Erde zu lassen, doch machte ihm das Kabinet des Bergmeisters Beyer viele Freude. Schon am 21. kehrte er nach Weimar zurück, wo der Herzog und die Herzogin vier Tage früher angekommen waren.

Herder berichtet an Knebel, bei Hofe sei die Tafel abgeschafft. „Die Herren Miteſſer bekommen Kostgeld; die Damen speisen mit dem fürstlichen Ehepaare auf des Herzogs Zimmer, und jedesmal wird ein Fremder dazu gebeten. Sie können denken, was die Hofdamen dazu sagen, und es ist unbegreiflich, daß sie nicht schon aus Furcht vor zukünftiger Langerweile zum voraus verschmachten." Goethe ward gleich am ersten Tage zur herzoglichen Tafel gezogen. An vertraulicher Unterredung wird es nicht gefehlt haben. Ueber die Heranziehung des Malers Imhof, des Schwagers der Frau von Stein, sprach er dem Herzoge, der gern dessen geistreiche Gattin dem weimarer Kreise gewonnen hätte; der Herzog zeigte sich geneigt, ihm ein Bestimmtes jährlich zu geben, nur müsse die Sache geheim bleiben, „um den Leuten nicht das Maul aufzusperren". Auf die in Folge dessen gestellte Forderung von 300 Thaler ging der Herzog ein. In diesen Tagen muß die Nachricht von der Halsbandgeschichte, von der Verhaftung des Kardinals Rohan, der La Mothe und Cagliostros, in Weimar angekommen sein. In diesem „unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde" erschienen ihm, wie er sehr spät (in den Annalen B. 27, 9) berichtet, die „gräulichsten Folgen" gespensterhaft, so daß er deren Erscheinung geraume Zeit nicht loswerden konnte. Wenn er hinzufügt, er sei den Freunden, unter denen er sich eben auf dem Lande befunden, als die erste Nachricht davon ankam, wie wahnsinnig vorgekom-

Digitized by Google

men, so muß dies auf einem Irrthum beruhen. Auch zeigt sich in den Briefen an Frau von Stein keine Spur einer solchen Aufregung. Das, was ihn während dieser Zeit wohl manchem seltsam erscheinen ließ, war eher sein sonstiger sehr gespannter Zustand, den seine Freunde später, als die Revolution ausgebrochen war, irrig auf die Halsbandgeschichte bezogen haben mögen.

Am 29. trat der Herzog dem acht Tage vorher ratifizirten Assoziationstraktät bei. Der preußische Gesandte Geheimerath von Böhmer war beauftragt worden, sich zuerst zur Erlangung des Beitritts nach Dessau, Weimar und Gotha zu wenden. Goethe war mit der leidenschaftlichen Hingabe des Herzogs an den Fürstenbund nicht zufrieden, da er diese Kraft lieber zum Vortheil des eigenen Landes verwandt gesehen hätte, das auch unter der Jagdlust seines Fürsten litt. Seine Verstimmung spricht sich in der Aeußerung an Knebel vom 1. September aus: „Hier geht's im Alten. Schade für das schöne Gebäude, das stehn könnte, erhöht und erweitert werden könnte und leider keinen Grund hat! Doch was hat Grund auf der beweglichen Erde!" Und an Frau von Stein, die am 1. nach Kochberg gegangen war, meldet er am 5.: „Der Herzog ist in seiner Meute glücklich.[1]) Ich gönn' es ihm. Er schafft die Hofleute ab und die Hunde an; es ist immer dasselbe, viel Lärms um einen Hasen todt zu jagen. Und ich brauche beinah so viel Umstände, um einen Hasen zu erhalten." Neben der Jagd betrieb der Herzog sehr eifrig die Ausführung der neuen Parkanlagen, woran auch Goethe einigen Antheil nicht ablehnen konnte. Am 7. gedenkt er der neuen Brücke, die bald fertig sei und ein großes Werk gebe. Die Anwesenheit des Prinzen August von Gotha, der Ende August nach dem Fürsten und Prinzen von Dessau ankam, that Goethe sehr wohl, besonders da er die Gegenwart der Frau von Stein längere Zeit entbehren mußte; doch bemerkt er noch am 5., sie hätten sich diesmal einander noch nichts abgewinnen können. „Zu Zeiten", meldet er bald darauf, „seh' ich den Prinzen und unsre Fürsten, wo es denn ganz gut jetzt leben ist. Die neue Einrichtung geht fort und beim Mittagsessen leidet man erbärmlich in dem kleinen Zimmer. Wie Frankenbergs (Geheimerath Frankenberg von Gotha nebst Gattin) da waren (sie waren am 6. bei Hof), mußten sich 25 Menschen in der kleinen Stube behelfen, versteht sich die Aufwartung mitgerechnet. So geht's, meine Liebe, wenn man nicht zur rechten Zeit ab- und zuzuthun weiß. Es wird noch mehr kommen."

Gleich nach der Rückkunft von Karlsbad wurde Goethe von so vielen Geschäften bedrängt, daß er sich zusammennehmen mußte, und der so angenehmen Geschäftsreise nach Ilmenau entsagen zu müssen glaubte. Doch fand er daneben Zeit, mancherlei zu lesen und in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen fortzufahren, ja auch das sechste Buch des Wilhelm Meister, das er im November vollenden wollte, weiter zu bringen. Besonders zogen

1) Man vergleiche unten S. 224.

Digitized by Google

ihn seine mineralogischen Untersuchungen an. „Meine Hypothese freut mich immer mehr", schreibt er am 1.; „es folgt gar leicht und gut alles daraus, und ich bin gewiß, daß man auf diesem Wege zu schönen Entdeckungen kommen kann." Zwei Tage später bemerkt er: „Ich bin fleißig und packe auch nebenher meine Steine aus und bringe sie in Ordnung, und bin den ganzen Tag für mich. Heute ist des Herzogs Geburtstag und (Kunst-) Ausstellung." Beide nahmen ihm einen Theil des Tages weg. Am 5. finden wir ihn bei der Herzogin-Mutter zu Tiefurt, doch trieb es ihn aus dem Kreise der „besten Menschen" nach Hause zurück. Unter den Büchern, die ihn besonders beschäftigten, nahm Neckers Bericht über die französischen Finanzen nebst den Gegenschriften seine gespannte Aufmerksamkeit in Anspruch, da er auch für seine Verwaltung daraus Vortheil zu ziehen hoffte. „Wenn Stahl und Stein so zusammenkommen", äußert er, „springt der Funke hervor, an dem man sein Licht anzünden kann, wenn man klug ist. Ueberhaupt ist es in dieser Materie wie in allen, auf's thun kommt alles an." Ein andermal bemerkt er, dieses Studium sei doch wegen der vielen fremden Details beschwerlich, und im ganzen höchst abstrakt und fein. Die neue Einrichtung seiner Wohnung für den Winter machte ihm zu schaffen, besonders da der Kamin nicht gelang. Am 8. wird er in der frühesten Morgenstunde durch einen Boten des Geheimerath von Fraukenberg aus Gotha geweckt, mit welchem er irgend eines Geschäftes wegen, vielleicht auf Jena bezüglich, sich benommen hatte. An den Fürstenbund, zu welchem Gotha am 20. trat, ist nicht zu denken. Denselben Morgen geht er nach Jena, wo er aber alles leer findet; Knebel war noch abwesend, auch Loder wohl auf einer Ferienreise. Noch an demselben oder am folgenden Tag kehrt er zurück. Der Herzog ging am 11. mit seiner Gemahlin nach Gotha zur Begrüßung des dort eingetroffenen Prinzen von Mecklenburg; Prinz August von Gotha, bei dem sie ihre Wohnung nahmen, war ihnen vorausgeeilt, kehrte aber am folgenden Tage mit ihnen nach Weimar zurück. Goethe hätte gar zu gern Frau von Stein in Kochberg besucht, aber die Geschäfte ließen ihn nicht los, besonders da der Geheimerath Schnauß abwesend war und jeder Tag seine Plage mitbrachte. Dazu kamen manche bedeutende Besuche, denen sich Goethe nicht entziehen konnte. Zunächst Georg Forster, der mit seiner eben angetrauten Gattin, einer Tochter Heynes, nach Wilna ging. Am 14. waren sie bei Hofe zur Tafel, und an demselben Abend speisten sie bei ihm mit Herder und dessen Gattin, Wieland und der von Gotha her mit Forsters Frau vertrauten Amalie Seidler. Forster gedenkt noch im folgenden Jahre in einem Briefe an Herder ihres letzten frohen Tages in Jena und des Abends, der in Herders Gesellschaft ihnen so göttlich verstrichen, und in welchen heitern Scherzen sie sich ergingen, zeigt eine Aeußerung Herders an Jacobi vom folgenden Tage.[1]) Am 17. kam Edelsheim, der auf einige Tage

1) „Wir waren gestern Abend bei Goethe und haben durch eine sehr glückliche Buch-

Digitized by Google

Gast des Hofes war. „Sein Umgang macht mir mehr Freude als jemals", vertraut er der Freundin; „ich kenne keinen klügern Menschen. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein! Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so rückt er auch heraus; er ist höchst fein, ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen, und das soll er auch nicht vermuthen." Gleich nach Edelsheim stellte sich die Fürstin Gallitzin mit Hemsterhuis und Fürstenberg ein. Die Fürstin war anfangs krank, und es wollte sich kein rechtes Verhältniß bilden; zuletzt aber gab es sich, so daß Goethe eine längere Anwesenheit gewünscht hätte. Sie verlangte die Vorlesung seiner Operette Scherz, List und Rache, deren zwei ersten Akte Kayser glücklich gesetzt hatte, und man fand die Dichtung sehr unterhaltend. Gegen Jacobi äußert Goethe, während der Anwesenheit der Fürstin, er sei auf allerlei Art fleißig, ohne viel zu fördern (es ist hier nur an wissenschaftliche Arbeiten zu denken), und er klagt über die verfluchte Art von Schifffahrt, wo man oft bei seichten Flecken aussteigen und den Kahn, der einen tragen sollte, ziehen müsse. Am 29. oder 30. September eilte Goethe nach Jena, um der dort weilenden Fürstin nebst ihren Begleitern zum Abschied noch alle Achtung zu bezeigen; hier ward es ihm denn mit diesen vorzüglichen Menschen recht gut, und alles „gewann ein menschliches Ende". Leider wurde sein Plan, von Jena aus Frau von Stein in Kochberg zu besuchen, durch äußerliche Hindernisse vereitelt, so daß er in einer Art Verzweiflung nach Weimar zurückfuhr, wo er in der Nacht durch einen Feuerlärm geweckt wurde. Er bedachte sich nicht, sofort an die Brandstätte zu eilen. „Die Flamme war stark zwischen zwei Häusern, die Gänge, Schindelställe und Dächter brannten licht auf. Es wehte kein Lüftchen, und wie einmal die Spritzen da waren, brannte nichts weiter. Unsere Anstalten haben sich gut bewiesen, und die Maschinen fürtrefflich.[1]) Es ist mir lieb, daß ich da war, um der Erfahrung an der Sache und an mir selbst willen, und sehe es als eine Schickung an; denn ich bin sehr wider meinen Willen für diesmal hier."

Den Anfang des Oktobers verbringt Goethe in stillem Fleiße und sehnsüchtiger Erwartung der Rückkunft der Freundin, die bis zum 12. in Kochberg verweilte.[2]) Der Herzog benutzte die Zeit zu Ausflügen und Jagden. „Ein

---

stabenschnitzerei aus Catechismus Atheismus herausgebracht, wenn man ein paar schwere Buchstabierlia wegnimmt"

1) In einem Berichte eines Reisenden aus Weimar vom Oktober 1784 im deutschen Museum 1785 I, 41 heißt es: „Die hiesigen Feueranstalten sind seit wenig Jahren zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und die kompendiösen, wohlfeilen und sehr brauchbaren Feuerspritzen, die Neubert hier erfunden hat, verdienen allgemeine Verbreitung."

2) Daß sie schon am 8. zurückgekehrt sei, ist eine unbegründete Vermuthung Schölls (III, 194). Frau von Imhof, ihre Schwester, hatte Anfangs September Weimar und Kochberg besucht, war aber dann auf kurze Zeit nach ihrem Gute Mörlach

Digitized by Google

kleiner Aufenthalt auf dem Lande hat mein Stillschweigen verursacht", schreibt er am 9. an Knebel. „Das erbärmliche Wetter hält mich doch nicht ab, Hirsche zu schießen, Hasen par force zu jagen und Entwürfe zu Winterarbeiten in meinen Anlagen zu machen. Diesen Winter laß' ich ein Stück Arbeit machen, welches dem Ganzen ein viel anderes Ansehen geben wird, indem es die Spaziergänge der kalten Küche (ein Pavillon in der Nähe des sogenannten Klosters) mit dem Webicht (einem Gehölz auf dem Wege vom Schießhause nach Tiefurt) verbindet, die Wiesen genießbarer macht und dem Exerzierplatz die Unannehmlichkeit nimmt, die er bisher gehabt hat und ihn dafür zu einem Orte verändern wird, wo man sich künftighin gern aufhalten wird. Viele Menschenhände werden beschäftigt und mehrere Klumpen Erde umgekehrt werden. Die Hölzer, welche ich nun zwei Jahre hintereinander aus England bekommen habe, wachsen in Belvedere ganz vortrefflich; ich hoffe, sie füglich fortpflanzen zu können. Zur Jagd erwarte ich den Oberkammerherrn von Pöllnitz aus Ansbach[1]), welcher mir die Meute geschenkt hat; er wird ehestens eintreffen und die Parforcejagd methodice lehren. Die Damen fürchten sich vor ihm, indem sie glauben, er werde der zweite Theil des Herzogs Karl von Sachsen und Kurland (der im September 1783 den Hof besucht hatte) sein und sie sehr genau in der Kenntniß der Hunde, Wildprete und Pferde unterrichten." An vertraulichen Unterredungen des Herzogs mit Goethe fehlte es indessen auch nicht. So blieb Goethe am 12. Abends bis 11 Uhr beim Herzog. Den 15. war großer Besuch bei Hofe, da der Herzog von Gotha nebst Gemahlin und die Prinzen von Nassau-Saarbrück und von Dessau angekommen waren. Zwei Tage später ist Goethe bis zum Abend von Weimar weg; wahrscheinlich ging er nach Jena, vielleicht der Fürstin Gallitzin entgegen, die an diesem Tage mit ihren früher genannten Begleitern in Weimar angekommen sein dürfte. Am 19. bat er die Fürstin, noch einen Tag zu bleiben, und lud sie nebst Frau von Stein, der sie am Morgen einen Besuch machte, auf den Abend zu sich ein. Den 20., wo er von Weimar sich entfernte, scheint er die Scheidende bis Erfurt begleitet zu haben; den 21. kehrt er wieder nach Weimar zurück, von wo er sogleich an Jacobi meldet: „Diese herrliche Seele (die Fürstin) hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und gestärkt, und die Ihrigen haben uns schöne Stunden und Freude gegeben. Du kennst mich und sie, und wenn ich Dir

bei Nürnberg zurückgegangen, von wo sie am 8. Oktober wieder nach Weimar kam. Der Brief von Knebels Schwester an diesen vom 26. September deutet darauf, daß sie damals in Mörlach war.

1) Schon am 3. April meldete Henriette von Knebel ihrem Bruder, der Markgraf habe diesem seinem Oberkammerherrn wegen unbefugter Ansprüche seinen Abschied ertheilt, mit dem Befehl, Ansbach zu verlassen und sich nie wieder vor ihm zu zeigen. Der Herzog hatte ihn wohl auf seinen Ausflügen während des Sommers kennen gelernt.

Digitized by Google

sage, daß wir diesmal ganz natürlich gegen einander und offen gewesen sind, so kannst Du Dir das übrige wohl denken. Am meisten freut mich, daß Frau von Stein und sie sich haben kennen lernen. Herder war krank, und ist's noch, an Rückenschmerzen, und hat nur wenig mit uns sein können." Am 23. kam endlich der vom Herzog ersehnte Oberkammerherr von Pöllnitz, der mit einem Hauptmann von Pöllnitz acht Wochen lang des Herzogs Gast und Jagdgenosse war. Am 24. scheint sich Goethe an der Feier des Geburtstages der Herzogin-Mutter gar nicht betheiligt zu haben, welcher er wohl am vorigen Tage Glück gewünscht haben dürfte; denn in dieses Jahr gehören, wie oben bemerkt, die Zeilen an Frau von Stein, welche Schöll ein Jahr zu früh setzt: „Es wird nur auf meine Freundin ankommen, wie und wo ich meinen Tag zubringen soll. Bleibt sie zu Hause, so komm' ich zu ihr und bringe meine Arbeit mit und auch Nahrung für Mittag und Abend. Will sie sich der Welt widmen, so bleibe ich zu Hause, bin fleißig und genieße das Glück ihrer Nähe, erst wenn der Hof sie entläßt." Daß Goethe nicht mehr, wie früher, das gesellige Leben geistig belebe, war der Herzogin-Mutter sehr leid, die einmal gegen Herder äußerte: „Sie schlafen alle"; dieser aber hielt sich immer inniger an Frau von Stein und Herder. „Goethe besucht uns *oft wie* ein Stern in der Nacht", schreibt Herders Gattin. Am 30. war wieder der Fürst von Dessau bei Hofe.

Hatten ihn in den beiden vorigen Monaten seine Geschäfte von Ilmenau zurückgehalten, so konnte er sich doch jetzt als eifriger Betreiber und Vorgesetzter des dortigen Bergwerks einem kurzen Besuch nicht entziehen, auf welchem er aber auch wieder Zeit zur Förderung dichterischer Werke, besonders zur Beendigung des sechsten Buches von Wilhelm Meister, zu finden hoffte, die er sich entschieden vorgesetzt hatte. Am 6. November verließ er Weimar und kam am Abend unter gewaltigem Sturme in Ilmenau an, wo er die Leute zu sprechen sehr neugierig war.[1]) Zu seiner höchsten Freude fand er, daß bei dem Bergwerk alles gut gehe. „Ich habe heute einen großen Spaziergang gemacht", meldet er am 8., „den ganzen Graben hinauf, wo mir die Wasser, die das Werk treiben sollen, entgegenkamen und zum erstenmal wieder seit vielen Jahren (seit dem Stillstand des Bergwerks) diesen Weg machten." Und am folgenden Tage: „Noch finde ich in meinen Angelegenheiten hier nichts als was mir Freude machen könnte. Es geht gut, was ich angelegt habe, und wird jährlich besser werden. Wenn ich noch eine Zeit lang daure und aushalte, dann kann es wieder eine Weile von selbst gehn. Ach, meine Liebe, wie viel wäre zu thun und wie wenig thun wir!"

1) In dem Briefe vom 7. Morgens ist der Schluß von den Worten „Dieses große Blatt" an erst am folgenden Tage geschrieben; denn Schölls Vermuthung, Goethe habe sich im Datum verschrieben, ist ungegründet. Am Abend desselben Tages begann er auf einem andern Blatte, worauf er den 8. weiter schrieb; aber das frühere Blatt schickte er zugleich mit diesem ab.

Digitized by Google

Den 10. bemerkt er: „Es ist die Art der Geschäfte, daß sie sich vermehren, wie man tiefer hineindringt. Sie machen mir Freude, weil ich auf viele Seiten wirken kann, und wenn man nur Licht wohin bringt, schon viel gethan ist.“ Den folgenden Tag ist alles „schon so weit abgethan“; „es wird doch, regt sich, entwickelt sich und ordnet sich; für das übrige sollen die Götter sorgen.“ Diesmal zog ihn zu Ilmenau besonders die Pflanzenwelt an. Die Mineralogie hatte er einstweilen bei Seite gelegt, da er wohl fühlte, daß er ohne Chemie keinen Schritt weiter mehr gehn könne, wenn er auch freilich seine Gedanken nicht ganz davon abwenden konnte, sondern immer wieder gelegentlich hineingezogen wurde.[1]) Auf seinem Spaziergange findet er ein Stück vom allerschönsten Moose mit Tellerchen, die er für eine Art Befruchtung hält, welche im November vorgehe, worin er seit mehrern Jahren nicht in Ilmenau gewesen sei.[2]) „Gute eßbare Schwämme bringe ich getrocknet mit“, verkündet er der Freundin. „Du siehst, in welchen Klassen der Vegetation ich hier lebe. Ich habe Linnés botanische Philosophie (Philosophia botanica) bei mir, und hoffe sie in dieser Einsamkeit endlich einmal in der Folge zu lesen; ich habe immer nur so dran gekostet. Ich habe wieder einige artige botanische Ideen, und habe ein Gelübde gethan, diesmal keinen Stein anzurühren.“ Da er außer Linné kein anderes Buch hatte, so rückte er darin tüchtig fort. „Es ist das die beste Art, ein Buch gewiß zu lesen, die ich öfters praktizirен muß, da ich nicht leicht ein Buch auslese. Dieses ist aber vorzüglich nicht zum Lesen, sondern zum Rekapituliren gemacht, und thut mir nun treffliche Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe.“ Schon auf dem Wege nach Ilmenau hatte er sich das sechste Buch Wilhelm Meisters bis zum Ende ausgesonnen, dann aber auch außer andern dichterischen Planen eine alte Operette, die ungleichen Hausgenossen, wieder bedacht und die Handlung reicher ausgeführt. Am 7. verbessert er im fertigen Theile jenes Buches des Romans, den er mit großer Sorgfalt durchgeht, wobei er findet, daß man es noch besser machen könnte, und er hofft, die folgenden Bücher sollten von seinen Studien zeugen. Am 9. schreibt er ein neues Kapitel, und das andere, womit das ganze Buch geschlossen wird, ist am 11. zu Ende, so daß er es von einem Buchbinder heften lassen kann, mit dem er eine köstliche Szene hat. Dieser erinnerte ihn an eine Bitte, die er bei der Steuerkommission gestellt, und erzählte unter der Arbeit die Geschichte seines Lebens, wo „jedes Wort so schwer wie Gold war“, so daß er eine

1) Vgl. seine Aeußerung an Frau von Stein vom 16. August 1786. Am 21. Oktober 1785 wünscht Goethe seinem Freunde Jacobi zur Chemie Glück.

2) Wir können in keinem frühern Jahre eine Anwesenheit Goethes während des Novembers zu Ilmenau nachweisen; nach der Hindeutung auf Albertine Staff, die Goethe im Dezember 1779 in Karlsruhe traf, müßte jene Anwesenheit spätestens 1778 fallen. Wahrscheinlich denkt er an die oben S. 41 vermuthete Anwesenheit zu Ilmenau im Oktober 1776.

Digitized by Google

wahre Ehrfurcht für den Menschen empfand. Wie schön tritt hier Goethes Achtung für das wahre Menschliche hervor!

Das schöne Winterwetter lockte ihn nach Gotha, um seinen dortigen Freunden einmal Freude zu machen und sich am Anblicke des von Tischbein unter Italiens Himmel geschaffenen Konradin auf den thüringischen Winter zu stärken. Tischbein hatte das Gemälde schon im Januar an den Herzog von Gotha gesandt, dem es sehr wohl gefiel und der den Künstler auch weiter unterstützte, wenn auch nicht in der von diesem gewünschten Weise.[1]) Wielands Merkur hatte bereits eine ausführliche, höchst günstige Beurtheilung des Bildes von der Hand des Malers Hackert gebracht. Am 12. reitet Goethe nach Gotha, wo er sich auf das allerfreundlichste aufgenommen sieht, so daß er seinen Aufenthalt einen Tag verlängern muß. Konradin und die übrigen Kunstschätze des Herzogs gereichten ihm zur höchsten Freude. Auch einige physikalische Instrumente ließ ihm der Herzog aufstellen. In heiterster Stimmung, von sehnlichstem Verlangen zu Frau von Stein und Herders getrieben, kehrte er am Abend des 15. Novembers nach Weimar zurück. Zum sechsten Buch Wilhelm Meisters lud er auf einen Abend Frau von Stein, Frau von Imhof und Herder nebst Gattin zu sich ein, wo er sich vieles Beifalls zu erfreuen hatte. Der Herzog scheint ihn gleich nach seiner Rückkehr aufgefordert zu haben, ihn im nächsten Januar nach Berlin zu begleiten, wohin der König von Preußen ihn eingeladen hatte. Goethe aber entschuldigte sich mit seinen Geschäften. „Der Herzog geht im Januar nach Berlin", berichtet Goethe am 18. an Knebel[2]); „(Hofmarschall von) Klinkowström[3]) und Wedel begleiten ihn. Und ich weiche nun nicht vom Platze, bis mich die gute Jahreszeit in's Karlsbad führt." Der Herzogin-Mutter, welche diesen Winter ganz in der Musik, diesem „Cordial für schwarzes, schweres Blut", lebte, scheint er sich genähert zu haben, da er seines Freundes Kayser wegen, den er auf jede Weise als Komponisten zu fördern bestrebt war und zu diesem Zwecke Operntexte für ihn anfertigen wollte, mit italiänischer Opernmusik sich vertraut zu machen suchte. In einem Konzerte, wahrscheinlich bei der Herzogin-Mutter, hörte er am 23. einen Chor aus Paisiellos Re Teodoro in Venezia wiederholen. Die Partitur der Oper erhielt er von der Herzogin-Mutter zum Geschenk, um sie an Kayser zu schicken.[4])

Außer seinen Geschäften lebte Goethe in den wissenschaftlichen Betrach-

1) Vgl. Beck a. a. O. S. 304 ff.

2) Da der zunächst vorangehende Brief an Knebel vom 11. September ist, so könnte jene Aufforderung des Herzogs freilich schon vor der ilmenauer Reise erfolgt sein. Aber der Herzog gedenkt im Briefe an Knebel vom 9. Oktober der Einladung nach Berlin noch nicht.

3) Er war am 22. Juni nach Schweden gereist; sein Schuldenwesen hatte eine bedenkliche Wendung genommen, wobei der Herzog sich wohl hülfreich erweisen mußte.

4) Das von Schöll zwischen den 17. und 20. gesetzte Billet fällt höchst wahrschein-

Digitized by Google

tungen; besonders freute ihn der glückliche Fortgang in der Botanik. Die dichterische Thätigkeit mußte zunächst ruhen. Frau von Stein scheint Goethes an sie gerichtete Briefe um diese Zeit durchgegangen zu sein und sich des glücklichen Standes ihres Verhältnisses zum Dichter gefreut zu haben; darauf allein dürfte die Aeußerung Goethes vom 25. November zu beziehen sein, er danke ihr, daß sie seinen Geist aus den „alten Papieren" zu sich rufe. An Jacobi schreibt er am 1. Dezember: „Wir sind stille und fleißig." Das schöne Winterwetter bekam ihm sehr wohl, besonders da ihn Liebe und Freundschaft so sehr beglückten. Am Abend des 8. schrieb er den Plan zu den folgenden sechs Büchern von Wilhelm Meister auf. Drei Tage später, an einem schönen Sonntag, führten ihn seine Geschäfte nach Jena, wo er bis zum 15. blieb. Gleich am Abend des 11. meldet er der Freundin[1]): „Der Tag war unendlich schön, besonders der Abend. Wie sehr wünschte ich Dich bei mir! Du hättest rechte Lust empfunden zu zeichnen; denn einige neue Gegenden habe ich gesehen, die sehr reizend sind. Ich denke an Dich und freue mich Deiner Liebe. In Knebels Stübchen ist's gar angenehm; wüßte ich Dich nicht drüben, ich möchte wohl hier eine Weile bleiben." Schon am folgenden Nachmittag bemerkt er, so mancherlei habe er zu thun gefunden, daß er erst Mittwoch oder Donnerstag Abends kommen werde, was die Freundin dem Herzog sagen möge. „Meine Sachen gehen gut und in Ordnung", schreibt er am 13.; „meine Gegenwart war nothwendig." Auch fehlte es nicht an wissenschaftlicher Ausbeute. „Bei Lodern habe ich vom Magensaft neue Observationen vernommen, und habe die Abhandlung von Hill[2]) über die Blumen gelesen, die wieder neue Blumen aus ihrer Mitte hervortreiben." Beim Herüberreiten nach Jena hatte er fast seine ganze neue Oper (die ungleichen Hausgenossen) durchdacht, auch viele Verse dazu sich vorgesagt. In Jena selbst schrieb er viel daran, und er hoffte sie bald den Freunden vorzulesen, da es mit Wilhelm Meister doch langsam gehe. Auch an die Geheimnisse fühlte er sich zu Jena gemahnt, beim Anblicke des fallenden Ne-

---

lich nach der Abreise des Grafen Wallenstein von Dux, der vom 9. bis 20. bei Hofe war.

1) Schöll verlegt das undatirte Briefchen in's folgende Jahr (III, 262), ohne ihm eine rechte Stelle anweisen zu können. Auch die von mir früher (Freundesbilder S. 472 Note 5) gemuthmaßte Zeitbestimmung ist unhaltbar. Gerade die Erwähnung von Knebels Stübchen, ohne des Freundes selbst zu gedenken, deutet auf eine Zeit, wo dieser nicht anwesend war, und die Vergleichung der übrigen während dieses jenaer Aufenthaltes geschriebenen Briefe ergibt unwidersprechlich, daß auch diese Zeilen hierher gehören. Goethe war diesmal, wie auch sonst, nicht auf dem gerade n Wege nach Jena geritten.

2) Abhandlung von Ursprung und Erzeugung junger treibender Blumen. In Italien fand Goethe, daß do s Phänomen von Hill nicht richtig beschrieben worden. Vgl. B. 24, 74 und die Briefe an Knebel vom 18. August und 3. Oktober 1787 (S. 81. 84). Goethes Metamorphose der Pflanze §. 103—106.

Digitized by Google

bels, da er die Idee zum Anfange derselben (der spätern Zueignung) hier an einem gleich schönen Nebeltag gefunden hatte.

Am Abend des 15. ist er mit der Freundin in der Oper, doch schon den folgenden Morgen fordert ihn der Herzog auf, ihn am 17. nach Gotha zu begleiten. Dieser Einladung wollte er sich nicht entziehen, da Umstände vorkommen könnten, welche die Gegenwart eines Dritten nöthig machten. Vielleicht handelte es sich um die Förderung des Fürstenbundes, dem unterdessen auch der Herzog von Zweibrücken, der Kurfürst von Mainz, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel u. a. beigetreten waren. Am Abend des 20. waren sie wieder in Weimar zurück. Den 22. ißt Goethe mit dem Herzog, der Herzogin und ihren Damen, wie Tags zuvor Herder, am 23. Wieland. Bei dem trüben Wetter ist es Goethe nicht ganz wohl, doch geht er am Abend des 24. zur Bescheerung bei der Herzogin-Mutter. Den 27. bleibt er von der Redoute, besucht aber an diesem wie am folgenden Abend die Freundin. Bei Dalbergs Anwesenheit am 29. ißt er bei Hofe und wohnt am Silvesterabend der Aufführung des Makbeth mit der Freundin bei, „um wenigstens etwas gesehen zu haben". So schloß er das Jahr in stillem, ruhigem Genusse und behaglicher Thätigkeit. „Was mir mit mir das nächste Jahr werden wird", schreibt er am vorletzten Tage an Knebel, „weiß ich noch nicht. Großen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zuwenden. In's Karlsbad geh' ich auf alle Fälle; ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig.[1]) Uebrigens bin ich fleißig; meine Geschäfte gehen ihren Gang, sie bilden mich, indem ich sie bilde." Die eifrigste Sorge hatte er damals der Förderung seines Freundes Kayser zugewandt, und er versäumte nicht seinen darauf gerichteten Wunsch Knebel, der sich eben in München befand, dringend an's Herz zu legen. Zwei Akte seiner von Kayser komponirten Operette Scherz, List und Rache hatte er am Ende des Jahres gehört und dem Freunde den einstimmigen Beifall in voller Freude zu wissen gethan. „Man wünscht nichts Anderes und nichts Besseres. Möchten Sie hören, was Herder darüber sagt, der mir unter allen nahen Musikfreunden der wertheste und zuverlässigste ist."

Während Goethe sich also höchst zufrieden und heiter fand, war der Herzog unwohl und verstimmt. „Auch ich trete bald einen Weg an", schreibt er am 26. Dezember an Knebel, „welcher mich aber, statt freier zu machen, auf einige Zeit meiner häuslichen und Partikular-Freiheit berauben wird; ich gehe heute über acht Tage nach Berlin. Sobald als möglich werde ich mich des Anblicks der vielen blauen Sklaven entziehen, und gewiß vor Ende Januar wieder zu Hause sein. Ein verunglückter Versuch[2]) legt meine Flucht im

1) Herder schrieb am 16. September an Jacobi: „Goethe und ich laden alle guten Menschen zum Karlsbade ein, und wenn der Himmel Glück verleiht, ziehen wir mit Heereskraft dahin."

2) Er hatte wohl wegen eines dort zu machenden Besuches bei dem ihm verwandten und zugeneigten großen Könige angefragt.

Digitized by Google

Winter; ich hoffte zu den Frühjahrsrevüen bestellt zu werden, und wurde dafür zum Karneval invitirt. Der König wird sehr kurze Zeit demselben beiwohnen; das zusammengeschmolzene Licht fängt an seinen Leuchter glühend zu machen; einzelne aufschlagende Strahlen, und — eine große Schnuppe kündigt die nahe Verlöschung an. Der Winter ist mit einem immer trüben Himmel eingetreten; heute hat es zugeschneit. Ich kann noch nicht zum seligen Zustande der Thiere gelangen, welche so einer vorzüglichen Passivität unter der weißen Decke in ihren Höhlen genießen; mich drückt der Winter entsetzlich, und der Mangel einer guten Eisbahn entzieht mir auch den einzigen Trost, welcher uns sonst übrig blieb. Gewaltig sehne ich mich nach der Nähe der Sonne; meine nicht zunehmende Gesundheit macht diese Sehnsucht hauptsächlich lebhaft. Auch meiner Frau würde Wärme besser thun als dieser ekelhafte Winter. Pyrmont hat ihr gar nicht geschadet, ihre Gesundheit aber nur um sehr weniges verbessert. Sie leidet immer an den Eingeweiden und ihre Schwangerschaft trägt nicht zur Verbesserung ihres Zustandes bei. Wären wir in Baiern oder sonst in einem katholischen Lande, so ließe ich ihr Lavements brauchen, wie jene Herzogin von Alba, welche ihrem kranken Kinde Reliquien durch den anum einflößen ließ. Mein Kind bedarf dergleichen Hülfen nicht, es ist stark und munter. — Die öffentliche Gesellschaft in unsern Mauern ist diesen Winter so insipid wie möglich. Da meist alles verheiratet und der weibliche verheiratete Theil nicht von der Art ist, daß sie leicht häusliche Unruhe verursachen könnten, was übrig bleibt aber die gute Zeit übergangen hat, und es für die wenigen Mädchen sehr an Männern fehlt[1]), so ermangelt ein Hauptinteresse ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend jemandem das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken oder durch persönliches Interesse viel zu gewinnen; deswegen bekümmert sich niemand um den andern, und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne. Unsere Gesellschaft ist wirklich die allerennuyanteste vom ganzen Erdboden. So lange kein Frost war, jagten einige, und die andern fürchteten sich vor den bösen Einflüssen Pöllnitzens; seit ersteres Vergnügen und des letztern Gegenwart (er war vor drei Tagen weggegangen) aufgehört hat, ist auch dieser Nagel, an welchen eine Menge Menschen sich

1) In dem angeführten Reisebericht im deutschen Museum heißt es: „Es jammert mich der wackern (weimarer) Mädchen: es sind ihrer so viel und der beirathslustigen jungen Männer so wenige! Ich habe diese Disproportion nicht auffallender bemerkt als bei den Konzerts, die der Hof gibt und wobei sich alles, was jung ist, von beiden Geschlechtern einfindet. Die Damen nehmen die ganze Vorderfronte der Gallerie ein, und hinter ihnen stehen die jungen Herren so einzeln, daß einem menschenfreundlichen Herzen bange wird." Vorher wird bemerkt, die Mädchen strebten, weil sie nicht reich seien, diesen Mangel durch andere Vorzüge zu ersetzen. „Sie suchen ihren Geschmack zu bilden, lernen zeichnen, legen sich auf Sprachen und studiren die große Kunst der gesellschaftlichen Gefälligkeit mit Glück."

Digitized by Google

hingen, ausgerissen. Etwas schien ein neuer Komödienplan (ein Liebhabertheater bei Hofe) einige Zeit zu beschäftigen; da er aber nicht recht verdaut war, ging er wie Haselnüsse hart ab, und der moralische Magen blieb abermals leer. Etwas erfrischt das bessere Publikum Kayfers Komposition zu Goethes neuester Operette und des Waldhornisten Heys vortreffliches Blasen. Dieser ist von Paris wiedergekommen, wo er Puntos Lehre ein und ein halbes Jahr ausnehmend gut benutzt hat." Diesen Mangel an gesellschaftlichen Vergnügen konnte kaum einer weniger als Goethe empfinden, der in seinen Geschäften, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen ganz lebte, zugleich beglückt durch süßeste Liebe und reinste Freundschaft. Er konnte sich nicht mehr zur Belebung der Hoffeste hergeben, und auch Seckendorffs Entfernung ließ eine bedeutende Lücke offen.

Ohne alle Ahnung, wie weit ihn dieses Jahr von der Geliebten verschlagen werde[1]), beginnt er dasselbe, mit dem Wunsche, daß der Himmel es gut machen möge; ja er kann sein Bedauern nicht unterdrücken, daß er jetzt wegen ihres Unwohlseins mehr als früher von ihr getrennt sein müsse. Den 2. reist der Herzog nach Berlin, begleitet von Goethes Wunsche, daß „der abgelebte Löwe ihn mit seinem letzten Athem segnen möge". Am 3. kommt Frau von Stein gleich nach Tische zu ihm, und den Abend ihre Schwester Frau von Imhof und Herder nebst Gattin. Herder hatte schon im Dezember beim Herzog beantragt, als Ephorus auch bei der Einrichtung der Schulen

1) Wenn Goethe im Schema zu seiner Lebensbeschreibung unter dem vorigen Jahre bemerkt: „Prüfung meiner Zustände. — Was abging. — Reise nach Italien vorgesetzt. — Archenholz Widerstreit. — Aberglaube. — (Ayrenhof) Riedesel Hamburger", so ist auf diese Verlegung der Absicht, nach Italien zu gehn, in das Jahr 1785 gar nichts zu geben. Wie ungenau das Schema sei, ergibt sich nicht allein daraus, daß unter dem Jahre 1785 keine weitere Bemerkung sich findet, sondern auch das vorige ganz übergangen ist, das Jahr 1783 bloß die Angabe enthält „Jul. Mitglied der Batschischen Gesellschaft", welche in das Jahr 1793 gehört. Die Worte „Archenholz Widerstreit" sollen wohl darauf hindeuten, daß die unvortheilhafte Schilderung, welche Archenholz in seinem Werke England und Italien von letzterm Lande gemacht hatte, ihn bedenklich gestimmt, und besonders hebt er den herrschenden Aberglauben hervor. Schwerlich wird Goethe sich erinnert haben, daß Jagemann, der Bibliothekar der Herzogin Amalia, im Mai- und Junihefte 1785 des deutschen Musenums eine Ehrenrettung Italiens gegen Archenholz geschrieben. Ayrenhoffs Briefe über Italien erschienen erst im Jahre 1788. Riedesel, dessen Reise Goethe in Sizilien viel benutzte, wie über Italien überhaupt Volkmanns Beschreibung Italiens, scheint er als einen Hamburger (?) dem Wiener Ayrenhoff gegenüberzustellen. Archenholz lebte lange Zeit in Hamburg, aber erst nach der Herausgabe jener Reisebeschreibung. Daß Riedesel schon 1785 gestorben war, wußte Goethe nicht, als er am 26. April 1787 desselben in einem seine Dankbarkeit bezeigenden Wunsche (B. 23, 349) gedenkt. Woher mag Gödeke wissen, daß Goethe schon während seines Aufenthaltes zu Karlsbad beschlossen habe, eine Reise nach Italien zu unternehmen (S. 780)? Es ist dies rein aus der Luft gegriffen.

Digitized by Google

freie Hand zu haben, was der Herzog am 30. Dezember durch einen Erlaß an das Oberkonsistorium ihm bewilligte. Goethe ersuchte ihn nun am 6. Januar, seinen Plan der Verbesserung der Schulen auch auf die Militärschule zu erstrecken, worüber er gleichfalls ganz nach Belieben schalten möge.[1]) Bis gegen Abend halten ihn an diesem Tage die Geschäfte, erst am Abend kommt er zur Freundin. Den 8. bringt er mit einem Geschäfte zu, das ihn anzieht, und geht am Abend mit Frau von Stein den Hamlet durch. Den 11. ißt er bei Hofe, begibt sich dann am folgenden Tage auf ein paar Stunden nach Jena. Am Sonntag, dem 15., ordnet er zu Hause, so daß er am Morgen nicht weiß, ob er am Abend beim Hofkonzert sein werde. Am folgenden Abend ist er bei dem Konzert und der Tafel, welche die Herzogin-Mutter gibt. Das Konzert „ging nicht zum schlimmsten, wenngleich nicht zum besten"; es fehlte im ganzen an Präzision und Energie, wodurch sich der Meister auszeichnet; bei Tafel war es lustig. Am 18. speist er bei der Herzogin; den 19. hat er Herder nebst Gattin bei sich und erwartet die Freundin zum Abendessen. Den folgenden Tag möchte er bei dem schönen Wetter mit Frau von Stein nach Belvedere fahren, wo er mit dem Kunstgärtner Reichardt manches Botanische zu besprechen hat. Am folgenden Sonntag, den 22., holt ihn die Freundin im Wagen zur Spazierfahrt ab, und er speist dann bei ihr zu Mittag. Den nächsten Tag ordnet er alles zu einer kleinen Reise nach Gotha an; auch seine ungedruckten dichterischen Werke sucht er zusammen, da man sie zu Gotha zu hören wünscht, und er bittet die Freundin um das ihm Fehlende, besonders um Egmont und die Vögel. Noch am frühen Morgen vor seiner Abreise sieht er sich gedrungen, an seiner Operette zu schreiben, an welcher er wirklich „krank" ist. Von Gotha aus meldet er, daß es über Hoffen wohl sei, und es gehe ihm recht gut; des Abends werde gelesen und man scheine mit ihm zufrieden. Mit tiefstem Verdrusse aber und mit bitterster Verzweiflung hat ihn eine genauere Ansicht von dem neuesten Theaterkalender des gothaischen Bibliothekars Reichardt erfüllt, der „mit den Exkrementen der weimarischen Armuth die deutsche Theatermiserie würze". Niemals sei ihm das deutsche Theater „so leer, schal, abgeschmackt und abscheulich" vorgekommen; mit der „desolantesten Kälte und Redlichkeit" sei hier ein Etat aufgestellt, der deutlich zeige, daß hier überall nichts sei und nichts sein könne. „Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sklaverei geboren werden soll. Unter diesem ehernen Himmel! den ich sonst nicht schelte; denn es muß ja keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weiß! Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich für's

1) Dies Billet zeigt, daß er auf diesen Abend Herders nicht eingeladen. Schöll hat demnach irrig das vom „6. Januar 1785" datirte Billet in unser Jahr gesetzt. Vielmehr gehören die Zeilen vom 6. Januar, welche er dem Jahre 1785 zuweist, ein Jahr später.

Digitized by Google

lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musik an diese barbarische Sprache[1]) verschwendet. — Ich lese nun meine Sachen hier vor, und schäme mich von Herzen, indem man sie bewundert, und darf nur gegen den Prinzen meine Herzensmeinung sagen, der sehr brav und sehr krank ist." Am Abend des 29. kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo man am folgenden Tage den Geburtstag der Herzogin in aller Stille feierte. Die bellomosche Truppe gab zur Feier des Tages, obgleich er kein Theatertag war, eine Oper.

Die Reise hat ihn mit seinen Geschäften so in Rückstand gebracht, daß er am 1. Februar zu Hause bleiben muß, um den ersten Rechnungsmonat abzuschließen. Der Herzog kommt an demselben Abend von Berlin zurück, wo er sich über die höchst nachlässige Betreibung des Fürstenbundes gegen Görtz und Hertzberg entschieden mißbilligend geäußert hatte. Mit Goethe wird er sich über seine berliner Erlebnisse und seine weitern Aussichten vertraulich ausgesprochen haben; doch aß dieser beim Herzog nicht vor dem 5., an welchem Tage in seinem Hause in Gegenwart Herders und seiner Gattin Musikprobe, wohl vom dritten Akte seiner Operette, war. Indessen war auch wieder der Plan zu einem Liebhabertheater bei der Herzogin-Mutter aufgenommen worden, wofür diese selbst oder der Herzog Goethe zu gewinnen suchte, der jedoch ablehnte. Bald darauf aber ließ er sich dazu bestimmen, und zwar ward Iphigenie zur Aufführung gewählt; schon war sein Oreστkostüm ganz in Ordnung, als man sich für die Aufführung von Wielands Alceste erklärte.[2]) Am 12. war er wahrscheinlich beim Hofkonzert, worin eine neue Parforce-Hornsymphonie vorgetragen ward; am 13. traf er sich bei dem von beiden Höfen veranstalteten Ball und Souper mit der Freundin zusammen. Beim Herzog speist er am 15. im engen Kreise, dagegen kann er sich nicht entschließen, zum nächsten Sonntag, dem gewöhnlichen Hoftage, bei Hofe zu erscheinen. „Ich mag dem Hofe gern alles zu Gefallen thun, nur nicht bei Hofe", äußert er. Doch schon am 23. ist er wieder mit Frau von Stein und Imhofs zu Spiel und kleinem Konzert am Hofe. Mit der Freundin besucht er auch manchmal die Komödie. Indessen ist er diese ganze Zeit über meist unruhig und unbehaglich, so daß er einmal die Freundin bittet: „Habe Du nur mit mir Geduld und laß Dich nicht irren, wenn mir's manchmal

1) Noch in den venediger Epigrammen nennt er die deutsche Sprache den „schlechtesten Stoff".

2) Man könnte vermuthen, in den Worten an Frau von Stein: „Um 11 Uhr kommt Wieland; meine Oreστmaske liegt schon da, und wird der Alceste aufgeopfert werden", sei statt „der Alceste" zu lesen „dem Alceste", so daß man die Mitschuldigen gewählt, worin Goethe den Alcest vortrefflich spielte, wäre nicht gerade Wieland, der Dichter des Singspiels Alceste, vorher genannt. Uebrigens ist die Datirung jener Zeilen an Frau von Stein sehr zweifelhaft; Schöll setzt sie auf den 5., was gar nicht angeht, wenn das vorhergehende Billet richtig eingeordnet ist; vielleicht fallen sie auf den 7.

Digitized by Google

fatal wird." Auch Geschäftliches mag ihn damals bedrängt haben. Vom ilmenauer Bergbau mußte ein nachrichtlicher Bericht zum 24. Februar abgefaßt werden, und die Kriegskommission mochte ihn gleichfalls beunruhigen. „Der Garnisoninformator ist bei mir gewesen", schreibt er um Mitte Februar an Herder, „und hat dringend gebeten, daß bei einer Vakanz, die sich jetzt ereignet,[1]) für ihn gesorgt werden möge. Ich weiß nicht, inwiefern er die nächsten Ansprüche dazu hat. Könnte man nicht mit der Verbesserung der Garnisonsschule auch seine Verbesserung verknüpfen? Sage mir überhaupt ein Wort über die Sache, die ich gar gern los sein möchte. Es ist jetzt etwas von einer heimgefallenen Besoldung da; ehe das auch wieder einen andern Weg nimmt."

Am Morgen des Fastnachtssonntages, des 26. Februars, ward es ihm, als er, bereits frisirt, sich eben anziehen wollte, gar nicht recht, so daß er zu Hause blieb, um für sich etwas zu zeichnen; doch ist er am folgenden Abend mit der Freundin zusammen, deren Gegenwart ihm „rechte, wahre, stille Freude macht", und Fastnachtsdinstag ladet er Frau von Stein, deren Schwester und Herder nebst Gattin zum Thee auf den Abend ein; doch hat er gerade an diesem Tage Arzenei genommen, worauf es ihm sehr wohl ward, besonders nach acht Uhr, als die Gesellschaft ihn verlassen hatte. An demselben Tage kehrte Knebel von seiner Reise zurück, der ihn durch sehr schöne Zeichnungen des Malers Ferdinand Kobell erfreute. Mit ihm, Herder, Wieland, Voigt u. a. speist er eines Tages beim Herzog zu Abend, wo es zu der anziehendsten Unterhaltung kam, der Herzog besonders die Anzeige von Wielands Schriften in der Litteraturzeitung „auf eine eben so feine als wahre Art auf die Bahn brachte und viel Schönes darüber sagte". Gleich darauf mußte Goethe die Leitung einer Darstellung seines Clavigo auf dem Liebhabertheater der Herzogin-Mutter übernehmen, wobei er selbst wohl den Helden gab. „Heut Abend bringt mich die leidige Probe des Clavigo um ein paar gute Stunden mit Dir", schreibt er am 4. März der Freundin. Ein paar Tage später, etwa den 7., klagt er: „Es ist mir um so mehr leid, daß Du heute Abend nicht allein bist, da ich morgen Abend Probe bei der Herzogin habe."[2]) Die Vorstellung fand wohl am folgenden Sonnabend den 11. statt. Den Tag vorher hatte er stille zu Hause zugebracht, um das nachzubringen, was er bisher versäumt; mit der Freundin und dem eben zurückgekehrten Knebel hatte er manche Stunde zugebracht, diesem vielleicht auch am 6. sich auf einer Spazierfahrt angeschlossen. Gleich am nächsten Tage nach der Darstellung des Clavigo bleibt er Abends zu Hause, trotz des Sonntags,

1) Sollte vielleicht die Garnisonspredigerstelle gemeint sein, deren Einkommen nach Herders Vorschlage unter die Lehrer des Gymnasiums und einige dürftige Stadtgeistliche vertheilt wurde? Dann müßte freilich sein Gutachten vom 28. März 1786, nicht 1787 (Erinnerungen aus Herders Leben III, 16. 61), datirt sein.

2) Schöll setzt dieses undatirte Billet vor den 12. Februar.

Digitized by Google

der Hoftag ist, und des Unwohlseins der Freundin, um das siebente Buch des Wilhelm Meister zu beginnen, womit es ihm recht wohl gelingt; er hatte beste Hoffnung damit vorzurücken, wenn er es auch nicht so bald endigen werde. „Der Anfang ist immer das Schwerste, das übrige gibt sich." Doch am folgenden Abend muß der Roman seiner neuen Operette weichen, woran er einiges schreibt.[1]) Zwei Tage später finden wir ihn wieder mit den Infusionsthierchen beschäftigt, die er nach Gleichen-Rusworm beobachtet; er bittet die Freundin um ihr Mikroskop, das er zur Anstellung neuer Beobachtungen mit dem seinigen verbinden will. Zwölf Tage vorher hatte er sich das Buch von Gleichen erbeten, um daraus den Auszug wegen des Mikroskops machen zu können. Knebel war unterdessen nach Jena zurückgegangen. Bald darauf hören wir, daß die Operette und Wilhelm Meister zusammen vorwärts rücken. Den 21. speist er zu Mittag beim Herzog, besucht darauf die Freundin und schreibt am Abend am Roman weiter; aber die Hoffnung, am 23. ihr und Herder etwas daraus vorlesen zu können, verwirklicht sich nicht, da er an diesem Tage urplötzlich, wie es scheint, den Entschluß faßt, nach Jena zu gehn, wohin wohl Geschäfte ihn riefen.[2]) Von Jena aus, wo er bei Knebel sich sehr wohl fand, schreibt er am 24. der Freundin, er habe allerlei Gedanken und Erfindungen, welche diese zur rechten Zeit unterhalten sollten; dabei denkt er wohl nur an dichterische Gebilde, nicht an wissenschaftliche Beobachtungen, obgleich ihn auch zu Jena neben der Mineralogie, die Knebel besonders anzog, die Gestalt und Bildung der Pflanzen und Thiere beschäftigt haben werden. Schon am 27. wird er wieder nach Weimar zurückgekehrt sein, wo er gleich den folgenden Tag mit Herder beim Herzog zu Mittag speist und am 29. gegen Abend die Herzogin-Mutter besucht. Das „Werkchen", woran er am Abend des 29. gern schreiben möchte, sollte sich wohl auf die Bildung der Pflanze beziehen.

1) Ein wunderliches Versehen ist Schöll begegnet, wenn er in den Zeilen vom 14. an Frau von Stein: „Einen guten Morgen und hier den avant coureur", unter dem avant coureur den Vorläufer der Fortsetzung von Wilhelm Meister versteht. Avant coureur ist der Name einer französischen Zeitschrift und der darauf genannte Werther keineswegs Graf Werthern, sondern Goethes Werther, über welchen die achte Nummer jener Zeitschrift eine Bemerkung enthielt, die mit dem übereinstimmte, was Goethe oft der Freundin bemerkt hatte.

2) Die Zeilen vom 23. März, die Schöll in unser Jahr setzt, gehören drei Jahre später. Daß die Gores vor dem Oktober 1787 mit Weimar in keiner Verbindung standen, hätte Schöll aus Goethes Bericht B. 30, 236 f. entnehmen können. Aber er gedachte nicht einmal des Tagebuchs von Gores sizilianischer Reise, das Goethe B. 30, 89—148 mittheilt (vgl. das. S. 228 ff.), und Goethes Aeußerungen über Gore waren ihm unbekannt, wie das arge Mißverständniß III, 397 Note 2 zeigt. Uebrigens ist in dem betreffenden Billet bei der Bemerkung, seine Gestalt habe sich verändert, nicht an eine geschwollene Backe, sondern daran zu denken, daß er sich das Haar hatte schneiden lassen.

Digitized by Google

Karl August hatte indessen das Seine redlich für die Sache des Fürstenbundes in ächt nationalem Sinne gethan. Am 20. Februar hatte er bei Graf Görtz entschieden seine Meinung dahin ausgesprochen, daß alle zum Bunde vereinigten Fürsten gleiches Recht der Berathung und des Vorschlags haben und auch die kleinsten derselben von den mächtigern als ihres Gleichen betrachtet werden müßten. So innig er persönlich dem preußischen Hofe und dessen Gliedern ergeben sei, so müsse er doch vermöge seines Standes noch mehr dem allgemeinen Vaterlande und dem Staate, dessen Mitglied er sei, anhänglich bleiben. Da Hertzberg diese Erklärung mit warmen Beifall aufgenommen, so hatte man zum Zeichen des Zutrauens Karl August am 10. März auch die beiden geheimen Artikel zur Unterschrift vorgelegt, von denen der eine sich ausdrücklich gegen den Tauschplan mit Baiern und alle ähnlichen Veränderungen des Reichsstandes aussprach, der andere bewaffnete Hülfsleistung „den Umständen nach" versprach. Goethe wird von diesem weitern Vorgehen Karl Augusts wenig erbaut gewesen sein.

Den April beginnt Goethe mit großem, zwischen den Geschäften und seinen wissenschaftlichen Bestrebungen getheiltem Fleiße. „Meinen gewöhnlichen Beschäftigungen gesellet sich so manche Liebhaberei zu", schreibt er in der Mitte des Monats an Jacobi, „daß ich oft nicht weiß, wo hinaus. Botanik und Mikroskop sind jetzt Hauptfeinde, mit denen ich zu kämpfen habe. Dagegen lebe ich auch in einer Einsamkeit und Abgeschiedenheit von aller Welt, die mich zuletzt stumm wie einen Fisch macht. — Wenn Dir mit Infusionsthierchen gedient wäre, könnte ich Dir einige Millionen verabfolgen lassen." Seit dem 7. leidet er an einer geschwollenen Backe, die ihn sechs Tage zu Hause hält, wo er sich außer seinen Geschäften mit dem Mikroskop und mit Zeichnen unterhält, auch an seiner Operette arbeitet. Am 8. schreibt er an den Herzog[1]): „Es thut mir sehr leid, daß ich Ihre Partie verderbe und das Geschäft hindere (der Herzog war vielleicht nach Ilmenau); mit meinem Uebel ist es geworden, wie ich voraussah, der Backen ist dick und ich bin genöthigt, mich mit Kränterkißlein zu zieren. — Hierbei schicke ich die verlangte Karte und wünsche ein freundliches Leben." Frau von Stein war selbst diese Zeit über leidend, so daß sie ihn erst am 12. besuchen konnte. Herder kam den Abend des 9. zu ihm, wo sie viel durch das Mikroskop sahen. Am grünen Donnerstag, den 13., geht er zum erstenmal wieder aus (vielleicht gab er den Kindern an diesem Tage ihr Fest), doch werden ihn seine Geschäfte auch jetzt noch viel zu Hause beschäftigt haben, da er auf mehrere kleinere Ausflüge in

1) Vgl. Dorow a. a. O. S. 200. In demselben Briefe theilt er Neuigkeiten von Knebel, Wieland und Herder mit, wonach der Herzog sich wohl nicht in Weimar befand. Am Abend des 7. scheint Liebhabertheater mit Tafel bei der Herzogin-Mutter stattgefunden zu haben, wobei Goethe kaum anwesend war, der sich wohl von Knebel darüber berichten ließ. „Knebel ist heute nach Jena", schreibt er, „sehr schlecht erbaut von seinem patriotisch theatralischen Schmaus".

Digitized by Google

nächster Zeit sann, und so dürfte er auch seine Besuche bei Hofe beschränkt haben. Wahrscheinlich war er am Abend von Ostersonntag, dem 16., nicht bei Cour und Konzert; denn Schöll dürfte richtig auf Ostermontag die Zeilen an Frau von Stein gesetzt haben: „Ich hatte gestern Abend das größte Verlangen, Dich zu sehn, zumal da ich Dir die köstlichsten Geschöpfe zu zeigen hatte. Hätte ich nur meinen Vorsatz ausgeführt! ich wollte nach Hof schicken und Dir's sagen lassen. Ich habe nun schon Thiere, die sich den Polypen nahen, fressende Infusionsthiere." Die „Krabbeleien", die er um diese Zeit der Freundin schickt, um sie durch die Lorgnette zu betrachten, sind seine Abbildungen von Infusionsthieren; schon am 8. hatte er geschrieben, er lasse Infusionsthierchen zeichnen. Den 21. war Knebel wieder zu Weimar bei Hof, und er blieb daselbst bis zum 25. oder 26. Goethe aber ritt schon den 25. nach Jena[1]), wo er zunächst den Durchstich der Saale besah, dann die in beschränkten Umständen lebende Naturdichterin Bohl, die Gattin des Bürgermeisters von Lobeda, besuchte. Zu Jena sah er vielerlei Menschen, mit denen er zu thun hatte, und ging darauf mit Batsch spazieren, wo sie über Pflanzen, Infusionsthiere u. a. „gar viel Gutes sprachen und beide wechselseitig lernten". Auf die besten Bücher über Infusionen hingewiesen, wollte er diese mit nach Weimar bringen. Am folgenden Tage schreibt er: „Wir sind fleißig und ich bringe wieder artige Sachen mit." Den 27. kehrte er nach Weimar zurück, von der Freundin in Kötschau abgeholt.

Aber schon am Nachmittag des 1. Mai reist der Herzog mit Goethe und Wedel nach Ilmenau, wo sich Goethe der Jagd nicht ganz entziehen konnte, deren sich der Herzog mit dem Herzog von Meiningen erfreute. „Hier ist auf Waldweise gelebt worden, aber mäßig", berichtet Goethe am 5., als der Herzog sich bereits mit seinem fürstlichen Gaste nach Meiningen begeben habe. Mancherlei Angelegenheiten hielten ihn an diesem Tage noch zu Ilmenau zurück. Von hier aus schreibt er auch den ihm äußerst sauern Brief an Jacobi über dessen Schrift wider Mendelssohns Beschuldigungen, worin er ihm sein Mißbehagen darüber nicht vorenthalten konnte. Bezeichnend ist hier die Aeußerung, Gott habe Jacobi bei so vielen beneidenswerthen Gütern mit der Metaphysik gestraft, während er ihn selbst mit der Physik gesegnet, damit es ihm im Anschauen seiner Werke wohl werde, deren er ihm nur wenige habe zu eigen geben wollen. Wie viel einstimmiger als mit Jacobi fand sich Goethe mit Herder! Dieser hatte gerade damals einen Entwurf zu einem Schulmeister-Seminarium, datirt vom 2. Mai, verfaßt, womit er aber erst zwei Jahre später durchdringen konnte.

Am 6. Mai nach Weimar zurückgekehrt, fand Goethe sich bald in dem gewohnten Kreise wieder. Sechs Tage später will er eben zu Knebel nach

1) Nach den von Schöll in dieses Jahr gesetzten Zeilen vom 24. April sollte man glauben, die Reise nach Jena sei plötzlich gekommen, indessen könnte das Briefchen sehr wohl zwei Jahre älter sein.

Digitized by Google

Jena, als die Ankunft des Fürsten von Dessau ihn zurückhält. Der Fürst bezeigte Verlangen, auch Knebel zu sehn, was Goethe diesem auf des Herzogs Wunsch mittheilte. Er selbst mußte mit dem Fürsten bei Hof speisen, wie am folgenden Tage mit ihm und dem eben angekommenen Herzog von Gotha zu Belvedere. Den 15. speiste der Herzog mit den beiden fürstlichen Gästen und dem Statthalter von Dalberg in dem Jagdschlößchen Schwansee, zwei und eine halbe Meile nordwestlich von Weimar, von wo sie erst um Mitternacht zurückkamen. Goethe dürfte am Morgen nach Belvedere gegangen, sich aber vor Mittag nach Hause zurückbegeben haben; denn Schöll scheint hierauf richtig das undatirte Billet Goethes zu beziehen: „Ich bin doch hereingegangen, und da ich meine Gute nicht fand, habe ich Fritzen Botanika diktirt, und nun ist Knebel gekommen." Mit Knebel war er am 15. und 17. an der herzoglichen Tafel, allein am 17. Den 18. reiste der Herzog nach Magdeburg zur Revue, und an demselben Tage wird Goethe mit Knebel nach Jena gegangen sein, wo er außer einigen Geschäften sich wissenschaftlich und dichterisch beschäftigte. „Ich bin hier still und wohl", erwiedert er am 21. der Freundin. „Ich habe einige Geschäfte besorgt und den Wissenschaften obgelegen. Algebra ist angefangen worden; sie macht noch ein grimmig Gesicht, doch denke ich, es soll mir auch ein Geist aus diesen Chiffern sprechen, und wenn ich den einmal vernehme, so wollen wir uns schon durchhelfen. Einige botanische Kenntnisse sind auch zugewachsen, und so geht's denn immer weiter. — Knebel grüßt und hofft auf eine Uebung zur italiänischen Sprache. Ich habe eine Stunde bei Valenti mit abgewartet; er hat eine gute Methode. — An Wilhelm hab' ich geschrieben, und bei jeder Seite hoffe ich auf die Freude, sie Dir vorzulesen. Einige Sorge hab' ich doch für dieses Buch." Wenn er sich durch Professor Wiedeburg in den Anfangsgründen der ihm widerstrebenden Algebra unterrichten ließ, so glaubte er wohl bei seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten dieser nicht ganz entrathen zu können. Wie sehr ihn der süße Wohlklang der italiänischen Sprache anzog, haben wir bereits oben gesehen; die italiänischen Operetten hatten ihn diesen besonders bewundern lassen. Schon als Knabe hatte er sich die Anfangsgründe des Italiänischen angeeignet, das er wohl verstand; jetzt aber beschäftigte er sich eindringlicher mit dieser Sprache, worin auch sein junger Zögling Fritz von Stein Unterricht nahm. Im vorigen Jahre hatte er sich auch einmal an das Holländische gemacht, als er den berühmten Petrus Camper besuchen wollte. Am 23. berichtet er, daß er noch einige Tage bleiben müsse und die Freundin erst den 25. oder 26. sehn werde. „Es ist mir so ruhig und still hier, und ich möchte doch die vier Species in der Algebra durchbringen. Es wird alles darauf ankommen, daß ich mir selbst einen Weg suche, über diese steilen Mauern zu kommen. Vielleicht treff' ich irgendwo eine Lücke, durch die ich mich einschleiche. Uebrigens hat Wiedeburg eine treffliche Methode. — Ich habe an Wilhelm geschrieben, und denke nun, bald soll auch dieses Buch

Digitized by Google

glücken. Wenn es nur nicht mit allen diesen Dingen so eine gar wunderliche Sache wäre; es läßt sich daran nicht viel sinnen und dichten; was freiwillig kommt, ist das Beste.“ In Jena war an diesem Tage gerade Jahrmarkt; aber das gar schlechte Wetter zeigte sich der Lust sehr hinderlich. Mit den Knebel bekannten in Jena ansäßigen Engländern, Lord Inverary, Hauptmann Heron und Mister Ritchey, kam auch Goethe in Verbindung, der sie für eine gute Sorte Menschen hielt. Den 25. meldet er: „Wir haben die vier Species durch, und wollen nun sehn, was geblieben ist; so viel merke ich, es wird historische Kenntniß bleiben, und ich werde es zu meinem Wesen nicht brauchen können, da das Handwerk ganz außer meiner Sphäre liegt. Doch ohne Nutzen wird es nicht sein. Sonst sind allerlei Scherze vorgefallen, und Knebel ist guter Laune. Uebrigens haben wir die schönen Tage mehr verlebt, als daß wir viel gethan hätten, doch sind mir einige Dinge geworden, die Wilhelmen zieren sollen, wenn auch gleich nicht das nächste Buch.“

Am Morgen des 26. kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo der Herzog erst fünf Tage später von seiner magdeburger Reise eintraf. Gleich am folgenden Tage speiste Goethe mit dem Herzog, wobei es zu den vertraulichsten Unterhaltungen gekommen sein wird. Die Herausgabe seiner Werke scheint damals schon beschlossene Sache gewesen zu sein. Daß Goethe bereits im Juni 1782 den Einfall gehabt seine Schriften zu sammeln, ist eine Fälschung Gödekes (S. 781).[1]) In diese Zeit vom 2. bis 7. Juni, müssen die von Schöll nach dem 20. verlegten Zeilen fallen: „Es ist das auch gut und wenigstens ein vortheilhaftes Interim; das übrige wird sich finden.[2]) Liebe mich! Ich krame meine alten Papiere durch, sondere und sehe, was zu thun ist. Des Menschen Wesen ist mühselig,

Doch überwiegt das Leben alles,
Wenn die Liebe in der Schale liegt.

Adieu. Ich sehe Dich.“ Wahrscheinlich hatte ihn die Freundin neuerdings zur Herausgabe seiner Werke aufgefordert. In einem Briefe an einen Freund, an welchen er sich deshalb wendete (Buchhändler Reich?)[3]), gibt er als Veranlassung zu dieser eigenen Sammlung seiner schon gedruckten und ungedruck-

1) Der Brief an Frau von Stein vom 19. Juni 1782, worauf Gödeke diese Annahme gründen muß, bezieht sich auf den Werther, wie Schöll richtig gesehen; er bittet um seine „gedruckten Schriften“ überhaupt, um nicht seine Absicht mit Werther zu verrathen. Schon am 4. August 1781 bittet er die Freundin einmal um seine Schriften.

2) Bezieht sich auf eine Angelegenheit der Freundin, wovon diese eben gemeldet hatte, vielleicht auf das Unterkommen ihres Sohnes Karl.

3) Oder wäre dieser Brief, aus dem Göschen in seiner Einladung zur Subskription mehreres mittheilt, eine bloße Erdichtung Goethes, der einen solchen Göschen zu beliebiger Benutzung zuschickte? Goethe könnte durch Wieland auf Göschen aufmerksam gemacht worden sein, da dieser ihn persönlich in Weimar besucht und Wieland im Falle des Ablebens seines bisherigen Verlegers ihm den Verlag sei-

Digitized by Google

ten Schriften folgendes an: „Von der einen Seite droht wieder eine neue Auflage, welche, wie die vorigen, ohne mein Wissen und Willen veranstaltet zu werden scheint, und jenen wohl an Druckfehlern und andern Mängeln und Unschicklichkeiten ähnlich werden möchte; von der andern Seite fängt man an, meine ungedruckten Schriften, wovon ich Freunden manchmal eine Copie mittheilte, stückweise in's Publikum zu bringen.“[1]) Ob er Raum und Ruhe gewinnen werde, den Egmont, den Elpenor, den Tasso und Faust zu vollenden, schien ihm selbst noch zweifelhaft.

Vielleicht vertraute Goethe schon damals dem Herzog seinen entschiedenen Willen, im Herbste nach Italien zu gehn. Da er in kurzem Ilmenau zu besuchen und Ende Juni nach Karlsbad abzugehn gedachte, so mußte er sich mit Ernst an seine Geschäfte halten, sollten nicht viele Sachen liegen bleiben. Anfangs Juni muß Dr. Riedel, ein Bekannter von Kestner, mit Empfehlungen der hannöverschen Freunde nach Weimar gekommen sein, wo er allgemein gefiel, auch bei Hofe, wo Goethe ihn eingeführt haben dürfte. Auch Knebel war um diese Zeit mit seinen Engländern zu Weimar und am 9. und 11. an der Hoftafel, da der Herzog an den Fremden Gefallen fand. Am 12. ging Goethe mit dem Bergsekretär Voigt nach Ilmenau ab, wohin er einen Theil seiner Schriften zur Durchsicht mitnahm. „Meine Sachen gehen so fort“, schreibt er am 15., „und ich habe Heiterkeit genug, ihnen nachzugehn und nachzuhelfen. — Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken; mein langes Buchstabiren hat mir geholfen; jetzt rückt's auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel Neues ich finde, find' ich doch nichts Unerwartetes; es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen. Wie sich das nun vermehren wird, daran denk' ich mit Freuden.“ Und am folgenden Tage: „Hier ist so weit alles in Richtigkeit, daß wir reisen können, ob ich gleich um der Sachen willen gern viel länger bliebe.“ Wenn ihm der glückliche Fortgang des ilmenauer Bergbaues und seine mineralogische Einsicht zur reinsten Freude war, so machte ihn dagegen die Durchsicht seiner dichterischen Werke halb fröhlich halb traurig, so daß nur die Noth ihn dazu bringen konnte. Seine lyrischen Gedichte brachte er unter allgemeine Rubriken. „Der Triumph der Empfindsamkeit ist bis auf den ersten Akt fertig, den ich zuletzt gelassen habe“, berichtet er am 16.; „ich wünsche mir so viel Laune zu Durcharbeitung der übrigen (Stücke). Das Stück hat eine Gestalt, und ich hoffe, es soll einen besondern Effekt thun. Nun denk' ich an

ner Werke zugesagt hatte. Ja Göschen könnte während jenes Aufenthaltes in Weimar auch Goethe seinen Besuch gemacht haben.

1) Aus seiner Iphigenie waren mehrere Szenen in Armbrusters schwäbischem Magazin gegen Ende des Jahres 1785 erschienen, die dann in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom 17. Juni bis 8. Juli 1786 wiederholt wurden.

Digitized by Google

Stella, und will nicht ruhen, bis auch die nach meinem Sinne ist." An demselben Tage schreibt er an Kestner[1]: „Euer Dr. Riedel hat mir sehr wohl gefallen, und hat überhaupt hier Beifall gefunden. Schreibt mir doch etwas Näheres über ihn, seine Familie, seinen Charakter, seine Schicksale und Aussichten; vielleicht fände sich etwas für ihn in unserer Gegend. Sagt aber weder ihm noch sonst jemand davon." Er hatte schon damals vor, und wohl dem Herzog vorgeschlagen, ihm die Erziehung des nun im vierten Jahre stehenden Erbprinzen zu übertragen. Bereits am 15. schrieb Goethe der Freundin, sie möge dem Herzog mit seiner Empfehlung melden, daß er über Gotha zurückgehn werde. Dorthin begab er sich am 17. und kehrte am Abend des 20. nach Weimar zurück.

In Weimar fand er bereits den Grafen Brühl nebst Gattin, von welcher weder der Herzog noch Goethe erbaut waren. Ersterer schreibt am 21. an Knebel: „Brühlen hat das Mühlthal (eine schlimme Wegstrecke zwischen Weimar und Jena) so mißfallen, daß ihm auch Deine gute Bewirthung Jena nicht versüßen kann. Seiner Tina mags auch vor Jena grauen, da die Studenten nicht immer gens à sentiments sind, und sie wirklich beinahe zu unkörperlich (oder mager) für vollsaftige Jünglinge ist. Diesen ihren Unwerth mag sie wohl fühlen und behilft sich lieber mit uns. Wieland hat ihr gerade in's Gesicht gesagt, daß es unerträglich wäre, sie immer von sich selbst reden zu hören." Goethe aber berichtet am 6. Juli der abgereisten Freundin: „Tina wird nicht liebenswürdiger; sie fängt an sich gehn zu lassen, und das will sie gar nicht kleiden; sie kennt weder Maß noch Ziel, und wird gelegentlich höchst gemein und abgeschmackt." Er hatte gehofft, schon vor dem Ende des Monats nach Karlsbad gehn zu können, aber die Entbindung der Herzogin, welche er und der Herzog abwarten mußten, verzögerte sich wider alles Vermuthen. Er benutzte die Zeit zum Durchgehen seiner Werke, über deren Herausgabe er nun mit Göschen, einem noch jungen, aber sehr strebsamen leipziger Buchhändler, in Verbindung getreten war. Wir finden ihn am 25. mit der Durchsicht des Werther beschäftigt, der im ersten Band erscheinen sollte; an demselben Tage speiste Wieland bei ihm zu Mittag, wo über Iphigenie „Gericht gehalten" und über anderes die neue Ausgabe Betreffende verhandelt werden sollte. Die Freundin selbst scheint die kleinern Gedichte nach den von Goethe gemachten Rubriken abgeschrieben zu haben; denn nach ihrer Abreise schreibt er: „Du hast mir die Epigramme nicht abgeschrieben, noch den Brief; vielleicht hast Du sie mitgenommen." Unter dem

1) Der Brief ist freilich von Weimar aus datirt, wohin auch die Antwort gerichtet werden sollte. Ein Irrthum in der Angabe des Tages oder des Monats ist durchaus nicht anzunehmen, da er weder am 26. Juni noch am 16. Juli seinen Abgang nach Karlsbad Ende des Monats bestimmen konnte; am erstern wußte er, daß die Abreise sich weiter verschieben werde, am andern konnte er sie nicht so spät setzen, da er Tag für Tag darauf hoffte.

Digitized by Google

Briefe ist wohl das Gedicht an Lottchen gemeint, das im ersten Abdruck in Wielands Merkur überschrieben war Brief an Lottchen. Am Abend des 28. kam Knebel nach Weimar, wo er wegen der verspäteten Niederkunft der Herzogin alles in Furcht fand, kehrte aber am folgenden Abend nach Jena zurück.

Am frühesten Morgen des 2. Juli begab sich Frau von Stein nach Karlsbad, wodurch Goethe sehr vereinsamt war und um so ungeduldiger sich nach Karlsbad sehnte. Denselben Mittag kam der Erbprinz von Braunschweig an, mit dem Goethe und Wieland am folgenden Tage bei Hofe speisten. Herzog Ludwig von Braunschweig, des Herzogs Großoheim, der aus Holland, wo er Feldmarschall und Vormund des Erbstatthalters gewesen, vertrieben worden, traf von Aachen, nachdem er in Eisenach sich verweilt hatte, am Abend des 3. ein, um die Entbindung der Herzogin abzuwarten. Den folgenden Mittag waren Goethe, Herder und Wieland mit ihm bei der Hoftafel. „Noch läßt die regierende Herzogin uns harren", meldet Goethe am 4.; „übrigens ist alles munter. Der Herzog macht Plane, mit seiner Gemahlin nach den Wochen nach Eisenach zu gehn u. s. w. Und ich habe nun den nächsten Plan, Dich wiederzusehn." Am Morgen des 5. reiste der Erbprinz von Braunschweig ab, den Goethe für ein „offenes, fröhliches, redliches Wesen" hielt. Den 6. speist Goethe wieder mit Knebel bei Hof. Am Morgen desselben Tages meldet er der Freundin: „Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig; in einem Punkte hab' ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem Ja gesagt; er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen. So mag denn das auch gehn. Herder hat den Werther recht sentirt und genau herausgefunden, wo es mit der Komposition nicht just ist.[1]) Wir hatten eine gute Szene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es auf's beste. Wieland geht die Sachen auch fleißig durch, und so wird es mir sehr leicht wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen; die vier letzten werden mehr Mühe machen. — Ich selbst bin schon nicht mehr hier; ich mag fast nichts mehr thun, ob ich gleich noch zu thun habe, und sehne mich fort. Der Herzog ist noch unruhiger, und wenn die Fremden nicht wären, er verginge, daß er so lange aushalten muß." Wie ihn neben der Durchsicht seiner Werke die botanischen Untersuchungen leidenschaftlich anzogen, verräth die Aeußerung in der Nacht desselben Tages: „Die Blumen haben mir wieder gar schöne Eigenschaften zu bemerken gegeben; bald wird es mir gar hell und licht über alles Lebendige. Ich habe Herdern neulich mit der Pflanze, deren Blume zuletzt fortfliegt, bei Tafel regalirt, und sie hat ihm viel Vergnügen gemacht." An demselben Abend hatte er mit der Schwester und Schwägerin der Freundin, mit Frau von Imhof und Frau von Schardt, zu Nacht gespeist, die er sehr

1) Vgl. meine „Erläuterungen" zu Goethes Werther (1855) S. 49.

Digitized by Google

freundlich und gut fand. Am 7. ist er mit Herder bei der Hoftafel. Zwei Tage später geht er den Götz durch, wobei er Herders und Wielands beigeschriebene Veränderungen vergleicht. Herders Wort: „Gott segne Dich, daß Du den Götz gemacht hast, tausendfältig!“ gereicht ihm zum schönsten Troste. Er will nun mit den übrigen Stücken fortfahren, so daß er in Karlsbad seine Gedanken zur Iphigenie wenden könne. „Ich bin nun fast überreif, wie die fürstliche Frucht“, schreibt er an demselben Tage, „und harre eben so meiner Erlösung. Meine Geschäfte sind geschlossen, und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will, muß ich gehn.“ Das kalte regnerische Wetter betrübte ihn auch der Freundin wegen. „Diesmal sitz' ich am Kamin und trotze der Kälte und Nässe. Ich bin von tausend Vorstellungen getrieben, beglückt und gepeinigt. Das Pflanzenreich rast einmal wieder in meinem Gemüthe; ich kann es nicht einen Augenblick loswerden, mache aber auch schöne Fortschritte. Da ich meine alten Schriften durchgehe, werden auch viel alte Uebel rege. Es ist eine wunderbare Epoche für mich, in der Du mir eben fehlst. Heut über acht Tage hoff' ich nicht weit von Dir zu sein. Das Schlimmste ist, ich habe in Jena noch drei Tage zu thun. Hätt' ich die Verspätung unserer Hoffnungen ahnen können, so wär' ich indessen hinüber gegangen und hätte meine Sachen vollendet und wäre von hier gerade auf Karlsbad abgereist.“ Die Epoche war für Goethe eine bedeutendere, als die Freundin ahnen konnte, welcher er das ihm und dem Herzog allein bekannte Geheimniß seiner Flucht nach Italien nicht gestehn durfte. „Am meisten freut mich jetzo das Pflanzenreich, das mich verfolgt“, vertraut er am folgenden Tage Frau von Stein, „und das ist's recht, wie einem eine Sache zu eigen wird. Es zwingt sich mir alles auf, ich sinne nicht mehr drüber, es kommt mir alles entgegen, und das ungeheure Reich simplifizirt sich mir in der Seele, daß ich bald die schwerste Aufgabe leicht wegleſen kann. Wenn ich nur jemanden den Blick und die Freude mittheilen könnte; es ist aber nicht möglich. Und es ist kein Traum, keine Phantasie; es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätt' ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, so getraute ich mich, es auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich — auszudehnen.“ Auf seine Anschauung von der Bildung der Pflanze dürfte auch das Geschenk zu beziehen sein, das er der Freundin nach Karlsbad mitbringen will, das sie recht freuen werde, wie er recht glücklich gewesen, es zu finden. Bemerkenswerth ist Goethes Urtheil über den Herzog Ludwig, der eben von den Kindern der Welt sei, denen er ihr Wesen gern gönnen möge. „Schade, daß er nicht regierender Herr war! denn ich sage immer, wer sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu sein, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr sein. Diesen, wäre er Prinz von Oranien gewesen, hätten sie vergöttert; so war er des Prinzen von Oranien Verstand, nun haben sie ihn zum Teufel geschickt.“

Digitized by Google

Vergebens hatte er gehofft, dem Briefe vom 10. noch die Nachricht von der Niederkunft der Herzogin beifügen zu können; die Sache ward für alle Theilnehmenden eine wahre Geduldsprobe, doch hatte der zum Beistande der Herzogin berufene Geburtshelfer Professor Stein aus Braunschweig, den wir schon am 25. Juni an der herzoglichen Tafel finden, die besten Hoffnungen für Mutter und Kind. Am 14. schreibt Goethe, der am 11. wieder bei Hof gespeist: „So geht ein Tag nach dem andern hin, und Geburt stockt mit der Wiedergeburt. Diese Tage sind noch an Begebenheiten schwanger, der Himmel weiß, ob es gute Hoffnungen sind. Im Vertrauen! Herder ist sondirt worden, ob er einen Ruf nach Hamburg an die Oberpfarrerstelle annehme. Er will es nicht ablehnen, und ich kann nichts dagegen sagen. Er verbessert sich nicht, aber er verändert sich doch, und seines Bleibens ist hier nicht. Laß niemanden nichts merken! es ist auch noch entfernter Antrag. Ich verliere viel, wenn er geht; denn außer Dir und ihm wäre ich hier allein. Ich habe viele, viele Gedanken, und bin ein wenig dunkel; drum wirst Du heute nicht mehr von mir hören." War er auch mit dem Herzog noch immer in enger Verbindung, die alte warme Herzlichkeit war doch geschwunden, da ihre Wege sich von einander trennten, der Fürst hatte sich einer Thätigkeit gewidmet, die er nicht billigen konnte; weil sie außerhalb seines eigenen Landes lag. Den 15. speist Goethe wieder bei Hof. Auch die folgende Woche begann, ohne daß die sehnlichste Erwartung erfüllt wurde. „Nun weiß bald kein Mensch mehr, woran er ist", schreibt er am 17. der Freundin, „und es bleibt uns nichts mehr übrig als die Vernunft gefangen zu nehmen. Deine Kurzeit geht vorüber, und ich muß auf eine schmähliche Weise diese Tage hier verpassen. Ich habe auch fast nichts mehr zu sagen; denn ich denke und thue kaum etwas, und alle Empfindungen lösen sich in's allgemeine Warten auf. Ich will heute nach Jena gehn, einige Sachen bei Seite zu schaffen. Knebel ist nicht recht wohl; ich habe lange nichts von ihm gehört." Noch denselben Abend wird er von Jena zurückgekehrt sein. Am Nachmittag des 18. trank der Herzog im Stern Kaffee; neben Goethe, der ihn wohl dorthin begleitet hatte, finden wir Bertuch, Musäus u. a. Auch Wieland kam dorthin, und stellte dem Herzog den Kandidaten Sigmund Gottfried Dietmar aus Primkenau in Niederschlesien, der eben in Halle seine Studien vollendet hatte, als einen Schüler Garves vor, wobei es eine drollige Szene gab. Der Herzog führte diesen Kandidaten, wenn seinem Berichte Glauben beizumessen, an der Hand durch die Anlagen seines Parks und lud ihn ein, bei seiner Rückkehr von Schnepfenthal ihn wieder im Stern aufzusuchen.[1])

1) Vgl. Dietmars Bericht über diese Reise hinter den Theaterbriefen von Goethe S. 121 ff. Die Angaben über die weimarer Verhältnisse treffen genau zu, nur ist es auffallend, daß der sehnlichst erwarteten Niederkunft der Herzogin mit keiner Silbe gedacht wird. Auch beruht es auf Irrthum, wenn der Herzog sich anerkennend über die Minerva von Archenholz ausgesprochen haben soll,

Digitized by Google

Denselben Abend nach sieben Uhr ward endlich die Herzogin von der Prinzessin Karoline entbunden, und unmittelbar darauf kam der Fürst von Dessau mit Lavater an, der eben auf seiner Reise nach Bremen begriffen war. Goethe hatte gewünscht, dem „Propheten" auf seinem „apostolischen Zuge" aus dem Wege zu gehn, da aus Verbindungen, die nicht in's Innere der Existenz gehen, nichts werden könne. „Was hab' ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet!" hatte er bereits am 12. geschrieben. „Wir wollen's abwarten und unser Auge Licht sein lassen." Am andern Morgen um zehn Uhr reiste der Fürst von Dessau wieder ab. Lavater blieb bis zum 20. Er wohnte bei Goethe, der am 19. auf ihn den Herzog, Herder, Wieland und Bode zum Abendessen einlud. „Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns (Goethe und Lavater) gewechselt worden", schreibt Goethe, „und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht, und weiß nun, was mir per saldo von ihm übrig bleibt." Am 21. wurde die Prinzessin getauft, wobei Herder sehr schön sprach. „Unsere Gebete vereinigen sich", hieß es in dieser Rede, „daß Gott — die Tochter unseres Fürsten, die zu einer glücklichen Stunde die Welt betrat und nach so manchem traurigen Wechsel (eine Prinzessin war gestorben, eine andere todt zur Welt gekommen) die Herzen der Ihrigen mit desto größerer Freude erfüllte, daß er diese neue glückliche Sprosse unseres Fürstenhauses so fröhlich emporblühen lasse, als sie hervorblühte, daß ihr Leben so erfreulich sei, als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden soll, die Tugenden und Verdienste ihrer fürstlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieser Tugenden, ihr segenreicher, auszeichnender Name werde. Ja Karoline Luise, Tochter Karls und Luisens, ein segnender Engel nenne Deine Namen vor Gott und zeichne sie als für die Menschheit wohlthätige Namen in's Buch der Lebendigen ein." Der Herzog war froh, endlich der Sorgen um seine Gattin entledigt zu sein, wenn er auch höchst ungern seine Hoffnung auf einen zweiten Prinzen getäuscht sah. Goethe war am Taufstage bei der Hoftafel. Riedels Berufung als Erzieher des Erbprinzen hatte er unterdessen beim Herzog betrieben, und an demselben Tage ging, da eben ein Brief Kestners über seine Verhältnisse günstige Kunde gebracht hatte, ein Antrag an ihn ab.

Den 24. konnte Goethe sich endlich von Weimar wegbegeben, fest bestimmt, nach Italien zu gehn, von welchem Entschlusse aber nur der Herzog wußte. Karl August hatte ihn nach Jena begleiten wollen, aber die Ankunft

da diese Zeitschrift erst seit dem Jahre 1792 erschien. Wahrscheinlich galt sein günstiges Urtheil dem Aufsatz von Archenholz Bemerkungen über Pitt und Englands gegenwärtige Lage, im eben erschienenen Hefte des Merkur.

Digitized by Google

eines Kammerherrn Buchwald aus Dänemark, den er vor Zeiten in Dessau gesehen, hielt ihn zurück, und da er den abreisenden Herzog Ludwig von Braunschweig am Morgen des 24. auf den Weg begleitet hatte, kam er eine Viertelstunde nach Goethes Abfahrt an, so daß er von ihm gar nicht Abschied nehmen konnte. Der Herzog schrieb noch an demselben Tage an Knebel, er möge seinen Abschiedsgruß Goethe ausrichten. Am Nachmittage suchte der Kandidat Dietmar den Herzog wieder im Stern auf, dem er über die schnepfenthaler Erziehungsanstalt Bericht erstattete. Die Einladung des Herzogs auf den folgenden Mittag mußte dieser ablehnen, da er sich schon zur Abfahrt auf der Post gemeldet hatte. Musäus verdachte ihm dieses, da der Herzog niemanden einlade, der ihm nicht gefalle, und er vielleicht bei genauerer Bekanntschaft nach Weimar berufen worden wäre. Voll Vertrauen auf den „Willen der Himmlischen", die, wie er an Frau von Stein schreibt, „seit einiger Zeit gewaltsam liebreich über ihn geboten", eilte Goethe am 25. Karlsbad zu, wo er am Abend des 27. anlangte, fast einen Monat später, als er früher gehofft. Der Herzog reiste erst am 1. August nach Karlsbad ab, nachdem er noch Herder das von diesem für Weimar verfaßte ABC-Buch zurückgestellt und ihm zugleich eine Beisteuer zu seiner karlsbader Reise mit folgenden freundlichen Zeilen übersandt hatte: „Hier schicke ich Ihnen die typos lectionis wieder. Sehr bin ich überzeugt, daß Ihnen das Schulmeistern der Kleinen so gut wie das Lehren der Großen gerathen wird, wenn Sie, Lieber Ihren Geist auch mit der Pflanzung des Blumengärtchens beschäftigen, und sie ebenso auszuputzen verhältnißmäßig sich bemühen, wie Sie es an großen Pflanzungen gewohnt sind. Hierbei eine bequeme Münzsorte in Karlsbad." Auch Herder und seine Gattin kamen bald mit ihrem Sohne August nach Karlsbad.

Goethe mußte hier die meiste Zeit Frau von Stein und der übrigen Gesellschaft widmen; dabei ging er seine Werke durch, zu deren Abschrift er seinen Schreiber Vogel mitgenommen hatte. Die Pflanzenwelt wird ihn auch in Karlsbad lebhaft angezogen haben, wogegen er der Mineralogie möglichst auswich. Doch erbat er sich in Dresden die Erlaubniß, das mit Ilmenau so ähnliche Silbererzbergwerk zu Schneeberg zu befahren, das er im vorigen Jahre wegen mangelnder Erlaubniß versäumt hatte. Dorthin begleitete er am 14. die nach Weimar zurückkehrende Frau von Stein. In einem Briefe an Knebel, welchen er dieser mitgab, bemerkt er: „Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeit lang der freien Luft und Welt genießen, mich geistig und leiblich zu stärken. Von Dresden aus habe ich die Erlaubniß in Schneeberg anzufahren, welches mich sehr freut und eine ganz besondere Gunst zeigt. Da werde ich denn also die Kobolde in ihrem eigensten Hause sehn und das Innere eines Gebirgs, das mir höchst interessant ist. Bisher kann ich fast sagen, ich habe keinen Stein angerührt, wenigstens habe ich keinen gekauft. — Lebe Dein Leben wohl. Will's Gott, komme ich nicht zurück

Digitized by Google

als mit gutem Gewinnst." Das Geheimniß seiner italiänischen Reise konnte er Knebel noch weniger als Herder und Frau von Stein vertrauen; hatte er diesen ja auch vor sieben Jahren aus seiner Schweizerreise ein Geheimniß gemacht. Der Abschied von letzterer, an welcher sein Herz noch so ganz zu hängen schien, berührte ihn tief schmerzlich, wenn gleich die geheime Gewalt dieses mystischen Verhältnisses in Wirklichkeit bedeutend abgeschwächt sein mußte, daß er sich zu dem Entschluß ermannen konnte, sie so lange Zeit zu verlassen. In einem spätern Briefe aus Karlsbad gedenkt er nicht des Schmerzes, sondern nur der Freude, die er gehabt, mit ihr zu sein und ihre Liebe zu fühlen. Von Schneeberg aus schreibt er am 16.: „Hier hab' ich viel Interessantes gesehen, nur zu viel für die zwei Tage, und doch mag und will ich nicht länger, ich will von meinem Vorsatze nicht abgeleitet sein. — In der Mineralogie kann ich ohne Chymie nicht einen Schritt weiter, das weiß ich lange und habe sie auch darum bei Seite gelegt, werde aber immer wieder hinein gezogen und gerissen. Es ist mir recht bunt im Kopfe von den vielen Ideen der zwei Tage." Der Regen, der diese Tage wie ausgegossen hatte, begleitete ihn auch am Morgen des 17. auf dem Wege nach Karlsbad, doch gelang es ihm auf demselben den Felsen des gräflich hartwigschen Bergstädtchens Neubeck im saaler Kreise aus einer gegenüberstehenden Scheune zu zeichnen. „Es ist ein recht interessanter Gegenstand", schreibt er an Frau von Stein bei Uebersendung der Zeichnung. „Nun hoffe ich, sollen mehr folgen. Ich lasse mir ein größer Portefeuille machen; das kleine ist zu sehr außer meinem Format."

Nach der Rückkehr beschäftigte ihn die Durchsicht der Werke sehr eifrig; die vier ersten Bände hoffte er noch vor seinem Geburtstag abschließen zu können und diesen schon nicht mehr in Karlsbad zu erleben, was ihm aber nicht gelang. Im Werther wurde die ganze letzte Abtheilung, der Herausgeber an den Leser, umgeschrieben. „Gebe Gott, daß sie gut gerathen sei!" äußert Goethe am 22.; „noch weiß ich nichts davon. Herder hat sie noch nicht gesehen." Fast alle Abende las Goethe einem gewählten Kreise vor, zu dem auch die gräfliche Familie von Harrach gehörte. So machten am 21. die Vögel unsägliches Glück. Iphigenie, die Vogel nach Goethes Anordnung in Verszeilen geschrieben hatte, wurde am 22. gelesen und gut gefühlt. „Dem Herzog ward's wunderlich dabei zu Muthe", schreibt Goethe. „Die Macht reiner, stiller Weiblichkeit und Hoheit ergriff ihn und führte ihm das Bild seiner so sehr vereinsamten, höchsten Glückes würdigen Gattin vor die Seele; auch mochten ihn die Geister der leidenschaftlich stürmischen Zeit anwehn, wo Iphigenie zuerst auf der Bühne erschien und er selbst die Rolle des Pylades spielte. „Jetzt, da Iphigenie in Verse geschnitten ist", meldet Goethe am 23., „macht sie mir neue Freude; man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann

Digitized by Google

wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind." Diese letztere Aeußerung deutete freilich auf einen längern Aufenthalt in der „freien Luft und Welt", aber eher auf eine einsame Bergwanderung als auf den Aufenthalt im Lande der blühendsten Natur und reichsten Kunst.[1]) Auch am folgenden Abend wollte Goethe wieder etwas vorlesen.

In Karlsbad herrschte während dieses Sommers ein äußerst bewegtes Leben. Ein sehr glänzendes Fest gab eines Abends eine Gräfin Czinska; sie ließ die ganze Allee mit bunten Laternen und großen Feuervasen erleuchten, in chinesischen Luftgebäuden kostümirte Musiker aufspielen, von chinesisch gekleideten Dienern Erfrischungen aller Art herumreichen und gab darauf einen Freiball im böhmischen Saale. Einen besondern Eindruck übte eine Gräfin Lanthieri, geborene Wagensperg aus Grätz, auf Goethe und den Herzog; sie sprach auch mit Goethe von Italien, dessen Herrlichkeit sie gesehen, und gedachte unter andern der weißen kleinen Feigen als einer gewöhnlichen Frucht.[2]) Vom Herzog schreibt Goethe an Frau von Stein, er sei lustig und thue der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal gegen die Frauen roh, er wäre ganz unbezahlbar. Seiner Freundlichkeit und Gnade, die ihn allgemein beliebt gemacht, so wie seiner „löblichen und feinen Wartung" aller schönen Frauen geschieht in einem gleich anzuführenden Gedichte Erwähnung. Als Goethe im folgenden Mai zu Neapel mit einer Freundin zusammenkam, mit der er diesmal die angenehmsten Tage in Karlsbad genossen, erinnerten sich beide mit Vergnügen des „heitern Humors" des Herzogs, aller hier vorgefallenen „lustigen Szenen, der witzigen Neckereien und Mystifikationen, der geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht aneinander auszuüben". Noch lebt in Karlsbad das Andenken eines anmuthig geselligen Scherzes des Herzoges. Karl August hatte eines Abends die Gräfin Lanthieri unter vielen andern Gästen an seiner Tafel. Da es schon sehr spät geworden war, fragte sie den Herzog, wie sie denn ihre Wohnung finden werde, die sich auf der Wiese im Elephanten befand. Der Herzog erwiederte, er werde dafür sorgen, und ließ sofort insgeheim das kleine Schild des Elephanten im größten Maße abmalen und es am Gasthofe anbringen, wo es auf das glänzendste erleuchtet wurde. Die Gräfin wurde so lange hingehalten, bis man damit zu Stande gekommen war. Auch hierbei dürfte Goethe nicht unthätig gewesen

1) Behse, der die Stelle nicht einmal richtig abschreibt, scheut sich nicht darin die Andeutung eines Planes von Goethe zu sehn, sich mit Frau von Stein zu verbinden, ja er scheint an eine Entführung zu denken!

2) Vgl. B. 23, 26. Aus dieser Stelle folgt keineswegs, was Guhrauer und Schöll (III, 289) daraus folgern, Goethe habe von einem möglichen Abstecher nach Italien etwas fallen lassen. Die Gräfin wird Goethe zu einem Ausflug in das schöne Land ermuntert haben, von dessen Vorzügen sie häufig sprach.

Digitized by Google

sein. Goethes Geburtstag wurde auf heitere Weise begangen; besonders erhielt er mehrere Gedichte im Namen seiner unvollendeten Werke, worin jedes nach seiner Art sich über seine Vernachlässigung beklagte. Herder ward dadurch veranlaßt, ihm die Ausführung derselben dringend zu empfehlen, und besonders bat er ihn Iphigenien noch einige Aufmerksamkeit zu schenken, welche sie so wohl verdiene; anstatt taubes Gestein zu klopfen (er dachte ohne Zweifel, Goethe trete eine mineralogische Reise an), solle er seine Werkzeuge an diese Arbeit legen. Und er folgte dieser liebreichen Mahnung; während er die Handschrift für die übrigen Stücke der vier ersten Bände zurückließ, behielt er die Iphigenie, welche den Anfang des dritten bilden sollte, so wie die begonnene Zueignung an das deutsche Publikum einer spätern Sendung vor. Der Herzog scheint sich gleich nach Goethes Geburtstag von Karlsbad entfernt zu haben; denn wenn er erst am 7. September in Weimar eintraf, so erklärt sich dies leicht durch die Annahme eines Aufenthaltes oder eines Umweges auf der Rückreise, wie ja auch im vorigen Jahre zwischen der Abreise von Karlsbad und der Ankunft zu Weimar eine Reihe von Tagen in der Mitte liegt. Goethe dichtete zur Abreise des Herzogs das Gedicht, womit ihn bei seinem Begritte die Mädchen des Dorfes Engelhaus auf der Straße nach Schneeberg überraschten (B. 6, 44 f. 23, 13).[1] Wahrscheinlich begleitete unser Dichter den Herzog bis Engelhaus, und wenn der heitere Abschied der Mädchen auch im allgemeinen die Gefühle der in Karlsbad zurückbleibenden Gesellschaft aussprach, so sollte er doch vor allem ihm seinen eigenen Wunsch dringend an's Herz legen, auch in der Ferne seiner freundlich eingedenk zu sein.

So laß in Deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!

Daß es Goethe sei, der ihm diesen Abschied bereitete, wie er ihn vor sechs Jahren zu Kochberg als Bäuerlein Sebastian Simpel begrüßt hatte, konnte ihm nicht entgehn. In den letzten Tagen vor der Trennung dürfte es noch zwischen dem Herzog und Goethe zu vertraulichen, ernsten Unterredungen gekommen sein. Der Herzog konnte und wollte ihm den so wohl verdienten Urlaub bis Ostern nicht versagen; fühlte er ja, welch ein mächtiger Trieb ihn erfaßt hatte, daß er die Bildung, der sein ganzes Wesen zustrebte, nur in Italien finden könne, daß er neuerfrischt ihm von dort zurückkehren werde.[2] Nicht ohne Absicht hatte er seine Abreise auf einen ihm hochwichtigen Tag, auf den Geburtstag des Herzogs, verlegt, dem er vielleicht noch von Karls-

1) Der mit Punkten bezeichnete Name lautet Gurowski.

2) Nach Gödekes Darstellung (S. 781) hat es den Anschein, als ob der Herzog gar nicht zu Karlsbad gewesen, und Goethe ihn nach dem 23. Juli nicht mehr gesehen hätte. Bei Vehse liest man noch, Goethe sei nach Italien gegangen, weil es dem Herzog zu schwer geworden, sich in den von ihm festgesetzten, nicht zu überschreitenden Etat der Einnahmen und Ausgaben zu fügen!

Digitized by Google

bad seinen Glückwunsch zusandte. Ganz allein stahl er sich am 3. September Morgens um 3 Uhr von dem ihm neuerdings wieder so lieb gewordenen Orte, da man ihn sonst nicht so leicht fortgelassen haben würde.

Blicken wir auf diesem Scheidepunkte von Goethes Leben auf dasjenige zurück, was diese eilf ersten weimarer Jahre in ihm gewirkt, und vergegenwärtigen uns die Beweggründe, welche ihn nach Italien trieben. Als Goethe sich dem weimarischen Staatsdienste widmete, hegte er die Absicht, durch das Versenken in die seinem weichen, leidenschaftlich erregten Wesen widerstrebenden trockenen und nüchternen Verwaltungsgeschäfte sich eine geregelte Thätigkeit aufzulegen, welche ihn gegen schwärmerische Träumereien und schwankendes Gebaren mit den Gebilden seiner glühenden Einbildungskraft sichere, ihn nöthige, auf das Wirkliche seine Blicke zu richten, seine Willens- und Thatkraft an besonnener und verständiger Förderung der gegebenen Verhältnisse zu erproben und zu stärken, seinen Geist aufzuklären und zu bilden, so daß die wirkliche Welt ihm, er der Welt näher trete, ohne sich selbst in ihr zu verlieren. Dabei begeisterte ihn die Aussicht, dem Lande und dem Fürsten, dem er sich mit leidenschaftlicher Liebe gewidmet, zum Heile zu werden, indem er dem frei gewählten Berufe mit unverbrüchlicher Treue sich hingebe; denn nicht bloß auf die Regierung des Landes wollte er wirken, sondern auch dem Herzog als schützender Leiter zur Seite stehn. Wie er diesem in das leidenschaftliche Ungestüm, wohin seine unbändige, nach Gefährlichem, Abenteuerlichem und Außerordentlichem dürstende Natur ihn trieb, zu folgen nicht scheute, um sich sein ganzes Vertrauen zu sichern und ihn von ärgern Verirrungen abzuhalten, wie er mit den innigsten Banden ihn an sein Herz und seinen Geist gefesselt, wie er durch Hinweisung auf seine edle Bestimmung, durch das Beispiel seiner eigenen Fassung und Entsagung auf ihn zu wirken, sein stürmisches Wesen zu männlicher Gesetztheit und ruhiger, fester Ausdauer zu reinigen gewußt, haben wir gesehen. Freilich schlug des Herzogs leidenschaftliche Hast und Ueberstürzung noch zuweilen scharf durch, und mußte Goethe verzweifeln, diese starke, derbe Natur von ihrer angeborenen und anerzogenen fürstlichen Eigenwilligkeit zu heilen, aber mit schöner Befriedigung schaute er doch, wie der mit ganzer Seele an ihm hängende Fürst sich so tüchtig entwickle, ohne wesentlichen Schaden zu nehmen. Auch eine andere auf den Herzog gesetzte Erwartung sollte sich nicht erfüllen. Je tiefer er selbst in die Staatsverwaltung eindrang, je drückendere Lasten er sich zum Wohle des Landes auflegte, um so lebhafter steigerte sich das Verlangen, mit treustem Hausvatersinne das Wohl des Ganzen wie des einzelnen zu fördern, über der Hebung des allgemeinen Wohlstandes zu wachen, jedem Hemmniß desselben, jeder Vergeudung und Vernachlässigung der Kräfte fest entgegenzutreten, so daß die Blüthe des Staates aus besonnenster, alles beachtender Thätigkeit hervorgehe. Dagegen fühlte sich der Herzog nicht bloß als Hausvater, sondern auch als deutscher Fürst, der auf die Entwicklung der so arg verkommenen

Digitized by Google

und geschwächten deutschen Verhältnisse seines Theils zu wirken, Deutschland, seine Fürsten und sein Volk zu einer ihrer würdigen politischen Stufe zu erheben angewiesen sei, über welchem Bestreben er leider einen Theil seiner Thätigkeit dem eigenen Lande entziehen mußte. Goethe war mit dieser politischen Rolle, die das Land in große Gefahren stürzen könne, eben so wenig zufrieden als mit des Herzogs vornehmer Liebhaberei an der Jagd und übertriebener Gastfreiheit, welche so große, viel besser zu verwendende Summen koste, da es schwer hielt, dem dringendsten Nothstand überall zu steuern. Doch beschied er sich gar wohl, daß er in dieser entschiedenen Neigung eben so wenig ändern könne als er in den Familienangelegenheiten des Hofes der herrschenden Anschauung entgegentreten dürfe, wenn er auch zuweilen seine Ansicht mehr oder weniger deutlich zu verstehn gab. Goethes ganz bürgerlicher Standpunkt lag Karl Augusts fürstlichem so völlig entgegen, daß an keine Vereinigung zu denken war. Freilich verfolgte der Herzog ein hohes Ziel, aber Goethe, dem eine solche politische Wirkung fern lag, hatte nur zu wohl geahnt, daß Preußen dessen Thätigkeit zu seinen Absichten verwenden, ihn dagegen bei seinen weitern, auf einen wahren Bundesstaat und die Hebung ächt deutschen Volksthums ausgehenden Bestrebungen im Stiche lassen werde. Wenn Karl August neben der nie ruhenden Wachsamkeit über das Wohl seines kleinen Staates auch auf Deutschlands Politik Einfluß zu üben suchte, so beschränkte sein bürgerlicher Freund, welcher den ihm verliehenen Adel auf sich nehmen mußte, ohne sich irgend etwas Verständiges dabei denken zu können, sein Bestreben auf die innere Verwaltung und Hebung des Landes, und er hatte die Freude, hier nach allen Seiten hin mit so schönem Erfolg zu wirken, daß er nach zehnjähriger mühevoller Ausdauer alles auf dem besten Fuße sah und getrost die Weiterführung andern Händen überlassen konnte, die er als geschickt erprobt hatte. Die Militärverhältnisse, die Wegbauten, die Feuerpolizei, die Verbesserung und Zerschlagung der Kammergüter, der Landbau und die Forstverwaltung, der ilmenauer Bergbau, die öffentlichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft, vor allem die arg verworrene Finanzwirthschaft, alles war in schönem Fortgange, daß er mit höchster Befriedigung auf diese dem Staate gewidmeten Jahre zurückblicken durfte. Wollte ja Herder, wie er im Jahre 1787 gegen Schiller aussprach, Goethe als Geschäftsmann eben so sehr und noch mehr denn als Dichter bewundert wissen. Auch sein sonstiges Urtheil über Goethe, mit dem er jetzt seit mehr als drei Jahren wieder in innigster Verbindung gelebt hatte, ist gerade hier am Scheidepunkte des ersten bedeutenden Abschnittes seines weimarer Lebens von hoher Bedeutung. „Herder gibt ihm einen klaren universalischen Verstand", schreibt Schiller, „das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines andern Glück untergraben.

Digitized by Google

Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit. — Ihm ist er ein allumfassender Geist." Und einem solchen Urtheil und der Liebe, ja einer Art Anbetung gegenüber, welche so manche in Weimar, wie Schiller bemerkt, ihm als Menschen noch mehr denn als Schriftsteller zollten, wagt man die Behauptung, der Hof habe ihn verdorben.

Bei allen mannigfaltigen Geschäften und Zerstreuungen wußte Goethe doch zu seiner eigenen Ausbildung, die er zum großen Theile gerade im nächsten Anschluß an sein Hof- und Geschäftsleben fand, sich die nöthige Zeit und Freiheit zu gewinnen. Freilich raubten ihm der Hof und der Herzog, besonders in den ersten Jahren, gar viele Zeit; allein er empfing gerade hier, wie auch in seinem Geschäftskreise, so vielfache Einsicht in das Leben und so manche menschliche Verhältnisse, wie sie auf keinem andern Wege so leicht und ganz seiner Natur entsprechend ihm hätte werden können, und wenn er auf die Hofseite einen Theil seiner Muße verwenden mußte, so hatte er nicht allein das Bewußtsein, das gesellige Hofleben aus nichtiger Spielerei zu einer geistigen Höhe zu heben, sondern auch seine eigene künstlerische Natur fand hierin erfreuliche Nahrung. Immer mag man bedauern, daß er einzelnes im Drange so vieler fremdartigen Geschäfte nicht vollendete, wie die Geheimnisse und Elpenor, aber kaum dürfte irgend eine andere Stellung aufzufinden sein, welche seine Seele so zu erheben und seine ganze menschliche und dichterische Entwicklung so zu fördern im Stande gewesen wäre wie die so engen und doch so weiten, seinem Geiste eine ganze reiche, doch wohl zu beherrschende Welt eröffnenden weimarer Verhältnisse. Auch wußte er sich vom Hofe und dem Herzog immer freier zu machen und so Zeit genug zu erlangen, um seinem Herzen und Geiste zu leben. Hier kam ihm nun die innige Neigung zu einer edlen Frau, die mit seelenvoller Gewalt sein Herz ergriff, ihn beruhigte, hielt und hob, und das volle Zusammenstimmen mit dem als Verkünder reiner Menschheit sich erhebenden Herder fördernd entgegen, um ihn über den Verlust des einst geträumten ganz einmüthigen Zusammenwandelns mit dem Herzog zu trösten, den er immer als eine tüchtige, sich kräftig entwickelnde Natur verehren mußte, wenn er auch sich seinen Eigenheiten zu sehr überlasse. „Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern", hatte er schon am 31. März 1784 mit Bezug auf seinen Schwager Schlosser gegen Jacobi geäußert, „ob er gleich vieles an sich bilden kann. Schlosser stickt in seiner Haut und seinen Verhältnissen so fest als ein anderer; wir sollten alle miteinander Mitleiden haben." Gegen Eckermann hat es Goethe einmal entschieden ausgesprochen (III, 189)[1]), daß er vor der Fürstlichkeit

1) Ein Irrthum ist es, wenn Eckermann Goethe im Jahre 1827 von der Mutter des „noch (in Gotha) regierenden Herrn" sprechen läßt, da die beiden Söhne der hier gemeinten Herzogin Charlotte, Gemahlin von Ernst II., bereits beide todt, und Gotha an die coburgische Linie übergegangen war. Die hier erzählte Ge-

Digitized by Google

als solcher, wenn nicht eine tüchtige Menschennatur und ein tüchtiger Menschenwerth dahinter gesteckt, nie viel Respekt gehabt, und so konnte auch die Verbindung mit dem Hofe und den vielen Fürsten und Hochgestellten, womit er hier zu verkehren hatte, ihn keineswegs verderben, vielmehr wußte er diese immer frei und scharf zu beurtheilen; da ihm jedes schmeichlerische Schmiegen und Drehen herzlich zuwider war, so gab er sich am Hofe entweder offen, wie er war, oder hüllte sich in kalte Zurückhaltung. Daß aber das Hofleben seiner Dichterkraft keinen Abbruch gethan, beweisen außer so manchen herrlichen dichterischen Ergüssen das hohe Lied reiner Weiblichkeit, Iphigenie, die nur in der äußern Form in Italien reiner ausgeführt ward, der Anfang des Tasso, die Darstellung des Kampfes zwischen der idealen und wirklichen Welt, und der freilich im Drange so vieler Beschäftigungen und Neigungen unvollendet gebliebene Sang von der Religion der Liebe, die Geheimnisse. Und in wie vielen lyrischen und dramatischen Dichtungen dieser Zeit offenbart sich sein glücklicher Humor und sein frisch sprudelnder Dichtergeist! Auch fällt in diese weimarer Jahre der Anfang seines Wilhelm Meister, worin er seine mancherlei Beobachtungen über menschliche Bildung und die verschiedenen Zustände dichterisch aus sich herauszustellen gedachte; und gerade dafür ward ihm das Hof- und Geschäftsleben eine so reiche Quelle, da er hier alle Stände vom Fürsten und Grafen bis zum darbenden Weber, dem an die Erde gefesselten Bauer und Bergmanne kennen zu lernen Gelegenheit fand. So befruchtete sich sein Geist mit den mannigfaltigsten Erfahrungen, die gerade seinen Dichtungen klarste Gegenständlichkeit und tiefen Gehalt verliehen.

Auch seine wissenschaftlichen Bestrebungen lehnten sich an seine amtlichen Geschäfte an; nur zu seinen osteologischen Untersuchungen hatte er bereits in seinen physiognomischen Betrachtungen einen Anknüpfungspunkt gefunden. Mineralogie, Osteologie und Botanik ergriffen ihn leidenschaftlich, und er gewann allmählich so tiefe Blicke in das Wesen und die Entwicklung der drei Naturreiche, daß er bei reichlicher zugemessener Zeit sie ganz zu gewältigen hoffen durfte. Freilich hatte er die Mineralogie trotz der schönen hier gewonnenen Anschauungen zur Seite gelegt, da er ohne Chemie keinen weitern Schritt thun konnte, in der Osteologie erlebte er den Verdruß, daß die Meister vom Fache, besonders Sömmering, Blumenbach und Camper, die offen vorliegende Thatsache leugneten, nur der Botanik war er noch mit leidenschaftlichster Lust zugewandt: aber über die Bildung der drei Naturreiche waren ihm die schönsten, anregendsten Offenbarungen geworden, so daß er tief in die „geheimen Wunder ihres Busens“ schaute. Und wie erhebend mußte diese Einsicht auf seinen Geist wirken, der überall zur lichtesten Klarheit

schichte dürfte in's Jahr 1784 oder 1785 fallen. Prinz Emil August war 1773, sein Bruder Friedrich 1774 geboren.

Digitized by Google

strebte, der überall auf die Erfassung des Wesens der Dinge gerichtet war. Dieser Trieb zur Naturerkenntniß ruhte in ihm ganz auf derselben Grundlage, wie sein Drang zu dichterischer Gestaltung alles Menschlichen; die Beschäftigung mit der Natur, welcher er auch durch landschaftliche Zeichnungen sich zu bemächtigen suchte, war für ihn eine Nothwendigkeit, und die dadurch gewonnene Klarheit kam auch seiner Dichtung zu Gute. Am wenigsten hatten ihm die bildenden Künste in seinen bisherigen weimarer Verhältnissen geboten, da er sich nur selten des Anschauens vollendeter Kunstwerke zu erfreuen hatte und ihm die zum Genusse derselben nöthige Sammlung abging. Freilich hatte er in Weimar selbst mancherlei Handzeichnungen, Kupferstiche und Gemälde gesammelt, hatte in Gotha, Leipzig und besonders Dresden, wie auch auf seiner Schweizerreise viele trefflichen Gemälde gesehen, sich auch selbst im Zeichnen geübt, aber diese führten ihn gerade zur Einsicht, daß ihm der eigentlich wahre Kunstsinn sich noch nicht erschlossen, das Geheimniß geistiger Schönheit sich ihm noch nicht offenbart habe. Die glühende Sehnsucht, jetzt, wo die Bildung der Natur seinem Geist aufgegangen war, auch vom Ideal der Kunst angeweht, in ihre wundervolle Schönheit eingeweiht zu werden, trieb ihn nach Italien, wo er allein dieselbe zu erfüllen hoffen durfte. „Auf dieser Reise, hoffe ich", so schreibt er selbst in seinem Reisetagebuch, „will ich mein Gemüth über die schönen Künste beruhigen, ihr heilig Bild recht in die Seele prägen und zu stillem Genuß bewahren." Hier sollten die Werke alter und neuer Kunst im Genusse einer heiterern, freiern, sinnlichern Natur mächtig zu ihm sprechen, seine Seele klären und zur höchsten Offenbarung des Schönen empfänglich machen. Er fühlte, daß er bisher in der Kunst nur getappt, daß es ihm an jener vollen Sicherheit gemangelt, die aus innerstem Bewußtsein schöpft, daß er zu einer reinen Höhe sich emporschwingen müsse, um das zu leisten, was in der Tiefe seiner Brust als geheimnißvolle Ahnung lag. Darum mußte er zu jenem Lande flüchten, das ihm schon in frühester Jugend in den Erzählungen seines Vaters wie ein Wunderland erschienen, von dessen Herrlichkeit der Natur und Kunst er so vieles im einzelnen vernommen, das nicht länger als unbestimmter Begriff in seiner Seele ruhen durfte, dessen lebendigste Anschauung ihm zu Theil werden, in welchem er sich zu wahrer Kunsteinsicht emporschwingen sollte. Seine eigenen Werke schienen ihm jetzt so wenig den reinen Anforderungen der Kunst zu entsprechen, daß er sich des Beifalls schämte, den sie bei einem gewählten Zuhörerkreise fanden. Zu ihrer Herausgabe hatte er sich aus äußern Gründen entschlossen, und weil er sie los sein wollte, um, von dieser Last befreit, zu einer neuen Stufe sich emporzuschwingen. Freilich sollten die unvollendeten Werke, dann auch Iphigenie und die Singspiele ihn nach Italien begleiten, und der heitere Himmel und die reinere Stimmung des herrlichen Landes bei der Durchsicht und der in Aussicht gestellten Vollendung ihnen zu Gute kommen. Seine Sehnsucht nach Italien war in letzter Zeit eine Art Krankheit gewor-

Digitized by Google

den, so daß er kein lateinisches Buch, keine Zeichnung einer italiänischen Landschaft mehr ansehn durfte (B. 23, 147); Spinoza war fast der einzige lateinische Schriftsteller, den er las, woher Herder spottete, aus ihm lerne er all sein Latein. Wie sehr er sich vor den Alten hüten mußte, hatte sich noch vor wenigen Monaten bei Wielands Uebersetzung der horazischen Satiren gezeigt, die ihn höchst unglücklich machte; kaum hatte er zwei derselben gelesen, so war er schon „verrückt" (B. 23, 113). Bemerkenswerth ist es, daß die italiänische Sprache und das Studium der italiänischen Operette keineswegs einen ähnlichen Eindruck auf ihn machten, vielmehr seine Seele anmuthig beruhigten; beide erfreuten ihn als der Ausfluß eines leichten, wonnigen, heiter sinnlichen Lebens, wogegen italiänische Landschaften und die Sprache und Werke der dahin geschwundenen großartigen Werke der Alten allen bittern Schmerz der Entbehrung in seiner Brust wach riefen. Die Begierde, das Land, die herrliche Natur, die großartigen Werke der Kunst, von denen er seit den frühesten Erzählungen seines Vaters so viel vernommen, die er früh und spät in so vielen Abbildungen geschaut, nun wirklich zu sehn, sie durch das Auge sich ganz anzueignen, war unwiderstehlich in ihm geworden, er mußte die Mauer, welche ihn „nur eine Handbreit" von dem Gegenstand seiner Sehnsucht trennte, endlich sprengen. Das Verlangen, nachdem er über die Natur sich klar geworden, auch die innerste Einsicht in das Wesen der Kunst zu erringen, dieses allein war es, was ihn nach Italien trieb, wobei er freilich hoffen durfte, der freie Genuß einer heitern Natur und das Leben unter einem ganz sinnlichen Volke werde ihn, der bisher unter dem dumpfen und rauhen thüringischen Himmel, unter einem von Sorgen und trübem Ernst gedrückten Volke oder vom Hofzwange verkümmerten Menschen, unter der Last drückender Geschäfte gelebt, mit neuer Jugendfrische beleben, die Falten, die das weimarer Leben in seine Seele geschlagen, ausglätten, Herz und Sinn ganz klären, ihn mit wonnigster Heiterkeit und seligster Ruhe anwehn. Und das, was er vom Mailande Italien gehofft, sollte ihm in ungeahnter Weise zu Theil werden.

Frohen Muthes und offenen Blickes, der an allen Erscheinungen der Natur wie der Menschenwelt frischen Antheil nahm, durchflog er Baiern und Tyrol; selbst in München, wo er im Antikensaale lebhaft empfand, wie wenig seine Augen auf diese Gegenstände geübt seien, verweilte er nur einen Tag. Erst auf dem Brenner ließ ihn die leidenschaftliche Hast, „den einen Gedanken auszuführen der fast zu alt in seiner Seele geworden", sich einen Tag Ruhe gönnen, um das erste Stück seines Tagebuches zusammenzustellen und den in Weimar zurückgebliebenen Freunden noch einen Scheideblick zuzuwerfen. „Zu meiner Welterschaffung", schrieb er hier, „habe ich manches (auf dem Wege durch Tyrol) erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem (geologischen) Modell, wovon ich so lange rede, woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern herum-

Digitized by Google

zieht und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann." Außer der Mineralogie beschäftigte ihn die Pflanzenwelt, wobei er aber seine noch große Schülerhaftigkeit bemerkte; das Analysiren, meinte er, könne wohl niemals seine Stärke werden, und so schärfte er sein Auge auf's allgemeine. Auch an Gedanken über die Wetterbildung und das Aeußere des Menschengeschlechts fehlte es nicht. Erst auf dem Brenner sondert er Iphigenie aus dem Packet seiner Schriften aus, um sie in das schöne warme Land mit sich zu nehmen. Wie entzückt ihn in Botzen die milde, warme Luft, das frische, frohe südliche Leben, so daß einer, der von Süden hervorkäme, ihn für kindisch halten müßte! „Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich lange gewußt, so lange als ich unter einem bösen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immerfort genießen sollten." Wie herzlich begrüßte er Roveredo, wo sein geliebtes Italiänisch lebendig, die allgemein gebräuchliche Sprache ward! Zu Verona, wohin er nach einer heitern Fahrt über den herrlichen Gardasee gelangte, schloß er, noch ehe er zum Amphitheater, dem ersten bedeutenden Denkmal der Römerwelt, eilte, das zweite Stück seines Tagebuches. In Torbole am Gardasee, wo ihm der erste lateinische Vers lebendig geworden, hatte er den Anfangsmonolog Iphigeniens in sanft fließende Verse zu übertragen begonnen. Verona, Vicenza und Padua wurden behaglich genossen, zugleich aber Iphigenie gefördert. In Vicenza, der Vaterstadt des gefeierten Baumeisters Palladio, weilte er einige Tage, weil er es seiner Mignon zur Heimat geben wollte. Schon in Verona mußte er sich sagen, daß er von dem Handwerk des Malers wenig verstehe, und daher seine Betrachtung von Gemälden nur auf den Gegenstand und die Behandlung desselben im allgemeinen gerichtet sein könne. Es liege in seiner Natur, bemerkte er, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, sei das seligste aller Gefühle. Bei Palladios Gebäuden trat ihm der herrliche Geist dieses Mannes mächtig vor die Seele. Im botanischen Garten zu Padua erfreute ihn unter manchen bisher noch nicht gesehenen Pflanzen eine Fächerpalme, woran er die ganze Entwicklung der Pflanze bis zur Blüthe, eine „gesunde, organische, geforderte, vorbereitete Metamorphose", erschauen konnte. Der Gärtner schnitt ihm die ganze Stufenfolge dieser Veränderung ab, und er belastete sich gern mit einigen großen Pappen, um diesen Fund mit sich zu führen. Vgl. B. 36, 85. 129. Bei der ihm in diesem Garten entgegentretenden Mannigfaltigkeit ging immer lebendiger ihm der Gedanke auf, daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne.

Ein wunderbares Gefühl ergriff ihn, als er am 28. September, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, Venedig erblickte, von dem sein Vater ihm so manches erzählt, von dem er so viel gedruckt gelesen und in Abbildungen gesehen hatte. Das reiche, sonderbare, einzige Bild dieser Inselstadt

Digitized by Google

sich fest einzuprägen, drängte ihn seine Seele. Natur, Menschen und Kunst zogen ihn hier auf gleiche Weise an. Zur Zeit der Fluth befuhr er die Lagunen, um einen Begriff ihrer Herrlichkeit zu gewinnen; die Wirthschaft der Seeschnecken, Patellen und Taschenkrebse, welche das ebbende Meer zurückgelassen, und die unendlichen Seeerzeugnisse auf dem Fischmarkt zogen ihn nicht weniger an als verschiedene Seepflanzen, bei denen er die Wirkung des alten Salzes des Sandbodens, sowie der salzigen Luft darin wahrzunehmen glaubte, daß sie alle zugleich mastig und streng, saftig und zäh sich zeigten. Vor allem andern drängte sich ihm das Volk selbst auf, „eine große Masse, ein nothwendiges, unwillkürliches Dasein", und die wunderliche Gestalt der Stadt, deren Eigenthümlichkeiten er sich recht klar zu machen suchte. Bei der kostbaren Sammlung von Abgüssen der besten Antiken und bedeutender Büsten im Hause Farsetti fühlt er leider wieder, wie sehr er in diesen Kenntnissen zurück sei, doch ahnt er, daß es darin vorwärts gehn werde; wenigstens wisse er den Weg, den ihm Palladio hierzu wie zu aller Kunst und zum Leben selbst geöffnet. Der gothischen Schnörkel ist er jetzt auf ewig los. Den Grund, weshalb die venezianischen Maler alles so klar und heiter darstellen, entdeckte er gar bald darin, daß sich ihr Auge nach dem Farbenton ihrer Umgebung gebildet. Auch das Theater beschäftigte ihn sehr lebhaft, und meinte er, daß er mit diesen Schauspielern und vor diesem Volke wohl seine Iphigenie spielen wollte, deren metrische Bearbeitung indessen seit dem 7. Oktober zu stocken begonnen; nur müsse er eins und das andere verändern, was er überhaupt hätte thun müssen, um sie der deutschen Bühne nahe zu bringen. Aber es scheine, fügt er hinzu, der letzte Funke von Anhänglichkeit an's Theater solle in ihm ausgelöscht werden; so gar leer, so gar nichts werde ihm das alles. „Ich fange auch an mich zum Schlusse zu bereiten", schreibt er am 10. Oktober an Herder. „Iphigenie wird nicht fertig, aber sie soll in meiner Gesellschaft unter diesem Himmel nichts verlieren. O könnt' ich Dir nur einen Hauch dieser leichten Existenz hinüberSenden!"[1]) Da der letztere Satz sich fast wörtlich mit der Aenderung von Dir in den Freunden in der jetzigen Anordnung der italiänischen Reise (B. 23, 112) findet, so ist auch wahrscheinlich das folgende einem Briefe an Herder entnommen. „Ja

1) Vgl. meine Ausgabe der drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie S. 152. Leider ist die ursprüngliche Fassung des italiänischen Reisetagebuchs bisher nicht zugänglich. Riemer, der mehreres aus derselben mittheilt, bemerkt, es sei bei der Anordnung der italiänischen Reise „manches gefühlvolle, vom Herzen zum Herzen gesprochene Wort, manch liebevoll vertrauliches Geständniß, manche freimüthige Aeußerung über Welt und Menschen, über Kunstwerk und Künstler unterdrückt worden". Das haben wir denn auch insbesondere in Bezug auf den Herzog und den Hof zu bedauern, vor allem in den Briefen, welche Goethe während des zweiten römischen Aufenthaltes schrieb, nach seiner eigenen Aeußerung gegen Eckermann II, 131. Die Herausgabe der Briefe in ihrer ursprünglichen Gestalt würde ein großes Geschenk sein.

Digitized by Google

wohl ist dem Italiäner das Ultramontane eine dunkle Vorstellung", heißt es daselbst weiter, „auch mir kommt das Jenseits der Alpen nun düster vor; doch winken freundliche Gestalten aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, diese Gegenden jenen vorzuziehen; denn Geburt und Gewohnheit sind mächtige Fesseln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre; jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen. Die Baukunst steigt wie ein alter Geist aus dem Grabe hervor, sie heißt mich ihre Lehren wie die Regeln einer abgestorbenen Sprache studiren, nicht um sie auszuüben oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren." Auch was weiter folgt, sowie der Brief vom 14. Oktober scheint ursprünglich an Herder gerichtet. An dem letztern Tage, wo er Venedig verließ, wird er den weimarischen Freunden die ersten Nachrichten von seiner Reise haben zukommen lassen, die etwa den 24. Oktober zu Weimar angekommen sein dürften. Wahrscheinlich war die ganze Sendung an den Herzog gerichtet, und enthielt außer dem vollständigen Tagebuche von Karlsbad aus bis zur Abreise von Venedig Briefe an den Herzog, an Frau von Stein und Herder. Die Herzogin Amalia wußte noch am 9. Oktober gar nicht, daß Goethe sich nach Italien gewandt, wie ihr Brief an Merck zeigt.[1]) Der Herzog befand sich damals gerade in Weimar, angelegentlichst mit dem Fürstenbunde beschäftigt. Der am 17. August erfolgte Tod des großen Preußenkönigs hatte ihn, obgleich längst vorhergesehen, doch tief ergriffen und manche Sorge über die Richtung seines Nachfolgers hervorgerufen. Den Hofmarschall von Klinkowström hatte er zur Beglückwünschung nach Berlin gesandt, der, da der König eben nach Preußen abzureisen in Begriff stand, bis zum 26. September zu warten gebeten ward. „Der Nachfolger hat, so viel ich weiß, noch bis jetzt keine Blöße gegeben", schreibt der Herzog am 17. September an Knebel, „welche vermuthen ließe, daß er nicht würdig wäre, den großen Fußtapfen zu folgen; wenigstens scheint er bis jetzt sie noch ziemlich schicklich auszufüllen; sollte er auch keine neuen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er wie sein Vorfahr so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer gibt's aber auch nur alle fünfhundert Jahre, und kaum dann." Der Herzog hatte zur Nachkur des Karlsbades den pyrmonter Brunnen getrunken, und um nicht die Säfte

1) Schölls Annahme (III, 289), schon vom Brenner und später von Verona aus habe Goethe sein Tagebuch nach Weimar gesandt, ist völlig unbegründet. Die Stellen B. 23, 16 f. 36 besagen keineswegs, daß diese Stücke des Tagebuches gleich abgesandt worden. Gelegentlich sei hier bemerkt, daß die ganze Ausführung von den Worten „Ich hatte nach Karlsbad" an bis „dahin zu lenken" (B. 23, 17 f.) spätern Ursprunges sein muß.

Digitized by Google

dabei nach dem Kopfe zu locken, sich aller geistigen Anstrengungen enthalten. Am 29. ließ er Loder von Jena nach Weimar herüberrufen. Dieser erfreute sich damals seines neuen anatomischen Theaters, das er vor Beginn seiner Vorlesungen, am 28. Oktober, durch einen Abendschmaus und Beleuchtung einweihte. Der Herzog begab sich im November des Fürstenbundes wegen nach Berlin, wo ihn Goethes Bericht aus Rom vom 17. November traf.

Diesen hatte es unterdessen unaufhaltsam nach Rom getrieben, so daß er Ferrara, Cento, Bologna nur flüchtig, Florenz fast gar nicht sah. Fühlte er auch lebhaft, daß es ihm an Wissen und Urtheil noch zu sehr fehle, um die Meisterwerke der Kunst recht genießen zu können, so kamen ihm doch allmählich schon Uebung, Bekanntschaft und Neigung zu Hülfe. „Was bin ich nicht den letzten acht Wochen schuldig geworden, an Freuden und Einsicht!“ schreibt er am 27. Oktober; „aber auch Mühe hat mich's genug gekostet. Ich halte die Augen nur immer offen, und drücke mir die Gegenstände recht ein; urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.“ Die Apenninen mußten auch seine geologischen Gedanken wieder wecken. Iphigenie ruhte, dagegen bildete sich in seinem Geiste eine Iphigenie in Delphi. Auch trat ihm, während er „mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachtete“, lebhaft der Gedanke vor die Seele, wie vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verloren sei, und erinnerte ihn an seinen in Frankfurt begonnenen ewigen Juden. Das Verlangen, noch vor Allerheiligen in Rom zu sein, und das ihn zuweilen noch befallende ängstliche Bedenken, ob er denn wirklich so glücklich sein werde, Rom zu erreichen, dort alle Träume seiner Jugend lebendig zu sehn, hatten seinen Lauf beflügelt. Am Abend des 29. zog er unter der Porta del Popolo in Rom ein. „Nun bin ich sieben Tage hier“, schreibt er am 7. November, „und nach und nach tritt in meiner Seele der allgemeine Begriff dieser Stadt hervor. Wir gehen fleißig hin und wieder, ich mache mir die Plane des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andere Villa, die größten Merkwürdigkeiten werden ganz langsam behandelt, ich thue nur die Augen auf und seh' und geh' und komme wieder; denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.“ Zu seiner höchsten Freude fand er Tischbein noch in Rom, der ihm in seinem Hause ein kleines Stübchen und ein ganz einfaches Essen besorgte; mit ihm mischte er sich unter die Künstler und führte ganz ein Künstlerleben. Morgens bis neun Uhr arbeitete er an seiner Iphigenie, die er wieder ganz von vorn durchnahm, und begann dann seine Wanderung. „Manchmal stehe ich wie einen Augenblick still“, schreibt er am 9., „und überschaue die höchsten Gipfel des schon Gewonnenen. Sehr gern blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes große Dasein. — Hier hat mich die Rotonda, so die äußere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maß-

Digitized by Google

vergleichung aufheben kann. Und so hat mich Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt; denn wie von jenen Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit dem Original von Marmor gegen die Gipsabgüsse." Und am folgenden Tage: „Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Uebung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehn und abzulesen, — meine völlige Entäußerung von aller Prätension kommen mir wieder einmal recht zu statten und machen mich im stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht. — Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehn, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward. Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir wenigstens ist es, als wenn ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich freue mich der gesegneten Früchte auf mein ganzes Leben. Und so laßt mich aufraffen, wie es kommen will; die Ordnung wird sich geben. Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahr alt werde." Erst nachdem er mehrere Tage bei Hofrath Reiffenstein in Frascati mit Tischbein und andern Künstlern verweilt, sandte er dem Herzoge am 17. November Nachricht über die Reise von Ferrara an und seinem bisherigen römischen Aufenthalt, legte auch Briefe an Frau von Stein und seinen Zögling Fritz Stein, Herder, Knebel und Wieland bei.[1]) Der Herzog schickte den von Goethe erhaltenen Einschlag an Frau von Stein, worin sich wohl die Briefe an Herder, Knebel und Wieland fanden, am 2. Dezember nach Weimar, und verkündete zugleich Knebel, daß Goethe in Rom sei, was zu Weimar noch niemand wußte.

Knebel hatte dem Herzog seinen Bruder, den Prinzen Konstantin, dringend empfohlen und wohl auf dessen Uebertritt in preußische Dienste hingedeutet. Dieser erwiederte darauf, er habe sich gerade an demselben Tage mit dessen Schicksal beschäftigt und dem Einflusse desselben auf ihrer aller Wohl und Wehe; bei seinem jetzigen Aufenthalte in Berlin könne er aber noch nichts thun; einzeln dürfe darin so nicht gehandelt, sondern die Sache ganz behandelt werden, wozu er weder in einem Briefe Raum noch augenblicklich Zeit finde. Dagegen theilt er ihm eine andere Sache unter dem Siegel des Geheimnisses mit. „Ich werde genöthigt, noch diesen Winter eine Reise von etlichen Wochen höchst wichtiger Ursachen wegen zu machen. Ich wünschte,

1) Vom 17. November sind die Briefe an Knebel, Wieland (Freundesbilder S. 358 f.) und auch wohl an Fritz Stein (Nro. 7). An Herder war wohl der erste Brief vom 1. November gerichtet, der ursprünglich nicht das jetzige Datum getragen haben möchte.

Digitized by Google

Du begleitetest mich auf selbiger. Die dazu erforderliche Garderobe besteht bloß in Fracks und in einem schwarzen Hofkleide. Du kannst mir von Nutzen und Bequemlichkeit bei dieser Unternehmung sein; mehr vermag ich und darf ich Dir darüber noch nicht sagen. Bedenke also wohl, ob Du diesen Antrag annehmen kannst oder nicht, und sage mir Nachricht darüber." Es galt die Wahl eines Mitgliedes des Hauses Oestreich zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz zu hindern und einen Deutschgesinnten an die Stelle zu bringen; der Herzog sollte nach Mainz, um die Stimmen für Dalberg zu gewinnen. Doch ehe der Herzog Berlin verließ, that er vor der Stadt einen heftigen Sturz mit dem Pferde.[1]) Die Reise erfolgte nicht vor dem Ende des Jahres; noch am 28. Dezember finden wir Knebel an der herzoglichen Tafel.

Unterdessen war Goethe immer weiter im Anschauen und Genusse der Herrlichkeiten der Kunst und Natur vorgedrungen; einzelne Kunstwerke hatten augenblicklich sein Gemüth so eingenommen, daß er fast nichts daneben sehn mochte, wie das Pantheon, der Apoll von Belvedere, einige kolossale Köpfe, die sixtinische Kapelle. Nun begannen auch die römischen Alterthümer ihn zu erfreuen. Geschichte, Inschriften, Münzen, von denen er früher nichts wissen mochte, drängten sich heran. „Wie mir's in der Naturgeschichte erging (daß ein Naturreich ihn auf das andere führte), geht es auch hier", schreibt er am 3. Dezember; „denn an diesen Ort knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat." Ein paar Wochen früher hatte er K. Ph. Moritz kennen lernen, den Verfasser von Anton Reiser, der sechs Tage nach ihm angekommen war und sich sogleich sehr enge an ihn hielt.[2]) Als dieser bald darauf bei einem Sturze mit dem Pferde den Arm brach, stand Goethe ihm als treuer Pfleger und Freund zur Seite.

Gegen den 13. Dezember empfing Goethe die ersten freundlichen Briefe aus der Heimat, worauf er sofort erwiederte. An Herder ist wohl der von diesem Tage datirte Brief gerichtet. „Wie herzlich freut es mich", schreibt er, „daß Ihr mein Verschwinden so ganz, wie ich wünschte, genommen habt. Versöhnt mir nun auch jedes Gemüth, das daran dürfte Anstoß genommen haben. Ich habe niemand kränken wollen, und kann nun auch nichts sagen, um mich zurechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämissen

1) Vgl. Herders Reise nach Italien S. 139. Schöll irrt, wenn er hierauf das Nebel am Fuße des Herzogs in einem Briefe Goethes an Frau von Stein (III, 306) bezieht.

2) Moritz schreibt am 20. November (Reise eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788 in Briefen I, 148): „Der Herr von Goethe ist hier angekommen, und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich. — Ich machte vor ein paar Tagen in Gesellschaft des Herrn von Goethe und einiger Künstler, die mit ihm wohnen (Tischbein und J. G. Schütz?) einen Spaziergang nach der Villa Pamfili, der mich in eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrücken geführt hat."

Digitized by Google

zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe. Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale, und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre, um sich nur erst drinnen gewahr zu werden. — Mit welcher Rührung habe ich Winckelmanns Briefe zu lesen angefangen! Vor 31 Jahren, in derselben Jahreszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch ernst um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun auch das Andenken dieses Mannes an diesem Platze! Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und konsequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten, verständigen Mannes, als die ächte Kunst, die eben so folgerecht ist als jene. — Man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geschult wird. Man muß so zu sagen wiedergeboren werden, und man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinderschuhe zurück. Der gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehn kann. Dieser Brief kommt Euch zum neuen Jahre. Alles Glück zum Anfang! vor Ende sehen wir uns wieder, und das wird keine geringe Freude sein. Das vergangene war das wichtigste meines Lebens; ich mag nun sterben oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut." Auch an Frau von Stein wird er gleichzeitig geschrieben haben, wogegen er vom Herzog wohl eine Antwort abwartete. Am 23. schrieb er, wohl vorläufig, zu späterer Absendung, an die Herzogin.[1]) Nachdem er sich entschuldigt, daß er ihr nicht schon lange von seiner Reise, von seinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft gegeben, bemerkt er: „Ich habe nun den ersten flüchtigen Lauf durch Rom beinahe geendigt; ich kenne die Stadt und ihre Lage, die Ruinen, Villen, Paläste, Galerien und Museen. Wie leicht ist es, bei einer solchen Fülle von Gegenständen etwas zu denken, zu empfinden, zu phantasiren! Aber wenn es nun darauf ankommt, die Sachen um ihrer selbst willen zu sehn, den Künsten auf's Mark zu dringen, das Gebildete und Hervorgebrachte nicht nach dem Effekt, den es auf uns macht, sondern nach seinem innern Werthe zu beurtheilen, dann fühlt man erst, wie schwer die Aufgabe ist, und wünscht mehr Zeit und ernsthaftere Betrachtung diesen schätzbaren Denkmalen menschlichen Geistes und menschlicher Bemühungen widmen zu können. Um nichts zu versäumen, habe ich gleich einen Theil des ersten Genusses aufgeopfert und habe die Ruinen in Gesellschaft von Baukünstlern, die übrigen Kunstwerke mit andern Künstlern gesehen, und dabei bemerken können, daß ein Leben voll Thätigkeit und Uebung kaum hinreicht, unsere Kenntniß auf den höchsten Punkt der Reinheit zu bringen. Und doch wäre nur diese Sicherheit und Gewißheit, die Dinge für das zu nehmen, was sie sind, selbst die besten Sachen einander subordiniren zu können, jedes im

1) Vgl. Weimars Album (1840) S. 101 f.

Digitized by Google

Verhältnisse zum andern zu betrachten, der größte Genuß, nach dem wir im Kunst-, wie im Natur- und Lebenssinne streben sollten. Indessen sehe ich fleißig, ohne mich aufzuspannen, und freue mich, wenn von Zeit zu Zeit ein neues Licht erscheint. Hier kann ich eine Betrachtung nicht verschweigen, die ich gemacht habe: daß es nämlich bequemer und leichter sei die Natur als die Kunst zu beobachten und zu schätzen. Das geringste Produkt der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehn, so kann ich die Verhältnisse entdecken; ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Zirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich; das beste in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht, die folgenden in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerkes hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehn und zu entziffern sind als die Gesetze der lebendigen Natur. Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes." Auch die Herzogin-Mutter dürfte Goethe in diesen Tagen schriftlich begrüßt haben, wenn er auch freilich diese Briefe erst am Anfange des folgenden Jahres abgesandt haben wird.

Am Ende des Jahres hegte Goethe die entschiedene Absicht, gleich nach Ostern von Rom wegzugehn und sich der Heimat wieder zuzuwenden, da er dann sein dringendstes Bedürfniß befriedigt haben, „von einer ungeheuern Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Dichtkunst, der Alterthümer genesen sein und Vorrath haben werde, auf Jahre lang auszubilden und zu kompletiren". Tiefer wollte er in Rom nicht gehn, er wollte sich nur die Anschauung des großartigen aus dem Strom der Zeit erhaltenen Roms und zugleich die innige Erfassung des Wesens der Kunst und des unterscheidenden Charakters der einzelnen Künste gewinnen. Bereits am 25. Dezember begann er die besten Sachen zum zweitenmal zu sehn, wo denn das Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöste; „müsse ja die Seele erst zur vollkommenen Freiheit gelangen", schreibt er, „um den höchsten Begriff dessen, was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen." Wie der lebendige Eindruck durch keine schriftliche oder mündliche Ueberlieferung zu ersetzen und man erst nach ihm wahrhaft denken und beurtheilen könne, empfand er innigst, wie auch, daß man jede Kunst nach ihrem eigenthümlichen Wesen zu betrachten und ihre Weise genau zu unterscheiden, bei dem Künstler selbst in die Schule zu gehn habe. „Du hast mich oft ausgespottet und zurückziehen wollen", schreibt er am 2. Januar 1787 an Herder[1]), „wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit besonderer Neigung aus gewissen entschiedenen

1) Der Brief ist unzweifelhaft an Herder, obgleich in der jetzigen Redaktion „Ihr habt" steht.

Digitized by Google

Gesichtspunkten betrachtete: nun richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Baumeister, Bildhauer und Maler, und werde mich auch hier finden lernen."

Zu Anfange des Jahres 1787 erhielt Goethe in Erwiederung seiner ersten Sendung vom 17. November einen „gütigen, mitfühlenden" Brief des Herzogs, der ihm unbestimmten Urlaub brachte und ihn über seine Entfernung von den Geschäften beruhigte. Der Herzog wußte, daß er Goethes Neigung freien Lauf lassen müsse, daß dieser allein wissen könne, wie lange er in Italien bleiben müsse, um mit voller Befriedigung scheiden zu können. Auch die andern Freunde sprachen ihm zu, daß er nicht eilen, daß er mit vollständigerm Gewinne nach Hause kommen solle. Aber zu gleicher Zeit meldeten sie ihm den Unfall des Herzogs und verdunkelten ihm so alle Aussicht. „Seit den Briefen, die mir dieses Ereigniß melden", schreibt er am 4. oder 5. Januar, ohne Zweifel an Herder,[1]) „hab' ich keine Ruhe, und ich möchte am liebsten, mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen, nach Ostern gleich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz abthun und im Juni wieder in Weimar sein." Hatte schon die theilnehmende Geneigtheit, mit welcher der Herzog auf seinen Wunsch, Italien zu sehn, eingegangen war und sich zur tiefsten Geheimhaltung dieses Schrittes verpflichtet hatte, die ganze alte Liebe mächtig hervorgerufen, so fühlte er durch die gnädige Gesinnung, womit er ihm ganz ungebeten die Zeit seines Urlaubes freigestellt, sich so innig gerührt und mit dem tiefsten Gefühle des reinen Edelmuthes des seinen Drang nach vollster Erkenntniß der Kunst in dem von Natur und Kunst gleich gesegneten Lande warm würdigenden Fürsten erfüllt, daß er es für seine Pflicht hielt, dem Leidenden sobald als möglich nahe zu sein, ja ihn, so oft er es verlange, in Zukunft auf seinen Reisen stets zu begleiten, wie sehr auch dadurch seine eigenen Kreise gestört sein möchten. Seine Absicht war vor Ostern wieder von Neapel in Rom zurück zu sein. Wollte er nun noch Sizilien sehn, was er wohl nur mehr vorbereitet und im Herbste thun könne, und sich nicht auf eine bloße Durch- und Umreise beschränken, so würde er erst im Frühjahr 1788 nach Hause zurückkehren. Thue er auf Sizilien Verzicht und bleibe in Rom einen Theil des Sommers, wende sich dann nach Florenz, so würde er im Herbste wieder in Weimar sein. „Ich bin zu einsam, um mich zu entscheiden", heißt es im angeführten Briefe an Herder, „und schreibe diese ganze Lage so ausführlich, daß Du die Güte haben mögest, in einem Concilio derer, die mich lieben und die Umstände zu Hause besser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden, vorausgesetzt, wie ich betheuern kann, daß ich (wegen des Unfalls des Herzogs) geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben." Als das stärkste Band, das ihn noch länger in Italien halten würde, bezeichnet er Tischbein, da er, sähe er auch Italien

1) „Ich habe Fritzen scherzend von meiner Aufnahme in der Arkadia geschrieben", heißt es hier (B. 23, 187); das betreffende Schreiben an Fritz Stein schließt aber mit den Worten: „Grüße Herders und lies ihnen diesen Brief."

Digitized by Google

noch einmal wieder, nie so viel in so kurzer Zeit lernen würde, als jetzt in Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, ihm mit Leib und Seele anhängenden Mannes; dann aber möchte er auch gern die Welt, der er sich bisher enthalten, die ihn aber nach und nach zu fassen kriege, mit flüchtigen Blicken beobachten. Auch an den Herzog selbst wird er sich am 4. oder 5. gewandt, ihm seine herzliche Theilnahme ausgesprochen und für seine gnädigen Gesinnungen gedankt haben.

Am 10. Januar konnte er endlich die eine der beiden ziemlich gleichlautenden Abschriften seiner Iphigenie, nachdem er diese den Künstlern vorgelesen, zum Abdruck an Herder senden. Mit den Künstlern dauerte das vorige Schauen und Wandern fort, woran jetzt auch der endlich hergestellte Moritz wieder Theil nehmen konnte, und bei dem schönen Wetter machten sie sich zuweilen einen frohen Tag; denn bei seiner gehobenen Stimmung fühlte sich Goethe nicht selten auch zu Lust und Scherz aufgelegt. Das Studium der lebendigen Menschengestalt, wozu seine osteologischen Beschäftigungen einen guten Grund gelegt hatten, begann ihn anzuziehen; ein den Künstlern zu Liebe im großen Lazareth San Spirito aufgestellter sehr schöner Muskelkörper setzte ihn in Verwunderung. An den Abenden ward Perspektive getrieben. Dazu kam die Beschäftigung mit den Alterthümern und der römischen Geschichte, wozu die auf diesem Boden überall auftauchenden Erinnerungen nothwendig drängten. Dem Versuche, ihn mehr in's Oeffentliche zu ziehen, ihn an die Spitze einer Partei zu stellen, widerstand Goethe glücklich, so daß man ihn endlich ruhig gehn und seinen sichern Weg fortwandeln ließ. Sein Dasein hatte, wie er wohl fühlte, jetzt durch die Aufnahme dieser herrlichen Welt einen Ballast bekommen, der ihm die gehörige Schwere gebe, so daß er nun nicht mehr zu fürchten brauche, sich vom Scheine berücken zu lassen. Zwei bedeutende Punkte waren ihm Ende Januar klar geworden, zunächst die Nothwendigkeit der von Winckelmann aufgestellten Forderung, den verschiedenen Stil der einzelnen Epochen zu sondern und bei den einzelnen Kunstwerken zu beachten; auf das lebhafteste empfand er, daß hierzu eine vieljährige entschiedene Uebung des Auges nöthig sei, man erst lernen müsse, um fragen zu können. Dann aber, daß er zu entdecken suchen müsse, wie die griechischen Künstler verfuhren, um „aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln", welcher vollkommen abgeschlossen sei und worin kein Hauptcharakter nebst den Uebergängen und Vermittlungen fehle. Er vermuthete, daß sie nach eben den Gesetzen wie die Natur verfahren, und den letztern glaubte er auf der Spur zu sein; nur sei noch etwas anders dabei, das er nicht auszusprechen wußte.

Seit dem Anfang des Februars war er vom Morgen bis zur Nacht in Bewegung, dasjenige aufzusuchen, was er noch nicht gesehen, und das Vorzüglichste zum zweiten-, drittenmal zu betrachten. „Meine Liebschaften reinigen und entscheiden sich, und nun erst kann mein Gemüth dem Größern und

Digitized by Google

Aechtesten mit gelassener Theilnahme sich entgegen heben. Dabei findet man denn wohl den Künstler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie besser begreift als der bloß Beschauende und Denkende." Aber bei dem schönen Wetter trat neben den „Göttern und Helden" nun auch die Landschaft in ihre Rechte, und er suchte sich ihrer auf seine Weise zu bemächtigen. „Manchmal erinnere ich mich, wie der Künstler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlössern etwas abzugewinnen sucht, wie man sich an Bach und Busch und zerbröckeltem Gestein herumdrückt, um eine malerische Wirkung zu erhaschen, und ich komme mir ganz wunderbar vor, um so mehr als jene Dinge nach so langer Gewohnheit einem noch immer ankleben; nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt, und bin mit kleinen Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Villen, und habe mir, ohne viel Besinnens, kleine auffallende, wahrhaft südliche und römische Gegenstände entworfen, und suche nun, mit Hülfe des guten Glücks, ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehn und wissen kann, was gut und besser ist, will man sich's aber zueignen, so schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, sondern nach dem, was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Uebung könnte man vorwärts kommen; wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden!" Indessen fühlte er sich doch durch dies leidenschaftliche vierzehntägige Streben um vieles gebessert, und waren auch die wenigen Linien, die er auf's Papier zog, oft übereilt, selten richtig, so erleichterten sie ihm doch die Auffassung, da sie ihn zu genauerer und schärferer Betrachtung nöthigten.

Unterdessen hatte der Herzog in Begleitung Knebels[1]), Steins und Lynckers Mainz, Darmstadt und Mannheim zu seinen Zwecken besucht. „Es thut mir wohl, um unsern Herzog ein kleines Verdienst zu gewinnen", schreibt Knebel am 13. Januar an seine Schwester. „Er ist überall beliebt und verdient es." Während der Herzog noch an andere Höfe sich begab, besuchte Knebel seine Heimat, doch wollte er mit dem Herzog am 10. Februar in Jena zusammentreffen. Da Karl August indessen an diesem Tage noch nicht in Jena sein konnte, so ersuchte er Knebel, unverzüglich nach Weimar zu gehn, und um die Spürer nach dem Zweck seiner Reise irre zu führen, die falsche Nachricht zu verbreiten, er sei nach Frankreich gegangen und die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt. Gleich nach der Rückkehr nahm der Herzog Knebels Dienste be-

1) Johannes Müller, seit dem vorigen Februar als Hofrath und Bibliothekar in Mainz angestellt, lernte damals auch Knebel kennen, den er als einen Mann von edler Denkungsart bezeichnet, „aber zu erfahren oder zu schwergläubig, um von den Deutschen viel politisch-wahrhaft Gutes zu hoffen". Müller selbst wollte den Glauben nicht aufgeben, daß die Nation sich noch elektrisiren lasse. Vgl. Müllers Werke XVI, 282 f.

Digitized by Google

sonders in Angelegenheiten des Fürstenbundes in Anspruch, wozu er manche Entwürfe und Briefe machte, auch sich zu Abschriften von geheimen Aktenstücken hergeben mußte.[1]) Auch den Plan einer Akademie für den Allgemeingeist Deutschlands beschäftigte ihn um dieselbe Zeit. Einen solchen, nach einem Vorschlag Reichards (es ist wohl der Bibliothekar Reichard gemeint, nicht der berliner Kapellmeister Reichardt)[2]) entworfen, hatten der Markgraf von Baden und sein Minister von Edelsheim dem Herzog zur Beurtheilung mitgetheilt. Die entworfenen Antworten an beide legte der Herzog am 11. März Knebel vor, damit dieser ihm strenge seine Meinung darüber sagen möge. „Glaube, daß wenn ich mich bestrebe, ein wenig besser zu sein, als man im gemeinen Leben für gut passiren läßt", schrieb er diesem, „ich es hauptsächlich thue, um der Liebe derjenigen meiner Freunde werth zu sein, deren wahres und seltenes Verdienst ich zu erkennen glücklich genug bin. Erzeige mir den Gefallen, mir beiliegendes Blatt abzuschreiben. Ich habe sehr gute und für mich sehr schmeichelhafte Briefe aus Mainz erhalten." In demselben Briefe dankte er Knebel für eine von diesem aufgesetzte Antwort an Reichard[3]), die auch den Fürsten von Dessau, dem er sie gezeigt, sehr gefreut habe; er werde sie abschreiben und abgehn lassen. Auch Herder, den er am Ende des vorigen Jahres wegen Reinhold befragt hatte, erhielt des Herzogs Erwiederung an den Markgrafen nebst Knebels Bemerkungen zur Begutachtung. Dieser fand die Antwort des Herzogs im ganzen sehr patriotisch, zweckmäßig und vortrefflich, und dankte ihm für deren Mittheilung, weil er daraus in einigen Punkten sehe, worauf seine Absichten gerichtet. Knebels Bemerkungen schienen ihm auch lautere Wahrheit. „Die Fürsten stehen wirklich nicht auf dem Punkt, die Bedürfnisse der Nation im Detail so recht sehn zu können, wie sie da liegen. Sie sehen von oben hinein, und je edler sie denken, desto mehr laufen sie Gefahr, durch Zwang und Güte gegen sich selbst zu arbeiten, bis sich endlich durch die Natur der Sache selbst das Gleichgewicht wieder herstellt." Knebels Brief an Reichard billigte er durchaus. Als der Herzog einige Tage später ihm die Antwort an den Markgrafen in einer kürzern Fassung vorlegte, dünkte diese ihm so geschrieben, wie sie je geschrieben werden könne, mit Verstand, Wahrheit, Schonung, Güte und Würde, so daß er

1) Vgl. meine „Freundesbilder" S. 478.

2) Herder schreibt an den Herzog: „Denken Ew. Durchlaucht, der Narr (Reichard) ist seiner Sache schon so gewiß, daß er an mich geschrieben hat, ich möchte doch dafür sorgen, daß alles sogleich „seinem lieben Weibe" bekannt gemacht, und die Versicherung des Königs über seine lebenslängliche Pension ihr nur sogleich brevi manu eingereicht würde." Reichard hatte die Erzieherin der verstorbenen weimarer Prinzessin geheiratet, die sich wohl in Weimar aufhielt. Die Erwähnung des Königs könnte freilich eher auf den preußischen Kapellmeister zu deuten scheinen, aber jene beabsichtigte Akademie sollte wohl gleich dem Fürstenbund unter Preußen gestellt werden.

3) Im Abdrucke des Briefes steht B als Namensbezeichnung, wohl statt R verlesen.

Digitized by Google

keine Zeile zu ändern noch weniger sie zu verbessern wußte. Mit dem zum Koadjutor von Mainz gewünschten Dalberg stand er in vertrautester Verbindung. Am 19. März reiste der Herzog mit seinem Schwager Christian von Hessen-Darmstadt nach Eisenach, um in dortiger Gegend jemand zu sprechen, wahrscheinlich in Betreff der Koadjutorwahl. Den 1. April meldete er Knebel, seit seiner am 24. März erfolgten Rückkehr von Eisenach habe er schon wieder manches Abenteuer bestanden, und erwarte er spätestens in drei Tagen das Ende ihrer „Ritterzüge", wo es sich zeigen müsse, ob sie gelingen würden oder nicht. „Die Herren an jener Flußecke (Mainz) haben durch Uebereilung so viel verdorben, als wir durch Eile und Weile gut gemacht hatten, doch hoffe ich, daß die Sache durch meine Mittel wieder gut gemacht sein wird; hauptsächlich werde ich darin bestärkt, weil gestern Abend mein Kammerdiener Wagner wiederkam und mir meldete, daß die Kolonne Hülfstruppen, die er anzuführen hatte (offenbar sind Geldsummen gemeint), glücklich über den Rhein gekommen ist." Schon am Nachmittag des 3. erhielt er durch einen Kourier die Nachricht, daß Dalberg mit einer Mehrheit von 15 Stimmen gewählt worden, die er sogleich durch den Grafen Lavalette nach Potsdam sandte. Der König, der eine erstaunliche Freude darüber hatte, beförderte den Grafen zum Rittmeister à la suite des Husarenregiments von Krosecky. Die geprägten Mittel, welche bei der Wahl angewendet worden, seien nicht der Erwähnung werth, schreibt der Herzog, und kein Groschen dabei veruntreut worden; seit langer Zeit sei kein ehrlicherer Koadjutor auf eine ehrlichere Weise, durch ehrlichere Leute zu Stande gebracht worden. Auch Johannes Müller war bei der Koadjutorwahl lebhaft in Anspruch genommen worden, und der Kurfürst sandte ihn im April nach Rom, um die Bestätigung des Papstes zu betreiben, während Preußen Lucchesini abordnete. Müllers Anwesenheit fiel in die Zeit von Goethes Aufenthalt in Neapel und Sizilien.[1]) Während der Herzog sich auf diese Weise den deutschen Angelegenheiten leidenschaftlich hingab, aber auch manches in seiner nächsten Umgebung auszuführen bestrebt war[2]), hatte die Verbindung mit Goethe keine Störung erlitten. Knebel hatte sich von der Reise aus wieder einmal an den römischen Freund gewandt, der am 19. Februar erwiederte und zugleich für den Herzog einige Früchte mitsandte, von denen er Samen anbot. „Diese letzte Zeit in Rom geht es ein wenig bunt übereinander in meinem Kopfe", meldet er, „um so mehr als der Zeichengeist in mich gefahren und ich seit 14 Tagen

1) Vgl. Müllers Werke XVI, 264. 346.

2) Am 30. März schreibt er an Merck: „Nun bin ich seit etlichen Wochen wieder in Ruhe, und hoffe gewiß, daß ich mich sobald nicht wieder werde herausetzen lassen. Diese Muße wende ich an, um allerhand Ideen, die ich gesammelt habe, zur Wirklichkeit zu bringen, um wieder neuere zu bekommen. Die mehrere Aufklärung seines eigenen Zustandes ist immer eine nützliche Beschäftigung und verlangt mehr Aufwand von Aufmerksamkeit und Scharfsinn, als man glaubt."

Digitized by Google

beständig gekritzelt und gesudelt habe. Ich schicke 10 Stückchen mannichfaltiger Gegenden, die vielleicht nicht 3000 Schritte auseinander liegen. Ich hatte ihrer noch viel gezeichnet, um die Abänderung der Gegenstände recht fühlbar zu machen, sie wurden aber nicht fertig. — Nun wird an Tasso gearbeitet, der geendigt werden soll. Neue Ideen bieten sich mir zu hunderten dar, die ich für's erste ablehnen muß. Wenn mir das gute Geschick frohen Muth erhält, so kann ich viel und vielerlei thun. — Meine Lage war sehr glücklich und erwünscht hier; ich habe die drei Monate recht radikal nutzen können, und wenn ich manches habe müssen bei Seite liegen lassen, so hab' ich dagegen andere Theile gesehen und kennen lernen, wie wenig Fremde in einer so kurzen Zeit. Rechnest Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an Iphigenien hier gethan habe, so wirst Du sagen, daß ich nicht müßig war. Uebrigens ist Rom eine Welt, und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu, um sagen zu können: ich kenne sie nur einigermaßen. Meine größte Sorge war keinen falschen Begriff mitzunehmen. Sehr wohl hab' ich mit meinem Inkognito gethan (er hatte den Namen Möller angenommen), doppelt und dreifach. Ich habe Zeit und Geld gespart, und habe doch lustig und bequem gelebt und Freunde (er meint wohl besonders Moritz und Tischbein) mitgenießen lassen. — Die Gegenden um Rom hab' ich fast gar nicht gesehen. In Tivoli war ich nicht, nicht in Albano; das wird auf die Rückkunft aufbewahrt." Auch von den in Weimar weilenden Freunden hatte er Mitte Februar Briefe erhalten, welche ihm die Ankunft seiner Iphigenie meldeten und ihn aufforderten, die Rückkehr ja nicht zu übereilen, ihn auch über den Unfall des Herzogs, wie schon Knebel gethan haben wird, beruhigten. Er scheint jetzt halb entschlossen gewesen zu sein, nicht erst im Herbste, sondern gleich von Neapel aus Sizilien zu besuchen. „Wegen Sizilien laß' ich das Schicksal walten; vorbereitet bin ich; wenn das Glück mich lockt, geh' ich", schreibt er an Knebel. Doch schlug er sich vorab die Hoffnungen der viel bedeutenden Ansichten von Neapel oder gar Sizilien gern aus dem Sinne, um vor seiner Abreise die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu benutzen; die Ernte müsse, ehe er nach Neapel gehe, wenigstens niedergemäht sein, schreibt er am 16. an Herder; „sie in Garben zu binden, werden auch schon gute Tage kommen." Vor seiner am 22. erfolgenden Abreise begrüßte er noch Herder und Frau von Stein; an erstere sind die Briefe B. 23, 213 ff. geschrieben. Aber auch an den Herzog wandte er sich von neuem mit innigstem Vertrauen und herzlichster Theilnahme. Am 4. März meldet dieser an Knebel: „Von Goethe erhielt ich zwei Briefe, deren einer Dich mit betrifft und Dir Nachricht von fleckigem carrarischen Marmor gibt; die Stein soll Dir den Brief zuschicken." In diesen Briefen muß Goethe auch eines „Sermons" gedacht haben, den er vorhabe; denn der Herzog bittet am 18. März Knebel: „Schreib' Goethen, er möchte mir den Sermon, den er schreiben wird, schicken." Auf die wunderlichste Weise denkt Schöll hierbei an eine

Digitized by Google

Rede als pastore dell' Arcadia; aber nichts verpflichtete ihn zu einer solchen Rede und zu nichts war er weniger geneigt. Ich habe schon früher diesen Sermon auf eine Darstellung seiner Auffassung der Natur bezogen. Wir erinnern an seine Aeußerung in einem Briefe an Herder (B. 23, 214 f.): „Meine botanischen Grillen bekräftigen sich an allem diesen, und ich bin auf dem Wege neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ungeheures, das, wie nichts aussieht, aus dem Einfachsten das Mannigfaltigste entwickelt." Er könnte sehr wohl eine solche Rede über die wunderbare Kraft der Natur dem Herzog in Aussicht gestellt haben. Oder wäre an einen Abschied von Rom zu denken?

In Tischbeins Gesellschaft, der „so einen herrlichen Blick in Natur und Kunst" besaß, machte er die Reise nach Neapel, wo er am 25. anlangte; Moritz hatte er zu seinem Bedauern in Rom zurücklassen müssen. „Man sage, erzähle, male, was man will", schreibt Goethe gleich in den ersten Tagen von Neapel aus, „hier ist mehr als alles. — Ich bin nun nach meiner Art ganz stille, und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große, große Augen." Einen der wundersamsten Genüsse bot ihm die am 1. März in Gesellschaft des Fürsten von Waldeck unternommene Fahrt nach Puzzuoli und der angrenzenden Gegend. Den folgenden Tag bestieg er den Vesuv. Unterdessen hatte er freundliche Briefe von Weimar, die ihm den Beifall der Freunde über Iphigenien bezeigten, nur fühlte er leider, daß dieser keineswegs von reiner Würdigung des Geleisteten ausging. Es kann hier wohl nur Herder gemeint sein, dessen Brief wahrscheinlich zugleich mit einem von Frau von Stein ankam. Der Herzog hatte Iphigenien am 4. März bloß gesehen, noch nicht gelesen, war aber sehr neugierig darauf. Auch Knebels Urtheil kann er noch nicht erhalten haben, da dieser erst am 1. März sie durch Herder empfing, dem er bei der Rücksendung schreibt, sie habe ihm ein unaussprechlich süßes Vergnügen gemacht, da der vollen, reifen Frucht nichts zu vergleichen sei. Am 3. März theilte Goethe dem weimarer Freunde seine Nachrichten über den „Einstand" mit, den er in Neapel gegeben; auch der Herzog wurde wiederum mit einem vertraulichen Briefe bedacht. In Weimar trafen diese nach dem 20. ein; um diese Zeit schreibt Herder an Knebel: „Goethe hat geschrieben, und befindet sich wohl." Der Herzog schrieb am 30. März zur Erwiederung einen „sehr langen Brief", auf dessen Beantwortung er sehr neugierig war. „Dem Menschen", bemerkt er gegen Knebel, „scheint's gewaltig wohl zu gehn, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sich's nicht wohler werden zu lassen, als sich's geziemt." Wahrscheinlich berichtete der Herzog über seine bisherige Thätigkeit, besonders in Bezug auf die Koadjutorwahl, über den Plan einer deutschen Akademie und anderes, wie über den beabsichtigten Schloßbau, wozu er auch Risse von Kobell in München fertigen ließ, und wiederholte seine Bewilligung eines un-

Digitized by Google

beschränkten Urlaubs in herzlichster Weise.[1]) An demselben 30. März entschuldigte der Herzog Freund Goethe bei Merck, der sich über dessen Schweigsamkeit beklagt hatte. „Goethe bereichert sich erstaunlich", äußerte er. „Er legt auch wahrscheinlich viel zurück; denn jetzt gibt er gewaltig wenig an seine ärmern Freunde aus. Er ist zu gutherzig, als daß er unmittheilend alles für sich behalten sollte; er wird gewiß bei seiner Rückkehr uns manche artige Gastmähler geben." An Merck hatte Goethe am 10. Februar nur ein kleines Briefchen geschrieben, wie er auch Jacobi am 13. Januar bloß wenige Reihen gewidmet; selbst seine Mutter mußte sich mit den Nachrichten begnügen, welche ihr aus den nach Weimar gerichteten Briefen zuflossen, da Frau von Stein ihr zum Theil die an sie gerichteten Briefe sandte und die Herzogin-Mutter aus den ihrigen ihr Auszüge zukommen ließ. Nur den weimarer Freunden blieb er in Italien ununterbrochen mit vollster Sehnsucht zugewandt.

Am 9. März erhielt er die weimarer Briefe vom 16. Februar, worauf er sofort erwiederte; der 10., von welchem auch ein Brief an Fritz Stein vorhanden, war Posttag. „Ich komme sobald zurück, als mir möglich ist", schreibt er diesem, „sobald ich mir nur eine gewisse Art von Kenntniß von diesem Lande erworben, sobald ich das Merkwürdigste von Natur und Kunst gesehen habe. — Bald werde ich Herkulanum, Pompeji und dann auch Pästum sehn." Siziliens gedenkt er nicht, da er sich darüber noch nicht entschieden, doch hatte er am 2. der nach Palermo fahrenden Korvette mit gerührtester Sehnsucht nachgeschaut. Der Zweifel, ob er diesmal nach Sizilien solle oder nicht, beunruhigte ihn während des größten Theiles des Monats. Die meisten Kunstschätze sind bald unter Tischbeins Leitung gesehen, der Vesuv zum zweitenmal bestiegen, wobei er der Lava besondere Aufmerksamkeit zuwandte, sodann auch Pompeji betrachtet. „Die vesuvianischen Produkte hab' ich auch nun gut studirt", schreibt er den 13. an Frau von Stein; „es wird doch alles anders, wenn man es in Verbindung sieht. Eigentlich sollt' ich den Rest meines Lebens auf Beobachtung verwenden; ich würde manches auffinden, was die menschlichen Kenntnisse vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botanischen Aufklärungen weiter und weiter gehen; es ist immer dasselbe Prinzip, aber es gehörte ein Leben dazu, um es durchzuführen; vielleicht bin ich noch im Stande, die Hauptlinien zu ziehen." Am 14. ging er auf einige Tage zum Maler Hackert auf dem alten königlichen Schlosse zu Caserta, welcher bei seinen landschaftlichen Versuchen auf Bestimmtheit, Sicherheit und Klarheit der Haltung drang, und ihm mit möglichster Artigkeit versicherte, er habe Anlage, könne aber nichts machen.

1) Mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit schiebt Gödeke (S. 786) jenem Briefe des Herzogs die Mahnung unter, „die Gewalt zum Aufhören im Genuß über sich zu üben", und verfälscht die ganze Sache, indem er darin eine Mahnung zur Rückkehr erblickt, der gegenüber Goethe fest bei seinem Sinne geblieben. Kann man die Sache toller auf den Kopf stellen!

Digitized by Google

„Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, so sollen Sie etwas hervorbringen, was Ihnen und andern Freude macht.“ Zu Caserta empfing er am 16. weimarer Briefe vom 19. Februar, worauf er sofort erwiedert. „Wie gerne mag ich, an die Freunde denkend, zur Besinnung kommen! Neapel ist ein Paradies; jedermann lebt in einer Art von trunkener Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso, ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch. Gestern dacht' ich: Entweder du warst sonst toll oder du bist es jetzt. — Wenn man in Rom gern studiren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehn.“ Und am folgenden Tage von Neapel aus: „Was ich mir immer sagte, ist eingetroffen, daß ich so manche Phänomene der Natur und manche Verworrenheiten der Meinungen erst in diesem Lande verstehn und entwickeln lerne. Ich fasse von allen Seiten zusammen und bringe viel zurück, auch gewiß viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.“ Den 18. besuchte er mit Tischbein Portici, doch ergab sich noch an demselben Tage aus wechselseitiger Betrachtung, daß Tischbeins Kunstzwecke und die Geschäfte, die er, eine künftige Anstellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben hatte, mit seinen eigenen Absichten, Wünschen und Liebhabereien nicht zu verbinden seien, da er selbst möglichst rasch Neapel und die ganze Umgegend sich vertraut zu machen und die Hauptpunkte letzterer landschaftlich aufzunehmen wünschte, er auch die Reise nach Sizilien trotz mancherlei Anstandes aufzugeben nicht vermochte.[1]) Deshalb schlug Tischbein ihm einen andern, ihm seit den ersten Tagen in Neapel bekannt gewordenen fertigen und treuen Landschaftsmaler, Kniep, der auch schon einiges für ihn gearbeitet hatte, zum beständigen Begleiter vor. Mit ihm besuchte er zunächst Pästum, und da er dem Reize Siziliens nicht zu widerstehn vermochte, kam er mit ihm überein, daß er vom 23. an frei mit ihm zusammen leben und ihn nach Sizilien begleiten solle, unter der Bedingung, daß er die Zeit über landschaftliche Zeichnungen mache; alle Kontouren sollten Goethe angehören, Kniep aber nach der Rückkehr eine Anzahl auszuwählender Gegenstände bis auf eine bestimmte Summe für ihn ausführen.[2]) „Triebe mich nicht die deutsche Sinnesart“, hatte er am vorigen Tage geäußert, „und das Verlangen, mehr zu lernen und zu thun als zu genießen, so sollte ich in dieser Schule des leichten und lustigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitiren suchen. Es ist hier gar vergnüglich sein, wenn man sich nur ein klein wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann

1) Schon am 11. war es entschieden, daß Tischbein ihn nicht nach Sizilien begleiten werde; denn die Erwähnung des Wiedersehens B. 23, 245 kann unmöglich auf den Herbst gehn, sondern deutet auf die Rückkehr aus Sizilien.

2) In Goethes Sammlungen finden sich außer 56 Bleistiftkontouren eine ausgeführte Sepiazeichnung, zwei Aquarellzeichnungen und ein Federumriß von Kniep.

Digitized by Google

nicht genug gerühmt werden, aber darauf ist auch der Fremde fast allein angewiesen. — Und nun nach allem diesem und hundertfältigem Genuß locken mich die Sirenen jenseits des Meeres, und wenn der Wind gut ist, geh' ich mit diesem Briefe (in einigen Tagen) zugleich ab, er nordwärts, ich südwärts. Des Menschen Sinn ist unbändig, ich besonders bedarf der Weite gar sehr. Nicht sowohl das Beharren als ein schnelles Auffassen muß jetzt mein Augenmerk sein. Hab' ich einem Gegenstande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, so kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen. Seltsamerweise erinnert mich ein Freund (Knebel?) in diesen Tagen an Wilhelm Meister und verlangt dessen Fortsetzung; unter diesem Himmel möchte sie wohl nicht möglich sein, vielleicht läßt sich von dieser Himmelsluft den letzten Büchern etwas mittheilen. Möge meine Existenz sich dazu genugsam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und schöner hervorbrechen. Gewiß, es wäre besser, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann." Am 25. kam ihm auf einem Spaziergange am Meere eine gute Erleuchtung über botanische Gegenstände. „Herdern bitte ich zu sagen", heißt es unter diesem Tage, „daß ich mit der Urpflanze bald zu Stande bin, nur fürchte ich, daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen. Meine famose Lehre von den Kotyledonen ist so sublimirt, daß man schwerlich wird weiter gehn können." Den folgenden Tag schreibt er: „Für meine Sinnesart ist diese Reise (nach Sizilien) heilsam, ja nothwendig. Sizilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Radien der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehn ist keine Kleinigkeit. Neapel habe ich nach seiner eigenen Art behandelt; ich war nichts weniger als fleißig, doch hab' ich viel gesehen und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, seinen Einwohnern und Zuständen gebildet. Bei der Wiederkehr soll manches nachgeholt werden." Am 27. fertigte er wieder Briefe nach Weimar ab[1]), am Mittage des 29. bestieg er mit Kniep die Korvette, welche ihn nach Palermo bringen sollte.

Auf der Seefahrt gelang es ihm, trotz des ihn befallenden Unwohlseins, den neuen Plan seines Tasso ganz zu durchdenken. „Wenn irgend etwas für mich entscheidend war", schreibt er von Palermo aus, wo sie am 2. April ankamen, „so ist es diese Reise. Hat man sich nicht ringsum vom Meere umgeben gesehen, so hat man keinen Begriff von Welt und von seinem Verhältniß zur Welt. Als Landschaftszeichner hat mir diese große, simple Linie ganz neue Gedanken gegeben." Zu Palermo im öffentlichen Garten an der

1) Die Briefe vom 17. bis 26. März scheinen an Herder, Frau von Stein, auch vielleicht an Knebel gerichtet. Der Brief vom 26. war wohl an Frau von Stein geschrieben, auch der kurze Absatz „zum 25. März" möchte mit verändertem Anfange aus einem solchen stammen; der Brief an diese Freundin war vielleicht am 25. begonnen.

Digitized by Google

Rhede erfaßte ihn der Gedanke, einer Nauſikaa auf das lebhafteſte. Schon ehe er nach Rom kam, hatte ſich neben einer Iphigenie in Delphi ein Ulyſſes auf Phäa vor ſeinem Geiſte gebildet; denn im italiäniſchen Tagebuch wird eines ſolchen bereits unter dem 22. Oktober gedacht, wo er ſich auf den Apenninen befand. Das Land der Phäaken hat Goethe hier willkürlich Phäa genannt, wohl nach Aea, wie die Inſel der Kirke heißt. Freilich wird in der italiäniſchen Reiſe der Nauſikaa ausdrücklich erſt unter dem 16. April gedacht, aber als einer ſchon bekannten Sache. Auf ſie iſt ohne allen Zweifel die Aeußerung vom 3. zu beziehen, er denke allen, die ihn liebten, ein Denkmal dieſer ſeiner glücklichen Stunden zu hinterlaſſen, ſage aber nicht, was es ſei, wie er auch nicht ſagen könne, wann ſie es erhalten würden. Dabei könnte es freilich beſtehn bleiben, daß er erſt am 7. eine Odyſſee kaufte, woraus er jenen Geſang von der Inſel der ſeligen Phäaken (er meint den ſechsten) mit großer Erbauung geleſen und eine Ueberſetzung desſelben aus dem Stegreif ſeinem Gefährten bei einem guten Glaſe Wein vorgetragen (V. 23, 298); doch bleibt die Faſſung der bezeichneten Briefſtelle („Aber der Eindruck u. ſ. w.") auffallend und dürfte kaum die urſprüngliche ſein. Als er am 17. wieder jenen Garten an der Rhede beſuchte, um ſeiner Nauſikaa nachzuhängen, erhaſchten ihn wieder ſeine botaniſchen Ideen, die ihm ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen waren. Die vielen froh und friſch unter freiem Himmel ſtehenden Pflanzen, die er ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja meiſt hinter Glasfenſtern zu ſehn gewohnt war, wurden ihm hier deutlicher, wo ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, und regten die alte „Grille" einer Urpflanze wieder in ihm auf; eine ſolche müſſe es doch geben. „Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeien. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz, der Garten des Alcinous war verſchwunden, der Weltgarten hatte ſich aufgethan." Außer den Pflanzen, deren Betrachtung er auf ſeinem weitern Zuge quer durch die herrliche Inſel bis Meſſina weiter verfolgte, beſchäftigten ihn auch das Thier- und Steinreich. Ehe er Palermo am 18. verließ, ſandte er den weimarer Fremden wieder ausführlichen Bericht, den er mit einem Briefe an Frau von Stein[1]) begleitete. „Ich kann Dir nur wiederholen", ſchreibt er dieſer, „daß

1) Goethe ſchenkte dieſen Brief an Zelter (II, 440 f.); er hatte, wie er dieſem berichtet, dies „uralte Blättchen" nicht verbrennen können, als er alle übrigen auf Neapel und Sizilien bezüglichen Papiere dem Feuer widmete. Das Datum des 18. iſt wohl ein Verſehen ſtatt 17; wenigſtens muß der vom 18. datirte Brief an Fritz von Stein einen Tag früher fallen, da er hier ſchreibt, morgen gehe er aus Palermo. Jene von Schöll überſehene Aeußerung (vom Februar 1818) über das Verbrennen aller Briefe aus Italien kann ſich nicht auf die während des

Digitized by Google

ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. — Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bißchen Wissen der natürlichen Dinge, und wie viel mehr müßte ich wissen, wenn meine Freude vollkommen sein sollte! Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe schon Freudenthränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde. Aus meinen Blättern sichst Du nur einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen, die ich fühle, kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Lebe wohl, Geliebteste! Mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle und gedenke mein." An demselben Tage meldet er dem Sohne der Freundin, er sei vielleicht nie in seinem Leben sechzehn Tage hintereinander so heiter und vergnügt gewesen als zu Palermo. Daß er von Neapel in kurzem nach Rom und dann bald zu den weimarischen Freunden zurückkehren werde, stand ihm fest; nur Augenblicke konnte er an einen Besuch von Malta denken.

In Neapel am 17. Mai nach einer gefährlichen Seefahrt wieder angekommen, war seine nächste Sorge, dasjenige sich anzumerken, was er noch zu sehn wünsche. Am 18. war er nochmals mit Kniep — Tischbein war schon wieder nach Rom — in Pästum, welches er fast für die herrlichste Idee erklären mochte, die er aus Italien mitnehme. Den folgenden Tag[1]) schreibt er an Herder, von welchem er einen Brief vorgefunden zu haben scheint: „Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sizilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollt ihr beurtheilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatte wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. — Den 1. Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehn. Ich muß Euch sobald als möglich wie-

zweiten römischen Aufenthaltes geschriebenen beziehen, aus denen Goethe erst im Jahre 1829 seine Darstellung desselben zusammenstellte, und so werden diese sich wohl noch in Goethes Hausarchiv befinden, was Schöll von allen ohne Unterschied behauptet. Schiller berichtet am 12. August 1787, Goethe habe bisher jede Woche aus Italien an Frau von Stein geschrieben, was wenigstens nicht von der Reise bis Rom gilt.

1) Das Datum des 17. muß irrig sein, da er erst an diesem (am vierten Morgen) nach Neapel zurückkam, also nicht „gestern" in Pästum gewesen sein konnte.

Digitized by Google

dersehn, es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten. — Wir sind so nah in unsern Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn Du diese Zeit her viel aus Dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen." Besonders hebt er hervor, wie ihm die Odyssee erst seit Sizilien ein lebendiges Wort und er dem Geheimniß der Pflanzenerzeugung und Organisation ganz nahe sei. „Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll." Auch des Herzogs Brief vom 1. April fand er wohl in Neapel und beantwortete ihn sogleich in herzlichster Weise. Den 19. ward Puzzuoli wieder besucht und eine unerklärliche Erscheinung an den übrig gebliebenen Säulen des Tempels des Jupiter Serapis nach genauer Betrachtung aller Umstände glücklich gedeutet. Vgl. B. 40, 114 ff. Den 26. erhielt er auf einmal „die sämmtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats" durch den von Rom kommenden Graf Frieß, worunter aber wahrscheinlich nur Briefe von Frau von Stein und ihrem Sohne zu verstehn sind. Dem letztern meldet er am 26., seine vielen Briefe, die er alle auf einmal erhalten, hätten ihm viele Freude gemacht. Jedenfalls ist der Brief vom 27. an Frau von Stein gerichtet, welcher er unter anderm meldet, daß er in Neapel eine liebenswürdige Dame gefunden, mit welcher er im vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt und jetzt jene schöne Zeit in heiterster Erinnerung zurückgerufen habe. „Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres theuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten." Die Abreise von Neapel war durch die Ankunft des preußischen Kammerherrn Graf Luccheſini um ein paar Tage verzögert worden. Diesen, welcher wegen der Wahl Dalbergs nach Rom geschickt worden war, hatte der Herzog von Weimar mit mancherlei Briefen versehen, und ihn auch an Goethe ohne Zweifel empfohlen, so daß dieser ihm zu Liebe noch einige Tage zusetzen mußte. Seine Bekanntschaft machte ihm viel Freude; er schien ihm einer von den Menschen, die einen guten moralischen Magen haben, um an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können. „Ich gehe nun gern ans Neapel", schreibt er den 1. Juni an Herder, „ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehn[1]); ich habe meist

1) Der französische Gesandte Cacault, der Goethe sehr kalt fand (vgl. meine Sammlung Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 144), hatte ihn wohl vor der Reise nach Sizilien aufgesucht. Auch im Briefe der Herzogin Amalie an Knebel vom 13. September 1789 ist Cacault unter dem „Ms. Cace oder Sacce" gemeint.

Digitized by Google

interessante Personen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, sehr zufrieden, aber noch vierzehn Tage, so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer unthätiger. Seit meiner Rückkunft von Pästum habe ich außer den Schätzen von Portici wenig gesehen, und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag."

Am 6. Juni unmittelbar vor dem Frohnleichnamstage kam er in Rom wieder an, von allen Freunden herzlichst empfangen; an diesem Festtage hatte er in Rom zu sein gewünscht, weil an ihm die nach Raphaels Cartonen gemachten Teppiche im Vatikan zu sehn waren; und wie mächtig fühlte er sich durch diese herrlichen Darstellungen „wieder in den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt"! In Begleitung des auch nach Rom gekommenen Hackert wurden die trefflichsten Kunstwerke gesehen. Mit ihm ging er auch auf einige Tage nach Tivoli, wo er dessen unglaubliche Meisterschaft bewundern mußte, die Natur abzuschreiben und der Zeichnung gleich eine Gestalt zu geben, wie er auch durch die einsichtigen Bemerkungen über seine eigenen Versuche viel lernte. Gleich nach seiner Rückkunft wandte er sich wieder an die weimarer Freunde, die sogleich erfahren mußten, daß er so rasch, wie er gedacht, nicht von Rom weg komme. Sein Geist reinige und bestimme sich, schreibt er ihnen[1]), doch brauche er wenigstens noch ein Jahr in Rom allein, um nach seiner Art den Aufenthalt nützen zu können; scheide er jetzt, so werde er nur wissen, welcher Sinn ihm noch nicht aufgegangen, und so sei es denn eine Weile genug. Gleich darauf ist er wieder drei Tage mit Hackert draußen, in Albano, Castello, Frascati, besucht dann in Rom die Galerie Colonna, wo Hackert viel Gutes und gründlich Gedachtes über die Bilder von Poussin, Claude Lorrain und Salvator Rosa äußerte. „Alles, was er mir sagte", berichtet Goethe am 27. nach Weimar, „hat meine Begriffe nicht geändert, sondern nur erweitert und bestimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur ansehn und wieder finden und lesen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger Begriff ist. Von Jugend auf war dieses mein Trieb und meine Plage; jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigstens das Erreichbare erreichen und das Thuliche thun, da ich so lange verdient und und unverdient das Schicksal des Sisyphus und Tantalus erduldet habe." Daß er noch einige Monate in Rom bleiben müsse, spricht sich in diesen Tagen in einem Briefe an Herder aus.[2]) „Ich habe mich in eine zu große

1) Die Nachrichten vom 8. bis 20. Juni scheinen zu einem am letztern Tage (der Mittwoch war Posttag) abgegangenen Briefe zu gehören, nur ist der Abschnitt „Während meiner Abwesenheit — noch vorhanden" (B. 24, 41) späterer Zusatz.

2) Der jetzt „Ende Juni" datirte Brief muß vor dem vom 30. Juni stehn; an letz-

Digitized by Google

Schule begeben, als daß ich geschwind wieder aus der Lehre gehn dürfte. Meine Kunstkenntnisse, meine kleinen Talente müssen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, sonst bring' ich wieder Euch einen halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Euch erzählen sollte, wie mir auch wieder alles diesen Monat hier geglückt ist, ja wie mir alles auf einem Teller ist präsentirt worden, was ich nur gewünscht habe. Ich habe ein schönes Quartier, gute Hausleute. Tischbein geht nach Neapel, und ich beziehe sein Studium, einen großen, kühlen Saal. Wenn Ihr mein gedenkt, so denkt an mich als an einen Glücklichen. Ich will oft schreiben, und so sind und bleiben wir zusammen. Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug; ich finde meine erste Jugend (die glühende Kraft) bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir selbst überlassen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenstände wieder so hoch und weit, als meine letzte Existenz (in Weimar) nur reicht. Mein Auge bildet sich unglaublich, und meine Hand soll nicht ganz zurückbleiben. — Nichts trübt die Atmosphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten theilen kann." Auch an den Herzog wird er sich Ende Juni oder zu Anfang des nächsten Monats gewandt haben.

Mit dem Anfange des Juli begann für Goethe eine ganz neue Epoche seines römischen Lebens. Tischbein und Hackert waren nach Neapel zurückgekehrt; jetzt traten Meyer und Moritz wieder mehr in den Vorgrund, an die sich G. Schütz aus Frankfurt und Fr. Bury aus Hanau, die in demselben Hause wohnten, auch Lips, den Goethe schon im Jahre 1777 in Lavaters Begleitung kennen gelernt hatte und jetzt als Kupferstecher hochstellte, und Hirt anschlossen; auch Reiffenstein und Angelika Kauffmann wurden vielfach besucht; bei letzterer war er bald beständiger Sonntagsgast. Während des heißen Wetters, das ihn von 8 Uhr Morgens zu Hause hielt, war er sehr fleißig. Den Tasso hatte er liegen lassen und die Nausikaa konnte er eben so wenig fördern; dagegen hielt er sich an Egmont und seine Gedanken über allerlei Kunst sollten dem Wilhelm Meister zu Gute kommen. Je lebhafter er fühlte, daß für ihn eine neue Epoche beginne, um so dringender wünschte er, seine ältern Dichtwerke abzufertigen und an neue gehn zu können. „Wie Du Dir leicht denken kannst", schreibt er am 7. Juli[1]) an Herder, „hab' ich hundert neue Dinge im Kopfe, und (aber) es kommt nicht auf's Denken, es kommt auf's Machen an; das ist ein verwünschtes Ding, die Gegenstände hinzusetzen, daß sie nun einmal so und nicht anders da stehen."

---

term Tage fügt er noch ein besonderes Blatt für Herders Kinder und Fritz Stein hinzu.

1) Das Datum des 5. ist irrig; denn der 5. war kein Posttag (die Post nach dem Norden ging nur Mittwochs und Sonnabends), und daß an einem solchen der Brief geschrieben sei, zeigt der Schluß.

Digitized by Google

Um zur wahren Einsicht in die bildende Kunst zu gelangen, begann er sich selbst darin zu versuchen. „Im Zeichnen fahr' ich fort, Geschmack und Hand zu üben", theilt er Herder mit; „ich habe Architektur angefangen ernstlich zu treiben. Es wird mir alles erstaunend leicht, das heißt der Begriff; denn die Ausführung erfordert ein Leben. Was das Beste war, ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätension, ich hatte nichts zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur drauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eigenen Augen sehn und erkennen. Ohne Nachahmung ist dies nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gipsköpfe setzen. Die rechte Methode wird mir von Künstlern angedeutet. Ich halte mich zusammen, was möglich ist." Am 20. schreibt er: „Ich bin im Land der Künste. Laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh' und Freude haben, und an was anders gehn können. Rom ist ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenstände aller Art sind hier, sondern auch Menschen aller Art, denen es Ernst ist, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man sich unterhaltend gar bequem und schleunig weiter bringen kann. Gott sei Dank, ich fange an von andern lernen und annehmen zu können." Zwei Tage später meldet er, ein geschickter Künstler koloririe jetzt in seiner Gegenwart eine Landschaft, die er selbst erfunden und gezeichnet, wodurch er viel lerne, indem sich Auge und Geist immer mehr an Farbe und Harmonie gewöhne. „Ueberhaupt geht es gut fort; ich treibe nur, wie immer, zu viel. Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sichern Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältniß leicht gewöhnt, und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Uebung käme nun alles an." Den 27. rühmt er, wie alle Künstler, alt und jung, ihm helfen, sein Talentchen zuzustutzen und zu erweitern. In der Perspektive und Baukunst sei er vorgerückt, auch in der Komposition der Landschaft; nur an den lebendigen Wesen hänge es noch, da sei ein Abgrund, doch wäre mit Ernst und Applikation hier auch weiter zu kommen. Neben diesen künstlerischen Bestrebungen und der Fortführung des Egmont hielt auch das Pflanzenreich seine leidenschaftliche Aufmerksamkeit gefesselt, besonders erfreulich war ihm eine Nelke, wo aus der Hauptblume vier andere herausgewachsen waren; er unterließ nicht, diese „Wundergestalt" auf das sorgfältigste abzuzeichnen, wobei der Gedanke der Metamorphose der Pflanzen ihm immer klarer wurde, durch welche, wie er hoffte, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Mißbildungen erklärt werden würden.[1])

Anfangs August fühlte er entschieden die Nothwendigkeit, bis nächste Ostern in Italien zu bleiben. „Ich kann nicht aus der Lehre laufen", äußert

1) Vgl. die Stelle aus einem Briefe an Knebel vom 18. August bei Riemer II, 279, wo sie richtiger steht als bei Guhrauer.

Digitized by Google

er am 11. August.[1]) „Wenn ich aushalte, komme ich gewiß so weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. — Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntniß und Ausübung der Kunst zunehme.“ An demselben Tage schrieb er einen langen Brief an die Herzogin-Mutter, worin er dieser rieth, mit ihrer Reise nach Italien bis zum nächsten Sommer zu warten, und ihr weitläufig den Plan seines fernern Aufenthaltes in Italien mittheilte. An den Herzog wird er sich schon gleich am Anfange des Monats gewandt haben. Dieser war mittlerweile von den weimarischen Angelegenheiten und der deutschen Politik auf das lebhafteste in Anspruch genommen worden. Im Juni, während seine Gattin in's Bad reiste, war er zum Ausschußtage nach Eisenach gegangen, wo er bei der allerunangenehmsten Beschäftigung gar wenig von der schönen Jahreszeit und Gegend genießen konnte. Zu seinem größten Bedauern mußte er bemerken, daß die größern zum Fürstenbunde gehörigen Staaten auf die kleinern gar keine Rücksicht nahmen und weit entfernt waren, sie als Mitverbündete zu behandeln, worüber er sich gleich nach seiner Rückkehr am 12. Juli in einem Briefe an Graf Görtz sehr mißbilligend vernehmen ließ. „Nach einer Abwesenheit von einigen Wochen“, schreibt er diesem, „bin ich nun wieder hier, und beschäftiget, die nachbarlichen Irrungen so beizulegen, daß die Nachkommen einmal ungestört im Genusse des Ihrigen bleiben mögen. Zu diesem Ihrigen gehört auch alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalt zu verfertigen und zu verkaufen suchen; dieses wird aber täglich mehr und mehr erschwert, seitdem die großen Staaten ihre Länder von jenen ihrer Nachbarn wie Inseln in dem offenen Meere absondern, und die sicherste Art, ihre Macht zu vermehren, darin zu finden glauben, daß sie alle diejenigen, welche nicht die Ehre haben, ihre Unterthanen zu sein, aushungern, damit sich diese aus Noth ihnen unterwerfen.“ Die ihm vorschwebenden Zwecke des Fürstenbundes zu fördern, wollte er selbst nach Berlin. Zu dieser Reise muß er sich wieder Knebels Begleitung erbeten haben, der sich aber gerade in der ärgsten Verstimmung befand. Schon von Eisenach aus hatte der Herzog ihn gebeten, sich nicht dem Gedanken hinzugeben, daß er der Auszehrung entgegensehe. In welcher menschenfeindlichen Stimmung er damals war, zeigt ein noch ungedruckter, ohne Zweifel in diese Zeit gehörender Brief an Herder[2]), worin er diesem in vollster Verzweiflung schreibt, der Herzog habe ihm gestern wirklich den Antrag gemacht, mit ihm zu reisen, und „auf eine Art,

1) Dieser an Herder gerichtete Brief kam Ende August oder Anfangs September in Weimar an. „Herder sagte mir“, meldet Knebel am 3. September seiner Schwester, „daß Goethe ihm geschrieben habe, er wolle bis Ostern in Rom bleiben. Das ist für ihn gut, ob es mir gleich nicht so ganz behagen will. Er will des Lebens genießen, das er sich durch so mancherlei Fleiß zubereitet hat, und weiß, daß in Deutschland überall nicht viel zu thun ist.“

2) Aus den Worten des Briefes: „Vielleicht möchten Sie diesen Morgen früh ein wenig herauskommen“, ergibt sich, daß Knebel damals in einem Garten (dem goethischen) vor Weimar wohnte.

Digitized by Google

wie Herr zu Diener", so daß er, wenn er könnte, ihm morgen seine Pension zu Füßen legen und aus dem Lande gehn würde. Um das Bevorstehende abzuwenden, habe er „beiliegende arme Zeilen" an ihn aufgesetzt. Des Herzogs undatirte Antwort an Knebel[1]) lautete also: „Du scheinst Dich beobachtet zu haben wie einer, der dreißig Jahre alt ist, und dem einen Arzt zu gebrauchen nicht mehr verstattet ist. Du bist durch Krankheit und Wohlsein so oft in den Fall gebracht worden, die feinsten Verbindungen, Stärken und Mängel Deiner Natur zu bemerken, daß Du mit Sinn wohl hinter das, was Dir nützen oder schaden kann, gekommen sein kannst. Es ist unweise, einen Arzt in der Behandlung eines Kranken, den er lange bemerkt hat, durch windigten Rath zu behindern; handle Du also mit Dir selber wie der verpflichtete Physikus in seinem Amte. Impfe Dir ein, purgire Dich, schreibe Dir Bewegung vor oder Ruh. Der Zweck meiner Reise ist nicht wichtig genug, die mindeste Gesundheit eines Menschen zu verlangen. Ich dachte Dir in vielerlei dadurch wohl zu thun[2]); geschieht's aber damit nicht, so treibe Dich selber, wie Du willst, nur sei und lebe froh und wohl!"

Am 22. Juli eilte der Herzog nach Berlin. Schiller, eben auf dem Wege nach Weimar, hörte an diesem Tage im Posthause zu Naumburg, daß der Herzog eine Stunde vorher auf der Reise nach Potsdam durchgekommen sei; ein Hauptzweck seines eigenen Besuches von Weimar war gerade sich Karl August vorzustellen. Dieser wußte in Berlin, wie Graf Görtz berichtet, durch seine Gegenwart, seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für ein Bündniß, worin er das Palladium der deutschen Freiheit sah, die Theilnahme und Aufmerksamkeit des neuen Ministeriums dafür auf's neue zu beleben und frühere Besorgnisse zu entfernen. An Knebel schreibt der Herzog den 31. Juli: „Daß ich nach Schlesien gehe, wirst Du wissen; ich freue mich sehr darauf, dieses Land und hauptsächlich die leichte Kavallerie in demselbigen zu sehn. Dem König hat es sehr angenehm zu sein geschienen, daß er mich dorten sehe. In seiner Suite zu reisen habe ich selber der Bequemlichkeit halber nicht gewünscht. Die kriegerischen Aussichten werden sich hoffentlich in kurzem in die allerfriedlichsten verwandeln. Frankreich gibt nach, ladet England und Preußen zu Mediatoren ein, und kontremandirt das Lager bei Givet. Eine gewaffnete Negotiation schien bei jetziger Lage der Sache nöthig zu sein, da man zumal vermuthen konnte, daß Frankreich keinen Krieg haben wollte. Die hiesigen Truppen werden in wenig Tagen manövriren. Unsere Reichsangelegenheiten fangen an blühende Aussichten zu bekommen, die zur Reife gedeihen können, wenn wir nur noch einige Zeit Frieden behalten." Knebels Mißstimmung über die Neigung des fürstlichen Freundes, sich an der Politik zu betheiligen, spricht sich in einem Briefe an die Schwester vom 2. August

1) Die ich früher (Freundesbilder S. 459) mit Schöll irrig dem Jahre 1784 zugewiesen habe, wo sie in Knebels Aufenthalt zu Jena fallen würde.

2) Er hatte gehofft, Knebel werde gern Berlin wiedersehn.

Digitized by Google

aus. „Der Herzog liebt Krieg und Soldatenwesen, und ist deshalb unruhig, unbesitzend; das Land nimmt seine Gestalt an, hier, wo bei unmildem Klima und Boden nur der gute Sinn und die Anhaltsamkeit Wohlstand erzeugen könnte."

Auch an Goethe wird sich der Herzog von Berlin aus gewandt, und ihn durch genauere Mittheilung seiner auf ein starkes, unabhängiges, die einzelnen Staaten in gleicher Weise förderndes Deutschland hingerichteten Bestrebungen beruhigt haben. Diesen Brief dürfte er zu seinem Geburtstage, am 28., erhalten haben, wo ihm auch Herders Gespräche über Gott zukamen, vielleicht durch Gelegenheit, etwa durch den noch in Rom weilenden Knebel.[1] Der herzliche, von großem Sinne zeugende Brief des ihm jede Freiheit gestattenden Herzogs erfüllte Goethe mit innigstem Danke, den er in den an diesem Tage gedichteten, die ängstliche Sorge um dessen Wohl nicht verbergenden Versen aussprach:

Du sorgest freundlich mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Stillthätig danke Dir mein Leben
Für alles Gute, was Du mir erzeigst.
Fügst Du dazu die Sorge für Dich selbst,
So geh ich ohne Wünsche fröhlich hin;
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundne.[2]

Wie gerne gönnte der edle, ihn ganz verstehende Herzog ihm die Muße, die er um ihn und das Land so wohl verdient hatte und die zu seiner Beruhigung durchaus nöthig war, während die Weimaraner vielfach klagten, daß er in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert Thalern ver-

1) Der Brief vom 28. August (B. 24, 88 ff.) ist offenbar an Herder gerichtet, der auch in der jetzigen Gestalt mehrfach mit Du angeredet wird, wozu am Anfang „Herders Büchlein" statt des ohne Zweifel ursprünglichen „Dein Büchlein" schlecht stimmt. Ob „Euer Packet" ursprünglich sei oder im Briefe „Dein Packet" stehe, ist nicht zu entscheiden; wäre ersteres der Fall, so könnte die Sendung des Herzogs beigelegen haben, die Erwähnung derselben aber bei der Anordnung der italiänischen Reise gestrichen sein.

2) Die Aechtheit dieser von Dorow (Krieg, Litteratur und Theater S. 201) mitgetheilten Verse ist in der Zeitung für die elegante Welt mit Unrecht bezweifelt worden. Dorow gibt in der genannten Schrift nur ganz Zuverlässiges, und die Verse selbst tragen den Stempel der Aechtheit unverkennbar an sich. Daß Goethe gerade am eigenen Geburtstag, den er im vorigen Jahre noch mit dem Herzog in Karlsbad gefeiert, des ihm enger als je verbundenen, einem edlen, aber nicht gefahrlosen Streben gewidmeten Herzogs gedenkt, ist ein gar schöner Zug. Auch die reimlosen jambischen Verse sprechen für die Aechtheit. Goethe hatte zuletzt nur reimlose fünffüßige, zuweilen mit kleinern oder größern wechselnde jambische Verse geschrieben, in Iphigenie und Nausikaa, und selbst die beiden spätern gewiß in Italien entstandenen kleinen Gedichte sind reimlos. Ein Fälscher würde sich wohl den Reim nicht haben entgehn lassen. Der Ausdruck ist einfach, aber bezeichnend. Vgl. oben S. 207 Note.

Digitized by Google

zehre, ein Klatsch, worein wir, nicht ohne Bedauern, selbst Schiller in einem Briefe an Körner aus dem Ende dieses Jahres einstimmen sehen.

„Ich wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunst herum", schreibt Goethe an seinem Geburtstag an Herder, „und werde Dir (seinen „würdigen Gottesgedanken") mit Freuden von da aus entgegenkommen. Ich habe es heute nach Empfang Deines Briefes noch einmal durchgedacht, und muß darauf beharren: mein Kunststudium, mein Autorwesen, alles fordert noch diese Zeit.[1]) In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß alles anschauende Kenntniß werde, nichts Tradition, Name bleibe, und ich zwing' es in diesem halben Jahre; auch ist es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Sächelchen (denn sie kommen mir sehr im Diminutiv vor) muß ich wenigstens mit Sammlung und Freudigkeit enden. Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zu. Und wenn ich auch ein isolirtes, privates Leben führen sollte, habe ich so viel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.[2]) In der Naturgeschichte bring' ich Dir Sachen mit, die Du nicht erwartest. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifestationen (nicht Fulgurationen) unseres Gottes mit Freuden beschauen, und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit dasselbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet." Fünf Tage vorher hatte er geschrieben, er sei in Italien wirklich „umgeboren und erneuert und ausgefüllt", er fühle, daß die Summe seiner Kräfte sich zusammenschließe, und er hoffe noch etwas zu thun. „Ueber Landschaft und Architektur habe ich diese Zeit her ernstlich nachgedacht, auch einiges versucht, und sehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie weit es zu bringen wäre. Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menschliche Figur, angefaßt, und ich sie, und ich sage: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und sollt' ich mich lahm ringen." Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe also mich zum Modelliren entschlossen, und das scheint rücken zu wollen. Wenigstens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detailliren, und es ist besser zu thun als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus, daß mich nun mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der komparirenden Anatomie zu Werke gegangen bin, nunmehr in den Stand setzen, in der Natur und den Antiken manches im ganzen zu sehn, was den Künstlern im einzelnen aufzusuchen

1) Herder scheint die Erwartung seiner frühern Rückkunft ausgesprochen zu haben, die man damals noch in Weimar allgemein hegte, wie aus Schillers Briefen an Körner (I, 137) erhellt. Als er ihm diesen Brief schrieb, hatte er den goetheschen vom 11. August noch nicht erhalten.

2) Auch diese Stelle hat Gödeke S. 782 mißbraucht; das „isolirte, private Leben" wird hier nur als entfernte Möglichkeit gedacht, ohne irgend eine Beziehung auf eine dringliche Aufforderung des Herzogs, nach Weimar zurückzukommen.

Digitized by Google

schwer wird, und das sie, wenn sie es endlich erlangen, nur für sich besitzen und andern nicht mittheilen können. Ich habe alle meine physiognomischen Kunststückchen, die ich aus Pik auf den Propheten (Lavater) in den Winkel geworfen[1]), wieder hervorgesucht, und sie kommen mir gut zu passen. Ein Herkuleskopf ist angefangen; wenn dieser glückt, wollen wir weiter gehn." Am 1. September hören wir, sein Prinzip passe überall und schließe ihm alles auf. „Alles, was Künstler nur einzeln mühsam zusammensuchen müssen, liegt nun zusammen offen und frei vor mir. Ich sehe jetzt, wie viel ich nicht weiß, und der Weg ist offen, alles zu wissen und zu begreifen." Fünf Tage später bemerkt er, eigentlich sei es auch ein columbisches Ei. „Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Theile zweckmäßig mit den Künstlern durch, und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es widerstößt. Die Thüre hab' ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehn können und wieder scheiden. So viel ist gewiß, die alten Künstler haben eben so große Kenntniß der Natur und einen eben so sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden.[2]) Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Nothwendigkeit, da ist Gott. — Freut Euch mit mir, daß ich glücklich bin, ja ich kann wohl sagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborene Leidenschaft befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Genuß sich versprechen zu dürfen, ist wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mittheilen." In ganz ähnlicher Weise dürfte er auch dem Herzog geschrieben und über den drohenden Krieg sich eben so hoffnungsvoll und entschieden ausgesprochen haben, wie er es gegen Herder thut: „Ich hoffe, die trüben Wolken am politischen Himmel sollen sich zerstreuen. Unsere modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind." In den August dürfte auch die lustige Geschichte fallen, deren Goethe im „Bericht" vom November (B. 24, 159) gelegentlich gedenkt, ohne Zweifel nach der genauern Erzählung Meyers im April 1829, bei Eckermann

1) Schon im Jahre 1780 hatte er an Lavater geschrieben: „Wir werden zwar in unserm Leben keine großen Physiognomen, doch thust Du wohl, wenn Du uns auch etwas mittheilest."

2) Am 11. August hatte er geschrieben: „Die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größten Menschen geboren worden." Vgl. B. 30, 399.

Digitized by Google

II, 145 f. Goethes eigener Bericht über die Zeit, wo jener Streit über Raphael und Michel Angelo recht an der Tagesordnung gewesen (B. 24, 91) und den häufigen Besuch der sixtinischen Kapelle (B. 24, 86. 92) stimmen dazu ganz besonders.

September und Oktober wurden größtentheils auf dem Lande, theils zu Frascati, theils zu Castel Gandolfo, verbracht, wobei Goethe seiner Neigung zum Landschaftszeichnen vollen Lauf lassen konnte; doch zeichnete er dazwischen auch ein Köpfchen nach Gips, um zu sehn, ob sein Kunstprinzip Stich halte. „Ich finde, es paßt vollkommen, und erleichtert erstaunend das Machen", schreibt er am 15. September. „Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch ist es noch nichts. Ich sehe nun wohl, wie weit sich's mit Applikation bringen ließe." Wenn in Frascati ein wahrhaftes Künstlerleben mit Reiffenstein und den jüngern Künstlern geführt, den ganzen Tag bis in die Nacht „gezeichnet, gemalt, getuscht, geklebt, Handwerk und Kunst recht ex professo getrieben" wurde, so glich dagegen die Villeggiatur zu Castel Gandolfo mehr einem lustigen Badeleben, und auch an einem Liebesabenteuer fehlte es nicht, dem sich Goethe aber bald mit freilich schmerzlicher Entsagung zu entziehen wußte. „Ich wendete mich abermals", erzählt er später, „rasch zu der inzwischen vernachlässigten Natur und suchte sie so treu als möglich nachzubilden, mehr aber gelang mir sie besser zu sehn. Das wenige Technische, was ich besaß, reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Absteigen, stillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern und äußern Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war." Zu großer Freude gereichte ihm der wenige Tage vor dem Besuch von Castel Gandolfo, am 4. Oktober, erhaltene dritte Band von Herders Ideen, wo ihn besonders der Abschnitt Künste der Griechen und die Behandlung des Römervolkes anziehen mußten. „Die Ideen sind mir als das liebenswertheste Evangelium gekommen", schreibt er am 12. Oktober an Herder[1]), „und die interessantesten Studien meines Lebens laufen da alle zusammen." Da Herder auf Campers Darstellung der Regeln sich bezogen hatte, auf denen das griechische Künstlerideal in seiner Form beruhe, so wünschte er dringend, Herder möge ihm dieses und alles Sonstige ausziehen, damit er wisse, wie weit man in der Auffindung jenes Ideals gekommen. Lebhaft beschäftigte ihn während dieser Zeit auch die Sorge für den

1) Der vorhergehende Brief „Castel Gandolfo den 8. Oktober 1787, eigentlich den 12.", ist an Frau von Stein, aber der zweite Theil von den Worten „Diese letzten Tage" an ist ein ganz anderer, gegen den 27. fallender Brief, wohl an Herder gerichtet; denn am 12. war Goethe noch in Castel-Gandolfo, wo er noch vierzehn Tage zu bleiben gedachte, und der Anfang zeigt deutlich, daß er noch nicht nach Rom wollte. So nachlässig ist die italiänische Reise redigirt!

Digitized by Google

künftigen Aufenthalt der Herzogin-Mutter, die sich jetzt auf seinen Rath entschlossen, erst im nächsten Jahre nach Italien zu kommen. „Ich habe mit Rath Reiffenstein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projektirt", schreibt er am 5. Oktober. „Wenn alles gelingt, so ist's ein Meisterstück. Wir sind jetzt in Negotiation wegen einer Villa begriffen, welche gewissermaßen sequestrirt ist, und also vermiethet wird, anstatt daß die andern entweder besetzt sind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden. — In Rom ist auch ein schönes freiliegendes Quartier mit einem Garten für sie bereit."[1]) Zwei Tage vorher hatte er durch Knebel sich dem Herzog, den Herzoginnen und guten Freunden empfehlen lassen, und ihn aufgefordert, alles zu thun, daß ihm die Zeit seiner Entfernung friedlich hinstreiche, daß sein Willkomm bei ihnen ihm freundlich wäre. Der letztere Wunsch war wohl durch die in Knebels Brief geäußerte starke Verstimmung über die weimarer Verhältnisse und den Herzog selbst hervorgerufen worden. Der Brief Knebels, worin dieser ihm auch von der Feier des 28. August in seinem Garten gemeldet, wobei Schiller den in Italien weilenden Dichter hoch leben ließ, war gleichzeitig mit Briefen von der Herzogin-Mutter, Herder, Frau von Stein u. a. am 22. September angelangt. Nach Beendigung des Egmont hatte sich Goethe an die Umarbeitung des Singspiels Erwin und Elmire gegeben; den 12. September war es halb umgeschrieben; einen Monat später äußert er, es sei so gut als fertig, alles schon gedacht, und komme es nur auf ein paar schreibselige Morgen an.

Wie sehr Goethe auch im Anschauen der großen Umgebung und in der Entwicklung seiner Künstlernatur lebte, so konnte er doch den weimarer Verhältnissen und der politischen Gestaltung Deutschlands seine Aufmerksamkeit nicht ganz entziehen. „Der Papst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von den Preußen eingenommen", schreibt er am 12. Oktober. „Die nächsten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erste Expedition, wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza. Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben, und niemand, der sich der Sache weiter annimmt! Lebt wohl! Ich bin ein Kind des Friedens, und will Frieden halten für und für mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe." Der König von Preußen hatte von der in Holland herrschenden Partei, welche den Erbstatthalter seiner Stelle als Generalkapitän entsetzt und dadurch zur Entfernung vom Haag veranlaßt hatte, entschiedene Genugthuung für die der Erbstatthalterin, seiner Schwester, angeblich zugefügte Beleidigung wiederholt verlangt, und da eine solche verweigert ward, den Herzog von Braunschweig mit 20,000 Mann am 13. September bei Nymwegen und Arnheim die Grenze überschreiten lassen. Der Erfolg war

1) Die später von König Ludwig von Baiern angekaufte Villa di Malta. Vgl. Eckermann II, 117. 144 f. Erst während ihres Aufenthaltes in Rom miethete sie diese Villa. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 194 f. 255.

Digitized by Google

bei der Ueberraschung und der langen Entwöhnung der Holländer vom Kriege ein außerordentlich leichter. Gorkum und Utrecht fielen sofort und schon am 20. September konnte der Erbstatthalter wieder nach dem Haag zurückkehren. Der Herzog von Weimar, der sich immer enger an Preußen hielt, beschloß, sich als Freiwilliger dem eingerückten Heere anzuschließen. Anfangs Oktober kam er nach Weimar zurück, das er am Abend des 5. verließ, um sich nach Holland zu wenden. Schiller ließ ihm durch Knebel melden, daß er sich gern ihm vorstellen möchte, doch habe er nichts von ihm zu wünschen; der Herzog wollte ihm die Zeit melden lassen, wenn er ihn sprechen könne, aber die mancherlei ihn zu Weimar bedrängenden Geschäfte ließen ihn nicht dazu kommen. Zunächst eilte er nach dem Haag, wo er einige Wochen blieb, wahrscheinlich um auf den Erbstatthalter zu wirken; doch hatte sein Aufenthalt nicht den eine Zeit lang sehr wahrscheinlichen Erfolg. Amsterdam ward am 10. Oktober genommen, so daß also die Nachricht, welche Goethe vernommen, verfrüht war. Des Herzogs Urtheil über diesen holländischen Zug finden wir in einem Briefe an Knebel vom 22. Januar des folgenden Jahres. „Niemand hat wohl in neuern Zeiten, wo die Gelegenheit so selten ist, den wahren Göttern des Olymps zu opfern, besser und vollkommener den Dienst der Nemesis verehrt als der Herzog von Braunschweig", schreibt er. „Die kriegerischen Handlungen waren das wenigste, was seine Thaten krönte; denn er verscheuchte bloß von Schritt zu Schritt ein Harpyienheer, das weiter nichts thun konnte als die Speisen der Königstafel zu verunreinigen; selbst die Einnahme von Amstelveen, die einzig wirklich kriegerische That, vermehrt um nicht viel seinen Ruhm als Feldherr. Die Nothwendigkeit verursachte den kühnen Schritt, den Feind im Rücken anzugreifen, und der Herzog hat bei dieser Gelegenheit sich der Gefahr auf eine Art ausgesetzt, wo er gerechten Tadel erwarb, wenn er unterlag, und keine Lorbeern erntete, da er ohne Noth vier und eine halbe Stunde nach sich schießen ließ und dadurch seinen Hauptzweck doch nicht erreichte. Die festen Zügel, mit denen er aber den Auftrag ausgerichtet hat, dieses gibt ihm einen unsterblichen und den ächtesten Ruhm, den je ein Mann erhalten könnte." So hoch stellte er die mit besonnener Entschiedenheit einschreitende Thatkraft.

Von Castel Gandolfo war Goethe wohl am 23. Oktober nach Rom zurückgekehrt, wo er sich gleich wieder wie bezaubert fand, „zufrieden, stille hinarbeitend, vergessend alles, was außer ihm". Er fand auch hier den Maler Rehberg von Hannover, der ihm einen Brief von Kestner überbrachte. „Es soll mir lieb sein", erwiedert er Kestner am 24., „wenn Herr Rehberg zu uns paßt, und ich ihm nützlich sein kann."[1]) Die ersten Tage brachte er mit Briefschreiben zu, und unter denjenigen, denen er Nachricht von sich zukommen

1) Der Herausgeber der Briefe hat die Erwähnung Rehbergs irrig auf den Bruder des Malers, den auch als Schriftsteller bekannten spätern geheimen Kabinetsrath, bezogen.

Digitized by Google

ließ, befand sich unzweifelhaft auch der Herzog, von dessen Eintritt als Freiwilliger er wohl durch ihn selbst vernommen haben wird; daneben wurden die während des ländlichen Aufenthaltes gemachten Zeichnungen gemustert, über die ihm Angelika Kauffmann sehr Erfreuliches sagte. „Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an", schreibt er am 27. „Mein Gemüth ist nun durch das viele Sehen und Erkennen so ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beschränken muß. Die Individualität eines Menschen ist ein wunderlich Ding; die meine hab' ich jetzt recht kennen lernen." Mit ganz besonderer Erhebung hatte er den Schluß des dritten Theiles von Herders Ideen gelesen, welcher als Ergebniß aller Menschenbetrachtung den Satz ausspricht, auf Verstand und Rechtschaffenheit beruhe Wesen Zweck und Schicksal unseres Geschlechtes, nur die mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbundene Tugend verdiene diesen Namen.

Zur Dichtung und bildenden Kunst trat mit dem Anfange des Novembers durch Christof Kayfers Ankunft noch die Tonkunst. Dieser Jugendfreund des Dichters hatte zu Egmont eine passende Musik begonnen; um diese aber in seiner Gegenwart zu vollenden und ihn zugleich bei den umzugestaltenden Singspielen zu unterstützen, war er einer freundlichen Einladung gefolgt. Daß bei dem Eintritt dieses neuen Elements in den engverbundenen Künstlerkreis die bildende Kunst vorab zurücktreten mußte, war ganz natürlich. Erwin und Elmire ward durchgegangen, Claudine vorgenommen und das schöne Lied „Cupido, loser, eigensinniger Knabe" gedichtet, das die Beunruhigung der von der Liebe allmählich ganz eingenommenen Seele treffend ausspricht.[1]) Zu seinem Bedauern mußte er bemerken, daß in seinem Egmont manches den weimarer Freunden anstößig gewesen, aber nach genauester Betrachtung sah er; daß die Ausstellungen und Anforderungen ganz ungehörig seien, und er hatte die Freude, Angelika Kauffmann hier auf seiner Seite zu finden.[2]) Durch Kayser wurde Goethe mehr als bisher zu der Musik bei besondern Kirchenfesten hingezogen. Der Herzogin-Mutter machte er in dieser Zeit den Vorschlag, ihm zu erlauben, die Summe von zweihundert Zechinen nach und nach zu verschiedenen zu erwerbenden kleinen Kunstwerken für sie auszugeben. „Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen", schreibt er, „und wenn sie die Sachen, die ich nach und nach machen lasse, hier findet, so stille ich die Begierde zu besitzen, die bei jedem Ankömmling, er sei, wer

1) Das Lied muß Goethe schon Mitte November an Herder gesandt haben; denn er spricht bereits am 8. Dezember sein Ergötzen aus, daß dem Freunde sein Liedchen gefallen; ein anderes als jenes Lied kann dort unmöglich gemeint sein. Daß Goethe später dieses Lied im „Berichte" vom folgenden Januar bringt, beweist nichts und die daselbst angedeutete symbolische Fassung ist ganz verfehlt. Goethe fand es in den Briefen an Herder, ohne zu beachten, zu welchem Brief es eigentlich gehöre.

2) Was der „Bericht" in den Dezember stellt (S. 176 f.), gehört wohl dem November an; die betreffende Briefstelle möchte vom 17. November sein.

Digitized by Google

er wolle, entsteht, und welche sie nur mit einer schmerzlichen Resignation unterdrücken oder mit Kosten und Schaden befriedigen könnte."[1]) In die letzte Woche des Novembers möchte auch der flüchtige Besuch der bedeutendsten römischen Kunstwerke fallen, dessen der „Bericht" erst im Dezember gedenkt. Neben Kayser waren besonders Moritz, Bury, Angelika Kauffmann und Meyer sein vertraulichster und förderlichster Umgang.

Am 1. Dezember kann er Herder versichern, daß er jetzt über die wichtigsten Punkte mehr als gewiß sei und er vom Endlich-Unendlichen einen sichern, ja klaren und mittheilbaren Begriff habe. „Ich habe noch die wunderlichsten Sachen vor, und halte mein Erkenntnißvermögen zurück, daß nur meine thätige Kraft einigermaßen fortkomme; denn da (in der Betrachtung der Natur und Kunst) sind herrliche Sachen und so begreiflich wie die Flachhand, wenn man sie nur gefaßt hat." Wie sehr er in der Beschäftigung mit der Kunst lebte und webte, zeigt der Brief vom 7. Dezember: „Diese Woche ist mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung (von Claudine) nicht fort wollte; man muß sehn und suchen alle Epochen zu nutzen. Unsere Hausakademie geht immer fort, und wir sind bemüht, den alten Angantyr aus dem Schlafe zu wecken (das von Herder aus der Hervarar Saga übertragene Zaubergespräch Angantyrs und Hervars in dessen Volksliedern ist gemeint). Die Perspektive beschäftigt uns des Abends[2]), und ich suche immer dabei einige Theile des menschlichen Körpers besser und sicherer zeichnen zu lernen. Es ist nur alles Gründliche gar zu schwer und verlangt große Applikation in der Ausübung." Am andern Tage bemerkt er, es sei weit mehr Lehrbares und Ueberlieferbares in der Kunst, als man gewöhnlich glaube, und der mechanischen Vortheile zur Hervorbringung geistigster Effekte sehr viele; wisse man diese kleinen Kunstgriffe, so sei vieles ein Spiel, was nach Wunder was aussehe. In der folgenden Woche, vom 10. bis 15., machte er mit Kayser und Bury eine von unglaublich schönstem Wetter begünstigte Wanderung in die Gebirge. Sie gingen auf Frascati, von wo sie die schönsten Villen besuchten, auf den Monte Caro, nach Albano herunter, dann bis Aricia Genzano am See von Nemi, und über Castel Gandolfo und Marino nach Rom zurück. „Alles ist Vulkan", schreibt er an Knebel, „und die Gegend die mannigfaltigste, die ich kenne. — Es ist eine Welt für den Landschaftsmaler." Der ihm jetzt ganz aufgegangene Begriff der bildenden Kunst war ihm höchst erfreulich durch seine Wahr-

1) Nur hierauf kann es sich beziehen, wenn Herder am 8. November 1788 an seine Gattin schreibt, Goethe habe die ihm befreundeten jungen Maler durch Arbeiten zu belohnen gewußt, die er sie für die Herzogin-Mutter habe machen lassen.

2) „Ich gehe, wenn es Nacht wird, vier Tage in der Woche in eine Perspektivstunde", schreibt er am 18. an Fritz Stein; „es ist mir eine rechte Lust, wieder den Schüler zu machen. Ich hoffe, diesmal will ich diese Lehre gründlich lernen, an der ich so oft nur oberflächlich gearbeitet habe."

Digitized by Google

heit, und weil er immer weiter deutete, auch seinem Dichtungsvermögen auf-half. War er bei seiner Ankunft in Rom wie neugeboren gewesen, so fühlte er sich jetzt wie neu erzogen. „Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe", meldet er am 21. an Knebel, „und fühle erst, was Gelegenheit und Unterricht einem angeborenen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich, daß ich bei meinen Jahren in der Ausübung zurückbleiben muß; in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich. Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir sehr. Es ist unsäglich, wie die Alten der Natur und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind." Wie viel er bei seiner Anschauung der alten Kunstwerke dem „stillen, einsam fleißigen" Meyer schuldig sei, spricht er tiefgefühlt am 25. aus. „Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt; so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und seine Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von Zeit hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille, wache Seligkeit auszusprechen, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können." Daß er noch einige Zeit bleiben müsse, spricht er am 21. gegen Knebel aus; er glaube, vorerst möchten und könnten seine weimarer Freunde ihn wohl entbehren. Entschiedener wird er sich darüber am Ende des Jahres gegen den Herzog erklärt und seine Absicht verrathen haben, bis nach Ostern in Rom zu bleiben. Der Herzog bemerkt am folgenden 22. Januar in einem Briefe an Knebel, Goethe habe ihm vier vortreffliche Briefe geschrieben; diese Briefe müssen sämmtlich nach der Abreise des Herzogs nach Holland, nach dem 5. Oktober, angekommen sein.

Der Herzog hatte sich am Anfange des Dezembers aus Holland nach Mainz begeben, wo es wieder galt, die Sache des Fürstenbundes ernstlich zu fördern. Schiller schreibt den 19. Dezember an Körner: „Vom Herzog hat, seitdem er in Holland ist, noch niemand hier, die Herzoginnen selbst nicht ausgeschlossen, eine Zeile gelesen. Niemand weiß, wo er zu finden ist." Er hatte wohl absichtlich seinen Aufenthalt geheim gehalten, und am Hof war

Digitized by Google

auf seinen Wunsch das Gerücht verbreitet worden, man wisse nicht, wo er sich aufhalte. Trotz körperlicher Leiden, die ihn hinderten, gab er sich der Durchführung seiner Absichten mit lebhaftester Neigung hin, während er sich zugleich am dritten Theil von Herders Ideen wahrhaft erbaute, dessen Plan zu einer allgemeinen Akademie er unterdessen mit freudigster Anerkennung des großen Gesichtspunktes gelesen. „War mein Kopf gestärkt durch neue Gedanken und große Zusammenfügungen (der Ideen)", berichtet er am 11. Januar 1788 an Herder, „so machte ich mich an die Arbeit, deren es hier einen Haufen gab; wir bauen hier emsig und denken bald etwas Sichtbareres als den Tempel der Freimaurer aufzuführen. Der Koadjutor ist ein guter, ächter Schotte und trägt sein Schurzfell nicht umsonst. Ich bin sehr begierig, Ihnen mündlich viel zu erzählen, und Sie dann zu fragen, ob Sie uns loben, woran nicht wenig liegt." Der Herzog wollte, daß die verbündeten Fürsten auf dem Reichstage die Verbesserung der Justizformen, der Civil- und Kriminalgesetze, sowie die Herstellung der Visitation der Reichsgerichte beantragen und sich über die künftige Wahlkapitulation und die Art ihres Verhaltens verständigen sollten, falls der Besitzstand des Reiches angegriffen oder verletzt werden sollte; der Kurfürst von Mainz möge zu diesem Zwecke die verbündeten Fürsten einladen, Bevollmächtigte nach Mainz zu senden. Dieser hielt es dagegen mit Genehmhaltung des Herzogs für zweckmäßiger, die Fürsten zu ersuchen, theils den in Mainz anwesenden oder noch zu erwartenden Gesandten, theils dem Herzog ihre Vollmachten zur Berathung zu übergeben, und schrieb mit eigener Hand die in Betracht kommenden Punkte nieder, worunter die Visitation der höchsten Reichsgerichte, die künftige Wahlkapitulation, das vorgebliche friedericianische Privileginm, die Vertheidigungsmittel gegen den baierischen Ländertausch, die Ausschließung der Prinzen von deutschen Bisthümern. Dem in Mainz beglaubigten preußischen Gesandten machte der Kurfürst hiervon Mittheilung und bat um rückhaltslose Aeußerung des preußischen Ministeriums. Der König von Preußen hatte unterdessen dem Herzog, der sich dem Dienste des allgemeinen Vaterlandes verpflichten zu müssen glaubte, den Oberbefehl über das rohrsche Kürassierregiment übertragen. „Mein Körper ist nun nach einer langwierigen Kur so weit wieder hergestellt,[1])" schreibt der Herzog am 22. Januar an Knebel, „daß ich zu Ende dieser Woche abgereist sein würde, wenn nicht ein Nebenumstand einträte, der mich noch etliche Tage länger hier bindet. Zwei Prinzen, die ich nicht versäumen darf, kommen auf drei Tage hierher; mit diesen reise ich nach Darmstadt, wo ich nur kurze Zeit bleibe und gleich nach Hause eile." Auch Herder war mit dem Herzog während seiner Abwesenheit in Verbindung geblieben. Der dritte Band seiner Ideen war ihm während seines unan-

1) Er hatte sich während der fast sechs Wochen seines mainzer Aufenthaltes der Hülfe des kurmainzischen Geheimeraths Chr. L. Hoffmann bedient. In dem Briefe an Knebel steht irrig Hartmann.

Digitized by Google

genehmen, schmerzhaften und mißmuthigen Aufenthaltes zu Mainz eine „wahre Hülfe und Erholung“ gewesen, und er konnte das Wohlsein nicht ausdrücken, welches „diese schöne Stickerei“ über sein Wesen verbreitet. Auch hatte Herder dem Herzog und dem Markgrafen von Baden seinen Plan einer allgemeinen Akademie am 13. Dezember zugesandt, den er nach des Markgrafen mehrfach wiederholtem Wunsch entworfen.[1]) Der Herzog, der bereits mit Edelsheim darüber gesprochen hatte und auch dem Markgrafen unterwegs zu begegnen gedachte, freute sich, wie er am 11. Januar schreibt, über den großen Gesichtspunkt, und dankte ihm, daß er einen so großen Endzweck so habe behandeln wollen; bei seiner Rückkunft wollte er ihm weiter seine Gedanken darüber mittheilen. In Mainz besuchte der Herzog auch die anatomischen Vorlesungen Sömmerings, wo er, wie dieser bemerkt, mit einer Sicherheit urtheilte, wie kaum ein Anatom von Profession. Zu Darmstadt sah er Merck, der auf sein Ansuchen versprach, ihm Aufsätze über die allgemeine Kultur der Wissenschaft und die mineralogische Gesellschaft zu senden. Mercks Vorschlag zur Hebung der deutschen Gelehrten ist uns erhalten. Von Darmstadt eilte er nach Stuttgart[2]), aber an beiden Höfen war sein edler vaterländischer Eifer erfolglos, ja man spottete seiner als des „Couriers des Fürstenbundes“, da man für seine großartigen Zwecke keinen Sinn hatte. Gegen den 20. Februar kehrte der Herzog nach Weimar zurück; die Herzogin fuhr ihm entgegen, bei welcher Gelegenheit sie die Begleitung des vom Herzog als tüchtiger Soldat sehr hochgehaltenen Husarenmajors von Lichtenberg ablehnte, der ganz Weimar gegen sich aufgeregt hatte durch die brutale Bestrafung eines Husaren, der sich nur eines unbedeutenden Fehltritts schuldig gemacht hatte.

Goethe begann das Jahr 1788 mit großem Ernst und Fleiß, in der Ueberzeugung, daß sich gegen Ostern für ihn eine bedeutende Epoche „zuspitzen“ werde, daß er dann von Rom und dem dortigen frohen Genusse und der durch die Anschauung der herrlichsten Kunstwerke gehobenen Uebung der bildenden Kunst Abschied nehmen müsse. In der Kunst widmete er jetzt dem Studium des menschlichen Körpers, das er auch Abends in der Perspektivstunde trieb, seine eifrigste Thätigkeit. „Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernstern Epoche vorspukten“, schreibt er am 10. an

1) Knebel, dem Herder diesen später in den Werken zur Litteratur und Kunst B. 18, 203 ff. abgedruckten Plan vorher mittheilte, fand ihn, „weit, groß und schön und herrlich gesagt“. „Ich dächte, Sie schickten ihn sogleich an unsern Herzog und an den Markgrafen“, fügt er hinzu. „Ersterer muß ohnehin so etwas haben, mit dem er sich herumträgt, und vielleicht ist dies eine Fahne, mit der ihn sein Wind eher nach Haus bringt.“

2) Nach Häußers Bericht, der in seiner deutschen Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen Karl Augusts politischen Briefwechsel benutzen konnte, aber nicht auf das einzelne eingeht, was auch von Droysens, gleichfalls auf der Einsicht der betreffenden Papiere beruhenden Schrift Karl August und die deutsche Politik gilt.

Digitized by Google

Herder.[1]) „Ich bin nun recht im Studio der Menschengestalt, welche das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Thuns ist. Meine fleißige Vorbereitung im Studio der ganzen Natur, besonders die Osteologie, hilft mir starke Schritte machen. Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst das Höchste, was uns vom Alterthum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studiren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: „Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst!" Ich raffe alles Mögliche zusammen, um Ostern eine gewisse Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu schließen, damit ich Rom nicht mit entschiedenem Widerwillen verlasse, und hoffe in Deutschland einige Studien bequem und gründlich fortsetzen zu können, obgleich langsam genug. Hier trägt einen der Strom fort, sobald man nur das Schifflein bestiegen hat." Daneben mußte er aber auch seinen neuzubearbeitenden Werken große Aufmerksamkeit zuwenden, die freilich bei den Singspielen, für die er mit Kayser das Bedürfniß der lyrischen Bühne recht studirt hatte, nur eine mehr äußerliche war; sie unterhielten ihn nicht, da ihn jetzt nur das innig und ewig Wahre erfreuen konnte. Erwin und Elmire ward am 10. abgesandt, Claudine fast zu Ende geführt, dann aber auch seine zum achten Bande der Werke bestimmten kleinen Gedichte durchgesehen. Der Gedanke an Tasso, dessen vorhandene zwei Akte ganz umgearbeitet werden mußten, drückte ihn sehr, doch schlug er sich diesen, als er am Anfange des Februars Claudinen beendigt hatte, vorab ganz aus dem Sinne, um einige Kunststudien durchzuarbeiten, wie er z. B. Leonardo da Vincis Abhandlung über die Malerei las. Herder, dem am 12. sein Sohn Alfred geboren worden, war leider um diese Zeit über Händel, die er mit dem Oberkonsistorium hatte, sehr verstimmt.

Den am 5. Februar zu Ende gehenden Karneval betrachtete Goethe diesmal wie ein bedeutendes Naturerzeugniß mit dem Auge des Forschers und Künstlers, und er sammelte zu einer mit Zeichnungen zu erläuternden Beschreibung desselben. „Ich bin recht still und rein", schreibt er am Aschenwittwoch an Herder, „und wie ich Euch schon versichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben.[2]) Zur bildenden Kunst bin ich zu alt; ob ich also ein bißchen mehr oder weniger pfusche, ist einerlei. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß ist friedlich und genügsam. Zu dem allen gebt mir Euern Segen. Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Theile zu endigen. Dann soll's an Wilhelm u. s. w." Deutlich war es ihm jetzt, und es ward ihm immer deutlicher, wie er ein paar Wochen später schreibt, daß er

1) Der erste der beiden dieses Datum tragenden Briefe ist an Frau von Stein, der zweite an Herder gerichtet.

2) Schon am 6. Januar schreibt die Herzogin-Mutter an Merck: „Goethe wird wohl Ostern zurückkommen, doch ist es noch nicht ganz gewiß; er ist fleißig in allem Betracht, und wir werden ihn wie neugeboren wiedersehn."

Digitized by Google

zum Dichter geboren sei, und er die nächsten zehn Jahre, die er höchstens noch arbeiten dürfe, dieses Talent ausbilden und noch etwas Gutes machen sollte; der längere Aufenthalt in Rom werde ihn lehren auf das Ausüben der bildenden Kunst zu verzichten.

In dieser ruhig gefaßten Stimmung erhielt er durch den preußischen Kourier einen Brief des Herzogs, ohne Zweifel denselben, den dieser am 22. Januar an Knebel sandte, der ihn an Frau von Stein zu baldigster Besorgung geben solle. Der Brief war, wie er am 16. Februar, wohl an Herder, berichtet, so freundlich, lieb und gut, wie er nicht leicht einen erhalten; der Herzog sprach sich darin über die ganze politische Lage und seine eigene ohne Rückhalt aus, und über ihn selbst erklärte er sich auf das liebreichste. Daß der Herzog den Oberbefehl eines preußischen Kürassierregimentes übernommen hatte, konnte ihm freilich nicht behagen, doch fühlte er zu wohl, daß dessen ganze Natur ihn nach einem weitern Wirkungskreise zum Wohle des gesammten deutschen Vaterlandes treibe, als daß er ihm seinen Entschluß zu verdenken vermocht hätte. Am 16., wenn nicht schon ein paar Tage vorher, erwiederte Goethe, und wir dürften kaum irren bei der Annahme, damals habe Goethe den Herzog ersucht, ihm nach seiner Rückkunft eine neue, seiner Entwicklung entsprechende Stellung anzuweisen, und jenen Brief geschrieben, aus welchem wir folgende so schönen als bedeutsamen Aeußerungen kennen[1]): „Wie sehr danke ich Ihnen, daß Sie mir diese köstliche Muße geben und gönnen! Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen, so hätt' ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden; lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehn. Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wieder gefunden. Aber als was? Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehn läßt. Dieser Beurtheilung unterwerf' ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft wie eine neugeöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da- oder dorthin zu leiten sein. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und

1) Gödeke verfälscht wieder das ganze Verhältniß, wenn er S. 789 Goethe diese Worte schreiben läßt, als „der erwartete Ruf aus Deutschland gekommen". Den Brief finde ich nur bei Döring und Riemer II, 322 f.

Digitized by Google

verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nur mit Ihnen und den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was niemand als ich kann, und das übrige andern auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann: Herr, hier bin ich; mache aus deinem Knecht, was Du willst." Noch ehe Goethes Antwort in Weimar anlangen konnte, hatte der Herzog in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar einen ausführlichen Brief an den römischen Freund gesandt, worin er ihm vollste Freiheit in Betracht der nach seiner Rückkehr einzunehmenden Stellung in huldreichster Weise zusicherte, aber zugleich den Wunsch andeutete, ihn bald wiederzusehn. Auch hatte er darin über die beabsichtigte Verbesserung von Herders Stelle zutraulich sich geäußert. Herder, dem der Herzog seinen Brief an Goethe mittheilte, sprach seine innigste Freude darüber in folgenden an Karl August gerichteten Zeilen aus[1]): „Gnädigster, bester Herr! Es ist doch wirklich schön ein Fürst zu sein, um durch überlegende Güte andern und so vielen Freude machen zu können, und das Gefühl, solche verschafft zu haben, ist wohl die süßeste Belohnung, die ein Sterblicher genießen kann. Nehmen Euer Durchlaucht nochmals den innigsten Dank für Ihr seltenes und einziges Wohlwollen gegen Goethe und für alle das Gute an, das Sie ausführen oder im Sinne haben. Die blühenden Jahre, in denen Euer Durchlaucht sind, und in denen sonst so selten sich reife Erfahrung mit Güte des Herzens und Lebhaftigkeit des Verstandes vereinigen, zeigen Ihnen und uns allen frohe Aussichten zum Genuß dessen, was Sie erstreben, wollen und wünschen. Ich danke Euer Durchlaucht für die Mittheilung des Briefes, der mich in einen sonderbaren Zustand der Dankbarkeit gesetzt hat, und empfehle mich Euer Durchlaucht Güte und Gnade." Herder nahm von diesem Briefe aber auch am 26. die Veranlassung, den Herzog zu bitten, den gnädigen Gedanken an seine Verbesserung so lange auf sich beruhen zu lassen, bis über die Verwendung der eingezogenen Jakobsstelle entschieden sei, da sein Vorschlag, damit einige äußerst dürftige städtische Schulstellen vor der Hand zu verbessern, bei dem Oberkonsistorium auf einen ganz unerwarteten Widerspruch gestoßen. Er habe die Verbesserung nicht so nöthig als andere, und fiele seine zwar ungesuchte, aber auch unverdiente Verbesserung gerade in eine Zeit, wo er wirklich nöthig habe, bei einem gewissen Publikum wenigstens den einzigen kleinen Ruhm zu erhalten, daß er nicht seiner Verbesserung wegen sich für andere und für die Aufrechthaltung des Ganzen zu bemühen unterlasse, eine Meinung, welche ihm in seiner bedrängten, ganz vereinsamten Stellung unentbehrlich sei. Zugleich

1) Im Weimarischen Herder-Album wird dieser Brief irrig in den Anfang des Aprils gesetzt, wie auch ein paar andere, die dem März angehören.

Digitized by Google

aber stellte er die Bitte, wenn Professor Döderlein von Jena weggehn sollte, wie die Rede gehe, ihm seine Stelle zu übergeben, doch so, daß er dabei mit dem Herzog und Weimar in schicklicher Verbindung bleibe. Der Herzog beschied ihn am folgenden Tage zu sich, wo er ihn durch eine „wirklich gnädige, theilnehmende und verständige Unterredung" zu beruhigen wußte und ihn zu dem Entschlusse brachte, es noch einmal im Oberkonsistorium trotz der ihm dort entgegenstehenden Elemente zu versuchen. „Diese Unterredung hat mich in manchem Betracht von einem Wust alter böser Eindrücke, langer fataler Verhältnisse, den ich schweigend an mir trug, da ich ihn niemand zeigen konnte und mochte, zum Theil schon erleichtert, und auf der andern Seite hat sie mir den Vorsatz eingeflößt, alles Alte zu vergessen und frisch anzufangen, als ob ich eben jetzt hier einträfe. Haben Euer Durchlaucht also auch die Gnade, ich bitte inständigst, vor der Hand meinetwegen keine Veränderung vorzunehmen, mir scheint alles dazu noch nicht reif, und entweder wird sich's ändern oder die Zeit wird's reifen."

Anfangs März erhielt der Herzog Goethes Brief aus der Mitte des Februars. Herder erwiedert dem Herzog auf die Mittheilung desselben: „Er freuet mich sehr. Euer Durchlaucht haben dem Tramontaner (denn warum sollten wir ihn nicht auch so nennen, da die Römer uns so zu nennen belieben?) eine gute Laune eingehaucht, die ihm wie ein fröhlicher Vogel der Rückkehr gewesen zu sein scheint. Der nachfolgende Brief (vom 24.), den er in acht, vierzehn Tagen hat, wird's noch mehr sein, und ich freue mich, aus den Indizien auch dieses Schreibens, daß Euer Durchlaucht ihn so gut divinirt haben. Er wird seine Ostern auf dem Rücksprunge sonderbar feiern." Während der Herzog auf diese Weise Herder und Goethe gegenüber seine wahrhaft fürstliche Gesinnung so glänzend bewährte, erlebte er den Verdruß, seine in Betreff des Fürstenbundes gemachten Vorschläge von Berlin aus abgelehnt zu sehn; das, was man zugestand, beschränkte sich darauf, daß zu Erhaltung und Befestigung des engsten Einverständnisses der verbündeten Höfe die in Mainz beglaubigten Gesandten der drei zuerst zusammengetretenen Kurhöfe mit den andern Mitgliedern einen darauf bezüglichen ununterbrochenen Briefwechsel unterhalten sollten. In Weimar ahnte man von den patriotischen Bestrebungen Karl Augusts so wenig (man bedauerte nur den Aufwand seiner Reise und seines Eintrittes in das preußische Heer) als von dem innigen Verhältniß zwischen Dichter und Fürst. Schrieb ja Schiller am 31. März an Körner, der Herzog habe Goethe, den man jeden Tag erwarte, aus Italien verlangt und ihm eine Verlängerung seines Urlaubs verweigert. Dieser hatte unterdessen Herder durch ein schönes Geldgeschenk zum besten Danke verpflichtet. Ehe er Mitte April zu seinem Regiment in Aschersleben ging, ordnete er die Verhältnisse der Kammer, und ernannte durch Erlaß vom 11. April den geheimen Assistenzrath Schmidt zum Präsidenten; dagegen sollte Goethe, um mit den Kammerangelegenheiten in beständiger Verbindung blei-

Digitized by Google

ben zu können, das Recht haben, so oft es seine Geschäfte erlaubten, den Sitzungen beizuwohnen, und zwar auf dem für den Herzog selbst bereit gehaltenen Lehnstuhle. So war also Goethe von den belästigendsten Geschäften auf die allerehrenvollste Weise mit Belassung seines Gehaltes befreit, und ihm die unmittelbarste Einwirkung auf den Herzog in sichere Aussicht gestellt.

Kehren wir zu Goethe zurück, so war die letzte Woche des Februars für ihn eine so reichhaltige gewesen, daß sie ihm in der Erinnerung wie ein Monat vorkam; er hatte seine letzten drei Bände auf einmal zu überdenken gewagt, so daß er genau wußte, was er machen wollte. Der Plan zu Faust war geglückt, der von Tasso jetzt ganz in Ordnung, die kleinern Gedichte meist abgeschrieben und gute Mittel zu ihrer Verbindung gefunden; auch hatte der Februar ein neues Gedicht Amor als Landschaftsmaler gebracht, worin er darstellen wollte, wie der Maler mit dem Auge der Liebe die Natur erfassen müsse. Daneben mußte er auf Kayfers Veranlassung den alten Kirchenmusiken besondern Antheil zuwenden, die sie seit der Mitte der Fasten [den 24. Februar[1]] in der päpstlichen Kapelle in höchster Vollendung aufführen hörten. Auch mit der Betrachtung der Farben hatte er sich die letzte Zeit viel beschäftigt, da dieses derjenige Theil der Kunst war, von welchem er bis dahin am wenigsten begriffen hatte, und er bemerkte, daß er mit einiger Uebung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche sich werde zueignen können. In der Konfession des Verfassers am Schlusse seiner Farbenlehre hat Goethe ausführlich erzählt, wie wenig ihm die Künstler über das Kolorit Auskunft zu geben wußten, so daß er, da er auch in den Schriftstellern vergebens nach einer faßlichen Belehrung gesucht, sich auf sein eigenes Nachdenken angewiesen gesehen, wo er denn bald, da er die Ohnmacht des Blauen sehr deutlich empfunden, zu der Behauptung gekommen, das Blaue sei gar keine Farbe. Angelika malte ihm zu Gefallen wirklich eine sehr hübsche harmonische Landschaft ohne Blau. Aber auch der Herrlichkeit der atmosphärischen Farben wandte er seine Betrachtung zu, wo er die entschiedenste Stufenfolge der Luftperspektive, die Bläne der Ferne und naher Schatten, wie auch beim Scirocco himmel und bei purpurnen Sonnenuntergängen die meergrünen Schatten beobachtete.

Die erste Märzwoche ist für Goethe eine „gute, reiche und stille"; er sieht manche herrliche Kunstwerke, in der Akademie San Luca auch Raphaels Schädel, von welchem er dem Herzog nach dessen wahrscheinlich im Briefe vom 22. Januar ausgesprochenem Wunsch einen Abguß zu verschaffen hofft, wohnt Kirchenmusiken bei, und beginnt wieder ein wenig zu modelliren, wohl an dem eine Woche später erwähnten Fuß. „Was den Erkenntnißpunkt betrifft", äußert er, „gehe ich sehr rein und sicher fort, in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein wenig konfus. So geht es mir wie allen meinen

1) Der Brief vom 23. trägt irrig das Datum des 22.

Digitized by Google

Brüdern." Er war unterdessen, da Tischbein seine Rückkunft von Neapel angekündigt hatte, um diesem Platz zu machen, in das obere Stockwerk des Hauses gezogen, wo er nicht allein die allerliebste Aussicht über die Gärten der Nachbarschaft, sondern auch das vortrefflichste Licht für Gemälde hatte.[1]) In der zweiten Märzwoche fuhr er fort, bisher vernachlässigte Gegenstände aufzusuchen und Kirchenmusiken zu hören. Aber er modellirte auch einen Fuß, nach vorgängigem Studium der Knochen und Muskeln. „Wer den ganzen Körper so durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Theil klüger", bemerkt er; „versteht sich in Rom, mit allen Hülfsmitteln und dem mannigfaltigen Rath der Verständigen. — Bei der allgemeinen Uebersicht der Kunst, die ich mir gemacht habe, war es mir sehr nothwendig, nun mit Aufmerksamkeit und Fleiß an einzelne Theile zu gehn. Es ist angenehm auch im Unendlichen vorwärts zu kommen." Unter den drei, vier Künstlern, die täglich auf sein Zimmer kommen, und mit Rath und Anerkennung ihm zur Seite stehen, förderte ihn Meyer am meisten; neben ihm sind hier wohl Bury, Schütz und Lips oder Rehberg gemeint.[2]) Sein volles Glück spricht sich in der Bemerkung aus: „Ja ich kann sagen, daß ich die höchste Zufriedenheit meines Lebens in diesen letzten acht Wochen genossen habe, und nun wenigstens einen äußersten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Existenz künftig abmessen kann." Nur empfand er es schmerzlich, daß sein immer näher rückender Abschied drei Personen innigst betrüben werde; er meint hier ohne Zweifel Meyer, Bury und Moritz.[3]) „Sie werden nie wieder finden, was sie an mir gehabt haben, ich verlasse sie mit Schmerzen. In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden[4]), und als einen solchen haben mich diese dreie in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen."

Während der Charwoche (vom 15.—21. März) sah und hörte er durch Gunst und Mühe guter Freunde alles; er genoß davon, was ihm genießbar war, und stellte über das übrige seine stillen Betrachtungen an. Die Musik in der sixtinischen Kapelle fand er „undenkbar schön". Auch empfing er zu

1) Vgl. B. 37, 365, wo er bemerkt, er habe zu Rom zehn Wochen lang des allerreinsten Himmels ohne die mindeste Wolke genossen. Damit stimmt es aber nicht wohl, wenn er am 7. und 14. März des trüben und üblen Wetters gedenkt.

2) Von letzterm schreibt er nach seiner Rückkehr an Kestner, er habe sich sehr gut zu ihnen gefunden.

3) Am vorigen 25. Dezember hatte er geäußert: „Zwei Menschen danken mir schon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie, und werden sie mir zeitlebens danken." Unter den zweien meint er Moritz und Kniep, zu denen er als dritten den noch sehr jungen Bury sich denkt.

4) Gegen Eckermann äußerte er im Oktober 1828, nur in Rom habe er empfunden, was eigentlich ein Mensch sei; zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung sei er später nie wieder gekommen, nachher, mit diesem Zustand verglichen, nie wieder froh geworden.

Digitized by Google

seiner höchsten Freude endlich Knieps Aquarellzeichnungen nach Umrissen aus Sizilien, die sich in dem höchst günstigen Lichte seiner neuen Wohnung wundervoll ausnahmen. „Klarheit und luftige Haltung ist vielleicht in dieser Art keinem besser gelungen als ihm, der sich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte", bemerkt er. „Die Ansicht dieser Blätter bezauberte wirklich; denn man glaubte die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbröthlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehn, wieder zu empfinden." Am Anfange der Charwoche wird er den Brief des Herzogs vom 24. Februar erhalten haben, wohl zugleich mit oder kurz vor einem Briefe Herders, der ihn dringend zur Rückkehr mahnte; denn wir werden später sehn, wie er gerade Herder freundliche Vorwürfe darüber macht, daß er ihn von Rom zurückberufen. Darauf ist die sehr räthselhafte, jetzt ohne allen Zusammenhang im Briefe vom Ostersonntag, dem 22. März, stehende Stelle zu beziehen, welche wenigstens vom Vorhergehenden ganz getrennt, wie auch die hier ohne Zweifel geschehene Auslassung durch einen Gedankenstrich angedeutet sein sollte. „Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Veranlassung wieder stille gehalten", heißt es hier, „und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studirt, und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und gegründet." Jene Veranlassung deutet auf den unbeschränkten Urlaub, den ihm der Herzog am 22. Januar gewährt hatte; aber im Briefe vom 24. Februar hatte dieser den Wunsch geäußert, ihn baldigst wieder an seiner Seite zu sehn, und sich seines Rathes und seiner erlangten höhern Einsicht zu erfreuen. Herder aber hatte die Mahnung hinzugefügt, doch gleich nach Ostern Rom zu verlassen und rasch der Heimat zuzueilen, wobei wohl zu beachten, daß Goethe selbst früher erklärt hatte, nur bis Ostern in Rom verweilen zu wollen. „So viel kann ich sagen", bemerkt Goethe in jenem Briefe gleich darauf, „daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächst; und wenn es traurig scheinen möchte, daß ich eben scheiden soll, da ich am meisten verdiente zu bleiben, so ist es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich so lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen." Aus seiner bald darauf an den Herzog gerichteten Antwort stammt wohl die folgende uns bekannt gewordene Stelle[1]): „Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganzem frischem Auge und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehn, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen voll-

1) Döring verlegt auf seltsamste Weise diese und die oben S. 294 f. angeführte Stelle Goethes an Karl August in den November 1786.

Digitized by Google

ständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam auf's neue qualifiziren, zu dem mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal Gewählten und Gegebenen kann er nicht entbehren."

Seitdem es aber entschieden war, daß er sobald als möglich scheiden müsse, ward er von einer schmerzlichen Unruhe befallen, daß er nichts mehr recht genießen konnte, und er wäre gern auf der Stelle von Rom weggeeilt, hätte er nicht noch um Kayfers und Burys willen bleiben müssen, da ersterer, den er mitnehmen wollte, noch einige Studien in der alten Musik zu machen hatte, der andere die Zeichnung zu einem Gemälde nach Goethes Erfindung noch in's Reine bringen mußte. Schon am 10. April meldete er Herder, daß er am 21. oder 22. Rom verlassen werde.[1]) „Die Tage vergehen und ich kann nichts mehr thun", schreibt er am 11. „Kaum mag ich noch etwas sehn; mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayfern nicht bei mir, so hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Skrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen." Als er an diesem Morgen an Meyers Seite die Abgüsse der besten Statuen in der französischen Akademie zusammenstehn sah, ging ihm zum erstenmal der Gedanke auf, daß doch die Form zuletzt alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältniß, Charakter und Schönheit. An jenem Fuße fuhr er noch immer fort zu modelliren, aber bald ergriff ihn die Nothwendigkeit, daß er an die Ausführung seines Tasso zu gehn habe. Nach manchen in vielfacher Zerstreuung, oft peinlich zugebrachten Tagen machte er in einer hellen Mondnacht mit wenigen Freunden noch einmal einen Umgang durch die bedeutendsten überbliebenen Bauwerke des alten Roms. Daß er in den letzten vierzehn Tagen zu Rom täglich wie ein Kind geweint, erzählte er vier Monate später Herders Gattin. Eine prächtige Vollmondnacht war es, als er am 22. von Rom schied, mit tief schmerzlichsten Gefühlen. Was ihn nach Weimar trieb, war Herders Mahnung und die lebhafte Ueberzeugung, daß er die hier gewonnenen Anschauungen nur in Deutschland in stiller Häuslichkeit und vollstem Genusse seiner ihm an's Herz gewachsenen Freunde, unter denen der Herzog, Herder und Frau von Stein die ersten Stellen einnahmen, recht verarbeiten, die noch unvollendeten Stücke zu Ende führen und ein neues frisches Leben beginnen könne. Freilich führte Goethe auch in Rom einen kleinen ordentlichen Haushalt, zu dem Kayser,

1) Dieser Brief war es wohl, den Herder dem Herzog auf dessen Verlangen mittheilte, mit der Bitte, ihn in seine Seele zu lesen. Vgl. das Herderalbum S. 22. Nur ein Theil des Briefes wird in die italiänische Reise übergegangen sein.

Digitized by Google

Schütz und Bury gehörten[1]), aber der Behaglichkeit eines ruhigen Lebens ermangelte er doch, er fühlte sich immer mehr in der Fremde und sehnte sich nach den weimarer Freunden zurück, denen er mit seinen reichen Schätzen nach so langer Trennung um so willkommener zu sein hoffte.[2]) Das Verhältniß zu der römischen Geliebten, wovon die Elegien und bestimmte Nachrichten[3]) zeugen, hatte wohl schon seit einiger Zeit seine Anziehung für den Dichter verloren; erst während des zweiten römischen Aufenthaltes dürfte es sich gebildet haben. Dem Herzog gegenüber würde es nur eines Wortes bedurft haben, um ein längeres Ausbleiben zu entschuldigen[4]), aber Herder mahnte dringend und er selbst fühlte, daß es für ihn der rechte Zeitpunkt zum Scheiden sei, da er einmal auf Deutschland nicht verzichten konnte, sondern die Wurzeln seines Wesens in der Heimat ruhten. Daß er nur der Freunde wegen zurückgekommen sei, äußert er am 1. Juni 1789 in einem leidenschaftlich bewegten Briefe an Frau von Stein; wenn er daselbst bemerkt, nach des Herzogs Willen wäre er noch in Italien), so schließt dies keineswegs die Möglichkeit aus, daß dieser, nachdem Goethe selbst seine Abreise gegen Ostern bestimmt hatte, sein sehnliches Verlangen nach ihm ausgesprochen.

Auf der Rückreise besuchte er Florenz, wo er einen großen Theil seiner Zeit in den Lust- und Prachtgärten verlebte. Von Mailand aus schreibt er am 24. Mai an Knebel, er wittere wieder Gebirgs- und Vaterlandsluft, und da werde es ihm, wo nicht besser, doch anders; vieles bringe er mit, wenn sie nur im Falle wären, es zu genießen. „Erst heute hat mich die Mineralogie wieder einmal angelächelt. — Nun habe ich eine schöne Reise vor mir, auf Como, über den See, nach Cleven, Chur u. s. w. Da wird auch manch

---

1) „Unsere Alte kocht", schreibt er am 16. Februar an Fritz Stein, „unser Alter (der Vater von Filippo) streicht herum, die hindernde Magd schwätzt mehr, als sie thut, ein Bedienter, der ein Exjesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden." Im „Bericht" des Aprils gedenkt er eines „alten Weltgeistlichen", der den Hausgarten besorgt habe.

2) Wenn Eckermann mündlich behauptete (nach Gödeke S. 796), Goethe habe schon von Italien aus geschrieben, man möge für seine Häuslichkeit und seine menschlichen Bedürfnisse sorgen, so beruht dies ohne Zweifel auf Mißverstand, besonders wenn dabei auf Befriedigung seiner sinnlichen Neigung gedeutet sein soll, für die er wahrlich nicht fremde Sorge in Anspruch nehmen konnte. Vgl. S. 286.

3) Varnhagen von Ense schrieb mir am 19. Februar 1855: „..... hat mir im Jahr 1815 zu Paris, als von seinen eigenen Abenteuern dieser Art in Rom (am Anfange des Jahrhunderts) vertraulich die Rede war, ganz unbefangen gesagt, er habe dort die ehemalige Geliebte Goethes noch gesehen; sie sei sehr verblüht gewesen, aber die ehemalige Schönheit noch sehr erkennbar; er fügte mit einiger Selbstbefriedigung hinzu, mit seiner römischen Geliebten habe jene goethesche sich nicht messen dürfen!"

4) Jacobi schreibt am 22. April, der Herzog habe Neffelrode gesagt, Goethe werde bis zum Ende des Jahres in Rom zubringen.

Digitized by Google

Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felsen pochen, um des Todes Bitterkeit zu vertreiben." So schmerzlich fühlte er sich noch in Mailand von der Trennung ergriffen. „In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn", hatte er von Rom aus geschrieben; „man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen." Zu Konstanz erschreckte ihn die falsche Nachricht, Herder sei bereits mit Dalberg nach Italien gereist; war ja Herder derjenige, auf dessen Umgang in Weimar er seine größte Hoffnung gesetzt hatte.[1]) „Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist", schreibt er in seinem deshalb nach Rom an Angelika gesandten Briefe. „Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. — Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieses schreibe. Es ist eine starke Prüfung, die über mich ergeht." In Weimar wußte man allgemein noch nicht, ob Goethe bleiben werde, wie Schillers Brief an Körner vom 12. Juni zeigt; man erwartete ihn auf den 20. Aber schon zwei Tage früher langte er Abends um 10 Uhr bei aufgehendem Vollmonde in dem fast vor zwei Jahren verlassenen, ihm zur zweiten Heimat gewordenen Weimar an.

Der Herzog, der endlich zur traurigen Gewißheit über das unverdiente Schicksal seiner ächtdeutschen Bestrebungen gekommen[2]), die ihm mancherlei Verdächtigungen und Angriffe zugezogen[3]), war von seinem Regimente in Aschersleben nach Weimar zurückgekehrt. Das „centaurische" Soldatenleben war ihm gut bekommen, so daß er wirklich Wohlsein empfand; als ein großes Glück aber empfand er es, daß er so spät zu diesem Stande genöthigt worden, da er jetzt mit Ruhe handle, und ohne Hetze genieße, was aus seinem Soldatenhandwerk in seine Existenz passe. Gleich die beiden ersten

1) Es ist ein starkes Versehen, wenn Goethe in dem „Bericht" über den Oktober 1787 (B. 24, 142) sagt, Herder und der jüngere Dalberg hätten ernstliche Anstalt gemacht, über die Alpen zu gehn. Erst im Mai 1788 machte Dalberg Herder einen derartigen Vorschlag.

2) Vgl. seine Briefe vom 29. und 30. Mai bei Häußer, und über seine Absichten den Brief an Knebel in meinen Freundesbildern S. 486 f.

3) Es fehlte nicht an solchen, welche die Wahl Dalbergs für einen Streich der jesuitischen Partei erklärten, und unter ihnen scheint Nicolai gewesen zu sein. Vgl. Müllers Werke B. 18, 346. Auf einen beabsichtigten Angriff Nicolais deutet der Herzog schon im Briefe an Knebel vom 6. April 1787, dem er schreibt: „Vor der nicolaischen Elendigkeit fürchte ich mich nicht sonderlich; ich bin mit Resignation gewappnet, indem ich recht gut fühle, daß Sünden ihre Strafe haben müssen; überhaupt aber glaube ich, daß Meister Niklas mich für zu gut gepflanzt auf dem Grund und Boden hält, wo er nicht rechten kann, als daß er mich öffentlich beleidigen möchte." Dem Herzog und Stein schrieben manche, unter andern der preußische Minister Herzberg, der darüber bitterböse war, die von Johannes Müller verfaßte Schrift zu Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde. Vgl. Müller a. a. O. S. 350. 356.

Digitized by Google

Tage nach seiner Rückkehr finden wir Goethe mit Herder und Herrn und Frau von Diede, mit denen er auch in Rom zusammengetroffen war, bei der herzoglichen Tafel. Dem Herzoge wird er, wie dem glücklich noch in Weimar angetroffenen Herder „tausend Dinge" erzählt und ihm herzlich wohl gethan haben. Dagegen empfing ihn Frau von Stein von Anfang an kalt, sie konnte sich in sein Wesen nicht finden, mochte aber tief innerlich fühlen, daß der Freund, der ein ganz anderer geworden, von reinster Kunstanschauung durchdrungen und noch immer sehnsüchtig nach dem gelobten Lande der Kunst und Natur hingewandt war, ihrem Kreis entrückt sei, wenn er selbst auch dies übersehn mochte. Wahrscheinlich sprach er auch der Freundin mit altem Vertrauen von seiner römischen Künstlerliebe, was diese mehr verletzen mochte als die Erinnerung an die Liebesneigung zu der schönen Mailänderin. Den 22. kam Prinz August von Gotha auf längern Besuch; in seiner Gesellschaft, zum Theil zugleich mit Herder, Wieland, Knebel und Bode, finden wir Goethe bis zum Ende des Monats häufig an der Hoftafel, am 30. auch mit dem Herzog von Meiningen. Während des folgenden Monats speist er mit Ausnahme weniger Tage regelmäßig bei Hofe, bald in größerer, bald in kleinerer Gesellschaft, meist mit dem innigst ihm vertrauten Prinzen August. Wie sehr ihm aber auch das Zutrauen, welches dieser geistreiche Prinz und der Herzog im reichsten Maße ihm schenkten, zur Freude gereichen mußte, so war doch die durch sein Verhältniß zum Hof veranlaßte Zerstreuung ihm bei dem tiefen Schmerze über den Verlust des reichsten Natur- und Kunstlebens höchst peinlich, wenn er auch im Gesellschaftskreise sich meist heiter und munter zeigte, besonders wenn er von Italien zu erzählen sich aufgefordert sah. Von Geschäften war nur in vertrautem Gespräche mit dem Herzog die Rede, der ihn ja von den Kammerangelegenheiten ganz befreit hatte; nur von der ilmenauer Bergbaukommission wollte er nicht zurücktreten. Die Herzogin Luise wird er ehrfurchtsvoll begrüßt haben, mit der zur Abreise nach Italien sich vorbereitenden Herzogin-Mutter in vielfache Berührung gekommen sein; mit letzterer speist er am 7. Juli bei Hofe, am 9. und 21. ist er in der vor ihr geladenen größern Gesellschaft. Auch Prinz Konstantin fand sich um diese Zeit, am 5. Juli, auf einige Tage bei Hofe ein. Den 6. kam der Engländer Gore mit seinen beiden Töchtern wieder als Gast des Herzogs nach Weimar. Wie sehr diese reichbegabte Familie, von welcher auch die Herzogin entzückt war, dem Herzog gefiel, und wie er den lebhaftesten Wunsch hegte, dieselbe, besonders seiner Gattin wegen, in Weimar zu fesseln, hatte er schon am 22. Januar gegen Knebel geäußert. Bei der jetzigen längern Anwesenheit fühlte sich Karl August zu der ältern Tochter Elise leidenschaftlich hingezogen. Von den weimarer Freunden stand Herder mit dem „vornehmen Römer", wie er Goethe scherzhaft nannte, auf dem vertrautesten Fuße, doch mischte sich in die innigste Unterhaltung mit diesem tiefdringenden Strebensgenossen, der eben im vierten Theile seiner Ideen lebte, der

Digitized by Google

Schmerz, diesen bald nach dem Lande seiner glühendsten Sehnsucht scheiden sehn zu müssen. Herder hatte indessen auch eine vom 30. Juni datirte höchst freundliche Antwort des Markgrafen von Baden über seinen Plan einer deutschen Akademie erhalten, zugleich mit einem von dort aus vorgeschlagenen, leichter auszuführenden Plan einer deutschen Gesellschaft, auf den aber Herder vorab wegen seiner bevorstehenden Reise nach Italien nicht eingehn konnte.[1]) Mit herzlicher Gutmüthigkeit empfing auch Wieland den Rückkehrenden, wogegen Knebels Verstimmung diesem nicht wohlthätig sein konnte. Kayser, den er aus Italien mitgebracht, ließ es an musikalischen Unterhaltungen nicht fehlen, die ihm nebst manchen Erinnerungen einen Anklang an den glücklichen Aufenthalt in Rom boten, doch nahm bald die Herzogin-Mutter Kayser größtentheils für sich in Anspruch, und in kurzem entschied es sich, daß er diese nach Italien begleiten solle. Je kälter er sich von Frau von Stein behandelt sah, die so wenig wie seine meisten Freunde ihn verstand und keinen Sinn für seine Sehnsucht nach einer beglückenden Häuslichkeit hatte, vielmehr unveränderte Fortdauer ihres frühern mystischen Verhältnisses erwartete, um so weniger konnte der an das sinnliche italiänische Leben gewohnte Dichter den Reizen eines ihm zutraulichst nahenden Mädchens widerstehn, dessen ungekünsteltes, frisch natürliches Wesen ihn freundlichst aus schönen Augen ansprach. Mit einer Bitte für ihren Bruder, den in Nürnberg weilenden Vulpius[2]), trat sie ihm zuerst auf einem Spaziergange im Parke entgegen; er beschied sie zu sich, wo er in seinem Garten sich mit ihr unterhielt und besonders sie mit seiner Anschauung des Pflanzenlebens — sie arbeitete für Bertuchs Fabrik italiänische Blumen — bekannt machte, welche sie in anmuthigster Weise auffaßte. In einem unbewachten Augenblick ließ er sich leidenschaftlich hinreißen, und so ward sie am 13. Juli ganz die Seine, obgleich das Verhältniß zunächst geheim blieb.

Je inniger aber ihn die so unverhofft gewonnene Geliebte anzog, um so mehr mußte sich sein Herz gegen Frau von Stein verschließen; die gegenseitige Kälte steigerte sich aneinander. Wie schmerzlich mußte die früher einzig Vertraute diese Entfremdung empfinden, an welcher sie sich selbst keine Schuld beimaß, da doch gerade ihr kaltes Verhalten ihn zurückgestoßen hatte! Es trieb sie von Weimar weg nach dem stillen Kochberg, doch wollte sie ihn vorab noch über die Veränderung seines Betragens zur Rede stellen. Aber wie hätte dieser jetzt mit herzlichster Offenheit ihr entgegentreten können, da er ein Geheimniß in seiner Brust trug, das er gerade ihr am wenigsten gestehn durfte,

1) Man hatte Herders Plan unter andern bedeutenden Männern auch Schlosser und Johannes Müller vorgelegt, die sich ausführlich darüber aussprachen. Vgl. Müller a. a. O. S. 315 ff. 334.

2) Gödeke (S. 796 f.) läßt sie eine Bitte um Holzunterstützung überreichen; aber ihr Vater, der Amtsarchivar gewesen, war längst todt und die Bitte um Holz käme im Juli doch gar frühe.

Digitized by Google

die ihn bisher so ganz falsch beurtheilt, von dem wohl nur der Herzog allein vertraute Mittheilung erhielt. Kurz vor ihrer Entfernung nach Kochberg, wohl am Morgen des 20., erwiedert er ihr: „Diesen Nachmittag will ich suchen bei Zeit vom Hof abzukommen; ich komme zu Dir hinüber. Heute früh komm' ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu sagen hast; ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissenen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein Inneres nicht ist wie mein Aeußeres." Die Unterredung selbst konnte nur zu gegenseitigen Beschuldigungen führen. Goethe durfte ihr vorwerfen, daß sie ihn kalt aufgenommen, daß sie seinen unendlichen Schmerz über den Verlust Italiens nicht durch reine Theilnahme zu würdigen wisse, und ihre Verstimmung auf körperliches Leiden zurückführen, ja vielleicht mahnte er sie auch schon damals, sich des Kaffees zu enthalten, den er ihr immer als einen „schädlichen Trank" (vgl. den Brief vom 25. März 1783) bezeichnet hatte; freilich durfte er nicht aus ganz offener Seele zu ihr reden, da sein Herz sich bereits von ihr abgewandt, wenn auch seine volle Dankbarkeit ihr geblieben war. In dem Billette, worin er zwei Tage später die scheidende Freundin begrüßt, schreibt er: „Mögest Du in dem stillen Kochberg vergnügt und vorzüglich gesund sein. Ich will so fortleben, ob es gleich eine sonderbare Aufgabe ist. Kayser geht mit der Herzogin wieder fort — und so schließt sich alle Hoffnung auf die schöne Tonkunst ganz für mich zu. Der trübe Himmel verschlingt alle Farben. Herder geht nun auch und — so lebe tausendmal wohl!" Nur seine Trauer über die Versetzung aus dem heitern, kunst- und naturgesegneten Italien in das „düstere, gestaltlose" Thüringen konnte er ihr gestehn, nicht die beglückende Freude seines neuen Verhältnisses, das ihn freilich auch zuweilen beunruhigen mochte bei dem Gedanken, wie bitter man seinen Schritt beurtheilen werde. Die heitere Seite seines weimarer Lebens klingt in dem Briefe an Jacobi durch, welcher gerade zwischen die beiden angeführten Briefe an Frau von Stein fällt. Die bittere Verstimmung, welche er zu Rom gegen die von der Natur abgewandte Lehre des edlen Jugendfreundes empfunden hatte, war jetzt liebevollster Anerkennung seines wahrhaft schönen, reingestimmten Gemüthes ganz gewichen, da Jacobi sich so herzlich wieder ihm zugewandt hatte. „Ja, mein Lieber, ich bin wieder zurück", schreibt er, „und sitze in meinem Garten hinter der Rosenwand, unter den Aeschenzweigen, und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich; es hat sich so mancherlei in mir entwickelt, das nur zu lange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich sein; denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der Natur und Kunst fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, sich weiter kennen lernen und ausbilden. — Laß uns, so lang wir leben, einander was möglich ist sein und

Digitized by Google

bleiben." Wenn er weiter bemerkt, er sei jetzt an Tasso, so konnte er diesen doch zunächst nicht ernstlich fördern; dagegen betrieb er mit Lust die Pflanzen- und die Farbenlehre, woran er die Geliebte Antheil nehmen lassen konnte.

Anfangs August[1]) verletzte sich der Herzog, wahrscheinlich in Folge leidenschaftlichen Ungestüms, am Fuße, wodurch er an's Zimmer gefesselt ward. Goethe, der sich genöthigt sah, die beste Zeit ihm Gesellschaft zu leisten, ward dadurch äußerst verstimmt, da der Herzog noch immer sich von seinem kühnen, keine Gefahr scheuenden Uebermuth hinreißen lasse. Seine Stimmung verräth uns eine spätere Aeußerung. „Es ist wieder ein rechtes Probestückchen, wie er sich und andern das Leben sauer macht", klagt er am 24. „Ich mache ein so gut Gesicht als möglich, und bin in einer innerlichen Verzweiflung, nicht über diesen besondern Fall, sondern weil dieser Fall wieder sein und unser ganzes Schicksal repräsentirt. Ich mag nichts weiter sagen und klagen." Daß er sich der preußischen Armee gewidmet, stimmte ihn nach seiner Rückkehr viel unbehaglicher als in Rom, wo ihm der große Sinn des Herzogs in seiner ächt vaterländischen Aeußerung lebhaft entgegentrat. Am 6. August schied Herder, mit dessen Entfernung Goethe so viel verlor. Gerade um dieselbe Zeit langte ein verzweiflungsvoller Brief seines Freundes Merck an, der in der drückendsten Noth um Hülfe bat. Eine Cottonfabrik hatte in Folge eines gebrochenen Versprechens ihn zu Grunde gerichtet; einige tausend Thaler, ohne Zinsen geliehen, konnten wenigstens den nahen Sturz verhüten, doch mußte die Hülfe sogleich, noch vor der Messe, zur Stelle sein. „Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin-Mutter geneigt, etwas für mich zu thun", schrieb er. „Lassen Sie sich durch das Unmögliche nicht abschrecken, und thun Sie wenigstens einen Schritt, sich mir in diesem Falle zu nähern." Goethe trug die Bitte des Freundes dem Herzog vor, der sich sofort durch Rath und That hülfreich erwies.

Goethe ging gleich am Nachmittag von Herders Abreise zu dessen Gattin, sie über die Trennung zu trösten. Am andern Tage kam er wieder, wo er ihr die besten Folgen dieser Reise voraussagte. „Ich ging um 10 Uhr zum Frühstück zur (Fräulein) Waldner" (Hofdame der Herzogin), schreibt Herders Gattin am 8. „Die zwei Gores, Frau von Trebra und Frau von Schardt waren da. Es war für mich nicht viel Heil. Die Trebra war sehr lustig und Emilie Gore lachte immer. Elise lächelte nur und war im ganzen nicht damit zufrieden. Nach 11 Uhr kam der Herzog, erkundigte sich nach Dir, aß Kirschkuchen und saß dreiviertel Stunden der Emilie gegenüber, die sich durch Spiritus stärkte. Der Emilie war es recht zu thun, von Dir mit mir zu reden. Kurz um 12 Uhr fuhren sie mich in Gesellschaft des Herzogs nach Hause. Den Nachmittag kam die Göchhausen und bald darauf Emilie und

1) „Es sind schon vier Wochen", schreibt Goethe am 31. August an Frau von Stein. Schon diese Aeußerung hätte Schöll abhalten sollen an den Unfall „vom Anfang des vorigen Jahres" (?) zu denken.

Digitized by Google

Elise Gore. Elise will Dir das nächstemal schreiben. Sie hat zwei Briefe aus Werther übersetzt in's Italiänische; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tausend-, tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mittheilung der Deinigen, die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, sei das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu thun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen, das sich aber nicht schreiben läßt, und Du alles selbst schon weißt. Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehn. Will dies Jahr noch viel arbeiten (der Tasso lag ihm schwer auf dem Herzen). Sein Motto ist abermals: Wenn Du stille bist, wird Dir geholfen." Der Sohn der Freundin kehrte am 11. oder 12. von Kochberg zu Goethe zurück, der, da sonst alles von Weimar scheiden wollte, ihm ein sehr erfreulicher Genosse war. „Der Herzog hat einen bösen Fuß", meldet Goethe den 12. an Frau von Stein; „sonst wäre er Sonnabends (den 16.) mit den Gores gegangen. Ich soll im September mit nach Dresden; wenn ich es ablehnen kann, thue ich's. Gores sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt; sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß ich gewissermaßen gar nicht mit ihnen reden kann.[1]) Sie sind glücklich; ich mag sie auch in ihrem Glück nicht stören, so wenig ich daran Theil nehmen kann. Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben. Wenn ihn Wieland durchgesehen hat, erhältst Du ihn, eh' er nach Leipzig geht; er soll auf Michaelis herauskommen. Tasso rückt auch, obgleich langsam; ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück."[2]) Am 14., einem sehr stürmischen Tage, besucht Goethe wieder Herders Gattin. „Er hat viel Lustiges, ich möchte sagen Betäubendes über seine häusliche menschliche Situation gesagt", schreibt sie; „es war aber in allem so viel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statt hat. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf Proportion und das Unglück auf Disproportion reduzirt. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte u. dgl. Alles, was Du in Deinen drei Bänden der

1) Der Herzog urtheilte dagegen: „Gores sind sehr mit Künsten bereichert und haben eine Art, sie mitzutheilen, die, mit solidem Antheil verknüpft, fähig ist, die vertrocknetste Seele aufzuthauen." Gegen die gewöhnliche Kennerschaft war Goethe ganz unerbittlich geworden, seit ihm die reine Anschauung der Idealität der Kunst aufgegangen war.

2) Gödeke verräth nur seine Unkenntniß, wenn er S. 795 behauptet, die Umarbeitung des Tasso scheine nicht so tiefgreifend gewesen zu sein, wie die Briefe aus Italien anzudeuten schienen. Daß die erste Bearbeitung des Stückes nicht über die zwei ersten Akte hinausging, und er nur diese nach Italien mitbrachte, weiß er nicht einmal. Tasso hat gerade die allerwesentlichsten Umgestaltungen erfahren, die drei letzten Akte sind völlig neu, das Ganze die Blüthe der in Italien gewonnenen Höhe der Kunst.

Digitized by Google

Philosophie (der Ideen) von den Tartaren bis zu den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus, daß ein Mensch ein Hauswesen besitze, und (setzte ich hinzu) mit Vernunft sich regierte!" Was ihn augenblicklich in eine so heitere Stimmung versetzte, war wohl außer seinem behaglichen äußern Dasein und der heitern Beschäftigung mit Natur und Kunst der Besitz des geliebten Mädchens, dessen Besuch er noch heute erwarten durfte; daß er durch seine paradoxen Reden die noch immer trauernde Gattin des Freundes erheitern und zu einem lebhaften Gespräch aufregen wollte, bedarf kaum der Bemerkung. Am Morgen des folgenden Tages reiste die Herzogin-Mutter mit Fräulein Göchhausen, Einsiedel und Kayser nach Italien ab; ihrer Einladung, sie zu begleiten, hatte er widerstanden; es war wohl das Gefühl, daß er die in Italien gewonnenen Anschauungen in sich verarbeiten und seine Werke vollenden müsse, was ihn neben seinem glücklichen Liebesgenuß zurückhielt, weniger, wie er sich später einbildete, Frau von Stein, die er so lange im nahen Kochberg unbesucht ließ. Wie wenig ihn diese anzog, ergibt folgende Aeußerung von Herders Gattin von demselben Tage: „Im ganzen will es mir nicht wohl mit Goethe werden; er lebt jetzt, ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. — Das Hofgehen und Hofessen hat etwas für ihn bekommen. Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; das sei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter sollte ich und die Imhof zu ihm zum Thee kommen. Ich sagte: Ja, wenn die Stein mitkäme. Ach, mit der ist nicht viel anzufangen, sagte er; sie ist verstimmt, und es scheint nicht, daß etwas werden will. Ich nahm ihre Partie, so gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht." Gore mit seinen Töchtern reiste am 16. nach Dresden ab; der Herzog hätte sie gern begleitet, wovon ihn, wie Goethe am 12. schrieb, sein böser Fuß zurückhielt; Herders Gattin meldet freilich noch am 15., morgen gehe der Herzog mit ihnen nach Leipzig. Goethe war am Nachmittag des 17. wieder bei Herders Gattin, welche am folgenden Tage schreibt: „Er ist beinah wie ein Chamäleon; bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will sich auch nie zeigen, und nimmt sich vor jeder Aeußerung in Acht, daraus man Schlüsse machen könnte; darum ändert er auch, glaube ich, so oft die Reden. Jetzt schreibt er sein Pflanzensystem auf, und erwartet Dich künftiges Jahr mit Verlangen dazu; er will's in's Lateinische übersetzen und Du sollst es korrigiren. Dabei war nun zu hören, daß er auf einige Jahre Arbeit sich zugeschnitten hat. Er hat das erste Buch und das über's Christenthum (das zweite des vierten, erst in der Handschrift vorhandenen Theiles) Deiner Ideen gelesen und hat großes Wohlgefallen daran. — Goethe ist den Mittag täglich oben (im Fürstenhause bei dem Herzog)." Goethe befand sich damals in ewigem Schwanken; bald freute ihn sein glückliches Liebesverhältniß, seine Stellung zum Hof und seine unbeschränkte Freiheit, bald konnte er den Verlust Italiens nicht verschmerzen, und auch die Mißstimmung der Frau von Stein quälte ihn. In der folgenden Woche

Digitized by Google

wollte der Herzog wirklich abreisen, und hatte sich bereits auf den Weg gemacht[1]), sah sich aber zur Rückkehr gezwungen. „Er wird nicht zum Regimente und wahrscheinlich nicht nach Dresden gehn können", schreibt Goethe am 24. August an Frau von Stein, worauf die schon oben S. 306 angeführte unmuthige Aeußerung über den Herzog folgt. „Fritz ist gar gut", fährt er fort, „nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin. — Lebe wohl, erfreue Dich Deiner Einsamkeit! Es wird nicht lange währen, so hab' ich, will's Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen." Die letzte Aeußerung weist unzweideutig auf den augenblicklichen Gedanken hin, Weimar für immer zu verlassen, wobei der Unmuth über das schlechte Wetter mit in Anschlag zu bringen ist, das, verbunden mit dem Aerger über des Herzogs Zustand, der Freundin Schmollen und dem Schmerze über Italiens Verlust, ihn augenblicklich zur Verzweiflung brachte. In der dritten Woche des August ißt Goethe vier Tage hintereinander mit dem Herzoge allein, am 23. und 24. zugleich mit der Herzogin und dem Fürsten von Dessau, ist sodann bis zum 6. September achtmal meist mit ihm allein zu Tische. Auch am 25. August finden wir ihn noch arg verstimmt. Nach 11 Uhr kommt er zu Herders Gattin; es war gerade Herders Geburtstag und von diesem eine Sendung angelangt, woran er und der mit ihm anwesende Knebel sich erfreuten. Er lobte besonders Herders Art, alles und so vielfach zu sehn, während er nur eines sehe. Auf die Bemerkung von Herders Gattin, es sei doch schön, daß er zu dieser guten Stunde gekommen, da er die ganze Woche sich nicht habe sehn lassen, erwiderte er: „Ja, ich war schon auf dem Weg nach meinem Garten und mußte umwenden; es trieb mich her, nicht die Liebe, sondern vielleicht die Verzweiflung; ich ging so eben vom Herzog weg." Und als sie darauf ihn erinnerte, wie er im vorigen Jahre zu seinem Geburtstag Herders Gott erhalten, bemerkte er mit bitterm Lächeln: „Da bekam ich den Gott, um dies Jahr an keinen zu glauben." An seinem Geburtstag erfreute ihn Herders Gattin mit südlichen Früchten und einer mit einem Lorbeer- und einem Myrtenkranze bedeckten Torte, die sie durch ihre beiden ältesten Söhne ihm bringen ließ, zugleich mit einigen Versen im Namen Herders, die ihn erinnern sollten, daß es auch unter dem „dunkeln Himmel" der Heimat Lorbeern und Myrten gebe. Goethe selbst kam an seinem Geburtstage nicht zu ihr. „Er muß immer beim kranken Zehen des Herzogs sein", bemerkt sie. „Auch war ein Ball im Komödienhaus, wo er gewesen ist. — Frau von Stein ist noch immer nicht herzlich mit Goethe, das merk'

1) In meinen Freundesbildern S. 490 habe ich nach besonderer Mittheilung von Varnhagen von Ense eines unterdrückten Briefes des Herzogs an Knebel vom 14. August gedacht, wo dieser bemerkt, er komme am andern Morgen um 8 Uhr nach Jena zu Knebel. Das Datum kann nicht richtig sein; sollte vielleicht in der Urschrift der 19. stehn, so daß die Abreise des Herzogs auf den 20. gefallen wäre?

Digitized by Google

ich aus allem. Er sollte männlicher sein und sie bei der Hand nehmen, wie Du's oft gethan hast, wenn ich unwillig herunterging." Gleich darauf finden wir Goethe etwas beruhigter. Am 31. August bittet er Frau von Stein, die ihm zuzusprechen suchte, ihm seinen etwas konfusen Brief vom 24. zu verzeihen; es werde sich alles geben und auflösen, man müsse nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen. Er fürchte sich dergestalt vor Himmel und Erde, daß er schwerlich zu ihr kommen könne; die Witterung mache ihn ganz unglücklich, nirgends befinde er sich wohl als in seinem Stübchen, wo ein Kaminfeuer angemacht werde, und dann möge es regnen, wie es wolle. Mit dem Fuße des Herzogs gehe es besser, nur fürchte er, dieser werde aus Ungeduld die Heilung nicht auswarten, und es dann wieder umschlagen. Er bittet die Freundin um seine Reisebriefe aus Italien, da er daraus nach und nach etwas für Wielands Merkur zusammenschreiben werde.

Am 3. September wendet sich Goethe einmal an den auf der Reise nach dem gelobten Lande begriffenen Freund, dessen Gattin er in diesen Tagen wieder zweimal besucht hat. „Des Herzogs böser Fuß hält ihn wider seinen Willen hier und auf dem Kanapee", berichtet er an Herder; „er nimmt sich jetzt, da er die Nothwendigkeit sieht, sehr zusammen und läßt sich nicht merken, wie fatal es ihm ist; innerlich aber ist er in einer schlimmen Lage. Er hat sich in der Neigung zu dem Mädchen (Elise Gore) so ganz indulgirt, wie in seinem politischen Getreibe: beides hat keinen Zweck; wie soll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leistet ihm treue Gesellschaft mit guter Laune und Geduld. Ich esse alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn niemand anders da ist. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh. — — Das Wetter ist immer sehr betrübt und ertödtet meinen Geist; wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?" Ueber den nun fast zu Ende gelesenen handschriftlichen vierten Theil von Herders Ideen äußert er sich höchst beifällig und dankt ihm besonders für die Art, wie er das Christenthum behandelt, worüber er sich zu höchst bittern Aeußerungen hinreißen läßt. Er habe nun Gelegenheit, bemerkt er, es auch von der Kunstseite näher anzusehn, wo es auch recht erbärmlich werde, und es seien ihm überhaupt so manche Gravamina dagegen wieder rege geworden. Herder hatte sich mit innigster Verehrung über Christus und seine Religion, seinen lebendigen Entwurf zum Wohle der Menschheit ausgesprochen, aber sein Bedauern geäußert, daß seine Religion zu einer Religion an ihn, zu einer gedankenlosen Anbetung seiner Person und seines Kreuzes geworden und die Nachtheile dieser Richtung scharf hervorgehoben. Gegen Herders Gattin hatte Goethe bemerkt, dieser werde, wenn er wiederkomme, seinem Werke einen eigenen Glanz geben, aber an der Grundidee nichts ändern können, weil alles unvergleichlich und glücklich gedacht und gestellt sei. Am 4. aß Goethe noch allein mit dem Herzog, der nun an seine baldige

Digitized by Google

Abreise nach Dresden dachte. Den Nachmittag kam Prinz August von Gotha; diesem und dem Herzog las Goethe am Abend Herders Behandlung des Christenthums vor, worüber beide höchst erfreut waren. Den Wunsch des Prinzen, ihm nach Gotha zu folgen, lehnte Goethe nicht ab, wollte jedoch zunächst, da das Wetter sich zu bessern schien, noch Frau von Stein zu Kochberg besuchen. Wie unglaublich schwer der „cimmerische Himmel" auf ihm laste, klagt er noch am 4. gegen Herder, der nun wissen und noch mehr erfahren werde, was eine reine Atmosphäre sei; alles wollte er gern übertragen, wenn es nur immer heiter wäre. Von dem Geheimniß seiner Liebe, die ihn selbst immer beunruhigte, da er die Kämpfe und die Mißdeutung nicht allein seiner Neider voraussah, die er deshalb zu bestehn haben werde, vertraute er auch diesem seinem innigsten Freunde nichts, nur der Herzog, der selbst an einer aussichtslosen Leidenschaft litt, wußte darum.

Am 5. September Morgens um 6 Uhr fuhr Goethe mit Herders Gattin, Frau von Schardt und Fritz Stein nach Kochberg. „Der schönste Himmel war's", schreibt Frau Herder, „kein Wölkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter gestimmt. Die Schardt ward über ihre Neigung zu den Engländern (den Gores) sehr raillirt. Goethe hat ihr vornehmes und borniertes Wesen detaillirt, ist über das Betragen des Hofes gegen sie ziemlich piquirt und hat sehr offen und vernünftig darüber geredet. Um halb 11 Uhr hatten wir den stoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu empfangen, dann die Frau von Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn ohne Herz. Das verstimmte ihn den ganzen Tag. Wir sahen Zeichnungen, die er mitgebracht." Am Abend erhielt Goethe einen Brief vom Prinzen August und dem Herzog, worin diese sich über Herders Behandlung des Christenthums aussprachen. Am andern Tage las Goethe Bemerkungen über die Baukunst und das Material der bildenden Kunst (B. 31, 24—30), Beobachtungen über die Witterung (B. 23, 12 f.) und die Erzählung von Rosaliens Heiligthum (B. 23, 293—297) vor, die er aus seinen Reisebriefen für Wielands Merkur ausgezogen hatte.[1]) Den 7., einen Sonntag, fuhr man nach Rudolstadt zur Oberhofmeisterin von Lengefeld, in deren Hause Schiller viel verkehrte. Dieser befand sich gerade dort. „Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang", berichtet Schiller an Körner; „freilich war die Gesellschaft zu groß und alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm hätte sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. — Seine Stimme ist überaus angenehm, seine

1) Sie erschienen auch wirklich im Oktoberheft mit Ausnahme der meteorologischen Bemerkungen.

Digitized by Google

Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen, und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse." Herders Gattin bemerkt, Goethe habe sich gut gegen Schiller betragen. Frau von Schiller bemerkt im Jahre 1810 an Körner: „Ich weiß mich noch zu besinnen, daß sie (Goethe und Schiller) an der Saale herumgingen und Schiller sehr zufrieden mit seinem Gespräch war." Bei der Rückfahrt nach Kochberg am mondenhellen Abend trug Goethe die Geheimnisse vor und erzählte von seinem Tasso. Den 8. fuhren sie über Orlamünde und Jena bei schönstem Wetter nach Weimar zurück. Auf dem Wege kam die Rede auf Schillers Gedicht die Götter Griechenlands, wodurch Goethe veranlaßt wurde, der Eigenschaften zu gedenken, welche die Alten in den Standbildern und Büsten darzustellen gesucht, und wie er den Faden hierzu gefunden. „Es ist schwer, einen ächten und wahren Götter- und Heldenkopf selbst unter den alten aufzufinden", äußerte er.[1]) „Der Künstler hat oft, wenn er diesen oder jenen ehren wollte, sein Porträt zum Gott oder Helden oder jenes Frauen Porträt zur Göttin genommen. Dazu gehört ein Studium, die ächten Ideale aufzufinden." Sie hatte ihn oft mit Herder darüber sprechen hören. „Die ganze Idee liegt, wie es mir dünkt, wie ein großer Beruf in seinem Gemüth", schreibt sie. „Er sagte endlich, wenn Ludwig XIV. noch lebte, so glaubte er durch seine Unterstützung die ganze Sache ausführen zu können; er hätte einen Sinn für das Große gehabt; mit 10—12,000 Rthlrn. des Jahres könnte er's in zehn Jahren, in Rom allein, versteht sich's, ausführen. Der moralische Sinn darinnen hat mich sehr gerührt. — Gar schön war's, wie er sagte, daß ein einzelner Mensch nie einen Charakter in dem höchsten Ausdruck haben könne; er würde nicht leben können; er müßte vermischte Eigenschaften haben, um zu existiren. Er war in der Stunde, da er dies alles sprach, recht in seinem Himmel, und wir haben ihm redlich versprechen müssen, mit niemand davon zu reden. — Dich vermißt er je länger je mehr. Mit Knebel kann er über nichts reden, sagte er; Du verstehst ihn und hilfst ihm vorwärts durch Dein Studium. In Jena aßen wir den Mittag bei Knebel, der durch die hiesige Wirthschaft ziemlich verstimmt war. Diesen Tag war der Herzog, unerachtet des noch nicht geheilten Zehs, nach Dresden in's Lager gereist. Im alten (sogenannten rothen) Schlosse (wo jetzt die Landesregierung und Landesdirektion) werden Zimmer zurecht gemacht, damit die Kammer aus dem gelben Schloß heraus kann; vermuthlich soll dieses für die Gores zurecht gemacht werden." Voll bitterster Verstimmung äußert Knebel an diesem Tage gegen Herder: „Bei uns herrscht noch das alte Symbolum: In pace de bello meditandum est; und alles, was dahin Einfluß hat (die Ochsenhörner insbesondere), wird mit vielem Eifer getrieben. Der Herzog ist nach dem sächsischen

1) Vgl. den Brief von Herders Gattin an Herder vom 31. Oktober.

Digitized by Google

Lager abgereist, und wir leben, bei zur Ruh gesetzter Ehre und Vernunft, ein Leben, das kein Leben ist."

Am folgenden Tage wendet sich Goethe wieder an Jacobi, der ihm wegen einer ilmenauer Kuxe und eines Sekretärs und Hauslehrers geschrieben hatte. Zu Ilmenau mußten sie eben die Wasser gewältigen, die sie vertrieben hatten, als sie auf das über dem Flötz liegende Dachgestein gekommen, doch hatte Goethe die beste Hoffnung. Zum Sekretär und Hauslehrer empfiehlt er den Bruder seiner Geliebten, den auch Herder Goethe dringend an's Herz gelegt. Goethe hatte diesem einen tröstlichen, seine Theilnahme bekundenden Brief nach Nürnberg, wo er beim Kreisgesandten von Soden Sekretär war, geschrieben, ohne ihm aber eine bestimmte Aussicht in Weimar zu eröffnen. Schon vor der Reise nach Italien hatte er ihm seiner Dürftigkeit wegen einige Unterstützung verschafft, wie wenig er auch auf seine schriftstellerischen Arbeiten gab. „Wir erschrecken über unsere eigenen Sünden, wenn wir sie an andern erblicken", schreibt er an Jacobi. „Es ward ihm sauer genug, auf eine solche Weise sich und einige Geschwister zu unterhalten." Brauchte er selbst einen solchen Menschen, so würde er ihn zum Versuch nehmen, bemerkte er, doch genüge dies freilich für Jacobi nicht. Von seinem eigenen Zustande schreibt er, daß er wohl und wunderlich sei. Am folgenden Tage, den 10. September, ging er mit Prinz August nach Gotha, von wo er erst am 17., „in mehr als in einem Betracht von seinem Aufenthalte zufrieden", zurückkehrt. Den 18. ißt er mit dem Herzoge von Gotha bei der Herzogin; auch am 21. finden wir ihn bei der Hoftafel. An Meyer schreibt er am 19., sein eifrigster Wunsch sei, ihn zu Rom wiederzufinden, von ihm ganz allein höre er einen ernsthaften Widerklang seiner ächten italiänischen Freuden. Frau Herder mußte in diesen Tagen ihn wegen der Angelegenheit ihres Gatten in Anspruch nehmen, der sich durch Dalberg bitter getäuscht sah. Goethe drang darauf, daß er Dalberg gegenüber sein Recht entschieden in Anspruch nehme. Als Goethe hörte, Herder wolle selbst bezahlen, rief er: „Den Teufel auf den Kopf! nicht einen Pfennig muß Herder dort bezahlen! Glaubt der kleine Mensch (der Domherr Dalberg), daß er Herdern nicht unendliche Verbindlichkeit schuldig ist, daß er die Reise mit ihm unternommen hat! Sein Verstand, seine Kenntnisse und sein Werth müssen unschätzbar für ihn sein. Nein, Ihr müsset durchaus in keine Verlegenheit durch ihn kommen. Er muß bezahlen! das ist er schuldig." An demselben Tage, am 22., schreibt er an Herder, nachdem er sich in ähnlicher Weise geäußert: „O mein Bruder, welcher böse Geist trieb Dich, mich zurückzuberufen? Ich hätte Dich nun auffangen können, und wir hätten sie alle ausgelacht. Es wende sich Dir alles zum Besten! nur um Gotteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Busen aufreißt, um Bastarde zu säugen. Ich lebe sehr wunderlich, sehr zusammengenommen, und harre auf Zeit und Stunde. Mein achter Band ist in Ordnung. Künstlers Apotheose soll Dir eine gute

Digitized by Google

Stunde machen. Nun bin ich an Tasso, der auch vorrückt. Behalte ich Frieden von außen, so geräth auch der." Man sieht, wie Goethe auf Kämpfe gefaßt war, die er in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen zu befahren hatte. Zu großem Aerger gereichte ihm die Behandlung, welche sein Freund Kayser in der Begleitung der Herzogin-Mutter erfahren, wodurch dieser sich veranlaßt sah, schon in Botzen sich von der Reisegesellschaft zu trennen und nach Zürich zurückzukehren. Den 23. fuhr Goethe mit dem Erbprinzen, dessen Erzieher Riedel und Herders August nach Jena zu Knebel, dem er sich und „einige kleine Freunde" angemeldet hatte. Anderthalb Monat später berichtet er an Kestner, Riedel sei ein sehr guter Mann und finde sich immer besser; anfangs habe er in mehr als einem Betracht einen schweren Stand gehabt, jetzt aber lasse sich alles zu seinem Besten an, das Kind sei froh und gesund. Goethe that alles, Riedel in seinem schweren Beruf zu unterstützen, und widmete gar manche Stunde dem Erbprinzen. Endlich am 24. ging er nach Ilmenau, um die Arbeiten am Bergwerk zu besichtigen und mancherlei Geschäfte abzuthun. Am 29. ißt er bereits wieder mit der Herzogin und ihren Hofdamen. Der erste Theil seiner kleinern Gedichte ist unterdessen gedruckt, über die er sich mit Herders Gattin bespricht; Tasso zieht in jetzt lebhaft an.

Am 4. Oktober speist er mit Wieland bei der Herzogin. Zwei Tage später, wo er Briefe aus Rom erhält, besucht er Herders Gattin, welcher er Stellen aus seinem Tasso liest; er fand bei ihr den Erbprinzen mit Riedel. Den 9. ist er mit Büttner bei der Herzogin zu Tische. In dieser Zeit schreibt er auch an den endlich in Rom angelangten Herder, dem er guten Rath ertheilt. „Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird", äußert er. „Wenn Du in mein hold Quartierchen kommst, so laß Dich's einen Augenblick gereuen, daß Du mich herausgejagt hast." Tasso hatte ihn jetzt so ganz eingenommen, daß er an natürliche Gegenstände nur selten dachte, und die Kunst fast stille stand, wie er am 11. an Knebel berichtet. Den 12. kam Johannes Müller, der damals geheimer Legationsrath in Mainz war, von Berlin in Weimar an; er hatte seinen Weg über Leipzig genommen, um dort den von Mainz her ihm bekannten, mit seinem Hofe innigst verbundenen Herzog zu sprechen, von dem er Aufträge an die Herzogin und an Voigt hatte, an letztern in Bezug auf Aktenstücke im Archiv. Er besuchte auch Goethe, der auf seine Anfrage ihn in's Tempelhaus beschied. Müller hatte die Nachricht gebracht, daß die Truppen ausrücken würden. „Darunter verstehe ich denn die Preußen, Sachsen, sammt dem ganzen Fürstenbund", schreibt Herders Gattin. „Doch glaubt er, daß es nur bei dem Marschiren bleiben und in einem Jahre Friede sein wird. Der elende, unglückliche Kaiser! Vermuthlich werden wir hier Durchmärsche bekommen, und unser Fürst wird nun wieder ein Held werden auf vierzehn Tage." Den 13. kam Goethe zu Herders Gattin, mit der er sich auf Veranlassung der von Müller

Digitized by Google

mitgetheilten Nachrichten in ein politisches Gespräch einließ. Der Kaiser, der eben unglücklich gegen die von ihm angegriffenen Türken kämpfte, habe durch den gegen die Türken unternommenen Krieg das Haus Oestreich so heruntergebracht, meinte Goethe, daß es sich in hundert Jahren nicht erholen werde. Und als jene bemerkte, so werde es dem Herzog auch gehn, erwiederte er: „Ja, nicht anders! Und so geht's uns allen, wenn wir unsere Eigenheit irgendwo oder am unrechten Ort, wie es gemeiniglich geschieht, durchsetzen. So ist mir's von Jugend auf ergangen; ich war frei und reich, konnte sie also öfters und mehr durchsetzen als ein anderer, und ich weiß am besten, wo und wie sie mir geschadet; und wenn ich mich jetzt nicht so zusammennähme, so würde es noch mehr geschehn." Solche unmuthige Betrachtungen rief der drohende Krieg hervor, in welchen er durch des Herzogs Drang nach politischer Wirksamkeit schon Weimar verwickelt sah. Bei seiner eigenen Eigenheit dürfte er besonders an sein Verhältniß zu Frau von Stein denken, dem er sich ganz hingegeben; in diesem Augenblick der immer entschiedenern Trennung von der Freundin, die ihr Herz von ihm abgewandt, konnte er unmöglich die unendlich heilsamen Folgen dieser Verbindung würdigen. Am 14. ging Goethe nach Jena, wo er „einiges zu thun hatte", wie er an Knebel schreibt, wahrscheinlich in Bezug auf die immer mehr aufblühende Universität. Wedel werde wohl mitkommen, meldete er Knebel, er auch vielleicht den Erbprinzen zu der gerade einfallenden Weinlese mitbringen. Der Erbprinz, der mit Herders August sich am 14. und 15. in Jena befand, war wohl mit Riedel herübergefahren. Goethe blieb länger, als er gedacht, durch Natur- und Kunstbetrachtungen bei Knebel zurückgehalten. Letzterer schreibt am 7. November an Herder: „Goethe war letzt verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen, er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüthe für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben." Er kehrte wohl erst den 20. nach Weimar zurück; an diesem Tage besuchte er Herders Gattin. Indessen waren beruhigende Nachrichten wegen des Krieges angelangt, daß es bloß einen Kordon gegen die Dänen gelte, wobei des Herzogs Regiment nicht betheiligt sei. Dagegen hörte man leider vom Herzog, daß er wieder einen heftigen Sturz gethan; er hatte das Pferd vor Dresden den ganzen Tag geritten, und wollte das ermüdete Thier mit Gewalt nach Hause treiben, als es sich mit ihm überschlug. Welchen Unmuth Goethe über diese neue Probe von des Herzogs Unvorsichtigkeit empfinden mußte, bedarf keines Wortes. Auch das Herumziehen mit den Gores, mit denen er am 10. nach Dessau gegangen war, konnte er um so weniger

Digitized by Google

billigen, als die Herzogin sich dadurch tief verletzt fühlte. In diesen Tagen traf auch ein Brief Mercks ein, der leider ein trauriges Bild düsterster, jede Kraft raubender, an Wahnsinn grenzender Verzweiflung bot. „Ich bin noch nicht im Stande", schrieb er am 18., „weder dem Herzog als meinem ersten Wohlthäter noch meinem ältesten und edelsten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. — Alles reut mich, alles ängstigt mich — aber am meisten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unschuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben sich wie Engel gegen mich aufgeführt, und so noch einige edle Menschen. Aber Berge lassen sich nicht versetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindisch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, so wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Genesung und Aufrechthaltung." Goethe mußte leider nur zu tief fühlen, wie allein die Herstellung seiner gestörten Seelenkräfte hier Hülfe zu bieten vermöge, und konnte nur durch herzlichen Zuspruch von seiner Seite ihm beistehn. Er bat ihn deshalb, ihm seine Zustände zu vertrauen, und der Ueberzeugung zu leben, daß er mit seinen Klagen ihm nicht lästig sei. Er möge sich nur zusammennehmen und durch den Verstand die physischen, moralischen und ökonomischen Uebel, so gut es gehn wolle, sondern und in sich selbst und seinen Freunden Heilung, Mittel und Hülfe suchen.

Goethe fand Frau von Stein wieder in Weimar, oder sie kehrte bald darauf zurück. Am 24. besuchte sie einen Augenblick Herders Gattin, die an demselben Tage schreibt: „Gegen mich war sie trocken und kalt. Endlich sagte sie mir, daß die Kalbin (Frau von Kalb war seit Anfang September wieder in Weimar) ihr gesagt, daß ich recht liebenswürdig geworden wäre; ich spräche seit Deiner Abwesenheit mehr und wäre gutartig; ich hätte aus Bescheidenheit nur immer den Mann reden lassen ꝛc. Der Ton oder die Art und Gelegenheit, wie sie's sagte, fiel mir auf; in ihrem Herzen wird sie's wohl dem Umgang mit Goethe zuschreiben, den ich alle Woche einmal sehe. Die Zusammenkünfte mit ihr und Goethe werden also diesen Winter nicht erbaulich werden, und es werden ihrer wenig sein. Sobald man Eifersucht erregt, so ist man in allem schuldig." Inwiefern die vorgebliche Eifersucht der Frau von Stein auf Herders Gattin gegründet war, wagen wir nicht zu entscheiden; jedenfalls behandelte diese Goethe kalt, und stieß ihn dadurch immer mehr zurück. Wie wenig dieser sich in Weimar behaglich fühlte, zeigt die Aeußerung an Knebel vom 25.: „Ich bin hier fast ganz allein. Jedermann findet seine Konvenienz, sich zu isoliren, und mir geht es nun gar wie dem Epimenides nach dem Erwachen (er konnte sich mit den Menschen nicht mehr zurechtfinden)." Von seinem Liebesverhältniß, das ihm das hübsche Gedicht Morgenklagen entlockte (er sandte dieses „Erotikon" am 31. an Jacobi), durfte er Knebel nichts verrathen. Es reute ihn jetzt, so rasch von Jena weggegangen zu sein, da er mit Knebel auf so guten Wegen gewesen. Seit seiner Rückkunft von Jena

Digitized by Google

hatte er wenig gethan; es wollte nichts recht vom Flecke, und auch Tasso stockte. Da ihm nichts anderes gelingen wollte, so ordnete er seine unzähligen kleinen landschaftlichen Skizzen in Bücher, damit sie nur einigermaßen genießbar seien. Vom bologneser Spath wollte er eine kleine Beschreibung in Trebras Zeitschrift geben, besonders aber zog ihn die Anatomie an, die er im nächsten Monat bei Loder durchzunehmen gedachte. Mit lebhaftem Antheil las er auch den ersten Theil der hinterlassenen Schriften Friedrichs des Großen.

Den 27. Oktober kehrte der Herzog nach Weimar zurück; er hatte am 22. zu Dessau den König von Preußen gesprochen; der gegen Dänemark gezogene Kordon hatte seinen Zweck erreicht. Gleich am 28. Oktober finden wir Goethe an der herzoglichen Tafel, ebenso drei Tage später, dann im engern Kreise am 1. und zugleich mit Wieland am 6. November. Mit dem Herzog kam es auch wohl diesmal zu vertraulichen Mittheilungen; beide fanden sich gleich unbehaglich, ohne sich rathen und helfen zu können. Einen bedeutenden Einfluß auf des Herzogs Betragen zu üben konnte Goethe wohl kaum hoffen. Frau von Stein, deren Gatte damals sehr leidend war, blieb kalt gegen Goethe. Dieser zeigte sich äußerlich heiter und entzog sich keineswegs den gesellschaftlichen Vergnügungen, wahrscheinlich um von dem ihn beglückenden Liebesverhältnisse die Augen abzulenken und in einer Art Trotz gegen die ihn abstoßende Frau von Stein; auch wollte er sich der Gesellschaft gegenüber so freundlich als möglich durch seine lebhafte Betheiligung an ihren sein Inneres freilich nicht berührenden Vergnügungen zeigen. Am 6. wohnt er der Vorstellung von Sardis Operette bei: Wenn sich zwei streiten, gewinnt der Dritte; er begrüßte hier Herders Gattin, was Frau von Stein nicht gern gesehen zu haben scheint. Der Adel hatte sich diesen Winter zu einer an den Freitagen zu haltenden Punschgesellschaft vereinigt, wobei getanzt und gespielt ward; der Herzog hatte für zehn Personen abonnirt. Bei der ersten dieser Gesellschaften am 7. war auch Goethe gegenwärtig. Frau von Schardt, die nicht wenig gegen diesen verstimmt war, erzählte Herders Gattin, er habe hier fast mit keiner geschiedten Frau ein Wort geredet, den Fräulein nach der Reihe die Hand geküßt und viel getanzt. Dies wurde nun den „geschiedten Frauen" natürlich ein großer Stein des Anstoßes. Frau von Kalb fand es abscheulich, daß er auf diese Weise die jungen Mädchen reize. Selbst Herders Gattin gerieth darüber in solchen Aerger, daß sie nach Rom schrieb, Goethe wolle durchaus nichts mehr für seine Freunde sein, er tauge nicht mehr für Weimar, das Gelecke an den jungen Mädchen gebe dem dabei anwesenden Herzog nicht die besten Eindrücke, und sie vermuthete, nach Weihnachten werde er nach Italien zurückgehn, was auch sehr gut sei. Am Morgen des 8.[1]) wendet er sich an den Herzog von Gotha, dem er wegen seines Beitrags für Cagliostros Familie in Folge seiner Mittheilungen über

1) Vgl. Beck a. a. O. S. 433 f., wo irrig das Datum des 11. steht.

Digitized by Google

den dürftigen Zustand derselben dankt (vgl. B. 23, 329) und über den Ankauf von einigen römischen Gemälden berichtet. „Von einem gestrigen Ball und Punschgelag bin ich an Leib und Seel' verstimmt", schreibt er. „Wenn die Muskellehre in Jena durchgearbeitet ist, wünsche ich nichts so sehr als auf dem Friedenssteine (dem gothaischen Schlosse) unter Ew. Durchlaucht Auspiciis und der Anleitung des Herrn Döll die Natur und Antike einmal wieder recht ernstlich anzusehn. Vielleicht wird es mir nach dem neuen Jahre so wohl." Auf den Nachmittag desselben Tages lud er eine größere Gesellschaft, unter ihnen die Frauen von Stein, von Schardt, von Imhof und Herders Gattin, zur Ansicht von Zeichnungen ein. „Wir hofften auf diesen engen Zirkel, weil es das erstemal war", schreibt sie. „Aber siehe, die Frau von Oertel, ihr Mann und alle Kinder waren dazu geladen, auch Voigt. Die Kalbin kam nicht, da er ihr noch nicht einmal einen Besuch gemacht hat. Es war uns allen höchst unwohl, und ein jedes ging vor 7 Uhr mit Vergnügen weg." Auch der Herzog kam zu dieser Gesellschaft und unterhielt sich ganz freundlich mit Frau Herder, beklagte sich aber, daß ihr Gatte ihm nicht schreibe, sondern nur Zeit zu zärtlichen Briefen an sie habe.

Den 9. begab sich Goethe mit Fritz Stein nach Jena. Schon längst hatte er Frau Herder vertraut, daß er zu anatomischer Belehrung, die ihm als Vorbereitung zum Charakterstudium des menschlichen Körpers dienen solle, auf sechs Wochen nach Jena gehn werde, und ihr nicht verhehlt, daß er sich dort zu Hause, in Weimar fremd finde. Schon früher hatte Jena eine besondere Anziehung für ihn gehabt, die nur Frau von Stein überwog. Als er sich aber am 8. bei Knebel anmeldet, schreibt er, er bleibe wohl acht Tage, und wolle versuchen, ob er die Muskellehre mit Sturm erobern könne; wahrscheinlich wollte er des Herzogs wegen, an dessen Jagden am 5., 13. und 17. November er sich gar nicht betheiligt haben wird, nicht länger wegbleiben. „Goethe ist jetzt gerade in Jena", schreibt Herders Gattin am 14., „und hört bei Loder Kollegia mit den Studenten. Er ist seit Sonntag (den 9.) dort. August fuhr mit dem Erbprinzen und Riedel den Dinstag nach; er erzählte mir, daß Goethe bei der Zergliederung eines Kopfes gewesen sei. — Ich wollte, daß er den ganzen Winter drüben bliebe." Erst in Jena fand er sich so wohl, daß er an Merck und Kestner schreiben konnte. Freilich war Knebel sehr verstimmt, und besonders grollte er dem Herzog, dessen Gegenwart er floh, weil dieser ihm keine geschäftliche Stellung geben wollte, aber Goethe, der im Grunde, da er Knebels Charakter kannte, dem Herzog nicht unrecht geben konnte, wußte ihn durch seine herzliche Theilnahme und Freundschaft zu beruhigen. Neben dem wissenschaftlichen Treiben, das ihn leidenschaftlich anzog, fehlte es zu Jena nicht an lustigem Leben; er besucht ein Konzert und einen Ball[1]), auf welchem er viel tanzt, ißt einmal bei Gries-

1) In dem akademischen Clubb, der im Winter 1786 seinen Anfang nahm. Sonn-

Digitized by Google

bach zu Abend, macht Ausflüge nach Lobeda und Drackendorf. Die über Jena gehende herzogliche Jagd vom 13. scheint ihn gar nicht berührt zu haben. An Fritz von Stein, der nur kurze Zeit in Jena blieb, schreibt er (der Brief ist wohl vom 16.): „Das Fegefeuer (die Mühe seiner mancherlei Studien) wird noch immer greulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italiänisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala. (Er deutet wohl auf die Spaltung seiner Thätigkeit zwischen so mancherlei Dinge.) — Ich komme bald wieder." Als er am 18. demselben seine Rückkehr auf Freitag den 21. meldet, wo er bei dem adligen Gesellschaftsball erscheinen werde, berichtet er: „Es geht mir recht wohl, und ich bin sehr fleißig. Von der Muskellehre habe ich lange nicht, was ich wünsche, auffassen können; man schießt eine solche Wissenschaft nicht im Fluge. Indessen ist sie doch einmal in der Ordnung durchgehört, und der Himmel wird weiter helfen." Auch meldet er, daß er sich mit der Münzwissenschaft zu beschäftigen begonnen habe, und er schickt ihm das Porträt einer Schönen, das er nach der Natur gezeichnet. Durch Knebel scheint Goethe bestimmt worden zu sein, erst am 22. mit diesem nach Weimar zurückzukehren. „Goethe und Knebel sind gestern von Jena gekommen", schreibt Herders Gattin am 23.; „sie haben mich besucht, jeder einzeln, und trafen sich zusammen. Goethe hat den ganzen menschlichen Körper durchgenommen bei Loder, und ist sehr heiter. — Knebel hat Besitz von seinem neuen Logis hier genommen, und wird einige Zeit hier bleiben. — Es marschiren 20,000 Preußen nach Polen, und da murmelt man sich in's Ohr, daß der Herzog wieder nach Berlin gehe. Das ist das Neueste; Goethe weiß aber nichts davon." Von letzterm verlautete in Weimar, wie wir aus Schillers Brief an Körner vom 14. ersehen, es sei nun so ziemlich entschieden, daß er in Weimar bleibe, aber privatisire; die Kammer habe er ganz abgegeben, nur die Bergbaukommission aus Liebhaberei beibehalten. Am 24. speiste Goethe mit Knebel und Voigt an der herzoglichen Tafel, zwei Tage später zugleich mit Frau von Berg, die sehr artig gegen Goethe war. Knebel entschloß sich nun, den Winter doch in Weimar zu bleiben, obgleich ihn der Herzog wider Willen und Wissen drücke. Goethe war es, der seine wunderlichen Launen zu beschwichtigen suchte.

Letzterer begab sich am 30., Knebels Geburtstag, mit dem Herzog nach Gotha, wohin er dringend eingeladen war. Voigt, der Schillers Berufung nach Jena wünschte, berichtete darüber an den noch in Gotha weilenden Herzog, der sogleich, da auch Goethe, den Frau von Stein dafür gewonnen hatte, nicht dawider war, die Sache mit dem gothaischen Hofe abmachte; denn die

---

abends war Konzert und darauf abwechselnd Klubb oder Konzert. Vgl. Loders Briefe an Knebel vom 7. November 1786 und vom 28. Februar 1791.

Digitized by Google

Universität Jena hing von fünf sächsischen Höfen ab. Am 4. Dezember kehrte Goethe von Gotha nach Weimar zurück, wo am vorigen Tage sein römischer Freund Moritz eingetroffen war; er ließ sofort an Moritz, der bei ihm wohnen sollte, seine Ankunft melden. Dieser war eben mit Knebel bei Frau von Kalb, die zwei Tage vorher einen artigen Ball gegeben hatte; den Abend brachte Knebel mit Moritz bei Goethe zu. Goethe freute sich der Gegenwart Moritzens, den er mit dem Herzog bekannt machte, nicht allein wegen seiner warmen Begeisterung für ihn selbst, den er für den größten Dichter erklärte, und für wahre Kunst, sondern auch weil er ein grundguter Mensch war, der auf ihn und die weimarer Gesellschaft höchst förderlich wirkte, und weil auch Moritz selbst dieser Aufenthalt viel nutzen werde. Ihm gegenüber konnte er sich voll ergehn, wenn er auch nicht seine geheimste Seele ihm eröffnen mochte; besonders rückte Tasso in seiner Gegenwart wieder fort. Goethe speiste am 6. mit Knebel, am 7. mit größerer Gesellschaft bei Hofe, wogegen wir die folgenden vierzehn Tage ihn nicht an der Hoftafel finden, wahrscheinlich weil ihn Moritz mehr an sein Haus fesselte. Am Abend des 7. ist Moritz bei Frau von Stein; ob auch Goethe, wissen wir nicht. Den 8. kam Goethe Abends zu Herders Gattin, die am Morgen Nachrichten aus Rom empfangen hatte. Dieser erzählte er, wie der Herzog ihn nach Herders leidigem Verhältniß zu Dalberg befragt, von welchem in Weimar verlautete, und dieser sich, da er ihm die ganze Wahrheit gesagt, bereit erklärt habe, wenn Herder etwas brauche, es ihm geben zu wollen, worauf aber Goethe im richtig verstandenen Vortheil Herders und des Herzogs zugleich erwiederte: „Für diesmal muß Dalberg zahlen, und ist hierüber alles in Richtigkeit; wenn Sie aber zu einer andern Zeit etwas für ihn thun wollen, so thun Sie's." Moritz war bald der Prophet der weimarer Damen, die ihn so gern über Kunst und Leben sich ergehn und ihn von Italien erzählen hörten. So kam es am 9. bei Herders Gattin, wo auch Frau von Schardt war, zu den anziehendsten Erzählungen und zuletzt zu einem Gespräch über das Glück der Beschränktheit unseres Daseins. Den 11. reiste der Herzog auf eine Woche nach Aschersleben zu seinem Regiment; freilich zweifelten manche in Weimar, wie Herders Gattin, daß er sobald wiederkommen werde. Kurz vor seiner Abreise schreibt er an Knebel: „Ich las eben Wielands Vorrede vor der Uebersetzung (Lucians), und wirklich es deucht mir, daß diese mit interessantern, deutlichern Begriffen angefüllt ist als alle seine neuern Fürze. Mir ist eingefallen, daß der neu entstehenden rein adligen Gesellschaft ein eben so großes Unglück bevorsteht, als Du für unsern Gieße befürchtest; nämlich ich sehe sie noch in ihrem Wesen so ätherisch werden, daß auch ihnen endlich das Athemholen entgehn wird. Dagegen wendest Du aber vermuthlich ein, daß sie glücklicher organisirt sind als wir, und gleich den Menschen und Kindern, so unter dem Wasser oder in dem Fluidum der Matrix leben können, im Fall die Lunge ihren Dienst versagt, Luft durch die besondere

Digitized by Google

Oeffnung im Herzen haben können. Ich widerspreche diesem nicht, sondern bitte Gott vielmehr, mich lieber ersticken und wie einen Frosch unter der Luftpumpe die intestina zum Maule herausgeben zu machen als mich gleich jenen amphibisch und durchlöcherten Herzens werden zu lassen. Die Medizin wirket stark bei mir; denn in dieser schweren Zeit, glaub' ich, bereicherte sich mein Magen, während daß Kopf und Herz anfing zu schwinden." Den folgenden Tag machte Schiller endlich bei Goethe einen Besuch, der diesem rieth, ja die ihm angetragene Professur nicht aus Furcht seiner zu geringen Gelehrsamkeit abzulehnen, da er überzeugt war, daß seine Anstellung ihm und der Universität zum Vortheil gereichen werde. Denselben Nachmittag kamen Moritz und Goethe zu Frau von Stein, wo sich auch Herders Gattin und Frau von Kalb einfanden. Goethe blieb nur eine Stunde, Moritz machte über die dramatische Kunst gar hübsche Bemerkungen. Am 15. ist Goethe wieder eine Stunde bei Herders Gattin, wo viel über den noch immer sehr beliebten Moritz gesprochen wird, der nun auch mit Schiller bekannt geworden; dieser findet, Goethe habe auf Moritz gut gewirkt, nur spreche letzterer von Goethe zu panegyrisch. Goethe sandte an demselben Tage Schiller das an ihn gerichtete Schreiben aus der Regierung, worin Schiller vorläufig angewiesen war, sich zur Uebernahme der Professur bereit zu halten, da von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten erhoben werden dürften. Man sieht, daß Goethe mit den Universitätsangelegenheiten betraut war. Den 20. finden wir Moritz wieder bei Frau Herder, welcher er seine Lehre vom dramatischen Mittelpunkt mittheilt, der nicht am Ende, sondern in der Mitte des Stücks zu suchen, worauf er durch das Studium der Perspektive gekommen. Zwei Tage später speist Goethe wieder einmal mit Wieland bei Hofe auf Veranlassung der Anwesenheit des Cavaliere Andreani. Am Nachmittage sind Frau von Stein, Frau von Kalb und Moritz bei Herders Gattin zum Kaffee, gegen Abend kommen auch Goethe und Knebel; den Abend bringt Goethe mit Knebel und dem italiänischen Gaste bei Hofe zu. Der Herzog hatte am vorigen Tage einen sehr schönen Brief von Herder aus Rom, wohl zugleich mit Briefen seiner Mutter, durch den genannten Andreani erhalten. Am 24. erwiedert er Herder. Nachdem er sich über den schrecklichen nordischen Winter beklagt, der seit Mitte November wüthend eingetreten, bemerkt er, Moritzens scharfes Spähen und die seltsame und eigene Art, seine Entdeckungen einzuwickeln, erwecke neue Gedanken und gebe Belustigung. „Knebel hat das Glück, das Ungemach der Jahreszeit über den Zorn zu vergessen, welchen bei ihm die Heirat des (fünfzigjährigen) Kammerherrn von Werthern mit der mittelsten Fräulein von Zigesar erweckt. Goethe lebt von den Renten seines großen Kapitals, welches so sicher zu stehn scheint, daß keine äußern Zufälle oder Mängel ihm Furcht für Schwächung desselben einflößen können." Wie manches er auch in Weimar entbehren und dulden mußte, wie schwer ihn auch die Kälte der Frau von Stein verletzte, wie traurig ihm auch das böse Wet-

Digitized by Google

ter Himmel, Landschaft und Luft verdarb, er wußte aus sich selbst und seinen gewonnenen Schätzen reiche Nahrung zu gewinnen und stand unerschütterlich auf seiner höhern Einsicht des Lebens, der Welt und der Kunst. Auch über die Zustände der herzoglichen Familie empfängt Herder freundliche Mittheilung. Am Schlusse äußert sich der Herzog auch über die Politik. „Die politische Lage der Staaten, obgleich sie kraus genug aussieht, läßt doch diejenigen, die die innern Zusammenhänge etwas genauer als der gemeine Haufen kennen, hoffen, daß wir Ruhe behalten und keinen alles unterbrechenden Krieg bekommen werden. Das Glück ersetzt, was oft die Vorsicht und genaue Berechnung unterläßt." So sehen wir also den Herzog von kriegerischem Gelüste ganz frei; mit Preußen stand er nach wie vor als mit seinem natürlichen Verbündeten, wie wenig ihm auch der schwache, schwankende Gang seiner Politik behagen konnte; von seiner Stellung in der preußischen Armee zu scheiden konnte ihm bei den möglichen Verwicklungen nicht einfallen. Auch Goethe mußte sich hierbei beruhigen, wenn er gleich meinte, der Herzog hätte besser sich in die Politik gar nicht eingemischt, wo man ihn doch nur mißbraucht. Moritz fühlte sich nach einer kleinen Operation, die er hatte bestehn müssen, wieder wohl, und brachte die Abende mit Goethe meist beim Herzog zu. Gegen Ende des Jahres hatte er seine Abhandlung *über bildende Nachahmung des Schönen* an Frau von Stein mitgetheilt, durch die sie Schiller und Knebel erhielten, die beide von verschiedenem Standpunkt aus sich nicht damit einverstanden erklären konnten. Am 27. Dezember beschied die Herzogin Herders Gattin zu sich; diese, wie der Herzog selbst, bezeugte sich höchst freundlich gegen sie, und gab ihr das gewöhnliche Weihnachtsgeschenk von 10 Louisd'or. Goethe wandte sich an demselben Tage wieder voll herzlichster Theilnahme an den in Rom weilenden Freund. „Ich fühle nur zu sehr", vertraut er diesem, „was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hierher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe Dir in manchem entgegenzuarbeiten. — In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, das viel unternommen ist." Es war ihm, wie wir wissen, darum zu thun, den vollendetsten Urtypus der idealen Charaktere, wie er den griechischen Künstlern mehr oder weniger deutlich vorschwebte, zur Darstellung zu bringen. Darin, daß Herder sich ausschließlich an die Statuen hielt, die uns ja allein aus den bessern Zeiten der griechischen Kunst übrig, mußte er ihm um so mehr beistimmen, als dieser in das Detail der Kunstschöpfung nicht einzugehn vermochte, wozu es eigener Versuche bedürfe. Herder fühlte, daß die Seele unter den Statuen „Formen der Wahrheit und Schönheit, des Anstandes und der all-

Digitized by Google

gemeinen Begriffe" bekomme, die sie nur hier erhalten könne; die reinsten idealen Typen aber aufzufinden, konnte ihm nicht einfallen, wogegen Goethe sich getrieben fühlte, in der Kunst wie in der Natur die vollendeten Urformen aufzufassen. In Bezug auf seine Werke theilt er ihm mit, daß Tasso noch immer nicht fertig sei, so daß er bald nicht mehr davon reden dürfe, die kleinern Gedichte aber fast ausgedruckt. Am Schlusse bemerkt er: „Ich habe mich in meinem Stübchen ganz eingepackt, indessen Du in der freien schönen Welt herumwandelst! Jeder muß an die Reihe kommen." Hatte Goethe auch einmal gegen Herders Gattin geäußert, diesem werde in Rom nicht eher wohl werden, bis er liebe, so wagte er doch nicht, diesem das Geheimniß seines eigenen Liebesglückes zu verkünden, das ununterbrochen fortdauerte, wenn auch die Geliebten während Moritzens Anwesenheit sich weniger sehn mochten. Am 28. speist Goethe wieder beim Herzog, zu welchem das reinste Vertrauen ungestört vorhielt, wenn ihre Charaktere auch nach verschiedenen Richtungen auseinandergingen, die aber beide auf der Grundlage eines edlen Gemüthes ruhten. Goethe war und blieb des Herzogs vertrauter Rath. Am letzten Tage des Jahres trat er wieder einmal bei Herders Gattin ein, die ihn binnen vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, und zeigte sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit; er setzte den Kindern Danksagungsbriefe für die von Frau von Frankenberg in Gotha erhaltenen Neujahrsgeschenke auf, und buchstabirte dem jüngsten seinen Brief vor.

In den ersten Tagen des neuen Jahres, das die französische Staatsumwälzung in seinem Schoße trug, befand sich Goethe unwohl, so daß er das Zimmer, ja das Bett hüten mußte. Daß Moritz noch den ganzen Monat über in Weimar bleiben und dem Herzog Unterricht im Englischen geben sollte, scheint schon am Ende des vorigen Jahres beschlossen worden zu sein. Mit dem Unterricht ging es unglaublich schnell. Auf den Abend des 5. bat sich die Herzogin eine kleine Theegesellschaft bei Frau von Stein aus, an welcher der Herzog, Frau von Kalb, Frau von Schardt, und die Hofdamen Fräulein von Waldner und von Stein Theil nahmen; Goethe kam mit Moritz, ging aber bald nach Hause, da er am Tasso arbeitete. Moritz wurde durch den Herzog veranlaßt, die Fortsetzung seiner im Anton Reiser begonnenen Lebensgeschichte zu erzählen. Für das Februarheft von Wielands Merkur zog Goethe in dieser Zeit wieder einiges aus seinen Reisebriefen aus (es waren die Aufsätze [B. 31, 31—49] Einfache Nachahmung, Manier, Stil, worin der Stil als der höchste, auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntniß ruhende Grad der Nachahmung gefaßt wird, Arabesken und Christus und die zwölf Apostel nach Raphael von Marc-Anton), schob aber zwischen diese einen Naturlehre überschriebenen Brief. Knebel hatte in einem Briefe aus Jena, wohin er mit dem Ende des vorigen Jahres zurückgekehrt war, seine Ansicht über die Krystallisation des Eises an den Fensterscheiben geäußert, worin Büttner mit ihm übereinstimme.

Digitized by Google

Es war eine Lieblingsansicht Knebels, daß alles baumartig anschieße, ja er wollte sogar, wie Lotte Lengefeld berichtet, bemerkt haben, daß die Sterne sich in dieser Gestalt ausbreiteten, und er zeigte mit der ihm eigenen Aufregung den großen von Süden nach Norden gehenden Baum. Goethe, der gerade darauf hielt, die verschiedenen Naturgebiete streng von einander zu sondern, konnte eine solche Erhebung der Krystallisation zum Range der Vegetabilien nicht billigen und äußerte diese seine abweichende Ansicht in einem Briefe, dem er die Einkleidung einer von Neapel aus geschriebenen Erwiederung gab. Das Datum „10. Januar 178." dürfte insofern eine Mystifikation sein, als der Brief wohl am 10. Januar 1789 geschrieben ist.[1]) Tasso, von welchem der erste Aufzug fertig, ruhte jetzt. Mehrfach finden wir Goethe während des Januars, meist im engern Zirkel, am Hof. Bei der Vermählung des Kammerherrn von Werther mit dem jungen reizenden Fräulein von Zigesar am 14. wird Knebel wieder in Weimar gewesen sein.[2]) Zu Frau Herder, die Goethes Aushängebogen vom achten Band wegen des darin enthaltenen, ursprünglich auf sie bezüglichen Pater Brey unfreundlich aufgenommen hatte, kam dieser nicht; dagegen besuchte Moritz diese am 18., wo er ihr seine Abhandlung über die bildende Nachahmung des Schönen mittheilte, sich über Schillers Kabale und Liebe scharf, trotz der Gegenwart der Frau von Kalb, äußerte und von Goethes Fortschritten im jetzt über der Beschreibung des römischen Karnevals ruhenden Tasso sprach. Den 26. Januar sandte er den im Merkur gedruckten Brief an Knebel mit der scherzhaften Bemerkung, er wolle sich hiermit gegen alle ihre „hagestolzen" Meinungen verwahren. An demselben Mittag, wo beide Freunde sich bei der von Frau von Stein der zigesarischen Familie zu Ehren gegebenen Tafel trafen, konnte Knebel nicht unterlassen, den Verdruß über dieses Verfahren und seine Absicht, darauf zu erwiedern, leidenschaftlich auszusprechen. Am folgenden Tage speisten Goethe, Knebel und Moritz, dem bisher noch nie die Ehre der herzoglichen Tafel zu Theil geworden war, mit dem Herzog und der Herzogin allein. Vergebens suchte Moritz an demselben Tage, wohl am Abend, den Groll Knebels zu besänftigen; dieser behauptete, Goethe habe ihn auf unschickliche Weise angegriffen, und da seine Gründe so schlecht seien, könne er nur die Absicht gehabt haben, ihm Verdruß zu machen und ihn zu demüthigen. Goethe versuchte in einem höchst freundlichen Briefe vom 28. den Freund zu versöhnen. „Hätte ich vermuthet, Dich dadurch verletzen zu können", schreibt er, „so würdest Du den Brief weder gedruckt sehn, noch würde

1) So stellt sich die Sache heraus nach dem bis dahin unbekannten Brief Knebels an Herder vom 2. Februar. Jener Brief Goethes ist abgedruckt in meinen Freundesbildern S. 495 ff. Die dort geäußerten Vermuthungen, die an sich höchst wahrscheinlich waren, müssen nach dem Gesagten fallen.

2) Darauf glaube ich jetzt die Aeußerung Goethes an Knebel vom 5. beziehen zu müssen: „Du wirst doch nicht den 12. (14.?) huius in Jena zubringen wollen."

Digitized by Google

ich schriftlich oder mündlich dieser Sache weiter erwähnt haben. Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen, als daß ich's ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war, einen Grundstein zu künftigem gemeinschaftlichen Bau manches wissenschaftlichen Denkmals zu setzen. — Es ist mir sehr ernst in allem, was die großen, ewigen Verhältnisse der Natur betrifft, und meine Freunde sollten über die Art, wie ich meine Erkenntnisse manchmal mittheile, einigermaßen nachsichtig werden." Knebel wies dieses auf sein „freundschaftliches Herz" sich berufende Schreiben, wie er selbst gesteht, grob zurück. Jetzt fühlte sich Goethe beleidigt, so daß er Knebels an Moritz mitgetheiltes Antwortschreiben auf den Brief im Merkur nicht lesen wollte, wozu er sich jedoch verstand, als Knebel in diesem Falle die Antwort drucken lassen zu wollen erklärte, wo dann keine Vereinigung mehr möglich sei. Goethe drang nun selbst darauf, daß der Brief mit Weglassung alles Leidenschaftlichen gedruckt werde, worauf er wieder antworten werde. So weit war wohl die Sache schon gediehen, als Goethe, Moritz und Knebel am 29. mit dem Herzog, der Herzogin und den Hofdamen speisten. Knebel hatte eigentlich das Beleidigende hineingetragen, indem er durch sein Aufbrausen erst zu erkennen gab, daß der Brief an ihn gerichtet, woran sonst niemand denken konnte. Gegen den Herzog begann Knebels Verstimmung sich zu mäßigen; er fand, Moritz habe nicht bloß den Herzog im Englischen rasch gefördert, sondern auch einen milden Eindruck auf ihn geübt. Daß Gores, die damals in Berlin waren, sich in diesem Jahre wieder länger in Weimar zu verweilen gedachten, erfuhr Herders Gattin nicht eben zu ihrem Troste von der ältern Tochter. Unterdessen hatte sich der Herzog zum Schloßbau entschlossen, mit dessen Betreibung eine aus Goethe, Voigt und Wedel zusammengesetzte Kommission betraut wurde. „Es herrscht jetzt eine große Stille und Ruhe hier" schreibt Herders Gattin am 26. „Man hört nur, daß Balken zum Schloßbau gefahren werden." Den 29. wurden Goethes Geschwister aufgeführt, wodurch Frau von Stein, auf welche sich das kleine Stück bezog, seltsam berührt werden mußte. Der Herzog und die Herzogin wohnten der Vorstellung bei und zeigten sich sehr freundlich gegen Herders Gattin. Der Geburtstag der Herzogin, der 30., wurde diesmal nur durch eine größere Hoftafel gefeiert, an welcher auch Goethe sich befand. Den 31. speisten Goethe und Moritz wieder allein mit dem Herzog und der Herzogin. Am Abende war Redoute, auf welcher sich auch wohl der Hof befand. Den folgenden Morgen reiste der Herzog mit Moritz nach Berlin ab, wo er dessen Wiederanstellung erwirken wollte, da Moritz seine Stellung aufgegeben hatte.

Knebel besucht Goethe gleich nach der Abreise von Moritz. Den 2. Februar wendet sich Goethe auch wieder einmal an seine auswärtigen Freunde. „Ich kann den Vortheil nicht aussprechen, den mir Moritzens Gegenwart gebracht hat", schreibt er an Jacobi, dem er zugleich meldet, daß, wie sehr er auch diese Zeit über innerlich beschäftigt gewesen, er doch nur die Beschreibung

Digitized by Google

des römischen Karnevals zu Stande gebracht habe, wovon er eine buchhändlerische Ankündigung beilegt. Kestner bezeugt er seine Bereitwilligkeit, sich für ihn zu verwenden, worüber ihm ein besonderer Gedanke gekommen sei. Am 4. speisten Goethe und Wieland bei der Herzogin, von wo sie zu Frau von Stein gingen, welche Knebel, Frau von Imhof und die Burgemeisterin von Lobeda, die Naturdichterin Bohl, zu Tische, auch jene beiden ohne Zweifel geladen hatte. Goethe erzählte von Italien und zeichnete aus dem Stegreif Neapel, das Meer und den Vesuv. Mit Entrüstung sprach man von dem Sommambulismus der Frau Vizekanzler von Zigesar, und bedauerte, daß der Herzog nicht anwesend, der gleich dem Unwesen ein Ende machen werde. Hier erfuhr Frau Herder auch wohl die Nachrichten vom Schloßbau, die sie ihrem Gattin mittheilt: „Das Neueste ist, daß das Schloß nicht für die Kollegia, sondern für den Herzog und die Herzogin gebaut wird. Der Anfang wird da gemacht, wo die Kirche ist, und diese wird denn bei der Gelegenheit mit gebaut und in drei Jahren fertig sein.“ Aus dem hierüber sich entspinnenden Gespräch sind wohl ihre weitern Bemerkungen genommen: „Vielleicht wird dieser Bau den Herzog hier beschäftigen und halten, das Gute ungerechnet, das für die Handwerker und Armen daraus entspringt. Hingegen wird die feinere Region aller Art darunter leiden, wie Knebel meint, und ich glaube nicht, daß er unrecht hat.“ Am 5. ist Knebel den Abend bei Goethe, wo sie sich über das Wesen der Schönheit vereinigen, das zwischen ihnen den Gegenstand des Streites in Veranlassung der Schrift von Moritz gebildet hatte. Goethe hatte Knebel einen Auszug aus Moritzens Aufsatz gemacht[1]), worüber dieser sich sehr zufrieden gezeigt. Damals werden sie sich auch in Bezug auf den andern Streitpunkt geeinigt und Knebel sich zufrieden gegeben haben, als Goethe sich bereit erklärte, selbst eine Erwiederung auf jenen Brief in den Merkur zu geben, die dann im Märzhefte zugleich mit weitern Auszügen aus den Reisebriefen erschien. Am 9. kam Goethe wieder zu Frau Herder, welche er durch seine Erklärung über Pater Brey völlig beruhigte, wie sie von seinen schönen und wahren Bemerkungen über Kunst hingerissen wurde. Den 13. komte er Knebel die erste Szene des Tasso vorlesen. Den folgenden Abend macht er bei Herders Gattin den gewöhnlichen Montagsbesuch. Auch Knebel kam dazu. Goethe setzte sich und zeichnete ihr ein Landschäftchen. „Es war ein guter Geist und ein gutes Gespräch unter uns“, schreibt sie an Herder; „denn Du warst immer dabei. Zuletzt wurde noch viel vom römischen Karneval gesprochen.“ Den 18. gab Goethe ihr die erste Szene des Tasso zu lesen, welche sie wunderschön fand, so daß sie sich nicht enthalten komte, sie für ihren Gatten abzuschreiben. Auch kam es wieder zu einem Gespräch über die Abhandlung von Moritz, an

1) Er wollte ihn, wie Herders Gattin sagt, in die allgemeine Litteraturzeitung geben; die Anzeige von Moritzens Schrift, die im Maiheft derselben erschien, ist nicht von Goethe.

Digitized by Google

welcher Frau von Stein den schärfsten Anstoß nahm, wie Herders Gattin noch vor kurzem vernommen. „Mein Herz sagt mir immer, daß die Stein nicht lauter gegen mich ist", schreibt sie. Bei der Herzogin war Goethe während der Abwesenheit des Herzogs mehrmals zu Tische. Auch wird er ihr, die ihm bei seiner Prinzessin besonders vorschwebte, den Anfang des Tasso vorgelesen haben. Das Verhältniß Goethes zu seiner geliebten Vulpius wird seit Moritzens Abreise wieder viel lebhafter gewesen sein. Frau von Stein mag nach und nach zur Ahnung des Geheimnisses gekommen sein. Das Gefühl, daß sie Goethes Herz so ganz verloren habe, wie sie sich einbildete, da dieser doch gerade ihre Herzlichkeit bitter vermißte, traf sie besonders schmerzlich am Abend des 19. bei der Aufführung von Gotters Posse der schwarze Mann, wo ein Engländer nur dadurch zum Glauben an die Liebe seiner Gattin gebracht werden kann, daß sie sich vor ihm erschießen zu wollen erklärt, und ihn mit der scheinbaren Ausführung dieses Vorsatzes erschreckt; sie wurde darüber völlig krank, so daß sie Goethes Besuch nicht annehmen konnte. „Ich will Dich diesen Abend erwarten", schreibt er ihr am 20. „Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen werden." Um diese Zeit war Mirabeaus geheime Geschichte des Hofes von Berlin erschienen, worin der Herzog von Weimar, den Mirabeau zu Berlin gesehen hatte, gar übel behandelt ward. Der Fürst von Dessau, „der schwächste aller Menschen", und der von Ehrsucht und militärischem Schwindel hingerissene Herzog von Weimar schienen Mirabeau den entschiedensten Kontrast gegen den Herzog von Braunschweig zu bilden; der militärische Eifer Karl Augusts beruhe wohl gar nur auf einer Finanzspekulation (?), um seinen betrübten Verhältnissen aufzuhelfen. Die Herzogin hatte das Buch schon am 20. gelesen; Goethe wollte es, sobald es ihm möglich, der Frau von Stein verschaffen, die aber auch nichts verliere, wenn sie es nicht lese. Am 21. ließ die Herzogin Herders Gattin zu sich bescheiden, gegen die sie sich sehr freundlich bezeigte. Die Unterhaltung drehte sich besonders um Herder und Neapel, doch ward auch von Goethes Verhältniß zu Frau von Stein gesprochen, das noch immer nicht hergestellt sei. Auch die Herzogin scheint auf Goethes Seite gestanden zu haben. „Die Stein will nicht verzeihen, und er nicht um Verzeihung bitten, so scheint es uns", schreibt Herders Gattin. „Ich denke, er sei's wohl werth, daß man um ihn etwas leidet."

Am 22. Februar, Fastnachtssonntag, kehrte der Herzog von Berlin zurück, wo er die Gores getroffen hatte. Die Anstellung von Moritz als ordentliches Mitglied bei der Akademie der bildenden Künste und Professor der Theorie derselben hatte er glücklich bewirkt. Der Herzog selbst ward als Ehrenmitglied in außerordentlicher Sitzung eingeführt, in welcher dann Goethe, Wieland und Kraus zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. Herder ward im folgenden Monat derselben Ehre gewürdigt. Goethe war gleich am 23. an der engern Tafel des Herzogs, und noch zweimal im Laufe des Monats.

Digitized by Google

Am 2. März wendet sich Goethe wieder einmal an Herder, dem er über seinen eigenen Zustand berichtet, daß er sich schon wieder eingehamstert und nach seiner Art auch recht vergnügt sei; trotz Schnee und Himmelgrau lasse er sich das Beste von Natur und Kunst vortrefflich schmecken, und habe seine ganze Einrichtung ad intus gemacht. Herder hatte Goethes Verwendung beim Herzog von Gotha für Tischbein in Anspruch genommen[1]); Goethe berichtet, wie er das Seinige gethan, die Sache aber durch einen Brief Reiffensteins so verdorben worden sei, daß er nichts mehr thun könne, wollte er sich nicht stärker für jenen verbürgen, als er nach Kenntniß seines Charakters vermöge. „Wenn es unser Herzog wäre, dem sagte ich gerade, wie die Sache steht, und der wäre großmüthig genug, das so gehn zu lassen. Der Herzog von Gotha aber will für sein Geld was haben, und was man ihm zusagt, soll man halten." Den Brief brachte Goethe an demselben Abend — er hatte zu Mittag bei Hof gespeist — Herders Gattin, die er auch am 7. einen Augenblick sah, als er mit Knebel vom Hofe kam. Unterdessen hatte Frau von Stein das Geheimniß von Goethes Verhältniß zur Vulpius ganz unzweifelhaft entdeckt, worüber sie in schrecklichste Aufregung gerieth. An einer gegenseitigen Erklärung wird es nicht gefehlt haben. Frau von Stein vertraute die Sache auch Herders Gattin, die jetzt um so entschiedener auf deren Seite trat, als Herders bittere Eifersucht sie selbst wider Goethe aufgeregt hatte. Ein Brief Heynes, worin dieser Herder eine Professur in Göttingen antrug, setzte dessen Gattin um dieselbe Zeit in fieberhafte Spannung. Bei der Anwesenheit des Prinzen Konstantin finden wir Goethe am 10. nebst Wieland bei der herzoglichen Tafel, dann in derselben Woche noch zweimal, einmal mit Wieland, in der folgenden viermal, zweimal mit Knebel, einmal mit Wieland. Damals faßte er den Gedanken, im September wieder nach Rom zur Herzogin-Mutter zu gehn, und bis zum folgenden Sommer in Italien zu bleiben, vielleicht auf Veranlassung eines Briefes derselben. Das Verhältniß zu der geliebten Vulpius ward indessen um so inniger, je heftiger Frau von Stein ihn ihre Erbitterung fühlen ließ. Frau Herder erhielt von ihm die Fortsetzung des ersten Aktes des Tasso, und er gestattete, daß sie diesen für ihren Gatten abschrieb; auch vertraute er ihr den eigentlichen Sinn des Stückes; gleich darauf sandte er ihr auch den Schluß der dritten Szene. Am Ende des Monats erhielt der Herzog einen hoffnungsvollen Brief von Merck, der endlich seit drei Wochen sich wieder aufgerafft und mit frischestem Muthe mehr als sonst in einem halben Jahre gethan hatte, so daß er vor etwa acht Tagen sich wieder im Kreise von Goethes Mutter und seinen alten Freunden hatte froh fühlen können. Er spricht die Hoffnung aus, daß der Herzog nicht die ganze vorgestreckte Summe auf einmal von ihm wieder verlangen werde, die er freilich, wenn er sich ganz ausgebe, zu zahlen

1) Vgl. Tischbeins Brief an Reiffenstein vom 19. Juli 1788 bei Beck a. a. O. S. 307 ff.

Digitized by Google

im Stande sein werde. In diesem Falle aber würde nicht allein die Schwere der Sache ihn zu Grunde richten, sondern er auch allen Muth verlieren und an den Menschen verzweifeln, wogegen eine edle Handlung ihm Riesenkräfte gebe. „Ein Fürst hat mich durch gebrochenes Wort zu Grunde gerichtet; lassen Sie es einen Fürsten sein, der mich errettet hat und noch erhält.“ — Ihnen und dem Erbprinzen haben meine armen Kinder die Errettung ihres Vaters zu danken. — Ich habe neuerlich durch gute Kanäle von dem so ausgebreiteten Wirkungskreise Ew. Hf. Durchlaucht einige nähere Nachricht erhalten. Gott erhalte Sie darin! Es ist mit Ihnen wie mit allen guten Menschen beschaffen; ihr Schicksal ist immer, unglaubliche Dinge zu thun, weil sich's die andern nicht erklären können, daß man so handeln könne.“ An Goethe will er die urkundlich belegte, ganz unglaubliche Geschichte seines Lebens im vorigen Jahre senden. Von Goethe spricht er mit rührendster Verehrung; Pasten mit seinem Kopfe hofft er in wenigen Monaten senden zu können, damit sie alle mit diesem schönen Kopf siegeln.

Am Morgen des 1. April begibt sich der Herzog zu seinem Regiment nach Aschersleben, von wo er am 9. dem unglücklichen Merck in würdigster Weise mit herzlichstem Glückwunsch und freundlichster Aufmunterung erwiedert. „Was unser pekuniarisches Verhältniß anbetrifft“, schreibt er, „so haben Sie die Güte, Ihre Maßregeln deswegen mit Goethen durch Schleiermacher (den Kabinetsekretär des Erbprinzen von Darmstadt) und durch jeden andern Weg, der Ihnen beliebig sein kann, zu nehmen. Es wird sich sehr leicht ein Ausweg treffen lassen, welcher beiden Theilen annehmlich sein wird. Ich werde gewiß nicht unterlassen, so viel ich kann, Ihnen thätig meine Freundschaft zu beweisen. Mit Ehren kann man Goethens Bild als Siegel führen. Wer dieses Petschaft mit demjenigen Respekt braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken. Ich erwarte das Original selbst ehestens hier, wo es ein Zeuge sein soll, daß man eine Menge Menschen unter einen Hut oder vielmehr unter eines Menschen Willen bändigen kann; denn das Arkadien, aus welchem ich Ihnen schreibe, ist nichts mehr und nichts Schlimmeres als die Garnison meines preußischen Kürassierregiments.“ Goethes Reise nach Aschersleben scheint unterblieben zu sein, da die Niederkunft der Herzogin unerwartet rasch den Herzog zurückführte. Die Herzogin wurde am 13., Osterdinstag, Nachts um 1 Uhr von einem todten Prinzen sehr schwer entbunden. Der Herzog kam Mittags um 1 Uhr von Aschersleben zurück. Alle Freunde des herzoglichen Hauses waren von tiefster Trauer erfüllt; besonders aber litt die Herzogin unsäglich unter dem Drucke des Gefühls, daß die so lebhafte Hoffnung des Herzogs auf einen starken Prinzen wieder getäuscht worden war. Dieser betrug sich sehr gut gegen seine tieferschütterte Gattin. Goethe speiste mit dem Herzog an allen drei Tagen seines diesmaligen Aufenthaltes zu Mittag, theils zugleich mit Knebel, theils mit Wieland. In Bezug auf Herders Ruf wollte er diesem

Digitized by Google

weder zur Annahme noch davon abrathen, nur freute es ihn, daß die Sache so gekommen; dem Herzog aber stellte er vor, daß er den gefeierten Mann schon seiner Universität wegen nicht nach Göttingen ziehen lassen dürfe. Die Herzogin, die innigst an Herder hing, ließ dessen Gattin mehrfach zu sich bescheiden, wo sie ihr ganzes leidendes Herz ihr öffnete. Auch ließ sie durch Frau von Stein in ihrem Namen an den Herzog Herders wegen dringend schreiben. Gerade jetzt bewährte sich Goethe, der von Herder und zuletzt auch von dessen Gattin so arg verkannte Freund, wieder auf das schönste, durch so herzliche wie verständige Theilnahme. Am 23. fand er sich in Herders Hause zum Geburtsfeste des Töchterchens, wo er darauf drang, die Sache bloß vom ökonomischen Standpunkte aufzufassen. „Glaubt nicht", bemerkte er, „daß Herder dort frei von Verdruß und Aerger sein wird; er wird überall die Neider und Heuchler, und wie sie heißen, finden; sein Gemüth bringt er ja überall mit. — Der Herzog kann und darf ihn nicht gehn lassen, er ruinirt sich Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünsch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb, er ist zu gut zum Professor, er kennt ihre kleinlichen Leidenschaften noch nicht. Es ist gut, daß der Antrag gekommen ist; jetzt kann ihm durch das Muß und mit Ehren ein gutes und sicheres Etablissement für sich und die Seinigen gemacht werden, und die ganze Stadt wird damit zufrieden sein und es wünschen." An demselben Tage kam Kapellmeister Reichardt aus Berlin in Weimar an; er war gekommen, um Goethes Klaudine in Musik zu setzen. Den Mittag brachte er bei Herders Gattin zu; Goethe hatte ihn auf den Nachmittag bestellt. Außerordentlich verdachte man es Goethe, daß er Reichardt in sein Haus aufnahm. Herders Gattin, welche Klaudine in Goethes Haus gehört und nur einiges gut gefunden hatte, schreibt am 1. Mai, auch Goethe falle ihr jetzt eine Zeit lang aus den Händen, da er gute und schlechte Menschen mit gleicher Freundlichkeit aufnehme, und sie führt gerade dies als Beweis an, daß Goethe es zu toll mache. Frau von Stein, die Goethe bitter grollte, hatte sie gegen diesen eingenommen. Denselben Tag kam Prinz August von Gotha, mit welchem Goethe den 2. bei der Hoftafel war. Der Herzog traf am 2. ein, und versprach der Herzogin sogleich, er werde Herder nicht ziehen lassen, ein Entschluß, wozu er wohl keiner äußern Anregung bedurfte. Er gab Goethe, mit dem er die Sache genau besprach, am 3. die eigenhändig geschriebenen Punkte, zu denen er sich verpflichten wolle, damit dieser sie seiner Gattin mittheile. Goethe hatte ihm unter andern bemerkt, daß Herders Schulden sich auf 1800 bis 2000 Thaler beliefen, da der Herzog dieselben übernehmen wollte. „Ich ging auf die Promenade", berichtet diese, „um die Stein aufzusuchen, die ich fand, und den Herzog bei ihr. Er trug mir gar eigens freundlich auf, Dir's zu schreiben, und besonders zu sagen, daß er ohnedem etwas habe thun wollen; Du sollst nicht glauben, daß es dieser Sache wegen allein geschähe. Alle Freunde sind voll Hoffnung, daß Du bleiben wirst. Ich habe dem Goethe

Digitized by Google

gesagt, daß wir so viel haben müssen, daß Du nicht mehr schreiben dürfest. Dies habe ich ihm auf die derbste Weise gesagt, und er billigt es. Er meint auch, daß noch mehr Zulage unter dem Namen für die Erziehung der Kinder werden könne." Am 3. speiste Goethe mit dem Herzog, der schon am folgenden Morgen zur Revue nach Berlin mußte. Da Frau von Stein am 5. zum emser Bade reiste, so gab Frau von Kalb der Scheidenden zu Ehren am 4. eine Mittagstafel, woran auch Knebel und Frau von Imhof Theil nahmen. Den Nachmittag hörten sie bei Goethe wieder Klaudinen. Dieser hatte indessen mit Reichardt die aus der Halsbandgeschichte zu bildende komische Oper besprochen, und bereits einiges, besonders zwei Arien, davon in Musik gesetzt. Die Aufregung wegen Reichardts, der am folgenden Tage abreisen sollte, hatte sich unterdessen etwas gelegt. Herders Gattin bemerkt am Abend des 4., Goethe habe ihn wider Erwarten gut aufgenommen, doch aber nichts anders als Musik mit ihm abgehandelt.

Ueber Goethes Abschied von Frau von Stein finden wir nichts berichtet; wahrscheinlich besuchte er diese noch am Morgen des 4., und bezieht sich wohl auf diese Zusammenkunft der undatirte Brief, den Schöll in diese Zeit legt, worin er ihr schreibt, er wisse ihre Vorwürfe, wie empfindlich sie ihm auch im Augenblicke seien, doch zurechtzulegen, so daß sie keinen Verdruß und Groll im Herzen zurückließen. „Wenn Du manches an mir dulden mußt, so ist es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will, und wenn das nicht reussirt, einander aus dem Wege geht. Mit Dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung Dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedenken, wie viel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja noch, Liebe, einander nachsehn. Lebe wohl und liebe — mich. Gelegentlich sollst Du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören." Unter den schönen Geheimnissen möchte ich Tasso verstehn, von welchem Goethe etwa die erste Szene des zweiten Aktes der Freundin vorgelesen haben dürfte. Der so freundliche, auf mögliche Herstellung des Verhältnisses entschieden hingerichtete Brief rief eine höchst leidenschaftliche, bitter gereizte, uns nicht vorliegende, Antwort hervor, welche Frau von Stein bei ihrer Abreise zurückließ. Goethe ward dadurch auf das allerschmerzlichste berührt, so daß er mehrere Wochen lang nichts darauf zu erwiedern vermochte; aber diese schmerzliche Aufregung kam seinem Tasso zu Gute, wozu sie den Dichter in die allergünstigste Stimmung setzte; wie Tasso, hatte ja auch er jetzt den schrecklichsten Verlust unendlicher Liebe zu beklagen. Von der höchsten Erbitterung der Frau von Stein, die sich zu den albernsten Verleumdungen hinreißen ließ, zeugt die Aeußerung von Herders Gattin im Briefe vom 8.: „Die Stein ist sehr, sehr unglücklich, und Goethe beträgt sich nicht hübsch. Da die Unglücklichen immer unter der Zahl der Heiligen bei mir sind, so steht auch sie jetzt bei mir in dieser Zahl, und ich fürchte, der Kummer ver-

Digitized by Google

kürzt ihr Leben. — Er hat sein Herz, wie sie glaubt, ganz von ihr gewendet, und sich ganz dem Mädchen, die eine allgemeine H— vorher gewesen, geschenkt." Wie anders urtheilte sie jetzt über Frau von Stein, die sie noch vor kurzem für kalt und selbstsüchtig gehalten! Aber Herders Eifersucht auf Goethe, die lebhafte Theilnahme der Frau von Stein an Herder und der Umstand, daß sie ihn wenig allein gesprochen, während jene ihre Vorwürfe vor ihr ausgoß, hatten sie gegen ihn eingenommen. Am Abend des 9. las Goethe der Herzogin den Tasso bis auf drei Szenen vor; dann kam er zu Herders Gattin, welcher er gleichfalls aus Tasso las, worauf er in allerherzlichster Weise über Herder sprach, über des Herzogs freien Entschluß, für ihn etwas zu thun, und die Aussicht noch besseren Bedingungen. Wie beschämt mußte sie jetzt wieder gestehn, daß Goethe „durchaus eine treue männliche Seele" sei! Leider ist uns sein am 10. an Herder gerichteter Brief verloren gegangen. Den folgenden Tag zog Schiller nach Jena, ohne sich von Goethe zu verabschieden, der freilich seinen Besuch nicht erwiedert hatte. Die Herzogin ließ Herders Gattin mehrfach zu sich rufen. Am Nachmittag des 15. bot sie ihr Geld zu einer Reise nach Karlsbad, das diese aber ablehnte. Gleich darauf kam auch Goethe, der aus dem ungedruckten Theile von Herders Ideen den Abschnitt über die Fortpflanzung des Christenthums vorlas, der ihr sehr gefiel. Am 17. hielt die Herzogin ihren Kirchgang; Goethe speiste an diesem Tage und im engern Kreise am folgenden bei der Herzogin. Den 20. begab er sich mit dem Erbprinzen, seinem Erzieher Riedel und dem jungen August Herder auf einige Zeit nach Belvedere, um den Tasso zu vollenden und dem Erbprinzen seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Herders Gattin kam am 21. mit einigen Kindern und Frau von Kalb nach Belvedere zu einem kurzen Besuche, wo sie die Herzogin antraf und sich wieder freundlichst mit ihr besprach. Daß Goethe ihr bester Freund sei, erkannte sie jetzt von neuem auf das gerührteste an. Am 28. war die Herzogin wieder in Belvedere. Den 29. schreibt Frau Herder an ihren Gatten, der über Karlsbad zurückzukehren gedachte: „Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, in's Karlsbad kommen. — Goethe liebt Dich, und ist's vor allen Menschen werth, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achtest und liebst an der Angelika, was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder, und wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor sechs Jahren war's) so heilig zusagtest. Es schmerzt ihn, daß Du in dieser wichtigen Sache so stumm gegen ihn bist. Ich habe Dich entschuldigt. Das Wiedersehen in Karlsbad wird alles gut machen." Vor allem drang Goethe darauf, daß Herder sich vorab noch in keine Unterhandlung mit Göttingen einlasse, was denn auch die Gattin ernstlich befürwortete, da der Herzog gewiß noch mehr für ihn thun werde. An demselben Tage schreibt Goethe, den Frau Herder wegen eines nach Venedig gesandten Briefes um Rath gefragt: „Sonntags (den 31.)

Digitized by Google

komme ich wohl in die Stadt. Ich möchte Euch wohl einen schönen Morgen einladen. — Tasso ist so gut als fertig. Noch aber darf ich nicht groß thun. Adieu, Liebe. Thun Sie nur jetzt nichts ohne meinen Rath. Der ist immer zu haben. Adieu. Hier oben geht alles nach Wunsch." Am 31. finden wir wirklich Frau Herder und Frau von Kalb in Belvedere zu Besuch, wo sie trotz des Regens einige sehr gute Stunden genossen. „Der Pan ist wieder erwacht", äußerte Frau von Kalb. Denselben Tag kehrte der Herzog von der Revue zurück.

Mit dem Beginne des neuen Monats konnte Goethe sich nicht enthalten, endlich auf den vorwurfsvollen Brief von Frau von Stein zu erwiedern. Man beurtheilt dieses denkwürdige Schreiben ganz unrecht, bedenkt man nicht dabei, daß es zur Abwehr der schärfsten, verletzendsten Vorwürfe abgefaßt ist. Frau von Stein hatte ihm vorgeworfen, daß er seit seiner Rückkehr kein Herz mehr für sie gehabt. Freilich ist es eine, bei seiner leidenschaftlichen Aufregung wohl erklärliche, Uebertreibung, wenn er hiergegen bemerkt, nur ihretwegen und um ihres Sohnes willen sei er aus Italien zurückgekehrt, da Herder, von dessen Besuch Italiens er noch nichts wußte, und der Herzog ihn jedenfalls nicht weniger, ja ersterer noch viel entschiedener, nach Weimar zurückzogen, aber daß auch Frau von Stein und ihr Sohn ihm sehr am Herzen lagen und er ihren Umgang bedeutend in Anschlag brachte, kann eben so wenig in Frage gestellt werden, als daß der Abschied von dem herrlichen Lande ihn tief erschütterte. Und die Vorwürfe, welche er der Freundin macht, daß sie ihn von Anfang an kalt aufgenommen, kein Verständniß für seinen tiefen Schmerz gehabt, sein Vertrauen darüber unfreundlich aufgenommen, daß sie es ihm verübelt, wenn er über ihr nicht alles vergesse und nicht ganz so zurückkehre, wie er sie verlassen, sind nur zu begründet. Wohl hatte die Freundin auch von seiner römischen Liebe Kunde erhalten, und war dadurch gegen ihn verstimmt, wozu ihr sonstiger leidender Zustand hinzukam. Gewiß war es keine leere Einbildung, wenn er ihr vorwirft, die Art, wie sie ihn empfangen, wie sie ihn behandelt, sei ihm äußerst empfindlich und unerträglich gewesen. „Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt und mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest! Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemüthsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte." Ihre hypochondrische Stimmung gibt er auch zum Theil dem Genusse des Kaffees schuld, den sie aus Liebe zu ihm, und weil sie dessen Schädlichkeit eingesehen, eine Zeit lang gemieden habe. Die Freundin wollte, daß Goethe die Verbindung mit Christiane Vulpius ganz aufgebe; wie hätte er aber vermocht, das Mäd-

Digitized by Google

chen, das sich ihm ganz hingegeben, das sich bereits Mutter von ihm fühlte, dem Spotte und erbitterten Hasse aller Welt zu opfern! Er übergeht diesen früher sattsam zurückgewiesenen Antrag, wie auch den Vorwurf sinnlicher Leidenschaft, worin er keineswegs etwas Unwürdiges erkennen kann, und er begnügt sich mit der Bemerkung, daß durch dieses Verhältniß keiner seiner Freunde irgend Abbruch leide, wobei er so weit geht, den Abstand der Geliebten von der grollenden Freundin durch die Bezeichnung der erstern als eines „armen Geschöpfes" anzudeuten, das ja keinen weitern Anspruch als den seiner freundlichen Neigung für die ganze ihm gewidmete Hingebung mache. Dafür, daß seine herzliche Theilnahme an den Freunden durch dieses Verhältniß nicht gelitten, kann er ihren eigenen Sohn, Frau Herder und jeden seiner nähern Bekannten anführen; um so unmöglicher sei es, daß er zu ihr das beste, innigste Verhältniß verloren haben sollte, das er je besessen, dessen wirkliches Dasein er auch in den Augenblicken lebhaft empfunden, wo sie in guter Stimmung sich befunden.

Am 2. Juni kam der Herzog mit der Herzogin nach Belvedere; vier Tage später brachte derselbe den Koadjutor von Erfurt mit nach Weimar, wo Goethe, Knebel und Wieland mit an der herzoglichen Tafel waren. Den 7. kehrte Goethe mit dem Erbprinzen und Riedel nach Weimar zurück. Der Herzog fühlte sich in dieser Zeit unwohl und dachte an eine Reise nach Karlsbad, wohin auch die Gores kommen wollten, wie Herders Gattin am 2. nicht ohne Bitterkeit bemerkt. Der Schloßbau beschäftigte Goethe und den Herzog gerade damals; Professor Arends aus Hamburg scheint dazu herübergekommen zu sein, entfernte sich aber bald wieder. Unterdessen hatte Goethe durch seine Mutter Nachricht von einem Besuche der Frau von Stein erhalten, die ihr sehr wohl gefallen, und sie hatte ihn wohl zur Versöhnung mit der trefflichen Frau zu stimmen gesucht. Auf diese Veranlassung schrieb denn Goethe am 8. Juni einen mildern Brief, den er mit dem Bekenntniß beginnt, nicht leicht sei ihm ein Blatt saurer geworden als sein voriges Schreiben. Nachdem er versichert, wie unendlich es ihn schmerze, sie so tief zu betrüben, bemerkt er: „Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich Dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehn bleibe, wie es steht. Schenke mir Dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir, Dir ein gelassenes wahres Wort darüber zu sagen, und ich kann hoffen, es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen." Was er vom möglichen Ausarten des Verhältnisses sagt, kann nur auf den gänzlichen Mangel an höherm weiblichen Umgang sich beziehen, den er aber wohl nicht zu befürchten hatte, da selbst die Herzogin so gern ihn um sich sah. Wie wenig erfreulich ihm aber noch immer das Leben in Weimar sei, wie arg er auch über des Herzogs einmal begonnenes Soldatenleben, das ihn über Gebühr dem Land entziehe, mißstimmt gewesen, ergibt sich aus folgenden Aeußerungen desselben

Digitized by Google

Briefes: „Ich klage nicht über meine hiesige Lage; ich habe mich gut hinein gefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift, und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird. Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt (gerade der vorige war äußerst hart gewesen), wenn durch des Herzogs äußeres Verhältniß und durch andere Kombinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre, so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte." Ihr Sohn Fritz, der schon Ende März Hofjunker und Assessor geworden, stand noch immer mit Goethe in nächster Verbindung. Von ihm schreibt Goethe, er werde in den wenigen Tagen der Anwesenheit des Baumeisters Arends viel lernen, da er Verstand genug habe, das Rechte geschwind zu merken. Herder für Weimar zu bestimmen, werde schwer halten, meint er, nicht weniger, wenn er sich dazu bestimmt habe, ihm gute Tage zu machen. An Tasso, der „beinahe fertig" war, arbeitete Goethe, dem manches einzelne daran noch nicht genügt zu haben scheint, immer fort, beschäftigte sich daneben aber wohl mit Natur- und Kunststudien, auch mit seiner neuen Oper. Beim Herzog wirkte er für Herders Erhaltung, dem er bessere Bedingungen zu verschaffen suchte. Am 15. schrieb er selbst an ihn nach München, und bot ihm von Seiten des Herzogs 400 Thlr. jährliche Zulage, so daß seine ganze Einnahme in Zukunft auf 1800 Thaler kommen würde. Herders Gattin bittet an demselben Tage Herder, Goethe doch als treuen Bruder zu lieben und zu behalten. Der Herzog hatte seinen Plan auf Karlsbad bereits aufgegeben, und wollte statt dessen nach Eisenach oder Ilmenau gehn. Goethe war mit dem Herzog in fortgesetzter innigster Verbindung. Bei der Anwesenheit des Herzogs von Gotha befand er sich am 17. und 18. bei der Hoftafel; drei Tage später ist er Abends beim Spiel. Den 22. ladet Goethe Herders Gattin, die er mehrfach besucht, nebst den „andern Frauen", wohl Frau von Schardt, Frau von Imhof und Frau von Kalb, zum Thee. „Ich bin mit der Gesellschaft spazieren gewesen", schreibt Frau Herder an demselben Tage, „und habe die Herzogin gesehen, das war das Beste; an ihr hab' ich mich erquickt und meine (wegen ausgebliebener Briefe geängstigte) Seele beruhigt." Denselben Tag sendet er die ersten Szenen des Tasso zum Druck ab.

Die darauf eintreffenden Regentage[1]) hinderten ihn Jena zu besuchen, wohin sich Knebel wieder zurückgezogen hatte, doch unterbrachen sie seine Thätigkeit und stille Ruhe nicht; er nutzte sie, wie er an Knebel schreibt, so gut wie möglich. „In meiner Stille", fügt er hinzu, „bin ich ganz zufrieden, ich habe mir auf ein Jahr Arbeit schon bestimmt; wir werden sehn, wie weit

1) Am 3. Juli schreibt Herders Gattin, seit zehn Tagen habe es ununterbrochen geregnet.

Digitized by Google

wir kommen." Außer der Vollendung des Faust lagen ihm Natur- und Kunststudien im Sinne. Wahrscheinlich fällt in dieselbe Zeit auch der Anfang seiner römischen Elegien. Was ihn beunruhigte, war das Verhältniß zu Frau von Stein, die seinen Brief kaum erwiedert haben dürfte, da er nicht darauf eingehn konnte, seine geliebte Christiane Vulpius zu verstoßen, deren herzlich gutmüthige Neigung ihn beglückte. Am 25., 26. und 27. Juni, dann am 1. Juli speist er mit dem Herzog bei Hofe. Am Nachmittage des letztgenannten Tages begibt sich der Herzog in Begleitung Wedels nach Ilmenau und dem Oberlande; Goethe fühlte sich nicht allein durch die schlechte Witterung zurückgehalten; sein häusliches Glück und seine Studien fesselten ihn, und er wollte die Rückkehr Herders und der Frau von Stein abwarten; wahrscheinlich hatte er schon damals eine Zusammenkunft mit dem Herzog in Eisenach verabredet. Am 4. speist er bei der Herzogin; den folgenden Tag besucht er Belvedere, wo ihm unerwartet endlich der völlige Abschluß des Tasso gelingt; denselben Abend ist er bei der Herzogin, welcher er vielleicht den Schluß des Stückes vorlas. Frau von Stein kehrte am 6. zurück; vergebens war Goethes Versuch, sich ihr zu nähern, sie wies ihn leidenschaftlich zurück, das Verhältniß war nicht mehr herzustellen; sie wollte sein Herz nicht mit einer Christiane Vulpius theilen, er sollte ihr ganz angehören, wie bisher, in ihr den einzigen Leitstern seines Lebens verehren, sich durch keine sinnlichen Reize, wie sie meinte, bethören lassen, was für den mehr als vierzigjährigen Mann unverzeihlich sei. Am 9. ißt er wieder bei der Herzogin; denselben Tag kehrte Herder zurück, mit dem er am folgenden Mittag bei der Herzogin speiste. Goethe begrüßte den zurückgekehrten Freund mit herzlichster Freude; dringend bat er ihn, seine Angelegenheit nicht zu übereilen, sondern seine zu stellenden Forderungen reiflich zu erwägen. So schrieb denn auch Herder am 12. Juli einen seinen Entschluß noch zurückhaltenden, den wärmsten Dank für die „gnädigsten Anerbietungen" aussprechenden Brief an den Herzog. „Es war mir unmöglich", äußert er, „dafür mit einiger Bestimmtheit während meiner schnellen, überhäuften Reise zu danken, wie es mir auch in dieser ersten Betäubung, wo alles auf mich zustürmet, bisher unmöglich gewesen; es soll und muß aber meine erste Arbeit sein, weil von dem gnädigen Entschluß, den Euer Herzogliche Durchlaucht darüber zu nehmen geruhen, meine Ruhe und Situation abhängt." Auf Reichardts Wunsch, mit welchem Goethe von dieser Zeit an mehrere Jahre lang in engster musikalischer Verbindung blieb, legte er den Chören von J. A. P. Schultze zu Racines Athalie Worte unter. Um diese Zeit könnte auch das Billet fallen, worin Goethe Herder und Gattin auf den Abend des andern Tages zur Darstellung seiner neuentdeckten harmonia naturæ einladet, und ihn um den ersten Theil seiner Ideen bittet, um wieder zu sehn, wie er darin gewisse Punkte behandelt. Am 15., 19. und 20. finden wir Goethe wieder an der Tafel der Herzogin.

Digitized by Google

Am 23. begibt Goethe sich mit dem Erbprinzen, Riedel und Herders August nach Eisenach, wo der Herzog sie erwartet. Herders Vorschläge und Entwürfe in Betreff seiner Stellung in Weimar überbrachte Goethe dem Herzog, begab sich aber bald darauf nach dem herzoglichen Schloß zu Eisenach. Von hier aus schreibt er gegen Ende Juli an Herder: „Ich sage Dir nur, daß der Herzog die Papiere gut aufgenommen hat, und mit Dir über die Sache menschlich sprechen wird. Mache es ihm nur auch von Deiner Seite leicht! Durch wenig gute Worte lösen sich beschwerliche Knoten. Ich sitze in Wilhelmsthal und habe, Gott sei Dank! weiches Wachs. — Ich habe mich diese zwei Tage mit dem Profil eines Jupiters beschäftigt, und wünsche, daß Dir der Bärtige, Gelockte gefallen möge, wenn ich ihn bringe. Bei der Gelegenheit habe ich sehr sonderbare Gedanken über den Anthropomorphismus gehabt, der allen Religionen zum Grunde liegt.“ So hing er also auch damals noch an der Entdeckung der Ideale der griechischen Kunst. In Eisenach erhielt er bald darauf einen Brief Herders, welcher auf die Erledigung seiner Sache drang, und neben einer Beförderung auch auf einer Erleichterung seiner drückenden Arbeiten bestand. Goethe erwiederte am 2. August, er werde zur rechten Zeit seine billigen Wünsche bevorworten. Erst seit zwei Tagen, bemerkt er in demselben Briefe, könne er eigentlich sagen, daß Tasso, an dessen beiden letzten Akten er noch immer zu thun gehabt, fertig sei; diese werde er schön abgeschrieben nach Weimar bringen, die drei ersten möge er sich von Knebel geben und von seiner Frau vorlesen lassen. „Einige Erotica sind gearbeitet worden“, fügt er hinzu; wahrscheinlich hatte er einige römische Elegien ihm schon in Weimar vorgelesen. Die Hoffnung, schon zu Ende der Woche (den 9.) nach Weimar zurückzukehren, ging nicht in Erfüllung, da der Herzog sich nach dem Bade Ruhla begab. „Ich habe diese Tage hundertmal an Euch gedacht“, schreibt Goethe am 10. August an Herder, „und es ist mir um Eurentwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß Du ruhig seist; denn es wird sich alles machen lassen und machen; der Herzog ist in den besten Dispositionen. — Der Herzog hat auf dieser Tour Augusten sehr lieb gewonnen, und ich hoffe, der Junge soll dadurch in eine Existenz kommen, die für ihn paßt. — Wie sehr freut es mich, daß Du den Tasso magst. Die zwei letzten Akte, hoff' ich, sollen zu den ersten gehören. Dein Beifall ist mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich das Stück gearbeitet habe.[1]) Nun sind wir frei von aller Leidenschaft, solch eine konsequente Komposition zu unternehmen. Die Fragmentenart erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige bearbeitet worden. Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir versichern, daß ich mich herzlich nach

1) An Göschen schreibt er den 22. Juni, bei der höchsten Sorgfalt, womit er das Stück gearbeitet, wünsche er auch, daß es ganz rein, ohne irgend einen Druckfehler, erscheine.

Digitized by Google

Hause schue, meine Freunde und ein gewisses kleines Erotikon wiederzufinden, dessen Existenz die Frau Dir wohl wird vertraut haben." Mit Herders Gattin scheint er vertraulich, wohl auf Veranlassung der entschiedenen Trennung von Frau von Stein, über Christiane Vulpius gesprochen zu haben, von welcher er auch dem befreundeten Generalsuperintendenten gegenüber nicht schweigen zu dürfen glaubte; je mehr Verleumdung und Haß sie in den Schmutz zu ziehen suchte, um so entschiedener hielt er sie aufrecht und erklärte sie für die Seine. Der Gemahl der Frau von Stein befand sich im Gefolge des Herzogs. Diesen beredete Goethe an einem ziemlich trüben Tage zu einem Spaziergang auf den nahen Inselsberg, trotz dessen Hinweisung auf das drohende Wetter. Als später Regen einfiel, machte Herr von Stein seinem Aerger in wiederholten Ausfällen auf Goethes Starrsinn Luft. Dieser aber schwieg darauf, klopfte ruhig mit dem Hammer Steine und nannte dem stets Murrenden Namen, Eigenschaften und Klasse der Steine. Endlich brach der tüchtig Durchnäßte in die Worte aus: „Was gehen mich Ihre Steine an? Ich rede von Ihrem Starrsinn, der uns in solch ein Wetter gebracht." Doch, seinen Aerger unterdrückend, fügte er hinzu: „Wenn Sie ein so großer Mineralog sind, so sagen Sie mir auch, was ich für ein Stein bin", worauf Goethe ruhig erwiederte: „Sie gehören zu den Kalksteinen, die brausen, wenn sie naß werden." Am 14. begleitete Goethe den Herzog nach Gotha, von wo sie am 17. nach Weimar zurückkehrten. Den 18. war Goethe mit Herder und Knebel an der herzoglichen Tafel, dann mit andern am 19., mit den beiden genannten wieder am 21. Unmittelbar darauf muß die Erwiederung an den auf endliche Erledigung seiner Sache dringenden Herder fallen: „Ich habe den Herzog noch nicht sprechen können, sonst würde die Angelegenheit, die uns so lang beschäftigt, schon glücklich geendigt sein. Hier indessen die letzten Akte des Tasso, die ich den Frauen zur Vorlesung heut Abend bestens empfehle."

Während Herders Beförderung mancher Rücksichten wegen noch in der Schwebe war, hatte Goethe für seinen geliebten Heinrich Meyer in Rom, dessen Wunsch, nach einigen Jahren irgendwo unter Freunden sein Talent üben und ein leidliches Leben führen zu können, Herder ihm mitgetheilt hatte, Karl August zu gewinnen gewußt. Der Herzog biete ihm, schreibt er am 21., für jedes der beiden folgenden Jahre hundert Scudi an; nach dem Ablaufe dieser Jahre solle er nach Weimar kommen; für Reisegeld, eine seiner Gemüthsart angemessene Stellung und den nöthigen Unterhalt werde er Sorge tragen. Der Herzog sei ein Herr, dem anzugehören er sich freuen werde; ihm selbst gebe es eine neue Aussicht auf's Leben, daß er hoffen dürfe, dereinst seines Umganges zu genießen. „Von Ihren Arbeiten, wie sie vorwärts gehen, schreiben Sie mir ja, und von allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich sein kann. Da wir nun zusammengehören, so müssen wir auch unsern Lebensgang zusammenleiten, auf jede Weise. Nur

Digitized by Google

eines muß ich Sie bitten, sagen Sie niemandem etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten und wirken Sie still fort, bis die Zeit kommt." Zu derselben Zeit nahm sich Goethe des später als Graveur und Medailleur rühmlichst bekannten Facius an. Voigt schreibt deshalb den 22. August an den Juristen Hufeland in Jena: „Goethe will den jungen Facius aus Gera (vielmehr Greitz), ein gelernter Kaufmann, der sich mit innerer Furie der Skulptur widmet, gern mit Döll (Graveur in Suhl) bekannt machen, um ihn von demselben etwas profitiren zu lassen, da er selbst schon so weit gekommen. Es käme darauf an, ihn an Herrn Döll zu empfehlen, und ein solches Empfehlungsblatt glaubt Herr von Goethe von Ihnen erlangen zu können. Ist es thunlich, so schreiben Sie es." Gegen Ende August erfolgte endlich die Ernennung Herders zum Vicepräsidenten nebst Zulage von 400 Thlrn. Schiller meldet dies am 31. an Körner mit dem Zusatz: „In allem soll er jetzt über 2000 Thlr. stehn. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleinern, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen." Schillers sonstige Nachrichten über Herder, besonders über die Predigt, womit er nach der Entscheidung seiner Sache zuerst nach seiner Rückkunft aufgetreten, stammen keineswegs aus ungetrübter Quelle.

Bis zur Abreise des Herzogs nach Aschersleben am 12. September finden wir Goethe mit sehr wenigen Ausnahmen täglich an der Hoftafel, sehr oft mit Herder, Knebel oder Wieland, am 9. bei der Anwesenheit von Dalberg, am 11. mit dem durchreisenden Prinzen von Hohenlohe. Ihn beschäftigte damals die Zusammenstellung und Durchsicht der Szenen zum Faust; denn zur Vollendung eines so großartig angelegten Dramas fehlte ihm jetzt die rechte Stimmung, wogegen ihn seine römischen Elegien im Genusse eines reizenden Liebeslebens anzogen. Die französische Umwälzung scheint ihn damals weniger berührt zu haben, als man nach seinen spätern Aussagen glauben möchte; der Zerstörung der Bastille jubelten damals die meisten zu, und die Aufhebung der Feudalrechte und die Erklärung der Menschenrechte begrüßte man als die Morgenröthe einer neuen Zeit. Freilich konnte Goethe in den Jubel über diese Großthaten des sich erhebenden französischen Volkes nicht einstimmen, da jeder gewaltige Ausbruch der Massen, jeder Umsturz des Bestehenden ihm zuwider war, aber man ahnte noch nicht, in welchen Abgrund wild gestachelte Leidenschaft Frankreich stürzen werde. Am 15. speist Goethe im engern Kreise bei der Herzogin. Zwei Tage später fährt er mit dem berühmten Mineralogen Werner und mit Knebel nach Jena.[1]) An diesem Tage muß der undatirte Brief an Herder (Nro. 63) geschrieben sein: „Gestern kam Inspektor Werner, den ich mineralogisch bewirthete und der mich abhielt, Euch zu besuchen. Heute habe ich noch mancherlei zu kramen und um eilf Uhr fahren wir ab. Lebet also schönstens wohl und gedenkt meiner in Liebe.

1) Vgl. Aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 97.

Digitized by Google

Ich komme mit allerlei Waaren aus Ophir zurück, die um wohlfeilen Preis zu Dienste stehen." Werner scheint den andern Morgen Jena verlassen zu haben. Knebel schreibt am 18. an die Schwester der Frau von Stein: „Heute hat mir Goethe die ersten Szenen seines Faust's vorgelesen, so wie sie zum Druck bereit liegen, und das hat mich sehr ergötzt. Er wird Donnerstags (den 22.) oder Freitags gewiß wieder von hier abgehn, und dann freue ich mich, Sie vielleicht hier zu sehn. Mein Herz ist hier das bereiteste, Freunde zu empfangen, die mir den stillen und einzigen Genuß meines Lebens so sehr erhöhen. Frau von Stein wird gewiß auch daran Theil nehmen, und es ist desto weniger zu zweifeln, daß sie sich auch hier vergnügen werde, da sie sich überall selbsten mitbringet, welches stets der vorzüglichste Genuß für sie ist und sein kann." Am 20. berichtet Knebel an Herder: „Ich bin ein paar Tage krank gewesen, durch Kälte und Obst. Heute geht es schon wieder leidlicher. Goethe geht mit seinem eigenen Glück hier und studirt vieles aus, was Ihnen Freude bringen wird." Gleich nach seiner Rückkehr von Jena, etwa den 25. scheinen die undatirten Zeilen zu fallen[2]): „Ich bin wohl angelangt und habe alles[3]) wohl, außer die Fenster zerschlagen, gefunden. Ich danke Dir für alles Gute. Leider sehe ich beim Auspacken meiner Papiere, daß mir die famosen Popinen fehlen. Wahrscheinlich habe ich sie auf Deinem Tisch liegen lassen. Bringe sie mir mit, und schreibe das Gedicht, ich bitte Dich, nicht ab. Du sollst auch bald wieder etwas Neues hören. Lebe wohl und komme bald!"

Am 28. speist er mit der Herzogin, mit welcher er in Begleitung der Hofdame Waldner, zweier Kammerfrauen, dreier Lakaien und seines Dieners Götz den folgenden Morgen zum Besuche des Herzogs nach Aschersleben fährt. Während dieser Abwesenheit des Hofes kamen die Gores von Berlin aus durch Weimar, wahrscheinlich auf ihrer Reise nach Italien; Karlsbad dürften sie nicht besucht haben. Goethe kehrte am 8. Oktober mit dem Hofe zurück, reiste aber schon am 10. wieder nach Leipzig, wohl in irgend einer den Herzog betreffenden Angelegenheit. Am 15. und 16. finden wir ihn wieder bei der Hoftafel.

Unterdessen hatte Knebel am 12. sich in bitterster Verstimmung an den Herzog mit der Bitte gewandt, ihn auf unbestimmte Zeit aus seinen Landen entlassen zu wollen, da sein dortiges Verhältniß verdorben sei, wobei er besonders hervorhob, daß er ohne einen gewissen äußerlichen Antheil an den

1) Der Besuch von Frau von Stein, welche Goethe mied, fand am 4. Oktober statt; sie blieb mit Käthchen Imhof einige Tage.

2) Ich habe dieselben in meinen „Freundesbildern" S. 492 zu früh gesetzt.

3) Wohl im Gartenhause, das Knebel in Weimar bewohnte. Der stürmische Wind, welcher auch die Ueberkunft des Erbprinzen nach Jena hinderte, scheint die Fenster zerschlagen zu haben. Die Popinen sind daselbst ohne Zweifel richtig auf eine römische Elegie bezogen.

Digitized by Google

Sachen nicht leben dürfe und nicht länger leben könne. Er hatte gewünscht, in einer amtlichen Stellung seine Besoldung zu verdienen, der Herzog aber kannte seine Eigenwilligkeit, Launenhaftigkeit und Unbeständigkeit zu wohl, als daß er dieses ihm selbst und dem Land ersprießlich hätte finden können. In der höchst freundlichen, seinen Entschluß bedauernden, aber den verlangten Urlaub gern gestattenden Antwort vom 15. hatte der Herzog diesen Punkt absichtlich umgangen, um durch eine rückhaltlose Aeußerung ihn nicht empfindlich zu berühren; aber gerade die Nichtberücksichtigung dieses Punktes beleidigte Knebel, der dies „nicht ganz menschlich" fand. Goethe schrieb ihm am 17., er könne nichts dazu sagen, als daß sein Entschluß ihm sehr leid thue, und er seine Abwesenheit bedaure; sei es ihm möglich, so möge er noch den Winter über in Weimar bleiben. Den 19. und 20. ist Goethe bei Anwesenheit des Prinzen Konstantin wieder an der Hoftafel, ebenso den 21., wo der Herzog von Meiningen zugegen ist, und den 23., 24., 25. Am letztern Tage begab sich der Herzog nach dem Eisenachischen, von wo er mit vierzehn Tagen wegzukommen hoffte. Goethe blieb in Weimar zurück, wo er sich der innigsten Verbindung mit Herder und des freundlichsten Liebesverhältnisses erfreute. Auch mit der Herzogin stand er auf vertrauterem Fuße; wir finden ihn am 28. Oktober, den 2., 7., 12., 16., 21. und 26. November an ihrem Tische. Faust, die botanischen Untersuchungen und seine Liebe nahmen ihn am meisten in Anspruch. Gleich darauf trat wieder seine in Italien genährte Neigung zur lyrischen Bühne in dem Plane hervor, Ossians Helden auf derselben auftreten zu lassen, was aber nur angehn dürfte, meinte er, wenn man sich auch der übrigen nordischen Sagenlehre und Zaubermacht bediene, da sonst die Nebel von Morven schwerlich zu einer transparenten Dekoration Gelegenheit geben möchten. Knebels Laune schwankte indessen leider hin und her, doch fühlte er sich unwillkürlich länger in Weimar festgehalten, als er gedacht; er schloß sich ganz besonders an Frau von Stein, die erst im November von Kochberg zurückkehrte, an. Der Zeichner und Kupferstecher Lips, den der Herzog auf Goethes Empfehlung zum Lehrer beim freien Zeicheninstitut zu Weimar ernannt hatte, kam während dieser Zeit von Rom an. Direktor dieses Zeicheninstituts war Kraus. Schiller, der diese „Zeichnungsakademie" vor zwei Jahren sah, fand dort gegen dreißig junge Frauenzimmer, viele von Stande und alle wenigstens von den besten Bürgerlichen. „Einige, selbst von den kleinsten", berichtet er, „zeichnen schon recht — drollig, viele nach Antiken, davon einige gute Abgüsse hier aufgestellt sind." Auch der Hofbildhauer Klauer war Lehrer an dieser Anstalt.

Den 28. November kehrte der Herzog nach Weimar zurück. Drei Tage später begleitet ihn Goethe nach Erfurt, von wo sie den Koadjutor mitbringen. Mit diesem speist er am 2. und 3. Dezember an der herzoglichen Tafel. Den 4. begleitet Goethe den Herzog und Dalberg nach Jena, wo eine allgemeine Vorstellung der Professoren stattfand. Goethe wird sich damals

Digitized by Google

mit Schiller nicht näher eingelassen haben, obgleich Dalberg eine freundliche Annäherung beider zu bewirken suchte. Am 5. vor der Abreise des Koadjutors war er mit diesem, Frau von Beulwitz und Lotte von Lengefeld an der herzoglichen Tafel; die beiden Schwestern befanden sich seit dem 2. in Weimar. Goethe, der von dem nähern Verhältniß Schillers zu der letztern erfahren hatte, zeigte sich ihr freundlich. Von den Jagden des Herzogs am 11. und 14. Dezember wird sich Goethe fern gehalten haben. Am erstern Tage schreibt er an Schleiermacher in Darmstadt und Merck in Bezug auf die Geldangelegenheit des letztern. „Die Erläuterung über das aufgenommene Kapital", heißt es im Briefe an Schleiermacher, „gibt mir ein Licht in dieser Sache, das mir bisher fehlte. Ich werde mich nach Ihrem, den Umständen völlig angemessenen, Vorschlag benehmen." Bei der wiederholten Anwesenheit des Prinzen Konstantin ist Goethe am 18. und 19. an der herzoglichen Tafel. Unmittelbar darauf begibt er sich nach Jena, um mit Professor Batsch wegen seiner botanischen Abhandlung sich zu besprechen; der Herzog ließ ihn gern sich der auf den 21. bestimmten Jagd entziehen. Am 22. meldet Goethe an Knebel, Batsch habe seine Sache sehr gut aufgenommen. „Ich habe wieder neue psychologische Erfahrungen bei dieser Gelegenheit gemacht, und sehe wohl, daß der Umfang des Ganzen schwer zu denken ist. Ich arbeite es nun aus, und es mag hingehn. Die Hauptsache wird nun sein, daß ich die Idee weiter ausarbeite, und durch Beispiele und Tafeln erläutere." Diesem so gewissenhaften als begabten Naturforscher, der seit vier Jahren mit einem Gehalt von 150 Thalern angestellt war, hatte er auch die Erlaubniß erwirkt, einen Theil des Fürstengartens nach eigenem wissenschaftlichen Plane mit Pflanzen besetzen zu dürfen. Zum Abend des 25., wo er in seinem Hause einen Thee geben wollte, gedachte er zurückzukommen, doch dürfte sich seine Rückkunft durch die Nachricht von der nahen Entbindung seiner geliebten Christiane Vulpius beschleunigt haben. Am 25. ward ihm sein erster Sohn geboren, bei welchem der Herzog gern die Pathenstelle übernahm. Tags vorher hatte der Herzog auf Verwendung der Frau von Stein Schiller einen jährlichen Gehalt von 200 Thalern zuerkannt, nicht ohne Bedauern, daß er nicht mehr zu geben vermochte; zur Freude gereichte es ihm, hierdurch die Verbindung Schillers mit Lotte von Lengefeld ermöglichen zu können, welcher er sehr zugethan war. Auch Goethe war der Verlobten Schillers, die er seit ihren frühesten Jahren kannte, herzlich zugeneigt, und er wird sich dieses Entschlusses des Herzogs gefreut haben, woran er kaum ganz unbetheiligt gewesen sein dürfte. Den 26. und 27. finden wir Goethe bei der Hoftafel, am erstern Tage mit Herder. Schillers Verlobte nebst Wilhelm von Humboldt lud Goethe auf den Morgen des 28. zu sich, wo er ihnen schöne Abdrücke vorwies und sich recht freundlich und zutraulich bewies, wenn gleich Lotte von Lengefeld, auf welche Frau von Stein den entschiedensten Einfluß übte, der Meinung war, er sei ihr doch vor der italiänischen Reise lieber gewesen.

Digitized by Google

Auch an den drei letzten Tagen des Jahres speist er zu Mittag bei Hofe, zweimal mit Herder, einmal mit Knebel und dem Leibarzt Stark.

So sehen wir am Ende des Jahres der französischen Umwälzung Goethe inniger als je mit dem Hof verbunden; wie er dem Herzog in allen Angelegenheiten als treuer Rather zur Seite steht, so erfreut er sich der innigsten Vertraulichkeit der Herzogin, die er auch auf der Reise begleitet, und schon war es entschieden, daß er im nächsten Frühling der aus Italien rückkehrenden Herzogin-Mutter entgegengehe, die mit ihm die Kunstschätze Oberitaliens zu genießen wünschte. Hatte sich Frau von Stein wegen seines Verhältnisses zu Christiane Vulpius, das er selbst als eine wirkliche Ehe betrachtete, da ihm die kirchliche Weihe nur ein leeres und daher widerwärtiges Wort war, mit bitterstem Hasse von ihm abgewandt, so daß sie ihn mied und sich fremd gegen ihn zeigte, so hatte der Hof ihm auch diese Eigenheit nachgesehen und Karl August weigerte sich nicht als Pathe seines Kindes zu gelten. Die Reise nach Italien hatte sein Verhältniß zum Hofe keineswegs gelöst, und auch seine Stellung zu den Geschäften war jetzt ganz geordnet, da er nur unmittelbare Aufträge des Herzogs zu übernehmen hatte, und zwar meist in solchen Dingen, die seiner Neigung entsprachen; außer der Bergkommission, worin er verblieb, bezogen diese sich fast nur auf Wissenschaft und Kunst, vor allem auf die Universität mit deren wissenschaftlichen Anstalten und die freie Zeichenschule. Herders innige Freundschaft stand ihm noch immer fördernd zur Seite und er durfte der unzertrennlichen Verbindung mit H. Meyer entgegensehn, dessen bedenkliche Krankheit im Herbste dieses Jahres ihn freilich ernstlich beunruhigte, da sie ihn mit einem unersetzlichen Verlust bedrohte; Lips hatte er schon von Rom an sich herangezogen. Durch die Verbindung mit Christiane Vulpius hatte er sich ein ihn damals vollbeglückendes häusliches Verhältniß gegründet, das ihn zu den römischen Elegien in derselben Zeit trieb, wo der Sturm der französischen Staatsumwälzung die Festen eines großen benachbarten Reiches erschütterte. Freilich mußten die Greuel des 5. und 6. Oktobers ihn mit Abscheu erfüllen und das rücksichtslose Fortschreiten der Nationalversammlung das Allerschlimmste fürchten lassen, aber noch schien das Königthum nicht verloren und eine Beruhigung nach der wilden Aufregung möglich. Wenn er am folgenden 3. März an Jacobi schreibt, er könne denken, daß die französische Revolution auch für ihn eine Revolution gewesen, so kann er hierbei zunächst wohl nur an die Lehre denken, welche dieser Umsturz allen Regierungen gab, nicht in blindem Vertrauen auf ihre Macht jede Willkür und jede Mißverwaltung sich zu gestatten, aber daß diese Einsicht in ihm selbst eine Revolution hervorgerufen, konnte er doch im vollen Ernst nicht sagen; dagegen hatte sich freilich in seinen häuslichen Verhältnissen eine wirkliche Umwälzung begeben, wovon er dem Freunde, der sie ohne Zweifel aus anderer Quelle erfahren, kein Wort sagt. Sonst gibt er ihm über seinen Zustand am Ende des Jahres 1789 bezeichnende Auskunft: „Meine

Digitized by Google

Lage ist glücklich, wie sie ein Mensch verlangen kann. Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwei letzten Bände meiner Schriften werdet ihr Ostern haben; nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgethan. — Uebrigens studire ich die Alten und folge ihrem Beispiel, so gut es in Thüringen gehn will." Nach der Vollendung seiner Schriften war er ganz Natur- und Kunststudien hingegeben, von denen er sich wie die spannendste Beschäftigung seines Geistes, so die erfreulichsten Ergebnisse hoffen durfte. So stand er am Ende des Jahres 1789 innerlich und äußerlich festgegründet da, und er durfte der Zukunft frohen Muthes entgegensehn, wie er auch der Vergangenheit trotz mancher Irrungen sich nicht zu schämen hatte, ja er konnte auch in *seinem* Lebensgange, wie er so gern that, die Führung einer höhern Macht verehren, welcher er sich vertrauensvoll hingab.

Auch der Herzog durfte sich am Ende des Jahres wieder der Hoffnung eines entschiedenen Auftretens Preußens und eines endlichen Durchdringens seiner eigenen ächt vaterländischen Politik erfreuen, da Preußen jetzt die günstigste Gelegenheit gewonnen hatte, gegen Oestreich entschieden vorzugehn und die tiefe Nichtachtung zu vergelten, welche die beiden Kaiserhöfe ihm in letzter Zeit bezeigt hatten; denn in Belgien und Ungarn hatte die schroffe Gewaltsamkeit, womit man die kaiserlichen Lande zu einem Einheitsstaate zusammenschmelzen wollte, den entschiedensten Widerstand zum Schutze der Landesrechte hervorgerufen, und Preußen schien geneigt, des gekränkten Rechtes sich anzunehmen. Eine ungarische Gesandtschaft war im November zu Berlin erschienen, um aus der Hand des Königs einen neuen Herrscher zu empfangen. Obrist Bischofswerder hatte den Namen des Herzogs von Weimar ausgesprochen, was er diesem am 25. November mit dem Zusatze schrieb, der König habe sein Amen dazu gesagt. Der Herzog aber war klug genug, sich darauf nicht einzulassen. Jene ungarischen Herren möchten gut genug als Feuertopf sein, wenn der König die östreichische Monarchie in Brand zu stecken beabsichtige, aber eine so festgegründete Maschine werfe man nicht leichter Hand um. Der Gedanke dieser Herren, sich schon gegenwärtig einen König zu wählen, erinnere ihn an die Geschichte des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz, der sich in Böhmen den Namen des Winterkönigs erworben habe. Aber so wenig er sich auch durch die hingeworfene Königswürde anködern ließ, so durfte er doch hoffen, daß Preußen nun endlich seinen Vortheil wahrnehmen und sich an die Spitze Deutschlands stellen werde, und so ging er mit Freuden auf die dringliche Einladung nach Berlin ein, wohin er gleich am Anfange des folgenden Jahres (1790) mit dem zum geheimen Regierungsrath beförderten Voigt eilte — um leider nur zu bald sich bitter getäuscht zu sehn.[1])

Versuchen wir kurz die Summe von Goethes bisherigem weimarer Leben

1) Vgl. Droysen a. a. O. S. 19 f.

Digitized by Google

zu ziehen. Den seiner Natur widerstrebenden Geschäften hatte er sich aus Liebe zu dem Herzoge und in der lebendigen Ueberzeugung unterzogen, daß sein weiches, entzündliches Dichtergemüth eines entschiedenen Gegengewichtes in einer anspannenden geordneten amtlichen Thätigkeit bedürfe, um nicht in sich zu zerfahren; dem von ungestümer Kraft und keckem Trotz getriebenen jungen Fürsten wollte er als treuer Leiter zur Seite stehn, ihn schützen und zu reifer Männlichkeit heranbilden, wobei er freilich an eine Anähnlichung an seine eigene, auf ruhige, zweckmäßige Entwicklung gegründete Natur dachte, die bei einem so tüchtigen, selbstständigen Charakter eine reine Unmöglichkeit war. Aber damit seine Seele unter trockenen Geschäften, wild übermüthigem Treiben und leeren Zerstreuungen sich nicht selbst verliere, sollte ihm in Frau von Stein ein segensreicher Leitstern aufgehn, der ihn auf seinem Pfade halte und hebe. Die vortreffliche Frau war von der Ahnung seines hohen Wesens erfüllt und besaß Feinheit und Zartheit des Sinnes genug, ihn sich ganz anzueignen, dazu die sittliche Kraft, sich dem Ansturm seiner Leidenschaft zu widersetzen; doch auch an der Eitelkeit, einen solchen Mann zu beherrschen, fehlte es nicht. Die innige Freundschaft des Herzogs und die herzliche Neigung der ganz von seiner Größe durchdrungenen Frau waren die Stützen auf seinem schweren, schlüpfrigen, von vielen Seiten durchkreuzten Gange. Unter seiner Leitung gedieh der Herzog, dessen sicherer Blick sich überall leicht zurecht zu finden wußte, zu vollster Kraft, wie viele Besorgnisse er auch seinetwegen hatte, und er selbst drang immer tiefer in die Geschäfte des kleinen Landes ein, bis er endlich wagen konnte, die bisher in so schwachen Händen ruhende Leitung der herzoglichen Kammer zu Weimar zu übernehmen. Aber schon vorher hatte seine äußere Stellung zum Herzog eine Veränderung erlitten: daß er ihn nicht ganz nach seiner auf eine patriarchalische Regierung gerichteten Absicht führen, daß er ihm seine fürstliche Eigenwilligkeit lassen, ihn seinen eigenen Weg wandeln lassen müsse, hatte er längst erkannt und hiernach sein äußeres Benehmen gegen ihn geändert, so daß er nicht mehr als heiter theilnehmender, ebenbürtiger Freund ihm zur Seite stand, sondern ihn als edlen Fürsten verehrte, dem er sich als treuer Diener gewidmet, wenn ihn auch das Gefühl immer begleitete, daß sein Dienstverhältniß aus persönlicher Neigung hervorgegangen und er sich die Freiheit vorbehalten, jede Stunde ohne weiteres ausscheiden zu können. Zu gleicher Zeit hatte sich die leidenschaftliche Glut gegen Frau von Stein zu schöner herzlicher Zuneigung und Brüderlichkeit verklärt, worüber sogar der tief innerliche Trieb nach einem eigenen häuslichen Glücke schwieg oder er mit einem Scheinbilde desselben sich begnügte, indem er den Sohn der geliebten Frau zu sich nahm. Seine Geschäfte hatten ihn gleich anfangs an die Beschäftigung mit der Natur gewiesen, und so hatte er sich allmählich mit dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich in seiner Weise bekannt zu machen gesucht; mit ahnendem Dichtergeist hatte er die Entwicklung in den drei verschiedenen Naturreichen verfolgt, und er war auf

Digitized by Google

diesem Wege zu manchen schönen Entdeckungen gelangt, allein den vollen Aufschluß erwartete er erst vom Anschauen eines glücklichern Landes. Ueber der Beschäftigung mit der Natur war die bildende Kunst mehr zurückgetreten, um so mehr als er in seiner nächsten Umgebung bedeutende Anschauungen der Kunst vermißte und das rauhe Thüringen am wenigsten geeignet war, den Sinn für vollendete Kunst zu entwickeln, besonders bei seinem mühevollen Geschäftsleben, woneben auch die Gesellschaft so manche Anforderungen erhob. Hatte seine Dichtung auch meist nur der Gelegenheit gedient, so schlug sie doch auch häufig tief gemüthliche Töne an, und wie wenig seine dichterische Kraft gelitten, sollte Iphigenie auf das glänzendste bekunden, ja diese trat nicht selten auf eine in seinen Geschäften ihn störende Weise hervor, sie begleitete ihn auf allen Wegen und Stegen, und sein dichterischer Blick ließ ihn reichen Stoff zu späterer Gestaltung sammeln, wie das Leben ihm einen immer tüchtigern Gehalt lieh. Und gerade seine künstlerische Natur trieb ihn — so wenig hatte er an innerer Kraft verloren, so wenig hatte ihm das „Stocken" und „Erstarren" seiner Seele, dessen er gedenkt, seinen Willen gelähmt — es trieb ihn unaufhaltsam, nachdem er seine Geschäfte zu erfreulicher Klarheit gebracht, nach Italien, wo sich auch die Natur ihm ganz offenbaren werde; deshalb unternahm er auch eine endliche Ausgabe seiner sämmtlichen dichterischen Werke, nach deren Beseitigung er zu neuen Dichtungen zu gelangen hoffte. Von größern Werken hatte er in der letzten Zeit nichts zur Vollendung bringen können, dagegen hatte er sich mit besonderer Liebe der Opernform zugewandt, worin er gleichfalls in Italien die lebendigen Muster recht zu genießen hoffen durfte. Je mehr sich der Herzog der tief in seinem Wesen liegenden Neigung überließ, politisch nach außen hin zu wirken, worunter die Verwaltung des eigenen Landes leiden mußte, um so mehr entfernte sich Goethe vom Hofe, aber sein Schmollen war nur das Schmollen der Liebe. Erst als der Herzog, nachdem er ihm die Nothwendigkeit vertraut, nach Italien zu gehn, in ächt fürstlicher Weise, mit herzlichster Freundschaft und richtigster Würdigung sich zu jeder Förderung seiner Wünsche bereit erklärt hatte, brach Goethes Liebe seiner tüchtigen, auf edelstem Grunde ruhenden Natur wieder in voller Kraft hervor, sein ganzes Herz schlug ihm entgegen, er fühlte sich entschiedener als je dem Herzog und seinem Hofe zugeeignet. Auch nach Italien begleitete ihn die treueste Anhänglichkeit; wollte er ja bei der Nachricht von einem Unfall des Herzogs baldigst nach Weimar zurück, um dem Herzog, wie früher, treu zur Seite zu stehn, und nirgendwo als in Weimar mochte er in Zukunft leben. Während der Herzog mit vergeblicher Mühe ein starkes, einiges, das Volk schützendes und hebendes Deutschland erstrebte, ging dem Dichter das reinste Ideal der Kunst, ein ganz neues, höheres Leben auf. Die herzliche Großmuth, womit der Herzog ihm jede Verlängerung des Urlaubs und die Entbindung von den Kammergeschäften nach der Rückkehr gestattete, mußte ihn mit innigster Rührung und süßester Dankbarkeit erfüllen

Digitized by Google

und den Entschluß reifen, ihm auch in Zukunft das Beste, was er vermöge, in ergebenster Treue zu weihen. So sehen wir ihn denn, als er nach Weimar zurückgekehrt, nicht allein dem Herzog immer zur Seite, auch an die Herzogin schließt er sich vertraulicher als je, widmet manche Zeit dem Erbprinzen, und auch an der in Italien weilenden Herzogin-Mutter nimmt er thätigsten Antheil; dabei verrichtet er die Aufträge des Herzogs mit gewissenhafter Sorge, sucht, wie früher, die trefflichsten Männer in seinen Dienst zu ziehen oder darin zu erhalten, wogegen er so wenig sich von rein persönlicher Neigung bestimmen läßt, daß er nicht daran denkt, seinem Schwager Vulpius eine Stelle im herzoglichen Dienst zu verschaffen[1]), erst später, ihn in einer dem Geschäfte selbst höchst förderlichen Weise verwendet. Daß er mit des Herzogs politischem Treiben, seinem Militärleben und seiner so leidenschaftlichen als zwecklosen Neigung zu Elise Gore nicht einverstanden sein konnte, that seiner Liebe keinen Abbruch; hier einzuwirken konnte er kaum hoffen, wenn er auch seine Verstimmung darüber nicht ganz unterdrückt haben wird. Mit dem sorgsamsten Fleiß arbeitet er neben Natur- und Kunststudien seinen Tasso, ein Werk ohne Gleichen, die Blüthe reinster in Italien gewonnener Kunst, die ganz zu erfassen und zu würdigen es freilich hoher Kunstbildung und lebendigster Versenkung bedarf. Hier steht Goethe auf der reinen Höhe der Kunst, zu welcher ihn sein ganzes Leben hingedrängt, und daß er zu dieser Künstlerhöhe sich erhoben, danken wir dem glücklichen Schicksal, das ihn nach Weimar geführt, das Karl August ihm und ihn Karl August geschenkt, die sich in einem langen, reichen Leben, wie verschieden auch ihre Begabung und Richtung waren, gegenseitig auf das schönste gefördert, so daß sie im Andenken der Nachwelt unzertrennlich leben.

1) Er empfiehlt ihn in Leipzig, wohin Vulpius sich begibt, ohne Weimar zu berühren, wie Goethes Briefe an Göschen beweisen, und ist „nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zu gönnen".

Digitized by Google

Druck von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe und Karl August.

Studien zu Goethes Leben

von

Heinrich Düntzer.

Zweiter Theil:

Goethe und Karl August von 1790 bis 1805.

Leipzig.
Dyk'sche Buchhandlung.
1865.

Digitized by Google

Goethe und Karl August.

von

1790 bis 1805.

Studien zu Goethes Leben

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1865.

Digitized by Google

Den rechten Weg wirst nie vermissen:
Handle nur nach Gefühl und Gewissen.

Digitized by Google

Vorwort.

Zur Fortsetzung meiner vor drei Jahren erschienenen Schrift über Goethe und Karl August gab der unterdessen ans Licht geförderte Briefwechsel beider die nothwendige Veranlassung. Leider kann von einem vollständigen Briefwechsel nicht die Rede sein; wir haben in den beiden Bänden nur große Bruchstücke, besonders in der ersten Hälfte, erhalten, da ein sehr bedeutender Theil der Briefe seltsamer Weise verkommen ist. Aber auch manche schon gedruckte fehlen hier und sonderbar genug mehrere, welche der in diesem Jahre hingeschiedene Herausgeber selbst in seiner Schrift Goethe in amtlichen Verhältnissen mitgetheilt und — seitdem vergessen hat. Eine nicht geringe Zahl von Briefen ist durch Versehen in ein irriges Jahr gerathen; die Briefe desselben Jahres finden sich oft wirr durcheinander geworfen. Bei einzelnen ist in Parenthese ein bestimmtes Datum beigeschrieben, das sich aber meist als irrig erweist. Diese Datirungen scheinen von Riemer zu stammen, der den Briefwechsel kannte, und nicht allein hier auf irrige Schlüsse hin die Zeit von Briefen bestimmt hat. Daß auch in den Anmerkungen einzelnes mißdeutet ist, gereicht mehr der Herausgabe als dem Herausgeber zum Tadel, der zu rascher Arbeit wider Willen gedrängt war. Aber wie sehr wir auch die Mängel der Herausgabe bedauern, die Freude, endlich wenigstens einen großen bisher unbekannten Theil dieses Schatzes zu genießen, soll uns dadurch nicht verkümmert werden, und unsern Dank glauben wir am besten dadurch zu bekunden, daß wir ihn wirklich verwerthen.

Wie ich im ersten Theile, der die 15 ersten Jahre dieses seltenen Bundes umfaßt, Goethes Leben schrittweise, auch über die Verbindung

Digitized by Google

mit Karl August hinaus, verfolgen zu müssen glaubte, um ein vollständiges Bild seines weimarer Seins und Wirkens zu geben, so bot sich auch hier eine gleiche Behandlung um so mehr dar, als hierdurch eine empfindliche Lücke ausgefüllt wurde. Für die weimarer Jahre bilden bekanntlich Goethes Annalen unsern Lebensschreibern die Hauptquelle. Aber diese sind nicht allein höchst lückenhaft, besonders in mehrern sehr kurz bedachten Jahren, sondern sie enthalten auch manches Irrige und verwirren oft die wirkliche Folge. Freilich haben die Lebensbeschreiber hier und da andere Zeugnisse zur Ergänzung benutzt, aber dies ist nur nebensächlich und ohne Folgerichtigkeit geschehen. Wir geben hier eine auf genauer Vergleichung und Untersuchung der zahlreichen Briefwechsel und sonstigen Quellen beruhende, dem Dichter möglichst von Tag zu Tag folgende Darstellung seines Lebens, wozu die Annalen gleichfalls nur als Quelle dienen, deren Angaben kritisch geprüft werden mußten. Auf diese Weise erhalten wir erst eine sichere Grundlage zu einem Leben Goethes. Es galt hier kein Werk der Darstellung, sondern eine einfache Darlegung dessen, was über Goethes Leben urkundlich nach den vorliegenden Quellen festgestellt werden kann, eine Darlegung, die in ihrer schlichten Einfachheit auf jeden, der für eine solche überragende Geistesgröße Sinn und Verständniß hat, eines mächtigen Eindruckes nicht verfehlen kann. Alles ist hier urkundlich nachgewiesen; abweichende Angaben mußten als irrig bezeichnet werden, nicht leidiger Bestreitung wegen, sondern damit man nicht durch solche grundlose, oft weit umgetragene Behauptungen sich beirren lassen möge. Die größte Genauigkeit und Vollständigkeit war mein Ziel; es zu erreichen, habe ich redlich gestrebt, aber dennoch wird mir einzelnes entgangen sein und an Versehen, von denen solche Arbeiten kaum ganz frei sein können, dürfte es auch nicht fehlen. Doch im allgemeinen wird man meiner Arbeit den Charakter der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit nicht versagen können. Wo uns bestimmte Nachrichten noch abgehen, stellt sich hier heraus. Ueber manches würden wir besser aufgeklärt sein, manche mühsame Beweisführung würde erspart werden, lägen uns Goethes Tagebücher vor, deren endliche Herausgabe ein dringendes Bedürfniß ist. Auch aus den Fourierbüchern sind noch manche wünschenswerthe Bestimmungen zu gewinnen. Einen Theil derselben verdanken wir Schölls Mittheilungen in seinen Bemerkungen zu Goethes Briefen an Frau von Stein. Möchte

Digitized by Google

es demselben gefallen, alles, was Goethe und die übrigen hervorragenden Männer und Frauen Weimars betrifft, zugleich mit den für die Geschichte des Hofes bedeutenden Puncten daraus bald zu veröffentlichen. Ich habe mir diese Mittheilung versagen müssen, da die große Arbeit des Ausziehens litterarischen Freunden nicht zuzumuthen, bei Kanzleibeamten keine Sicherheit für wirkliche Vollständigkeit und Richtigkeit gegeben war.

Daß die vorliegende Schrift dem sich behaglich breit machenden Unverstande entgehen werde, darf ich nicht hoffen. Dieser erkennt nicht, welche Aufopferung sich der Verfasser auflegte, indem er zu einer außerordentlich mühsamen, Kenntniß, Genauigkeit und Urtheil verlangenden Arbeit sich entschloß, die so wenig auf zahlreiche Theilnahme rechnen darf, daß nur ein an der Sache selbst innigen Antheil nehmender Verleger dieselbe zu übernehmen wagen konnte. Ich entschloß mich dazu, nicht weil sie äußerlich lohnend schien oder mir andere lohnendere nicht vorlagen, sondern zum Vortheil der Sache, weil im jetzigen Zustande unserer Kenntniß Goethes und seiner Zeit dieselbe ein dringendes Bedürfniß ist, so wenig auch gewisse stets urtheilsfertige, einer solchen Aufopferung unfähige Leute dies anerkennen mögen. Der Thorheit und Verblendung gegenüber, trotz aller Hindernisse, an dem als förderlich Erkannten festzuhalten, habe ich gelernt. Wenn ich auch in den kleinsten Dingen genau zu sein suchte und Geringfügiges nicht übergangen habe, so bin ich weit entfernt, Kleines und Großes für gleich wichtig zu halten, sondern ich erfüllte nur eine Pflicht, unbekümmert um die gedanken- und gewissenlose Entstellung eitler Vornehmheit, die sich etwas damit weiß, daß sie vieles nicht weiß, und gründliche Darlegungen als pedantische Haarspaltereien verhöhnt, während sie sich die Einsicht im Traume beschert glaubt — freilich eine erträumte Einsicht.

In einem dritten Theile gedenke ich die Jahre 1806 bis 1828 zu behandeln, wo denn auch dasjenige, was der Briefwechsel zur Ergänzung und Berichtigung des ersten Theiles enthält, berücksichtigt werden soll.

Hoffentlich ist es mir auch noch vergönnt, später ein vollständiges gedrängtes Lebensbild Goethes aus meiner Kenntniß des Menschen und Dichters heraus zu entwerfen, ein Ziel, das ich seit zwanzig Jahren stets im Auge gehalten.

Köln, den 17. August 1864.

Digitized by Google

Berichtigungen und nähere Angaben.

Seite 207, Zeile 15 von unten, muß es am **20.** heißen (nach Schillers Kalender).

Zu S. 213. Nach Schillers Kalender kam Goethe am 29. April nach Jena.

Zu S. 215, Z. 2. Schillers Kalender setzt die Ankunft auf den 20.

Zu S. 244, Z. 11. Nach dem Abdruck des Kalenders am 20.

Zu S. 252, Z. 19. Nach demselben am 20.

Zu S. 282, Z. 11. Den **7.**

Zu S. 284, Z. 5 v. u. Den **27.**

Zu S. 296, Z. 18. Nach dem Abdruck des Kalenders am 25.

Zu. S. 302. Schiller, der mit seiner Gattin, seiner Schwester und seinem Schwager Reinwald in Weimar war, kehrte in der Nacht des 3. August zurück.

Zu S. 327, Z. 19. Der Prolog kam gar nicht zur Aufführung.

Zu S. 404, Anmerkung. Mozarts **Titus** wurde gegeben. Die Jagemann sang den Sextus. Vgl. E. W. Webers treffliche Schrift „Zur Geschichte des Weimarischen Theaters" S. 76.

Zu S. 451, Z. 2 v. u. Der Brief von Voß gehört ins folgende Jahr.

Digitized by Google

Karl August hatte in Schiller den zweiten großen Dichter sich gewonnen; freilich durfte er kaum hoffen, ihn in Jena zu fesseln, da er so wenig für ihn zu thun vermochte, aber seine nächsten Wünsche hatte er doch befriedigt und die Verbindung mit der Geliebten seines Herzens ermöglicht, die sein ganzes Dasein neu beleben sollte. Die ältere Verbindung mit dem vertrauten Jugendfreunde, dem Genossen seiner Leiden und Freuden, dem sorgsamen Leiter seiner ersten Regierungsjahre, konnte dadurch keinen Abbruch erleiden, da er zu tief empfand, was er diesem verdanke, wie wenig er seiner zu entrathen vermöge. Bei aller Sehnsucht nach dem Lande der Kunst und heitersten Natur sah er diesen im Besitze seines geliebten Mädchens beglückt, das ihm eben einen Sohn geschenkt hatte, bei dem er selbst freundlichst die Pathenstelle übernommen. An der Taufe desselben hatte er sich freilich nicht betheiligt, da dieses damals in Weimar überhaupt kaum Sitte war. Seine eigenen auf den Fürstenbund gerichteten Bestrebungen schienen ihm jetzt ihrer Erfüllung sich zu nahen, da man ihn nach Berlin eingeladen hatte; dort stand man eben im Begriffe, sich mit jenem zum Kampfe gegen Oestreich zu verbinden, und hierzu gedachte man sich der bewährten hingebenden Thätigkeit von Karl August zu bedienen.

Am Anfange des Jahres 1790 eilte der Herzog in Begleitung des Geheimeraths Voigt nach Berlin, indem er den Schloßbau und Alles, was ihm besonders am Herzen lag, der Sorge Goethes anheimstellte. Dieser war mit Voigt und dem Oberforstmeister von Wedel zu einer Kommission für den Schloßbau ernannt worden, und eben Professor Arends aus Hamburg zur Förderung des Unternehmens nach Weimar gekommen. Mit diesem betrieb Goethe während des Januars die Sache mit regstem Eifer. „Wir haben diese Tage her", schreibt er am 6. Februar dem Herzog, „uns mit dem Schloßbauplan so ernstlich beschäftigt, als ob wir dem friedlichen Reiche Salomons entgegensähen. Arends hat uns recht schön aufs Klare geholfen, und wir können den ersten Schritt mit Zutrauen und gutem Muthe wagen. Arends hat auch einige artige Zeichnungen für den Park hinterlassen, und sich durchaus als ein geschickter, verständiger und redlicher Mann gezeigt. —

Digitized by Google

Hier werden Sie bei Ihrer Rückkunft alles bereit finden, und man wird sogleich mit der Arbeit beginnen können. Die meiste Zeit des vergangenen Monats habe ich auf diese Geschäfte verwendet." Mit Arends ging Goethe auch nach Erfurt und Gotha. „Der Coadjutor (in Erfurt) hat ihm aufgetragen, eine Façade zu dem Stutternheimschen Gebäude zu zeichnen", meldet Goethe in demselben Briefe. „In Gotha sind wir wohl aufgenommen worden, und der Herzog hat einen Riß zu einem kleinen Gartenhaus von ihm begehrt."[1]) Auch der Bergbau in Ilmenau, wohin man den Bergrath Voigt geschickt hatte, nahm den Dichter lebhaft in Anspruch. „Wir erwarten täglich Nachricht von (dem Geschworenen) Baldauf und werden sodann nach Ilmenau gehn", berichtet er dem Herzoge. „Der Bergrath Voigt beträgt sich sehr brav oben; es war das einzige Mittel, das Geschäft wieder in Schwung zu bringen." Auch dem Hofe konnte sich der Dichter diese Zeit über nicht entziehen, besonders dem Dienste der Herzogin. „Ihre Frau Gemahlin hat uns einige Sorge gemacht", meldete er; „sie wird selbst schreiben. Auch der Kleine (der Erbprinz) war nicht wohl, ist aber wieder hergestellt; sein Bild von Lips ist ganz vortrefflich gerathen." Wegen des Unwohlseins der Herzogin war es am Hofe sehr still. Doch fand am 29. die Redoute zum Geburtstag der Herzogin statt; am Geburtstage selbst war, was damals selten, Komödie und am folgenden Abende Hof, woran Goethe freundlichen Antheil genommen haben wird. Auch sonst entzog er sich der Gesellschaft nicht. Am 12. war er mit Schillers Braut in einem gesellschaftlichen Kreise, wo er sich gar artig zeigte, wie jene an Schiller schreibt.[2]) Bei Herder fand er sich am Geburtstage seiner Gattin ein, wo auch Frau von Stein nebst ihren Söhnen, Frau von Schardt, Fräulein von Waldner, Knebel u. a. anwesend waren und einen guten Abend genossen.[3]) Den Faust und die kleine Schrift über die Metamorphose der Pflanze schloß er im Januar ab und gab sie in Druck, wie er gleichfalls am 6. Februar dem Herzog meldet.[4]) Diesem vertraut er noch: „Mit Vergünstigung der Göttin Lucina (sein Sohn war am 25. Dezember geboren) hat man auch der Liebe wieder zu pflegen angefan-

1) Auf diesen Aufenthalt Goethes in Erfurt bezieht sich die Aeußerung von Karoline von Dacheröden vom 21. Januar (Charlotte von Schiller und ihre Freunde II, 158): „Letztens, wie Goethe da war, sagte Circe (eine Frau von Knorr) zu mir und dem Coadjutor: Je me fais une grande fête de la connaissance de Schiller; malgré que Goethe soit bien remarquable, j'ai une plus grande idée du génie de l'autre."

2) Charlotte Schiller I, 176.

3) Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester 109 f.

4) Er sandte sie vorher noch einmal an Knebel und an den Naturforscher Prof. Batsch in Jena. Goethes Briefwechsel mit Knebel I, 96. Batschs Antwort vom 19. Januar ist in der Sammlung „Zur deutschen Literatur und Geschichte" I, 132 ff. abgedruckt. Göschen hatte den Verlag abgelehnt, aber Ettinger in Gotha sich dazu angeboten (B. 36, 93 f.).

Digitized by Google

gen. Der kleine Pathe (sein Sohn) wird mager; die Frauen sagen aber, bei dieser Diät geschehe es so; bis in die zwölfte Woche müsse man Geduld haben. Gestern ist das erste Erotikon in diesem Jahre (eine der römischen Elegien) zu Papier gekommen." Nur eines beunruhigte ihn gewaltig, die Erkrankung seines Freundes Heinrich Meyer in Rom, den nach Weimar zu ziehen er den Herzog bestimmt hatte. „Der arme Meyer in Rom", schreibt er diesem, „kann Ihre guten Gesinnungen, ihm dort einen Zuschuß zu gönnen, nicht, wie zu wünschen wäre, genießen. Seinen traurigen Zustand beschreibt beiliegendes Blatt. Er mag nur vorerst in die Schweiz schleichen. Hat er sich ein wenig erholt, so mag er uns kommen. Wenn er stirbt, so verliere ich einen Schatz, den wiederzufinden ich fürs ganze Leben verzweifle."

In Berlin neigte man sich indessen zum Frieden, da die Aussicht, die Mittelstaaten an Preußen heranzuziehen, bedenklich schien. Hierüber wird der Herzog in seinem uns nicht vorliegenden Briefe an Goethe Andeutungen gemacht haben; denn dieser bemerkt in der mehrfach angeführten Erwiederung vom 6. Februar: „Vollenden Sie Ihre Geschäfte glücklich und bringen uns die Bestätigung des lieben Friedens mit; denn da eigentlich der Zweck des Kriegs nur der Friede sein kann, so geziemt es einem Krieger gar wohl, wenn er ohne Krieg Friede machen und erhalten kann." Karl August hatte sich während seiner Anwesenheit in der Königsstadt eifrig mit dem Theater beschäftigt; wahrscheinlich lag ihm schon damals die Errichtung einer Hofbühne in Weimar im Sinne, da der bisherige Unternehmer Bellomo im nächsten Jahre abziehen sollte. Daß gerade damals das Theater in Weimar schlechter als je war, ersehen wir aus Knebels Klage in einem Briefe vom 11. Januar an seine Schwester. Der Herzog theilte seine Ideen wegen des Theaters dem Kapellmeister Reichardt in Berlin mit, der, wie Goethe durch diesen erfuhr, sehr davon eingenommen war. „Daß Sie sich unter den gegenwärtigen Umständen noch mit der mechanischsten aller Wissenschaften, dem deutschen Theater, abgeben mögen", erwiedert Göthe dem Herzog, „läßt uns andere Verehrer der Irene hoffen, daß diese stille Schöne noch eine Zeit lang regieren wird." Wie er selbst über das deutsche Theater dachte, verrathen uns seine Aeußerungen an Reichardt, der ihm einen Brief des berühmten hamburger Schauspieldirektors Schröder mitgetheilt hatte. „Wundern Sie sich nicht", schreibt er diesem am 28. Februar[1]), „wenn ich den schröderschen Brief nicht gar so toll finde wie Sie ihn finden. Ich wußte voraus, daß er so antworten würde, da ich seine Verhältnisse kenne. Ein deutscher Schauspieldirektor wäre thöricht anders zu denken. Von Kunst hat unser Publikum keinen Begriff, und so lange solche Stücke allgemeinen Beifall finden, welche von mittelmäßigen Menschen ganz artig und leidlich gegeben werden können, warum soll ein Direktor nicht auch eine sittliche Truppe wünschen, da er bei seinen Leuten nicht auf vorzügliches Talent

1) Allgemeine musikalische Zeitung 1842, 29.

Digitized by Google

zu sehen braucht, welches sonst allein den Mangel aller übrigen Eigenschaften entschuldigt. Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtliche, biedere Menschen, aber von Originalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunstwerks haben sie nicht den mindesten Begriff. Das heißt mit einem Worte sie haben keinen Geschmack. Versteht sich auch im Durchschnitt. Den rohern Theil hat man durch Abwechselung und Uebertreiben, den gebildetern durch eine Art Honnetetät zum Besten. Ritter, Räuber, Wohlthätige, Dankbare, ein redlicher, biederer Tiers-Etat, ein infamer Adel u. s. w. und durchaus eine wohl soutenirte Mittelmäßigkeit, aus der man nur allenfalls abwärts in das Platte, aufwärts in den Unsinn einige Schritte wagt, das sind nun schon zehn Jahre die Ingredienzien und der Charakter unserer Romane und Schauspiele. Was ich unter diesen Aspekten von Ihrem Theater hoffe, es mag dirigiren, wer will, können Sie denken. Machen Sie es indeß immer zum Besten!"

Auch die Universität Jena und ihre Anstalten nahmen Goethes Aufmerksamkeit in Anspruch. So hatte der freimüthige Ton der mit der Universität verbundenen censurfreien allgemeinen Litteraturzeitung Bedenken, wie es scheint, bei den andern sächsischen Höfen hervorgerufen. Voigt ließ deshalb von dem ihm befreundeten Mitherausgeber Prof. Hufeland die dabei befolgten Grundsätze aufstellen. „Dem Geheimerath von Goethe", schreibt Voigt den 16. Februar an Hufeland[1]), „waren die Erläuterungen sehr angenehm, die ich ihm von Ihnen puncto der akademischen Politik im Rezensionsfache überbrachte. Er hielt sich versichert, daß ohne Unwahrheit und ohne Schmeichelei eine prudente Mittelstraße immerfort übrig bleiben werde, und trug mir auf mit seinen Komplimenten Ihnen zu danken. Meine schriftliche Relation über diesen Punkt ist zugleich an die weitere Behörde (das Oberkonsistorium) gegangen." Zu derselben Zeit beabsichtigte man zu Jena eine Versammlung deutscher Gelehrten zu veranlassen. Darauf bezieht sich Voigts Aeußerung in demselben Briefe: „Goethe wünscht sehr daß der gelehrte Kongreß nach Eisenach verlegt werde. Dort könne das nöthige Wildpret, Holz für Küche, Saal zur Versammlung ꝛc. höchsten Orts leicht ausgewirkt werden. Freie Logis sind genug in der Stadt außer den Gasthäusern. Die ganze Hofsuite hat vielmal da gelegen. Wenn man 10 bis 12 Tage vorher Nachricht hat, kann alles herrlich eingerichtet werden. Der Herr Geheimerath von Goethe meint, daß es wohl gut sei, erst die Sentiments eines Theils der Gelehrten, die Lust haben zu kommen, abzuwarten. Alsdann kann man überlegen, wie man am besten den Vorschlag ins Mittel brächte. Er sah gern, daß Sie ihm auch einen Brief geschrieben hatten." Die Sache zerschlug sich, um erst in unserm Jahrhundert in anderer Weise zur Ausführung gebracht zu werden; wenigstens finde ich keine weitere Beziehungen auf eine solche Versammlung.

1) Weimars Glanzzeit S. 51 f.

Digitized by Google

Gegen Mitte Februar begab sich Goethe nach Ilmenau, wohin ihm ein vom Herzog gesandtes Packet nachfolgte, das er sofort, um nichts zu versäumen, zurückschickte. „Alles wird richtig besorgt werden", schrieb er bei der Rücksendung (am 18. Februar). „Was zu Ihrem Heil und Ihrer Freude gereicht, theile ich von Herzen. Ich bin recht neugierig, Sie diesmal wieder zu sprechen. Ihren Auftrag wegen der Deduktion habe ich folgendermaßen ausgerichtet. Ich habe mir sogleich die Materialien, welche (Geheimerath) Schnauß gesammelt, mittheilen lassen, solche fleißig gelesen und mir einen Begriff von der Sache gemacht. Voigten (den Geheimerath) habe ich über die Sache gesprochen, um erst zu hören, wie er sie ansieht und wie er glaubt, daß sie angegriffen werden müsse. Er sagt, daß er vor allen Dingen ein Werk des jüngern Senkenberg[1]) herbeischaffen wolle, welches viel Gutes und hierher Einschlagendes enthalte. Das erwarten wir nun. Ihr Brief sagt mir auch diesmal nicht, daß Sie die Deduktion gleich nach Berlin geschickt haben wollen. In Schnaußens Materialien liegt alles so, daß es nur geschrieben zu werden braucht. Ich will gleich mit Voigten einen Plan konzertiren; den sollen Sie bei Ihrer Zurückkunft finden, und geschrieben ist's alsdann bald. Verzeihen Sie die stumpfe Eile meiner Feder. Der Geschworene Baldauf ist angekommen; ein wackerer Mann, mit dem wir den unterirdischen Stegbau zu bezwingen hoffen. Leben Sie wohl in der obersten Welt und behalten mich lieb."

Daß Goethe sich auch mit den Steuersachen befaßte, die ihn aufs neue interessirten, sehen wir aus dem Briefe, welchen er nach der Rückkehr von Ilmenau am 28. Februar dem Herzog sandte, der daran dereinst Freude haben solle. Auch andere Aufsätze hatte er angefertigt, so einen über die Rechnungsterminsache. In demselben Briefe erinnert er den Herzog daran, sich doch Schwefelabgüsse von dem königlichen Gemmenkabinet zu verschaffen. Der eigentliche Zweck jenes Briefes war die Bitte um die Erlaubniß, der Herzogin-Mutter nach Italien entgegenzugehen. An den Begleiter derselben, von Einsiedel, hatte er vor kurzem geschrieben, wäre die Herzogin nicht so eilig aus Italien zurückgekehrt, so würde er ihr wohl ein Stückchen entgegengekommen sein. Da sie nun in Neapel längere Zeit aufgehalten worden war, ließ sie ihm durch Einsiedel schreiben, komme er nicht, so täusche er sie in einer sehr angenehmen Erwartung. Auch Einsiedel drang von seiner Seite ernstlich auf die Ausführung dieses Planes. Da das gelinde Wetter zu einer solchen Reise einlade, alles, was an Geschäften an ihn einigermaßen geknüpft sei, gut vorbereitet liege, er auch gewiß der Herzogin nützlich sei und es ihm ohne Kosten einen großen Spaß mache, so bat er den Herzog um Urlaub. Zunächst wolle er nach Augsburg gehen, wo er Briefe von Einsiedel erwarte, aus denen er sehen werde, ob er der Herzogin noch weiter entgegenzugehen Zeit habe. Dem Herzog sandte er den Brief durch einen Boten, dem er wohl Briefe der

1) Die im vorigen Jahre erschienenen Meditationes maximam partem iuridicae quinque cum mantissis quibusdam?

Digitized by Google

Herzogin-Mutter mitgab[1]); bringe dieser ihm keine Contreordre, so werde er sogleich abreisen. Ehe er denselben absandte, theilte ihm die Herzogin den am 16. geschriebenen Brief ihres Gemahls an sie mit, der ihn das Friedlichste und um so eher die Erlaubniß zu seiner Reise hoffen lasse, „Ich möchte das neunziger Jahr", äußert er, „gern unter freiem Himmel, so viel möglich, zubringen." Zum Schlusse heißt es: „Hierbei liegt ein offener Brief an Reichardt mit einigen Glaubensbekenntnißartikeln. Unter den „Glaubensbekenntnißartikeln" sind die oben angeführten Bemerkungen über das deutsche Theater zu verstehen. Aus dem sonstigen Inhalt des an Reichardt gerichteten Briefes heben wir die Aeußerung hervor: „Ihre Bearbeitung von Clavigo (Erwin und Elmire) freut mich sehr, und wünschte sie hier bei mir am Klaviere zu sehen. Nur verziehen Sie noch! Ich gehe wahrscheinlich der Herzogin-Mutter entgegen. Ist diese zurück, dann wird es in mehr als einem Sinne das rechte Tempo sein, hierher zu kommen. Tasso haben Sie vielleicht schon. Faust kommt Ostern und wird auch Ihnen (als Tonsetzer) manches zu thun geben." Den folgenden Tag schrieb Goethe von neuem an den Herzog. Wahrscheinlich war an demselben Tage, wo Goethe den Boten abfertigte, ein neuer Brief des Herzogs an seine Gemahlin eingetroffen, worauf diese sofort antwortete; Goethe aber legte ein paar Zeilen bei: „Ich mache mich reisefertig, um aufzubrechen, wenn Sie es gut finden, es macht mir diese Exkursion viel Freude." Die Nachricht von dem für den Frieden so bedeutungsvollen Tode Josephs II. giebt ihm zugleich die „lustige Aussicht", mit dem Herzog der Kaiserkrönung in Frankfurt beizuwohnen, die sie doch nicht versäumen dürften. Daß der Herzog sich nicht ganz wohl befand, verräth der Schluß: „Leben Sie bald wohler und vergessen uns nicht." Außer Herder hatte Goethe in der letzten Zeit viel mit Frau von Kalb verkehrt.[2]) Die zustimmende Antwort des

1) Daß dies nicht ausdrücklich im Briefe erwähnt ist, beweist nichts dagegen; denn auch des Briefes von Emilie Gore wird nicht gedacht, den Goethe, wie er selbst am 1. März bemerkt, dem Boten mitgegeben. Auffallend bleibt freilich die Bezeichnung des von Weimar nach Berlin Gesandten als Bote, doch widerspricht der Brief der Annahme, der Herzog habe sich an einem nahe bei Weimar gelegenen Orte befunden.

2) Was Frau von Kalb (Köpke, Charlotte von Kalb 109 f.) berichtet, läßt sich nicht ganz wohl zeitlich einordnen. Nachdem sie einer Szene bei Frau von Stein gedacht hat, bemerkt sie: „Gemeinsam gab man seit diesem Tag Kollationen im Tempelhause (dem römischen Hause?) da fanden wir leichter die fast erloschene Rede. Seine Abreise nach Italien war wieder bestimmt (?) und zeigte er aus Gunst oder auf Bitten Gemälde und Seltenheiten, die er früher aus dem Südlichen mitgebracht hatte. — Es fehlt mir nicht an Verehrung, aber an Anweisung und Auge, um die Kunstgegenstände noch würdiger zu erfassen. Durch die bedeutsame Anschauung angeregt, herrschte mehr Sinnigkeit und Scherz, und besonders ergötzte der Frau von Schardt launige Anmuth, und so trennte uns die Mitternacht in erfrischter heiterer Stimmung." Beim Abschiede brachte er ihr Uebersetzungen von Voß und Stolberg.

Digitized by Google

Herzogs wird Goethe gegen den 4. März erhalten haben. Doch ward es ihm nicht so gut, sich sofort nach dem Süden begeben zu können; er mußte zunächst noch für die Instandsetzung der obern Zimmer des Schlosses zu Jena und für die Erledigung von Universitätshändeln Sorge tragen. „Ganz mürbe von dem Abschied" von seiner Christiane verließ er Weimar; auch die Trennung von Herders August, den er gern mitgenommen hätte, schmerzte ihn. „Ich bin glücklich in Jena angekommen", berichtet er an Herder[1]), „und mein Geschäft geht ziemlich; es ist ein verwickeltes Uebel. Für den Augenblick hoffe ich es zu bemänteln." Und einige Tage später, am 12. März[2]): „Der Flecken ist zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter; das übrige wird auch gethan werden. Noch bin ich in Jena, und wenn mir dieser Ort verhaßt werden könnte, so hätte er es diese Tage werden müssen. So ein Greuel von Mißverhältnissen, als ich nur einigermaßen zu balanciren hatte, ist mit Gedanken kaum zu fassen, mit Worten nicht auszudrücken." Der Aufenthalt so nahe bei Hause erregte seine Sehnsucht danach um so lebhafter. „Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden anfängt", fährt er fort, „so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen Falle an Dich zu wenden. Verzeih!" Daß er bei so schönem Wetter in der Stube bleiben mußte, um sein Geschäft zu endigen, verdroß ihn, doch wollte er am andern Tage fortzukommen suchen. Zur Begleitung nahm er seinen Diener Götze mit; er fuhr in dem vom Herzoge bisher auf seinen Reisen benutzten böhmischen Chaischen. Leider schlug das schöne Wetter bald in Schnee um, der besonders für den Weg über die Gebirge höchst mißlich war. Doch eilte er, was er konnte, um Palmsonntag in Venedig zu sein. Deshalb unterblieb der Knebels Schwester zugedachte Besuch in Ansbach; er ging von Nürnberg ohne Aufenthalt nach Augsburg. „Diese Reise wird mir an Leib und Geist wohl thun", schreibt er am 15. März von Nürnberg aus, „ob ich sie gleich eigentlich ohne rechten innerlichen Trieb thue." Die Entfernung von Weimar und den Seinen war ihm schmerzlicher, als er gedacht hatte, ja er hatte bei dem Verlangen nach neuen Eindrücken das Empfindliche derselben gar nicht in Anschlag gebracht. In Augsburg fand er Briefe von Einsiedel, welcher ihm einen Gasthof zur Zusammenkunft angab, der, wie er dort erfuhr, gar nicht vorhanden war. Am 31. März, den Mittwoch vor Ostern, kam er in Venedig nach einer vergnüglichen Reise an; das Wetter hatte sich aufgeheitert, in Tyrol war es besonders schön; bei Botzen blühten schon Mandeln und Pfirschen; jenseits der Alpen hatte er immer Nordost, hellen Himmel, aber kalt, um Verona fand er es sehr schön, wogegen das flache Land an den Hügeln noch nichts von Italiens Reiz zeigte. So

1) Aus Herders Nachlaß I, 114 f.

2) Daselbst 115 f. Vgl. den Brief an Friedrich von Stein vom 12. März.

Digitized by Google

konnte er noch, wie er gewünscht, die Sängerinnen der Konservatorien in der heiligen Woche hören und den Dogen mit dem Nunzius am Charfreitag im feierlichen Zuge zum heiligen Grabe sich bewegen sehen, das jener selbst in jedem Jahre versiegelte.[1]) Von der Herzogin-Mutter fand er keine Spur. Diesmal fühlte er sich beim Eintritt in Italien ganz anders als beim ersten Besuche des Landes gestimmt; er ergoß seinen durch Sehnsucht nach der Heimath gesteigerten Mißmuth in Epigramme. Am Charfreitag schneite es in Venedig. Denselben Tag wandte sich Goethe an den Herzog, um ihm von seiner Reise und der Ankunft in Venedig zu berichten: „Nun bin ich unter den Amphibien", heißt es in diesem Briefe, „und werde mich bald daran gewöhnen. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Musäus zum Wirthe.[2]) Ich erneuere mir sachte den Begriff dieser seltsamen Stadt und gehe das Merkwürdigste darin durch. Diese Reise hat mich recht zusammengeschüttelt, und wird mir an Leib und Seele wohl thun." Am folgenden Tage fährt er fort[3]): „Uebrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödtlicher Stoß versetzt wird. Nicht, daß mir's in irgend einem Sinne übel gegangen wäre — wie wollt' es auch? — aber die erste Blüthe der Neigung und Neugierde ist abgefallen, und ich bin doch auf oder ab ein wenig schmelfungischer[4]) geworden. Meine (römischen) Elegien haben ihre höchste Summe erreicht. Dagegen bring' ich einen libellum epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoffe ich, erfreuen soll. In manchen Augenblicken wünsch' ich Sie mit mir zu sehen, nur damit Sie sich in Deutschland besser freuten. Das ist nun hier mitten im Wasser, und wir sind mitten im Land. Das ist das beste Element, wo man sich seiner und der Seinigen freuen kann." In ähnlicher Weise äußert er sich an demselben Tage in einem Briefe an Herder. Er sei ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als das vorigemal angekommen. Da er das Tagebuch seiner vorigen Reise mitzunehmen vergessen habe, so könne er seinen alten Pfaden nicht folgen, sondern müsse wieder von vorne anfangen. „Ich will das Wassernest nun recht durchstören. Wie ein-

1) Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 117. Venediger Epigramme 9.

2) Als Adresse giebt er im Briefe an Herder S. Corrado Reck an. Der bekannte Erzähler der „Volksmärchen der Deutschen", J. K. August Musäus, war bereits im Jahre 1787 als Professor am weimarer Gymnasium gestorben. Er war ein drolliger Sonderling von immer guter Laune, der stets mit dem Regenschirm unter dem Arme ging und sich nicht scheute, selbst Wasser und Holz über die Straße zu tragen. Vgl. Theaterbriefe von Goethe 102 ff. Goethe wohnte am Rialto auf der Seite des Scudo di Francia, ungefähr zwanzig Häuser jenem näher.

3) Der Brief ward am 3. beendigt, wie das untenstehende Datum ergiebt; es kann kaum zweifelhaft sein, daß Goethe mit dem folgenden Absatz am 3. anknüpfte.

4) Krittlicher, mit Hindeutung auf die bekannte smolletsche Person Smelfungus, der nichts recht ist. So bezeichnet Goethe auch B. 32, 203 die hämischen Kritiker als „Smelfunge".

Digitized by Google

fach und wie komplizirt sind doch alle menschliche Dinge!" Bald darauf erfuhr er, daß die Herzogin durch ihre Schwester, die Markgräfin von Baireuth, und den Erbprinzen von Braunschweig aufgehalten worden, so daß sie erst am 10. Neapel verlassen und zu Ende des Monats in Venedig sein werde. An den Herzog wird Goethe noch mehrfach von Venedig aus geschrieben haben, doch liegen diese Briefe nicht vor. Ihm sandte er eines der Epigramme, das Herder sich von ihm zeigen lassen solle, wie er diesem am 15. schreibt. Höchst wahrscheinlich ist hier das herrliche 35. Epigramm auf den Herzog gemeint. An Herder schreibt er im angeführten Briefe: „Hier schick' ich ein Blatt Epigramme, die von meinem Dasein zeugen mögen. Uebrigens hab' ich nicht viel zu sagen. Ich studire die venezianische Malerschule von vorne herein fleißig durch, und habe daran viele Freude; auch präsentiren sich mir allerlei Resultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten. Ich bitte Euch die Freunde zu grüßen und die Epigramme ihnen mitzutheilen." Bis zur Zeit seiner Erlösung aus diesem Stein- und Wasserneste hoffe er noch mancherlei Unterhaltung zu finden. Noch habe er keine Briefe aus der Heimat, weshalb er nach Augsburg geschrieben, wo sie wahrscheinlich liegen geblieben. Von Angelika habe er einen freundlichen und guten Brief; Reichardt, der auf Befehl des Königs mit Aufträgen am 8. März nach Italien gereist war, mache mit seinen opera, die er vortrage, ihr viel Freude. „Leider ist kein Schauspiel vor Himmelfahrt. Das Wetter ist leidlich. Die wenigen Bäume, die hier in den Klostergärten stehen, sind noch nicht grün." In dem Kloster San Giovanni e Paolo hatte er Gelegenheit, sich von der dort von einer Anzahl Künstler auf die mannigfachste Weise betriebenen Restauration der Gemälde zu unterrichten und dadurch zu manchen Aufschlüssen zu gelangen, die er erst 1825, zum Theil nach damaligen Aufzeichnungen, in Kunst und Alterthum (V, 2, 5 ff. vgl. B. 24, 328 ff.) mittheilte. Bei der Betrachtung der Gemälde machte er sich genauer mit dem schätzbaren Werk della pittura Veneziana bekannt.

Während er sehnlich nach Hause zurück verlangte, wollten in Weimar die Fernerstehenden an seine Rückkehr nicht glauben. „Goethe ist von Weimar weg", schreibt Schiller am 26. März an Körner, „und wie er vorgibt, der verwittweten Herzogin von Weimar entgegen, die man zu Ende März aus Italien zurückerwartet. Man vermuthet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde." So wenig Einsicht hatte man selbst in sonst wohlunterrichteten Kreisen von Goethes Stellung zum Herzog. Dieser scheint von Berlin aus auch andere Höfe zum Vortheile der preußischen Politik besucht zu haben, vielleicht auch Dresden, wo man vergebens den Churfürsten aus seiner Neutralität herauszuziehen und von Oestreich abwendig zu machen suchte. Knebel schreibt bereits am 23. Februar, dieser schweife herum. Am 1. März vernahm er, der Herzog habe geschrieben, er komme in nächster Woche, was ihm aber noch zweifelhaft schien, da die Krisis durch den Tod des Kaisers

Digitized by Google

noch seltsamer geworden sei. Und sein Zweifel war gerechtfertigt. Den 5. April sieht sich Knebel genöthigt, da er bis dahin vergebens auf den Herzog gewartet, ihn um die Erlaubniß zu bitten, eine Zeit lang sich aus seinem Lande zu entfernen, wobei er ihm deutlich zu verstehen gibt, daß er mit seinem Gehalte in Weimar nicht mehr auskommen könne, und nicht stets zwischen Noth, Schicklichkeit, Ehre und Anstand streiten möge. Der arme Knebel wünschte irgendwie verwandt zu werden, aber der Herzog und Goethe erkannten gar wohl, daß ihm ausdauernde Thätigkeit und Ruhe zu sehr abgingen, als daß ihm eine wirksame Stellung angewiesen werden könnte. Knebel war darüber sehr mißmuthig, aber die fast allgemeine Stimmung des Landes sprach er aus, wenn er am 5. April seiner Schwester schreibt: „Der Herzog hat die uninteressirtesten, gutmüthigsten und edeldenkende Menschen, wie vielleicht kein Fürst in Deutschland; aber ein böser Genius hat das Interesse für seine eigenen Leute weggenommen, und auf ein preußisches Cürassierregiment transplantirt und ihm dadurch eine Menge unfaßliche und widrige Maximen in den Kopf gesetzt. Er hat das Centrum seines Daseins außer seinem Lande gesetzt; dadurch verliert alles Kraft, Muth und Leben, zumalen bei der engen Wirthschaft und den kleinen Besoldungen."

Gegen den 20. April kehrte der Herzog nach Weimar zurück. „Der Herzog ist auf einige Tage hier", schreibt Frau von Stein am 25.[1]) „Krieg wird schwerlich, sondern nur eine bewaffnete Negoziation, wo von beiden Theilen gesagt wird: Gib mir das oder laß mir das, sonst schlag' ich zu." Einen Abend redete der Herzog mit Frau von Stein über Schiller und dessen Gattin, und versprach beiden viel Glück. Auch Knebel sah wohl noch den Herzog, ehe er in seine Heimat sich begab. Herder, der zu Ostern starke Rückenschmerzen bekommen und am 19. April einen gefährlichen Anfall erlitten hatte[2]), empfing am Tage vor Knebels Abreise einen Besuch des Herzogs. „Es gab ein langes Gespräch von Ihnen", schreibt dieser an Knebel[3]); „ich lag noch im Bette, und hatte also die Muße, alles nur ganz leise hinzuschieben, was ich sagen wollte."

Am 19. April, wenige Stunden vor dem gefährlichen Anfall ihres Gatten, hatte sich Caroline Herder, da dieser sich krank fühlte, an den in Venedig weilenden Freund gewandt, dem sie zugleich einen Brief seines Mädchens übersandte, das ihm von einem glücklich überstandenen Unwohlsein seines Kleinen berichtete. Der erste Brief, der ihm aus der Heimat zuging, war von Frau von Kalb. Dieser erwiederte er am 30. April[4]): „Hier schicke ich ein Blättchen Epigramme, welche ich den Freunden mitzutheilen bitte. Es sind dieses Früchte, die in einer großen Stadt gedeihen; überall findet man Stoff, und

1) Charlotte Schiller II, 270.
2) Von und an Herder I, 141 f. Vgl. Schillers Briefwechsel mit Körner II, 188.
3) Knebels Nachlaß II, 254.
4) Köpke a. a. O. 110. f.

Digitized by Google

es braucht nicht viel Zeit, sie zu machen. Ich habe mich recht umgesehen; indessen ist es immer nur unvollkommen, wie ein Reisender sehn kann. In Gesellschaft Durchlaucht der Herzogin werde ich manches wiedersehn, und mein Aufenthalt in Venedig wird mir in mehr als einem Betracht nützlich sein, da er vergnüglich genug war. Wenn ich nur noch diese vergangenen sechs Wochen einen Freund oder eine Freundin bei mir gehabt hätte! Unter andern löblichen Dingen, die ich auf dieser Reise gelernt habe, ist auch das: daß ich auf keine Weise mehr allein sein und nicht außerhalb des Vaterlandes leben kann. Erhalte uns ein gut Geschick den Frieden und gebe uns zusammen eine freundliche Wohnung. Sagen Sie Herdern, daß ich der Thiergestalt und ihren mancherlei Umbildungen um eine ganze Formel näher gerückt bin, und zwar durch den sonderbarsten Zufall. Auch habe ich durch die Betrachtung der Fische und der Seekrebse viel gewonnen. Noch ist mir der Aufenthalt hier von einer andern Seite merkwürdig geworden: da man jetzt immer von Konstitution spricht, die wunderlichste und komplizirteste Konstitution in der Nähe mit lebendigerm Interesse zu sehn. Ich habe, wie Sie bemerken können, meine Thätigkeit auf allerlei Gegenstände ausgedehnt, und so meine Zeit mannigfaltig zu nützen gesucht; es sind die vier Wochen gar schön herumgegangen; nur manchmal zeigten sich kleine Bewegungen der Ungeduld."[1]) Erst am 3. Mai gelangte der Brief von Herders Gattin in seine Hände. „Ich kann nicht leugnen", erwiedert er gleich am folgenden Tage, „daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahre, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling. Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, daß Göze zum Scherz auf dem Judenkirchhof (auf den Dünen des Lido) ein Stück Thierschädel aufhebt, und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präsentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen.[2]) Die Meerungeheuer habe ich auch nicht versäumt zu betrachten und habe auch an ihnen einige schöne Bemerkungen gemacht.[3]) Sobald ich nach Hause komme, fange ich an zu schreiben und hoffe, daß unterm Schreiben sich mir noch manches darbieten soll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abenteuern, Launen und dergleichen muß

1) Daß Goethe ihr von der Reise manches Sonett geschickt (S. 110), ist jedenfalls ein Irrthum. Dieser Dichtform bediente er sich erst viel später.

2) Dieser Schafschädel war so glücklich geborsten, daß sich ihm die große, schon früher von ihm erkannte Wahrheit, die Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen gebildet, und der Uebergang innerlich ungeformter organischer Massen durch Aufschluß nach außen zu fortschreitender Veredlung höchster Bildung und Entwickelung in die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge offen vor Augen legte.

3) Schon beim ersten Besuche Venedigs hatte er den Bewohnern des Meeres seine Aufmerksamkeit geschenkt. Vgl. B. 23, 103. 107 f.

Digitized by Google

das (auf 100 Stück angewachsene) epigrammische Büchlein dereinst das mehrere zeugen. Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie denken.

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt, zierlich, mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt."[1])

An den Gemälden hatte er sich fast krank gesehen, so daß er wirklich eine Pause von einer Woche eintreten lassen mußte. Am 5. Mai machte ihn die Ankunft seines glücklich dem Tode entgangenen Meyer die größte Freude; nun glaubte er hoffen zu dürfen, daß diesen das Schicksal erhalte und in ihm auch eine schöne Zierde des Lebens. Derselbe verkündete ihm die Ankunft der Herzogin am folgenden Tage, die auch wirklich am Abend des 6. mit seinem jungen römischen Freunde, dem Maler Bury, zu Venedig eintraf. Auch Reichardt kam um diese Zeit auf seiner Rückreise in Venedig an.[2]) Nachdem Goethe der Herzogin in Venedig, das er ganz auswendig kannte, alles Merkwürdige gezeigt, wobei der französische Gesandte Marquis de Bombelles sich dieser sehr gefällig erwies[3]), ging es über Padua, Vicenza und Verona nach Mantua, wo überall das Bedeutendste gesehen ward. Meyer begab sich vorab zur Herstellung seiner Gesundheit nach der Schweiz; Bury blieb in Mantua zurück. Von hier aus erwiederte Goethe am 28. Mai auf einen Brief Herders, der ihm die böse Nachricht von seiner letzten Krankheit gebracht hatte: „Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelassenen danke ich Euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe, und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt. Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin aus dem Kreise des italiänischen Lebens gerückt." Wie der erste jahrelange Aufenthalt in Italien das Verlangen nach seinen Freunden und die Sehnsucht nach einem häuslichen Leben lebhaft in ihm geweckt hatte, so hatte er während des zweiten kürzern das Glück, welches ihm in seinen Freunden und in seinem Hause zu Theil geworden, inniger als je empfunden, und wenn ihn Knebels Lage betrübte, dem nicht auf dem von ihm gewünschten Wege zu helfen war, so fühlte er um so freudiger, welchen Schatz er an Herder und dem Herzog besaß.

Ein schreckliches Unglück hatte unterdessen den armen Knebel heimgesucht; er hatte Zeuge des Selbstmordes seines jüngsten Bruders Max sein müssen. Die erste Nachricht von diesem traurigen Ereigniß kam am 16. Mai in Weimar an. Herder widersprach bei Hofe dieser dort vernommenen Kunde. Der Herzog wollte eben bei Knebel selbst anfragen, was an dem so schrecklichen Gerüchte wahr sei, als dieser ihm die traurige Mittheilung machte.

1) Riemer Briefe von und an Goethe 219 setzt die Verse irrig in den Oktober 1792.
2) Musikalische Zeitung 1842, 51.
3) Vgl. B. 25, 53.

Digitized by Google

Wegen der Einzelheiten verwies er auf seinen am 12. Mai an Herder gerichteten Brief.[1]) Der Herzog übersandte Herder Knebels Brief zur Begründung seines Wunsches, dessen ausführlichen Bericht zu lesen. Herder, welcher ihn vorher noch einmal genau durchlas, glaubte nur ein einziges Wort desselben[2]) leise ändern zu dürfen, um ihn nicht nur im höchsten Grade unschädlich, sondern wie für den Herzog geschrieben zu finden, da die Sprache des Herzens und der Wahrheit nie ihren Eindruck verfehle. Und daß dies auch beim Herzog geschehen möge, dafür sorgte Herder durch einige beigelegte Zeilen. Gleich am folgenden Tage bat dieser Herder zu sich, wenn er mit ihm auf seinem Zimmer essen könne. „Es war mein erster Ausgang", erzählt Herder[3]); „die Herzogin allein war dabei. Abermals also ein Gespräch von Ihnen, und die Herzogin dabei gar theilnehmend und freundlich, so wie ich die Wahrheit gestehen muß, daß er von Ihnen auch sehr gut denkt, und nur Vorurtheile hat, weiß Gott woher und wodurch sie verursacht sein mögen.[4]) Er äußerte recht angelegentlich den Wunsch, da die Ihrigen jetzt schwerlich mit Lust in Ansbach bleiben könnten, ob sie nicht mit Ihnen, *vorausgesetzt, daß sie mit ihren Pensionen auch auswärts leben könnten, welches, wie er glaubte, leicht zu erhalten sein würde*, in Jena leben möchten. Ich möchte Ihnen doch den Antrag thun, wie ihn die Frau von Stein schon gethan habe. Ich sagte ihm darauf gerade heraus, daß Sie von Ihrem jetzigen Gehalte nach Ihrer Denkart, die von Ihnen unabtrennlich wäre, durchaus nicht leben könnten, und wiederholte, was ich ihm schon bei mir gesagt hatte, jetzt in Gegenwart der Herzogin zusammenhängender. Er sagte, an einer Geldzulage habe es sich bisher nicht gestoßen, sondern daran, daß Sie haben placirt sein wollen, und das habe er in der That nicht gekonnt. Er führte hierbei Dinge an, die wir beide wissen (in Absicht der jenaischen Stellen), und die ich also nicht wiederholen will. Ich ließ die Sache fallen, da doch nur die Rede von etwas gewesen wäre, was noch nicht existirt, brachte sie aber auf das, was existirt, aufs Gehalt zurück, und daß Sie unter 1000 Thaler gar nicht existiren zu können glaubten, zumal Sie doch manchmal bei Hof sein müßten ꝛc. Er sagte, daß, wenn er hiermit zu Ihrer Zufriedenheit beitragen könnte, er es gern thun wollte, und ich möchte Ihnen dieses schreiben." Doch der Herzog hatte selbst schon am 27. an Knebel jenen herrlichen Brief geschrieben,

1) Von und an Herder III, 60 ff.

2) Die Aeußerung, die weimarische Uniform sei an andern Orten nicht sehr schicklich.

3) Knebels Nachlaß III, 254 f.

4) Man vergleiche dazu Goethes Aeußerung gegen Herders Gattin, die gleichfalls meinte, Knebel geschehe Unrecht (Herders Nachlaß I, 121): „Herders Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal seine Zufriedenheit zu erwecken ernstliche Pläne gemacht. Es war aber nicht möglich sie zu vollführen. Was noch zu thun ist, will ich immer gern thun."

Digitized by Google

worin er ihm sein reinstes Mitgefühl aussprach. Nachdem er seines herzlichen Schmerzes und seiner theilnehmenden Wehmuth über die von den Göttern ihm aufgelegte schwere Last gedacht und ihm für das schriftliche Zeichen seines Andenkens gedankt, fährt er fort: „Mich trösteten die Briefe, welche Du hierher geschrieben hast; sie sagten mir, daß Dein Muth Dich bei einem der schrecklichsten Fälle aufrecht erhalten hatte; ich wünsche Dir Glück hierzu. Jedermann hat sich hier innig mit Dir betrübt, und jeder wird Dir gern seinen Antheil bezeigen, so gut er kann; nimm den meinigen mit dem guten Glauben der Freundschaft an." Er unterläßt nicht die That, wozu der Bruder sich gedrungen gefühlt, als eine der Billigung so sehr würdige Selbsterlösung, ja als eine beneidenswerthe Handlung darzustellen, wenn sie Verhältnisse zerreiße, welche die Würde schmälerten. Während des ganzen Erdenwallens sei man so blindlings Sklave des Schicksals, daß man auch nicht auf einen Tag die Richtung seiner Existenz bestimmen könne (das hatte er selber in seinem politischen Wirken so traurig erfahren); wie frei, wie schöpferisch sei aber nicht die Gewalt, Fesseln abzuschütteln, an denen man unnöthig oder vergeblich nage. Sodann kommt er auf den Hauptpunkt: „Wir sprechen hier unter Deinen Freunden viel von den Einrichtungen, welche zu Deinem und des weiblichen Theils Deiner Familie Besten nun künftighin gereichen könnten, und fast einmüthig glauben wir, wenn Du Deine Mutter und Schwester beredetest, nach Jena oder hierher zu ziehen, so würde dies am sichersten Eure gemeinsame Ruhe befördern. Einige Schwierigkeiten, welche sich gegen diesen Vorschlag hervorthun, würden vielleicht Mitteln weichen, die ich anzuordnen im Stande bin, und welche ich gewiß gern in Ausübung bringen werde. (Wozu er bereit sei, sollte Herder ihm mittheilen; dies schien ihm schicklicher als selbst die Gewährung des von Herder ihm vorgetragenen Wunsches auszusprechen.) Ob aber das Alter Deiner Mutter nicht das unüberwindlichste Hinderniß einer Ortsverwechslung sein möchte, kann ich nicht beurtheilen, aber ich befürchte es. Der Markgraf wäre gewiß leicht zu bereden, Deinen Verwandten zu erlauben, außer Landes die Pension zu verzehren, welche sie von ihm erhalten; auf alle Fälle könnte ein Brief von mir dies bewirken. Verlasse aber bald einen Ort, wo jeder Gegenstand auch unangenehme Empfindung sein muß. Dem braven Max macht es Ehre, daß er nicht unter solchen Pflanzen leben konnte, als wie jener Boden nährt; es muß eine schändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrschen[1]). Schreibe mir bald, wie es Dir geht, und welchen Entschluß Du genommen hast." Im Vertrauen theilt er ihm schließlich mit: „Krieg oder Frieden ist noch nicht entschieden." Die Mobilmachung war von preußischer Seite beschlossen worden, aber am 12. Mai hatte sich der Chef der Mobilmachungskommission, Graf Schulenburg,

1) Der Markgraf war deshalb in Berlin gewesen, wo der Herzog ihn kennen gelernt und von seinen wunderlichen Verhältnissen vernommen haben wird. Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester 113 f.

Digitized by Google

erschossen: was damals, wie man sich sagte, nicht viel besser als eine verlorne Schlacht war. Der gefüllte Schatz, worauf man sich beim Könige immer berufen, hatte sich als eine arge Täuschung erwiesen. Knebel antwortete dem Herzog am 9. Juni mit gefühltestem Danke für seinen „ausnehmend guten und braven" Brief, aber zu einem bestimmten Entschluß war er noch nicht gekommen. Diese Erwiederung ist uns verloren gegangen; wie er sich aber über den Hauptpunkt geäußert hatte, ersehen wir aus dem gleichzeitigen Schreiben an Herder.[1]) „Glück oder Unglück des Lebens, und zumal des stillen häuslichen", schreibt er diesem, „ist an gar zarte Bande geknüpft, und ich möchte nicht gerne, wenn ich nicht ruhig ablösen kann, gewaltsam zerreißen. Meine Mutter ist eine Frau von 70 Jahren, gewöhnt sich also schwerlich an andere Luft, Gegenstände und Menschen. Meine Schwester würde sich nicht verzeihen können, wenn ihre Zufriedenheit um ihretwillen leiden sollte, und hat sich's überall zum Gesetz gemacht, mit der treuesten Achtung ihr zu begegnen. Indeß ist freilich eine Veränderung nothwendig, und es zeigen sich dazu mancherlei Aussichten. Ich für mich zöge die Nähe von Weimar vor, und auch meine Schwester würde sich gern dazu bequemen, aber ich weiß nicht, ob ich solche viel näher bringen kann, als vielleicht nach Hof im Voigtlande. Ich habe dann von Weimar aus dahin nur eine gute Tagereise." Seinen Freunden nahe zu sein, halte er für das größte Glück, doch wünsche er sie nicht alle an einem Ort.

Schon am 31. Mai hatte Goethe, der von Knebels Mißgeschick nichts ahnte, von Verona aus diesem angezeigt, er werde am 11. oder 12. Juni mit der Herzogin in Nürnberg eintreffen, und diese sich freuen, ihn dort zu sehn. Den folgenden Tag verließen sie Verona. Von Augsburg aus, wo ihn ein Brief Herders traf, schreibt er am 9. Juni: „Die Herzogin ist wohl und vergnügt, wie man ist, wenn man aus dem Paradiese zurückkehrt. Ich habe schon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl, aus Italien zu gehn. Tyrol hat uns sehr höflich behandelt; es war das schönste Wetter. Dr. Huschke ist sehr brav und hat viele glückliche Eigenschaften zum Arzte. Wir müssen ihn halten und behalten. Ich bin diese Zeit her sehr fleißig gewesen. Wenn mir der Himmel günstig ist, will ich noch einiges vor mich bringen. Grüße mir Deine liebe Frau. Empfiehl mich der regierenden Herzogin aufs beste. Vermuthlich ist der Herzog noch in Aschersleben (zur Revue)." Aber noch in Augsburg traf ihn des Herzogs Einladung zum preußischen Lager in Schlesien; denn da seit dem Anfang des Monats die Unterhandlungen mit Oestreich ins Stocken gerathen waren, hatte der König beschlossen, sich zu dem in Schlesien aufgestellten Heere zu begeben, um von hier aus noch einmal unter dem Eindrucke der schlagfertigen Truppen zu versuchen, ob man sich mit Oestreich gütlich abfinden könne. Goethe sehnte sich sehr nach Hause, besonders nach seinem Mädchen und nach Herder. Die falsche Nachricht von

1) Von und an Herder III, 67 f.

Digitized by Google

Herders Tode hatte ihn zu Insbruck in Schrecken gesetzt; um so glücklicher fühlte er sich, als er zu Augsburg die Kunde von seiner Genesung aus seinem eigenen Briefe gewann. „Lebe wohl, Du Wiederauferstandener!“ ruft er ihm zu. „Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß Du abgetreten seist.“ Knebel kam mit seiner Schwester nach Nürnberg, und blieb ein paar Tage, wo er denn die Herzogin Amalia sehr mild und liebenswürdig fand. Wenn sie diesen Geist der Nachsicht und Menschlichkeit überall in Weimar zu verbreiten wisse, so könne es nicht fehlen, schreibt er an Herder, daß bei etwas mehr Konsequenz das glückliche Leben in Weimar begönne.[1]) Auch mit Goethe fand er sich in alter Vertraulichkeit.

Der Herzog sollte am 29. Mai nach Berlin abreisen, da der König ihm die Inspektion der nach Schlesien bestimmten magdeburgischen Kavallerie (seines Regimentes, des von Ilow und der der Leibkürassiere und Leibkarabiniers) verliehen hatte. Als der Adel am Vorabende zum Balle versammelt war, brach ein gewaltiges sechs Stunden andauerndes Gewitter aus, welches das ganze Ilmthal mit Wolkenbrüchen und Ueberschwemmungen erfüllte. Der Schaden war ein sehr großer; auch das Haus der Herzogin Mutter und ihr Sommeraufenthalt zu Tiefurt litten sehr. Der Herzog suchte zu helfen, wo es möglich war; er „watete tapfer herum“, wie Herder an Knebel berichtet.[2]) Erst am Morgen des 30. reiste er mit Voigt nach Berlin ab. Während seiner Abwesenheit, am 12. Juni, langte die Herzogin von Kurland in Weimar an, der zu Ehren die Herzogin am folgenden Tage einen glänzenden Hof gab, wozu auch der Coadjutor von Erfurt schleunigst berufen ward.[3])

Am 20. Juni kehrte Goethe mit der Herzogin zurück[4]) und hatten sich des freudigsten Willkommens zu erfreuen. Der Herzog hatte den Geheimerath Voigt beauftragt, seine Einladung ins Lager bei Goethe zu wiederholen. Schon am 22. meldet Goethe dem Herzog: „Ihre Frau Mutter ist glücklich wieder angekommen. Sie wünschte sehr, Sie hier zu finden. Da Sie abwesend waren, hat sie die erste und beste ihrer Freuden vermißt. Ich habe das Mögliche gethan, ihr die Reise wo nicht angenehm, doch leidlich zu machen. Die Einladung ins Lager, die ich in Augsburg erhielt, die mir Voigt bestätigt, ist mir sehr erfreulich. Ich werde alles einrichten, um bald abgehn zu können. Die völlige Einrichtung Ihrer Frau Mutter, Einsiedels Situation ꝛc., der Schloßbau wird mir auch einige Zeit nehmen. Eine Wunde am Fuße, die mich hindert Stiefel anzuziehen, wird auch bis dahin heilen. Daß Voigt (in Berlin) Gelegenheit gehabt hat, sich zu zeigen, freut mich

1) Von und an Herder III, 68.

2) Knebels Nachlaß II, 253.

3) Charlotte Schiller II, 273 f.

4) Frau von Stein (Charlotte Schiller II, 274) schreibt am 16. Juni, einem Mittwoch: „Auf den Sonntag erwartet man die Herzogin Mutter.“

Digitized by Google

sehr. Leben Sie recht wohl! Nach so langer Zeit verlangt mich sehr, Sie wieder zu sprechen. Wirken Sie glücklich und behalten mich lieb!" Der Herzog gab bald darauf in einem Briefe an seine Gemahlin von sich nähere Nachricht. Gegen Ende Juni kam er mit seinem Regiment am Orte seiner Bestimmung an.

Goethe, der den innigsten Wunsch hegte, die große Demonstration des kriegerischen Vorhabens bei Reichenbach möge zum Heil und Frommen Europas ausschlagen, suchte zunächst das, was ihm in Weimar zu thun oblag, möglichst rasch und sicher zu fördern. Seit dem vorigen Jahre hatte er eine neue vom Herzog ihm verliehene Wohnung bezogen, auf welche sich auch das an den Herzog gerichtete Epigramm bezieht, worin er sagt, dieser habe ihm „Garten, Felder und Haus" verliehen. Am 1. Juli schreibt er an den Herzog, er danke ihm täglich seine Wohnung; sie werde immer lustiger und anmuthiger[1]). Sie lag sehr frei, doch wo sie sich befand, wissen wir nicht.[1]) Jedenfalls war es nicht das Haus auf dem Frauenplan, welches Goethe später besaß; denn dieses schenkte ihm der Herzog erst im Jahre 1792, wo er sein Quartier veränderte, und bauen mußte, ehe er einzog; jenes Haus hatte er schon auf Ostern 1782 gemiethet[2]), und es vom folgenden Oktober an wohl bis Ostern 1789 bewohnt, wonach Goethe nicht bloß 39 Jahre, wie Schöll[3]) angibt, hier seinen Wohnsitz hatte, wenn es ihm auch nur so lange zugehörte. Das zu Ostern 1789 vom Herzog ihm angewiesene Haus mußte Goethe drei Jahre später verlassen, wo der Herzog das früher von ihm gemiethete helmershausische Haus kaufte und ihm schenkte.

Zunächst beschäftigte ihn die Einrichtung der Herzogin Mutter, welche, da die Ueberschwemmung ihre Wohnungen in der Stadt und zu Tiefurt unwohnbar gemacht hatte, im Sommer zu Belvedere ihren Sitz nehmen und sich einer größern ausgewählten Gesellschaft erfreuen wollte, wozu es mancherlei Anstalten bedurfte. Schon am 5. Juli konnte die Herzogin in Belvedere ihren Aufenthalt nehmen, was, wie Goethe hoffte, ihr und andern wohlthätig sein solle. Goethe schreibt am 9. an Knebel: „Die Herzogin Mutter ist nach Belvedere gezogen; sie beträgt sich wirklich heroisch und verbirgt, was sie schmerzt, unter einer Affabilität, die jedem wohlthut. — Es werden viele Menschen sich um sie versammeln, und sie wird für den trostlosen Winter einige Stärkung gewinnen." Goethe besuchte sie mehrmals auf ihrem reizenden Sommersitze.[4])

1) In den Annalen bezeichnet er unter dem Jahre 1791 (B. 27, 14) seine Wohnung als die freigelegenste und gedenkt der anstoßenden Gärten, woselbst im Freien Versuche jeder Art angestellt werden könnten. Vgl. B. 40, 446.

2) Briefe an Frau von Stein II, 113.

3) Weimars Merkwürdigkeiten 222. Anders irrt derselbe Karl-August-Büchlein 107.

4) Knebels Nachlaß I, 201. Herder kam Anfangs August mit seinem Sohne August zu einer Brunnenkur, traf aber leider schlechtes Wetter. Die Herzogin zeigte sich gegen beide artig und gut. Von und an Herder II, 333. Knebels Nachlaß I, 201. II, 256. Nach ihm stellte sich Wieland ein. Knebels Nachlaß II, 257.

Digitized by Google

Auch der regierenden Herzogin suchte Goethe hülf- und trostreich zu werden. Ihre Abneigung gegen Frankreich war entschiedener als je, so daß Herder über die dortige Lage der Dinge gegen sie, wie gegen jedermann ganz schwieg. „Zu sprechen ist fast mit niemandem, wo man über solche Dinge sprechen müßte", äußert er;[1]) „die Lilien der französischen Monarchie sind zu Wespen geworden, gegen die jedermann schreit, als ob sie ihm dicht vor der Stirn flögen, und er den Stich schon fühlte." Auch die drohende Lage Deutschlands bekümmerte sie tief, und ängstlich wünschte sie, daß die Herrscher Preußens und Oestreichs sich nicht durch die aufgeregte Stimmung ihrer Minister zum gegenseitigen Kriege hinreißen lassen möchten, da Deutschland jetzt vor allem der Einigkeit bedürfe.[2])

Der „ganz munter fortgehende" Schloßbau nahm ihn gleichfalls in Anspruch, und er wollte selbst an Arends schreiben, sobald man über das Geschenk sich geeinigt haben werde, welches man ihm für seine Bemühungen geben wolle. Auch die übrigen Angelegenheiten, womit er sich vor der Reise beschäftigt hatte, sah er wieder an und half sie um etwas befördern. Darin fand er an Voigt einen so bereiten als einsichtigen Helfer; daß dieser von Berlin, wo er recht in seinem Elemente gewesen, sehr zufrieden und neu belebt zurückgekehrt, freute ihn sehr.[3]) Zu der im Herbste bevorstehenden Kaiserkrönung hoffte er mit dem Herzog und dem Erbprinzen sich nach Frankfurt zu begeben, weshalb er seiner Mutter schrieb, sie möge ja die Zimmer nicht weggeben, welche der Reichsquartiermeister nicht belege. „Sie freut sich schon in der Hoffnung, Sie bei sich zu bewirthen", schreibt er dem Herzog. „Ich wünsche noch immer, daß Sie alsdann den Erbprinzen mitnehmen; es wird dies das Kind auf einmal weit vorwärts bringen." Auf die Reise nach Schlesien suchte er sich bestens vorzubereiten, um sie möglichst zu nutzen. Daß endlich der letzte Band seiner Werke mit dem „Faust" und zwei Singspielen ausgedruckt sei, freute ihn sehr; jetzt erst fühlte er sich als freier Mann, da die Vollendung dieser Arbeit doch vor der Reise zu stark auf ihn gewirkt hatte. „Desto mehr lasse ich jetzt bloß den Genius walten", berichtet er dem Herzog in dem schon mehrfach angeführten Briefe vom 1. Juli. „An meinem Büchlein Epigrammen schreibe ich ab. Es sind freilich viele ganz lokal und können nur in Venedig genossen werden. Das botanische Werkchen (über die Metamorphose der Pflanzen) macht mir Freude; denn ich finde bei jedem Spaziergange neue Belege dazu. Was ich über die Bildung der Thiere gedacht habe, werde ich nun auch zusammenschreiben. Und die Reise, die ich zu Ihnen mache, gibt mir die schönste Gelegenheit, in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern." So förderte der Ruf des Herzogs, dessen

1) Knebels Nachlaß II, 257.

2) Man vergleiche ihren spätern Brief in Knebels Nachlaß I, 219 (vom 26. Okt. 1790, nicht 1805).

3) Briefwechsel mit Karl August I, 165.

Digitized by Google

Nähe ihm so erwünscht war, zugleich sein Streben nach neuen, seinen geistigen Umkreis bereichernden Anschauungen.

Den von Knebel ihm gesandten Brief an den Herzog übersandte er diesem; einen von demselben ihm gegebenen Auftrag wollte er mündlich ausrichten. Auch ein Ziegesar in Usingen, der sich mit einem weitläufigen Berichte seiner wunderlichen Schicksale an Goethe gewandt hatte, ließ durch seine Vermittlung einen Brief an den Herzog gelangen. Goethe gedenkt bei dieser Gelegenheit des Dr. Huschke als eines Mannes, zu dem er viel Vertrauen habe und den sie ja festhalten sollten. Wenn er bemerkt, dieser unternehme Lichtenberg, und sei er sehr neugierig, was er wirken werde, so ist dies auf die Angelegenheiten jenes Ziegesar zu beziehen; erst später trat er wegen seiner optischen Untersuchungen mit Lichtenberg in Verbindung. In dankbarer Weise gedenkt er der vom Herzog ihm verliehenen Wohnung und seines Chaischens, das den Herzog so weit herumgeführt habe, und diesmal auch ganz glücklich von Weimar nach Verona und von da zurückgekommen sei; auch jetzt solle es ihn wieder zum Herzog bringen.

Noch länger als drei Wochen hielt es ihn in Weimar zurück, von wo er noch einen oder mehrere Briefe an den Herzog gerichtet haben dürfte. An Knebel schreibt er den 9., sein Gemüth treibe ihn jetzt mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und er wundere sich nur, daß noch ein Wölkchen Poesie in dem prosaischen Deutschland über seinem Haupte schweben bleibe. Seinen libellus epigrammatum, den er jetzt zusammengeschrieben, könne er noch nicht aus der Hand geben. Von seiner schlesischen Reise, wo er einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besäet finden werde, verspreche er sich außer mancherlei Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen; unterwegs gedenke er Dresden, auf dem Rückwege das für ihn als Mineralogen so bedeutende Freiberg zu sehn. Sollte er irgendwo Langeweile haben, so schreibe er das zweite Stück über die Metamorphose der Pflanzen und den Versuch über die Gestalt der Thiere, die er beide nächste Ostern herauszugeben gedenke.

Am Morgen des 26. Juli verließ Goethe Weimar; über Gera, Rochlitz und Nossen kam er den 28. früh halb acht in Dresden an. „Ich besuchte gleich Racknitz, welcher Hausmarschall geworden", berichtet er an Herder[1]), „sah seine schönen und artigen Sachen[2]), ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipsen; sah Graf Geßler[3]), Körners, Titius, Casanova[4]),

1) Aus Herders Nachlaß I, 126.

2) Er versuchte sich später als Kunstschriftsteller, wo er dem Spotte der Xenien-dichter verfiel.

3) Den preußischen Gesandten, Körners Freund.

4) Professor und Direktor der Kunstakademie.

Digitized by Google

Abelung[1]) ꝛc. Ich habe in diesen zwei Tagen viel Gutes genossen." Körner berichtet an Schiller[2]), Geßler habe Goethe aufgesucht und ihn einen Abend auf seinen Weinberg gebracht, wo er aufgethaut und zuletzt sehr mittheilend gewesen sei. Seine Art sich anzukündigen habe immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Eine halbe Stunde habe er mit ihm ein sehr interessantes Gespräch über Kunst gehabt. In der Nacht vom 30. auf den 31. eilte er nach Breslau, in dessen Nähe in Grebischen die Brigade des Herzogs lag.[3]) Diesen fand er „wohl, stark und dick, auch der besten Laune". Schon am 27. hatte Preußen, da der König verstimmt über das Hinschleppen der Sache auf einen baldigen Abschluß mit Aufgebung seiner früher gestellten Forderungen drang, sich zu Reichenbach mit Oestreich verständigt. Den 6. war Göthe in Zielau, von wo er Briefe an diesem Tage schrieb. Am 10. August berichtet er von Grebischen an Herder: „Nach geschlossenem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Heute war ich in der Stadt (Breslau) und habe nur den Minister Hoym einen Augenblick gesprochen. Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Theil des Gebirgs und der Ebene durchstrichen, und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr. Aller Wahrscheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schlesien auf. Ich mache eine Reise durch die Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden dann über Freiberg zu Euch zurück." Am Morgen des 11. kam der König nach Breslau, wo gleich große Cour war. Der Herzog nahm ein Absteigequartier in der Stadt, worin auch Goethe wohnte, der nun ganz in Breslau zu bleiben dachte, um zu sehen und zu hören, was er könne. Daß der Feldzug zu Ende sei, begann man wieder zu zweifeln, da man vorab die Erklärung Rußlands abwarten mußte, die sich länger als einen Monat verzögerte. Am 21. sandte er durch Stafette Briefe an Voigt und Herder. Letzterm schreibt er: „Wenn Du ein Freund von Resultaten wärst, so könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenstände genug habe ich gesehen und mir manches dabei denken können.

1) Seit drei Jahren Oberbibliothekar, durch seine vielfachen Arbeiten über deutsche Sprache hochverdient; sein „grammatisch-kritisches Wörterbuch", worin er Goethes gar nicht gedachte, war seit einigen Jahren vollendet.

2) I, 197.

3) Im Besitze von S. Hirzel in Leipzig befindet sich Goethes Notizbüchlein der schlesischen Reise, (38 Blätter in klein Oktav), meist mit Bleistift geschrieben, und häufig gar nicht mehr zu entziffern. Es enthält anatomische, mineralogische, botanische Bemerkungen, Zeichnungen von Köpfen u. s. w., Entwürfe zu Epigrammen und zwei Blätter mit Namen von Personen, die er in Breslau zu besuchen gedachte, und der Angabe abgesendeter Briefe. Auf ersterm stehen die Namen von Palzinsky, von Klöber, Schuckmann, Hermes, von Hoym, Manso, Schummel, Gedike, Rettel (?), von Haugwitz. Diese Mittheilungen verdanke ich Hirzels Güte.

Digitized by Google

Schlesien ist ein sehr interessantes Land, und der Augenblick ist interessant genug. Eine Menge Menschen lerne ich kennen, neue Verbindungen werd' ich wohl schwerlich eingehen." Unter diesen Bekanntschaften war ihm die erfreulichste die des geschäftsgewandten, viel begabten von Schuckmann, der am 4. Mai als Oberbergrichter in Breslau ernannt worden war, wo er auch Münzrichter wurde. Bei Frau von Schuckmann lernte er eine Freundin derselben, ein Fräulein von Lüttwitz, kennen. Wenn der jüngere Bruder derselben berichtet[1]), Goethe habe letztere zur Gattin begehrt, diese zwar den Dichter des Werther nicht verschmäht, aber doch seine Wünsche nicht erfüllen dürfen, und sei sie späterhin Schuckmanns zweite Gemahlin geworden, so müssen wir dies als eine völlige Entstellung der Wahrheit zurückweisen. Wer die Aeußerungen Goethes über das Glück in der treuen Liebe seines Mädchens in den Briefen an Herder liest, dem muß die Unmöglichkeit einleuchten, daß dieser zu derselben Zeit um eine ebenbürtige Gattin sich habe bewerben können. Fräulein Lüttwitz wird die Artigkeiten, welche Goethe ihr bewies, als Zeichen seiner Neigung sich ausgelegt haben, wie ähnliche Täuschungen leider nur zu häufig vorkommen. Solchen völlig entstellenden Angaben mit unerbittlicher Strenge entgegenzutreten, fordert die Pflicht der Wahrheit um so gebieterischer, je leichtfertiger solche Klatschereien geäußert und herumgetragen werden. In welcher Weise dem Dichter das damalige Lagerleben sich darstellte, wo die Offiziere in Ermanglung anderer Thätigkeit nach Liebesabenteuern sich sehnten, spricht das am 21. August an Herder gesandte Epigramm aus:

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,
Sehen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein,
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! — O bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg.

Auch dem Herzog wird es nicht an manchen weiblichen Bekanntschaften gefehlt haben. Unter den Dingen, worüber Goethe während dieser Zeit mit dem Herzog verhandelte, war die Besetzung mehrerer höhern geistlichen Stellen, die Herder betrieb, und die Beförderung des Prof. Hufeland in Jena. Wegen ersterer schreibt Goethe an Herder: „Es ist noch nichts darüber an den Herzog gekommen, und er wird, wenn es geschieht, die Sache bis zu seiner Rückkunft verschieben. Die Sache liegt gegenwärtig zu sehr außer dem Kreise seiner Aufmerksamkeit, als daß ich hätte in ein näheres Detail gehen und auf einen Entschluß wirken können." Man sieht, Goethe wollte den Herzog damals mit solchen Dingen verschonen, die nicht ganz dringend waren. Hufeland hatte einen Ruf als ordentlicher Professor nach Erlangen erhalten. Voigt wollte ihn in Jena fesseln und ihm deshalb eine ordentliche Professur auswirken. Deshalb schrieb er schon Ende Juli und zweimal im August an Goethe, dessen

1) Zeitgenossen XVII, 5, 9.

Digitized by Google

Verwendung beim Herzog er in Ansprach nahm. Dieser war der Beförderung günstig, doch dauerte die Sache etwas lange, da auch die übrigen Höfe, unter denen Jena stand, ihre Genehmigung geben mußten. Nach dem 21. machte Goethe eine Reise über Adersbach durch die Grafschaft Glatz. Den 31. schreibt er von Landshut am Bober aus an Fritz Stein: „Ich gehe wieder auf Breslau zurück, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht vieles habe ich gesehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen kannst und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir mittheilen, wenn ich nur nicht eben so wenig redselig wäre, als ich schreibselig bin. In alle dem Gewühle habe ich angefangen meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu abstrakt werde, eine komische Oper zu dichten. Du siehst, daß mein Naturell aushält; ich wünsche Dir desgleichen. Lebe wohl. Grüße Deine Eltern. Behalte mich lieb, so wunderlich ich bin." An demselben Tage oder am 1. September ist er wieder in Breslau, von wo er, nach seinem Notizbuche, am letztern Tage Briefe schreibt. Mit dem Herzog, dessen Rückkunft man in Weimar schon Ende August erwartet hatte, machte er gleich darauf eine Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wielitzka und Czenstochowa, auf welcher sie an dem Grafen Reden, dem Direktor der schlesischen Bergwerke, einen sehr guten Gesellschafter hatten. Am 4. September schrieb er die Verse an die Knappschaft zu Tarnowitz:

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.[1])

Am 10. kehrten sie nach Breslau zurück. „Nun sind wir wieder in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau", schreibt er am folgenden Tage an Herder, „aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen; indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Kourier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen. Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga gemehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt und mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich und behagt sich in seinem Elemente." Die Aeußerlichkeiten, worin sich der Herzog gefiel, gönnte er diesem gern; war es ja seines edlen Strebens, das freilich nicht immer auf ihm bedeutend scheinende Zwecke gerichtet war, und seiner Zuneigung versichert.

1) Diese an einem Felsen angeschriebenen Verse wurden zuerst 1792 von Schummel in dessen „Reise durch Schlesien im Julius und August 1791" veröffentlicht.

Digitized by Google

Aus inniger Liebe und aus dem regen Drange nach frischen Anschauungen der Natur und Welt war er gern dem Herzog gefolgt, wenn er auch sein wahres Seelenglück nur in seiner stillen Häuslichkeit und dem Genusse seiner Freunde, vor allem Herders, fand. Daß der Herzog aber selbst sich unbehaglich bei der Lage der Dinge fand, ersehen wir aus einem Briefe an Einsiedel vom 12. September, zwei Tage nach seiner Rückkunft von Wielitzka.[1]) „Ich hoffe nun ganz gewiß", schreibt er, „zu Ende dieses Monats zu Hause zu sein, wenigstens werde ich das Meinige ernstlich dazu beitragen. Die Unruhen (der Bauern) in Sachsen machen mir Sorge, und wenn auch mein Wunsch, die Meinigen wiederzusehen, mich nicht trieben, so wäre die Gefahr, welche sich uns nähert, schon dazu hinreichend genug. Der hiesige Aufenthalt gewährt mir wenig Heil und Freude, die Gesellschaften sind steif und ängstlich in engen Stuben. Neugierig bin ich die Engländerin zu sehen, die Dir ein Jucken der Tanzlust in die Füße gebracht hat. Gehab Dich wohl damit."

Goethe schrieb an demselben Tage an den Kammerkalkulator Seidel in Weimar (mit Assignation), an Voigt und Kammerrath von Egloffstein (beide letztere Briefe schloß er dem an Seidel bei) und an Graf Reden. Noch am 18. sandte er von Breslau Briefe, und zwar an den Herzog von Gotha und an Bertuch. Er kehrte, wohl mit dem Herzog, nach Dresden zurück, das ihn, wie er an Knebel bemerkt, zuletzt ganz glücklich machte. Von Dresden aus schrieb er, nach dem Notizbuche, schon am 28. September Briefe, dann am 3. Oktober.

„Goethe ist acht Tage hier gewesen", meldet Körner den 6. Oktober an Schiller, „und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst als im — Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Rechnung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt, wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe vom Stil und Klassizität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Objekt mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versifikation sind sehr gefeilt." Außer den Kunstwerken zog auch die Sammlung Thierskelette ihn sehr an.[2])

Am 6. Oktober wurde der mit Goethe zurückkehrende Herzog von der

1) Schöll Karl-August-Büchlein 78.

2) Briefwechsel mit Knebel I, 99.

Digitized by Google

Herzogin und dem ganzen Hofe zu Jena festlich empfangen. Der Hof schlug sein Lager im griesbachschen Garten auf. Verschiedene Dörfer hatten Abgesandte geschickt, die den Herzog von Angesicht zu Angesicht sehn sollten. Die Studenten schossen den ganzen Nachmittag. Von den Professoren erschien nur Loder, da Ferien waren; auch Schiller hielt sich zurück, doch vernahm er zu seiner Freude, daß der Herzog sich von Griesbachs Gattin seinen Geisterseher geben ließ, wovon die Litteraturzeitung so eben eine höchst günstige Beurtheilung gebracht hatte.[1]) In Weimar wurde gleich am 9. das Schloßdach gerichtet, wozu Voigt die Knittelversrede machte, welche der Zimmergesell vom Dache herab sprechen sollte.[2]) Der Herzog erhielt hier erst nach der Mitte des Monats den Brief Knebels vom 12. September, der ihn in Schlesien vergeblich langsam aufgesucht hatte. „Es freut mich sehr", erwiederte er am 21. Oktober, „daß Du dasjenige, was ich für Dich thun kann, als einen Beweis meiner Freundschaft und meines Antheils an Deinem Wohlsein annimmst. Es wird mir recht angenehm sein, wenn Du Deine Mutter und Schwester bereden kannst, sich zu mir zu wenden, und ich zweifle nicht, daß der Markgraf von Ansbach, sollte auch ein Schreiben von mir dazu nöthig sein, ihnen verstatten wird, ihre Pension außer Landes zu verzehren. Goethe wird auch hoffentlich gern und leicht ein Unterkommen in Jena verschaffen." Ueber sich selbst berichtet er: „Die Inspektion war eine natürliche Folge meines Dienstes, und so lange ich eine Stelle in demselbigen bekleide, ist es mir lieber, daß ich sie habe als ein anderer. Mein vermeintlicher Tod hat mir das Vergnügen verschafft, Empfindungen anderer kennen zu lernen, die mich sehr rühren und mir schmeicheln. Der lange Aufenthalt in Schlesien gab mir Gelegenheit menschliche und staatswirthschaftliche Verhältnisse kennen zu lernen, von welchen ich das Gute bei mir verpflanzen zu können glaube. Deines Bruders (Leberecht Johann in Potsdam) Gegenwart in dem Kantonnement hat mir recht gut gethan; ich hätte ihn bei einem Haare verheiratet." Vier Tage früher hatte sich Goethe an Knebel gewandt, um ihm einen Antrag von Seiten der Herzogin Mutter zu machen, von welchem der Herzog auch ohne Zweifel wußte, dessen er aber absichtlich selbst nicht gedachte. „Die Herzogin Mutter", schreibt dieser, „ist schon seit einem Jahre mit der (Hofdame von) Göchhausen radikaliter brouillirt; es ist nicht möglich, daß sich das Verhältniß wieder herstelle. Die Herzogin wünscht sie je eher je lieber loszuwerden, und da die Nostiz gestorben (an deren Stelle sie treten konnte), so wird die Sache erleichtert. Sie hat Absicht auf Deine Fräulein Schwester, und das ist es, wovon ich Dir Nachricht geben wollte. Ueberlege mit den Deinigen, ob auf diese Weise Euer Verhältniß zu uns und in diesem Lande nicht angenehmer und fester werden

1) Litterarischer Nachlaß von Karoline von Wolzogen I, 393 f.
2) Weimars Glanzzeit 53.

Digitized by Google

könnte. Du hattest Absicht zu einem kleinen Besitzthum, etwa in Jena; vielleicht läßt sich das zusammen verbinden. Daß ich die Möglichkeit wünsche, kannst Du denken; ich sage aber nichts weiter, bis ich ein Wort von Dir höre, ob Du es ganz ablehnst oder darauf reflektiren magst." Knebels die Entscheidung wohl hinausschiebende Erwiederung liegt nicht vor; indessen wurde der Herzogin Verhältniß zu der Göchhausen bald wieder hergestellt.

Wie Goethe mit der Herzogin Mutter in vertrautestem Umgange blieb, so war er auch bei der Herzogin sehr gern gesehen, mit der er in dem Abscheu vor der französischen Umwälzung zusammentraf. Doch trug er auch nicht allein Herders und Knebels freiere Ansichten oder ließ sie auf sich beruhen, sondern auch mit jüngern wissenschaftlich begabten Männern brach er deshalb nicht, wie es der höchst begabte Naturforscher Batsch wähnte, den Goethe selbst zur Betretung der wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt hatte. „Gern möchte ich unserm Herrn Geheimerath (Goethe) ein Exemplar meines Buches (botanische Unterhaltungen) übersenden", schreibt dieser am 9. Oktober 1792 an Knebel[1]), „aber leider ist zwischen Ihm und uns eine große Kluft befestigt. So muß auch mir die französische Revolution nachtheilig werden, und ich werde, wie Sie wissen, immer mehr überzeugt, daß jene Begebenheit den Abscheu aller guten Menschen verdient, da sie mir eine Unannehmlichkeit verursacht." Daß Goethe ihm nicht grollte, sondern ihm freundlich zugethan blieb, sollte sich bald ergeben. Am innigsten fand er sich mit Herder zusammen, bei dessen am 21. August geborenen Sohn Rinaldo Gottfried die Herzogin Mutter die Pathenstelle vertreten und ihn in Erinnerung an Italien mit dem schönen italiänischen Namen beschenkt hatte.

Bald nach seiner Rückkunft forderte der aus Italien heimgekehrte Reichardt Goethe dringend auf, ihm eine Oper zu schreiben, indem er zugleich seiner Kompositionen der goetheschen Singspiele gedachte. „Ihr Brief, mein lieber Reichardt", erwiederte Goethe am 25. Oktober[2]), „trifft mich in einer sehr unpoetischen Lage. Ich arbeite an meinem anatomischen Werkchen, und möchte es gern noch auf Ostern zu Stande bringen. Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner emanzipirten Kinder annehmen; ich denke nicht mehr an sie. Machen Sie, was Ihnen damit gut däucht, es wird mir lieb und recht sein. Eine große Oper zu unternehmen würde mich jetzt viel Resignation kosten; ich habe kein Gemüth zu allem diesen Wesen. Wenn es aber der König befehlen sollte, so will ich mit Vergnügen gehorchen, mich zusammen nehmen und nach bestem Vermögen arbeiten. Auf Jery und Bätely verlange ich sehr, wie auch auf die andern Sachen. An den Conte[3]) habe ich nicht wieder gedacht. Es können die Geschöpfe sich nur in ihren Elementen gehörig organisiren. Es ist jetzt kein Sang und Klang um mich her, wenn es nicht noch die Fidelei

1) Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 155. Ueber Batsch vgl. daselbst XVI ff.
2) a. a. O. 29 f.
3) Den Großcophta. Vgl. oben I, 331.

Digitized by Google

zum Tanze ist. Und da können Sie mir gleich einen Gefallen thun, wenn Sie mir auf das schnellste ein Halbdutzend oder Halbhundert Tänze schicken aus Ihrem rhythmischen Reichthume zu Englischen und Quadrillen. Nur recht charakteristische; die Figuren erfinden wir schon. Verzeihen Sie, daß ich mit solcher Frechheit mich an einen Künstler wende. Doch auch selbst das geringste Kunstwerk muß der Meister machen, wenn es recht und ächt werden soll. Geht mirs dann im Tanze und Leben leidlich, so klingt ja wohl auch eine Arie wieder einmal an." Man sieht, Goethe wollte sich an den Tanzvergnügen auf dem Klub und am Hofe wieder recht betheiligen. Wahrscheinlich war am Tage vorher der Geburtstag der Herzogin Mutter zu Belvedere auch mit einem Balle gefeiert worden. In demselben Briefe fragt er, ob Reichardts Freund Schuckmann, der ihm sehr lieb geworden, in Schlesien so fest sitze, daß er gar nicht zu verpflanzen wäre? Ihn nach Weimar zu ziehen war er schon damals bedacht, wie es ihm denn stets am Herzen lag, dem Herzog und dem Lande die fähigsten Männer zu verschaffen. Herzlich läßt er Freund Moritz grüßen, der sich in Berlin noch nicht recht wohl fühlte. „Für Moritz hoffe ich noch immer; er ist noch jung und hilft sich wohl durch." Kants in diesem Jahre erschienene Kritik der Urtheilskraft habe ihn sehr gefreut, bemerkt er, und ihn zu seinen frühern Sachen gelockt; der teleologische Theil habe ihn fast noch mehr als der ästhetische interessirt. Reichardt war von Königsberg aus mit seinem Landsmann Kant befreundet.

Die Kaiserwahl und Kaiserkrönung hatte Goethe über den längern Aufenthalt auf der Rückreise versäumt; schon am 9. Oktober war die Krönung erfolgt. Am Ende des Monats zog ihn sein anatomisches Werkchen nach Jena, wo er bei Loder Muskellehre zu hören gedachte[1]); ihn begleitete der mit Schiller befreundete Maler Lips. Am 31. October besuchte Goethe auch Schiller, dem er Körners persönliche Bekanntschaft rühmte, wie er mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt in Dresden redete. Das Gespräch kam auch hier auf Kant. „Interessant ist's", schreibt Schiller, „wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgibt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. (Wie sehr sollte Schiller später von der Grundlosigkeit dieses Vorwurfs sich überzeugen!) Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz; sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen, und strebt sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann." Ueber sein Verhält-

1) Loder schreibt (Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 149) am 28. Februar 1791, er habe in diesem Winter wieder Goethe mit Lips ein paar Wochen als Zuhörer in der Muskellehre gehabt.

Digitized by Google

niß zu Christiane Vulpius meinte er, die oft von ihm gelästerte (?) Weiberliebe scheine sich an ihm zu rächen, und er werde am Ende wohl das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben, sich durch die eheliche Verbindung mit Mamsell Vulpius lächerlich zu machen. Viel richtiger urtheilte Körner in der Erwiederung auf Schillers Brief. Ueber Schillers eben als historischer Kalender erschienenen dreißigjährigen Krieg scheint sich Goethe nicht näher ausgesprochen zu haben; Schiller berichtet nur, die Kupfer dazu hätten ihm sehr gefallen. Dagegen nahm Karl August, dem Schiller durch den Geheimerath Voigt ein Exemplar desselben nebst einigen Zeilen der Verehrung übersandt hatte, denselben mit freudiger Anerkennung auf. „Ich danke Ihnen recht sehr für dieses hübsche und merkwürdige Werk", schrieb er am 29. Oktober. „Heute schicke ich ein Exemplar davon dem regierenden Herzog von Braunschweig, dem es gewiß gefallen wird. Für den Antheil, den Sie und Lottchen an meiner Höllenfahrt und Rückkunft daher nehmen wollen, bin ich Ihnen ebenfalls recht sehr verbunden. Ich bitte mich Ihrer Frau zu empfehlen und beide ersuche ich von meiner wahren Hochachtung und Freundschaft überzeugt zu sein. Leben Sie beide recht glücklich und wohl!" Auch die Herzogin las den dreißigjährigen Krieg mit besonderm Antheil und ließ ihn sich später von Frau von Stein noch einmal vorlesen.[1])

Während der beiden letzten, sehr nassen Monate fehlte es in Weimar nicht an Besuchen und Unterhaltungen am Hofe und in der Gesellschaft, denen sich Goethe, als er, wohl gegen Ende November, von Jena zurückgekehrt war, nicht ganz entziehen konnte noch wollte. Im November kam Prinz Konstantin auf vierzehn Tage nach Weimar; man fand ihn zu seinem Vortheile verändert, wie man denn auch bei seinem Regimente mit ihm sehr zufrieden war.[2]) Auch sächsische und hessische Prinzen stellten sich ein.[3]) Erst am 20. Dezember gingen alle fürstlichen Durchlauchtigkeiten weg, welche die litterarische Gesellschaft der Herzogin Mutter gestört hatten.[4]) Frau von Berlepsch war den Winter über in Weimar, wo sie sich besonders an die Herzogin Mutter hielt. Bei dieser, die Anfangs November wieder in Weimar eingezogen war wurden Abends, regelmäßig Montags, Schauspiele gelesen, wie Shakespeares Coriolan, Lessings Nathan, Goethes Iphigenie.[5]) Auch Goethe wird hieran Theil genommen haben. Durch das Gastspiel des mannheimer Beck nebst Gattin wurde am Ende des Jahres das Theater sehr gehoben. „Sie singt und er

1) Charlotte Schiller II, 275.
2) Knebels Nachlaß I, 204.
3) a. a. O. 203.
4) a. a. O.
5) Knebels Nachlaß II, 259. 263. Wie es mit der Aufführung der Iphigenie sich verhalte, die Frau von Kalb bei der Herzogin Mutter von Goethe, Corona Schröter und Knebel gesehen haben will (Köpke 120), weiß ich nicht. Damals befand sich Knebel in der Heimat.

Digitized by Google

spielt sehr gut", schreibt Herder[1]), „und Sie können denken, wie das mit dem übrigen absticht. Fremde Vögel auf unserm Hoftheater, die aber auch wie Vögel in kurzem verflogen sein werden. Gut, daß Bellomo ihnen zwar andern Weges (er geht nach Grätz) bald nachzieht." Am 28. Dezember berichtet Frau von Stein[2]): „Gestern hat Beck den Hamlet gemacht, allerliebst; man kann sich an dem Stück nie müde sehen. Heute läßt sich seine Frau in der Entführung aus dem Serail hören; im Konzert habe ich sie schon singen hören, und sie hat mir und allgemein gefallen." Aehnliches Lob spendet ihnen die Herzogin Mutter.[3]) Goethe selbst rühmt Beck als interessanten Akteur, der denke und sich Mühe gebe, und seine Gattin als sehr brave Sängerin.[4])

Ueber seine eigenen Arbeiten schreibt Goethe an Knebel: „Kaum war ich wieder zu Hause, als ich mir vornahm, den Versuch über die Gestalt der Thiere zu schreiben (vielmehr fortzusetzen). Ich habe auch ungefähr drei Wochen daran gedacht und diktirt, zuletzt aber wollte es mit dieser mehr als abstrakten Materie nicht mehr fort, und ich mußte sie zurücklegen. Indessen bin ich doch sehr vorgerückt und habe mir für das nächstemal viel vorgearbeitet. Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch so ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt, die ersten herauszugeben. Herder widerrieth mirs, und ich habe blindlings gefolgt. (Den Herzog, dem die Elegien sehr gefallen, hatte er nicht darüber befragt.[5]) Durch Aufmunterung der Herzogin Mutter (und Herders[6]) habe ich in diesen letzten Tagen Wilhelm Meister wieder vorgenommen." Auch hören wir hier, daß ihm die Einrichtung in den untern Räumen seiner neuen Wohnung, womit er am Ende des Jahres noch nicht fertig war, einige Zeit gekostet.

Eine Sache, die ihm sehr am Herzen lag, war die Gewinnung Schuckmanns für den weimarischen Dienst. Diesem meldete er bereits am 25. November[7]): „Daß ich Ihnen nicht geschrieben, nicht für die freundschaftliche Aufnahme und für so manches Gute gedankt, verzeihen Sie mir gewiß. Ich bin aus einer Zerstreuung in die andere gerathen, und auch diesen Brief erhielten Sie nicht, wenn nicht eine ernste Veranlassung mich dazu drängte. Welches Vertrauen ich zu Ihnen gefaßt, haben Sie gewiß in den letzten Zeiten unseres Umganges gefühlt, und mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß der

1) a. a. O. 260. Mehrere Jahre früher hatte sich Herder für Bellomo an Heyne gewandt. Von und an Herder II, 198.
2) Charlotte von Schiller II, 275 f.
3) Knebels Nachlaß I, 206.
4) Im Briefe an Knebel vom 1. Januar 1791, aus dem auch das folgende genommen ist.
5) Vgl. des Herzogs Brief an Schiller vom 9. Juli 1795.
6) Knebels Nachlaß II, 260.
7) Zeitgenossen a. a. O. 7 f.

Digitized by Google

Herzog, der Sie nur wenig gesehen, Sie auch aus der großen Menge unterschieden und ein besonderes Vertrauen auf Sie geworfen. Es fragt sich also, ob Sie sich wohl entschlössen, aus einem großen und weiten Kreise in einen kleinen und engen zu gehen. Beide Arten zu existiren haben ihre Vorzüge. Wenn man in einem großen Zirkel weiter wirkt, so wirkt man in einem kleinen sicherer und reiner; der Abdruck unseres eigenen Geistes kommt uns geschwinder entgegen. Doch ich will nur fragen, nicht schildern und überreden. Der Platz, der Ihnen zugedacht ist, ist ein Platz im geheimen Conseil. Es besteht dieses Collegium aus drei Männern, alle von Jahren (Schnauß, Voigt, Schmidt). Mein Stuhl, der dritte (vierte), steht seit sechs (?) Jahren leer, aus Ursachen, die ich Ihnen rein sagen werde. Nehme ich ja wieder Besitz davon, so werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten, und ich hoffe auch zu Ihrer Zufriedenheit. Sie sehen, es ist eine der ersten Stellen in unserm kleinen Staate: etwa 1400 Thaler würde die Besoldung sein. Mehr sage ich nicht für diesmal. Sollten Sie den Antrag nicht ganz ablehnen, so werden Sie mir so viel spezielle Fragen vorlegen, als Sie mögen, und ich will sie gern beantworten. Ich bitte bald um ein Wort, und dann bitte ich besonders, daß Sie den Antrag geheim halten, weil ich sonst, besonders wenn Sie ihn ablehnten, auf mehr als eine Weise kompromittirt werden könnte." Schuckmanns einflußreicher Freund Suarez in Berlin rieth, „den Anträgen eines fremden Hofes seine Vorliebe für Preußen und seine Verbindungen in Schlesien nicht nachzusetzen, da vielleicht die persönliche Laune des Herrn, die Intriguen eines kleinen Hofes, die in der Chatulle eines kleinen Fürsten vom zweiten Range so leicht entstehende Ebbe und manche andere Abwechslungen, die man im preußischen Justizdienste gar nicht kenne, den Freund exponiren könnten". Schuckmann erklärte, zunächst seine neue Stellung nicht verlassen zu wollen, wünschte jedoch über die Verhältnisse näher unterrichtet zu werden.

Gegen Ende des Jahres scheint Goethe zu der Entdeckung von der Unhaltbarkeit der newtonischen Erklärung der Farben gelangt zu sein. Er selbst setzt sie in den Annalen in das Jahr 1790. Die Art, wie er derselben gedenkt, ist aber sehr unbestimmt. Malerische Farbengebung, bemerkt er, sei zu gleicher Zeit mit der Metamorphose der Pflanzen sein Augenmerk gewesen, „und als er auf die ersten physischen Elemente dieser Lehre zurückgegangen", habe er zu seinem großen Erstaunen den Irrthum entdeckt. Genauer erklärt er sich in der „Konfession" am Ende der Geschichte der Farbenlehre (B. 39, 445 ff.). Als er längere Zeit nach der ersten Rückkehr aus Italien sich von Seiten der Physik den Farben zu nähern gedacht, habe er das hergebrachte Kapitel in einem Kompendium gelesen, und weil er aus dieser Lehre nichts für seinen eigentlichen Zweck, die Lehre des Kolorits, habe entwickeln können, so habe er sich vorgenommen, wenigstens die Phänomene selbst zu sehen und sich deshalb von Hofrath Büttner in Jena die dazu nöthigen Prismen erbeten. Da es ihm aber an einer dunklen Kammer gefehlt,

Digitized by Google

sei er zunächst nicht dazu gekommen, die Phänomene zu sehen. Eben zu dieser Zeit sei er in den Fall gekommen, seine Wohnung zu verändern. Dies geschah, wie wir sahen, im Frühling 1789. Obgleich er in seinem neuen Quartier ein langes schmales Zimmer mit einem Fenster gegen Südwest getroffen, das zur Herstellung einer dunklen Kammer so erwünscht wie möglich gewesen, so habe er doch in seiner neuen Einrichtung so viel zu thun gefunden, so manche Hindernisse seien eingetreten, daß jene nicht zu Stande gekommen. Wir hörten eben, daß er mit seiner Einrichtung in den untern Räumen noch am Ende des Jahres 1790 nicht fertig geworden. Als Büttner nach einer gewissen Zeit ungeduldig, ja empfindlich über die längere Zurückhaltung der Prismen geworden und ein gemeinsamer Freund (ohne Zweifel Lober in Jena, der in einem Nebengebäude des Schlosses wohnte, wie Büttner in demselben) ihm dieses mitgetheilt, habe er jenen um einige Frist gebeten, die er erhalten, aber nicht besser angewandt habe; denn die Farbe und die bildende Kunst habe damals wenig Theil an seiner Aufmerksamkeit gehabt. Die Bildung der Pflanzen und der Thiere hatte ihn gefesselt. So sei abermals eine geraume Zeit unbenutzt verstrichen, bis endlich der jenaische Freund ihm einen Boten mit der dringenden Aufforderung gesandt, demselben die Prismen mitzugeben, damit der ungeduldige Besitzer sich von ihrem Dasein überzeuge und sie eine Zeit lang wieder in Verwahrung habe; später solle er sie zu längerm Gebrauch zurückerhalten. Schon habe er den Kasten hervorgenommen, um ihn dem Boten zu übergeben, als ihm eingefallen, doch geschwind noch einmal durch ein Prisma zu sehen, um sich des bunten Farbenspiels zu erfreuen, was er seit frühester Jugend nicht mehr gethan. Wie sei er aber erstaunt gewesen, als die weiße Wand des Zimmers, worin er sich eben befunden, statt das erwartete Schauspiel zu bieten, nach wie vor weiß geblieben, nur da, wo ein dunkles daran gestoßen, sich eine mehr oder weniger entschiedene Farbe gezeigt, daß zuletzt die Fensterstäbe die allerlebhaftesten Farben gezeigt, am lichtgrauen Himmel keine Spur von Farbe zu sehen gewesen. Da sei ihm gleich der Gedanke aufgegangen, daß Newtons Farbenlehre falsch sei, daß zur Hervorbringung von Farbe eine Grenze nothwendig sei. „Nun war an keine Zurücksendung der Prismen mehr zu denken. Durch mancherlei Ueberredungen und Gefälligkeiten suchte ich den Eigenthümer zu beruhigen, welches mir auch gelang. Ich vereinfachte nunmehr die mir in Zimmern und im Freien durchs Prisma vorkommenden zufälligen Phänomene, und erhob sie, indem ich mich bloß schwarzer und weißer Tafeln bediente, zu bequemen Versuchen. — Der Apparat meiner Tafeln ward sorgfältig und reinlich zusammengeschafft, vereinfacht, so viel wie möglich, und so eingerichtet, daß man die sämmtlichen Phänomene in einer gewissen Ordnung dabei betrachten konnte. Ich wußte mir im stillen nicht wenig mit meiner Entdeckung; denn sie schien sich an manches von mir bisher Erfahrene und Geglaubte anzuschließen. — Da ich in solchen Dingen gar keine Erfahrung hatte und mir

Digitized by Google

kein Weg bekannt war, auf dem ich hätte sicher fortwandeln können, so ersuchte ich einen benachbarten Physiker (Voigt in Jena?), die Resultate dieser Vorrichtungen zu prüfen. Ich hatte ihn vorher bemerken lassen, daß sie mir Zweifel in Absicht auf die newtonische Theorie erregt hätten, und hoffte sicher, daß der erste Blick auch in ihm die Ueberzeugung, von der ich ergriffen war, aufregen würde. Allein wie verwundert war ich, als er zwar die Erscheinungen in der Ordnung, wie sie ihm vorgeführt wurden, mit Gefälligkeit und Beifall aufnahm, aber zugleich versicherte, daß diese Phänomene bekannt und aus der newtonischen Theorie vollkommen erklärt seien."

Fragen wir nun, in welcher Zeit Goethe durch jenen Blick ins Prisma von der Unhaltbarkeit der newtonischen Farbenlehre überzeugt wurde, so war es ein großer Irrthum, wenn Viehoff durch die venediger Epigramme den Beweis geliefert glaubte, er müsse jene Ueberzeugung schon vor der Reise nach Venedig gewonnen haben; denn jene auf die Farbenlehre zielenden Epigramme wurden erst eingeschoben, als sie in Schillers Musenalmanach erscheinen sollten, um die Schule zu ärgern, die auf seine optischen Beiträge mit so dünkelhafter Selbstgefälligkeit herabgeschaut und sein Schweigen als Geständniß seines Irrthums gefaßt hatte. Von einem der drei auf seine optischen Bestrebungen gerichteten Epigramme sagt es Goethe ausdrücklich im Briefe an Schiller vom 17. August 1795. Nach Goethes mitgetheiltem Bericht ist es unzweifelhaft, wie es sich auch bei diesem nicht anders erwarten läßt, daß die gemachte Entdeckung ihn zur sofortigen leidenschaftlichen Verfolgung derselben trieb. Nun findet sich aber im ganzen Jahre 1790 keine Zeit, wo er seine optischen Studien betrieben haben könnte als gerade der Schluß, nachdem er die Abhandlung über die Gestalt der Thiere hatte fallen lassen. Am Anfange des Jahres beschäftigt ihn die Metamorphose der Pflanzen; von einer Beobachtung der Farbenerscheinungen zeigt sich weder in Venedig, auf der Hin- und Rückreise, noch in Schlesien, eine Spur, und die erste Erwähnung seiner optischen Forschungen bietet erst das nächste Jahr. Dürfen wir nun Goethes, gewiß auf einer Angabe seines Tagebuchs beruhende Angabe der Annalen, wonach jene Entdeckung ins Jahr 1790 gehört, nicht ohne Grund bezweifeln, so wird er dieselbe am Ende des Jahres gemacht und im Anfange des folgenden weiter verfolgt haben. Die einzigen, welche er zunächst hieran Theil nehmen ließ, waren wohl Herder und der Herzog. Den letztern nennt er ausdrücklich B. 39, 452 auch hierbei als seinen Förderer, der ihm Raum, Muße und Bequemlichkeit zu seinem neuen Vorhaben verschafft. Weder Jacobi noch Knebel theilte er sein Geheimniß mit, und wenn Herder an Knebel dieser Beschäftigung Goethes nicht gedenkt, so hatte ihm dieser wohl die Geheimhaltung zur Pflicht gemacht.

Gleich mit dem Beginne des Jahres 1791 wird Goethe mit allem Eifer sich diesen optischen Studien hingegeben haben, woneben Wilhelm Meister und die Naturstudien zurücktraten. Dagegen war er veranlaßt sich mit dem

Digitized by Google

Bergbaue zu beschäftigen. Die „vierte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Womit zugleich ein auf den 6. Junius zu eröffnender Gewerkentag ausgeschrieben wird", unterschrieben „Weimar den 24. Februar 1791. Johann Wolfgang von Goethe. Christian Gottlob Voigt", ist von Goethe geschrieben; nur die Berechnungen sind von Voigt.[1])

Zu gleicher Zeit war Goethe mit dem Herzog ernstlich mit der Herstellung eines Hoftheaters beschäftigt, da man den Ostern zu Ende laufenden Vertrag mit Bellomo nicht wieder erneuern wollte. Die Direktion desselben bot man dem eben in Weimar mit solchem Glück gastirenden Beck an, der aber, da ihm die Sache zu unsicher schien, ablehnen zu müssen glaubte.[2]) Das Hoftheater sollte unter das herzogliche Hofmarschallamt gestellt werden. Der Landkammerrath und Assessor des Hofmarschallamts Franz Kirms forderte den Theaterunternehmer Joseph Seconda in Leipzig auf, sich beim Hofmarschallamte deshalb zu melden, was dieser wirklich am 22. Januar that. Aber der Herzog hatte unterdessen eine fürstliche Theaterkommission gebildet, an deren Spitze Goethe treten und die Direktion des Ganzen erhalten sollte, wozu er sich aus Liebe zum Herzog und der guten Sache wegen entschloß, nicht ohne die Aussicht, dichterisch dadurch gefördert, wenigstens der Dichtung wieder näher gebracht zu werden. Die Meldungen und Verhandlungen begannen schon im Januar. Bereits am 21. Februar wurden Fischer als Regisseur, dessen Frau und Genast vom prager Nationaltheater engagirt. Auf den Antrag von Rennschüb in Mannheim, der sich in einem Briefe an Goethe vom 6. Februar meldete, ging man nicht ein, aber mit Herrn und Frau Amor in Olmütz, Herrn und Frau Mattstedt in Pesth, Frau Demmer und deren Gatten in Düsseldorf schloß man ab, und man wird schon damals mit den Mitgliedern der bellomoschen Truppe unterhandelt haben, die man für das Hoftheater erhalten wollte, mit Malcolmi, Neumann, Domaratius und Krako, genannt Einer.[3]) Daß Goethe in dieser Zeit an einem Lustspiele, wohl seinem Großcophta, arbeitete, verräth uns Herder.[4])

Außer diesen Beschäftigungen wird auch das gesellschaftliche Leben, besonders am Hofe, Goethe in den ersten beiden Monaten in Anspruch genommen haben. Bei der Herzogin Mutter fanden Montags Abends noch die schon im vorigen Jahre begonnenen Vorlesungen statt; von Goethe wurden Tasso und die Vögel gelesen, von Lessing Emilia Galotti, von Wieland Gandalin, Pervonte, der Vogelfang, des Maulthiers Zaum

1) Weimars Glanzzeit 53.
2) Schillers Briefwechsel mit Körner II, 225.
3) Die Nachweisungen findet man in dem zuverlässigen Werke: „Goethes Theaterleitung in Weimar. In Urkunden und Episoden dargestellt von Ernst Pasqué", das aber leider eine Geschichte des weimarer Theaters nicht überflüssig gemacht hat, die wir von Prof. Weber in Weimar erwarten.
4) Knebels Nachlaß II, 263.

Digitized by Google

u. a.[1]) Der Karneval, der diesmal bis in den März dauerte, war sehr brillant und viele Fremde anwesend, wie die Herzogin Mutter am 7. Februar an Knebel berichtet.

Schillers schwere Erkrankung erregte auch zu Weimar große Theilnahme. Dieser hatte sich Ende Dezember zu Dalberg nach Erfurt begeben. Dort hatte ihn leider jene schwere Brustkrankheit befallen, von welcher er nie ganz genesen sollte. In Weimar hatte er sich einen Tag aufgehalten, sich bei Hofe vorgestellt und bei der Herzogin Mutter einen großen Theil der schönen Zeichnungen angesehen, welche diese aus Italien mitgebracht. Daß er damals auch Goethe einen Besuch gemacht, erwähnt er freilich nicht in seinem Berichte an Körner vom 12. Januar, doch ist es mehr als wahrscheinlich. Gleich nach seiner Rückkunft, während seine Gattin noch in Weimar verweilte, kam die Krankheit mit gesteigerter Stärke zurück. „Jedermann will hier von Schillers Gesundheit wissen", schreibt Frau von Stein der sofort am 15. zurückgekehrten Gattin am 20., „und alles wünscht ihm eine baldige Erholung. Der Herzog nahm auch recht viel Antheil daran." Bald trat die erwünschte Besserung ein. Frau von Stein, die den Genesenden besuchte, schreibt nach der Rückkehr: „Jedermann hat mich nach Schillers Gesundheit gefragt, und so vieler guter Wünsche müssen ihm gedeihen. Der Herzog wird ihm den besten Madeirawein schicken." Der wirklich erfolgten Sendung von ein halb Dutzend Flaschen Madeira gedenkt Schiller im Briefe an Körner vom 22. Februar. Auch mit Herder blieb Karl August in freundlichster Verbindung. Eine große Menge französischer Schriften und Pamphlets ließ er durch seine Hände gehen, ehe sie zur Bibliothek kamen.[2])

Anfangs März ging der Herzog mit Goethe und Wedel ein paar Tage nach Jena, wo letzterer bei Stark seinen Kamm auf dem Kopfe operiren ließ. Am 5., dem Sonnabend vor Fastnacht, kehrte Goethe zurück.[3]) Der Herzog sah damals wohl Schiller; daß er ihn bei seiner Anwesenheit zu Jena vom Lesen für den nächsten Sommer dispensirt habe, meldet dieser selbst an Körner.[4]) Auch Goethe dürfte dem genesenden Dichter einen Besuch gemacht haben. Wahrscheinlich war dessen Hauptabsicht bei diesem Besuche Jenas,

1) Knebels Nachlaß II, 263.

2) a. a. O. 264.

3) Knebels Nachlaß I, 172. II, 263. Die erstere Stelle heißt in der Handschrift (der Brief ist vom 28. März): „Wedel hat eine schwere Operation einstweilen ausgehalten. Die Waldner — sehr langsam. Du wirst also bei Deiner Rückkunft einen Theil unserer Gesellschaft sehr verstümmelt finden. Zum großen Aergernisse Loders wendet sich alles an Starke. Wedel hat nicht allein seinen Kopf, sondern der Graf von Gera seinen Penis Starkens Messer anvertraut, und das Glück bleibt diesem Operateur treu. Ansbach könnte eine große Veränderung erleiden, wenn der Markgraf so klug wäre, wieder eine legitime Gemahlin zu nehmen, die dafür sorgte, daß die Markgrafthümer nicht expatriirt würden."

4) II, 239.

Digitized by Google

dem dortigen Physiker Voigt seine Versuche und die daraus gezogenen Folgen vorzulegen, der aber, wie wir oben hörten, die Sache ablehnte.

Gleich nach seiner Rückkehr empfing Goethe durch Reichardt genaue Nachricht über die Verhältnisse, welche diesen genöthigt, die Kapellmeisterstelle in Berlin aufzugeben. „Die mir überschickte species facti", erwiedert er diesem, der sich durch seine Freisinnigkeit geschadet hatte, „ist nicht tröstlicher als der Aufsatz eines Arztes, wodurch er beweist, daß nach allen Regeln der Natur und Kunst der Kranke habe sterben müssen. Ich sehe den Gang der Sache recht gut ein, und kann mich doch nicht enthalten zu wünschen, daß es anders sein möge, und da dieser Wunsch nicht erfüllt werden kann, so tritt unmittelbar ein anderer ein, daß auch diese Veränderung zu Ihrem Wohl gereichen möge." Zugleich bittet er um die Partitur des Te Deum und seiner drei Singspiele. An demselben Tage, den 10. März, dankt er Kestner für das Andenken ihres Lebens und ihres freundschaftlichen Andenkens, das ihm Lottens jüngere an den Kammerrath Riedel vermählte Schwester überbracht hatte. Der Anblick derselben habe ihn zugleich verjüngt und älter gemacht. Eine noch freudigere Veranlassung trieb ihn drei Tage später an Freund Meyer zu schreiben, dem er sein Urtheil über sein Gemälde des Oedipus und die Zeichnung der Aurora[1]) mitzutheilen hatte. Bei Gelegenheit der Uebersendung der „vierten Nachricht vom Fortgange des ilmenauer Bergbaues" gibt er am 20. März Jacobi über sein Wesen und Treiben nähere Kunde. „Den Versuch über die Gestalt der Thiere dachte ich Ostern herauszugeben", bemerkt er, „er wird aber wohl noch ein Jahr reifen müssen. Man sieht bei diesen Arbeiten gar nicht, was man macht, weil alle Bemühung rückwärts geht und Simplifikazion der Zweck ist. Dagegen steht mir jetzt eine Beschäftigung vor, die desto mehr nach außen gerichtet ist und nur den Schein zur Absicht hat. Es ist die Oberdirektion des Theaters, das hier errichtet wird. Ich gehe sehr piano zu Werke; vielleicht kommt doch fürs Publikum und für mich etwas heraus. Wenigstens wird mirs Pflicht, diesen Theil näher zu studiren, alle Jahre ein paar spielbare Stücke zu schreiben. Das übrige mag sich finden. Mein Leben im ganzen ist vergnüglich und gut; ich habe alle Ursache, mit meiner Lage zufrieden zu sein, und mir nur Dauer meines Zustandes zu wünschen." Er gedenkt auch seines von Lips gezeichneten Portraits, das gestochen werden solle. Als er Knebel die Nachricht vom ilmenauer Bergbau übersendet, ist er so zerstreut, daß er wenig zu sagen weiß; bei seiner baldigen Ankunft in Weimar werde es an Unterhaltung nicht fehlen. „Ich bin fleißig", bemerkt er, „und bringe nach und nach allerlei zusammen." Seine optischen Bestrebungen hält er vor allen geheim.

Indessen war die Zeit gekommen, wo der Militärdienst den Herzog wieder abrief. Das böse Wetter scheint indessen die Abreise einige Tage verzögert

1) Später wurde diese an der Decke von Goethes Haus angebracht.

Digitized by Google

zu haben. Darauf dürfte Goethe in den am 24. März dem Herzog gesandten Versen deuten:

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Ueberfluß,
Die Zeit Dir edel zu vertreiben.
Gewiß, Du wirst zufrieden sein,
Wenn Du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Oel und Wasser stehen.
Indeß macht draußen vor dem Thor,
Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorien
Mir Amor seine Späße vor.

Welche die verschiedenen Naturreiche aus demselben Urstoffe herleitende Schrift Goethe dem Herzog übersandt, weiß ich nicht zu sagen; der zweite Theil hebt im Gegensatze zu dieser dürren, trüben Weisheit den heitern Genuß hervor, welchen ihm beim anbrechenden Frühling die Liebe in seinem stillen Gartenhause oder wahrscheinlicher im Garten seiner neuen Wohnung bereitet.

Erst am 29. reist der Herzog von Weimar ab. Tags vorher schreibt er an Knebel, der ihm auf den Frühling einen Besuch mit seiner Schwester in Aussicht gestellt hatte: „Morgen früh trete ich wieder meine diesjährige militärische Sendung an. Alle Revuen, selbst die schlesischen, sind schon bestellt. Diese Einrichtung läßt vermuthen, daß man in Preußen die Hoffnung hat, sich mit den Russen (die der reichenbacher Convention nicht beigetreten waren und allen Friedensvorschlägen getrotzt hatten) nicht schlagen zu müssen. Ich wünsche dieses recht sehr und bitte das Schicksal, daß es uns endlich erkennen lehre, man solle mit Gelde, Menschen und politischer Thätigkeit sparsam sein. In dem Zwischenraume der Exerzierzeit denke ich etlichemal einmal herkommen zu können; hoffentlich treffe ich Dich alsdann hier an. Ich freue mich recht sehr darauf, Dich wiederzusehen und Deiner Schwester Bekanntschaft zu machen. Wenn kein Krieg entsteht, so rechne ich darauf, mit meiner Frau den Monat Juni im Eisenachischen zuzubringen und das ruhlaer Bad zu besuchen. Im Monat Mai wird unser neues Theater seinen Anfang nehmen. Ob wir gleich dieses Unternehmen sehr mäßig beginnen, so hoffe ich doch, daß es mehr Vergnügen reichen wird als aus den zeitherigen Schauspielen zu schöpfen war. In Frankreich sieht es wahrlich noch nicht viel klarer aus als in unsern Märznebeln; bricht auch zu Mittage die Sonne endlich durch, so fehlt doch die alte Wetterregel nicht, daß hundert Tage darauf ein Gewitter entsteht." Man sieht, wie wenig der Herzog vom Kriegsfieber ergriffen war, wie er den Krieg nur für eine traurige Vergeudung der edelsten, wohl zu pflegenden Kräfte hielt. Preußen schien sich gleich darauf wieder rüsten zu wollen, aber nur zu bald gab es allen Wiedrstand auf, und schon am 1. Mai erfolgte der erste

Digitized by Google

Schritt zur Beseitigung des Grafen Hertzberg, der eine starke, Preußens würdige Haltung im Sinne und Herzen hegte.

Während des Aprils nahmen das Theater und die optischen Studien Goethes meiste Zeit in Anspruch. Am 5. April hatte Bellomo seine Vorstellungen geschlossen und einen Monat später sollte die Hofbühne in Weimar beginnen. Wie viel gab es da zu ordnen und ins Werk zu richten, um auf eine einigermaßen würdige Weise mit einer rasch zusammengebrachten Truppe aufzutreten! Zu derselben Zeit aber wandte sich auch Goethe wieder an Schuckmann, auf den noch immer seine Blicke gerichtet waren. „Ich habe von einer Zeit zur andern meine Antwort aufgeschoben", schreibt er am 14. April[1]), „weil ich eine Epoche nahe glaubte, wo meine Anträge bestimmter und dringender werden mußten. Es hat sich wieder verzogen, und unsere Konstitution wird nun wohl eine Weile so hingehen. Da dieses auch mit Ihren Wünschen zusammentrifft, so mag es sein, und ich beantworte Ihre Fragen vorläufig, um Sie mit unserer Lage bekannt zu machen. Also zuerst von dem allmächtigen Gelde. 2000 bis 2200 Thaler sind ungefähr das Höchste, was unser Dienst trägt. Man reicht hier damit ich möchte sagen so weit, wie in allen mittlern Städten Deutschlands. Die Quartiere sind das Theuerste; im ganzen sind die Lebensmittel im mäßigen Preise. Das einzige, was jene Summe hier wirklich größer macht, ist, daß weder Hof noch Stadt exigeant sind, daß jeder nach seiner Weise lebt, und keiner zu einem Aufwande von Kleidern, Equipagen, Gastirungen genöthigt ist, wenn er sie nicht machen kann oder mag. Es ziehen deswegen jährlich Fremde zu uns, die ganz wohl ihre Rechnung finden. Natürlich würden Sie einige Zeit brauchen, die Verhältnisse des kleinen Staates kennen zu lernen. Doch ist er leicht zu übersehen, besonders für jemand, der aus dem größern kommt. Es ist vieles bei uns ziemlich im Klaren, und jemand, der mit Konsequenz auf Ordnung und Klarheit arbeitet, wird hier bald zu Hause sein. Die Art, wie sich der Herzog selbst der Geschäfte annimmt, bringt viel Gutes hervor. Das Verhältniß eines neu eintretenden fremden Geschäftsmannes hat immer eine Mißlichkeit; doch würde ich im entstehenden Falle darüber ganz aufrichtig und klar sprechen. Es versteht sich, daß alsdann ohnedem eine Veränderung in dem gegenwärtigen Personal vorginge. Ihre Entlassung aus dortigen Diensten würde der Herzog selbst zu bewirken sich angelegen sein lassen. Und so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, Sie einmal näher zu sehen, und mit Ihnen manche Knoten zu lösen, die die Menschen verwirren, und unnöthiger, ja ungeschickter Weise ihnen das bischen Glückseligkeit rauben, dessen sie noch fähig waren. Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken und erhalten es in dem Kreise, der sich meiner erinnert."

Am 20. April kam der berühmte Schauspieler und Direktor Schröder

1) a. a. O., 8 f.

Digitized by Google

auf seiner zur genauern Kenntniß der deutschen Bühnen unternommenen Reise nach Weimar, wo er Goethe wieder sah. Schon im August 1780 hatte er den großen Dichter kennen gelernt, der sich in sein Stammbuch mit den Worten eintrug: „Zur Erinnerung eines Morgenspaziergangs zeichnete sich ein Goethe. Weimar den 15. August 1780.“[1]) Am 21. war Schröder Abends bei der Herzogin Mutter, wo er einige Auftritte aus Hamlet und Lear, sowie Wielands Hann und Gulpenheh vortrug. Diesmal mußte Goethe sich mehr als je gedrungen fühlen, Schröders Bekanntschaft zu benutzen. Da er am 22. nach Mannheim reiste, so bat ihn der Dichter, ihm über eine dort eben aufgetretene Demoiselle Boudet zu berichten, die er für Weimar zu gewinnen gedachte. Schröder ließ sein Stammbuch in den Händen der ihm befreundeten Frau Kummerfeld zurück. Goethe unterließ nicht, sich unaufgefordert am 25. April noch einmal einzutragen, und zwar diesmal mit dem Schröder feiernden glückwünschenden Distichon:

Viele sehn Dich mit Wonne, Dich wünschen so viele zu sehen;
Reise glücklich! Du bringst überall Freude mit hin.[2])

Schröder, darüber sehr erfreut, wandte sich am 7. Mai an Goethe, um ihm seine Frage über die Einrichtung der Theaterkasse ausführlich zu beantworten und zugleich über Demoiselle Boudet zu berichten. Da er ihm mittheilte, daß die mannheimer Schauspieler es für ein größeres Glück hielten, wenn die Boudet zu ihm nach Hamburg als nach Weimar komme, weil sie noch nicht ausgebildet sei, so verzichtete Goethe auf sie, wogegen er sich Schröders Kasseneinrichtung mit einigen Aenderungen aneignete.

Auch Moritz kam am Ende des Monats, leider krank, bei Goethe an[3]), der über diesen Besuch einen Monat später an Reichardt berichtet[4]): „Moritz hat mir einige sehr vergnügte Tage gemacht. So krank er war, so munter und lebhaft war sein Geist. Er hat sich in den wenigen Jahren, da ich ihn nicht gesehen habe, unglaublich ausgebildet und ist in allen denen Sachen, die er unternommen hat, wo nicht am Ziel, doch wenigstens immer auf dem rechten Wege. Ich habe fast alles, was ich sowohl in der Kunst als Naturlehre und Naturbeschreibung vorhabe, mit ihm durchgesprochen und von seinen Bemerkungen manchen Vortheil gezogen. Seine Krankheit und die Kürze der Zeit hat ihn gehindert, zu Ihnen zu kommen.“

Am 7. Mai wurde endlich die Bühne mit Ifflands Jägern und einem von Domaratius gesprochenen Prologe Goethes eröffnet. In dem Prologe, worin die Schauspieler sich zugleich der Billigkeit und Strenge des Publikums empfehlen, wird hervorgehoben, daß die Harmonie des ganzen Spieles allein

1) Lebrün Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde I, 18.
2) Dies und das folgende nach Meyer in seinem Buche über Schröder.
3) Charlotte Schiller II, 279.
4) a. a. O. 50.

Digitized by Google

des wahren Lobes werth sei, was aber gerade am Anfange für sie unmöglich zu erreichen sei.

Von allen Enden Deutschlands kommen wir
Erst jetzt zusammen; sind einander fremd,
Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und jeder wünscht
Mit seinem Nebenmann es zu erreichen.

Von der Truppe war nur ein Theil unter Bellomo vereint gewesen, die übrigen kamen aus Oestreich, Hannover und vom Rheine.[1]) Daß nur aus einsichtigem Zusammenspielen, worin keiner sich hervordrängen dürfe, ein schönes Kunstganze sich bilden könne, läßt der Dichter im Prolog bezeichnend aussprechen.

Denn hier gilt nicht, daß einer athemlos
Dem andern heftig vorzueilen strebt,
Um einen Kranz für sich hinwegzuhaschen.
Wir treten vor Euch auf, und jeder bringt
Bescheiden seine Blume, daß nur bald
Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

Gleich in der ersten Zeit nach der Eröffnung des Theaters kam Knebel nebst seiner Schwester in Weimar an. Auf dessen Anzeige erwiedert Goethe am 14: „Ich begrüße Dich und Deine Fräulein Schwester aufs herzlichste; wäre ich nicht so angebunden, so ginge ich Euch entgegen. Der solide Bau des Schlosses und der leichte des theatralischen Gerüstes beschäftigen mich jetzt. Lebe recht wohl und komme bald herüber!" Dem Herzog meldete er drei Tage später: „Es fängt in diesen Tagen an ziemlich konfus mit mir zu gehen; wenn Arends kommt, wird es noch besser werden, und der Mai wird verschwinden, ohne daß man ihn gewahr worden. Das Schauspiel überwindet alle feindseligen Einflüsse; die Einnahme ist gut, die Menschen im Durchschnitte genügsam, und wer ihnen den Spaß verderben will, behält immer Unrecht. Ich habe die besten Hoffnungen, in einem Jahr soll es anders aussehen." Die weitere Aeußerung: „Von Kirms' Weigerung habe ich keine Ursache erfahren können, als die Sie auch wußten. Sich nicht von der Generalpolizei zu entfernen, mochte wohl die Hauptabsicht sein", bezieht sich wohl auf die Absicht, im Sommer zu Lauchstädt zu spielen. Kirms weigerte sich, scheint es, im Anfange mit dorthin zu gehen, weil er da nicht, wie in Weimar, frei über die Schauspieler verfügen durfte, während sie in Weimar unter dem Hofamte standen. In diesem Briefe erhalten wir die erste ausdrückliche Beziehung auf seine optischen Bestrebungen. „Die Theorie der blauen Farbe habe ich auch in diesen Tagen geschrieben, und werde sie in irgend ein Journal einrücken lassen." Früher schon, bei Gelegenheit von Saussures Alpenreisen, hatte

1) Nicht ganz richtig ist Goethes Angabe B. 27, 15: „Breslau und Hannover, Prag und Berlin sendeten uns tüchtige Schauspieler."

Digitized by Google

Goethe die Phänomene der Himmelsbläue, der blauen Schatten u. s. w. zusammengeschrieben, um sich und andere zu überzeugen, daß das Blaue nur dem Grade nach von dem Schwarzen und Finstern verschieden sei.[1]) Auch seine Freude über eine günstige Besprechung der Metamorphose der Pflanzen in der hamburger Zeitung mußte er dem Herzog mittheilen.[2]) „Es ist mir lieb um der Wissenschaft willen, mehr als um mein selbst willen. Ich lege das Blatt bei. Ich hoffe nun auch mit meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Glück zu machen."

Zugleich brachte Goethe zwei besondere Angelegenheiten zur Sprache. Der Kupferstecher Müller war zum Spritzenwesen zitirt worden. Goethe hatte sich des jungen Künstlers angenommen und den Befehl innegehalten, da man doch den jungen Künstlern der freien Zeichenschule dieselbe Freiheit wie den Akademisten zugestehen müsse, und ehe er den Brief absandte, war die Sache schon beigelegt. Die zweite Angelegenheit betraf den jungen Facius aus Greiz, auf den Goethe während seines Aufenthaltes in Weimar im Sommer 1789 aufmerksam geworden war. Er war dorthin gekommen, um Petschafte zu stechen. Goethe, der von ihm einen Herkuleskopf nach einer antiken Gemme ganz über alle Erwartung schön in Stahl gearbeitet sah, wollte ihn zum Steinschneiden bringen. Hierzu bot die Herzogin eine Unterstützung, und der Herzog gab bereitwillig das Nöthige, um ihn während des ersten Jahres von der Nothwendigkeit zu befreien, mit ganz gemeiner Arbeit sein Brod zu verdienen. „Dieser Mensch soll uns Ehre machen", schrieb er dem Herzog am 10. Juli 1789. Da aber Facius später, um Geld zu verdienen, ob er gleich die Maschine zum Steinschneiden besaß, sich mehr auf das Graben und Stahlschneiden einließ, so schlug Goethe dem Herzog vor, dem Hauptmann Vent, den er nach Glatz abschicken wollte, den jungen Facius mitzugeben, damit er in Warmbrunn bis zu dessen Rückreise bliebe, und dort das Mechanische der Steinschneiderei rascher, als es sonst möglich, auffasse. „Es ist wenig, was Sie auf diese Weise an ihn wenden. Vielleicht braucht er auch einen kürzern Aufenthalt, und es wären nur die Reisekosten. Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird, ist für ihn und die Kunst unschätzbar. Bisher dankt er seine Bildung Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin Wohlthaten und dem hiesigen Institute; wie sehr würde es mich freuen, wenn Sie geneigt wären, meinem Vorschlage Gehör zu geben. Er würde diesen Sommer den Mechanismus

1) B. 39, 447.

2) Eine andere in der gothaischen Gelehrtenzeitung vom 23. April war ihm entgangen; eine in den göttinger Anzeigen im Februarhefte, die ihm nur halb genügen konnte, sah er auch wohl erst später. Wenn B. 36, 112 ff. jener Beurtheilung nicht gedacht wird, so beruht dies wohl auf einem Druckversehen. Die Ueberschrift spricht (schon im ersten Drucke, zur Morphologie I, 2, 176) von drei Rezensionen; im Texte ist nur von zweien die Rede, da die erstere im Druck übersehen worden war.

Digitized by Google

seines Metiers fassen, auf der Rückreise Dresden sehen, und wenn auf den Herbst Meyer kommt, könnte ich auf den Winter schon Vorzügliches versprechen. Denn wenn alles geht, wie ich denke, soll der Name ΦΑΚΙΟΣ einmal mit dem Namen ΠΙΧΛΕΡ wetteifern." Goethes Hoffnung ging in schönste Erfüllung. Wie der Herzog bestrebt war, talentvolle junge Männer zu unterstützen, zeigt auch das Beispiel des talentvollen Philologen Bast aus Buchsweiler, der in Jena studirte, wo sich die Herzogin seiner annahm. Der Herzog empfahl ihn durch Herder um diese Zeit dringend an Heyne.[1]) In einer Nachschrift zu diesem Briefe vom 18., die der Herausgeber irrig als selbständigen Brief ins Jahr 1794 setzt, schreibt Goethe: „Noch kann ich mit lebhafter Freude melden, daß ich seit gestern die Phänomene der Farben, wie sie das Prisma, der Regenbogen, die Vergrößerungsgläser ꝛc. zeigen, auf das einfachste Prinzipium reduzirt habe. Vorzüglich bin ich durch einen Widerspruch Herders dazu bestimmt worden, der diesen Funken herausschlug."

Auch die Angelegenheit des Prof. Hufeland, der einen Ruf nach Halle erhalten hatte und nur gegen Gehaltserhöhung bleiben wollte, nahm Goethe in Anspruch. Von Voigt davon benachrichtigt, äußerte er, er wolle es diesem nicht verdenken, wenn er suche, was die Höfe für ihn thun wollten; äußersten Falles möge er seine Geistesfreiheit nach Berlin verkaufen, daß es ihn nicht gereue, wenn er in der Folge zu Halle geschulmeistert werde.[2])

Den mit seiner Schwester zu Weimar eintreffenden Knebel nahm Goethe freundlich auf. Leider fand dieser sich daselbst nicht behaglich, obgleich man ihm alles zu Liebe that und seine Schwester ehrte und vorzog wie wenige; er selbst hätte am liebsten in Jena seinen Sitz genommen, aber man hielt ihn zu Weimar zurück. „Sie haben mich vielleicht hier zu gern, um mich glücklich zu machen." Ob sich für die Schwester ein passender Wirkungskreis eröffnen werde, blieb ihm noch zweifelhaft; nur ein auf festem, gedeihlichem Boden aufgebautes Glück mochte er für sie.[3]) Frau von Stein fand Knebel noch unruhiger als früher. „Ich habe mich so mit ihm entzweit", schreibt sie[4]), „daß meine Schwester glaubte, ich wollte ihm eine Ohrfeige geben, und seine Schwester wünschte, daß ich es nur möchte gethan haben. Letztere ist gar eine verständige, gute Person und schickt sich in unsern Zirkel."

Im Laufe des Mais wurden auf dem Theater gegeben den 10. Verstand und Leichtsinn von Jünger, den 12. Elfriede von Bertuch, den 14. die Indianer in England von Kotzebue, den 19. das Singspiel Liebe oder Schönheit und Tugend, den 21. zum erstenmal der Mondkaiser, eine Posse mit Arien, und das Divertissementballet der listige Bauer, den 24. Menschenhaß und Reue von Kotzebue, den 26. das

1) Von und an Herder II, 215.
2) Weimars Glanzzeit 53.
3) Knebels Nachlaß III, 1 ff.
4) Charlotte Schiller II, 280 f.

Digitized by Google

Singspiel die eingebildeten Philosophen, den 28. die Mündel von Iffland, den 31. die drei Töchter von Spieß. An Aufführung neuer Stücke war bei einer eben zusammengekommenen Truppe nicht zu denken; man mußte sich bei den gewohnten Stücken begnügen, nur der Mondkaiser war in Weimar noch nicht gesehen worden.

Reichardt hatte sich unterdessen in Hamburg niedergelassen, von wo er Goethe die Partitur des Erwin und Elmire und des Te Deum sandte. „Die Aufführung jenes Stücks, sowie der Klaudine wird wohl bis künftigen Winter anstehen müssen", schreibt Goethe diesem am 30. Mai[1]). „Wir haben an Gatto einen trefflichen Bassisten und Akteur.[2]) Wissen Sie nicht irgendwo eine Sängerin, mit der man Ehre einlegen könnte?[3]) — Im ganzen macht mir unser Theater Vergnügen; es ist schon um vieles besser als das vorige, und es kommt nur darauf an, daß sie sich zusammenspielen, auf gewisse mechanische Vortheile aufmerksam werden und nach und nach aus dem Schlendrian, in dem die mehrsten deutschen Schauspieler bequem hinleiern, nach und nach herausgebracht werden. Ich werde selbst einige Stücke schreiben, mich darinne einigermaßen dem Geschmack des Augenblicks nähern und sehen, ob man sie nach und nach an ein gebundenes, kunstreicheres Spiel gewöhnen kann." So dachte Goethe schrittweise zu einer höhern Vollendung zu gelangen. „Unter den Arbeiten, die mich jetzt am meisten interessiren", vertraut er Reichardt darauf, „ist eine neue Theorie des Lichts, der Schatten und der Farben. Ich habe schon angefangen sie zu schreiben; ich hoffe sie zu Michaelt fertig zu haben. Wenn ich mich nicht betrüge, so muß sie mancherlei Revolutionen sowohl in der Naturlehre als in der Kunst hervorbringen."

Am folgenden Tage dankt er Sömmering für den Anfang seines bedeutenden Werkes vom Baue des menschlichen Körpers, das ihm im Augenblicke komme, wo er sehr zerstreut und im Begriffe sei, auf einige Zeit zu verreisen. Die erste ruhige Zeit werde er demselben widmen. „Gewiß wird es mich aufmuntern, verschiedene Abhandlungen, die ich vorigen Winter zu schreiben angefangen, fortzusetzen und vielleicht zu vollenden, und diese Arbeit wird mir auch in der Ferne eine angenehme Unterhaltung mit Ihnen sein. Wie oft, indem ich Ihre frühern Schriften las, denen ich so manche Belehrung schuldig bin, habe ich Sie glücklich gepriesen, daß Ihr Beruf Sie zur Untersuchung des thierischen Gebäudes führt, und daß es Ihre Pflicht ist, der Betrachtung desselben Ihr Leben zu widmen. So oft ich mich von andern Gegenständen losmache und diesen näher und genauer betrachte, so entsteht immer in mir der lebhafte Wunsch, mich ausschließlich damit beschäftigen zu

1) a. a. O. 49 f.

2) Er und seine Gattin, die sich in Hannover befanden, wurden schon im April angestellt. Er trat zuerst am 19., seine Frau am 12. Mai auf.

3) Im Herbste trat die Kammersängerin der Herzogin Mutter, Demoiselle Rudorf, als Sängerin an die Bühne.

Digitized by Google

können." Auch ihm macht er aus seinen optischen Untersuchungen ein Geheimniß, nicht aber seinem Jacobi, dem er am 1. Juni mit altem Vertrauen schreibt: „Ich habe Lust und Anlaß, mancherlei zu schreiben, und wenn nur nicht andere Hindernisse dazwischen kommen, die mich stören und zerstreuen, so wirst Du zwischen hier und Ostern manches erhalten. Ich habe fast in allen Theilen der Naturlehre und Naturbeschreibung kleine und größere Abhandlungen entworfen, und es kommt nur darauf an, daß ich sie in der Folge hinter einander wegarbeite. In der Theorie der bildenden Künste habe ich auch vieles vorgearbeitet, und habe gute Gelegenheit meine Gedanken zu prüfen, indem ich mit mehrern denkenden Künstlern (Meyer, Lips, Kraus) in Verbindung stehe, denen ich mich mittheile und durch die ich die Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit gewisser Grundsätze am besten entdecken kann. Eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben, an der ich schreibe und die ich in einem Vierteljahr auszuarbeiten denke, wird Dir Freude machen. Sie wird lesbarer und allgemeiner faßlich sein, als meine botanischen Schriften und künftig meine anatomischen nicht sein können. Es setzen diese zu viel Terminologie und eine genaue Kenntniß der Gegenstände, von denen die Rede ist, voraus. Indeß attachire ich mich täglich mehr an diese Wissenschaften, und ich merke wohl, daß sie in der Folge mich vielleicht ausschließlich beschäftigen werden. In dem deutschen Museum, das zu Berlin herauskömmt, wirst Du einige von meinen neuesten Gedichten sehen können.[1]) Cagliostros Stammbaum und Nachrichten von seiner Familie, die ich in Rom kennen gelernt, werde ich wohl auch jetzt herausgeben, damit über diesen Nichtswürdigen gar kein Zweifel übrig bleibe. Ich weiß nicht, ob Du schon den Auszug aus seinem Prozesse gelesen hast, den man in Rom hat drucken lassen." Goethe hatte bereits gegen Ende des Jahres 1788 der unglücklichen Familie des Betrügers eine von „verehrungswürdigen Personen" gesammelte Geldsumme übersandt, als ob sie von Cagliostro selbst komme. Die Herausgabe der wohl schon im Mai oder Juni 1791 redigirten Nachrichten von Cagliostros Familie unterblieb einstweilen.

Als Goethe am 1. Juni sich an Jacobi wandte, stand er im Begriffe, sich von Weimar zu entfernen, und er glaubte vor acht Wochen nicht zurückzukommen. Wahrscheinlich begab er sich zu dem auf den 6. Juni ausgeschriebenen Gewerktage nach Ilmenau, kehrte aber von dort sogleich nach Weimar zurück, wo mittlerweile der Herzog angekommen war. Preußen war immer nachgiebiger geworden und hatte sich alles gefallen lassen, so daß an einen

1) Das Juniheft enthielt, außer dem Prolog vom 7. Mai, 24 der venediger Epigramme unter dem Namen Sinngedichte, das folgende die dreizehnte der römischen Elegien unter der Ueberschrift Elegie. Rom 1789 und die beiden schönen Distichen auf die Sakontala (deren Uebersetzung von Forster eben erschienen war), die er auch Jacobi am Schlusse des Briefes mittheilt. Im Oktoberhefte stehen wieder 12 der venediger Epigramme.

Digitized by Google

Krieg nicht mehr zu denken war. Der Herzog wird mit Goethe sich über alle bedeutendern Angelegenheiten besprochen und regen Antheil an dessen eigenen Bestrebungen genommen haben. Die weimarischen Schauspieler hatten sich indessen nach dem Bade Lauchstädt in Kursachsen begeben, nachdem sie in Weimar am Anfange des Monats nur noch drei Vorstellungen gegeben hatten, am 2. Graf Esser nach dem Englischen von Banks und als abonnement suspendu, am 4. zum erstenmal Kotzebues Bruder Moritz und am 7. gleichfalls zum erstenmal Dittendorfs Singspiel das rothe Käppchen nach der Textbearbeitung von Goethes noch immer in Leipzig weilendem Schwager Vulpius. Schon am 13. begannen sie ihre Vorstellungen in Lauchstädt mit Kotzebues Kind der Liebe.

Auf den Wunsch des Herzogs machte Goethe am 12. Schuckmann einen bestimmten Antrag. „Blieb mein voriger Brief lange aus und war am Ende doch nur dilatorisch", schrieb er[1]), „so wird der gegenwärtige, der schnell folgt, desto entschiedener sein. Der Herzog, durch einige Umstände bewogen, hat sich entschlossen, Ihnen sogleich die Stelle eines Mitgliedes seines geheimen consilii anbieten zu lassen. Sie würden sogleich den Charakter als geheimer Rath und 2000 Thaler Besoldung, nämlich 1500 Thlr. durch Dekret und 500 Thlr. aus Durchlauchts Händen, jährlich empfangen. Zu Ihrer Veränderung habe ich den Auftrag, Ihnen 600 Thlr. anzubieten. Sind Sie geneigt hierzu, so wird der Herzog Ihre Entlassung bei Ihro Majestät auszuwirken suchen. Ich setze heut nichts weiter hinzu als den Wunsch, daß Ihr Entschluß, er falle aus, wie er wolle, zu Ihrer künftigen Zufriedenheit gereichen möge. P. S. Wenn Sie den Antrag annehmen, so wünscht der Herzog, daß Sie sich noch mit dem dortigen Finanzwesen, das Ihnen ohnedies bekannt genug sein muß, einige Zeit beschäftigen mögen, um eine vollständige Idee mitzubringen und die Anwendbarkeit auf hiesige Umstände zu beurtheilen." So hatte der Herzog alles aufgeboten, um einen so bedeutenden Mann für sich zu gewinnen, aber die schlesischen und berliner Freunde riethen diesem wieder dringend ab, indem sie ihm baldige Aussichten zu weiterer Beförderung eröffneten. Schuckmanns Ablehnung traf den Herzog und Goethe tief schmerzlich.

Den 13. Juni begab sich der Herzog mit der Herzogin und dem Hofe nach Wilhelmsthal[2]), um sich des ruhlaer Bades zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit zu bedienen. Die Herzogin Mutter blieb in Weimar zurück. War das Theater auch nicht mehr in Goethes unmittelbarer Nähe, so mußte er doch in mancherlei Beziehung Bestimmungen und Entscheidungen treffen. Daneben forderte der Schloßbau seine Theilnahme, und manches andere, dem er sich nicht entziehen konnte, besonders durfte er die Herzogin

1) a. a. O. 9 f.
2) Charlotte Schiller II, 281.

Digitized by Google

Mutter nicht vernachlässigen, doch fand er noch Zeit, seine optischen Versuche und deren Ausarbeitung zu fördern. Der Bogen, „fünfte Nachricht von dem neuen Bergbau zu Ilmenau. Wodurch der Erfolg des am 6. Junius eröffneten Gewerktages bekannt gemacht wird", ist vom 1. Juli datirt, von Goethe und Voigt unterzeichnet, und wohl von Goethe entworfen. Am 1. Juli schreibt er dem Herzog: „Von meinen Zuständen hätte ich längst einige Nachricht geben und mich Ihrem Andenken empfehlen sollen. Hier ist also endlich eine bunte Depesche: Bittschriften, Anschlagezettel und besonders ein Versuch von Göttling mit der dephlogistischen Salzsäure. Er hat gedrucktes Papier, von dem ein Blatt beiliegt, wieder zu Brei gemacht, mit seinem Wasser alle Schwärze herausgezogen und wieder Papier daraus machen lassen, wie es beiliegt, das fast weißer als das erste ist. Welch ein Trost für die lebende Welt der Autoren und welch ein drohendes Gericht für die abgegangenen! Es ist eine sehr schöne Entdeckung und kann viel Einfluß haben." Aber diese Entdeckung hat auch in Goethe wieder einen alten Gedanken wach gerufen, die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft. „Wir könnten wirklich mit unsern eigenen Kräften viel thun, wenn nur manchmal ein Reunionspunkt wäre. Bis Sie wiederkommen, soll das Projekt reifer sein." Schon am 5. Juli wurden die Statuten einer solchen Gesellschaft von Goethe entworfen. Die Beitretenden sollten sich am ersten Freitage jedes Monats bei der Herzogin Amalia versammeln.[1]) Jedem war überlassen, was er beitragen wollte, Aufsätze aus dem Felde der Wissenschaften, Künste, Geschichte, Auszüge aus litterarischen Privatkorrespondenzen oder neuen Schriften, kleine Gedichte oder Erzählungen, Demonstrationen physikalischer und chemischer Experimente u. a. Bei jeder Zusammenkunft ist eines der Mitglieder Präsident, der die Unterhaltung des Tages ordnet und ein kleines Protokoll führt. Auf vorhergehende Anzeige kann jedes Mitglied einen oder den andern Gelehrten, besonders aus Jena, als Gast mitbringen. „Diese Verabredung geschieht auf so viel Monate, als die Anzahl der Unterzeichneten beträgt. Es wird der Gesellschaft eine Gnade sein, wenn die durchlauchtigsten Herrschaften die Zusammenkünfte mit Ihrer Gegenwart beehren wollen." Mit seinen optischen Studien war Goethe inzwischen sehr glücklich gewesen. „Ich habe diese Zeit nur im Lichte und in reiner Farbe gelebt und habe wunderbare Versuche erdacht und kombinirt, auch die Regenbogen zu großer Vollkommenheit gebracht, daß der alte Neubert[2]) ausrief: Der Schöpfer selbst kann sie nicht schöner machen! Auf die Michaelismesse denke ich das Traktätlein herauszugeben." Weiter berichtet er: „Beim Schloßbau ist manches vorgekommen, das uns beschäftigt hat; es war gut, daß wir in dieser Zeit hier waren. — In Lauchstädt geht es ganz leidlich.

1) Böttiger litterarische Zustände I, 23 f.

2) Vielleicht ein herzoglicher Diener, da der Herzog ihm Räumlichkeiten zu seinen Versuchen angewiesen.

Digitized by Google

Es fügt und schickt sich alles. Kleine Inkonvenienzen werden nicht gerechnet; sie machen nur Herrn (Regisseur) Fischern zu schaffen. Ihre Frau Mutter ist wohl und vergnügt; sie bedient sich Tiefurts auf eine kluge Weise, fährt manchmal hinaus, dort zu speisen und Thee zu trinken, und kommt Abends wieder in die Stadt. So genießt sie es und vermeidet manches Unangenehme." Daß er neben dem Schloßbau auch mit Anlagen im Parke beschäftigt war, ergibt sich aus Goethes weiterm Bericht an den Herzog vom 8. Juli, der mit den Worten schließt: „Der neue Weg von den Ruinen hinunter wird sehr gut und eine überraschende Partie." Göttlings Versuch, meint er jetzt, werde nicht wohl angehen. „Ich habe es gleich selbst versucht, und Göttling darüber gesprochen; es bleibt ein gelber Flecken zurück. Da die Leinewand nachher gewäschen wird, geht dieses Gilbliche eher wieder heraus. Ich bringe ein Gläschen davon (von dem liquor acidulus nach Wilhelmsthal) mit." Dennoch verkündete Göttling im Intelligenzblatt zur allgemeinen Litteraturzeitung vom 27. Juli diese „neue Entdeckung", die er bis Weihnachten Buchhändlern und Papiermüllern gegen billige Vergütung ausführlich mittheilen wolle; später werde er sie nie veröffentlichen, sondern sie für sich behalten. „In Lauchstädt geht alles ganz artig", berichtet er. „Die Anstalt reussirt gewiß." Man hatte hier zunächst die schon in Weimar gegebenen Stücke wiederholt, darunter zweimal den Mondkaiser nebst Ballet; dazu kamen am 3. Juli Babos Strelitzen, am 7. Jüngers der Strich durch die Rechnung, am 9. die Lustspiele von Wall (Heine) die beiden Billets und, als Fortsetzung, der Stammbaum, wozwischen getanzt wurde. Am ausführlichsten aber gedenkt Goethe im Anfange des Briefes seiner ihm zunächst liegenden Bestrebungen. „Ich habe mir durch das optische Studium eine große Last aufgeladen, oder vielmehr der Genius hats gethan; ich bin hineingegangen, Schritt vor Schritt, eh' ich die Weite des Felds übersah. Die Resultate sind artig, die ich aus den Erfahrungen ziehe. Da ich meine Abhandlung gern Michaeli wollte drucken lassen, und etwa dreißig Tafeln dazu gehören, die ich auf einzelnen Kartenblättern liefere und also bei Sutorn muß arbeiten lassen, so habe ich diese Tage mit dem Mechanischen der Fabrikation, den Patronen, Holzstöcken ꝛc., viel Plage gehabt. Eh' alles im Gang ist, kann ich nicht weggehen; ich hoffe aber doch Montag (den 11.) oder Dinstag abzureisen. Alle, denen ich die Theorie vorgetragen, hat sie Freude gemacht; ich hoffe auf Sie dieselbige Wirkung." Um diese Zeit muß Goethe auch die traurige Kunde von Mercks am 27. Juni erfolgten gewaltsamem Ende getroffen und ihn tief ergriffen haben, wenn er diesem Schmerz auch keinen äußern Ausdruck verleihen konnte.

Von des Herzogs Aufenthalt zu Wilhelmsthal belehren uns zwei an Knebel gerichtete Briefe. „Wenn im jenaischen Thale Euch das Wetter so günstig ist, wie uns hier", äußert er am 28. Juni, „so wird Deine Fräulein Schwester das Bild des steinigten Arabiens mit Vergnügen genießen; die hie-

Digitized by Google

sigen Wälder und Berge lassen sich beinahe wie Obst pflücken, so brauchbar für unsere Zwecke sind hier Luft, Licht und Boden. Das ruhlaer Bad brauche ich täglich: mir scheint es, als schade es mir nicht, sondern hätte einigen gelinden guten Einfluß. Mir that es sehr leid, Deinen Bruder versäumt zu haben; ich hoffe ihn auf der Rückkehr zu sehen.[1]) Sein Charakter erschien mir immer sich in einem sehr vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn die ihm zur Natur gewordene Ordnung und sein zweckvoller Gang durchleuchtete. Die Willkür der Menschen wird wohl so lange wirken, als wie die Willkür das erste Triebrad im menschlichen Schicksale bleibt, und die preußische Ordnung ist wohl eine der besten Erfindungen, um die Willkür im allgemeinen nützlich zu fixiren." Am 6. Juli berichtet er, nachdem er des ersehnten Regens gedacht, der so reichlich gefallen, daß sie darüber fast gar nicht mehr aus dem Hause gehen könnten: „Uns besucht die Nachbarschaft, wir aber wenig das ruhlaer Bad, indem noch keine Gäste dort sind, und das Wasser, des Morgens hierher gefahren, nichts von seiner wenigen Kraft verliert. Die hiesige Gegend besitzt wirklich Reize, welche einzig in ihrer Art sind, und ihres Gleichen meines Wissens nicht in Deutschland haben. Der Genuß dieser natürlichen Schönheiten und die Entfernung von verdrießlichen Geschäften mag auch wohl jenem Wasser dasjenige an Güte zulegen, was ihm die Natur versagt hat; denn es ist wirklich wahr, daß ich an mir einigen Nutzen spüre, ohne sonderlich merkwürdige Bestandtheile der Quelle zu kennen. Indessen ist doch nicht alles durchs Wasserbad gemacht; ich werde wohl am Ende noch einen Nachschuß brauchen müssen, welcher den Punkt auf das J setzen kann. Es ist mir lieb, daß es Deiner Schwester in und um Jena gefallen hat." Auf Knebels eigentlich den Herzog als preußischen General mittreffende Klage über den Mangel an Lebensweise im preußischen Dienste (des Herzogs früherer Brief hatte ihn darauf gebracht) könne er „weiter nichts Verneinendes sagen, als daß man die preußische Armee nicht nach der potsdamer Garnison (in welcher Knebel drei Jahre gestanden hatte) beurtheilen muß, weil bei dieser alles übertrieben ist und der natürliche Stand des Soldaten, zu welchem gleich die Philosophie seines Lebens gehört, so eine Uniform bekommen, daß man dort lauter Drahtpuppen zu sehen glaubt (ein Begriff, der einem wirklich nicht beifällt, wenn man die Regimenter, so in anderen Orten stehen, zu sehen bekommt), lauter Dienstthuer, lauter Sklaven, nicht ein freiwillig dienender Mensch, fast kein Beurlaubter. Dieses alles sind Dinge, welche wirklich gar nicht mit dem übrigen Sinn der Armee passen, nach welchem wirklich der Soldat der erste Bürger des Staates ist. Der selige König, der fast nie sich von einem Begriff losmachen konnte, der ihm in der Jugend eingeprägt worden war, konnte auch den der potsdamer Wachparade seines Vaters nicht ab-

1) Knebels Bruder Lebrecht war nach der Heimat gereist. Im August kehrte er von da zurück und blieb bis zum 15. Vgl. Knebels Nachlaß III, 7.

Digitized by Google

schütteln. Die Steifigkeit, welche bei jener war, behielt er durch den ganzen Charakter seines Dienstes durch, und nur nach und nach kamen geschickte Leute in denen Landgarnisons dahinter, daß die potsdamer Methode nicht die rechte sei, führten eine andere ein, und erlangten einen Endzweck, den der selige König haben wollte, aber selbst, als einzelner Mustermeister genommen, nie erreichte. Ich wünschte, Du sähest einmal ein potsdamer Regiment mit einem magdeburgischen zusammen."

Den 11. oder 12. wird Goethe zunächst den Koadjutor zu Erfurt besucht haben, wie er nach dem Briefe an den Herzog vom 1. Juli vorhatte. Der Koadjutor nahm seine Versuche sehr theilnehmend auf.[1]) Von da begab er sich nach Gotha, wo man damals mit Weimar nicht besonders gut stand.[2]) Daß er sich des dortigen physikalischen Apparates mit großem Nutzen bedient habe und recht weit vorwärts gekommen sei, schreibt er am 6. August an Friedrich von Stein.[3]) Von Gotha aus besuchte er Eisenach und in Wilhelmsthal den Herzog und die Herzogin. Auf dieser Reise dürfte er auch den dritten Aufzug seines Großcophta vollendet haben; daß dieser geschrieben sei, meldet er im zuletzt angeführten Briefe. Goethe wird kaum vor Anfang August nach Weimar zurückgekehrt sein. Wann der Hof wieder nach Weimar gegangen, wissen wir nicht. Anfangs September wurde Knebels Schwester zur Erzieherin der eben ins sechste Jahr getretenen Prinzessin Karoline, Knebel zum Kammerherrn ernannt.[4]) Die Herzogin war Knebels Schwester äußerst gewogen. Frau von Stein schloß sich enge an dieselbe an, und sie nahm sie mit sich nach Erfurt.[5]) Dorthin begab sich auch die weimarer Schauspielergesellschaft, nachdem sie am 14. August ihre Vorstellungen zu Lauchstädt mit der ersten Aufführung des Ritterschauspiels Klara von Hoheneichen von Spieß geschlossen hatte. Sonst hatte sie noch an neuern Stücken gebracht das historische Trauerspiel die Tempelherren, Kotzebues edle Lüge und Ifflands Herbsttag, letztern nach der Handschrift. Den Namenstag des Kurfürsten hatten sie am 3. August „unter vollständiger Wachsbeleuchtung des Amphitheaters" mit dem ländlichen Familiengemälde Liebe um Liebe als Prolog und Wetzels Schauspiel der König oder das Abenteuer gefeiert. Von Singspielen waren das rothe Käppchen, der Apotheker und der

1) B. 39, 452. Zweifelhaft ist, ob es schon im Jahre 1791 war, daß er einen umständlichen auf die Farbenlehre bezüglichen Aufsatz Goethes mit durchgehenden Randbemerkungen begleitete.

2) Weimars Glanzzeit 53.

3) B. 39, 452: „Der Herzog Ernst von Gotha eröffnete mir sein physikalisches Kabinet, wodurch ich die Versuche zu vermannigfaltigen und ins Größere zu führen im Stande war." Der Prinz August wird auch schon damals Antheil an diesen Studien genommen haben, da er später ihm aus England verschriebene Prismen verehrte.

4) Düntzer Goethes Freundesbilder 513.

5) Charlotte Schiller II, 283.

Digitized by Google

Doktor und die Eifersucht in der Liebe gegeben worden. Auch Schröders Stille Wasser sind tief und der Fähndrich und Babos Otto von Wittelsbach kamen zur Aufführung. Die beiden Billets und der Stammbaum wurden am 30. Juli wiederholt.

Goethe hielt sich so eifrig neben seinen sonstigen Geschäften an sein optisches Werkchen, daß er schon an seinem Geburtstage, den 28. August, an welchem Tage er so gern etwas Bedeutendes abthat, die Ankündigung seiner optischen Beiträge schreiben konnte, die im Anfang des Septembers im Journal des Luxus und der Moden erschien. Dem Herzog aber wünschte er gleich darauf zu seinem Geburtstag, dem 3. September, mit den herzlichen Worten Glück: „Möge der heutige Tag Ihnen alles Gute bestätigen, zu dem sich Ihnen in dieser Zeit die angenehme Hoffnung zeigte, und möge ich lange Gelegenheit haben, Ihnen meine Dankbarkeit einigermaßen zu beweisen." Die Zusammenkunft des östreichischen und preußischen Herrschers zu Pillnitz mit der daselbst zu Stande gekommenen Erklärung schien die friedlichsten Aussichten zu eröffnen, und der Herzog wollte die kommende Zeit der Ruhe zum Besten seines Landes eifrigst verwenden. Preußens Größe und ein freies, mächtig in sich verbundenes Deutschland hatte er vorab aufgeben müssen. Herder begrüßte des Herzogs Geburtstag diesmal mit den seinen wahren Werth innig anerkennenden Versen[1]):

Jahre nach Jahren entfliehn; die schönste Beute des Lebens
Lassen dem Glücklichen sie, wenn sie entfliehen, zurück,
Einen geläuterten Geist, der, sich und andern vertrauend,
Weise der Zeiten genießt, weise die Zeiten beherrscht.
Fürst! Dein Genius müsse Dir selbst im stillen es sagen,
Daß Du am heutigen Tag einer der Glücklichen bist.

Um dieselbe Zeit wandte sich Schiller, der nach dem Besuch des Karlsbades sich schwach fühlte und noch immer an Krampfzufällen litt, auf Anrathen des Koadjutors mit der Bitte an den Herzog, ihm eine Besoldung zu gewähren, die hinreichend sei, ihn im äußersten Falle außer Verlegenheit zu setzen. „Was er kann, wird er ohne Zweifel thun", bemerkt Schiller am 6. September gegen Körner; „denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück suchen." Der Herzog erwiederte hierauf den 11. in einem an Schillers Gattin gerichteten Briefe: „Hoffentlich, liebes Lottchen, wird der Krankheitszustand Herrn Schillers nicht von Dauer sein, und er sich bald so wieder erholen, daß sein Geist, von den Unregelmäßigkeiten des Körpers befreit, wieder im Stande sein wird für die Bedürfnisse des wieder hergestellten Begleiters zu sorgen. Da der Mangel der Einnahme hoffentlich nur ein Jahr dauern wird, so schicke ich Ihnen so viel, als etwa nöthig sein möchte, um die Lücke auszufüllen, welche nach Abzug des Zuschusses Ihrer Frau Mut-

1) Herder-Album 35.

Digitized by Google

ter und meiner Pension noch von dem Nothwendigsten übrig bleiben möchte. In einem Jahre wird es sich zeigen, wie alsdann die Umstände sein werden, und alsdann werden sich Mittel finden, den Gang der Dinge bequem fortzusetzen. Verzeihen Sie, daß ich mich alleweile auf die bestimmte Erhöhung der Pension Herrn Schillers nicht einlassen kann. Möge Sie das Glück begleiten und Ihnen Ihren Herrn Gemahl gesund wiederschenken! Leben Sie wohl!" So wußte der edle Fürst mit seinen beschränkten Mitteln das Mögliche zu thun und seine Gaben durch die Freundlichkeit des Gebers zu erhöhen. Körner kam eine solche Schenkung nach dem, was man von des Herzogs ökonomischer Lage sage, jetzt unvermuthet. Der Herzog scheine sich doch wirklich mit Nachdruck für Schiller zu interessiren; die Behutsamkeit, den Forderungen der übrigen Professoren auszuweichen, könne man ihm nicht verdenken.

Den September über beschäftigte Goethe der Druck seines ersten Stükkes der optischen Beiträge, das er vorher Herder zur Durchsicht mittheilte, wie er selbst dessen vierte Sammlung der zerstreuten Blätter in der Handschrift durchging.[1]) Aber auch die Eröffnung des Theaters zu Weimar stand bevor. In Erfurt, wo man die Vorstellungen am 19. August mit einem Prolog und dem sehr beliebten rothen Käppchen eröffnete und am 25. September mit Schillers Don Karlos und einem Epilog schloß, hatte man an Neuigkeiten Ifflands Elise von Valberg und das Lustspiel Luftschlösser von Vulpius, beide nach der Handschrift, gegeben. Aus dem September hat sich ein Blatt von Nachrichten von Kirms über das Theater mit Goethes beigefügten Antworten erhalten.[2]) Es handelt sich hier um den Vertrag mit dem Tenorsänger Christian Benda, der sich schon im Juli an Vulpius mit der Bitte gewandt hatte, sein Engagement in Weimar zu bevorworten, und um die Anstellung des Souffleurs Wilms. Benda wurde mit 9 Thaler wöchentlich und einem Thaler Douceur angestellt, erhielt auch Vorschuß und Reisegeld. Goethe wollte den Aufkündigungstermin im Vertrage festgesetzt wissen, etwa ein Vierteljahr vorher. Der Souffleur sollte die Arienbücher nicht drucken lassen dürfen. Kirms gibt eine Tageseinnahme in Erfurt auf 97 Thlr. 12 Gr. an. Zu der auf den 1. Oktober festgesetzten Eröffnung der Bühne zu Weimar dichtete Goethe einen von Frau Gatto gesprochenen Prolog, welcher die Freude der Schauspieler aussprach, nach Weimar zurückzukehren, auf die Schwierigkeiten hindeutete, womit die Schauspielkunst, vielleicht in Deutschland mehr als anderswo, zu kämpfen habe, und als schönsten Lohn für ihr mühevolles Streben den Beifall der Zuschauer forderte.

O seid nicht karg
Mit Eurem Beifall! denn es ist ja nur
Ein Kapital, das Ihr auf Zinsen legt.

1) Aus Herders Nachlaß I, 130 f.
2) Pasqué II, 245 f.

Digitized by Google

Benda debutirte am 13. als Belmonte in der Entführung, gefiel aber nicht, und er wäre schon nächste Ostern entlassen worden, hätte sich Fräulein von Göchhausen nicht seiner angenommen. Auch wußte er sich später zu erhalten, wo er auch zum Theil als Komponist für die Bühne thätig war. Goethe und Kirms halfen ihm immer in seiner dringenden Geldnoth.[1])

Am 4. Oktober wurde Böttiger an die Stelle des vor einem Jahre verstorbenen Heinze als Direktor des weimarer Gymnasiums von Herder eingeführt.[2]) Herder hatte sich schon fünf Tage nach Heinzes Tode, am 11. Oktober 1790, an Heyne wegen eines Nachfolgers von Heinze gewandt, aber Heynes Vorschläge blieben ohne Erfolg. Der eben erst als Direktor nach Bauzen berufene dreißigjährige Böttiger schien Herder, der ihn persönlich und aus einigen Schulschriften kannte, wissenschaftlich und praktisch ganz besonders zu der Stelle geeignet, und er hatte ihm schon am 21. Januar dieselbe angetragen, welche dieser denn im April annahm.[3]) Herder, welcher einen Theil des Unterrichts von Heinze übernommen hatte, schrieb an Heyne: „Mir ist ein großer Stein vom Herzen, daß die Stelle wieder, und so gut, besetzt ist." Böttiger war am 8. zum Abendessen bei Wieland, wo er auch Goethe fand, den er mit lichtvoller Präcision über Italien und die dortigen Kunstwerke sprechen hörte.[4])

Schon am 12. Oktober sandte Goethe das ausgedruckte erste Stück der optischen Beiträge an Sömmering und den in Jena die schönen Herbsttage genießenden Knebel. Letzterm schreibt er: „Ich bin neugierig, wie man es anfassen wird; denn freilich etwas räthselhaft sieht es aus. In dem zweiten Stücke denke ich doch eine etwas weitere Aussicht zu eröffnen. Einige sehr schöne Experimente habe ich wieder gefunden, und die Erscheinungen scheinen sich immer mehr um einen Punkt zu versammeln." Auch der Herzog wird regen Antheil an dem endlich erschienenen Hefte genommen haben. Das Theater nahm um diese Zeit den Dichter so sehr in Anspruch, daß er gar nicht zu dem versprochenen Besuche Jenas gelangen konnte. Am 24. Oktober wurde zum erstenmal Cimarosas Oper die theatralischen Abenteuer aufgeführt, die man am 3. Dezember mit der Bezeichnung oder l'impressario in Angustie[5]) wiederholte. Der Anfang von Goethes Großcophta ging schon

1) a. a. O. I, 81 ff.
2) Von und an Herder I, 145. II, 216. Böttiger litterarische Zustände I, 107.
3) Böttiger II, 187 ff.
4) Böttiger I, 141 ff.
5) In den Annalen wird unter dem Jahre 1791 diese Oper mit Musik von Cimarosa und Mozart erwähnt, wie bei der spätern Bearbeitung von Vulpius, der damals noch keineswegs als „immer thätiger Theaterdichter mit eingriff" (B. 27, 15 f.). Ob das später in zwei (die Spröde und die Bekehrte) getheilte Lied „an dem schönsten Frühlingsmorgen" wirklich, wie es die „Chronologie der goetheschen Werke" berichtet, 1791 von Goethe eingelegt ward, kann man bezweifeln;

im Oktober nach Berlin zum Druck ab. „Goethe macht optische Versuche", schreibt Herders Gattin den 6. November an Gleim[1]), „besucht uns oft, und ist heiter und wohl. Es wird eine Komödie von ihm in Berlin gedruckt, der Großcophta. Lesen Sie sie doch, sobald Sie sie erhalten können." Herder sah das Stück vor der Absendung durch.[2])

Am 4. November fand die Freitagsgesellschaft unter Anwesenheit des Herzogs bei der Herzogin Mutter statt. Böttiger berichtet darüber[3]): „Der Präsident der Gesellschaft, der Geheimerath von Goethe, eröffnete sie mit fortgesetzten Betrachtungen über das Farbenprisma. Er wiederholte erst ganz kurz die Resultate dessen, was er im ersten Hefte seiner Beiträge zur Optik weitläufiger und durch 24 kleine illuminirte Kupfertäfelchen, die dazu ausgegeben werden, veranschaulicht hat. Die Hauptsätze demonstrirte er an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte, so lichtvoll vor, daß es ein Kind hätte begreifen können. Goethe ist eben so groß als scharfsinniger Demonstrator an der Tafel, als ers als Dichter, Schauspiel- und Operndirektor, Naturforscher und Schriftsteller ist. Er erklärte sich hier im kleinern Zirkel geradezu gegen Newtons Farbentheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an diesem Irrthum des großen Newton, dem nun ein Jahrhundert lang alles nachgebetet hat, sehr schön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen so tief Wurzel schlagen könne." Herder las einen Aufsatz über die wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt. Geheimerath Voigt sprach über eine merkwürdige Urkunde des unter ihm stehenden Archivs. Dann ließ sich der Herzog von Voigt manches über das Archiv sagen. Prof. Batsch aus Jena sprach über die Schnecke Nautilus, mit Vorzeigung sehr schöner Exemplare. Herder und Hofrath Büttner wurden dadurch zu Bemerkungen veranlaßt. Prof. Lenz aus Jena, Inspektor der Kunstkammer und des Mineralienkabinets, sprach über Eingeweidewürmer, von denen er viele Präparate vorzeigte. Hofmedikus Hufeland theilte eine artige Entdeckung von der Wirkung des Lichtes mit, die er an einem in Rahmen gefaßten Schattenriß des Herzogs gemacht. Mehrere andere Vorlesungen mußten unterbleiben, da es fast 9 Uhr geworden war.

Im November kam endlich auch der vom Herzog auf Goethes Wunsch berufene Maler Heinrich Meyer nach Weimar, wo ihm Goethe in seinem Hause freie Wohnung gab. So hatte dieser in seiner nächsten Nähe jetzt

---

es erschien zuerst als „Arie aus dem Direkteur in der Klemme" 1797 in Schmieders Journal für Theater und andere schöne Künste.

1) Von und an Herder I, 145.

2) Aus Herders Nachlaß I, 131 f. Daß dieser Brief (77) nicht nach dem 6. November geschrieben sein kann, ergibt die Aeußerung der Gattin Herders an Gleim, da diese schon den Namen des Stückes als feststehend nennt, worüber Goethe hier Herder erst zu Rathe zieht.

3) a. a. O. 25 ff.

Digitized by Google

einen so feinen, innigen Kenner und Schätzer der bildenden und zeichnenden Kunst, dem er keinen an die Seite setzen zu dürfen glaubte. Und zu gleicher Zeit kündete der nach Paris reisende Reichardt seinen Besuch an. „Meine bekannte Schreibescheue", erwiedert er diesem am 17.[1]), „hat diese Zeit her so mancherlei Entschuldigungen gefunden, daß meine Freunde wenig von mir gehört haben. Ich ermanne mich heute, um auf Ihren Brief zu antworten. Ich freue mich Sie hier zu sehen, und wenn ich Ihnen gleich kein Quartier anbieten kann (der Schweizer Meyer, dessen Sie sich aus Venedig erinnern, bewohnt meinen obern Stock), so sollen Sie doch übrigens auf das freundlichste empfangen sein. Ich hoffe Zeit genug zu finden, die wichtigen Angelegenheiten der fünf Sinne mit Ihnen durchzusprechen. Mein optisches Wesen und Treiben empfehle ich Ihrer fortdauernden Aufmerksamkeit. Es freut mich, wenn Sie die Art der Behandlung mehr als die Sache ergötzt hat. Sie werden in der Folge noch wunderbare Sachen zu sehen kriegen, und wenn ich mich nicht sehr irre, so wird die newtonische Hypothese von diverser Refrangibilität der Lichtstrahlen, von ihrer Spaltung in sieben oder Gott weiß wie viel bunte einfache Strahlen wie eine alte Mauer zusammenfallen, wenn ich nur erst ihr Fundament werde untergraben haben; denn einer so wohl vertheidigten Festung ist bloß durch Miniren anzukommen. Ich werde Versuch an Versuch stellen, und die Theorie nicht eher vortragen, bis sie jeder aus den Versuchen selbst nehmen kann und muß. Lassen Sie uns die Akustik gemeinsam angreifen! Diese großen Gegenstände müssen von mehrern, aber zu gleicher Zeit bearbeitet werden, wenn die Wissenschaft fortrücken soll. Ich kann mich nicht genug auf die Chymie und auf den chymischen Theil der Naturlehre berufen. Eine Wissenschaft kann nie das Besitzthum eines einzigen werden, und wenn sie es eine Zeit lang wird, so schadet auch ein solcher außerordentlicher Mensch, indem er nützt, beides oft in gleichem Maße. Ich muß nur langsam gehen, aber ich freue mich schon sehr über die Theilnahme, die thätige nämlich, die ich von allen Seiten bemerke. Besonders hat das Alter unter vielem Nachtheil den Vortheil, daß es nur Jugend hinter sich sieht, die zum Neuen Lust hat. Gewiß es war mit eine Absicht, als ich die Kärtchen zum Vortrag wählte, diese sinnlichen Eindrücke unter die Kinder zu verbreiten. Ich hoffe, in einigen Jahren soll das alles anders aussehen. Lassen Sie uns konferiren und jeden von seiner Seite arbeiten. Ich habe mich schon mit einem Maler (Meyer) und Mathematiker (wer ist hier gemeint?) innig associirt und hoffe bald für die übrigen Fächer auch nahe und reine Verbindungen." Mit solcher Siegesgewißheit erfüllten ihn damals seine optischen Studien! Ueber Reichardts Besuch fehlt es an nähern Nachrichten.

Die Proben zur Aufführung von Shakespeares König Johann nahmen Goethe lebhaft in Anspruch; mit leidenschaftlichem Eifer übte er die junge

4) a. a. O. 51.

Digitized by Google

Christiane Neumann als Arthur ein, und er suchte die übrigen mit ihr möglichst in Einklang zu bringen.[1]) Die endlich am 29. November erfolgte Aufführung übte eine großartige Wirkung und konnte als ein ganz besonderer Gewinn gelten. Zu der nächsten bei der Herzogin Amalie stattfindenden Sitzung lud Voigt schon am 17. Prof. Hufeland ein, den man für Jena zu erhalten gewußt hatte. „Sie sind von mir und Herrn von Goethe eingeladen", schreibt dieser[2]), „den 2. Dezember Freitags Nachmittags von 5—8 Uhr unsere kleine Vorlesungsgesellschaft zu besuchen. Eine kleine Abhandlung, etwa ein geschriebener Bogen oder etwas mehr oder weniger, über die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen die Geschichte bearbeitet werden kann, würde sehr willkommen sein. Den Abend sind wir vielleicht bei Bode. Der Gedanke, über die französische Konstitution (an der Universität) zu lesen, scheint mir sehr erheblich zu sein, da man Warnungen damit verknüpfen könnte. Das wäre ein Gespräch für den Herzog, der für die Sache des Menschenverstandes ist, aber doch auch die Monarchie nicht ganz ablegt." Den 29. erwiedert er Hufeland, seine Abhandlung könne auch in mehrere Theile zerfallen, und auf einen Bogen mehr oder weniger müsse es nicht ankommen. Böttiger hat über diese Sitzung nichts berichtet.

In Jena kam es damals zwischen den verschiedenen Studentenverbindungen, den schwarzen Brüdern, den Konstantisten, Unitisten u. a., zu mancherlei Reibungen, welche der Senat anzuzeigen und dabei eine Vereinigung aller Verbindungen in Antrag zu bringen beabsichtigte. Darüber schreibt Voigt am 17. November an Hufeland: „Ich höre, daß es wieder im Plan ist, Schlägereien und Ehrensachen einiger Studenten zur Anzeige zu bringen. Es hat dies einigemal bei den Höfen Abneigung gefunden, und ich glaube, daß das Contre mehr Grund hat. Gleichwohl wäre jedes Mittel, diese albernen Duelle zu zerstören, erträglich, wenn es auf der andern Seite nicht gar zu wunderliche Folgen hätte." Und zwölf Tage später: „In den jenaischen Schlägereiaffairen kann die sogenannte Konstitution Nutzen haben, und insofern bin ich ihr, als bloßes Privatinstitut, nicht entgegen; aber eine gesetzliche öffentliche Gesellschaft, eine rechtliche universitas personarum daraus zu machen und die Studenten zu einem gesetzlichen Ehrengericht zu ziehen, fiel mir sehr auf; indeß habe ich auf alle Fälle die äußersten Grenzen entworfen, in welchen ein dergleichen Institut nach meiner Meinung beschrieben werden muß."

Das Geschenk von dreitausend auf drei Jahre vertheilte Thaler, welches Schiller von Dänemark aus gemacht wurde (die Nachricht erhielt er am 13. Dezember), gereichte, wie allen Freunden des leidenden Dichters, so auch dem Herzog zur höchsten Freude. „Indem ich Ihnen den Brief von Kopenhagen

1) B. 27, 16. Vgl. B. 1, 256 ff.
2) Weimars Glanzzeit 54.

Digitized by Google

zurückſende", erwiederte der Herzog auf Schillers Mittheilung am 8. Januar 1792, „ſo ſtatte ich Ihnen meinen Glückwunſch ab, daß Sie ſo thätige Freunde gefunden haben, welche Ihnen zu erkennen geben wünſchen, wie ſehr ſie Ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Es freut mich, daß ſie Jena nicht verlaſſen wollen, ſondern daß Sie nur einſtens eine Reiſe zu Ihren däniſchen Freunden zu machen gedenken. Dieſe Veränderung wird, in einer guten Jahreszeit unternommen, Ihnen gewiß Vergnügen und Nutzen verſchaffen. Ich werde gerne beitragen, Ihnen den Vorſatz angenehm zu machen, der Univerſität Jena durch Ihre Gegenwart aufzuhelfen, und jede Gelegenheit will ich ergreifen, Sie von der Wahrheit der Werthſchätzung und Freundſchaft zu überzeugen, welche ich Ihnen gewidmet habe, und mit der ich verbleibe des Herrn Hofrath ſehr wohlwollender Freund."

Nachdem es Goethe mit König Johann gelungen war, wagte er es auch ſeinen Großcophta auf die Bühne zu bringen, der zuerſt am 17. Dezember aufgeführt, am 26. wiederholt ward. Chriſtiane Neumann gab die Nichte. Der Erfolg des Stückes kann unmöglich ſo gar ungünſtig geweſen ſein, wie es Goethe ſpäter (B. 25, 213 f.) darſtellt, da es in kurzer Zeit dreimal gegeben ward. Freilich einen eigentlichen Erfolg, wie er ihn erwartet hatte, erreichte er damit nicht, und ſo unterließ er verſtimmt weitere Aufführungen. Erſt neun Jahre ſpäter dachte er, ob nicht durch eine Hauptveränderung die Zuſchauer dem Stücke geneigter gemacht werden könnten.

Zum Schluſſe des Jahres dichtete Goethe den Epilog, welchen Demoiſelle Neumann am 31. Dezember in der Mitte vieler Kinder ſprach.[1]) Die Alten, ließ er ſie ſagen, hätten ſie herausgeſchickt, weil Kinder immer mehr gefielen und rührten, was ſie ſelbſt auch ſo gern thun möchten. Daß ſie von Zeit zu Zeit ihnen gefallen, habe ſie gefreut und aufgemuntert; daß ſie ihnen dagegen von Zeit zu Zeit mißfallen, habe ſie betrübt, aber angefeuert. Nachdem ſie in herzlichen, eindringenden Worten den Zuſchauern das ſchönſte häusliche Glück gewünſcht, ſchließt ſie:

Und ſo geſinnt beſuchet dieſes Haus,
Und ſehet, wie vom Ufer, manchem Sturm
Der Welt und wilden Leidenſchaften zu,
Genießt das Gute, was wir geben können,
Und bringet Muth und Heiterkeit mit Euch,
Und richtet dann mit freiem reinen Blick
Uns und die Dichter. Beſſert ſie und uns!
Und wir erinnern uns in ſpäten Jahren
Mit Dank und Freude dieſer ſchönen Zeit.

Das Theater, die optiſchen Studien, die Kunſt, die ihm durch Meyer wieder näher getreten war, die gewohnten Geſchäfte und geſellſchaftlichen Verbindungen, beſonders auch am Hofe, feſſelten Goethe in den erſten Monaten

1) Abgedruckt zuerſt im Märzheft der deutſchen Monatsſchrift.

Digitized by Google

des Jahres 1792, das ihn wieder lange Zeit vom Hause fern halten sollte. Genauere Nachrichten über diese Zeit fehlen uns fast ganz. Knebels Verstimmung gegen den Hof, wovon ihm nur die Herzogin allein wohl mochte, spricht sich in seinen Tagebuchblättern aus[1]), die sonst keine bezeichnenden Züge und Angaben enthalten. Daß die Herzogin unter der abscheulichen Hofgesellschaft gelitten, aber mit der Großmuth und der Güte eines Heldenengels, kann freilich nicht ganz ohne Grund sein, aber Knebel sah damals (seine Schwester war einstweilen zur Heimat zurückgekehrt) alles schwarz.

Von der gelehrten Gesellschaft am 6. Januar wissen wir nur zufällig, daß Hofmedikus Hufeland seine Vorlesungen über die Verlängerung der Lebensdauer begann.[2]) Am 28. Januar ward der schon unter Bellomo gegebene Hamlet aufgeführt. Ein bedeutendes Ereigniß war der zum Geburtstag der Herzogin gegebene Don Juan. Den 28. Februar betrat auch Don Karlos nach einer neuen Bearbeitung Schillers die Bühne[3]); schon im vorigen Herbst hatte man der Rollenbesetzung wegen mit Schiller selbst verhandelt. Den 10. März ward der Großcophta wiederholt.

Einer am 17. Februar unter Theilnahme des Hofes gehaltenen Sitzung gedenkt Böttiger.[4]) Goethe las zuerst den halben Bogen von Moritz Grundlinien zu meinen Vorträgen über den Stil. Böttiger handelte über die Spuren im Alterthum sich zu bemalen und zu tätowiren. Ihm folgte Knebel mit seiner moralischen Rhapsodie Wohlwollen, Werthschätzung, Höflichkeit, worin er unter anderm sagte: „Die Fürsten erhielten ihre Hochschätzung zuerst, weil sie die Stärksten und Klügsten im Volke waren. Diese Hochschätzung ist erblich unter der Voraussetzung geworden, daß die Nachkommen der Fürsten den Wechsel richtig bezahlen werden, den ihre Vorahnen auf sie zogen. Der Herzog sprach ihm darüber laut seinen vollen Beifall aus. Bergrath Buchholz gab ein anziehendes Experiment zum Besten. Voigt vertheidigte die neue preußische Gesetzgebung. Bertuch gab eine Nachricht der chinesischen Missionare über die dortigen Farben oder Pigmente. „Am Schlusse hatte Herr Meyer — sein neuestes Gemälde holen und vor uns aufstellen lassen. Meyer hat nach den neuen prismatischen Versuchen von Goethe das Kolorit eingerichtet, und man muß gestehen, es sah auch jetzt am Abend herrlich aus. Aber auch von der Seite des Gegenstandes und der Komposition verdient das Stück die laute Bewunderung, welche besonders beide Herzoginnen darüber äußerten. Es stellt die Gebrüder Kastor und Pollux vor, wie sie beide zu gleicher Zeit die zwei Töchter des Leucippus rauben. — Köpfe

1) Knebels Nachlaß III, 387 ff.

2) Böttiger a. a. O. 36.

3) Schiller hatte Wieland schon am 3. Oktober 1791 ersucht, Goethe zu sagen, daß er das Stück noch einmal der Feile unterwerfen wolle, und ihn deshalb um noch 4 bis 6 Wochen Zeit bitte (Morgenblatt 1855 Nr. 33).

4) a. a. O. 29 ff.

Digitized by Google

und das ganze Kostüm sind nach ächten Antiken. Wieland stand mit unbeschreiblichem Enthusiasmus lange vor diesem Bilde, zeigte uns, wie viel Vorzüge dies vor der so oft wiederholten Vorstellung des Sabinerraubes hätte, und nannte es ein Stück von seinem heidnischen Evangelium."

Für das zweite zu Ostern erscheinende Stück seiner Beiträge zur Optik war Goethe sehr thätig. Doch auch in diesem ging er über die subjektiven prismatischen Erscheinungen noch nicht hinaus, die sich alle, wie er bemerkte, von einer einzigen Erfahrung ableiten: „daß wir nothwendig zwei entgegengesetzte Ränder vor uns stellen müssen, wenn wir sämmtliche prismatische Farben auf einmal sehen wollen, und daß wir diese Ränder verhältnißmäßig aneinander rücken müssen, wenn die von einander getrennten entgegengesetzten Erscheinungen sich verbinden und eine Farbenfolge durch einen gemischten Uebergang darstellen sollen." Da es sich gezeigt hatte, daß die Prismen fast ganz aus dem Handel verschwunden seien, so hatte er gehofft, sowohl gewöhnliche als sehr spitzwinklige Prismen dem zweiten Stücke beigeben zu können, aber diese waren zur Zeit nicht zu beschaffen. Dagegen fügte er eine große kolorirte Tafel hinzu, auf welche alle Fälle von hellen, dunkeln und farbigen Flächen und Bildern zur bequemen Auffassung angebracht waren. Aber diese Tafel, welche schwer zu verpacken war, hinderte die Versendung im Buchhandel, und die Ausgabe eines dritten Stückes, die gleichzeitig mit der des zweiten geschehen sollte, erfolgte gar nicht.

Am 7. Februar ward der Vertrag zwischen Oestreich und Preußen geschlossen, worin diese sich gegenseitig ihre Besitzungen verbürgten und sich im Falle eines Angriffs zur Hülfeleistung verpflichteten. An den Ausbruch eines Krieges mit Frankreich dachte man nicht. In Berlin wollte man um diese Zeit die mit der Universität Jena verbundene allgemeine Litteraturzeitung wegen zu großer Freisinnigkeit verbieten. Voigt trug die Sache am 12. Februar dem Herzog vor. „Oeffentlich sich der Sache anzunehmen", schreibt er am 12. Februar an Hufeland[1]), „sehe ich zur Zeit keine Wahrscheinlichkeit, da man gleichsam die Albernheit anklagen müßte." Schiller äußert am 15. März gegen Körner: „Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Litteraturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen." Man war auf dem besten Wege der bisherigen Freiheit des Bücherverkehrs entgegenzutreten. In dieser Beziehung bezeichnete Schiller den am 1. März erfolgenden Tod des Kaisers als eine für die Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit ersprießliche Begebenheit. Hufeland hatte seine Ansicht über die französische Revolution, worüber er zu lesen gedachte, für den Herzog aufgeschrieben, der den Zweck und die Manier dieser Ausführung billigte.[2])

1) Weimars Glanzzeit 55.
2) a. a. O.

Digitized by Google

In der gelehrten Sitzung vom 2. März, welcher außer dem Hofe auch Prinz August von Gotha beiwohnte, setzte Hufeland seinen Vortrag über die Mittel, die Lebensdauer zu verlängern fort. Diese Vorlesungen waren es, die den Herzog bestimmten, ihm eine Professur in Jena zu ertheilen.[1]) Böttiger trug eine Abhandlung über die Prachtgefäße der Alten vor, wodurch die Herzogin Mutter veranlaßt wurde, eine aus Italien mitgebrachte Vase aus ihren Zimmern holen zu lassen. Goethe las ein von der Gräfin Harrach ihm geschicktes deutsches Gedicht in Hexametern über die Pflanzen vor, das ein Schwede, ein Anhänger Linnés, meisterhaft behandelt hatte. Da der Prinz August abreisen wollte, so ward die nächste Sitzung schon am 23. März gehalten, aber der Prinz wurde plötzlich krank, woher auch einige andere Besuche wegblieben. Nachdem Prof. Kästner seine psychologischen Bemerkungen fortgesetzt und Bertuch über Alter und Ursprung der englischen Gärten gehandelt hatte, überraschte Goethe die Gesellschaft mit seinen Nachrichten über die Familie Cagliostros, seinen Besuch bei ihr und die Sendung des für sie gesammelten Geldes. „Noch hat Goethe eine Summe in den Händen", bemerkt Böttiger, „die er der armen Familie, welche durch Cagliostros neueste Schicksale in Rom aller Hoffnung beraubt sein muß, noch zuschicken wird. Einer aus der Gesellschaft glaubt, es sei das Honorar, welches Goethe von Unger in Berlin für das Manuskript seines Großcophta erhalten hat. Mir ists auch aus andern Gründen wahrscheinlich." Uns scheint dies wenig glaublich. Bode schloß mit Proben seiner Uebersetzung von Montaigne.

Am 2. April erkundigte sich Goethe bei Jacobi nach dem Schauspieler Vohs in Düsseldorf. Ueber sich selbst berichtet er dem Freunde, daß die Optik und besonders der Theil von den Farben ihn mehr als billig beschäftige, so daß er darüber alles andere liegen lasse und fast vergesse. Doch sei es ihm auch eine besondere Freude, in einem so durchgearbeiteten Fache, so viel scharfsinnigen Beobachtern an der Ferse, Nachlese zu halten. Er hätte nicht leicht auf eine Materie fallen können, die ihm mehr zu denken gegeben und an der er deutlicher hätte sehen können, wie wunderlich es im Reiche der Wissenschaften zugegangen sei und zugehe. Da Jacobis Mittheilungen über Vohs Goethe Zutrauen einflößten, so schickte er ihm sogleich durch Jacobi einen einstweiligen Vertrag. „Wenn er guten Willen hat", äußerte Goethe, „und nicht eingebildet ist, kann er bei uns was lernen. Daß ich diese Menschen gut behandle, kannst Du denken. Wenn er mir diesen Sommer nützlicher ist, als ich jetzt voraussehe, so soll mirs auf etwas mehr nicht ankommen, ihn zu soulagiren." Schon am 30. Mai trat Vohs als Ruhberg in Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht auf, und er gefiel Goethe sehr wohl, da er glückliche Anlagen hatte.

---

1) Goethe berichtet dieses in den Annalen unter dem Jahre 1796 irrig von den bei ihm gehaltenen Vorlesungen. Hufeland ging schon 1793 nach Jena.

Digitized by Google

Knebels Schwester übernahm im April die Erziehung der Prinzessin Karoline, die sie wie ihr eigenes Kind liebte. Zur Herzogin und Herzogin Mutter bildete sich das freundlichste Verhältniß. Die friedlichen Aussichten waren unterdessen geschwunden. Die in Frankreich herrschende Partei hatte den König genöthigt am 20. April der Nationalversammlung den Antrag zu stellen, dem Könige Franz von Böhmen und Ungarn (die Kaiserkrone war damals noch erledigt) den Krieg zu erklären, und jene hatte in besinnungsloser leidenschaftlicher Hast diesen Antrag zum Beschlusse erhoben. Am 29. waren die Franzosen bereits in Belgien eingefallen, aber von den Oestreichern zurückgeworfen worden. Preußen rüstete sich sofort, seinem Verbündeten zu Hülfe zu kommen, und es lag nicht am Könige, daß der Einmarsch in Frankreich so sehr verzögert ward. Anfangs Mai erhielten die Regimenter den Befehl, sich marschfertig zu machen. In Aschersleben, wohin der Herzog sich begeben hatte, herrschte das bewegteste Leben. Der Herzog von Braunschweig, dem der Oberbefehl über die vereinigten Heere anvertraut war, und mehrere hohe Personen, unter ihnen auch der Marquis von Bouillé, kamen dorthin.[1]) Zu Berlin beschloß man, ein preußisches Heer von 42000 Mann solle durch das Luxemburgische in Frankreich einfallen, Longwy, Montmédy und Verdun nehmen und vereint mit den Oestreichern die Maas überschreiten.

Herder litt damals an starkem Hüftweh, welches die Benutzung des aachener Bades nöthig machte. Goethe stand mit ihm in der innigsten Verbindung. Ende April oder Anfangs Mai scheint Goethe einige Zeit unwohl gewesen zu sein; denn in diese Zeit dürfte sein Brief an Herders Gattin fallen: „Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett mein' ich, wieder ins gemeine Leben wiedergekehrt, aber doch so schnell als jener wirklich begrabene und stinkend gewordene Fromme nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswindeln kann, deswegen auch mit halbverhülltem Haupte herumwandere. Der Mammon, der hier beikömmt, hat wunderbare Schicksale gehabt. Er kommt von der Herzogin Mutter, und sollte mit der Ostergabe der regierenden Herzogin (Ostern war den 6. April gewesen) vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weg zu mir und blieb bei dem Liegenden liegen. Also einen guten Empfang dem hinkenden Plutus." Die Herzogin Mutter hatte damals ihren Perlenschmuck verkauft, um Herder die zur Reise nöthigen 400 Thaler zu verschaffen, da ihre Einnahme durch die Reise nach Italien sich vermindert hatte.[2]) „Der Herzog," fährt er fort, „wünscht die zerstreuten Blätter. Es wäre artig, wenn Sie ihm ein Exemplar gleich schickten." Den vierten Theil der zerstreuten Blätter sandte Herder in den ersten Tagen des Mai an Gleim. Von der

1) B. 25, 13.

2) W. L. (Ludecus) aus Goethes Leben S. 67. Wenn dort von einer Badereise nach Karlsbad die Rede ist, so beruht dies auf Irrthum; denn nach der Rückkehr der Herzogin aus Italien besuchte Herder Karlsbad nicht mehr.

Digitized by Google

damals in Weimar verweilenden Gräfin Luise Stolberg hielt sich Goethe entfernt, da ihre ungebändigte Tadelsucht eine solche rauhe Luft um sie verbreitete, daß keine seiner Herzensblumen sich entfalten konnte, wie er am 15. Juni an Jacobi schreibt.[1]) Ihr Gatte, Christian Stolberg, der sie im April nach Weimar brachte und im Juni abholte, besuchte Goethe, doch kam es zu keinem herzlichen Anklange.

Der Herzog hatte Goethe das früher von diesem bewohnte Haus am Frauenplan jetzt zum Geschenk gemacht. Der Auszug in die neue, erst neu herzustellende Wohnung begann schon im Mai. In dieselbe Zeit fällt Herders Plan einer neuen Einrichtung des jenaischen Konvikts, den Goethe vorher mit ihm besprochen hatte und eifrig betrieb. „Hier schicke ich Dir die Bücher und die Akten des Konvikts", schreibt Goethe damals. „Du denkst die Sache nochmal durch. Die Beilagen wegen der Naturalien erhalte ich. Wegen dem Gelde gibst Du mir wohl die Data. Gotha und Meiningen scheinen geneigt, die Wiederbesetzung der Stellen bis zum Einlaufen unseres Berichts verschieben zu wollen. Ich bin nun im Ausziehen und habe keinen gesunden Gedanken." Zwei ein paar Tage später geschriebene Zettelchen Goethes beziehen sich auf die Mittheilung von Herders betreffenden Aufsatz nach Gotha und Meiningen.

Mit ängstlicher Spannung sah man in Weimar der bevorstehenden Entbindung der Herzogin entgegen, da sie zuletzt (1789) mit einem todten Kinde niedergekommen war (oben I, 329) und der Herzog sich nach einem starken Prinzen sehnte, weil der Erbprinz schwächlich war und wenig zu versprechen schien. Am 30. Mai ward die Herzogin von dem Prinzen Karl Bernhard entbunden. Der Herzog war darüber höchst erfreut, und er gedachte in dem neugeschenkten Knaben einen Heldensohn sich zu erziehen, weshalb er ihm auch den Namen des großen weimarischen Kriegshelden beilegte. Bei der Taufe des Prinzen Anfangs Juni stand der Obristwachtmeister von Weyrach als Abgeordneter des herzoglich weimarischen Regimentes Gevatter.[2]) Herder hielt bei dieser Gelegenheit eine seiner schönsten Taufreden.[3]) „Du bist in einer Zeit geboren", redete er das Kind an, „die für Deinen Stand, für die wahre Ehre und Würde Deines Geschlechts merkwürdig ist, und wahrscheinlich in Deinen Lebenszeiten noch merkwürdig sein wird. Denn wie einst eine knechtische Schmeichlerverehrung die Gottheit der Prinzen übertrieb, und sie damit eben so tief herabsetzte: so wird alles, was niedrige Leidenschaft des Gegentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit oder auch zu scharfer Tadel ist, Dir desto mehr Gelegenheit verschaffen, Deinen fürstlichen Namen auch mit

1) Aus dieser getrübten Quelle fließen die Aeußerungen von Sophie Stolberg in meinen Freundesbildern 383.

2) B. 25, 14.

3) Abgedruckt in den „Schriften zur Religion und Theologie" 10, 166 ff. mit der Bezeichnung „Mai 1792."

Digitized by Google

fürstlichen Tugenden zu zieren, und Dich als einen geborenen Prinzen und Herzog, das ist als einen, der unter vielen Tausenden der edelste, ihr Vorgänger und Führer an Gemüthe und Tapferkeit, an Verstand und Verdiensten ist, der Dich ehrenden Menschheit zu beweisen. Deinem Stande, Deiner Geburt nach trittst Du auf einen Schauplatz, wo Du von vielen gesehen wirst, wo viele, Welt und Nachwelt, Dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, Du kannst, Du sollst auf ihm keine andere Rolle haben, als Menschen um Dich her (welchen Kreis Dir auch die Vorsicht bestimmt habe), Menschen um Dich her glücklich zu machen, und also von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geschätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange diese Rolle früh und fröhlich an, ende sie spät und fröhlich. Der Kranz der Verdienste, nach dem Du streben wirst, hänge Dir nicht zu hoch, nicht zu tief; erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit! Verstand und Menschenliebe mögen Dich auferziehen und Dir frühe den edlen Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekostet hat, vor tausend Abweichungen und Irrwegen bewahret: es ist das unbestochene und nie zu bestechende Gefühl des eigenen Werthes oder Unwerthes, es ist der Zug zur Wirksamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. — Erleuchte, erheitere, beglücke andere um Dich her! Denn Du stammest von Vorfahren, denen Deutschland, Europa und die gesammte Menschheit ein sehr schätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein sehr schätzbares Kleinod, Gewissensfreiheit, zu danken hat. An ihre lichte Reihe schließest Du Dich an; die Namen, die Du trägst, werden Dich an große Männer Deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Bestrebsamkeit Deines Vaters, das edle Gemüth Deiner Mutter Dich leiten." Er schloß mit den Segensworten:

„Blüh', edle Sprosse! Muth und Treu'
Werd' in Dir neu verehrt!
Im Himmel und auf Erden sei
Karl Bernhards Name werth!"

Der Herzog schrieb am andern Tage dem zur Abreise nach Aachen bereiten Herder[1]): „Wenn ich nicht so gewaltig mit Ehehaften belegt wäre, so käme ich selbst, um Ihnen meinen Segen auf die Reise zu geben; der Paß soll diesen Nachmittag anlangen. Hier sind die schuldigen 150 Thlr.[2]) Nehmen Sie meinen besten Dank für die gestrige Anstrengung. Sie haben uns viele Freude dadurch gemacht und dem Neugeborenen Glück zugewiesen, da er so human in die menschliche Gesellschaft übergebracht worden ist. Ihrer Frau wünsche ich das Vergnügen, Sie nicht wie einen Kranken lange bei sich zu sehen! Leben Sie wohl! Von Koblenz aus ein Mehreres."

Bald nach Herders Abreise schlossen die Vorstellungen des Theaters in

1) Herderalbum S. 9. Vgl. oben I, 169 Note 2.

2) Herzogliche Zulage für das halbe Jahr? Vgl. Herders Reise nach Italien 353.

Digitized by Google

Weimar. Zu dem am 11. Juni erfolgenden Schluß dichtete Goethe einen auf die baldige Abreise des Herzogs sich beziehenden Epilog, worin der Vertreter der Schauspieler sich in den glücklichen Augenblick versetzt, wo sie, von Lauchstädt zurückgekehrt, wieder vor dem weimarer Kreise auftreten.

Schon eilt Ihr wieder gern vertraulich her,
Ihr freut Euch dessen, was wir Neues bringen,
Und das Bekannte besser und vollkommner
Von uns zu hören freut Euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns gesinnt:
Wir sind nicht Fremde mehr, wir sind die Euren,
Ihr nehmet Theil an uns, wie wir an Euch.
Ein günstiges Geschick gibt uns den Fürsten,
Zu unserm Wohl, zu unsrer Lust zurück,
Und neue Friedensfreuden kränzen schön
Die Tage seiner Gattin, seiner Mutter;
Und wie Ihr sie verehrt und ihres Glücks Euch freut,
So mög' Euch allen eignes Glück erscheinen!

In Lauchstädt, wohin die Schauspieler sich sofort begaben, kam auch Goethes Großcophta am 15. Juli zur Aufführung. Reichardt sah ihn damals nicht ohne Anerkennung des in einem so widerstrebenden Stoffe Geleisteten.

Goethe hielt sich indessen an seine optischen Studien, wozu er sich noch im Mai durch Herders Vermittlung Bücher von der göttinger Bibliothek zu verschaffen suchte[1]), unter andern eine Schrift von Marat[2]), zu deren Plagiator ihn Klopstock gern gemacht hätte. Aber die französische Revolution scheint damals auch seine dichterische Thätigkeit wieder erregt zu haben. In diese Zeit möchte das Bruchstück Reise der Söhne Megaprazons fallen, das er mit auf seine Reise an den Rhein nahm.[3]) Und wenn er Ende Juli an Reichardt meldet[4]), er schreibe jetzt wieder ein paar Stücke, die sie nicht aufführen würden, was aber nichts zu sagen habe, da er doch seinen Zweck durch den Druck erreiche, indem er gewiß sei, auf diesem Wege mit dem denkenden Theil seiner Nation, der doch auch nicht klein sei, sich zu unterhalten, so dürfte er den Gedanken dazu wohl schon im vorigen Monate gefaßt haben. Schwebten ihm etwa schon die Aufgeregten dunkel vor?

Während der ernstlichsten Vorbereitungen zum Kriege kam es in Jena unter den Studenten, die zu einer Union sich vereinigt hatten, zu bedauerlichen Auftritten. Der Prorektor Urlichs hatte zur Feier des Krönungsfestes in Ungarn den Landsmannschaften der Ungarn und Siebenbürgen die Erlaubniß zu einem öffentlichen Aufzuge am Abend des 10. Juni, eines Sonntags,

1) Von und an Herder II, 219.
2) Aus Herders Nachlaß I, 213.
3) Düntzer Goethestudien 1 ff.
4) a. a. O. 52.

Digitized by Google

gegeben. Dabei war es zu Unruhen gekommen; der Garten und das Gartenhaus des Prorektors wurden verwüstet und ein junger Grieche Polizo, den man für einen Angeber hielt, überfallen und mißhandelt. Voigt, von Prof. Hufeland davon benachrichtigt, konnte über die Gestattung jener Feier bei der herrschenden Krisis sich nicht genug wundern, besonders da der Prorektor selbst vor acht Tagen in Weimar, wo er der Tauffeier des Prinzen Bernhard beiwohnte, noch gegen die in Jena gangbare Johannisfeier so stark deklamirt habe. „Was ging uns das Krönungsfest in Ungarn an?" schrieb er.[1]) „Doch die Sache ist geschehen; die Fama davon wird fatal, aber dem Orden auch tödtlich sein. Serenissimus (der Herzog) werden, was die Sicherheit betrifft, Vorkehrungen treffen, und zwar heute noch. Das vorläufige Belobungsreskript der Union wird wohl bei der Akademie sein; aber sind denn die Herrn Unionisten nicht betreten über diese groben Flegeleien? Und gibt es kein Mittel, ohne zu hetzen oder den einen gegen die andern zu bewaffnen, was die Ordensmänner mehr in Aufsicht hielt; von jener Seite? — Ich sage, der Herzog wird Vorwürfe austheilen. Das Gegengewaltbrauchen (was wohl der Senat gefordert) hat auch seine Schranken; wer läßt Feuer geben auf junge Leute? Das würde üblen Ruf geben. Man erwartet den förmlichen Bericht der Akademie, um das Weitere anzuordnen." Eine Untersuchungskommission ward nach Jena gesandt und ihr zwölf Husaren beigegeben, auch für die Bauernfolge und andere militärische Unterstützung Anstalt getroffen. Ein von Wangenheim aus Gotha, der sich, wie Voigt schreibt, à la française hatte berühmt machen wollen, entzog sich der Untersuchung.

Goethe suchte um diese Zeit ein Anleihen von 1000 bis 1200 Thaler, das er durch Voigts Vermittlung Anfangs Juli von Prof. Hufeland erhielt.[2]) Er bedurfte das Geld wohl zum Theil zur Herrichtung seiner Wohnung, nicht zur Vorbereitung zum Zuge nach Frankreich, da er sich hierzu noch keineswegs entschlossen hatte, sondern nur einen Besuch der Rhein- und Maingegend beabsichtigte. Selbst von diesem schreibt er Jacobi am 15. noch kein Wort. Schon sah man durch Weimar die Regimenter sich nach dem Rhein bewegen. „Man hört Kanonen rasseln, sieht Standarten und Fahnen", schreibt Knebel am 21. Juni an Knebel.[3]) „Man sieht in diesen vorbeimarschirenden Regimentern die Menschheit gleichsam in Ketten geführt, stumpf, traurig, nur durch den eisernen Szepter der Nothwendigkeit und Gewalt in Bewegung und Ordnung gesetzt. Man fühlt, daß die beiden Triebfedern, ohne welche der Gebrauch des Soldaten gleichsam ein scheuslicher Anblick wird, nämlich Vertheidigung des Vaterlands oder Lust zu erobern, hier gänzlich fehlen. Sie sehen nichts als Maschinen sich bewegen, welche die Noth oder die militärische Superstition gebunden hält, und die Feder auf dem Hut des Generals

1) Weimars Glanzzeit 55 f.
2) a. a. O. 5 ff.
3) Von und an Herder III, 80 f.

Digitized by Google

ist noch das einzige, was auf Leichtigkeit oder Leichtsinn deutet. Dieser wird sich in der Zukunft wahrscheinlich noch mehr offenbaren, da mir dieser ganze Krieg so ziemlich wie eine partie de débauche aussieht." Knebel machte in dieser Zeit die Bekanntschaft des vom preußischen König so wohlwollend aufgenommenen Chevalier Boufflers. Er rühmt diesen sehr und gedenkt unter andern des Wortes, welches er gegen den Herzog geäußert: Il y aura deux triomphes sur la France, l'un des armes et l'autre de la sagesse, mais le premier ne se fera pas sans le second. Ohne Zweifel machte auch Goethe die Bekanntschaft des geistreichen Schriftstellers und Politikers. Auch Prinz Ludwig von Preußen hielt sich anderthalb Tag in Weimar auf, und gefiel durch das Angenehme und Leutselige seiner Gestalt und seines Wesens.[1])

Am Morgen des 22. verließ der Herzog Weimar, nachdem er Goethe seine dringendsten Angelegenheiten, auch die Sorge für die Seinigen, ans Herz gelegt und wahrscheinlich schon das Versprechen eines Besuches in Koblenz erhalten hatte.[2]) Knebel meldet am Abend desselben Tages[3]): „Der Herzog ist diesen Morgen nach 5 Uhr mit Sack und Pack fort — zur Armee. Diese letzten Tage haben bei uns was sehr Wüstes gehabt, und ich habe ihn fast nicht gesehen. Denen Personen, die ihn gesehen, hat dieser Abzug etwas Sinistres und Finsteres gehabt. Auch dem größten Theile der durchziehenden Regimenter ist es so, und ihr Anblick hat etwas höchst Trauriges. Die regierende Herzogin soll nach dem absoluten Willen des Herzogs nach Karlsruhe mit ihrem Sohne. Sie will es durchaus nicht." Den 1. Juli, als eben der Hof bei ihr versammelt war, erlitt die Herzogin einen Blutfluß, der sie auf längere Zeit sehr schwächte, woher sie sich selten zeigte.[4]) Schon am 2. Juli theilt Goethe Jacobi mit, daß er vielleicht Anfangs August nach Frankfurt gehen werde, wo er ihn gern treffen möchte. Gegen Sömmering äußert er an demselben Tage die Hoffnung, ihn bald zu sehen. Nachdem er ihm seinen Dank für die von ihm erhaltene Uebersetzung einer Schrift Campers ausgesprochen hat, fährt er fort: „Da ich in großer Zerstreuung wegen Veränderung meines Quartiers, der Abreise des Herzogs zur Armee, des Durchmarsches der preußischen Truppen wegen lebe, habe ich kaum einen flüchtigen Blick darauf werfen können. — Schon lange hätte ich Ihnen die Freude bezeugen sollen, die Ihr letzter Brief in mir erregt hat, in welchem Sie mir so schön entgegenkamen und die Hoffnung, die ich habe, die Farbenphänomene unter allgemeinere Gesichtspunkte zu vereinigen, in eben dem Augenblick belebten, als ich von vielen andern Seiten wenig Aufmunterung sah, in meiner Arbeit fortzufahren. Mir scheint wenigstens für den Augenblick,

1) a. a. O. 83.
2) Das herzogliche Regiment zog über Goslar, Nordheim und Göttingen, sodann am östlichen Rande Westphalens nach Koblenz. Vgl. B. 25, 14.
3) a. a. O. 82 f.
4) a. a. O. 85. 87.

Digitized by Google

daß sich alles gut verbindet, wenn man auch in dieser Lehre zum Versuch den Begriff von Polarität zum Leitfaden nimmt und die Formel von aktiv und passiv einstweilen hypothetisch ausspricht." Er berichtet ihm darauf den wichtigen, sehr oft in Gegenwart mehrerer Freunde wiederholten Versuch mit dem bologneser Leuchtstein. „Theilen Sie Herrn Forster diesen Brief mit, worin ich ihn ersucht habe, Ihnen den seinigen zu zeigen."

Die am 14. Juli erfolgende Krönung des neuen Kaisers zog Goethe nicht an, wie sehr er sich auch freute, daß Deutschland in diesen schweren Zeiten wieder einen Kaiser erhalten. Am 10. verließ der König mit dem Kronprinzen Berlin; er ging über Buttelstädt nach Erfurt, ohne Weimar zu berühren, von wo man ihm, wie Knebel schreibt[1]), Wagen mit Viktualien und Kammerherren entgegenschickte, sodann über Ansbach nach Mainz. Hier traf er am 19. mit dem Kaiser zusammen, der sich sodann nach Böhmen zur Krönung begab. Der König fuhr am 22. auf dem Rheine nach Koblenz, wo am 24. alle Truppen versammelt waren. Den 25. hielt er Revue über seine Truppen, und an demselben Tage erließ der Herzog von Braunschweig das berüchtigte, von dem Emigranten de Limon entworfene Manifest an das französische Volk. Den 27. rückte die ganze Armee aus dem Lager zur Parade vor dem Könige. Der Vortrab zog weiter gegen die Grenzen, während der größere Theil der Armee in drei Kolonnen bis nach Wittlich, zwei Poststationen vor Trier, zog.

Unterdessen war es in Jena unter den Studenten wieder zu bedauerlichen Auftritten gekommen. Von Weimar aus hatte man ohne Wissen des Senats zur Erhaltung der Ruhe 60 Jäger nach Jena gesandt, was bei den Studenten böses Blut setzte. Ein zufälliger Umstand gab die Veranlassung zu einem wilden Tumulte. Nachdem es auf dem Markte zu allerlei Ausschweifungen gekommen war, beschloß man in das Haus des Prorektors einzubrechen und diesen zu zwingen, ihnen gegen das Militär Recht zu verschaffen. Schon waren sie, an 500 Mann stark, paarweise in der Nähe des Hauses des Prorektors angelangt, als es der Zusprache eines adligen Kurländers gelang, sie zu ruhigem Auseinandergehen zu bestimmen. Da aber die Forderungen der Studenten am folgenden Tage nicht gewährt werden konnten, so verließen alle Studenten am 18. Jena, um sich nach Weimar zu begeben, doch ließ man sie hier nicht ein, sondern verwies sie nach dem Dorfe Nohra im Erfurtischen. Die Abgeordneten der Studenten, die sich renig zeigten, verstanden sich mit dem Ministerium und versprachen am 26. nach Jena zurückzukehren.[2]) „Man hat zur Hebung ihres Miß- (oder Un-) Verstandes ihnen von Seiten des Ministeriums die Erklärung thun lassen: 1) Das Mi-

1) a. a. O. 85.

2) Vgl. Authentische Nachricht von dem Studentenauszuge. Politisches Journal 1792, 852 f. Falk im Weimarischen Jahrbuch VI, 15 ff. (Düntzer Schiller und Goethe 47 Note 1). Weimars Glanzzeit 56 f.

Digitized by Google

Militär sei nicht zur Beleidigung der wohlgesinnten Studenten, sondern zur öffentlichen Sicherheit nach Jena verlegt. 2) Es sollen die Ordres wiederholt werden, daß das Militär gegen die Studenten bescheiden und ruhig sich betrage. 3) Nach Beendigung der Tumultuntersuchung und hergestellter Sicherheit sollen die Jäger, wie man von Anfang willens gewesen, wieder weggenommen werden. 4) Was seit dem Tumult außer der Tumultangelegenheit vorgefallen, soll ignorirt werden. 5) Wenn die Tumultuntersuchung vorbei ist und die Strafen vollzogen sind, sollen die öffentlichen Lustbarkeiten wieder erlaubt werden. 6) Den Studenten ist unbenommen, ihre angeblichen Beschwerden bei der Kommission gehörig anzubringen, und um diese Beschwerden inzwischen anzunehmen und der Kommission vorzulegen, soll ein Interimskommissarius ernannt werden, den die Studenten vorschlagen mögen. 7) Dagegen sollen die Studenten ruhig und bescheiden und still wieder heimgehen. — Nun wird wohl ein lustiger Einzug erfolgen, und ich denke, es sollen sich gute neue Gesetze machen lassen. — Mit den Unmündigen und Verführten kann man doch nicht anders als mit einiger Menschenliebe umspringen, da vielleicht kaum 20 eigentlich boshafter Kerls und Anstifter darunter sind." Einem so milden und freisinnigen Manne hatte der Herzog die Hauptverwaltung anvertraut, und er freute sich seiner so verständigen Mittheilungen.

Wie schlimm das, was in Frankreich vorging, auf Deutschlands freie Entwicklung wirkte, sah Voigt sehr wohl ein. „Die französischen Affairen werfen unsere Denk- und Preßfreiheit in Deutschland auf manche Jahre wieder zurück", schreibt er den 28. Juli an Hufeland. „Jeder Fürst und Herr lauert und will gleich anfangs nichts aufkommen lassen, was Landesreligion und Unterwürfigkeit zu beeinträchtigen scheint. Etwas ist auch an der Sache, wenn man nur darauf denkt, ruhig schlafen zu können. — Seit dem Marsch der Preußen ist die Aristokratie mächtiger denn jemals, sie ist sogar intolerant." Deshalb schien es ihm unmöglich, den vom darmstädter Hofe als heterodox und revolutionär verfolgten Professor Schmidt in Gießen jetzt zu berufen, wenn man auch freilich, wie man könne, einem so trefflichen Manne helfen müsse. Von der jetzt noch herrschenden Anarchie in Jena hoffte er, sie würde sich geben. Gerichtsbarkeit und Disciplin unter den Studenten zu verwalten würde jetzt einem einzelnen Manne schlecht bekommen. Auch Hufelands Vorlesungen über die französische Konstitution machten Voigt viel zu schaffen, da man die albernsten Märchen darüber verbreitete.[1]) Aber zum Glücke war Voigt ein Schutz des Rechtes und der Wahrheit, der nicht jeder feigen Verläumdung glaubte, und sie unbesehen in das schwarze Buch eintrug oder sich zu Maßnahmen dagegen reizen ließ.

1) Frau von Stein wünschte im August, ihr in Jena studirender Fritz solle ihr Auskunft über Hufelands Vorlesungen geben. Man sage in Weimar, er habe über 500 Zuhörer, und man meine, er wolle ihnen die französische Konstitution einprägen. Charlotte Schiller II, 287.

Digitized by Google

Nach der Mitte Juli kam der in Halle studirende Johannes Falk nach Weimar, wo er an Goethe empfohlen war. „Er ist von mittlerm Wuchse", berichtet Falk fünf Monate später an seinen Bruder[1]), „hat ein männlich braunes Antlitz, schwarze (?) funkelnde Augen, einen tief fassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach, ein simpler blauer Ueberrock, sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborener als angenommener Ernst erweckt in jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinah sagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann als für den großen Schriftsteller gehalten, auf den unser Vaterland nicht ohne Ursache stolz sein darf. Er empfing mich freundschaftlich, und wir sprachen über eine Stunde miteinander." Falk theilt seine Aeußerungen über Schiller und Italien näher mit. Das Märchen, daß der Papst Goethe so lieb gewonnen, daß er sich zum Andenken seine Marmorbüste ausgebeten, scheint er in Weimar vernommen zu haben.

Gegen Ende des Monats empfing Goethe einen Brief von Reichardt, der aus Paris nach Hamburg zurückgekehrt war und in Lauchstädt der Aufführung des Großcophta beigewohnt hatte, die ihn gerade veranlaßt, sich wieder an den Dichter zu wenden. Dieser erwiederte am 29. Juli[2]): „Vor meiner Abreise nach den kriegerischen Gegenden war meine Absicht, Ihnen nochmals zu schreiben, und Sie beschleunigen diesen Entschluß durch Ihren Brief, für den ich Ihnen danke. Es freut mich, daß Sie Ihre alte Neigung zum Cophta noch nicht verloren haben, und daß Ihnen die Vorstellung in Lauchstädt nicht ganz mißfallen hat. Ich werde es wenigstens alle Jahre einmal als ein Wahrzeichen aufführen lassen. Die übrigen deutschen Theater werden sich aus mehr als einer Ursache davor hüten. Wie leicht würde es nun sein eine Oper daraus zu machen, da man nur auslassen und reimen dürfte. Man brauchte, weil die Geschichte bekannt ist, wenig Exposition, und weil das Lustspiel schon Kommentar genug ist, wenig Ausführlichkeit. Allein da man das deutsche Theater und Publikum von innen und von außen kennt, wo soll man den Muth hernehmen auch nur zu einer solchen Arbeit, und sollten Sie Ihre Bemühungen abermals verlieren, wie es bei Erwin und Elmiren und bei Klaudinen gegangen ist, die man auf keinem Theater sieht? Die politischen und Autorverhältnisse, welche der Aufführung des Großcophta entgegenstehen, würden eben so gut gegen die Oper gelten, und wir würden einmal wieder einen Stein in den Brunnen geworfen haben. Ich schreibe jetzt wieder ein paar Stücke, die Sie nicht aufführen werden (vgl. oben 61). — Ginge nicht meine Reise in einigen Tagen südwärts, so besuchte ich Sie gewiß in der Zeit, wenn Schuckmann zu Ihnen kommt, den ich von Herzen liebe und

1) a. a. O. 21 ff.
2) a. a. O. 51 f.

Digitized by Google

ehre. Grüßen Sie ihn ja aufs beste von mir. Ich dachte Ihnen aus meinen neuern kleinen Gedichten vor meiner Abreise etwas auszusuchen; es ist aber doch ganz und gar nichts Singbares darin. Es scheint nach und nach diese Ader bei mir ganz auszutrocknen. Sie würden sich aber auch darüber nicht wundern, wenn Sie meine neue camera obscura (im neuen Hause) und die Maschinen sähen, welche von Zeit zu Zeit bei mir entstehen. Es ist im Grunde ein tolles und nicht ganz wünschenswerthes Schicksal, so spät in ein Fach zu gerathen, welches recht zu bearbeiten mehr als ein Menschenleben nöthig wäre. Wir wollen sehen, was wir noch darinnen thun können."

Am folgenden Tage meldet Knebel an Herder[1]): „Goethe reiset in wenigen Tage nach Koblenz ab. Es ist mir fast wehmüthig, daß er dahin soll; doch es gehört wahrscheinlich in sein Schicksal und in sein besonder System von Nachgiebigkeit. Ich bin diesen Morgen bei ihm gewesen, in seinem nun wieder neuen Hause, das er sich sehr artig zurichtet." Vom 1. August ist ein Bericht Goethes über das herzogliche Hoftheater in Weimar datirt, der im Taschenbuch für die Schaubühne auf das folgende Jahr erschien. Gleich darauf fühlte sich Goethe etwas unwohl; auch wollte er noch einen Brief vom Herzog erwarten, wonach er wohl einiges einzuleiten gedachte.[2]) „Ich bin in einer Verwirrung und Ungewißheit meines Zustandes auf den nächsten Tag, daß ich fast krank werde", schreibt er den 6. an Jacobi; „denn Unentschlossenheit ist die größte Krankheit, und mir kommt sie von außen und wirft mich hin und wieder. Verzeih deswegen dies konfuse Blatt, nimm vorlieb! Nächstens mehr, wenn mirs wieder leidlich ist." Wenige Tage darauf verließ er Weimar in dem herzoglichen Chaischen, begleitet von seinem Diener Götze. Am Abend des 12. kam er in Frankfurt an. Hier oder bereits in Weimar entschied er sich, durch den Wunsch des Herzogs veranlaßt, ihm zur Armee zu folgen, da diesem seine Gegenwart wünschenswerth schien und er bei dem Vertrauen auf die Sicherheit des Zuges nichts fürchten zu dürfen glaubte, auch ein solcher Blick nach Frankreich, ja die Aussicht, nach Paris vorzudringen, ihm eine Menge neuer Anschauungen versprach. Gleich am folgenden Tage schreibt er an Herder: „Ich hoffe bis zu Ende dieses Monats hier zu sein, und nur dann und wann kleine Exkursionen zu machen. — Ich bin hier in alten Ideen zerstreut, und gebe lieber auf, Euch zu sehen; denn weggehen kann ich nicht und werde Koblenz schwerlich sehen. Ich gehe wahrscheinlich auf Trier oder auf Zweibrücken; wer weiß, wo sie sich in vier Wochen herumtummeln werden!" Aehnlich äußert er sich an demselben Tage gegen Jacobi. Da der Schauplatz des Krieges vorwärts rücke, werde er den schönen Rhein nicht sehen; wahrscheinlich bleibe er in Frankfurt bis zu Ende des Monats. Umgesehen habe er sich noch nicht; der Freund könne sich denken, daß es ihm

1) Von und an Herder III, 87.
2) Aus Herders Nachlaß II, 292.

Digitized by Google

wunderbar zu Muthe sei. Doch schon am 16. gelangte ein dringender Ruf des Herzogs an ihn, wonach er denn am 20. nach Mainz ging, um von dort gleich zur Armee sich zu wenden. Für den Zug selbst und dessen Erfolg hatte er keine Neigung, da er wohl erkannte, daß die Schuld des traurigen Zustandes Frankreichs nicht weniger in der Genuß- und Herrschsucht der Aristokraten, als in der leidenschaftlichen Gier der herrschenden, das Volk zu ihren Zwecken mißbrauchenden Partei liege. „Gegen mein mütterlich Haus, Bette, Küche und Keller", schreibt er am 18., „wird Zelt und Marketenderei übel abstechen, besonders da mir weder am Tode der aristokratischen noch demokratischen Sünder im mindesten etwas gelegen ist. Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen; nur kann es nicht fehlen, daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe; denn wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder heraborgeln, und nicht einmal mit Variationen, sondern das krude Thema. Deswegen wünschte ich mich wieder zwischen die thüringer Hügel, wo ich doch Haus und Garten zuschließen kann. — Leider kommen die Zeitungen überall hin; das sind jetzt meine gefährlichsten Feinde. Ich hoffte wenigstens einen Monat in dieser Gegend zu bleiben, und da wäre ich Dir gerne bis Mainz, ja Koblenz entgegengegangen. Mein Rückzug wird später, wahrscheinlich in die schlimme Zeit, fallen."

In Mainz besuchte Goethe gleich den durch seinen Haß gegen alles Revolutionäre sich auszeichnenden Kammerherrn und Oberforstmeister von Stein, einen Bruder des großen preußischen Staatsministers, der hier die Stelle eines preußischen Residenten versah. Wahrscheinlich hatte der Herzog ihn an diesen empfohlen, der ihm genaueste Nachricht vom Fortschritte der Armee geben werde. Zur Tafel zugezogen, fand er hier mehrere französische Frauenzimmer, welche die leidenschaftlichen Hoffnungen auf die Erfolge der Verbündeten lebhaft aussprachen. Die preußische Armee war langsam vorgeschritten. Erst am 19. August überschritt sie bei sehr unfreundlichem Wetter zwischen Thionville und Longwy die Grenze, nicht ohne daß man sich gestehen mußte, es sei dies ein sehr gefährliches Wagestück, da man sich auf die Versprechungen der Emigranten nicht verlassen könne. Die letzten Nachrichten hatten die Kunde gebracht, daß die Wege durch starke Regengüsse bodenlos geworden, woher die Privat- und Gepäckwagen gehindert worden, dem Heere recht zeitig zu folgen; auf den Empfang von Seiten der Franzosen war man ängstlich gespannt. Die beiden Abende brachte Goethe bei seinen mainzer Freunden Forster und Sömmerring zu, bei denen er auch Körners und Schillers Freund Huber fand. Dieser berichtet darüber an Körner.[1]) Seine Freunde hätten gefunden, daß Goethes Physiognomie etwas außerordentlich Sinnliches und Erschlafftes bekommen. Nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbeige-

1) Hubers Werke I, 441.

Digitized by Google

wesen, habe seine milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchslosigkeit in seinem gesellschaftlichen Tone ihn angezogen, seine gesellschaftliche Lustigkeit ihn sehr erbaut, doch scheine er Politica im Kopf zu haben. Huber scheint dies daraus geschlossen zu haben, daß Goethe politische Gespräche eben mied. Goethe behauptet viele Jahre später in der Campagne in Frankreich[1]), man habe gefühlt, daß man sich in Bezug auf die politischen Dinge wechselseitig zu schonen gehabt; denn wenn jene republikanische Ansichten nicht ganz verleugneten, so sei er geeilt, mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte. Doch dürfte eine solche Gesinnung schwerlich bei Männern hervorgetreten sein, die ihren Fürsten ganz ergeben waren; nur glaubten sie, die Aristokraten treffe die Hauptschuld, daß die Sache so weit gekommen — und darin stimmte ja Goethe vollkommen mit ihnen überein. „Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt", erzählt Huber; „er hatte Einfälle mit Räsonnement vermischt, und war wirklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig kräftig etwas auseinandersetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobei dann für die allgemeine Konversation viel verloren ging; aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien, und war durchaus leicht und gutmüthig." Goethe selbst berichtet, er habe mit Sömmerings, Hubers, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende (wohl einen bei Sömmerring, den andern bei Forster) verlebt. „Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause (Sömmerrings Gattin war eine Frankfurterin), sämmtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenschaften schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Aehnlichkeit mit ihr in heiterm Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheuernd, was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angeborenen und angewöhnten Vertrauen!" Als Goethe diese Worte schrieb, war jener Brief von Huber längst gedruckt und ihm bekannt geworden[2]); ohne Zweifel hat er denselben benutzt.

Ueber Bingen ging Goethe nach Trier, wo er zu seiner Freude den ihm von Jugend an bekannten Lieutenant von Fritsch vom herzoglichen Regimente traf, der hier mit einem kleinen Kommando geblieben war, um für die zurückgelassenen Kranken und die Nachzügler zu sorgen. In Grevenmachern gab ihm der gegen die Preußen besonders durch einzelne auf dem Marsche verübte Plünderungen erbitterte Postmeister eine schauderhafte Beschreibung, wie Goethe das Lager in der Nähe von Longwy finden werde, dessen Garni-

1) B. 25, 4 f.

2) B. 27, 18. 220. An ersterer Stelle sagt er, in Hubers Schriften sei ein Wahrzeichen übrig geblieben, daß seine alten Freunde ihn nicht recht wieder erkennen wollten. Die Stelle ist später geschrieben als die Campagne in Frankreich.

Digitized by Google

son am 22. von den Bürgern gezwungen worden war, die Stadt den mit einem Korps des östreichischen Generals Clerfayt verbundenen Preußen zu übergeben. Als er am Nachmittag des 27. im Lager anlangte, fand er dies in einem noch viel schlimmern Zustande, als der Postmeister es ihm vorausgesagt hatte. Auf einem feuchten aufgewühlten Boden mußte er mit seinem Reisechaischen durch Reihen von Zelten fahren; nirgends sah man Wachen oder Posten, da alles sich bei dem schrecklichen Wetter unter die Zelte verkrochen hatte. Endlich gelang es ihm von einigen Begegnenden die Gegend zu erfahren, wo das weimarische Regiment lagerte. Der erste, der ihn freudig begrüßte, war der herzogliche Kämmerier Johann Konrad Wagner mit seinem schwarzen Pudel. Daß des Herzogs Leibpferd, der Amarant, gestern plötzlich todt niedergestürzt sei, mußte er sofort erfahren. Mit welcher Freude ihn der Herzog nach zweimonatlicher Trennung und so manchen inzwischen bestandenen Abenteuern in dieser traurigen Umgebung empfing, bedarf keines Zeugnisses. Statt in einem Zelte zu übernachten, ließ er sich Abends in den etwa 30 Schritte von den Zelten entfernten großen Schlafwagen und Morgens wieder heraus tragen; denn der Boden war so weich, daß er, ohne sich zu beschmutzen, ihn nicht betreten konnte. Am andern Morgen (es war sein Geburtstag) ritt er mit dem Herzog und dessen nächsten Freunden in die Festung, wo sie ein Gasthaus besuchten, das ihnen die Königlichgesinnten vor einem glänzendern, von einem Jakobiner gehaltenen empfahlen. Hier wurde beim Weine der überstandenen Leiden und Abenteuer des Marsches heiter gedacht. Auf das Wohl des Herzogs und seiner Angehörigen, unter ihnen vor allen des Pathen des Regimentes, des Prinzen Bernhard, ward nach guter deutscher Weise angestoßen und getrunken. Abends fand sich im Lager wieder die beste Gesellschaft zusammen; alle waren voll Muth und Zuversicht, daß man sie überall mit offenen Armen aufnehmen und ein im Innersten zerrüttetes Volk den vordringenden Verbündeten nicht widerstehen werde, so daß dem großen Unternehmen nur die Witterung hinderlich schien. Die in Longwy eingekauften großen wollenen Decken kamen dem Dichter bei seiner Ruhe im Schlafwagen gar wohl zu Statten.

Den folgenden Morgen brach man aus dem Lager auf. Da des Herzogs Regiment den Zug eröffnete und jeder Regimentschef die Berechtigung hatte, eine Chaise vor seinem Zuge hergehen zu lassen, so traf es sich, daß Goethe diesmal in seinem leichten offenen Wägelchen die Hauptarmee anführte. Der König von Preußen, der an der Seite des Herzogs von Braunschweig die Armee an sich vorüberziehen ließ, ritt an Goethe heran, der auf die Frage, wem das Fuhrwerk angehöre, ebenso kurz erwiederte: „Herzog von Weimar!“ Als aber beim Weiterziehen der Boden etwas besser wurde, schwang sich Goethe aufs Pferd, wo es denn freier und lustiger vorwärts ging. Abends im Lager bei Pillon vertheidigte er von zwei klaren Bassins, die sogleich von Menschen und Thieren getrübt werden sollten, eines mit Heftigkeit und ließ

Digitized by Google

es mit Pfählen und Stricken umziehen. Den 30. ging es auf besser getrockneten Wegen nach Verdun. Diesmal wagte sich Goethe mit einer muntern Gesellschaft weiter vor bis zu dem von einem Rittmeister geführten Vortrab der Armee, wo es denn zu einigen abenteuerlichen Begebnissen kam. Auch diese Nacht bot ihm der Schlafwagen die bequemste und wärmste Lagerstätte. Am andern Tage ward Verdun vergebens zur Uebergabe aufgefordert. In der Quelle einer Wiese, worauf man sich gelagert hatte, erfreute den Dichter eines der anziehendsten Farbenphänomene, das unter freiem Himmel ihm dasjenige so frisch und natürlich zeigte, weshalb sich die Lehrer der Physik mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegen. Begleiteten ihn ja die optischen Studien auf allen seinen Wegen. Das Bombardement der Stadt wurde um Mitternacht begonnen, und von Goethe in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten dessen Wirkung eine Zeit lang durch Ferngläser bemerkt. Als er eben aus einer gewaltsam arbeitenden Batterie heraustrat, weil der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen seinen Ohren unerträglich fiel, traf er den ihm längst bekannten Fürsten von Reuß. Nach mancherlei politischen Gesprächen befragt, womit er sich gegenwärtig beschäftige, gedachte er, aufgeregt durch das heutige anziehende Phänomen, mit großer Lebhaftigkeit der Farbenlehre, der Art, wie er in dieses Gebiet gekommen, und seiner Ansicht, deren Entwicklung er noch fortsetzte, als die Kälte des einbrechenden Morgens sie zu einem östreichischen Bivouak getrieben hatte. Morgens um 8 Uhr hörte das Bombardement auf, doch wechselte man noch immer einige Kugeln. Eine aus einem Vierundzwanzigpfünder geschleuderte Kugel sauste hinter Goethe, als er sich eben mit einem Freunde besprach, mit grimmigem, pfeifend schmetterndem Tone her; er drehte sich auf dem Absatze herum, ohne daß er selbst zu sagen wußte, ob in Folge des Tones oder der bewegten Luft oder einer innern Anregung. Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweitenmal zur Uebergabe aufgefordert, die am folgenden Tag erfolgte. Niemand zweifelte nun mehr, daß der Zug vollkommen gelingen, man bald gegen Paris rücken werde. Den 3. ritt Goethe in größerer Gesellschaft zur Stadt, welche der Herzog schon am vorigen Abend besucht hatte, doch ritt er auch wohl heute mit hinein. „Wir besuchten sogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beste Liqueur aller Art zu haben war", berichtet Goethe.[1]) „Wir probirten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter andern war einer Namens Baume humain, welcher weniger süß, aber stärker, ganz besonders erquickte. Auch die Drageen, überzuckerte kleine Gewürzkörner, in saubern cylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgebliebenen, denen dergleichen am Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt; gefällige wohlwollende Kouriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden

1) B. 25, 31.

Digitized by Google

beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sich dann die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen." Mit welchem Behagen die Seinigen diese Süßigkeit genossen, sollte er bei seiner Rückkehr erfahren.[1]) Ohne Zweifel wurde außer seinem eigenen Hause auch Herders Familie mit solchen Süßigkeiten bedacht. Von Goethes Briefen ist uns nichts erhalten, dagegen wissen wir von solchen, die der Herzog aus dem Lager bei Verdun am 4. September nach der Heimat schrieb, wenn auch der bedeutendste, der Brief an die Herzogin, uns nicht vorliegt.

An Einsiedel schreibt der Herzog am 3. in freudiger Gewißheit des Erfolges ihres Unternehmens[2]): „Dein Brief, mein lieber Einsiedel, ist mir vorgestern richtig zugekommen. Die Merkwürdigkeiten Quedlinburgs hab' ich gestern gleich mit denen von Verdun vergleichen wollen, wo ich den gestrigen Abend zubrachte; indessen zogen aufgerissenes Pflaster, zerschossene Häuser, der Auszug einer halbbesoffenen und halbtollen Nationalgarde, eine Boutique von Dragées, Bonbons, Liqueurs und dazu gehörigen Mädchens, der Leichenkondukt des sich selbst entleibten Kommandanten der Stadt und ein demokratisches Frauenzimmer, welches bei diesem Anblick die gravis angustia[3]) bekam, dergestalt meine Aufmerksamkeit auf sich, daß ich darüber alle Alterthümer und die Nachfrage ihrer Entstehung vergaß. Wie gut aber Dragées und Liqueurs sind, sollst Du bald selbst erfahren, weil ich Dir welche schicken will. Die Mädchens werde ich erst ausprobiren und Dir dann die Adressen der sichersten zukommen lassen; die französische gravis angustia (woran er selbst so arg gelitten hatte) aber wollen wir dem Pethion, Manuel und Consorten überlassen, die diesen Zufall verdienen und wo möglich bekommen sollen. Wir sind nun Meister der letzten Festung, welche unsern Lauf nach Paris aufhalten konnte. Stellen sie uns nichts im freien Feld entgegen, so sind sie verloren, und thun sie dieses, so wird es ihnen darum nicht besser gehen. — Grüße alle die, welche bei meiner Mutter sind, den alten Wieland mit eingeschlossen, und leb' wohl!" Voigt theilt aus einem vom Herzog am 4. an ihn gerichteten Brief folgende Stelle Hufeland mit.[4]) „Für Hufelands Ruf würde es gewiß besser sein, wenn er seine Vorlesungen drucken ließe und selbst für den Ruf der Akademie, indem doch sehr zweideutige Urtheile über das bewußte Kollegium gefällt worden sind und mir zu Ohren gekommen. Selbst die bloße Anzeige der hamburger Zeitung ist voll Gefährde, da die Welt gewöhnlich aus Bequemlichkeit und aus Neigung, immer das Böseste zu glauben, gewiß nicht urtheilt, daß Hufeland die französische Revolution verwerfe.

1) B. 25, 202.
2) Schöll Karl-August-Büchlein 87.
3) Schwerenoth, eine scherzhafte, wohl von Einsiedel aufgebrachte Bezeichnung.
4) Weimars Glanzzeit 59.

Digitized by Google

Uebrigens haben Sie nur keine Sorge, daß unsere faits den Despotismus erheben oder die Denkfreiheit hindern werden; die Einschränkung aber, die entstehen wird, ist diese, daß Gelehrte, die ihr Lebtag mit Administration von Ländern, ja eines Bauerngutes nichts zu thun gehabt, nichts davon praktisch verstehen, weil die Administration nur durch Erfahrung erlernt werden muß, mithin dergleichen Gelehrte nicht auf leere Abstraktionen hin Grundsätze in die Welt bringen mögen, die nur wahr scheinen, weil sie so wenig wie Gespenstergeschichten juristisch widerlegt werden können, und daß also dergleichen Gelehrte sich nicht wie N. N. künftig für Lehrer des Volks und der Regenten ansehen mögen und jeden Gedanken, den eine Indigestion supponirt, für einen innern Beruf ansehen mögen, das Volk gegen scheinbare Bedrückungen aufzurufen und Regenten neuerfundene Pflichten einzuschärfen. Ein jeder Gelehrte wird also besser bei seinem Leisten bleiben und sich nicht einbilden dürfen, daß, wenn er gewesen, die Sachen ganz anders gehen würden." Hufeland hatte sehr recht, in einer solchen Ansicht eine einseitige Beschränkung zu finden, da die Beurtheilung der Verwaltung nicht immer von praktischer Thätigkeit abhängig ist und die Schäden der Regierung meist bis zum Unerträglichen sich steigern würden, sollten Staatsmänner allein das Recht haben, sie aufzudecken. Karl August stand damals unter dem Eindruck der Verhältnisse, und konnte sich nicht ganz frei von seiner Umgebung halten. Voigt meinte, über des Herzogs Meinung wegen der Preßfreiheit lasse sich freilich wohl streiten, doch sei es des Mißbrauches wegen nicht gut, alle Abstraktionen von Menschenrechten und Gleichheit dem Volk als unverjährbare Befugnisse vorzustellen, die es geradezu reklamiren könne, um hierzu die Preßfreiheit zu benutzen. Der allgemeinen Litteraturzeitung empfahl er, ihre Freimüthigkeit aus Vorsicht etwas zu beschränken, damit sie nicht ein Opfer derselben würde. Auch wünschte er, daß Hufeland aus seinen Vorlesungen vor der Veröffentlichung im Drucke alles entferne, was eine allzulebhafte Billigung des französischen Aufstandes sein möchte oder gar als eine Aufmunterung zur Nachfolge genommen werden könnte. Daß er sich aber wirklich nicht als Demokrat, sondern als Wahrheitsfreund in seinen Vorlesungen gezeigt, gab er gern zu.

Leider erhielt der bedächtige, schüchterne Plan des Herzogs von Braunschweig über den entschlossenen, kühnen des Königs die Oberhand; statt gerade auf Paris vorzudringen, zog man die Aire hinab, nachdem man in der Nähe von Verdun sich übermäßig lange aufgehalten hatte. Am 6. wurde das Lager hinter Verdun verlegt. Goethe kam durch ein Versehen nach Glorieux, dem Hauptquartier des Königs, und nur mit Mühe gelang es ihm, zu den bei Jardin Fontaine schon aufgeschlagenen Zelten des weimarischen Regimentes zu kommen. Aber die Zelte waren im schrecklichsten Zustande; man versank im grundlosen Kothe, die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerrissen, so daß die Leinwand zusammenschlug, zuletzt sah man sich genöthigt, das Oert-

Digitized by Google

chen selbst zu beziehen. Den 11. ging es im schrecklichsten Wetter nach Malancour, wo sie Küche und Keller leer fanden, so daß sie mit ihrer spärlichen mitgebrachten Nahrung sich begnügen mußten. Am andern Tage übergab Goethe seine Chaise, die trotz ihrer Leichtigkeit auf dem bodenlosen Wege von vier Pferden gezogen werden mußte, dem Kämmerier Wagner und schwang sich zu Pferde, um in Gesellschaft einiger guten Gesellen nach Landres zu gelangen. Zu Mittage mußten sie sich im Freien bei einem guten Feuer aus Birkenholz behelfen und auf die Annehmlichkeit einer Regimentstafel verzichten, da Tische, Stühle und Bänke nicht mehr nachkamen. Gegen Abend erreichten sie glücklich das Lager bei Landres, Grandprée gegenüber. Das Regenwetter ward immer ärger. Das hinderte aber Goethe nicht, dem Kanzleisekretair Vogel seine Auffassung der dieser Tage bei jener Quelle von ihm beobachteten Farbenerscheinung zu diktiren und die Figuren daneben zu zeichnen. Diese Papiere bewahrte er mit allen Merkmalen des Regenwetters treulich auf. Die Nacht brachte er in dem Schlafwagen zu. Der Zustand des Heeres war ein höchst bedenklicher, da man befürchten mußte, der Feind werde aus seinen Berg- und Waldverschanzungen irgendwo hervorbrechen. Eine Kanonade, die man auf dem rechten Flügel vernahm, trieb Goethe nach dem Hauptquartier, um zu erfahren, was vor sich gehe und zu erwarten sei. Er traf auf dem Wege mit dem Major von Weyrach zusammen, der eben zu den Vorposten reiten wollte, und schloß sich diesem sofort an. Auf einer Höhe fanden sie einen Husarenposten, dessen Offizier, ein noch junger Mann, den Befehl hatte, nicht vorwärts zu gehen. Der heransprengende Prinz Louis von Preußen verlangte, daß der Posten weiter gehe, und als der Offizier sich weigerte, ritt er selbst mit seinem Gefolge voran, so daß sie folgen mußten, wo sie denn von französischen Jägern empfangen wurden. Auf des Offiziers dringendes Verlangen machte Goethe dem Prinzen Vorstellungen, der, da er auch selbst bemerken mußte, wie die Sache stehe, mit einigen freundlichen Worten zurückkehrte. Später vernahm man, daß Clerfayt sich des Passes Croix aux Bois bemächtigt hatte, wodurch Dumouriez gezwungen war, seine feste Stellung bei Grandprée aufzugeben. Eine aufs Rekognoszíren ausgeschickte Schwadron preußischer Husaren verfolgte die Abziehenden, welche erschreckt auf St. Ménéhould flohen und einige Wagen in ihren Händen zurückließen. Goethe kam in Besitz der dabei erbeuteten Papiere, unter denen ein Moniteur vom 3. September mit der Drohung: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Hätte man den fliehenden Feind verfolgt, so würde der Erfolg des Feldzuges ein ganz anderer gewesen sein; statt dessen blieb man ein paar Tage bei Grandprée stehen, und zog am 19. die Aisne aufwärts auf Massige zu. Als sie Nachmittags sich eben auf den Höhen von Massige lagern wollten, ertheilte der König den Befehl, sogleich gegen Somme Tourbe aufzubrechen, da einige Husaren die Kunde gebracht, das französische Heer ziehe sich von St. Ménéhould auf Chalons zurück. Der König wollte

Digitized by Google

die Feinde sich jetzt nicht wieder entwischen lassen. Aber der Herzog von Weimar und General Heymann, die mit denselben Husaren vorgegangen waren, brachten die Nachricht, daß keine Bewegung zu bemerken sei. Trotzdem befahl der König, da ein Angriff jetzt günstig schien, die Armee solle ohne alles Gepäck vorrücken. Goethe trug keinen Augenblick Bedenken, sich den Offizieren der Leibschwadron des Regimentes anzuschließen. In der Nacht kam man in Somme Tourbe an, wo der König in einem Gasthof abstieg, vor dessen Thüre der Herzog von Braunschweig Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Bei dem Feuer, an welchem Goethe durch die Spende von Wein, zu welchem er durch eine Kriegslist gekommen war, sich bemerklich machte, traf er zu seiner Verwunderung den Marquis von Bombelles, den er zu Venedig in Begleitung der Herzogin Amalia hatte kennen lernen.

Nach dem geheimnißvollen Zuge des Tages hatte man erwartet, schon diese Nacht werde man wieder aufbrechen. Aber bereits war es hell geworden, ehe das den Vortrab bildende Regiment des Herzogs von Weimar sich in Bewegung setzte, voran die Leibschwadron, der Goethe sich zugesellt hatte, mit Husaren, welche die Führung übernehmen sollten. Mitunter im scharfen Trabe, ging es über Felder und Hügel, ohne Busch und Baum, vorwärts, dann über die nach Chalons führende Chaussee hinweg, immer weiter, am jenseits gelagerten Feinde vorüber; der glühende Wunsch, daß es endlich zum Angriff kommen möge, beseelte alle, Offiziere wie Gemeine. Aber ein nachgesprengter Adjutant brachte den Befehl, über die Chaussee zurückzugehen, und unmittelbar an ihr dem Vorwerk la Lune gegenüber sich zu lagern. Im Schutze einer auf die Höhe gebrachten halben reitenden Batterie sollten sie vorwärts gehen. Da sahen und hörten sie zu ihrer Verwunderung Kanonenkugeln auf sich losfliegen, ohne zu ahnen, woher diese kommen konnten. Dutzendweise schlugen sie vor ihnen nieder, wühlten aber glücklicherweise sich in den weichen Boden ein, doch Koth und Schmutz bespritzte Roß und Mann, die Pferde schnauften und tosten. Im ersten Gliede der Eskadron sah Goethe in den Händen eines schönen Jünglings, Emil von Bechtolsheim, die Standarte hin und wieder schwanken, da er vom aufgeregten Pferde widerwärtig geschaukelt ward. Sein anmuthiges Gesicht erinnerte den Dichter an die noch anmuthigere Mutter und an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Stunden.[1]) Endlich kam der Befehl zurückzugehen, wodurch sie dem drohenden Verderben entrückt wurden. Jetzt klärte sich das Räthsel auf. Die zu ihrem Schutze bestimmte halbe Batterie war von oben vertrieben worden und feindliches Geschütz an ihre Stelle getreten. Um 7 Uhr hatte die Kanonade begonnen. Bei der Mühle von Valmy flogen einige Pulverwagen Kellermanns in die Luft, wodurch unter den Franzosen große Verwirrung entstand; hätte man diesen Augenblick zu einem kräftigen Angriff benutzt, so würden die Preußen den Feind in

1) B. 25, 56. Vgl. Fouqués Leben 119.

Digitized by Google

die Flucht getrieben haben: aber der Herzog von Braunschweig hielt eine Schlacht jetzt für ungerathen, erst wollte er den Feind durch die Kanonade von der Höhe vertreiben. Goethe hielt mit der Leibschwadron des Regimentes seines Herzogs auf der Chaussee von Chalons an einem nach Paris deutenden Wegweiser. „Diese Hauptstadt also hatten wir im Rücken", bemerkt er, „das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters seit vier Wochen unablässig studirte." Glücklich traf es sich, daß die Husaren einige von Chalons nach der Armee bestimmte Brodkarren auffingen, wo sie denn unserm Dichter gern von dem schönen weißen Brod etwas abließen. Dieser theilte davon unter die zunächst Angehörigen, die ihm nur für die folgenden Tage einen Antheil verwahren sollten. Auch den Gebrauch einer wollenen Decke erstand er von einem Jäger auf drei Nächte, da seine in Longwy gekauften zurückgeblieben waren. Der Kanonendonner dauerte ununterbrochen fort. „Von jeder Seite wurden an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet", berichtet Goethe, „wobei auf unserer Seite nur zweihundert[1]) Mann, und auch diese ganz unnütz, fielen. Von der ungeheuern Erschütterung klärte sich der Himmel auf: denn man schoß mit Kanonen völlig, als wär' es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend bald zunehmend. Nachmittags 1 Uhr, nach einiger Pause, war es am gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne." Vorher bemerkt er, die augenblickliche Gewaltsamkeit dieser Kanonade könne man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen. Wurde diese Kanonade auch in den folgenden schrecklichen Kriegsjahren leider fast in jeder bedeutenden Schlacht weit überboten, so gehört doch die ganze leichtfertige Frivolität und böswillige Skandallust des Zusammenstopplers des sogenannten rheinischen Antiquarius, des sorglos in die Welt schreibenden Herrn von Stramberg, dazu, diese Kanonade für ein Kinderspiel, und Goethes „pompöse Beschreibung" für eine „Aufschneiderei" zu erklären (I, 117). Goethe gab ganz rein den Eindruck wieder, den diese fürchterliche Erschütterung auf ihn machte; zum Aufschneiden war niemand weniger geschaffen als unser Dichter, dem es nichts schadet, wenn ein Herr von Stramberg auf diesem Probsteine seine ganze unbesonnene médisance abstreicht. Um die eigentliche Beschaffenheit des Kanonenfiebers kennen zu lernen, ritt Goethe nach dem wieder von den Preußen besetzten Vorwerk la Lune und dann links auf den Höhen weiter, wo ihm bekannte Offiziere begegneten, die, über sein Wagniß verwundert, ihn aufforderten, mit ihnen zurückzureiten; da er aber von besondern Absichten sprach, so überließen sie ihn seinem „bekannten wunderlichen Eigensinn". Er ritt vorwärts,

1) So ist statt zwölfhundert zu lesen (B. 25, 58). 200 ist die höchste Angabe Die berliner Zeitungen berichteten anfangs nur von 46 Todten, 138 Verwundeten, wogegen der Feind nach seinen eigenen Angaben 500 Todte habe. Politisches Journal 1792, 1094.

Digitized by Google

bis zu dem Punkte, wo die Kugeln vollkommen herüberspielten, aber weniger gefährlich waren, weil sie im feuchten Erdboden stecken blieben. Den Ton der Kugeln beschreibt er wie zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen des Vogels. Von der durch das Heulen, Pfeifen und Schmettern der Kugeln in ihm erregten Empfindung bemerkt er: „Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte, und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunröthlichen Ton hätte, der den Zustand so wie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können."

Als Abends die Kanonade abgebrochen wurde, ohne daß die Franzosen ihre Stellungen verlassen hätten, verbreitete sich die größte Bestürzung über die Armee, die noch am Morgen sich eine vollständige Niederlage der Feinde geträumt hatte. Goethe hielt mit dem Herzog und seinen Begleitern hinter einer den schneidenden Wind abhaltenden Erhöhung, um hier die Nacht zu verweilen, obgleich man bemerkte, daß auf einem Hügel ihnen gegenüber hinter einem Busche eine französische Batterie stand. Die Ermüdung und das Verlangen nach Ruhe ließ sie die Gefahr weniger beachten. An allen Bequemlichkeiten, ja an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlte es ganz, nicht einmal ein Feuer war zu beschaffen. Als man in dem Kreise, den viele Leidensgefährten zufällig geschlossen, da die meisten schwiegen, unsern Dichter, der sie oft mit kurzen Sprüchen erheitert hatte, endlich aufrief, was er dazu denke, sprach er das bedeutsame Wort: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen." Goethe fühlte nur zu wohl, daß die Macht der Verbündeten hiermit gebrochen und der Muth der Franzosen gehoben sei, und er ahnte, daß ein Rückschlag der zu den Waffen getriebenen Revolution auf Deutschland erfolgen werde. Die Republik datirt vom folgenden Tage. Goethe mußte sich am Abend mit einem Bissen des am Morgen erworbenen Brodes und einem Schluck Branntwein begnügen. Man machte Gräber in die Erde, und legte sich hinein, indem man den Mantel darüber breitete; auch der Herzog von Weimar ruhte diese Nacht in solcher freiwilligen Bestattung. Goethe kam dabei die am Tage gemiethete Decke zu Gute, in welche er sich einwickeln konnte.

Am folgenden Morgen blieb man noch in der vorigen Stellung, während Kellermann die seinige verlassen hatte. An einen Angriff dachte man nicht, man fühlte sich dazu viel zu niedergedrückt. Zufällig hatte am vorigen Tage eine in den Rücken der preußischen Armee gerathene streifende Kolonne den beim Train weilenden Kabinetssekretär des Herzogs von Braunschweig, Lombard, und einige andere Personen aus der Umgebung des Herzogs gefangen genommen. Das Emigrantenmärchen, welches den Herzog von Braunschweig

Digitized by Google

als einen von den Franzosen erkauften Verräther darstellt, sieht in dieser Gefangennehmung Lombards eine Verabredung. Stramberg, der die neuern Berichte bewährter Zeugen unbeachtet zu lassen pflegt, da er sich längst aus ältern seine ihm zumuthende Ansicht gebildet hat, scheut sich nicht vor der derben Unwahrheit, Goethe habe sich mit Lombard und dem Feldprediger Lafontaine fangen lassen. In niederträchtigster Weise behauptet er (I, 116): „Die beiden Schreiber hatte er (Lombard) sich zugelegt, ohne Zweifel, damit sie in den Augen der Welt ein nicht zu rechtfertigendes Treiben rechtfertigen könnten." Eine so plumpe wie alberne Verhöhnung der offenen Wahrheit; denn wozu hätten sich die beiden mitfangen lassen sollen, wären sie wirklich mit in jenem erträumten Complot gewesen! Weiß denn Stramberg nicht oder will er nicht wissen, daß Goethe gar nicht beim Train sich befand? Mit welcher Stirn wird er Goethe der Unwahrheit zeihen, der ausführlich berichtet, wie er in der Nacht vom 20. auf dem 21. in der Nähe des Herzogs eine so unerfreuliche Lagerstätte unter freiem Himmel gehabt! Aber was ist diesem losen Schwätzer nicht alles möglich! Er behauptet, die angeblichen starken Regengüsse seien eine Fabel, weil es zu Paris nur am 8. und 9., dann den Morgen des 20., den 23., 24. und 25. geregnet habe. Allein was kann das pariser Wetter den einstimmigen Zeugnissen Goethes, der genau darüber berichtet, des Kronprinzen von Preußen, Minutolis, aller Augenzeugen und der Berichte der Tagesblätter gegenüber beweisen als die völligste Unzulänglichkeit des Urtheils des unseligen rheinischen Antiquarius? Goethe soll bestochen worden sein, um die Sache so darzustellen, „vornämlich die Gerüchte um das schreckliche Wetter, um die Unfruchtbarkeit der Champagne, um den bei der Armee herrschenden Mangel in Umlauf gesetzt haben." Der alte Herr muß im Wahne stehen, Goethe habe seine Campagne in Frankreich gleich nach dem Feldzug in die Welt geschickt. Und doch ist diese erst dreißig Jahre später erschienen. Wahrlich der Herzog von Braunschweig hätte sich keinen schlechtern Beschöniger erkaufen können, wenn dieser dreißig Jahre hätte darüber hingehen lassen. Und Goethe stand mit dem Herzog nichts weniger als auf freundlichstem Fuße. Doch die hirn- und herzlose Beschuldigung unseres großen Dichters durch den leichtfertigen Geschichtskrämer richtet sich von selbst, und stellt ihm das sprechendste Zeugniß aus.

Das Hauptquartier ward noch am Abende nach Hans verlegt, wo sich denn auch die sehr in Gefahr gerathene Bagage einfand, so daß auch Goethe sein Chaischen mit seinen Habseligkeiten und seinen treuen Diener Götze wieder fand. Zelte, Wagen und Pferde waren nun wieder da; aber es fehlte zunächst an Lebensmitteln, und selbst mitten im Regen an reinem Wasser, so daß Goethes Diener zur Bereitung der Chokolade das vom Leder des Chaischens geflossene Regenwasser sammeln mußte. Etwas Brod kaufte man von alten, an Entbehrung gewöhnten Soldaten. Doch für Goethe und die ganze Umgebung seines Herzogs ward durch den Kämmerier, den Koch und die an-

Digitized by Google

dern Hausbeamten bald besser gesorgt, wenn sich freilich die Noth auch hier bemerklich machte. Dumouriez wußte durch Unterhandlungen, welche von dem preußischen Generaladjutanten ungeschickt genug geführt wurden, die Feinde bei dem schlimmsten Wetter und in der ärgsten Noth mehrere Tage hinzuhalten, während er selbst sich auf alle Weise verstärkte, die Verbindung mit Chalons herzustellen und die Verbündeten abzuschneiden. Niemand wußte, wie die Sache eigentlich stand; man hoffte, jener werde sich mit den Verbündeten vereinen, mit ihnen gegen Paris ziehen, um den König zu retten. Goethe ritt in der Gegend herum, um sich einigermaßen damit bekannt zu machen; auch las er manche ihm zufällig zugekommene französische Bücher. Das Regiment des Herzogs von Weimar erhielt am 26. durch zwei ins österreichische Lager bestimmte Proviantwagen, deren man sich sogleich bemächtigte, eine unerwartete Hülfe. Goethe bestieg einen derselben und packte sich für sein gutes Geld mit Taback, durch dessen reiche Spende er sich vielen Dank erwarb. Am folgenden Tage schrieb er an die Herzogin Amalia, den Prinzen August von Gotha und an Knebel, von dem er eben einen Brief erhalten hatte; nur die Antwort an letztern ist bisher veröffentlicht. „In diesen vier Wochen habe ich manches erfahren", meldet er Knebel, „und dieses Musterstück von Feldzug gibt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das alles mit Augen gesehen habe, und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann: et quorum pars minima fui. Wir sind in einer sonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzosen die Forêt d'Argonne besetzt und den Paß von Clermont auf St. Ménehould verrannt hatten. Man suchte sie zu tourniren und mit Hülfe des Generals Clerfayt vertrieb man sie von dem Posten von Grandprée. Die ganze Armee ging über diesen Ort und setzte sich zwischen St. Ménehould und Chalons. Als man den Feind zu Gesichte bekam, ging eine gewaltige Kanonade los (es war am 20.), und da man endlich genug hatte, war alles still, und ist nun schon sieben Tage still. Sogar die Vorposten schießen nicht mehr. Die Franzosen stehen ungefähr wie vorher, und von uns kann man nur über Grandprée nach Verdun gelangen. Entsetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langsam nachkommt, machen diesen Stillstand noch verdrießlicher. Man fängt an den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete, und wie es zu geschehen pflegt bei solchen Uebergängen, für mehr zu halten, als recht ist. In kurzem wird sich zeigen, was man beschließt. Es sind nur wenig Wege, aus dieser Lage zu kommen. Der Herzog ist recht wohl; ich bin es auch, ob ich gleich täglich etwas von meinem Fette zusetze, wie meine Westen und Röcke zeigen. Ich bin nach meiner Art im stillen fleißig und denke mir manches aus; in opticis habe ich einige schöne Vorschritte gethan. Ich lese französische Schriftsteller, die ich sonst nie würde gelesen haben, und so nütze ich die Zeit, so gut ich kann. Wäre es gut Wetter, so wäre alles anders, und man könnte manches versuchen und

Digitized by Google

mehr Menschen sehen; so aber mag man Tage lang nicht aus dem Zelte. Die Gegend ist abscheulich. Behalte mich lieb! Empfiehl mich den Durchlauchtigen Herzoginnen und allen Freunden. Es freut mich sehr zu hören, daß Herder wohl ist. — Ich wünsche sehr bald wieder bei Euch zu sein; da aber unser Weg sehr parabolisch ist, läßt sich die Bahn schwer berechnen. Indessen mag meine Wohnung fertig werden, und wie sie Meyer einrichtet, ein Plätzchen werden, wo meine Freunde gern zusammenkommen."

Am Abend desselben Tages waren im Zelte des Herzogs bedeutende Kriegsoberste versammelt, welche die bedenkliche Lage der Dinge ernstlich besprachen. Goethe fühlte sich hier getrieben, die drangvollen Begebenheiten, die Ludwig der Heilige auf seinem Kreuzzug erlitten, lebhaft darzustellen, wo er denn mit dem im schlimmsten Unheil gesprochenen Worte des Grafen de Soissons schloß: „Senechal, laßt das Hundepack bellen und blöken; bei Gottesthron! von diesem Tage sprechen wir noch im Zimmer vor den Damen!" Man nahm ein solches Anzeichen lächelnd nicht ohne Befriedigung auf. Später kam Goethe auf das nur zwei Meilen westlich gelegene berüchtigte Teufelsfeld, wo Attila jene gewaltige Niederlage erlitt; er zeigte dasselbe auf der Karte, und wie Attila ganz vernichtet worden wäre, hätte man den Sieg benutzt. Auch diese Erzählung konnte nur trostreich sein. Und kaum war er damit zu Ende, als die Nachricht von der endlich von Grandpré glücklich angekommenen Brodzufuhr erscholl. Nachdem man getrösteter voneinander geschieden, las Goethe dem Herzog noch bis gegen Morgen aus einem unterhaltenden französischen Buche, das auf die wunderlichste Weise in seine Hände gekommen war, vor. Die verwegenen, frevelhaften Scherze desselben erregten auch in dem gegenwärtigen höchst bedrängten Zustande noch Lachen, wie denn der Herzog an solchen Dingen viel Spaß fand. Am nächsten Morgen zeigte sich, daß das gestern angekommene Brod ganz abscheulich war, da durch das zu schnelle Backen sich Krume und Rinde voneinander getrennt und in den Zwischenräumen Schimmel sich gebildet hatte. Und nun vernahm man gar von einem Manifeste des Herzogs von Braunschweig, das dieser heute durch den Generalmajor Manstein an Dumouriez gesandt, worauf dieser den Waffenstillstand gekündigt und die Entscheidung den Waffen anheimgestellt hatte, da keine Grundlagen zum Unterhandeln mehr gegeben seien. Eine am folgenden Tage Dumouriez vorgeschlagene Unterredung lehnte dieser ab.

Unter den traurigsten Gefühlen, in der Angst, vom Feinde verfolgt und vernichtet zu werden, trat man noch am 29. gegen Abend den Rückzug an, zuerst unter Geleit des Herzogs von Braunschweig die Bagage, in der Nacht die Armee, voran das Regiment des Herzogs von Weimar, der den Vortrab befehligen und den Rückzug der Bagage decken sollte. So zog man, rettungsloses Verderben fürchtend, mit möglichster Raschheit fort. Als aber der gefürchtete Feind sich nirgends zeigte, stieg der Glaube, daß man sich mit dem französischen Feldherrn über freien Rückzug verständigt habe, was Goethe zur

Digitized by Google

Gewißheit ward, als er Halt machen und die sämmtlichen Wagen über dem Dorf St. Jean in der Ordnung auffahren sah. Da konnte er sich nicht enthalten, seinen Begleitern die Ueberzeugung auszusprechen, sie würden zu Hause in guter Gesellschaft von ihren ausgestandenen Qualen berichten können. Da Equipage und Armee immer nahe zusammen sein, auch mit den Oestreichern und Emigrirten gleichen Schritt halten sollten, so waren die in der äußersten Frühe beginnenden Tagesmärsche nur sehr kurz. Hinter Vaux lagerte sich das Regiment des Herzogs von Weimar, das von jetzt an die Nachhut bilden sollte, am 2. Oktober auf einem Sand- und Weidenwerder zwischen zwei Brücken der Aisne, wo man sich marketenderhaft einrichtete und mit Linsen, Kartoffeln und Schinken, über die man zu verfügen hatte, Hohe und Niedere erquickte, da die ganze übrige Armee hier vorüberzog. Der Kronprinz und der Prinz Louis ließen sich die Linsen wohl schmecken, und mancher General ward durch den Rauch hingelockt. „Wie unser Fürst gern alles mittheilte", berichtet Goethe, „so hielten auch seine Leute, und es wäre schwer einzeln zu erzählen, wie viel der unglücklichen vorbeiziehenden einzelnen Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt worden." Da Goethe so alle einzelnen Regimenter vorüberziehen sah, ward der Schmerz durch jede neue Uniform, die sich dem Blicke zeigte, erneuert und vervielfältigt. Zuletzt kamen der König mit seinem Generalstab und der Herzog von Braunschweig, die beide, ehe sie, der eine über die rechte, der andere über die linke Brücke ritten, einen Augenblick inne hielten. Goethe hatte sich schon Tags vorher das neckische Gelübde gethan, über drei Dinge, die ihm bisher widerwärtig gewesen, nicht mehr klagen zu wollen, über den ihm die freiere Aussicht seines Zimmers benehmenden Giebel des koppenfelsischen Hauses, über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater und ein drittes, dessen er sich später nicht mehr erinnerte (über das Geräusch des neben ihn wohnenden Leinewebers?)

Die windige, aber diesmal trockene Nacht brachte Goethe auf dem traurigen Weidenkies meist schlaflos zu. Am andern Morgen um 6 Uhr brachen sie auf und zogen über eine Anhöhe zu der bei Grandpré gelagerten Armee. Hier wurden sie von einem grimmigen Regenwetter befallen. Da der Hauptweg unfahrbar war, suchte man sich Bahn über Feld, versank aber in der hier röthlichen Erde. Goethe verließ seine mit vier kleinen Pferden bespannte Chaise, sah sich aber vergeblich nach Reitpferden um, so daß er sich endlich in den bloß von der Magd besetzten Küchenwagen schwang, wo er in dem aus seinem Koffer genommenen dritten Theil von Gehlers physikalischem Wörterbuche las. Als er später nach langem Umherspähen die Reitpferde, unter ihnen den ihm bestimmten Schimmel, erblickte, übergab er sein Buch der verdrießlichen Küchenmagd, und schwang sich auf das Pferd, mit dem Gelübde, auf eine solche Fahrt sich sobald nicht wieder einzulassen. Hinter Grandpré traf er mit mehrern befreundeten Kriegsgenossen zusammen; als diese hier um ein Feuer, die Pferde hinter sich am Zügel haltend, einen Kreis schlossen,

Digitized by Google

fühlte sich Goethe unbehaglich — und das sei das einzigemal gewesen, behaupteten diese, wo er ein verdrießlich Gesicht gemacht und weder zu einem ernsten noch zu scherzhaften Worte aufgelegt gewesen. Den 4. schlugen sie ihr Lager bei Sivry auf, bezogen aber dann den Ort selbst, da man in der Gegend zu rasten beschlossen hatte. So hatten sie denn hier zunächst wieder häuslicher Ruhe sich zu erfreuen, wenn auch manche Begegnisse an die herrschende Kriegsnoth erinnerten. Als man am 6. weiter zog, sah man, da viele Pferde fielen oder untüchtig wurden, sich in die Nothwendigkeit versetzt, von den Wagen nach und nach mehrere stehen zu lassen, wobei man mit sich zu Rathe ging, was von dem mitgeführten Geräthe am entbehrlichsten sei. Goethe selbst war wegen seines Chaischens sehr besorgt, das vielleicht ein gleiches Schicksal betroffen, und so mußte er fürchten, den Koffer mit Kleidungsstücken, Handschriften und andern werthen Gegenständen, die Brieftasche mit Geld und bedeutenden Papieren nie mehr zu sehen. Die Nacht brachte er wieder unter freiem Himmel zu. Als sie den 7. am linken Ufer der Maas den Herzog von Braunschweig mit ehrenvollster Begrüßung an sich vorüberziehen ließen, hielt dieser still und redete unsern Dichter, dem er nie gewogen gewesen, mit den Worten an: „Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht sein, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden." Die Noth, in welcher er den Dichter sah, veranlaßte eine solche Ansprache ganz natürlich. Aus ihr einen Beweis für des Dichters Verrath zu ziehen, war dem rheinischen Antiquarius vorbehalten, der nicht einmal einsieht, daß dieselbe den entschiedensten Beweis für die schreckliche Witterung liefert, die er selbst bestreitet. Goethe erwiederte verbindlich und gedachte voll Bedauerns der Krankheit seines Sohnes, woran sie in Sivry solchen Antheil genommen. Der Herzog nahm dies wohl auf und zeigte auf seinen in der Nähe haltenden wieder genesenen Sohn, vor dem sie sich verneigten. Sodann wünschte er ihnen allen Geduld und Ausdauer, wogegen Goethe ihm nur ungestörte Gesundheit wünschen zu dürfen glaubte, da ihm sonst nichts abgehe, sie und die gute Sache zu retten. Mochte er auch überzeugt sein, daß die Unschlüssigkeit des Herzogs das Unheil eigentlich herbeigeführt, hier galt es nur die erzeigte Freundlichkeit zu erwiedern. Als sie jenseits der Maas bei Consenvoy lagerten, war die traurige Lage aufs höchste gestiegen; die Zelte waren durchnäßt, kein Schirm und Obdach zu finden, selbst Stroh oder ein Brett fehlte, und so blieb nichts übrig als auf dem kalten, feuchten Boden bei völliger Erschöpfung sich niederzulegen. Als dem Herzog am folgenden Tage die Wirkung dieses ruhelosen Lebens voll Mangel und Mühe bei unserm Dichter nicht entging, bewog er diesen, in Begleitung seines an der Ruhr erkrankten Kammerdieners und eines aus dem Lazareth von Grandprée mitgebrachten Junkers seines Regimentes sich am nächsten Tage nach dem etwa zwei Meilen entfern-

Digitized by Google

ten Verdun zu begeben; daß man in Folge der Abberufung des Korps des Fürsten von Hohenlohe und der Zurückziehung der Truppen des Landgrafen von Hessen auch die Maasfestungen aufgeben werde, ahnte der Herzog nicht. Der Kämmerier Wagner und der in der Gegend kundige, als tüchtiger Quartier- und Proviantmeister erprobte Husar Liseur aus Luxemburg wurden zur Pflege und Begleitung mitgegeben, und da beim Einsitzen auch Wagners Pudel sich einstellte, so gewann der Schlafwagen, worin man sie nach Verdun brachte, ein lazareth-, ja menagerieartiges Ansehen. Auf dem Wege holten sie ein von vier kleinen, unansehnlichen Pferden gezogenes Fuhrwerk ein, worin Goethe bald zu höchster Freude sein Chaischen erkannte. Der treue Diener hatte durch angestrengteste Sorge alles gerettet. Nach dieser frohen Botschaft sprangen zwei Freunde, Hauptmann Vent und Geheimsekretär Weyland, der Bruder von Goethes straßburger Freunde, aus dem Chaischen hervor. Nur durch einen pfiffigen Anschlag gelang es ihnen zu Verdun, im Hause eines Ludwigsritters Unterkommen zu finden, da trotz der Empfehlung des Herzogs an den Kommandanten sonst keine Aussicht dazu vorhanden war. Von Verdun aus wendete sich Goethe am 10. Oktober wieder einmal an die Seinen, die er von seiner glücklichen Erhaltung benachrichtigte; wie anders hatten sich die Sachen seit der Zeit gestaltet, wo er ihnen die verdüner Dragées gesandt! Den mit der Einrichtung seines neuen Hauses beauftragten Freunde Meyer gab er einige darauf bezügliche Aufträge.[1])

Aus der gehofften längern Ruhe wurde Goethe mit seinen Gefährten schon an demselben Tage schrecklich aufgescheucht, da der Kommandant sie dringend auffordern ließ, am andern Morgen um drei Uhr die Stadt zu verlassen. Da war es offenbar, daß auch Verdun von den Preußen geräumt werden solle. Auf der zweitägigen Fahrt von Verdun nach Longwy war die ganze Straße von Flüchtigen überfüllt, so daß es nur im Leichenschritt vorwärts ging. Zwischen umgestürzten Wagen, abgedeckten und zur Stillung des Hungers frisch ausgeschnittenen Pferden zog man dahin; endlich sah man geplünderte und ausgezogene Menschen an der Straße liegen, während früher die nahen Büsche die Leichen schlecht genug bedeckt hatten.

Vom Herzoge, der damals außerordentlich viel zu thun hatte, da die meisten Kavalleriegenerale erkrankt waren[2]), blieb Goethe nun auf längere Zeit getrennt. Dieser war unterdessen mit den Seinen und mit Voigt in beständiger brieflicher Verbindung geblieben, so daß er von allem, was in der Heimat geschah, bestens unterrichtet war, und, wo es nöthig schien, verfügte. Von Dresden aus hatte man ernstliche Vorwürfe wegen Hufelands Vorlesungen über die französische Konstitution nach Weimar gerichtet, aber Voigt wußte die Sache der Wahrheit und Freiheit trotz des schweren Standes der Dinge

1) Vgl. Riemers Mittheilungen II, 334.
2) Weimars Glanzzeit 65. Aus Herders Nachlaß II, 209.

Digitized by Google

zu vertreten. Hufeland hatte seine Vorlesungen für den Druck bearbeitet, und eine Ankündigung derselben geschrieben, welche Voigt zur Genehmigung dem Herzog übersandte. Dieser fand sie recht gut und hatte gegen den Druck derselben nichts einzuwenden.[1]) Doch hielt Voigt es für gerathen, letztern noch einige Zeit zu verschieben, wie er überhaupt, da er die in Deutschland an den Höfen eingetretene Unduldsamkeit und Furcht kannte, dringend zur Vorsicht rieth. Die leidigen Zustände übten auch auf die weimarer Kassen einen ungünstigen Einfluß, so daß die Zahlung der Besoldungen sich verspätete. Voigt zweifelte am 16. Oktober, ob diese in Jena viel vor Weihnachten ausgezahlt werden könnten.[2])

Der wackere Husar Liseur nöthigte Goethe und dessen Genossen einen Umweg über Arlon zu machen, wo sie bei seinen Verwandten sich auf das freundlichste aufgenommen fanden. Von dort ging es am 14. Oktober auf der besten Kunststraße nach Luxemburg. Hier mußte sich Goethe von seinen Freunden trennen. Der gewandte Quartiermeister wußte unserm Dichter ein hübsches Zimmer zu verschaffen, dessen hohe Fenster ihm genugsames Licht aus einem sehr engen Höfchen zukommen ließen, und er konnte ihm die Versicherung geben, daß er gegen eine kleine Gabe hier nicht so bald ausgetrieben und wohl behandelt werden würde. Hier schloß er zuerst seinen Koffer wieder auf und nahm die auf die Farbenlehre bezüglichen Papiere heraus, worein er seine neuerdings gewonnenen Erfahrungen eintrug. Die vorhergegangenen Ereignisse lasteten jetzt, wo die Verbündeten mit der als gräßliche Aufrührer von ihnen verschrienen Partei unterhandeln und ihnen die letzten Festungen überlassen mußten, zu drückend auf seiner Seele, als daß er sein Tagebuch des Zuges nach Frankreich hätte anrühren können. Am 16. schrieb er von hier an Herder, mit bitterster Empfindung über die Thorheit dieses Krieges, wodurch man nur ein aufgeregtes Volk ermuthigt und nach Deutschland herübergelockt hatte: „Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im stillen danken, so vergessen Sie nicht, ihn zu preisen, daß er Sie und Ihre besten Freunde außer Stand gesetzt hat, Thorheiten ins Große zu begehen.“ Auf der Rückseite des Briefes machte er eine rohe Federzeichnung, auf welcher der Weg nach Paris bezeichnet war, links davon ein Freiheitsbaum mit Mütze und Bändern und der Unterschrift: Cette terre est libre, wogegen eine Kanonade von einem Hügel aus gerichtet ist; vor dem Wege nach Paris sind waldige Pässe, und bergige Schluchten scheinen auch auf beiden Seiten angedeutet. „Aus der mehr historischen und topographischen als allegorischen Rückseite“, äußert er, „werden Ew. Liebden zu erkennen geruhen, was für Aspekten im Himmel und für Konjunkturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig sind. Ich wünsche, daß diese Effigiation zu heilsamen Betrach-

1) Weimars Glanzzeit 65.
2) a. a. O. 63.

Digitized by Google

tungen Anlaß geben möge. Ich für meine Person singe den lustigsten Psalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöst hat, der mir bis an die Seele ging. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, Leichen, Aesern und Scherbhaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für so glücklich, als Ihr seid." Und doch mußte er sich bei ruhigerer Betrachtung gestehen, daß dieser traurige Zug für ihn nicht ohne Nutzen sei; denn abgesehen davon, daß er seinem Herzog hier zur Erheiterung und zum belebenden Trost gereicht, hatte er auch eine Menge Erfahrungen gesammelt, zu denen er schwerlich auf anderm Wege je gelangt sein würde, und das Verlangen nach häuslicher Ruhe war inniger als je in ihm geworden. Auch für seine naturwissenschaftlichen Anschauungen war dieser Aufenthalt in der freien Natur, der bei allen Anstrengungen ihn doch körperlich gekräftigt hatte, nicht vergeblich gewesen.

Nachdem er sich eine Woche im ruhigen Luxemburg gesammelt und behaglich umgethan hatte, ging er am 22. nach Trier, wo er dem dort zurückgelassenen Lieutenant von Fritsch die Nachricht von dem durch den König ihm verliehenen Militärverdienstorden bringen konnte; denn der junge Freund hatte einen unterdessen von den Franzosen von Saarlouis aus gegen das Triersche versuchten Handstreich mit tapferm Muthe abgewehrt. Goethe nahm wieder bei demselben Kanonikus, wie früher, seine freundlich bequeme Wohnung. Er lernte hier den damals fünfundzwanzigjährigen Wyttenbach, den spätern verdienten Direktor des Gymnasiums und Bibliothekar, kennen, der ihm die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt zeigte, mit deren Geschichte er vertraut war. Die mittelalterlichen Bauten aber wollten den ganz für das Alterthum eingenommenen Dichter damals wenig ansprechen, wogegen er den römischen Resten trotz ihrer Zerstörung lebhafte Aufmerksamkeit zuwandte. Auch die kantische Philosophie, worin Wyttenbach bewandert war, bot Anknüpfungspunkte zu lehrreicher Unterhaltung. Da erscholl die Nachricht von der am 21. erfolgten Einnahme von Mainz durch Custine. Und bald darauf vernahm man, daß die Franzosen am 22. seine Vaterstadt Frankfurt besetzt und derselben eine Brandschatzung aufgelegt hatten. Während Goethe so das Schlimmste für Frankfurt fürchten und der Hoffnung, es in dieser Verwirrung zu besuchen, entsagen mußte, traf ihn ein Brief seiner Mutter, der ihn lange vergebens aufgesucht hatte. Diese meldete ihm, daß ihr Bruder, der Schöffe und Senator Johann Jost Textor, am 19. September gestorben sei, und man jetzt, wo das Hinderniß seiner Wahl zum Senator geschwunden sei, ihn zu dieser ihm wohlgebührenden Stelle ausersehen habe. Deshalb sollte sie bei ihm anfragen, ob er zur Annahme derselben geneigt sein dürfte. Was konnte unserm Dichter ferner liegen, als den so wohl gegründeten Verhältnissen zu Weimar gegen eine Thätigkeit zu entsagen, die ihm nach der so lange verfolgten Richtung seiner Bildung nichts zu bieten vermochte als die heimischen Zustände, da er

Digitized by Google

doch schon längst in Weimar eine andere Heimat gefunden hatte! Bei der Hoffnung, auf der Rückreise noch Frankfurt zu sehen und die einmal verspätete Erwiederung persönlich zu geben, ließ er den Brief unbeantwortet.[1])

Den 24. Oktober gedachte Goethe mit besonderer Liebe der an diesem Tage geborenen Herzogin Mutter, und eben mit der genauen Betrachtung über das vor kurzem wiedergesehene igeler Denkmal der Sekundiner beschäftigt, wünschte er ihr einen ähnlichen Obelisken errichten zu können, worauf sämmtliche Räume mit ihren Lebensereignissen und Tugenden verziert sein sollten. Fünf Tage später kam der Herzog von Weimar in Trier an, wo er im großen, wahrhaft fürstlichen Kloster St. Maximin seine Wohnung nahm. Mit welcher Freude werden sich die beiden glücklich aus dem unseligen Zuge auf deutschen Boden geretteten Freunde begrüßt haben! Bei der großen Tafel, welche der Herzog am 30. gab, konnte Goethe mit dem ihm zur Seite sitzenden vornehmen geistlichen Herrn ein ganz auslangendes Gespräch über die Abtei St. Maximin halten, mit deren Geschichte er sich dieser Tage befaßt hatte. Damals dichtete Goethe die Distichen[2]):

Trierische Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchantenscharen im Thale,
Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.

Der Herzog von Weimar ließ in seiner umsichtigen Sorge für das ihm anvertraute Regiment die Kranken und die durch den beschwerlichen Marsch Ermüdeten zu Wasser nach Koblenz fahren. Auch Goethe fühlte sich getrieben, diesmal die Reise zu Wasser zu machen, und so miethete er sich zu dieser Fahrt für sich und seinen Diener ein Boot, worein er auch gern einen preußischen Offizier aufnahm, dessen er sich als Pagen am weimarer Hofe wohl erinnerte. In stockfinsterer, stürmischer Nacht landeten sie bei Trarbach, wo sie von einem angesehenen Kaufmann (es war der Vater des verdienten Rechtslehrers Böcking in Bonn) und dessen Gemahlin freundlichst aufgenommen wurden. Vergebens suchten diese ihn die Nacht über zu halten, unaufhaltsam trieb es ihn vorwärts, doch nöthigte ihm der wackere Mann zwei Matratzen auf, damit sie wenigstens einige Bequemlichkeit im Boote hätten.

In Koblenz fand Goethe in dem für den Herzog von Weimar bestimmten Quartiere in der Post ein gutes Unterkommen. Die Armee rückte nach und nach heran, wo denn Goethe von der herzoglichen Dienerschaft viel von den beim Zuge überstandenen Mühseligkeiten vernahm. Am 5. November kamen der König von Preußen, der Herzog von Braunschweig, der Herzog von Weimar, die Prinzen und viele Generale gegen 11 Uhr in dem von preu-

1) So stellt er es wenigstens in der Erwiederung vom 24. Dezember dar. Die Angabe, daß er wirklich von Trier aus geschrieben (B. 25, 132 f.), ist irrig.

2) Riemer Briefe von und an Goethe 219.

Digitized by Google

ßischen Truppen überfüllten Koblenz an. Der Statthalter und der Kanzler des Kurfürsten von Trier begrüßten in ihren Wohnungen den König und die beiden Herzoge. Der König wohnte beim geheimen Rath Weckbecker, der Herzog von Braunschweig im deutschen Hause, Karl August in der Post. Bei letzterm trafen sie die preußischen Prinzen. Der Stadtrath verehrte den vornehmen Gästen trefflichen Moselwein, den sich Goethe nebst der übrigen Umgebung des Herzogs wohl munden ließ, da der Herzog meist beim Könige oder beim Herzoge von Braunschweig speiste. Da Karl August größtentheils von seiner Stellung in Anspruch genommen war, so konnte Goethe nur einzelne Stunden sich in gewohnter Vertraulichkeit mit ihm unterhalten. Häufig ging er am Rheine hin, indem er die traurigen vergangenen Tage und die drohende Zukunft bedachte; war ja Koblenz selbst von den Franzosen bedroht gewesen und nur durch die rückkehrenden Hessen gerettet worden, hatte ja der Kurfürst von Trier sein Land verlassen und war nach Münster geflohen, von wo er eben nach Augsburg sich begeben wollte[1]), und sein wunderschönes, erst seit Goethes letztem Besuche der Stadt entstandenes, nur sechs Jahre vollendetes Schloß stand einsam, wenn auch der Statthalter seine Wohnung daselbst genommen hatte. Goethe ging einmal zu schöner, heiterer Mittagsstunde an das Schloß, hatte aber nicht den Muth, sich von dem umherwandelnden Schloßvogt den Eingang zu erbitten. „Wie schön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwischen Schloß und Stadt! die Aussicht den Rheinstrom auf ruhig und besänftigend, gegen Stadt und Festung aber prächtig und aufregend." Des Herzogs Regiment lagerte in den Neuwied gegenüberliegenden Dörfern, in Irrlich und der Umgegend. Der Herzog bewies die väterlichste Sorgfalt für seine Untergebenen; jeder durfte ihm seine Noth klagen, und, so viel nur möglich, ward abgestellt und nachgeholfen. Der in der Stadt auf Kommando stehende Lieutenant von Flotho, der mit dem Herzog in unmittelbarer Verbindung war, zeigte sich gleichfalls thätig und hülfreich. Um dem Mangel an Schuhen und Stiefeln abzuhelfen, kaufte man Leder und ließ die im Regimente sich findenden Schuster bei den Meistern in der Stadt arbeiten. Gelbe Kreide wurde geschafft, die Kollets gesäubert und gefärbt, und so trabten bald die Leute wieder ganz schmuck einher. Indessen rückten die preußischen Regimenter nach und nach über den Rhein, um durch den Taunus nach Frankfurt zu gelangen, das Cüstine schrecklich gebrandschatzt hatte. Die Kaiserstadt, die sich so trefflich bewährt und den Beglückungsphrasen Custines die dringende Bitte entgegengestellt, „sie bei ihrer bisherigen Verfassung unverrückt zu belassen", galt es vor allem zu schützen und dem weitern Vorrücken des Reichsfeindes entgegenzutreten. Als auch das Regiment des Herzogs sich zum Abzuge rüstete, bat Goethe die-

1) Irrig heißt es bei Goethe B. 25, 147: „In der letzten Unheil drohenden Zeit war er nach Regensburg abgereist."

Digitized by Google

sen um die Erlaubniß, sich von ihm trennen und seinen Freund Jacobi in Düsseldorf aufsuchen zu dürfen, um sich von den traurigen Eindrücken der nächsten Vergangenheit und der bedrängten Gegenwart herzustellen. Jede Fortsetzung des kriegerischen Zustandes war ihm so widerwärtig, daß es ihm unmöglich schien, diesmal seine bedrängte Vaterstadt wiederzusehen, um welche sich der Kampf entspinnen sollte. Eilig miethete er sich einen Kahn bis Düsseldorf, indem er die Nachsendung seiner Chaise coblenzer Freunden auftrug. Wann er Koblenz verlassen, wissen wir nicht; da er aber in seiner Darstellung nicht erwähnt, daß die am 9. Abends um 6 Uhr einlaufende Nachricht von dem Ueberfalle Limburgs durch die Franzosen die ganze Stadt in höchste Unruhe versetzt und der König am folgenden Morgen mit den in Koblenz liegenden Truppen nach Montabaur gerückt, von wo er erst am 19. zurückkehrte, so dürfen wir Goethes Abfahrt kaum über den 9. November hinausschieben. Demnach würde er etwa am Abend des 11. in Düsseldorf angekommen sein. Die Abreise würde dann, da er drei Wochen blieb, gegen den 2. Dezember, die Ankunft in Münster am 4. erfolgt sein, so daß er hier, da er den 10. oder 11. die Stadt verließ, etwa eine Woche verweilt wäre.[1]) Da seine Chaise noch immer nicht angekommen war, so gab ihm Jacobi seinen von Eisen ziemlich schweren Reisewagen. In Münster empfing er die Nachricht von der am 2. Dezember unter thätigem Eingreifen des Herzogs erfolgten Einnahme Frankfurts durch die Hessen und Preußen. Die Emigrirten hatten sich nach Westphalen gezogen, wo die Brüder des Königs ihren Sitz nehmen sollten, aber auch weiter hinein schlug die gewaltige Woge der Flüchtigen. So fand Goethe nicht allein Münster von den Emigrirten angefüllt, sondern auch auf der weitern Heimreise über Paderborn begegneten ihm diese traurigen Erinnerungen an den unglücklichen Zug nach der Champagne. Zu Kassel wollte man im gewohnten Gasthofe ihn nicht aufnehmen, weil man ihn für einen Emigrirten hielt; denn das höchst anmaßende Betragen derselben bei knauseriger Bezahlung hatte die Flüchtlinge den Wirthen schlecht empfohlen. Weniger Zudrang fand sich auf der Weiterreise.

Gegen Mitte Dezember kam Goethe nach Mitternacht in Weimar an. Die Seinen, welchen er seine baldige Ankunft von Pempelfort aus verkündet, hatten ihn so spät nicht mehr erwartet. Welche herzliche Freude erfüllte den Dichter, als er nach viermonatlicher Abwesenheit sein treues Mädchen wieder umarmte, seinen fast dreijährigen Knaben frisch und gesund fand, und der treuherzige Meyer, dem er die Einrichtung seines Hauses anvertraut hatte, in seiner breiten schweizer Sprechart ihn willkommen hieß und ihm die Hand schüttelte, als ihn der volle Genuß seines so lang entbehrten häuslichen Glückes

1) Ueber Goethes Aufenthalt in Pempelfort und Münster vgl. H. Düntzer Freundesbilder aus Goethes Leben 219 ff. Die Angabe Jacobis, Goethe sei von Pempelfort aufgebrochen, als die Franzosen zu Aachen einrückten, ist irrig, da letzteres erst am 13. Dezember geschah.

Digitized by Google

wieder herzlich anwehte! Der Dichter sagt uns nur, es habe eine Familienszene gegeben, welche wohl in einem Roman die tiefste Finsterniß erhellen und erheitern würde.

Unter den nächsten Freunden empfingen ihn außer Meyer besonders Herder und Knebel mit innigster Liebe. Manches fand sich mit Voigt zu verhandeln, der mit dem Herzog, dessen schönstes Vertrauen er besaß, in beständiger Verbindung geblieben war. An seiner Freisinnigkeit hielt er treu und fest, aber, je ängstlicher die Regierungen geworden und je leichter bei der großen Erregtheit der Zeit ein Ueberschreiten des Maßes zu fürchten stand, um so größerer Vorsicht bedurfte es, der guten Sache nicht zu schaden. Die Berufung des von der darmstädter Regierung so übel angesehenen Prof. Schmidt hoffte er durchzusetzen; er stellte die Sache dem Herzog vor, dem er einen Fonds zur Besoldung vorschlug, und er wußte auch die Herzogin dafür zu gewinnen.[1]) Als Hufeland durch die Post einen Aufruf zum Kreuzzug gegen die Franken erhalten hatte, suchte er die Sache möglichst geheim zu halten, damit sie diesem nicht schaden könne.[2]) Ein Gerücht, daß ihm zu Ohren gekommen war, veranlaßte ihn den 21. November an Hufeland zu schreiben: „Hier glaubt man, die Studenten zu Jena wollten sich beim Konvent in Paris eine sauve-garde auswirken und demselben zugleich seinen Beifall bezeigen, ja es würden schon trikolore Kokarden bestellt, wenigstens nach dem nöthigen Bande dazu bei den Kaufleuten gefragt. Es sind das wohl nur Reden, aber haben Sie die Güte, doch ein wenig nachzuspähen, jedoch so, daß dadurch nicht etwa erst dergleichen Dinge ins Gedächtniß gebracht werden."

Bei den Herzoginnen wird Goethe nicht verfehlt haben seine treue Anhänglichkeit und bereite Dienstfertigkeit bestens zu beweisen, da er sich dem weimarer Hofe inniger als je verbunden fühlte. In diesem Sinne erwiederte er denn auch am 24. Dezember auf den zu Trier erhaltenen Brief seiner Mutter[3]), bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder Wohldenkende für sein Vaterland empfinde, würde es eine schmerzhafte Verläugnung sein, eine Stelle auszuschlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernehme, und besonders in der jetzigen Zeit mit Freuden übernehmen solle, wären nicht seine weimarer Verhältnisse so glücklich, ja er dürfe wohl sagen über sein Verdienst günstig. „Des Herzogs Durchlaucht hat mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin Ihm so viel schuldig geworden, daß es der größte Undank sein würde meinen Posten in einem Augenblick zu verlassen, da der Staat treuer Diener am meisten bedarf." Er schließt mit dem besten Danke für die freundschaftlichen Gesinnungen der würdigen Männer, die diesmal auf ihn ihren Blick gewendet, der Hoffnung, bald mündlich das hier Gesagte weiter ausführen zu können, und dem Wunsche, daß alles, was seinen wer-

1) Weimars Glanzzeit 66.
2) a. a. O. 62 ff.
3) Riemers Mittheilungen II, 332 f.

Digitized by Google

then Landsleuten gegenwärtig Sorge mache, weit entfernt bleiben und ihnen allen der wünschenswerthe Friede wieder erscheinen möge. In jenen Tagen fand er sich zu Weimar durch mancherlei so sehr gefesselt, daß er zu dem gewünschten Weihnachtsbesuch in Jena nicht gelangte.

An den Herzog hatte er schon von Pempelfort und gleich nach der Rückkehr von Weimar aus zwei freundliche Briefe gerichtet, und im erstern die Nothwendigkeit ausgesprochen, sich aus dem kriegerischen Treiben in seine stille Häuslichkeit zurückzuziehen. Karl August, der, wie der König und der Herzog von Braunschweig, in Frankfurt seine Wohnung genommen hatte, erwiederte darauf am 29. Dezember. Wenn er Goethe auch gern vor der Rückkehr gesprochen habe, so könne er es ihm doch nicht verargen, daß er in ein menschlicheres Leben zurückgeeilt sei, nachdem er das unmenschliche so treu mit ihm ausgehalten habe. Ihm selbst sei es unmöglich sich von der Armee loszumachen, da der König und der Herzog von Braunschweig blieben, und man es jedem äußerst verarge, der nur von weitem des Urlaubs erwähne. Dazu komme, daß die Winterquartiere noch nicht bezogen seien, sondern alles in sehr engen Kantonnements liege, und aller Wahrscheinlichkeit nach anfangs Januar, wo die östreichische Kolonne ankomme, die Franzosen, mit denen es bei Hochheim zu manchen Gefechten gekommen war, enger eingeschlossen werden sollten. Ueber die Moralität der Sache lasse sich nicht gut schreiben; mündlich wolle er ihm einmal hierüber sehr viel sagen. Der Herzog erkannte wohl, wie sehr es den Unternehmungen der Deutschen an der rechten Einheit fehle, und wie es gelte, das Volk selbst durch lebendigen Antheil zur gemeinsamen Sache zu begeistern. Eben sah er der Ankunft des Kammerpräsidenten Schmidt entgegen, mit welchem er das Budget berathen und die Mittel überlegen wollte, aufs billigste sein Kontingent zu stellen. Ganz außerordentlich, bemerkt er weiter, trügen Voigts häufige Briefe zu seinem Wohlbefinden bei; täglich fühle er mehr, welche Seltenheit er in ihm besitze, was Goethe diesem doch einmal zu erkennen geben möge. Hoffentlich werde er selbst bei dem, wie er aus Briefen ersehe, etwas zwiespältigen Häuflein der weimarer Freunde seine Bindekraft beweisen. „Deine Ankunft gibt dorten ein allgemeines Interesse und wirkt auf unsere Republik, wie der Krieg auf die fränkische. Siehe zu, was Du bewirken kannst, und gib mir zuweilen Nachricht davon.“ Die Wiederbesetzung der Stelle des am 2. Dezember plötzlich gestorbenen Theologen Döderlein zu Jena solle nicht ohne Goethes und Herders Vorschlag geschehen, wie Goethe wahrscheinlich ausdrücklich gewünscht hatte.[1]) Besonders

1) Paulus schreibt am 13. Januar (Reichlin-Meldegg I, 197): „Die theologische Fakultät hat neben Gabler, Ammon, Ziegler, Keil, meine Wenigkeit denominirt. Die Höfe haben Henke (in Helmstädt) sondiren lassen. Dieser scheint nicht ungeneigt zu sein, eine frequentere Universität zum Schauplatz erhalten zu können. Für Eichhorn haben sich seine Freunde, besonders in Gotha, sehr verwendet. — Griesbach wünscht sehr einen unbescholtenen Theologen, am allerwenigsten

Digitized by Google

empfiehlt er ihm den Bau des im weimarer Parke zu errichtenden Hauses, das später den Namen des römischen erhielt; er solle ganz allein dafür sorgen. „Da ich wünschte, bei meiner Rückkehr einen Ruheplatz fertig zu finden, so erzeige mir den Gefallen zu besorgen, daß endlich einmal der Plan des Dinges zu Stande komme und schnell ausgeführt werde. Ich muß, um die Landschaftskassen zu schonen, alle neue Baue übers Jahr einstellen; diesen Ruheort möchte ich aber nicht darein begreifen. Wenn man so lange abwesend war, möchte man doch gern sich endlich sicher wohin setzen. Ich werde Schmidten anweisen, daß nichts zum Baue dieses Hauses fehle." Ein Plan des Hauses war schon vorhanden, worin die Feuerungen schlecht und unbrauchbar angebracht waren; diese wollte er ganz geändert wissen. „Nimm Dich der Sache ernstlich an. Vertuch kann nach wie vor das Detail dabei besorgen. Decke es, womit Du willst, und thue, als wenn Du für Dich bautest. Unsere Bedürfnisse waren einander immer ähnlich." Auch über sein Nächstes spricht er ganz vertraulich. Sehr freue er sich auf die baldige Ankunft seiner Frau, welcher er deshalb noch heute schreiben werde, da sie den Wunsch geäußert, ihn zu sehen, wenn er nicht nach Hause kommen könnte. Auch trägt er dem Freunde auf, „fleißig nach der Instruktion der Kinder (des Erbprinzen und der Prinzessin Karoline) zu sehen." Wöchentlich möge er ihm wenigstens einmal schreiben. Zum Schlusse kann er nicht unterlassen, ihm sein Behagen an seinen Landsmänninen auszusprechen.

Außer den sonstigen Angelegenheiten mußte Goethe das Theater sehr in Anspruch nehmen, das so lange seiner unmittelbaren Leitung entbehrt hatte. Die zu Ostern eintretenden Veränderungen, wo ein großer Theil der bisherigen Schauspieler die weimarer Bühne verließ, beschäftigten ihn schon gleich nach seiner Rückkunft, besonders da der Regisseur Fischer mit unter den Abgehenden war; denn die Verträge mußten vor Weihnachten gekündigt werden. Auch war er wohl damals bedacht für das Theater ein paar neue Stücke zu schreiben, wie er schon im vorigen Jahre beabsichtigt hatte. In seinem eigenen Hause fand er Vorhaus und Treppen sehr wohl gerathen, doch war das Haus sonst noch ziemlich unwohnbar, wie er am letzten Tage des Jahres an Jacobi schreibt, so daß es auch hier noch manches zu bedenken gab. Zu vielen künstlerischen Betrachtungen veranlaßte ihn sein trefflicher Hausfreund Meyer, der seine Ansichten von Farben praktisch zu verwenden gesucht, eine alte Vase der Herzogin Mutter trefflich gezeichnet, manches andere gemalt hatte und eben mit Zeichnungen zu der neuen Ausgabe von Wieland beschäftigt war.[1]) Vielleicht hatte er auch gerade während Goethes Abwesenheit

Freund Eichhorn." Eichhorn hatte sich weder an Herder noch an Goethe deshalb gewandt.

1) Die drei farbigen Zeichnungen, die Goethe am 17. April an Jacobi sendet, der sie vor dem Sonnenlicht verwahren soll, waren Kopien nach Meyer von einem Schüler desselben Horny.

Digitized by Google

dessen Mädchen mit ihrem erstgeborenen im Arme in einer der Madonna della sedia verständig nachgebildeten Stellung in Aquarell gemalt.[1]) Schon gleich im Anfange des Jahres begann die Uebertragung des Reineke Fuchs in Hexametern; denn diese hat er im Sinne, wenn er am 1. Februar an Jacobi schreibt, er habe eine Arbeit unternommen, die ihn sehr attachire[2]); er hatte sie angefangen, wie er ein paar Monate später schreibt[3]), um sich von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen.

Mitte Januars, wohl in einem der Herzogin mitgegebenen Briefe wandte sich Goethe mit manchen Mittheilungen an den Herzog. Die Preußen hatten unterdessen am 6. Januar die Franzosen bei Hochheim geschlagen, den Ort besetzt und die Franzosen näher auf Kastel zu geschoben, so daß man dieses selbst anzugreifen dachte. Der Herzog erwiedert am 21. Januar: „Meine Frau ist glücklich angelangt; ich finde sie, zu meinem großen Troste, viel gesunder, munterer und stärker, als ich es hoffen durfte. Die Lage der jetzigen Umstände verhindert mich, beständig eine Anwesenheit zu Hause zu machen; sollten wir noch Winterquartiere beziehen, so bin ich vielleicht im Stande, einen Abstecher zu machen. Den Geheimerath Schmidt behalte ich so lange hier, bis der Herzog von Koburg (der als Feldmarschall nach den Niederlanden gehen sollte) angelangt sein wird, der, wie man sagt, die Instruktionen zur Formirung der Reichsarmee mitbringt. Daß England nun ganz ernstlich Frankreich zu Leibe gehen wird, wirst Du schon wissen. Dieses, hoffe ich, soll der Sache den Ausschlag geben. M. Grenville (Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten) hat an Chauvelin (Minister der Republik) seine letzte Note zurückgeschickt und ihm geschrieben, daß er in seinem Verhältnisse nicht mit ihm Unterhandlungen pflegen könne. Der Herzog Friedrich von Braunschweig (der mit einem preußischen Korps am Niederrhein stand) hat gute Hoffnung, die Franzosen zu prügeln. Die Oestreicher kommen nun mit Macht angerückt; das linke Ufer des Mains und das rechte des Rheins bleibt ihrer Vorsorge überlassen.“ Am Schlusse bittet er Goethe, doch fleißiger zu schreiben. Emilie Gore, an welcher der Herzog noch immer leidenschaftlich hing, solle er sagen, daß er mit Schmerzen Briefe von ihr erwarte. Eine Woche früher hatte er an Knebel geschrieben, der ihm ein ihn sehr erfrischendes Lied gesandt hatte[4]): „Das hessische Volk hat eine wahre Charakteristik der Deutschen geliefert, dadurch daß es sich gleich vor bürgerlicher Unordnung

1) Vgl. Riemers Mittheilungen I, 358.

2) Das Gedicht war ihm längst aus Gottscheds Ausgabe bekannt. Vgl. meinen Faustkommentar 273 f. Vielleicht war er durch die beigegebenen Kupfer von Everdingen darauf gebracht worden. Er selbst erzählt (B. 25, 216), durch eine besondere Fügung sei ihm Reineke in die Hand gekommen.

3) Am 2. Mai an Jacobi.

4) Im Datum steht (Knebels Nachlaß I, 177) irrig Erfurt statt Frankfurt. Hier, wie sonst, gebe ich die ursprüngliche, im Abdruck veränderte Fassung.

Digitized by Google

scheute und kraft allen Räsonnements und wilden Widerstands allen beleidigenden neufränkischen Witzen entgegensetzte.[1]) Gäbe es nur Mittel, diesen Geist, der in allen deutschen Adern fließt, allgemein und in einem Augenblicke wirken zu machen, so wäre unser Vaterland nicht so geplagt wie in diesem Moment. Möchten doch die Engländer ernstliche Mittel einschlagen, um uns zur Ruhe zu bringen. — Die wirkliche Schlappe in Hochheim hat die Franzosen etwas gedemüthigt. Wer diese Nation in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel für sie fassen; sie sind alle sehr unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich habe nichts ähnlicher mit dem jüdischen Charakter gefunden als den der Franzosen. Das Avancement in der (preußischen) Armee ist außerordentlich stark, fast alle Leute rangiren sich aus; vier meiner Junker sind Offiziere geworden. Die Nachrichten, welche ich von meinen Kindern bekomme, machen mir viel Freude; auch schreiben sie mir bisweilen recht artige Briefe. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stetig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus (oder wie man es nennen will) den Franken, dieser Nation, da sonst alles Honette, Dauerhafte, die Erhaltung und Fortpflanzung gänzlich bei ihnen erloschen ist? Der Mensch war nie, die Zone, unter der er lebt, mag sein, wie sie wolle, er war nie, sage ich, zur Treibhauspflanze bestimmt. Sobald er diese Kultur erhält, geht er zu Grunde. Auch beurtheilt man die Franzosen falsch, wenn man glaubt, ihre Reife habe sie auf den jetzigen Punkt gebracht. Eines unterdrückte das andere im Reiche, und nun unterdrücken die Unterdrückten selbst ihre alten Beherrscher, weil diese nachlässig und stupid waren. Nicht das mindeste Moralische liegt dabei zum Grunde, sondern man hat jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne, sagte schon Salomo, und dieses ist lange her wahr und bleibt es noch. Möchte ich nur bald so alt sein, daß auch der mindeste Grad von Neuheitssucht von mir entfernt bliebe! Alsdann wäre ich glücklich bei Euch, und theilte Gutes und Böses mit meinen Freunden."

Die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. erfüllte die Welt mit Abscheu, wie sie im Innern gewaltige Kämpfe hervorrief. An allen deutschen Höfen legte man Trauer an und bedauerte das Schlachtopfer blutigster Gier. Ende Januar wurde zu Regensburg die Errichtung einer Reichsoperationskasse beschlossen und einstweilen die Erhebung von 30 Römermonaten (2 Millionen Gulden) beschlossen. Der Konvent erklärte am 1. Februar England und Holland den Krieg. Bei Frankfurt und Mainz standen an 60000 preußische

1) Er deutet auf den hartnäckigen Widerstand, den eine kleine Schaar von Hessen den Franzosen bei Rauheim entgegensetzte, die sie von ihrem „Tiger" und „Tyrannen" befreien zu wollen vorgaben.

Digitized by Google

Truppen. Anfangs Februar kam der Oberfeldherr der kaiserlichen Armee in den Niederlanden, der Prinz von Koburg, nach Frankfurt, wo man vom 6. bis 14. sich über den Plan des gesammten Krieges gegen die Franzosen vereinigte. Der Herzog von Weimar konnte jetzt das Budget mit dem Geheimerath Schmidt genau feststetzen. Diesem gab er bei seiner am 19. erfolgenden Abreise einen vertraulichen Brief an Goethe mit. Er habe mit Schmidt die Disposition seiner Kassen dermaßen getroffen, schreibt er, daß, wenn keine unvorhergesehenen beträchtlichen Ausgaben einträten, sie dieses Jahr auskommen, Schulden bezahlen und ihre Unternehmungen nicht beträchtlich stören würden. „Hie und da sind einige Einschränkungen in der Ausgabe für möglich angenommen worden, die zur Aufrechthaltung des Ganzen beitragen sollen. Unter diese gehört auch der vor dem Jahre geleistete außerordentliche Zuschuß zur Komödie. Siehe zu, inwiefern Du ihn wirst entbehren können. Der Bau des Gartenhauses wird in der Weise fortgesetzt, wie es disponirt worden, nämlich daß in diesem Jahre das Erdgeschoß fertig, die Säulen etwa angeschafft werden, und man die Vorbereitungen treffe, übers Jahr das Stock aufzusetzen." Ueber die Einrichtung der Feuerung erklärt er sich weiter, sowie er die Durchschießung der Säulen in den Fugen mit Bleiplatten beantragt, wenn sie von seeberger Stein gemacht werden sollten. Mit der Bestimmung wegen des Kontingents werde Goethe wohl zufrieden sein. Man wolle jetzt gern Truppen in Sold nehmen und buhle um seine Jäger; er wolle aber erst die Bedingungen hören und das Verhalten seiner Nachbarn abwarten. Die Anwesenheit seiner Frau, die am 25. abreisen und wahrscheinlich den 1. März in Weimar eintreffen werde, sei ihm höchst nöthig gewesen, und habe ihm eine äußerst bittere Zeit versüßt, die er in Frankfurt zugebracht. „Es ist hart, sich an dem Rande von Hoffnungen zu sehen, deren Erfüllungen nicht eintreffen und womit sich unsere Einbildungskraft von Jugend auf schmeichelte. Indessen trägt diese Lage nur zur Befestigung meines Stoicismi bei, und wenn es etwas hälfe besser zu werden, so glaube ich für mich gewonnen zu haben." Die hier angedeuteten Hoffnungen beziehen sich auf die Einigung Deutschlands auf einer volksthümlichen Grundlage[1]), deren Mangel er jetzt bei dem Verfolgen eigensüchtiger Absichten auch dem drohenden Reichsfeinde gegenüber so bitter empfand. „Meiner Frau Gegenwart", fährt er fort, „verschaffte mir Gelegenheit, auf eine anständige Art die merkwürdigsten Leute unserer Welt um mich zu versammeln und durch nützliche Gespräche die Lähmung meiner Existenz zu vermindern." Unter den Freunden Goethes in Frankfurt nennt er die mit der ihm verlobten Lili Schönemann verwandte Familie D'orville in Offenbach nebst Zugehör.[2]) Auffallender Weise gedenkt er gar nicht der Mutter Goethes, und auch sonst finden wir keine Andeutung, daß

1) Vgl. Düntzer Freundesbilder aus Goethes Leben 486 f.
2) Vgl. Düntzer Frauenbilder aus Goethes Leben 277 f.

Digitized by Google

er diese besucht oder sie gesehen, da sie doch immer im Theater an ihrem Platze dem König von Preußen gegenüber saß. Ueber die Kriegsereignisse bemerkt er: „Kanonenschüsse fallen häufig; alle Wochen kommen die Franzosen auf die Nonnenau, Kastheim gegenüber, und werden wieder davon vertrieben. Neulich haben sie mit 200 Schüssen einen Hahn in diesem Dorfe blessirt und eine Katze daselbst zwischen zwei Kindern, welche unbeschädigt blieben, erlegt; eine hessische Kanone wurde demontirt. Mit zwei Kanonen von uns wurden sie wieder weggejagt. Da die Witterung gut zu werden anfängt, so glaube ich die Eröffnung der Kampagne sehr nahe. Man treibt an den Oestreichern, Mastricht zu ent- und besetzen; gelingt dieses (eine Sache, worin unter uns gesagt, ein feindlicher General[1]) selbst die Hände bietet), so läßt sich ein glücklicher Fortgang in den Niederlanden erwarten." Freundlich ladet er den Dichter auf den Frühling zu sich ein. „Bekommen wir ein schönes Frühjahr, so glaube ich, Du thätest wohl, das erste Grün in Deiner Vaterstadt zu sehen; Du könntest von da aus ganz bequem einem der wichtigsten Vorfälle, der Belagerung von Mainz, beiwohnen. Viele Leute wünschten hier Deine Gegenwart. — Ueberlege dieses ein wenig und schreibe mir Antwort. Leb wohl und halte mich lieb!" Leider fehlt uns Goethes Antwort, wie auch die folgenden Briefe des Herzogs.

Gegen Mitte März kam der junge David Veit nach Weimar, der dem Dichter einen Brief von Moritz zu überbringen hatte. Ueber seine Aufnahme hat dieser sehr ausführlich in einem Briefe an Rahel vom 20. berichtet, worin er sein Haus und seine Figur genau schildert.[2]) „Er hat uns ungemein höflich aufgenommen", erzählt er; „als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz, wie es scheint; wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht fort), fragte nach dem Endzwecke unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche u. s. w. Nachdem er einen Brief durchgelesen, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler Aufmerksamkeit nach Moritz. Sobald ich nur von der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Tone: „„Er muß jetzt viel zu thun haben; er muß arbeiten; er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, so greift er die Sache immer so ganz recht an; er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! herkommen kann er freilich nicht; er muß sehr viel Arbeit haben."" Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezision, jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. — Nach Mendelssohn erkundigte

1) Miranda, der die Belagerung von Mastricht führte?
2) Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit I, 1 ff.

Digitized by Google

er sich gar nicht, ungeachtet im Briefe Herr Veit als dessen Schwiegersohn genannt ist. Ueberhaupt haben wir keinen litterarischen Punkt berührt. — Er begleitete uns aus der Antichambre, und war noch beim Abschiede sehr höflich." Derselbe berichtet, daß das Theater nur bei Operetten sehr besucht sei; Wieland versäume Operetten nie, Goethe selten. Ueber Christiane Vulpius sind seine Angaben sehr irrig; auch ist es ungegründet, daß Goethe nicht mit dem hohen Adel bei Hofe sein dürfe. So war schon damals vieles irrige Gerede über Goethe in Weimar zu hören.

Mit dem März hatten die Angriffe gegen die Franzosen begonnen, da nun auch die sächsischen Truppen angekommen waren, unter denen sich der Bruder Karl Augusts, Prinz Konstantin, befand. Am 7. März ergab sich die Bergfestung Königstein den Preußen. Mitte des Monats rückte man vom Niederrhein gegen Bingen. Custine begab sich am 19. aus Mainz nach Kreuznach. Der König von Preußen mit den Prinzen zog am 22. von Frankfurt aus. Bei Bacharach ging man vom 25. bis 27. über den Rhein. Neuwinger, der mit 6000 Franzosen bei Waldalgesheim stand, ward am 27. vom Erbprinzen von Hohenlohe geschlagen und gefangen genommen. Custine, von Mainz abgeschnitten, mußte aus dem Lager bei Kreuznach über Algey nach Worms gehen; die Preußen aber nöthigten ihn nach einigen glücklichen Gefechten, sich bis in die Gegend von Landau zurückzuziehen, wohin sich auch die preußische Avantgarde zog. Das Hauptlager war seit dem 4. April in Worms. Bingen hatte sich ergeben müssen. Mainz war von allen Seiten stark eingeschlossen. Schon am 29. März, wo die Custine zu Hülfe gezogenen mainzer Truppen, von den Preußen geschlagen, in wilder Flucht sich nach Mainz retteten, gingen die Vorposten bis Niederingelheim. Die Deutschen hatten bereits am 22. ihr Lager aufgeschlagen. Anfangs April begann man die kasteler Schanzen anzugreifen, Kostheim ward genommen. Den 11. machten die Belagerten, denen das Feldgeschrei der Deutschen verrathen war, Ausfälle nach drei Richtungen; der Hauptangriff galt den Preußen bei Kostheim. Die Franzosen bemächtigten sich des Ortes, wurden aber wieder herausgeschlagen und mit großem Verluste verfolgt. Da die Versuche, die Stadt zu freiwilliger Uebergabe zu bestimmen, sich vergeblich erwiesen, so rückte man am 14. April der Stadt ganz nahe: die Oestreicher, die jetzt auch herangezogen waren, lagerten sich auf die hechtsheimer Berge, die Preußen unter dem Oberbefehl des Generals von Kalkreuth bei Marienborn; das Regiment des Herzogs von Weimar stand am Chausseehause. Das 36000 Mann starke Belagerungsheer war für den sechs Stunden weiten Umfang des Lagers und die Größe des belagerten Heeres zu klein.

Während so Karl August mitten im kriegerischen Treiben sich befand, sehen wir den Dichter in Weimar ruhig seiner geschäftlichen Thätigkeit und seinen geistigen Bestrebungen zugewandt, der Betrachtung der Welthändel sich möglichst enthaltend: aber der Entschluß, sich im Frühjahr in die Nähe seines

Digitized by Google

Herzogs zu begeben, stand in ihm fest. Herders Gattin schreibt am 5. April an Jacobi[1]): „Es hat den Anschein, daß uns Goethe bald wieder verlassen und zum Herzog gehen wird. Doch scheint er lieber in jene Gegenden zu gehen, als wir ihn lassen. Er hat uns diesen Winter manch frohe Stunde gemacht mit einem poetischen Werk, wovon er Ihnen wohl geschrieben haben wird." Herder fügt hinzu: „Goethe wird jung, korpulent und rund von Stunde; seine Epopöe, die älteste und ewige, ist bald, bald fertig. Verstehe mich recht, die ewige auf unserer Erde, nicht im Saturn, der Sonne oder der jetzt so hell leuchtenden Venus." Goethe selbst meldet den 17. nach Pempelfort: „Ich bin schon wieder reisefertig, und werde, wenn Mainz sich nicht kurz resolvirt, der Blokade oder Belagerung beiwohnen. Gegen Ende dieses Monats gehe ich hier ab." Außer dem Schloßbau, dem Gartenhause im Park, dem ilmenauer Bergbau (die sechste Nachricht von demselben ist vom 12. April datirt) und andern Geschäften nahm ihn besonders das Theater in Anspruch, da für die ausscheidenden Mitglieder neue zu gewinnen waren. Unangenehm war ihm, als der Schauspieler Einer (Krako), obgleich er den Vertrag zur Zeit nicht gekündigt hatte, ihn am 13. März ersuchte, aus besonderer Rücksicht schon Michaeli entlassen zu werden, da seine Gesundheit geschwächt sei und er das Unvermögen fühle, bei mangelnder Lust und einer Art Beklemmung, die ihn oft befalle, den Anforderungen zu genügen. Vergebens sprach Goethe den Wunsch aus, er möge so viel Lust und Muth fühlen, noch bis nächste Ostern auszuhalten, wobei er, um einen so beliebten Schauspieler länger zu erhalten und ihm seinen Rückzug vom Theater bequemer und ehrenvoller zu machen, ihm in neuen Stücken ohne besonderes Verlangen keine Rollen zutheilen und von Michaeli an auch diejenigen ältern abnehmen zu wollen sich bereit erklärte, die er selbst abzugeben geneigt sein würde. Sollte es ihm aber auch unter diesen Bedingungen lästig sein, bis Ostern auszuhalten, so wollte er ihn, obgleich ungern, von einem Vertrag befreien, den er nicht mit Freudigkeit und Lust erfüllen könne.[2]) Einer bestand auf seinem Wunsche, und schied demnach im Herbste. Schon im Februar war das Ehepaar Weyrauch in Weimar mit Beifall aufgetreten, im April debutirten die Familie Porth und der Schauspieler Beck, letzterer am 9. in dem argwöhnischen Ehemann. Auch der treffliche Mainzer Friedrich Haide und der ausgezeichnete Kölner Johann Jakob Graff, von denen der erstere am 18. Mai, der andere am 5. Juni debutirte, werden schon ein oder zwei Monate früher gewonnen worden sein. Nach dem Abgange des Regisseurs Fischer hatte Goethe die Geschäfte der Regie in der Weise unter verschiedene Schauspieler vertheilt, daß sie, wöchentlich abwechselnd, woher sie den Namen Wöchner führten, diese versehen sollten. Devrient meint, Goethe habe dabei beabsichtigt, die Regie

1) Aus Herders Nachlaß II, 303 ff.

2) Pasqué II, 3 ff.

Digitized by Google

auf bloße Theaterinspektion zu reduziren, um sich dann ein souveränes Einschreiten in jedem Augenblick offen zu halten. Wahrscheinlich hatte ihm Fischers Regie gezeigt, wie lähmend es sei, immer von der Laune eines einzigen Mannes abzuhängen, der dazu seine Gewalt leicht zu Parteizwecken benutzen könne, und ein Wetteifer in der Regie schien ihm in mancherlei Beziehung wünschenswerth. In der zweiten Hälfte des April schrieb er den Bürgergeneral, wie er gegen Eckermann (II, 58) berichtet, in acht Tagen. Der Schauspieler Beck war am 16. April als Schnaps in den beiden Billets aufgetreten, welche Rolle früher Krüger gespielt hatte. Das Stück war so wirksam, daß er sich entschloß, die Hauptfiguren desselben, Röse, Görge, Schnaps, zu denen in der Fortsetzung des Stückes noch der alte Martin kommt, in einer eigenen Posse auftreten zu lassen, wozu er denn keine Exposition brauche.[1]) Eine andere äußere Veranlassung zum Stücke bot ihm ein von seinem Diener auf der französischen Grenze aufgefundenes Mantelsäckchen mit einer Jakobinermütze, Nationalkokarde und Uniform.[2]) Das Stück wurde schon am 2. Mai zum erstenmal gegeben, wo Becker den Schnaps, Beck den Edelmann gab, während bei der zweiten Vorstellung, am 29. Mai, beide ihre Rollen tauschten. Im Stammbaum war Beck am 23. April als Schnaps aufgetreten.[3]) Ob ihn auch die Aufgeregten damals beschäftigt, ist nicht sicher zu entscheiden, da uns über deren Abfassung nur sehr ungenaue Angaben vorliegen.[4]) Auch nahm ihn die Zeit über die Uebertragung von Reineke Fuchs in Anspruch. Am 2. Mai meldet er Jacobi, Reineke sei fertig, in zwölf Gesänge abgetheilt, und er werde etwa 4500 Hexameter betragen; bald schicke er ihm wieder ein Stück.[5]) Die rasch hingeworfene Uebertragung bedurfte nur noch einer genauen Durchsicht. Neben diesen dichterischen Arbeiten beschäftigten ihn fortwährend Natur- und Kunststudien[6]), und besonders blieb er den Farbenerscheinungen unausgesetzt zugewandt. Auch mit der Gestalt der Thiere scheint er sich wieder beschäftigt zu haben, nach einer Aeußerung in einem Briefe an Knebel.[7])

1) Brief an Jacobi vom 7. Juni.

2) B. 25, 215. Gespräche mit Eckermann II, 48.

3) Hiernach sind die spätern Aeußerungen Goethes B. 25, 215. 27, 20 wesentlich zu berichtigen.

4) B. 25, 217. 27, 20.

5) Da er in den Briefen an Jacobi bis dahin ausdrücklich des Reineke nicht gedacht hat und keine Hindeutung auf eine frühere Sendung sich findet, so dürften unter den „einigen poetischen Späßen", die er am 27. (nicht 22.) Februar diesem sendet, Stücke der Uebersetzung zu verstehen sein. Bei dem Stück an ein Bühnenstück, und zwar den Bürgergeneral, zu denken, geht nicht an, da er von diesem gewiß nicht sagen konnte, er habe ihn ein Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abgezogen.

6) „In meinen Naturbetrachtungen bin ich auch weiter gekommen", schreibt er am 2. Mai an Jacobi.

7) Die im Briefe vom 11. Mai erwähnte Abhandlung ist die von der Gestalt der Thiere.

Gegen Ende April war Goethe einige Tage zu Jena[1]), wo der an ihn empfohlene Sohn seines Freundes Jacobi studirte, der am 16. bei Goethe angekommen, und da es diesem nicht möglich war, ihn gleich selbst dorthin zu begleiten, guten Händen anvertraut worden war. Mit Meyer, seinem treuen Hausgenossen, Herder und Knebel stand er auf vertrautestem Fuße. Herder freute sich des Reineke als der „ersten und größten Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer", die in Goethes glücklichen Hexametern auf eine eigenthümliche Weise mehr den Deutschen angehöre.[2]) Er sah die Uebertragung genau durch und bezeichnete die Stellen, woran er Anstoß nahm. Knebel nahm gleichfalls am Reineke großen Antheil, wie er auch seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten gern, so viel ihm möglich war, folgte.

Goethes Abreise verzögerte sich. Am 2. Mai schreibt er an Jacobi, er werde vielleicht noch eine Woche bleiben; aus einer Gewohnheit möge er sich nicht gerne entfernen, und so gebe es allerlei Vorwand. Vor seiner Abreise sandte er seinen August mit seinem Diener Götze nach Jena, vielleicht zur Einimpfung, und er empfahl ihn seinem von innerer Unruhe wieder nach Jena getriebenen Freunde Knebel. Dieser wünschte, Goethe möchte doch nicht zu lange ausbleiben, da nicht einzusehen sei, warum noch der allgemeinen Thorheit ein besonderes Opfer zu bringen sei; vielmehr scheine es Pflicht, aus dem allgemeinen Uebel so viel Gutes als möglich herauszubringen. „Trage also Sorge für Dich", bemerkt er, „und mache, daß Du Dich wohl befindest, und sage auch dem Herzog was Gutes von mir, wenn Du magst." Am Tage vor seiner Abreise sandte ihm Goethe noch ein Wort zum Abschied, worin er auf Knebels Bedauern, daß er seinen Reineke nicht bei ihnen lasse, erwiedert, er müsse ihn mitnehmen, da die Korrektur eines solchen Stückes sich nur nach und nach mache.

Erst am 12. Mai verläßt Goethe Weimar.[3]) Zu Frankfurt war ihm besonders Sömmerrings Gegenwart sehr erfreulich und heilsam, wie er am 26. Mai an Jacobi berichtet. Mit diesem, der von Mainz eine Reise nach Wien gemacht und nach der Rückkunft sich in Frankfurt niedergelassen hatte, konnte er besonders über die Gestalt der Thiere die anziehendste und belehrendste Unterhaltung pflegen. Die Belagerung von Mainz wollte nicht recht fortgehen. Die Franzosen machten häufige Ausfälle, welche mehr oder weniger den Belagerern Abbruch thaten. Bei dem am 9. auf Bretzenheim gemachten wurde ein Lieutenant des Regimentes des Herzogs von Weimar, von Itzenplitz, verwundet und gefangen. Der Herzog schob die Schuld auf einen sächsischen Kapitän, den Kalkreuth festsetzen ließ; doch ergab sich, daß Prinz

1) Nach Goethes Brief an Jacobi vom 2. Mai. War es damals, daß Goethe mit Meyer Schiller im Paradiese begegnete? Vgl. Düntzer Schiller und Goethe 45.
2) Von und an Herder I, 157. Am 12. April (das. 155) schreibt er, er sei eben damit fertig.
3) Von und an Herder I, 159.

Digitized by Google

Konstantin, des Herzogs Bruder, das Unglück veranlaßt habe.[1]) Am Nachmittag des 25. hoben die Belagerten, nachdem sie mehrere Tage lang vergebliche Ausfälle auf die Maininseln gemacht, am mombacher Walde einen preußischen Vorposten nebst drei Offizieren und einer Kanone auf, wurden aber dann von den Preußen bis an den Rhein zurückgedrängt.

Den 26.[2]) ging Goethe von Frankfurt über Höchst nach Flörsheim, wo er schon viel Belagerungsgeschütz fand, und von da auf dem nächsten Wege zum Lager über Ginsheim, die Nonnenaue und Bodenheim nach Oberolm. Hier richtete er sich kantonnirungsmäßig ein, ritt aber dann sogleich mit dem hier liegenden Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim, wo er sich die Lage von Mainz, Castel, Kostheim, Hochheim, der Mainspitze und den Rheininseln besah; der einen der letztern hatten sich die Franzosen bemächtigt und sich daselbst eingegraben. Am folgenden Morgen begab er sich zum Herzog in das Lager bei Marienborn, wo er ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments bezog. Sodann ritt er auf die Schanze vor dem Chausseehause, um auch die Mitte des Blokadekreises kennen zu lernen, die Lage der Stadt, die Schanze zu Zahlbach und das Dorf Bretzenheim, worauf er sich von der ganzen Lage einige genaue Umrisse auf dem Papiere zeichnete. Den Abend brachte er, wohl mit dem Herzog, beim General Kalkreuth, in unterhaltenden und belehrenden Gesprächen zu. Den 28. besuchte er am Morgen den Obristen von Stein, bei dem er im vorigen Jahre in Mainz zur Tafel gewesen war, auf dem Forsthause. Mittags im Hauptquartier ward der Rückzug aus der Champagne besprochen, wobei Kalkreuth sich gegen die Theoristen launig erging. Dann ward der von den Franzosen wieder ausgelöste Lieutenant von Itzenplitz, mit dem Goethe in der Champagne gewesen war, mit einem Besuche bedacht, der diesen sehr erfreute, wenn er selbst auch noch nicht reden durfte. Am Abend ließ er sich mit den Offizieren beim Marketender den Champagner schmecken, wobei der Noth in der Champagne und der damaligen Weissagung Goethes von einer neuen Epoche der Weltgeschichte gedacht wurde, nicht ohne Hindeutung auf die neue von jenen Tagen datirende französische Zeitrechnung. Von den Hautboisten wurden indessen das Ça ira und das Allons, enfans, unbedenklich gespielt, und dem Champagner desto lustiger zugesprochen. Am Morgen des 29. feierte man im Lager Clerfayts Sieg bei Famars mit Kanonendonner, woraus Goethe die Lage der Batterien und die Stellung der Truppen kennen lernte. Er begleitete darauf den Herzog auf den linken Flügel zu seinem Schwager, dem Landgrafen von Darmstadt, dessen prächtig ausgestattetes Zelt alles übertraf, was Goethe je gesehen. Der Landgraf verdachte es dem Herzog nicht, daß dieser den von seiner Regierung verfolgten Prof. Schmidt nach Jena berufen hatte,

1) Klein Geschichte von Mainz 1792—1793 S. 545.

2) Der Brief an Jacobi, womit er ihm seinen Bürgergeneral schickt, den er nicht aus der Hand geben solle, ist irrig vom 26. (statt vom 25.) datirt.

Digitized by Google

wohin er eben gekommen war, und es schadete dem Berufenen nicht, daß das darmstädter Ministerium die Prozeßakten gegen ihn nach Weimar zu senden sich nicht enthalten konnte.[1]) Denselben Abend hatte er Gelegenheit, die beiden liebenswürdigen, mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Louis verlobten mecklenburgischen Prinzessinnen zu beobachten, als sie von Bodenheim aus, wo sie beim Könige zur Tafel gewesen, das Lager besuchten. Obgleich diese mit seiner Mutter bekannt waren[2]), ließ er sich ihnen nicht vorstellen, sondern heftete sich in sein Zelt ein, um die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, genau zu beobachten. Und der Eindruck dieser holden Erscheinungen im wilden Kriegsgetümmel war ein unauslöschlicher. Am folgenden Frohnleichnamstage kam die holländische Artillerieflotille bei Ebenheim an. In der nächsten Nacht machten die Belagerer einen kühnen Ausfall auf Marienborn, wobei sie den General Kalkreuth und den im Chausseehaus wohnenden Prinzen Louis Ferdinand aufzuheben gedachten. Ein unglückliches Zusammentreffen ließ sie (es waren an 3000 Jäger) unbemerkt gegen 1 Uhr nach dem Dorfe gelangen, wo sie gleich zu schießen und das Kloster, worin der General lag, zu umringen anfingen. Aber das Infanterieregiment Wagner rückte gleich vor; auch eine hinter dem Orte liegende Schwadron des Regimentes Weimar und die sächsischen Husaren waren zur Hand; der Herzog von Weimar zog mit dem übrigen Theil seines eine Viertelstunde hinter Marienborn liegenden Regimentes zu Hülfe. Als Goethe, der, wie gewöhnlich, ganz angezogen im Zelte schlief, durch Gewehrfeuer geweckt wurde, fand er draußen schon alles in Bewegung; daß man Marienborn überfallen, war offenbar. Er schwang sich aufs Pferd und ritt bei mäßigem Mondlicht bis zu einem Punkte, von wo er, wie er wußte, die Gegend überblicken konnte. Jeden Augenblick glaubte er, das Dorf werde in Flammen aufgehen; er ritt deshalb zu den Zelten zurück, wo er den Leuten des Herzogs, die er schon mit Ein- und Aufpacken beschäftigt fand, seinen Koffer nebst Portefeuille empfahl und den Rückzug nach Oppenheim mit ihnen besprach. Doch wollte er sich nicht eher entfernen, bis das Dorf bräume und der Kampf sich hinter ihm heraufzöge. Aber nach anderthalbstündigem Gefecht trieb man die Franzosen zurück. Das Schießen hörte allmählich ganz auf, der Tag begann zu grauen, das Dorf lag ganz ruhig vor ihm. Er ritt hinunter. Die Sonne ging trüb auf, und die Opfer der Nacht lagen ruhig nebeneinander, die riesenhaften, wohlgekleideten preußischen Kürassiere neben den zwerg- und schneiderhaften, zerlumpten Ohnehosen. Der brave weimarische Major La Viere war unter den ersten gefallen; der Adjutant Kalkreuths, Rittmeister von Voß, der zuerst die Truppen gegen den Feind aufgetrieben, lag, durch die Brust geschossen, hoffnungslos da. Den Verlust an

1) Weimars Glanzzeit 67 f. Voigt hatte veranlaßt, daß der Herzog seinetwegen an den Landgrafen schrieb. Schmidt stammte aus dem Weimarischen.

2) Düntzer Frauenbilder 530 ff.

Digitized by Google

Todten und Verwundeten schätzte man auf 90 Mann; die Franzosen hatten 30 zurückgelassen.

Am 1. Juni rückte des Herzogs Regiment näher auf Marienborn zu. Mit Veränderung des Lagers ging der Tag hin. Den 2. machte Goethe eine genaue Beschreibung des Ueberfalles von Marienborn, die er am 2. an Herder mit dem Wunsche Dii meliora! sandte. „Das Interessanteste für uns ist, daß der Herzog sich wohl befindet", äußert er gegen diesen; „das übrige geht und mag gehen, wie es in den Sternen geschrieben oder nicht geschrieben ist. Die Situation der Franzosen ist sehr vortheilhaft." Herder hatte ihm den ersten Band seiner Briefe zur Beförderung der Humanität gesandt, um ihn dem Herzog zu übergeben, aber Goethe hatte es bisher noch unterlassen. „Ein Dämon hält mich ab. Die Zerstreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns ist zu groß. Vale et ama!" An demselben Tage ward La Viere mit allen militärischen Ehren begraben; Voß starb. Prinz Louis und General Kalkreuth speisten zu Mittag beim Herzog. Den 3. war große Mittagstafel beim Obristen von Stein auf dem Jägerhause, wo man bei herrlichstem Wetter sich der schönsten Aussicht erfreute. Voß ward am Abend neben La Viere bestattet. Den 4. gelang es dem General Meusnier in Kastel gegen die Mainspitze Schanzen anzulegen, wogegen die Preußen ihr Feuer an diesem und dem folgenden Tage richteten. „Ich finde mich recht glücklich in diesem Momente hier zu sein und Geduld und Ruhe mitten in dem unternehmenden Getümmel zu lernen", schreibt Goethe am 5. an Jacobi. „Es müßte sonderbar zugehen, wenn Mainz sich auf die Blokade ergäbe; die eigentliche Belagerung braucht acht Wochen, wie man sagt, und da muß alles gehen, wie es soll. Wenn die Franzosen hartnäckig sind, stehen wir Ende Augusts noch hier. Kein Tag oder Nacht geht ruhig vorüber. Heute vor Tagesanbruch war eine gewaltige Kanonade an der Rheinspitze und bei Kostheim. Man weiß noch nicht, was es gegeben hat. Das Wetter ist schon die Nächte höchst lieblich. Ich sehe die Sonne öfter als in meinem ganzen Leben aufgehen. — Auf dieser Seite hab' ich mich umgesehen und werde nun auch zu den Sachsen und Hessen gehen. Vielleicht einige Tage nach den Bädern. In Gedanken arbeite ich indessen an meinen Lieblingsbetrachtungen (über die Farben), schreibe auch manches." Jacobi hatte schon früher Goethe gebeten, seinem Sohne Georg den Titel Regierungsrath vom Herzoge auszuwirken; worauf dieser hervorgehoben, daß man in Weimar bisher einen solchen bloßen Titel nicht verliehen habe. Jetzt hatte er dem Herzog die Sache vorgetragen, und dieser war darauf eingegangen. Goethe meldet dies und bittet den Freund, dafür dem Herzog ein artiges Wort zu schreiben. Mit diesem Briefe muß Goethe auch den ersten Gesang Reinekes gesandt haben, wozu der Herzog ein Wort schrieb.[1])

1) Vgl. den Schluß des Briefes an Jacobi vom 7. Juli. Goethe schreibt am 7. Juni, er werde wohl den zweiten Gesang schicken.

Digitized by Google

Auch hierher verfolgten ihn die Angelegenheiten des weimarer Theaters. Auf einen Brief von Kirms erwiederte er am 4. Juni[1]): „Es ist mir angenehm zu hören, daß Sie sich wohl befinden und daß alles bei dem Theater in seiner Ordnung fortgeht; man muß auch für den Sommer das Beste hoffen. Veränderungen wünsche ich ohne dringende Ursachen nicht sobald, und was Krako betrifft, so kann ich mich nach dem Vorgefallenen (vergl. S. 97.) nicht sogleich entschließen, ihn wieder anzunehmen. Unser Theater ist seiner Verfassung nach ein respektables Institut, und ich wünsche nicht, daß unruhige Köpfe es für einen Taubenschlag ansähen, wo man aus- und einfliegen kann, wie es nur beliebt. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wie es geht. Zur Uebergabe von Mainz ist noch keine Hoffnung, und eine Belagerung, wenn sie auch noch unternommen wird, eine langweilige und böse Sache. Unser gnädiger Herr sind wohl und munter. Leben Sie wohl!" Zugleich beantwortete er einen Brief des Kriegsraths von Egloffstein[2]), der in einem umständlichen Briefe, worin er Krakos Schicksale darstellte, diesen empfahl. Goethe äußerte, die Besetzung von Krakos Rollenfach und andere Bedenklichkeiten hinderten augenblicklich eine bejahende Entschließung zu fassen; „eine völlig verneinende aber würde bei dem mannigfaltigen Wechsel, dem die theatralischen Verhältnisse ausgesetzt sind, gleichfalls übereilt sein, und sich mit der Versicherung nicht vertragen, womit ich schließe, daß ich nichts angelegentlicher wünsche als Ew. Hochwohlgeboren gefällig sein zu können."[3])

Am 6. Juni war die preußische und östreichische Generalität beim Herzoge in seinem neuen Speisesaal zur Tafel. Die ersten Kugeln der Preußen fielen an diesem Tage in die Stadt. Den folgenden Morgen schrieb Goethe viel Briefe. Er hatte unterdessen Briefe von Meyer, Herder u. a. empfangen. „Herders werden Ihnen heute vermuthlich auch schreiben", hatte Meyer am 3. gemeldet.[4]) „Der Bürgergeneral (der am 29. Mai wiederholt worden war) hat ihnen und der kleinen Zahl Menschen von gutem Geschmack zum Entzücken gefallen." Das stimmt nicht zu Goethes Behauptung, das Stück habe die widerwärtigste Wirkung, selbst bei Freunden und Gönnern, hervorgebracht.[5]) Den ersten Brief scheint er am 7. an Jacobi gerichtet zu haben. „Dein lieber Brief trifft mich hier", beginnt er, „und gibt mir einen guten Morgen, eben als ich mich von meinem Strohlager erhebe und die

1) Grenzboten 1857, 227, wo die Datirung „Lager bei Marienborn, 4. Januar 1793", offenbar verlesen ist.

2) Mitgetheilt von Pasqué II, 11 ff., wo im Datum „den 15. Jenner 1798" alle Angaben falsch sind, da es Juni 1793 heißen muß, und der Brief ist wohl am 1. geschrieben.

3) Grenzboten das. 227 f.

4) Aus dem ungedruckten Briefe ist mir bloß diese Stelle bekannt.

5) B. 25, 215. Auch Ludecus (aus Goethes Leben 51) bezeugt, daß das Stück in jener Zeit mit dem größten Beifall aufgenommen worden sei.

Digitized by Google

freundlichste Sonne in mein Zelt scheint. Ich schreibe gleich wieder und wünsche Euch Glück zu dem schönen Frühling in Pempelfort, da wir indeß zwischen zerrissenen Weinstöcken, auf zertretenen, zu früh abgemähten Aehren uns herumtummeln, stündlich den Tod unserer Freunde und Bekannten erwarten und ohne Aussicht, was es werden könne, von einem Tage zum andern leben. Das Wetter ist so schön, die Tage heiß, die Nächte himmlisch." Der Beifall, den Jacobi seinem Bürgergeneral gegeben, sei ihm viel werth. Sehe er den Reineke, dessen zweiten Gesang er in Aussicht stellt, erst im ganzen, so hoffe er, er solle ihm Freude machen. Jacobi scheint sich über den Eindruck des ersten Gesanges gerade nicht besonders anerkennend geäußert zu haben. An Herder schrieb Goethe: „Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile (der Briefe zur Beförderung der Humanität) kamen eben an, als ich den ersten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Ueberfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube[1]) zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth setzt sein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin sehr zufrieden hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid. An Uebergabe der Stadt wie an Belagerung ist noch so bald nicht zu denken. Dem Bürgergeneral wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß Ihr es gut habt zuerst spielen sehen. — Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben. — Die Obelisken und Asterisken an Reineke gehe ich fleißig durch, und korrigire nach Einsicht und Laune. Ohne diese Beihülfe des kritischen Bleistifts wäre ich nicht im Stande, meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixiren."

Den 8. Juni fuhr er mit der Durchsicht des Reineke fort, ritt dann mit dem Herzog zum Landgrafen von Darmstadt. Abends kam Prinz Maximilian von Zweibrücken mit dem Obristen von Stein zum Herzog, wo mancherlei durchgesprochen ward, endlich das offenbare Geheimniß der nächstkünftigen Belagerung an die Reihe kam. Den folgenden Morgen unternahm Goethe eine schöne Partie ins Rheingau, wohl in Begleitung des Herzogs. „Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim", berichtet Goethe am 15. an Herder, „probirten die Keller durch, fuhren auf den Mäusethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke." Als sie spät am Abend heimkehrten, hatten die Franzosen eben einen Ausfall auf Heiligkreuz gemacht; sie

1) „Ein großer von Zimmerwerk zu solchen Festen (großer Tafel) aufgebauter Saal" heißt sie B. 25, 232.

Digitized by Google

hatten Kirche und Dorf unmittelbar vor den östreichischen Batterien angezündet und einige Gefangene gemacht, worauf sie nicht ohne Verlust sich zurückzogen. Am folgenden Tage ward ein Ueberfall auf Gunzenheim zurückgeschlagen, doch war man in Folge desselben wegen des linken Flügels, besonders wegen des darmstädtischen Lagers, besorgt. Die am 11. erfolgte Verlegung des Lagers des Königs etwa 1000 Schritte über Marienborn in aufsteigenden Lehmwänden und Hügeln gab zu den anmuthigsten Garten- und Wegeanlagen Veranlassung. Um diese Zeit war auch der Engländer Gore mit dem Direktor Kraus von Weimar angelangt, um bei der Belagerung malerische Studien zu machen. Sie hatten Knebel nicht zur Mitreise bestimmen können, wie gern dieser auch dem Herzog seine Aufwartung gemacht und Goethe gesehen hätte; den Besuch des Feldlagers mußte er aus vielen Gründen abschlagen. Am 14. nahm man eine kleine Schanze unterhalb Weisenau, die man zufällig verlassen fand, woher diejenigen sehr getäuscht waren, welche, von dem beschlossenen Angriff unterrichtet, ein lebhaftes Feuern und ein kriegerisches Nachtstück erwartet, wie Goethe, Gore und Kraus, die sich auf die diesseitigen Schanzen begeben hatten, um sich dieses Schauspiel zu verschaffen. Die Feinde hatten ihre Truppen aus den Schanzen weggezogen, um in dieser Nacht alle Posten anzugreifen, doch blieb ihr Angriff ohne weitere Folgen.

An demselben Tage erwiederte der Herzog auf Herders Sendung der Briefe zur Beförderung der Humanität, deren Titelvignette die auf dem Zodiakus sitzende Muse der Geschichte darstellt[1]): „Die Muse auf dem Zodiakus ist glücklich bei mir eingeritten und hat mich nicht in der humansten Beschäftigung gefunden; indessen zweckt unser Bestreben ab, die fränkischen Unmenschlichkeiten vom deutschen Boden zu kehren, und das ist ja auch wohl ein Beitrag zu Ihrem humanen Vorhaben, lieber Herder?[2]) Ihr Buch hat mich sehr gefreut und die harte Schale etwas erweicht, die so viele Mühseligkeiten und Verdruß nebst allerhand wunderbaren Schauspielen sehr begreiflicher Weise über mein sensorium gezogen hatten; haben Sie meinen besten Dank dafür. Lasse uns das gute Glück bald die Zeit erleben, wo man nichts mehr zu thun hat als sicher und ungestört die Endzwecke eines jeden wohldenkenden Menschen erfüllen zu helfen. Leben Sie wohl und seien der beständigen Freundschaft und Hochachtung desjenigen versichert, den es freut sich nennen zu können Ihr treuer Freund Karl August.“ Diesen Brief übersandte Goethe am nächsten Tage mit folgenden freundlichen Worten: „Mein Unglaube ist durch die Art, wie der Herzog und einige andere, die in der leidi-

1) Herderalbum 35 f.

2) Stein urtheilt sehr ungerecht, wenn er im August schreibt (Pertz I, 132 f.), außer dem Prinzen Louis hätten alle übrigen bei der Belagerung „insbesondere der Herzog von Weimar, ihre zentnerschwere Langeweile herumgetragen und entweder eine alles ertödtende niederdrückende Philosophie gepredigt oder sich in bittere Klagen ergossen“.

Digitized by Google

gen Kriegsarbeit begriffen sind, Dein Buch aufgenommen haben, glücklich beschämt worden. Ich schicke hier seinen Brief. Fahre ja fort, Deine Sammlung zu bearbeiten, und laß sie immer so wohlthätig sein! Mein Leben ist sehr einfach. Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, korrigire an Reineke und schreibe optische Sätze. Die Situation auf unserer Seite habe ich zu wiederholten malen gesehen, über das Wasser bin ich noch nicht gekommen außer bei einer schönen Partie ins Rheingau. — Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner camera obscura, und was dem anhängig ist. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch Koppenfelsens Scheune[1]) statt dieser Berge, Flüsse, Städte und Plaine wieder vor Augen haben!" So hatte seine Lage schon das Anziehende verloren, doch hinderte sie ihn nicht an der gewohnten Beschäftigung.

In der Nacht auf den 17. wollte man die ersten Laufgräben eröffnen, wurde aber durch ein bedauerliches Mißverständniß, das die Franzosen aufmerksam machte, daran gehindert. Der Herzog von Weimar soll bei der Anlage dieser Laufgräben großes Bedenken geäußert und dem Obersten von Lahr, der dabei unziemlich auf die Belagerung Trojas anspielte, gedroht haben: „Sie stehen für den Erfolg mit Ihrem Kopfe!"[2]) Karl August erwiederte am 18. auf einen freundlichen Brief Wielands[3]): „Obgleich, lieber Freund, ein Dank für Ihre guten Wünsche, nach zwanzig Tagen abgestattet, lau scheinen könnte, so ist aber der meinige darum nicht weniger warm und aufrichtig. Gebe doch das Schicksal, daß wir balde wieder vereint der Ruhe des Lebens genießen mögen, welche für jeden vernünftigen Mann wünschenswerth sein muß, und daß eine Fehde geendigt sei, welche jedem Schaden, wenigen Ehre und gewiß niemandem Zufriedenheit bringt. Möchten doch alle ersinnliche menschliche Kräfte auf einem Punkt so zu vereinen sein, daß in kurzer Zeit der tolle Muth unserer Nachbarn gedämpft würde, der, wie die meisten menschlichen Handlungen, die gewaltsam betrieben werden, nicht zum dauernden Guten, sondern zur Zerstörung führt. Ich fürchte aber, daß es noch viele Mühe kosten wird, ehe wir diesen Endzweck erreichen, weil unsere Gegenspieler vom Kapital ihrer Kräfte und ihres bösen Willens zehren, statt wir, wie gute Haushälter, bloß unsere Interessen daran wagen. In jedem andern Falle wäre der Vortheil auf unserer Seite; nur hier wird der Glaube unserer Widersacher, qu'après eux la fin du monde sei, gefährlich und beschwerlich. Englands Hülfe, wenn sie recht ernstlich ausfällt, kann uns sehr gute Dienste leisten.

In der Nacht auf den 19. rückte man die dritte Parallele näher, und

1) Die ihm sonst so widerwärtig war. Vgl. B. 25, 82.

2) Ich weiß nicht, worauf die Bemerkung von Klein 552 sich gründet: „Namentlich haben der Herzog von Weimar und sein Bruder Konstantin nicht selten eigene Fehler durch harte Vorwürfe gegen andere zugedeckt." Er führt nur dies als Beispiel an; früher hat er nur des oben erzählten Vorfalls gedacht.

3) Morgenblatt 1855 Nr. 52.

Digitized by Google

nun gelang die Anlage der Laufgräben vollkommen. Alle Angriffe der Franzosen konnten die Deutschen nicht hindern weiter vorzurücken. Goethes Tagebuch in den Tagen vom 19.—26. übergeht gar vieles. Das Aufzeichnen scheint ihn damals ermüdet und seine Arbeiten ihn ganz gefesselt zu haben. Den 21. forderte ein Trompeter vergeblich die Stadt zur Uebergabe auf. Zur trotzigen Erwiederung zogen die Klubisten am 22. gegen Zahlbach und errichteten in der Nacht eine Schanze, die sie Fort-Merlin oder Klubistenschanze nannten. Den 22. schreibt er an Meyer[1]): „Die Stadt wehrt sich, und das wird noch einige Zeit dauern. Es freut mich, daß sich indeß unser Häuschen baut, indeß wir manches zerstören. Ich hoffe, wenn unser diesjähriges Pensum fertig ist, Sie zu besuchen. Wie gern möcht' ich wieder in unserm kleinen Zirkel sein! — Es ist hier herum ein leidig Leben. Ein Glück, daß man nicht zu sich selbst kommt." Am 27. begann das eigentliche Bombardement, wodurch sogleich die Dechanei in Flammen gerieth. Als man in der Nacht Weisenau und die Schanze oberhalb der Karthause genommen, konnte man die zweite Parallele vollenden. Am 28. in sternheller Nacht gegen 10 Uhr gerieth der Dom nebst vielen Häusern umher in Brand, nach Mitternacht auch die Jesuitenkirche. Goethe, Gore und Kraus sahen dem schrecklichen Schauspiele auf der Schanze vor Marienborn zu. Als Goethe am 29. auf seinem gewöhnlichen Nachmittagsritt zur Schanze über Weisenau gelangt war, wohin täglich aus der Nähe und Ferne der Gefahr zum Trotz Schaulustige zusammenströmten, war er Zeuge des Unfalls, welchen die bei Ginsheim erbaute schwimmende Batterie erlitt, die statt auf den Mainkopf loszufahren, vom einströmenden Main auf Kastel zugetrieben wurde, wo sich die Franzosen derselben bemächtigten und ihre Besatzung zu Gefangenen machten. Ins Lager zurückgekehrt verkündete er diese Trauerpost, und er mußte darauf dem eben im Zelt des Herzogs anwesenden Kronprinzen das Geschehene umständlich erzählen. An demselben Tage brannte die Domprobstei mit dem ganzen Quadrate ab, am 30. unter vielen andern Gebäuden das Franziskanerkloster, am 1. Juli, wo die dritte Parallele in Thätigkeit war, das Komödienhaus. Den 2. Juli bombardirte man die Citadelle und die Karlsschanze. An demselben Tage schreibt Goethe an Knebel: „Ich sage Dir nichts von dem, was um mich vorgeht; es ist menschlich genommen sehr unerfreulich; hilft es politisch, so wollen wir uns damit trösten. — Wie sehr wünscht' ich den Musen des Friedens huldigen zu können! Was möglich ist, thue ich doch. Reineken habe ich stark durchgeputzt. Auch an meinen optischen Sachen habe ich viel gearbeitet; theils habe ich manches einzelne aufgeschrieben, theils habe ich mir eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen gesucht, worüber ich jetzt einen kleinen Aufsatz ausarbeite. Ich halte mich um so fester an diese Gegenstände des Denkens, da wir in diesem Augenblicke mehr als je der Ableiter bedürfen."

1) Gedruckt in: „Zur Erinnerung an die Feier des 28. Aug. 1849."

Digitized by Google

Zur Vollendung der dritten Parallele mußte man die Klubistenschanze nehmen, was erst nach dreitägigem mörderischen Kampfe am 7. gelang; in der darauf folgenden Nacht wurde auch Kostheim mit Sturm genommen. An Jacobi, der auf seine beiden Briefe ihm noch nicht geantwortet, schreibt Goethe an demselben Tage: „Bei uns geht es von der einen Seite lustig, von der andern traurig zu, wir stellen eine wahre Haupt- und Staatsaktion vor, worin ich den Jaques (s. Shakespeares Wie es euch gefällt oder die Freundinnen) nach meiner Art und Weise repräsentire.[1]) Im Vordergrunde hübsche Weiber und Weinkrüge, und hinten Flammen, gerade wie Loth mit seinen Töchtern vorgestellt wird. — Ich arbeite fleißig in aestheticis, moralibus und physicis, und würde auch in historicis etwas thun, wenn das nicht das undankbarste und gefährlichste Fach wäre." Und nachdem er Jacobis Brief erhalten, fährt er fort: „Ich hatte die ersten Tage meines Hierseins manches aufzuzeichnen angefangen; ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr commerage und Kannegießerei, als ich aufbringen kann. Und was ists zuletzt? Alles, was man weiß, und gerade das, worauf alles ankommt, darf man nicht sagen, und da bleibts immer eine Art Advokatenarbeit, die sehr gut bezahlt werden müßte, wenn man sie mit einigem Humor unternehmen sollte." So manches, was er hier bemerkte, schien ihm wenig erfreulich; er sah, wie viel an zureichenden Mitteln und einer tüchtigen, ungehinderten Leitung des Ganzen fehlte, da der Heerführer durch so manches Eingreifen und Zwischenreden neidischer und ehrsüchtiger Personen gehemmt wurde. „Noch widersteht Mainz", fährt er fort, „die Belagerung wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt und im ganzen mit viel Glück. Wenn man nicht gegenwärtig ist, so begreift man nicht, daß die ungeheuern Anstalten, gegen den Zweck gehalten, noch nicht proportionirt sind. Diese Disproportion der Mittel und ein Mangel an Einheit bringen die Phänomene hervor, an denen Mama (Jacobis Schwester) sich ärgert. Davon wird sich reden lassen; es ist nichts fürs Papier. — Deinen Brief an den Herzog habe ich noch nicht gesehen; es wird ihn gefreut haben; denn er schien verdrießlich, daß Du nicht geantwortet hattest, als er Dir zum ersten Gesang Reinekens ein Wort schrieb."

Goethes Tagebuch schweigt wieder vom 8. bis 12. Juli, in welcher Zeit die dritte Parallele eröffnet, die Schanze bei Zahlbach erstürmt wurde, während die welsche Schanze allen Versuchen der Belagerer widerstand. In diese Tage muß der von Goethe in der Lücke zwischen den Tagebuchangaben vom Juni und Juli erwähnte Besuch von Weisenau fallen, wo er mit einigen Freunden im Gebeinhause nach krankhaften Knochen suchte, dann auf einer übrig gebliebenen Wendeltreppe zu dem Balkonfester eines freistehenden Giebel her-

1) Insofern er, wie dieser, über alles seine sittlichen Betrachtungen anstellte. Shakespeares Jaques sagt von sich (IV, 1), die besondere Ansicht seiner Reisen sei ein höchst launischer Trübsinn.

Digitized by Google

ankletterte, um von hier der Gefahr zum Trotze eine freie Aussicht zu gewinnen, weiter zum Nonnenkloster, in dessen Gewölben Wein geschenkt wurde, während die Kugeln von der Karlsschanze von Zeit zu Zeit rasselnde Dächer durchlöcherten, und er zuletzt gar in die letzte Schanze des rechten Flügels kroch, von wo man hinter einem Bollwerk von Schanzkörben mit der ein paar hundert Schritte entfernten Karlsschanze Kanonenkugeln wechselte. Hier wurde es ihm dennoch zuletzt, wie damals in der Champagne, zu heiß, so daß er sich entfernen mußte. In der Nacht auf den 14. brannte das Stockhaus, das Zollhaus am Münsterthor und ein kleines Gebäude am Zeughaus ab.[1]) Am darauf folgenden Tage war Waffenstillstand von 11 bis 1 Uhr, da man von beiden Seiten eine Feier beging; die Franzosen wegen des Konföderationsfestes, die Deutschen zu Ehren der vorigjährigen Kaiserkrönung und des neulichen Sieges bei Condé. Die Nacht aber brachte, nachdem schon vorher die Karlsschanze mit Sturm genommen worden war, das schrecklichste Bombardement, wodurch das Benediktinerkloster auf der Citadelle zerstört und auf der entgegengesetzten Seite der Stadt das Laboratorium in die Luft gesprengt wurde, wonach auch die Heu- und Strohmagazine in der Nähe aufloderten. Am 15. stellte Goethe in sechs Punkten die Ergebnisse Newtons, Marats, dessen Abhandlung er eben gelesen, und seine eigenen Beobachtungen gegeneinander.[2]) Denselben Tag besuchte er Gore und Kraus, der diesen eben malte, in Kleinwintersheim. Die Freunde begleiteten ihn zur pathologischen Jagd nach dem weißenauer Kirchhofe. Hier war ein Theil der nach Mainz gerichteten Mauer eingeschossen, so daß man über freies Feld nach der Stadt sah. „Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in diesem Raume, so schossen sie mit Prellschüssen nach der Lücke; nun sah man die Kugel mehrmals aufspringen und Staub erregend herankommen, da man sich denn zuletzt hinter die stehen gebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachschaute. Die Wiederholung eines solchen Vergnügens schien dem alten Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder seines Herrn besorgt, uns allen ins Gewissen sprach und die kühne Gesellschaft zum Rückzug nöthigte." In der Nacht auf den 17. wurde die welsche Schanze endlich erstürmt. Goethe war ängstlich besorgt, als er vernahm, zu diesem Angriffe solle auch Kavallerie verwandt werden, und hierzu sei der vom Regiment des Herzogs ihm zunächst stehende Lieutenant von Oppen bestimmt. Gegen Einbruch der Nacht mußte er vom Freunde scheiden; er eilte zur Schanze Nr. 4, von wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte, und konnte wohl abnehmen, daß es dort hitzig zuging. Oppen kehrte indessen glücklich zurück. Prinz Ferdinand, der zuerst in der Schanze

1) Wenn es bei Goethe B. 25, 245 heißt: „Das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab", so ist statt Rathhaus wohl Stockhaus zu lesen, wie schon Klein 560 Anm. 20 bemerkt hat.

2) Vgl. den Briefwechsel mit Jacobi 167 ff.

Digitized by Google

war, erhielt einen Streifschuß am Arme und wurde durch eine Kartätsche an der Lende verwundet; kaum aber war er verbunden, so kehrte er zu den Truppen zurück und blieb bis gegen 2 Uhr. Er selbst brachte den Soldaten Patronen in den Taschen und im Hute, verband einen verwundeten Oestreicher und trug ihn auf seinem Rücken fort.[1]) Der Prinz wurde zu seiner Herstellung am folgenden Tage zu Schiffe nach Mannheim gebracht. Der Herzog von Weimar bezog nun dessen Wohnung im Chausseehause, am unmuthigsten Punkte, den man sich denken konnte. Goethe ließ sofart nach dem Umzuge den Platz davor kehren.

Den 18. Juli bat der Kommandant von Mainz, den Kommissär Reubell wegen Verhaltungsbefehle nach Paris schicken zu dürfen. Kalkreuth schlug dies ab. Da jener darauf erklärte, unter vortheilhaften und rühmlichen Bedingungen die Festung übergeben zu wollen, so wollte Kalkreuth am 19. seine Vorschläge vernehmen. Denselben Tag schrieb Goethe an Jacobi: „Wenn sich die Franzosen hartnäckig wehren, so gibt es noch was zu thun.“ Er dankte ihm für seinen artigen Brief an den Herzog, wodurch er auch *ihm* einen guten Dienst erwiesen habe; denn, um ihn zu verstehen, habe der Herzog nach der Theorie gefragt, von welcher darin die Rede war; denn sonst gebe es nicht viel Gelegenheit, sich in dem dortigen zerstreuten Leben um abstrakte Ideen zu bekümmern. Hiernach hatte also Goethe den Herzog gar nicht von seinen ihm so sehr am Herzen liegenden optischen Betrachtungen unterhalten, da er diesen mit so vielen andern Dingen beschäftigt sah und jetzt damit zudringlich zu werden fürchtete. Die am 15. gemachte Zusammenstellung sandte er Jacobi, und versprach ihm nächstens einen Aufsatz über die farbigen Lichter. Welches „räthselhafte“[2]), doch jedenfalls damals entstandene Gedicht er Jacobi geschickt und „zarten Seelen empfohlen“ habe, wissen wir nicht; rathen könnte man auf das Gedicht das *Wiedersehen*, das freilich erst im Musenalmanach von Voß für 1796 erschien, aber gar wohl älter sein könnte, wäre nicht wahrscheinlicher ein uns verlorenes gemeint.

Während der Verhandlung über die Kapitulation setzte man das Bombardement heftig fort; in der Nacht auf den 22. ging die Dominikanerkirche in Brand auf, wogegen ein preußisches Laboratorium in die Luft sprang. Den andern Tag war Waffenstillstand. Der mainzer Kommandant d'Oyré sollte um 8 Uhr zum General Kalkreuth kommen, der im Pfarrhause zu Marienborn wohnte. Goethe eilte mit seinen Freunden dorthin, um dessen Ankunft zu erwarten. Da man hier hörte, daß die Stadt morgen übergeben werden sollte, konnte er sich nicht enthalten, sogleich aufzusitzen und mit dem Herzog gegen Mainz zu reiten. Auf dem Wege traf er Freund Sömmerring, der mit seinem Gefährten Weidmann zu Fuß nach Mainz eilte, um seine im Akademie-

1) Politisches Journal 1793, 782. 815. 862. Klein 561 Anm. 22.
2) Vgl. Briefwechsel mit Jacobi 174.

Digitized by Google

gebäude zurückgelassenen Sachen zu wahren; doch, ohne sich lange durch diesen aufhalten und durch die schon gewohnten Wolfsgruben hemmen zu lassen, sprengten sie bis vor den Schlagbaum. Hier fanden sie eine Menge mainzer Bürger, Männer und Frauen, welche ungeduldig fragten, was sie brächten. Ihre Verheißung, Freiheit und Oeffnung auf den morgigen Tag, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Als sie sich eben entfernen wollten, traf auch Sömmering ein, der bald durch Bekannte Eintritt in die Stadt fand.[1]) Die Unterhandlungen zu Marienborn dauerten lange; häufig eilten Boten zum nahen Königszelte; Kalkreuth ritt selbst einmal dorthin, d'Oyré ließ schon einmal sein Pferd vorführen, da er abzubrechen drohte. Abends um 8 Uhr vereinigten sich Kalkreuth und d'Oyré unter der Bedingung, daß der mainzer Kriegsrath die Kapitulation erst genehmige. Goethe fand unter aller Spannung und Unruhe dieser Tage doch Sammlung genug, seine Lehre von den farbigen Schatten niederzuschreiben. Am andern Tage dauerte es bis Mittag, ehe die Kapitulation aus Mainz anlangte; um 2 Uhr erfolgte die Auswechslung. Sofort wurden die Außenwerke von Mainz und Kastel von deutschen Truppen besetzt. Goethe fuhr am Nachmittage in einer leichten Chaise in einem so engen Kreise um die Stadt, als es die ausgestellten Wachen erlauben wollten, wobei er die verlassenen Laufgräben besuchte. Den folgenden Morgen sandte er an Jacobi durch den Postwagen eine Abschrift seines Aufsatzes über die farbigen Schatten. „Wenn Du Gegenwärtiges erhältst", schrieb er, „wirst Du lange wissen, daß Mainz wieder in deutschen Händen ist. Wir wollen uns Glück dazu wünschen. — Verzeih, wenn ich Dir nicht von der Kapitulation ꝛc. schreibe; ich habe meine Gedanken schon ganz weg aus dieser Gegend gewendet, mein Körper wird auch bald folgen." Mehr als alles lag ihm im Augenblick seine Farbenlehre im Sinne, womit er die hinderlichste wissenschaftliche Festung in die Luft zu sprengen gedachte. „Ich möchte, daß Du mir Deine motivirte Meinung sagtest, und verschafftest, daß andere Menschen[2]) sich auch darüber herausließen. Du sahst schon ehemals bei meinem Vortrag und wirst nun noch mehr finden, welch ein Schritt durch diesen Aufschluß in der Wissenschaft gethan ist. Ich werde eine meiner Batterien nach der andern auf die alte theoretische Festung spielen lassen, und ich bin meines Succesſes zum voraus gewiß." Goethe hatte damals wohl schon Knebels Brief vom 17. erhalten, worin dieser bemerkte, sein Opticismus würde für ihn selbst ein zu feiner Ableiter bei den rauchenden Flammen einer Stadt sein; begriff er ja nicht die treibende Leidenschaft des Dichters, der reinen, durch die Wissenschaft getrübten Naturanschauung zu Recht zu verhelfen.

Denselben Tag schrieb der Herzog an Schiller, der ihn um Urlaub zu

1) Vgl. Sömmerrings Leben II, 208.

2) Am 19. hatte er als solche Fürstenberg und Claudius genannt.

Digitized by Google

einer Erholungsreise in die Heimat gebeten hatte: „Sehr werther Herr Hofrath! Die guten Wünsche aller Deutschen haben unsern Waffen Glück gebracht; das Elend, welches Mainz erlitten, hat gestern sein Ende erreicht; die Garnison kapitulirte; in etlichen Tagen zieht sie aus. Die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit ist eines meiner lebhaftesten Anliegen. Möge Ihre vaterländische Luft Ihrer[1]) und meiner Hoffnung entsprechen. Ihrer Gemahlin bitte ich meine besten Empfehlungen abzustatten und ihr Glück zu ihrer bevorstehenden Campagne (sie sah ihrer ersten Niederkunft entgegen) zu wünschen. Mit der unverbrüchlichsten Freundschaft verbleibe ich Ihr sehr wohlwollender Freund.“ Schiller war von der Gewogenheit des Herzogs und der Herzogin so fest überzeugt, daß er, stände ihm seine schwache Gesundheit nicht im Wege, seine Anstellung als Instruktor beim Erbprinzen durchsetzen zu können glaubte.[2])

Am 24. Juli verzögerte sich der Ausmarsch der ersten, 8000 Mann starken Kolonne, bis der König von Preußen dem Geldmangel der Franzosen durch ein Darlehen von 20000 Thalern abgeholfen hatte. Zu Mittag, als alles ruhig bei Tisch und Topf war, fuhren rasch in einiger Entfernung von einander mehrere dreispännige Wagen vorbei, ohne daß man sichs versah und darüber nachsann. Bald verbreitete sich das Gerücht, auf diese Weise hätten sich mehrere Klubisten gerettet, worüber man sehr ungehalten war. Der Klubisten war in der Kapitulation nicht gedacht worden; der König soll eine ausdrückliche Erwähnung derselben nicht gestattet haben, dagegen in einem geheimen Artikel Schonung oder Abreise mit dem abziehenden Heere zugestanden worden sein. Den am Nachmittag beginnenden feierlichen Auszug sahen Goethe und seine Freunde aus den Fenstern des Chausseehauses mit an. Von preußischer Reiterei angeführt kam zuerst eine Kolonne Marseiller, klein, schwarz, buntscheckig, lumpig gekleidet, darauf folgten ernst und verdrießlich die regelmäßigen Truppen. Die Jäger ließen gerade, als sie am Chausseehause ankamen, den Marseillermarsch spielen, ganz langsam, dem schleichenden Schritte gemäß, worin sie ritten. „Es war ergreifend und furchtbar, und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange, hagere Männer, von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quixote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst ehrwürdig.“ Besondere Aufmerksamkeit erregte Merlin de Thionville, der in Husarentracht den von Du Bayet angeführten Reitern vorausritt; ihm zur Seite ritt Riffel, Gastwirth zum König von England, einer der wüthendsten Klubisten, gleichfalls in Husarentracht, den das erbitterte Volk nicht durchlassen wollte. „Am Chausseehause schrie das Volk sein kreuzige! auch hätten sie

1) So steht im Weimarer Album 160, dagegen Ihnen in „Karl Augusts erstem Anknüpfen mit Schiller“ 6, das, wenn es wirklich im Briefe steht, doch nur auf Versehen beruht, aber dieser letztere Abdruck ist durch viele Druckfehler entstellt.

2) Briefwechsel mit Körner III, 143.

Digitized by Google

ihn gewiß ohne die Contenance von Du Bayet und Merlin[1]) und ohne die Gegenwart der preußischen Offiziere vom Pferde gerissen.[2]) Dafür paßten sie andern auf, die nicht so gut eskortirt waren, und fingen und beraubten sie und führten sie nach Marienborn. Darunter denn Metternich und der Pfarrer vom heiligen Kreuz waren.[3]) Das geschah durch die emigrirten Mainzer, die selbigen Tags nicht in die Stadt durften. Schon am Abend aber schickte die Bürgerschaft eine Liste derer, die sich vorbereiteten, morgens mit den Franzosen der zweiten Abtheilung auszuziehen, und verlangte ihre Arretirung."[4])

Am andern Morgen bemerkte man auf der Chaussee keine Anstalten zur Verhütung von Unruhen. Mainzer Bürger hatten sich in die Chausseegräben gelegt, um heute keinen Klubisten entwischen zu lassen. Auch diesmal fuhren einige Reisewagen rasch dahin, aber die Bürger hielten alle an und durchsuchten sie; fand man einen Klubisten, so hielt man ihn zurück. Goethe berichtet, wie man einen Erzklubisten bei den Füßen aus dem Wagen gerissen, auf den nächsten Acker geschleppt und ihn fürchterlich zerstoßen und zerschlagen, so daß auch sein Gesicht ganz unkenntlich geworden. Eine Wache nahm sich seiner endlich an und brachte ihn in ein Bauernhaus, wo er, auf Stroh liegend, noch Schimpf und Schmähungen erdulden mußte. Als Goethe zu ihm hereingelassen werden wollte, bat ihn der Offizier, doch diesem ekelhaften Schauspiel zu entsagen. Bei der am Nachmittag ausziehenden zweiten Abtheilung wurden die den französischen Soldaten folgenden mainzer Mädchen mit Spottreden verfolgt. Auch die abziehenden Soldaten selbst trafen Schimpfreden und Drohungen, so daß man sich kaum der Thätlichkeiten enthielt. Die von den mainzer Bürgern am gestrigen Abend angegebenen Klubisten wurden von einem aufgestellten Kommando aus der Kolonne herausgenommen.[5]) Einer derselben, ein Architekt, dem man Schuld gab, die Dombechanei erst geplündert, dann angezündet zu haben, wurde nur durch Goethes Entschlossenheit gerettet. Er ritt ohne sonderliche Bedeckung, neben ihm in Mannskleidern ein wohlgebautes, sehr schönes Frauenzimmer; einige vierspännige Wagen mit Kisten und Kasten folgten ihnen. Das Volk rief am Chausseehause, man solle diesen Spitzbuben anhalten und todtschlagen. Goethe lag mit seinen Freunden in einem Fenster des Chausseehauses. „Ohne weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe", erzählt er, „mit dem blitzschnellen Gedanken, was der Fürst und General bei

1) B. 25, 253 wird bloß der Ansprache Merlins an die Menge und einige Offiziere gedacht.

2) Vgl. (Meyer) Mainz nach der Wiedereinnahme 34.

3) Dies wird B. 25, 263 übergangen.

4) Goethes Brief an Jacobi vom 27. Juli.

5) Nach demselben Briefe.

Digitized by Google

seiner Nachhausekunft sagen würde, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthülfe kaum seine Thüre erreichen könnte, sprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme Halt! Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing sich niemand herabzulassen, der Weg selbst aber war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein Halt! und die vollkommenste Stille trat ein. Ich fuhr darauf stark und heftig redend fort: hier sei das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor sei heilig; wenn sie Unfug treiben und Rache üben wollten, so fänden sie noch Raum genug." Was Goethe weiter als Inhalt seiner Rede angibt, dürfte kaum genau sein, am wenigsten die Berufung auf den vom König gestatteten freien Auszug, da ja manche Klubisten verhaftet wurden. „Nun staunte das Volk, war stumm, dann wogt' es wieder, brummte, schalt; einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen." Da Goethe unter den letztern gerade einen Perückenmacher mit seinem Knaben sah, den er vorgestern, wo er dessen Wunsche, das Kind mit in seinen Wagen zu nehmen, freundlich entsprochen, nachdrücklich vor jeder eigenwilligen Bestrafung der schuldigen Klubisten gewarnt hatte, so fuhr er diesen mit so lebhaften Worten an, daß er sogleich zurücktrat. Auch das übrige Volk wich zur Seite. Die Geretteten verfehlten nicht ihren Dank auszusprechen; Goethe aber weigerte sich seinen Namen zu nennen, da er nichts als seine Schuldigkeit gethan habe. Als Gore ihm über dies Wagstück zu Gunsten eines unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen freundliche Vorwürfe machte, sagte er zuletzt, nachdem er sich vergebens scherzhaft mit der Reinhaltung des Platzes vor dem Hause vertheidigt hatte: „Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen."

Schon am 26. gelang es ihm mit seinen Freunden in die Stadt zu reiten, wo er sich von der schrecklichen Verwüstung überzeugte. Freund Sömmerring suchte er im Akademiegebäude auf. Seine Zimmer hatte dieser auf das ekelhafteste verunstaltet gefunden, aber seine in den Keller geflüchteten Präparate waren unverletzt geblieben. Goethe versäumte nicht, ihn zu diesen zu begleiten, wo es denn zu einem belehrenden Gespräche kam. Seine Freunde Gore und Kraus begleitete er zur Citadelle, wo er das Drususdenkmal ungefähr noch ebenso sah, wie er es vor fast dreißig Jahren gezeichnet hatte. Gore nahm mit seiner tragbaren dunklen Kammer die durch die Belagerung entstellte Stadt glücklich auf. Am Abend des 27. schreibt Goethe an Jacobi: „Es widersteht mir etwas aufzuschreiben von dem, was ich sehe und höre, sonst hätte ich ein schönes Tagebuch führen können. Die letzten Tage der Kapitulation, der Uebergabe, des Auszugs der Franzosen gehören unter die interessantesten meines Lebens." Nachdem er mehreres über den Auszug und die Gewaltsamkeiten des erbitterten Volkes gegen die Klubisten mitgetheilt, fährt er fort: „Das Unheil, das diese Menschen angestiftet haben, ist groß. Daß sie nun von den Franzosen verlassen worden, ist recht der Welt Lauf,

Digitized by Google

und mag unruhigem Volk zur Lehre dienen. Hofmann[1]) ist durch und mehrere. Nun ist es so ziemlich ruhig, nur daß immer Händel zwischen Preußen, Sachsen, Darmstädtern, auch mit den überbliebenen Franzosen sind. Eine ungeheure Bagage haben sie mit fortgenommen."

Der König mit der Garde verließ Mainz zuerst, ihm folgten die Regimenter. Er wollte nach der Saar gehen, um Saarlouis zu erobern. Ueber Kirchheimbolanden begab er sich nach Dürkheim an der Haardt, wo er am 1. August sein Hauptquartier aufschlug. Dorthin kam am 6. August der östreichische General Prinz von Waldeck, durch den der König sich bestimmen ließ, während der östreichische Landau einschließende General die sogenannten weißenburger Linien (natürliche, von den Franzosen bis auf 6 Stunden weit befestigte Schanzen) von vorn angreife, sie in der Flanke zu umgehen und Landau decken zu helfen. So näherte er sich Landau; sein Hauptquartier war zu Edenkoben; der Herzog von Weimar lag eine halbe Stunde seitwärts zu Gommersheim. Goethe hatte, noch ehe der Herzog abzog, sich Urlaub von ihm erbeten, um sich von den Eindrücken des Krieges und der Ermüdung zu erholen; er wollte mit seinem Schwager Schlosser, damals in Karlsruhe, zusammentreffen, und einige Zeit in Frankfurt zubringen, dann zum Herzog zurückkehren. Zunächst fuhr er nach Mannheim, wo er den Prinzen Louis Ferdinand besuchte, den er sehr wohlgemuth auf dem Sopha ausgestreckt fand, freilich nicht ganz bequem, da die Wunde ihn am Liegen hinderte; den Wunsch, sich bald am Kriege wieder zu betheiligen, sprach er lebhaft aus. An der Wirthstafel stellte sich ihm der Kämmerier des Königs, von Rietz, vor, der sich freute endlich die Bekanntschaft des Dichters zu machen und in ihm eine leibhafte Widerlegung des Satzes zu finden, daß schöne Geister und Leute von Genie klein und hager, kränklich und vermüfft aussehen müßten. Zu Heidelberg traf er im Hause seiner alten treuen Freundin Delf, aus welchem er vor 28 Jahren nach Weimar abberufen worden, mit seinem Schwager Schlosser zusammen, der seine zweite, ihrer Mutter so ähnliche Tochter eben verloren hatte. In einem kurz darauf geschriebenen Briefe an Jacobi, den Schlosser bald zu besuchen gedachte, schreibt er: „Mit Schlossern brachte ich in Heidelberg einige glückliche Tage zu. Es freut mich sehr, und ist ein großer Gewinnst für mich, daß wir uns wieder einander genähert haben. Wie sehr wünschte ich bei Eurem Familiencongreß gegenwärtig zu sein!" Dem gemeinsamen Freunde mochte er nicht vertrauen, daß die Zusammenkunft keineswegs eine ganz friedliche gewesen. Einen Vortrag über die Farbenlehre hörte Schlosser ernst und freundlich an, konnte sich aber nicht darein finden, da er der eulerschen Theorie zugethan war. Als Goethe ihm einen während der Belagerung geschriebenen Aufsatz vorlesen wollte, worin er das Zusammenwirken des Philosophen, des Physikers, des Mathematikers, des Malers, des

1) Der Präsident des Klubs. Er war in Merlins Wagen weggefahren.

Digitized by Google

Mechanikers, des Färbers u. a. zu seinem so schwierigen Unternehmen, die Farbenlehre wahrhaft zu fördern[1]), in Anspruch nahm, verbat er sich dies und lachte ihn aus, daß er in Deutschland noch an eine gemeinsame Wirkung und Mitwirkung glauben könne. Ein solcher bitterer Unglaube an der ersehnten freundlichen Theilnahme bei einem ihm so sehr am Herzen liegenden, wie er meinte, der ganzen Welt nützlichen und anziehenden Unternehmen mißstimmte ihn so arg, daß er sich dagegen nach seiner Gewohnheit nur durch launigen Widerspruch zu retten wußte. „Leichtsinnige Behauptungen, paradore Sätze, ironisches Begegnen, und was dergleichen mehr war, erzeugte bald Apprehension und Mißbehagen unter den Freunden: Schlosser verbat sich dergleichen sehr heftig, die Wirthin wußte nicht, was sie aus uns beiden machen sollte, und ihre Vermittlung bewirkte wenigstens, daß der Abschied zwar schneller als vorgesetzt, doch nicht übereilt erschien." Daß dieser späte Bericht[2]) ein ganz treues Bild dieser Zusammenkunft gebe, darf man bezweifeln; wenigstens weiß ich es damit nicht zu reimen, wenn Goethe im November an Jacobi schreibt, Schlossers Gegenwart habe auch ihm sehr wohl gethan, da man bald fühle, daß seine Strenge einen gar zarten Boden bedecke. Auch dauerte die Verbindung mit ihm noch später fort, wie wenig er auch mit seiner Schriftstellerei sich befreunden konnte. Kurz vorher hatte Goethe den Verlust eines „guten Gesellen" zu beklagen. Freund Moritz war am 26. Juni hingeschieden.[3])

Nach Frankfurt kehrte Goethe gegen den 10. August zurück. Von dort schreibt er am 11. an Jacobi: „Noch einige Tage bleibe ich hier, und gehe dann wahrscheinlich nach Hause. Wenn es mir glückt, hoffe ich manches hervorzubringen. Ich habe viel ausgedacht und im Kopfe geordnet." Und eilf Tage später, als er sich zur Abreise bereitete: „Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb' und Freundschaft; Kunst und Wissenschaft nichts herein kann. Doch will ich mich nicht beklagen; denn ich habe (auf dieser Reise) manches Interessante erfahren, manches Gute und Brauchbare gelernt. — Das Dekret ist durch das Hin und Her aufgehalten worden; ich habe es nochmal erinnert. — Du wirst bald wieder etwas von mir sehen." Mit Sömmerring hatte Goethe zu Frankfurt wieder „einige sehr aufmunternde Konferenzen". Seine Mutter munterte er diesmal auf, sich ihres schönen bürgerlichen Besitzes, der ihr in diesen unruhigen, sorgenvollen Zeiten zur Last geworden war, zu entledigen und in eine heitere, für ihre Bedürfnisse hinreichende Wohnung zu ziehen, was freilich sich zunächst, als sie diesen Entschluß ausführen wollte, als unräthlich ergab.[4])

1) Man vergleiche hierzu die spätern Bemerkungen in der Farbenlehre B. 37, 8 ff. 232 ff. (besonders 236)
2) B. 25, 267 f. vgl. B. 27, 19.
3) Briefwechsel mit Jacobi 173.
4) B. 27, 23.

Digitized by Google

Der Herzog hatte indessen schon am 17., den Tag nach seiner Ankunft in Gommersheim, vertraulich an Goethe geschrieben: „Man sagt wieder, wir würden ausrücken, um die Kaiserlichen von allen Posten diesseits der Queich abzulösen. Sie wollen die jenseits besetzen und etwas detachiren, um mit den Corps jenseit des Rheins ins Oberelsaß einzufallen oder die Linien von Weißenburg zu tourniren. Der Herzog (von Braunschweig) ist bis Pirmasens vorgerückt, wo er heute die Feinde angreifen wollte. Man hat viel Schießen gehört; der Erfolg davon ist mir noch unbekannt.[1]) Bei Limbach jenseits der Blies hat der Prinz Hohenlohe Vortheile gehabt. Kalkreuth steht bei Birkenfeld, General Bretlach zwischen ihm und Trier. So eben komme ich von den östreichischen Vorposten bei Landau und nach Jockeim zu über Germersheim, wo Prinz Condé steht, zurück. Die feindliche Armee unter Beauharnais ist bei Weißenburg und hat Detachements bis Lauterburg und andere im Gebirge. Sie besteht in etlichen 40 mille Mann, wobei nur 5000 Pferde sind. Hier sind ein paar Briefe. Lasse balde etwas von Dir hören und leb wohl!“ Goethe zeigte am 19. dem Herzog an, daß er sich nach Hause getrieben fühle. „Du hast sehr recht gehabt, Deinen Stab heimwärts zu kehren“, erwiedert dieser am 27.; „denn weder in Frankfurt noch hier ist viel Tröstliches einzuernten. Die Oestreicher haben den Bienwald und Bergzabern gesäubert und stehen jetzt vor den lauterburger Linien. Da aber General von Wurmser alles dieses für sich that, ohne Befehl vom König dazu zu erhalten oder auch um den König davon zu avertiren, so stockt auch die Sache, indem wir mit ihm nicht gleichen Schrittes gegangen sind. Morgen besuche ich den Herzog von Braunschweig in Pirmasens. — Sage Voigten, er möchte das Dekret nach gemachtem Vortrag meiner Willensmeinung im geheimen Conseil für Jacobi aufsetzen und mir zur Unterschrift zukommen lassen. Gegen den Vorschlag der Bergwerkskommission habe ich nichts einzuwenden. Der geschickte Uhrmacher Weidenheimer aus Mainz wird vermuthlich meine werden; empfiehl ihn Zachen (Direktor der Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha) vorläufig. Ein Angehöriger des Bildhauers Mayer kam vor 14 Tagen zu mir und frug, wie es mit dem Monumente für die erschossenen Offiziers bei Mainz würde. Ich verwies ihn an Dich nach Frankfurt; ich hoffe, Du wirst die Sache nicht vergessen haben. Besorge auf allen Fall das Nöthige. Durch Hofrath Lange kannst Du die Sache betreiben lassen. Leb wohl und schreib fleißiger wie gewöhnlich.“ So sehen wir den Herzog auch im Lager der Wissenschaft und Kunst gedenken.

Goethe wurde bei seiner nach dem 20. erfolgenden Rückkehr in Weimar von den Seinigen und den nächsten Freunden auf das herzlichste empfangen. Sein Mädchen war ihm mit treuester Liebe zugethan, und er fühlte sich lei-

1) Der Herzog hatte den Posten bei Felsenbrunn angegriffen und die Franzosen zurückgetrieben.

Digitized by Google

denschaftlich daran gefesselt. Noch einige Jahre später bedauert er einmal, wie Lewes berichtet, auf einer kleinen Reise, daß er nicht wenigstens einen Pantoffel von ihr mitgenommen habe. Sein im vierten Jahre stehender Knabe schien ihm ein glückliches Wesen, und seine innige Liebe wünschte und hoffte, daß er mit seinen schönen Augen viel Schönes und Gutes in der Welt sehen möge.[1]) Auf der „kleinen Insel des festen Landes", die sein immer mehr ausgebautes Haus bildete, fühlte er sich glücklich, und es that ihm wohl, wenn auch andere sich hier behagten, wie Jacobis Sohn Max, der, wie Goethe dem Vater schreibt, bei ihm gern gesehen und gut aufgenommen war. Von mancherlei Thätigkeit mußte er sich schon in der ersten Zeit in Anspruch genommen finden, da vieles, was ihm oblag, in der Zwischenzeit geruht hatte. Schon gleich nach der Rückkehr wird Goethe von dem, was er aus Weimar zu melden hatte, dem Herzog berichtet haben. Dafür spricht die freundliche Antwort, welche er seinem Zöglinge Friedrich von Stein in Jena am 28. August, seinem Geburtstage, zugehen ließ: „Für Dein Andenken danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelst. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt. Ich hoffe Dich zu sehen, ehe Du verreisest. Lebe wohl und behalte mich lieb und die Meinigen (deren Stein gedacht haben muß). Dabei wirst Du Dich selbst lieben; denn ich zähle Dich immer dazu." Stein hatte brieflich Goethe seine Absicht mitgetheilt, sich im nächsten Monat nach Hamburg zum Besuche der von Büsch geleiteten Handelsakademie zu begeben, wobei er die Hoffnung aussprach, der Herzog werde seine Anciennetätsansprüche unter dieser Abwesenheit nicht leiden lassen. Goethe sandte dem Herzog den Brief selbst, spätestens am 28., wahrscheinlich schon früher; denn Steins Brief scheint keinen Glückwunsch zu Goethes Geburtstag enthalten zu haben. Bei Rücksendung des Briefes, am 13. September, äußerte der Herzog, er glaube, Stein werde Nutzen von seinem Aufenthalte in Hamburg bei Büsch einernten. Die Nähe dieser Stadt vom mecklenburgischen Lande könnte ihn vielleicht veranlassen, nach ausgehaltenen Lehrjahren in Hamburg in jene Provinz zu reisen, um die praktische Landwirthschaft zu beobachten; auch könnte er vieles hierüber im Holsteinischen lernen. „Ich billige sehr, wenn er dieses unternimmt und auf diese Weise einige Jahre zubringt. Sein Stuhl in der Kammer und seine Anciennetät bleibt ihm aufgehoben. Halte ihn nur an, daß er Dir ungefähr zweimal des Monats Rapport abstatte von dem, was er lernt und bemerkt, damit er sich an deutliche Begriffe gewöhne, und man sehe, welche Richtung sein Geist nimmt. Du kannst ihm dann helfen, damit seine Aufmerksamkeit anhaltend an dieselbe Schnur sich binde und daran fortziehe." So gedachte Karl August in Fritz Stein ein tüchtiges Mitglied der Kammer, ja wohl einen Kammerpräsidenten sich heranzuziehen. Stein kam am 7. September auf zwei

1) Briefwechsel mit Jacobi 164.

Digitized by Google

Tage nach Weimar, ehe er mit seinem Bruder abreiste, den er zunächst nach Dobberan begleitete. Goethe wird ihn mit seinem guten Rathe versehen haben. Auch eines andern jungen Mannes nahm er sich freundlich an, des in Jena studirenden Max Jacobi, den er bei seinem Vater vertreten mußte. Max kam selbst nach Weimar, wo Goethe sich freundlichst mit ihm besprach, und er erkundigte sich seinetwegen zu Jena; da der Vater ihm eine weite Ferienreise abgeschlagen hatte, so bat er diesen, durch seine Vermittlung ihm die Erlaubniß zu einer weniger ausgedehnten zukommen zu lassen, da er durch diesen Mittlerdienst noch mehr dessen Vertrauen gewinnen werde.

Geschäfte und Studien hielten Goethe zunächst so gefesselt, daß er nicht einmal zu einem kleinen Ausflug nach Jena kommen konnte. Dort hatte Batsch zu Goethes Freude am 14. Juli eine naturforschende Gesellschaft gegründet, deren in Jena anwesende Mitglieder sich monatlich versammeln, von allem bis dahin vorgefallenen Merkwürdigen Bericht erhalten und sich darüber besprechen sollten. Goethe war gleich bei der Stiftung nebst Herder und Schiller zum Ehrenmitgliede ernannt worden. „Ich finde mich nun auch wieder nach und nach in meiner Wohnung, die nach und nach eine anmuthige Gestalt gewinnt", schreibt er am 9. an Jacobi. „Ich bin auf allen Ecken fleißig. Die chemische Farbenlehre bearbeite ich jetzt; es ist so viel vorgearbeitet, daß das Zusammenstellen viel Freude macht und sehr interessante Resultate darbietet. Von Reineke schickt' ich gerne den zweiten Gesang, leider ist es der, welcher noch die meiste Arbeit bedarf, um präsentabel zu werden." Einen optischen Aufsatz theilte er auch Knebel mit, der ihn sehr anerkennend aufnahm, aber, bei seiner Kenntniß des deutschen Publikums, keinen Beitritt vieler versprechen zu können glaubte.[1])

Am 3. September beglückwünschte Goethe den Herzog zu seinem Geburtstage. Dieser hatte unterdessen, da es ihm bei seinem unthätig stehenden Regimente zu langweilig wurde, vom Könige sich einen längern Urlaub zu einem Besuche des Herzogs von Braunschweig in Pirmasens erbeten, in dessen Nähe auch die sächsischen Truppen lagen, unter denen sich sein Bruder Konstantin befand. Dieser wurde von der Ruhr befallen, welcher er am 6. erlag. Der Herzog, von diesem Schlage selbst tief erschüttert, fürchtete den schrecklichen Eindruck, den die Todeskunde auf seine Mutter üben werde. „Die Schreckenspost von meines Bruders Tode überschreibe ich Dir an seinem Geburtstage", meldet er den 8. an Goethe. „Gehe gleich zu meiner Frau, welche Dir das Detail sagen wird, und bespricht Dich mit ihr, wie die Pille der unglücklichen Mutter des Verstorbenen beizubringen ist. Bitte die Gores von meinetwegen, alles Mögliche beizutragen, um meine arme Mutter zu trösten und zu stärken. Wenn es irgend möglich ist, komme ich vielleicht selbst auf ein paar Tage nach Hause; sage aber nichts hiervon. Meine Frau soll mich

1) Vgl. Knebels Glückwünschungsbrief zu Goethes Geburtstag.

Digitized by Google

mit einer Estafette benachrichtigen, wie die Sachen bei uns stehen; schreibe da mit. Deinen Brief (vom Ende August) habe ich erhalten; ich werde Dir gelegentlich darauf antworten. Ich bin von dem Herumrennen und der Besorgung der Geschäfte, welche der Tod meines Bruders verursacht, durch das Schrecken und die Betrübniß so gehetzt, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, zumal da ich hier ganz allein, ohne Sekretär und nichts auf Urlaub beim Herzog bin. Leb wohl! Spanne alles an, um meine Mutter zu unterstützen." Am 11. kam die Trauerkunde in Weimar an. „Mich dauert die arme Herzogin Mutter", schreibt Frau von Stein am 12.[1]) „Sein Leichnam ist nach Eisenach geschafft, wo er morgen, glaube ich, begraben wird." Goethe, der bei allen Unfällen des herzoglichen Hauses immer als bereiter Tröster und Helfer zur Hand war, wird auch diesmal der Herzogin Mutter die Trauerkunde beigebracht, ihr tröstend zur Seite gestanden und den Herzog, so viel als möglich, vertreten haben. An Jacobi schreibt er am 11. Oktober. „Den Prinzen Konstantin haben wir ungern verloren im Augenblicke, da er sich des Lebens werther gemacht hatte. Ich habe, als alter Nothhelfer, diese Zeit her der Herzogin Mutter mancherlei Zerstreuungen bereiten helfen, und bin dadurch selbst zerstreut worden."

Als der Herzog von Braunschweig am 11. einen Auftrag an den kroatischen General Pejaczewich, an dem ihm vieles lag, ausgerichtet haben wollte, erbot sich Karl August hierzu. Der östreichische Obergeneral Wurmser hatte jenen am 6., ohne dem Könige und dem Herzoge irgend seine Absicht mitzutheilen, mit 4000 Mann durch das dahner Thal gegen den ersten französischen Gebirgsposten gesandt, und erst am 10., als dieser im Thale stand, die Mitwirkung des Herzogs verlangt, welche dieser aber ablehnen zu müssen glaubte. Karl August berichtet im Briefe an Goethe vom 13.: „Ich fand diesen General im tiefen Gebirge bei Bondenthal jenseits der Lauter, wo er 6000 Franzosen mit einer Hand voll Leute bloß mit dem Bajonette aus einer der stärksten Verschanzungen den Morgen desselben Tages getrieben hatte, ohne viel dabei zu verlieren. Er erbeutete viel, auch fünf Kanonen; ich kam Abends an und blieb die Nacht bei ihm. Mit Anbruch des Tages (des 12.) war der Feind wieder da. Ich erwartete den Anfang der Affaire. Da mir aber die Stellung der Kaiserlichen sehr gefährlich schien (denn sie waren ohne Kommunikation fünf Stunden Wegs im Gebirge, und in Gefahr, von den Franzosen eingeschlossen zu werden), ich ferner hierherwärts sehr stark schießen hörte, auch mein Auftrag vollbracht war, so kehrte ich zurück, nicht ohne Besorgniß eines gefährlichen Rückzuges für mich und für das Schicksal der Oestreicher. Ich kam ohne Hinderniß nur mit etwas Umwegen hierher, und die Tapferkeit der Kaiserlichen schlug die Franzosen dermaßen, daß Pejaczewich heute den Feind aufs neue angreifen will. Ehe ich wegritt, sahe ich die Franzosen ganz

1) Charlotte Schiller II, 291.

Digitized by Google

in der linken Flanke und fast im Rücken der Oestreicher auf lauter dominirenden Felsen stehen, die kaum 1200 Schritt von uns entfernt waren. Indessen griff der Feind aus dem schweigener und hornbacher Lager die Position des Herzogs an. Die Teten der Kolonnen kamen aber kaum durch die sehr beschwerlichen Defilées dieses Landes, so kehrte der Feind wieder um. Indessen war die Kanonade und zumal die Haubitzade von beiden Theilen sehr heftig. Wir haben einen Oberst leicht verwundet und sonst 11 Mann todt und blessirt nebst zwei Pferden. Ich erreichte den Kampfplatz zu Ende der Affaire. Der König wird hier stündlich erwartet, noch eifriger aber die Ankunft des Plan de campagne von Wien, der noch immer außen bleibt und alles lähmt. Wurmser thut indessen alles, was er will, und führt Krieg für sich. Die Expedition des Generals Pejaczewich ist die unüberlegteste und schlechtgeordnetste von der Welt, und eine wahre Wurmseriade. Nur gegen einen so äußerst schlechten Feind, wie der jetzige Republikaner, ist es möglich, daß dergleichen Dinge nicht äußerst schlimm ablaufen. Indessen ist es noch nicht aller Tage Abend, und es ist mir noch immer für dieses kaiserliche Detachement bange. — Ich habe hier täglich Gelegenheit, vieles zu sehen, zu hören und zu lernen. Der Herzog, allein kommandirend, ist ein ganz anderer Mensch als so, wie wir ihn nun seit einem Jahre sehen." Am 14. schlug der Herzog die unter Moreau vordringenden Franzosen bei Pirmasens mit außerordentlichem Verlust in die Flucht. Karl August kam hier, wie Weyland berichtet, mehrmals mit seiner Brigade zur blutigsten Theilnahme, und ihr ist es größtentheils zuzuschreiben, daß der heranstürmende Feind so lange aufgehalten wurde, bis die Infanterie anrücken und die Artillerie ihre Wirksamkeit zeigen konnte.[1]) Da der Generallieutenant von Schönfeld in der Schlacht verwundet wurde, so daß er zunächst von der Armee weggebracht werden mußte, so versah Karl August auf den Wunsch des Herzogs mit Genehmigung des Königs einstweilen dessen Stelle. Am 16. kam die Estafette der Herzogin an, welche ihm auch einen Brief Goethes, wahrscheinlich mit dem von ihm gemachten Risse des Monumentes, brachte. „Es ist mir sehr tröstlich", erwiedert der Herzog am 17., „daß meine Mutter durch den harten Schlag nicht niedergedrückt wurde, und ich zähle auf die kräftige Unterstützung ihrer Freunde, daß sie sich aufrecht erhalten werde. Die süße Hoffnung, welche ich mir machte, auf etliche Tage nach Hause kommen zu können, verschwindet. — Auf den Winter hoffe ich aber ganz gewiß. — Leb wohl, schreibe mir ofte, grüße Herders. Sage Wedeln, er solle alle acht Tage von der Zeit, wo der Lerchenstrich angeht, durch die Post eine Kiste mit Lerchen an den König und eine an den Herzog von Braunschweig schicken. Der arme Wedel macht mir viele Sorgen. Sollte er abgehen, so ist für mich sein Verlust unermeßlich."

1) Weyland hatte ausführlich über diesen Sieg an Voigt geschrieben, der Herzog in Briefen an die Herzogin, Voigt und die Gores berichtet.

Digitized by Google

Am 20. wandte sich Goethe wieder an den Herzog. Dieser sandte ihm fünf Tage später den Riß des Monumentes zurück. Die Idee gefalle ihm sehr wohl, nur wünsche er, daß die Ausführung den geforderten Preis von 100 Dukaten nicht sehr übersteige; er möge dies mit den Leuten ins Klare bringen. „Es ist mir sehr tröstlich, daß es mit meiner Mutter gut geht", fügt er hinzu. „Empfiehl mich ihr und sage ihr, ich wollte ihr nicht mit Briefen beschwerlich fallen. Ich wollte, Gores wären bei ihr geblieben. Unser Krieg nahet sich seinem Ende. Der König will noch das Lager bei St. Ingbert und Bliescastel wegjagen lassen, dann nach Hause reisen, und wir werden dann wohl an feste und sichere Winterquartiere denken. Dabei bekomme ich Luft und kehre hoffentlich nach Hause; vielleicht geschieht dieses Anfangs November. Schreibe mir bald und lebe wohl!" Die Franzosen wurden in den folgenden Tagen bis zum 28. wirklich aus den Lagern von Bliescastel, Hornbach und St. Ingbert herausgeworfen. Am Mittag des 29. verließ der König die Armee und kehrte nach Berlin zurück. Den 1.[1]) Oktober kann der Herzog Goethe die Nachricht mittheilen, daß nun die Franzosen gänzlich vom Reichsboden entfernt seien. „Der Herzog von Braunschweig bereiset alleweile die andern preußischen Korps und wird heute zurückerwartet. Der (östreichische) Feldzeugmeister Ferraris kommt heute zu uns. Ich habe ganz gewisse Hoffnung, mich auf einige Zeit hier losmachen zu können; wenigstens schmeichle ich mir damit. Unser Gegenpart steht bei Bitsch und im Gebirge." In demselben Briefe gedenkt Karl August seiner Antwort auf die an ihn gerichteten Schreiben der Bürgerschaft. „Ich habe eine Resolution an das geheime Conseil in Betreff ihrer Vorstellungen ergehen lassen, mit der ich hoffe, daß Du zufrieden sein wirst. Ich habe sie in Aphorismen eingekleidet, wodurch ich die Unrichtigkeiten, die ein zusammenhängendes Räsonnement gern mit sich führt, vermied und meine Antwort dadurch kommunikabler einzurichten geglaubt. Schreibe mir, wenn Du es gelesen haben wirst, ob ich Recht hatte." Auch theilt er mit, daß er dem Hauptmann Vent aufgetragen, Weidenheimers Werbung ernstlich zu betreiben, da dieser erklärt habe, sich, ehe er sich entscheide, erst in Thüringen umsehen zu wollen.

Goethe war unterdessen mit der Reinigung des Reineke besorgt, der bald zum Drucke abgehen sollte. Deshalb übersandte er die drei ersten Gesänge desselben am 26. September an Wieland, um sie kritisch durchzugehen.[2]) „Ich gehe auf einige Tage nach Jena", schreibt er bei der Uebersendung; „bei meiner Rückkehr frage ich an. Vale, fave!" Wahrscheinlich zogen ihn neben der Weinlese auch die wissenschaftlichen Anstalten dorthin.

Mit dem Oktober begannen auch wieder die Vorstellungen des Theaters, diesmal ohne Prolog. Am 10. ward das nach dem Italiänischen frei bear-

1) Irrig ist der Brief im Abdruck vom 2. datirt.
2) Böttiger litterarische Zustände II, 152.

Digitized by Google

beitete Singspiel der Baum der Diana zum erstenmal gegeben. Zu der am 15. Oktober erfolgenden ersten Aufführung des goldonischen Stückes der Krieg dichtete Goethe einen Prolog, den die im Sommer an den Schauspieler Becker verheiratete Christiane Neumann sprach.[1]) Er hatte diese Gelegenheit ergriffen, um dem dringenden allgemeinen Wunsche nach der Rückkehr des Herzogs Worte zu leihen. Nachdem der Prolog das Glück der Ruhe hervorgehoben, die sie fern von allem Elend in Weimar genießen, heißt es:

Doch wir leiden
Ein einziges durch jenen bösen Krieg;
Und dieses einzige drückt schwer genug! —
Ach, warum muß der eine fehlen, der
So werth uns allen, und für unser Glück
So unentbehrlich ist! Wir sind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und Er entbehrt. — O, mög' ein guter Genius
Ihn schützen! jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen! seinen Kampf
Fürs Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen!

Und er schließt mit lebhafter Schilderung des Jubels, womit man den zurückkehrenden Herzog überall und auch hier im Theater empfangen werde. Unter dem Stücke wurden verschiedene vor und in Mainz während der Belagerung von den Belagerten und den Belagerern gebrauchte Märsche gespielt. Den Prolog, der auch im Novemberhefte des Journals des Luxus und der Moden abgedruckt wurde, sandte Goethe am 20. dem Herzog, dem er manche sonstige Mittheilungen zu machen hatte.

Unterdessen hatten die vereinten östreichischen und preußischen Truppen die Franzosen aus den weißenburger Linien vertrieben. Da aber Wurmser auf eigene Hand gegen Straßburg vordringen wollte, zog der Herzog von Braunschweig sich nach Schweigen bei Hornbach zurück. Von hier aus erwiederte Karl August Goethes letzten Brief. Nachdem er wegen der neuerlichen Kriegsvorfälle ihn auf einen Brief an Voigt verwiesen, dankt er ihm für den Prolog, der ihn innig gerührt habe.[2]) „Möchte ich gleich im Stande sein, so viele Liebe zu erwiedern! Das Glück wird mir doch endlich helfen, mich hier befreien und mich in den Stand setzen, meinen lebhaften Wunsch zu erfüllen, bei Euch zu sein, ohne Verdruß und unangenehme Zumuthungen von außen befürchten zu müssen." Goethe hatte ihm Einwürfe gemacht wegen Führung der Kasse. Der Herzog verweist ihn aber auf die ihn hierzu bestimmenden Ursachen, welche er ähnlichen Einwürfen des Kammerpräsidenten Schmidt entgegengestellt habe, weshalb er sich an diesen wenden möge. Dagegen erklärt

1) Die Vorstellungen in Lauchstädt waren am 16. Juni mit einem von Frau Malkolmi gesprochenen Prolog eröffnet worden.

2) Des Herausgebers Beziehung dieses Prologs ist unglaublich falsch.

Digitized by Google

er sich gerne bereit, die Vorstellungen des geheimen Conseils über seines Bruders Verlassenschaft anzunehmen und zu beherzigen. Wegen eines gewissen Sckell, den man vom Hof entfernt hatte, bemerkt er, daß er den Menschen nicht verstoßen könne; ein Forstdienst irgendwo bringe ihn aus der Nähe und erspare ihm selbst eine Pension.[1]) Die Erben des schweizer Bildhauers Trippel hatten sich wegen der herrlichen Büsten Goethes und Herders an Goethe gewandt, und dieser wegen des Ankaufs derselben an den Herzog berichtet, der dahin entschied, Herders Büste solle für oder unter 100 Dukaten erstanden und einstweilen bei Angelika Kauffmann niedergelegt, dann auch gelegentlich 100 Dukaten für Goethes Büste an die Erben gesandt werden. Beide Büsten kamen auf die weimarische Bibliothek. „Es ist mir, bei sehr trüben Zeiten, ein wahrer Trost, daß Euer Bemühen meiner Mutter Schmerz lindert", schließt er. „Leb wohl und schreibe mir balde wieder!"

Goethe hielt sich indessen an seine Studien. Am 18. November schreibt er an Reichardt, der ihm gemeldet, daß er Hamburg wieder verlassen habe: „So sind Sie denn für mich wenigstens unvermuthet aus unsern Gegenden geschieden, ohne daß ich Sie noch einmal gesehen und gesprochen hätte. Mögen Sie wohl und glücklich leben überall, wo Sie sich befinden! Von Ihrer Lebhaftigkeit hoffe ich, daß Sie uns doch einmal wieder erscheinen. Sie werden mich in dem alten Raume immer mit unveränderten Gesinnungen antreffen. Meyer ist noch immer bei mir und die ästhetischen Freuden halten uns aufrecht, indem fast alle Welt den politischen Leiden unterliegt. Es wird viel in mancherlei Fächern gearbeitet. Haben Sie Dank für Erwin und Elmire, für die Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Neigung. Leben Sie recht wohl und lassen mich bald wieder von sich hören. Ich möchte auch wohl in einer ruhigen Stunde ausführlich sein über das, was ich treibe." Man fühlt heraus, wie die in Reichardts vertrauten Briefen hervortretende freie Gesinnung Goethe doch etwas zurückgescheucht hatte, wenn er auch seine frühere Freundlichkeit nicht verleugnen wollte. Der veränderte Ton muß auch Reichardt selbst aufgefallen sein. An demselben 18. November wandte sich Goethe mit freierer Seele an den pempelforter Freund, dem er über seinen Max zu berichten hatte, wobei er nicht verschweigt, daß er in Erinnerung der schönen Tage, die er im vorigen Jahre in Jacobis Hause genossen, eine Art von Heimweh empfunden habe. „In physicis habe ich mancherlei gethan, besonders freut mich Lichtenbergs Theilnehmung." Diese muß erst um diese Zeit ihren Anfang genommen haben. In einem Zettel an Herder sagt Goethe: „Hier ein Brief von Lichtenberg, woraus Du sehen wirst, daß noch manches zu thun ist, ehe wir, vom Gesetz erlöst, uns einer evangelischen Gemeinschaft erfreuen können." Jener Zettel muß aus dem Oktober stammen; denn Goethe spricht hier von der ihm freundlich zugesandten Schrift über die Gabe der

1) Ein Verwandter des Garteninspektors Sckell in Belvedere (B. 36, 154).

Digitized by Google

Sprachen, die Herder schon am 18. Oktober an Gleim sendet. Zwei Briefe Lichtenbergs theilte Goethe Knebel mit (Knebel an Goethe 116). Einen weitern für Lichtenberg bestimmten Aufsatz legte er wohl im November oder Dezember vorerst Knebel zur Durchsicht vor, worauf sich im Briefwechsel mit Knebel Nr. 113 und 115 beziehen; im erstern sagt Goethe, er wünsche, daß Lichtenberg seiner Unternehmung Freund bleibe, wenn er sich auch von seiner Meinung nicht überreden könne. Am Schlusse der Geschichte der Farbenlehre erzählt er[1]): „Mit Lichtenbergen korrespondirte ich eine Zeit lang und sendete ihm ein paar auf Gestellen bewegliche Schirme, woran die sämmtlichen subjektiven Erscheinungen auf eine bequeme Art dargestellt werden konnten, ingleichen einige Aufsätze, freilich noch roh und ungeschlacht genug. Eine Zeit lang antwortete er mir; als ich aber zuletzt dringender ward und das ekelhafte newtonische Weiß mit Gewalt verfolgte, brach er ab über diese Dinge zu schreiben und zu antworten." Goethe bittet Jacobi, seine Abhandlung über die farbigen Schatten mit der Bemerkung, daß eine ihm eben bekannt gewordene französische Schrift von 1782 (Observations sur les ombres colorées) ähnliches lehre, an die Fürstin Gallitzin zu senden.

Auch die letzte Feile von Reineke beschäftigte ihn. In diese Zeit muß der undatirte Zettel an Knebel fallen: „Hier schicke ich, werther Freund und Kunstgenosse, den ersten Gesang Reinekens mit der Bitte, ihn wohl zu beherzigen und kritisch zu beleuchten, indem ich ihn zum Drucke bald abzusenden gedenke." In dem Briefe an Jacobi vom 18. November heißt es: „Reineke der Fuchs naht sich der Druckerpresse. Ich hoffe, er soll Dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verse Aisance und Zierlichkeit zu geben, die er haben muß. Wäre das Leben nicht so kurz, ich ließ' ihn noch eine Weile liegen; so aber mag er gehen, daß ich ihn los werde." Wie er vor dem Reineke Platos Phädrus, Gastmal und Apologie gelesen und für diesen vortrefflichen Mann begeistert worden war, was er am 1. Februar an Jacobi geschrieben hatte, so machte er sich jetzt, um etwas Unendliches zu unternehmen (so äußert er gegen Jacobi) an Homer, wo er denn in seinem übrigen Leben nicht zu darben hoffe.

Unterdessen hatte der Herzog von Braunschweig, nachdem die Kaiserlichen am 14. November Fortlouis mit Sturm genommen, sich von Wurmser noch zu einem Handstreich auf die Bergfestung Bitsch bestimmen lassen. Karl August befand sich nicht bei den vom Obersten von Wartensleben geführten 1600 Freiwilligen, welche bei diesem in der Nacht auf den 17. November gemachten mißlungenen Versuch großen Verlust erlitten, sondern er war mit der Armee aufmarschirt, die in günstigem Falle weiter vordringen sollte. Der Herzog verlegte darauf sein Hauptquartier nach Kaiserslautern, wo die unter Hoche vorrückenden Franzosen ihn mit aller Gewalt angriffen, um gegen Lan-

1) B. 39, 452.

Digitized by Google

dau hin vorzudringen. Den 28. November wurden die Vorposten angegriffen, die sich mit Verlust zurückzogen. An den beiden folgenden Tagen kam es zu einem mörderischen Kampfe, der mit der entschiedensten Niederlage der Franzosen endete. Karl August wohnte, wie Weyland berichtet, dem Getümmel der Schlacht bei, wo es am dichtesten war, und er gab die höchsten Beweise von militärischer Einsicht und ruhigem Muthe. Am ersten Tage begann der Kampf um 9 Uhr; um 7 Uhr Abends zogen die Franzosen ihr grobes Geschütz zurück, nachdem die Reiterei das Fußvolk vom völligen Untergang gerettet hatte. In der Nacht blieb die ganze preußische und sächsische Armee unter dem Gewehre. Am folgenden Morgen unternahmen die Franzosen mit verdoppelter Heftigkeit den Angriff. Den härtesten Kampf hatten drei sächsische Bataillone auf dem rechten Flügel zu bestehen; die Preußen kamen diesen Tapfern endlich mit gefälltem Bajonnette zu Hülfe und nach zwei Stunden floh der linke Flügel der Franzosen in ärgster Verwirrung. Karl August stand an der entgegengesetzten Seite auf dem Galgenberge und schlug die wiederholten hartnäckigen Angriffe der Feinde zurück. Der Herzog von Braunschweig eilte selbst hierher; erst gegen Abend mußten die Franzosen auch hier weichen, während sie auf der andern Seite schon zu Mittag geflohen waren. Die Armee blieb auch in der folgenden Nacht unter dem Gewehre. Leider wurden die nach Zweibrücken und Homburg fliehenden Franzosen nicht kräftig genug verfolgt. Nach dieser glänzenden Waffenthat begab sich der Herzog von Weimar wieder nach seinem bei Gommersheim stehenden Regimente, mit der entschiedenen Absicht, in nächster Zeit nach Weimar zurückzukehren; der Entschluß, den Dienst zu verlassen, war damals wohl noch nicht in ihm gereift.

Das Theater hatte im November wieder vier neue Stücke gebracht, das für die Emigranten Theilnahme weckende Schauspiel der Emigrant von Bunsen, Kotzebues Sonnenjungfrau, Ifflands Scheinverdienst und das kleine Singspiel die Savoyarden. Im Dezember lastete die Sorge für das Theater wieder drückender auf Goethe, da mehrere Schauspieler kündigten oder zu Ostern entlassen werden sollten. Gleich am Anfange des Dezembers wendet er sich wegen eines Schauspielers Döbeler an Jacobi. Mozarts Hochzeit des Figaro kam zur Aufführung. Von der zweiten Vorstellung am 7. Dezember schreibt Goethe an Knebel, sie sei passabel gewesen, aber noch weniger rasch als das erstemal gespielt worden. Die Rudorf als Gräfin sei gleich anfangs krank gewesen, doch habe sie das ganze Stück ausgehalten und die Arie im vierten Akt vortrefflich gesungen. Tags darauf war sie todtkrank.[1]) Am 21. ward zum erstenmal Kratters handschriftliches Schauspiel Menzikof und Natalie gegeben. Die Aufführung der Zauberflöte forderte viele Vorbereitungen. Von großer Verstimmung Goethes in

1) Briefwechsel mit Knebel I, 114.

Digitized by Google

Folge eines Unfalls zeugt die Aeußerung vom 5. an Jacobi: „Nach dem neuen Jahre sage ich mehr; denn die trübe Jahreszeit hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten.“ Wir wissen nicht, welcher Unfall Goethe, wahrscheinlich in seinem Hause, betroffen.[1]) An demselben Tage trafen Briefe des Herzogs ein mit der Nachricht von der Schlacht von Kaiserslautern und seiner am 15. bevorstehenden Ankunft in Weimar.[2]) An Sömmerring schreibt er denselben Tag, ohne seines eigenen Unfalls zu gedenken, sie seien diese Tage wieder in Sorgen gewesen, doch höre er, daß es den Feinden übel bekommen. „Wie viel wird uns jene ungeheure Masse noch zu schaffen machen. In Thüringen leben wir, wie Sie denken können, ruhig, und jeder treibt sein Wesen. Ich habe meine Studien immer fortgesetzt, wovon ich ihnen einiges mittheilen kann, wenn ich weiß, daß Sie nicht abgeneigt sind, einen Blick darauf zu werfen. Sagen Sie mir indessen, was Sie gearbeitet haben.“ Gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, die zur Hochzeit nach Berlin eilenden preußischen Prinzen hätten in Eisenach erzählt, der Herzog werde nicht kommen. Das berichtet Goethe am 8. an Knebel, der eben wieder voll Unmuth Weimar verlassen und sich nach Ilmenau begeben hatte. „Du hast wohl recht“, heißt es in demselben Briefe, „daß man sich aus dem Geiste der jetzigen Zeit herausetzen müsse, um nur leben zu können. Bei uns wird er dadurch zum Selbstmord, daß man sich durch die äußersten Mittel aufgespannt fühlt, ohne daß man Zweck, Mittel und Wege fände, auch nur die kleinste Wirkung damit hervorzubringen. Auch habe ich seit einigen Tagen Lukrez gänzlich allein wieder à l'ordre du jour gelegt, weil ich empfinde, daß mir sogar das Lesen nicht mehr anschlagen will.“ In Lukrez, der so schön von der Natur redet, aber alle überspannten menschlichen Anforderungen zurückweist und ruhigen Gleichmuth lehrt, in dem ernsten Naturdichter allein fand er noch eine gewisse Befriedigung.

Aus dieser trüben Verstimmung sollte ihn die am 15. Dezember erfolgenden Rückkehr des Herzogs reißen, besonders als sich dieser bald darauf zu dem Entschlusse hinneigte, den Dienst zu verlassen, da er ganz aus denselben Gründen, wie der eben um diese Zeit seinen Abschied begehrende Herzog von Braunschweig, von der Weiterführung des Krieges, bei der herrschenden Uneinigkeit zwischen Oestreich und Preußen, von denen letzteres jetzt mit Polen beschäftigt war, und dem hemmenden Einflusse der preußischen Diplomatie, gegenüber der Begeisterung der Republikaner für ihr angegriffenes Vaterland und ihre Verfassung, keinen glücklichen Ausgang voraussehen konnte, wogegen ihm die ihm zunächst obliegende Pflicht für sein Land, wo er selb-

1) War ihm vielleicht ein eben geborenes Kind gestorben? Vergebens habe ich versucht, aus den weimarer Kirchenbüchern nähere Nachrichten über die Kinder Goethes zu erhalten. Man will solche Fragen nur Goethes Erben beantworten. Wie viel freisinniger und verständiger handelt man anderswo!

2) Charlotte Schiller II, 292. Von und an Herder I, 164.

Digitized by Google

ständig wirken und schaffen könne, um so lebhafter sich aufdrang und ihm das Glück im Umgange mit so vielen ihm herzlich ergebenen bedeutenden Männern um so reizender sich darstellte.

Eine der ersten Angelegenheiten, welche den Herzog nach seiner Rückkehr beschäftigten, war die Berufung Fichtes, der sich durch die Kritik aller Offenbarung und ganz neuerdings durch seine freisinnigen Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution so glänzend bewährt hatte, daß keiner würdiger schien, an die Stelle des abgehenden Reinhold zu treten. Hufeland war es, der alle wegen Fichtes Demokratismus geäußerten Bedenken bei Voigt zu beseitigen wußte, so daß dieser dem Herzog dessen Berufung anempfahl, worauf dieser sofort einging. Am 20. Dezember fragte Voigt bei Hufeland an, ob Fichte wohl allenfalls durch Verleihung des Rathstitels zu haben wäre, und er klug genug sein würde, seine demokratische Phantasie oder Phantasterei zu mäßigen. Auch setzten sie sich deshalb mit Böttiger, einem Schulfreunde Fichtes, in Verbindung.[1]) Hufeland theilte Fichte vertraulich die Absicht mit, ihn für Jena zu gewinnen, und fügte den inständigen Wunsch hinzu, daß er darauf eingehe.[2]) „Wenn Sie es aber thun wollen, so thun Sie es recht bald, damit alles in Richtigkeit ist, ehe der Herzog, den wir jetzt im Lande haben, uns wieder verläßt. Auch würden einige Leute Ihren Aufschub oder Ihre Weigerung bald zu einer Konkurrenz benutzen; denn daß immer auf solche Lücken Plane gemacht werden, versteht sich von selbst. Man hat daher auch Ihren Demokratismus, den Sie in Ihren Beiträgen dargelegt hätten, gegen Sie geltend gemacht. Obgleich nun unsere Regierung unter allen denen, die Freiheit im Lehren und Schreiben begünstigen, in der ersten Reihe steht, so muß man doch bei der jetzigen Gährung der Gemüther, die so leicht ausarten kann, und bei dem gespannten Verhältnisse der Regierungen untereinander alle Schritte ungern sehen, die gar zu laut kompromittiren oder Vorwürfe auswärtiger Minister zuziehen können. Ich habe aber auf dies alles dadurch geantwortet, daß Sie die demokratische Partei nur in Rücksicht des Rechts und ganz in abstracto in Schutz nähmen, daß bei den Vorlesungen, die vorzüglich Ihre Beschäftigung ausmachen würden, wenig von diesen Fragen die Rede sein würde, und daß Sie Mäßigung, Klugheit und Kälte genug hätten, unnütze und am unrechten Orte angebrachte Aeußerungen zu vermeiden." Voigt meldet am 26. an Hufeland: „Ich habe Fichte ordentliche Honorarprofessur, 200 Thaler Besoldung und Rathscharakter geboten, aber auch gesagt, daß dies alles ist, was er zu erwarten hat. Sie werden ihm nun das Vortheilhafte seiner Lage schildern." Goethe muß ent-

1) Weimars Glanzzeit 68.
2) Fichtes Leben und litterarischer Briefwechsel von seinem Sohne. Zweite Auflage I, 194.

Digitized by Google

schieden für die Berufung gewesen sein. Böttiger schreibt bald darauf an Fichte, dieser habe sich schon lange als seinen warmen Freund bewiesen.[1]) Kurz vorher war Paulus, da der im Juni an Döderleins Stelle berufene Ziegler von Rostock aus Gesundheitsgründen nicht kommen konnte, zu dieser Stelle ernannt worden, während er bis dahin zur philosophischen Fakultät als Exeget gehört hatte.

Die Deutschen hatten unterdessen alle Vortheile aufgeben und sich mit großem Verlust zurückziehen müssen. Hoche schlug Wurmser am 22., und als er sich auf Weißenburg zurückgezogen hatte, am 26. Vergebens beschwor der Herzog von Braunschweig ihn bei allem, was heilig sei, das linke Rheinufer nicht zu verlassen; am vorletzten Tage des Jahres führte Wurmser den Rest seiner Armee bei Philippsburg über den Rhein. Auch der Herzog von Braunschweig mußte immer weiter zurückweichen, doch hielt er zwischen Rhein und Nahe, wo er seine Winterquartiere bezog.

Karl August hielt seinen Entschluß, aus dem preußischen Dienste zu treten, anfangs ganz geheim, nur die allervertrautesten Freunde wußten darum, außer den Herzoginnen wohl nur Goethe und Voigt. Noch am 15. Januar schreibt Frau von Stein[2]), die den Herzog völlig mißkannte: „Unser Herzog bleibt, wie man sagt, bis im März bei uns; alsdann gehts wieder zur Armee. Ich habe keine Angst mehr um ihn. Da er einmal eine unüberwindliche Neigung zum Militär hat und für die ihm näheren Pflichten keinen Sinn, so findet er entweder da die ihm erwünschte Art des Todes, oder kommt er davon, bleiben ihm die mit seinem Wesen übereinstimmenden liebsten Ideen. Wenn wir jemand lieben, wollen wir immer die Person nach unserer Art glücklich finden; das ist ein Irrthum. So habe ich mich endlich über unsern Herzog beruhigt.“ Gegen Ende des Monats war Schillers Schwägerin drei Tage in Weimar. Diese schreibt am 5. Februar an Frau von Schiller[3]): „Der Herzog hat mich nach Schillern und Dir gefragt. Er sagte, Schiller käme gewiß nicht wieder; ich habe aber versichert, daß er sich auf Jena freute und gewiß wiederkommen würde. Die Herzogin hat eine große Freude, daß Du sie zu Gevatter gebeten. Es war eine solche Menge Menschen am Hof, daß ich Herdern, der auch oben war, nicht gesehen habe. Man hofft der Herzog soll nun zu Hause bleiben. Die Stein sagt, sie traute ihm nicht.“ An demselben Tage bewilligte der König die nachgesuchte Entlassung, mit dem Ausdrucke des Bedauerns. Wenn die anderweitigen Pflichten dem Herzog das Opfer auflegten, seine militärische Verbindung mit Preußen abzubrechen, bemerkte er, so sei es für ihn selbst ein nicht weniger großes Opfer, einen General zu verlieren, dessen hohen Werth er stets erkannt habe.

1) a. a. O. 196.
2) Charlotte Schiller II, 294 f.
3) Daselbst II, 9.

Digitized by Google

Freilich jammerte Gleim, der alte Grenadier, der die traurige Lage der Sache nicht begriff, daß Karl August der fünfte Fürst sei, der nach Hause gegangen, aber Weimar war glücklich über diesen längst ersehnten Entschluß, wenn es auch nicht, wie Braunschweig, den Rückkehrenden festlich empfangen konnte.[1]) Herder sprach bei Gelegenheit der Uebersendung des vierten Theils der zerstreuten Blätter und zweier theologischer Abhandlungen (über die Gabe der Sprachen und über die Auferstehung) seine herzliche Freude aus. „Sie bezeigen mir auch warmen Theil", erwiedert Karl August am 24. Februar[2]), „den Sie an einer Veränderung nehmen wollen, die freilich meine irdische Reise vollkommen in zwei Theile schneidet. Recht sehr bitte ich das Schicksal, den letzten Tom ganz zu lassen und nicht einen dritten daraus zu bilden; die Abschnitte sind keine Zeitpunkte der Annehmlichkeit. Eine innerliche unwiderstehliche Ueberzeugung, daß ich einen Abschnitt machen mußte, zwang mich, einen Schritt zu begehen, den manche für inkonsequent auslegen können. Mündlich einmal mehr darüber. Beliebte Schriftsteller fühlen die Abschnitte in ihrem Leben auf eine andere Art als Menschen, die bloß den sinnlichen Beschäftigungen sich geweihet haben; sie sind gewohnt, theilweise ihren Lesern Vergnügen und Nutzen zu gewähren und verlängernd vermehren sie dem Publico den Genuß." Herder konnte sich nicht enthalten, darauf mit Bezeigung seiner ganzen dem Herzog gewidmeten Theilnahme zu erwiedern. Darauf bezieht sich Karl Augusts Antwort vom 28.[3]): „Rechten herzlichen Dank, lieber Freund, daß Sie das Gute meines Willens nicht verkennen wollen und mir versprechen, ihn da, wo es sich thun läßt, anwenden zu helfen. Vermögen und Wollen kehrt Berge um; wie könnten wir nicht bei Ihren Kräften und bei meinem Willen einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten sich Enkel, uns ehrend, über ihren bessern Zustand freuten! Das Vorgefühl dieses ist doch auch ein Genuß." Goethe gedenkt am Schlusse der Belagerung von Mainz, des großen Wehklagens des Regimentes durch alle Stufen bei der Nachricht vom Abgange des Herzogs, worin dieses seinen Anführer, Fürsten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich verloren habe. „Auch ich sollte von engverbundenen trefflichen Männern auf einmal scheiden; es geschah nicht ohne Thränen der Besten." Da der Herzog nicht mehr zum Regiment zurückkehrte, am wenigsten in Goethes Begleitung, so haben wir hier wohl an Abgeordnete des Regiments zu denken, welche in Weimar dem Herzog ihr lebhaftes Bedauern aussprachen.

Die orthodoxe Geistlichkeit hatte indessen die Anwesenheit des Herzogs benutzt, um einen Schlag gegen die Universität Jena, und insbesondere gegen den dortigen eben für die theologische Fakultät bestimmten Professor Paulus

1) Von und an Herder I, 167 f.
2) Herderalbum 36.
3) Daselbst 37.

Digitized by Google

zu thun.[1]) Schon am 10. Januar hatte sich das eisenachische Oberkonsistorium mit einer bittern Beschwerde an Karl August gewandt, worin nach der Klage, daß in Jena in einem Jahre nicht mehr als acht Studenten zum Abendmahle gingen und diese von den übrigen verspottet würden, besonders hervorgehoben wurde, daß „verschiedentlich bei öffentlichen Lehrvorträgen der Religionslehre und der dahineinschlagenden Wissenschaften solche Lehre als Wahrheit behauptet werde, welche den ganzen Religionsgrund untergraben müsse". Alle öffentlichen Lehrer seien verpflichtet und besoldet, die reine evangelische Lehre nach den symbolischen Büchern vorzutragen, am allerwenigsten aber dürften sie sich erlauben, die Geschichte der Auferstehung und des Todes Jesu und dergleichen auf eine hämische Art zu verunglimpfen. Der Herzog möge deshalb mit den übrigen höchsten Universitätsnutritoren in Verbindung treten, daß den Lehrern der Universität unter Bedrohung des unvermeidlichen Verlustes ihrer Lehrstelle aufgegeben werde, der reinen, in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehre getreu zu bleiben und Religiosität durch Beispiel und Lehre zu fördern. Das Oberkonsistorium verfehlte nicht, dabei auf einen Antrag der gothaischen Stände hinzuweisen, daß die theologische Fakultät in Jena „besser als bisher mit subiectis versehen werden möge", und der Herzog habe seine Verwendung dafür zugesagt. Eine feiner gestellte, aber dieselbe Bitte aussprechende Vorstellung ließ das meiningensche Consistorium am 17. Januar an den weimarischen und die übrigen bei der Universität Jena betheiligten Höfe gelangen. Das eisenacher Oberkonsistorium brachte die Sache wiederholt am 28. Januar und 14. Februar zur Sprache, und legte unter andern ein Gutachten des Generalsuperintendenten Schneider bei, worin mehrere Vorschläge gemacht wurden zur Abstellung des hereinbrechenden Uebels der Irreligiosität und zur Abwendung der schrecklichen Folgen derselben, die in dem Unglück Frankreichs vor Augen lägen. Der Herzog, den die Sache anekelte, da er die Triebfeder wohl erkannte, forderte das weimarische Oberkonsistorium zur gutachtlichen Aeußerung über die meiningische Vorstellung auf. Herder, welcher das Gutachten am 11. Februar abfaßte, erklärte, das Oberkonsistorium könne den jetzigen theologischen Lehrern der Gesammtakademie Jena „die Zeugnisse gleicher Behutsamkeit und Vorsicht als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Unterrichts nicht versagen", weshalb Befehle oder Strafpräcepte unnöthig seien, wie sie auch im andern Falle ihren Zweck verfehlen würden. Die überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion und der Unglaube komme keineswegs von den Lehrern der Religion, sondern stamme von ganz andern Ursachen, worunter er auch die ungeschickten Geistlichen und Schuldiener nannte. Das geheime Conseil, dem die Sache zuging, war mit dem Gutachten des weimarischen Oberkonsistoriums nicht zufrieden, wenn es auch eingestand, das

1) Zum folgenden vgl. H. E. G. Paulus und seine Zeit von K. A. von Reichlin-Meldegg I, 245 ff.

Digitized by Google

eisenacher Oberkonsistorium sei zu weit gegangen. Man solle entweder an die gesammte Akademie ein mit Milde und Vorsicht abzufassendes Ermahnungsreskript erlassen, das war der Vorschlag des geheimen Conseils, oder einen oder den andern der vorzüglichsten Professoren nach Weimar kommen lassen, „wo ihnen dann mit Bescheidenheit und Sanftmuth das Uebel, welches durch dergleichen Lehrsätze, deren sie öffentlich beschuldigt wären, verursacht werden könne, lebhaft geschildert und sie mit ihren Kollegen ermahnt würden, in ihren Vorlesungen alle Vorsicht anzuwenden, damit nicht endlich das ganze Religions- und Regierungssystem dadurch eingestürzt würde". Karl August aber entschied auf dieses auch von Voigt unterschriebene Votum am 8. März, daß „sämmtliche Schreiben, Berichte und Akten einstweilen beigelegt werden sollten". So hatte der freisinnige Herzog seiner Universität die Lehrfreiheit gegen bitterböse Verketzerung und schleichende Verdächtigung auf würdige Weise gewahrt. Fichte hatte unterdessen bestimmt zugesagt, und die Versicherung gegeben, daß er die ersten beiden Jahre sich ganz der Umbildung seines Systems und seinen Vorlesungen widmen wolle, ohne sich von Jena zu entfernen.[1])

Um dieselbe Zeit nahm der Herzog sich der neuen Einrichtung des botanischen Gartens in Jena ernstlich an. Schon am 17. Februar schrieb er an Goethe, wahrscheinlich nicht ohne vorher mit diesem getroffene Verabredung[2]): „Ich habe erfahren müssen, daß weder die Baumschule noch die botanischen Anlagen im Fürstengarten zu Jena sich in dem Stand befinden, in welchem sie vermöge derjenigen Kosten sein könnten, welche darauf verwendet worden. Da ich nun genau 1) von demjenigen unterrichtet sein will, was für das Geld, welches theils auf die botanischen Anlagen theils auf die Baumschule hergegeben worden, geschehen ist, vom Anfange dieser beiden Anlagen nämlich angerechnet, 2) nothwendig den Zustand zu wissen brauche, in welchem sich die botanischen Anlagen und die Baumschule befinden, so gebe ich hiermit dem Geheimenrath von Goethe den Auftrag, sich genau nach der Lage der Sache zu erkundigen, durch den Hofgärtner Reichert die Baumschule und botanischen Anlagen revidiren zu lassen, dann selbsten über den gefundenen Stand der Sachen zu berichten, Vorschläge zu thun, wie dem Unwesen abzuhelfen sei und wo möglich sich mit diesem Geschäfte so einzurichten, daß ich noch vor Anfang des Monats April dieses Jahrs die nöthigen Anstalten treffen lassen könne." Gleich muß Goethe nach Jena geeilt sein, wo er dann mit Prof. Batsch über die Sache verhandelte und ihm die Uebertragung des botanischen Gartens zusicherte. „Ew. Wohlgeboren erhalten hiermit verschiedene Copien", schreibt er schon am 26. an Batsch[3]), „aus welchen Sie mit Vergnügen

1) Weimars Glanzzeit 68.

2) Den Brief gibt Vogel Goethe in amtlichen Verhältnissen 166 mit der offenbar falschen Datirung 1790. Bei der Herausgabe des Briefwechsels mit Karl August hat Vogel sich dieses Briefes nicht erinnert.

3) Vogel a. a. O. 358 ff.

Digitized by Google

sehen werden, in welchem Umfange unsere Wünsche durch die besondere Gnade Serenissimi erfüllt worden sind. Wir wollen diese Anstalt als einen Vorboten des Friedens ansehen und uns derselben zum besten freuen. Ich habe sogleich einen Aufsatz gemacht von dem, was nun zunächst zu expediren sein möchte. Sobald ich denselben Herrn Geheimenrath Voigt, welcher sich auf einige Tage auswärts befindet, mitgetheilt haben werde, erhalten Sie davon eine Abschrift, um darüber Ihre Gedanken und Vorschläge zu äußern. Ich zweifle nicht, daß gedachter mein Herr Konkommissarius mit mir einverstanden sein wird, Ihnen die Wohnung von Ostern an für ein leidliches locarium zu überlassen. Sie können also immer darnach Ihre Arrangements treffen, und ich wünsche, daß diese Veränderung zu Ihrer Gesundheit und Aufheiterung gereichen werde. — Wenn es mir einigermaßen möglich ist, so komme ich noch zu Ende der Woche, um unsere Angelegenheit völlig ins Reine zu bringen, damit bei eintretender günstiger Witterung Sie von den Vorarbeiten nicht abgehalten werden." Zwischen diesen geschäftlichen Mittheilungen äußert er sich über die ihm bisher unbekannt gebliebenen, vom Verfasser ihm jetzt mitgetheilten botanischen Untersuchungen, in denen er während dieser Tage einige Kapitel mit besonderer Freude gelesen habe. Bei dieser Gelegenheit äußert er den Wunsch, daß Batsch an einigen Pflanzen den ganzen Gang der Metamorphose mit der ihm eigenen Deutlichkeit und Gefälligkeit vorgetragen hätte, da er ja diese Vorstellungsart, wie er sehen könne, in der Natur gegründet halte.[1]) „Wie sehr soll es mich freuen, Ihnen künftig öfters auf Ihren Wegen zu begegnen und Ihnen auch von meinen Bemühungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben, welche freilich nur als Inkursionen in ein fremdes Gebiet angesehen werden können." Die Sache ward möglichst geordnet, doch da der dort angestellte, auf Nutzung angewiesene Hofgärtner im Hauptbesitz blieb, so gab es manche Unannehmlichkeit, die sich zur Zeit nicht abstellen ließ.[2])

Das Theater gewann um diese Zeit den besten Fortgang. Am 16. Januar wurde mit großem Beifall zum erstenmal die Zauberflöte gegeben, welcher am Geburtstage der Herzogin die erste Vorstellung von Paisiellos Oper König Theodor in Venedig folgte, am 15. März die komische Oper Salieris das Kästchen mit der Chiffre. Auch mehrere Schauspiele von Iffland, Kratter und Schröder betraten zum erstenmal die Bühne. An Sömmerring schreibt Goethe am 17. Februar, er treibe ein ächtes Quodlibet von Fleiß, worunter die wissenschaftlichen Bestrebungen besonders lebhaft gepflegt wurden. Auch spricht er sein herzliches Bedauern aus, daß der arme Forster seine Irrthümer mit dem Tode habe büßen müssen. Sömmerrings Kriegserklärung

1) Im Jahre 1831 bemerkt Goethe (B. 36, 163), diese Idee scheine auf den Gang der Studien von Batsch, welcher ihr nicht ungeneigt gewesen, keinen Einfluß gehabt zu haben.

2) B. 27, 27. vgl. B. 36, 155.

Digitized by Google

gegen Loder mache bei ihnen großes Aufsehen. Auch der ilmenauer Bergbau nahm Goethe wohl in Anspruch, wenn gleich die vom 20. Februar datirte siebente Nachricht von dem Bergbaue in Ilmenau größtentheils von Voigt herrühren mag, der sich schon im vorigen Dezember in Ilmenau befand, wo sein Bruder Bergrath war.[1]) Man hatte auf den vorigen 9. Dezember einen Gewerkentag nach Ilmenau ausgeschrieben, der aber so schwach besucht worden war, daß man jetzt einen neuen auf den 28. April bestimmte. Wenn Goethe am 26. Februar an Batsch schreibt, Voigt sei auf einige Tage auswärts, so war er wohl auch damals nach Ilmenau gegangen. Der Bau des Schlosses, das im Jahre 1794 ganz unter Dach kam, so wie das großentheils schon vollendete römische Haus im Parke werden Goethe und den Herzog damals beschäftigt haben.

Reineke wurde indessen ausgedruckt und wohl auch schon der Anfang des Wilhelm Meister, der dem Reineke folgen sollte, zu neuer Bearbeitung vorgenommen, aber auch die optischen Studien wurden nicht aufgegeben. Ob in diese Zeit oder einige Monate früher das nicht zu Ende geführte, mit Anknüpfung an Holbergs politischen Zinngießer gedichtete Lustspiel die Aufgeregten falle, können wir, da bisher nähere Angaben fehlen, nicht entscheiden.[2]) Schon seit der ersten Hälfte April traten die neuen Schauspieler auf, obgleich Ostern erst am 20. fiel. Am 8. April erschien Demoiselle Maticzeck in Hieronymus Knicker, den 12. Gatto als Sarastro in der Zauberflöte. In Ifflands Mündel traten am 24. Berling und Müller auf, letzterer auch als Belmonte am 26. in der Entführung, Frau Beck, deren Gatte schon seit vorigem Jahre bei der Bühne war, am 29. Abgegangen waren die Ehepaare Demmer und Weyrauch, Demoiselle Rudorf, die wieder als Kammersängerin zur Herzogin Mutter ging, und Madame Porth. Frau Beck, deren Anstellung Goethe schon im Sommer auf den Wunsch ihres in Weimar beliebten Gatten beabsichtigte[3]), hatte eine besondere Bestätigung des Vertrages von Seiten des Herzogs verlangt. Darauf bezieht sich der Brief des letztern an die Kommission des Hoftheaters: „Der beiliegende Vortrag (Vertrag) enthält die drei Abtheilungen des Verhältnisses, in dem Ihr mit der Beck steht, und sie vice versa. Der Schluß derselben hiernach setzt zum voraus, daß ich gewaltig die drei Abtheilungen souteniren müßte, aber dies geht unmöglich an. Laßt doch einen Vertrag machen, wo Ihr Eure Vorschläge hineinsetzet. Deswegen wird Bericht auf schriftliche Gesuche gefordert."

Mitte April kam Fritz von Stein vor seiner Reise nach England auf ein paar Tage nach Weimar[4]), wo er auch den Herzog und Goethe besucht ha-

1) Briefwechsel mit Knebel I, 114.
2) Goethes unbestimmte Aeußerung B. 27, 20 gestattet beide Annahmen.
3) Nach seinem Briefe an Jacobi vom 7. Juli (S. 164).
4) Charlotte Schiller II, 295 f.

Digitized by Google

ben wird. Dagegen scheint freilich Goethes Brief an ihn vom 16. Mai zu sprechen, worin er ihm zu jenem Entschlusse Glück wünscht; aber im Datum ist hier wohl März zu lesen, so daß Goethe den Brief schrieb, als Fritz ihm seinen Entschluß von Hamburg aus gemeldet hatte, wo er wahrscheinlich noch nicht daran dachte, vor der Abreise nach Weimar zu kommen. Am 19. reiste er wieder ab. Der Herzog erlitt in diesem Monate den lang gefürchteten Verlust seines geliebten Jugendfreundes Wedel. Wegen einer Sicherstellung Schillers in Weimar hatte Frau von Stein auf den Wunsch seiner Gattin mit der Herzogin gesprochen. Diese erklärte sich gern bereit, wenn sie Mittel und Wege hätte, Schiller in eine ruhige Lage zu setzen, aber in der ungewissen Gesundheit Schillers fand sie ein allzu großes Hinderniß[1]).

Am 29. April schreibt Goethe an Frau von Kalb[2]): „Mein Dank, werthe Freundin, für Ihren Brief soll nicht leer erscheinen, und da ich nichts Eigenes finde, das Ihrer Gesinnungen werth wäre, so schicke ich Ihnen ein paar Oden, welche Herder aus dem Lateinischen eines Deutschen des vorigen Jahrhunderts (Balde) übersetzt hat, die Ihnen gewiß Freude machen werden." Er theilt ihr sodann mit, daß Meyer nach Dresden sei, wodurch eine große Lücke in seine Existenz gekommen. Meyer wollte die Gallerie genau studiren, auch ein bedeutendes Gemälde für das römische Haus kopiren. „Der Herzog befindet sich wohl und vergnügt, sein Interesse an den Dingen erweckt manches aus dem Schlummer. Uebrigens lebt alles nach alter Weise. Einige neue Schauspieler theilen und beschäftigen das Publikum. Fichte ist noch nicht gekommen. — Aus seinen Briefen scheint es, er habe vor in ein sonderbares Horn zu stoßen." Goethe hatte früher der Verhandlung Böttigers mit Vertuch in Betreff der Uebernahme des Verlags von Fichtes Einladungsschrift beigewohnt, und dessen Idee, in derselben den Begriff der Wissenschaftslehre zu entwickeln, sehr gebilligt.[3]) Aus dem Schlusse des Briefes sehen wir, daß Frau von Kalb vor kurzem in Weimar gewesen und seine Bekanntschaft erneuert habe.

Am 6. Mai sandte Goethe seinen Reineke an Jacobi, der ihn durch die zweite ihm gewidmete Ausgabe seines Woldemar höchst erfreut hatte, doch scheint er sich in seinem Briefe auf Veranlassung des Reineke etwas bitter über Welt und Menschen geäußert und die edle Humanität seiner Iphigenie bespottet zu haben.[4]) Der Herzog begab sich zu derselben Zeit nach Ilmenau, wo er alles in gutem Zustande fand und ihren Gewerken immer das ausdauernde Vertrauen auf ihr gutes Glück wünschte. Von da ging er

1) Daselbst 295.
2) Köpke Charlotte von Kalb 143 f.
3) Fichtes Leben I, 196.
4) Jacobi schreibt, er lasse seinen Brief über Reineke und die englische Iphigenie unbeantwortet; nach Jahr und Tag werde Goethe ihm darüber einen andern Brief schreiben.

Digitized by Google

nach Meiningen, wo er am 15. Mai an Goethe schrieb. „Schade daß das Kolorit ein solcher Stein des Anstoßes beim Genie ist", erwiedert er diesem, „sonst wäre dieses (von Goethe genannte) Bild eben unsere Sache. Die Venus von Tizian (in Dresden), die ich mir sehr wohl erinnere, hat für mich mancherlei Mängel. Das Bild ist lang, aber nicht hoch, passet also nicht auf den bestimmten Platz. Ein ausgestrecktes nacktes Frauenzimmer möchte beim Eintritt ins Haus einen bösen Begriff von der Bestimmung der Bewohnung geben. Dann passirt dieses Gemälde für eines der besten Stücke jenes Künstlers, und Meyer möchte wohl schwerlich damit fertig werden. Das Bild ist bloß Fleisch und von der schönsten Sorte. Irgend ein sonstiges gefälliges Sujet, wie Du sagst, wird ja hoffentlich unserm Abgesandten in die Hände kommen. Für Meyern selbst wünschte ich, er suchte sich ein Bild aus, wo männliche Figuren die Hauptsache wären; er ist mit diesen glücklicher und macht sie leichter wie die weiblichen." Ueber seine weitere Reise bemerkt er: „Künftigen Montag (den 18.) gehe ich in die Zillbach, dann nach Kaltennordheim und Ostheim, und denke den 25. wieder hier (in Meiningen) zu sein. Den 27. gehe ich in die Ruhl und will den 29. in Eisenach sein, von wo ich in den allerersten Tagen Junis nach Hause zurückzukehren denke." Er besuchte also dieselbe Gegend, die er im August 1780 mit Goethe bereist hatte. Auf ein mit Goethe verabredetes Geschäft deutet der Schluß des Briefes: „Sollte indeß Schurich anlangen, so bespricht die Sache einstweilen mit ihm."

Goethe hielt sich indessen besonders an seinen Wilhelm Meister, dessen beide ersten Bücher noch in diesem Sommer im dritten Bande seiner neuen Schriften (die vorhergehenden enthielten den Großcophta und Reineke) erscheinen sollten. Das erste Buch legte er Herder vor, der mit der von Goethe vorgenommenen Veränderung des Planes nicht zufrieden war, aber seine Vorstellungen blieben fruchtlos.[1])

Nach der Mitte Mai kam Fichte in Weimar an, der bei Goethe und Voigt sich vorstellte. Des freundschaftlichen Empfanges von Goethes Seite gedenkt er in seinem Briefe an die Gattin vom 20. In Jena vernahm er, daß Goethe und Wieland gut von ihm gesprochen.[2]) Voigt schreibt am 18. Mai an Hufeland[3]), Fichte wolle sich ganz an ihn halten; er möge nur sein Zutrauen benutzen und ihn berathen, daß er nirgends Prise gebe, besonders solle er helfen, daß er die Politik als eine dankbare Spekulation bei Seite lasse. „Seine gründlichen Urtheile und sein scharfsinniger Ernst haben mir sehr wohl gefallen, und ich glaube gewiß, daß ein so scharfdenkender Mann auch ein guter Mann sein muß." Fichtes Einladungsschrift über den Begriff der

1) Aus Herders Nachlaß I, 20.
2) Fichtes Leben I, 209. 212.
3) Weimars Glanzzeit 68.

Digitized by Google

Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie sandte Goethe mit heiterer Anspielung auf das Ich und Nichtich am 23. an Jacobi, dessen Gedanken er darüber zu vernehmen wünschte.

Unter dem 31. Mai 1794 erließ die Oberdirektion des Theaters im Junihefte des Journals des Luxus und der Moden folgende Anzeige: „Daß Demoiselle Hold, gegenwärtig zu Baireuth, und Herr Döbler, gegenwärtig zu Frankfurt am Main, sich zum weimarischen Theater engagirt, Reisegelder empfangen, auch die Reise angetreten, nachher aber sich unterwegs verweilt und unter dem Vorwande einer ihnen zugestoßenen Krankheit sich von dem eingegangenen Kontrakte einseitig losgesagt und das Reisegeld zurückgeschickt, wird hierdurch von Oberdirektionswegen zur Nachricht der deutschen Theaterdirektionen und eines jeden, der veranlaßt werden könnte mit gedachten Personen Kontrakte zu schließen oder sonst Vertrauen in sie zu setzen, öffentlich bekannt gemacht."

Anfangs Juni kam Voß nach Weimar mit einem Empfehlungsschreiben Gleims an Herder (vom 31. Mai). Obgleich ihm die Ankunft von Voß nicht gemeldet worden war, lud Goethe ihn am 5. schriftlich zu sich ein. „Wir gingen zu Goethe", berichtet Voß selbst.[1]) „Er wohnt in einem prächtigen Hause, das mit Statuen und Gemälden des Alterthums prangt. Wir setzten uns zu Tische und sprachen von Italien, Griechenland u. s. w. Ich merkte, daß Goethe mich oft scharf betrachtete. Er ward allmählich lebhafter. Nach Tische gingen wir in sein Gartenkabinet und tranken Kaffe. Er las Briefe von dem Maler Meyer, einem gar trefflichen Genie. — Dann zeigte er einige Gemälde von ihm zum Entzücken schön. Die Unterhaltung ward sehr herzlich und vertraut. Goethe wandte sich zu mir, warum ich so schnell abreisen wollte; ich möchte ihm noch einen Tag schenken. Ich gab ihm die Hand und versprach einen Tag länger zu bleiben." Goethe lud ihn auf den nächsten Morgen zu sich ein, um seine Kunstwerke zu sehen, und in derselben Gesellschaft bei ihm zu essen. Den Abend ging Voß zu Herder. „Wir wurden zum Thee gerufen, und fanden Wielands, Goethe, Böttiger und von Knebel. Man umringte mich, und wollte dies und jenes von meinen Untersuchungen über Homer hören." Nachdem Voß Stellen aus seiner neuen Odyssee, die in Weimar nicht gefallen hatte, in seiner Weise vorgelesen, kam Goethe und drückte ihm die Hand für einen solchen Homer. Bei Tische, wo das Gespräch über Homers Gedichte und Zeitalter fortgesetzt wurde, saß Goethe neben Voß, und war so aufgeräumt, wie man, so versicherte man, ihn selten sehe. Erst nach Mitternacht gingen sie auseinander. Den 6. hatte Voß bei Goethe einen vergnügten Tag in der gestrigen Gesellschaft. Nach Tische ging er mit ihm ins Schloß, wo er ihm die Gemälde zeigte, und ihn der Herzogin vorstellte, die er sehr einnehmend fand. Daß Goethe ihn aufforderte,

1) Briefe von J. H. Voß II, 384 ff.

Digitized by Google

ihm in seinem Reineke die schlechten Hexameter anzumerken, ersehen wir aus einem Briefe vom 13., wo er einem Freunde schreibt[1]), er müsse sie ihm alle nennen, wenn er aufrichtig sein wolle, und den Einfall, den Reineke in Hexameter zu setzen, sonderbar findet. „Voß war hier", meldet Goethe am 9. Juni an Meyer, „ein recht wackerer, liebenswürdiger Mann, offen, und dem es strenge Ernst ist um das, was er thut; deswegen es auch mit seinen Sachen in Deutschland nicht recht fort will. Es war mir sehr lieb, ihn gesehen, gesprochen und die Grundsätze, wonach er arbeitet, von ihm selbst gehört zu haben. So läßt sich nun das, was im allgemeinen mit uns nicht harmonirt, durch das Medium seiner Individualität begreifen." Auch Herder und seine Gattin gewannen den von Gleim so begeistert angemeldeten Mann, der nicht bloß ein „braver Homeriker", sondern auch ein „felsenfester reiner Charakter", äußerst lieb.

Schiller war bereits am 15. Mai nach Jena zurückgekehrt, wo er Wilhelm von Humboldt wieder fand, der schon seit dem 25. Februar mit seiner Gattin hier weilte. Er gewann hier zunächst Fichte, Humboldt und den eben nach Jena berufenen begabten Geschichtschreiber Woltmann für seine Horen, deren Verlag Cotta übernommen hatte. Nach Goethes Darstellung müßte er mit ihm am 1. Juni in der Sitzung der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zusammen gekommen und an demselben Tage jenes bedeutende Gespräch über die Metamorphose der Pflanze gehalten haben; aber ich habe gezeigt, daß hier eine starke Verschiebung stattgefunden haben muß.[2]) Ein so wichtiges Ereigniß hätte Schiller im Briefe an Körner vom 12. Juni unmöglich übergehen können und selbst in der Einladung Schillers vom 13. Juni würde eine Beziehung darauf zu finden sein. Jena scheint Goethe in diesem Monat gar nicht besucht zu haben. Auch zu Ilmenau kann er nicht gewesen sein, obgleich er eines Aufenthaltes daselbst in seinen Annalen also gedenkt[3]): „Ein ausgeschriebener Gewerkentag ward nicht ohne Sorge von mir und selbst von meinem Kollegen, dem geschäftsgewandtern Geheimenrath Voigt, mit einiger Bedenklichkeit bezogen; aber uns kam ein Sukkurs, von woher wir ihn niemals erwartet hätten. Der Zeitgeist, dem man so viel Gutes und so viel Böses nachzusagen hat, zeigte sich als unser Alliirter. Einige der Anwesenden fanden gerade gelegen eine Art von Konvent zu bilden, und sich der Führung und der Leitung der Sache zu unterziehen. Anstatt daß wir Kommissarien also nöthig gehabt hätten, die Litanei von Nebeln, zu der wir uns schon vorbereitet hatten, demüthig abzubeten, ward sogleich beschlossen, daß die Repräsentanten selbst sich Punkt für

1) Daselbst 391.
2) Schiller und Goethe 53 ff.
3) B. 27, 30. Wir bemerken hierbei, daß die unmittelbar darauf folgende Stelle „Ein wundersamer — machen können", gar nicht hierher gehört, da der betreffende Mann bereits neun Jahre vorher gestorben war. Vgl. I, 95. Katalog der Goetheausstellung 1861 S. 31 Nr. 136.

Digitized by Google

Punkt an Ort und Stelle aufzuklären und ohne Vorurtheil in die Natur der Sache zu sehen sich bemühen sollten. Wir traten gern in den Hintergrund, und von jener Seite war man nachsichtiger gegen die Mängel, die man selbst entdeckt hatte, zutraulicher auf die Hülfsmittel, die man selbst erfand, so daß zuletzt alles, wie wir es nur wünschen konnten, beschlossen wurde; und da es denn endlich an Gelde nicht fehlen durfte, um diese weisen Rathschläge ins Werk zu setzen, so wurden auch die nöthigen Summen verwilligt und alles ging mit Wohlgefallen auseinander." Der Gewerkentag war auf den 28. April ausgeschrieben, und am 29. fanden wir Goethe noch ruhig in Weimar.

Am 13. Juni schrieb Schiller die Einladung an Goethe zu den Horen, welche das herrliche Bündniß unserer beiden großen Dichter glücklich einleitete. Goethe theilte um diese Zeit Herder das erste Buch seines Wilhelm Meister in der Handschrift mit, wie dieser ihm den Anfang seiner Uebersetzung Baldes früher theilweise vorgelesen, jetzt in der Handschrift vorgelegt hatte. Er that es mit folgenden Zeilen: „Recht herzlich danke ich für Deinen Dichter; er bleibt bei jedem Wiedergenuß derselbe, und wie die Ananas, erinnert er einen an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren. An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel, und komme in Versuchung, Dir das erste Buch meines Romans zu schicken, das nun, umgeschrieben, noch manches Federstriches bedarf, nicht um gut zu werden, sondern nur einmal als eine Pseudokonfession mir vom Herzen und Halse zu kommen. — Wolltest Du Sonntag Mittags mit mir essen, so lüde ich Knebeln ein, und wir verschwätzten einige Stunden, ungedenk der vielen Hälse und Beine, die es jetzt an allen Orten und Enden der armen Menschheit kostet." Auf denselben Tag dürfte der Brief Goethes an Knebel fallen: „Hier die robespierresche Rede zurück. Davon mündlich, wenn Du morgen Mittag mit uns essen willst, wo ich Herders erwarte. Meinen Roman bitte ich nicht aus der Hand zu geben; da noch manches darin zu bessern sein möchte, so ist es gut, wenn er erst ganz unter uns bleibt." Da unter der robespierreschen Rede unzweifelhaft die vom 8. Juni gemeint ist, so war der Sonntag, wo Herder und Knebel sich bei Goethe zusammenfanden, der 15. Am folgenden Tage wird Herder zu Gleim gereist sein, von wo er am Abend des 26. zurückkehrte. Goethe besaß wohl eine Abschrift des umgeschriebenen Romans, so daß einer der Freunde die Abschrift, der andere Goethes Handschrift erhielt.

Es dauerte nicht lange, so wurden Fichtes Vorlesungen verdächtigt. „In diesen Tagen hat ein angesehener Mann aus Jena, Hofrath Krüger, die Nachricht herübergebracht an die Geheimenräthe", schreibt Voigt am 13. an Hufeland[1]), „daß Professor Fichte öffentlich lehre, in zwanzig bis dreißig Jahren gäbe es nirgends Könige oder Fürsten mehr. Sie können leicht denken, auf welche

1) Weimars Glanzzeit 69.

Digitized by Google

Art mir das gesagt wird, da ich gleichsam für Herrn Fichtes Klugheit und Behutsamkeit habe kaviren müssen. — Ich glaube, daß dabei eine alberne Schwätzerei vorwalte, auf die man wohl etwas thun sollte, um die Gelehrten nicht bei den Fürsten verhaßt machen zu lassen." Gleich darauf kam der Herzog selbst nach Weimar, wo Fichte mit den übrigen Professoren zur Tafel geladen wurde. „Alle neuen Professoren haben gestern vor der Tafel dem Herzoge aufwarten wollen, und er hat keinen angenommen als mich", schreibt er an seine Gattin.[1]) „Mit mir aber hat er sich sehr lange unterhalten, so wie er auch nach der Tafel diejenigen Zirkel aufsuchte, wo ich mich befand. Ferner höre ich heute eine Anekdote von ihm, die sehr zu meinem Vortheil gereicht.[2]) Das ist an sich nichts, aber um seiner Wirkungen willen gut. Ferner zeigt sich Goethe fortdauernd als meinen warmen Freund, nicht weniger Wieland." Goethe begleitete den Herzog damals nicht, der wohl von Eisenach kam, so daß er länger, als er gedacht (oben S. 136), sich verweilt hatte. Von Schillers Anwesenheit bei jenem Mahle verlautet nichts; er war leidend oder die Angabe fehlt zufällig, da in den Briefen an Körner keiner zwischen den 12. Juni und 4. Juli fällt.

Am 18. äußert Voigt gegen Hufeland[3]): „Fast bin ich Willens, an Fichte selbst zu schreiben, und ihn zu befragen, ob man ein sicheres Nein diesem Geschwätz entgegensetzen könne, weil mir daran gelegen sei, bei Serenissimo die gute Meinung für Fichtes Person und Charakter zu unterstützen. Ich möchte gern einmal ein Loch in die Luftblasen machen. — Der Herzog ist mit Fichtes Bekanntschaft zufrieden; um so mehr sollte es mir leid thun, wenn er zu Mißtrauen geführt werden sollte. Goethe wird künftig mehr und länger in Jena sein, wenn es nur so artig dort bleibt, wie es jetzt ist." Wenige Tage darauf, am 21. oder 22., kam Fichte selbst nach Weimar, wahrscheinlich um sich bei Goethe und Voigt über dieses leere Gerede auszulassen. Er suchte Goethe einen Begriff seiner Philosophie zu geben, und versprach ihm die einzelnen Bogen seiner im Drucke befindlichen Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre gleich nach dem Abdruck zugehen zu lassen. „Es sind mir einige recht angenehme Stunden gewesen", schreibt Voigt[4]), „die ich bei Goethe mit Fichte zugebracht habe. Ich hoffe, er soll mit uns ganz zufrieden sein, so wie ich ganz gewiß mir viel Gutes verspreche.

1) Fichtes Leben I, 215. Der Brief ist nicht datirt; da er aber sich freut, in vier Wochen mit seinen Vorlesungen durchgedrungen zu sein, er seine erste Vorlesung am 23. Mai hielt, so ergiebt sich die Zeitbestimmung des Briefes; die betreffende Stelle ist am Tage der Bekanntschaft des Herzogs geschrieben, die er vor dem 18. Juni machte.

2) Ein Warner soll dem Herzog eine der Schriften Fichtes übersandt, dieser aber, nachdem er sie gelesen, gesagt haben: „Nun bin ich erst recht entschlossen, ihn zu rufen." Schöll Karl-Augustbüchlein 103.

3) Weimars Glanzzeit 69.

4) a. a. O.

Digitized by Google

Er ist ein sehr geschcidter Mann, von dem schwerlich etwas Unbesonnenes oder Gesellschaftswidriges kommen kann.“ Fichte versprach Goethe, vorsichtig alles zu meiden, was Anstoß erregen könne. Schon am 24. Juni sprach Goethe ihm seinen Dank für die übersandten ersten Bogen der Wissenschaftslehre aus, worin er die Hoffnung erfüllt sehe, welche die Einleitung ihn früher habe fassen lassen. „Das Uebersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlösse. Nach meiner Ueberzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille sehr lange einig zu sein scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte. Ich erwarte mit Verlangen die weitere Fortsetzung Ihrer Arbeit, um manches bei mir zu berichtigen und zu befestigen, und hoffe, wenn Sie erst freier von dringender Arbeit sind, mit Ihnen über verschiedene Gegenstände zu sprechen, deren Bearbeitung ich aufschiebe, bis ich deutlich einsehe, wie sich dasjenige, was ich zu leisten mir noch zutraue, an dasjenige anschließt, was wir von Ihnen zu hoffen haben. Da ich mit Freuden Theil an der Zeitschrift nehme, die Sie in Gesellschaft würdiger Freunde herauszugeben gedenken (dem später von Niethammer begonnenen philosophischen Journal), so wird auch dadurch eine wechselseitige Erklärung und Verbindung beschleunigt werden, von der ich mir sehr viel verspreche. Leben Sie recht wohl.“

An demselben Tage sagte Goethe seine Theilnahme an den Horen Schiller zu. „Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern Männern als die Unternehmer sind, manches, das bei mir ins Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen. Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden, sich über die Grundsätze zu vereinigen, nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen, um diese Zeitschrift vor andern auszuzeichnen und sie bei ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten. Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern aufs beste.“

Zwei Tage später kam Herder von Halberstadt zurück. Diesen lud Schiller, der von dessen Abwesenheit unterrichtet war, am 4. Juli zur Theilnahme an den Horen ein, indem er sich zu allen Bedingungen bereit erklärte, die er ihnen vorschreiben werde. Goethe erfreute sich wieder der herzlichen Theilnahme des trefflichen, tiefschauenden Mannes. Der traurige Gang der öf-

Digitized by Google

sentlichen Angelegenheiten und die leidenschaftliche Aufregung der Zeit betrübten beide in gleichem Maße. Die Tage vom 12. und 13. Juli, wo die Franzosen die Verbündeten nach tapfern, aber unglücklichen Kämpfen zum Rückzug nöthigten, mußten beide um so schmerzlicher empfinden, als auch in den Niederlanden die republikanische Armee siegreich vordrang. Und sie sollten es erleben, daß manche von Freiheit sprudelnde Köpfe sich der deutschen Niederlagen freuten. Am 28. Juni hatte Goethe an Frau von Kalb seinen Reineke gesandt. „Da dieses Geschlecht auch zu unsern Zeiten bei Höfen, besonders aber in Republiken sehr angesehen und unentbehrlich ist", bemerkte er dabei[1]), „so möchte nichts billiger sein als seine Ahnherren recht kennen zu lernen. Von Fichtens philosophischen Blättern sende ich nichts. Wenn Sie von dem Inhalte irgend Notiz nehmen wollen, so wird ein mündlicher Vortrag höchst nöthig sein. Seine Nachbarschaft ist mir sehr angenehm und bringt mir manchen Nutzen; es konversirt sich auch mit ihm sehr gut, und da er uns verspricht den Menschenverstand mit der Philosophie auszusöhnen, so können wir andern nicht aufmerksam genug sein. Leben Sie recht wohl und gedenken mein! Gustel (sein August) ist wohl, froh und klar. Wünschen Sie ihm mit mir, daß er so bleiben könne. Noch muß ich sagen, daß seit der neuen Epoche auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner wird, worüber ich mich freue und in seinem Umgange manches Gute hoffe. Leben Sie recht wohl und kommen bald, mit uns zu genießen, was wir auch besitzen und erwerben mögen."

Aus der ersten Hälfte des Juli fehlen uns fast alle Nachrichten über Goethe. Wahrscheinlich beschäftigte ihn die Durchsicht des zweiten Buches von Wilhelm Meister, das er Herder vor dem Drucke nicht vorlegte. Daß er kurz vor der Mitte des Monats in Erfurt war und dort den frühern französischen Kommandanten von Mainz D'Oyré als Emigrirten traf, ersehen wir aus einem Briefe an Sömmerring vom 16. Juli, dem er seinen Reineke sendet. „Ich habe diese Zeit her jene Wissenschaften und Künste, zu denen Sie meine Vorliebe kennen, theoretisch und praktisch zu bearbeiten fortgefahren", schreibt er. „Mit welchem Glücke, muß die Zeit lehren." Er fragte sogar bei ihm an, ob er seine Sammlung zur vergleichenden Anatomie vielleicht um einen leidlichen Preis abtreten wolle, da Sömmerring selbst wohl nicht leicht mehr in dieses Fach kommen werde. In der Farbenlehre höre er nicht auf zu experimentiren und die Experimente zu ordnen, bemerkt er, und das Ganze erscheine ihm nicht mehr unendlich, obgleich er noch Zeit genug brauchen werde, das einzelne nach Würden durchzuarbeiten. Am folgenden Tage klagt Goethe seinem noch in Dresden weilenden Meyer[2]), daß es jetzt mit den Menschen, besonders gewissen Freunden, sehr übel leben sei. „Der Koad-

1) Köpke 144 f.
2) Riemer Briefe von und an Goethe 14.

Digitized by Google

jutor erzählte, daß die auf dem Petersberge verwahrten Klubisten unerträglich grob werden, sobald es den Franzosen wohl geht; und ich muß gestehen, daß einige Freunde sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn grenzt. Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben, gegenübersitzen, und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren." Sollte sich etwa Knebel damals so ungeberdig gezeigt haben, wie er zu Zeiten wohl werden konnte?

Gegen den 21. Juli kam Goethe endlich nach Jena, wo er in einem eindringenden Gespräche mit Schiller über die Kunst einen geistigen Genuß fand, wie er ihn lange nicht gehabt, und das Bündniß mit ihm enger geschlossen ward. Auch Fichte wird damals nicht unbesucht geblieben sein, der sich schon damals entschlossen hatte, fünf seiner Vorlesungen drucken zu lassen, um dem niederträchtigen Gerede damit entgegenzutreten. „Die Wahrheit meines Verhältnisses zur Regierung ist die", schreibt er an seine Gattin, „daß man unbeschränktes Zutrauen in meine Rechtschaffenheit und Klugheit setzt, mir ausdrücklich aufgetragen hat, ganz meiner Ueberzeugung nach zu lehren, und mich gegen alle Beeinträchtigungen kräftig schützen wird." Auf diesen Besuch Goethes muß es sich beziehen, wenn Fichte gegen W. von Humboldt im September äußerte[1]), Goethe habe ihm neulich sein System so klar und bündig dargestellt, daß er selbst es nicht klarer hätte thun können. Den botanischen Garten unter der Leitung von Batsch und Lodors Sammlungen sah er damals wohl auch. Er hoffte eine baldige Rückkehr nach Jena, doch schon am 25. mußte er mit dem Herzog nach Dessau. Von dort aus besuchte er Leipzig und Dresden; am letztern Orte verlebte er mit Meyer acht genußreiche Tage, indem er alle Gedanken an die traurigen Welthändel verscheuchte. Nach der Rückkehr schreibt er am 14. August an Fritz von Stein, der ihm von dem londoner Theater und der Kunst daselbst ausführlicher berichtet hatte: „Am Rheine ist alles in Furcht und Sorgen; auch meine Mutter hat eingepackt und ihre Sachen nach Langensalza geschickt. Würde es übler, so kann sie zu mir.[2]) Schlosser ist nach Baireuth. Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgültige Menschen getheilt. Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen. Ich treibe die Dir bekannten Studien fort, und wünschte zu meiner Belehrung und Erbauung manches zu sehen, das Dir jetzt nah genug ist und dessen Anblick Du mir wohl abträtest." Ein von innigster Verehrung und dem sehnlichsten Verlangen nach vertraulichster Annäherung eingegebener Brief

1) Briefwechsel zwischen Schiller und W. von Humboldt 108 f.

2) In den Annalen bemerkt er (B. 27, 24), mehrmals habe er seiner Mutter einen ruhigen Aufenthalt bei sich angeboten, sie habe aber keine Sorge für ihre eigene Persönlichkeit gefühlt, und sei mit ihrer Vaterstadt so zusammengewachsen gewesen, daß sie nicht einmal einen Besuch zu ihm habe unternehmen wollen.

Digitized by Google

Schillers gerichte Goethe zu höchster Freude, und er beantwortete ihn am 27. in gleicher Weise, indem er des Freundes redlichen und so seltenen Ernst in allem, was er schreibe, anerkannte und den großen Vortheil hervorhob, den seine Theilnahme bei der ihm eigenen Art Dunkelheit und Zaudern für ihn haben werde. Bald hoffe er einige Zeit bei ihm zuzubringen und dann manches mit ihm zu durchsprechen. Am folgenden Tage schreibt er wieder an Fritz von Stein, durch dessen Vermittlung er einige Bücher zu erhalten wünschte: „Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme und hoffen kann, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Parteigeist alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht." Der Frau von Kalb, die ihn mit dem Verkauf von Wein beauftragt hatte, erwiedert er in freundlichster Weise am 29. Den folgenden Tag theilt er Schiller einen früher geschriebenen Aufsatz über das Schöne mit, wogegen dieser eine im vorigen Jahre entworfene Abhandlung über denselben Gegenstand sendet, zum Beweise, daß ihre Betrachtungen auf ein ziemlich übereinstimmendes Ergebniß geführt.

Als Max Jacobi in den Ferien einen Besuch im väterlichen Hause zu machen gedachte, wandte sich Goethe am 8. September an den alten pempelforter Freund. „Deine unangenehme Lage in der Nähe des Kriegs", schreibt er, „ist mir diese Zeit her wenig aus dem Sinn gekommen. — Meine Mutter steht auch auf dem Sprunge; sie hat sich doch endlich entschlossen, was transportabel war, wegzuschicken. Ich habe indessen einige Zimmer zurechte gemacht, um sie allenfalls aufzunehmen. So wird man eigentlich recht weltgemäß gestimmt. Ich baue und bereite mich doch vor, allenfalls zu emigriren, ob es gleich bei uns Mittelländern so leicht keine Noth hat. Ich war auf acht Tage in Dresden, und habe mir auf der Gallerie was Rechts zu Gute gethan. Nun bin ich wieder zu Hause fleißig, davon Du bald was sehen wirst. (Er meint den Wilhelm Meister.) Fichtens Bogen hat Max Dir gesammelt und bringt sie mit. Ich wünschte sehr Deinen Gedanken gelegentlich über Gehalt und Form dieser sonderbaren Produktion zu hören. Ich bin zu wenig oder vielmehr gar nicht in dieser Denkart geübt, und kann also nur mit Mühe und von ferne folgen."

Da der Hof in der zweiten Woche des Septembers nach Eisenach ging, wo Goethe so allein und unabhängig zu sein hoffen durfte, wie so bald nicht wieder, so lud er Schiller ein, diese Zeit bei ihm zu wohnen; vom 14. an würde er ihn zu seiner Aufnahme bereit und ledig finden. „Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir besprächen uns in bequemen Stunden, sähen Freunde, die uns am ähnlichsten gesinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen scheiden. Sie sollten ganz nach Ihrer Art und Weise leben und sich wie zu Hause möglichst einrichten. Dadurch würde ich in den Stand

Digitized by Google

gesetzt, Ihnen von meinen Sammlungen zu zeigen und mehrere Fäden würden sich zwischen uns anknüpfen." Goethe dankte für Schillers freundliche Zusage, ließ es auch an einer Einladung Humboldts nicht fehlen; vielleicht gehe er selbst mit nach Jena zurück. Goethe war in dieser Zeit auch mit der Schiller und besonders dessen Gattin befreundeten Frau von Stein, deren Gatte am vorigen 27. Dezember gestorben war, wieder in einige Verbindung getreten. Da er manche Bestellung an ihren Sohn zu machen hatte, die er durch sie besorgen ließ, und es für unziemlich hielt, bloß schriftlich mit ihr zu verhandeln, so wartete er ihr persönlich auf. Ja er nahm auch ihre Vermittlung bei einem Geschenke in Anspruch, das er Schillers Gattin bestimmt hatte. Frau von Stein sandte dasselbe am 10. September mit folgenden Zeilen[1]): „Ich bitte Sie, mein bester Schiller, beikommenden Tisch in Abwesenheit unserm Lottchen in Ihre Stube zu setzen. Ein guter Freund von Ihnen beiden hat mir den Auftrag gegeben, und ich habe es mit Vergnügen besorgt. Goethe war letzt bei mir und hat sehr gut von Ihnen gesprochen; es stimmt mit dem überein, was Sie von Ihrer neulichen Unterredung mit ihm sagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein flüchtiger Eindruck war." Mit Bezug hierauf meldet Schiller am 12. seiner in Rudolstadt weilenden Gattin[2]): „Ich lege Dir eine englische Iphigenie bei, die mir Goethe gestern geschickt hat. Sie wird Dir Freude machen. Auch ist an die kleine Maus noch ein anderes Geschenk gekommen, das sie aber erst finden kann, wenn sie nach Jena kommt. Es ist sehr hübsch und sehr brauchbar. — Die Stein hat mir diese Tage geschrieben, daß Goethe kürzlich bei ihr gewesen, welches mir unerwartet gewesen. Von allen Orten erfahre ich, wie sehr sich Goethe über die Bekanntschaft mit mir freut. An Meyern in Dresden hat er, wie Körner schreibt, vieles darüber geschrieben und auch mit der Stein viel davon gesprochen." Gleich darauf hatte Goethe einen Besuch des Kunstschriftstellers von Rumohr aus Celle, den er schon vor vier Jahren in Dresden kennen gelernt hatte, dessen vor kurzem erschienene Charis ihn eben so wenig befriedigte[3]), als sein schon in Rom gelesenes Buch über römische Malerei und Bildhauerkunst (B. 24, 130 f.). Dieser schreibt bald darauf an Schütz, der ihn freundlichst bei sich aufgenommen und ihn nach Weimar begleitet hatte[4]): „Goethe habe ich in Weimar sehr verschieden von der Art, wie er in Dresden war, angetroffen. Anfangs nur interessant, zuletzt sogar herzlich. Sie werden mich verbinden, theurer Schütz, wenn Sie allen denen, die mein vor-

1) Charlotte Schiller II, 307. Der Herausgeber, dem die Beziehung auf die gleich anzuführende Stelle ganz entgangen ist, setzt den undatierten Brief gedankenlos in das folgende Jahr. Der 10. September ergibt sich aus dem beigefügten „Mittwoch".

2) a. a. O. I, 234.

3) Brief an Schiller vom 4. September.

4) Christian Gottfried Schütz. — Von seinem Sohne II, 335.

Digitized by Google

eiliges Urtheil über seine Steifheit bei Ihrem Diner mit angehört haben, sagen wollen, daß ich mich in ihm geirrt habe. Ich fühle jetzt, daß nicht sowohl Stolz als vielleicht Mangel an Biegsamkeit, Folge der frühern Erziehung, und (meiner Einsicht nach) irriger Grundsatz über die Nothwendigkeit, gegen Unbekannte zurückzuhalten, bei jener Kälte zum Grunde liegen, die ihm von Personen, welche sich ihm zum erstenmale nähern, vorgeworfen wird. Ich habe es selbst gegen ihn gestanden, daß ich ihn verkannt hätte."

Schiller kam am 14. mit Humboldt nach Weimar. Drei Tage später schrieb er an seine Gattin, er sei nun schon ziemlich eingewohnt bei Goethe.[1]) „Ich habe alle Bequemlichkeiten, die man außer seinem Hause erwarten kann, und wohne in einer Reihe von drei Zimmern vorn hinaus. Diese meiste Zeit aber bin ich fast immer mit Goethe zusammen gewesen, doch ohne den ganzen Genuß dieses Umgangs, weil ich mich selten wohl befand. Die Nächte waren viel besser, und ich schlief bald ein, aber meine Krämpfe inkommodirten mich den Tag über so sehr, daß ich nicht einmal die Stein besuchen konnte, ob ich gleich heute Nachmittag schon auf dem Wege war und ihr Haus erreicht hatte. Sie war aber bei ihrer Mutter, wohin ich auch invitirt war, und dorthin konnte ich mich nicht mehr tragen. — Ich habe bei Goethe schon schöne Landschaften gesehen (die er aus Neapel erhalten hatte). Wir haben viel über Sachen gesprochen; auch von seinen Arbeiten in der Naturgeschichte und Optik hat er mir viel Interessantes erzählt. — Gesehen habe ich hier noch niemand, doch bin ich heute Vormittag mit Goethe im Stern spazieren gewesen. In seinem Hause sah ich noch niemand als ihn." Kannte Goethe doch zu sehr den allgemeinen Widerwillen gegen sein Mädchen, der besonders stark bei Schillers Gattin war, bei welcher die Liebe zu Frau von Stein ihn gewaltig steigerte. Auf den 18. hatte Herder Schiller und Goethe zu sich eingeladen, wahrscheinlich zugleich mit dem eben in Weimar anwesenden Rehberg aus Hannover und dessen Schwester; aber Schillers Unwohlsein hinderte ihn, der Einladung zu folgen. Tags drauf kam Herder mit den genannten Fremden zu Goethe. Herder, den Schiller sehr gealtert fand, zeigte sich recht freundschaftlich. Rehbergs fatale Physiognomie und sein ganzes Wesen stießen Schiller ab. Auch Humboldt sprach wieder ein. Den 20. schreibt Schiller seiner Gattin[2]): „Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Goethen zu, so daß ich bei meinem langen Schlafen kaum für die nöthigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir hier von halb 12, wo ich angezogen war, bis Nachts um 11 Uhr ununterbrochen beisammen. Er las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr dezent sind, aber zu den besten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen

1) a. a. O. I, 236.
2) a. a. O. I, 238 f.

Digitized by Google

Trauerspielen und dergleichen. Ich habe ihm meinen Plan zu den Malteſern geſagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin, wo er ihn ſpielen laſſen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rath werden; denn er hat mir viel Luſt dazu gemacht, und dies Stück iſt noch einmal ſo leicht als Wallenſtein. Er hat mich gebeten, ſeinen Egmont für das weimariſche Theater zu korrigiren, weil er es ſelbſt nicht wagt, und ich werde es auch thun. Meinen Fiesko und Kabale und Liebe rieth er mir auch nur ein wenig zu retouchiren, daß dieſe Stücke ein bleibendes Eigenthum des Theaters werden." So ſuchte Goethe in Schiller die ſo lange ſchlummernde dramatiſche Dichtung wieder zu beleben, und dadurch ihn ſelbſt wie das Theater wirkſam zu fördern. Wie er in Meyer den denkenden Maler und Kunſtkenner ſich gewonnen hatte, ſo hatte er die Hoffnung, Schiller werde als Dramatiker und Aeſthetiker ihm treu zur Seite ſtehen, und für philoſophiſche Belehrung glaubte er in Fichte den rechten Mann gefunden, ein Glaube, der ihm freilich durch Schillers Gegenſatz zu dieſem bald getrübt werden ſollte. „Was ſeinen Antheil an den Horen betrifft", fährt Schiller fort, „ſo hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorräthige Arbeit. Seine Elegien gibt er uns, und zwar gleich für die erſten Hefte. Alsdann hat er mir vorgeſchlagen, einen Briefwechſel mit ihm über Materien zu eröffnen, die uns beide intereſſiren, und dieſer Briefwechſel ſoll dann in den Horen gedruckt werden." Da er in Weimar nichts arbeiten konnte, ſo mochte er ſeinen Beſuch doch nicht zu lange ausdehnen. Die Unterredungen über poetiſche Kompoſition brachten Goethe auf den Gedanken, ihm die folgenden Bände des Wilhelm Meiſter (der erſte war im Druck) einzeln vorzulegen, um ſeine Bemerkungen noch vor dem Abſchluſſe benutzen zu können. Auch der beabſichtigte Muſenalmanach kam zur Sprache. Goethe gedachte eines Aufſatzes über Landſchaftsmalerei und einer Erzählung aus Boccaccio, die er bearbeiten wollte. Die Nächte ſchlief Schiller in Weimar viel beſſer, was er der gänzlichen Enthaltung von Bier, Kaffee, Thee und Obſt, wie dem guten Abendeſſen und dem Weintrinken zuſchrieb; bei Tage beunruhigten ihn doch oft noch ſeine Krämpfe. In Weimar beſuchte er niemand, ſelbſt zu Herder kam er nicht, nur ging er mit Goethe ſpazieren.

Am 27. kehrte Schiller nach Jena zurück. Die Freunde hatten ſich nun auf immer gefunden. Goethe hatte bei Schillers Beſuch Zeit genug gehabt, ſeinen ſonſtigen Beſchäftigungen und Neigungen nachzugehen, da Schiller nur kurz vor Mittag erſchien. Unter den Angelegenheiten, die ihn beſchäftigten, war auch der botaniſche Garten. In den Annalen wird unter dieſem Jahre berichtet, da ein Theil der Stadtmauer eingefallen ſei, ſo habe man an dieſer Stelle die Ausfüllung des Grabens beſchloſſen, und dasſelbe Verfahren für den übrigen Theil in Ausſicht genommen. Batſch hatte über die Ausgabe alle Vierteljahre förmlich Rechnung zu legen. Da ihm die Form, worin

Digitized by Google

solche aufzustellen, nicht bekannt war, so richtete Goethe die ihm zugestellte darnach ein und machte einige nöthige Bemerkungen. „Wir freuen uns", schrieb er bei dieser Gelegenheit am 24. September[1]), „nächstens zu hören, wie weit Sie bisher gekommen, und ich hoffe, mich zu der Zeit der Weinlese persönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen." Auch wünschte er ihm Glück, daß eine neu entdeckte Pflanze mit seinem Namen bezeichnet worden. Indessen verzögerte sich die Rückkunft des Hofes, da der Herzog mit der Herzogin nach Meiningen gegangen war.[2]) Die Herzogin kehrte am 9. Oktober zurück[3]), der Herzog wohl erst später. Die Herzogin Mutter hatte sich auf einige Zeit nach Jena begeben, von wo sie am 9. nach Weimar zurückkehrte. Knebel war bei ihr in Tiefurt gewesen.[4]) Die Prinzessin Karoline war schon früher zurück. Herder besuchte sie am 10., und war ganz munter und wohl.[5])

Am 6. Oktober wurde das Theater zu Weimar mit dem iffländischen Stücke alte und neue Zeit eröffnet, wozu Goethe einen Prolog geschrieben hatte, den seine Lieblingsschauspielerin, Christiane Becker, in der Rolle des Jakob sprach. Er ließ sie des mit ihr selbst durch ihre vor kurzem erfolgte Vermählung vorgegangenen Wechsels gedenken.

Erst ist man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich ist die Frau,
Die Mutter da, die selbst nicht weiß,
Was sie zu ihren Kindern sagen soll.
Und wenn's nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agiren als da draußen leben.

Dann aber tritt sie zur Begrüßung hervor.

Begrüße diese Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt;
Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe
An Wissenschaft und Künste schließt; wo längst
Die dumpfe Dummheit der Geschmack vertrieb;
Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In diesen Kreis des Guten mit gehört.

Sie schließt mit dem Wunsche, daß die Zuhörer, wenn sie die gute Wirkung des Theaters bei sich fühlen, auch ihrer und aller zugleich mit ihr wirkenden Schauspieler dankbar und günstig gedenken mögen. Goethe hatte das Ehepaar Weyrauch auf ihr Verlangen und den sehr dringenden Wunsch der Herzogin in freundlichster Weise wieder angenommen[6]), die aber erst am 24.

1) Vogel a. a. O. 360 f.
2) Ramdohr gedenkt einer Zusammenkunft der Herzoge von Weimar, von Gotha und von Meiningen in Reinhardsbrunn gegen den 20. September.
3) Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester 122 f.
4) Von und an Herder III, 93.
5) Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester 123.
6) Grenzboten 1857, 222 f.

Digitized by Google

auftraten. Schiller mahnte er ernstlich an die Malteser und lud ihn, um die Kräfte des weimarer Theaters kennen zu lernen, zum Besuche desselben ein. Dieser wollte der auf den 11. Oktober bestimmten Vorstellung von Otways gerettetem Venedig beiwohnen; da dieselbe aber auf den folgenden Dinstag verlegt war, so ersuchte ihn Goethe auf den 18. zu seinem Don Karlos zu kommen. Doch Unwohlsein hinderte ihn nach Weimar zu dieser Vorstellung zu kommen, womit er, meinte Goethe, nicht ganz unzufrieden gewesen sein würde.[1]) Von den Maltesern hielt ihn die Vollendung seiner Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen ab, welche die Horen eröffnen sollten. Goethe suchte Mitarbeiter für die Horen zu gewinnen. Er selbst sandte die Elegien, die Schiller aber zunächst nicht aus den Händen geben, sondern sie nur denen vorlesen möge, die über die Aufnahme mit zu bestimmen berechtigt seien. Doch Schillers Gattin konnte nicht umhin, an Frau von Stein davon ein Wort zu sagen. „Die bewußten Elegien habe ich schon mehrmals loben hören", schrieb diese am 7. November[2]), „aber mir sie zu lesen zu geben hat mich der ehemalige Freund vermuthlich nicht würdig gefunden. Er wollte sie vor einigen Jahren drucken lassen, der Herzog widerrieth's ihm aber; wie unsern gnädigsten Herrn just einen Moment diese pedantische Sittlichkeit überfallen hat, begreife ich nicht." Goethe begann auch die Episteln für die Horen, mußte aber damit abbrechen, da die Fortsetzung des Wilhelm Meister ihn drängte. Seine venediger Epigramme bot er für den Musenalmanach an.

Auch die Verbindung mit Herder unterhielt Goethe. Nach der Mitte Oktober schrieb er diesem: „Meyer kommt in diesen Tagen; mein stilles Haus sehnt sich nach ihm. Leider wirkt der Genius der Zeit so übel auf Freundschaft. Meinungen über fremde Verhältnisse zerstören die nächsten, daß man sich nur an das, was einem noch bleibt, recht fest zu halten hat."[3]) Schiller ließ ihm auch den Anfang seiner Briefe durch Goethe mittheilen und ihn zugleich zu einem Beitrag für das erste Heft der Horen bitten[4]); dieser aber äußerte sich über die Briefe in etwas grämlicher Weise.[5]) Beide Freunde

1) Der Brief an Schiller Nr. 17 ist vom 19., nicht vom 16. Oktober.

2) Charlotte Schiller II, 298.

3) Die am Anfang des Briefes (Aus Herders Nachlaß I, 147) erwähnte Recension ist wohl die humboldtische über Jacobis Woldemar (Briefwechsel mit Schiller I, 19). Da der Brief nur nach einer Abschrift eines wenig gewandten Lesers abgedruckt ist, so dürfte statt „die Hütten und Blattern" wohl „das Hüttchen und die Fabeln" zu lesen sein. Ein Exemplar seines Hüttchens für Goethe schickte Gleim am 15. September an Herder. Exemplare seiner Fabeln hatte er ihm unter andern für die beiden Herzoginnen und den Erbprinzen gesandt, der große Freude daran fand.

4) Aus Herders Nachlaß I, 186 f. Der betreffende Brief ist in der Abschrift wohl irrig vom 25. Oktober datirt. Vgl. Briefwechsel mit Schiller I, 22.

5) Briefwechsel mit Schiller I, 23.

Digitized by Google

wünschten mit Herder in bestem Vernehmen zu bleiben, auch des Herzogs wegen, der auf ihn bedeutenden Werth legte. Wie sehr Karl August seine Briefe zur Beförderung der Humanität schätze, hatte vor einigen Monaten noch der Koadjutor von Dalberg erfahren. „Der Herzog von Weimar sagte mir neulich", schreibt dieser den 2. Juli an Herder[1]), „dieses Buch enthielte so viel Gutes. Ich freute mich, daß er so urtheilte; denn ich bin und bleibe seinen trefflichen Eigenschaften von Herzen ergeben."[2]) Herder und seine Gattin wurden aber in ihrer Verstimmung über die erdrückenden Amtsgeschäfte durch Gleim bestärkt. Der Herzog müsse Herder von allen Handarbeiten befreien, meinte dieser; dafür aber, klagte die Gattin, habe niemand Sinn, am wenigsten ihr ökonomischer Herzog.[3]) Je mehr den Herzog das ganz unerwartete Bündniß zwischen Goethe und Schiller freute, desto mehr mußte er wünschen, das gute Verhältniß Herders und Wielands zu beiden nicht gestört zu sehen. Wieland war gerade damals guter Dinge, da ihm von allen deutschen Dichtern zuerst die Ehre einer wirklichen Prachtausgabe zu Theil ward, deren Erscheinen in diesem Jahre begann. Aber die Ankündigung der Horen konnte ihn nur unangenehm berühren, da sie gegen seinen Merkur gerichtet schien, er selbst keine Einladung zum Mitarbeiten erhalten hatte, und gerade von Schiller dies Unternehmen ausging, der sich von ihm zurückgezogen hatte.

Nach der Mitte des Monats kam endlich der lang ersehnte Meyer, auf den man auch bei den Horen gerechnet hatte, als treuer Hausgenosse und Kunstrath zu Goethe zurück. So schloß sich denn auch die Kunst wieder lebendiger an die dichterischen, naturwissenschaftlichen, besonders optischen Bestrebungen Goethes an. Während er sich des an seine Seite zurückgekehrten Freundes herzlich freute, sah sich ein anderer, älterer Freund, Jacobi, mehr aus Abscheu als aus Furcht vor den wilden Eroberer gedrungen, seinen stillen Ruhesitz zu verlassen und von Pempelfort nach Hamburg zu gehen, was Goethe so tief schmerzte, als ob er mit ihm hätte auswandern sollen. Auf Jacobis Meldung von seinem Wohlbefinden zu Hamburg und Wandsbeck erwiederte Goethe sofort freundlichst am 31. Oktober. „Wegen Frankfurt sind wir auch in Unruhe", schreibt er. „Ich habe meine Mutter eingeladen; sie will aber bleiben. Ich lebe nach gewohnter Weise, war diesen Sommer in Dresden und arbeite manches fort. Schiller und Humboldt seh' ich öfter und erfreue mich ihres Umgangs. Dein wird oft gedacht. — Wir suchen uns zusammen, so viel als möglich, im ästhetischen Leben zu erhalten, und alles außer uns zu vergessen."

Ein junger Landsmann, der in Jena seine Studien fortzusetzen gedachte,

1) Von und an Herder III, 258.

2) Dalberg war schon vor zwei Jahren mit dem Herzoge gespannt. Vgl. Charlotte Schiller II, 44.

3) Von und an Herder I, 183 ff.

Digitized by Google

hatte Goethe im September und wiederholt im Oktober besucht. Es war der siebenundzwanzigjährige Sohn des Entomologen Gerning, in dessen Hause der König und die Königin von Neapel bei der Kaiserkrönung im Herbst 1790 gewohnt. Sie hatten den jungen Mann, der wahrscheinlich schon früher in Jena studirt hatte, nach Neapel eingeladen, wohin er in diesem Jahre gegangen war. Die Königin soll ihn wie ihren Sohn aufgenommen haben.[1]) Von hier kam er jetzt nach Weimar, wo der eitle Mensch auf seinen Landsmann Goethe sehr gerechnet hatte. Dieser hatte ihn schon früher kennen gelernt, wahrscheinlich als er in Jena studirte, und er hatte durch ihn einige Aufträge in Frankfurt besorgen lassen, Sendungen von Wein und Leinwand u. a., wie sein Brief an Gerning vom 13. September 1793 zeigt.[2]) Sollte er ihm vielleicht die neapolitanischen Landschaften gesandt haben, die Schiller bei ihm sah? Oder waren diese von Kniep? Goethe gab ihm am 19. einen Brief an Schiller mit, der ihm ja wohl eine Viertelstunde gönnen möge. Aber schon Ende September muß er in Weimar gewesen sein; denn am 4. Oktober meldet Gleim, er habe ihm einen Gruß von Herder gebracht und gezeigt, was sie in sein Stammbuch geschrieben. Er besuchte auch Klopstock und kehrte über Göttingen nach Weimar zurück.[3]) Hier suchte er sich auch beim Hofe Zutritt zu verschaffen, was ihm besonders bei der Herzogin Mutter gelang. Herders Gattin war besonders von diesem Dichter und Freund der Dichtkunst entzückt, der sich als reichen, mit der Königin von Neapel auf vertrautestem Fuß stehenden Mann darstellte.

Auch Fichte machte damals unserm Dichter wieder einige Sorge.[4]) Von Voigt hatte er erfahren, daß dieser eine zweite Auflage seiner Schrift über die französische Revolution herausgeben wolle. Sogleich schrieb Voigt (am 10. Oktober) an Hufeland, dieses würde ihm für ihn leid sein, da alles, was er damit für Beutel und Eitelkeit gewinne, ihm dasjenige nicht ersetze, was er dadurch zu verlieren wage. Auch beklagte er sich, daß Fichte über so etwas mit Goethe, ihm und andern Freunden nicht vertraulicher sei. Freilich thue es ihm leid, äußerte er zehn Tage später, wenn Fichte durch Unterdrückung der zweiten Auflage Geld verlieren sollte, aber der Hauptpunkt sei doch der, daß sie sich in Weimar nicht nachreden lassen dürften, daß Fichte, während er Lehrer in Jena sei, dergleichen Revolutionsgrundlagen aufführe. „Ich sorge, nach meinen Nachrichten aus Dresden, Gotha ꝛc., daß man die Sache auf eine sonderbare Art zur Sprache bringen werde, wenn einer unserer jenaischen Lehrer so etwas herausgibt. Nun glaube ich gar wohl, daß Fichte dabei sehr

1) Vgl. die Vorrede zu meiner Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte" XX ff.

2) Blätter zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethe-Monuments zu Frankfurt am Main Nr. 2.

3) Vgl. Von und an Herder I, 183. 185.

4) Zum folgenden vgl. Weimars Glanzzeit 70 f.

Digitized by Google

furchtlos und gleichgültig sein würde, aber wir andern können es nicht sein, die wir gern ungeneckt leben und auch Jena nicht verschreien lassen wollen. In den Kabinetten geht es überhaupt mehr über die Schriftsteller her, als man von außen glauben kann, und jeder Anlaß würde benutzt werden, unsere angebliche Jakobinerei zu verschreien. Ich traue unserm Fichte zu, daß er auch uns zu Liebe etwas thut, gesetzt auch, ihm wären seiner selbst wegen alle besorglichen Folgen gleichgültig." Und am 25. Oktober bemerkt er: „Betreffend Fichte, so wünscht auch Herr von Goethe sehr, er leihe seinen Namen oder auch seine Anonymität (die so gut als Name ist)[1]) vor der Hand zu keiner neuen Auflage der Beurtheilung. Er glaubt, daß dieses selbst damit übereinstimme, was Fichte bei seiner ersten Unterredung mit ihm verheißen habe. Dieses sagt er mir ganz vertraulich, und ich weiß nicht, ob wir davon gegen Fichte Gebrauch machen können; indeß ist dieses damals auch dem Herzog von seinen Freunden zugesichert worden, die also gewissermaßen kompromittirt werden, wenn er Antheil an der Herausgabe jener Schrift nimmt." Die zweite unveränderte Ausgabe erschien trotz aller Mahnungen, da Fichte wahrscheinlich dem Verleger gegenüber gebunden war.

Am 31. Oktober eröffnete Goethe die wieder aufgenommene Freitagsgesellschaft mit der Vorlesung des ersten Gesanges der Ilias nach der vossischen Uebersetzung, woran sich dann einzelne Fragen knüpften. Böttiger, der zugegen war, berichtet[2]), er habe die härtesten Stellen durch treffliche Deklamation und richtig wechselndes Andante und Adagio außerordentlich sanft und milde gemacht. Zwei Tage später kam er mit Meyer nach Jena, wo er mehrere Tage im innigsten Austausche mit Schiller und den beiden Humboldts verbrachte. Goethes Einleitung zu den Unterhaltungen wurde besprochen, der Druck der Elegien auf ein späteres Heft verschoben, auch von Meyer ein Aufsatz zugesagt. Mit Alexander Humboldt wird Goethe auch über naturwissenschaftliche Fragen viel verhandelt haben; aber es beruht auf einer Verschiebung, wenn dieser in den Annalen[3]) in dieses Jahr den Besuch der Vorlesungen Loders über die Bänderlehre verlegt. Wahrscheinlich kehrte Goethe schon den 6. nach Weimar zurück, wo er am 7. den zweiten Gesang der Ilias las. Wieland, der diesmal zugegen war, las für sich das Griechische, und er konnte sich nicht enthalten seinen Unwillen zu äußern, daß Voß oft den natürlichen Ausdruck verworfen habe, um nur von seinem Vorgänger abzuweichen. Ueber die Ordnung der Völker im Schiffskatalog sprach Goethe seine Meinung aus und man verfolgte nach D'Anvilles Karte den von Homer bei der Aufzählung eingeschlagenen Weg.[4]) Der dritte Gesang wurde am 14.[5]),

1) Das Buch war auch in erster Auflage ohne Namen des Verfassers erschienen.
2) Böttiger litterarische Zustände I, 81 f.
3) B. 27, 27.
4) Böttiger I, 82 ff.
5) Daselbst I, 84 ff.

Digitized by Google

wahrscheinlich der folgende am 21. gelesen. Wilhelm von Humboldt wohnte am 14. oder 21. dieser „homerischen Unterhaltung" mit solchem Genusse bei, daß er in Schiller das dringendste Verlangen erregte, Goethe möge auch mit ihnen bald eine solche Sitzung halten. Dieser erwiederte am 2. Dezember, er habe sich nicht ohne Sorge dazu entschlossen: ein gemeinsamer Genuß habe so große Reize, und doch werde er so oft durch die Verschiedenheit der Theilnehmer gestört, doch habe bis jetzt noch immer ein guter Genius über ihren Stunden gewacht.

Unterdessen waren die Franzosen am Rheine immer weiter gedrungen; im Oktober waren auch Köln, Bonn und Koblenz in ihre Hände gefallen und bei der Uneinigkeit der Verbündeten stand das Schlimmste zu befürchten. Frau von La Roche in Frankfurt wollte auch nicht länger säumen, die bedrohten Gegenden zu verlassen, und Wieland erhielt schon einen eingeschlossenen Brief, der sie in Weimar aufsuchte. Voll Angst bat er sie am 21. November den, wie es hiernach scheine, von ihr gefaßten Entschluß der Flucht nach Weimar aufzugeben.[1]) Wäre er im Stande gewesen, ihr auch nur ein paar Zimmerchen in seinem Hause anzubieten, so würde er ihr längst einen solchen Vorschlag gemacht haben; aber sein Haus sei so von seinen Kindern und Kindeskindern angefüllt, daß ihm dieses Vergnügen schlechterdings versagt sei. „Ueberdies wird es entweder diesen Winter Friede, und solchenfalls haben Sie nicht nöthig zu emigriren; oder wir werden für unsere Sünden mit einem vierten Feldzug heimgesucht, und dann wird ganz Deutschland emigriren müssen, und man wird nirgend weniger sicher sein als in Thüringen und Sachsen. Das Unglück ist, daß, wiewohl jedermann den Frieden wünscht, doch niemand einen Begriff davon hat, wie er unter den dermaligen Umständen möglich sei." Demnach ist es nicht ganz richtig, wenn es in den Annalen heißt[2]), Frau von La Roche habe sich selbst bei Wieland angemeldet, und auch die Abwehr dieses Besuches durch Goethes Mutter ist höchstens nur insofern gegründet, als Goethe auch seine Mutter bat, jener zuzusprechen. Auch wenn Goethe unter diesem Jahre berichtet, man habe ihm aus dem südlichen und westlichen Deutschland Schatzkästchen, Sparthaler, Kostbarkeiten mancher Art zum treuen Aufbewahren geschickt, kann man zweifeln, ob dies nicht vielmehr in das folgende Jahr zu setzen. Daß Albertine von Staff, Hofdame der Markgräfin von Baden, ihm ein Schatzkästchen zur Verwahrung zugehen ließ (wir wissen nicht wann), ergibt ein Brief an Voigt aus dem Herbst 1797.[3])

Am 16. November, einem Sonntage, hatte Fichte seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten in der Stunde von 9 bis 10 Uhr gehalten, nachdem er sich vorher bei Prof. Schütz darüber Raths erholt hatte,

1) Wielands Briefe an Sophie von La Roche 308 ff.
2) B. 27, 24.
3) B. 26, 134.

Digitized by Google

der nichts Anstößiges darin sah, wenn er nur nicht die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes wähle. Das hatte nun freilich Fichte gethan, da er meinte, nur die Zeit des akademischen Gottesdienstes vermeiden zu müssen. Als er vernahm, daß der Gottesdienst in den übrigen Kirchen erst um 10 zu Ende sei, verlegte er die Stunde am zweiten Sonntage auf die Zeit von 10 bis 11. Das Konsistorium in Jena aber ergriff begierig diese Gelegenheit zu einem Angriffe auf den verhaßten Demokraten und Freigeist, indem es ihm die Absicht zuschrieb, dadurch die zeitherige gottesdienstliche Verfassung zu untergraben. Das weimarer Oberkonsistorium, worin Herder saß, der aber schwerlich befragt worden war, beeilte sich sofort am folgenden Tage jene Klage dem Herzog mit der Bemerkung zu übermitteln, es scheine allerdings, daß dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sei, und es forderte, daß Fichte gehindert werde, dergleichen nächstkünftigen Sonntag zum öffentlichen Aergerniß zu wiederholen. Der Herzog befahl dem Senate, das Halten dieser Vorlesungen am Sonntage zu untersagen und ihn aufzufordern, sich schriftlich über die Sache vernehmen zu lassen, was denn sofort geschah.[1])

Unter mancherlei sonstigen Beschäftigungen brachte Goethe die Einleitung zu seinen Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter zu Stande, die er am 27. November an Schiller mit der Bemerkung sandte, er habe große Lust zu den beabsichtigten kleinen Erzählungen nach der Last des Romans. Den Wunsch desselben, an den Faust zu gehen, konnte er jetzt unmöglich erfüllen, dagegen fuhr er neben Wilhelm Meister, dessen drittes Buch bereits am 25. Dezember vollendet war, an den Unterhaltungen fort. Der Beifall, womit Schiller die Druckbogen des ersten Buches des Romans aufgenommen, hatte ihn bei der Fortsetzung mächtig gehoben. „Vor Ende des Jahrs bringe ich noch manches bei Seite", schrieb er diesem am 23. Dezember, „um Sie mit desto freierm Muthe im neuen begrüßen zu können." Wenige Tage darauf erwiedert er auf eine freundliche Einladung Jacobis und der Gräfin Julie Reventlow in Emkendorf, zur Zeit, wo der Freund seine Ankunft in Hamburg geahnt, habe er wirklich große Lust gehabt, ihn zu überraschen; ob er aber nach Ostern kommen könne und werde, sei sehr zweifelhaft, da es im nächsten Jahre allerlei zu thun gebe, und er verlasse sein Haus höchst ungern. Seine optischen Studien gingen immer gleichen Schrittes mit seinen übrigen Arbeiten, und bringe er nach und nach einen Apparat zusammen, wie er wohl noch nicht beisammen gewesen. „Die Materie, wie Du weißt, ist höchst interessant, und die Bearbeitung eine solche Uebung des Geistes, die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen, bei dem ersten

1) Fichtes Leben I, 253 ff.

Digitized by Google

so aufmerksam, bei dem zweiten so genau als möglich zu sein, beim dritten vollständig zu werden und beim vierten vielseitig genug zu bleiben, dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bei dieser Gelegenheit auch zu. O mein Freund, wer sind die Gelehrten und was sind sie!" Am Ende des Jahres konnte er mit Jacobis Sohn, der bei ihm zu Gaste war, auch manche naturwissenschaftliche Dinge durchsprechen.

Fichte hatte unterdessen seine ausführliche Vertheidigungsschrift an den Senat vollendet. Dieser fand sich veranlaßt, am 4. Januar 1795 manchen Aufstellungen desselben zu widersprechen, und wenn er auch glaubte, dieser sei weit von der Absicht entfernt gewesen, den öffentlichen Landesgottesdienst beeinträchtigen zu wollen, so hielt er doch dafür, man solle ihn anweisen, seine Vorlesungen nicht Sonntags zu halten, nur, falls eine andere schickliche Zeit, was kaum zu glauben, durchaus nicht ausgemittelt werden könnte, ihm zwar für den Rest des Semesters den Sonntag, aber nicht vor völlig geendigtem nachmittägigen Gottesdienste zu gestatten. Karl August entschied denn auch am 28. Januar diesem Antrage gemäß, unter ehrenvollster Anerkennung Fichtes: „Uns ist es, nach den von Euch gedachten Prof. Fichte beigelegten günstigen Zeugnissen, angenehm gewesen, daß derselbe sich zeither von einer solchen Seite gezeigt hat, daß er von dem ihm ohne allen Grund beigemessenen Verdachte billig freigesprochen werden muß; Wir haben uns auch gern davon überzeugt, daß, wenn dessen moralische Vorlesungen dem Fol. 28 der hier wieder anverwahrten Akten eingehefteten trefflichen Aufsatze gleichen, sie von großem Nutzen sein können; Wir trauen auch ihm, Fichte, zu, daß er noch ferner in seinen Handlungen und Aeußerungen alle Vorsichtigkeit und Klugheit zu erweisen bemüht sein wird, die ihm unser weiteres gutes Zutrauen erhalten könne."[1])

Aber ein anderes Mißgeschick hatte Fichte unterdessen betroffen. Durch seinen Einfluß auf die Studirenden hatte er es dahin gebracht, daß die drei in Jena bestehenden geheimen Orden, die schwarzen Brüder, die Constantisten und Unitisten, sich durch ihre Abgeordneten bereit erklärten, ihre Ordensverbindung aufzugeben, und sie wollten sofort den Entsagungseid in seine Hand leisten. Da er sich aber zur Annahme eines solchen Eides amtlich nicht berechtigt glaubte, hatte er sie damit an den Prorektor Schmidt, und da sie aus nicht zu verwerfenden Gründen mit diesem nicht verhandeln wollten, an dessen Stellvertreter verwiesen. Da auch dieser sich weigerte, war Fichte seinem Rathe gefolgt, und hatte die Sache dem Geheimerath Voigt vorgetragen, der ihn aufforderte, sich an die Erhalter der Universität und besonders an den Herzog von Weimar zu wenden. Karl August hatte die Sache gebilligt und zu weiterer Betreibung aufgefordert. Unterdessen war einer dieser

1) Fichtes Leben II, 21–42.

Digitized by Google

Orden, durch böswillige Zuflüsterungen gegen Fichte eingenommen, von dem Anerbieten zurückgetreten, während die beiden andern sich in einer dazu veranstalteten Versammlung bereit erklärt hatten, ihre Ordensbücher und die Verzeichnisse ihrer Mitglieder versiegelt in seine Hand zu legen und vor einer fürstlichen Kommission den Orden abzuschwören. Ehe aber die Kommissarien ankamen, hatten in der Neujahrsnacht gegen Fichte aufgebrachte Studenten ihm die Fenster eingeworfen, da der Senat die auf diese Nacht verlangte Hülfe abgelehnt hatte. Einige Tage darauf trafen die Ordenskommissarien ein, in deren Hände die Mitglieder der beiden Orden den Entsagungseid schworen, wogegen jene völlige Verzeihung für das Vergangene versprachen.[1]) Den Beitritt der andern Ordensbrüder suchten sie durch milde Mahnungen zu erwirken, aber vergebens. Zwei Tage, ehe die Kommissarien Jena verließen, am 12. Januar, wurden Fichte und Brechtel wieder die Fenster eingeschmissen.[2]) Hiernach berichtigt sich Goethes Darstellung in den Annalen unter dem Jahr 1795.[3])

Als Goethe am Nachmittag des 11. mit Meyer zu längerm Besuche Schillers nach Jena kam, befand sich noch die Ordenskommission daselbst; erst nach deren Entfernung am 14. konnte er die Wohnung im Schlosse beziehen. Von den Ordensgeschichten war damals Jena erfüllt, und der Unfug an Fichtes Haus bildete das allgemeine Gespräch. Kurz vorher hatte er zur Belebung der Unterhaltung den ganzen ersten Band des Wilhelm Meister, das dritte Buch desselben in der Handschrift und vier Erzählungen der Unterhaltungen an Schiller gesandt; die venediger Epigramme brachte er mit und Schiller las ihm den Anfang der Briefe über ästhetische Erziehung vor. Aber nicht bloß der Dichtung galt der weimarer Aufenthalt, sondern auch der Naturwissenschaft. Von den beiden Humboldt angeregt, diktirte Goethe im Bette liegend von 7 bis 8, zuletzt auch, um zum Abschlusse zu kommen, nach 10 Uhr, dem Sohne von Jacobi den uns erhaltenen Entwurf zu einer allgemeinen Einleitung in die allgemeine Anatomie.[4]) Von 8 bis 10 besuchte er mit Meyer und den Humboldts im tiefsten Schnee Loders fast leeres anatomisches Auditorium, um die Bänderlehre vortragen zu hören.[5]) Auch machte er damals mit Göttling Versuche mit dem Phosphor, von welchem man eben entdeckt hatte, daß er in Stickluft brenne. Erst am 23. kehrte er nach Weimar zurück, wohin ihn die Feier

1) a. a. O. 48—56.

2) Vgl. Gernings Brief in der Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte" I, 149.

3) B. 27, 47.

4) Vgl. B. 27, 41. 36, 256. Goethes Briefwechsel mit Jacobi S. 201.

5) Böttiger I, 49. Goethe versetzt dies B. 27, 27 irrig in das vorige Jahr; eine ähnliche Verschiebung, wie wenn er B. 27, 41 die Ankunft der Humboldts zu Jena in das Ende des Jahres 1795 verlegt.

Digitized by Google

des Geburtstages der Herzogin durch Redoute und ein neues Theaterstück rief. „Diese Woche vergeht unter anhaltender Theaterqual", schreibt er am 27. an Schiller.[1]) Auf jener Redoute zeigte er sich auch gegen Frau von Stein besonders freundlich.[2]) „Daß Goethe sich Schiller immer mehr nähert, fühle ich auch", schreibt sie am 25. Februar an Schillers Gattin; „denn seitdem scheint er mich ein klein wenig in der Welt zu bemerken. Es kommt mir vor, er sei einige Jahre auf eine Südseeinsel verschlagen gewesen und fange nun an, auf den Weg wieder nach Hause zu denken." So wenig verstand sie Goethe, der ihr immer freundschaftlich zugethan geblieben, den sie selbst nur von sich fern gehalten hatte. Bei dem freundlichen Verhältnisse zu Schiller und dessen Gattin und bei der Förderung der Absichten ihres Sohnes durfte er glauben, sie werde auch ihre Bitterkeit wenigstens so weit überwinden, daß eine leidliche äußere Verbindung sich herstellen lasse.

Goethe überreichte dem Herzog das erste Heft der Horen in Schillers Namen, der selbst am 28. Januar einige Worte an diesen richtete. Diese liegen uns eben so wenig vor, als wir von einer Erwiederung wissen, die wohl nur mündlich durch Goethes Vermittlung erfolgte. Dieser kam am 14. Februar, dem Sonnabend vor Fastnacht nach Jena, wo er wohl bis zum 16. blieb. Ueber das schon am 11. in der Handschrift an Schiller gesandte vierte Buch des Romans wurde damals verhandelt, und Goethe dadurch ermuthigt, sogleich das Schema zum fünften und sechsten Buche auszuarbeiten. Die einige Zeit unterbrochenen Freitagsgesellschaften wurden wieder fortgesetzt. Am 27. Februar las Goethe aus dem von dem Dozenten Dr. Weißhuhn geschriebenen, ursprünglich für die Horen bestimmten Aufsatz Beiträge zur Synonymistik einiges mit großem Beifall vor. „Ueberhaupt wird es nicht übel sein", schreibt er bei dieser Gelegenheit an Schiller, „wenn ich manchmal etwas von unsern Manuscripten voraus lese. Es sind doch immer wieder ein Dutzend Menschen, die dem Produkt dadurch geneigter und aufs nächste Stück aufmerksam werden." Der genannte Weißhuhn aus Schönerwerda, ein Anhänger Fichtes und von diesem bewogen, nach Jena zu kommen[3]), hatte sich damals mit dem Senat überworfen. „Des Verfassers Grille, nicht unter der Akademie stehen zu wollen, ist nun mit Bericht herübergekommen", schreibt Goethe am 25. an Schiller. „Die Akademie verlangt Satisfaktion, weil er den Prorektor unverschämt gescholten hat u. s. w. Da Sie sich seiner annehmen, so sagen Sie mir nur, was man einigermaßen Plausibles für ihn anführen kann; denn ein forum privilegiatum gegen ein gemeines zu vertauschen, ist doch gar zu transzendent. Der Stadtrath kann ihn nicht einmal aufnehmen, ohne daß er sich den gewöhnlichen Konditionen unterwirft. Man

1) Böttiger a. a. O. Goethe B. 27, 26.

2) Daß sie ihn im vorigen Winter auf der Redoute gesehen, sagt sie selbst am 4. Juli. Charlotte Schiller II, 301.

3) Fichtes Leben I, 109 ff. II, 436 ff.

Digitized by Google

kann von ihm Beweis verlangen, daß er 200 Thaler einbringt, er muß Bürger werden, und was des Zeugs mehr ist. Wäre es möglich ihn zu disponiren, daß er mit der Akademie Friede machte, so ließe sich durch Voigt, der jetzt Prorektor ist, wohl alles in Güte abthun." Schiller suchte es durch Niethammer dahin zu bringen, daß er mit dem zeitigen Prorektor die Sache gütlich abmachte. Weißhuhn behauptete, und Schiller glaubte keine Ursache zu haben, dies zu bezweifeln, der Prorektor Schmidt habe ihm mit ausdrücklichen Worten versichert, ihn bis Ostern in Ruhe zu lassen und ihm keine Erklärung seines Bleibens wegen abfordern zu wollen, sein gegebenes Wort aber später abgeleugnet. Da er glauben müsse, ein solches Betragen könne nicht von dem Prorektor Schmidt, sondern nur von dem Professor Schmidt herrühren, so habe er bei allem Respekt gegen den ersten, den andern impertinent gefunden. Goethe wollte die Erledigung der Sache zurückhalten, bis ihm Schiller die gütliche Beilegung derselben berichtet habe, die erfolgt zu sein scheint.[1]) Fichte nahm den kränklichen Mann in sein Haus auf. Er selbst war noch immer den Ausgelassenheiten der gegen ihn erbitterten Studenten ausgesetzt. In seinen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten hatte er begonnen die Begriffe der Studirenden über Verbindungen zu berichtigen, wobei er ausdrücklich bemerkte, daß jemand, der in einem Orden sei, doch ein guter und rechtlicher Mensch sein könne. „Demnach wurden den dritten Sonnabend[2]), da ich über diesen Gegenstand geredet", erzählt er selbst[3]), „meiner Frau beim Herausgehen aus dem gewöhnlichen akademischen Klub auf offener Straße beim Lichte mehrerer Laternen Schändlichkeiten zugerufen, und gleich, nachdem wir zu Hause angekommen waren, meine Fenster eingeworfen." Fichte meldete sofort dem Prorektor, was vorgefallen, mit der Erklärung, er sei nicht gesonnen, diese Gewaltthätigkeiten länger zu erdulden; wofern er keinen hinlänglichen Schutz erhalte, könne und wolle er schlechterdings in Jena nicht Professor sein; er werde beim nächsten Angriffe sich selbst vertheidigen, und Leute, die bei der Nacht seine Thüren erbrächen, wie nächtliche Einbrecher behandeln, die Polizei aber für alle möglichen Folgen verantwortlich machen. Der Senat erwiederte: „man wünsche, daß er alles dessen, was die Erbitterung unterhielte, sich enthalten möchte; man könne ihn nur im wahren Nothfalle zur Selbsthülfe autorisiren, keineswegs aber dafür responsabel sein; wenn er mehr Schutz verlange, als die Akademie geben könne, so möge er sich an Serenissimum clementissime regentem wenden."

---

1) Goethe berichtet in den Annalen: „Dieser Wackere, mit den äußern Dingen noch weniger als Fichte sich ins Gleichgewicht zu setzen fähig, erlebte bald mit Prorektor und Gerichten die unangenehmsten persönlichen Händel; es ging auf Injurienprozesse hinaus, welche zu beschwichtigen man von oben die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte."

2) So ist unzweifelhaft statt Sonntag zu lesen.

3) Fichtes Leben II, 60.

Digitized by Google

Das war nun freilich mehr Hohn als guter Wille. Goethe urtheilte auch jetzt noch sehr günstig über Fichte, der freilich auch ein wunderlicher Kauz sei, aber doch ein ganz anderer Mensch für Gespräch und Mittheilung als Reinhold, durch den oder von dem er nie etwas habe lernen können; er habe bei einem sehr rigiden Sinne, doch viel Behendigkeit des Geistes, und möge sich gern in alles einlassen, nur gehe er leider meist nur mit jungen Leuten um, die zu sehr unter ihm seien.[1]) Der geckenhafte Gerning kam der Redouten wegen mehrfach nach Weimar und belästigte auch unsern Dichter. Prosodische Tabellen, welche dieser aufgestellt hatte, machten der Herzogin Mutter ganz besonders Spaß, und sie versah sie in ihrer Art mit launigen Zierrathen, wie Goethe dem eitlen Menschen meldete.[2])

Ende Februar trat der Schauspieler Schall, zuerst in Minna von Barnhelm, als Gast auf, und er gefiel so gut, daß er für die Bühne gewonnen ward; dagegen mißfiel ein anderer, der am 7. März in Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht den Ruhberg darstellte. „Ungeachtet einer lebhaften Sehnsucht, Sie zu sehen und zu sprechen", schreibt Goethe am 11. März an Schiller, „konnte ich diese Woche doch nicht vom Platze kommen. Einige Schauspieler, die ich in Gastrollen beurtheilen wollte, das üble Wetter und ein Rheumatism, den ich mir durch Verkältung zugezogen hatte, haben mich stufenweise gehindert, und noch seh' ich nicht, wann ich abkommen werde." Das vierte Buch von Wilhelm Meister ward nochmals durchgearbeitet und die Erzählung vom Prokurator für die Unterhaltungen vorgenommen. Gleich darauf fühlte Goethe sich getrieben, das religiöse (sechste) Buch seines Romans auszuarbeiten. Der Schluß des vierten Buches von Wilhelm Meister ging am 23. zum Druck ab, die Erzählung vom Prokurator schon am Abend vorher, und Goethe hoffte die Woche über alles abzuthun, was ihm noch obliege, um nach seiner auf Palmsonntag festgesetzten Ueberkunft bei Schiller desto freier zu sein. Dieser sah sich durch einen wiederholten Ruf nach Tübingen veranlaßt, den Geheimerath Voigt zu bitten, ihm vom Herzog die Versicherung auszuwirken, daß ihm äußersten Falls sein Gehalt verdoppelt werden solle, wovon er am 25. auch Goethe benachrichtigte. Daß ihm diese Zusicherung gegeben worden, berichtet er schon am 5. April an Körner.

Vom 29. März bis zum 2. Mai weilte Goethe in Jena, wo er jeden Abend bei Schiller erschien, mit dem über Wilhelm Meister, die Unterhaltungen und die Elegien berathen ward. Auch die scharfe Abweisung eines Aufsatzes im Märzhefte des berlinischen Archivs, litterarischer Sanskulottismus, schrieb Goethe damals für die Horen, die ihn ohne seinen Namen brachten. Aber auch mit einem Trauerspiel der befreite Prome-

1) Goethes Briefwechsel mit Jacobi 201 f.
2) Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 160.

Digitized by Google

theus im altgriechischen Geschmack war Goethe Anfangs April beschäftigt, von welchem jedoch nur der erste Monolog nebst dem Chorgesang der Nereiden vollendet wurde.[1]) Litt auch Schiller während dieser Zeit mehrere Wochen lang an einem heftigen Katarrh und wirkte die angegriffene Gesundheit seiner Gattin störend ein, so war diese Zeit doch für beide Freunde eine Quelle edelster und heiterster Anregung, die noch durch die Theilnahme Wilhelm von Humboldts gesteigert wurde. Aber neben der ästhetischen Förderung werden auch naturwissenschaftliche Studien, besonders im Umgange mit Batsch, Loder und Göttling, gefördert worden sein. Nach den Angaben des erstern wurde ein für den Anfang hinreichendes Glashaus im fürstlichen Garten errichtet.[2]) Auch mit Wasserbauten war Goethe damals beschäftigt, da man den alten Arm der Saale oberhalb der Rasenmühle, der durch mehrere Krümmungen die schönsten Wiesen in Kiesbette verwandelte, trocken gelegt und den Fluß in gerader Linie abwärts geführt hatte; erst in diesem Jahre ward die neue Anlage unter der technischen Leitung des Hauptmanns Vent beendet. Dabei hatte man denn auch unberechtigte Ansprüche mancher anliegenden Besitzer zurückzuweisen, die, obgleich sie sich früher geweigert, kleine Beiträge zur Ausführung des Durchstiches zu geben, jetzt an den gewonnenen Vortheilen ihren Theil haben wollten.

Gegen Fichte erfolgte während Goethes Anwesenheit ein neuer Ausbruch studentischer Roheit. Dieser hatte jene Vorlesungen noch mehrere Wochen vor dem Schlusse des Halbjahres eingestellt, da er sich überzeugte, daß sie nicht mehr den frühern Anklang fanden, und so schien alles beruhigt. Die Ferien waren bereits eingetreten, als man einmal des Nachts gegen 2 Uhr sein Hofthor zu erbrechen versuchte. Drei betrunkene Studenten warfen wider sein Haus mit zerschlagenen Mauersteinen, ohne es erreichen zu können; darauf begaben sie sich an den durch die Straße fließenden Bach, um sich kleine Steine zu holen, und warfen zuerst seine, dann seines Wirthes Fenster entzwei, unter den gemeinsten Schmähungen und der Drohung an den Wirth, nie solle er eine ganze Scheibe haben, so lange er Fichte im Hause behalte. Dieser, der sich so allen Mißhandlungen rechtlos preisgegeben sah, reiste gleich am Morgen zum Herzog nach Weimar, dem er den Vorfall berichtete und erklärte, unter diesen Umständen nicht dort leben zu können. Nach einigen Tagen erhielt er die Erlaubniß, sich den Sommer auf das Land zurückziehen zu dürfen. Der Senat aber ward zu schärferer Bewachung und größerer Strenge gegen solche Roheit aufgefordert. Die drei Schuldigen, welche in derselben Nacht auch an andern Häusern gleiche Verwüstungen angerichtet hatten, wurden entdeckt und bestraft.“ Schiller schreibt darüber den 1. Mai

1) Düntzer Goethes Prometheus und Pandora 52.
2) B. 27, 48.
3) Fichtes Leben II, 70 f.

Digitized by Google

an Körner: „Fichte wird diesen Sommer nicht hier sein. Er hat sich in die akademische Ordensgeschichte gemischt, worüber die Studenten so ergrimmt worden sind, daß sie ihm alles Herzeleid anthaten. Nun hat er den übeln Weg ergriffen, sich zurückzuziehen und dem wilden Gesindel das Feld zu räumen." Goethe in den Annalen erwähnt dieses Vorfalls und seiner Folgen gar nicht.

Der Herzog selbst fand sich eine Zeit lang sehr leidend. „Mein Zufall ist nun vorüber", schreibt er am 25. April an Goethe; „ich habe viel gelitten." Dieser hatte ihm einen Brief von Fritz von Stein zugesandt, der eben aus England zurückgekommen war. Goethes treuer Zögling hatte seinem Meister und Gönner den Wunsch eines längern Aufenthaltes in Schlesien mitgetheilt, und ihn gebeten, denselben beim Herzog zu unterstützen, wozu dieser sich denn bereit erklärte.[1]) Sofort theilte er den an ihn gerichteten Brief dem Herzog mit, welcher ihn am 25. April mit der Bemerkung zurücksandte: „Der junge Mensch scheint recht ordentlich und solide geworden zu sein. Auf seine Vorsicht kannst Du ihm äußern, daß ich nicht gewohnt wäre, jemanden mit Leib und Seele zu kaufen oder von ihm zu verlangen, daß er sich auf immer und ewig verschreibe; keine Ehe halte ich für unzertrennlich. Daß Fritz nicht aus Leichtsinn aus meinem Dienst gehen würde, erwartete ich ohnedies von seinem Charakter, wenn ich auch keine Kosten an seine Bildung wendete. Ich hoffe einen dieser Tage den geheimen Rath Hofmann zu sprechen, um ihn zu fragen, wie viel er glaube, daß Fritz zu seinem Auskommen in Schlesien brauche." Goethe sandte den Brief des Herzogs den 27. an Fritz, damit dieser sich beruhige; nur möge er ihn niemand sehen lassen. „Ich freue mich", fügte er hinzu, „daß auch diese neue Aussicht zu Deiner Zufriedenheit eröffnet wird. Ich wünsche Dich bald zu sehen, und von Dir zu vernehmen, in welcher Epoche sich Dein ganzes Wesen, und auf welcher Stufe sich Deine Kenntniß befindet, nach welcher Seite Du Dein Wissen zu erweitern und wohin Du eigentlich Deine Thätigkeit zu richten Lust hast. Es soll mich freuen, Dir dabei auf irgend eine Weise nützlich zu sein."

Den 27. April begab sich der Herzog nach Leipzig, wozu der Fürst von Dessau ihn veranlaßt hatte. Es handelte sich damals um den Beitritt zu dem in Basel am 5. April von Preußen mit Frankreich abgeschlossenen Frieden, welcher das linke Rheinufer preisgab und die vollste Trennung von Oestreich aussprach. Preußen sollte mit denjenigen Reichsständen den Frieden vermitteln, die seine Hülfe angerufen hätten oder anrufen würden, und eine Demarkationslinie gezogen werden, wodurch die hinter derselben gelegenen Gebiete als neutral angesehen würden, wogegen sie auch strenge Neutralität halten müßten. Das war eigentlich nichts als die Auflösung des deutschen Reichs, die

1) „Ich wünsche, daß der Herzog Deine Erklärung billig finde und Dir seine gnädige Gesinnung kontinuire", schreibt er am 24. April.

Digitized by Google

anzuerkennen nur die allerhöchste Noth einen ehrliebenden Fürsten zwingen konnte. Dem Herzog schien es treulos und verrätherisch, Oestreich zu verlassen; er schloß sich an Kursachsen an und leistete Kriegssteuern. Die Verhandlungen mit Dresden wurden im Sommer durch Voigt mündlich betrieben.

Goethe fand bei der Rückkunft am 2. Mai den Herzog wieder in Weimar. Meyer und die Seinen nahmen ihn mit herzlichster Freude auf, und er selbst fühlte sich sofort wieder behaglich in seinem häuslichen Wesen, das sich, wie er ein paar Monate vorher an Jacobi schrieb, still auf seiner Achse drehte, so daß ihm, da er auch für seine geistige Thätigkeit des schönsten Mitwirkens und Anregens sich erfreute, nichts zu wünschen übrig blieb. Meyer war sehr fleißig gewesen und hatte vortreffliche Sachen gemacht; mit jedem Tage geläugen ihm Gedanke und Ausführung besser, meinte Goethe. Gleich in den ersten Tagen ward er unwohl. „Nach dem guten Leben in Jena, wo ich nebst so mancher Seelenspeise auch der warmen freien Luft genoß", schreibt er am 12. Mai, „hat mich hier die kalte Witterung sehr unfreundlich empfangen, und einige Stunden, in denen ich dem Zug ausgesetzt war, brachten mir ein Flußfieber zu Wege, das mir die rechte Hälfte des Kopfes sehr schmerzlich angriff und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich so weit wieder hergestellt, daß ich ohne Schmerzen ziemlich zufrieden in meiner Stube an die rückständigen Arbeiten gehen kann." Zunächst handelte es sich um die endliche letzte Durchsicht der Elegien und Beseitigung einiger Bedenken, wonach Schiller keinen Anstoß mehr fürchten zu dürfen glaubte[1]); dann sollte an den Musenalmanach gedacht werden. Die Aufführung seiner von Reichardt komponirten Klaudine wurde jetzt mit vielem Eifer betrieben, da sie auf Pfingstmontag, den 25. Mai, bestimmt war. Das fünfte Buch von Wilhelm Meister ward im Laufe des Monats ausgeführt. Die Vorstellung der Klaudine wurde auf den 30. Mai verschoben, da er wieder acht Tage das Zimmer hüten mußte. Da Schillers Absicht, derselben beizuwohnen, durch Krankheit in seinem Hause vereitelt wurde, so ließ Goethe Hufeland mit seiner Familie und seinen musikalischen Freunden Schleußner und Latrobe, auch Loder nebst Frau auf den Mittag zu sich einladen.[2]) Ueber den Erfolg schrieb Goethe am Ende des Jahres an Reichardt[3]): „Ich habe Ihre Arbeit bei den Proben und der Aufführung wieder genossen. Leider trafen so viele Umstände zusammen, daß das Publikum über diese Produktion zweifelhaft blieb, und ich eine günstigere Konstellation abwarten muß, um das Stück wieder geben zu können."

Am folgenden Tage ging er nach Jena, wo er diesmal den mit Humboldt befreundeten Philologen Wolf traf, der eben durch seine Prolegomena

1) Humboldt an Schiller 117.
2) Zwischen Jena und Weimar 13. Weimars Glanzzeit 34.
3) Musikalische Zeitschrift 1842, 53.

Digitized by Google

in Homerum das größte Aufsehen erregt hatte. Humboldt schrieb an Wolf, Goethe sei ihm äußerst gut geworden und trage ihm viele herzliche Empfehlungen an ihn auf; er habe am andern Tage bedauert, ihn nicht wieder getroffen zu haben. „Die Prolegomena beschäftigten ihn sehr ernstlich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden er damit ist.“ Zwar sei er noch weit entfernt, sich überhaupt für eine Meinung zu entscheiden, aber Methode und Gang der Untersuchung machten ihm vorzüglich Freude. Ganz anders hatte er noch am 17. Mai in einem Briefe an Schiller geurtheilt, wo er bedauerte, daß diese Herren, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müßten. Am 4. Juni ging Goethe in Begleitung von Humboldt nach Weimar zurück.

Schon auf der Rückreise hatte sich bei Goethe wieder eine Backengeschwulst gebildet, womit es, da er die Sache leicht nahm, so arg ward, daß er mehrere Tage zu Hause bleiben und von Humboldt gar nicht Abschied nehmen konnte. Der Herzog, dem Goethe seine Rückkunft in schlimmem Zustande angekündigt hatte, schrieb ihm sofort: „Recht sehr bedauere ich den Zustand Deiner Backenstücke; ich vermuthe, daß die Schwäche an diesen Theilen vom Einbinden herkommt. Gegen Abend komme ich zu Dir; laß doch Deine Hinterthüre sowie Gartenthür offen, so um 6 herum.“ In demselben Briefe dankt er für „Schillers Buch“ und bemerkt, er sei neugierig auf die Versuche. Ohne Zweifel ist hier die Schrift von Schillers Vater *die Baumzucht im Großen* gemeint, die eben durch Schillers Vermittlung erschienen war. Humboldt speiste am 5. beim Herzoge. Goethe ließ unterdessen am fünften Buche seines Romans abschreiben, dessen erste Hälfte er schon am 11. an Schiller sandte. Das Uebel war im Abnehmen, doch hatte ihn der wiederholte Anfall zum Entschlusse gebracht, statt nach Ilmenau im Sommer nach Karlsbad zu gehen, das ihn früher auf lange Zeit von gleichen Uebeln befreit hatte. Neben dem Roman dachte er auf die Förderung der *Horen*, für die er die Fortsetzung der *Unterhaltungen* schrieb und einen *Brief an den Redakteur der Horen* entwarf. Am 17. schreibt Fritz Stein, der einige Monate in Weimar verblieb, Goethe sei wieder wohl, aber doch von den spanischen Fliegen etwas ermattet; immerfort habe er einen stupenden Fleiß und lasse sich wenig in der Welt sehen.[1]) Zu seiner Mutter kam er nicht; diese sah ihn nur einmal einen Augenblick im Garten, wo er aber aus Furcht, sich zu erkälten, so sehr eilte aus der Luft zu kommen, daß sie seine Ansprache an ihn, wahrscheinlich mit Bezug auf ihren Fritz, nicht endigen konnte.[2]) Mit Herder dauerte das gute Vernehmen fort, das auch Schiller als Herausgeber der *Horen* zu erhalten suchte, indem er aufs freundlichste

1) Charlotte Schiller I, 444.
2) a. a. O. II, 301.

Digitized by Google

seine Terpsichore aufnahm und ihn mit außerordentlicher Verehrung seines Werthes um Beiträge bat. Der Herzog war wohl und thätig. Am 15. suchte er durch einen Brief an Herder eine unangenehme Geschichte eines in seinen Diensten stehenden Mannes beim Oberkonsistorium niederzuschlagen.[1]) Da Goethe seinen Aufenthalt in Karlsbad einer Revision seiner naturwissenschaftlichen Bemühungen widmen wollte, so suchte er ein Schema dessen aufzusetzen, was er schon gethan, und dessen, was er zunächst zu behandeln habe. Doch wurden die Horen und der Almanach darüber nicht vergessen.

Auf der Reise nach Karlsbad kam er am 29. in Jena an, wo er bis zum 2. Juli verweilte. Den bei schlechtem Wetter zurückgelegten Weg nach Karlsbald verkürzte er sich durch das Nachsinnen über einige ihm schon längst vorschwebende Märchen, die er auch wohl den Horen zudachte. In Karlsbad selbst widmete er die meiste Zeit seiner Kur und der Gesellschaft. Am 8. Juli schreibt er: „Die Gesellschaft ist zahlreich und gut; man beklagt sich, wie immer, über den Mangel an Harmonie, und jeder lebt auf seine Weise. Ich habe nur gesehen und geschwatzt; was sonst werden und gedeihen wird, muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreife angeknüpft, der höchst nöthig ist, um einen Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen[2]), daß er 14 Tage aushalten kann." Wahrscheinlich meint er hier eine freundliche Verbindung mit Marianne Meyer, der Tochter eines jüdischen Bankiers in Berlin, die er hier in Gesellschaft der Rahel kennen lernte.[3]) Den 19. berichtet er, die Kur schlage sehr gut an, er halte sich aber auch wie ein ächter Kurgast und bringe seine Tage in einem absoluten Nichtsthun zu, sei beständig unter Menschen, da es denn nicht an Unterhaltung und an kleinen Abenteuern fehle, von denen er manches zu erzählen haben werde. Dagegen sei aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen (er wollte die venediger durchgehen), und wenn die andere Hälfte seines Aufenthaltes der ersten gleich sei, so werde er an guten Werken arm zurückkehren. „Es sind manche gute und liebenswürdige Menschen hier", schreibt er am 25. an Schillers Gattin[4]), „und da ich doch gewöhnlich sehr einsam lebe, so thut es wohl, auch einmal in eine größere, besonders so sehr zusammengesetzte Masse zu schauen. Von allen Gegenden Deutschlands sind Menschen da, die in ihrer Denkart sehr kontrastiren. Anfangs habe ich viel Bekanntschaft gemacht, zu Ende wird man lässiger. Gearbeitet hab' ich dagegen nichts, die Zerstreuung hat ihre völligen Rechte behauptet." Zwar meldet er Schiller am 29., er habe seine Tagedieberei fortgesetzt, nur mit der

1) Herderalbum 40.
2) Gesinnungen und Begebenheiten als Hauptpunkte des Romans.
3) Düntzer Schiller und Goethe 136 f.
4) Charlotte Schiller II, 234.

Digitized by Google

Gesellschaft gelebt, wobei er sich ganz wohl befunden, aber doch war das fünfte Buch des Romans abgeschrieben, und die Vollendung des sechsten konnte in einigen Tagen erfolgen. Seine Abreise von Karlsbad verspätete sich, so daß er erst gegen den 10. August in Jena ankam, von wo er noch an demselben Tage nach Weimar zurückkehrte.

Schiller theilte dem Freunde seine für den Musenalmanach bestimmten Gedichte so wie manches andere mit. Er hatte das sechste Heft der Horen, worin sich Goethes Elegien befanden, mit einigen zum Theil darauf bezüglichen Zeilen dem Herzog übersandt[1]), der sofort am 9. Juli erwiedert hatte: „Die Elegien hatten mir sehr wohl gefallen, da sie mir der Autor vorlas oder hererzählte; indessen glaubte ich immer, er würde sie noch etwas liegen lassen, ehe er sie öffentlich erscheinen ließ. Wenn sie vor dem Druck in den Händen (sic) mehrerer Freunde wären gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu lassen, andere unter geschmeidigern Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken. Die Furcht wird immer bei mir erregt, wenn ich etwas in einem neuen Genre von einem Schriftsteller auftreten sehe, dessen Name imponirt, und wo das Werk noch nicht den vollkommensten Grad der Ausbildung erhalten hat, daß so viele Nachahmer dann hinzugeschwommen kommen, welche durch die geschmacklosesten gueuléen[2]) den Augenblick oder die Epoke weiter hinausschieben, wo die deutsche Litteratur wirklich den Grad von Humanität erlangen wird, nach welchem alle Schriftsteller streben, denen es ernstlich an der Sache gelegen ist. Die schönen Weiber haben zwar die Eigenschaft, daß sie sich zuweilen ein Vergnügen machen, Moden zu erfinden und zu tragen, die allen Nachahmerinnen lächerlich stehen, wenn diese nicht die Bildung und den Takt der Erfinderin beim Anlegen derselben besitzen; und dieses Gleichniß könnte manchmal auf Dichter passen, und manche schriftliche Durchlassungen entschuldigen; aber ich sollte doch glauben, daß alle diejenigen, welche durch den Namen, den ihnen das Schicksal verliehen hat, zu Vorstehern und Stammhaltern des litterarischen Volkes gestempelt sind, diese Launen verbannen sollten." Ein solches hartes Urtheil mußte Goethe um so mehr überraschen, als der Herzog es einem andern gegenüber aussprach, den er als Herausgeber nicht weniger scharf traf. Karl August fühlte sich wahrscheinlich verletzt, daß Goethe, dem er früher den Druck widerrathen, jetzt ohne ihn weiter zu fragen, darüber entschieden hatte, und auch die Betrachtung, daß er, da er bei Hofe in Ansehen und Ehren stehe, sich dadurch hätte abhalten lassen sollen, mochte ihm beigehen. Aber Goethe wahrte hier das Recht der Dichtung, und er glaubte dem Anstand durch Streichung von zwei Elegien genug geopfert, auch nur

1) a. a. O. II, 302.
2) So ist statt genléon zu lesen.

Digitized by Google

nach reiflichster Erwägung und mit genauester Berücksichtigung dessen, was er wagen durfte, auch nach dem Rathe einsichtiger Kunstkenner, besonders Schillers und Humboldts, verfahren zu sein, vor welchem sein anfängliches Sträuben schwand. Am wenigsten glaubte er den Vorwurf der Unvollkommenheit berechtigt, ja der Herzog mußte ihm die eigentlich dichterische Vollendung gar nicht zu erkennen scheinen. Die Freunde werden sich hierüber ausgesprochen haben. In anderer Weise mußte Goethe diesmal zwischen Schiller und Fichte eintreten. Dieser hatte wegen seines von Schiller etwas herb zurückgewiesenen Beitrags zu den Horen sich auf Goethes Urtheil berufen. Schiller entwarf darauf einen Brief, worin er hervorhob, Fichte sollte auf Goethe sich am wenigsten berufen, der einestheils auf dem philosophischen Gebiete zu fremd sei, andererseits durch seine ästhetischen Uebertretungen verletzt werden müsse; dieser erkenne ihn in Hinsicht des Geschmacks, den Fichte ihm selbst abspreche, als Richter bei seinen eigenen Manuskripten und Schriften an. Wohl auf Goethes Rath unterblieb diese Erwiederung.

In Weimar war Goethe außer der Durchsicht der von Schiller eingehend besprochenen Fortsetzung des Romans besonders mit seinen Beiträgen zu den Horen beschäftigt, für welche er auch einen trefflichen Beitrag Herders gewonnen hatte. „Ich sehe voraus, daß ich Anfang Septembers nach Ilmenau muß (wegen eines dort ausgebrochenen bedeutenden Stollenbruches)", schreibt er am 17. August an Schiller, „und daß ich unter 10 bis 14 Tagen dort nicht loskomme; bis dahin liegt noch vielerlei auf mir, und ich wünschte noch von Ihnen zu wissen, was Sie zu den Horen bedürfen." Daß Meyer nun nach Italien gehen solle, hatte sich unterdessen entschieden, so daß Schiller glaubte, dieser werde bald nach Jena kommen, um Abschied zu nehmen.[1]) Meyer sollte Italien durchaus studiren und sich in jeder Beziehung über das merkwürdige Land der Kunst aufklären.

Von Weimar aus dankte Goethe Sömmerring am 17. für seine Abhandlung über das foramen centrale. Er sei eben mit der Zusammenstellung der physiologischen Farbenerscheinungen beschäftigt, wobei das foramen und der limbus luteus eine große Rolle spiele. Sobald er einigermaßen in Ordnung sei, werde er ihm das Ganze schicken. In diesen Tagen habe er wieder seine Nervenlehre vorgenommen, die in ihm das Verlangen hervorgerufen, seine Splanchnologie zu besitzen. Er möge ihm bald wieder etwas mittheilen, da er in Hoffnung seiner Theilnahme mit mehr Lust arbeiten werde.

Auch an den Herzog, der sich mit dem Hofe in Wilhelmsthal befand, hatte Goethe geschrieben. Dieser erwiederte am 19[2]): „Dich wohlbehalten und gesund in Weimar wieder zu wissen, freut mich sehr; hier sind die Badelisten

1) Schiller an Humboldt 160 f.

2) Der Herausgeber hat diesen Brief, der offenbar vor dem bei ihm vorhergehenden vom 28. geschrieben sein muß, vom 29. datirt; unsere obige Vermuthung dürfte kaum irre gehen.

Digitized by Google

(von Karlsbad) zurück. Das Wetter ist freilich hier so erbärmlich, daß man an keine Kur denken sollte, indessen brauche ich pyrmonter Wasser und ruhler Bad ordentlich fort. Ich kann über den Erfolg dieser $1\frac{1}{2}$ Wasser nicht klagen. Meine Frau ist recht wohl und empfiehlt sich Dir. Die Gesellschaft der Emigrirten ist für uns sehr angenehm; sie ist wirklich besonders glücklich ausgewählt. Täglich kommen einige davon zu uns und um den dritten Tag meistens gehe ich in die Stadt (Eisenach), um kleine Details zu besorgen, und da bringe ich die Abende immer in der Familie Castries zu. Einer, der Graf Dumanoir, wird nach Weimar ziehen, um bei seinem Sohne, einem hübschen, wackern Jungen von 12 Jahren, zu bleiben, den ich unter dem Titel eines Pagen angenommen habe, die Meinung aber dabei hegend, daß dieses Kind einen Gesellschafter für mein ältestes abgeben soll, um ihm etwas Exotismus und fremde Sprachen beizubringen. Damit ich hier nicht ganz müßig gehe und beim Brunnen Gelegenheit zur Bewegung habe, lasse ich den hiesigen Garten verändern und anglisiren. Auch dieses trägt zur Unterhaltung der Fremden mit bei, da unter ihnen Weiber und Männer sind, die englische Gärten gepflanzt haben und sich recht hübsch auf dieses Handwerk verstehen. So sehr es mich freut, daß der Wasserbau in Jena gut anschlägt, so sehr wünsche ich auch, daß unsere neuerlichst gezwungene Rigolung des akademischen Bodens (das strengere Einschreiten gegen die Orden und ihre Roheiten) Anlaß zu bessern Früchten bringe. Im Anfange künftigen Monats sehe ich Dich hoffentlich recht gestärkt und ohne Zahnschmerzen wieder. Leb wohl!"

Um diese Zeit muß auch Fichtes Besuch zu Weimar fallen, wovon er selbst in einem vertrauten Briefe berichtet[1]): „Herder sprach ich; er war sehr artig und redete mir sehr zu, nach Jena zurückzukehren. Es wurde über meine Angelegenheit mit den Orden gesprochen, und er äußerte den Gedanken, dessen Urheber wohl Goethe sein mag, man müsse diese Dinge ruhen lassen und nicht regen. Ich berichtigte sein Urtheil durch eine Bemerkung, die ihm entgangen zu sein schien, und er schien überzeugt. — Goethe gesprochen. Er war die Artigkeit, die Freude, mich zu sehen, die Freundschaft selbst; er bezeigte mir ungemeine Achtung. Wir sprachen Philosophie, von Geschäften kein Wort. Er hoffe, wenn wir einander in der Nähe blieben, aus diesen, den philosophischen Dingen noch sehr viel mit mir zu sprechen, sagte er etlichemal, ohne daß ich es zu bemerken schien. Voigt gesprochen. Er war die ganz zutrauliche Freundschaft, und freute sich sehr, mich zu sehen. Hier wurde von Geschäften gesprochen, zu meiner Zufriedenheit. Einiges habe ich mir vorbehalten bis auf ein anderesmal; man muß die Leute nicht überfüllen. Es wurde von seiner Reise, von den Gegenden bei Dresden gesprochen, und wie er die Begriffe der dresdener Minister über mich, die mir nichts Gutes zutrauen, berichtigt und meine Vertheidigung sehr ernsthaft übernommen habe;

1) Fichtes Leben I, 262.

Digitized by Google

wie ihnen dies denn auch eben recht gewesen, weil ich denn doch nun einmal ihr Landsmann bin und bleibe; wie sehr viele sich meiner persönlichen Bekanntschaft erinnert." Seine Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahre 1795 schrieb er erst nach diesem Besuche; er theilte sie zuerst Voigt mit, der nur die Veränderung einiger auf ihn bezüglichen Stellen wünschte, aber auch sie dem Hofe vorlegen zu müssen glaubte.. Auf den Wunsch des letztern unterblieb die Veröffentlichung.[1])

Ehe Goethe sich nach Ilmenau begab, besuchte er mit Meyer am 24. Schiller auf einige Stunden in Jena. Schon am folgenden Morgen, einen Tag früher, als er beabsichtigt hatte, trat er mit Voigt und seinem fast sechsjährigen Sohne die Reise an, nachdem er sich noch wegen mehrerer Angelegenheiten an den Herzog gewandt hatte. Für Meyer, der nach Italien gehen sollte, um sich über das Wesen der Kunst noch mehr aufzuklären, hatte Goethe um Urlaub gebeten. „Das Projekt für Meyern ist mir sehr angenehm zu vernehmen gewesen", erwiederte Karl August.[2]) „Ich bin überzeugt, daß er uns in Italien nützlicher sein wird, als er uns vor der Hand zu Hause sein könnte. Selbst da ich genöthigt sein werde, etliche Bilder in das neue (römische) Haus zu kaufen, so wird mir sein tramontanischer Aufenthalt dazu behülflich sein können. Ich wünsche nur, daß er meine Rückkunft abwarte, ehe er wegreiset, weil ich ihn gerne noch über mancherlei Gegenstände sprechen möchte. Er hat doch dieses Jahr mancherlei Wege für mich gemacht, und dafür will ich ihm 100 Thlr. auszahlen lassen, die zu seinen Reisekosten helfen können. Ich denke den 12. bis 15. zu Hause zu sein." So verzögerte sich denn Meyers Abreise. Ueber die Behandlung der jenaer Studenten hatte Goethe einen Vorschlag gemacht, wonach die akademische Gerichtsbarkeit beschränkt, wenn nicht gar aufgehoben werden sollte. „Es ist meinen Grundsätzen ganz angemessen", bemerkt der Herzog hierüber, „daß man den Studenten aus den Köpfen bringe, daß sie etwas anderes sind als wie Schutzverwandte und temporäre Bürger des Staates, in welchem sie sich aufhalten. Dieses gelingt gewiß, wenn man sie nach Civilgesetzen richtet und sie wie die Bursche der Handwerker behandelt, die auch unter den allgemeinen Gesetzen des Landes stehen. Ich habe Frankenbergen (Geheimerath in Gotha) Deinen Vorschlag und Voigts Votum geschickt, um seine Meinung darüber zu erfahren. Ich hoffe, daß die jetzige Untersuchung sehr konsequent geführt worden ist, und daß die Beschließung des Prozesses ebenso ausfallen wird. Gebe der Himmel, daß unser Bemühen und die aufgewendeten beträchtlichen Kosten fruchten mögen!" Weiter heißt es im Briefe des Herzogs: „Die Gesellschaft, die wir hier genießen, ist wirklich sehr gut. Es ist merkwürdig zu sehen, mit welcher

1) a. a. O. I, 260 f. II, 43 ff.
2) Wohl von Wilhelmsthal, nicht von Eisenach aus.

Digitized by Google

kultivirten Bescheidenheit diese Leute (die Emigrirten in Eisenach) sich in ihr Schicksal finden und mit welcher Feinheit und Bequemlichkeit sie sich einzuschränken wissen und sich darüber heraus lassen. Mit dem zartesten Gefühl bemerken sie die mindeste Gefälligkeit, die man ihnen bezeigt, beweisen eine Dankbarkeit ohne Gleichen, und dieses auf die politeste Art, und wissen jedes Anerbieten mit einer ganz besondern Gefälligkeit von sich zu weisen, das ihrer Meinung nach nicht in ihren Zustand paßt. Man kann sehr viel bei ihnen lernen. Deine thüringer Wälder mögen Dir auch, ich wünsche es, Zufriedenheit schaffen, sei es auch auf andere Art. Leb wohl! Meine Frau empfiehlt sich Dir."

In Ilmenau sah es freilich betrübt genug aus; gar bald stellte sich heraus, daß nur noch Nebenzweige konnten betrieben werden, die Hauptarbeit einen kostspieligen und bedenklichen Neubau erforderte. An Schiller schreibt Goethe am 29. August aus dem „einsam thätigen" Ilmenau: „Die wenigen Tage, die ich hier bin, sind mir sehr schnell verflossen, und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geschäften nach Wunsch klar werden will. Ich war immer gerne hier und bin es noch; ich glaube, es kommt von der Harmonie, in der hier alles steht: Gegend, Menschen, Klima, Thun und Lassen." Besonders erfreulich war ihm hier die Gesellschaft seines Knaben, der die Gegend mit frischem kindlichem Sinn auffaßte, alle Gegenstände, Verhältnisse, Thätigkeiten mit neuer Lebensluft ergriff[1]), gerade wie der Felix seines Wilhelm Meister.

Am Abend des 6. September kehrte er nach Weimar zurück[2]), wo ihm zunächst der Schluß des sechsten Buches seines Romans und die zweite Hälfte des Märchens oblagen. Auch Italien, wohin Meyer bald abgehen sollte, beschäftigte ihn sehr. Die mineralogische und geologische Base, die anfängliche und fortschreitende und gestörte Kultur des Landes suchte er theils von unten herauf zu gründen theils zu überblicken, und von oben herein, von der Kunstseite verständigte er sich noch mit Meyer auf alle Weise. Sein wärmster Wunsch aber war bald selbst dieses wunderbare Land wiederzusehen, um zum vollen lebendigen Begriffe desselben zu gelangen.[3]) Die Herzogin kam von Wilhelmsthal zurück, erkrankte aber gleich in der ersten Zeit.[4]) Indessen waren die Franzosen auf dem rechten Rheinufer vorgedrungen; Düsseldorf ward von der pfalzbaierischen Regierung preisgegeben und am 20. September öffnete auch Mannheim Pichegru seine Thore. Mannheims Fall und der Rückzug der Kaiserlichen von der Lahn verbreitete am rechten Rheinufer den fürchterlichsten Schrecken. Hunderte von Wagen flüchteten von Darmstadt nach Fran-

1) B. 27, 39.
2) Am 7. schreibt Schiller an Humboldt, Goethe werde jeden Tag in Weimar erwartet.
3) Brief an Schiller vom 14. September.
4) Charlotte Schiller II, 304.

Digitized by Google

ken, der Landgraf von Darmstadt und seine Gattin eilten nach Eisenach, der Kurfürst von Mainz zog sich nach Erfurt zurück. In dieser traurigen Zeit hatte Goethe endlich sein Märchen vollendet, das er am 26. September Schiller mit den Worten übersendet: „Selig sind, die da Märchen schreiben: denn Märchen sind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen sich auf uns zu repliiren. Der Kurfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht erbaut!"

Diese Worte des Märchens deuten auf den Wunsch endlicher Beruhigung der Welt. Der Herzog hatte unterdessen den Plan gefaßt, Goethe auf einige Wochen nach Frankfurt zu senden, damit dieser von allem in der Nähe Vorgehenden, auch vom Fortgang der Friedensverhandlung in der Kaiserstadt, ihn sofort unterrichte. Der Antrag erfolgte bereits Ende September. Auf Goethes zustimmende Erklärung erwiederte der Herzog am 3. Oktober von Eisenach aus: „Hier schicke ich Dir Alles, was zu Deiner Ausrüstung nöthig sein wird. Kirmsen (als Hofkammerrath) habe ich gesagt, daß er Dir einen Wagen aussuchen lassen soll. Es folgt hierbei: 1) eine Anweisung an die Kammer auf 300 Thaler. 2) ein Kreditbrief an Bansa (in Frankfurt) auf 1000 Thlr. 3) die sämmtlichen Abschriften. 4) ein Chiffre chiffrant und déchiffrant. Hierbei ist zu bemerken, daß Du während Deines Hierseins diese Chiffres mußt kopiren lassen, weil mir die Doubletten fehlen. Du kannst hierzu einen Kanzlisten von der geheimen Kanzlei mit zu Hülfe nehmen und Deine Leute mit dran setzen; letztere werden dadurch mit dem Dinge bekannt. Leb wohl! Die Abschriften der Chiffres bringst Du mir nach Eisenach mit." Die Ueberkunft verzögerte sich, da er das sechste Buch des Romans, dessen Schluß noch viele Arbeit kostete, dem Verleger liefern mußte. Deshalb konnte er den am 2. Oktober über Jena nach Italien abreisenden Meyer nicht zu Schiller begleiten. Erst am 5. ritt er auf einige Stunden nach Jena, wo er sich der von Schiller für den Musenalmanach gedichteten Stücke erfreute. Schiller schreibt denselben Tag an Humboldt: „Den letzten Freitag kam Meyer auf seiner Reise nach Italien hier durch und brachte noch einen Tag mit uns zu. Aus dem, was er mir sagte, erhellt, daß weder er noch Goethe auf einen langen oder gar bleibenden Aufenthalt in Italien denken, sondern in spätestens zwei Jahren alles abgethan zu haben glauben. Er spricht schon von Abgüssen, die er von einigen Antiken machen werde, um solche nach Weimar für Rechnung des Herzogs zu liefern, um dort in Ruhe darnach zu zeichnen. Heute ritt Goethe zu mir herüber, und ist so eben wieder abgereist. Nächsten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. — In den letzten Wochen war er so beschäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger Manuscript haben wollte, und er über seinen italiänischen Sachen den Rest

Digitized by Google

des sechsten Buches vom Meister hatte liegen lassen. Er will mir vor oder auf der Reise eine kleine Schrift der Madame Staël von der Erfindung, nur etliche Bogen stark, übersetzen, welches wir dann mit einigen Anmerkungen in die Horen setzen wollen. — Würden Sie sich dazu entschließen können, ihm Ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte?" Die Schloßwohnung in Jena war für Emigrirte bestimmt. In Weimar beschäftigte sich Goethe mit der Schiller versprochenen Uebersetzung, da er noch eine Antwort des Herzogs erwartete, dessen Gemahlin am Abend des 8. vom Besuche ihres Bruders, des Landgrafen von Darmstadt, und dessen Gattin zurückgekommen war.[1]) Karl August erwiederte am 9.[2]): „So eben erhalte ich Deinen Brief. Die auch so eben angelangten Zeitungen enthalten nichts Neues. Was von Oestreichern neulich die Franzosen neckte, war eine Patrouille, die dem Traktat gemäß auf jeder Straße, deren drei vorgeschrieben, gehen konnte. Es ist schwer zu vermuthen, daß die Oestreicher die Demarkationslinie brechen werden, da ihnen daran gelegen zu sein scheint, daß die Franzosen sie respektiren. Prinz Hohenlohe und sein König haben eine Deklaration ergehen lassen, daß Franken für neutral erklärt sei und alles bei Durchzügen von französischen Truppen am linken Mainufer bezahlt werden solle. Vom rechten ist also gar nicht die Rede. Die Sachsen sind in vollem Rückzuge; ich habe mich beim Kurfürsten Raths erholt, was nun geschehen werde. Frankfurt ist wohl auf gewisse Weise blokirt, aber es scheint in einem Zaubernebel zu liegen; denn alles Freundliche und Feindliche, Hin- und Herreisende, Waaren, Geld, Briefe u. s. w. geht unbewaffnet ein und aus, ohne angehalten zu werden. Graf Keller kam vor drei Tagen daher zurück. Ich hatte Dir schon gestern hier ein Quartier und für (Geheimerath) Fritschen bestellt: ich halte es offen und hoffe Dich morgen Abend oder übermorgen hier zu sehen. Jeder (als Frankenberg, der Koadjutor, mein Schwager ꝛc.) approbiren sehr Deine Abschickung dahinunter. Ich habe auch dem Kurfürsten etwas Entferntes davon geschrieben, und ihm versprochen, Nachrichten zu verschaffen. Jeder glaubt, daß jemand, der unten ist, gut sieht und hört, uns allen zur großen Annehmlichkeit gereichen wird. Kursachsen scheint seine individuelle Neutralität halten zu wollen, aber eine Position zu nehmen. "Der Kurfürst von Mainz hat Ideen zu einem Reichsfrieden, wenn auch der Kaiser nicht wolle. Alles dieses sollst du schriftlich hier sehen. Dein Quartier ist im Anker hier bestellt. Leb wohl und komme bald! Wenn Du etwa in Gotha über Nacht bleiben willst, so erwarte ich Dich übermorgen."

Am Morgen des 11. begab sich Goethe nach Eisenach. Aber schon am 16. hatte der Herzog von der Sendung nach Frankfurt Abstand genommen,

1) a. a. O.

2) Der Herausgeber datirt den Brief wider alle Möglichkeit vom 9. August, da er die Abkürzung von Oktober mißverstand.

Digitized by Google

was Goethe denselben Tag an Schiller meldet. In den Annalen heißt es unter dem Jahre 1795: „Von da (Ilmenau) ward ich nach Eisenach gefordert; der Hof weilte daselbst mit mehrern Fremden, besonders Emigrirten. Bedenkliche Kriegsbewegungen riefen jedermann zur Aufmerksamkeit: die Oestreicher waren 60000 Mann über den Main gegangen, und es schien, als wenn in der Gegend von Frankfurt die Ereignisse lebhaft werden sollten. Einen Auftrag, der mich dem Kampfplatze genähert hätte, wußte ich abzulehnen; ich kannte das Kriegsunheil zu sehr, als daß ich es hätte aufsuchen sollen." Aus dem Angeführten ergibt sich das Unrichtige dieser Darstellung. Die Oestreicher hatten den Main noch nicht überschritten, als längst Goethes Absendung beschlossen war, ja man glaubte noch immer, sie würden die Neutralität besser als die Franzosen beachten. Als die Oestreicher unter Clerfayt, etwa 40000 Mann stark, bei Seligenstadt den Main überschritten und die Franzosen in wilder Flucht vor sich her getrieben hatten, schien die Absendung Goethes unnöthig; daß er selbst irgend einen Versuch gemacht, dieselbe abzulehnen, ist nach allem nicht zu denken. Der Herzog wollte ihn, nachdem der Plan mit Frankfurt aufgegeben war, doch nicht sogleich zurückgehen lassen; erst am 21. sollte Goethe nach Weimar zurückkehren. Unter den französischen Emigrirten, deren Bekanntschaft Goethe damals machte, zeichnete sich vor allen Graf Dumanoir aus, doch auch an ihm machte unser Dichter die Erfahrung, zu welchen wunderlichen Verblendungen leidenschaftliche Eingenommenheit selbst die Verständigern unter ihnen verleitete.[1]) Ein anderer von ihnen von Wendel wünschte die Antheile, welche der herzoglichen Kammer an einem gesellschaftlichen Hammerwerke in Ilmenau zustanden, in Pacht zu nehmen. Der Abschluß dieses Vertrages geschah durch Goethe. Darauf beziehen sich zwei Billette des Herzogs an Goethe (Nr. 95. 96). Die Pachtzeit ward auf sechs Jahre festgesetzt. Wendel sollte 4 Prozent des Ankaufskapitals und der Summe zahlen, welche die herzogliche Kammer nach seinem Vorschlag auf Veränderungen verwenden müßte. Wofür Wendel die 12 Carolin erhielt, ist nicht bestimmt zu sagen. Ein Reverberirofen und eine Gußanstalt wurden ins Werk gesetzt, aber dieses und manches andere mißlang. Wendel gerieth darüber in Verzweiflung und fand in dem stillen Winkel des thüringer Landes ein trauriges Ende.[2]) Auch in Eisenach war Goethe geistig nicht unthätig. Die Abschrift der Uebersetzung der Frau von Staël ward vollendet, und Goethe sandte sie, freilich ohne sie näher anzusehen, am 17. an Schiller. Aber auch an Wilhelm Meister war er bei aller äußern Zerstreuung, „mit Herz, Sinn und Gedanken", und er wollte nicht wanken, bis er ihn überwunden, ihn ganz zu Ende geführt hätte. „Wie ist das zerstreute Leben doch ein leeres Leben!" klagt er am 17. von Eisenach aus an Schiller; „man erfährt nur gerade

1) B. 27, 40.
2) B. 27, 51 f.

Digitized by Google

das, was man nicht wissen mag." Schon am folgenden Tage eilte er nach Weimar zurück, da ihn die Nachricht von der zu befürchtenden vorzeitigen Niederkunft seiner Christiane in ängstliche Unruhe versetzte. Während der Spannung, womit er der Entbindung entgegensah, ordnete er seine italiänischen Kollektaneen, wobei er zu seiner großen Freude sah, daß sich mit einiger Beharrlichkeit „ein wundersames Werk" daraus werde zusammenstellen lassen. Des Schloßbaues wegen sah er sich wieder in der Baukunst um, und er stellte bei dieser Gelegenheit einiges zusammen, das Urtheil über solche Kunstwerke zu erleichtern und festzusetzen; der italiänischen Baukunst hatte er dabei besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Die Nachrichten, welche sein sehr vermißter Meyer von Nürnberg und München mittheilte, gereichten ihm zu besonderer Freude. Als er nun endlich am 1. November durch die glückliche Entbindung seiner Christiane von einem zarten Knaben der ihn drückenden Sorge entledigt war, drängte es ihn, mit Schiller über so manche ihm am Herzen liegenden Dinge sich auszusprechen.

Da Iffland durch den befreundeten Schauspieler Schall seine Bereitwilligkeit ausgesprochen hatte, eine Reihe von Gastvorstellungen in Weimar zu geben, so schrieb ihm Goethe, nachdem er Kirms seine Absicht mitgetheilt hatte, am 4[1]): „Aus dem großen und unersetzlichen Uebel, das jene Gegenden trifft, wird uns kein kleiner Gewinn, wenn Sie uns indessen besuchen und mit Ihrem Talent erfreuen wollen. In mehr als einer Rücksicht war mir Ihre Ankunft lange wünschenswerth. Die Kosten Ihrer Reise und Ihres hiesigen Aufenthaltes werden wir gern tragen, und außerdem soll es an einem anständigen Douceur nicht fehlen, so daß Sie nicht unzufrieden von uns scheiden werden, wenn wir gleich nicht glauben, Ihr Verdienst nach Würden belohnen zu können. Auf eine längere Unterhaltung mit Ihnen über mancherlei Gegenstände freue ich mich sehr, und wünsche nur, daß Sie bei uns einige Zeit die traurige Lage vergessen können, in welcher Sie die schöne und geliebte Gegend verlassen." Kirms übersandte diesen Brief mit einigen verbindlichen Worten und legte eine Anweisung an die Gebrüder Meyer in Frankfurt am Main bei, das zur Reise nöthige Geld Iffland zu geben. Schön wäre es freilich, wenn Iffland in der bequemen Chaise des Assessors Wieland von Weimar, der sich jetzt doch wohl in Frankfurt befinde, mit diesem zurückkehren könnte.

Am 5. kam Goethe nach Jena, wo er eine Woche verweilte. Er theilte Schiller seine Ansichten über die Baukunst mit; auch über seine optischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten verhandelte er mit ihm, und da er letztere gern vor seiner italiänischen Reise, die er auf nächsten August festgesetzt hatte,

1) Grenzboten 1857, 183 f. Irrig ist es demnach, wenn Iffland in seiner Selbstbiographie behauptet, er habe in diesem Herbste einen schmeichelhaften Antrag von Weimar erhalten, den er einem früher gegebenen Reverse „buchstäblich treu" abgelehnt.

Digitized by Google

von der Hand schlagen möchte, so rieth ihm der Freund, sie in seiner darstellenden Weise zu den Horen zu geben. In Bezug auf diese Zeitschrift, die vielerlei Angriffe erlitten hatte, suchte Goethe den schon kleinmüthig werdenden Schiller zu beruhigen. Auch ein neues Märchen stellt er in Aussicht. An Meyer meldet er am 16., er habe Schiller seinen ersten Entwurf über die Beurtheilung von Werken der Baukunst mitgetheilt, womit dieser ganz wohl zufrieden sei. Er habe auch manches zu ihrem Zwecke einer Beschreibung Italiens zusammengetragen, und er hoffe, die Base zu ihrem Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug auszuführen. „Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir einer Darstellung der physikalischen Lage, im allgemeinen und besondern des Bodens und der Kultur von der ältesten bis zur neuesten Zeit und des Menschen in seinen nächsten Verhältnissen zu diesen Naturumgebungen." Der Herzog hatte unterdessen, da die Emigrirten Erfurt größtentheils räumen mußten, sie zum Theil in seine Landstädtchen aufgenommen, worüber man sehr böse war, wie Schiller am 9. November an Humboldt meldet.

Gleich darauf verlor Goethe sein jüngstes Kind. Schillers tröstendes Wort vom 20. erwiederte er freundlich: „Man weiß in solchen Fällen nicht, ob man besser thut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen oder sich durch die Beihülfen, die uns die Kultur darbietet, zusammenzunehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert, und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet." Auf den Trostbrief der Frau von Kalb[1]) antwortete er: „Dank für Ihr freundliches Wort. Liebevolle Theilnahme befördert in solchen Fällen die gute Wirkung, die wir nur von der Zeit hoffen können. Ich verlange zu hören, was Sie über meine neuesten Produktionen sagen. Besonders freue ich mich auf Ihre (in Aussicht gestellte) Auslegung des Märchens. Leben Sie wohl! Ich hoffe Sie bald zu sehen."[2])

Sehr erbittert wurde Goethe bald darauf durch die Aeußerungen Stolbergs in der Vorrede zu seiner Uebersetzung auserlesener Gespräche des Plato, und er hatte ernstlich vor „wegen der geheimen Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens", welche dieses „bornirte Volk" gegen sie führe, den Krieg gegen sie zu eröffnen. Auch gegen Lichtenberg entbrannte sein Aerger, weil dieser, mit dem er in Briefwechsel über die bekannten optischen Dinge und übrigens in einem ganz leidlichen Verhältnisse stehe, in seiner neuen Ausgabe von Errlebens Anfangsgründen der Naturlehre seiner Arbeiten gar nicht gedacht habe. Dagegen erfreute ihn ein Aufsatz des bereits am 21. April gestorbenen Weißhuhn, Sätze und Gegensätze zu Grundlegung eines neuen Systems der Philosophie; diese Art zu

1) Köpke 142.

2) Am 23. Dezember hatte er ihre Deutung der Personen des Märchens in Händen, der er gern eine andere entgegengestellt hätte, wie sein Brief an Schiller von diesem Tage zeigt, der ihm eine solche am 25. sendet.

Digitized by Google

philosophiren lag ihm viel näher als die fichtesche. Bei der Zusammenstellung seiner physikalischen Erfahrungen fand er, von wie großem Nutzen es ihm sei, daß er etwas mehr wie sonst in den philosophischen Kampfplatz hinuntersehe. Mit lebhaftem Beifall nahm er den Anfang von Schillers Aufsatz über das Sentimentale auf, worin er selbst so ehrenvoll behandelt worden war; nur wünschte er alles vermieden, was Wieland verletzen könne, dessen er selbst immer ehrenvoll erwähnte, ohne aber dessen Verstimmung irgend heben zu können.

Das Verhältniß mit Herder, dem Wilhelm Meister und die ganze darin hervortretende Richtung wenig zusagte, hatte sich gelockert, so daß er ihn kaum mehr sah. Herders Gattin nahm die Vermittlung Knebels in Anspruch, als sie in Bezug auf ihre Forderungen an den Herzog Goethes Unterstützung wünschte. Schon am 29. Oktober hatte Knebel, der etwas unwohl war, sich dieser Sache wegen einen Besuch Goethes erbeten. Dieser vermittelte damals auch die Aufnahme von Knebels Uebersetzung properzischer Elegien in die Horen und die Zahlung eines Vorschusses darauf. Goethe theilte seine Ansicht über die Geldforderung Herders Knebel mit, aber Herders Gattin konnte sich dabei nicht beruhigen, sondern forderte baldigste Hülfe. Da der Herzog sich verpflichtet habe, für ihre Kinder zu sorgen[1]), so seien 1200 Thaler, 300 für jedes der vier Kinder gerechnet, gewiß nicht sehr bedeutend, und bitte sie nur, daß der Herzog etwa im Verlauf von zwei Jahren mit andern 800 Thalern ihrer Familie zu Hülfe komme, besonders da ihr Mann im nächsten Jahre nothwendig eine Badereise unternehmen müsse. „Es kommt nun darauf an, in wie ferne Du es selber einleiten kannst, daß dieses bewerkstelligt werde, und daß sie etwa 600 Rthlr. zum neuen Jahre, wie sie es sehr wünschten, und die übrigen 600 Rthlr. auf Ostern ausbezahlt erhielten. Herder selbst ist, wie Du ihn kennst, hierin ein so wunderbarer, reizbarer und empfindlicher Mann, daß sich seine Frau nicht getrauet, hierüber mit ihm zu sprechen." Goethe betrieb die Sache beim Herzog, welcher das Gewünschte bewilligte. Knebel dankte Goethe am 22. Dezember für die wegen Herders ihm mitgetheilte Nachricht, wodurch ihm eine große Last vom Herzen genommen sei.

In den Dezember versetzt der Herausgeber das Zettelchen Karl Augusts an Goethe: „Es wird mir sehr angenehm sein, wenn sich Lober mit dem Gehirn und Kopf herüber bemühen will. Ich würde dann um 10 Uhr zu Dir kommen und mit vielem Vergnügen der Demonstration beiwohnen. Lober möge sich alsdann einrichten bei Hofe zu Mittag zu essen." In den Annalen berichtet Goethe unter diesem Jahre, Lober habe einem kleinen Freundes-

1) Er hatte sich am 3. Mai 1789 bereit erklärt, für die Kosten des Studiums und das Unterkommen von Herders Kindern zu sorgen. Vgl. Herders Reise nach Italien 353.

Digitized by Google

zirkel mit seiner ihn auszeichnenden Klarheit das menschliche Gehirn in Schichten von oben herein erklärt. Jene Zeitbestimmung ist sehr zweifelhaft. Auch weiß ich einen andern, vom Herausgeber gleich dahinter gegebenen Zettel des Herzogs nicht wohl zu deuten und einzuordnen: „Nachdem wir mit der unbegreiflichsten Geduld den großen Baudeur (boudoir?) überlebt, so erbitten wir uns pour la bonne bouche den Schädel von Kirmsen dazu aus, und zwar gleich ipso facto, indem ich früh 4 Uhr verreise.“ Der hier gemeinte Schädel ist unzweifelhaft der Elephantenschädel der herzoglichen Kunstkammer (B. 36, 241 f.). Mit Knebel ging Goethe seine Uebersetzung des Properz auf das genaueste durch. Aber seine Hauptsorge bildete die Vollendung des Wilhelm Meister, der ihm, wie er am 15. Dezember an Schiller schrieb, zu seinem Glücke alle Zeit wegnahm. „Dieser letzte Band mußte sich nothwendig selbst machen, oder er konnte gar nicht fertig werden, und die Ausarbeitung drängt sich mir jetzt recht auf, und der lange zusammengetragene und gestellte Holzstoß fängt endlich an zu brennen.“ Trotz der vielen gesellschaftlichen Zerstreuungen, die diesmal der Dezember bei Hofe brachte[1]), hielt sich der Dichter lebhaft an seinem Roman, der, wie er am 23. schreibt, mitten unter allen Zerstreuungen sein Wesen immerfort trieb. Dagegen machte ihm das Theater so manche Unannehmlichkeiten, daß er in einem Augenblick höchster Verstimmung den eben in Wilhelmsthal verweilenden Herzog bat, ihn von dieser Last zu befreien. Dieser erwiederte am 20. Dezember: „Der gute Fortgang unseres Theaters und die Bequemlichkeit, welche mir bisher die zeitherige Direktion desselben verschaffet hat, läßt mich auf alle Fälle wünschen, daß Du selbiges fort unter Deiner Aufsicht behaltest. Ich hoffe, Du wirst das Verlangen wieder zurücknehmen, Dich von diesem Geschäfte befreit zu wissen, und mir den Gefallen erzeigen, in dem noch dauernden Verhältnisse fortzuwirken. Sollten Unannehmlichkeiten, von Personen erzeigt, die bei diesem Geschäfte mitangestellt sind, eintreten, so werden sich gewiß die Mittel, diese in ihren Schranken zu halten, finden; ich werde sie gewiß anwenden, um Dir die Beschäftigung der Theaterdirektion so angenehm wie möglich zu machen.“ Goethe ließ sich zur Beibehaltung der Direktion bestimmen. Ueber die hauptsächlichen diesjährigen Vorstellungen auf dem Theater berichtet Goethe in den Annalen B. 27, 45. Als darauf der darmstädter Hof zu Weihnachten nach Weimar kam, war Goethe wieder ganz besonders in Anspruch genommen, wie er am 21. Dezember Reichardt andeutet, der eine Zusammenkunft mit ihm um diese Zeit gewünscht hatte.[2]) „Ich verlange recht Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten“, schreibt er den 30. Dezember an Schiller. „Mein Leben ist diese vier Wochen her ein solches Quodlibet, in welchem sich hun-

1) „So einsam Sie leben, so sehr bin ich jetzt in Gesellschaft verwickelt“, schreibt Frau von Stein am 5. Dezember an Schillers Gattin.

2) Musikalische Zeitung 1842, 53.

Digitized by Google

derterlei Arten von Geschäftigkeiten und hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen. Mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf, der bei langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif, und das ist das Beste." Eine Woche vorher hatte er den Anstoß zu den Xenien gegeben, deren er ein Dutzend am 26. sandte. „Wir müssen diese Kleinigkeiten nur ins Gelag hinein schreiben, und zuletzt sorgfältig auswählen", bemerkte er, als Schiller den Gedanken mit höchstem Beifall begrüßte. Zu einem andern Kampf wollte er gleichzeitig mit Meyer sich rüsten, der in Rom angekommen war und sich über die wunderlichen Ansichten der dortigen Deutschen über Kunst bitterlich beschwert hatte. „Das Deräsonnement der Deutschen in Rom", schrieb er diesem am 30. Dezember, „mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen. Es ist bloß mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können, und doch werden sie auszusetzen genug finden." Auch am Ende dieses Jahres wandte sich der wunderliche Obereit in Jena wieder um eine Unterstützung an Goethe, der dem armen alten Mann etwas von den weimarischen Herrschaften herausbetteln wollte.[1])

Goethe gedenkt in den Annalen des großen Aufsehens, welches in diesem Jahre drei Werke von ganz verschiedener Art hervorgerufen und des Eindrucks, den sie auf ihn gemacht, Lichtenbergs Hogarth, Herders Baldo in der Terpsichore und das Leben von Dumouriez. Letzteres habe er genau studirt, und sich gefreut, daß dessen Vortrag mit seinen eigenen Erfahrungen und Bemerkungen vollständig übereingestimmt. Wenn er daselbst (S. 54) Sonnenbergs Tod in dieses Jahr verlegt, so ist dieses ein Irrthum, da dies Ereigniß zehn Jahre später fällt.[2]) Was am Schlusse S. 54 f. mit den in Staatsverhältnissen sich hervorthuenden Folgen einer jugendlichen Gutmüthigkeit gemeint sei, die ein bedeutendes Vertrauen auf einen Unwürdigen niedergelegt habe, und von der dadurch fast herbeigeführten Zerstörung der schönsten Verhältnisse, weiß ich nicht zu sagen.

Am Neujahrstage 1796 schreibt Voigt an Goethe[3]): „Das erste Wort, das ich 1796 schreibe, ist Ihnen gewidmet; immerfort und immermehr ein Wort der Erkenntlichkeit und Liebe, je mehr der Jahre werden, die ich in

1) Vgl. Düntzer Schiller und Goethe 67. Er hatte ihm im vorigen Dezember 20 Thaler geschickt (Briefwechsel mit Schiller I, 39) und schon Ende 1792 eine Unterstützung von Jacobi zukommen lassen.

2) Vgl. Passows Leben 349.

3) Vogel Goethe in amtlichen Verhältnissen 263.

Digitized by Google

Ihrer Begleitung verlebe. Die Schloßbauſorge präſentirt ſich Ihnen hierbei. Steiner (Hofbaumeiſter) hat gute Sachen vor; ich wünſche, daß Serenissimus, zumal in den Friedensausſichten, Muth darauf faſſen mögen. Dem Herrn Kammerpräſidenten (Schmidt) kann ich ein Wort ſagen, das ihn vielleicht ergiebiger machen wird. Ich will deſſen mündlich gedenken. Dieſen Abend habe ich die Ehre, bei Ihnen zu erſcheinen; es kann ſein, daß ich den Herrn von Bühler aus Eiſenach mitbringe. Es iſt in Beziehung auf Wien wirklich ein intereſſanter Menſch, und er intereſſirt ſich für verſtändige Dinge mehr, als man ſonſt von ſolchen jungen Leuten gewohnt iſt." An demſelben Morgen erhielt Goethe von Herder einen Beſuch, doch traf dieſer ihn nicht zu Hauſe. Ehe er zwei Tage ſpäter nach Jena eilte, ſchrieb er an Knebel[1]): „Da ich auf einige Zeit nach Jena gehe, wünſche ich Dir wohl zu leben in Deiner einſamen Hütte. Hierbei ſchicke ich eine Rolle Geld; es iſt das Ordinarium von der Herzogin. Die 600 Rthlr. werden auch bald anlangen. Danke Herder für ſeinen Beſuch am Neujahrstag, bitte ihn uns doch auch bald etwas vorzuleſen. Ich hoffe in Jena fleißig zu ſein." Vierzehn Tage verlebte Goethe hier in innigſtem Austauſche mit dem Freunde. Naturwiſſenſchaftliche Studien beſchäftigten ihn meiſt am Tage, während die Abende den Freunden heiter und froh in lebhafteſter Unterhaltung vergingen. Mit Schillers Gattin ward auch manches zur Uebung gezeichnet. Goethe trug ſich damals neben dem zu vollendenden Roman mit zwei großen Erzählungen, von denen die eine, das Leben Benvenuto Cellinis, in Italien, die andere in China ſpielte. Auch entſtand eine Reihe von Xenien, die Goethe in Weimar ordnen, ſichten und ins Reine ſchreiben laſſen wollte.

Am 13. ſchrieb der Herzog an Goethe[2]): „Für die Horen danke ich ſchönſtens. Im ſchillerſchen Almanach ſtehen recht hübſche Sachen; er iſt der beſte in meiner Sammlung. Die 100 Karolin für Herder liegen bei mir parat. Geſtern bei Tiſch wurde zwiſchen meiner Frau, Herder und Schmidt und mir eine große Abhandlung über Wilhelm Meiſter geführt. Ich nehme das ettersburger Gut zur Adminiſtration an, um eine ſpaniſche Schäferei dorten anzulegen. Verſchiedene Damens ſchreien hier nach Dir, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer, die Deines Rathes und Thates zu einer Maskerade bedürfen. Leb wohl und grüß Schillern." Wahrſcheinlich bat Goethe, die Summe für Herder in ſeinem Hauſe abgeben zu laſſen, wo Knebel ſie eines Abends abholen ſolle, wie er dieſen ſchon am 6. gebeten hatte. Knebel war damals über den Hof wieder ſehr verſtimmt, beſonders ob deſſen zu großer Vorliebe für die dort aus- und eingehenden Emigrirten. Goethe kehrte gegen den 16. nach Weimar zurück wegen der bevorſtehenden Feſtlichkeiten. Beſonders machte ihm die Aufführung der am 2. Februar zum erſten-

1) Aus Herders Nachlaß I, 149*.

2) Der Herausgeber konnte das unzweifelhafte Datum nicht finden (I, 243).

Digitized by Google

mal zu gebenden „heroisch-komischen" Oper die neuen Arkadier nach dem Spiegel von Arkadien von Vulpius bearbeitet, mit Musik von Süßmayer, viel zu schaffen, wozu er drei neue Hintergründe erfand, einen Bauernhof im edlen Stile, eine Gegend mit Felsen und Palmen und gewundene transparente Säulen. „Die nächsten Tage werde ich ein sehr buntes Leben führen", schreibt er am 23. Januar an Schiller. „Heute kommt die darmstädter Herrschaft, morgen ist Cour, Diner, Konzert, Souper und Redoute. Montag (den 25.) Don Juan. Die übrige Woche geht auf Proben hin; denn den 30. (am Geburtstage der Herzogin) sind die Advokaten von Iffland und den 2. die neue Oper. Dann will ich aber auch mich wieder, sobald als möglich, sammeln und sehen, was ich leisten kann. Das achte Buch erscheint mir indessen oft zwischen allen diesen fremden Gestalten durch, und ich hoffe, es soll sich nun bei der ersten Gelegenheit auch fertig machen." Am 24. schreibt er an den Komponisten Paul Wranitzky in Wien, der sich wegen des zweiten Theils der Zauberflöte bei ihm erkundigt hatte[1]): „Aus beiliegendem Aufsatz werden Sie sehen, was von dem Texte der Oper, wonach Sie sich erkundigen, erwartet werden kann. Ich wünsche bald Nachricht von Ihnen zu hören, ob der Theaterdirektion meine Bedingungen angenehm sind? Da ich denn bald Anstalt machen würde, meine Arbeit zu vollenden. Es sollte mir sehr angenehm sein, dadurch mit einem so geschickten Manne in Konnexion zu kommen. Ich habe gesucht, für den Komponisten das weiteste Feld zu eröffnen, und von der höchsten Empfindung bis zum leichtesten Scherz mich durch alle Dichtungsarten durchzuwinden. Ich wünsche indessen recht wohl zu leben." Die Sache zerschlug sich.

Zu der Geburtstagsredoute am 29. mußte Goethe einen Aufzug des türkischen Hofes arrangiren, der seine Huldigungsverse an die Herzogin, da er einmal durch die immer, wenn auch langsam fortschreitenden Xenien an Distichen gewohnt war, in dieser Versform darbrachte. „Die erste Repräsentation der neuen Oper ist glücklich vorbei", meldet er am 4. Februar, „und wir haben den Beifall der Masse; sie nimmt sich auch wirklich zusammen recht artig aus. Die Musik ist nicht tief, aber angenehm; die Kleider und die Dekorationen thaten gute Wirkung. Ich werde Ihnen ehestertags das Buch schicken, damit Sie doch sehen, was das deutsche Theater für einen wunderlichen und erzdeutschen Gang nimmt." Fastnachtsdienstag den 9. konnte er sich der Redoute nicht entziehen. Am 12. schreibt er: „Ich leide noch immer unsäglich am Karneval, und durch die abermalige Ankunft von fremden Prinzen werden unsere Theater- und Tanzlustbarkeiten verrückt und gehäuft." Trotz aller Zerstreuungen dieser „für den stärksten Realisten zu starken Lebensart" war Goethe doch auch nicht unthätig geblieben. Außer den Xenien, deren erste Abschrift er am 4. Februar sandte, ward der Roman gefördert, und

1) Orpheus. Musikalisches Taschenbuch von A. Schmidt II, 252.

Digitized by Google

Benvenuto Cellini vorbereitet. Das siebente Buch des erstern arbeitete er aus dem Gusse des Diktirens ins Reine; was weiter daran zu thun sei, wollte er erst bedenken, wenn das achte eben so weit sei. Cellinis Abhandlungen über Goldschmiede- und Bildhauerarbeiten und die Vorrede dazu gaben ihm über den wunderbaren Mann so schöne Aufschlüsse, daß er sich gleich wieder an sein Leben machte, und mit der Uebersetzung einiger interessanten Stellen begann. Aber auch Knebels Uebersetzung der properzischen Elegien nahm ihm manche Zeit, da er sie mit dem Uebersetzer genau durchging. Um für die Horen etwas zu liefern, sah er seine alten Papiere durch, worin er wunderliches Zeug fand; nur seine Schweizerreise, die er deshalb an Schiller sandte, schien ihm zu diesem Zwecke passend, wenn man irgend ein leidenschaftliches Märchen dazu erfinden könnte. Wie sehr Goethe auch diese Zeit über ins Hoftreiben verschlungen war, zu einem vertraulichen Ergusse kam es diese Zeit über weder mit der Herzogin, welcher er ein Exemplar des Musenalmanachs geschenkt hatte[1]), noch mit dem Herzoge. Die Vorliebe beider für die Emigranten war ihm nichts weniger als behaglich. Herder zog sich erbittert zurück, und nahm an den Horen keinen weitern Antheil. Dagegen erfreute ihn Meyer von Rom aus durch die vortrefflichsten Briefe, und besonders durch die Aussicht einer Kopie der aldobrandinischen Hochzeit.

Erst am 15. Februar kam Goethe wieder auf vier Wochen nach Jena, wo auch mehrere der Emigrirten im Schlosse ihre Wohnung nahmen. „Ich habe meine Einrichtung getroffen", schrieb er Tags vorher an Knebel, „morgen nach Jena zu gehen. Mittwochs kommen Dumanoir mit noch einigen der Kolonie und (Kammerherr von) Milkau (der wegen Handhabung der Polizei nach Jena geschickt worden) bewohnt die Zimmer nach dem Graben. Ich weiß also nicht, was ich Dir rathen oder wozu ich Dich einladen soll. Wärs Dir nicht zuwider, so könntest Du im Bären logiren, wo ich oft war und wo man ganz sauber und leidlich ist. Ginge ich nicht hinüber, um zu arbeiten, so könnten wir uns wohl in den vordern Zimmern zusammenthun, dadurch aber käme keiner zur Ruhe." Knebel fuhr nicht mit, überraschte ihn aber eines Tages durch seinen Besuch. Die Xenien wuchsen heran, der Roman, dessen siebentes Buch vorlag, wurde besprochen und gefördert, an Cellini für die Horen übersetzt, über Wallenstein vielfach verhandelt, auch seiner auf die bildende Kunst gerichteten Bestrebungen gedacht. Die naturwissenschaftlichen Studien werden nicht leer ausgegangen sein. Am 16. März kehrte Goethe nach Weimar zurück. Hier wird er damals Wieland bei der Durchsicht seines Oberon beigestanden und ihn vor unnöthigen Aenderungen bewahrt haben. Dieser hatte am 27. März schon die vier ersten Gesänge genau durchgesehen.[2]) Den 23. kam Schiller auf mehrere Wochen nach Weimar, diesmal in Begleitung seiner Frau und seines kleinen Karl, die bei Frau von Stein wohn-

1) Charlotte Schiller II, 308. — 2) Düntzer Freundesbilder 368.

Digitized by Google

ten. Goethes August war Karls Gespiele und kam als solcher viel zu Frau von Stein. Auch Goethe selbst konnte sich damals einem Besuche derselben nicht entziehen. Durch den Schauspieler Schall erhielt Goethe die Nachricht, daß Iffland am 19. von Mannheim abreisen und Ostermontag in Weimar spielen könne, wobei er die Rollen angab, worin er aufzutreten wünschte. Seine Vorstellungen, bemerkte er dabei, hätten wenig Glanz, weil die Natur ihm vieles versagt, was dazu gehöre, bezeugten aber das Bestreben nach Wahrheit. Er wünsche in einem Privathause ein Zimmer, Kammer und zwei Betten, eines für seinen Schreiber, ein frugales Mittagsessen, das er sich holen lasse, und das Honorar in Geld.[1]) Den 25., Charfreitag, langte Iffland mit Extrapost in Weimar an. Schiller kam schon am 23. zu Goethe. Auf seinen Namen sollte ein Theil der gesellschaftlichen Anstalten gehen, die Goethe bei Ifflands Anwesenheit bereitete, um diesem den Aufenthalt angenehm zu machen. Das Theater selbst besuchen zu können hatte Schiller seiner Gesundheit wegen nicht gehofft; aber da Goethe ihm eine eigene Loge machen ließ und ihm alle Bequemlichkeiten darin verschaffte, auch ihm einen Wagen zur Verfügung stellte, so ging es damit ganz wohl. Am Ostermontag trat Iffland zuerst im deutschen Hausvater von Gemmingen auf; am 31. folgten die Strelitzen, dann mehrere Schauspiele von Iffland selbst, am 5. April Schröders Bearbeitung Stille Wasser sind tief.[2]) Ganz Weimar war von Bewunderung des seltenen Schauspielers erfüllt, der selbst den Wunsch äußerte, hier zu leben, sollte er sich genöthigt sehen, wegen seiner unangenehmen Stellung zu Dalberg und der traurigen politischen Verhältnisse die Verbindung mit Mannheim zerreißen zu müssen. Goethe unterließ nicht darauf hin mit ihm anzuknüpfen. Die Uebernahme der Direktion, der sich Goethe gern entledigt hätte, lehnte Iffland ab, stellte aber unter dem 8. April seine Bedingungen für den Eintritt in Weimar auf, wobei er sich die Bestimmung, wie und wann er komme, bis zu seiner Rückkehr nach Mannheim vorbehielt. Der Regie mochte er sich gern unterziehen, doch ohne sich um die ökonomischen Details zu kümmern, denen er nicht gewachsen sei; auch wollte er nur in weimarischen Landen, nicht auswärts spielen. „Ich würde als Regisseur von allem, was geschehen soll, 14 Tage vorher der herzoglichen Intendance auf 14 Tage hinaus einen detaillirten Plan zur Genehmigung vorlegen. So wie Vorschläge zur Führung des Ganzen in der Natur meiner Stelle lägen, so würde ich Abdankungen und Engagements zu schließen die Vollmacht gehorsamst erbitten. Nähere Kenntniß des ökonomischen Fonds vom hiesigen Theater läßt demnächst mich bestimmt sagen, auf welche Höhe das hiesige Theater noch gebracht werden kann, dem ich mich dann ganz widmen würde. Ich würde auf den Fall meines unter denen gehorsamst proponirten Bedin-

1) Grenzboten 1857, 184 f.
2) Zum folgenden vgl. Pasqué a. a. O. I, 255 ff.

Digitized by Google

gungen geschlossenen Engagements zu Weimar mich gern reversiren, diesen Ort nie zu verlassen, um ein anderes Engagement anzunehmen. Dagegen um mir Neuheit zu erhalten, würden Seine herzogliche Durchlaucht gnädigst geruhen, mir alle zwei Jahre etwa einen Monat Reiseurlaub zu gestatten. So lange die Reise nach Lauchstädt nöthig ist oder nach Erfurt, kann außer den Operetten leicht ein anderer meine Rollen übernehmen. Ich wende nichts ein, wenn der Fall sich so träfe, nach Gotha oder einen andern ähnlichen Ort mitzugehen. Einige Kompensation der Quartierunkosten ist etwas, das ich nach seiner natürlichen Billigkeit hier nur im Vorbeigehen berühre." Der Herzog erklärte sich am 15. mit diesen Vorschlägen im allgemeinen zufrieden[1]), und könnten nach näherer Erklärung die Unterhandlungen fortgesetzt werden, was denn auch wohl geschah, so daß die Sache zum Abschluß gedieh. Doch blieb alles geheim. Mündlich äußerte er den Wunsch, die Becks von Mannheim mitzubringen, mit denen er so lange befreundet war. Am 16. trat Iffland als Franz in Schillers Räubern auf. Goethe wünschte ihn aber auch als Egmont zu sehen, und zu diesem Zwecke hatte Schiller die schon früher einmal versprochene Theaterbearbeitung des Stückes ausgeführt. Gegen den 18. schreibt Goethe an Meyer[2]): „Iffland spielt schon seit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorene Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig. Es ist das an ihm zu rühmen, was einen ächten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so voneinander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem übrigen. — Er hat eine große Gewandtheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß. Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, so wie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschwindigkeit seiner Darstellungsgabe. Schließlich aber sowie anfänglich ist mir der große Verstand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allem andern unterschiedenes Ganze ausmachen. — Es freut mich sehr, daß ich vor unserer großen Expedition (nach Italien), wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das übrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe." Schiller kehrte am 20. auf einige Tage nach Jena zurück, wohin ihm Goethe die Fortsetzung des ihn noch immer beschäftigenden Cellini mit der Bemerkung sandte: „Die guten Wirkungen unserer vierwöchentlichen Abenteuer werden wir erst nach einiger Zeit der Ruhe und Sammlung genießen." Der Herzog ließ durch Goethe Iffland einmal zum Diner des fol-

1) In den Grenzboten 1857, 186 steht irrig der 25.
2) Die Datirung vom 3. ist offenbar irrig.

Digitized by Google

genden Tages ins römische Haus bestellen, auf den 25., den Tag, an welchem die Vorstellung des Egmont stattfand, zu welcher auch Schiller von Jena herüberkam.[1]) Goethe fand sich durch Ifflands Darstellung so befriedigt, daß er keinem andern Schauspieler die Rolle anvertrauen wollte, woher das Stück bis zum zweiten Gastspiel Ifflands liegen blieb. Vielleicht beziehen sich hierauf Goethes erwiedernde Zeilen an Frau von Kalb, die Köpke auf eine Vorstellung der Iphigenie deutet: „Von Ihrem herzlichen Antheil an der gestrigen Aufführung war ich überzeugt, und ich freute mich Sie gegenwärtig zu wissen. Warum kann man doch nicht oft solche ernsthafte Versuche machen? und wie weit würde man durch Wiederholung, Uebung, Urtheil und Empfindung geleitet werden! Wie gern trüg' ich manchmal etwas von meinen frühern Werken vor, wie gern etwas von dem, was mich gegenwärtig beschäftigt? Denn was bildet schneller, was muntert reiner und lebhafter auf als freundschaftliche Theilnahme? Und daß es nicht geschah, nicht geschieht, sollte die Ursache bloß in einer trüben Vorstellungsart über gewisse Verhältnisse liegen, da ich andere so hell und heiter sehe? Ich darf nicht (das Blatt) umwenden; denn sonst sagte ich vielleicht, was besser in der Feder bleibt. Leben Sie recht wohl und haben Sie tausend Dank für Ihr freundliches Wort." Der Herzog gab, nach Verabredung mit Goethe, Iffland für die vierzehn Vorstellungen 100 Karolin und bezahlte die Rechnung im Gasthofe. Am 26. reiste Iffland nach Leipzig und von da über Kassel nach Mannheim zurück. Schiller verließ Weimar am 26. April.

Schon am 3. Mai eilte Goethe wieder nach Jena, wo Körner mit seiner Gattin eben bei Schiller zu Besuch war. Vor der Abreise richtete er wohl an Frau von Kalb die Worte: „Leben Sie recht wohl, theure Freundin, und gedenken Sie mein, wenn die große Zahl Ihrer Freunde sich in Ihrer Erinnerung versammelt, im Guten. Es freut mich sehr, daß wir diesmal in wenigen Stunden uns näher gekommen sind. Doch hätte es noch besser werden müssen, hielten Lässigkeit, Unglaube und Zerstreuung nicht Menschen, die einander angehören sollten, selbst in der Nähe auseinander. Leben Sie recht wohl!" Frau von Stein schreibt an diesem Tage an Schillers Gattin[2]): „Eben tritt August (Goethe) zu mir herein und bringt mir Blumen. In Gedanken sagte ich ihm: „Guten Morgen, mein liebes Karlchen!" weil ich das liebe Kind mit ihm sah. Er brachte Blumen und einen Gruß von seinem Vater, und er wäre nach Jena gereist. Ich glaube, die Mutter hats ihm gesagt; sonst wärs viel von einem Kinde, daß ers so lange gemerkt hätte." Goethe hatte sich nach Jena begeben, um den Wilhelm Meister zu vollenden; aber statt dessen ergriff ihn die lyrische Dichtung, zunächst auf Ver-

1) War es in diesem Jahre oder zwei Jahre später, daß die Herzogin Mutter Iffland auf einen Abend zu sich einladen lassen wollte? Vgl. Böttiger a. a. O. II, 228 f.

2) Charlotte Schiller II, 308.

Digitized by Google

anlassung von Schillers Musenalmanach. Alexis und Dora, die Musen und Grazien in der Mark und eine Ballade von Hero und Leander beschäftigten ihn. Die erstere Idylle las er gleich nach der Vollendung bei einem Abendessen im Hause von Paulus vor, und schenkte die Reinschrift dessen Gattin.[1]) Wie herrlich schwang sich des Dichters Seele wieder in der erstgenannten Idylle empor! Wallenstein und Wilhelm Meister bildeten Hauptgegenstände der Unterhaltung zwischen beiden Dichtern; auch die Xenien ruhten nicht, und man entschloß sich auch ernste würdige Sprüche der Weisheit unter sie zu mischen. Mit Körner, der bis Mitte Mai in Jena verweilte, bildete sich ein vertraulicheres Verhältniß. Auch mit Wilhelm August Schlegel, der eben in Jena angekommen war, pflog Goethe anziehende Unterhaltungen. Frau von Stein, bei der Goethes August täglich seinen Besuch machte, kam auch eines Tages nach Jena, nachdem sie vergebens auf Goethes Rückkunft gewartet hatte, um mit Erlaubniß des Herzogs in der von diesem besetzten Wohnung im Schlosse zu übernachten.[2]) Bei Loder traf Goethe eines Tages in größerer Gesellschaft auch den Erzrepublikaner Karl Friedrich Cramer, Klopstocks begeisterten Lobpreiser, der seine Professur in Kiel hatte niederlegen müssen. „Es war eine Lust, diesen Erzfanatiker räsonniren und deräsonniren zu hören", schreibt Loder am 31. Mai.[3]) Auch Frau von Kalb hatte sich Goethe wieder vertraulich genaht. Einen Brief von ihr hatte er schon in Weimar, wie er am 1. Mai ihr schreibt[4]), oft in stillen Stunden wiedergelesen. „Es verfliegt so viel in der Luft; warum sollen auch solche Worte im Feuer aufgehen? Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich ihn zu kurz fand, und daß ich immer so fort gelesen hätte, und nun immer wieder von vorn anfange. Sie irren sich nicht so ganz, wenn Sie mir schreiben." Die leidenschaftlich erregte Frau war sehr unglücklich, daß Schiller sie in Weimar nicht besucht hatte. Welch ein Buch sie ihm gesandt hatte, geht aus Goethes Brief nicht hervor; er schickte es mit der Bemerkung zurück: „Ich hoffte[5]) es in Ruhe hier, auch als eine Gabe von Ihnen, zu genießen." Auf einen gegen den 7. in Jena empfangenen Brief erwiederte er nichts, weil

1) Paulus und seine Zeit II, 333 f.

2) a. a. O. 309. Auf diesen Besuch, nicht auf einen zweiten, beziehen sich auch die Worte mit der Datirung Donnerstag (daselbst 311 f.): „Ueber Schillers heiteres Aussehen habe ich mich gefreut; grüßen Sie ihn recht schön von mir und, wenn Sie's für gut finden, so sagen Sie auch dem dicken Geheimerath einen guten Abend in meinem Namen. Wenn er sich wieder um die Zeit bei Ihnen einfindet, vergessen Sie nicht ihn zu fragen, wann die Zauberflöte gespielt wird, und dann bleiben Sie bei mir einen rechten vollen Tag." Ihre Bitterkeit gegen Goethe kann sie im „dicken Geheimerath" nicht verhehlen, dessen Epigramm „Frech wohl bin ich geworden" sie um diese Zeit zu einem unzeitigen Spotte verleitete.

3) Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 163.

4) Köpke Charlotte von Kalb 146.

5) So ist statt hoffe zu lesen.

Digitized by Google

er sie in Jena zu sehen hoffte; aber eine Mißstimmung gegen Körner und seine Gattin hielt sie zurück. Am 20. war Goethe auf einige Stunden in Weimar, vielleicht um Herder die 600 Rthlr. von Seiten des Herzogs zu übergeben; denn Karl August hatte ihm am 17. geschrieben[1]): „Schon lange schiffte ich, um nach Eisenach zu kommen, lief aber immer nicht aus dem Hafen; endlich bläst ein unglücklicher Brand (in Eisenach) mir in die Segel. Mittwoch oder Donnerstag über acht Tage (den 25. oder 26.) denke ich wieder hier zu sein. — Die 100 Karolin für Herder lass' ich hier bei meiner Frau liegen. Ich wünschte, Du holtest sie selbst bei ihr ab; sie sind zum Theile in Gold und leicht einzustecken. Mir wäre es lieb, wenn dieses Geld nicht durch Bediente in der Stadt herumgetragen würde. Hamlet ist gestern ganz leidlich abgelaufen. Vohs hat sich erstaunliche Mühe gegeben, sehr gut memorirt, und einige Stellen gut deklamirt; nur spürt man bei ihm, daß die Sachen nicht von innen heraus bei ihm kommen und seine Einbildungskraft ihn nicht erhebt. Christel (Christiane Becker) hat die Ophelia sehr anständig gespielt; indessen geht es ihr mit der Rolle, wie andern auch, sie wissen im Grunde nicht recht, was sie damit anfangen sollen." Die Anzeige an Herder, daß er ihm 600 Thaler auszuzahlen angewiesen sei[2]), scheint freilich erst bei Goethes dauernder Anwesenheit in Weimar geschrieben; vielleicht hatte er diesen nicht zu Hause angetroffen. Nach seiner Rückkunft fand er einen weitern Brief der Frau von Kalb, die wahrscheinlich den Wunsch aussprach, Goethe möge gegen Schiller des Grundes gedenken, der sie von Jena zurückgehalten habe. „Ich werde von Ihrem Briefe nichts erwähnen", erwiederte er am 22., „allein von Ihrer Eröffnung den Gebrauch machen, den Sie wünschen. Möchte daraus eine gute Wirkung entstehen! Das Leben geht hin und die Lust daran will sich so selten einstellen." Schiller sah ihn jetzt weniger, da er mehrfache Ausflüge auf das Land, vielleicht in Geschäftssachen machte, ihn auch naturwissenschaftliche und optische Studien in Anspruch nahmen. Sömmerrings Abhandlung über das Organ der Seele, das dieser in der dunstförmigen Flüssigkeit der Hirnhöhlen fand, ward lebhaft mit den Philosophen besprochen. Auf optische Studien deutet folgender wohl Ende Mai fallender Brief an Schiller (Nr. 216):

„Eine nicht hält mich zurück, gar zwei sinds, die mir gebieten.[3])

Die schöne Uebung in Distichen wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin bringen, daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken. Lassen Sie mich fragen, wann Sie Ihre Villeggiatur antreten? und ob ich Sie heute nach Tische zu Hause antreffe? Ich bitte um den Glastubus und das große hohle Prisma. Der Roman rückt gut von der Stelle. Ich befinde mich in einer

1) Auch hier konnte der Herausgeber das Datum nicht finden (I, 252).
2) Aus Herders Nachlaß I, 149.
3) Er deutet auf die Naturwissenschaft neben Dichtung und Kunst.

Digitized by Google

wahrhaft poetischen Stimmung; denn ich weiß in mehr als einem Sinne nicht recht, was ich will noch soll. So geht es auch mit meiner Rückkehr nach Weimar. Zur nächsten Lieferung Cellini habe ich einen Stammbaum der Medicis aufgesetzt, insofern sie in dieser Lebensbeschreibung genannt werden. Was macht das Frauchen? Leben Sie recht wohl und lieben mich." Nach Weimar scheint ihn das Verlangen nach seiner Christiane gezogen zu haben, doch entschloß er sich endlich noch bis zum 10. zu verweilen. Ein Brief von Frau von Kalb, die einer Operation ihrer Tante wegen nach Jena kommen und dort die von ihm bewohnten Zimmer im Schlosse bewohnen wollte, bewog Goethe schon ein paar Tage früher abzureisen, was er dieser am 7. Juni meldete[1]). Am Tage der Abreise aß er bei Schiller, wie sich aus dem undatirten Zettel an dessen Gattin ergibt[2]): „Nach 1 Uhr komme ich, wenn es Ihnen recht ist, mit Ihnen zu essen und dann zurückzugehen."

Zu Weimar ergab sich Goethe, der, da er dem Hofe nicht folgte, „in seinem Hause den völligsten Urlaub genoß", sogleich dem strengsten Fleiße. Cellini, der Roman, die Xenien und lyrische Gedichte beschäftigten ihn vollauf; daneben blieben die naturwissenschaftlichen Studien nicht zurück. Die schönen Tage boten ihm die beste Gelegenheit, Pflanzen unter farbigen Gläsern und ganz im Finstern zu erziehen, auch die Metamorphose der Insekten im einzelnen zu verfolgen.[3]) Das Vorschreiten der Franzosen in Italien, die Ende Mai auch den Mincio überschritten, hatte ihm den Weg dahin abgeschnitten, wo er im August Meyer aufzusuchen gedacht. Dies meldete er schon am 12. Juni an Jacobi; indessen gehe er in seinem Wesen und in seinem Plan gelassen fort, fügt er hinzu, und habe er so viel von sich auch nur auszuarbeiten, daß ihm vor einem halbjährigen Gefängniß nicht bange wäre, wenn man ihm nur Dinte, Feder, Papier und einen Schreiber geben wollte. Am 17. dankt er Sömmering für seine Eingeweidelehre und die Schrift über das Organ der Seele, indem er einen längeren Brief in Aussicht stellt. „Bisher hatte ich so manches Rückständige wegzuarbeiten gesucht, indem ich mich zu einer Reise nach Italien vorbereitete, die ich im August unternehmen wollte, und da ich nunmehr durch die sonderbaren Kriegsbegebenheiten gehindert werde, entsteht wieder eine neue Verwicklung in meinen Arbeiten und Vorsätzen." Der Herzog, der das Gut zu Ettersburg am 6. einem Verwalter übergeben hatte, war mit dem Hofe von Weimar entfernt, nur die Herzogin Mutter befand sich im nahen Tiefurt, wo sie eben ihrem Sohne Konstantin ein Denkmal errichten wollte, wozu Knebel die Verse dichtete. Goethe mochte sie deshalb nicht bemühen, da dieser mit

1) Köpke a. a. O. 146. Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jean Paul Fr. Richters II, 19 ff.

2) Charlotte Schiller II, 235. Diese Zeilen werden vom Herausgeber unrichtig in den Mai oder Juni 1797 gesetzt.

3) B. 27, 58.

Digitized by Google

solchen Sachen sich nicht mehr abgeben zu wollen scheine.[1]) Eines Tages kam Goethe mit seinem Knaben auch zu Frau von Stein, als sie unter den Orangebäumen vor ihrem Hause saß und nahm bei ihr Platz.[2])

Jean Paul war am 10. nach Weimar gekommen, wohin ihn die enthusiastischen Briefe der Frau von Kalb gelockt hatten. Als er am Thore seinen Namen angegeben, wurde seine Ankunft gleich der Herzogin Mutter gemeldet. Bei Frau von Kalb machte er am 11. Knebels Bekanntschaft, der ihn zu Herder und am andern Mittag zum Essen zu Goethe führen wollte, wie wenigstens Jean Paul in der Ueberfülle seines Glückes erzählt.[3]) Dieser hatte gleich nach dem Erscheinen die unsichtbare Loge und den Hesperus an Goethe gesandt, der nicht darauf erwiedert hatte, so daß er keine besondere Lust haben mochte, sich dem Dichter des Wilhelm Meister so bald vorzustellen. Bei Herder aß er in größerer Gesellschaft, zu welcher aber Goethe nicht gehörte. Den 16. früh war er mit Frau von Kalb zur Herzogin Mutter nach Tiefurt geladen, die er Wielands und ihr Tiefurt, „ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen", beider würdig fand. Diese berichtet nach seiner Abreise an den in der Schweiz weilenden Wieland mit inniger Freude über diese neue Bekanntschaft.[4]) Er sei ein sehr einfacher Mann, so unschuldig und so unbefangen wie ein Kind, ein sehr angenehmer Gesellschafter wegen seines unerschöpflichen Witzes, der immer sehr treffend und angenehmer als in seinen Schriften sei. „Er hat hier bei allen unseren Genies jeder Art große Sensation gemacht und man hat ihm, was viel ist, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich glaube, er wird Ihnen geschrieben haben, wie er Willens war." Am 17. führte ihn Knebel zu Goethe, um dort zu Mittag zu speisen. Frau von Kalb und alle hatten ihm Goethe als ganz kalt geschildert, so daß sein Herz nur durch Kunstsachen zu erwärmen sei. So kam er denn nicht ohne Scheu zu Goethe, in dessen Hause beim Anblick der Bilder und Statuen eine Kühle der Angst ihm die Brust preßte. Kalt, einsilbig, ohne Accent trat Goethe herein; endlich schürte nicht bloß der Champagner, sondern auch die Gespräche über die Kunst ihn an. Zuletzt las er sein Gedicht Alexis und Dora mit solcher Macht und solchem Gefühl vor, daß Jean Paul ganz auffloderte. Goethe drückte ihm darüber die Hand, was er auch beim Abschiede that, wo er ihn wiederkommen hieß. Frau von Kalb betheuert Jean Paul am 19.[5]), sie habe Goethe immer wahr in seinen Aeußerungen gefunden; er sei ein Wesen, das ihn interessiren müsse. Dagegen bemerkte sie, Schiller, den sie eben gesprochen, und seine Gattin habe ihn nicht

1) Knebels Nachlaß I, 206.
2) Charlotte Schiller II, 312 f.
3) Spazier, J. P. Fr. Richter IV, 19.
4) Morgenblatt 1855 Nr. 32. Das Datum des 15. Juni ist irrig.
5) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jean Paul Fr. Richters II, 19 f.

Digitized by Google

erkannt und könne es nicht. Goethe äußert am 22. gegen Schiller, Richter sei ein so komplizirtes Wesen, daß er sich die Zeit nicht nehmen könne, ihm seine Meinung über ihn zu sagen; in Weimar schätze man ihn, wie seine Schriften, bald zu hoch, bald zu tief, niemand wisse das wunderliche Wesen recht anzufassen. Am folgenden Tage speiste Jean Paul zum zweitenmale bei Goethe, der darauf an Schiller schreibt, seine Wahrheitsliebe und Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, habe ihn für Richter eingenommen, doch werde er sich im praktischen Sinne schwerlich jemals ihnen nähern, wie viel Anmuthung er auch im Theoretischen zu ihnen zu haben scheine. Kurz vorher hatte er noch gegen Meyer gemeint, er müsse sich sehr irren, wenn nicht dieser sehr gute und vorzügliche Mensch nicht auch zu den Ihrigen könnte gerechnet werden.

Endlich am 26. konnte Goethe das achte Buch des Romans an Schiller senden. „Ich habe in den nächsten 10 bis 12 Tagen mancherlei in allerlei Geschäften nachzuholen, mit denen ich wenigstens in Konnexion bleiben muß", bemerkt er bei der Uebersendung; „alsdann hoffe ich die Horen und den Musenalmanach am besten zu bedenken." Er war damals so beschäftigt, daß er kaum aus dem Hause kam. In den wahrhaft irdischen Geschäften, welche ihm alle Ruhe raubten, bildeten Schillers herrliche Briefe über den Roman und die Mittel, die gewünschten Aenderungen und Ergänzungen zu bewirken, seine einzige Unterhaltung. Auch über die Xenien wurde verhandelt. Da Schillers Gattin ihrer Niederkunft entgegensah, so fragte Goethe an, ob sie ihnen nicht den Knaben für die erste Zeit herüberschicken wollten, wo er seinem August sehr willkommen und sich in Gesellschaft der vielen Kinder, die sich in seinem Hause und Garten versammelten, recht wohl befinden werde, doch ward dies Anerbieten freundlich abgelehnt. Einige Tage nach der glücklich erfolgten Niederkunft, am 16. Juli, kam Goethe nach Jena; zur Taufe sich einzustellen, hatte er sich nicht entschließen können, weil diese Ceremonien ihn gar zu sehr verstimmten. Ueber die Xenien und den Roman wurde ausführlich verhandelt. Schon am 19. mußte er nach Weimar zurück. Hier dachte er sich gleich am folgenden Morgen beim Trinken des pyrmonter Wassers einen kleinen Aufsatz aus, der Rechenschaft von seiner Art der Naturbetrachtung geben sollte. Am Roman ward fleißig fortgeschrieben, doch gerieth die Arbeit bald über den traurigen politischen Zuständen Deutschlands in Stocken.

Kursachsen und der Herzog von Weimar hatten bis dahin ihre Reichstruppen gestellt, mit denen man noch im Juni dem Feinde siegreich entgegengetreten war. Aber im Juli überschwemmten die Franzosen, die bei Kehl den Rhein überschritten hatten, ganz Schwaben und drangen am Niederrhein und am Main siegreich vor. In Schwaben, wo die Kreistruppen, welche Moreaus Rheinübergang verschuldet hatten, am 21. Juli ausrissen, litten die

Digitized by Google

weimarischen Jäger sehr stark.[1]) Frankfurt, wohin sich der General Wartensleben zurückgezogen hatte, wurde nach starkem Bombardement dem Reichsfeinde übergeben. Goethe erhielt wohl die politischen Nachrichten vom Herzog, der in Wilhelmsthal sich befand. Am 22. schreibt er an Schiller: „Hierbei ein Briefchen (vom Herzog?), das ich niemand zu zeigen bitte. Wenn ich etwas weiter erfahre, so theile ich es mit. Frankfurt hat doch mehr gelitten, als wahrscheinlich war." Und am folgenden Tage: „Hier noch einige Nachrichten. Kursachsen macht Anstalten zu einem Kordon. Die Franzosen haben die Oestreicher bei Gemünden repoussirt und waren also nur noch 5 Meilen von Würzburg. Wahrscheinlich sind sie dort schon angelangt und finden erstaunliche Magazine und gerettete Schätze. Nach allen Nachrichten gehen die sächsischen Kontingente zurück. Die Oestreicher gehen hinter die Donau; Würzburg muß 12,000 Pferde stellen, um sie retro zu spediren. Würtemberg macht Friede und hat schon Waffenstillstand. Mannheim soll so gut wie verloren sein. Der kaiserliche Hof läßt 30,000 Mann aus Böhmen und Gallizien kommen. Frankfurt hat 174 Häuser verloren, zahlt 8 Millionen Livres Geld, 1½ Million Tuch und Zeug und eine Menge Vivres; dafür soll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortifizirt werden." Die einzige Hoffnung für die weimarischen Lande war, daß ehe die Franzosen so weit vordringen könnten, ein Neutralitätsvertrag vermittelt werde. „Einem ersten Anlauf und einer Streiferei wird man allenfalls widerstehen können", schreibt Goethe. „Daß der König von Preußen in Pyrmont und also doch die letzte Instanz bei der Hand ist, daß ihm und dem Landgrafen von Hessen selbst viel daran gelegen sein muß einen Frieden für Kursachsen zu vermitteln, daß die Franzosen genug zu thun haben, den Oestreichern durch Franken, Schwaben und Baiern nach Böhmen zu folgen und sie auf ihrem eigenen Grund und Boden zu bezwingen, das zusammen läßt uns einige Hoffnung schöpfen, wenn nicht diese, wie so viele andere, zu nichte wird." Dem Verzweifelnden gereicht auch die letzte Hoffnung zum Troste. Das deutsche Reich war durch Preußens Trennung und den Abfall so vieler kleiner Staaten zertrümmert, das höchste erreichbare Glück schien jetzt die Wahrung des eigenen Landes vor der Ueberflutung der Franzosen. „Thüringen und Sachsen hat, so scheint es, Frist sich zu besinnen", schreibt Goethe am 26., „und das ist schon viel Glück." Während dieser traurigen Spannung faßte er sich doch so weit, daß er an der Abschrift des Romans mit möglichster Berücksichtigung von Schillers Kritik fortschritt. Auch mit den Xenien war er beschäftigt. Dabei machte ihm das Theater manche Sorge. Da Schiller und andere Freunde in Jena den Wunsch mehrfach geäußert hatten, die weimarische Truppe möchte zuweilen auch bei ihnen spielen, so hatte Goethe hierzu vom Herzog die Erlaubniß nachgesucht und bereits die Einwilligung Gothas erlangt, das nebst Meiningen

1) Charlotte Schiller II, 313.

Digitized by Google

und Koburg mit über die Universität zu bestimmen hatte. Deshalb schrieb er am 28. Juli an Schiller, die Truppe könne jetzt, da sie Lauchstädt verlassen solle, nach Jena kommen; nur möge er dies nicht ohne Beistimmung der Akademie unternehmen, aber die Sache nicht eher durch den Prorektor an den Senat gelangen lassen, bis er der Stimmenmehrheit gewiß sei. „Schreiben Sie mir doch ein wenig die Disposition der Gemüther, bringen Sie besonders die Frauen in Bewegung.“ Doch ging die Truppe zunächst am 11. August nach Rudolstadt, wo um diese Zeit Vogelschießen war. Auch Ifflands Erwerbung für Weimar beunruhigte ihn. Daß man dieselbe beabsichtigte, war nicht unbekannt geblieben. Schon am 18. Juni schreibt Schiller, Frau von Kalb, die so enthusiastisch für Iffland gewesen, sage ihm, daß es sich mit Iffland so gut als zerschlagen habe, und sie spreche von dieser Erwerbung überhaupt mit großer Kälte. Jetzt war das mannheimer Theater aufgelöst und Iffland mit zwei Monaten Gehalt unter dem Versprechen entlassen worden, wenn die Gefahr vorüber sei, zurückzukehren. Diesen hatte es verletzt, daß man mit der Berufung der Becks Schwierigkeiten machte.[1]) „Warum will das Schicksal“, schrieb er den 1. Juli (nicht Juni) an Kirms, „an einem Orte, daran mein ganzes Herz so warm, so innig, so herzlich hängt, wie das meinige an Weimar, warum will es, daß ich dadurch, daß ich dorthin gehe, eine zwanzigjährige Freundschaft zerreiße?“ Kirms erwiederte hierauf am 7.: „Sie sind wahrscheinlich wegen Becks Angelegenheiten mit Goethe unzufrieden. Dies ist aber wohl vorübergehend. Goethe schätzt Sie hoch, was Sie aus dem Empfang und aus dem ganzen Benehmen mit Ihnen in Weimar müssen bemerkt haben. Sie vermissen vielleicht eine Herzlichkeit an ihm; das kann sein. Von dieser Seite zeigt er sich nicht oft, und alsdann nur, wenn er die Menschen lange geprüft und bewährt gefunden hat.“ Iffland sollte ja auch unter Goethes Direktion gestellt werden, woher eine zu vertrauliche Annäherung nicht an der Stelle schien. Iffland ging über Gotha nach Hannover, ohne Weimar zu berühren. In einem Briefe, den er am 18. Juli von Gotha aus an den ihm sehr befreundet gewordenen Kirms schrieb, suchte er dies damit zu entschuldigen, daß er seiner Pension zu Ehren nach Hannover zu den Seinigen gehen müsse. Aehnlich wird er sich von Hannover aus gegen Böttiger geäußert haben.[2]) Goethe mußte hieraus wohl merken, daß es Iffland nicht mehr ernstlich um Weimar zu thun, daß die dort bewilligten Bedingungen ihm ungenügend schienen; doch ließ er einstweilen die Sache auf sich beruhen, da Iffland geschrieben hatte, innerhalb vier Wochen müßten seine Würfel fallen.

Am 28. Juli äußert er, alles sei in solcher Konfusion und Bewegung, daß die ästhetische Stimmung zur gehörigen Vollendung des Romans nur

1) Zum folgenden Grenzboten 1857, 186 f.
2) Pasqué a. a. O. I, 263.

Digitized by Google

als eine Wundergabe erwartet werden könne, indessen dürfe man auch daran nicht ganz verzweifeln. Zwei Tage später hören wir, der Roman halte einen Mittagsschlaf, dagegen sei er in der Fortsetzung seiner Beobachtungen über Pflanzen und Insekten ganz glücklich gewesen. „Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeit lang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen." Noch war es ungewiß, ob man die jetzt bei Kronach stehenden sächsischen Kontingente zur Ziehung eines Kordons benutzen und Neutralität und Waffenstillstand durch Preußen abschließen werde. Am 1. August äußert Goethe gegen Meyer nach Erwähnung der für das Vaterland so wunderlichen und verzweifelten Kriegsaussichten: „Ich darf jetzt nicht daran denken vom Platze zu gehen, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu sich mir Lust und Neigung bietet. So werden wir wohl den Winter überstehen, und ich habe keinen andern Wunsch als Sie mit dem ersten Frühjahre in Florenz zu finden, und daselbst mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die sinnlich ästhetische Kultur zu erneuern, und erst wieder ein Mensch zu werden, ehe ich etwas anderes beginne." Und gegen Schiller bemerkt er am folgenden Tage: „Sie werden, mein Lieber, noch manchmal in diesen Tagen zur Geduld gegen mich aufgefordert werden; denn jetzt, da die Zeit herbeikommt, in welcher ich abreisen sollte, fühle ich nur zu sehr, was ich verliere, indem mir eine so nahe Hoffnung aufgeschoben wird, welches in meinem Alter so gut als vernichtet heißt. Was ich noch von Kultur bedarf, konnte ich nur auf jenem Wege finden; was ich vermag, konnte ich nur auf jene Weise nützen und anwenden, und ich war sicher in unsern engen Bezirk einen großen Schatz zurückzubringen, bei welchem wir uns der Zeit, die ich entfernt von Ihnen zugebracht hätte, künftig doppelt erfreut haben würden. Des guten Meyers Beobachtungen schmerzen mich; er hat selbst nur den halben Genuß davon, wenn sie für mich nur Worte bleiben sollen; und daß ich jetzt keine Arbeit vor mir sehe, die mich leiten und erheben könnte, macht mich auch verdrießlich. Eine große Reise und viele von allen Seiten zudringende Gegenstände wären mir nöthiger als jemals." Daß ihm bald ein neues herrliches Gedicht aufgehen sollte, ahnte er nicht. Gleich darauf entdeckte er im wunderbaren Wachsthum der Schmetterlinge das schönste Phänomen der organischen Natur, dessen Beschreibung er sofort Schiller mittheilte, und er verfehlte nicht, das, was er bisher nur an einer Art von Schmetterlingen bemerkt hatte, weiter zu verfolgen. Unterdessen hatte der König von Preußen an den Herzog von Weimar geschrieben, um ihm die Annahme der Neutralität zu erleichtern, die jetzt geboten schien, da ja Kursachsen sich derselben zu bequemen im Begriffe stand. „Unter uns gesagt",

Digitized by Google

schreibt Goethe den 6. August an Schiller, wahrscheinlich nach einer Mittheilung des Herzogs, „ich hoffe Ihnen Frieden und Ruhe für Thüringen und Obersachsen mitbringen zu können.“ Schon am 9. wollte er nach Jena, und er hatte bereits gepackt, als verschiedene Umstände, vielleicht Aufträge des Herzogs, ihn wieder zurückhielten. Am 10. meldete er, daß er jenes schöne Phänomen des fast märchenhaften Wachsens der Schmetterlinge auch bei andern Arten und auch bei Schlupfwespen bemerkt habe. Mehr als je war er jetzt überzeugt, daß man durch den Begriff der Stetigkeit den organischen Naturen trefflich beikommen könne, und schon war er daran, sich einen Plan zur Beobachtung aufzusetzen, wodurch er im Stande sein werde, jede einzelne Bemerkung an ihre Stelle zu setzen; habe er das einmal gezwungen, so sei alles, was jetzt verwirre, erfreulich und willkommen; denn seine vielen ungeschickten Kollektaneen zu sondern und zu nutzen, möchte sich schwerlich Zeit und Stimmung finden. Auch der Roman gab wieder Lebenszeichen von sich. Eine Aeußerung Jean Pauls in einem Briefe an Knebel, welche ihn jenem in die Seele sehen ließ, hatte ihn um dieselbe Zeit zu dem Spottgedichte der Chinese in Rom getrieben, das gleich unter seinem vollen Namen in den Almanach gesetzt werden sollte. Auch neue Xenien entstanden. Aber auch manches Geschäftliche mußte er abthun. Wegen Ifflands, der noch in Hannover weilte, wünschte er Sicherheit zu erhalten. Deshalb wandte er sich am 12. an Böttiger, mit dem er bald weiter die Sache zu besprechen gedachte, und legte ihm folgenden an diesen mitzutheilenden Brief bei[1]: „Ew. Wohlgeboren ist bekannt, wie sehr wir Herrn Iffland hier zu sehen und als wir ihn hier gesehen hatten, zu besitzen wünschten; er schien den weimarischen Verhältnissen nicht abgeneigt, und daher entstand jene Unterhandlung, die Ihnen bekannt ist. Herrn Ifflands Zusage war bedingt, wenn er sich nämlich von Mannheim lossagen könnte. Schwierigkeiten bei so alten und mannigfaltigen Verbindungen ließen sich voraussehen; diejenigen, welche er in dem Briefe an Sie gegenwärtig anführt, sind von der Art, daß man unbillig sein würde, wenn man auf eine Entscheidung der Sache in diesem Augenblicke dringen wollte. Sie mag also noch eine Zeit lang ruhen; nur müssen wir freilich von unserer Seite wünschen, daß Herrn Ifflands Entschluß sich nicht allzulang verzögern möchte, indem, sobald wir die Unmöglichkeit sähen, ihn zu besitzen, wir bei unserem Theater gewisse Maßregeln ergreifen und manche Einrichtung treffen würden, welche wir bisher in der Hoffnung seiner baldigen Mitwirkung aufgeschoben haben.“ Freundlicher und rücksichtsvoller konnte Goethe eine endliche Entscheidung nicht verlangen. Unterdessen hatte der Herzog ihn vom Stande der politischen Angelegenheiten fortwährend unterrichtet; der Abschluß der Neutralität stand eben bevor. „Die nächste Woche werde ich noch mehr sagen können, wie unsere Politika stehen“, schreibt Goethe den

1) Böttiger litterarische Zustände II, 141 f. Wiederabgedruckt Grenzboten 1857, 187 f.

Digitized by Google

13. an Schiller, „das sächsische Kontingent bleibt im Voigtlande; die übrigen Truppen sind dann so vertheilt, daß der Kordon eine Gestalt hat; demungeachtet wird wohl das Beste, was zu hoffen ist, nicht von Macht und Gewalt, sondern von höhern Verhältnissen und höhern Konstellationen abhängen." An demselben Tage schloß Kursachsen zu Erlangen seinen Neutralitätsvertrag mit der Republik. Ehe der Dichter endlich am 18. August sich nach Jena begab, sandte er den Schluß seines Wilhelm Meister, von dem er, wie von einer großen Debauche, recht ermüdet war, zum Drucke ab, ohne ihn vorher noch einmal Schiller vorzulegen. Auch wird Goethe gerade vor seiner Abreise noch den ausführlichen Brief an Sömmerring über dessen auf das Organ der Seele bezügliches Werk geschrieben haben; denn die Datirung „Weimar den 28. (18.?) August 1797" ist unmöglich richtig. Sömmerring hätte nach seiner Meinung das Werk von Hirnenden der Nerven überschreiben, die Philosophen und die Seele aus dem Spiele lassen sollen. Die Vermuthung, daß das gemeinsame sensorium sich in der Feuchtigkeit der Hirnhöhle befinde, hätte er nachträglich hinstellen können. Durch diese politischere Darstellung würde er eine allgemeine Zufriedenheit mit dem Ganzen erregt haben. Als Empiriker und Realisten sollten sie so gut, wie die Philosophen, ihren Kreis kennen und ihren Vortheil verstehen, für sich bleiben und wirken, höchstens jenen Herrn manchmal in die Schule horchen, wenn sie die Gemüthskräfte kritisirten, womit sie die Gegenstände zu ergreifen genöthigt seien.

In Jena befanden sich damals Schillers Schwager und Schwägerin von Wolzogen, die nach längern Reisen in Weimar einen festen Sitz zu gewinnen hofften. Ihre reiche, vielseitige Bildung, besonders auch Wolzogens genauere Bekanntschaft mit der Baukunst, trugen zur Belebung der Unterhaltung Goethes mit Schiller wesentlich bei. Ueber die Xenien, die endlich zum Abdruck gelangten, wurde viel an den Abenden verhandelt, welche Goethe meist bei Schiller verbrachte. Oft zeichnete er Mondlandschaften, und er veranlaßte nicht allein Schillers Gattin, sondern auch diesen selbst zu ähnlichen Versuchen. Auch die naturwissenschaftlichen Studien fanden am Sitze akademischer Wissenschaft mancherlei Nahrung. Daß Iffland noch immer nichts von sich hören ließ und nun gar einer Einladung Schröders nach Hamburg folgte, mußte Goethe immer unangenehmer empfinden. Kirms drang vor allem darauf, über die Sache zur Klarheit zu kommen, da die weitern Bestimmungen über das Theater davon abhingen, und die Geldverhältnisse dabei zur Sprache kommen mußten, weil man dazu eines Zuschusses des Herzogs bedurfte. Deshalb schrieb Karl August am Abend des 1. September an Goethe: „Kirms hat mir Beiliegendes erst mündlich, dann aber schriftlich vorgetragen. Wenn Du aufs Frühjahr weggehen solltest, wie Du im Willen zu sein schienest, so ist freilich unser Theater im A—; denn die Idee mit Schillern, die Du einmal äußertest, möchte wohl schwerlich ausführbar sein. Ich weiß wirklich nicht, was ich über die Sache rathen, thun oder sagen soll, und wünschte Deine

Digitized by Google

Weisheit zu vernehmen. Mir dünkt, es ist ein Fehler im Calcul; denn es war nicht, ni fallor, Ifflanden ganz extraordinarie zu erhalten die Absicht, sondern nur einen außerordentlichen Zuschuß an ihn zu wenden, die Hauptsache aber aus der Theaterkasse durch Dimissionen möglich zu machen, und diese letztern waren eben die, dünkt mir, durch welche Kirms die Becks (nicht die mannheimer, sondern die weimarer) erhalten will. Antworte mir durch diesen Boten. Laß etwas von Deiner hernia incarcerata[1]) wissen und leb wohl!" Wahrscheinlich zog es Goethe vor selbst nach Weimar zu gehen, wo er denn persönlich dem Herzog zu seinem Geburtstage Glück wünschen konnte. Dann würde etwa auf den 4. September folgendes undatirte Briefchen des Herzogs an Goethe zu setzen sein, welches der Herausgeber vom 2. datirt: „Eine vergnügte Reise nach Jena und einen angenehmen Aufenthalt daselbst wünsche ich herzlich. Ich gehe morgen weg, denke aber in 12 Tagen wieder hier zu sein. Schillern empfiehl mich bestens; ich hoffe ihn bei meiner Rückkehr zu sehen. Heute muß ich nach Tiefurt und mancherlei treiben. Leb wohl." Aber auf diese Datirung des Herausgebers ist freilich wenig Verlaß. Während dieser kurzen Anwesenheit trug Frau von Stein, zu welcher ihn vielleicht sein August geführt hatte, ihm die Angelegenheit ihres Sohnes Fritz vor, der den Antrag erhalten hatte, in preußische Staatsdienste zu treten, und um nicht ohne weiteres seine weimarische Stellung zu verlassen, unter der Bedingung einer Beförderung zu bleiben versprechen sollte. Die Herzogin hätte ihn gern zum Erzieher ihres Sohnes behalten, was aber seiner eigenen Neigung wenig entsprach. Darauf bezieht sich der von Jena aus nach seiner wohl den 4. erfolgten Rückkehr am 7. September gerichtete Brief. „Sie erhalten, liebe Freundin, ein ostensibles Blatt, um es allenfalls der Herzogin zu zeigen. Ich habe, wie Sie sehen werden, in Absicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht, daß etwas zu wirken ist. Der Herzog hat vor solchen Plänen einen natürlichen und räsonnirten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen, und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge. Man wird sich weigern etwas festzusetzen; der Assessor wird in preußische Dienste gehen, und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan sein. Bei mir ist Fritz ganz entschuldigt. Wer gerne leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche Verhältnisse können nur durch die höchste Konsequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden. Hierbei liegt auch ein Brief an Fritz. Ich weiß ihm nichts weiter zu sagen; denn, wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich, daß die

1) Die Beziehung ist unklar, da schwerlich an einen wirklichen Leibesschaden Goethes zu denken.

Digitized by Google

Sache gemacht ist." Goethe sah wohl, daß Fritz keine Anhänglichkeit an Weimar fühlte, und sich für Preußen entschieden hatte; wie wenig er auch selbst fähig gewesen wäre, empfangene Wohlthaten und Zuneigung unbeachtet zu lassen, wie es Fritz that, er mochte der so schon gegen ihn eingenommenen Mutter nicht vergeblich den Schmerz machen, ihr das Betragen ihres Sohnes im rechten Lichte zu zeigen. „Leben Sie recht wohl", schließt er den Brief; „erlauben Sie, wenn ich zurückkomme, daß ich weiter hierüber spreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm so wohl wollen." Aber diese so herzliche, an das alte Verhältniß zart erinnernde Aeußerung schien Frau von Stein zu beweisen, daß Goethe sich bei Christianen unglücklich fühle und sie triumphirte schadenfroh über die Verhaßte, gegen welche Goethe sie aufgegeben habe, sie gönnte ihm sein Unglück. So schreibt sie drei Wochen später an Schillers Gattin[1]): „Ist August bei Ihnen? Ehe ich von Weimar abreiste, erzählte er mir, seine Mutter würde im Monat Oktober auf vier Wochen nach Jena gehen, um daselbst reiten zu lernen; da kann ja Madame Paulus mit ihr reiten."

Unterdessen waren Briefe von Iffland und Frau Beck nach Weimar gekommen. Goethe schreibt am 6. September von Jena aus folgenden die Unzufriedenheit mit seiner undankbaren Stellung bei der Bühne deutlich bekundenden Brief[2]): „Den Ifflandschen Brief mit einer Antwort von Mad. Beck schicke ich zurück. Es scheint aus jenem, daß er meine Erklärung, die ich Böttiger zugestellt, noch nicht erhalten hat; was mag das vorstellen? Was aus der ganzen Sache werden soll, sehe ich nicht ein. Ich mag, da doch eigentlich, wenn ich früh oder spät weggehe, die ganze Sache auf Ihnen ruht, nichts rathen und vorschlagen, als was Ihrem Wunsche gemäß ist. Was wäre denn aber zu riskiren, wenn man Iffland statt eines Engagements, wie wir gethan, Direktion und Kontrakt, wie ihn Bellomo gehabt, offerirten, und ihm außer der Bedingung, daß er unsere dreijährigen Kontrakte einhalten müßte, Erlaubniß gäben zu engagiren, wen er wollte? So weit wäre die Sache abgemacht, und er möchte sehen, wie er zurecht käme; er müßte sich anstrengen, dem Publikum gefällig zu sein, und es würde ihm gelingen. Das war mein erster Vorschlag, und ist immer noch mein Wunsch, ob ich ihn gleich gegen niemand als gegen Sie äußern mag. Wir haben für alle unsere Bemühungen weder von oben noch von unten eine Spur von Dank zu erwarten, und im Grunde sehe ich es täglich mehr ein, daß das Verhältniß, besonders für mich, ganz unanständig ist. Ich will erwarten, ob der Ballhauswirth zu mir kommt, und alsdann seine Erinnerungen registriren lassen; wahrscheinlich wird

1) Charlotte Schiller II, 314.
2) Grenzboten 1857, 187 f.

Digitized by Google

er sie so bedingen und verklausuliren, daß wir nichts damit machen können. (Es handelte sich wohl um Benutzung des Theaters zu Redouten.) Das Stück von Bretzner ist nach meiner Vorstellung so entsetzlich schlecht, daß ich nichts weiter darüber zu sagen weiß; will man es aber einlernen, so habe ich nichts dagegen; ich wünsche, daß es die erste Vorstellung überleben möge. Möchten Sie sich bei Ihren vielen Geschäften doch immer recht wohl und vergnügt befinden!"

Während des Septembers schrieb Goethe in raschem Flusse die vier, später zu fünf erweiterten ersten Gesänge von Hermann und Dorothea. Den Stoff des Gedichtes hatte er schon vor zwei Jahren gefunden und sich verschiedene Formen zur Darstellung desselben gedacht. Jetzt, wo der Friede ihn beruhigte, auch wohl die großen Siege des Erzherzogs Karl ihn erhoben, floß das Gedicht frisch und warm aus seinem Herzen, und die im Umgange mit Schiller und Meyer gewonnenen Kunstanschauungen gaben ihm eine so reine und klare Anschaulichkeit, wie sie nur dem vollendeten Künstler eigenen. An den Abenden las er in Schillers Kreise das, was ihm am Tage gelungen, warm ergriffen vor und er schöpfte aus dem freudigen Beifall und seiner eigenen Ergriffenheit frische Begeisterung zur Fortsetzung. Innerhalb neun Tagen schrieb er jene erste Hälfte des Gedichtes, jeden Tag über anderthalbhundert Verse; vor dem wirklichen Auftreten Dorotheens brach die dichterische Stimmung ab, da wahrscheinlich die naturwissenschaftlichen Studien wieder sich hervordrängten, woneben er die Fortsetzung des Cellini für die Horen bearbeitete. Am 17. September schreibt er an Hufeland[1]): „Heute Abend um 5 Uhr werde ich aufwarten, und meine Waare (wir wissen nicht, welche Bildwerke) vorlegen; bis gegen 7 Uhr, wo ich mich wieder entfernen muß, kann man diese Kunstwerke schon mit einiger Aufmerksamkeit durchsehen. Wollen Sie morgen früh um 10 Uhr einer Raupendemonstration beiwohnen, so soll es mir auch viel Vergnügen sein." Außer Schiller, der im letzten Drittel des Monats neben seinen Krämpfen von einem Zahngeschwür geplagt war, Wolzogen und Hufeland verkehrte Goethe damals viel mit Lodor und Paulus, auch wohl mit Batsch, dessen Goethe in den Annalen am Ende dieses Jahres mit aller Achtung gedenkt.

Anfangs Oktober berief ihn der Wunsch des Herzogs nach Weimar zurück. Den 3. schrieb ihm dieser: „Die Ausstellung der Zeichenschule wird balde zu Ende gehen; ich wünsche deswegen, Du kämst herüber, sie zu besehen, damit die Austheilung der kleinen Preise nicht gar zu willkürlich geschehe und man auch Abrede nehmen könnte, was mit der Waitzischen Besoldung[2]) gemacht werden könnte. Bei dieser Gelegenheit wünsche ich auch, daß

1) Weimars Glanzzeit 3.

2) Der Lehrer der Zeichenschule W. Waitz, der aus derselben hervorgegangen, war gestorben.

Digitized by Google

Du die Sache mit dem Herderschen Sohne oder Söhnen zu Stande und ins Reine bringen mögest, indem ich nicht gerne zum zweitenmale in die vorige unangenehme Verlegenheit gerathen möchte. Ich bin von heute Nachmittag bis Freitag (den 7.) früh in Ettersburg, wo ich hoffe, daß Du mich besuchen wirst, wenn Du herkommst. Leb wohl." Goethe beeilte sich dieser Aufforderung zu folgen.

Am 5. kehrte er nach Weimar zurück, von wo er drei Tage später an Schiller schreibt: „Aus dem ruhigen Zustande, den ich in Ihrer Nähe zugebracht habe, bin ich gleich auf ganz andere Schauplätze gerufen worden. Gestern und vorgestern war ich auf Ettersburg und in Schwansee (wo der Herzog den verderblichen Einflüssen des Sees durch Trockenlegung ein Ziel setzte), und heute früh hat uns ein Brand in der Jakobsvorstadt in Bewegung gesetzt." Vielleicht las er schon damals dem Herzog und der Herzogin sein episches Gedicht vor, das er ihnen gewiß nicht lange vorenthielt. Der Herzog nannte Hermann und Dorothea das Gedicht par l'excellence. Unter vielerlei Geschäften machte ihm auch die Besorgung der Exemplare des Musenalmanachs manche Mühe und Sorgen. Zu Hermann und Dorothea fand sich bei der „fürchterlichen Prosa", die in Weimar herrschte, keine Stimmung, doch konnte er die Fortsetzung Cellinis liefern. Am 14. begann er seine Freitagsgesellschaft, die er aber nur alle 14 Tage auf besondere Einladung halten wollte. Seine darin gehaltenen Vorlesungen waren meist naturwissenschaftlicher Art.[1]) Drei Tage später berichtet er: „Die drei ersten Gesänge des neuen Gedichtes sind nun so ziemlich durchgearbeitet; ich werde nun an den vierten gehen. Alle vier zusammen werden etwa 1400 Hexameter haben, so daß mit den zwei letzten Gesängen das Gedicht auf 2000 anwachsen kann. Auch werden Fische und Vögel anatomirt, und geht alles nebeneinander seinen alten Gang." Die Art, wie Reichardt gegen die Horen auftrat, erbitterte Goethe Schillers wegen auf das stärkste, und da er ihm jetzt alles Schlimme zutraute, so argwohnte er gar nach der Art, wie Reichardt des Cellini gedacht, dieser wolle eine Uebersetzung der ganzen Lebensbeschreibung geben, was er durch seine eigene Ankündigung einer solchen zu verhüten sich entschloß. Vor dem Winter dachte er noch einen kurzen Besuch bei Schiller zu machen, für dessen Horen er gern einen glänzenden Beitrag geliefert hätte, um sie gegen die überhand nehmenden Mißurtheile zu heben. Daneben aber nahmen ihn seine naturwissenschaftlichen Arbeiten lebhaft in Anspruch, mit denen er „die ungünstige Zeit der kurzen Tage und des traurigen Winters nicht ganz unnütz zu verleben" hoffte. Am 26. Oktober schreibt er, diese Tage habe er angefangen, die Eingeweide der Thiere näher zu betrachten,

1) B. 27, 58, wo auch des sich aufdrängenden Galvanismus und Chemismus gedacht wird. Goethe vermischt B. 27, 59 f. die Jahre 1795 und 1796, ja sogar gedenkt er der frühern Vorlesungen bei der Herzogin Mutter.

Digitized by Google

und er hoffe, wenn er sich fleißig daran halte, den Winter über diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten. Auch dem Theater mußte er einige Zeit zuwenden. Nach langem vergeblichen Harren lief endlich ein am 21. Oktober von Berlin aus geschriebener Brief Ifflands an Kirms ein. Er war von Hamburg am 9. nach Berlin gereist, wo man ihm die Uebernahme des dortigen Nationaltheaters angetragen hatte. Die verspätete Antwort entschuldigte er mit seiner tödtlichen Krankheit, deren Schwäche ihn auch nach Berlin begleitet habe. Den Hauptpunkt, daß er an Weimar gebunden sei, falls er Mannheim aufgebe, umging er geflissentlich, und deutete mit allerlei Redensarten an, daß Goethe es ihm nicht übel nehmen werde, wenn er statt der bescheidenen weimarischen Anerbietungen auf die glänzenden Berlins eingehe. „Kann ich denn wohl sagen, ich will nicht nach Weimar kommen? So spräche ich gegen mein Herz. Kann ich, eben vor dem letzten Zuge meines Lotto, heut sagen, ich komme gewiß? so würden Sie mich unvernünftig nennen.“ In vierzehn Tagen müsse alles entschieden sein. Goethe, der noch am 21. Oktober ein Exemplar Wilhelm Meisters an Jacobi gesandt, um es dem noch in Hamburg vermutheten Iffland zu übergeben, erkannte nun wohl, daß dieser für Weimar verloren sei. Auch war, wie gern man auch durch ihn die Bühne gehoben hätte, gerade keine Lücke auszufüllen. Goethe erwiederte[1]): „Sie können, verehrter Freund, versichert sein, daß ich das drückende Ihrer gegenwärtigen Lage völlig mit Ihnen fühle. Ein rechtschaffener Mann, der Rücksichten als Gatte (er war seit dem Mai verheiratet) und Freund zu nehmen hat, und der im Begriff steht, einen Entschluß wegen seines künftigen Lebens zu fassen, und zwischen zwei so verschiedenen Situationen zu wählen, muß, wenn er dabei noch Ihr empfindliches und liebevolles Herz hat, sich in einer sehr peinlichen Lage befinden. Wir sind unter diesen Umständen weit entfernt, lebhafter in Sie zu dringen, um so mehr als der Termin, den Sie zur Entscheidung der Sache festsetzen, nicht gar weit entfernt ist. Was wir Ihnen anbieten können und Ihnen so gern anbieten, wissen Sie, so wie unsere übrigen Verhältnisse und Gesinnungen. Indessen lernen Sie ja auch wohl jenes Terrain kennen, und Ihrer Einsicht entgeht es nicht, was Sie zu wählen haben. Seien Sie versichert, daß der Wunsch, Sie glücklich zu wissen, bei uns so lebhaft ist, als der Wunsch Sie zu besitzen, und daß, Ihre Wahl falle aus, wie sie wolle, Sie sich hier eine fortdauernde allgemeine Achtung und die Freundschaft derer, die Sie näher kennen lernten, erhalten werden. Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald wenigstens mit der Nachricht, daß Ihre Krankheit von keinen Folgen gewesen ist.“

Unterdessen hatte er Frau von Stein wieder besucht, über die Sache ihres

1) Grenzboten 1857, 188, wo das Datum nicht angegeben und der Brief irrig als nach Mannheim geschrieben bezeichnet wird.

Digitized by Google

Fritz verhandelt und ihr bei der Einpackung einer Sendung an diesen behülflich zu sein versprochen. Aber unvermuthet wurde er, wahrscheinlich Wendels wegen (oben S. 172), nach Ilmenau zu gehen veranlaßt, wohin er wieder seinen kleinen August mitnahm. Der Freundin meldet er dies sofort: „Diese Tage", schreibt er am 29. Oktober, „gedachte ich Ihnen aufzuwarten, über Fritz das weitere zu sprechen, und wenn es noch die Absicht ist, die verlangten Sachen einpacken zu helfen. Nun werde ich nach Ilmenau gerufen, wo ich etwa acht Tage bleiben und mir nach meiner Rückkunft die Erlaubniß erbitten werde, Sie zu besuchen. Hier bringt indeß der kleine Bote drei Stücke Horen, wenn Sie etwa die Fortsetzung des Cellini lesen und Sie Ihrem Herrn Sohn in Kochberg schicken wollen. Geben Sie dem Kleinen noch einen freundlichen Wunsch auf die Reise; ich will ihn mitnehmen. Leben Sie recht wohl."

Goethe hatte gehofft, bei der großen Einsamkeit in Ilmenau werde ihm wohl noch ein Theil von Hermann und Dorothea gelingen, aber statt dessen ward er von seiner alten Lieblingswissenschaft, der Mineralogie, angezogen. Gleich nach der Rückkehr, am 12. November, berichtet er an Schiller: „Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebirgen und durch das voigtsche Mineralienkabinet bin ich diese Zeit her wieder in das Steinreich geführt worden. Es ist mir sehr lieb, daß ich so zufälligerweise diese Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn doch die berühmte Morphologie nicht vollständig werden würde. Ich habe diesmal diesen Naturen einige gute Ansichten abgewonnen, die ich gelegentlich mittheilen werde. Sonst habe ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa habe ich mich untüchtig gefunden, und weder Produktion noch Reproduktion ließ sich im geringsten spüren." Zu dem gehofften Besuch Schillers konnte er zunächst nicht kommen. Daß eine neue Auflage des Musenalmanachs nöthig geworden, freute ihn sehr, und über die mißwilligen Urtheile der Gegner suchte er Schiller zu trösten, ja er dachte auch daran, die Stiche, welche Böttiger im Buche über Iffland gegen den Freund versucht, auf lustige Weise zu pariren. Schillers Beharrlichkeit an Wallenstein freute ihn sehr; denn nach dem tollen Wagstück mit den Xenien müßten sie sich bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und ihre proteische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln. Die drei ersten Gesänge seines epischen Gedichtes hatte Goethe unterdessen nochmals durchgearbeitet und abgeschrieben. Auch die Naturbetrachtungen freuten ihn sehr. Es scheine eigen, äußert er gegen Schiller, und doch so natürlich, daß zuletzt eine Art von subjektivem Ganzen herauskommen müsse; es werde eigentlich die Welt des Auges, welche durch Gestalt und Farbe sich erschöpfe; denn die Hülfsmittel anderer Sinne brauche er nur sparsam, und alles Räsonnement verwandle sich in eine Art von Darstellung.

Schillers Schwager, von Wolzogen, hatte unterdessen, da er vernommen, der Hauptmann und Feuerlöschdirektor von Hendrich habe seine Ent-

Digitized by Google

lassung begehrt, sich durch den Herzog von Meiningen wegen einer Anstellung an Karl August gewandt. Schiller selbst zweifelte an einem glücklichen Erfolge. Goethe, dem der Herzog davon Mittheilung machte, meldete Schiller, er habe vom Dienstgesuch gehört, aber keine Aeußerung der Meinung oder Gesinnung, und er zweifle gleichfalls am Gelingen; sich der Sache anzunehmen, fand er keine Veranlassung, da er nicht zudringlich erscheinen wollte. Frau von Stein suchte durch die Herzogin auf ihren Gatten zu wirken, und glaubte schon die Sache zu Wolzogens Gunsten entschieden, aber bald darauf muß sie berichten, daß ihre Hoffnung getäuscht worden. „Herzog und Herzogin waren gut für ihn disponirt", schreibt sie am 26.[1]); „gestern Abends klagte mir die Herzogin, man habe den Herzog wieder herumgebracht; denn er habe auf einmal gesagt, es sei keine Stelle für ihn offen. Also vermuthe ich, daß Herr von Hendrich Gönner hat, die ihm seinen Platz erhalten wollen, und vermuthlich hat er nur pro forma seinen Abschied bekommen."

Als Humboldt mit seiner Gattin am 23. über Weimar nach Erfurt ging, lud Goethe sie ein, bei ihrer auf den 29. bestimmten Rückkunft bei ihm zu Mittag zu speisen, wo er denn mit ihnen einen vergnügten Tag genoß. Er hatte auch Schiller auf diesen Mittag gebeten, dem aber das böse Wetter die Reise unmöglich machte. Goethe selbst wollte es nicht gelingen, in den nächsten Tagen nach Jena zu kommen, da manche Umstände und Verhältnisse ihn fesselten, und er jetzt Schiller nicht besuchen mochte, ohne wenigstens einige Tage bei ihm zu verweilen. „Das Theater kommt kaum durch einige gute Stücke und Repräsentationen in Gang", meldet er am 5. Dezember an Schiller, „wobei eine neue Einrichtung in der Regie meine Gegenwart erfordert. Auch erwarte ich den jungen Jacobi in diesen Tagen." Diesen und die vorigen Tage hatte ihn auch die schöne Eisbahn bei herrlichem Wetter angezogen, woran er sich wahrscheinlich mit dem Hofe betheiligt hatte. Denselben Tag schreibt er an Meyer: „Die Sonne steht so niedrig, und man fühlt von außen gegenwärtig so wenig Reiz, daß auch das, was in uns ist, eben so wenig reizend erscheint, so daß man träge und lässig zu jeder Art von Mittheilung wird." Von früher vergessenen Mittheilungen erwähnt er, daß im Fronton des römischen Hauses im Park die Nemesis recht gut eingepaßt sei, nur eine einzige Tafel habe sich im Brennen geworfen. Nachdem er sodann seines epischen Gedichtes, zu dessen Vollendung er die Stimmung im neuen Jahre zu finden hoffe, und seiner höchst schätzbaren Verbindung mit Schiller gedacht, hebt er auch ihm die Bedeutsamkeit des Werkes der Frau von Stael über den Einfluß der Leidenschaften hervor, das er schon Ende November gegen Schiller als voll geistreicher, zarter und kühner Bemerkungen, in dem beständigen Anschauen einer großen und weiten Welt geschrieben, bezeichnet. Die wissenschaftlichen Bestrebungen ruhten nicht. Gerade in diesen Tagen gelang ihm, in

1) Charlotte Schiller II, 315. Der Herausgeber datirt den Brief irrig vom 19.

Digitized by Google

Veranlassung einer bittern Schmähschrift auf die Xenien, die wunderbar schöne Elegie Hermann und Dorothea, mit welcher er Schiller schon am 6. erfreute.

Bald darauf fand er auch Gelegenheit in Wolzogens Angelegenheit etwas zu thun, da der Herzog selbst darauf zurückkam. Dieser hatte sich nach Allstedt zur Jagd begeben, von wo er am 8. sich mit folgender vertraulichen Mittheilung an Goethe wandte[1]): „Herr von Wolzogen, der sich schon das erstemal durch den Herzog von Meiningen an mich wendete (sie kennen sich von Kindesbeinen) hat an letztern meine abschlägliche Antwort überschrieben und gesagt, daß die Ursache, die ich gebraucht hätte, ihn abzuweisen, nämlich daß ich den untersten und gering besoldeten Platz in der Kammer ihm nicht anbieten könnte, ihn nicht abschrecke, sich noch einmal zu melden und zu versuchen, ob er die soliden weimarischen Dienste statt der sehr zweifelhaften würtembergschen erhalten könne. Er sagt dabei, daß er gelernt hätte sich einzuschränken, daß er glaube, man würde von ihm nicht vielen Aufwand verlangen und daß er alles thun würde, um nur die Würtemberger los zu werden. Wie ich Dir schon neulich sagte, so hänge ich ofte vom Aberglauben ab, daß ich etwas bisweilen annehme, das sich mir so unverhofft darbietet und wobei sich mir einiger Anschein von etwas Gefälligem zeigt. Nun ist Letzteres bei dieser Gelegenheit wirklich vorhanden, indem Wolzogen überall, wo ich von ihm reden hörte, in Ansehung seiner Conduite (prudentia externa) ein gutes Lob hatte, er die Welt gesehen hat und im gesellschaftlichen Umgange angenehm ist, meine Frau äußerst wünscht, jemanden bei Hofe zu haben, der nicht ganz stumm ist, wie unsere übrigen Hofleute, und es gern gesehen hätte, wenn ich Wolzogens Antrag annähme. Hierzu gesellt sich noch etwas. Luck (Hauptmann und Kammerherr) kränkelt sehr und seine Zufälle sind so häufig, daß ich fürchte, er läuft nicht lange. Verlier' ich diesen, so hab' ich platterdings niemanden, dem ich den Hof anvertrauen könnte; ging also Luck ab, so müßte ich doch nach einem Fremden greifen; das käme mir dann theuer zu stehen und setzte mich in Verlegenheit. Wenn ich aber derweilen jemanden, wie ich mir den Wolzogen vorstelle, angewöhnt hätte, so brächte mich dieses vielleicht über die Schwierigkeiten hinweg, die sich mir bei einer solchen Veränderung in den Weg stellen würden. Diese Betrachtungen zusammen reizen mich sehr, Wolzogen anzunehmen, wenn er sich gefallen ließ, mit Kammerherrndienst auf dem alleruntersten Platz in der Kammer und 400 Thaler Besoldung sich anstellen zu lassen. Indessen ehe ich hierbei zu- oder abschlage, wünsche ich doch, Du erkundigst Dich, am Ende geradezu bei Schiller, wie eigentlich der moralische Charakter des Mannes beschaffen wäre. Einstweilen habe ich dem Herzog gesagt, ich könnte mich noch nicht ganz entschließen und bäte mir Bedenkzeit aus. Die Jagd geht hier vortrefflich, und

1) Der Herausgeber hat das Datum 1796 irrig 1798 gelesen (I, 239).

Digitized by Google

da heute wieder ein neuer sive frischer Schnee gefallen ist, so werde ich wohl meine Abwesenheit über die Woche hinaus verlängern. Leb wohl!" Auf diese Veranlassung schrieb Goethe den andern Tag an Schiller: „Die Erklärung, daß Wolzogen mit einer mäßigen Besoldung und dem letzten Platz in der Kammer zufrieden sein wolle, macht die Gewährung eher möglich, da man ihm überhaupt nicht abgeneigt ist. Da nun die Sache wieder an mich kommt, so finde ich in allen Rücksichten Ursache, sie zu begünstigen. Ich habe unter andern den Auftrag, mich bei Ihnen näher um seinen moralischen Charakter zu erkundigen. Nun muß ich aber gestehen, es ist mit dem, was man moralischen Charakter nennt, eine eigene Sache; wer kann sagen, wie sich jemand in einem neuen Verhältniß benehmen werde? Mir ist hierin genug, daß Sie mit ihm in einem guten Verhältnisse stehen und daß Sie seine Nähe wünschen. Beides beweist mir, daß Sie Gutes von ihm denken, und daß Sie glauben, daß man, indem man ihn anstellt, gut mit ihm fahren werde. Indessen haben Sie die Güte, mir etwas über ihn zu schreiben, das ihn und sein Wesen näher bezeichnet und das ich vorlegen kann; lassen Sie aber in jedem Sinne ein Geheimniß bleiben, daß hierüber etwas unter uns verhandelt worden ist. Leben Sie recht wohl! Es sollte mich freuen, wenn auch Ihnen durch diese Annäherung eines Verwandten ein neues Gute zuwüchse." Goethes Empfehlung beim Herzog drang durch, ohne daß einer außer dem Herzog und Schiller gewußt hätte, wer eigentlich bei Wolzogens Anstellung als Kammerrath und Kammerherr am bedeutendsten eingewirkt. Schon am 14. bemerkt Goethe, er habe von Schillers Brief Gebrauch gemacht und vermuthe, daß er die Sache entscheiden werde. Frau von Stein, die am 12. an Schiller meldete, sie habe wegen Wolzogens noch ein wenig Hoffnung, schrieb das ganze Verdienst davon dem Herzoge von Meiningen zu.[1]) Mit ihrem eigenen Sohn Fritz schien die Sache sich so zu gestalten, daß er auf seine weimarische Stelle nicht zu verzichten brauchte.[2])

Goethe hatte unterdessen auch die Angelegenheit der Unterstützung von Herders Söhnen zu ordnen, und auf seinen Antrag ließ der Herzog durch ihn 200 Thaler Herder übersenden.[3]) Am 14. war er wohl Knebels Einladung gefolgt, am Mittage bei ihm im Garten in Gesellschaft von Böttiger, Herder und den beiden in Böttigers Hause wohnenden Schottländern vorlieb zu nehmen. Die optischen Untersuchungen beschäftigten ihn nachhaltig. „Die Optika gehen vorwärts", schreibt er am 17., „ob ich sie gleich jetzt mehr als Geschäft denn als Liebhaberei treibe; doch sind die Akten dergestalt instruirt, daß es nicht schwer wird, daraus zu referiren. Knebel nimmt Antheil daran, welches mir von großem Vortheil ist, damit ich nicht allein mir selbst, son-

1) Charlotte Schiller II, 317.
2) a. a. O. 318.
3) Diezmann Goethe-Schiller Museum 148.

Digitized by Google

dern auch andern schreibe. Uebrigens ist und bleibt es vorzüglich eine Uebung des Geistes, eine Beruhigung der Leidenschaften und ein Ersatz für die Leidenschaften." Vom mitgetheilten Anfang seiner Darstellung urtheilte Knebel, die Erfahrungen seien rein, deutlich und bestimmt vorgetragen, so daß sie zu lautern und sichern Resultaten führen müßten; doch meinte er, Goethe nehme die Sache gleich anfänglich gar schwer, er möchte lieber das Ganze in gewisse Partien vertheilen, die eine sichtbare Vorstellung des Ganzen böten. Auch Tafeln zeichnete Goethe dazu, wo er denn, da sich alles verengte, eine größere Reihe entdeckte; gleichfalls kam ein flüchtiger Entwurf einer Vorrede zu Stande. Daneben zeigten sich ihm in seiner Fisch- und Wurmanatomie einige sehr fruchtbare Ideen. Ifflands endlichen Absagebrief nahm Goethe freundlich auf.[1])

Dem Herzog hatte Goethe versprochen, mit ihm zur Neujahrsmesse nach Leipzig zu gehen, wo dieser Pferde kaufen wollte. Hieran mahnt ihn Karl August in folgendem gegen den 20. geschriebenen Zettel[2]): „Beiliegend ein Brief von den trippelschen Erben (vgl. oben S. 124). Mittwoch vor dem neuen Jahre gehe ich nach Leipzig, weil in der Messe selbst mit den Pferden gar nichts mehr zu machen ist. Ich erinnere Dich an Dein Versprechen, mich zu begleiten." Daß er am dritten Feiertage (vielmehr Tags drauf) mit dem Herzog nach Leipzig, und wahrscheinlich nach Dessau gehen werde, meldet er den 21. an Schiller. Da sein armes Subjekt auf dieser Tour besonders physisch, manches zu leiden haben werde, so hoffe er dagegen durch mancherlei neue Objekte bereichert zu werden. Erfreulich war ihm in diesen Tagen die Anwesenheit des jungen Jacobi, der sich in seinem Hause einheimisch fühlte. Diesem theilte er auch den Anfang von Hermann und Dorothea mit. Als der junge Mann mit tiefster Bewegung denselben zurückgab, konnte der Dichter ihm seine Freude über den günstigen Eindruck nicht verbergen; heiter fügte er hinzu: „Nach Ihnen ist nun Böttiger der nächste, dem ich es mittheile; denn bei dem bin ich bei der Beurtheilung vor allem Einfluß des Gemüthes auf den Verstand sicher; und so einen brauche ich."[3]) Frau von Stein ließ er am 25. zu ihrem Geburtstage mit einer Torte anbinden. „Goethe ist ein ungeschickter Mensch", klagt diese gegen Schillers Gattin. „Er wollte, August sollte mich damit anbinden. Konnte er nicht ein Zettelchen dazu schreiben, anstatt daß die Magd mit dem stattlichen Kuchen und einem Kompliment von der Mamsell Vulpius, eben da ich Besuch hatte, mir ins Kabinet trat?" Am Abend des 25. las er sein Gedicht in Böttigers Gegenwart, wahrscheinlich in seinem Hause.[4]) Drei Tage vorher hatte er wohl wieder die Freitagsgesellschaft in seinem Hause gehabt. Daß Herder, Knebel und A. W. Schlegel, der Wackenroders Herzensergießungen eines Kloster-

1) Grenzboten 1857, 188 f.
2) Auch hier hat der Herausgeber (I, 292) ein ganz falsches Jahr angenommen.
3) Goethes Briefwechsel mit Jacobi 216 Anmerkung.
4) Briefwechsel mit Jacobi 216.

Digitized by Google

bruders mitgebracht hatte, in dieser Zeit einmal bei einer Gesellschaft in seinem Hause sich zusammengefunden, wissen wir zufällig.[1])

Es drängte den Dichter um diese Zeit, sich mit Fr. Aug. Wolf in nähere Verbindung zu setzen. Am 26. übersendet er diesem seinen Wilhelm Meister mit freundlichen Worten. „Der Gartenliebhaber", schreibt er, „pflegt von den Früchten seines kleinen Bezirks, die er mit Sorgfalt gewartet, wenn sie reif werden, seinen Freunden gewöhnlich einen Theil zu übersenden, nicht eben weil er sie für köstlich hielte, sondern weil er anzeigen möchte, daß er die ganze Zeit über, da er sich mit ihnen beschäftigte, im stillen an diejenigen gedacht habe, die ihm werth sind. In diesem Sinne erhalten Sie meinen geendigten Roman, ein Buch, das ich nicht in ein Museum schicken würde, wo es unmittelbar neben die Alten zu liegen kommt, wenn ich mir nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte. Vielleicht sende ich Ihnen bald mit mehrerem Muthe die Ankündigung eines epischen Gedichts (die Elegie Hermann und Dorothea), in der ich nicht verschweige, wie viel ich jener Ueberzeugung schuldig bin, die Sie mir so fest eingeprägt haben. Schon lange war ich geneigt, mich in diesem Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der homerischen Schriften ab; nunmehr da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen, und den Weg zu verfolgen, den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat. Da ich nicht im Falle bin, Ihre Schrift theoretisch zu prüfen, so wünsche ich nur, daß Sie mit diesem praktischen Beifall nicht unzufrieden sein mögen; denn der thätige Mann will ja nicht allein überzeugen, sondern auch wirken, und diese doppelte Freude erleben Sie an Ihren Schülern alle Tage. Warum kann ich doch nicht, da ich das, was mir von Zeit und Lebenskraft übrig bleibt, der Erkenntniß wahrer Kunst und, wenn der Genius will, ihrer Ausübung zu widmen hoffe, auch Ihnen näher sein, um von Ihren Arbeiten unmittelbar den erwünschten Vortheil zu gewinnen! Leben Sie recht wohl, und füllen die Lücken, die eine strenge Kritik an meinen Arbeiten finden möchte, durch ein fortgesetztes Wohlwollen aus."

Erst am 28. reiste der Herzog mit Goethe von Weimar ab; sie fuhren auf dem Schlitten, wie Frau von Stein meldet.[2]) Die Nacht blieben sie in Rippach; am nächsten Morgen um 11 Uhr kamen sie in Leipzig an. „Wir haben der Zeit eine Menge Menschen gesehen", schreibt Goethe am Neujahrstage an Schiller, „waren meist Mittag und Abends zu Tische geladen, und ich entwich mit Noth der einen Hälfte dieser Wohlthat. Einige recht interessante Menschen haben sich unter der Menge gefunden, alte Freunde und Bekannte habe ich auch wieder gesehen, sowie einige vorzügliche Kunst-

1) Düntzer Goethes Freundesbilder 528.
2) Charlotte Schiller II, 318.

Digitized by Google

werke, die mir die Augen wieder ausgewaschen haben." Unter den Männern der Wissenschaft besuchte er, mit Humboldts Empfehlung, den Magister Fischer, der Humboldts aphorismi ex physiologia chemica plantarum übersetzt und selbst eine Abhandlung über die Schwimmblase der Fische herausgegeben hatte, auch wohl den Professor der Naturwissenschaften Dr. Ludwig.[1]) Unter den frühern Bekannten blieb wohl der damalige Bürgermeister Hermann nicht unbesucht, dessen Sohn, der spätere berühmte Philolog, auch ein halbes Jahr in Jena gewesen war und eben in Leipzig dozirte. Auch der alte, noch immer thätige Oeser ward wohl nicht übergangen. Daß der alte Kreissteuereinnehmer und Dichter Weiße gleichfalls einen Besuch erhielt, ergibt sich aus dessen Aeußerung an Eichstädt[2]), der auf den Wunsch von Schütz zur Unterstützung bei der allgemeinen Litteraturzeitung[3]) nach Jena berufen werden sollte: „Vor kurzem war der Herr Geheimerath Goethe mit dem Herzog von Weimar hier, und wir sprachen ein Langes und Breites davon." In den Annalen berichtet Goethe von einem großen Balle, wo die Herren Dyck und Compagnie, und wer sich sonst durch die Xenien verletzt oder erschreckt gehalten, sie mit Apprehension wie das böse Princip betrachtet. Ob damals auch die Berufung von Goethes in Leipzig lebendem Schwager Vulpius als Registrator bei der weimarer Bibliothek zur Sprache gekommen, wissen wir nicht. Am Neujahrstage ward Morgens ein Kabinet besehen, Mittags ein großes Gastmahl genossen, Abends das Konzert besucht und darauf folgte wieder ein langes Abendessen. Den folgenden Morgen ward in aller Frühe die bei dem eingetretenen Thauwetter etwas bedenkliche Reise nach Dessau angetreten, wo Goethe sich mit der Familie von Loen in der Erinnerung der frühesten in Frankfurt zusammen verlebten Stunden erging. Die politischen Verhältnisse kamen damals ohne Zweifel zur Sprache, da Karl August mit dem dessauer Fürsten darüber zu verhandeln liebte. Am 10. kehrten sie von der Reise zurück, mit welcher Goethe sehr zufrieden war, da sie ihm manches Angenehme und nichts Unangenehmes gebracht. Daß er wieder einmal eine so große Menschenmasse gesehen, zu welcher er eigentlich gar kein Verhältniß hatte, war ihm sehr lieb. Ueber die Wirkung der belletristischen, positiven und polemischen Werke hatte er manche gute Bemerkung gemacht. Dichterisches hatte ihm die Reise nichts eingetragen, doch war es ihm, wahrscheinlich in Dessau, gelungen, den Schluß seines epischen Gedichtes vollkommen zu schematisiren. Am 15. oder 16. kam Goethe auf kurze Zeit nach Jena, wo er nicht allein mit Schiller die lebhafteste Unterhaltung pflog, sondern auch die Brüder Humboldt herzlichst begrüßte. Eine gegen Reichardts Angriff der Horen und besonders Schillers zu richtende Erklärung übernahm Goethe zu

1) Vgl. Briefe an Schiller 263. 265.
2) Christian Gottlieb Schütz I, 86.
3) a. a. O. I, 69 ff.

Digitized by Google

des Freundes höchster Befriedigung, der durch Reichardts Bitterkeit verletzt worden war, besonders dadurch daß er ihn gegen Goethe tief herabgesetzt hatte. Auch Goethes lebhafte Neigung zu fortgesetzter dichterischer Thätigkeit und die Gewißheit ihres unzertrennlichen Zusammenwirkens erfreute Schiller gar sehr. Doch nur am Cellini konnte Goethe zunächst fortarbeiten, daneben seinen naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Ideen nachhängen, zur Dichtung zeigte sich keine reine Stimmung. Die Farbentafeln schlossen sich, wie er am 29. Januar schreibt, immer besser aneinander, und in der Betrachtung der organischen Naturen leuchteten ihm in den langen Nächten ganz sonderbare Lichter. Zwei bedeutende Geschäfte kamen während der zweiten Hälfte des Monats zu Stande, der Verkauf seines Epos und die Anstellung der Jagemann. Böttiger vermittelte den Verkauf von Hermann und Dorothea an Vieweg. Erhalten ist die Erklärung Goethes vom 16. Januar: „Für das epische Gedicht Hermann und Dorothea fordere ich eintausend Thaler in Gold." Auf dem Couvert, worin Böttiger dieselbe versiegelt erhielt, stehen die Worte: „Herr Oberkonsistorialrath Böttiger wird ersucht, Gegenwärtiges bis zur bekannten Epoche bei sich uneröffnet liegen zu lassen."[1]) Böttiger sollte wohl selbst die Forderung nicht wissen, bis ein Buchhändler sich zur Zahlung eines bedeutenden Honorars entschlossen habe. Vieweg ging sofort darauf ein, und so war die Sache gleich abgeschlossen. Von viel wichtigern Folgen war die Anstellung von Karoline Jagemann, der Tochter des Bibliothekars der Herzogin Mutter, welche sie wegen ihrer ausgezeichneten Begabung für Gesang und Darstellung nach Mannheim geschickt hatte, um sich unter Beck und Iffland heranzubilden. Im vorigen Juli hatte sie mit Iffland Mannheim verlassen. Schon am 29. schrieb Goethe, er habe in dieser Woche die Jagemann für den Hof und das Theater gewonnen; sie sei als Hofsängerin angenommen und werde in den Opern manchmal singen, wodurch denn die weimarer Bühne ein ganz neues Leben erhalte. Wie verhängnißvoll diese Anstellung für ihn werden sollte, ahnte er nicht. Die Karnevalslustbarkeiten und der Geburtstag der Herzogin nahmen ihn gleichfalls sehr in Anspruch. Als er am 28. Januar Böttiger ein Stück Wildpret, „eine Gabe Dianens", sendet, bemerkt er: „Ich hoffte sie mit Freunden zu verzehren; nun stehen aber so viel zerstreute Tage bevor, daß ich wünsche, Sie mögen diesen Theil mit den Ihrigen vergnügt genießen." Nach der „sehr staubigen und gedrängten Redoute" vom 3. Februar schreibt er, seine Aussicht, auf längere Zeit bei Schiller zu bleiben, verschiebe sich abermals. Die Anstellung der Jagemann und ihre Einleitung auf das Theater mache seine Gegenwart höchst nöthig, doch am 12. hoffe er seine Ueberkunft auf einen Tag zu ermöglichen. Und am 8. äußert er, er sei wie ein Ball, den eine Stunde der andern zuwerfe; in den Frühstunden suche er Cellini zu vollenden; auch

1) Böttiger litterarische Zustände I, 142.

Digitized by Google

gelängen ihm gute Bemerkungen in der Metamorphose der Insekten. Für eine ihm freundlich verehrte Handarbeit der Schwester von Marianne Meyer, Frau von Grotthuß in Berlin, dankt Goethe am 9. in verbindlichster Weise[1]), wobei er äußert, wäre nicht die traurige Nachricht vom Tode des auch ihm so theuern königlichen Prinzen erschollen, so hätte er sich vielleicht verleiten lassen, auf seiner leipziger Reise nach Berlin zu gehen, sich an den kunstreichen Darstellungen des Karnevals zu erfreuen und aus der großen Masse interessanter Menschen daselbst zu den wenigen Freunden, die er dort habe, vielleicht noch einige zu erwerben, was freilich nur als eine Galanterie gelten kann. Den 11. betrat die heroisch-komische Oper Telemach, Prinz von Ithaka, mit Musik von Hoffmeister, in der Bearbeitung von Vulpius die Bühne. Am folgenden Tage kam Goethe endlich mit Voigt nach Jena; er aß bei Schiller zu Mittag, während Voigt bei Hufeland abstieg, wohin Goethe am Nachmittage kam. Abends bei Schiller gab es „allerlei poetische Unterhaltung", schreibt Voigt an Hufeland[2]), „die mir wegen des Kontrastes, mit welchem ein Geschäftsmann dergleichen Dinge anzusehen pflegt, angenehm war; denn diese vorsichtige Seite prävalirt doch immer, wenn man auch nicht ganz den unwissenschaftlichen Menschen angehört." Goethe entschloß sich spät am Abend die Nacht über zu bleiben. Nach der Rückkehr ging er die drei ersten Gesänge von Hermann und Dorothea nochmal durch, und übersandte sie den 18. Schiller und Humboldt zur genauen Durchsicht. Denselben Tag trat die Jagemann in dem schon im vorigen Jahre zweimal gegebenen Oberon von Wranitzky mit großem Beifall auf.

Endlich am 22. gelang es Goethe sich auf längere Zeit nach Jena zu begeben. Hier hatte er gleich am ersten Tage einen Auftrag des Herzogs an Prof. Hufeland auszurichten.[3]) Aber ein starker Katarrh nöthigte ihn am 27. mehrere Tage lang das Zimmer zu hüten, wo er denn sich mit den Insekten beschäftigte. Am 1. März faßte er den Muth, den vierten Gesang seines epischen Gedichts völlig in Ordnung zu bringen, und er fühlte sich so zur Fortsetzung getrieben, daß er schon am 4. Schiller melden konnte, es komme nur auf zwei Tage an, so sei der Schatz gehoben. Denselben Tag schreibt ihm der Herzog, den er von dem Fortschritte des Gedichtes während des Katarrhs gemeldet: „Wenn der Schnupfen der Geburt nicht hinderlich ist, so ist es doppelt gut, daß sich die Natur reiniget, während daß sie etwas Schönes auf die Welt bringet; aller berühmten Leute Mütter waren in eben diesem Falle." Er gibt in demselben Briefe Goethe einen Auftrag, äußert sich über einen gewissen von ihm unterstützten Sartorius und theilt ihm den heute ihm bekannt gewordenen Fall mit, daß auf dem ihm zugehörenden Tren-

1) Varnhagen Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften IV, 642 f.
2) Weimars Glanzzeit 71.
3) a. a. O. 4.

Digitized by Google

kelhofe bei Eisenach Quecksilber an zwei Stellen aus der Erde quille. (Alexander von) „Humboldt sollte doch das Ding untersuchen", bemerkt er; „es ist nicht so weit von Jena nach Eisenach. Ueberhaupt wünschte ich wohl seine Bekanntschaft zu machen. Vielleicht komme ich künftige Woche nach Jena; ich möchte so gerne den Göttling über sein Steinkohlenprojekt sprechen, und hören, was Humboldt dazu sagt." Am Abend des 7. ritt der Herzog wirklich nach Jena, wo er bis zum Abend des folgenden Tages blieb. Denselben Morgen hatte er seine Ankunft mit den Worten angekündigt: „Mit Verlaub werde ich diesen Abend in Jena aufwarten und daselbst bis morgen Abend bleiben; ich bringe Getränke mit. Da ich ein sehr geringer Nachtesser bin, so will ich bloß meinen Magen auf den Mittag rekommandirt haben. Mache, daß ich diesen Abend die Humboldts zu sehen bekomme. Ich komme so gegen 6 Uhr hin, und wenn Prof. Göttling etwa nach 7, gegen 8 käme, so wäre mir dieses ebenfalls recht lieb." Karl August, der sich in Jena sehr wohl befand, faßte zu Humboldts umfassender und eindringender Kenntniß großes Zutrauen. „Für die gütige Aufnahme bedanke ich mich schönstens", schreibt er gleich nach der Rückkehr an Goethe. „Im Herüberreiten fiel mir auf, daß ich vergessen hatte, bei den so sehr interessanten galvanischen Versuchen zu fragen, ob man untersucht hätte, was das sogenannte galvanische Fluidum auf die lymphatischen Gefäße für eine Wirkung habe. Ich glaube, daß bei einiger Nachforschung und reinlicher Präparirung man etwas darüber entdecken könnte, welches sehr interessant sein würde, indem meiner Meinung nach die gichtischen und andere Stockungen eher in der Lymphe als im Nervensafte zu suchen sind. Ich bitte dieses Humboldten nebst meinem Kompliment vorzulegen." Zugleich gedenkt er wieder des aus Petersburg nach Jena gekommenen Scherer, der sich von der Theologie zu den Naturwissenschaften gewandt hatte und nun eifrig Chemie betrieb. Der Herzog wollte ihn zu einer Reise nach England unterstützen und dachte ihn später bei sich anzustellen. Goethe sollte dessen Sache überlegen und ausarbeiten. Auch vergaß Karl August nicht, ihm für die erledigte Stelle eines Theaterdieners einen dazu passenden herrschaftlichen Pensionair, einen höchstens 38 Jahre alten Unteroffizier, zu empfehlen. Am 13. schreibt der Herzog: „Beiliegend übersende ich Dir die Frucht müßiger Stunden, welche meiner Muse gewidmet waren und die ich bescheidener Weise unter einem andern Namen drucken ließ." Es kann dies nur ein Scherz sein, den er sich bei Uebersendung einer ihm ganz zusagenden Schrift erlaubte. Darauf bittet er ihn, ihre neulich in Jena getroffene Abrede wegen Absendung eines Menschen nach Schlesien zur Erlernung des Zusammenbackens der gepulverten Steinkohlen in ein Promemoria zu fassen, damit er es dem Oberberghauptmann Grafen von Rheden in Breslau schicken könne, da er sonst fürchte durch einen Mangel an terminis technicis seine Bitte undeutlich zu machen. Am 21. hatte Goethe sein Gedicht mit Ausnahme des Schlusses vollendet. Denselben Tag schrieb er an den Herzog, dem er unter andern

Digitized by Google

das Promemoria und seine Ansicht über Scherer mittheilte, seine eigene Ankunft mit den Humboldts am Ende des Monats und die persönliche Bekanntschaft Scherers in Aussicht stellte. Der Herzog nahm dies freundlich entgegen, dagegen fand er das Papier, welches ihm Goethe zum Briefschreiben anbot, für ihn zu schön, da seine „Flohfüße" sich auf demselben noch häßlicher als auf dem gewöhnlichen ausnehmen würden. Er habe jetzt das Werk von Rétif de la Bretonne Coeur humain devoilé vor. Daß man davon so viel Wesens in Frankreich mache, beweise, auf welchen Grad die Litteratur auch dort heruntergekommen. Freilich enthalte es ganz vortreffliche Episoden, aber das Ganze, Rétifs eigenes Leben, sei die acht Theile hindurch unbeschreiblich langweilig, roh und geschmacklos, doch dadurch anziehend, daß es die in Deutschland noch sehr unbekannten Sitten des tiers état lebhaft male. Man vergleiche damit Schillers Urtheil an Goethe Nr. 404.[1]) Der Herzog bot ihm das Buch zum Lesen an, aber Goethe hatte es im Anfange des folgenden Jahres noch nicht gesehen.

Schiller hatte damals sich ein Gartenhaus bei Jena angekauft, wobei auch Goethe zur Beschleunigung der Sache mitgewirkt hatte. Auch bei der Einrichtung desselben war er behülflich. In der zweiten Hälfte des Monats schreibt er an Schillers Gattin[2]): „Bei dem schönen Wetter wäre es wohlgethan, wenn man sich heute früh in den Garten verfügte. Ich dächte, Sie schickten mir die Schlüssel, damit ich einstweilen davon Besitz nehmen und das Ganze beschauen und betrachten könnte, und Sie kämen alsdann, zu welcher Stunde es Ihnen beliebte. Ich hoffe, Schiller wird von der Partie sein." Und vielleicht Tags darauf: „Ich schicke die Schlüssel, daß der Tischer nicht aufgehalten werde. Melde mich auf den Mittag an und bitte um die Glastäfelchen, durch deren Zusammendrücken man die schönen Farben hervorbringt. Wünsche wohl geschlafen zu haben."

Von wie verschiedenen Seiten Goethe damals in Anspruch genommen war, zeigt seine Aeußerung an Knebel vom 28.: „Es hat sich diesmal alles so gedrängt, daß mich die Mannigfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages fast betäubt haben. Wenn Du mein Gedicht sehen wirst, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst Du am besten beurtheilen können, daß ich diese vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunstverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem Wallenstein, der ältere Humboldt arbeitet an der Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäsar von Shakespeare, und indem ich so sehr Ursache habe, über die Natur des epischen Gedichts

1) Düntzer Schiller und Goethe 157.

2) Charlotte Schiller II, 235. Der Herausgeber verkehrt die Ordnung der Briefe und setzt sie wider alle Möglichkeit in den Mai oder Juni.

Digitized by Google

nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt, auf das Trauerspiel aufmerksam zu sein, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt. Dabei bringt noch die Thätigkeit des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung, was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant sein kann, so daß es mir manchmal recht schwer ward, mich in meinen Kreis zurückzuziehen. Nimmst Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre im philosophischen Journal herauszugeben anfängt[1]), und daß ich, bei der spekulativen Tendenz des Kreises, in dem ich lebe, wenigstens im ganzen daran Antheil nehmen muß, so wirst Du leicht sehn, daß ich manchmal nicht weiß, wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen." An Meyer schrieb er am 18., sie gingen Abends Fichtes Darstellung zusammen durch. Wenn er gegen Knebel den Wunsch äußert, bald in Weimar zu sein, um sich in einem andern Kreise wieder zu erheben, so spricht er gegen Meyer die Sehnsucht aus, sich in Italien an seiner Seite zu finden, um durch die Anschauung so mancher herrlichen Formen sich wieder zu beleben. „Denn für uns andere, die wir doch eigentlich zu Künstlern geboren sind, bleiben doch immer die Spekulation sowie das Studium der elementaren Naturlehre falsche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil alles, was einen umgibt, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt."

Am 31. März[2]) kam er mit den Humboldts nach Weimar, wo er gleich in die lebhafte Zerstreuung vielerlei kleiner Geschäfte gerieth, die ihn nur allerlei thun ließen, wozu er nicht die reinste Stimmung brauchte. Der Herzog verkehrte viel mit Alexander Humboldt, woran auch Goethe sich meist betheiligen mußte. In einem in diese Zeit fallenden Briefe schreibt Karl August: „Ich hatte Humboldten gebeten, diesen Vormittag meiner zu warten, weil ich ihn in die Hölle führen wollte. Das Wetter ist aber so elend, mir thun die Gliedmaßen so weh, und ich muß heute die Geheimeräthe überhören, daß ich mir diese Partie erst auf morgen erbitten möchte. Ich wünschte Humboldt, der mit Dir bei uns isset, ließe nach Tisch seine Lampe heraufbringen; sie würde meiner Frau Vergnügen machen, und das höchst ansehnliche Publikum instruendo belustigen." Auch Scherers Absendung ward betrieben, wie sich aus mehrern Zetteln des Herzogs ergibt. Nach vorhergehender Besprechung mit Goethe setzte Karl August eine Art Instruktion auf, die er an diesen mit der Bitte sandte, den Entwurf zu putzen, zu feilen und seine Bemerkungen

1) Schiller hatte ihn schon auf diese Darstellung aufmerksam gemacht, die er mit vielem Interesse gelesen habe (Nr. 284).

2) Vielleicht fällt auf diesen Tag der Zettel an Schillers Gattin (a. a. O.): „Nach ein Uhr komme ich, wenn es Ihnen recht ist, mit Ihnen zu essen und zurückzugehn."

Digitized by Google

darüber mitzutheilen, auch, wenn sie dem Inhalte nach so bleiben könne, ihm abschreiben zu lassen. Goethe fügte eine Nachschrift hinzu, die der Herzog völlig genehmigte, da sie alle Mißverständnisse hob. Auch einer Bergwerkssache wegen hatte Goethe mit dem Herzog gesprochen, welche dieser, wenn Voigt darüber Vortrag gehalten, erledigen wollte. Mit der Herzogin Mutter scheint Goethe damals wenig zusammengekommen zu sein; sie war zu jener Zeit sehr niedergeschlagen, und hielt sich mehr an Herder, dem sie auch ihre Beschreibung der Reise nach Italien mittheilte[1]). Zu Frau von Stein dürfte Goethe damals nicht gekommen sein. Diese konnte noch immer zu keiner freundlichen Beurtheilung seiner Zustände gelangen. Die herrliche Elegie Hermann und Dorothea, welche sie durch die dritte Hand bekommen hatte, schien ihr freilich recht poetisch schön, Anakreon würde sie so gedichtet haben; aber daß bei der Gattin, die am reinlichen Herde koche, immer die Jungfer Vulpius vorschwebe, verdarb ihr die Illusion.[2]) Im Grunde hatte es ihr einen neuen Stich ins Herz versetzt, daß Goethe an seinem Herde sich so glücklich fühlte; sie dachte ihn sich gern bei der Vulpius recht unglücklich, worauf sie manche Ausdrücke von Goethes Verehrung gegen sie selbst bezog. Am 3. März schrieb sie an Schillers Gattin, die so sehr von Goethes Herzlichkeit eingenommen war, sie möge auch ihn grüßen, wenn es ihr gemüthlich sei[3]), und als diese Goethes heiterer Ansicht des Lebens gedacht hatte, meinte sie[4]): „Daß Goethe die Welt lustig ansieht, macht, weil diese Seite seines Verstandes die klarste ist; er hat begriffen, daß ihre Natur von der Beschaffenheit sei, daß sie keine Philosophen je verbessern werden; und da er sich selbst, wie billig, auch zu der Welt rechnet, weiß er wohl, daß auch er nicht anders sein kann, und je mehr ihn diese Dinge sonst gequält und er sie durchdacht, hat er sich gemüthlich darüber zur Ruhe gesetzt. Dabei hat er jetzt eine gute Gesundheit und mehr Fleisch im Topfe als der arme Rousseau, um sich gute Bouillons kochen zu lassen."

Mit W. von Humboldt hielt Goethe über die letzten Gesänge seines epischen Gedichtes ein genaues prosodisches Gericht und reinigte sie möglichst; die ersten wurden jetzt ins Reine geschrieben und mit ihren doppelten Ueberschriften versehen. Auch den Cellini vollendete er. Zufällig kam er, da er den patriarchalischen Ueberresten nachspürte, in das alte Testament, wo er denn über den Zug der Kinder Israel in der Wüste einige anziehende Bemerkungen zu machen glaubte, die er in einem kleinen Aufsatze niederzulegen gedachte. Am 11. April sandte er die vier ersten Gesänge an Böttiger, der, wo er etwas zu erinnern finden sollte, das Betreffende mit Bleistift unterstreichen möge, damit sie darüber verhandelten; auch wollte er ihm und seinem

1) Von und an Herder II, 448. Herderalbum 45.
2) Charlotte Schiller II, 319.
3) a. a. O. 321.
4) a. a. O. 322.

Digitized by Google

wackern Schotten Macdonald bald die letzten Gesänge vorlesen[1]), was am 15., den Sonnabend vor Ostern, geschah.[2]) Tags vorher war bei Hof ein Oratorium recht gut aufgeführt worden, das ihn manche Betrachtungen über historische Kunst machen ließ. Ostermontag ging der Anfang von Hermann und Dorothea zum Drucke ab. Die „historisch-poetische Arbeit" über den Zug der Kinder Israel zog ihn sehr an; es war ihm recht wohl, wieder auf kurze Zeit etwas zu haben, wobei er mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen könne, da die Dichtung, wie sie dieselbe seit einiger Zeit trieben, schreibt er an Schiller, eine gar zu ernsthafte Beschäftigung sei. Auf Veranlassung jener kritischen Arbeit ging er in großer Eile das alte Testament und Homer durch, und las zugleich Eichhorns Einleitung in das erstere und Wolfs Prolegomena. Hierbei gingen ihm die wunderbarsten Lichter auf. Das Wesen des Epos, besonders im Gegensatz zum Drama, zu erkennen, lag ihm schon lange im Sinne, nicht bloß seines Hermann und Dorothea wegen, sondern auch weil er den Plan zu einem andern eine Jagd schildernden Epos schon gefaßt hatte. Hierüber kam es mit Schiller zu den anziehendsten brieflichen Verhandlungen. Aber des ältern Humboldt Anwesenheit hatte auch die naturwissenschaftlichen Studien aus ihrem Winterschlaf geweckt. „Der Herr Oberbergrath von Humboldt war einige Tage bei mir", schreibt er am 26. an Fritz Stein, „und hat durch seine Kenntniß und Thätigkeit unsern Kreis außerordentlich belebt. Ich freue mich darauf, Dich hier zu sehen (denn mit meiner italiänischen Reise steht es noch im weiten), und Du solltest mich in der Gegenwart nicht so sehr wegen meines Zeitgeizes berufen als in der Entfernung, ob ich gleich gestehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird:

Tempus divitiae, tempus ager meus.

August grüßt Dich schönstens, obgleich halb unbekannterweise. Er ist recht hübsch und artig geworden. Jetzt wird er unter Herrn Professor Küstners Aufsicht von einem jungen Eiffert unterrichtet."

Am 27. April setzte Goethe die Fabel seines neuen epischen Gedichtes auf. Kurz vorher hatte er die Dichtkunst des Aristoteles mit großer Anregung gelesen. Auch ein scherzhaftes Gedicht beschäftigte ihn, wie er schon während seines Aufenthaltes zu Jena sich mit dem Zauberlehrling und dem Blumenmädchen des Pausias beschäftigt zu haben scheint. Am 28.[3]) bittet ihn der Herzog, er möge Humboldt ersuchen, eine Art von Promemoria für ihn aufzusetzen, wonach er an den Grafen von Rheden wegen August Herder schreiben könne, da er letztern gern einige Zeit beim Berg-

1) Böttiger litterarische Zustände II, 143.
2) a. a. O. I, 77 ff.
3) Das Datum des auf einen Freitag geschriebenen Briefes (I, 208 f.) ergibt sich ziemlich sicher, da der Herzog die Reise in der zweiten Woche des Mai antrat. Der Herausgeber wirft die Briefe auch hier gedankenlos durcheinander.

Digitized by Google

wesen in Schlesien angestellt sähe, und er in Betreff der Oekonomie desselben baldigst Einrichtungen treffen möchte. Am liebsten wäre es ihm, Humboldt brächte es selbst am nächsten Sonntag, da er ihn noch über mancherlei Sachen zu sprechen hätte. In der folgenden Woche würden sich die Geschäfte vor seiner Abreise zu sehr häufen. Die Sendung von August Herder nach Schlesien kam nicht zu Stande, er ging nach Freiberg. An demselben 28. April schreibt Goethe an Schiller, er erhole sich erst in diesen Stunden wieder von der Zerstreuung des vergangenen (zu Ende gehenden) Monats, bringe verschiedene Geschäftssachen in Ordnung und bei Seite, damit der Mai ihm wieder frei werde. War ja nun auch der ersehnte Friede, wie man am 24. in Weimar erfuhr, abgeschlossen worden, freilich nicht ohne einen Theil von Deutschland an den Reichsfeind zur Berichtigung der Grenze zu verlieren. „Wir wollen sehen, was dem einzelnen und dem Ganzen durch diese Veränderung zuwächst", schreibt er am 28. April, und vierzehn Tage später: „Auch mir kommt der Friede zu Statten und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit." Auch die schon aufgegebene Aussicht nach Italien wurde durch den Frieden wieder belebt. Am 2. Mai beginnt er den Aufsatz über die Kinder Israel in der Wüste oder, wie er ihn jetzt vom klugen Lenker derselben nennt, seinen Moses zu diktiren, doch die Zerstreuung der folgenden Tage war so groß, daß er darüber sehr verstimmt ward. Er las unterdessen viel in der vossischen Uebersetzung des Homer mit großer Bewunderung und Verehrung des Uebersetzers, den er auf eine feine Weise gegen seine salbaderischen Widersacher in Schutz zu nehmen gedachte. Zugleich aber zogen ihn wieder seine italiänischen Kollektaneen an, die er jetzt vornahm, um sie zu ordnen und zu schematisiren; aber die Nachricht von Meyers angegriffener Gesundheit setzte ihn sehr in Sorgen, und er schrieb ihm dringend am 8. Mai, er möge sofort in die Schweiz zurückkehren, wo er sich gewiß wieder, wie das vorigemal, bald erholen werde. Doch konnte er sich aller Sorge um den einzigen Freund nicht entschlagen. Die Hoffnung, schon am 15. nach Jena zu kommen, ging nicht in Erfüllung. Am 13. schreibt er, noch etwa acht Tage habe er in Weimar zu thun, indem sich bis dahin manches entscheiden müsse. Der Herzog hatte bereits in der vorigen Woche seine Badereise nach Töplitz angetreten, auf welcher er Dessau, Leipzig und Dresden besuchte. Vor derselben hatte er am 5. an Herder geschrieben[1]): „Den schwarzbartigen August (der nach Freiberg ging) wiederzusehen, hat mich sehr gefreut. Avertiren Sie mich nur, wenn Sie wünschen, daß ich mich für ihn verwenden soll, und alsdann welchermaßen." Dabei bittet er ihn, ihm doch den Gefallen zu erzeigen, gelegentlich den Schullehrern in der Stadt aufzugeben, die jungen Leute in den Klassen wiederholt zu ermahnen, sich im Parke und an andern öffentlichen Orten bescheiden und sittsam aufzuführen. „Namentlich ist die

1) Morgenblatt 1859 Nr. 37.

Digitized by Google

Vermahnung von Sekunda abwärts an nöthig. Das Zeug ist gewaltig übel gesittet, lärmt, beschmiert, beschädigt und läuft bei jeder Kleinigkeit zusammen. Die Schullehrer können diesem Unwesen wirklich am besten steuern, da die Polizei solchen Kindern nicht viel thun kann. Auf die folgenden Jahre hat so etwas gewiß Einfluß."

Den 15. sandte Goethe den fünften bis achten Gesang seines epischen Gedichtes zum Druck ab. Mit Herder scheint er sich nicht mehr persönlich berührt zu haben, wenn sie auch brieflich zuweilen noch freundlich verkehrten. Am 17. schreibt ihm Goethe: „Ein Votum über das besondere Bild, das ich dem Prinzen (Erbprinzen) mit den besten Empfehlungen zu übersenden bitte, sowie ein Schein über die erhaltenen Akten liegt bei. Der Beifall, den Du meinem Gedicht geben magst, ist mir unschätzbar. Ich wünsche, daß Du es desselben bis zu Ende und auch künftig werth finden mögest. Lebe wohl und freue Dich der versammelten Deinen!" Herder hatte wohl ein freundliches Wort über die ersten, Ende vorigen Jahres vernommenen Gesänge von Hermann und Dorothea geäußert. An demselben Tage äußert er gegen Schiller: „Ich suche, so viel als möglich aufzuräumen, um mir ein paar ganz freie Wochen zu verdienen, und wo möglich die Stimmung zum Schluß meines Gedichts zu finden. Von der übrigen lieben deutschen Litteratur habe ich rein Abschied genommen. Fast bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder böse Wille gegen die Person, und die Fratze des Parteigeists ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Karrikatur. Seitdem die Hoffnung, das gelobte, obgleich jetzt sehr mißhandelte Land zu sehen, bei mir wieder aufgelebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt, daß man im Theoretischen und Praktischen, und besonders in unserm Falle, im Wissenschaftlichen und Dichterischen, immer mehr mit sich selbst eins zu werden und eins zu bleiben suchen müsse. Uebrigens mag alles gehen, wie es kann. „Lassen Sie uns, so lange wir beisammen bleiben, auch unsere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit selbst eine längere Entfernung unserm Verhältniß nichts anhaben kann."

Sein Schwager Vulpius wird damals schon als Registrator bei der Bibliothek nach Weimar gekommen sein. Bereits bei Bellomo hatte er die Operntexte bearbeitet, wofür dieser ihm wöchentlich 3 Thlr. geben wollte. Als die Bühne zum Hoftheater erhoben wurde, erhielt er für jede Oper 2 Karolin, wogegen ihm auch der Verkauf an andere Theater freistand, doch beanspruchte der Konzertmeister Kranz von den letztern die Hälfte, so daß ihm gar wenig davon übrig blieb und er sich endlich nicht mehr darum bemühte. Als er nach Weimar kam, bestimmte der Herzog und die Oberdirektion des Theaters erkannte es an, daß er in Zukunft mehr für seine Operbearbeitungen haben solle, deren er allein im Jahre 1795 vier geliefert hatte.[1]) In

1) Pasqué a. a. O. II, 91 ff.

Digitized by Google

ein näheres Verhältniß trat Goethe zu Vulpius nicht, wenn er sich auch ihm stets sehr wohlwollend bezeigte. Schon am 19. Mai muß Goethe zu Jena angekommen sein; denn am folgenden Morgen schreibt er an Hufeland in einer Weise, welche voraussetzt, daß seine Ankunft diesem bereits bekannt sei.[1]) Er bittet ihn bei seinem Schwager in Hamburg anzufragen, ob das Loos 7666 in der dortigen Stadtlotterie noch zu haben wäre. Er hatte wahrscheinlich Tags vorher bei Hufeland selbst dasselbe Loos auf ein großes Gut genommen, und meinte, es wäre doch gar schön, wenn das Glück in beiden Lotterien auf dieselbe Nummer träfe, und ihn so neben dem Gute auch das große Loos gewinnen ließe. Die vier Wochen, welche er an Schillers Seite verweilte, wurden für Goethes und Schillers dichterische Thätigkeit höchst ergiebig, da sie manche Balladen und kleinere Gedichte für den Musenalmanach zu Tage förderten. Schiller führte sein Vorspiel zum Wallenstein, Goethe sein episches Gedicht zu Ende; auch Cellini und Moses wurden abgeschlossen. Der Herzog sandte am 21. Mai von Leipzig aus einige Stücke für das jenaische Mineraliencabinet an Goethe, zwei vortrefflich schöne und seltene Opale, für die er 20 Dukaten auf Rechnung des Kabinets gegeben hatte, und ein merkwürdiges Stück Granit aus Wörlitz; einige frankfurter Münzen legte er für Goethe selbst bei. An demselben Tage reiste er nach Dresden, da er seinen Besuch daselbst bis nach den Festlichkeiten zur Geburt des neuen Prinzen verschoben hatte. Den 3. Juni beendete Goethe den letzten Gesang seines Gedichtes mit Ausnahme des Schlusses; er theilte ihn Schiller mit, der nach der Lesung ihn gleich ihm wieder zustellen möge, da er ihn sofort absenden wolle. An Böttiger, der ihn zu Jena besucht hatte, meldet er denselben Tag, er werde den Schluß ihm morgen durch einen Boten zur Besorgung an den Verleger schicken. „Die eingegangenen 100 Dukaten bitte nebst beiliegendem Billet in mein Haus zu schicken und nur gegen einen Empfangschein abgeben zu lassen. — Was noch abgeht, ist wenig über 100 Hexameter. — Indem ich Ihnen für die vielen gefälligen Bemühungen Dank sage, muß ich nur gestehen, daß ich mit Hofrath Loder schon wieder in dem Falle bin, Ihre freundschaftliche Thätigkeit anzurufen. Er wird anatomische Observationen mit Kupfern, in klein Folio, bei Dietrich herausgeben, und es ist schon eine alte Abrede, daß ich meine Arbeiten über komparative Anatomie anschließen will. Nun entsteht die Frage, wie ich meine deutschen Abhandlungen in ein klares, lebhaftes, der Sache angemessenes Latein übertragen sehen könnte. Sie stellen sich wohl vor, was wir dabei wünschen. Wenigstens erlauben Sie, daß ich Ihnen bei erster Gelegenheit meine Arbeit vorlese, mit der ich schon ziemlich im Reinen bin. Das erste Stück sollte die

1) Weimars Glanzzeit 5. Oder sollte vielleicht das Datum des 20. statt des 21. verlesen sein? Der Brief, womit A. W. Schlegel von Jena aus zwei Exemplare des ersten Bandes seiner Shakespeareübersetzung, eines für den Herzog, an Goethe sandte (Hofmann Findlinge II, 183), wird wohl vom 13., nicht vom 23. Mai sein.

Digitized by Google

allgemeine Einleitung und das Specimen einer Monographie über das os intermaxillare enthalten." Auch die mineralogischen Studien scheinen nicht ganz leer ausgegangen zu sein. Zweimal schickt er an Schiller „mineralogische Gaben". An Gerning ist ein Brief vom 6. gerichtet, mit der unrichtigen Datirung von Weimar. Er wünscht diesem zur Reise nach Neapel Glück und bittet ihn ein Packet unterwegs an Meyer abzugeben. Von Gernings Gedichten habe er eine Abschrift genommen, und werde sie Schiller vorlegen, der sich nicht leicht voraus über das erkläre, was er aufnehmen wolle. „Möge Ihnen die Muse eine recht freundliche Begleiterin bleiben! Leben Sie wohl, gedenken unser und lassen bald etwas von sich hören!" Den Herzog ließ Goethe lange auf eine Antwort warten, bis er ihm endlich nähere Mittheilung machte, wobei er ihn zugleich um Urlaub für seine Reise nach Italien bat. Auch meldete er ihm, daß Alexander von Humboldt nach Teplitz kommen werde. Den Abend des 10. kam er zu dem wunderlichen Lord Bristol, der seine Bekanntschaft zu machen gewünscht hatte. Er fertigte denselben derb ab, als er ihm eine Predigt über die Unsittlichkeit von Werthers Leiden halten wollte, wodurch er den sonst so grob drein fahrenden Mann ganz sanft und geschmeidig machte.[1]) Am 13. sendet er an Böttiger das Ende von Hermann und Dorothea, um es zum Druck zu besorgen. „Da unsere Muse nach allen Kräften beschäftigt ist", schreibt er, „einige Balladenindividuen hervorzubringen, so werden ihre historischen Untersuchungen nicht sehr weit gehen. Es wäre daher sehr freundschaftlich, wenn Sie uns Ihre Entdeckungen über die Urahnen dieser Familie mittheilen und dadurch uns auch in theoretischer Rücksicht fördern wollten. Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe nun bald mit meiner kleinen Ausbeute der Einsamkeit wieder bei Ihnen anzulangen." Auch dem Herzoge meldete er von seinen neuern lyrischen Gedichten und der Vollendung seines Hermann. Wohl noch in Jena empfing er des Herzogs Brief vom 13. Er habe ihn schon für mausetodt gehalten, schrieb dieser. Zur Strafe für sein Stillschweigen hätte Goethe wohl verdient, die schlechte Bearbeitung seiner Mitschuldigen mit ihm anhören zu müssen. „Mich wird es sehr freuen, Humboldten hier zu sehen, und ich warte wirklich schon auf ihn. An witziger Unterhaltung fehlt es mir hier nicht, aber an unterrichtender, welche Humboldt gewiß in Gang bringen würde. Indessen wenn Erwerb von Menschenkenntniß auch ein Unterricht genannt werden darf, so getraue ich mir zu sagen, daß ich hier in eine Schulklasse gekommen bin, die mir wirklich in manchem Betracht neu war. Mündlich ein mehreres darüber. Ein weiblicher Charakter steht à la tête dieser Geistesübung. Erzeige mir den Gefallen, mein Lieber, und gedulde Dich, Deine Abreise bis nach meiner Wiederkunft zu verschieben, welche freilich vor dem Anfang Juli nicht erfolgen kann. — So mancherlei habe ich noch mit

1) W. 27, 494. Eckermann III, 327 ff.

Digitized by Google

Dir zu verabreden, welches ich geschlichtet zu haben wünschte, ehe Du Dich auf lange Zeit von uns entfernteſt, und kurze Zeit bleibſt Du doch wohl auf alle Fälle nicht aus." Am 14. wendet ſich Goethe noch einmal an Gerning, der, da ſich ſeine Abreiſe gleichfalls verſchoben hatte, zugleich mit ihm nach Italien reiſen zu können hoffte. „Ich würde Ihre Einladung ſogleich ohne Anſtand annehmen", ſchreibt er, „wenn ich den Tag meiner Abreiſe von hier genau beſtimmen könnte, und wenn ich nicht ſagen müßte, daß Meyer wegen ſeiner Geſundheit in die Schweiz dieſen Sommer zurückgeht, wo ich ihn aufzuſuchen verſprochen habe. Beides muß ſich bald entſcheiden. Ob ich nun gleich bei dieſer Ungewißheit Ihren, wie es ſcheint, ſchon feſtgeſetzten Reiſetermin nicht weiter hinausſchieben möchte, ſo werde ich doch, ſobald ich meiner Sache gewiß bin, Ihnen unter Einſchluß meiner Mutter ſchreiben, vernehmen, ob Sie noch in Frankfurt ſind und im Falle mich in Ihrer Geſellſchaft auf den Weg erfreuen (begeben?)."

Am Abend des 16. kehrte Goethe plötzlich, wir wiſſen nicht auf welche Veranlaſſung nach Weimar zurück, wo er in der ſpannenden Ungewißheit, ob ſeine Reiſe kürzer oder länger dauern werde, nur zu einer zerſtreuten Thätigkeit gelangen konnte. Mit Herder, deſſen älteſter Sohn vor kurzem ſich verheiratet hatte, ſcheint keine Verbindung ſtattgefunden zu haben, dagegen beſuchte er Wieland, der ſeit einem Vierteljahre in Osmannſtädt, zwei Meilen von Weimar entfernt, wohnte, auf ſeinem neuen Sitze. „Ein Glück iſts, daß jedem nur ſein eigener Zuſtand zu behagen braucht", ſchreibt er an Schiller; „ich wünſche, daß dem guten Alten der ſeinige nie verleiden möge." Nachdem er in den erſten Tagen mancherlei angegriffen, unter andern die Geſchichte der Peterskirche beſſer und vollſtändiger ſchematiſirt hatte, entſchloß er ſich an den Fauſt zu gehen, weil die Umſtände in mehr als einem Sinne ihm riethen, auf dieſem Dunſt- und Nebelwege zu verweilen, worauf das Balladenſtudium ihn gebracht. Da bei Meyers ſchwankender Geſundheit es noch immer zweifelhaft blieb, ob er nicht den Winter wieder in Weimar zubringen werde, ſo wollte er ſich gegen den dadurch leicht ſich erzeugenden Unmuth einen Rückzug in dieſe Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Luſt und Liebe vorbereiten. Ueber den Fauſt und Schillers neue Gedichte ward mancherlei zwiſchen den Freunden verhandelt. Gegen Ende des Monats kam Hofrath Hirt nach Weimar, deſſen Gegenwart bei ſeiner ausgebreiteten Kenntniß in allen Künſten und bei ſeinem lebhaften, behaglichen und ernſthaften Streben trotz aller Befangenheit ſeines äſthetiſchen Urtheils ihm ſehr angenehm war. Fauſt mußte gegen die Baukunſt zurücktreten. Ein handſchriftlicher Aufſatz Hirts über Laokoon rief Goethe eine eigene Arbeit darüber ins Gedächtniß, und da er denſelben nicht auffinden konnte, ſo ſtellte er deſſen Inhalt nach ſeinen jetzigen Kunſtanſichten zuſammen. Der Herzogin, die er zu begrüßen nicht unterlaſſen konnte, verſprach er Schillers Vorſpiel zum Wallenſtein Am 7. Juli erhielt er die Nachricht, daß Meyer glücklich nach

Digitized by Google

seiner Heimat zurückgekehrt sei, wodurch ihm eine große Last vom Herzen gewälzt wurde. „Zwar konnte ich hoffen", schrieb ihm Goethe sofort nach herzlichem Gruße, „daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch die Lähmung unseres Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich trotz der Umstände nicht früher gegangen sei, Sie aufzusuchen; ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, bloß um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine bessere Gestalt gewinnen wird, aus unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden, was da will. Sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben. Alles, was Sie thun, ist gut; denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen, und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen (zürcher) See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen!" Schiller theilte er an demselben Tage die glückliche Kunde mit, wobei er das Verlangen nicht unterdrücken konnte, diesen für ihn gleich unentbehrlich gewordenen Freund vor seiner Abreise noch einige Zeit zu genießen. „Ich bereite mich nun zu meiner Abreise vor, damit ich nach der Ankunft des Herzogs gleich hinweggehen kann. Es wäre in hundert Betrachtungen sehr schön und gut, wenn Sie auf einige Tage herüberkommen könnten; ich würde Sie zwar auf alle Fälle noch einmal besuchen, aber das könnte doch nur auf einige Stunden sein, und wir hätten denn doch noch manches zu bereden." Am 8. sendet er seinen Aufsatz über Laokoon an Schiller, der ihn als ein Muster betrachtete, wie man Kunstwerke ansehen und beurtheilen, und zugleich wie man Grundsätze anwenden solle. Vom 11. bis 18. Juli weilte Schiller bei Goethe, wo sie der vertraulichsten Mittheilung ihrer Ansichten und ihres Strebens, sowie des herzlichsten Zusammenseins genossen. Auch mit Hirt und Böttiger kamen die Freunde mehrfach zusammen. Goethe beabsichtigte damals aus der Sage von den Kranichen des Ibykus, die er in einem Artikel des Suidas gefunden hatte, eine Ballade zu machen. Deshalb schrieb er am 16. an Böttiger: „Die Griechen haben ein Sprichwort, die Kraniche des Ibykus[1]), dessen Bedeutung Ew. Wohlgeboren wohl bekannt sein wird. Nun soll aus diesem Stoffe eine Ballade gebildet werden, und wir wünschten

1) Goethe kannte den Mann sonst so wenig, daß er Ybikus schrieb, wenn anders der Abdruck (Böttigers litterarische Zustände II, 146) richtig ist.

Digitized by Google

zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich die Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas Näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre. Wollten Ew. Wohlgeboren uns hierüber einigen Aufschluß geben, so würden Sie uns sehr verbinden, sowie wir wünschten, daß Sie an einem von diesen Abenden die zwei schillerschen schon fertigen Balladen (*den Taucher* und *den Ring des Polykrates*) anhören möchten." Letzteres ward durch Schillers am 18. erfolgende Abreise verhindert. Tags drauf spricht Goethe Böttiger seinen Dank für dessen Abhandlung über den Marsyas aus und sein freudiges Verlangen künftiger Mitwirkung bei „annähernden Arbeiten". „Herr Hofrath Schiller, der gestern abgegangen ist, empfiehlt sich noch vielmals; er hat mir seinen *Polykrates* zurückgelassen, den ich nebst dem berühmten *Wasserträger* (dem *Zauberlehrling*) in diesen Tagen vorzutragen hoffe. Hierbei kommt mein Versuch über den Laokoon; vielleicht fällt Ihnen noch etwas zu Gunsten der aufgestellten Idee bei. Ich wünsche recht wohl zu leben. Die serpentes constrictores (ein Nachtrag zu jenem Aufsatz) gehen Freitag an Meyer ab. Geben Sie mir vielleicht einen kleinen Einschluß, um den Freund auf deutschem Grund und Boden zu empfangen." Böttiger theilte eine früher aufgeschriebene Bemerkung über die zusammenschnürenden Schlangen mit, die Goethe seiner Ansicht über Laokoon sehr günstig glaubte. Wie kurz auch Goethes letztes Zusammensein mit Schiller gedauert, so fühlte dieser doch, daß es manches für die Gegenwart entwickelt und für die Zukunft vorbereitet habe, so daß er mit größerer Zufriedenheit abreisen konnte.

Mit Antheil bemerkte Goethe damals auch das dichterische Talent von Meyers Schülerin, Amalia Imhof, die sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst verrathe, und wenn sie in beiden so fortfahre, auf einen bedeutenden Grad gelangen könne. Dagegen mußte er dem baldigen Hinscheiden seiner geliebtesten und begabtesten Schauspielerin, Christiane Becker, entgegensehen, die im Frühjahr längere Zeit die Bühne nicht betreten konnte. In Weimar war sie am 14. Juni zuletzt als Ophelia aufgetreten, dann nach Lauchstädt gegangen, wo ihr Zustand sich nicht besserte.[1]) Goethe hatte bereits zum Ersatze derselben sein Augenmerk auf die fünfzehnjährige Sophie Koch in Leipzig gewandt, die er nebst ihrer zwei Jahre jüngern Schwester Marianne für Weimar zu gewinnen suchte, da sie durch reizende Gestalt, schöne Stimme, Anlage und Bildungsfähigkeit bei ihrer Jugend sich auszeichneten. Man hatte in Weimar viel Gutes besonders von der ältern gehört, und Kirms sich selbst von ihrer so ausgezeichneten Begabung überzeugt, als er zur Ostermesse mit dem Herzog Leipzig besucht hatte. Der Schauspieler Beck wurde beauftragt, bei erster Gelegenheit von Lauchstädt nach Leipzig zu gehen, um die Sache einzuleiten. Dieser schrieb am 3. Juli von Lauchstädt aus an Kirms: „Wenn ich aufrichtig sprechen darf und ohne jemand

1) Hierzu und zum folgenden vgl. Pasqué I, 102 ff.

Digitized by Google

zu kompromittiren, ist das Gerücht der Besserung des äußerst mißlichen Zustandes der guten Mad. Becker falsch und ungegründet. Sie kann, wenn Gott kein Wunder thut, den nächsten Mai nicht mehr erleben; sie rückt durch die mindeste Anstrengung um einen Grad dem Tode näher. Es sind daher nach meinem unvorgreiflichen Ermessen schleunige Gegenanstalten zu treffen. Die Finanzen gestatten meiner Frau dermalen nicht, eine Unterredung, vielleicht fruchtlos, mit Demoiselles Koch in Leipzig zu veranstalten." Beck weist auf das eben dort spielende Ehepaar Quandt hin, das wohl zu gewinnen sei. Kirms aber forderte Beck sofort auf, da die Zeit, mit Goethe darüber zu sprechen, zu kurz sei, an einem schicklichen Tage ohne Aufsehen mit seiner Frau nach Leipzig zu reisen, um zu hören, wofür die Kochs und Quandts zu haben wären, wobei er bemerkt, über 14 Rthlr. wöchentlich gehe man bei Neulingen nicht. Als Beck die Sache noch verschieben wollte, befahl er, wohl mit Goethes Zustimmung, die sofortige Abreise, welche dann am 13. erfolgte. Da die Sache auf gutem Wege zu sein schien, so richtete Kirms mit Goethes Genehmigung und Einsicht die Anfrage an die Kochs, ob sie geneigt wären, gegen eine wöchentliche Gage von 14 Rthlr. für beide nach Weimar zu kommen. „Der Herr Geheimerath von Goethe", schreibt Kirms am 19., „sind eben im Begriff, eine Reise nach Frankfurt und in die Schweiz zu machen; haben mir daher Ihre Geschäfte beim Theater auf einige Zeit abgetreten, und überlassen mir, auf welche Art ich das Fach der Mad. Becker, aber zur Schonung dieser guten Frau, so bald als möglich besetzen werde." Daß aber Goethe sich persönlich daran betheiligte, zeigen die Aenderungen, welche er in diesem Briefe, sowie in dem gleichzeitigen an Beck vorgenommen. Im letztern heißt es: „Der Herr Geheimerath haben sothanen Brief bestätigt, meinen aber, es wären 14 Thaler für Anfängerinnen, im Verhältniß gegen andere, eine große Gage, und würden darunter die Garderobegelder für die französische Garderobe mit zu begreifen sein."

Auch andere Theaterangelegenheiten beschäftigten ihn. Wegen der Operntexte beauftragte er Vulpius, den er unter andern veranlaßte, den Text von Paisiellos schöner Müllerin ganz nach dem Italienischen zu bearbeiten, da die gangbare gar zu elend sei.[1]) Im August fällt auch Goethes Gesuch an den Kurfürsten von Sachsen wegen Erbauung eines neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt, da das bestehende, im Verfall begriffene weder die Schauspieler noch die Zuschauer gegen das Wetter schützte.[2])

Am 23. ward Goethe durch die Folgen einer Erkältung sehr übel geplagt. Der längst erwartete Herzog kam endlich am 25. nach Weimar zurück. Auch Marianne Meyer, von welcher der Herzog am 17. Juni ein Briefchen Goethe übersandt hatte, stellte sich um diese Zeit ein. „Es ist schade, daß sie nicht

1) Pasqué a. a. O. II, 97.

2) Vgl. Krieg „Bad Lauchstädt sonst und jetzt". Ludecus „Aus Goethes Leben" 38.

Digitized by Google

einige Tage früher kam", schreibt Goethe an Schiller. „Ich hätte doch gewünscht, daß Sie dieses sonderbare Wesen kennen gelernt hätten." Mit dem Herzog gab es manches zu besprechen und abzuthun, auch in dem Schloßbaue, für den es einen neuen tüchtigen Baumeister zu gewinnen galt. Noch ehe Goethe von Weimar schied, mußte er die Ablehnung der beiden leipziger Schauspielerinnen erleben, hinter deren Verbindung mit Weimar ihr Vormund, der Regisseur Opitz, gekommen war, der den betreffenden auf ihre glänzenden Aussichten in Leipzig, ihren geschlossenen Vertrag und ihre Abhängigkeit von ihrem Vormund sich berufenden Brief ihnen eingegeben hatte. Opitz grollte Goethe, weil dieser, als er im Jahre 1791 in Weimar war, um seine Tochter dort angestellt zu sehen, darauf nicht eingegangen war.

Nachdem Goethe seine zwanzigjährige geheftete Sammlung aller bei ihm eingegangenen Briefe verbrannt hatte[1]), fuhr er am 30. Juli mit seiner Christiane und seinem August seiner Vaterstadt zu. Vier Tage waren sie unterwegs, da sie nur am Tage fuhren und die heißesten Stunden fütterten. Seine Mutter nahm ihn, wie Schwiegertochter und Enkel, die sie zum erstenmal sah, mit heiterster Freude auf. Er verweilte hier bis zum 25. August. Besondern Antheil erregte ihm das Theater, worauf er das genaueste Augenmerk mit nächster Beziehung auf das weimarer Theater richtete. Auch über den Charakter der Franzosen, die er hier aus der Nähe betrachtete, und über die Zustände seiner Vaterstadt hatte er Gelegenheit manche Beobachtungen und Bemerkungen anzustellen. Er sah den Dichter Schmidt von Friedberg bei sich, den Schiller ihm empfohlen hatte, von dem er aber nichts Bedeutendes herauslocken konnte. Auch der ihm schon von Weimar und Jena aus bekannte Hölderlin[2]) stellte sich ein, den er wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen fand. „Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth", schreibt er an Schiller; „manche Hauptideen hatte er sich gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Stoff zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, worin ich ihn nicht bestärken konnte." Einen dritten Mitarbeiter des Almanachs, den Hauptmann von Steigentesch, verfehlte er. Von Frankfurt aus richtete Goethe zwei Briefe an den Herzog, die uns nicht vollständig erhalten, aber größtentheils in die Schweizerreise aus dem Jahre 1797 aufgenommen sind.[3]) Karl August war unterdessen durch das Verlöbniß des Königs

1) Briefe an leipziger Freunde 341. B. 27, 63. Die von den vertrautesten Freunden und Freundinnen an ihn gerichteten waren davon ausgeschlossen.

2) Düntzer Schiller und Goethe 135.

3) Aus ihnen sind genommen die zwei ersten Absätze des ersten Briefes vom 8 (die übrigen aus einem Briefe an Schiller, der letzte Absatz auch in einem Briefe an

Digitized by Google

von Schweden mit der Nichte seiner Gattin in Anspruch genommen worden. Dieses war am 14. August zu Erfurt erfolgt, worauf die Badenschen eine Woche in Weimar blieben. Erst am 25.[1]) erwiederte der Herzog auf Goethes Briefe. Nachdem er sein Säumniß entschuldigt, bemerkt er: „Deine Relationen sind gar interessant, und es ist recht löblich, daß Du Dich hier unserer erinnerst. Meine Frau, die sich Dir empfiehlt, hat viele Freude daran gehabt. Morgen fängt Herder seinen Cursum mit unserm ältesten Sohne an; das Kind freut sich darauf." Weiter berichtet er ihm, wie Fritz Stein, der sich nun nach Schlesien zurückbegeben hatte, nicht zu halten sei und, da er keine Anhänglichkeit an Weimar zeige, seine Erwartungen vereitle. „Fritz Stein scheint ganz entschlossen zu sein, in Schlesien bleiben zu wollen; welches der wahre Grund sei, der ihn dorten bindet, kann ich nicht ganz herausbringen. Seine Aussichten dorten sind zu ungewiß, als daß ihn ein größerer Dienst bloß anziehen sollte. Voigt hat zweimal mit ihm sprechen müssen, und endlich habe ich mir seine endliche Erklärung schriftlich erbeten, um genau zu wissen, was er wünsche und wolle. Es kömmt immer darauf hinaus, daß ihm der Schritt wehe thue, daß er aber der Lust, in preußische Dienste zu gehen, nicht widerstehen könne, und er schlägt immer, vielleicht als Selbstbetrug zu seiner Beruhigung, vor, daß man ihn gehen lasse, mit der Hoffnung, ihn in etlichen Jahren wiederzunehmen, wenn ich zumalen auf der Idee beharrte, meinen Sohn nach Schlesien zu schicken und ihm Fritzen beizugeben. Da aber dieser Plan schwerlich zu Stande kommen kann, indem jemanden im Dienste wieder einzuschieben, der ihn ohne Noth verlassen hat, bedenklich sein möchte, wenn Stein nach etlichen Jahren Dienst erst ganz feste in Schlesien sich gemacht haben würde, ich auch nicht gerne ihn alsdann dorten so zu sagen debauchiren möchte oder auch ihn nur zum Schein dorten in Dienst gehen ließe, mit der geheimen Abrede, ihn nach einiger Zeit wiederzunehmen, weil dieses Stein zu einem falschen Schritte, ginge er dieses Arrangement ein, verleitete; so fange ich an unser Verhältniß für abgebrochen anzusehen und bereite mich vor ihn zu entlassen, wenn er nicht seinen Sinn ändert und sich entschließet pure im hiesigen Dienst zu bleiben. Es ist nicht angenehm, daß ich ihn und damit auch mehrere Aussichten verliere, auf die ich Jahre lang ziemlich sicher rechnete. Seinem Egoism persuasoria entgegenzusetzen trage ich Bedenken, weil alle Ueberredungen nichts taugen, sein Egoismus nur noch mehr erhöhet würde werden und er durch diese verstärkte üble Eigenschaft dem Endzweck nicht entsprechen möchte, den ich mit ihm hatte, um den Charakter meines Sohnes bilden zu helfen. Schwer wird es mir werden, eine andere gute Wahl zu diesem Behufe zu treffen." So gab der Herzog ein Verhält-

Meyer wörtlich), der zweite Brief vom 8., der vom 9., dann die Briefe vom 18. und 19.

1) So ist wahrscheinlich statt 23 zu lesen; denn der 23. fiel auf einen Dinstag, wonach die Bezeichnung des 22. als „voriger Montag" auffallend wäre.

Digitized by Google

niß auf, welches unmöglich ein reines werden konnte, da Stein das, was der Herzog an ihn verwandt hatte, eben so wenig wie seine herzliche Neigung in Anschlag brachte. „Die Jagemann", fährt der Herzog fort, „ist glücklich von ihrer Wanderschaft zurückgekommen. Kirms behauptet, sie habe ihre ganze Gage wieder eingebracht." Sie war mit der übrigen Truppe in Lauchstädt und Rudolstadt gewesen. Schon jetzt ward die Jagemann überall bevorzugt, da sie als Liebling des Herzogs bekannt war. So war einmal in Lauchstädt der tüchtigen Sängerin Weyrauch eine Rolle abgenommen und der Jagemann ohne weiteres übergeben worden, was den Gatten der Gekränkten veranlaßte, die Oberdirektion zu ersuchen, solchen Beschwerden abzuhelfen oder sie beide ihres neuen Vertrages zu entlassen.[1]) Des traurigen Zustandes der Becker, die so schwach geworden war, daß sie am 18. kaum im bequemen herrschaftlichen Reisewagen nach Weimar gebracht werden konnte, gedenkt der Herzog nicht. Mehrere Rollen von dieser hatte die Jagemann übernommen. In Frankfurt ließ der Herzog sich besonders Goethes Mutter, den Sarrasins, Dorville, Thurneisen und Jeannot empfehlen.

Schon im ersten Briefe, vom 9. August, hatte Goethe geäußert, daß er keine Lust habe, jetzt nach Italien zu gehen; er möchte die Raupen und Chrysaliden der Freiheit dort nicht beobachten, weit eher die ausgekrochenen französischen Schmetterlinge. Noch vor der Abreise von Frankreich sandte er dem Herzog ein drittes Blatt, ohne Zweifel die Bemerkungen vom 19. bis 23. August. Karl August dankte ihm dafür am 30. „Zur fernern Reise wünsche ich Dir Glück und uns baldige Rückkehr. — Der Herzog von Meiningen ist hier und jagt mit mir. Thu' ein Gleiches und schreibe mir, was Du gefangen hast." Er meldet ihm, was er von Wien in Betreff des jungen Jagemann, des Bruders der Sängerin, vernommen, für dessen weitere Ausbildung als Maler zu sorgen er sich entschlossen hatte. Der damals siebzehnjährige Jagemann war bisher in Kassel bei Tischbein gewesen. „Der Maler Unterberger", schreibt Karl August, „kann ihn nicht zu sich nehmen, noch ordentliche Lektionen geben, empfiehlt aber sehr die Akademie, und versichert, er wolle gern dem jungen Jagemann mit Rath und That an die Hand gehen. Füger, der Direktor der Akademie, hat aber geschrieben, und erbietet sich zu allem Guten. Er sagt, der Künstler brauche 5—600 Fl. jährlich. Ich will Jagemann nun auf die Michaelismesse mit nach Leipzig nehmen, und dorten suchen, ihn mit Kaufleuten auf die wohlfeilste Art nach Wien zu bringen, ihn besonders an Lerse (Goethes alten straßburger Freund, jetzt Hofrath zu Wien) empfehlen und ihm auf zwei Jahre jährlich 300 Thlr. geben, auch Unterbergern selbst noch schreiben, daß er etwas Außerordentliches an dem jungen Menschen thue. Ich hoffe, diese Unternehmung wird gelingen. Solltest Du jemanden in Wien kennen, so empfiehl ihn ebenfalls noch." An Scherer, mit dem Goethe

1) Pasqué II, 170 f.

Digitized by Google

auch auf der Reise in Verbindung blieb, wollte der Herzog nach London schreiben, um ihm Aufträge zu geben.

Den 11. September gab Goethe von Tübingen aus einen weitern ausführlichen Bericht an den Herzog von dem, was er seit Frankfurt gesehen und erfahren hatte.[1]) Ergänzt wird derselbe durch die von Goethe in seiner Darstellung der Reise mitgetheilten Tagebücher. Auf diesen Bericht bezieht sich des Herzogs Wort an Knebel[2]): „Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte rücken lassen. Er ist possierlich, wie der Mensch feierlich ist.“ Ein solcher eindringlicher Ernst war dem Herzog von Goethe ungewohnt, da sich auch keine Spur von froher Heiterkeit und lustigem Reisegenuß zeigte. Das Theater und die Kunst nahm während seines neuntägigen Aufenthaltes in Stuttgart Goethes angestrengte Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber den Zustand der Künste daselbst machte er dem Herzog ausführliche Mittheilungen. Unter anderm gedenkt er des auffallenden Umstandes, daß Herzog Karl, der Bildhauer und Maler nach Paris und Rom zu weiterer Ausbildung gesandt, auf die Baukunst, die er am meisten gebraucht, keinen habe reisen lassen, sondern sich mit den Leuten, die er um sich gehabt, begnügt habe. Dafür könne man aber auch bei allem, was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geschehen sei, nur das Material, das Geld, die Zeit bedauern, so wie die verlorene Kunst und Gelegenheit, was Gutes zu machen. Nur ein jetzt in Arbeit befindlicher Saal, der auch schon auf dem Wege gewesen verdorben zu werden, aber wieder abgeschlagen worden, verspreche einmal geschmackvoll verziert zu werden. Isopi, ein trefflicher Ornamentist, den der Herzog kurz vor seinem Tode von Rom verschrieben, führe die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus; dieser sei ein junger lebhafter Maler, der sich aber mit viel Lust auf Baukunst gelegt habe. Hierbei gedenkt er aber weder Wolzogens, von welchem Karl August Genaueres über die würtemberger Kunst, besonders Baukunst erfahren konnte, noch des ausführlichen Gespräches, das er mit Thouret über die verschiedenen Dekorationen bei Verzierungen eines Schlosses mit Beziehung auf das eben auszuschmückende in Weimar geführt hatte, worüber das Tagebuch (B. 26, 88 ff.) ausführlichen Bericht giebt. Besonders brachte Goethe das Appartement der Herzogin zur Sprache, dessen Lage er näher bezeichnete, wo denn Thouret sich erbot, wenn man ihm die Risse und Maße der Zimmer schicke, einen ersten Vorschlag zu machen, den man als Grundlage brauchen könne. Uebersehe man, schreibt er Karl August weiter, alle vom Herzog Karl gepflegten Kunstzweige, so überzeuge man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten diese Erndte gepflanzt und ausge-

1) In seinem Tagebuche verzeichnet er unter diesem Tage (B. 26, 98): „Diktirt an verschiedenen Aufsätzen, nach Weimar bestimmt.“ Der Aufsatz über Glasmalerei (B. 26, 106 ff.) ist von demselben Tage.

2) Knebels Nachlaß I, 180.

Digitized by Google

säet werden konnte; ja man könne wohl sagen, daß die späteren und besseren Früchte jetzt erst zu reifen anfingen. „Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Kapital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei! Aber es scheint niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht. Vielleicht nutzt man an andern Orten diese Epoche, und eignet sich um einen leidlichen Preis einen Theil der Kultur zu, die hier durch Zeit, Umstände und große Kosten sich entwickelt hat." Vom Bilde Tübingens war ihm keine Spur seit „jener sonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition", wie er sie hier nennt, geblieben, die er vor so vielen Jahren mit dem Herzog unternommen. Die Akademie sei sehr schwach, bemerkt er, obgleich sie verdienstvolle Leute besitze und ein ungeheures Geld auf die verschiedenen Anstalten verwandt werde; denn die alte Form widerspreche jedem fortschreitenden Leben. Mit Prof. Kielmeyer hatte er ein anziehendes und belehrendes Gespräch über Anatomie und Physiologie organischer Naturen. Auch an dichterischer Anregung hatte es die Zeit über nicht ganz gefehlt; auf der Reise war er auf Gespräche in Liedern gefallen, und schon am 14. September sandte er Schiller eines von vier Liedern von der schönen Müllerin.

Von Tübingen kam er am Abend des 17. nach Schaffhausen, das er nach genauer Besichtigung des Wasserfalls am 19. verließ. Zwischen Schaffhausen und Jestetten ging ihm die Elegie Amyntas auf. Am Abend gelangte er nach Zürich, wo ihn am folgenden Nachmittag Meyer aufsuchte. Abends an der Gasttafel traf er mit Johannes Müller zusammen. Den 21. fuhren sie auf dem See nach Stäfa, der Heimat Meyers. Den folgenden trüben Tag verbrachten sie mit Betrachtung der von Meyer gemachten und angeschafften Kunstwerke, sowie mit Mittheilung verschiedener Ideen und Aufsätze. Am 24. verhandelte Goethe mit Meyer über die von ihm beabsichtigte rhetorische Reisebeschreibung, sowie über die Nothwendigkeit, die Terminologie festzusetzen, wonach man Kunstwerke beschreiben und beurtheilen wolle. Den 25. widmete er Briefen in die Heimat, an die Seinen, an Schiller und an Voigt. Letzterm schreibt er: „Sie erhalten hierbei, werthester Freund, eine kurze Nachricht, wie es mir seit Tübingen ergangen[1]), welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beste dabei zu empfehlen bitte." Nachdem er des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten gedacht, bemerkt er: „Bei diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten werde ich um desto eher meinen Rückweg bald möglichst antreten und geschwinder, als ich

1) Dieselbe, die dem Briefe an Schiller von diesem Tage beigegeben ist.

Digitized by Google

hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann.“ Und nach dem Empfang eines Briefes vom 11. fügte er hinzu: „Daß ich meinen August wieder gesund und froh bei Ihnen denken kann, wie Sie die Güte haben, seine Reiseerinnerungen rege zu machen und ihm so zu einer weitern Ausbildung zu verhelfen, ist mir unschätzbar, und diese Vorstellung wird mich auf meiner kleinen Reise in die rauhen Gebirge begleiten. — Dem Herzog bezeigen Sie mein Beileid und zugleich meinen Glückwunsch, daß der Unfall noch in Grenzen geblieben.“ Unter dem Unfall ist wohl der große Brand auf dem Schweinemarkt, dem jetzigen Karlsplatz, gemeint, der zwei Reihen Scheunen verzehrte. Karl August schreibt am 23. September von Ettersburg aus an Knebel[1]): „Hier bin ich mit der Hirschbrunst beschäftigt; ich habe mir diesen Aufenthalt sehr zugeeignet und gefalle mir sehr darin. Die Zeit wird mir nie lang, obwohl ich ganz allein mit Dumanoir hier bin; jeder Gang im Walde unterhält mich. — Seebachen erwatte ich alle Tage mit seinen Pferden aus England zurück; er wollte schon den 9. von Hull abfahren mit etlichen vierzig Thieren (die für das Gestüt in Allstedt bestimmt waren). Morgen kommt die Erbprinzessin von Baden nach Weimar mit ihrer angehenden Königin von Schweden. Sie reisen zwei Tage weiter nach Stralsund. Der große Brand, den wir gehabt haben, soll uns bessere Häuser schaffen. Die Scheunen sollen hinaus aufs Feld kommen und neue Häuser auf den Schweinemarkt. Von Engländern wimmelts in Weimar. Mounniers Institut fängt an sich zu bevölkern. Das wird recht Hochblut in die Racen bringen und geradere Kreuze, wie bisher.“ Schon vor zwei Jahren hatte der Herzog diesem ehemaligen Präsidenten der Nationalversammlung das Schloß Belvedere zu einer höhern Bildungsschule, besonders für Engländer, eingeräumt.

Von der am 28. mit Meyer unternommenen Reise auf den Gotthard und durch die kleinern Kantone kehrte Goethe am 8. Oktober zurück. Auf diesem Wege traf ihn die ihn tief ergreifende Nachricht von dem am 22. September erfolgten Tode der Schauspielerin Becker, welche die Idee einer ihr Andenken verewigenden Elegie ins Leben rief. Aber auch ein Wilhelm Tell begann in seinem Geiste sich zu bilden. Das beschränkte, höchst bedeutende Lokal der Begebenheit hatte er sich wieder recht genau vergegenwärtigt, die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen gut beobachtet, so daß es nur auf die günstige Stimmung zur Ausführung ankam. Daß sie auf dieser Reise brav Steine geklopft und er deren fast mehr als billig aufgepackt, schreibt er an Voigt. Dem Herzog aber berichtet er: „Unsere eilftägige Reise, auf der wir die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchstrichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden. Der Pater Lorenz ist noch so munter, als wir ihn vor so viel Jahren kannten. Tausendmal, ja beständig habe ich

1) Knebels Nachlaß I, 179 f.

Digitized by Google

mich der Zeit erinnert, da wir diesen Weg zusammen machten. Ich habe viel Freude gehabt, diese Gegenstände wiederzusehen und mich in mehr als einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein sehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung. Die Kultur dieser Gegenden, die Benutzung der Produkte gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Es war eben die Zeit des bellenzer Marktes und die Straße des Gotthards war mit Zügen sehr schönen Viehes belebt. Es mögen diesmal wohl an 4000 Stück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louisd'or gilt, hinübergetrieben worden sein. Die Kosten des Transports aufs Stück sind ungefähr 5 Laubthaler; geht es gut, so gewinnt man aufs Stück 2 Louisd'or gegen den Einkaufspreis, und also, die Kosten abgerechnet, 3 Laubthaler. Man denke, welche ungeheure Summe also in diesen Tagen ins Land kommt. Ebenso hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käse sind sehr gesucht, so daß ein unendliches Geld einfließt." Außer der Mineralogie gab die Theorie der Kunst manchen Anlaß zu eingehenden Gesprächen, deren Inhalt besonders die vorzustellenden Gegenstände und ihre Behandlung durch die verschiedenen Künste bildeten. Die schönen Distichen Schweizeralpe entstanden in Altdorf, als sie am Morgen Schnee auf den nächsten Gipfeln erblickten.

Die nächsten Tage nach der Rückkehr wurden mit dem Schreiben am Tagebuch, dem Lesen in Tschudis Schweizerchronik wegen der Geschichte des Tell, Unterhaltungen über die dichterische Behandlung derselben, sowie über künstlerische Behandlung überhaupt in Beziehung auf Schillers Briefe, mit Vorlesung und Besprechung kunstgeschichtlicher Aufsätze von Meyer, mit Betrachtung von Bildwerken und Einpacken von Steinen verbracht. Am 14. schreibt Goethe an Schiller, er habe alle Ursache mit seiner Reise zufrieden zu sein. „Bei der Leichtigkeit, die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu sein; der Stoff inkommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannigfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder andere darzustellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthards bis zu den herrlichen Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, gibt, besonders bei der Umschriebenheit der helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowohl des Ganzen als die Einsicht ins einzelne, wird besonders dadurch sehr beschleunigt, daß Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt und sie in einem treuen Gedächtnisse be-

Digitized by Google

wahrt." Gern würde er den Winter in Stäfa geblieben sein, da die völlige Einsamkeit ihre Studien nicht wenig gefördert haben würde, auch hier der geschickteste Platz sei, um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich aufs künftige Frühjahr den Reisenden wieder anlocke oder einlasse; aber die Wohnungen seien hier leider nicht auf den Winter eingerichtet, und in Zürich könne er sich keine Existenz denken. Ueberhaupt, meint er, würde es nicht schwer werden, sich so einzurichten, daß man auf der Reise selbst mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte. Für Naturen, wie die seine, die sich gern festsetzten und die Dinge festhielten, sei eine Reise unschätzbar; sie belebe, berichtige, belehre und bilde. Persönlich würde er jetzt ohne Bedenken die Reise nach Italien unternehmen, da er fest überzeugt sei, daß dabei nichts zu wagen, aber andere Betrachtungen hielten ihn ab. Als er drei Tage später an den Herzog schrieb, hatte sich die Lage der Dinge wesentlich verändert; ringsum drohte sich die Welt wieder zu verwirren, und die Franzosen schienen es auf Händel mit den Schweizern abzusehen. Hierüber berichtete er an Karl August. „Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht von meinem Balkon bei", heißt es weiter in diesem Briefe. „Meyer empfiehlt sich zu Gnaden; er ist fleißig mit dem Pinsel und mit der Feder gewesen. Der letzte Kasten von Rom, der die aldobrandinische Hochzeit enthält, ist eben über Triest, Villach und Konstanz angekommen. Nun sind alle unsere Schätze beisammen, und wir können nun auch von dieser Seite beruhigt und erfreut unsern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen, und erwarten, was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hause zeigen wird, wo wir Sie gesund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Gesinnungen."

Der Herzog war anfangs Oktober auf der leipziger Messe gewesen. Nach seiner Rückkunft machte ihm Knebel einige Unannehmlichkeit, da dieser trotz seines vorgerückten Alters die als Kammersängerin bei der Herzogin Mutter weilende Rudorf heiraten wollte, die ihm bereits, was freilich ein Geheimniß war, einen Sohn geboren hatte. Der Herzogin Mutter war sein Entschluß und seine Anträge in Betreff des Jahrgeldes seiner künftigen Gattin bereits bekannt. Da diese aber keine bestimmte Antwort darauf gegeben, hatte er sich an ihren vertrauten Oberhofmeister Einsiedel gewandt. Dieser schrieb ihm nach einiger Zeit, am 12. September[1]), mehr die Sorge, eine Gesellschafterin zu verlieren als Finanzrücksichten mache die Herzogin über eine feste Erklärung noch unschlüssig, obgleich sie die Forderung nicht überspannt finde. Nur ihre geschwächte Gesundheit habe ihn abgehalten, ihr bisher die Nothwendigkeit einer dringenden Entschließung vorzuhalten, was jetzt geschehen könne, wo sie sich besser befinde. Aber ohne des Herzogs Vorwissen werde

1) a. a. O. I, 240 f.

Digitized by Google

sie nichts beschließen, und halte er es auch zur Befestigung des Entschlusses für nöthig, den Herzog dazu beitreten zu lassen. Freilich könne er die Geheimhaltung der Sache nicht verbürgen, wenn der Herzog eine Mittelsperson dabei sei: allein da er der Zukunft halber eine Hauptperson sei, könne man ihn doch nicht übergehen; auch würde der Mangel an Offenheit sehr auffallen. Gut wäre es demnach, wenn er oder die Rudorf einen darauf bezüglichen Brief von Knebel empfinge. Dieser schrieb denn selbst deswegen an den Herzog[1]), dem er auch den Wunsch aussprach, dafür zu sorgen, daß seiner als Erzieherin der Prinzessin Karoline angestellten Schwester keine Kränkung widerfahre, wenn die Gesellschaft sie Unangenehmes empfinden lassen möchte, was sie über diese Heirat denke. Als der Herzog deshalb mit Knebels Schwester sprach, mußte er zu seinem höchsten Erstaunen vernehmen, daß diese gar nichts von der Sache wisse. „Was Deinen Vorsatz, die Rudorf zu heiraten, angeht", schrieb Karl August, „so sage ich Dir, was ich meiner Mutter und der Rudorf selbst gesagt habe, nämlich daß ich diese Handlung nicht hindern werde, aber auf keinen Fall mit meinem Rathe dafür oder dagegen eingetreten bin oder eintreten werde. Du bist alt und erfahren genug, um zu wissen, was zu Deinem Frieden dient, was Du thun oder lassen sollst." Merkwürdig ist auch des Herzogs Erwiederung auf Knebels Aeußerung in Betreff eines Kindes im nürnberger Findelhause, das ihm angehören solle: „Wenn Du überlegen wolltest, daß ich bisher meines seligen Bruders uneheliche Kinder sehr gut ernähren lasse, für ihre Erziehung und Unterkommen sorge, so würdest Du leicht Dir haben sagen können, daß ich gegen die meinigen, wenn mich das Schicksal damit beehrt hätte, nicht geiziger sein würde; daß, wenn ich eine von mir entsprossene Pflanze gegründeter Ursachen willen in der Stille und unbemerkt aufziehen ließe, ich schicklichere Mittel dazu in Händen hätte und sie gebrauchen würde als eben ein Findelhaus, wohin unter etablirten Menschen höchstens ein Poet, wie J. J. Rousseau, sein Kind mit der Ueberzeugung, recht zu handeln, zu schicken fähig wäre. Wenn Du Anhänglichkeit genug für diejenigen im Herzen hättest, denen Du aus ganz triftigen Gründen anzugehören glauben könntest, so würdest Du, während die Sache zweifelhaft ist, überzeugt sein, daß so eine Märe, wie Du in Nürnberg gehört hast, und der Du als einer Wahrheit beizupflichten scheinst, eine Märe und eine höchst beleidigende Lüge sei."

Am 21. verließ Goethe mit Meyer Stäfa, entschlossen, auf dem kürzesten Wege nach Weimar zurückzukehren, wo sie eine Reisebeschreibung durch die Schweiz und Italien zu vollenden gedachten, eine Epitome ihrer Reise und Nichtreise, wie Goethe sie in einem Briefe an Böttiger nennt.[2]) Das Ganze sollte in drei Bänden erscheinen, von denen die beiden ersten eine les-

1) Düntzer Freundesbilder 533 f.
2) B. 26, 184.

Digitized by Google

bare Schilderung, der dritte Noten und Beilagen liefern würde. Am 22. gelangten sie nach Zürich, wo sie bis zum 26. verweilten, manche bedeutende Männer und Sammlungen besuchten, auch Wielands Tochter und Schwiegersohn, den Buchhändler Geßner; aber den alten Herzensfreund Lavater, mit welchem er nichts mehr zu thun haben wollte, den er schon seit eilf Jahren aufgegeben, mied er.[1]) In Zürich trafen ihn Briefe Voigts, die ihn von mancherlei Zuständen und Vorfällen in Weimar unterrichteten. Man hatte zum Schloßbau Dauthe von Dresden kommen lassen. „Dauthe ist ein verdienstvoller Mann", schrieb Goethe[2]); „wie er sich aus den Dekorationen des Schlosses ziehen wird, wollen wir abwarten; ich zweifle, daß er die Mannigfaltigkeit der Motive habe, die nöthig sind, um einen so großen Raum mit Glück zu dekoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufsicht und der regulirenden Einwirkung eher Personen wählen, die erst ganz frisch Rom und Paris gesehen und sich daselbst einen Reichthum der Mittel und einen Geschmack der Zusammensetzung erworben haben. Indessen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur jemand die Sache in Theilen angibt und im ganzen dirigirt; denn auf oder abgenommen ist alles am Ende ganz einerlei, was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park sehen will, so muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, so muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutschland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunst abgewinnen wollen, sind alles vergebliche Bemühungen. Verzeihen Sie mir diese gleichsam hypochondrischen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten Humors, der aus Ihren freundlichen Briefen hervorleuchtet, um desto mehr, als ich immer selbst vielleicht allzusehr zum Ernste geneigt bin." Man sieht, der Schloßbau war ihm zur Last geworden, da man ohne seine Ansicht zu vernehmen, verfügt hatte, und bei der Eigenwilligkeit des Herzogs erwartete er kaum etwas Erfreuliches entstehen zu sehen.

Den Weg über Basel gab man auf und fuhr am 26. gerade auf Schaffhausen zu. Beim Rheinfall stiegen sie aus und gingen in der Dämmerung zu Fuß in die Stadt. In Tübingen, wo sie am 29. ankamen, verweilten sie zwei Tage. Neun Tage fesselte sie Nürnberg, wo sie zu ihrer Freude Knebel noch antrafen und mit ihm und den Kreisgesandten heiter verlebten. „Die Stadt bietet mancherlei Interessantes dar", schreibt Goethe an Schiller, „alte Kunstwerke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manche Betrachtungen machen lassen." Den 15. November eilten sie von Nürnberg geraden Weges der Heimat zu. Am Mittage des 20. kamen sie in Jena an, wo sie aber nur einige Stunden bei Schiller verweilen konnten. Ihre Absichten auf den nächsten Winter wurden hier lebhaft durchge-

1) Düntzer a. a. O. 115 f.
2) B. 26, 182 f.

Digitized by Google

sprochen. Schiller hatte sich entschlossen den Winter in Weimar zuzubringen, um durch die Anschauung des Theaters seinen Wallenstein zu fördern, den er eben in Jamben umzuschreiben begonnen hatte.

Zu Weimar begrüßte Goethe den Herzog und die Herzogin, auch wohl die Herzogin Mutter, hielt sich aber sonst zunächst vom Hofe zurück, dessen Gesellschaftskreis er durch die Ankunft von neuen Emigrirten gerade nicht zu seiner Freude erweitert fand. Dem Theater mußte er gleich nach der Rückkunft seine Aufmerksamkeit zuwenden. Nachdem man die Unterhandlungen mit den Schwestern Koch in Leipzig abgebrochen, hatte man eine Frau Schlanzowsky angenommen, die durch ihre wohllautende Stimme und ihr schönes Aeußere gefiel; diese meint Goethe, wenn er sagt[1]), die Stelle der Becker habe er besetzt gefunden, wenigstens mit einer wohlgefälligen Schauspielerin. Auch war der Bassist Hunnius mit seiner Frau eingetreten, und eine Fräulein Tilly spielte seit dem 1. Oktober junge Liebhaberinnen. Aber die Lücke der Becker war noch immer höchst empfindlich, so daß Kirms nicht unterlassen hatte nochmals mit den Schwestern Koch anzubinden, und zwar diesmal durch den Hofjuden Elkan.[2]) Die ältere der Mädchen hatte sich sehr bereit erklärt, nach Weimar zu gehen, und in einem Briefe an Kirms es entschieden als ein Glück bezeichnet, wenn dieser die Vormundschaft über sie beide übernehmen und sie beim dortigen Theater engagiren wolle. Kirms wandte sich an Voigt, um die Entfernung des bisherigen Vormundes zu bewirken, indem er ihm die Vortheile dieser Erwerbung für die Bühne darstellte. Dieser ging darauf ein, und zog Erkundigungen ein. Goethe selbst wußte nichts davon; denn seine Aeußerung im Briefe vom 25. Oktober an Voigt: „Lassen Sie sich unser Theater einigermaßen empfohlen sein", ist keineswegs ein Dank, sondern eine bloße Empfehlung, und Voigts Brief an Kirms vom 26. Oktober zeigt, daß dieser in Briefen vom 22. September bis zum 6. Oktober, auf welche Goethe erwiedert, noch nicht dieser Sache gedenken konnte. Der weimarer Agent, der Kommerzien-Deputations-Assessor Richter, wurde mit Betreibung der Sache betraut, aber die Mädchen hatten nun wieder ihre Meinung geändert und die ganze Sache Opitz entdeckt, wie der Brief des Agenten vom 8. November bezeigt. Bei der frühern Verhandlung mit den Kochs hatte man in Leipzig verbreitet, Kirms wolle die ältere Koch nicht bloß für die Bühne, sondern auch für das Gelüste des Herzogs gewinnen, und dieses Gerücht war sogar nach Weimar gedrungen. Um sie darüber zu beruhigen, hatte Kirms in einem Briefe an diese entschieden der Verleumdung widersprochen, man wolle sie nach Weimar ziehen, „um eine M. des Herzogs zu sein", indem er hervorhob, daß „der Herzog in diesem Punkte sehr gemäßigt sei", was denn Opitz äußerst erbitterte, da die Mädchen ihm auch diesen Brief

1) B. 26, 66.
2) Pasqué I, 145 ff.

Digitized by Google

verriethen. Am 16. November schrieb Kirms den letzten, sein ganzes Verhalten in dieser Angelegenheit vertheidigenden Brief an Opitz, so daß Goethe diese neue Unterhandlung ganz abgebrochen fand.

Als Goethe gleich am 21. das Theater besuchte, wo man Zieglers Weltton und Herzensgüte gab, verwunderte er sich, wie weit die Schauspieler wirklich seien. „Auf einem gewissen ebenen Wege der Natur und Poesie machen sie ihre Sache über die Maßen gut", schreibt er an Schiller; „aber leider im Momente, wo nur eine Tinktur von Poesie eintritt, wie doch bei dem gelindesten Pathetischen immer geschieht, sind sie gleich null oder falsch. — Ich verspreche mir von Ihrer Gegenwart recht viel Gutes für das Theater, wie für Sie selbst." Gerade das ächt Dichterische war es, wozu er sich mit Schiller vereinigt hatte, und diesem auch auf der Bühne sein Recht zu sichern mußte er jetzt vor allem bedacht sein. „Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet; und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unsern fürtrefflichen Kennern und sogenannten Poeten?" schreibt er an Schiller. „Lassen Sie uns, besonders da Meyer auch einen grimmigen Rigorism aus Italien mitgebracht hat, immer strenger in Grundsätzen und sicherer und behaglicher in der Ausführung werden." Schillers Gedanken, Shakespeares Stücke, die den Kampf der beiden Rosen darstellen, mit aller Besonnenheit für die Bühne zu bearbeiten, fand Goethe höchst glücklich, und nach der Vollendung Wallensteins müßte ihm ja ein solches Unternehmen nicht schwer fallen. Er selbst konnte seit seiner Rückkehr zu keiner Stimmung gelangen, nicht einmal einen erträglichen Brief zu schreiben, wie er am 2. Dezember äußert. „Die Masse von Gegenständen, die ich aufgenommen habe, ist sehr groß, und das Interesse am Aufschreiben und Ausarbeiten ist zuletzt durch den Umgang mit Meyer sehr geschwächt worden. Sobald ich eine Sache einmal durchgesprochen habe, ist sie auf eine ganze Zeit für mich wie abgethan. Ich muß nur Altes und Neues, was mir in Sinn und Herzen liegt, wieder einmal schematisiren.

Unter den Angelegenheiten, die ihn nach seiner Rückkehr besonders beschäftigten, dürfte auch der Schloßbau gewesen sein. Die Verstimmung von Knebels Schwester gegen diesen suchte er dessen Auftrag gemäß zu heben, und er hoffte von seiner Vermittlung gute Wirkung[1]), die freilich nicht erfolgte, da diese jener Verbindung höchst abgeneigt war[2]), viel zu leiden hatte, und sogar die Herzogin Mutter meiden mußte, wo die Rudorf sich noch immer aufhielt. Die Herzogin Mutter hatte mit Genehmigung des Herzogs, dieser ein Jahrgehalt von 300 Thalern ausgesetzt, und der Herzog sich zu einem Vorschuß von 1500 Thalern zu Knebels Einrichtung bereit erklärt, aber die Verstimmung am Hofe war nichts weniger als beseitigt. Erst Ende Dezember

1) Vgl. Knebels Nachlaß II, 410.
2) Von und an Herder III, 115 f.

Digitized by Google

kann Freund Einsiedel das Eintreten einer bessern Stimmung berichten.[1]) Das Ergebniß von ein paar Besuchen, die er gemacht, seien viele Betheuerungen, daß man seine Schwester durch keine widrigen Eindrücke beunruhigen wolle. Auch erschienen die fürstlichen Kinder seit einiger Zeit wieder im Hause der Herzogin Mutter, und alles sei gemildert.

Mit Herder hatte alle Verbindung aufgehört. Seine scharfe Erbitterung gegen Goethe zeigen die Briefe an Jacobi.[2]) Mit dem in Oßmannstädt noch lebenden Wieland suchte Goethe ein freundliches Verhältniß zu erhalten; aber dieser grollte dem herrlichen Dichterbunde mit Schiller und konnte sich nicht enthalten, im Merkur gelegentlich die vergangene goldene Zeit gegen die trübe Gegenwart zu erheben und Klopstock als den größten Dichter unserer Nation hinzustellen.

Goethe hatte den Schauspielern Schillers baldige Anwesenheit verkündet, worüber sich diese sehr freuten. Um so mehr betrübte es sie, als die Sorge für seine Gesundheit diesen veranlaßte, seine Ueberkunft auf den nächsten März zu verschieben. „Es scheint, daß sie sich vorgesetzt hatten, sich vor Ihnen Ehre zu machen", schreibt Goethe am 9. „Sehr nöthig thut unserm Theater ein solcher neuer Anstoß, den ich gewissermaßen selbst nicht geben kann. Zwischen dem, der zu befehlen hat, und dem, der einem solchen Institute eine ästhetische Leitung geben soll, ist ein gar zu großer Unterschied. Dieser soll aufs Gemüth wirken und muß also auch Gemüth zeigen, jener muß sich verschließen, um die politische und ökonomische Form zusammen zu halten. Ob es möglich ist, freie Wechselwirkung und mechanische Kausalität zu verbinden, weiß ich nicht; mir wenigstens hat das Kunststück noch nicht gelingen wollen."

Auch jetzt konnte er zu Weimar die zu einer dichterischen Arbeit nöthige Sammlung und Fassung nicht gewinnen; seine Hoffnung war wieder auf Jena gerichtet, wohin er gleich nach dem neuen Jahre zu kommen gedachte. „Noch habe ich vierzehn Tage zu thun", meldet er den 9. an Schiller, „um manches einzuleiten, die Theaterkontrakte in Ordnung zu bringen, und was andere Dinge mehr sind." Dem Prof. Rambach in Berlin sandte er am 11. ein eingeschicktes Drama zurück, das, wie er diesem früher gemeldet, ihn und Schiller sehr interessirt habe, aber ohne Veränderung nicht aufgeführt werden könne. „Der Ankauf neuer Manuskripte", bemerkt er dabei, „wird von unserer Oberdirektion meistens abgelehnt, da unser Publikum, wie wir leider aus der Erfahrung wissen, uns in solchen Fällen für die Auslagen selten entschädiget."[3]) Sechs Tage vorher war der wirkliche Geheimerath Schnauß gestorben, der die Oberaufsicht über die herzogliche Bibliothek und das Münz-

1) a. a. O. I, 241 f.
2) Aus Herders Nachlaß II, 316*. Vgl. Von und an Herder I, 225.
3) Grenzboten 1857, 122 f.

Digitized by Google

kabinet zu Weimar geführt hatte. Daß der Herzog bei Verwaltung dieser Anstalten auch seine Hülfe in Anspruch nehmen werde, durfte Goethe voraussetzen, ja er hatte sich wohl bereits in dieser Hinsicht geäußert. Daher bemerkt Goethe im angeführten Briefe: „Vielleicht habe ich bei Bibliotheksachen künftig einigen Einfluß. Sagen Sie, ob Sie die Idee vor thulich halten, mit der ich mich schon lange trage, die hiesige, die büttnerische und akademische Bibliothek virtualiter in ein corpus zu vereinigen und über die verschiedenen Fächer, sowie über einen bestimmten und zweckmäßigen Ankauf Abrede zu nehmen und Verordnungen zu treffen. Bei der jetzigen Einrichtung gewinnt niemand nichts; manches Geld wird unnütz ausgegeben, manches Gute stockt, und doch sehe ich Hindernisse genug voraus, die sich finden werden, nur damit das Rechte nicht auf eine andere Weise geschehe, als das Unzweckmäßige bisher bestanden hat.“ Der nahe Abschluß der Theaterrechnung war wohl die sonderbare Veranlassung, durch die er aufgefordert wurde, im allgemeinen über das deutsche Theater zu denken, wie er am 13. an Schiller schreibt. Drei Tage später meldet er: „Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze, und lese nur indessen, um mich im Guten zu erhalten, den Herodot und Thucydides, an denen ich zum erstenmal eine ganz reine Freude habe, weil ich sie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen lese.“

Den Herzog beschäftigte damals sehr ernstlich die Sorge um den Unterricht und die Erziehung seines ältesten Sohnes. Er wird darüber mit Goethe verhandelt haben, aber auch Herder wurde dabei zu Rathe gezogen. Diesen bittet er am 17. ihm einen der nächsten Tage zur Besprechung zu widmen.[1]) Seine neuerliche Aeußerung, bemerkt er, scheine Herder mißverstanden zu haben. Er habe keineswegs die Absicht Mounniers Institut für seinen Sohn zu benutzen, sondern er solle bei Mounier Unterricht im Französischen nehmen. Dieser sei der einzige Franzose in Weimar, der seiner Sprache vollkommen mächtig sei und sie wissenschaftlich besitze; dabei habe er einen klaren energischen Vortrag. „Mit den Engländern möchte ich den Kleinen nie gemein werden lassen und ihn dazu auch nicht aussetzen. Indeß wäre es eine große Frage, ob nicht mit der Zeit es für den Jüngling nützlich sein könnte, um ihn dreister und seiner selbst gewisser zu machen, ihn einige Lektionen, wie im Latein, der Litteratur dieser Sprache, vielleicht im Französisch Vorlesen u. dergl., mit ausgesuchten jungen Leuten, die von seinem Alter und Stärke in den Wissenschaften wären, weß Standes sie auch sein möchten, bei irgend jemanden nehmen zu lassen? Dieses überlasse ich Ihrer Beurtheilung; ferner noch, ob diese Idee wenigstens in Ansehung des Latein und seiner Litteratur nicht durch Böttiger ausgeführt möchte werden? und ob es nicht vielleicht gut sein könnte, die fernere Ausbildung meines Sohnes in der Latinität Böttigern anzuvertrauen.“ Nachdem er noch seine Meinung über die Art ausgesprochen, wie Mounier den Unter-

1) Morgenblatt 1859 Nr. 37.

Digitized by Google

richt im Französischen übernehmen solle, fährt er fort: „Ein anderer Punkt seiner Erziehung liegt mir noch am Herzen, dessen Erfüllung an unsere häusliche Ordnung angeknüpft ist, und dessentwegen ich nothwendig einige Veränderungen in unserm Privatleben machen muß; nur kann ich noch mit mir selber über die mechanischen Einrichtungen zu diesem Behufe nicht recht einig werden. Dieser Punkt ist den Jüngling mehr, zumal des Abends, in die Gesellschaft erwachsener Männer zu bringen und ihn der beständigen Kinderstubenluft nach und nach zu entziehen. Der Natur der Sache nach sollte diese Veränderung den mindesten Schwierigkeiten unterworfen sein; leider aber sind Persönlichkeiten und Gewohnheiten im Wege, welche sie schwer machen; indessen hoffe ich auch diesen Stein der Hindernisse wegzuwälzen. Verzeihen Sie diese langweilige Eröffnung; ich wollte aber, sie sollte den Weg zu unserer nächsten Unterhaltung bahnen. Leben Sie wohl." Nachschriftlich theilt er ihm mit, er habe gestern Abend einen sehr merkwürdigen eigenhändigen Brief vom jungen Könige von Preußen erhalten, den er ihm mittheilen wolle.

Eine Beurtheilung A. W. Schlegels von Hermann und Dorothea veranlaßte Goethe, die Gesetze des Dramas und des Epos wieder zu durchdenken, und sodann seine Ansichten, mit Benutzung der früher mit Schiller darüber gepflogenen Verhandlungen kurz zu entwickeln. Den betreffenden Aufsatz sandte er am 23. an Schiller, der nicht unterlassen konnte, seine eigene Ansicht daneben zu stellen. Die in seinem Hause aufgestellten neuen Kunstwerke wurden vom Hofe freudig begrüßt, und erregten auch sonst manchen Antheil. Welche Damen am 13. durch die Sammlung angezogen wurden[1]), wissen wir nicht. Man könnte an Frau von Kalb oder Schillers Schwägerin nebst Amalia Imhof denken. Eine andere Gesellschaft zum Besuche der meyerschen Kunstwerke erwartete Goethe am 30. Tags vorher war Schillers Gattin in Weimar gewesen, aber bei übelm Wetter und so eilig, daß sie Goethe und die bei ihm aufgestellten Schätze nicht besuchen konnte.[2]) Bei der Goethe damals lebhaft beschäftigenden Frage, ob nicht zwischen der Ilias und der Odyssee noch eine Epopöe in der Mitte liege, schien ihm das Lebensende des Achill eine epische Behandlung der Breite des Stoffes wegen gewissermaßen zu fordern; aber es erhob sich das Bedenken, ob man einen eigentlich tragischen Stoff episch behandeln dürfe.

Auch Wieland kam in den letzten Tagen des Jahres mit Böttiger in Goethes Haus. Dieser bemerkte bei der Madonna della Sedia, eine solche weibliche Gestalt finde sich nirgends in Deutschland. Auf Meyers Entgegnung: „Wir finden sie überall", setzte Goethe hinzu: „Die Künstler sind wie die Sonntagskinder; nur sie sehen die Gespenster. Wenn sie aber ihre Erscheinung erzählt haben, so sieht sie jedermann."[3]) Wieland hatte in der

1) Briefwechsel mit Schiller 394.
2) Charlotte Schiller II, 235 f.
3) Böttiger litterarische Zustände I, 215.

Digitized by Google

letzten Zeit mit dem Herzog wegen der Patrimonialgerechtsame seines Gutes in Oßmannstädt unterhandelt. Karl August schrieb ihm eigenhändig, weshalb er ihm dieselben nicht gewähren könne, erbot sich aber, den Mann zum Gerichtshalter zu bestellen, den Wieland wünschte, und statt der ihm lästigen Jagd setzte er ihm jährlich 12 Hasen und 24 Rebhühner aus. Hierüber erfreut wollte Wieland den Schluß des Jahres in Weimar verleben. Als er mit Goethe bei dem Herzog und der Herzogin speiste, meinte er, die einzige Rettung Deutschlands liege darin, daß die kleinen Fürsten sich zu Preußen oder zu Oestreich schlügen. Sonst war Wieland gegen den Herzog verstimmt gewesen; er habe ihn seit fünfzehn Jahren nie ernstlich angehört, hatte er noch im Februar geklagt; sei er kein Dukatengold, so glaube er doch Kronengold zu sein.[1]) Der endlich im Sommer nach Jena berufene Eichstädt wird Goethe auch wohl in Weimar aufgesucht haben. Gerade am letzten Tage des Jahres fand sich Herders August bei Goethe ein, der sich der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte, wobei auch der Eltern gedacht wurde. Die von der Herzogin zur Unterstützung von Herders Wilhelm bestimmten jährlichen 50 Thaler hatte er ihm mitgegeben.

Am 3. Januar 1798 sandte Herders Gattin die Quittung, konnte sich aber dabei einer Frage nicht enthalten, deren gefällige Beantwortung ihr der gute Herr Meyer vielleicht gelegentlich überbringe.[2]) „Sie hatten die Güte, im Dezember 1796 von des Herzogs Durchlaucht 200 Thlr. als einen jährlichen Beitrag zu Augusts Studien (von Michael 95 bis dahin 96) zu übersenden. Mein Mann hielt es nicht für schicklich, die wenige Wochen darauf, zu Weihnachten 96 fälligen 100 Thlr. aus des Herzogs Chatoulle einzufordern. Der Herzog selbst hat sie weder vom vorigen noch von diesem Jahre gesandt, sowie auch den Beitrag zu Augusts Studien nicht. Ich wünsche bloß zu wissen, ob wir auf keins von beiden uns ferner Rechnung machen dürfen, welches Sie vielleicht wissen können. Es ist sehr theuer in Freiberg, und ich würde des Herzogs Unterstützung sehr vermissen, zumal da Wilhelm in den unglücklich theuern Zeiten nach Hamburg gekommen ist und wir bis daher die vier Söhne ganz allein zu unterstützen haben; ich nehme Adelbert aus, der von dem Herzoge Kost, Logis und Licht in Oberweimar erhält.[3]) Ich möchte durch eine unzeitige Anfrage nichts verderben, und Sie haben gewiß die Güte, keinen nachtheiligen Gebrauch von meiner Privatfrage zu machen. August ist heute nach Freiberg zurück; er empfiehlt sich Ihrer Gewogenheit und bittet,

1) a. a. O. 203.

2) Diezmann Schilleralbum 148.

3) Schon am 5. August schreibt Herders Gattin: „Adalbert ist nach Oberweimar zum Wiedertäufer gezogen“ (Knebels Nachlaß II, 271). Das herzogliche Gut in Oberweimar war der Verwaltung eines Mennoniten übergeben worden, da Karl August hier eine Musterwirthschaft veranstalten wollte, wobei mancherlei Versuche im Anbau, der Viehzucht, der Brauerei und Brennerei gemacht werden sollten.

Digitized by Google

falls Sie noch ein und anderes von Mineralien wünschen ihm Ihre Aufträge gefällig wissen zu lassen. Ich wünsche Ihnen ein glückliches und frohes Jahr."

Goethe sandte den Brief befürwortend an den Herzog, der aber, da ihm die Sache nicht ganz klar und die Akten nicht zur Hand waren, nähere Aufklärung von ihm erbat.[1] „Es ist ein rechtes Elend, daß ich mit diesem Dinge nicht in Ordnung kommen kann", bemerkt er hierbei. „Jedermann schickt seine Quittung zur Verfallzeit an die Kasse, wo er eine Besoldung oder Pension zu erheben hat; die Kassen können den Perzipienten nicht nachlaufen; ferner entbehren letztere die Gelder zur rechten Zeit, und die Kassen kommen in Verlegenheit, wenn sie auf einmal mehrere Hunderte auszahlen müssen, die sie, in Fristen getheilt, bequem ausgeben können. Herders wissen dieses so gut, wie jeder andere, und ich sehe nicht ein, warum sie meinen Privatbeutel mit dieser Unordnung berühren, der öfterer in dem Falle ist, unvorhergesehene Ausgaben bestreiten zu müssen, wie jeder andere, und deswegen leichter in Verlegenheit gerathen kann. Ich muß recht inständig bitten, es dahin einzuleiten, daß die Geldabholungen mit Ordnung eingerichtet werden." Goethe berichtete sofort am 5. über den Stand der Sache und suchte eine möglichst günstige Entscheidung des Herzogs zu erwirken. 100 Thaler seien jährlich für zwei Kinder Herders zu Weihnachten gezahlt worden; da nun für August besonders gesorgt werde, so würden freilich strenge 50 Thaler in Wegfall kommen; er dächte aber, ob sie nicht Adalbert zuzuwenden wären. Was das Stipendium für August angehe, so sei drei Jahre die gewöhnliche Zeit des Studiums, und nur darauf komme es an; da aber das vierte Jahr wegen Reisen und sonstiger Umstände gewöhnlich das schwerste werde, so würde dazu gleichfalls ein Beitrag erwünscht sein. Vier Tage darauf erfolgte des Herzogs Entscheidung. Er erklärte sich bereit, die 200 Thaler für August vier Jahre lang, also noch 600 Thaler, zu zahlen, mit genauer Bestimmung, wann die Zahlung erfolgen solle. Die 100 Thaler aber wünschte er jetzt zum letztenmal zu geben, weil alle Dinge doch ihre Grenzen, und wenigstens bestimmte haben müßten. „Meine Frau zahlt 50 Thaler fort (für Wilhelm, ni fallor, der in Hamburg ist) und so auch, glaube ich, meine Mutter. Adelberten ernähre ich jetzt, und der braucht eigentlich in dem Augenblicke keinen reellen Zuschuß. Auf Johanni wird sich zeigen, wie die neue Verwaltung steht, und dann werde ich mit dem Wiedertäufer überlegen, ob er Adelberten ordentlich in Lohn nehmen will und kann; indessen wird sich vielleicht eine andere Gelegenheit zeigen, wo ich Adalberten etwas (aber nicht 100 Thaler) zufließen lassen kann. Indessen kommen die beiden jüngern Söhne heran, wo wieder frisch gesorgt werden muß. Das soll sich alsdann auch zeigen. Siehe nur zu, daß Du das Ding hübsch in Ordnung mit Herdern bringst, und hebe die Papiere darüber beisammen der Nachfrage

1) Diezmann a. a. O. 148 ff. Der Herausgeber des Briefwechsels hat die dort mitgetheilten Briefe zwischen Goethe und Karl August übersehen.

Digitized by Google

halber auf." Goethe widersprach nicht, obgleich er die Zahlung der 50 Thaler als eine rechtlich begründete Forderung anerkannte. Dem Herzog war die Sache so verleidet, daß er keiner ruhigen Erwägung derselben fähig war. Goethe theilte Herdern, vielleicht durch Meyer, der auch Knebels Geldangelegenheit bei der Herzogin besorgte[1]), den Entschluß des Herzogs mit, und forderte die von diesem gewünschten Quittungen.

Am 8. hatte er nach Jena zu kommen gedacht, aber bereits den 3. schien sich ein neues Hinderniß dazwischen zu stellen. An demselben Tage schreibt er an Schiller: „In Hermann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan, und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt, ob man nicht auf eben diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte, das auf allen Theatern gespielt werden müßte, und das jedermann für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte (weil es nicht die dramatische Gattung rein darstellte)." Zu gleicher Zeit zog ihn die in Weimar anwesende Menagerie von Albi an, besonders ein Elephant, „eine der größten Unformen der organischen Natur", deren Anblick neben der anmuthigsten der Kunstgestalten, der florentinischen, von Meyer abgebildeten Madonna della Sedia, er Schiller sehr wünschte. Aber auch Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur beschäftigten ihn. Daß der Idealist die andern Vorstellungsarten bestreite, die ihm doch, er wehre sich, wie er wolle, immer in die Quere kommen, mißfiel ihm, und schien es ihm gerathen, einstweilen im philosophischen Naturzustande zu bleiben, und die Zeit zu erwarten, wo den Philosophen einmal die Wiedervereinigung des von ihnen Getrennten gelungen sein werde.

Griesbach nebst Gattin besuchten um diese Zeit Goethe, wo sie durch dessen freundlichen Empfang und die schönen Kunstwerke höchst erfreut wurden.[2]) Den 5. hatte Goethe 4 bis 5 Stunden auf eine Probe zu verwenden, wodurch er verhindert wurde, an der herzoglichen Tafel zu erscheinen.[3]) Zur dichterischen Thätigkeit wollte sich in Folge der Reise noch immer keine Stimmung finden. Dem Herzog sandte Goethe die letzte Schrift des im vorigen Juli verstorbenen Burke: Thoughts on a regicide peace. „Burkes Brief der Ovation ist gewiß sehr merkwürdig", schreibt der Herzog am 9; „ich habe sie in einem Athem durchgelesen; und doppelt merkwürdig, weil sie aus der Feder des würdigsten politischen Praktikanten dieses Jahrhunderts fließet. Sie gewährt Aufschlüsse über den Geist der englischen Nation, den man in der Entfernung gar zu leicht nach fremdem Maßstabe und also falsch misset, und versinnlicht uns sehr den Kampf der Gemüther, der dorten den Staatskörper, wie den menschlichen das Athemholen und Ausblasen, belebet. Diese Leben-

1) Knebels Nachlaß II, 411.
2) Briefwechsel mit Schiller 406.
3) Diezmann a. a. O. 150.

Digitized by Google

digkeit jenes organisirten Körpers lässet hoffen, daß er aller der Energie fähig ist, deren er bedarf, um sich gegen Frankreich zu erhalten, während die deutsche Atonie dieses (diese) zu Grabe schleichen und verschwinden lässet." Wie klar tritt hier die Erkenntniß von dem hervor, was dem unglücklichen Deutschland Noth thue!

Am 10. hatte Goethe sich entschlossen, bis Ende des Monats in Weimar zu verweilen, um dann einen längern Aufenthalt in Jena nehmen zu können, da die Redoute zum Geburtstag der Herzogin und die Proben der an demselben zu gebenden neuen von Einsiedel bearbeiteten Oper die bestrafte Eifersucht seine Anwesenheit erforderten. An den letzten unfreundlichen Tagen, die er meist in der Stube zubrachte, hatte er seine Papiere zur Farbenlehre in Ordnung gebracht, wo er denn erkannte, wie toll das Unternehmen gewesen, da es selbst jetzt noch einer großen Arbeit bedürfe, ehe er zu einer reinen Darstellung gelange; doch habe er dabei sehr an Ausbildung gewonnen, da er ohne diese seltsame Theilnahme nie einen Blick in diese Fächer hätte thun können. Durch Hufeland hatte er um diese Zeit den Grundriß zu Bouterwecks ästhetischen Vorlesungen erhalten, der ihn und Schiller sehr belustigte.[1]) Die Ausarbeitung einzelner Theile der Farbenlehre, woran Schiller den treuesten Freundesantheil nahm, beschäftigte ihn während der nächsten Wochen. Erst seit er sich vorgenommen, nur mit Schiller und Meyer über die Farbenlehre sich zu unterhalten, hatte er wieder Freude und Muth zur Arbeit gewonnen.

Den 25. übersandte der Herzog ihm die zu Weihnachten fälligen 100 Thaler für Herder, die fünf andern bis Ende März reichenden Quittungen Herders ließ er zurückgehen, da sie erst Ende Monats bezahlt werden sollten, weil er „alleweile etwas vertrocknet" war. Am folgenden Abende war die Geburtstagsredoute, wozu Goethe den Aufzug von sechs Damen und ebenso viel Kindern hatte einrichten und die dazu gehörenden Stanzen dichten müssen, wodurch er „mit der größten Pfuscherei, in dem gedankenleersten Raum, die zerstreuten Menschen zu einer Art von Nachdenken zu nöthigen hoffte". Die schönen Stanzen, welche der Friede bei dieser Gelegenheit sprach, hatten sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen. Daß Schiller die Horen aufgab, kam ihm bei der Noth, die er damit gehabt, nicht unerwartet; Beiträge zu den noch rückständigen Heften suchte er zu vermitteln. Für den nächsten Musenalmanach hatte er einen Einfall, den er für noch toller als die Xenien hielt, dessen Ausführung er aber allein unternehmen müsse: die Weissagungen des Bakis scheinen ihm hierbei vorgeschwebt zu haben.

Am Geburtstage der Herzogin, dem 30., kam die neue Oper zur Aufführung, wobei Goethe bemerkte, wie das Alberne, ja das Absurde durch den Humor mit der höchsten ästhetischen Herrlichkeit der Musik sich so glücklich

1) Aus Weimars Glanzzeit 7 f. Briefwechsel mit Schiller 409. 410.

Digitized by Google

verbinde. Anderthalb Monat später schreibt er an Knebel, diese Oper sei vortrefflich und recht gut gegangen, sowie auch die heimliche Heirat und Cosi fan tutte, immer mehr gewinne, je mehr man sie höre. „Geschäfte und Zerstreuungen bringen immer wieder neue Geburten ihrer Art hervor", äußert er am 31. Januar an Schiller, „so daß ich mich fast entschließen möchte, nur auf einen oder ein paar Tage zu Ihnen hinüberzukommen, weil ich noch keine ruhige Zeitfolge vor mir sehe." Zu den Geschäften gehörte auch der Schloßbau. Als er am 31. dem Herzog die zu zahlenden Quittungen Herders und eine kurze Aufstellung wegen der künftigen Zahlungen zur Durchsicht und Beurtheilung übersendet, fügt er auch ein Schema der in diesem Jahre etwa am Schlosse vorzunehmenden Arbeiten bei. „Die Bestimmung einer Session", bemerkt er, „hängt von Ihrer Bequemlichkeit ab, nur bitte ich, daß sie einen Morgen vorgenommen werde." Der Herzog dankt ihm sofort für die Berichtigung der herderschen Sache. „Wenn es Dir nicht zuwider wäre", fügt er hinzu, „so möchte ich wohl, daß morgen früh um 10 Uhr Bausession gehalten würde, und zwar hinten im Schlosse. Lasse Dich aber erkundigen, ob die Herren Schmidt und Voigt können, sonsten mag diese Zusammenkunft auf künftigen Sonntag (den 4. Februar) um diese Zeit bleiben. Mit blauer Dinte habe ich einstweilen meine Gedanken beigesetzt. Der Baumeister (Steiner) war eben bei mir, und da konnte ich mit ihm über die Möglichkeit gewisser Artikel sprechen und über das Bessere und Mindergute. Bliebe die Sitzung bis Sonntag ausgesetzt, so könnte vielleicht der Baumeister ins Grobe angeben, wie viel die Artikel A, B, C Aufwand erforderten."

Am 3. Februar schreibt Goethe dem jenaer Freunde: „Ich ergebe mich in die Umstände, welche mich noch hier festhalten, nur insofern mit einiger Gemüthsruhe, als ich, wenn nur erst gewisse Dinge theils bei Seite geschafft, theils in Gang gebracht sind, auf eine Anzahl guter Tage in Jena hoffen kann. — Ich brauche die Stunden, die mir übrig bleiben, theils zum reinen Schematisiren meines künftigen Aufsatzes über die Farbenlehre, theils zum Verengen und Simplifiziren meiner frühern Arbeiten, theils zum Studiren der Litteratur, weil ich zur Geschichte derselben sehr große Lust fühle, und überhaupt hoffen kann, wenn ich noch die gehörige Zeit und Mühe daran wende, etwas Gutes, ja sogar durch die Klarheit der Behandlung etwas Angenehmes zu liefern. — Uebrigens hab' ich etwa ein halb Dutzend Märchen und Geschichten im Sinne, die ich als den zweiten Theil meiner Ausgewanderten bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen und es alsdann in der Folge meiner Schriften herausgeben werde. Sodann denke ich etwas ernsthafter an meinen Faust, und sehe mich auf diesem Wege schon für das ganze Jahr beschäftigt, besonders da wir doch immer einen Monat auf den Almanach rechnen müssen. Durch die Verschiedenheiten dieser meiner Vorsätze komme ich in den Stand, jede Stunde zu nützen." Aber vier Tage später klagt er, wie er von aller Produktion gleichsam abgeschnitten sei,

Digitized by Google

weshalb er sich in allerlei Praktischem herumtreibe, obgleich mit wenig Freude. „Es wäre möglich, sehr viele Ideen in ihrem ganzen Umfang auszuführen, wenn nicht die Menschen die Determination, die sie von den Umständen borgen, auch schon für Ideen hielten, woraus denn gewöhnlich die größten Pfuschereien entstehen, und bei Verwendung von weit mehr Mühe, Sorge, Geld und Zeit doch zuletzt nichts, das eine gewisse Gestalt hätte, hervorgebracht werden kann.“ Preßte ihm diesen Seufzer etwa der Schloßbau aus, weil er mit Ansichten nicht durchdringen konnte?

Durch die lebhafte Beschäftigung mit der Farbenlehre, wozu auch Schiller herangezogen wird, schlingen sich in diesem Monate mancherlei andere Thätigkeiten, Zerstreuungen und Besuche. Den 9. „trennt eine Redoute seine Fakultäten schlimmer voneinander, als die Philosophie nur immer thun kann.“ Gleich darauf macht er die Bekanntschaft des als deutscher Dichter aufgetretenen Schweden Karl Gustav von Brinkmann, der eben als Geschäftsträger nach Paris gehen sollte. Am 20. ißt dieser bei Goethe, wo er zwischen Frau von Wolzogen und Amalia von Imhof sitzt. Seine Lebhaftigkeit und Theilnahme an so vielen Gegenständen, besonders der Litteratur, machte ihm seine Unterhaltung sehr angenehm. Ein Gedicht lag Goethe damals im Sinne (wohl die Metamorphose der Pflanze), wozu er anfangs die Stanze, später die Versform des Prometheus von A. W. Schlegel wählen wollte. Goethe hatte Brinkmann bestürmt noch den folgenden Tag in Weimar zu bleiben. „Unsere Frauen in Weimar bedürfen gar sehr solcher fremder Erscheinungen“, bemerkt er, „und ich mag ihnen, da sie sonst so wenig Vergnügen haben, dergleichen gerne gönnen. Gewiß sind diese Naturen sehr wünschenswerth, weil sie zur affirmativen Seite gehören, und doch immer Talente in der Welt supponiren, wenn ihr Talent gelten soll.“ Am Abend des 21. war Brinkmann mit Amalia Imhof, Frau von Wolzogen und Frau von Schiller bei der Herzogin Mutter. „Das Souper muß Sie doch amusirt haben“, schreibt Frau von Stein an Schillers Gattin[1]), „wie es der Herzogin Mutter in ihrer Albernheit und Brinkmann und Amalie im Element der Eitelkeit wohl war. Ich sah Brinkmann nur einmal, aber er machte auf mich den Eindruck der Herzlosigkeit und Eitelkeit, ungeachtet er immer auf wohlwollende Empfindungen in seinen Erzählungen zielte.“

Am 24. ging der Herzog mit der Herzogin nach Gotha. Er hatte Goethe mit der Verwaltung der weimarischen Bibliothek betraut. „Diesen ganzen ruhigen Tag“, schreibt Goethe am 25., „habe ich mit neuen Bibliothekseinrichtungen zugebracht, wobei noch nichts gewonnen ist, als was sich von selbst verstände.“ Auch Thourets Berufung für den Schloßbau hatte er durchgesetzt, und nur die Erwartung seiner nicht auf einen bestimmten Tag festgesetzten Ankunft hielt ihn zurück, noch am Ende des Februar nach Jena zu gehen.

1) Charlotte Schiller II, 325.

Digitized by Google

Am Abend des 27. kamen der Herzog und die Herzogin mit den gothaischen Herrschaften nach Weimar zurück, wo dann gleich Ball und Souper um 2 Uhr veranstaltet ward, worüber Goethe den folgenden Morgen größtentheils verschlief.[1])

Iffland hatte unterdessen Kirms seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, längstens im Frühjahr Weimar zu besuchen. Dieser erwiederte ihm am 25. mit Bezeugung seiner höchsten Freude.[2]) Zu Ende April würde die beste Jahreszeit zum Gastspiel sein. Als Neuigkeit theilt er ihm unvorsichtig genug folgendes mit: „Schiller schreibt ein neues Stück für unser Theater, Wallenstein, das aber nun wohl vor Johannis nicht fertig wird. Herr Schröder, der zu Ostern sein Theater niederlegt, will im Sommer eine Reise in ein Bad machen und über Weimar gehen. Ich weiß auch, daß Schiller ihn schon angegangen hat, den Wallenstein zu spielen, und daß dieses wahrscheinlich nicht eher als nach der Badereise geschehen kann. Goethe hat sich bisher nicht melirt; der Schiller aber möchte aus zwei Gründen, die Sie errathen können, das Triebrad sein. Angetragen hat sich Schröder noch nicht, ich glaube aber, Schiller treibt ihn."

Am 3. März vernehmen wir, Goethe habe die Insekten wieder vorgenommen und auch seine Mineralien geordnet, zu denen er noch eine neue Sendung vom Gotthard erwartete. „Meyer rückt mit seinen Arbeiten vor", heißt es weiter, „und es wird bald ein Bändchen zusammen sein. Nach den neuesten Begebenheiten in Italien und in der Schweiz bin ich vollkommen über unsern Rückzug getröstet; auch wird es der Sache nichts schaden, wenn, was wir gesammelt, fragmentarisch herauskommt. Das Publikum nimmt so was einzelnes immer besser auf, und einen methodischen Ueberblick kann man auf dem Wege auch immer einmal geben. Die Einleitung dazu wird wohl meine erste Arbeit in Jena sein, da ich denn auch das Schema sowohl über das Theoretische als über das Erfahrungsganze, das schon entworfen ist, noch besser ausarbeiten werde. Meine Betrachtungen über organische Naturen, sowie über die Farbenlehre arbeiten jenen Kunstbetrachtungen entgegen und eine zweite (vollständige) Ausgabe des Cellini wird an Meyers Arbeiten über die florentinische Kunstgeschichte mit wenigen bedeutenden Noten angeschlossen." Am 6. kam Schillers Gattin nach Weimar. Goethe lud sie sogleich mit den herzlichen Worten zu sich ein[3]): „Wo Sie auch dieses Blatt antrifft, soll es Ihnen sagen, daß man sehr wünscht, Sie diesen Abend in Malepartus[4]) zu

1) Briefwechsel mit Schiller 440. Der Brief der Frau von Stein an Charlotte Schiller II, 325 ist wenigstens theilweise vom 28.

2) Grenzboten 1857, 189.

3) Charlotte Schiller II, 286.

4) Anspielung auf Reinekes Burg. In einem frühern Briefe an sie hatte er seine Wohnung sein Kloster genannt.

Digitized by Google

sehen. Ein frugales Mahl ist bereitet, und Sie sind zu jeder Stunde willkommen, wenn gleich der Wirth noch einige Wege zu machen hat." Der Anblick von Meyers Kunstwerken gereichte ihr zur höchsten Freude. Goethe hatte unterdessen den Cellini wieder vorgenommen, sich an die Verbesserung der Abschrift begeben und ein Schema zu den Noten gemacht, welche in kleinen geschichtlichen Aufsätzen bestehen sollten. Fichte hatte ihm den zweiten angewandten Theil seines Naturrechts übersandt, worin er einiges nicht ohne Beifall las; nur konnte er den hier aufgestellten Sätzen keine allgemeine Gültigkeit zugestehen, sondern sie nur als Aussprüche einer bestimmten Individualität betrachten. Gerade das, was am allgemeinsten als wahr anerkannt werde, sei gewöhnlich nur ein Vorurtheil der Masse.[1]) Mehrere Elfenbeinstückchen, die ihm Knebel geschenkt, führten ihn zu anziehenden Ergebnissen über krankhaftes Elfenbein.[2]) Am 10. meldet er, der schon zwei Jahre beabsichtigte Ankauf des Gutes zu Oberrosla, den ihm die bisherigen Pächter und der Hofrath Gruner sauer gemacht, sei endlich abgeschlossen. Der Kaufpreis war 14000 Thaler, von denen gleich 6000 bezahlt werden sollten. Herders Gattin behauptet, er habe es übertheuer gekauft; Haus und Stallung seien schlecht, alles baufällig gewesen, und das Gut selbst liege in schlechter Gegend.[3]) Er hatte vor dem Kauf weder Gut noch Gebäude gesehen, fand aber, als er am 11. nach Oberrosla kam, den Kauf noch leidlich, obgleich er der damaligen Nutzung nach zu hoch geschienen hatte. Der Klatsch hing sich natürlich auch an dies Gut. Gerning wollte wissen, Goethe habe es gekauft, weil er das Mißverhältniß seiner Verbindung mit der Vulpius sehr gut eingesehen, und auch sein Sohn große Lust zur Oekonomie habe. Bertuch behauptete, das Geld zu dem Gute habe Goethe sich theils erschrieben, theils von seiner Mutter bekommen.[4])

Schiller hatte unterdessen endlich das vor so vielen Jahren ausgefertigte französische Bürgerdiplom erhalten, das er auf des Herzogs Wunsch auf die weimarer Bibliothek gab. Der Herzog hatte auch das endliche Eintreffen des coburger Reskripts der Ernennung zum ordentlichen Professor betrieben. Da nämlich Coburg wohl noch mit einem Dutzend Reskripten im Rückstand war und keine Anmahnungen bei den Geheimräthen helfen wollten, so hatte er einen eigenen Boten mit freundschaftlichem Empfehlungsschreiben an den Herzog und die Herzogin gesandt, der sie einfordern sollte.

Schon am 14. meldete Goethe, er sei nun in Weimar ziemlich mit allem fertig, auch sein Kauf im Klaren. Und drei Tage später schreibt er: „Künf-

1) Brief an Schiller Nr. 466, der irrig in den Mai gesetzt wird. Er kann nicht gar lange nach Brief 438 (vom 25. Februar) geschrieben sein, worauf er sich bezieht.

2) Briefwechsel mit Knebel 167. 168. B. 27, 69. 36, 376 ff.

3) Düntzer zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 8.

4) Böttiger I, 59. 61.

Digitized by Google

tige Woche soll nicht verfließen, ohne daß wir uns wieder zusammen befinden. Alle die Geschäfte, auf die ich Einfluß habe, sind im Gange, und werden nun wohl ihren Weg fortschreiten. Es wird mir nun ein großes Bedürfniß tausend Ideen Raum und Ordnung zu verschaffen, wozu mir nur die jenaische absolute Stille und Ihre Nähe verhelfen kann." In diese Zeit könnte auch wohl das Briefchen des Herzogs fallen, das der Herausgeber irrig 1797 setzt: „Auf die Bibliothekdesideria muß ich mich nur ein bischen besinnen; dann Antwort. Hier liegt noch ein Brief von Scherer. Mich freut, wenn er wiederkömmt. Noch etwas von Lenz (Prof. der Mineralogie in Jena), worüber ich weitere Nachricht mir erbitte."[1])

Endlich am 18. März eilt Goethe nach Jena, wo ihm Schiller die drei ersten Aufzüge seines Wallenstein vorliest, die er vortrefflich, in einigen Stellen „erstaunend" findet; nur muß er die Erscheinung eines in der Form so freien Gedichtes auf der Bühne für unmöglich halten. Das mit Meyer herauszugebende Werk wird besprochen, sowie das Anerbieten des Verlags an Cotta. Am 23. beginnen die Weissagungen des Bakis, die nicht weit gedeihen. Auch das Gedicht auf die Becker will er vornehmen. Am 23. schreibt er an Meyer, er möge doch gelegentlich an das Monument für die Becker denken, er wolle indessen auch die Elegie auf sie ausarbeiten, die er ihr gelobt habe. Das Denkmal sollte der Verstorbenen aus freiwilligen Beiträgen und dem Ertrage einer theatralischen Vorstellung errichtet werden. Die Achilleis wurde gleichfalls in dieser Zeit näher ins Auge gefaßt. Damals erhielt wohl Goethe von Schütz die Abhandlung von Drelincourt Achilles Homericus.[2]) Der Herzog begrüßte ihn brieflich zu Jena; dessen Antwort auf Goethes Erwiederung vom 4. April liegt uns vor. „Das Wetter ist heute mein Ueberwinder und ich bleibe zu Hause. Ich wollte Mellish (einem mit deutscher Litteratur sehr vertrauten jungen Engländer in Weimar) Dornburg bei Gelegenheit einer Exkursion dahin recht annehmlich vorstellen (er scheint es zu seinem Wohnsitze annehmen zu wollen), und zu diesem Behufe muß wohl ein besserer Tag gewählt werden, wie der heutige ist. Mich plagt noch über Regen und Sturm eine hämorrhoidalische Sciatique, die ich mir gestern bei einem Ritt holte und welche gewaltig weh thut. Es freut mich, daß Du so gut mein Andenken aufgenommen hast. Zum Unternehmen wünsche ich recht herzlich Glück! Da Hermann und Dorothea einen so guten Begriff von Deiner epischen Muse gegeben hat, so bin ich überzeugt, daß Dir Dein Werk im griechischen Stil wohl gerathen wird. Das von Dir gewählte Feld ist neu und gibt Dir daher einen rechten bequemen weiten Spielraum, um Dich auszulassen. Leb wohl!"

1) Die Zeit des gleichfalls die Bibliothek betreffenden Briefchens 114 läßt sich schwer bestimmen.

2) Daß Schütz dieses seltene Buch Goethe geliehen, sagt Böttiger im Briefe an Schütz vom 16. August 1801 (Christian Gottfried Schütz I, 17).

Digitized by Google

Schon zwei Tage später ziehen kleine häusliche Geschäfte Goethe nach Weimar zurück, wo er auch den Professor Thouret erwartet und beim Theater manches zu thun hat. Am 30. März hatte sich Iffland bereit erklärt zu kommen.[1]) Kirms möge Goethe unbefangen seinen Antrag machen. „Ich kann etwa vom 19. April bis 4. Mai von hier abkommen. Ich kann in der Zeit sechsmal dort spielen. Ich wünsche, daß Ihre Theaterkasse meine Reise trage; so viel kann sie durch meine Gastrollen erwerben. Ich verlange durchaus kein Honorar. Was ich dort sehe und empfinde, ist das edelste Honorar. Geben Sie mir eine Wohnung und meines und Meiner Körper Nahrung, wovon die Beilage das Nähere sagt. So ist denn die Frage, ob man überhaupt oder ob man mich jetzt sehen will. Sind Umstände oder der Augenblick dagegen, so habe ich nichts gesagt." Nachschriftlich bemerkt er, erwarte man Schröder, so passe sein Antrag nicht, da es angenehmer sei zwei Künstler als zweimal denselben zu sehen. Am 9. April nimmt Kirms mit innigster Freude den Antrag in Goethes Namen an, der nur bedaure, daß sein Aufenthalt so kurz sein müsse. Goethe sehe es gern, wenn er mit dem Essighändler am 24. anfange, Pygmalion, leichter Sinn, Menschenhaß und Reue folgen lasse, auch im Hausfrieden auftrete und mit dem Hausvater schließe.

Den 11. schreibt Goethe an Schiller: „So ungern ich von Jena abreiste, so war es doch eben die rechte Zeit. Manches, was hier stockte, mußte wieder in Gang gebracht werden, und nun rücken sowohl allgemeine als besondere Angelegenheiten vorwärts. Iffland gibt vom 24. an sechs Repräsentationen. Wenn ich nicht fehl schließe, so wird der Zudrang noch lebhafter sein als das erstemal. Schon in der Stadt haben wir mehr Fremde (Franzosen und Engländer) als damals, und die Liebe zum Theater ist sowohl hier als in der Nähe gewachsen. Damit mir die nächsten vier Wochen, die ich doch hier zubringen werde, nicht ungenutzt verstreichen, habe ich gleich den Faust vorgenommen, und finde Ihre Bemerkung richtig, daß die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, welches mir bei dem rhapsodischen Drama sehr zu Gute kommt." Unter dem 12. zeigte Goethe „von Direktionswegen" das Gastspiel Ifflands im Reichsanzeiger, in den erfurter Anzeigen, der jenaischen Zeitung und dem weimarischen Wochenblatt an[2]), wobei er bemerkte: „Fremde, die an diesem Genuß theilnehmen wollen, würden allenfalls durch hiesige Bekannte vor ihrer Ankunft sich mit Billets zu versehen haben, weil nur eine bestimmte Anzahl von Personen in das Schauspielhaus Eingang findet." Die Preise waren 1 Thaler, 16 und 8 Groschen; nur diejenigen, welche noch auf 2½ Monate abonnirt, hatten zu den Abonnementspreisen Zutritt. Um diese Zeit war auch Wieland auf einige Tage nach

1) Grenzboten 1857, 190.
2) Pasquè II, 271 f.

Digitized by Google

Weimar gekommen, wo er die Fortsetzung seiner Gespräche unter vier Augen, wie Goethe berichtet, in allen Etagen des Geschmacks- und Gesellschaftshauses vortrug, und mit mäßiger Gleichgültigkeit aufgenommen ward, so daß er vor Ungeduld bald wieder nach Osmannstedt flüchtete.[1]) Er hielt sich damals besonders an die mit wahrhaft kindlicher Liebe ihm entgegenkommenden Falks und an Böttiger.[2]) Schiller erkrankte indessen, so daß er Goethes freundlicher Einladung nicht folgen konnte und die Gattin statt seiner dem weimarer Freunde schreiben mußte. Dieser antwortet Goethe am 14.[3]): „Vor die schöne homerische Welt ist gleichfalls ein Vorhang gezogen, und die nordischen Gestalten, Faust und Compagnie, haben sich eingeschlichen. Das wenige, was ich an dieser Arbeit gegenwärtig thun kann, fördert immer mehr, als man denkt, indem der kleinste Theil, der zur Masse hinzugefügt wird, die Stimmung zum folgenden sehr bedeutend vermehrt. Ich hoffe mich an Ifflands Erscheinung für die Zeit, die ich ihm aufopfern muß, reichlich zu entschädigen. Thourets Gegenwart kostet mich allenfalls 14 Tage. — Ist es möglich, so versäumen Sie mit Schillern Ifflands Spiel nicht; es macht in unserm engen Verhältniß immer wieder Epoche." Ein Briefchen und ein Spielwerk von seinem Knaben an Schillers Karl legte er bei. Auf einen zweiten, keine angenehme Nachricht gebenden Brief von Schillers Gattin erwiedert Goethe am 18.[4]): „Faust rückt alle Tage wenigstens um ein Dutzend Verse. Gestern habe ich meine camera obscura wieder zurecht gestellt, und bei Betrachtung des Apparats meinen Gang in diesem Theile der physikalischen Welt bezeichnet. Man sieht recht die Umwege, die man gemacht hat, wenn man die Mittel und Werkzeuge, deren man sich zu seinem Zweck bediente, noch alle vor sich sieht. Ich richte mich ein, bei Ifflands Hiersein zahlreiche Gesellschaft zum Frühstück zu sehen, wozu Sie auch schönstens eingeladen sind. Die Jahreszeit ist günstig, da er fünf Wochen später kommt als das vorigemal, und mein Haus ist groß genug, da ich alle Zimmer und den Garten brauchen kann; ich werde dagegen die Abendessen aufgeben. Dann habe ich noch meinen Pachter in das roslaer Gut und den Professor Thouret in die hiesige Schloßdekoration einzuführen. Man sagt, Richter werde auch zu gleicher Zeit mit Iffland eintreffen; nicht weniger bedrohen manche fürstliche Personen unsern theatralischen Jahrmarkt mit ihrer Gegenwart." Und am 21. meldet er[5]): „Faust hat diese Tage immer zugenommen; so wenig es ist, bleibt es eine gute Vorbereitung und Vorbedeutung. Was mich so lange Jahre abgehalten hat, wieder daran zu gehen, war die Schwierigkeit, den alten gewonnenen Stoff wieder ins Schmelzen zu bringen. Ich habe nun

1) Briefwechsel mit Schiller 462.
2) Böttiger II, 177.
3) Charlotte Schiller II, 236 f.
4) a. a. O. 237 f.
5) a. a. O. 238 f.

Digitized by Google

auf cellinische Weise ein Schock zinnerne Teller und eine Portion hartes trockenes Holz daran gewendet, und hoffe nun das Werk gehörig im Fluß zu erhalten." Schließlich wünscht er, daß sie das rauhe Wetter in Hoffnung eines blüthenreichen Frühlings geduldig überstehen möchten. Iffland zeigte am 17. Kirms an[1]), daß er am Abend des 23. in Weimar eintreffen und bis zum 3. Mai Nachts bleiben werde. Den Egmont könne er leider nicht spielen, weil er ihn nicht mehr im Gedächtnisse habe. Einen Ruhetag wünsche er für Ettersburg und Belvedere, wenn es angehe. Er bedauere, daß die Jagemann seinetwegen ihr Quartier räumen müsse, da er ein Privathaus gewünscht hatte und diese alle besetzt waren. Goethe gab am 25. bis 28. und am 30. April bis zum 3. Mai Frühstücke, denen Iffland mit Frau und 20 bis 30 anderen Personen beiwohnten. Goethes genaue Berechnung der Kosten dieser Frühstücke, für die er keine Vergütung vom Theater forderte, ist erhalten und besonders abgedruckt. In dieser Zeit zog der Herzog auch Herder wieder wegen der Erziehung seines Sohnes zu Rathe. Nach Ostern (8. April) schreibt er diesem: „Es hat etwas lange gedauert, ehe ich beikommenden Aufsatz erhielt; während den Festtagen wollte ich Ihnen auch mit der bewußten Sache nicht beschwerlich fallen. Der riedelsche Aufsatz sollte zur Grundlage dienen, um diejenige neue oder geänderte Bearbeitung des jungen Menschen, die man bei ihm für nöthig erachten könnte, mechanisch möglich zu machen. Ihre fernere Beurtheilung dieser Angelegenheit erbitt' ich mir, und hoffe, daß Sie im Lauf dieser Woche mir ein paar Stunden Unterhaltung, zu denen ich auch am Ende Riedeln ziehen wollte, geben werden. Vale." Dem genesenden Schiller berichtet Goethe am 25. von dem am vorigen Abend stattgehabten ersten Gastspiel Jfflands als Dominique im Essighändler. „Naturell, Studium, Ueberlegung, alte und gewohnte Uebung dieser Rolle, Mäßigkeit, Mannigfaltigkeit, Lieblichkeit und Kraft war an ihm zu bewundern. Das Stück ging im ganzen nicht fließend genug, weil unsere Schauspieler es erst vor kurzem gelernt hatten und nicht einmal so gut spielten, als sie fähig gewesen wären; daher ihm selbst manches verloren ging, und er statt eines freien Spiels hie und da Contenance brauchte, wobei er sich aber selbst meisterlich zeigte." An demselben Tage schreibt der Herzog im römischen Hause an Goethe: „Ich dachte morgen oder übermorgen ein kleines Diner hier haußen zu geben, wo meine Frau mit einer Hofdame, der Prinz Friedrich (von Gotha), Oberst von Haake (dessen Begleiter) und Deine Herrlichkeit daran sein würden. Zu diesem wollte ich Jfflanden bitten und was noch mehr ist, seinen Bajazzo Böttiger.[2]) Das würde ein rechtes Fest geben. Mir wäre morgen am liebsten, weil ich Freitags Conseil habe und da die Essensstunde zuweilen unsicher ist. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du Jfflanden bereden könntest, künftigen Dinstag (den 30.) hier zum letztenmal zu

1) Pasqué I, 270 f. 2) Der Name steht wirklich im Briefe.

Digitized by Google

spielen, weil Mellish mit Steins (aus dem Hause Nordheim) erst künftigen Montag kommen werden, und daß er also einen Ruhetag machte, oder noch eine siebente Vorstellung zum Besten gäbe. Erzeige mir den Gefallen, Bohs und seine Frau und Graff in meinem Namen recht inständig anzuliegen, lauter und deutlich zu sprechen, und dieses gleich von Anfang ihrer Rollen an zu bewirken; am Ende versteht man sie immer, wenigstens die Männer. Gestern habe ich Iffland, selbst wenn er ganz leise sprach, Wort für Wort verstanden; ich sehe daraus, daß es also nicht meine Ohren, sondern das Sprachorgan der Nase ist, welches verursacht, daß der größte Theil der Stücke als Pantomimen vorbeigeht, welches eine garstige Qual ist, und einem den Genuß gewaltig verbittert, den Ifflands Spiel gewährt. Wenn sich die Leute nur ein paarmal die Mühe gäben, ordentlich zu artikuliren, so könnten sie es alsdann für immer. Vale. Meyers Ideen[1]) sind sehr hübsch; er wird Dir gesagt haben, welche wir wählten."

Iffland trat am 25. als Woodmar im deutschen Hausvater, am 27. (den 26. war wohl das Diner beim Herzog) als Pygmalion in Bendas Monodram und als St. Wallen in Stille Wasser sind tief auf. „Pygmalion machte Anspruch auf die höchste theatralische Würde und Fülle", schreibt Goethe am 29., „und so wie Iffland den Wallen nimmt, ist es die personifizirte Weltleerheit, durch einen pudelnärrischen Humor ausgestopft und ausgestattet. Was er in beiden Rollen geleistet hat, wird durch keine Worte auszudrücken sein." Schiller hatte gemeldet, Cotta wünsche bei dem überwiegenden kunstwissenschaftlichen Inhalte des von Meyer und Goethe herauszugebenden Werkes einen mehr allgemeinen Inhalt. Goethe solle ihm etwa gleich den Faust mit verkaufen, und für diesen 8, für jenes 4 Louisdor für den Bogen fordern. Goethe gab Cotta wegen des allgemeinen Inhalts Recht, wollte aber erst ein paar Bändchen fertig machen, ehe er sich näher erkläre. Auch sein Faust solle vollendet werden, der seiner nordischen Natur nach ein ungeheures nordisches Publikum finden müsse. Meyer wolle zu dieser barbarischen Produktion Zeichnungen machen, nämlich Umrisse auf graubraun Papier ausgetuscht und mit dem Pinsel aufgehöht. Am 28. kam auch Scherer von seiner Reise aus England zurück, wodurch sie, wie er an Knebel schreibt, wieder ein chemisches Orakel in der Nähe hatten, was um so wünschenswerther, als diese Wissenschaft nicht allein vorschreite, sondern auch hin und wieder schwanke, so daß ihr nur derjenige folgen könne, dessen eigentliches Geschäft sie geworden sei.

Am 1. Mai lud Goethe A. W. Schlegel auf Befehl des Herzogs ein, morgen gegen 11 Uhr bei ihm zu erscheinen, um mit ihm ins römische Haus zu gehen, wo er ihn mit Mellish, einem Bewunderer Shakespeares und der

1) Die Darstellung des menschlichen Lebens in Kindergestalten, als Fries für das Mittelzimmer der Herzogin bestimmt. Vgl. Böttiger I, 126.

Digitized by Google

schlegelschen Uebersetzung, bekannt machen wolle. Den folgenden Tag meldet Goethe an Schiller, Iffland fahre fort seine Sache vortrefflich zu machen und sich als wahrhafter Künstler auszuzeichnen, was er ausführlicher entwickelt. „Das Publikum ist in seiner Assiduität ziemlich gleich", fährt er fort. „Die Anzahl schwankte bisher zwischen 380 und 430, und es läßt sich voraussehen, daß wir keine so starke und keine so geringe Vorstellung haben werden als das vorigemal. Der erhöhte Preis hat nur einen gewissen Zirkel von Zuschauern ausgeschlossen.[1]) Wir können mit der Einnahme zufrieden sein, und ich freue mich über den ungläubigen Hofkammerath (Kirms) gesiegt zu haben. Uebrigens habe ich außer einer ziemlich allgemeinen reinen Zufriedenheit nichts Tröstliches von einem besondern Urtheil gehört. Wie wenige verhalten sich gegen den Künstler wieder produktiv! Dagegen habe ich mitunter einige sehr alberne Negationen vernommen. Morgen erleben wir noch den tauben Apotheker (in der verstellten Kranken), und dann will ich mich der eintretenden Ruhe wieder freuen, ob ich gleich nicht leugnen will, daß mir sein Spiel diesmal mehr als das vorigemal Bedürfniß geworden ist. Er hat in jedem Sinne gut auf mich gewirkt, und ich hoffe, wenn ich zu Ihnen herüber komme, sollen der Mai und Juni gute Früchte bringen." Am 3. kam Schillers Gattin nach Weimar, die von Goethe freundlich aufgenommen ward, und sich an Ifflands lustigem Apotheker ergötzte. Dieser trat am folgenden Tage noch einmal als Amtmann Riemen in der Aussteuer auf. Diesmal wollte er kein Honorar annehmen, man bezahlte nur seine Zeche im Gasthofe. Goethe war durch Iffland veranlaßt worden, seinen zweiten Theil der Zauberflöte wieder vorzunehmen, über den er schon vor zwei Jahren mit Wranitzky unterhandelt hatte (oben S. 179).

Während so Ifflands Gastspiel vom bedeutendsten Erfolge war, schien die Hoffnung zu schwinden, Schröder werde nach Weimar kommen, um Schillers Wallenstein zu geben, obgleich Schröder diese selbst veranlaßt hatte.[2]) Noch am 29. April schrieb Goethe, sollte Schröder kommen, so werde man die Eintrittspreise verdoppeln können. Als aber Schiller gleich darauf frug, ob dessen Kommen im Herbste noch wahrscheinlich sei, bemerkte er, Schröder habe sich in dieser Sache kokett betragen, unaufgefordert einen Antrag gethan und, wie man zugreifen wollte, zurückgezogen. Doch meinte er, vollende Schiller den Wallenstein, so werde Schröder doch wohl kommen. Dieser aber glaubte unmöglich so früh mit dem Stücke fertig sein zu können, daß Schröder, der zwei Monate zum Einlernen einer solchen Rolle brauche, ihn spätestens Anfangs Oktober spielen könne.

Auch nach Ifflands Abreise gelang es Goethe nicht sich sobald, als er wünschte, von Weimar loszureißen, während der Herzog zur leipziger Messe

1) So ist statt eingeschlossen zu lesen.
2) Vgl. Böttiger II, 206. Schiller an Goethe 433.

Digitized by Google

gereist war. Am 5. schreibt er an Knebel: „Hier sende ich eine Schachtel mit der Bitte, die inliegenden hölzernen Modelle nebst dem Billet Herrn Bergrath Voigt zu übergeben; er wird die Gefälligkeit haben, mir diese Körper in Eisen gießen zu lassen. Ich brauche sie zu magnetischen Versuchen, und hoffe dadurch einige artige Resultate zu gewinnen.“ Am ernsthaftesten und anhaltendsten, bemerkt er, habe ihn das Studium der Ilias beschäftigt, das er noch eine Zeit lang fortzusetzen gedenke, woran sich eine Mittheilung über seinen Versuch eines neuen epischen Gedichts anschließt. Den 9. äußert er an Schiller: „Herr Thouret bleibt noch immer aus, da wir schon hofften, daß er mit Cotta kommen möchte, und ich wünsche mich, sobald als möglich, zu Ihnen hinüber zu begeben; denn die Tage fliehen ungenutzt hinweg, und man sieht nicht, wo sie hinkommen. Bei dem vielen Zeug, das ich vorhabe, würde ich verzweifeln, wenn nicht die große Ordnung, in der ich meine Papiere halte, mich in den Stand setzte, zu jeder Stunde überall einzugreifen, jede Stunde in ihrer Art zu nützen und eins nach dem andern vorwärts zu schieben.“ Nachdem er der Arbeiten Meyers gedacht, bemerkt er, er sehe schon ein paar Bändchen in kurzem vor sich, und nächstens solle Schiller erfahren, womit sie zum Troste des Buchhändlers diese ernsten und guten Aufsätze zu würzen gedächten. Er erwartete eben den Herrn von Retzer aus Wien, den ihm Schiller als ein klägliches Subjekt geschildert hatte, neugierig, wie die k. k. Büchercensur sich in Weimar ausnehmen werde. Am 12. hatte Goethe den Faust, dessen Handschrift er übersichtlich geordnet, wieder zur Seite gelegt und sich der Ilias zugewandt, um sich zur Achilleis in jeder Beziehung vorzubereiten; er schematisirte und untersuchte das Gedicht, um sich ganz der homerischen Weise zu versichern, die er auch im Tadelhaften nachahmen müsse. „Mein Plan erweitert sich von innen aus und wird, wie die Kenntniß wächst, auch antiker. Ich muß nur alles aufschreiben, damit mir bei der Zerstreuung nichts entfallen kann.“ Am 16. bemerkte er Schiller, die Achilleis sei ein tragischer Stoff und durchaus sentimental; glaube der Freund, daß er hiernach das umfangreiche Gedicht unternehmen solle, so könne er jede Stunde anfangen. Es sei nun bald ein Jahr, daß er nichts Dichterisches geleistet, was ihm sehr wunderlich vorkomme. Obgleich Thouret noch immer nicht gekommen war, konnte er doch nicht länger sich enthalten, besonders da er zu Johanni wieder in Weimar zurück sein mußte, und so begab er sich denn den 20. mit seinem Knaben endlich nach Jena, an demselben Tage, wo in Weimar vier Trauungen gleichzeitig von Herder vollzogen wurden. „Man hat ihm Schuld gegeben“, schreibt Frau von Stein[1]), deren ältester Sohn in Kochberg auch unter den Paaren war, „er habe gefürchtet, ein Kränzchen zu bekommen.“ Solche Feierlichkeiten waren nichts weniger als reizend für ihn. Goethe traf wohl Cotta, der am 19. in Jena sein wollte, nicht mehr dort an. Schiller hatte wegen

1) Charlotte Schiller II, 328.

Digitized by Google

des von Goethe und Meyer herauszugebenden Werkes ihm nichts Näheres mittheilen können. Goethe war jetzt entschlossen, ihren Arbeiten die Form einer Zeitschrift zu geben. Ueber den Zweck derselben schrieb er einen kurzen für Cotta bestimmten Aufsatz, der, nachdem er sich mit Schiller darüber berathen hatte, an Cotta abgesandt ward. Ehe diese Angelegenheit in ihren ordentlichen Geschäftsgang eingeleitet war, konnte er an nichts anderes denken. Das für die Zeitschrift bestimmte Gespräch über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit theilte er am 24. Schiller mit, und er bereitete sich zum ersten Stücke der Zeitschrift, wozu er die Einleitung damals entworfen haben wird. Die Abende brachte er meist in Schillers Garten zu, wo Abschnitte aus Humboldts in der Handschrift vorliegendem Buche über Goethes Hermann und Dorothea gelesen und darüber verhandelt ward. Auch manche sonstige Unterhaltungen boten sich Goethe dar, und die naturwissenschaftlichen Studien gingen nicht leer aus. Gegen Ende Mai schreibt Frau von Stein in ihrer leidenschaftlichen Bitterkeit[1]): „Ich freue mich, wenn es meinem alten Freunde bei Ihnen wohl ist; ich wußte gar nicht, warum mein kleiner Morgenbesuch (Goethes Knabe) seither ausgeblieben war. Die Mutter macht sich in Jena (indeß?) auf dem Lande lustig. Neulich war sie mit meiner Mutter ihrer Löwern auf einem Ball in Lobeda und bat sich ihren Besuch in Weimar aus, besonders aber bei ihrer Schwester, welche sie recht vor der Verführung der Männer warnt, wie sie sagte. Es mag wohl das arme Wesen recht drücken, dem's mit einer gemeinen Natur wohler gewesen wäre als mit dem Genie."

Thourets Ankunft zieht ihn Ende Mai nach Weimar.[2]) Die von Goethe und Voigt unterzeichneten zwei Blätter, welche zum Abtrag der Zubußen zum ilmenauer Bergbau auffordern, tragen das Datum „Weimar den 29. Mai". In den Anfang Juni muß das fallen, was Frau von Stein sich nicht versagen kann am 13. Schillers Gattin mitzutheilen[3]): „Emilie Gore erzählte mir", so schreibt sie, „daß, als sie letzt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck süßen Weins nach der Tafel vor sie trat und zu ihrer größten Verwunderung sagte: Ma chère, seule unique amie! Er muß doch noch ein Winkelchen im Herzen haben", fügt sie bitter hinzu, „wo ihm noch Liebe sitzt." Schon den 4. kehrte er nach Jena zurück. Er fand Schiller damals allein, da seine Gattin nach Rudolstadt gegangen war. Zunächst legte er an die für die neue Zeitschrift bestimmten Aufsätze die letzte Hand. Der über Laokoon war am 8. ganz in Ordnung. An diesem Tage schreibt er an Meyer: „Schiller befindet sich wohl und unsere Unterhaltungen sind sehr

1) a. a. O.

2) Kurz vor die Abreise fällt Schillers Brief 483. Am 2. Juni fordert er Kirms in einem von Weimar datirten Briefe auf, für Thouret das Mittagsessen nach der gestrigen Abrede aus der Hofküche verabfolgen zu lassen.

3) Charlotte Schiller II, 329.

Digitized by Google

fruchtbar. Leider bringt mich seine Gartenbaukunst ganz in Verzweiflung. Die neue Küche liegt gerade so, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den schönsten Abenden weht, den Rauch und besonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, so daß man nirgends Rettung finden kann." Am 11. aber bedenkt er bei einem Morgenspaziergang einen raschen Vortrag seiner Farbenlehre, zu dessen Ausführung er viel Lust und Muth hat, wobei Schellings Ideen ihm den großen Dienst leisten sollen, ihn recht genau innerhalb seiner Sphäre zu halten. Zwei Theaterverordnungen schickte er unterschrieben an Kirms mit der Bemerkung zurück, bei Schauspielern müsse man in der Ordnung streng am Buchstaben halten, da sie Meister in Ausflüchten seien. Demselben spricht er seine Neugier aus, was Cordemann, der am 11. als Gast in Lauchstedt auftreten sollte, wohl leisten werde. An demselben Tage bittet er Schiller um Humboldts Werk und den eisernen Stab, mit dem er auch bei Schiller magnetische Versuche gemacht hatte. Den Abend ist er zu Loder eingeladen. Schillers Gattin kehrte an diesem Abende zurück. Vom 13. bis 17. vollendet er mehrere Gedichte für den Almanach, die Elegie auf die Becker, das scherzhafte Gedicht deutscher Parnaß, der Müllerin Verrath, das Blümlein Wunderschön, die Musageten und die Metamorphose der Pflanzen. Aber auch die Versuche, Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten, beschäftigten ihn und Schiller.[1])

Am 21. fährt er nach Rosla, wo er das Gut übernehmen und den neuen Pachter einführen mußte. Es geschah ohne Schwierigkeit, da alles von seinen Beauftragten so weit vorbereitet war, daß er nur zuletzt über gewisse von seinem Willen abhängige Dinge zu entscheiden hatte. Wieland fand er im nahen Osmannstedt sehr munter. Dieser war aber doch gegen Goethe etwas verstimmt. Er spottet einige Zeit später darüber, daß Goethes Lieblingswort jetzt Klarheit sei; das Genie habe sich zu Boden gesetzt, und klares Wasser schwimme jetzt oben.[2]) Statt nach Jena kehrte er nach Weimar zurück, wozu er, wie er den 24. an Schiller schreibt, mehr als eine Veranlassung hatte. „Ich bin nun hier, um des Herzogs Ankunft zu erwarten, und wieder auf eine Weile verschiedenes zu ordnen und einzulenken; indessen denke ich, daß ich heute über acht Tage wieder bei Ihnen sein werde. Da ich gar nichts bei mir habe, sondern alles in Jena zurückgeblieben ist, so mußte ich mich in meine alten Papiere zurückziehen, und habe allerlei gefunden, das wenigstens als Stoff uns zunächst noch dienen kann." An Schiller sandte er seinen Elpenor, und war neugierig zu erfahren, was er diesem „unglücklichen Produkt" für eine Nativität stellen werde. Dieser, der gar nicht wußte, daß Goethe der Verfasser, beurtheilte ihn günstiger, als dieser gedacht. Ueber einige für den Almanach eingeschickte Gedichte zog Schiller

1) Vgl. Goethes Brief an Meyer vom 15.
2) Böttiger I, 221.

Digitized by Google

Goethe zu Rathe. Den 26. ließ dieſen eine Schrift von Eſchenmayer, welche die Geſetze magnetiſcher Erſcheinungen metaphyſiſch zu entwickeln verſuchte, ſo recht in die Werkſtätte des Naturphiloſophen und Naturforſchers hineinſehen, und beſtätigte ihn aufs neue in ſeiner Eigenſchaft als Naturſchauer.

Am 27. kam der Herzog zurück, wo es denn bis zu deſſen baldiger Abreiſe manches zu berathen und zu thun gab. Die Beförderung Schellings zur Profeſſur wurde diesmal von Goethe und Voigt durchgeſetzt; um nicht lange erſt auf Bedenklichkeiten zu ſtoßen, reſkribirte der Herzog ſogleich.[1]) Auch der Umbau des Theaters ward wohl um dieſe Zeit beſchloſſen. „Mich verlangt recht ſehr wieder bei Ihnen zu ſein", ſchreibt er am 30. an Schiller, „und mich mit ſolchen Dingen zu beſchäftigen, die ohne mich nicht exiſtiren würden; bisher habe ich nur gethan und veranlaßt, was recht gut auch ohne mich hätte werden können." Und doch muß er bei allem ſich regenden Unmuth geſtehen, daß ihm auch im Dichteriſchen etwas gelungen. „Das Beſte, was mir unterdeſſen zu Theil geworden iſt, möchte wohl die nähere Motivirung der erſten Geſänge des Tells ſein, ſo wie die klärere Idee, wie ich dieſes Gedicht in Abſicht auf Behandlung und Ton ganz von dem erſten trennen kann, wobei unſer Freund Humboldt gelobt werden ſoll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenſchaften des erſten das weite Feld deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite ſpielen kann. Ich hoffe, daß Sie meine Vorſätze billigen werden." Tags vorher hatte er an Knebel geſchrieben, er habe die magnetiſchen Phänomene nach ſeiner Art zuſammengeſtellt; überhaupt werde noch allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Reſultate nächſtens, wo nicht öffentlich, doch dem Freunde ſich zeigen würden.

Den 4. Juli kam er nach Jena zurück, doch ſchon am 11. zog ihn beſonders der Theaterbau wieder nach Weimar, wo er länger bleiben mußte, als ihm lieb war. Wahrſcheinlich hatte er eben den Tell vorzunehmen gedacht, woher Schiller dieſe fatalen Störungen als Retardationen der poetiſchen Geburten bedauerte. Lebhaft hatten ihn und Schiller die magnetiſchen Verſuche beſchäftigt. Den 14. meldet er: „Seit ich von Ihnen weg bin, hat mich der böſe Engel der Empirie anhaltend mit Fäuſten geſchlagen. Doch habe ich ihm zu Trutz und Schmach ein Schema aufgeſtellt, worin ich jene Naturwirkungen, die ſich auf eine Dualität zu beziehen ſcheinen, paralleliſire und zwar in folgender Ordnung: magnetiſche, elektriſche, galvaniſche, chromatiſche und ſonore. — Die gegoſſenen eiſernen Körper ſind auch von Ilmenau angekommen. Die Experimente, um derentwillen ich ſie gießen ließ, ſind ausgefallen, wie ichs dachte; aber ein paar neue Phänomene, an die ich nicht denken konnte und die ſehr merkwürdig ſind, haben ſich gezeigt. — Der Riß zum neuen Theater iſt nun beſtimmt, ja ſogar auf dem Fußboden ſchon aufgezeichnet, und nächſte Woche wird wohl angefangen werden. Der Gedanke

1) Weimars Glanzzeit 72.

Digitized by Google

ist sehr artig und anständig, und wenn das Ganze zusammen ist, wird es gewiß gefallen. Es gehen etwa 200 Menschen mehr hinein als bisher, und wird doch bei weniger zahlreichen Repräsentationen nicht leer aussehen. Ich denke auch, wir wollen zu rechter Zeit noch fertig werden." Die Einrichtung des Saales beschrieb Goethe selbst nach dessen Vollendung also[1]): „Die Anlage ist geschmackvoll, ernsthaft ohne schwer, prächtig ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parterre einschließen, sieht man einen Säulenkreis von dorischer Ordnung, unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer bronzirten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbst stellen einen antiken gelben Marmor vor, die Kapitäler sind bronzen, das Gesimse von einer graugrünlichen Köppolön, über welchem lothrecht auf den Säulen verschiedene Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Würde an bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannigfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Gallerie angebracht. Der Vorhang ist dem Geschmack des übrigen gemäß." Den 15. meldet Goethe, morgen gehe man an den Umbau des Theaters, wodurch das nächste Vierteljahr ihm sehr zerstückt werde. „Ich will die erste Sendung des neuen Werks an Cotta (man hatte sich für den Namen Propyläen entschieden) indessen hier redigiren und sie alsdann zu Ihnen herüberbringen, um Ihr Urtheil zu hören. Da alles schon fertig ist und hier und da nur etwas zurecht gerückt werden muß, so kann ich in 14 Tagen weit kommen. Mein Schema, wovon ich Ihnen Sonnabend schrieb, macht mir recht guten Humor, indem ich dadurch in der kurzen Zeit schon manche nähere Wege gewonnen habe. Am Ende komuts vielleicht gar aufs Alte heraus, daß wir nur wenig wissen können, und daß bloß die Frage ist, ob wir es gut wissen." Seinem alten Freunde Kestner sendet er in einer Schnur das Maß seines Umfanges zum Zeichen, daß er dicker geworden. Er befinde sich wohl und thätig und so glücklich, als man es auf diesem Erdenrunde verlangen könne. Am 18. schreibt er an Schiller: „Mit unserer Theateranlage geht es lebhaft fort; sie wird gewiß auch fest. Es scheint ein unverbrüchliches Naturgesetz zu sein, daß sich jeder Thätigkeit eine Negation entgegensetzt. Man wünschte so lange eine bessere Einrichtung, und jetzt, da die Anstalten dazu gemacht sind, werden Zweifel erregt und herumgetragen, um die Menschen, die wenigstens künftig bequem sitzen werden, durch eine Sorge um ihre Hälfe zu inkommodiren. Da es aber nur ein altes Märchen ist, das sich repetirt, so kann man es wohl geschehen lassen.[2]) — Es geht mit den Aufsätzen zur Zeitschrift ganz gut, und muß besser gehen, wenn sie einmal im Gange ist. Die Hauptschwierigkeit bei der Redaktion ist von Anfang, daß man die allgemeinen

1) Allgemeine Zeitung vom 12. Oktober 1798.

2) Schiller hatte in einem verlorenen Briefe der geäußerten Bedenken über die Tragfähigkeit der Säulen gedacht, da ihm gesagt worden, vielleicht von seinem Schwager Wolzogen, Thouret selbst habe sich also geäußert.

Digitized by Google

Zwecke immer im Auge habe und bei allem fragmentarischen Wesen auf ein Ganzes hindenke. Indessen kommen zwischen mir und Meyer sehr interessante Punkte zur Sprache." Die Hoffnung, in nächster Woche aus Weimar, wo er kaum zu ein paar leidlichen prosaischen Perioden Stimmung finde, wieder nach Jena zu flüchten, ging nicht in Erfüllung. Am 21. hören wir, er habe in diesen Tagen mehrere Stunden mit dem holländischen Physiker van Marum zugebracht, der Weimar besuchte. „Er ist eine gar eigene, gute, verständige Natur. Er hat sich viel mit Elektrizität abgegeben; ich wünsche, daß er länger hier bleiben könnte, so würde man auch mit diesem Theil geschwind zu Rande sein; er empfahl mir den dritten Theil seiner Schriften, in welchem die neuen Resultate dieses wichtigen Kapitels der Naturlehre aufgezeichnet seien." Dabei redigirte er mit Meyer dessen Arbeiten über italiänische Kunstwerke, was ihn unglücklich machte. „Diese reine Beschreibung und Darstellung, dieses genaue und dabei so schön empfundene Urtheil fordert den Leser unwiderstehlich zum Anschauen auf. Indem ich diese Tage den Aufsatz über die Familie der Niobe durchging, hätte ich mögen anspannen lassen, um nach Florenz zu fahren." Zur Freude gereichte ihm, daß ihr erster Versuch in der Nachahmung des Holzstockes in Kupfer so wohl gelungen war. „Facius ist gerade der Mann, um so was auszuführen", schreibt er, „und unser Meyer, indem er weiß, was sich in dieser beschränkten Art thun läßt, wird durch seine Zeichnung das Unternehmen heben. Wir wollen zum Almanach eine ähnliche, jedoch sehr reiche Decke besorgen; sie soll alsdann auf farbig Papier abgedruckt und mit harmonirenden Farben illuminirt werden. Das alles zusammen wird nicht theurer zu stehen kommen als eine Kupferdecke mit Stich und schwarzem Abdruck. Ich bin überzeugt, wenn es einmal im Gange ist, so muß es, besonders da nun viele Bücher geheftet ausgegeben werden, sich als Deckenzierrath sehr weit verbreiten." Die Schrift Ritters in Jena, worin er bewies, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprozeß im Thierreich begleite, zog ihn lebhaft an. Dieser befand sich eben mit Scherer in Belvedere, zur Anstellung von Versuchen, denen Goethe mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Am 25. ging der Anfang der Handschrift zum ersten Stück der Propyläen zum Druck ab. „Alle Tage unterliege ich schier der Versuchung, wieder zu Ihnen zu kommen", schreibt er denselben Tag an Schiller, „doch der strömende Lauf unserer kleinen Unternehmungen hält mich jedesmal ab. In 14 Tagen soll das innere Gerippe unserer neuen Theatereinrichtung schon stehen; die kannelirten Säulen sind unter der Kondition verdingt, daß sie den 7. August zur Stelle geliefert werden, und was der Späße mehr sind. Thouret und Heideloff (der vor kurzem von Stuttgart gekommen) malen am Vorhange."

Ueber das mit schonungsloser Strenge auftretende Athenäum der beiden Schlegel urtheilte er nicht so ungünstig, wie Schiller; bei allem, was mit Recht daran mißfalle, könne man den Verfassern einen gewissen Ernst, eine

Digitized by Google

gewisse Tiefe und von der andern Seite Liberalität nicht absprechen, und die allgemeine Nichtigkeit, Parteisucht fürs äußerst Mittelmäßige, die Augendienerei, die Katzenbuckelgebärde, die Leerheit und Lahmheit hätten an einem Wespennester, wie die Fragmente darin seien, einen fürchterlichen Gegner. Auch suchte er ein leidliches Verhältniß des ältern Schlegel zu Schiller und die Verbindung in Betreff des Musenalmanachs zu erhalten, wenn er auch die Mängel seiner Gedichte wohl erkannte. Schien ihm Schlegels Gedicht am Tage der Huldigung auch keineswegs glücklich, so vertheidigte er es doch in einem humoristischen Gespräche gegen die feindliche Partei, wahrscheinlich gegen Böttiger, den Tiecks gestiefelter Kater besonders getroffen hatte. Fr. Schlegels Lucinde konnte ihn freilich nicht anmuthen, wenn er anders nach Schillers Beschreibung noch Trieb fühlte, sie näher anzusehen.[1]) Er hielt sich zunächst ganz an die Propyläen. Die schön entworfene Einleitung schien ihm etwas zu feierlich, doch, meinte er, könnte man nachher im einzelnen desto munterer und durchaus natürlich heiter sein. Er schrieb auch eine Anzeige ihrer neuen Anaglyphik, da er schon das zweite Stück zurecht machen wolle, ja er dachte in Weimar, wofür diese Arbeit besonders passe, bis ins dritte und vierte Stück vorzuarbeiten. Der Gedanke, an ein Gedicht über die magnetischen Kräfte, ähnlich dem über die Metamorphose der Pflanzen[2]), konnte in Weimar am wenigsten zur Ausführung kommen.

Anfangs August gelingt es endlich Goethe Weimar zu verlassen, da Kirms von Lauchstedt zurückkehrte, während die Schauspieler nach Rudolstadt gingen. Diesem trägt er am 3. auf, dem Maler Heideloff, mit dem er endlich auf 7 Thaler wöchentlich abgeschlossen habe, drei Wochen auszuzahlen, da man annehmen könne, daß er so lange für das Theater gearbeitet habe, und er fordert ihn auf, mit allem Eifer auf die Fortsetzung des Baues zu treiben, womit sie doch wohl noch zur rechten Zeit fertig werden könnten. Zu seiner Freude erfährt er aus den von Kirms mitgetheilten Papieren, daß es in Lauchstedt noch ganz leidlich gegangen. Den 9. spricht er an Kirms den Wunsch aus, daß Horny, dessen Mitarbeit bei der neuen Theatereinrichtung man freilich nicht entbehren könne, sich statt der früher gezahlten 8 Thaler, wie Heideloff, mit 7 begnüge, da, so viel er voraussehe, doch mehr Anstreicher- als Malerarbeit dabei sein werde. „Allenfalls könnte er auch seine Zettel auf 7 Thaler wöchentlich machen, und man verspräche ihm den achten am Ende als Gratial und Nachschuß. Doch überlasse ich Ew. Wohlgeboren völlig die Sache nach den Umständen zu arrangiren; denn freilich können unsere Künstler, wenn sie für Vertuch (den Eigenthümer des Landesindustriecomptoirs) arbeiten wollen, es in der Woche hoch genug bringen; deswegen ich

1) In seinem biographischen Schema gedenkt Goethe der Lucinde erst 1799.
2) Brief an Knebel vom 16. Juli.

Digitized by Google

auch den Fremden anstellte, weil man ihnen nicht einmal einen Gefallen thut, sie außer ihrem gewöhnlichen Gleise zu beschäftigen." Der Musenalmanach und der Wallenstein nahmen während des jenaer Aufenthaltes Goethes Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch; daneben wurden die Propyläen ausgestattet und Naturwissenschaftliches betrieben; zu einer dichterischen Thätigkeit konnte er nicht gelangen. Als er am 14. Kirms die lauchstedter Papiere zurückschickt, bedauert er, daß der dortige Aufenthalt ihrer Schauspieler durch äußere Umstände nicht begünstigt werde. „Es freut mich", heißt es weiter, „daß Sie durch eine Promenade auf unserm ersten Platze konsolirt worden sind; denn Sie wissen, wie wünschenswerth mir Ihre Zufriedenheit ist. Denn freilich von dort muß man künftig unser Theater sehen, und ich bin überzeugt, daß, wenn alles beisammen ist, so wird der Sal ungeachtet seiner Kleinheit auf eine angenehme Weise imponiren. Freilich wird man jetzt irre, wenn man unten den großen, leeren und gewissermaßen unnützen Raum sieht. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematisch unmöglich, er ward nur von unten nach oben transportirt, und ich hoffe, die Idee soll kourant werden, und das Publikum selbst wird fühlen, was an Anstand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen ist, und heraufbegeben wird man sich nach und nach. Lassen Sie uns nur darüber gleiche Sprache im Publiko führen, das ein für allemal determinirt sein will und bei aller anfänglichen lebhaften Opposition sich doch zuletzt in die Sachen findet. Sie werden sehen, wenn alles zusammenkommt, was es für einen schönen Anblick machen wird, und wie gern sich die geputzten Leute drinne produziren werden. Daß nicht bei längerm Nachdenken und Durcharbeiten die Sache noch günstiger hätte ausfallen können, davon will ich die Möglichkeit nicht leugnen, ob ich gleich selbst für den Augenblick es nicht anzugeben wüßte. Ich überschicke hier die Risse nebst einem kleinen Aufsatze, worüber ich bitte mit dem Prof. Thouret und dem Baumeister Steiner zu konferiren. Vielleicht nähert sich die von mir vorgeschlagene Idee der untern Loge der Ihrigen, und wir können sie noch reifer werden lassen. — Wegen des beckerischen Monuments, und was sonst noch sein möchte, mündlich ein mehreres." Es galt eine Aufforderung zu Zeichnungen von freiwilligen Beiträgen für das Denkmal, die Goethe, Kirms und Böttiger erließen. Schillers Vorspiel zum Wallenstein zur Eröffnung des Theaters zu erhalten, hoffte er so wenig, daß er sich selbst zu einer „Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog" bereit erklärte, worauf dann ein anständiges, nicht gar zu langes, schon bekanntes Stück folgen sollte. Auch über die Stücke, worin man Cordemann in Weimar auftreten lasse, äußerte er sich gegen Kirms; mit Fiesko werde es nicht angehen, zum Götz von Berlichingen könne er nicht rathen, da dieser nicht ohne bedeutende Umarbeitung auf das Theater zu bringen sei.

Noch an diesem oder dem folgenden Tage begab sich Goethe nach Rosla, wo Schiller ihn am 17. oder 18. zu besuchen gedachte, doch das üble Wetter

Digitized by Google

hielt ihn zurück. Gegen den 20. nach Weimar zurückgekehrt, mußte er vor allem dem Theater seine Aufmerksamkeit widmen; daneben beschäftigten ihn der Wallenstein und neue Gedanken über das Tragische und Epische. Den 23. kam der Herzog zurück, wodurch Goethe länger, als er gewünscht hatte, in Weimar gefesselt wurde. Karl August hatte, nicht zur Freude des Landes, sich bestimmen lassen, wieder als Kavalleriegeneral in preußische Dienste zu treten.[1]) Den 24. wohnte Goethe der Hochzeit des Bergrath Voigt bei, wozu er ein Gedicht vorbereitet, aber nicht ausgeführt hatte. Den folgenden Tag, wo er sich durch den Hochzeitsgenuß nicht in bester Stimmung befand, schreibt er an Schiller: „Ich habe so eben unsern Theaterbau besucht, wo alles sehr rasch geht. In der Mitte der künftigen Woche wird die Decke fertig, das leichte Gerüst herausgenommen und der größte Schmutz getilgt sein; alsdann wird man sich schon einen Begriff von der Intention machen können. Ich hoffe, es soll deswegen auch recht artig werden, weil von gewissen Plätzen aus das Publikum sich wechselsweise selbst sieht; auch werden sehr viel Menschen hineingehen." Sein Geburtstag, der 28., ging ihm fruchtlos und zerstreut hin. Gegen Ende des Monats sah er auch Jean Paul, den er freundlicher als früher fand. Goethe belustigte es, daß er ihm versichert, alles sei körperlich, er brauche nur Kaffee zu trinken, um sich in die rechte dichterische Stimmung zu setzen. Die Decke zum Almanach, wozu Meyer einen auf zwei Leiern sitzenden Kauz nach der Natur gezeichnet hatte, war nach Wunsch gelungen; auch der Umschlag zu den Propyläen ward fertig, da Facius alle unvorhergesehenen mechanischen Schwierigkeiten zu Goethes Freude überwand. Bei dem Theaterbau gab es alle Tage etwas zu ordnen. Freilich konnte Goethe selbst keine lyrische Stimmung finden, doch die neuen Gedichte des Freundes zum Almanach nahm er mit freudigster Theilnahme auf. Schillers mehrfach angekündigter Besuch kam endlich den 10. September zu Stande. Während dieser mehrtägigen Anwesenheit bestimmte Goethe ihn den Wallenstein in drei Stücke zu theilen, von denen das erste, Wallensteins Lager, zur Eröffnung des neueingerichteten Theaters am 6. oder 8. Oktober gegeben werden sollte. In dieser Zeit hatte Goethe die Anmeldung eines wunderlichen Schauspielerpaares, das unter dem Namen Burgdorf die Bühne betreten hatte, von Eisenach aus erhalten.[2]) Da die Lücke der Becker noch immer nicht ausgefüllt war, und man Frau Schlanzowsky zum Ersatz der am 6. zu Rudolstadt gestorbenen Frau Malcolmi verwenden wollte, so war Goethe sehr geneigt, die Frau anzunehmen, wenn sie von hübscher Figur, reizendem, jugendlichem Ansehen, ohne Affektion wäre und eine reine Aussprache hätte. Deshalb wandte sich Kirms in Goethes Namen an den Landskammerrath Steinbrück in Eisenach, der die Leute an-

1) Knebels Nachlaß III, 36. Knebel an Goethe 184. Dieser Wiedereintritt ins Heer wird allgemein übersehen.

2) Vgl. Pasqué a. a. O. I, 180 ff., wo einzelnes irrig ist.

Digitized by Google

sehen und, falls von der Frau etwas zu hoffen wäre, sich ein paar Auftritte von ihr vorspielen lassen möge. Ueber den Ausfall dieser Proben berichtete am 16. nicht bloß Steinbrück, sondern auch die Geheimräthin von Bechtoldsheim, die denselben beigewohnt hatte und den guten Leuten gerne nützlich gewesen wäre. Goethe empfing am 19. die Briefe zu Rosla, wohin er sich an demselben Tage begeben hatte. Obgleich beide Berichterstatter möglichst günstig sich äußerten, glaubte er doch auf die Sache nicht eingehen zu dürfen. „Wenn ich mich in der Physiognomie des steinbrückischen und bechtoldsheimischen Schreibens nicht äußerst irre", schrieb er umgehend an Kirms, „so ist das liebe theatralische Paar *wenig oder nicht zu brauchen*. Haben Sie die Güte, die von mir doppelt unterstrichenen Stellen anzusehen, und Sie werden finden, daß nicht viel zu ihren Gunsten gesagt ist. Ich wollte wetten, die Frau ist noch auf keinem Theater gewesen und er ist ein Hasenfuß. In meinem Leben habe ich so oft bemerkt, daß Menschen, die sonst zuverlässig sind, gegen jemand, der eine Stelle zu vergeben hat, gar kein Gewissen haben. Man will die Leute anbringen, und wir mögen nachher sehen, wie wir sie los werden. Wäre unsere Gesellschaft in Weimar, so könnte man einen Versuch machen; unter jetzigen Umständen kosten uns die Leute gewiß über 100 Rthlr., bis wir sie wieder los werden. Dies ist so meine Meinung. Haben Sie aber irgend Zutrauen zu der hübschen Figur, wie sie beschrieben wird, so will ich auch nicht dagegen sein; denn man muß ja allerlei wagen." Kirms lehnte kurzweg ab und ließ dem Paare 10 Laubthaler als Entschädigung reichen.

Am 20. kehrte Goethe nach Weimar zurück. Da Schiller *Wallensteins Lager* nicht zum 21. liefern konnte, wie er versprochen, und zu fürchten stand, die Sache möchte ins Stocken gerathen, so eilte er gegen den 23. selbst nach Jena. Von dort schreibt er den 25. an Kirms, er wisse selbst noch nicht, ob er Schillers Stück mitbringen werde, doch hoffe er, daß die drei Stücke den Winter über ihrem Theater zu Gute kommen würden. Kirms möge ihn nur im Detail wissen lassen, wie es mit dem Theaterbau stehe. Ueber die Theaterlampen habe er mit dem jenaer Kupferschläger Pflug gesprochen, der ihn darüber belehrt. Wegen Tuch zu Statistenkleidern gibt er Auftrag. Daß Kirms Vulpius in Betreff des Engagements von Schauspielern wegschickte, billigte er. Am folgenden Tage vernahm er, daß die Burgdorfs nun doch nach Weimar gekommen seien, und sich gemeldet hätten. Die Burgdorf hatte durch einen besondern thränengetränkten Brief Kirms zu rühren gesucht. Goethe erwiederte am 26., sie wollten sie nun doch nicht ungeprüft fortschicken.[1]) Dieses ist aber privatim nothwendig; denn wir wollen weder das Publikum noch uns in Verlegenheit setzen, nochmals einen blumenfeldischen Auftritt zu erleben.[2]) Herr und Mad. Burgdorf bequemen sich

1) Theaterbriefe von Goethe 13 f.

2) Eine Frau Blumenfeld war am 24. Januar 1797 als Baronin in *Stille Wasser sind tief* durchgefallen.

Digitized by Google

also Montag Abend bei verschlossenen Thüren im Theater vor uns beiden eine Probe abzulegen. Ich erwarte verschiedene Szenen aus solchen Stücken, die sie als ihre Debüts angeben, gut memorirt und vernehmlich gesprochen vor allem andern. Ob wir sie annehmen können oder entlassen müssen, wird alsdann sogleich entschieden sein. Haben Sie die Güte zu besorgen, daß eine Dekoration aufgestellt und das Theater schicklich erleuchtet sei. Ich werde selbst den Montag erst kommen." In demselben Briefe heißt es: „Herr Vulpius hat bei mir eingesprochen. Ich wünsche und hoffe von seiner Absendung alles Gute. Wahrscheinlich bringe ich das Vorspiel zum Wallenstein mit, und wir können es zur Eröffnung geben. Es ist in mehr als einem Sinne geschickt Aufsehen zu erregen. — Die nächsten 14 Tagen werden wir ein mühseliges Leben haben. — Veranlassen Sie doch den Bauverwalter, daß er den runden blechernen Ofen holen läßt, der für die herrschaftliche Loge bestimmt ist. Der Baumeister richtet sich bei Anlage der Nische, Prof. Thouret bei Angabe der Dekoration darnach. Er ist zu diesem Zweck recht schicklich und angemessen." Goethe nahm an Wallensteins Lager aufnehmend und beurtheilend den lebhaftesten Antheil, versprach auch ein Soldatenlied zum Anfange des Stückes zu liefern. Den 1. Oktober kehrte er nach Weimar zurück. Nach der freilich unzugänglich gefundenen Probe ließ er sich doch verleiten, die sogenannte Frau Burgdorf in Rücksicht auf ihre hübsche Figur und ihr besonders gutes Organ anzunehmen, da, wenn dieselbe, wie die Becker sich dem Unterricht der Corona Schröter unterzöge, die Stelle derselben wieder besetzt werden würde. Ihr vorgeblicher Gatte suchte, da er die allerbescheidensten Anforderungen stellte, mit seiner Frau angenommen zu werden.[1]) Als man darauf einging, wurde er dreister, ja er drohte am 4., wenn man seine Forderungen nicht gewähre, sogleich mit seiner Frau abzureisen. Kirms ließ sich dadurch nicht irre machen, da er wohl sah, daß Burgdorf nur auf irgend eine Weise neben seiner Frau angestellt werden wolle. Er entwarf daher einen, nach Art der ältern, „ein wenig russischen" Vertrag, von welchem Goethe einen Artikel strich, doch wurde derselbe nicht ausgefertigt, sondern man verstand sich beiderseitig mündlich zu einem Engagement für 10 Rthlr. wöchentlich gegen sechswöchentliche Aufkündigung. Ein ärgerlicher Auftritt zwischen dem Ehepaare auf offener Straße veranlaßte Kirms am 8., ihnen zu kündigen. Frau Burgdorf wolle man während der sechs Wochen spielen lassen, ihn aber nicht. „Was man für Sie oder vielmehr für Ihre Frau thun wollte, war gut gemeint", schrieb Kirms an Burgdorf, „und geschahe auf Verwendung der Frau von Bechtoldsheim; denn unser Theater ist besetzt und für Sie besonders kein Fach leer. Ich verbitte mir alle mündliche Unterredungen und erwarte, daß, wenn Sie während der sechs Wochen etwas

1) Das Datum „Dinstag den 28. September" bei Pasqué 203 beruht auf einem Versehen Burgdorfs selbst.

Digitized by Google

anzubringen haben sollten, Sie es schriftlich an die Kommission des Theaters thun mögen." Doch wußte Frau Burgdorf durch ihre Klagen es zu erwirken, daß man sie ohne ihren Mann für 6 Rthlr. wöchentlich behielt, wogegen sie dem Unterricht der Schröter sich zu unterziehen, und wenn sie gefallen würde, keine höhere Gage zu verlangen, auch wegen der dem Theater verursachten Kosten sich alsdann auf drei Jahre zu binden versprach. Der Mann gab schriftlich die Erklärung, sie in dieser Zeit nicht stören zu wollen.

Während dieser ärgerlichen Geschichte war Goethe von den Vorbereitungen für die erste Vorstellung im neuen Theater auf das lebhafteste in Anspruch genommen gewesen. Schiller hatte am 4. den auf Goethes Wunsch übernommenen Prolog zur Eröffnung des Theaters gesandt, an welchem Goethe so große Freude hatte, daß es ihm nur leid that, ihn nicht selbst sprechen zu können. Die Proben zu Wallensteins Lager wurden eifrig betrieben, wobei es ihm sehr zum Troste gereichte, daß die Schauspieler die gereimten Verse so gut sprachen, als ob sie ihr Lebtag nichts anders gethan hätten, besonders Haide gegen den Schluß einige Perioden so deklamirte, wie er es auf dem deutschen Theater noch nie gehört hatte. Leider konnte er aber weder die versprochene Kapuzinerpredigt noch das Lied zum Anfange des Stückes zu Stande bringen; um Schiller zu der erstern zu treiben, sandte er ihm einen Band des Abraham a sankta Klara, an Stelle des zweiten dachte er etwas Schickliches anzubringen. Schiller berichtete am 5., er werde sich an die Kapuzinerpredigt machen, und er denke auch das Liedlein von Magdeburg zu machen. Schelling hatte ihm den vorigen Nachmittag weggenommen. „Schelling ist mit sehr viel Ernst und Liebe zurückgekehrt", schreibt er an Goethe; „er besuchte mich gleich in der ersten Stunde seines Hierseins, und zeigt überaus viel Wärme. Ueber die Farbenlehre, sagt er mir, habe er in der letzten Zeit viel nachgelesen, um im Gespräch mit Ihnen fortzukommen, und habe Sie um vieles zu fragen. Nach der Aufführung des Vorspiels wird er sich bei Ihnen melden; denn ich sagte ihm, daß er Sie jetzt zu beschäftigt finde. Es wäre hübsch, wenn Sie ihm vor Ihrer Hierherkunft noch Ihre Experimente zeigen könnten." Goethe sandte am 6. den Prolog, worin er Schillers Verbesserungen aufgenommen, aber auch selbst eine Stelle geändert hatte, damit diese auf Schröder gedeutet werden könne. Auch ein Theil von Wallensteins Lager kam zurück, woran Schiller nach Wunsch ändern möge, wenn diese Aenderungen auch bei der ersten Vorstellung, um Stockungen zu verhüten, nicht aufgenommen werden könnten. „Es fängt nun an so bunt zu gehen", klagt er, „daß nur die Hoffnung, es werde bald Abend und alles vorbei sein, mich noch erhalten kann." Und an demselben Abend berichtet er, daß er im Prolog für die Vorstellung einige auf das bessere Verständniß der Menge berechnete Aenderungen gemacht. „Wie anders ist es, was man mit sich und unter Freunden ins Zarteste und Besonderste arbeitet, und was der fremden Masse im allgemeinsten vorgetragen werden soll!

Digitized by Google

Sie werden darüber noch das Wunderbarste bei dieser Gelegenheit erleben und hören." Doch kann er berichten, daß bis jetzt noch alles ganz erwünscht gehe. „Der Sal sieht sehr artig aus, und der größte Theil ist vergnügt und erfreut darüber, so daß die einzelnen Widersacher ein sehr böses Spiel haben. Das Vorspiel geht recht artig. Es war heute Probe auf dem Theater; wir müssen aber auf die geringste Veränderung Verzicht thun. Bei der Schwierigkeit, eine so neue und fremde Aufgabe mit Ehren zu vollenden, klammert sich jeder so fest an seine Rolle, wie ein Schiffbrüchiger ans Brett, so daß man ihn unglücklich machte, wenn mans ihm wacklig machte. Ich arbeite nur, daß alles einzelne herausgehoben werde und sich ins Ganze anschließe. Das Soldatenlied liegt bei, womit das Stück anfangen soll. Die Musik wird morgen früh in Ordnung kommen, und ich hoffe, bald soll alles wohl im Hause stehen. Ich will Sie nicht eher herübersprengen, als nöthig ist; denn es ist noch nicht einmal wahrscheinlich, daß wir Mittwoch (den 10.) spielen. — Uebrigens ist eine Vorrecension der Aufführung (für Posselts allgemeine Zeitung) so wie des Effekts, den das Stück gemacht, schematisirt und kann in einigen guten Stunden fertig werden. Da ich mich einmal auf das Gebiet der Unverschämtheit begeben habe, so wollen wir sehen, wer es mit uns aufnimmt. — Uebrigens kann ich Sie versichern, daß der Hauptzweck erreicht wird. Einige, die dem Prolog (dem Vorspiel) zugehört haben, glauben, so wie die Schauspieler selbst, daß sie doch nun so ziemlich wüßten, wie es damals ausgesehen." Auch die Besorgung weiterer Abdrücke der Decken und des Kupfers zum Almanach beschäftigte Goethe. Ein Exemplar des Almanachs sandte Schiller durch Frau von Stein der Herzogin.[1]) An Posselt und Schröder wurde der Prolog abgeschickt; letztern lud er in einem freundlichen Brief nach Weimar ein. Den 7. berichtet Goethe, die Eröffnung des Theaters werde wahrscheinlich erst am Freitage stattfinden, weshalb Schiller am Donnerstag zu guten Vormittagszeit sich einfinden möge. „Die Hauptfiguren machen ihre Sache vortrefflich, und haben schon excellent memorirt; mit den übrigen stockts noch ein wenig; das wird sich aber alles noch in thätige Harmonie auflösen. Uebrigens versteht man an allen Ecken und Enden das leiseste wohl artikulirte Wort. — Ich bin vom besten Humor, weil bis jetzt alles wirklich recht gut geht." Den folgenden Tag erhielt er Schillers Kapuzinerpredigt, die aber an eine andere Stelle kam, als man früher verabredet, woher auch ein Stichwort zu verändern und ein paar Reden der Soldaten einzufügen waren. Die von Goethe im Stücke vorgenommenen Aenderungen fand er noch ganz gnädig, doch sah er von allen nicht die Ursache

1) Der Brief der Frau von Stein, vom Herausgeber (Charlotte Schiller II, 332) in den Anfang 1799 gesetzt, gehört anfangs Oktober 1798. In Goethes Euphrosyne, welche sie sehr interessirte, fand sie etwas dunkel, die Romanze der Müllerin Verrath gefiel ihr nicht ganz.

Digitized by Google

ein. Zu Goethes Soldatenlied sandte er noch ein paar Strophen.[1]) Den 11. kam Schiller mit seiner Gattin nach Weimar. Bei der am Abend stattfindenden Hauptprobe überließ sich der kleine befreundete Kreis, den man zugelassen hatte, ganz dem hinreißenden Vergnügen, diese eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu sehen. Schiller belobte die Schauspieler, besonders Leißring, der seine Rolle als erster Jäger vortrefflich durchdacht habe und dadurch eine ganz unerwartete Wirkung hervorbringe.[2]) Schiller war sehr gerührt und Goethes herzlicher Antheil äußerte sich höchst liebenswürdig. Den 12. fand die Eröffnung der Bühne statt, und zu allgemeinster Freude wurde die Vorstellung am folgenden Tage wiederholt. So war das erste Ziel glücklich erreicht, und man durfte weitern Erfolgen auf der neuen Bahn zuversichtlich entgegensehen.

Den 14. ging Schiller mit Goethe nach Jena, von wo er am folgenden Tag an Kirms schreibt: „Es geht mir hier überhaupt und auch in theatralischer Rücksicht wohl. Hofrath Schiller ist gleich an die Piccolomini gegangen, und ich habe die besten Hoffnungen. Es versteht sich von selbst, daß die Schauspieler aus ihren Rollen niemand etwas mittheilen, doch könnte ein Wink an die Wöchner nicht schaden. Wir wissen ja, wie es mit den Partituren geht. Und solche Plaudereien und Mittheilungen schaden dem Werke und dem Interesse. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt. Hofrath Loder kommt Sonnabends mit seiner Familie zum Oberon; er bittet, ihm die Plätze in der Loge, wo die Geheimräthe sitzen, aufzuheben. Ich denke, es wird sich schon nach und nach manches hinaufziehen. — Hofrath Lodern sagen Sie noch nichts von dem Gedanken, den ich Ihnen neulich mittheilte. Wir müssen jetzt äußerst sacht gehen, um uns den Handel nicht zu verderben." Drei Tage später erwiedert er auf verschiedene Anfragen von Kirms. „Montag komme ich wahrscheinlich zur Komödie", schreibt er. „Wenn Cordemann (der am 15. in dem Stücke der Fähndrich debutirt hatte) den Frauen gefällt, bin ich schon zufrieden; die Frauen sind schon mehr als ein halbes Publikum. Will Genast die bekannte Rolle an ihn abgeben, habe ich auch nichts dagegen. Fiesko kann nicht gegeben werden. So viel kann ich nur sagen, daß diesen Winter auf unserm Theater noch manches Neue erscheinen wird. Die erste Redoute will ich gern mit einrichten helfen." Den 19. sandte Goethe die Anzeige von der Eröffnung des weimarer Theaters an Posselt ab. An dem-

1) Demnach muß die Erzählung Leißrings bei Pasqué II, 50 unrichtig sein. Die dort als erste Strophe eines dreistrophigen Liedes von Schiller bezeichneten Verse geben ungenau die vierte Strophe des Soldatenliedes wieder; es folgen darauf noch drei andere Strophen, von denen nur die erste und letzte Schiller anzugehören scheinen. Vgl. Düntzer „Erläuterungen zu Schillers lyrischen Gedichten" I, 205 f.

2) Pasqué II, 49 f.

Digitized by Google

selben Tage schreibt er an Kirms, er hoffe bald von Schiller einen Akt der Piccolomini zu erhalten; deswegen möge der Theaterschreiber Schumann am 21. herüber kommen, um an den Rollen auszuschreiben. „Es ist mir äußerst angenehm", bemerkt er, „wenn Cordemann reüssirt. Wir brauchen besonders zum Wallenstein und zu manchem, was noch kommen wird, tüchtige Leute. Den Brief von Hunnius läßt man am besten unbeantwortet; es ist mir ohnedies nicht klar, warum er eigentlich so verdrießlich ist. Machen Sie nun den Handel mit seinem Nachfolger (Spitzeder) gewiß; denn dieses Billet gilt für eine reine Aufkündigung, und ich bin nicht Willens, der Schauspielereitelkeit Vorschub zu leisten."

Früher, als er gedacht hatte, wohl schon am 20., verließ er Jena [1]), da ihn manches nach Weimar zurückrief, besonders die auf den 26. festgesetzte erste Redoute. Die Herzogin Mutter, die einige Zeit leidend gewesen, wird er zu ihrem Geburtstag, dem 24., freundlich begrüßt haben. Am 27. schreibt er an Schiller: „Endlich ist denn auch die erste Redoute mit männiglicher Zufriedenheit vorüber und das Lokal nun auch zu diesem Zwecke bestimmt. Ich muß noch einige Tage bestimmten Geschäften widmen, Dinstag (den 30.) nach Rosla gehen, so daß ich glaube Sonntags den 4. November bei Ihnen zu sein und den übrigen Monat mit Ihnen zuzubringen. Mich verlangt gar sehr nach einer Folge von innerer Thätigkeit, die ich leider bisher so lange nicht genossen habe. Unsere Schauspieler mögen mittlerweile einige Nova, welche, aufrichtig zu reden, von schrecklicher Art sind, lernen und vortragen." Jean Paul, eben in Weimar angekommen, wohnte dieser Redoute bei. „Den ersten Abend wurd' ich in die Redoute von der Herzogin Amalie zum nächsten Mittagsessen eingeladen", schreibt er.[2]) „Das neue Schauspielhaus umfasset uns alle wie eine Familie, nicht eben santa, mit reinen, reichen Formen, und die Musik ist ein Ton, eine lyrische Seele. — Ich sprach mit dem Erbprinzen; die Blumengöttin gab ihm die Rosen der Jugend, die schlanke Länge und die Idyllenunschuld. Auch die regierende Herzogin, die mich zu sich rufen ließ, trägt ein jungfräuliches und mütterliches Herz hinter einer männlichen Brust." Der Herzog zeigte für Jean Paul keine Theilnahme. Schröder hatte unterdessen erwiedert. Goethe fand die ablehnende Antwort unglaublich trocken und abgelebt, so freundlich und artig sie auch klinge. Doch war es ihm lieb, daß er endlich Gewißheit darüber habe, um seinen eigenen Gang nun fortgehen zu können, da Hoffen und Harren nicht seine Sache sei. Schiller war ärgerlich, daß Schröder sein Schmollen mit den Hamburgern in eine reine, freie Kunstangelegenheit und in

1) Am 19. hatte er an Kirms geschrieben, er werde wohl am 22. zur Komödie kommen; aber Schiller gedenkt im Briefe vom 23. „der letzten schönen Tage, die er in Jena nicht ausgewartet habe".

2) Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jean Paul Fr. Richter I, 372. Der Brief daselbst II, 61 f. ist vom 27., nicht vom 28. Oktober.

Digitized by Google

diesen Brief habe einfließen lassen, und ihre Einladung bloß seiner Eitelkeit geschmeichelt habe, wogegen Goethe bei seinem völligen Unglauben an die Menschen so etwas ganz natürlich vorkam. Das Unwohlsein des Herzogs hielt Goethe länger in Weimar zurück, wo ihn die Einrichtung der großen Zimmer im Schlosse und des neuen Ofens für dieselben (Thouret war nach Stuttgart zurückgekehrt), so wie seine Farbenlehre lebhaft beschäftigten. Schöne ungarische Stufen, die er von Wien durch Graf Frieß und seinen alten Freund Lerse erhalten, erfreuten ihn sehr.[1]) Der Almanach und der Propyläen erstes Stück waren unterdessen erschienen. Beider freute er sich von ganzer Seele. „Die Propyläen sind für mich eine wahre Wohlthat", schrieb er an Schiller, „indem sie mich nöthigen, die Ideen und Erfahrungen, die ich mit mir so lange herumschleppe, auszusprechen."

Den 2. oder 3. November begab sich Goethe wegen dringender Geschäfte nach Rosla.[2]) Hier überdachte er auch wieder einmal ganz seine Farbenlehre, wo ihm denn die Darstellung seiner Ansichten immer möglicher zu werden schien, und er nahm sich fest vor, bei seinem nächsten jenaer Aufenthalte sich das Farbenwesen, was es auch koste, ganz vom Halse zu schaffen. Am Abend des 6. kam er nach Weimar zurück. Den folgenden Tag fiel Frau Burgdorf, die als Asanasia in Graf Benjovsky debütirte, zu Goethes höchstem Aerger gänzlich durch; da sie ihrer Rolle sich nicht gewachsen fühlte, hatte sie sich durch geistige Getränke ermuthigen wollen. Doch hatte man Mitleid mit ihrer Kränklichkeit (sie war vor kurzem niedergekommen) und wollte sie noch einmal in einer kleinen Rolle auftreten lassen, um sie mit dem Publikum zu versöhnen; freilich war an ein längeres Engagement um so weniger zu denken, als sie sich von der Schröter losgesagt und erklärt hatte, sie sei Schauspielerin und werde sich ihre nächste Rolle selbst einstudiren. Noch in Weimar erhielt Goethe die zwei ersten Akte der Piccolomini, die er mit großem Vergnügen las; den ersten, den er nun genau kannte, hielt er für durchaus theatralisch.

Am 11. eilte er wieder nach Jena. Hier bildeten die Piccolomini und Goethes Farbenlehre den Gegenstand der lebhaften Unterhaltung der Freunde. Den 15. schreibt Goethe an Meyer: „An meiner Arbeit ist noch wenig ausgeführt, desto mehr aber schematisirt worden, worauf denn doch am Ende alles ankommt, weil man geschwinder übersieht, wo Lücken sind und ob man die rechte Methode ergriffen hat. Schiller hilft mir durch seine Theilnahme außerordentlich, indem die Sache, weil ich doch gar zu bekannt damit bin, mir nicht immer ganz interessant bleiben will. Ueber die verschiedenen Bestimmungen der Harmonie der Farben durch den ganzen Kreis hat er sehr schöne Ideen, die eine große Fruchtbarkeit versprechen." Am Morgen

1) Brief an Knebel vom 30. Oktober.
2) Schillers Brief vom 2. erhielt er erst nach seiner Rückkunft. Vgl. Brief 542.

Digitized by Google

des 16. übersendet er Schiller das Schema der physiologischen Farben „zur Beherzigung, als Base ihrer Untersuchungen und Diszeptationen", und er bittet um Sulzers Wörterbuch, da er sich nach den hergebrachten Vorstellungsarten umsehen müsse. An Hufeland wendet er sich gleichzeitig wegen eines litterarischen Bedürfnisses und am Abend übersendet er ihm einen Brief des Prinzen von Ligne an den Herzog, durch welchen dieser einen Verleger zu gewinnen suchte[1]). „Ich fürchte sehr", schreibt Goethe, „daß weder fürstliche noch litterarische Interceſſion seinen Wünschen gedeihlich sein kann, doch bin ich zu einer Anfrage verpflichtet, und die glaube ich nicht besser als bei Ihnen thun zu können." Auch ersucht er ihn um eine „der Arbeit und der Person gemäße, geneigte Recenſion" der properzischen Elegien seines Freundes Knebel, etwa von Schlegel, in der Litteraturzeitung. Am 20. gedenkt er schon des in Jena studirenden Friedrich Gildemeister, dessen Auge zu den Farben ein ganz besonderes Verhältniß habe, das er mit Sorgfalt zu entdecken und zu bestimmen suchen wolle. Denselben Abend kam er im Gespräch mit Schiller zu dem für die Propyläen bestimmten Kunstſammler, den ſie in einigen Abenden ſchematiſirten und durcharbeiteten, und höchſt wahrſcheinlich begann Goethe schon am 21. mit der Ausführung; denn wenn er an einem weißen Fensterpfosten in Knebels altem Zimmer auf dem Schlosse, worin nur der Ofen versetzt war, seit diesem Tage alles aufschrieb, was er irgend von Bedeutung hier arbeitete[2]), so kann er nur mit dem Kunſtſammler diese Aufzeichnungen begonnen haben.

Außer mit Schiller verkehrte Goethe viel mit Loder, Batsch, Hufeland, Schlegel und dem Buchhändler Frommann, wo er auch oft Abends zu Gaste war. Doch auch in Jena konnte er sich der Sorge um das Theater nicht ganz entschlagen. Am 23. schreibt er an Kirms: „Daß bei unserm Theater alles in einer so guten Folge fortgeht, danke ich Ihren anhaltenden Bemühungen. Daß die neuen Stücke gefallen haben, freut mich sehr; ich wünsche dasselbe der morgenden Oper (Wilibald und Erminia von Kauer). Mein Aufenthalt war bisher für mich sehr fruchtbar, und ich wünsche ihn noch eine Zeit lang fortzusetzen. Die Anstalten, die Sie machen, im Dezember noch vier neue Stücke zu geben, sind mir sehr willkommen; wir können alsdann den Januar auf Piccolomini und Wallenstein wenden und das erste zu der Herzogin Geburtstag geben. Hofrath Schiller ist nun mit Iffland wegen der drei Stücke seines Wallenstein übereingekommen; sie werden recht gut bezahlt. Iffland wünscht die Kostüms zu Wallensteins Lager vom weimarischen Theater.[3]) Wegen der vier bedeutensten habe ich an Prof.

1) Weimars Glanzzeit 8.
2) Düntzer Freundesbilder 540.
3) „Wollen Sie uns auch die weimarer Kostümzeichnungen schicken?" hatte er am 7. an Schiller geschrieben. Teichmanns litterarischer Nachlaß 201.

Digitized by Google

Meyer geschrieben. Wir bezahlen die Kleinigkeit, die es kosten kann, aus unserer Kasse, und machen Iffland eine Artigkeit damit. Zur Aufführung des Wallensteins bedürfen wir freilich einer bedeutenden Mutter; wir haben also die Besetzung dieses Faches um desto mehr zu wünschen." Man stand mit Frau Teller zu Regensburg in Unterhandlung. Zwei Tage später erwiedert er Kirms bei der Rücksendung der Rollenaustheilung der Verschleierten: „Wie unsere Bohs, besonders unter den jetzigen Umständen, als Verschleierte interessant werden will, kann ich nicht recht einsehen. Auch will mir noch nicht recht klar werden, wie unsern Schauspielerinnen mit einer Loge geholfen werden soll. Meinem Bedünken nach würde es einen gar zu komischen und die Würde unserer gegenwärtigen theatralischen Einrichtung nachtheiligen Effekt machen, wenn man sie in so eine Art von Käfig stecken wollte, in welchem höchstens drei Personen etwas sehen können. Der Gedanke wegen Eylenstein (der seit drei Jahren dem Theater angehörte) ist sehr gut. Fragen Sie doch bei Herrn Geheimrath Voigt wegen der Thulichkeit, und wie man die Sache einleiten könnte. Eine Veränderung (wohl die Bezeichnung weimarisches Theater) wünschte ich auf unsern Theaterzetteln nicht; wenn sie nach Erfurt kommen, so sieht jeder, dem daran liegt, sogleich am Personal, daß es die weimarische Gesellschaft ist. Die drei Stücke, welche den Wallenstein ausmachen, haben die Berliner mit 60 Louisd'or honorirt, und ich vermuthe, daß Hofrath Schiller dieselbige Forderung auch an andere Theater machen wird.

Auch mit dem Herzog, der sich in dieser Zeit an Knebels Uebersetzung des Properz erfreute[1]), blieb Goethe in vertrautestem Briefwechsel. Dieser erwiedert ihm am 25.: „Den Auftrag des Fürsten Ligne werde ich mir suchen vom Halse zu schaffen. Wannehr wir in Rosla jagen, ist noch unbestimmt; ich werde aber gern in Deiner Heimat aufwarten und Dich davon avertiren. Morgen gehts nach Ottstedt am Berge, wo gewöhnlich etliche paar Ohren erfroren werden. Die verwittwete Königin von Preußen (die Schwester der Herzogin) wird erst Mittwochs (den 28.) nach Erfurt kommen, wo wir sie zu sehen gedenken. Des Gildemeisters Augenkonstitution ist wirklich eine seltsame Erscheinnng. Ich erinnere mich dunkel gehört zu haben, daß Personen gewisse Nuancen in den Farben nicht unterscheiden konnten. Es wäre der Mühe werth, den Gildemeister ein Blatt Landschaft nach seiner Vorstellungsart selbst illuminiren zu lassen; denn sonsten kann man sich seinen Sinn nicht recht denken." Schiller war es, der fand, daß Gildemeister die Erkenntniß des Blauen fehle.[2]) „Gestern genossen wir die Zaubereien des Ritters Wi-

1) Er las, wie er am 21. an Knebel schreibt, diese mit vieler Bequemlichkeit; der Rhythmus war ihm angenehm und die Gedanken knüpften sich in seinem Sinne leicht und dauerhaft aneinander. Des Uebersetzers „wohlthätiges, nützliches, verdienstvolles Bestreben" erkannte er dankbar an.

2) B. 27, 69.

Digitized by Google

libald", fährt der Herzog fort. „Die Fabel hat mich sehr lachen machen. — Die Musik ist sehr mittelmäßig. Schaffe doch die Iphigenie von Gluck anbei, mir dünket in Tauris, die ich habe in Berlin gesehen; wir können sie vollkommen besetzen. Von Dresden schreibt man mir, daß Secunda auf Lauchstedt renonzirt, und wir das Privelegium bekommen werden. Leb wohl! Karoline Oertel heiratet heute den Fürsten von Carolath." Goethe lud den Herzog wiederholt nach Rosla ein. Dieser antwortete am 27.: „Die Jagd ist auf übermorgen feste gesetzt, weil die Hasen beginnen in die sächsischen Hölzer (kursächsische Enklaven) zu desertiren. Indessen bitte ich, uns nicht in Rosla aufzunehmen, weil es erstlich wahrscheinlich ist, daß das Wetter aufgeht und darüber gar nichts aus der Jagd werden möchte, dann weil vermuthlich unser Rendezvous mit der Königin diesen Donnerstag in Erfurt sein wird, weswegen ich alsdann der Jagd nicht einmal beiwohnen könnte. Ich danke Dir für Deine wohlthätige Absicht und nehme das Gute für empfangen an. Bei Gelegenheit dieses Briefs bringe ich eine Idee zum Vorschein, die ich, wenn ich nicht irre, Dir schon einmal mittheilte; sie betrifft die Bestimmung Dr. Scherers für meinen Dienst. Ich dachte, er sollte, zumal im Winter, ein publicum gratis von populärer Chemie für Handwerksleute, als da sind Brauer, Brenner, Färber, Gerber und dergleichen Leute mehr, lesen. Zwei Stunden die Woche wären hierzu hinlänglich. Im alten Schlosse fände sich wohl Raum zur Sitzung. Ueberlege dies und sage mir bei Deiner Rückkunft Antwort. Leb wohl, mein Lieber!" Böttiger überließ ihm einen Saal im Gymnasium zu seinen Vorlesungen, an denen auch Herder lebhaften Antheil nahm.[1]) An demselben Tage meldet Goethe an Meyer von seinem Kunstsammler, den er wahrscheinlich in dieser Woche zu Stande bringen werde; es sei ein kleines Familiengemälde in Briefen, welches die verschiedenen Richtungen, die Künstler und Liebhaber nehmen können, wenn sie sich nur an einzelne Theile der Kunst halten, auf eine heitere Weise darstellen solle. Schiller sei auch auf seine Weise thätig, wobei noch nicht zu sehen, wie Wallenstein fertig werden solle.

Den 29. berichtet der Herzog, aus der Jagd sei nichts geworden. „Graf Frieß und Lerse sind gestern angekommen und wünschen, wie natürlich, Dich zu sehen. Ich dächte, Du kämest herüber; es geht dann gleich besser mit der Gesellschaft. Ueberdem habe ich Dich auch über etliche Gegenstände zu sprechen, wovon einer sehr wichtig ist: er betrifft eine Veränderung in der Erziehung meines ältesten Sohnes. Ich hatte nach einem Manne geangelt, der wider mein Vermuthen und gegen mancherlei Wahrscheinlichkeit angebissen hat.[2]) Dieser Umstand erfordert mancherlei Rücksprachen und Vorrichtungen.

1) Vgl. Knebels Brief an Herder vom 26. Januar 1799. (Von und an Herder III, 130.)

2) Ein Herr van Haren, den der Herzog von Braunschweig ihm empfohlen hatte.

Digitized by Google

Ferner hat Cronrath das Modell zu dem Fenster fertig, das mir sehr wohl gefällt, worüber aber auch vielerlei zu reden ist. Komme bald und leb wohl!“ Noch an demselben Abend eilte Goethe, obgleich er eben einen ausführlichen Vortrag seiner Farbenlehre bei Schiller begonnen hatte, nach Weimar zurück. Auf die Ankündigung seiner Ankunft erwiederte Karl August am folgenden Morgen: „Ich danke Dir, mein Lieber, daß Du meiner Einladung Folge geleistet hast. Meine Frau und ich sind heute den ganzen Tag in Erfurt bei der Königin von Preußen, und Frieß nebst Lerse bei meiner Mutter. Vielleicht sehe ich Dich diesen Abend bei dem Souper dorten.“ Den Abend brachte Goethe ohne Zweifel bei der Herzogin Mutter zu.[1]) Die folgenden Tage, wo Goethe viel mit Graf Frieß und seinem alten Freunde Lerse zusammen lebte und häufig bei Hofe verweilte, waren für ihn sehr geräuschvoll und zerstreut. Graf Frieß, den er von Neapel und Rom aus kannte, hatte ihm unter andern ein Dutzend alte Kupfer von Martin Schön mitgebracht, woran er das Verdienst und Unverdienst dieses Künstlers zuerst schematisiren konnte. Bis zum 5. oder 6. wird Lerse in Weimar geblieben sein; denn Goethe schreibt den 6. an Hufeland[2]), er habe in diesen Tagen des Umgangs seines alten Freundes Lerse genossen. Bei der großen Zerstreuung und den manchen äußern Beschäftigungen, die ihn abhielten, konnte er doch den Schluß des zweiten Stückes der Propyläen zum Druck absenden, worin er den Anfang von Diderots Schrift sur la peinture übersetzt und mit beurtheilenden Anmerkungen begleitet hatte. „Meine zerstückelte Zeit bis Neujahr will ich so gut als möglich zu benutzen suchen“, schreibt er am 8. „Manuscript zum dritten Stück der Propyläen (welches den Schluß von Diderot und Meyers Aufsätze über Niobe und Restauration von Kunstwerken bringen sollte) ist vorräthig, wovon etwa nur noch die Hälfte zu redigiren ist; ich werde mein Möglichstes thun, auch damit in vier Wochen fertig zu werden. Zu dem vierten Stück habe ich einen besondern Einfall, den ich ihnen kommuniziren will, und überhaupt denke ich mich so einzurichten, daß mir das Frühjahr zu einer größern Arbeit frei bleibt. Die Schemata zur Chromatik hoffe ich mit Ihrem Beistande auch bald vorwärts zu bringen. Und so geht ein närrisch mühsames Leben immerfort wie das Märchen der Tausend und einer Nacht fort, wo sich immer eine Fabel in die andere einschachtelt.“ Unter den Angelegenheiten, die ihn neben dem Schloßbau und dem Theater beschäftigten, befand sich auch der herzogliche Park, auf welchen 1798 und 1799 je 11000 Thaler verwandt wurden. Aus einem Brief des Herzogs an Goethe vom 8. sehen wir, daß es sich um die Anlage eines zweiten Bades handelte, das aber Hauptmann Vent für unausführbar hielt. „Ich sollte glauben“, schreibt der Herzog, „es wäre besser, man ginge von der Idee, ein zweites Bad zu

1) Daß Lerse an diesem Abend im Klub gewesen, sagt Böttiger litterarische Zustände I, 60.

2) Weimars Glanzzeit 9.

Digitized by Google

graben, ab, verzierte die Grotte, wo die Sphinx liegt, auf eine beliebige Art, als ein verfallen Bad, z. B. mit einer in den Berg führenden Thür, mit Architektur u. s. w. und machte dieses zum Waschplatz. Der Weg ging dann doch daran vorbei. Da es heute schön und trocken wird, so besuche doch mit Meyern und Venten das Lokal." Goethe hatte ihm die Vorlesung von Boufflers sur la littérature geliehen, welche der Herzog bei der Rücksendung „artige Sophismen" nennt, „die sich gut lesen", nur findet er den zweiten Theil etwas sehr schwach. Günstiger urtheilten Schiller und Goethe darüber, trotz einer gewissen darin herrschenden Enge und Dürftigkeit. „Die Franzosen und die Vornehmen", bemerkt Goethe, „haben, so viel ich hier vernehmen konnte, nicht zum besten davon sentirt, da es doch eigentlich für sie geschrieben ist. Auf welches Publikum soll denn der Schriftsteller rechnen und zählen?" Zu einer rechten Stimmung konnte Goethe nicht gelangen, wozu außer den mancherlei Geschäften besonders die üble Jahreszeit beitrug. Zufällig kam er auf die Gedichte des nürnberger Klempnermeisters Grübel, die ihn zu einer Anzeige für die allgemeine Zeitung reizten. „Es ist darauf angesehen, daß es eine gewisse Partei ärgern soll", schreibt er an Schiller. „Die Materie muß in den Propyläen wieder gebracht und unter allen Formen erneuert werden, wozu mir schon ein paar ganz närrische eingefallen sind." Schiller hoffte nach Beendigung der Piccolomini noch in diesem Jahre herüberzukommen.

Die politischen Zustände Deutschlands waren damals äußerst jämmerlich. Die Franzosen hatten zu Rastatt am 9. die Annahme ihrer Forderungen ertrotzt. Preußen hielt sich in träger Ruhe und war nicht zu bewegen, dem Bunde gegen die in innerer Zerrüttung begriffene französische Republik beizutreten, zu welchem England Oestreich, Rußland und Neapel gewonnen hatte. Von der traurigen Lage wird der Herzog auch Goethe unterhalten haben, dem er bei Rücksendung von Ifflands Leben (vor seinen gesammelten Werken), das sehr schöne Züge enthalte, am 14. nach einer mit ihm gepflogenen Unterhaltung schreibt: „Ich vergaß Dir zu sagen, daß ich von dem wirklichen Marsche der russischen Truppen endlich aus Berlin Nachricht habe; man weiß aber noch nicht, wohin sie bestimmt sind. Der Erbprinz von Darmstadt mit Baumbachen (Friedrich von Baumbach?)[1] kommt morgen oder übermorgen."

Den 15. hören wir, daß Goethe in diesen „bösen, drückenden" Tagen außer seinem Geschäftskreise nur das dritte Stück der Propyläen fördern konnte. Denselben Tag wandte sich die ränkevolle Burgdorf in einem auf Goethes Mitleiden berechneten Brief an diesen selbst. Sie bat ihn dringend, sie noch einmal in einer guten Rolle eines neuen Stückes auftreten zu lassen, um eine hohe Direktion zu überzeugen, ob sie noch im Stande sei, eine bedeutende Rolle zu spielen, ohne sie zu verderben. Zugleich verlangte sie, nur

1) Ueber ihn vgl. den Nekrolog der Deutschen 1828 II, 862 f.

Digitized by Google

so lange am weimarer Theater zu weilen, bis sich ihr eine andere annehmliche Aussicht eröffnet habe oder sie versöhnt zu den Ihrigen zurückreisen könne; sie selbst werde alles aufbieten, daß dieses bald geschehe. Der Hof aber hatte, da manches Nachtheilige über das vorherige Leben der Burgdorf auch zu seiner Kunde gekommen, der Theaterkommission zu erkennen gegeben, daß er ihr weiteres Auftreten nicht wünsche. Goethe verfügte darauf am 22. December: „Da Madame Burgdorf selbst erklärt, daß sie sobald als möglich sich von hier wegzubegeben und anderwärts ihr Unterkommen zu finden wünsche, so will man es von Seiten fürstlicher Kommission hierbei bewenden lassen und annehmen und derselben allenfalls bis Ostern nachsehen, oder wenn sie sich früher hinwegbegeben sollte, ein verhältnißmäßiges Quantum zugestehen." Den eigentlichen Grund, weshalb man sie nicht auftreten lasse, verschwieg man, um nicht zu unangenehmen Weiterungen zu führen.

Der Herzog begab sich gegen den 18. nach Berlin. „Meinen Zustand in diesen Tagen kann ich nicht rühmen", schreibt Goethe am 19. „Zu einer solchen Zeit sollte man eigentlich in einer großen Stadt sein, wo man von außen gereizt würde und sich selbst vergäße. Mechanische Arbeiten gehen nicht vom Flecke und geistige gelingen nicht. Schon diesem Briefe merke ich an, daß ich meine Gedanken nicht wie sonst beisammen habe." Zugleich meldet er Schiller, daß ihre theatralische Mutter, Frau Teller, in der ersten Hälfte des künftigen Monats erwartet werde. Dieser wünscht ihm am 22. zum zurückgelegten kürzesten Tage Glück, der in seiner Existenz eine gewisse Epoche zu machen pflege. „Ich hatte Sie bitten wollen", schreibt er in demselben Briefe, „mir das Logis, worin Thouret gewohnt, auf 3 oder 4 Wochen vom Herzog auszubitten, wenn ich nach Weimar käme. Meine Schwägerin kann meine Frau mit den Kindern jetzt nicht wohl logiren, und doch möchte ich von meiner Familie nicht so lange getrennt sein, auch Ihnen mit mir nicht so lange Ueberlast machen. Etwa in 12 Tagen dächte ich hinüber zu kommen." Goethe spricht sofort seine Freude über Schillers baldige Ankunft aus. „Das thouretische Quartier steht, so viel ich weiß, ganz leer", meldet er, „ist rein und dürfte nur meublirt werden, wofür ich schon sorgen will. Es sind zwei heizbare Zimmer und einige Kammern. Gern lasse ich Sie nicht aus meiner Nähe, doch ist freilich das Quartier, das ich Ihnen anbieten kann, besonders im Winter nicht bequem." Von sich berichtet er, daß er an die Farbenlehre nicht einen Augenblick habe denken können, er an den langen und unfruchtbaren Abenden, da er am Spiel sich nicht zerstreuen könne, mancherlei wissenschaftliche Spiele treibe, wie Mineralogie und dergleichen; in nächster Zeit wolle er noch mancherlei Geschäfte schematisiren und auf das künftige Jahr einleiten, um bei Schillers Anwesenheit ganz frei zu sein. Am 24. meldete Schiller, eben habe er die Piccolomini an Iffland abgesandt, und wolle er in dieser Woche das Stück für das weimarische Theater in Ordnung schreiben lassen; den 2. Januar denke er nach Weimar zu kom-

Digitized by Google

men. Hölzerne Meubles für das Logis werde sein Schwager missen können, nur keine Betten. Goethe wünschte Glück zur Vollendung der Arbeit, woran er in der letzten Zeit gar nicht habe glauben können. „Ihr Quartier im Schlosse soll aufs beste besorgt werden, und ich denke, es soll an nichts fehlen; auch was Sie sonst an den ersten und letzten Bedürfnissen nöthig haben möchten, soll parat sein. Lassen Sie sich ja nicht abhalten, sondern resolviren sich kurz und gut, den 2. zu kommen; denn wir haben übermäßig zu thun, wenn wir bis den 30. fertig werden wollen, wobei das Schlimmste ist, daß der Termin sich nicht verschieben läßt."

Fritz von Stein hatte unterdessen in einem freundlichen Schreiben seine Ernennung zum Kriegs- und Domänenrath Goethe gemeldet. „Ich freue mich", erwiederte Goethe am 21., „daß Dein dortiges Verhältniß sich befestigt und verbessert, so wie ich wünsche, daß Du durch Thätigkeit Dein inneres, so wie durch Belohnung und Anerkennung Dein äußeres Glück gründen und erreichen mögest. Schreibe mir von Zeit zu Zeit von Deinen Beschäftigungen. — Bei mir drängt sichs nun so sehr übereinander, daß ich vor Forderungen von innen und von außen fast keine ruhige Stunde vor mir sehe, und jeden Tag nur das Nöthige wegarbeiten muß, ohne mich um den folgenden zu bekümmern. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen ist sehr unterhaltend und selbst aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein bißchen gar zu bunt werden."

Am 22. hatte sich der Herzog von Berlin aus an Goethe gewandt, dem er zunächst meldete, daß er für Iffland als Geschenk für sein letztes Gastspiel einen recht hübschen Ring zu 40 Friedrichsdor gekauft und in den Portraitstein desselben sein Bildniß en camaieu habe einlegen lassen. Bei seiner Abreise denke er eine schickliche Gelegenheit zu finden, denselben ihm zu überreichen. „So gut die Truppe hier ist, so sticht doch Iffland überall darüber hinaus. Von ihm versteht man jedes Wort, während die andern tout, comme chez nous, ganz sachte sprechen." Auf die Meublirung der Zimmer des Schlosses beziehen sich die weitern Mittheilungen: „Hier sind hiesige Damastproben; sie können von allen Farben und Stärken gemacht werden. Die Fabrikanten widerrathen aber die graue Farbe, weil sie nicht hält, zumal im Zimmer, wo Sonne hinkommt; in dunkeln Zimmern geht es eher an. Der Vergolder Keller wird Dir ehestens wieder neue Proben schicken; sie sind ganz vortrefflich. Er ist erbötig selbst auf einige Zeit zu kommen. Er ist ein Schweizer und ein sehr geschickter Arbeiter. Bald werde ich Dir Proben von Pferdehaarenstuhlzeug von hier schicken, wovon der Grund schwarz mit bunten Streifen ist. Es sieht aus wie Atlaß; ich habe nicht leicht etwas Angenehmeres gesehen." Er schließt mit den Worten: „Politica betreffend, lasse Dir meinen Zettel von Voigten zeigen. (Minister) Haugwitz erinnert sich mit vieler Freude Deiner alten Bekanntschaft. Leb wohl!"

Am 27. ließ Goethe mit einem scherzhaften Briefe Schiller die Piccolomini ganz oder theilweise abfordern. Zwei Tage später schrieb er: „Mor-

Digitized by Google

gen früh kommt ein Bote, von dem ich hoffe, daß er mir gegen Abend einen Theil des Stücks und auf alle Fälle die Rolle der Herzogin bringen wird. Werden Sie doch ja nicht ungeduldig! denn wenn Sie nicht bald kommen, so werden noch öfters Boten erscheinen. Es wird ohnedies ein saurer Januar werden, da man am Ende desselben ein solches Stück erwartet und an den übrigen Lustbarkeiten während desselben doch nichts entbehren will." Am 30. erhielt Goethe die Rolle der Herzogin und am letzten Jahrestage die Piccolomini, mit der Angabe, wie Schiller einige Rollen besetzt wünsche.

Das Verhältniß Goethes zu Wieland und dem jetzt eng mit ihm verbundenen Herder war ein sehr loses, wenn auch die Bitterkeit etwas gemildert war. Herder hatte durch die Propyläen „eine eigene reine und große Stimmung" erhalten.[1]) Dieser freute sich der Anwesenheit von August Herder am Schlusse des Jahres.[2]) Mit Jean Paul, der ihn, wie Schiller, besuchte[3]), kam es zu keinem nähern Verhältnisse. Böttiger lief noch immer zwischen allen bedeutenden Männern Weimars geschäftig umher, aber Goethe verachtete sein Treiben, dem es an jeder edlen Grundlage fehlte, und er that nichts ihn zu erhalten, als ihm ein Ruf nach Kopenhagen zu Theil ward.[4])

Steffens berichtet uns[5]), er sei in diesem Jahre auf einige Tage Goethes Gast in Weimar gewesen. Dieser hatte ihn zuerst bei Frommann in Jena gesehen, aber an diesem Abende seiner gar nicht geachtet, sondern sich mit einem andern Gaste, dem Liefländer von Stackelberg, lebhaft unterhalten. Als er ihn aber später bei Loder traf, wo er die Leitung einer Generalprobe zu einer Liebhabervorstellung zu leiten versprochen, lud er ihn ein, in den nächsten Tagen ihn nach Weimar zu begleiten, da er ihm vieles mitzutheilen habe. Die paar Tage, welche Steffens bei ihm zu Gaste war, verflossen in beständiger naturwissenschaftlicher Unterhaltung. „Ich verlebte kurze Zeit wie in einem Taumel", schreibt er, „und hielt mich nun für entschieden überzeugt, daß eine lebendige Naturanschauung, die ich als die Quelle der echten Dichtkunst betrachtete, und die so heitere und bedeutungsvolle Früchte getragen hatte, auf immer für die Geschichte gewonnen wäre. Mein ganzes früheres Leben schien mir eine dunkle Prophezeiung, deren Erfüllung nahe lag, und voll Begeisterung eilte ich nach Jena zurück, um Schelling mitzutheilen, was ich entdeckt zu haben glaubte." Aber daß Steffens am Tage nach der Feier von Loders Geburtstag mit Goethe nach Weimar gefahren, ist unmöglich, und so läßt sich gar nicht die Zeit bestimmen, welche Steffens in diesem Jahre bei Goethe zugebracht, der dieses Besuches gar nicht gedenkt, auch nicht gegen Schiller, dem Steffens freilich nicht besonders gewogen war. In dem bio-

1) Knebels Nachlaß II, 276.
2) Brief an Knebel vom 31. Dezember.
3) Denkwürdigkeiten I, 375.
4) Böttiger litterarische Zustände II, 218.
5) Was ich erlebte IV, 100 ff.

Digitized by Google

graphischen Schema bemerkt Goethe unter diesem Jahre noch: Wachler gegen Mahler (sic), was ich nicht zu deuten weiß.

Wahrscheinlich auf der Redoute am letzten Jahrestage begegnete der Skandal, worüber Kirms an Goethe berichtet[1]: „Madame Burgdorf soll als Zauberin auf der Redoute gewesen sein und dem Herzog einige aus ihrer Feder geflossene französische Verse überreicht haben, dann aber als Diana sehr wollüstig gekleidet erschienen sein, sich betrunken und von einigen Herrn — lassen, so daß jedermann mit Abscheu davon spricht. Diese Vorfälle bringen die Redoute in üblen Ruf, und man muß wirklich darauf denken, daß eine Polizei dieses Unfugs wegen etablirt werde. — Der Herr Lieutenant M. soll öffentlich gezeigt haben, wie bekannt er mit ihr ist, sich betrunken und mit Studenten Händel angefangen haben, worauf der eine, welcher geschimpft hat, auf die Hauptwache gebracht worden ist." Goethe antwortete: „Ich bin noch derselben Meinung, die ich neulich äußerte, daß wegen des starken Trinkens auf der Redoute irgendwoher eine Warnung ergehen soll. Ich will Gelegenheit nehmen, Durchlaucht dem Herzog was davon zu sagen. Wegen der Burgdorf suspendire ich mein iudicium; vorerst halte ich dafür, daß es besser ist, man läßt sie das Maß voll machen. (Kirms hatte vorgeschlagen, ihr auf einmal eine Anzahl Gagen auszuzahlen, damit sie in kurzer Zeit Weimar verlasse.) Da die verschiedenen Schauspieler zum neuen Jahre immer bei mir angefragt haben, und ich nicht darauf eingerichtet war sie anzunehmen, so will ich morgen um 10 Uhr bereit sein sie zu empfangen, und ihnen ein kleines Frühstück geben; ich habe es Beckern als Wöchner bekannt gemacht."

Erst am 4. Januar 1799 kam Schiller nach Weimar, wo er die Einrichtung seiner kleinen Wohnung niedlich und bequem fand. Goethe, der sich nicht ganz wohl befand, lud ihn auf den folgenden Mittag zu sich ein, wo sie sich denn ganz vertraulich ergingen. Die erste Leseprobe scheint den 8. stattgefunden zu haben; denn der Herzog, der mittlerweile von Berlin zurückgekehrt war, schrieb an Goethe[2]: „Es wird Dir hier nachgesagt, daß künftigen Dinstag Leseprobe von Piccolomini bei Dir sein würde; lasse Dich nur bündig vernehmen, ob dieses wahr sei? ob das ganze Stück oder nur einzelne Theile? zu welcher Tageszeit und Stunde? und — durch wessen Organ alles dieses vollbracht werden soll? ferner der Ort und Stelle?" Die folgende Nacht schlief Goethe sehr schlecht, doch hielt er sich am Abend des 9. unter Wolken von Tabakrauch noch ganz gut; wahrscheinlich hatte er mit Schiller den Klub besucht. Den 10. Nachmittags um 4 Uhr war bei Goethe Probe; den Abend brachte er wohl mit Schiller bei Voigt zu.[3] Den 16. gab er ein Mittagsessen zu Ehren Schillers, woran auch Herder, Voigt,

1) Grenzboten 1856, 123 f.
2) Der Herausgeber hat gedankenlos den Brief in das Jahr 1798 gesetzt (Nr. 132).
3) Schillers Brief an Goethe vom 10.

Digitized by Google

Meyer, Bertuch, Kraus und Böttiger Theil nahmen. Letzterer, der darüber ausführlich berichtet[1]), gedenkt unter den Gästen Jean Pauls nicht. Schiller soll dabei seine Furcht vor der Aufführung der Piccolomini geäußert haben, da die Schauspieler nicht einmal fünf- und sechsfüßige Jamben unterscheiden könnten. Auch kam die Sprache auf den Tiger aus der Menagerie von Albi, den Meyer im vorigen Winter gezeichnet hatte. Der Herzog hatte ihn, als er in Nürnberg erfroren war, gekauft, Roux ihn gezeichnet, Loder anatomirt und Lenz ihn ausgestopft. Später wollte Goethe eine Geschichte desselben schreiben; Loder sollte Vorlesungen darüber halten.[2]) Vielleicht war es damals, daß sich Herder besonders freundlich über Goethes Gedicht die Metamorphose der Pflanze äußerte.[3]) Nach Tische wurde der Vorhang von der Kopie der aldobrandinischen Hochzeit aufgezogen, die von dem Schnee der gegenüberliegenden Dächer schön beleuchtet war. Auch andere Einladungen auf Anlaß der Anwesenheit Schillers fehlten nicht. So waren sie einmal bei der Frau von Kalb. Jean Paul äußerte bei einer solchen Gelegenheit einmal etwas über die Tragödie in Weimar, worüber Goethe eine Viertelstunde empfindlich den Teller gedreht haben soll (?). „Mit Goethe wär' ich näher", schreibt Jean Paul an Oertel[4]), „hätt' ich ihm nicht einmal an einem Champagnerabend, wo Schiller dabei war, zu kecke Sätze gesagt. Mit Schiller stritt ich oft bei der Wolzogen bis Nachts um 12 Uhr. Ich sehe dem Rétif de la Bretonne, sagte er der Kalb, nach einem Briefe Humboldts, gleich, die Erziehung sei unser Unterschied." Den 17. lud der Herzog Goethe zu sich aufs Zimmer, wohin zu gehen er nicht versäumen durfte. Nachmittags um 4 Uhr war wieder Leseprobe bei Goethe, bei welchem sich Schiller meist Mittags zu Tische fand. Die Vorbereitung der Piccolomini nahm ihn ganz in Anspruch und raubte ihm jede Produktivität, so daß er Schiller ersuchen mußte, den Bericht über das Stück für die allgemeine Zeitung selbst zu liefern. Gegen den 20. erhielt Schiller Ifflands Brief, worin dieser sich sehr warm über das Stück aussprach, was Schillers Hoffnung auf den theatralischen Erfolg belebte. Frau Teller war indessen auch angekommen und debütirte am 21. als Orsina in Emilia Galotti. Mit einer Temperamentenrose finden wir Goethe am 20. und 22. beschäftigt, woran sich auch Schiller betheiligte.[5]) Am 24. war Schiller unwohl, so daß er der Leseprobe nicht beiwohnen konnte, bei welcher Frau Teller ihre Rolle „so weit gut las, daß sie nichts falsch las, aber zu matt und leseprobemäßig". Sie versicherte, dieses alles werde auf dem Theater ganz anders werden, was Goethe ihr nicht besonders zurechnen wollte, da dieses fast eine allgemeine

1) Litterarische Zustände I, 67 ff.
2) a. a. O. 61.
3) Goethes Brief an Knebel vom 22. März.
4) Denkwürdigkeiten I, 375.
5) Düntzer Schiller und Goethe 182 Anmerkung.

Digitized by Google

Schauspielermarotte, die freilich hauptsächlich Ursache sei, daß keine bedeutende Rolle recht eingelernt werde, und so viel nachher vom Zufalle abhange. Am 25. fragt Goethe an, wie Schiller geschlafen habe und wie er sich befinde. „Vielleicht können Sie noch nicht bestimmen, ob Sie in die Probe kommen werden; auf alle Fälle, wenn Sie eine Vermehrung des Uebels befürchten, halten Sie sich heute und morgen zu Hause; ich will indessen, so gut es gehen will, Ihre Stelle vertreten und Ihnen morgen, wie die Sache abgelaufen ist, referiren." Wahrscheinlich ließ sich Schiller von der Probe nicht abhalten. „So viel ich aus den hier abgehaltenen Proben auguriren kann", schreibt er an demselben Tage an Iffland[1]), „so wird Wallenstein selbst durch Graff nicht übel executirt werden. Eine volle, tiefe Stimme und ein gefühlter aus dem Innern dringender Ton unterstützen ihn, und seine eigene dunkle seltsame Natur kommt ihm dabei zu Statten. Auch Vohs thut im Max Piccolomini sein Möglichstes. Nebenrollen, wie Isolani, Questenberg, Wrangel, Kellermeister ꝛc., sind auch ganz gut besetzt. Sonst aber fehlt es sehr, und Octavio (den Schall übernommen hatte), fürcht' ich, geht hier ganz verloren." Es beruht auf Irrthum, wenn Pasqué II, 77 berichtet, man habe die Teller, welcher die Rolle der Herzogin bestimmt gewesen, als unbelehrbar bei Seite geschoben, und diese Rolle der jungen Malcolmi zugetheilt. Frau Teller spielte die Gräfin Terzky und man hatte ihr diese Rolle auch wohl gleich bei ihrer Ankunft zugetheilt. Freilich hatte man früher beabsichtigt, sie als Herzogin auftreten zu lassen, aber Schiller hatte bereits am 31. Dezember die Möglichkeit hervorgehoben, daß Goethe die neuerwartete Mutter für die Gräfin passender hielte als die Schlanzowsky, da an ihr viel liege. Die Schlanzowsky scheint sich durch die Zuweisung der Rolle der Herzogin verletzt gefühlt zu haben, woher man sie denn ganz zurück ließ, und um sie recht zu strafen, diese Mutterrolle einem jungen Mädchen übergab, welches sich trefflich darin schickte. Vielleicht wußte sich auch die Schlanzowsky in den Vortrag der Verse nicht zu finden. Den 26. dürfte sich Schiller besonders unwohl gefühlt haben. Goethe schreibt ihm am Abend des 27., wo er ihn nicht sah: „Wenn Sie den heutigen Tag nur einigermaßen leidlich zugebracht haben und etwas zu unserm nächsten Zweck ausdenken konnten, so wünsche ich schon Glück und will morgen früh bei Zeiten melden, was unsere Wöchner für das Rathsamste halten. Man trifft nicht immer bei dem besten Willen mit der Vorstellungsart der Schauspieler zusammen, und man erschwert es ihnen, wenn man es ihnen bequemer machen will. Ich habe den heutigen Tag nicht ganz unnütz hingebracht, und das ist in meiner jetzigen Lage schon ein Lob für ihn. Leben Sie recht wohl, und ich hoffe, daß wir morgen um diese Zeit schon um ein gutes Theil weiter sein werden." Am andern Tage meldete Goethe, wie es mit der Probe stehe, und lud Schiller zu Tische ein:

1) Teichmanns litterarischer Nachlaß 205 f.

Digitized by Google

„Man wird heute früh um 10 Uhr Vorprobe von der Audienz und dem Banket halten. Nachmittag 5 Uhr kommen wir wieder zusammen und fangen das Schauspiel von vorne an. Wenn wir nur drei Akte probiren, so haben wir Zeit genug, was nöthig sein sollte, zu wiederholen. Ich wünsche Sie heute Mittag zu Tische zu sehen, damit man doch auch wieder wisse, daß man einander so nahe ist. Sagen Sie mir ein Wort hierüber." Die beiden folgenden Tage vergingen unter mancherlei Vorbereitungen. „So ist denn endlich der große Tag angebrochen", schreibt Goethe am 30., „auf dessen Abend ich neugierig und verlangend genug bin." Und nachdem er ein paar Fragen in Bezug auf das Kostüm gethan, ladet er ihn zu Mittag ein. Der Erfolg war ein höchst erfreulicher, man fühlte sich durch die Vorstellung von einem höhern Geiste belebt, und die Geduldprobe, womit Goethe den Vortrag des ernstgeregelten Verses den Schauspielern beigebracht, war reichlich belohnt. Schiller hatte zum Banket den Schauspielern einige Flaschen Champagner auf die Bühne getragen. Nach Frau von Kalb fand er die Darstellung so mangelhaft, daß er meinte, man müsse selbst ein produktives Vermögen in sich haben, um daraus den Geist und Sinn des Dichters herauszufinden.[1]) Dagegen berichtet Steffens, der neben Schiller in der Loge saß, dieser sei überaus glücklich über die Aufführung gewesen, die sein Stück veredle, und er habe besonders der Teller Beifall gezollt, während Goethe, wenn auch sehr zufrieden, sich nicht so enthusiastisch geäußert.[2]) Am folgenden Tage schrieb der Herzog an Goethe: „Hier schicke ich Dir französische Komödien. Du wirst Dich verwundern, wie dorten der Geschmack fällt und wie sehr sich dorten alles den Barbarismen nähert. Auch kommt das Journal des Mines. Du läßt wohl alles auf der Bibliothek eintragen? Ueber den gestrigen Wallenstein, die ausnehmend schöne Sprache abgerechnet, die wirklich vorzüglich, vortrefflich ist — aber über seine Fehler möchte ich ein ordentlich Programm schreiben; indessen muß man den zweiten Theil erst abwarten. Ich glaube wirklich, daß aus beiden Theilen ein schönes Ganze könnte ausgeschieden werden; es müßte aber mit vieler Herzhaftigkeit davon abgelöset und anderes eingeflickt werden. Der Charakter des Helden, der meiner Meinung nach auch eine Verbesserung bedürfte, könnte gewiß mit wenigem ständiger gemacht werden." So verkannte er in seinem Vorurtheil für das französische Drama ganz die eigenthümliche Kraft und dramatische Wirksamkeit dieses das Hauptdrama freilich erst einleitenden Stückes; ihn darüber zu belehren war auch Goethes Sache nicht, der hierin den förderlichsten Weg zur Hebung der deutschen Bühne erkannte. In Bezug auf die Darstellung bemerkt der Herzog: „Bei Gelegenheit lasse doch Grassen avertiren, daß er Hauptstellen, als zum Beispiel den Monolog, langsamer und mit weniger Konvulsionen spreche; man hat ihn bei uns hinten

1) Köpke Charlotte von Kalb 125.
2) Steffens Was ich erlebte IV, 112.

Digitized by Google

fast gar nicht verstanden. Vohs hat sehr schön gespielt. Die Teller wußte auch manchmal nicht recht, was sie anfangen sollte. Der Husar (Isolani) war wohl etwas zu modern gekleidet; die rugendasschen Figuren zeigen die alte ungarische Tracht." Der Jagemann, die ihn natürlich als Thekla, „jung, blühend, lebendig", noch mehr entzückte, als Steffens, gedenkt er absichtlich unter den Schauspielern nicht. Den Bericht über die Piccolomini und deren erste Aufführung konnten Schiller und Goethe nicht zum Abschlusse bringen.

Während die Aufführung der Piccolomini die beiden Dichter so lebhaft beschäftigte, regte auch eine andere Angelegenheit die allgemeine Theilnahme auf, und berührte Schiller und Goethe besonders nahe.[1]) Schon am 18. November des vorigen Jahres hatte man in Dresden das erste Heft des neuen Jahrganges von Fichtes philosophischem Journal wegen der in den beiden ersten Aufsätzen gefundenen atheistischen Aeußerungen konfiszirt und dies den beiden eigenen Universitäten zu Leipzig und Wittenberg zur Nachachtung mitgetheilt. Die Veranlassung dazu hatte eine G. . . . . unterzeichnete in Leipzig unentgeltlich vertheilte Schrift gegeben: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den fichteschen und frobergschen Atheismus", als deren Verfasser man Dr. Gabler in Altdorf absichtlich bezeichnete, der aber Mitte Januar dies als grobe Verleumdung abwies. Am 18. Dezember hatte sich der Kurfürst an den Herzog von Weimar gewandt, und diesen angelegentlichst gebeten, die Verfasser und Herausgeber jener beiden Aufsätze zur Verantwortung zu ziehen und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen, „auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf Dero Universität, auch Gymnasien und Schulen kräftiger Einhalt gethan werde, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden mögen, Unsern Landeskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen und ihnen die unverkennbaren Vortheile so mancher, besonders auf der Universität Jena vorhandenen Unterrichts- und Uebungsmittel Unserm Wunsch entgegen zu entziehen". Karl August forderte demnach am 27. den Senat auf, die Herausgeber, die Professoren Fichte und Niethammer, mit ihrer Verantwortung zu vernehmen und von dem Erfolg Bericht zu erstatten, um so mehr als man zu besorgen Ursache habe, der Inhalt jener Aufsätze möge auch ein Gegenstand ihrer Vorlesungen sein. Fichte ließ, ehe er von jener Klage beim Herzoge wußte, zu seiner Vertheidigung die Schrift erscheinen: „Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus, eine Schrift, die man zu lesen bittet, ehe man sie konfiszirt." Zwei Exemplare derselben sandte er am 18. Januar an Schiller mit folgendem Briefe: „Sie sind einer der ersten, mein sehr verehrter Freund, von denen ich wünsche, daß Ihnen diese Schrift gefallen möge, und an welche ich bei der Abfassung derselben

1) Vgl. Fichtes Leben und litterarischer Briefwechsel I, 269 ff. II, 76 ff.

Digitized by Google

oft gedacht habe. Ein anderer ist der Herr geheime Regierungsrath (?) von Goethe. Nun habe ich meine guten Gründe, diese Schrift an keinen geheimen Rath und überhaupt an keinen Menschen, der auf die Entscheidung des Rechtshandels, in den man nun einen philosophischen Disput verwandelt hat, einigen Einfluß haben dürfte, selbst zu geben. Vielleicht läßt Goethe von Ihnen sich eine Unterscheidung gefallen, die ich nicht machen durfte, und so bitte ich Sie, ihm in Ihrem Namen das zweite Exemplar zu übergeben." Dem Herzog schrieb er am folgenden Tage bei Uebersendung eines Exemplars: „Als Ew. Herzoglichen Durchlaucht Diener in meiner Angelegenheit Gewalt zu befürchten statt Recht wäre unverständig, und unedel Gunst statt Recht zu begehren. Vor meinen Fürsten werde ich im Wege der ordentlichen Gerichte gestellt werden, und es wird ohne Zweifel erfolgen, was Rechtens ist. Aber Ew. Durchlaucht sind zu sicher, durch die Absonderung des Fürsten vom Menschen nur noch zu gewinnen, als daß ich Bedenken tragen sollte, Höchstdenenselben zu sagen, daß mir an Ihrem persönlichen Urtheile viel gelegen ist, und daß ich hoffe, dasselbe wiederherzustellen, wenn Ew. Durchlaucht in diese Schrift blicken und etwa von S. 88 sie zu lesen geruhen möchten." Welche Aufnahme die Schrift in Weimar fand, ersehen wir aus Schillers Erwiederung an Fichte vom 26. Januar. Daß er sich von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt habe, gibt er zu, nur hätte er den Eingang ruhiger fassen und dem ganzen Vorgange nicht die Wichtigkeit und Konsequenz für seine Sicherheit einräumen sollen; denn, wie die Regierung denke, sei nicht das Geringste dieser Art zu befahren gewesen. „Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat (also auch mit Goethe), darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzoge selbst habe ich es mehreremale gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Katheder gesagt wünsche. Doch ist dies letzte nur seine Privatmeinung, und seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf die letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren. Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht stattfinden, als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Kursachsen gegen Sie zu Weimar erhoben und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten." Fichte hatte sich beim Herzog gestellt, als ob er noch nichts von der gegen ihn gerichteten Anklage wisse, da doch aus seinem eigenen gedruckten Schreiben vom 18. Januar, womit er seine „Appellation" an Schiller und an die bedeutendsten deutschen Theologen und Philosophen sandte, deutlich erhellt, daß

Digitized by Google

er davon Kenntniß erhalten hatte.[1]) Bei der von Kursachsen ausgesprochenen Drohung hätte er die Schrift, welche jenes nur reizen konnte, unterdrücken, wenigstens, wenn dies, was kaum anzunehmen, unmöglich gewesen, dem Herzog aussprechen sollen, daß die Schrift vor der Kunde von jener Anklage in Druck gegeben sei. Die weimarische Regierung suchte mit Recht zum Vortheil der Universität die Sache möglichst beizulegen, da sie ein Verbot des Besuches von Jena sowohl von Kursachsen als auch von andern Staaten fürchtete. Fichte hatte als freier Mann wohl das Recht, den schweren, unverdienten Vorwurf des Atheismus von sich abzuweisen und die Freiheit wissenschaftlicher Untersuchung zu wahren, und war es keine bloße Einbildung, wenn er meinte, eine im Finstern schleichende Partei strenge alle Mittel an, um den freien Denker zu stürzen, dies sei nur ihr erster Schlag, bei dem sie sich nicht beruhigen dürfe: aber in seiner Leidenschaft übersah er, daß seine Regierung ihn gegen alle argen Plane halten werde, er aber als Lehrer derselben auch die Pflicht habe, das Wohl der Universität nicht preis zu geben, sondern sich solcher Aeußerungen enthalten müsse, welche Bedenken erregen und nicht ganz reifen Köpfen gefährlich sein könnten. Nun aber hatte er durch den Hohn, womit er von dem kursächsischen Verbote gesprochen, die Sache verschlimmert, da dieses Kursachsen, dessen Verbot man abzuwenden suchte, erbittern mußte, er hatte die Landesregierung selbst beleidigt, da er ihr nicht die Fähigkeit zugetraut, ihn zu schützen, er hatte auch durch die mehrfache Erwähnung des drohenden Scheiterhaufens den Schein der Lächerlichkeit auf sich gezogen. So hatte er den Herzog und seine Räthe, indem er nur auf sich, nicht auf die Universität Rücksicht nahm, in eine üble Lage versetzt. Goethe sagte zu Wieland, der um diese Zeit auch in Weimar war: „Fichte braudert es schon; drum schreit er vom Scheiterhaufen", und wenn er sich gegen diejenigen stark erklärte, die Weimars Gemeinvortheil verriethen, so bezog sich dies auch wohl zunächst auf Fichtes Rücksichtslosigkeit.[2])

Glücklicher hatte sich die Angelegenheit der Schauspielerin Burgdorf, freilich nicht ohne manchen Aerger, erledigt. Diese hatte in einem am 29. Dezember an Goethe gerichteten Briefe sich an ihr Engagement gehalten, und wiederholt auf das Recht, in einem guten Stücke aufzutreten, berufen. „Wie könnte dies unmöglich sein, da selbst Ew. Excellenz, der erste Kenner und Kunstrichter, meine abgelegten Proben eines huldreichen Beifalls würdigten und diese mir mein jetziges Engagement verschafften!" Auch bat sie nochmals dringend um den Rest des Vorschusses und ihr Garderobegeld, obgleich sie gar nicht mehr auftrat. Am 3. Januar erwiederte ihr die Theaterkommission: „Da Madame Burgdorf die Rolle einer ersten Liebhaberin beim hiesigen Theater nicht behaupten kann, auch die Bedingung, unter welcher sie

1) a. a. O. II, 170 f.
2) Böttiger litterarische Zustände I, 239.

Digitized by Google

anfänglich engagirt wurde, sich zu dieser Stelle durch den Unterricht der Dem. Schröder noch mehr qualifiziren zu wollen, nicht erfüllt und diesen Unterricht in der Folge der Zeit abgewiesen hat, der Hof und das Publikum eine Abneigung bezeugten gegen deren fernere Beibehaltung, so wurde derselben vor kurzem angekündigt, daß nach sechs Wochen ihr Engagement zu Ende, dabei aber der Vorschuß von 10 und 39 Rthlr. erlassen sein solle." Alles Mögliche glaube man zu thun, wenn man ihren Abgang zu Ostern bestimme und ihr die Gage sofort unter der Bedingung auszahle, daß sie ihre Schulden abtrage und mit dem übrigen so bald als möglich ihre Abreise antrete. Aber die Burgdorf wollte so gut nicht fort, sie verlangte ihre Gage bis zum Ende des ersten Jahres, drohte, sich an den Herzog zu wenden, und wenn dieser nicht auf sie hören sollte, das Armenrecht zur Durchführung ihrer Sache in Anspruch zu nehmen. Glücklicherweise war unterdessen ein Brief von Burgdorf an Goethe eingetroffen, der sich diesmal mit seinem wahren Namen Ludwig von Wedell unterzeichnete und ihn bat, einer Wiedervereinigung mit seiner Geliebten, von der er gestand, daß sie nicht seine angetraute Frau sei, sich nicht länger zu widersetzen, sondern sie ihm wieder zu überlassen, wo er sie mit offenen Armen aufnehmen und recht glücklich mit ihr leben wolle. Die Mittheilung dieses Briefes bestimmte sie denn auf das frühere Anerbieten einzugehen. So schied sie, nicht ohne 22 Rthlr. Schulden zu hinterlassen, um deren Zahlung sie brieflich Corona Schröder bat. Sie werde diese kleine Summe ihr wiedererstatten, sobald sie dieselbe von ihrem nächsten Engagement in Trippsdrill, wo der Bach über die Wiese fließe, werde erspart haben. Zu ihren Feinden zählte sie vor allen Herrn von Flotho und Herrn von Stein den Jäger.

Den 1. Februar schreibt der Herzog an Goethe: „Ich rechne darauf, daß Du mit Schillern heute zu Tische kömmst. Vohs und Graff hätte ich Lust für ihr gutes Spiel eine Ergötzlichkeit zu machen; ich dächte jedem 6 Karolin zu geben. Sage mir Deine Meinung deshalben." Und auf Goethes Erwiederung: „Die Gnadenthür hat sich noch weiter eröffnet; meine Frau hat zugelegt. Hier sind 16 Karolin, davon gib Graffen und Vohs jedem die Hälfte in unser beiden Namen mit den schönsten Aufmunterungen." Denselben Tag war Redoute, nach welcher sich Goethe so angegriffen fühlte, daß er am 2. der zweiten Aufführung der Piccolomini nicht beiwohnen konnte. Diese zweite Vorstellung war viel gelungener als die erste, und Schiller unterließ nicht, dem Hauptdarsteller Graff seinen warmen Beifall und Dank brieflich auszusprechen.[1]) Goethe meinte am 3., es lasse sich nun überlegen, was man thue, um nach einer Pause die dritte Aufführung noch weiter zu treiben. „Erzeigen Sie mir heute das Vergnügen", schreibt er in demselben Briefe, „Sie Mittags zu Tische bei mir zu sehen. Morgen sind Sie zu Durchlaucht

1) Weimars Album 145.

Digitized by Google

dem Herzog aufs Zimmer eingeladen." In der Nacht nach der zweiten Aufführung der Piccolomini entfloh der Schauspieler Leißring, der, um seinen Gläubigern zu entgehen, eine glänzendere Stellung in Breslau angenommen hatte. An Goethe, der einen so wackern, erst in Weimar ausgebildeten Sänger und Schauspieler höchst ungern verlor, schrieb er vor seiner Flucht, es schmerze ihn, so tief ins Unglück gerathen zu sein, daß er einen Mann, den er als seinen Vater ansehe und der so väterlich immer an ihm gehandelt habe, beleidigen müsse. Nach dem Plane von Kirms würde er ein Leibeigener seiner Schuldner und sein Glück zerstört gewesen sein, was Goethe gewiß nicht wolle, dem er alles verdanke, was er beim Theater geworden sei.[1])

Gegen den 6. Februar kehrte Goethe mit Schiller und den Seinen nach Jena zurück. Frau von Stein, zu welcher Goethe diesmal während Schillers Anwesenheit nicht gekommen war, schreibt am 9. an Schillers Gattin[2]): „Es ist mir ganz einsam, nun meine gute, treue Lollo fort ist; indessen schreib' ich ein paar Worte des Danks meiner lieben Freundin, daß Sie mir, so viel Sie konnten, alle Ihre Stunden hier schenkten. Die Herzogin Luise hat mein Lollochen mir recht gelobt, und mir gesagt, der Ausdruck ihres Gesichts thäte ihr im Innern wohl, und das thut mir auch wohl, wenn man mir so etwas sagt. Ich war vorgestern in Gesellschaft der Kalb; sie frug mich, ob Goethe mich besuchte. Ich sagte Nein. Welche Härte! rief sie aus und sie wollte es ihm vorhalten. In Eil (denn mein Wagen stand schon vor der Thür) bat ich sie recht sehr, es nicht zu thun; denn ich liebe meine Einsamkeit und bin nicht auf Visiten gestimmt. Wenn sie mir nur nicht etwas Albernes macht! Ich habe ein zu lebhaftes Gefühl davon, daß er gar kein Interesse an mir nehmen kann; ich aber habe noch so viel Interesse an ihm, daß ich nicht leiden kann, wenn man ihn damit plagt. August (Goethe) ist bei mir, sein Gesichtchen thut mir auch wohl; er wollte an Karlchen schreiben (mit dem er wieder in Weimar viel zusammengelebt) und freute sich über das Kouvertchen, das ich ihm gemacht habe."

Wallensteins Tod und einige kleinere Veränderungen in den Piccolomini beschäftigten Schiller, der aber auch an Goethes Propyläen und der Farbenlehre lebhaften Antheil nahm. Die Versuche mit Gildemeister wurden fortgesetzt, wobei einige neue Aussichten kamen, wenn die Ergebnisse auch immer dieselben waren, wie Goethe am 12. an Meyer berichtet. Auch an geselligen Unterhaltungen fehlte es nicht. Der Herzog hatte Weimar verlassen. Am 15. schreibt Goethe an Voigt[3]): „Können Sie, wenn Serenissimus zurückkömmt, vermitteln, daß ich vor Ende Monats nicht zurückberufen werde, so geschieht mir eine besondere Freundschaft. Ich bin die zwei Wintermonate in meinen litterarischen Arbeiten sehr zurückgekommen und die

1) Pasqué II, 52.
2) Charlotte Schiller II, 332.
3) Morgenblatt 1855 Nr. 41.

Digitized by Google

Ostermesse fällt zu früh. (Zu dieser sollte die Fortsetzung der Propyläen erscheinen.) Wäre in Schloßbausachen ein Dubium, so besuchte mich Prof. Meyer auf einen halben Tag, und man könnte alles abthun. Das übrige, worauf ich einfließe, läßt sich auch von hier aus recht gut besorgen. Für die archivalische Nachricht (wegen des Gutes zu Rosla) danke zum schönsten. Ich sende diese Blätter zurück mit der Bitte, die von mir entlehnten Lehnbriefe mit Einschaltung derer, welche mir fehlen und sich auf dem Archiv befinden, abschreiben zu lassen; ich will die Kopialgebühren gern erstatten. Nehmen Sie meinen Dank für die bessern Nachrichten von Rastadt, für die Theilnehmung an unserm Theater und leben recht wohl. Schiller grüßt bestens; er hat einigemal mit mir hüben im Schlosse gegessen, und ich denke, daß er nach und nach der Gesellschaft wiedergegeben werden soll." In demselben Briefe finden wir eine Hindeutung auf die Schritte, welche Goethe gegen den unmittelbar neben ihm wohnenden Leinweber gethan, der durch seine Arbeit seine Zimmer erschütterte, was ihm höchst verdrießlich war. Er hatte sich deshalb an den Stadtrath gewandt, dessen Protokoll Voigt ihm zugesandt hatte; dieser aber wollte an eine solche Erschütterung nicht glauben, die Goethe deutlich nachweisen konnte. Er bittet Voigt, die Sache von dieser Seite ruhen zu lassen, da doch auf dem rechtlichen Wege nichts zu thun sein möchte, empfiehlt sie aber, wie so manche andere Angelegenheit, seiner gütigen Verwendung und Serenissimi gnädigster Theilnahme. Daß er aber, um diesem „pochenden Kobold" zu entgehen, oft nach Jena geflohen sei, wie Böttiger in diesem Jahre (I, 57 f.) behauptet, beruht auf irriger Voraussetzung, wie verdrießlich ihm auch die Sache sein mochte, wovon er aber in seinem Studirzimmer wohl wenig spürte.

An Kirms schreibt Goethe den 19.: „Meine Arbeiten gehen gut, so daß ich noch 14 Tage zu bleiben wünschte. Auf alle Fälle wollte ich Montag den 4. März in Weimar sein, da man denn Palmira (von Salieri, die er in Frankfurt gesehen hatte) den 9. geben könnte. Er sendet Kirms die Personenaustheilung eines Stückes nach seinem zweiten Vorschlag und verspricht auf den 22. einen „Aufsatz wegen Hiller" (Musikdirektor in Leipzig). An demselben oder am folgenden Tage schrieb er dem eben zurückgekehrten Herzog Karl August, und berichtete über die drohende Eisgefahr. Dieser erwiederte am 21.[1]): „Dieses Kommando (wohl Jäger) schicke ich Dir zum beliebigen Gebrauch. Ich wünsche herzlich, daß die Sachen gut gehen mögen. Wenn das Elbeis, das entsetzlich stark ist, zur rechten Zeit geht, so sind wir geborgen; sollte dieser Fluß aber später thauen, wie die Saale, dann sähe es böse aus. Die Reise, welche ich hinter mir habe, war äußerst unangenehm und mir ist sie nicht recht sonderlich bekommen. Ueberhaupt fängt mein organisches

1) Der Herausgeber setzt diesen und die beiden folgenden Briefe (140—142) irrig in den Januar.

Digitized by Google

System an gewaltig wackelig zu werden. Es ist aber auch eine Manier, das Leben zu genießen, wenn man ofte an sein Dasein erinnert wird. Viel Glück zu den litterarischen Arbeiten! Nach dem 4. März sehen wir uns wieder. Leb wohl!" Und am 22.: „Das ist recht schön, daß das Eis gebrochen ist und die Stadt die Gefahr wahrscheinlich überstanden hat. An Fleiß wirst Du es gewiß nicht fehlen lassen, daß alles Nöthige, Mögliche geschehe. Des Barons van Haren Acquisition scheint wieder einer der blinden Glücksfälle zu sein, die zuweilen bei mir eingekehrt sind. Ihn zu beurtheilen, bin ich gar nicht im Stande, als nur nach seinem Aeußerlichen, das sehr distinguirt ist. Es scheint, daß er hier allgemein gefällt; meine Frau besonders ist zufrieden. Mit Riedel (dem bisherigen Erzieher) will es sich platterdings nicht in der Güte geben. Ich habe ihm endlich den Antrag machen lassen, daß ich ihm gleich sein letztes Gesuch akkordiren wollte, nämlich 1000 Thlr. Pension und den Abschied. Dieses hat er angenommen und behält sich vor, bei den Ständen sein Glück zu versuchen, um 20, wenigstens 15 Mille Thaler zu erlangen. Dieses überlasse ich ihm ganz und werde mich gar nicht rühren.[1]) Die gestrige Post ist von Frankfurt ausgeblieben, in politicis weiß ich also nichts Neues. Vielleicht ist Mahomet unterwegs?[2]) Grüß Schillern und leb wohl!" Zwei Tage später schreibt er: „Der Prinz Friedrich von Gotha traf eben ein, als Dein Bericht mir gegeben wurde. Daß großes Wasser eintreten würde, war immer zu vermuthen; der Schaden, den es thut, wird aber nicht beträchtlich sein; gut, daß das Eis sich so manierlich betragen hat. Die Ilm hat hier ebenfalls sämmtliche Wiesen und den Stern überschwemmt; indessen ist sie gestern Abend in ihre Ufer wieder zurückgetreten, hat den Rasen gedüngt und sogar den Kies verschont gelassen, den ich auf dem Weg auf den Wiesen hatte auffahren lassen. Leb und befinde Dich wohl!" Am 22. hatte der Herzog Paulus bei der Rücksendung der Akten des ersten Halbjahres seines Prorektorats seinen Dank ausgesprochen für die rastlose Thätigkeit und den Eifer, den er im Laufe seines durch das unglückliche Duell ausgezeichneten Prorektorats gezeigt, und ihn versichert, daß er sich dieser Bemühungen bei einer jeden Gelegenheit erinnern werde.[3])

Rascher, als er beabsichtigt hatte, wohl schon am 28. Februar, kehrte Goethe nach Weimar zurück, wahrscheinlich vom Herzog berufen. Am vorigen Abend hatte er wohl die Generalprobe der Vorstellung zu Loders Geburtstag geleitet, woran sich Schillers Gattin am 28. erfreute. Hier traf er den neuen Erzieher des Erbprinzen. Frau von Stein[4]) beschreibt diesen als einen ältlichen

1) Dem Erzieher von Karl August, dem Grafen Görtz, hatten die Stände 20,000 Thaler zuerkannt.

2) Ich verstehe den Ausdruck nicht, da kaum jetzt schon von einer Uebersetzung des voltäreschen Dramas die Rede war. Ist der Name Mahomet richtig gelesen?

3) Reichlin-Meldegg I, 329 f.

4) Charlotte Schiller II, 334.

Digitized by Google

Mann, der bescheiden sei, sehr gut französisch spreche, das gesellige Leben und die Jagd meide. Gleim hielt ihn für einen guten, braven, auch wohl gelehrten Mann, aber er sei ein Holländer und habe des Erbprinzen Landessprache erst vor kurzem erlernt.[1]) Herders Gattin äußert im folgenden August[2]): „Der Prinz hat die besten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er am Hof erzogen und keinen für ihn oder zu diesem Geschäft passenden Erzieher gehabt hatte. Den jetzigen hat der Herzog von Braunschweig empfohlen. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in Gestalt meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt." Dem Prinzen von Gotha wird Goethe manche Zeit haben widmen müssen, und vielleicht hatte der Herzog seinetwegen Goethes Rückkunft gewünscht.

Schiller schrieb Goethe am 1. März, daß Wallensteins Lager in Kopenhagen bekannt sei, und drang auf strenge Untersuchung über diesen Verrath, wobei er Böttiger im Verdacht hatte. Goethe sagte die Untersuchung zu, und fand den Verdacht nur zu gegründet. „In diesen glorreichen Zeiten, wo die Vernunft ihr erhabenes Regiment ausbreitet, hat man sich täglich von den würdigsten Männern einer Infamie oder Absurdität zu gewärtigen." Bei der Absurdität denkt er wohl an Fichte. Vielleicht war damals schon Fichtes Verantwortungsschrift[3]) in Weimar angekommen, worin er so wenig auf den durch Schiller ihm mitgetheilten Rath, sich der guten Gesinnung der Regierung gegen ihn versichert zu halten und die Sache nicht auf das Aeußerste zu treiben, irgend Rücksicht nahm, daß er die Forderung stellte, ihn entweder von der Anklage ehrenvoll freizusprechen oder, falls seine Lehren wirklich atheistisch seien, ihn seines Amtes zu entsetzen. Das Wohl der Universität und die Rücksichten, welche die weimarische Regierung in dieser Zeit des Rückschrittes nach außen zu nehmen hatte, kümmerten ihn nicht, was Goethe mit Recht als eine Absurdität betrachtete. Von sich selbst berichtet Goethe, er betreibe nun seine weimarischen Geschäfte und Angelegenheiten, sei übrigens vom schlimmsten Humor, der sich auch wohl nicht verbessern werde, bis ihm wieder irgend eine Arbeit von Bedeutung gelungen sei. Auf den Sommer müsse er sich was erfinden, um sich eine gewisse Heiterkeit wieder zu geben, die er in der schlimmsten Jahreszeit ganz vermißte. Gleich am 4. trug Goethe Kirms auf, die drei Wöchner, den Kopisten Schumann und den Souffleur Seifforth über die Handschrift von Wallensteins Lager zu vernehmen, ob sie dieselbe einem gegeben oder jemand sie verlangt oder sie von einer Abschrift derselben wüßten. Es ergab sich, daß der Wöchner

1) Von und an Herder I, 278.
2) a. a. O. 279.
3) Fichtes Werke V, 242—301.

Digitized by Google

Schall die Handschrift eines Abends an Böttiger gegeben zu einem Aufsatz in das Journal des Luxus und der Moden, sie aber am andern Morgen sehr früh zurückgeholt habe. Böttiger versicherte sofort in einem an Kirms gerichteten Briefe, daß er aus der Handschrift kein Wort abgeschrieben habe.[1]) Goethe warnt am 6. bei Uebersendung des Verhörs den jenaer Freund, sich mit Böttiger einzulassen. „Es paralysirt nichts mehr als irgend ein Verhältniß zu solchen Schuften, die sich unterstehen können (wie eben Böttiger gethan) den Octavio einen Buben zu nennen." Weiter meldet er: „Der Druck der Propyläen ist im Gange, und ich bringe nach meiner gewöhnlichen Art manches andere bei Seite, um mir bald möglichst einige freie Wochen zu machen, die ich zum besten anzuwenden gedenke. Es ist sehr sonderbar, daß meine Lage, die im allgemeinen genommen, nicht günstiger sein könnte, mit meiner Natur sehr im Widerstreite steht. Wir wollen sehen, wie weit wirs im Wollen bringen können. — In diesen Wintertagen, die sich erneuern, ist Palmira ein recht erwünschtes Geschenk. Ich kann kaum erwarten, bis die Oper wieder aufgeführt wird, und es geht mehr Leuten so." Um diese Zeit setzte die schwere Krankheit von Fritz Stein, wovon die in tiefster Seele angegriffene Mutter ihm Mittheilung gemacht hatte[2]), ihn in große Betrübniß. Die am 7. von Schiller gesandten zwei ersten Aufzüge von Wallensteins Tod fand Goethe vortrefflich. Er selbst hatte sich unterdessen auf Schillers Mahnung an die Achilleis gehalten, worüber er am 9. schreibt: „Ein großer Theil des Gedichts, dem es noch an innerer Gestalt fehlte, hat sich bis in seine kleinsten Zweige organisirt, und weil nur das unendlich Endliche mich interessiren kann, so stelle ich mir vor, daß ich mit dem Ganzen, wenn ich alle meine Kräfte darauf wende, bis Ende Septembers fertig sein kann. Ich will diesen Wahn so lange als möglich bei mir zu erhalten suchen." Am folgenden Tage bittet er, ihm zu verzeihen, wenn er sich einige Zeit still halte, bis er etwas aufweisen könne. Auch an Knebel berichtet er am 15. von der Achilleis, wozu er bei manchen äußerlichen Hindernissen des Lebens eine gute Stimmung sich zu erhalten gesucht. Auf Schillers Meldung, er werde ihm am 18. den Schluß von Wallensteins Tod senden, erwiedert er am 16.: „Recht herzlich gratulire ich zum Tode des theatralischen Helden! Könnte ich doch meinem epischen vor eintretendem Herbste auch das Lebenslicht ausblasen! Mit Verlangen erwarte ich die montägige Sendung und richte mich ein, den grünen Donnerstag zu Ihnen zu kommen. Wenn wir alsdann auch nur acht Tage zusammen zubringen, so werden wir schon um ein gutes Theil weiter sein. Den April müssen wir auf die Vorstellung von Wallenstein und auf die Gegenwart der Madame Unzelmann rechnen. Es wäre daher gut, wenn wir den Wallenstein mög-

1) Weimarer Sonntagsblatt 1856 Nr. 37.
2) Charlotte Schiller II, 334 f.

Digitized by Google

lichst beschleunigten, um sowohl durch diese Tragödie als durch diese artige kleine Frau eine Folge von interressanten Vorstellungen zu geben, und die Fremden festzuhalten, die sich allenfalls einfinden könnten. — Von der Achilleis sind schon fünf Gesänge motivirt und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben. Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen, und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange sein. Wenn Sie uns nur bei den Propyläen beistehen, so soll es dieses Jahr an mancherlei Gutem nicht fehlen." Zu dem am 18. erhaltenen trefflichen Schluß von Wallensteins Tod wünscht er Schiller herzlich Glück, aber über seine eigene den Musen abgetrotzte Arbeit will er noch nicht triumphiren, da es die Frage, ob sie etwas tauge, jedenfalls gelte sie als Vorbereitung. Mit dem Herzog wird er während dieser Zeit vielfach zusammen gekommen und über manches sich berathen haben, wohl auch über die fichtesche Angelegenheit. Daß dieser nach seinem rücksichtslosen Durchgreifen sich einen Verweis wohl nicht werde gefallen lassen, konnte man wohl vermuthen; wie aber die Regierung sich dadurch nicht abhalten lassen könne, ihm Vorsicht zu empfehlen, die er ihr gleich bei seinem ersten Auftreten versprochen hatte, wird auch Goethe entschieden hervorgehoben haben. Daß er selbst beim Schwanken der andern Räthe, namentlich Voigts, die Maßregel durchgesetzt, Fichte zu entlassen, wie Fichtes Sohn nach mündlicher Ueberlieferung berichtet[1]), ist wenig glaublich, da er während dieser Zeit gar nicht in Jena war. Ob er damals oder später, als Fichte entlassen war, das auf Schelling hindeutende Wort geäußert: „Ein Stern geht unter, der andere erhebt sich", mag dahin gestellt bleiben. In den März scheinen auch die Zeilen des Herzogs an Goethe zu fallen: „Ich will auf morgen das Konzert abbestellen. Wenn Du heute bei uns hier oben essen willst, so soll es mir lieb sein, und wenn Du heute Morgen um 10 Uhr zu Ch.[2]) von Wolzogen kommen könntest, so wäre dieses gar schön. Ich komme mit Verden hin. Wir wollen alsdann den Plan für den Schweinsmarkt (vgl. oben S. 226) bestimmen und das Hauptalignement versteinigen lassen." Auch hatte er in dieser Zeit mit dem Herzog die Stellung einer Preisaufgabe für Künstler verabredet, die er in dem dritten Stücke der Propyläen (II, 1) mittheilte. Die gewünschten Zeichnungen (Paris und Helena nach Homer) sollten auf der Kunstausstellung öffentlich ausgestellt und in den ersten Tagen des Septembers das Urtheil gefällt werden. Als spätester Termin ward der 25. August bestimmt. Der Preis, den wohl der Herzog zahlte, war 20 und für die zweitbeste Arbeit 10 Dukaten. Auch erhielten die Sieger ihre Zeichnungen zurück, da das ganze Unternehmen ohne irgend eine Nebenabsicht nur der

1) Fichtes Leben I, 288.

2) Das sinnlose Ch. ist hier sicher verlesen statt des den Titel vertretenden X oder statt H (Herrn).

Digitized by Google

Kunst und dem Geschmack nützen sollte, indem es die Talente in Bewegung setzte. Die Künstler sollten ihre Namen nennen, aber der strengsten Unparteilichkeit versichert sein. Später wurde die Anzeige auch in dem Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung (19. Juni) und in der Beilage zur allgemeinen Zeitung (3. Juli) abgedruckt.

Am Mittag des 21. März kam Goethe zu Jena an, wo er diesmal alle seine diätetischen Kräfte zusammen nehmen wollte, um etwas zu Stande zu bringen. Den 22. dichtete er die schönen Verse Spiegel der Muse, welche den Gedanken aussprechen, daß der Dichter, um ein Kunstwerk zu schaffen, aus dem Getümmel der Welt sich zurückziehen müsse, und er begann sogleich an der Achilleis fortzuarbeiten. An Meyer schreibt er an diesem Tage[1]): „An der Achilleis ist heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden sein." Auch meldet er, Schiller habe sich einen neuen Stoff freier Erfindung zur dramatischen Bearbeitung gewählt; er sei tragisch genug, die Anlage gut, doch arbeite er den Plan genau durch, ehe er an die Ausführung gehe. Statt seines lyrischen Almanachs wolle er die Schwestern von Lesbos von Meyers Schülerin Amalia von Imhof herausgeben, wodurch von allen Seiten, für Schiller, für Goethe und für die Dichterin, gewonnen werde. Er selbst könne nun die beste Zeit der Achilleis zuwenden, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringe, in die Propyläen setzen, wozu denn auch die gestern gedichteten Verse bestimmt wurden.

Osterdinstag, den 26., schickt Goethe die zwei ersten Aufzüge von Wallensteins Tod an Kirms, um die Rollen von Schumann herausschreiben zu lassen. „Zu dem neuangebotenen Theatervolontär und seiner Baßstimme habe ich wenig Zutrauen", erwiederte er demselben. „Ich werde mich wenigstens nicht leicht entschließen, jemanden, der nicht auf dem Theater war, hinaufzunehmen. Bei männlichen Subjekten haben wir noch nichts Sonderliches von solchen Versuchen erlebt, und ein Wagen auf gut Glück ist hier sehr bedenklich. Ich verlange sehr etwas von Spitzeder zu hören." Dieser debütirte am folgenden Tage mit Glück als Osmin in der Entführung. An diesem Tage schreibt er an Kirms, dem er für die von ihm empfangenen guten Nachrichten dankt: „Ich wünschte, daß Sie bei Serenissimo anfragten, wenn es sich gelegentlich schicken sollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu besitzen, damit wir uns mit dem Wallenstein darnach richten können. Sobald die Rollen ausgeschrieben, und wir wegen der Austheilung ganz gewiß sind, wollen wir die Hauptpersonen herüberkommen lassen, etwa einen Sonntag, Leseprobe halten, sie zu Mittage traktiren und dann sie wieder zurückschicken. Sie können alsdann unter sich durch

1) Das Datum des 21. muß verlesen sein, da der Brief nicht wohl am Tage seiner Ankunft geschrieben sein kann.

Digitized by Google

Studiren und Probiren das Stück sehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht und ich meinen hiesigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf." Auch erkundigt er sich wegen der Unterhandlungen mit Iffland über das Gastspiel der Unzelmann. „Ist wegen der Zeit, wann sie kommt, nichts näher bestimmt? und wird es möglich sein, den Wallenstein noch früher zu geben? Die Arbeit wird auf alle Fälle sehr groß, ein solches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montags Wallensteins Lager zu geben, Dinstag Probe von Piccolomini, Mittwoch Aufführung von diesem Stücke. Donnerstag und Freitag Probe und Sonnabends Aufführung von Wallenstein. Von Kleidern wird nicht viel zu machen sein, außer daß wir eine Menge Küraſſiere brauchen, die sich ohne große Kosten werden zusammenstellen lassen. Ich habe Ursache mit meinem hiesigen Aufenthalte diesmal zufrieden zu sein. Meine Arbeiten gehen gut, und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen." Bei Meyer fragt er denselben Tag an, ob er sich getraue, zu dem Gedichte der Imhof sechs Kupfer zeitig zu liefern, die zur Ausstattung unumgänglich nöthig seien. „Ich habe das Gedicht bei mir, um es besonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, soll mit der Verfasserin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie; wenn mir die Ausführung gelingt, so können wir sie als poetische Vorrede und Einleitung vor das Gedicht setzen und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Thun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer; wir geben Ihnen das ganze Universum frei, und in welcher Manier Sie etwas schaffen wollen und können, aber mit etwas sichtbar Gebildetem müssen wir die Unternehmung ausstatten. Die Achilleis rückt vor. Ich habe schon 350 Verse, welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen. Diese Woche (die mit dem 30. schloß) will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben. Wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig, und wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten an, damit kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiß, das Leben nicht hinreichen möchte. Da schon vier Gesänge ziemlich motivirt vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt." Auch meldet er, daß er Flaxmanns Umrisse zu den homerischen Gedichten durchgesehen, und dabei erkannt habe, wie dieser ein Abgott der Dilettanten sein könne, da seine Verdienste durchaus faßlich seien, während zur Einsicht in seine Mängel schon mehr Kenntnisse nöthig seien; er habe sie, so gut es ihm möglich sein wollte, beleuchtet und sich manches zur Erinnerung angemerkt. Schon am 26. las er Schiller den Anfang der Achilleis bis zur Rede der Minerva (V. 354) vor. Den 29. sandte er an Kirms die drei letzten Akte von Wallensteins Tod und die für Graff ausgeschriebene Rolle Wallensteins. „Ich sollte denken, da die Gesellschaft durchs erste Stück schon ganz im Ton ist, so könnten sie recht gut

Digitized by Google

ein paar Leseproben für sich halten, bei der ersten die Rollen mit dem Original kollationiren und bei der zweiten mehr auf Sinn und Zusammenhang des Stücks sehen und alsdann eifrig lernen, da man sie dann mit allem andern Neuen verschonen müßte. Ich käme mit Herrn Hofrath Schiller Mittwoch den 10. April, Donnerstag und Freitag beschäftigten wir uns mit Vorproben und die Jubilatewoche würden die Stücke nacheinander aufgeführt." Ein Ersatz für die Becker fehlte dem Theater noch immer. Die Schlanzowsky gefiel nicht mehr, weshalb Vulpius beauftragt wurde, sie, wo möglich, in München unterzubringen, was aber mißlang, wie er gegen Mitte März an Kirms schreibt.[1]) Vulpius empfahl der Direktion eine Frau Osten, die vor mehreren Jahren als Fräulein Kaltenbach „so viel Spektakel als Liebhaberin im Schauspiel und der Oper zugleich gemacht" habe, eine schöne Person von etwa 24 Jahren. Aber die Direktion ging darauf nicht ein.

Unterdessen hatte Fichtes Angelegenheit eine unerwartet rasche Erledigung gefunden. Dieser, der bisher es vermieden, irgend auf die Geheimräthe persönlich einzuwirken, hatte, als ihn die Möglichkeit erschreckte, man könne die Sache mit einem Verweise abmachen, einen Brief an den Geheimrath Voigt entworfen[2]), dem er darin meldete, daß er es nach reiflicher Ueberlegung, in dem Augenblicke, wo es daran sei, sein Schicksal und vielleicht das einer berühmten Universität zu entscheiden, doch für seine Pflicht halte, vorher ein Wort einzureden. Wenn „persönliche Beziehungen auf ihn, die sich ergeben haben sollten", neuerlich entstandene Beziehungen auf die ganze Universität und die Beziehungen auf Kursachsen auf den Entschluß leiten würden, ihm durch den akademischen Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen, so könne und dürfe er diesen Verweis nicht hinnehmen. „Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas Unverständiges eben so wenig öffentlich erdulden als thun. Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen und mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von meinen Feinden aufgenommen werden. Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, Regierungen, die mich eines solchen Verweises für werth geachtet hätten, länger unterworfen zu sein, und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig sein als den Verweis durch Abgebung meiner Dimission zu beantworten." Damit nicht zufrieden, hatte er mit schärfster Bitterkeit gegen Herder die Klage des Atheismus erhoben. „Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist Atheismus zu lehren, zur Verantwortung zieht und den Generalsuperintendenten dieses Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, diese Frage, die ich aus Diskretion

1) Pasqué I, 250.
2) Fichtes Leben II, 89 ff.

Digitized by Google

nicht gethan habe, wird nächstens ein anderer thun, wenn ich es nicht verbitte; und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen mich thut." Noch eine andere Drohung hinzuzufügen glaubte er sich „schuldig". „Mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat und welche in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als mit verletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. ꝛc. so eben vorgelegt, mit mir einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dieses bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede; unser Plan ist fertig, und wir können dort denselben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte, und die Achtung, welche man auf diesen Fall uns hier versagt haben würde." Diese Angabe war keineswegs der Wahrheit gemäß. Freilich hatte ihm Hofrath Jung, als Leiter der Studienkommission in Mainz, die Aussicht eröffnet, an dem in Mainz zu gründenden „neuen Institute" die freieste Wirksamkeit zu entfalten, und er hatte ihm den Auftrag gegeben, andere Lehrer in gleichem Sinne dafür anzuwerben; aber schon im Herbst 1798 war die alte Universität Mainz wieder einfach hergestellt worden, und wenn auch Jung einen neuen Plan eingegeben und der Hoffnung, Fichte in Mainz zu besitzen, nicht ganz entsagt hatte[1]), so lag doch eine Verwirklichung des Plans noch sehr fern. Sichere Zusagen, die Universität mit ihm ohne weiteres zu verlassen, hatte er von keiner Seite erhalten, wenn auch manche sich früher bereit erklärt haben mochten, einem Rufe nach Mainz Folge zu leisten.[2]) Paulus leugnete, eine solche Zusage gegeben zu haben, und behauptete verwundert gewesen zu sein, wie er als Prorektor am 21. März Fichte besuchte und dieser ihm seinen Entwurf mittheilte, eine solche Aeußerung zu hören[3]); er habe ihm nur erklärt, in Jena nicht bleiben zu wollen, wenn die Lehr- oder Ueberzeugungsfreiheit verboten würde. Fichte dagegen will eine bestimmte derartige Zusage erhalten haben[4]), ja er stellt die Sache ganz anders dar.[5]) Paulys habe seine Frau auf dem Spaziergange getroffen, und der ängstlichen, betäubten gesagt, er wolle ihnen nach der Schweiz folgen, falle der schwebende Handel nicht aus, wie er solle. Auf diese Aeußerung hin habe er Paulus besucht, auf einem Spaziergange sei der erste Brief von Fichte vorgeschlagen worden; er habe ihm darauf den Entwurf desselben gesandt, den er ganz gebilligt habe. Und daß Paulus sich mit dem Briefe an Voigt ganz einverstanden erklärt, liege urkundlich vor, nur beantragte er,

1) Fichtes Leben II, 526 ff.
2) a. a. O. I, 300 f.
3) Reichlin-Meldegg I, 323.
4) Fichtes Leben II, 262. 273 f.
5) a. a. O. II, 364.

Digitized by Google

statt „den Verweis“ die Fassung „einen solchen Verweis, welcher mich vor dem nie aussterbenden Richter, dem Publikum, kompromittirte“, die den Ausweg auf einen nicht öffentlichen Beweis andeutete. Fichte aber nahm nicht allein diese Aenderung nicht auf, bemerkt Paulus, sondern er fügte noch die Drohung hinzu, im Falle eines Verweises den Brief an Voigt drucken zu lassen. Paulus ließ sich herbei den Brief selbst an Voigt zu bringen, und deutete, wie Fichte und Paulus übereinstimmend angeben[1]), ihm einen Privatverweis als Ausweg an, da Fichte sich diesen gefallen lassen wolle, wogegen er nochmal lebhaft die Folgen eines öffentlichen Verweises darstellte. Aber der Brief, der doch bestimmt war, sich vertraulich gegen Voigt zu äußern, enthielt davon nicht die geringste Andeutung, erklärt vielmehr sein ganzes Betragen für preiswürdig, und sprach eine Anzahl Drohungen mit bitterer Schärfe aus, falls man es wagen sollte, ihm einen öffentlichen Verweis zu geben. Und ein Privatverweis konnte Kursachsen nicht beruhigen. Auch hatte Weimar bereits seinen Vorschlag den andern Höfen gemacht. Freilich hatte Fichte den Brief extra acta gegeben, aber er hatte es ausdrücklich Voigt überlassen, ob er von dem Mitgetheilten weitern Gebrauch machen oder ihn lediglich für sich benutzen wolle. Voigt selbst, dem Fichte früher die größte Vorsicht gelobt hatte, war durch dessen Schritte mehr als ein anderer verletzt, und er mußte nach dem, was dieser wiederholt betheuert hatte, wohl annehmen, mit jedem Verweis werde er sofort seine Entlassung nehmen — und so schien es ihm gerathen, diesem Schritte zuvorzukommen und die Drohung mit der wirklichen Entlassung zu beantworten, da der Brief nicht als reiner Privatbrief angesehen werden wollte. Unter dem 29. März, wo Goethe also noch in Jena weilte, und wahrscheinlich ohne daß ihm die Sache vorgelegt worden, verfügte der Herzog an den Senat[2]): „Ob wohl philosophische Spekulationen kein Gegenstand rechtlicher Entscheidung sein können, so müssen wir demungeachtet die von dem Herausgeber des philosophischen Journals unternommene Verbreitung der nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkennen, indem Wir doch berechtigt sind von akademischen Lehrern zu erwarten, daß sie die Reputation der Akademie eher durch Zurückhaltung dergleichen zweideutiger Aeußerungen und Aufsätze über einen so wichtigen Gegenstand prospiziren sollten. Wir begehren daher andurch gnädigst, Ihr wollet den Professoren Fichte und Niethammer nach eingegangenen konformen Reskripten der fürstlichen Höfe ihre Unbedachtsamkeit verweisen und ihnen eine bessere Aufmerksamkeit auf die in das Publikum zu bringenden Aufsätze anempfehlen. Wir versehen uns auch künftig von allen akademischen Lehrern, daß sie sich solcher Lehrsätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerstreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden.“ In einer Nachschrift wurde mit Bezug

1) a. a. O. I, 297. II, 93.
2) Fichtes Leben II, 93 ff.

Digitized by Google

nahme auf Fichtes Brief an Voigt des Herzogs Entschluß ausgesprochen, die Erklärung seiner Abdankung sofort anzunehmen, und der Senat aufgefordert, Fichte von dieser Entschließung vorläufige Eröffnung zu machen, „wie wir denn auch denjenigen, die ihm seinem Anführen nach zu folgen gedenken, die Entlassung vorzuenthalten nicht gemeint sind". Ohne Zweifel war es der Herzog selbst, der zu diesem energischen Durchgreifen sich getrieben fühlte, da diese Anmaßung seine gesunde Natur auf das schärfste gereizt hatte.

Am 2. April theilte der Prorektor diese Verfügung Fichte außerhalb der Akten mit und bestimmte diesen, einen zweiten Brief an Voigt zu schreiben, worin er den Verweis ihrer Unvorsichtigkeit keineswegs als einen solchen angesehen wissen wollte, dessentwegen er seine Entlassung zu nehmen genöthigt sei, da er die Freiheit der Untersuchung nicht antaste, und er bat diesem Briefe dieselbe Verbreitung wie dem vorigen geben zu wollen, insbesondere ihn dem Herzog vorzulegen, indem in jedem Falle ihm viel daran liege, diesem in seinem wahren Lichte zu erscheinen. Paulus eilte damit am folgenden Tage nach Weimar, wo Voigt ihm indessen gleich bemerkte, daß es zu spät sei, da man bereits nach Dresden Fichtes Entlassung gemeldet und auch den übrigen sächsischen Höfen die Anzeige gemacht und die gleiche Verfügung veranlaßt habe. Non deficit alter, erwiederte Voigt, als Paulus auf Fichtes Bedeutung für die Universität aufmerksam machte.[1] Fichte bemerkt, Voigt habe die Mittheilung des Briefes an den Herzog versprochen; nach einigen Tagen aber sei der Prorektor beschieden worden, der Brief habe in der Entscheidung des Herzogs nichts geändert.[2]

Während so die Entlassung Fichtes ohne Goethes Zuthun sich entschied, freute sich dieser des engsten Zusammenseins mit Schiller. Auch die in Weimar am 20. März gefeierte Konfirmation des Erbprinzen, der am 21., dem grünen Donnerstage, die Kommunion desselben und seiner Mutter folgte, hatte ihn nicht nach Weimar gezogen. Der Herzog war über die würdige Art, wie Herder dabei verfuhr, sehr erfreut und den ganzen Tag heiter gestimmt gewesen, und Herder hatte die ganze Feier für ihn aufschreiben müssen.[3] Am 2. April sandte er Schiller den vollendeten ersten Gesang der Achilleis zu, damit er ihn selbst lesen und ihm schärfer ins Auge sehen möge. Er wollte nur eine kleine Pause machen, um sich der zunächst zu bearbeitenden Motive genauer zu versichern; der beste Muth zur Arbeit beseelte ihn. Denselben Tag schreibt er an Kirms: „Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind und ich in den nächsten 8 Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar sein und an den dortigen Geschäften und Beschäftigungen wieder Theil nehmen." Mit schärfster Ent-

1) Reichlin-Meldegg a. a. O. 325.
2) Fichtes Leben II, 97.
3) Herders Werke zur Religion und Theologie 10, 98 ff. 150 ff. Knebels Nachlaß II, 324 f.

Digitized by Google

schiedenheit erklärte er sich gegen den „dummen" brieflichen Versuch von Friederike Brun, den Verrath von Wallensteins Lager nach Kopenhagen durch die Zusammensetzung aus den Mittheilungen verschiedener Korrespondenten zu erklären. „Die Sache mag ruhen, da sie ohnehin nicht zu redressiren ist; will man aber mit dem Briefe (der Brun) auftreten, so werde ich meine Meinung derb und derber darüber äußern; denn ich bin fest entschlossen in diesen und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnrei zu spielen, der freundlich drein sieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt. Damit mag denn das auch vorbei sein." Er gedenkt bei dieser Gelegenheit auch der „jenaischen Theaterfreunde", bei denen Friederike Brun bei ihrer Unterscheidung zwischen Salon und Privattheater in die Schule gegangen zu sein scheine. Man hatte kurz vorher in Jena das Privattheater im Hause von Schütz verboten.[1]) Herder gedenkt dessen in einem Briefe an Knebel vom 15. März[2]) in seiner scharfen Weise. „Von der Tollheit in Jena, ein Theater aufbauen zu wollen, werden Sie gehört haben oder hören. Professoren, Professorinnen und junge Doktors sollten spielen (der Atheist [Fichte] war auch darunter), und in den Koulissen wären junge Doktors fabrizirt worden. Es ist Schade, daß ihnen das Handwerk gelegt ist. Die Leute sind heiltoll; ich wollte aber, daß sie sich recht prostituirten." Kirms hatte unterdessen auch den Musikdirektor Destouches an die Stelle des am vorigen 3. Oktober gestorbenen Göpfert als ersten Konzertmeister gewonnen. „Zu Destouches' Annahme wünsche ich Glück", schreibt Goethe; „unter die Punktation habe ich meinen Beifall geschrieben. Wir müssen ja nun sehen, daß wir bald wichtige Opern zusammenschaffen, um ihn zu beschäftigen, als Iphigenie, Axur u. s. w. Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen als der vergangene." Gleich darauf kam Haltenhof, den man an Leißrings Stelle angenommen hatte, um sich Goethe vorzustellen, nach Jena. Dieser schrieb den 6. an Kirms, er wünsche, daß Haltenhof so gut singe, als er aussehe. Ueber Goethes Thätigkeit vom 2. bis 9. April fehlen uns alle Andeutungen. Den 10. April kehrte er mit Schiller nach Weimar zurück, wo die Vorbereitungen zur Aufführung der schillerschen Trilogie Goethes ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Am 13. debütirte Haltenhof mit Glück als Infant in Lilla, nachdem die Vorproben zu den schillerschen Stücken am 11. und 12. stattgefunden. Den 15. ward Wallensteins Lager, den 17. die Piccolomini, den 20. Wallensteins Tod gegeben. Der letztere riß, wie Schiller an Körner berichtet, auch die Unempfindlichsten fort; es war darüber nur eine Stimme und in den nächsten acht Tagen ward von nichts anderm gesprochen. Auch der Herzog zeigte sich sehr freundlich und äußerte den Wunsch, Schiller möchte in Zukunft häufiger nach Weimar kommen und länger dableiben.[3]) Goethe

1) Ludecus a. a. O. 3.
2) a. a. O. 350.
3) Schillers Brief an Goethe vom 12. August.

Digitized by Google

konnte keinen größern Triumph feiern, als dieser erste wahrhaft durchschlagende Erfolg seines dichterisch und menschlich ihm eng verbundenen Freundes war. In diese Zeit fällt auch ein Streit zwischen Kirms und Vulpius wegen des Honorars für Verbesserung des Operntextes La capriciosa corretta, für welche Vulpius 4 Karolin, wie für die Bearbeitung des italienischen Textes von Palmyra und Titus forderte. Kirms meinte, für die Verbesserung deutscher Texte nicht mehr als 2 Karolin geben zu können, da er sonst nicht wisse, wovon es bestritten werden solle. Goethe erwiederte: „Diese Sache mag ich aus mehr als einer Ursache nicht entscheiden. Sprechen Sie mit ihm und machen mit ihm aus, was für beide Theile recht und billig ist.“ Da Kirms aber Vulpius nicht mehr geben wollte, und ihn aufforderte, die Rechnung zu ändern, wandte sich dieser beschwerend am 14. April an die Oberdirektion.[1]) Sechs Jahre hindurch habe er für jede Oper nur 2 Karolin bekommen, schon im zweiten Jahre habe der Konzertmeister Kranz die Hälfte in Anspruch genommen von den an andere Theater von ihm verkauften Opern, so daß er von diesen nach Abzug von allem 5, höchstens 7 Thaler bekommen. Deßhalb habe er sich um den Verkauf an andere Theater nicht mehr bemüht, und seit dem März vorigen Jahres sei auch keine mehr verkauft worden. Der Herzog habe nun bestimmt, daß er für jede Oper 4 Karolin bekomme, wobei er sich beruhigt habe, wie wenig es auch gewesen. Habe doch Bellomo ihm wöchentlich 3 Thaler angeboten. Die Capriciosa corretta habe ihm weit mehr Mühe gekostet, als selbst Titus, und habe er sechs Wochen darauf verwandt. Um in Zukunft aller Selbstbestimmung des Preises seiner Arbeiten überhoben zu sein, so macht er den „gewiß billigen Vorschlag“, ihm vom nächsten Mai an wöchentlich 2 Laubthaler als Besoldung zu geben, wogegen dem Theater der Verkauf aller seiner Operntexte gehören solle. Kirms fand sich dadurch verletzt, da er ihn bei der Oberdirektion verklage. Auch war Vulpius auf seine Einladung zur Besprechung der Sache am 18. nicht erschienen, woran Vulpius aber nur durch seinen Bibliothekdienst verhindert worden. In einem weitern Briefe bestand Vulpius auf seiner Forderung und darauf, daß er der Beleidigte sei, wie sehr er auch die früher von Kirms genossene Güte und Großmuth anerkenne. Wollten sie im nächsten Jahre neue Opern geben, so würde der Preis dafür, andere Arbeiten ungerechnet, sein gefordertes Jahrgeld schon übersteigen. Wie die Sache geordnet wurde, ist bisher nicht bekannt geworden.

Zu derselben Zeit trat Herder mit seiner Metakritik auf, worin er die schärfsten Waffen gegen Kant schwang. Seine Gattin schreibt den 25. an Knebel[2]): „Der große Schiller war hier, da das Buch ausgegeben wurde; der hat vier große Sprüche darüber gesagt, nicht des Beifalls. Goethe

1) Pasqué II, 91 ff.
2) Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 167.

Digitized by Google

hat durch Meyer danken lassen; der zweite Theil habe ihm gefallen. — Frau von Kalb hat uns für Fichte dahin gegeben. Wir müssen also nicht viel werth sein. Auch Richter hat sie, glaube ich gar, etwas furchtsam und scheu gemacht." In Jena waren um diese Zeit zwei Eingaben der Studenten für Fichte zu Stande gekommen; die eine derselben hatte Steffens entworfen, von der andern sagte man, Hufeland sollte sie im Sinne des Hofes aufgesetzt haben, da sie das Geständniß enthielt, Fichte habe sich mit tadelnswerther Unvorsichtigkeit in seinen Vorlesungen geäußert. So berichtet Steffens[1]; aber wahrscheinlich ist er hier, wie sonst, ungenau, und die tadelnswerthe Unvorsichtigkeit wurde wohl nicht von den Vorlesungen, sondern von seiner Veröffentlichung im philosophischen Journal zugestanden. Wenn Voigt diese zweite Bittschrift veranlaßte, so hatte er dabei nur den Zweck, eine Gelegenheit zu finden, die Studirenden darauf aufmerksam zu machen, daß Fichte selbst seine Entlassung herbeigeführt. Der Prorektor (Paulus, nicht Loder, wie Steffens sagt) berief die Studirenden zu einer Versammlung, wo er ihnen die abschlägige Antwort des Herzogs mittheilte, und sie über die Sache im Sinne der Regierung belehrte.

Am 23. April kehrte Schiller nach Jena zurück. Goethe suchte nur seine Geschäfte zu erledigen, um bald nach Jena zu kommen. Die erste Hälfte des Sammlers sandte er für das nächste Heft der Propyläen in den Druck. Eine Selbstanzeige der Propyläen schrieb er auf den Wunsch des Verlegers; sie erschien, ohne ihren Ursprung zu verleugnen, in der allgemeinen Zeitung vom 29. Da Kotzebue, der für seine handschriftlichen Stücke vom Theater nichts erhielt, eben nach Weimar kam, so wurde dieser mit Goethes Beistimmung vom Wöchner begrüßt und ihm freier Eintritt angeboten. Gegen Ende April muß auch Steffens auf seiner Reise nach Berlin Goethe besucht haben. Der Dichter entließ ihn mit ermunternden Worten, doch meinte Steffens einige Verlegenheit in seinem Betragen zu spüren, was aber eben auf einem Vorurtheil beruht haben dürfte, da er glaubte, Goethe werde über die Rolle, die er bei der einen Bittschrift für Fichte gespielt hatte, mißstimmt sein. Als Goethe hörte, daß er auch Reichardt besuchen werde, gab er ihm Empfehlungen an diesen mit, dem er sich, so behauptet Steffens, wieder genähert hatte.[2])

Schon am 1. Mai eilt Goethe nach Jena, um dort den größten Theil des Monats zuzubringen. Er war mit seinem eigenen Wagen gekommen, womit er den Freund jetzt täglich spazieren fuhr.[3]) Daß er jetzt eine eigene Equipage gehabt, erwähnt er auch im biographischen Schema. Die Achilleis scheint jetzt ganz zurückgelegt gewesen zu sein. Zunächst beschäftigte ihn die Vollendung seines Sammlers, wobei die beiden Freunde an einem

1) IV, 155 ff.
2) Steffens IV, 166 f. 178.
3) Briefwechsel mit Körner IV, 143.

Digitized by Google

Schema des Dilettantismus arbeiteten. In Schillers Nachlaß befindet sich ein solches von Schillers Hand mit der Zeitangabe des 3. Mai, nebst Zusätzen von Goethes Hand. Der siebente Brief des Sammlers wurde am 7. und 8. schematisirt und ausgeführt; der sechste am 10., wo Schiller seinen Garten bezog, vollendet und am andern Morgen diesem zur Durchsicht gesandt, endlich der achte den 12., am Morgen des Pfingstsonntags, geschrieben, so daß er nun diese Sorge, wie er gegen Schiller äußert, hinter sich hatte. Daß auch das Theater fortwährend seine Anordnungen erforderte, zeigen seine Briefe an Kirms vom 7. bis 12. Mai. Die theatralischen Abenteuer sollten nach dem neuen Arrangement aufgeführt werden, das er mit Vulpius verabredet hatte. Es ist hiermit unzweifelhaft die Gestalt des Stückes gemeint, worin Diezmann es hat abdrucken lassen.[1]) Frau Unzelmann kam nicht zum gehofften Gastspiel. Für das beabsichtigte Denkmal von Christiane Becker sollte Titus als suspendu aufgeführt werden. Die Wöchner erhielten eine Prozentzulage. Bei der Aufführung von Wallensteins Lager sollte nach Schillers Wunsch eine veränderte Rollenbesetzung eintreten, die auf alle Weise vortheilhaft sein und alte und neue Zuschauer anziehen werde. „Auf einem beiliegenden Blatte, das denen Wöchnern in die Hände gegeben werden kann", schreibt Goethe, „traktire ich die Sache als eine Gefälligkeit gegen den Verfasser, und ich wünschte, daß Sie es auf diesem Wege durchsetzten. Zwar hat sich eigentlich niemand als Becker darüber zu beklagen, dem man aber ein gutes Wort darüber geben kann, und er ist wirklich in der wilden Rolle des zweiten Jägers nicht an seinem Platz." Die Becker jetzt zugedachte Rolle war die des Bürgers. „Sagen Sie Beckern", schreibt Goethe am 12. an Kirms, „daß er sich etwas ausdenkt, um den ehrsamen Bürger zwischen dem leichtfertigen Soldatenwesen recht herauszuheben. Das Stück wird ohnedies in der Folge noch erweitert, und es ist daher gut, daß die Rollen aus den Händen der Statisten kommen." War es vielleicht damals, daß, als Becker sich weigerte, eine Rolle in Wallensteins Lager zu übernehmen, Goethe ihn durch die Drohung bestimmte, sie dann selbst zu spielen?[2])

Als am 13. Amalia von Imhof mit Frau von Wolzogen nach Jena kam, um über ihr Gedicht mit Schiller und Goethe sich zu besprechen, fühlte die Dichterin sich durch Goethes Bedenken so verletzt, daß sie das Gedicht ganz zurückziehen wollte. Am folgenden Tage schreibt dieser bei Uebersendung des Schlusses des Sammlers an Meyer: „Frau von Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unser poetischer Kongreß abgelaufen ist; Schiller schreibt Ihnen wahrscheinlich heute selbst; ich verspare alles auf Unterredung.

1) Goethe-Schiller-Museum 15 ff.

2) Eckermanns Gespräche I, 123, wo freilich von der Rolle eines Reiters die Rede ist.

Digitized by Google

Das Verhältniß ist so zart und komplizirt, daß ein so ungeduldiger Briefsteller, als ich bin, es wohl schwerlich rein und genugthuend ausdrücken würde. Ich wünsche, daß die Sache heilbar sei. Ihre Gegenwart soll das Beste beitragen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und lassen Sie uns auch bei dieser Gelegenheit fühlen, wie nothwendig es ist, fest und fester zusammenzuhalten. Ich will diese Tage noch so fleißig sein als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde." Welche Arbeiten er hier im Sinne habe, wissen wir nicht, schwerlich die Achilleis, eher weitere Beiträge zu den Propyläen. Doch dürften in diese zweite Hälfte des April die Schemata zu kleinern Stücken fallen, die er im Verein mit Schiller entwarf, unter andern zu einem Drama, wo eine Braut in Trauer auftrat.[1]) Auch die Herausgabe von Goethes neuern lyrischen Gedichten kam zur Sprache, wobei Schiller den Vermittler beim Verleger machte.[2]) Das biographische Schema setzt in dieses Jahr auch das Projekt einer Redaktion seiner Werke. Die gerade in der letzten Zeit von Goethes Aufenthalt eintreffende Nachricht vom rastadter Gesandtenmord konnte auf die verbündeten Dichter nur einen höchst widerwärtigen Eindruck machen; denn nur ein verläumderisches Gerede war es, das man Fichte zutrug, Goethe und Schiller hätten bei dieser Kunde ausgerufen: „So ists recht! diese Hunde muß man todtschlagen."[3])

Am 27. begab sich Goethe wieder nach Weimar, wohl auf den Wunsch des Herzogs, der eben von Berlin zurückgekehrt war. Der König von Preußen hatte ihm seinen Besuch in Weimar zugesagt, und da der Herzog ihn wegen der Stücke befragte, die er zu sehen wünsche, Wallensteins Tod genannt, dessen Aufführung auf der berliner Bühne er deshalb nicht beiwohnte.

Goethe hatte sich unterdessen wegen des von Meyer entworfenen beckerschen Denkmals an den Bildhauer Döll in Gotha gewandt[4]), worauf dieser seine Forderung stellte. Am 28. schreibt Goethe an Kirms[5]): „Des Herrn Döll Forderung ist ein wenig scharf, und wenn ich nicht irre, haben wir nur 175[6]) Thaler in Kassa; überdies würde Durchlaucht der Herzog das Aufschlagen des Grundes und das Fußgestell bezahlen. Glauben Sie etwa, daß man noch von irgend einigen Theaterfreunden einen kleinen Zuschuß erhalten könnte? Wenn Herr Döll überhaupt mit 200 Thalern zufrieden wäre, so könnte man ein Baugespann hinüberschicken und den Stein abholen lassen,

1) Düntzer Schiller und Goethe 178.
2) a. a. O. 181.
3) Fichtes Leben I, 288.
4) Seine beiden Briefe an diesen finden sich in der kleinen als Handschrift 1859 von Hartung gegebenen Schrift Euphrosyne.
5) Grenzboten 1857, 228, wo die Datirung vom April irrig ist; denn erst im Mai fand die Vorstellung für das Denkmal statt.
6) Die Theatervorstellung hatte 120 Thaler eingebracht, das übrige eine von Goethe, Böttiger und Kirms veranstaltete Sammlung.

Digitized by Google

welches für uns ohne große Kosten wäre. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich könnte Herrn Döll allenfalls auch nur dilatorisch antworten." Das Denkmal ward Döll wirklich übertragen.

Amalia von Imhof hatte sich indessen doch bestimmen lassen, ihr neu durchgesehenes Gedicht in den Musenalmanach zu geben und Goethes Bemerkungen dabei zu beachten. Schon am 29. meldet dieser an Schiller, daß er den ersten Gesang desselben erhalten habe, gegen den aber leider alle schon bemerkten Bedenken gewaltig gälten, besonders der Mangel an Ruhe und Klarheit. Doch wolle er das Mögliche daran zu thun suchen, um so mehr als er seine weimarer Stunden nicht hoch anrechne. Das Vorschreiten in seiner Lage zu Weimar sei eine sehr problematische Sache. Abends wisse er wohl, daß etwas geschehen sei, das aber auch ohne ihn und vielleicht ganz und gar anders hätte geschehen können. Den 1. Juni meldet er: „Mit dem Gedichte geht es schon besser, seitdem ich mich ernsthaft an den ersten Gesang gemacht und im einzelnen, wie der Sache zu helfen sei, durchgedacht habe. Auch ist gestern Abend darüber eine Konferenz bei Frau von Wolzogen gewesen und unsere Freundinnen schienen sich vor meinen rigoristischen Forderungen nicht zu entsetzen, so daß ich Hoffnung haben kann, es werde sich die Sache nach unserm Wunsche doch noch geben. Gestern ist der Herzog für Eisenach und Kassel verreist, und ich bin so ziemlich auf meine stille Wohnung reduzirt. Ich erwarte, was mir die nächsten acht Tage bescheren werden; wenn mir auch nur einige Vorarbeiten gelingen, so bin ich schon zufrieden. — Von mir kann ich nichts weiter als sagen, daß ich eben ordnen, nachholen, anstellen und ausgleichen muß. Uebrigens geht alles doch so ganz leidlich, und wenn man es nicht sehr genau nimmt, auch zweckmäßig." Da die Schauspielertruppe zunächst nach Naumburg gehen sollte, so wurden die beiden Stücke, welche man bei der Anwesenheit des Königs von Preußen geben wollte, gehörig einstudirt. Am 3. und 4. besuchte Goethe die Proben und Vorproben zu den theatralischen Abenteuern, wobei er wieder die Bemerkung machte, wie sehr man mit einer Kunst in Verhältniß, Uebung und Gewohnheit bleiben müsse, wenn man ihre Produktionen einigermaßen genießen und etwa gar beurtheilen wolle; denn schon öfter hatte er gefunden, daß er nach einer langen Pause sich wieder erst an Musik und bildende Kunst gewöhnen müsse. Die Vorstellung der theatralischen Abenteuer am 5., meinte Goethe, werde gewiß vorzüglich gut werden, da sie als Hauptprobe zur Aufführung vor dem König dienen sollte; aber nach derselben schrieb er an Kirms, sie sei sehr weit hinter den Forderungen zurückgeblieben, die man an eine Vorstellung mache, mit der man vor Fremden Ehre einlegen wolle; daher müsse man vor der Aufführung vor dem Könige noch den ganzen Tag vorher zu Proben und Vorbereitungen anwenden. An Schiller meldete er am 5., bloß durch gänzliche Resignation könne er sich vom Unmuth erretten, da an eine zusammenhängende Arbeit nicht zu denken sei; indessen

Digitized by Google

vergehe die Zeit, da es doch manches zu thun gebe. Das Gedicht von Amalia von Imhof werde leidlich gefördert. Der Anfang einer lobpreisenden Anzeige Wielands von Herders Metakritik im Maihefte des Merkur ärgerte Goethe nicht weniger als Schiller. Die Fortsetzung unterblieb auf dringendes Ansuchen von Wielands Schwiegersohne Reinhold. Am 8. nahm Schiller mit seiner Gattin an einer von Lodor eingeladenen Gesellschaft in Belvedere Theil, wo er denn auch Frau von Stein und Goethe in Weimar sah. Letzterer begab sich gleich darauf mit den Seinigen nach Rosla, von wo die Herzogin ihn am 12. durch ihren Läufer nach Weimar berufen ließ, da der Herzog am folgenden Nachmittag mit dem Staatsminister von Haugwitz ankommen sollte, der gern Goethe, mit dem er 1775 die Schweizerreise gemacht hatte, wiedersehen wollte.[1] Höchst wahrscheinlich kam Goethe nicht[2], sondern entschuldigte sich, daß seine Anwesenheit in Rosla nöthig sei. An Schiller schreibt er von dort, er müsse sich daselbst verschiedener Geschäfte wegen noch einige Tage aufhalten. „Diese will ich lieber zugeben, da ich einmal in der Sache bin und hernach eine ganze Weile nicht wieder dran zu denken brauche. Es ist mir angenehm über die Dorf- und Feldverhältnisse näher ins Klare zu kommen und mich des Alten zu erinnern, indem das Neue mich selbst angeht. Ich habe manches zu referiren, was mir durch den Kopf unterdessen gegangen ist. Wäre nicht mein Spiritus (sein Diener Geist) mit Abschreiben von Inventarien beschäftigt, so diktirte ich geschwind etwas; für meine Feder aber ist es zu weitläufig auch nur anzufangen; denn ich muß weit ausholen. Auch sind unschreibbare Dinge darunter." Wahrscheinlich war er über den Herzog verstimmt, der den preußischen Besuch Weimar zugezogen hatte. Das Theater war bereits am 12. mit der ersten Aufführung von Kratters Schauspiel der Friede am Pruth geschlossen worden.

Nach Weimar kehrte er wahrscheinlich am 17. zurück, wo er sich in Folge der äußern Anforderungen an ihn sehr mißstimmt fühlte. Den Erbprinzen mußte er in sein Haus nehmen, da das Fürstenhaus zum Empfange der königlichen Familie hergerichtet wurde. „Außerhalb sieht es auch ziemlich unruhig aus", klagt er am 19., „da wir hier auf alles eher als auf den Empfang eines Königs eingerichtet sind." Auch war es ihm unangenehm, daß der Schauspieler Vohs einem Rufe nach Petersburg folgen wollte, woran er ihn freilich durch die Berufung auf die längere Dauer des Vertrags hinderte. Seine arge Verstimmung spricht sich in dem schon angeführten Briefe in den Worten aus: „Mir wird, ich gestehe es gern, jeder Zeitverlust immer bedenklicher, und ich gehe mit wunderlichen Projekten um, wenigstens noch einige Monate dieses Jahrs für die Poesie zu retten, woraus denn aber wohl schwer-

1) Charlotte Schiller II, 236.

2) Schiller schloß dies wohl nicht allein aus Goethes Brief (Briefwechsel 611 f.), sondern hatte es von anderer Seite erfahren.

Digitized by Google

lich etwas werden könnte. Verhältnisse nach außen machen unsere Existenz und rauben sie zugleich, und doch muß man sehen, daß man so durchkommt; denn sich, wie Wieland gethan hat, gänzlich zu isoliren, ist auch nicht rathsam." So fügte er sich in das Unvermeidliche, da er das Förderliche seines Zustandes in so manchen Verhältnissen zu wohl erkannte. Um nicht ganz müßig zu sein, hatte er wieder die dunkle Kammer aufgestellt, ob er der sogenannten Insterion etwas abgewinnen könne. Mit Meyer beobachtete er am Abend des 18. das sogenannte Blitzen am orientalischen Mohn, worin er bei genauerer Untersuchung ein physiologisches Phänomen erkannte. Gleich darauf sah er einen „poetischen Dilettanten" bei sich, der ihn zur Verzweiflung gebracht hätte, wäre er nicht in der Stimmung gewesen, ihn naturhistorisch zu betrachten, um sich einmal von diesem Gezücht einen recht anschaulichen Begriff zu machen. Es war Freund Gerning, der von seiner italiänischen Reise zurückgekehrt und eben bei Freund Knebel in Ilmenau gewesen war, dessen Zustand er ihm schilderte. Der warme Beifall, den Schiller und dessen Gattin seinem jetzt erschienenen Sammler schenkten, brachte ihn auf den Gedanken, der Arbeit über den Dilettantismus gleichfalls eine poetische Form zu geben, um sie allgemeiner und gefälliger wirken zu machen. „Ich nütze meine Tage, so gut ich kann", schreibt er am 22., „und setze immer wenigstens einige Steine im Brette vorwärts. — Ich gehe nun dem Schicksal des übrigen Tags entgegen." Drei Tage später hören wir, er lasse seine neuen kleinen Gedichte zusammenschreiben, woraus ein wunderlicher Kodex entstehen werde. Da Schiller gemeldet, er werde ihn vielleicht am 30. selbst in Weimar sehen, so schrieb ihm Goethe: „Sollten Sie sich entschließen bei uns zu bleiben, so könnte ein Bett bald aufgestellt werden, wenn Sie bei mir einkehren und die beiden Tage der königlichen Gegenwart mit uns überstehen wollten. Ich wünsche, daß der Juli unsere Wünsche und Zwecke besser befriedigen möge als der abscheidende Monat und verlange gar sehr Sie über verschiedenes zu sprechen."

Wie die unmittelbar dem königlichen Besuche voraufgehenden Tage, so nahm dieser selbst Goethe von allen Seiten lebhaft in Anspruch, da er manches zu besorgen hatte und so vielen fürstlichen Herren und Damen aufwarten mußte. Die Vorstellung von Wallensteins Tod war ein neuer Triumph für den Dichter, gegen den sich das königliche Paar sehr anmuthig und verbindlich zeigte. Auch Herder sah den König und die Königin, wenn auch nur kurz, und beurtheilte beide auf das günstigste.[1]) Die Königin fragte auch nach Jean Paul; im Theater sollte er und Wieland ihr vorgestellt werden, aber er war nirgends zu finden. Am Morgen vor der Abfahrt am 3. Juli bat sie den Herzog, ihn rufen zu lassen, was dieser vergebens that, obgleich Jean Paul der Versicherung des Herzogs nicht glaubte.[2]) Freilich war dieser

1) Von und an Herder I, 258 f.

2) Vgl. Jean Pauls Briefe an Otto und Oertel vom 10. Juli.

Digitized by Google

Jean Paul nichts weniger als gewogen. Die geschäftigen Tage, in welchen Goethe Schillers Anwesenheit weniger genießen konnte, als er wünschte, wurden ihm noch getrübt durch Cottas Mittheilung von dem geringen Absatz der Propyläen, der dreimal stärker sein müßte, wenn er zu seinen Kosten kommen sollte. Goethe verschwieg absichtlich diese bittere Neuigkeit dem anwesenden Freunde, dessen Blut sie, als er sie erfuhr, in Bewegung setzte. Goethe meinte aber, die Sache gehe so natürlich zu, daß man sich darüber nicht zu wundern brauche; bestehe ja das Publikum aus den Theilen, die man längst kenne.

Die Hoffnung Goethes, bald nach Jena kommen zu können, ging nicht in Erfüllung. Wolzogen hatte in Petersburg die Verbindung des Erbprinzen mit einer russischen Prinzessin einzuleiten gesucht.[1] Hierdurch wie durch die nähere Verbindung mit dem preußischen Königshause hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, den Schloßbau zu fördern. „Durchlaucht der Herzog glauben, daß meine Gegenwart beim Schloßbau nützlich sein könne", schreibt Goethe den 9. Juli an Schiller, „und ich habe diesen Glauben, auch ohne eigene Ueberzeugung zu verehren. Daneben gibt es denn freilich so mancherlei zu thun und zu besorgen, daß die Zeit, wo nicht angewendet, doch wenigstens verwendet werden kann. Ich trinke meine Portion pyrmonter Brunnen, und thue übrigens, was so vorkommt." Wegen der Propyläen stimmte er Schiller bei, daß man sie nicht aufgeben dürfe, sondern durch Verminderung der Auflage, Nachlaß an Honorar und langsameres Erscheinen die Sache zu fördern suchen müsse. Daß dieser darauf bestand, für die Aufführung seiner Stücke in Lauchstedt ein Honorar zu erhalten, konnte er nur billigen, und er unterließ nicht ihm anzudeuten, daß er auch von einer andern Seite her in Bezug auf seinen Wallenstein etwas Angenehmes erfahren werde; die Herzogin beabsichtigte nämlich dem Dichter ein silbernes Kaffeeservice zu schenken.[2] Den 13. schreibt Goethe: „Heute nur ein Wort, da es überhaupt in diesen Tagen wieder nur auf Zerstreuung angelegt ist. Durch das neue Verhältniß, in das wir gekommen sind, wird es nöthig, den Schloßbau zu betreiben. Um den ersten Anstoß zu geben und alles nach der neuen, etwas eiligen Mensur einzuleiten, werde ich doch noch immer 8 bis 14 Tage nöthig haben." Vier Tage später äußert er: „In dem Falle, in welchem ich mich gegenwärtig befinde, ist die Ueberzeugung das Beste, daß, was gegenwärtig geschehen muß, durch meine Gegenwart gefördert wird; und wäre es auch nur Täuschung, daß ich hier nöthig bin, so ist auch schon mit dieser genug gewonnen. An alles übrige, sei es poetisch oder litterarisch, naturhistorisch oder

1) Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Fr. Richter I, 380.

2) Schiller hatte dies schon erfahren (Brief 626), und zwar durch Frau von Stein, woher der betreffende Brief (Charlotte Schiller II, 338) am 10. Juli geschrieben sein muß.

Digitized by Google

philosophisch, wird nicht gedacht; meine Hoffnung steht auf den Anfang des Augusts, wo ich Sie wieder zu sehen gedenke. Bis dahin wird auch wohl meine roslaer Gutssache in Ordnung sein; denn ich habe noch die Lehen zu empfangen, und was dergleichen Sachen mehr sind." Damals schrieb ihm wohl der Herzog[1]): „Da Du gestern Dir selber entflohest, so habe ich jetzt meine Freude über das Dir so wohl gerathene griechische Basrelief noch, das gestern Abend vor meinen Augen erschien. Wenn Du mir einmal den Text zum Lesen leihen kannst, so werde ich ihn dankbar empfangen." Ist hier etwa ein von Goethe nachgezeichnetes Basrelief aus Winkelmanns Monumenti antichi inediti gemeint, wovon auch eine deutsche Uebersetzung erschienen war? „Heute versuchte ich es", fährt Karl August fort, „meine Gedanken über einen Plan zur Vollendung des Schlosses zu fassen, kam aber nicht zu Stande damit. Es fand sich endlich die Nothwendigkeit ein, eine spezielle Karte des Schlosses machen zu lassen, nämlich von jeder Provinz einzeln, in der Art, wie Wolzogen noch Risse von einzelnen Stuben aus Würtemberg hat. Lasse dergleichen machen! dann kann man hineinschreiben, was man will, und kalkuliren. Ferner fand sich ein Widerspruch in der Anlage des escalier derobé in der östlichen Ecke des Schlosses, der durch Anlegung von ein paar Tapetenthüren und etlichen kleinen Kunststücken gehoben werden kann. Wolzogen weiß, wie das Ding gemacht werden mag, und wird wohl das Nöthige besorgen. Dann habe ich mit Meyern beredet, daß die Pilaster in seiner Zeichnung jenes östlichen Schlafzimmers wegfallen, und, das Blau schonend, mehr weiß unter die Vergoldung gebracht wird. Mündlich ein Mehreres."

Mit Jean Paul kam Goethe zu keiner nähern Verbindung; dieser grollte dem Hofe. Als er am 7. im Parke rasch an der Herzogin vorüber eilte, rief diese ihn mehrmals zurück, und unterhielt sich sehr freundlich mit ihm, und fragte ihn nach dem Titan. Jean Paul spottet in den Briefen an Otto und Oertel, daß die in Aristokratie eingeschnürte Herzogin viel zu gnädig mit ihm gesprochen, daß die vielen gothaischen und hildburghausischen anwesenden Fürstenhände ihn auf seiner Glücks- und Gnadenleiter so weit hinaufgeschoben. „Herder glaubt, ich schlösse zu viel aus dem Vorfall", schreibt Jean Paul; „und das ists eben, was sich der Neid gern bereden möchte. Du hast keine Vorstellung, wie hier um ein Eckchen Regenschirm vom Thronhimmel geschoben, gezankt und gestoßen wird. Ich sehe im Regen der Gruppe zu und bleibe Philosoph." Herder stand damals mit dem Herzog sehr gespannt, seines Sohnes Adelbert wegen, wie aus Jean Pauls Brief an seinen Freund Emanuel hervorgeht, den er bittet, diesen auf einige Monate zu sich zu nehmen. „Der Herzog erhielt Herder nur hier unter dem Versprechen der Vorsorge für seine Kinder", schreibt dieser am 11. August.

1) Der Herausgeber setzt den Brief in den August 1800.

Digitized by Google

„Ein Sohn Adelbert studirte Oekonomie im Holsteinschen (er war 1794 nach Hadersleben zum Oberamtmann Morgenstern gekommen), und dann im Preußischen. Darauf kam er auf ein herzogliches Gut in Oberweimar, wo er dem Oekonomen des dasigen Viehstandes subordinirt war, indeß er als zweiter Oekonom alles andere und weitläufige zu regieren hatte. Schon dieses Leben unter einer rohen Unterordnung und die Einschränkung seiner Talente und die Verkennung derselben quälte einen Abkömmling so zarter Eltern, und diese am meisten. Jetzt soll er (das will der Herzog) die junge Pächterswittwe heiraten. Sohn und Eltern verachten die Verbindung; der Herzog macht diese zur Bedingung der Zusage und — Herder nimmt den Sohn zurück. Herder schrieb nach Sachsen um Verwaltersstellen für ihn, die er aber jetzt gerade nahe am Ende der ökonomischen Geschäfte schwer finden wird. — Den Sohn ins Haus zu nehmen säh' einer Absetzung gleich, da der Herzog nie die wahre Ursache errathen lassen würde." Wie viel an dieser Darstellung auf leidenschaftlicher Uebertreibung beruhe, lassen wir dahin gestellt. Erst Anfangs Oktober ging Adelbert zu Emannel. „Unsere Kinder finden hier kein Vaterland", schreibt damals Herders Gattin an Gleim[1]), „sie müssen es auswärts suchen."

Am 15. war die lange gefürchtete Ankunft der Frau von Laroche, der alten Freundin Wielands, auch Goethes und Schillers, in Oßmannstedt erfolgt.[2]) Bald darauf war Goethe mit Wieland und seinem Gaste in Tiefurt bei der Herzogin Mutter. Wenige Tage später kam er zu Wieland, um bei ihm zu Mittage zu speisen. Am 26.[3]) gab Goethe der alten Freundin zu Ehren ein glänzendes Mahl; unter den Geladenen waren außer Wieland und Meyer Sophie und Adelgunde Brentano, die Enkelinnen der Laroche, Frau von Wolzogen und Frau von Stein. Letztere erzählt von diesem „empfindsamen Diner"[4]): „Wir mußten uns jedes nach unseren Namen auf dem Convert setzen, und Nachbarn oder vis-à-vis, eines oder das andere, waren am schicklichsten zur Unterhaltung ausgesucht. Auf dem Tische standen anstatt der Gerichte Blumennäpfe mit raren Gewächsen und Bouteillen mit Wein dazwischen. Die Unterhaltung ging gleich auf die Blumen, und nach einer Weile wurden uns vorgelegte Speisen gebracht. Gegen das Dessert erhob sich eine unsichtbare sanfte Musik, und endlich trug man schöne Früchte und wohlgestaltete Kuchen auf den Tisch zwischen die Blumenstöcke." Goethe selbst berichtet, er sei bei dem Besuch der Laroche und ihrer Nachkommenschaft so ziemlich in seiner Fassung geblieben, dagegen Meyer sehr unglücklich gewesen,

1) Von und an Herder I, 259.
2) Vgl. Düntzer Frauenbilder aus Goethes Leben 548 ff. Freundesbilder 380 f.
3) Das Datum des Briefes 633 an Schiller ist wohl verlesen, und statt 24. 25. zu schreiben.
4) Charlotte Schiller II, 337. Den Bericht der Frau von Laroche selbst siehe a. a. O.

Digitized by Google

da dieſe ſeltſamen, ja man dürfe ſagen unnatürlichen Erſcheinungen ganz neu und friſch auf ſeinen reinen Geiſt gewirkt.[1]) Wie liebenswürdig zeigte ſich Goethe der alten Freundin gegenüber, die ihm nichts mehr ſein konnte! Am Abend war der größte Theil dieſer Geſellſchaft bei der Herzogin im römiſchen Hauſe zum Thee. Karl Auguſt war abweſend. Den 23. ſchreibt Knebel[2]), der Herzog ſei auf wenige Stunden in Ilmenau geweſen, und habe ſich äußerſt liebreich und freundlich gezeigt, als er ihn beſucht. Wenige Tage vorher hatte der mit Reichardt verwandte Dichter Tieck, der von Berlin kam, mit Hardenberg (Novalis) und A. W. Schlegel bei ihm geſpeiſt. „Für den erſten Anblick iſt es eine recht leidliche Natur", ſchreibt Goethe; „er ſprach wenig, aber gut, und hat hier überhaupt ganz gut gefallen." Ein am 18. eröffnetes Privattheater ſetzte um dieſe Zeit Weimar in lebhafte Bewegung. Goethe, welcher der Vorſtellung auch beiwohnen mußte, bemerkt, durch dieſen einzigen Verſuch nehme die geſellſchaftliche Unterhaltung zu Weimar, an welcher freilich überhaupt nichts zu verderben ſei, eine hohle, flache und egoiſtiſche Wendung, aller eigentliche Antheil am Kunſtwerk werde durch dieſe leichtſinnige Reproduktion aufgehoben.

Goethes Hoffnung, ſchon am 27. oder 28. nach Jena zu kommen, ward vereitelt, da er des Herzogs und Voigts Rückkunft abwarten mußte. Am erſtern Tage ſchreibt er, er müſſe ſeine alte Litanei wieder anſtimmen und melden, daß er noch nicht loskomme. „Die Geſchäfte ſind polypenartig; wenn man ſie in hundert Stücke zerſchneidet, ſo wird jedes einzelne wieder lebendig. Ich habe mich indeſſen drein ergeben und ſuche meine übrige Zeit ſo gut zu nutzen, als es gehen will. — Die neueſten Erſcheinungen haben mich aufs neue überzeugt, daß die Menſchen ſtatt jeder Art von ächter theoretiſcher Einſicht nur Redensarten haben wollen, wodurch das Weſen, was ſie treiben, zu etwas werden kann. Einige Fremde, die unſere (größtentheils von Meyer mitgebrachte) Sammlung beſuchten, die Gegenwart unſerer alten Freundin und über alles das ſich neu konſtituirende Liebhabertheater haben mir davon ſchreckliche Beiſpiele gegeben, und die Mauer, die ich ſchon um meine Exiſtenz gezogen habe, ſoll nun noch ein paar Schuhe höher aufgeführt werden. Im Innern ſieht es dagegen gar nicht ſchlimm aus. Ich bin in allen Zweigen meiner Studien und Vorſätze um etwas Weniges vorgerückt, wodurch ſich denn wenigſtens das innere fortwirkende Leben manifeſtirt, und Sie werden mich in gutem Humor und zur Thätigkeit geſtimmt wiederſehen. Ich dachte Sie auf einen Tag zu beſuchen; dadurch iſt uns aber nicht geholfen; denn wir bedürfen nun ſchon einiger Zeit, um uns wechſelſeitig zu erklären und etwas zu Stande zu bringen". Er hatte um dieſe Zeit des Vicomte de Parny komiſches Epos La guerre des dieux anciens

1) Brief an Schiller vom 27.
2) Von und an Herder III, 147.

Digitized by Google

et modernes gelesen, dessen recht lebhafte und hübsche Darstellung sowie die Menge sehr artiger und hübscher Motive ihn anzog: aber die Disposition und Gradation der Motive schien ihm nicht glücklich, und der äußere Endzweck, die katholische Religion in den Koth zu treten, sei zu offenbar. Auch Miltons verlorenes Paradies nahm er bei dieser Gelegenheit in die Hand, und es veranlaßte ihn zu manchen Betrachtungen; das Werk werde immer einzig bleiben, meinte er, und so viel ihm auch an Kunst abgehe, so sehr werde die Natur dabei triumphiren. Auch die Lehre vom freien Willen, die in dem Gedichte wie in der christlichen Religion überhaupt eine schlechte Rolle spiele, suchte er sich bei dieser Veranlassung klar zu machen, wenn er sich auch sonst nicht so leicht den Kopf darüber zerbrach. Dabei konnte er nicht unterlassen auch Reinholds Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott anzusehen, das ihm sehr unterrichtend, aber am Ende auf den alten Satz hinauszulaufen schien, daß sich jeder seine eigene Art von Gott mache, und man niemand den seinigen nehmen könne noch solle.

Ende Juli, wahrscheinlich am 29. zog er, nachdem er die Seinen nach Jena gesandt, in seinen Garten, der durch die Veränderungen im herzoglichen Parke viel gewonnen hatte. „Um meiner von allen Seiten geräuschvollen Nachbarschaft zu entgehen, habe ich mich entschlossen, in meinen Garten zu ziehen", schreibt er am 30. an Schiller, „um dort die Ankunft des Herzogs und Geheimraths von Voigt zu erwarten, welcher mich hoffentlich von meinem gegenwärtigen Posten ablösen wird. Ob die Einsamkeit des Ilmthals zu dem einzigen, was Noth ist, helfen wird, muß die Zeit lehren." Böttiger weiß (I, 57 f.), daß ihn der Leineweber in den Garten getrieben, obgleich dieser ihm durch die Erinnerung an seine früher daselbst verlebten Tage unangenehm gewesen, und daß er sich manches in seiner häuslichen Umgebung gefallen lassen, wobei er anführt, daß er aber, als Christiane Schweine eingestallt habe, deren Geruch ihm eine Pest sei, nicht geruhet, bis diese geschlachtet gewesen. In seinem Garten begann er am 30. die erste Walpurgisnacht, wobei er eine wunderliche Muthmaßung von dem Ursprung der Sage von dieser Nacht dichterisch ausführte, die Honemann in seinen Alterthümern des Harzes (1754) aufgestellt hatte. Goethe kannte diese aus dem Dezemberhefte 1796 des Archivs der Zeit.[1]) Das gegen Fichte beobachtete Verfahren der Regierung billigte er noch immer, ja er hielt es, wie er einen Monat später an seinen Schwager Schlosser schreibt[2]), für ein Glück, daß die Höfe in einer Sache, wo eine unverschämte Präokkupation so ungemein weit gegangen, diesen Schritt thun gekonnt, und er erklärte, daß er

1) Die Nachweisung dieser Quelle verdanke ich Herrn von Löper. Hiernach ist die Darstellung in meinen „Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten" II, 346 ff. zu berichtigen.

2) Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst 79.

Digitized by Google

gegen seinen eigenen Sohn so votiren würde, wenn dieser sich gegen die Regierung eine solche Sprache erlaubte. Daß Jena Fichte verloren habe, bedauerte er sehr, ja auch seinetwegen that es ihm leid, daß seine thörichte Anmaßung ihn aus einer Existenz herausgeworfen habe, die er auf dem weiten Erdenrunde nicht wiederfinden werde. Er sei einer der vorzüglichsten Köpfe, aber er fürchte fast, für sich und die Welt verloren. Daß Fichtes Schreiben an Voigt veröffentlicht worden, mißbilligten viele, aber Fichte hatte selbst mit der Veröffentlichung des ersten im Briefe selbst gedroht, und aus dem zweiten ging deutlich genug hervor, daß er selbst eine Uebereilung zugestanden. Wenn der Fürst von Rudolstadt auf Fichtes Bitte nicht einging, ihm in Rudolstadt Aufnahme zu gewähren, so geschah dies wohl aus Rücksicht auf den befreundeten weimarer Hof und vielleicht auch, um eine Aufregung im eigenen Lande zu vermeiden; die Behauptung Fichtes und seiner Gattin, daß der weimarische Hof dem Fürsten zu wissen gethan, er werde dies ungern vermerken, ist eine durch nichts zu beweisende, aus der leidenschaftlichen Aufregung wohl erklärliche Einbildung.[1]) Fichte war unterdessen nach Berlin gegangen. In Jena hatten die Studenten, wie Fichtes Gattin am 12. Juli berichtet, trotz Hufeland ihren Plan durchgesetzt, eine Medaille auf ihn schlagen zu lassen.

In der ersten Walpurgisnacht wollte er versuchen, ob man die dramatische Ballade nicht so ausbilden könne, daß sie dem Tonsetzer zu einem größern Singstück Stoff gäbe. Deshalb hielt er auch das Gedicht vor Schiller geheim und wollte es zunächst an Zelter schicken, ob dieser wohl sich daran versuchen möchte, obgleich er selbst meinte, sie habe leider zu wenig Würde, um einen so großen Aufwand zu verdienen. Der Buchhändler Unger in Berlin hatte unterdessen auch, auf Schillers Andeutung hin, Goethe ersucht, seine neuern Gedichte ihm zu einem siebenten Bande seiner neuen Schriften zu geben. Zur Redaktion derselben wandte er zunächst die meiste Zeit seiner Gartencinsamkeit an, während er Nachmittags im Milton fortlas. Gerne hätte er noch ein halb Dutzend Gedichte dazu gemacht, um gewisse Lücken auszufüllen, einzelne Abtheilungen, die gar zu mager schienen, zu bereichern, doch konnte er hierzu nicht die Stimmung finden. Daß manches Unangenehme auch in seiner Einsamkeit ihm nicht aus dem Sinne wollte, zeigt seine Aeußerung an Schiller vom 3. August: „Uebrigens hat es noch manches gegeben, wovon ich schweige, weil der Brief in die Stadt soll.“ Wahrscheinlich war er mit dem Herzog unzufrieden, über dessen Rückkunft er nichts Bestimmtes sagen konnte. Den 5. schreibt er an den Verleger, die Sammlung seiner Gedichte liege schon ziemlich vollständig vor; die erste Hälfte (die Lieder,

1) Fichtes Leben II, 308 f. Dort wird unter anderm übersehen, daß Schillers Angabe um so mehr Beachtung verdient, als dieser vom rudolstädter Hofe genau unterrichtet sein konnte. Fichte selbst sagt (II, 258), der Fürst habe ihm durch seinen Geheimrath die Bitte rund abschlagen lassen.

Digitized by Google

Romanzen und Balladen) könne er bald abschicken, auf die andere (die Elegien, Epigramme und Episteln) möchte er noch einige Sorgfalt wenden. Der kleinen Liedersammlung, die diesmal ohnehin ein wenig mager ausfalle, würde es zum großen Vortheil gereichen, wenn Zelter sie mit einigen neuen Melodien ausstatten wollte. „Noch kann ich selbst nicht sagen, wie es mit der Sammlung werden wird", vertraut er Schiller am 7.; „eins fordert das andere. Mein gegenwärtiger Aufenthalt erinnert mich an einfachere und dunklere Zeiten (die ersten weimarer Jahre), die Gedichte selbst an mannigfaltige Zustände und Stimmungen. Ich will nur sachte hin immer das nächste thun und eins aus dem andern folgen lassen." Besonders suchte er die in Distichen geschriebenen Verse in prosodischer Hinsicht zu reinigen. „Wenn man solche Verbesserungen auch nur theilweise zu Stande bringt, so zeigt man doch immer seine Perfektibilität, so wie auch Respekt für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Vossen und seiner Schule nicht absprechen kann. Ueberhaupt müßte diese Sammlung in manchem Sinne, wenn es mir gelingt, als ein Fortschritt erscheinen." Meyer hatte sich geneigt erklärt, dafür ein halb Dutzend Zeichnungen, theils unmittelbar darstellender, theils symbolischer Art, zu liefern. Zur Stadt kam er beinah gar nicht. Als er sich am 10. dorthin begab, besuchte er zuerst das Schloß, wo es recht lebhaft zuging, da 160 Arbeiter in Thätigkeit waren, an deren mannigfaltiger Kunstfertigkeit, von der gröbsten bis zur feinsten, er sich freute. Daß er aber mit dem vom Herzog genehmigten Plan nicht einverstanden war, verräth seine Aeußerung: „Wäre nur immer die Vorschrift, wonach gearbeitet wird, die beste; denn leider kann auf diesem Wege ein geschmackvolles Werk so gut als eine barbarische Grille zu Stande kommen." Thouret war damals abwesend, und man erwartete ihn erst Ende September. „An den Gedichten", berichtet er denselben Tag, „wird immer ein wenig weiter gearbeitet und abgeschrieben. Durch das steinische Spiegelteleskop habe ich einen Besuch im Monde gemacht. — Sonst habe ich noch mancherlei gelesen und getrieben[1]); denn in einer so absoluten Einsamkeit, wo man durch gar nichts zerstreut und auf sich selbst gestellt ist, fühlt man erst recht und lernt begreifen, wie lang der Tag ist." Auch der Druck des Gedichtes der Imhof, dessen beide ersten Gesänge er durchgearbeitet hatte, nahm ihn in Anspruch. Schiller hatte unterdessen den festen Entschluß gefaßt, um sich die ihm nöthige beständige Anschauung eines Theaters zu verschaffen, die Wintermonate in Weimar zuzu-

1) Wahrscheinlich las er damals Herders Fragmente zur deutschen Litteratur, welche über deutsche Sprache und Dichtung in Vergleichung mit den fremden Litteraturen manches noch immer Beherzigenswerthe brachten. In den Annalen (B. 27, 73) bemerkt er, während dieses Gartenaufenthaltes habe er Herders Fragmente, Winkelmanns Briefe und erste Schriften und Miltons verlorenes Paradies gelesen, um die mannigfaltigsten Zustände, Denk- und Dichtweisen sich zu vergegenwärtigen (?).

Digitized by Google

bringen. Auf seine Aeußerung, die ökonomischen Mittel zur Verwirklichung dieses Planes würden ihn zunächst beschäftigen, hatte Goethe erwiedert, sie wollten gerne das Ihrige beitragen, um das Vorhaben zu erleichtern. Darauf theilte Schiller dem Freunde die Absicht mit, den Herzog zu bitten, ihm für die dadurch erwachsenden Kosten etwas zuzulegen. „Das Versprechen einer Zulage habe ich ohnehin seit fünf Jahren her von ihm, und er ist immer gnädig gegen mich gewesen. Könnte ich übrigens durch meine Gegenwart in Weimar dem Theater Nutzen schaffen, wozu ich mich von ganzem Herzen erbiete, so würde sich die Sache noch einfacher abthun lassen." Goethe wußte, wie wenig der Herzog Schiller zur Leitung eines Theaters geeignet glaubte, und daß gerade damals seine Privatkasse sehr beengt war. Deshalb erwiederte er, da er die Sache nicht geradezu sagen mochte: „Da die obwaltenden Umstände Ihren Winteraufenthalt in Weimar diesmal sehr zweifelhaft machen, wenigstens in der ersten Zeit nicht daran zu denken ist, so läßt man freilich am besten die Sache vorerst noch auf sich beruhen; denn wäre es möglich, gleich mit dem Oktober hier einzutreffen, so sollte es an Moyens, Ihren hiesigen Aufenthalt zu erleichtern, von keiner Seite fehlen." An demselben Tage, dem 14., meldet er: „Der Aufenthalt im Garten wird von mir auf allerlei Weise so zweckmäßig als möglich, benutzt, und ich habe das Vergnügen, in manchem Sinne vorwärts zu kommen, wovon mich künftig die Mittheilung herzlich freuen soll." Nach Beendigung des Briefes mußte er ins Schloß, wie auch drei Tage später. Er hatte unterdessen den dritten Gesang des Gedichtes von Amalie von Imhof durchgenommen. Je näher er dasselbe betrachtete, um so mehr mußte er fürchten, es werde nicht in die Breite wirken; dazu kam, daß der Kupferstecher sich unzulänglich erwies, da er ein bloßer Punktirer war. Um so lebhafter mußte Goethe wünschen, daß Schiller den Almanach, den das Gedicht nicht ganz füllen werde, von dem Seinigen etwas ausstatte; was er selbst beisteuern könne, wollte er gern versprechen. Der im neuesten Hefte des Athenäums der Schlegel enthaltene litterarische Reichsanzeiger schien Goethe einige recht gute Einfälle zu enthalten, nur die Impietät gegen Wieland und Humboldt beleidigte ihn, wogegen er Böttiger seine Strafe gönnte. A. W. Schlegels an Goethe gerichtete Elegie die Kunst der Griechen erfreute ihn, wenn er gleich meinte, er hätte sie in mehrere theilen sollen. Daß es beiden Brüdern an einem gewissen innern Halt fehle, gab er zu, wie er auch darauf gefaßt war, gelegentlich von ihnen gerupft zu werden. Am 21. berichtet er: „Mein stilles Leben im Garten trägt immerfort, wo nicht viele, doch gute Früchte. Ich habe diese Zeit fleißig Winkelmanns Leben und Schriften studirt. Ich muß mir das Verdienst und die Einwirkung dieses wackern Mannes im einzelnen deutlich zu machen suchen." Mit Meyer wollte er die Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts schreiben, erst bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche, die sie machten, und welche Wendung die Sache nach ihnen ge-

Digitized by Google

nommen.[1]) „An meinen kleinen Gedichten", heißt es weiter, „habe ich fortgefahren zusammenzustellen und zu korrigiren. Man sieht auch hier, daß alles auf das Prinzip ankommt, woraus man etwas thut. — Diese Woche bin ich wider meine Gewohnheit meist bis Mitternacht aufgeblieben, um den Mond zu erwarten, den ich durch das auchische Teleskop (Auch war Mechanikus in Weimar) mit vielem Interesse betrachte. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, einen so bedeutenden Gegenstand, von dem man vor kurzer Zeit so gut als gar nichts gewußt, um so viel näher und genauer kennen zu lernen. Das schöne schröterische Werk, die Selenotopographie, ist freilich eine Anleitung, durch welche der Weg sehr verkürzt wird. Die große nächtliche Stille hier außen im Garten hat auch viel Reiz, besonders da man Morgens durch kein Geräusch geweckt wird. — Von Preiszeichnungen ist nur eine eingegangen, die in Betracht kommt und lobenswürdige Seiten hat; einige andere sind unter aller Kritik, und es fällt einem der durch jenes Räthsel aufgeregte deutsche Pöbel ein." Der vierte Gesang des imhofischen Gedichtes war nun in der Druckerei. Das Theater hatte unterdessen seine Vorstellungen in Lauchstedt geschlossen, und war nach Rudolstadt gegangen, worüber Kirms ihm berichtete. Ueber die Ungezogenheiten der hallischen Studenten, die schreckliche Baufälligkeit des spöttisch als Schafhütte bezeichneten Theaters und sonstige unangenehme Begebnisse hatte er manches zu vernehmen.[2]) Auch war die Einnahme sehr beschränkt, da wenig Badegäste in Lauchstedt sich befanden und die Studentenbörsen durch Reisen nach Leipzig, wo Iffland Gastrollen gab, und nach Dessau, wohin der König von Preußen gekommen, erschöpft waren.[3]) Der Schauspieler Haide hatte unterdessen Goethe selbst besucht, der seinen Vertrag unter denselben Bedingungen von Ostern an noch auf zwei Jahre zu verlängern bereit war, da er überhaupt brauchbar und bei den schillerschen Stücken nicht zu entbehren sei. An Kirms meldet er auch am 21., daß man die große kupferne Pfanne bei der herzoglichen Brauerei zur Feueranstalt des Schlosses wünsche. Wegen des imhofischen Gedichtes dauerten die Verhandlungen mit der Dichterin und Frau von Wolzogen fort. Auch zum Schlosse mußte er sich von Zeit zu Zeit verfügen. Am 24. zerstreute ihn ein Morgenbesuch im Schlosse so sehr, daß er sich unfähig fühlte, sich auf einen Gegenstand zu sammeln. Der Hoffnung, in nächster Zeit nach Jena zu kommen, mußte er nach Ueberlegung und Berechnung aller Umstände entsagen; um so mehr wünschte er Schiller bei sich zu sehen, der im Begriffe stand, eine Wohnung in Weimar zu miethen, woran dieser aber durch Unwohlsein gehindert war. Goethe miethete in seinem Namen die Wohnung der Frau von Kalb, die Weimar verließ. Den

1) Vgl. Goethes Brief an Knebel vom 17. September.
2) Vgl. Pasqué II, 125 ff. 152 ff.
3) a. a. O. II, 126.

Digitized by Google

26. sandte er Zelter die erste Walpurgisnacht. Dieser hatte in Folge einer Aeußerung Goethes in einem Briefe an Unger den Dichter am 11. freundlichst begrüßt. Goethe gestand bei der Uebersendung seiner neuen wunderlichen Produktion, daß Zelters Melodien ihn zu manchem Liede begeistert, und daß er sich mehr als jetzt zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen würde, wenn sie näher beisammen lebten. Vier Tage später erging sich Goethe wieder einmal vertraulich in einem Briefe an seinen jetzt als Syndikus in seiner Vaterstadt thätigen Schwager Schlosser.

Am 1. September wandte sich Schiller, wahrscheinlich ohne Goethe zuvor davon Mittheilung gemacht zu haben, mit der Bitte an den Herzog, ihm die durch den Winteraufenthalt in Weimar erwachsenden Kosten durch eine Vermehrung seines Gehaltes zu erleichtern. Seine dramatischen Beschäftigungen machten ihm die Anschauung des Theaters zum nächsten Bedürfniß, und sei er von dem glücklichen Einflusse desselben auf seine Arbeiten vollkommen überzeugt. Deshalb glaube er sich des Herzogs Beistimmung versichert halten zu dürfen. „Es ist der Wunsch, der mich antreibt, Ihnen Selbst, gnädigster Herr, und den Durchlauchtigsten Herzoginnen näher zu sein, und mich durch das lebhafte Streben nach Ihrem Beifall in meiner Kunst selbst vollkommener zu machen, vielleicht auch etwas weniges zu Ihrer eigenen Erheiterung dadurch beizutragen." Der Herzog war indessen nach Weimar zurückgekehrt. Knebel, der ihn wieder Mitte August in Ilmenau gesehen, hatte ihn nach seiner Art freundlich und gut gefunden; auch habe zuweilen Empfindung durchgeblickt, wo sie nicht durch den allgemeinen Weltton, den er sich anzueignen suche, gehindert worden.[1]) Am Geburtstage des Herzogs, dem 3., fand die Preisvertheilung an dem Zeicheninstitute statt. Daran schloß sich die öffentliche Kunstausstellung, worin diesmal auch die eingelaufenen Preiszeichnungen erscheinen sollten. „Unsere Preiszeichnungen sind nun ausgestellt", schreibt Goethe am 4. September, „der Saal ist noch nicht eröffnet, und es haben sie wenige gesehen; allein es scheint mir, daß der Kreis von Urtheilen schon ziemlich durchlaufen ist." Mit dem Herzog wird Goethe manches durchsprochen und seine Geschäfte gefördert haben, um bald sich nach Jena begeben zu können.

Das weimarische Theater hatte in Rudolstadt keine glänzenden Geschäfte gemacht; auch waren manche Unannehmlichkeiten vorgefallen, von denen Goethe mehr oder weniger hören mußte. Die Jagemann zeichnete sich auch diesmal durch ihre hochmüthige Verachtung der übrigen Schauspieler aus, da sie als Liebling des Herzogs sich alles gestatten zu dürfen glaubte. Der Wöchner Schall schreibt am 24. August an Kirms: „Der Fürst (von Rudolstadt) kam vor ein paar Tagen vor dem Komödienhause zu mir und sagte: „Lieber Schall, ich weiß wahrlich nicht, wie ich mich gegen Demoiselle Jagemann be-

1) Brief an Goethe vom 10. September. Vgl. Knebels Nachlaß III, 44.

Digitized by Google

nehmen soll. Sie ist doch Kammersängerin des Herzogs, und da sie nicht zur Reisetruppe gehört, sondern es eine bloße Gefälligkeit von ihr ist, daß sie hier singen will, so weiß ich nicht — —." Ich sagte, ich wäre zu wenig, ihm hierin zu rathen, und kann nicht leugnen, daß ich über den Ausdruck Reisetruppe doch ein wenig choquirt war. Er hat sie nun, wie ich von meinen Kollegen höre, und wie die angesetzten Opern zeigen, dahin gebracht, daß sie viermal spielen wird. Er hat sie im Schlosse logirt, nur wußte man nicht, wie ich höre, ob man sie zur Marschallstafel ziehen oder auf ihrem Zimmer speisen lassen sollte." Auch hier nahm sie der Frau Weyrauch ohne weiteres eine Rolle weg, so daß diese über eine solche unwürdige Behandlung in Thränen ausbrach. „Ich weiß nicht, wie die Verhältnisse sind", schreibt Schall im angeführten Briefe, „ob das Alterniren wirklich und wie es bestimmt ist. Aber ich denke, die Demoiselle Jagemann hätte ihr doch ein gutes Wort gönnen können, und dann wäre alles gut gewesen. Aber diese Mademoiselle sieht auf alle von oben herab, und wird sich ohne Ursache die ganze Gesellschaft zu Feinde machen. Sie benahm sich gestern gegen alle mit einem gewissen air hautain, der natürlich auch wieder mit Kälte vergolten wurde." Aber bei Kirms war gegen die Jagemann nicht durchzudringen; er meinte, es stecke nur der Neid dahinter, und so gab er auch den Weyrauchs nicht die geringste Genugthuung. Weyrauch erklärte dann am 1. September dem Wöchner Schall, daß er mit der Gage nicht mehr leben könne, und daß er, wenn diese nicht erhöht werde, mit Bedauern Weimar verlassen müsse. Und so erneuerte er auch seinen Vertrag nicht mehr, sondern verließ im folgenden April mit seiner Gattin die weimarische Bühne.

Am 10. oder 11. kam Schiller auf der Rückkehr von Rudolstadt mit den Seinen in Weimar an, wo sich die Freunde über ihre Angelegenheiten lebhaft unterhielten. Die Kunstausstellung wurde besucht, die Preiszeichnungen besprochen, und man entschied sich, den ganzen Preis zwischen Hartmann in Stuttgart und Kolbe in Düsseldorf zu theilen.[1]) In Weimar erhielt Schiller auch den am 11. September[2]) gegebenen Bescheid des Herzogs. „Der von Ihnen gefaßte Vorsatz", schrieb der Herzog, „diesen Winter und vielleicht auch die folgenden hier zuzubringen, ist mir so angenehm und erwünscht, daß ich gerne beitrage, Ihnen den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern; 200 Rthlr. gebe ich Ihnen von Michaeli d. J. an Zulage. Ihre Gegenwart wird unsern gesellschaftlichen Verhältnissen von großem Nutzen sein, und Ihre Arbeiten können vielleicht Ihnen erleichtert werden, wenn Sie den hiesigen Theater-

1) Irrig heißt es in den Annalen (B. 27, 72): „Hartmann in Stuttgart erhielt den Preis."

2) Seltsam genug ist der Monat in beiden Abdrücken (Weimars Album 160. Karl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller Nr. 9) verdruckt, da im ersten der November, im zweiten der Juli genannt ist. Schon am 26. September berichtet Schiller an Körner die Gewährung seiner Bitte.

Digitized by Google

liebhabern etwas Zutrauen schenken und sie durch die Mittheilung der noch im Werden seienden Stücke beehren wollen. Was auf die Gesellschaft wirken soll, bildet sich gewiß auch besser, indem man mit mehrern Menschen umgeht, als indem man sich isolirt. Mir besonders ist die Hoffnung sehr schätzbar, Sie öfter zu sehen und Ihnen mündlich die Hochachtung und Freundschaft wiederhohlt versichern zu können, die ich für Sie hege und womit ich verbleibe des Herrn Hofrath sehr wohlwollender Freund." Karl August hoffte selbst vortheilhaft auf Schillers Dramen zu wirken, dem es an der prudentia externa fehle, die ihm ja selbst Goethe nicht vollständig zu besitzen schien, der auf Schiller so bedeutenden Einfluß übte. An Körner berichtet Schiller, er erhalte auch etwas Holz in natura, welches ihm bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu Statten komme. Hierfür sorgte wohl Goethe, der auch bei dem Herzog Schillers Bitte unterstützt haben wird, wenn es derselben auch kaum bedurfte. Damals war es wohl, daß der Herzog gegen Schiller und Goethe den Wunsch äußerte, bald ein voltäresches Drama, am liebsten den Mahomet, auf der Bühne zu sehen, wozu wohl kaum der Einfluß des Herrn von Haren nöthig war, dem Herders Gattin die Aufführung des Mahomet zuschreibt, da der Herzog von je der französischen Bühne zugethan war.

Am 15. September kehrte Schiller nach Jena zurück, wohin Goethe ihm bereits am folgenden Tage folgte, um bis Anfangs Oktober zu bleiben. Hier wurde zunächst der Bericht über die Preiszeichnungen abgeschlossen, der mit der Datirung „Weimar den 18. September 1799" im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung erschien. Schiller dichtete noch einiges zu dem Musenalmanach, besonders das am 30. vollendete Lied von der Glocke, während Goethe nichts Eigenes dazu liefern konnte, da ihn seine Gedichte, später Mahomet beschäftigten. Selbst Zelters am 21. abgegangene Sendung von Liedern, worunter zwei von Goethe, konnte ihn nicht lyrisch stimmen. Gleich am 17. wendet er sich an Knebel, dem er mittheilt, daß er bei seinem sechswöchentlichen Aufenthalt in seinem alten Garten, dessen Wildniß er im nächsten Frühling etwas bändigen müsse, seine neuen kleinern Gedichte zusammengestellt und verbessert habe, doch werde er noch eine Zeit lang daran zu arbeiten haben, wenn er sich genug thun wolle. Außerdem habe er mit Meyer die Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts vor. Bei der beinahe ganz falschen Richtung der Zeit seien vielleicht geschichtliche Darstellungen, worin man den Geist und die Triebe der Nationen in den verschiedenen Epochen übersehe, das Nützlichste. Auch gedenkt er der Preiszeichnungen, unter denen, wenn sie auch nicht seien, wie sie sein sollten, doch manches Verdienstliche; die genaue Betrachtung und Beurtheilung derselben öffne einen Blick über den Zustand der Künste in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und über deutsche Art und Natur selbst. Von seinem August berichtet er, daß er wachse und zu gewissen Dingen viel Geschick habe, zum Schreiben,

Digitized by Google

zu Sprachen, zu allem, was angeschaut werden müsse, so wie er auch ein gutes Gedächtniß besitze. „Meine einzige Sorge ist bloß das zu kultiviren, was wirklich in ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach so viel Seiten hin und ist Schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. (Das ist der in Wilhelm Meister ausgeführte Erziehungsgrundsatz.) Uebrigens will ich ihn nicht von mir lassen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen, und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum." Von der Uebersetzung des Mahomet, die vorab ein Geheimniß bleiben sollte, sagte er ihm nichts. Gegen den 20. meldet Fichtes Gattin diesem[1]): „Goethe ist jetzt hier und hat sich bei (A. W.) Schlegel sehr freundschaftlich nach Dir, Deinen jetzigen Arbeiten und Befinden erkundigt. Schlegel muß sehr viel bei ihm gelten; denn er nimmt mit Goethe seine Gedichte durch, welche letzterer herausgibt." Ueber die Angriffe im Athenäum äußerte sich Goethe nicht ungünstig. Daß der Herzog darüber sein Mißfallen den Brüdern habe bezeigen lassen, war leeres Gerede.[2]) Von Schleiermachers Reden über die Religion, die ihm Fr. Schlegel gegeben hatte, las er zwei bis drei sehr begierig, und er konnte die Bildung und Vielseitigkeit dieser Erscheinung nicht genug rühmen; „je nachlässiger indessen der Stil und je christlicher die Religion wurde", schreibt Schlegel[3]), „je mehr verwandelte sich dieser Effekt in sein Gegentheil, und zuletzt endigte das Ganze in einer gesunden und fröhlichen Abneigung."

Am Ende des Monats griff Goethe den Mahomet an, die zweite Szene am 29. September, den zweiten Aufzug am 1. Oktober. Auf die Meldung hiervon und das Gesuch um Urlaub bis zum 13. erwiedert der Herzog am 2.: „Es wird schon an einer besondern Ukase gearbeitet, durch welche Du in allen vier Welttheilen zum Fürsten unter dem Titel Mecenas[4]) ausgerufen werden wirst. Dieser Sieg ist in manchem Betracht dem der conquête von Italien vorzuziehen. Denn erstlich arbeitest Du gegen Deine Natur, und überwindest diese, was Suwarow nicht nöthig hatte, und dann gibt Deine Uebersetzung dem deutschen Theater gewiß eine neue und sehr wichtige Epoque, die Italiens Siege nicht in ihrem Fache hervorbringen. Enfin ich wünsche Dir das beste Glück und Gedeihen und freue mich ganz gewaltig über Deine Tapferkeit. Vielleicht könntest Du das Stück zu meiner Frauen Geburtstag geben lassen. Uebermorgen gehe ich nach Leipzig, bin aber den 7. oder 8. wieder hier; nach dem 13. sehe ich Dich also wieder.

1) Fichtes Leben I, 324.
2) Aus Schleiermachers Leben III, 126.
3) Daselbst 125.
4) Als ob er Mekka durch diese Uebersetzung von neuem eingenommen hätte.

Digitized by Google

Von der holländischen Expedition[1]) augurire ich nichts Gutes. Leb bestens wohl!" Den Brief an den Herzog hatte Goethe durch Voigt gesandt, dem er an demselben Tage schrieb[2]): „In beiliegendem Briefe, welchen ich Serenissimo zu übergeben bitte, habe ich um eine Verlängerung meines Urlaubs bis auf den 13. hujus nachgesucht. Ich hoffe bis dahin eine dramatische Arbeit zu vollenden, die Serenissimus selbst bei mir bestellt haben, und die ich mit dem besten Willen bisher nicht zwingen konnte. Schiller empfiehlt sich bestens und freut sich diesen Winter auch auf das Glück, Sie öfters zu sehen. Ich habe einige kleine gesellschaftliche Pläne, die ich mit Ihnen bei meiner Rückkunft besprechen will. Götze hat die Angelegenheit zwischen Löbstedt und Kunitz besichtigt und mir Rapport erstattet. Ich werde das Lokal bei hübscher Witterung selbst besuchen und meine Gedanken darüber mittheilen. Einige Anstalten beim Wasserbau sind recht gut gerathen, andere weniger. Das Schlimmste ist, daß die Private gar zu nachläßig sind, und wenn man im Ganzen und Großen geholfen hat, wie es an einigen Orten geschehen ist, im Einzelnen, Kleinen und Zufälligen auch nicht die mindeste Sorge tragen. — Im Schlosse wird ja wohl alles seinen raschen Gang fortgehen. Sollte irgend etwas vorkommen, so bitte ich mich nicht zu schonen; denn ich habe Stunden genug, wo ich einem Geschäft gern nachgehe und nachdenke. Uebrigens scheint es ja in Weimar an Fremden nicht leer zu werden." Er gedenkt eines Besuches des Kommandanten Araujo, frühern portugiesischen Gesandten in Paris, der mit Klopstock in Hamburg sich befreundet hatte. Klopstock kündete die baldige Ankunft dieses ausgezeichneten Mannes, der die deutsche Sprache liebe und eben zu lernen anfange, Herder an; doch er ging nach Dresden, war aber am Ende des Jahres wieder in Weimar. Goethe urtheilte, er habe etwas sehr Sanftes und Natürliches, und dabei doch ein gehaltenes und würdiges Betragen, wie man es selten beisammen finde; auch sei er sehr unterrichtet und ausgebildet.

Den 4. Oktober wendet sich Goethe an Kirms, dem er bemerkt: „Es soll mich freuen, wenn beim Theater unter Ihrer Leitung alles auf guten Weg gelangt. Ich habe mich die letzte Zeit hier recht gerührt und auch zu theatralischen Zwecken gearbeitet. Den 13. komme ich und bringe nichts Geringeres als eine Tragödie mit. Bis dahin haben ja wohl die Geschäfte Zeit, zu denen meine Mitwirkung nöthig ist." Am 8. sendet er die Austheilung der Klingsberge zurück. Demoiselle Götz möge in der ganz für sie passenden Rolle einmal zeigen, was sie vermöge. Kirms solle einstweilen dem in Noth gerathenen Spitzeder aushelfen. Was wegen der leipziger Reise zu thun, wolle er selbst mit Vulpius überlegen. Es galt wohl die Anwerbung neuer

1) Die hier gelandeten Russen und Engländer waren bereits einmal geschlagen worden, hatten dann einen flüchtigen Vortheil erlangt.

2) Morgenblatt 1855 Nr. 41.

Digitized by Google

Schauspieler. In dieser Zeit schreibt Fichtes Gattin diesem[1]): „Die Schlegel kourtoisiren jetzt Goethe erstaunlich; täglich ist einer von ihnen bei ihm, und ihr neues Journal (das Athenäum) läßt nur Dich und ihn gelten. Daß darüber hier mancherlei Gerede ist, kannst Du Dir denken. Uebrigens ist Goethe vornehm geworden; er geht zu niemand als zu Schiller und vielleicht zu Griesbach." Dorothea Veit, Fr. Schlegels Freundin, klagt am 11. von Jena aus gegen Schleiermacher, es sei ungeheuer, daß sie Goethe, obgleich er in Jena sei, doch wohl nicht sehen werde.[2]) „Denn man scheut sich, ihn einzuladen, weil er billig das Besehen haßt, und er geht zu niemandem als zu Schiller, obgleich Schlegels und Schelling ihn täglich auf seiner alten Burg besuchen, in der er haust. Bis die andere Woche bleibt er nur hier. Zu Schiller geht man nicht." Die nähere Verbindung mit den Schlegel, die auch Schiller nicht zusagte, gereichte manchem zum Aerger. Schon am 28. August hatte Frau von Stein in bitterster Laune geäußert[3]), diese würden Goethe zu seinem Geburtstage Oden gemacht haben. In der Nacht vom 11. auf den 12. wurde Schillers Gattin von einer Tochter entbunden, unter deren Pathen auch Goethe war. Dieser kehrte am 13. seinem Versprechen gemäß nach Weimar zurück, indem er Schiller den Anfang seiner Uebersetzung des Mahomet zur Durchsicht zurückließ.

Zu Weimar wurde er von so manchen zudringenden Geschäften in Anspruch genommen, daß er zu keiner Sammlung gelangen konnte; besonders das Theater und der Schloßbau beschäftigten ihn. Die Nachricht von dem am 17. unerwartet erfolgten Tode seines Schwagers Schlosser blieb nicht ohne schmerzlichen Eindruck. Der Herzog schickte ihm die Geschichte von Martinuzzi (wohl die histoire du ministère du Cardinal Martinusius), woraus Schiller eine Tragödie machen möge; da sie aber Goethe dazu ungeeignet schien, stand er davon ab, wünschte dagegen bald ein Schema der Malteser zu erhalten, da Schiller ihm zugesagt hatte, ihm in Zukunft den Plan seiner Tragödien vorlegen zu wollen, wie die Herzogin am 21. schreibt, als sie ihre Freude über seinen künftigen Aufenthalt in Weimar, ihren Dank für den eben empfangenen Musenalmanach und ihre Rührung ihm ausspricht über die gütige Art, womit er ihr Geschenk aufgenommen habe. Als Schiller am 18. die Uebersetzung des Mahomet mit seinen größtentheils das Stück selbst betreffenden Bemerkungen zurückschickte, fand er es durchaus nöthig, den Ammon dreimal auftreten zu lassen. Goethe war nicht abgeneigt, darauf einzugehen, und wollte er sich das Studium des Stückes nach Schillers Bemerkungen zur Pflicht machen. Dieser meinte aber damals, es gebe schwerlich noch ein zweites französisches Stück, das zu einer Bearbeitung tüchtig sei,

1) Fichtes Leben I, 325.
2) Aus Schleiermachers Leben III, 127.
3) Charlotte Schiller II, 339.

Digitized by Google

wie Goethe sie vom Mahomet liefern werde. Den 23. schreibt Goethe: „Mein hiesiges Wesen ist gegenwärtig so prosaisch wie der vossische Almanach, und ich sehe auch keine Möglichkeit, in meinen hiesigen Verhältnissen eine Arbeit zu fördern, die doch eigentlich eine zarte Stimmung erfordert. Gerade das, was jetzt am Mahomet zu thun ist, darf am wenigsten mit dem bloßen Verstand abgethan werden. — Es soll mich sehr freuen, wenn Sie den Plan zu den Malteſern mitbringen. Wenn ich es möglich machen kann, besonders aber wenn ich keinen Weg sehe, den Mahomet hier fertig zu machen, so komme ich den 1. November hinüber; bis dahin wird alles, was sich auf mich bezieht, wieder ziemlich für eine Zeit eingeleitet sein." Die Briefe W. von Humboldts über die gegenwärtige französische tragische Bühne, welche in die Propyläen kamen, und die Bearbeitung Mahomets hatten Goethe ein neues Licht über das Drama der Franzosen aufgesteckt, so daß er jetzt lieber ihre Stücke las. Und so hatte er sich jetzt an Crebillon gemacht, der ihn manches denken und überlegen ließ, was er Schiller bald mitzutheilen gedachte.

Aber die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung von Schillers Gattin hielt ihn zunächst von Jena zurück. „Ich würde Sie gleich besuchen", schreibt er am 26., „wenn ich nicht gegenwärtig von so vielerlei Seiten gedrängt wäre. Ohne Ihnen hülfreich sein zu können, würde ich in Jena mich nur unruhig fühlen, indem hier so manches Geschäft an meine Mitwirkung Anspruch macht." Mit den Seinigen ging er darauf ein paar Tage nach dem nahe bei Oberrosla gelegenen Niederrosla, wo ein herzogliches Gut war, zur Kirchweihe, die er ruhiger zubringen konnte, da er von Schiller bessere Nachrichten erhalten hatte. Ueber Buttstedt, wo eben Pferdemarkt war, kehrte er am 31. nach Weimar zurück.

Die Nachrichten von Schillers Gattin lauteten noch immer beunruhigend. Goethe selbst konnte zu keiner anhaltenden Thätigkeit gelangen, wenn er vielleicht auch manches las, und den Bericht über die Preiszeichnungen wie die Stellung der neuen Preisaufgabe für die Propyläen in dieser Zeit abgeschlossen haben wird. Diesmal wurde den Künstlern die Wahl zwischen zwei Aufgaben gelassen; man behielt sich vor, den Preis von 30 Dukaten in zwei gleichen oder ungleichen Theilen oder im ganzen zuzuerkennen. Am 4. November sandte Goethe den ersten Theil seiner neuern Gedichte zum Druck ab mit einer Zeichnung, Orpheus und Eurydice, von Meyer, die er dazu gestochen wünschte. An eine größere Arbeit dürfe er vorerst nicht denken, schreibt er dabei. Die längere Anwesenheit seines lieben römischen Freundes des Malers Bury, der auch am Hofe freundlich aufgenommen wurde, gereichte ihm zur Freude.[1]) Nach dem biographischen Schema scheint Goethe auch um diese

1) Vgl. Schillers Brief vom 4. November. Zur deutschen Geschichte und Litteratur I, 186, wo die Datirung ein Jahr zu spät ist.

Digitized by Google

Zeit die Bekanntschaft des berühmten Geologen Charpentier gemacht zu haben, da es diesen unmittelbar vor Bury nennt. Den 6. kam Schiller auf einige Stunden; seinen Karl ließ er bei Goethe zurück. Am 7. kam das Denkmal der Becker in Begleitung des Bildhauers Döll in Weimar an. Goethe schreibt den 8. an Kirms: „Das Monument ist angekommen und wird einstweilen in dem Schloßhofe niedergesetzt werden. Herr Prof. Döll wird heute Mittag bei mir essen. Es sollte mir angenehm sein, Ew. Wohlgeboren gleichfalls bei Tische zu sehen. Wenn ich nicht irre, so sind die ersten Papiere, dieses Geschäft betreffend, in Ihren Händen. Da er morgen wieder weggehen wird, so kann man heute die Sache berichtigen. Heute Abend in der Komödie wünsche ich, daß man ihn in eine Loge brächte, da man ihm doch eine Ehre erzeigen will und sich das Theater auch von oben besser ausnimmt, wie ich wünschte, daß er es sehen möge. Um 10 Uhr werde ich im Schloß sein, und ich spreche Sie vielleicht.[1])

Gleich den nächsten Tag begab sich Goethe auf mehrere Wochen nach Jena, wo er, wenn er Schiller auch keine Hülfe bringen konnte, doch seinen Gedanken eine wohlthätige Ableitung zu geben hoffte. Am 14. lernte Dorothea Veit endlich Goethe persönlich kennen, wie sie den folgenden Tag gleich an Schleiermacher jubelnd berichtet.[2]) „Gestern Mittag bin ich mit Schlegels, Caroline, Hardenberg und einem Bruder von ihm, dem Lieutenant Hardenberg, im Paradiese (so heißt ein Spaziergang hier): wer erscheint plötzlich vom Gebirg herab? Kein anderer als die alte göttliche Excellenz Goethe selbst. Er sieht die große Gesellschaft und weicht etwas aus; wir machen ein geschicktes Manöver, die Hälfte der Gesellschaft zieht sich zurück, und Schlegels gehen ihm mit mir gerade entgegen. Wilhelm führt mich, Friedrich und der Lieutenant hinterdrein. Wilhelm stellt mich ihm (als Mendelssohns Tochter) vor, er macht mir ein auszeichnendes Kompliment, dreht ordentlicherweise mit uns um, und geht wieder zurück, und noch einmal herauf mit uns und ist freundlich und liebreich und ungezwungen und aufmerksam gegen Ihre gehorsame Dienerin. Erst wollte ich nicht sprechen. Da es aber nicht zum Gespräch zwischen ihm und Wilhelm kommen wollte, so dachte ich: „Hol der Teufel die Bescheidenheit! Wenn er sich ennuirt, so habe ich unwiderbringlich verloren!“ Ich fragte ihn also gleich etwas über die reißenden Ströme in der Saale; er unterrichtete mich, und so ging es lebhaft weiter. Ich habe mir ihn immer angesehen und an alle seine Gedichte gedacht; dem Wilhelm Meister sieht er jetzt am ähnlichsten.“

Zunächst hielt Goethe sich zu Jena an *Mahomet*, den er schon am 17. vortragen konnte. Auch las er hier gleich in der ersten Zeit den ersten Band der Mémoires historiques de Stephanie Louise de Bourbon-Conti,

1) Grenzboten. 1857, 228.
2) Aus Schleiermachers Leben III, 132 f.

Digitized by Google

den ihm Schiller geliehen hatte. An demselben Tage, wo er von ihm den zweiten Theil wünscht, am 18. ging ihm der Gedanke an seine hieraus geschöpfte Eugenie auf. Den Abend des 18. bringt er bei Lodor zu. Den 19. kommen Voigt und der Hofmarschall von Egloffstein nach Jena, zur Untersuchung der ausgebrochenen Studentenunruhen[1]), die mit dem zur Aufrechthaltung der Ruhe nach Jena gesandten Kammerherrn von Milkau[2]) auf dem Schlosse zu Mittag speisten. Hierzu lud er auch Schiller Tags vorher ein. Daß er auch mit dem Theater zu thun hatte, bezeugt der Brief an Kirms vom 15., wo er die Austheilung der Opern Titus und Tarare beifällig zurückschickt, und wünscht, daß nur eines von beiden Stücken bald in Gang kommen möchte. Wegen der Kleider zum Titus würde Meyer gern Rath ertheilen. Er versuchte sich dieser Zeit auch in derben Sonetten gegen den Kunstdilettantismus. Das Schema der Farbenlehre ward gefördert. Am 2. Dezember schreibt er an Hufeland, er habe während der drei Wochen seiner Anwesenheit in Jena endlich einmal das Schema über das Ganze zusammengestellt, wodurch viel gewonnen sei.[3]) Trotz der in Jena herrschenden Zerwürfnisse, da Schelling und A. W. Schlegel entschieden mit der von Schütz und Hufeland geleiteten allgemeinen Litteraturzeitung gebrochen hatten, bewegte sich Goethe frei nach allen Seiten.

Schiller zog am 3. mit seiner genesenden Frau nach Weimar, wo er am 5. den Herzog besuchte, und sich eine Stunde lang bedeutend mit ihm unterhielt. Drei Tage später schreibt ihm Goethe, der noch in Jena zurückgeblieben: „Die paar Tage nach Ihrer Abreise habe ich in der beliebten beinahe absoluten Einsamkeit zugebracht. Ein Besuch bei Mellish, ein Abend bei Lodors und eine Vorlesung der Genoveva von Tieck auf meinem Zimmer haben einige Diversion gemacht. Dem alten englischen Theater bin ich um vieles näher. Malones Abhandlung über die wahrscheinliche Folge, in welcher Shakespeare seine Stücke gedichtet, ein Trauer- und ein Lustspiel von Ben Johnson, zwei apokryphische Stücke von Shakespeare und was daran hängt, haben mir manche gute Ein- und Aussichten gegeben.“ Tieck selbst erzählte nach Köpke, die Vorlesung habe er erst am zweiten Abend vollendet[4]). Goethe habe sich, nachdem er sich wohlwollend und anerkennend darüber ausgesprochen, an seinen anwesenden neunjährigen Knaben gewandt[5]), und diesen, indem er ihm über das Haar hingestrichen, gefragt, was er zu

1) Fichtes Leben I, 332.

2) Paulus wünscht schon am 1. Januar, daß unter ihm die nächtliche Polizei bald zur Ausübung gedeihen möge. Vgl. Reichlin-Meldegg a. a. O. I, 330.

3) Weimars Glanzzeit 9 f.

4) Dieses wird bestätigt durch das Zeugniß von Dorothea Veit (S. 320). Daß Goethe so hingerissen worden, daß er darüber die nahe Thurmuhr überhört und Mitternacht herbeigekommen, erwähnt er in dem Briefe an Tieck vom 9. Sept. 1829.

5) Wir haben uns den fast zehnjährigen August damals wohl eher in Weimar bei Schillers Karl zu denken.

Digitized by Google

allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünsten sage. Auch habe er Goethe veranlaßt, Ben Johnsons Volpone zu lesen; dieser sei über die Bekanntschaft dieses „Teufelkerls" mit seinen Kniffen erfreut gewesen, habe aber nichts weiter von ihm lesen wollen.[1]) Schelling hatte um diese Zeit in einem Gedichte Widerborst ein epikureisches Glaubensbekenntniß in der Weise von Hans Sachs entworfen, und er wollte es im Athenäum drucken lassen. A. W. Schlegel hielt für nöthig, es mit einer Anmerkung zu begleiten. Goethe, den man zum Schiedsrichter wählte, entschied sich gegen den Druck. „Vivat Goethe!" schreibt Dorothea Veit am 9.[2]). „Der ist übrigens nebst Schiller nach Weimar gereist, kömmt aber in acht Wochen wieder, und hat gesagt, nun sie ihn so öffentlich und geradezu als Haupt einer Partei ausschrieen, wollte er sich auch auf eine honette Weise als ein solches zeigen. Ein Gedicht, das Wilhelm gemacht und das ihm sehr gefiel, hat er mit nach Weimar genommen, um es anonym Schlegels Feinden vorzulesen und den Eindruck zu bemerken, den es machen wird. Tieck hat ihm in zwei Abenden seine heilige Genoveva vorlesen müssen, von der er überaus viel Gutes gesagt hat. Von Ihnen (Schleiermacher) hat er gesagt, Sie gehörten sehr zum Berge, nämlich zu Schlegels." A. W. Schlegels Bruch mit der Litteraturzeitung hatte eine Gegenerklärung der Redaktion veranlaßt, worin unter andern Schlegel vorgeworfen wird, daß er die versprochene Beurtheilung von Goethes Wilhelm Meister nicht geliefert habe. A. W. Schlegel berieth weitläufig mit Goethe darüber, ob er diese Gegenerklärung beantworten solle; dieser wiederrieth es.[3]) Am 6. und 7. machte Goethe den Plan und entwarf das Schema der beiden ersten Stücke seiner Eugenie. Den 7. schrieb ihm Schiller, das bekannte Sonett (von Goethe in Jena gegen den Kunstdilettantismus gedichtet) habe in Weimar böse Sensation gemacht; selbst Freund Meyer habe die Damen verführt, es in Horreur zu nehmen, so daß er sich lebhaft dafür habe wehren müssen. Den folgenden Tag kehrte Goethe nach Weimar zurück.

Gleich am 9. ladet Goethe Schiller auf den Abend zu sich ein, da er Mittags bei Hofe sei, und seine Hoffnung, heute morgen bei ihm einzusprechen, nicht in Erfüllung gegangen. Sie verhandelten diesen Abend über ein neues, wohl handschriftlich eingesandtes Drama Kleopatra, dessen poetischer und dramatischer Werth ihnen unbedeutend schien. Den 11. ist Goethe bei der Herzogin Mutter zur Tafel. Bald darauf besuchte er wieder einmal die Eisbahn.[4]) Am 17. sind der Herzog, die Herzogin und Schiller Abends bei ihm zum Thee, und er liest ihnen den Mahomet vor. Wohl Tags darauf

1) Nicht genau richtig ist die Aeußerung in den Annalen B. 27, 73. Im biographischen Schema steht „Shakespeares Apokryphа, Johnsons Tragödien."
2) Aus Schleiermachers Leben III, 140.
3) Daselbst 142.
4) Brief an Jacobi vom 2. Januar 1800.

Digitized by Google

schreibt ihm der Herzog[1]): „Beliebt es wohl Ew. Mekkanischen Hoheit morgen Mittag, da wir allein sind, mit Schillern bei mir in concreto zu speisen, und mir heute Dein Manuscript von Mahomet nebst dem französischen Original, das meiner Frau gehört, zuzusenden? Wegen das, was gestern über die Schmelzung mit Steinkohlen gesagt wurde, empfehle ich doch Deiner Vorsorge, einige Proben anstellen zu lassen. Vielleicht käme einmal der Geschworene (von Ilmenau) wieder herein, daß man ihm wegen der Gedinge zusetzen könnte, um die Steinkohlen für den Merk wohlfeiler zu bekommen." Gleich darauf sendet er die Handschrift mit einigen sprachlichen Bemerkungen zurück. „Verzeih die kleinfügigen Bemerkungen", fügt er hinzu; „sie entstehen aber aus der großen Liebe, welche ich für die Umwälzung habe, die Mahomets Erscheinung hervorbringen wird." Am 20. ladet Goethe Schiller zum Abend ein. Drei Tage später hat er bei sich große Abendgesellschaft, welcher er den Mahomet vorliest. Herder wohnte derselben bei, und auch Schillers Gattin war dazu eingeladen. Später kam Schiller. Die Vertheilung der Rollen des Mahomet war zwischen Goethe und dem Herzog besprochen und der Jagemann die der Palmire zugetheilt worden. Um diese Zeit, vielleicht schon gegen den 20., fällt der Brief des Herzogs, worin er sich die Handschrift des Mahomet noch einmal nur bis zum folgenden Mittag erbittet.[2]) „Die Ursache davon ist folgende", schreibt er. „Die Jagemann hat mich über die Art, wie sie ihre Rolle beurtheilen soll, um Rath gefragt und mir gestanden, daß es ihr äußerst schwer fiele, sich selbige anzupassen, da, wie sie selbst gesteht, sie die dazu nöthige Zartheit sich erst mit vieler Kunst anstudiren müßte. Mein erster Rath war das Stück erst selbst und zwar ganz zu lesen, noch dazu auf Deutsch (denn auf Französisch hat sies gelesen), weil sie sich ihr Ohr wieder vom Originalklang entwöhnen muß, um sich den der deutschen Versetzung[3]) einzutönen. Eine Leseprobe hilft dazu nichts, und da sie nicht aus ihrem Naturell, sondern durch ihre Kunst sich die Rolle zueignen kann, so ist diese Vorsicht höchst nöthig. Ich stehe für die schnelle Zurückgabe des Buchs und für allen Nachtheil." Sie wollte sich wohl der eigentlichen Einübung durch Goethe entziehen. Auch hatte Karl August vernommen, daß in der Oper Axur oder Tarare, deren Rollenvertheilung Goethe schon am 15. November genehmigt hatte, Benda den Biscroma geben solle. „Leide doch dieses ja nicht", bittet er, „sondern laß sie von Weyrauchen spielen, sollte er sie auch nur zweimal noch hier spielen können (da er im April abging). Oder fände dieses Schwierigkeiten, so laß lieber die ganze Oper für diesen Winter weg, bis Weyrauchs Stelle ersetzt ist. Axur ist von seltener Schön-

1) Der Herausgeber datirt den Brief wunderlich vom Oktober 1800.

2) Fast alle den Mahomet betreffenden undatirten Briefe hat der Herausgeber in chaotischer Verwirrung in den Anfang des Jahres 1800 gesetzt.

3) „Uebersetzung" oder „Versetzung"? Goethe hatte den Alexandriner mit dem fünffüßigen Jambus vertauscht.

Digitized by Google

heit und roulirt hauptsächlich auf die Art, wie der Bisceroma gegeben wird; Benda ruinirte das Stück total." Die Oper kam erst den 26. Februar zur Aufführung. Da Goethe nicht sofort die Handschrift des Mahomet sandte, so drängte ihn der Herzog mit den Worten: „Liebster Meccanus, schicke mir den Propheten, sonst kann ich ihn versprochener Maßen morgen nicht wieder schaffen. Ich bin Mahomets wahrer Omar und verbreite seine Lehre durch Wort und That." Vielleicht gehört auch noch in dieses Jahr, wahrscheinlicher aber in die erste Hälfte des folgenden Monats, das Briefchen von Karl August: „Ich kann nicht begreifen, warum es mir nicht eingefallen ist, Dir Cordemann statt Beckers zum farouche Omar vorzuschlagen. Becker würde, fürchte ich, die Rolle verderben; er hat eine gar zu gäckſige Stimme und deklamirt gewöhnlich falsch. Cordemann hat schon ein etwas arabisches Ansehen und ein schönes Organ." Vielleicht war es um diese Zeit, daß Vulpius sich gegen Kirms beklagte, weil ihm die Auslieferung seiner Handschrift vom Souffleur ohne Genehmigung von Kirms verweigert worden.[1]) „Ich werde überhaupt in verschiedenen Sachen so behandelt, als wär' ich das nicht, was ich bin", schrieb Vulpius an Kirms. „Endlich werde ich doch einmal darüber Erklärung erhalten, und werde sie vom Herrn Geheimerath geben lassen." Kirms theilte den Brief mit seiner Erklärung darüber an Goethe mit. Der Souffleur dürfe keine Handschrift ohne seine Genehmigung verabfolgen. Die eigenen Handschriften von Vulpius sollte dieser in Zukunft ihm abliefern. Vulpius, der ihn sonst genug überlaufen habe, hätte doch wohl der Direktion oder ihm darüber eine Höflichkeit erzeigen können. „Seitdem Mad. Osten nicht angenommen worden und ihm nicht gestattet worden, einer Sängerin nachzureisen, die in Baireuth gewesen, scheinet er mir nicht hold zu sein." Wie Goethe die Sache erledigte, ergibt sich aus seiner Antwort an Kirms: „Einem Autor sein Manuscript vorzuenthalten, sieht einer Chikane gar zu ähnlich, als daß ihn ein solcher Fall, besonders unter gewissen Umständen, nicht verdrießen sollte. Ich habe ihn darüber sogleich gesprochen. Er beklagt sich, daß dasselbige schon einmal vorgekommen und brachte, wie es zu geschehen pflegt, verschiedene Beschwerden über allerlei Vergangenes vor, wodurch er gekränkt worden zu sein glaubt. Aus allem leuchten nicht die besten Verhältnisse hervor. Ich habe ihn ermahnt, sie durch sein Betragen nicht zu verschlimmern, und wünsche guten Effekt hiervon."

Am 27. Dezember waren Goethe und Schiller zu Mittage am Hofe, Abends bei ersterm zusammen. Zwei Tage später fragt Goethe an, ob Schiller, der die drei ersten Aufzüge seiner Maria Stuart nun vollendet hatte, ihn ein wenig besuchen wolle. „Sie können sich ins Haus bis an die große Treppe tragen lassen, damit sie von der Kälte weniger leiden. Ein Gläschen Punsch soll der warmen Stube zu Hülfe kommen; ein frugales Abendessen

1) Theaterbriefe von Goethe 50 ff.

Digitized by Google

steht nachher zu Befehl." Das neue Heft der Propyläen war nun ausgedruckt. Dort waren auch zwei Szenen der Uebersetzung des Mahomet abgedruckt, mit einer Einleitung, worin es heißt: „Die Nothwendigkeit, unser tragisches Theater durch Versifikation von dem Lustspiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden. Die Aufführung der wallensteinischen Folgen (Folge), der Merope und Zaire nach Gotter und Eschenburg, ja des Hamlets nach der Wilhelm-Schlegelischen Uebersetzung, wodurch die berliner Direktion ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, läßt uns hoffen, daß diese Bemühung, diese Neigung allgemeiner werden und die Scheue, welche so manchen, der sich einen dramatischen Künstler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmisches angeboten wurde, endlich radikal kurirt werden könne. Um eine solche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schauspieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemeßnen Vortrag, zu einer gehaltnen Aktion zu veranlassen, ist diese Bearbeitung des voltärischen Mahomets unternommen worden. Die Allgemeinheit seines Interesse, die Klarheit der Behandlung, die Entschiedenheit der Charaktere, das Pathetische der Situationen begünstigt von innen, so wie die Beschränktheit des Personals von außen einen Versuch dieser Art auf jedem Theater; um so mehr als die Aufführung zu keinen Kosten nöthigt und ein orientalisches Kostüm in den Garderoben vorausgesetzt wird." Als Goethe am 30. das neue Stück der Propyläen an Hufeland sendet, fügt er einige besondere Abdrücke der Anzeige der neuen Preisaufgabe und der Mittheilung aus Mahomet bei. „Wenn Sie in dem weiten Kreise Ihres Einflusses", bemerkt er dabei[1]), „etwas dazu beitragen können, daß Mahomet aufs Theater kommt und daß mehrere Künstler um den abermals ausgesetzten Preis konkurriren, so werden Sie in beiden Fällen etwas thun, das für die Künste nicht ohne Wirkung bleibt. Denn wenn gleich die Aufführung des Mahomets so wie die Preisaufgabe beide an und für sich nicht von der größten Bedeutung sein möchten, so kann doch das, was dadurch aufgeregt wird, bedeutend werden. Und müssen wir nicht meist das Beste, was wir thun, in dieser Hoffnung thun?" Tags vorher hatte Meyer auf die Frage, wem man die Beurtheilung der Propyläen in der allgemeinen Litteraturzeitung übertragen solle, mit Goethes Zustimmung seinen Freund Jakob Horner in Zürich vorgeschlagen.[2]) Die beiden letzten Tage des Jahres fand sich Goethe nicht recht wohl; Schiller besuchte ihn am letzten Abend, den sie in herzlicher Freude zusammen verbrachten. Bei der Herzogin Mutter wurde der Silvesterabend mit einem von Liebhabern gespielten Stück Kotzebues gefeiert. Jean Paul befand sich unter den Geladenen.[3]) Während dieses Winters verkehrte

1) Weimars Glanzzeit 10 f.
2) a. a. O. 34 f.
3) Denkwürdigkeiten von Jean Paul I, 2, 417.

Digitized by Google

auch ein junger Studirender der Medizin Nicolaus Meyer, der Sohn eines bremer Senators, mehrere Monate in Goethes Hause, wo er, seit er vor zwei Jahren nach Jena gekommen war, gern gesehen war, wie früher der junge Jacobi. Er wohnte ganz in der Nähe beim Schloßvoigt, und stand mit Christianen und August auf vertrautestem Fuße. Damals war er mit seiner Doktordissertation Prodromus anatomiae murium beschäftigt, wozu er Goethes anatomische Sammlungen benutzte. Die anatomische Untersuchung der Mäuse geschah zum Schrecken Christianens auf dem Küchenherd. Vielleicht schon Ende 1799 zeigte Goethe ihm die sauber gearbeiteten und kolorirten 300 naturgeschichtlichen Abbildungen Hornys, zu welchen Meyer auf seine Veranlassung einen Text in Versen schrieb.[1])

Am 1. Januar 1800 schreibt er an A. W. Schlegel, für den er nach altfranzösischen Romanen auf der Bibliothek sich umgesehen hatte, er habe am Schema der Farbenlehre fortgearbeitet, wobei ihm Schellings Neigung zu seiner Arbeit nicht wenig gefördert, und er übersendet ihm seine römischen Elegien zu nochmaliger Durchsicht. Den Mittag ißt er bei Gore, wo er so lange bleibt, daß er nicht ins Theater kommen kann, wie er Schiller versprochen. Den folgenden Tag, wo er nicht ganz wohl war, hielt er sich zu Hause, während Schiller zu dem diesmal zuerst vereinigten bürgerlich-adeligen Klub, auf dem alle vom Adel, auch der Erbprinz und die Prinzessin Karoline waren[2]), mit seinem Schwager Wolzogen ging. Denselben Tag erwiedert er auf einen Mitte Dezember erhaltenen Brief Jacobis: „Seit der Zeit, wo wir uns nicht unmittelbar berührt haben (Ende 1796), ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb", schreibt er diesem, „und Du kannst denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe. Wenn ich Dir von mir sagen wollte, so müßte ich weitläufig sein; denn die drei oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht. — Von poetischen Ideen und Planen liegt manches vor mir; es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht. Mit einer sehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beinahe zehn Jahre mit dem einzelnen durchgequält habe, so sehe ich die Möglichkeit, dieses schöne und reiche Kapitel, das bisher theils vernachlässigt, theils mit vorsätzlicher Dumpfheit obskurirt worden ist, sowohl in sich selbst zu vollenden und aufzuklären als auch mit dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen zu verbinden. Die Arbeit ist noch immer groß, die vor mir liegt, indessen kann ich hoffen, sie zu vollenden."

Bei der Herzogin Mutter, die Kotzebue schätzte und ehrte, wurde am Abend des 3. dessen Gustav Wasa wiederholt vorgelesen, wohin Schiller

1) Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau von N. Meyer X f.
2) Knebels Nachlaß II, 3.

Digitized by Google

gehen mußte, da er die Herzogin Amalie noch nicht begrüßt hatte. Der Herzog scherzte, die Schauspieler könnten in dem Stücke nicht frieren, da sie unaufhörlich auf und ab liefen[1]), während Herders Gattin, die mit Herder bei der ersten Vorlesung daselbst gewesen, von dem reinen Umriß dieses ganz historischen Stückes überrascht war.[2]) Die Schauspieler machten kein großes Rühmen davon, und nach dem, was Schiller davon erfahren hatte, urtheilte er, das Stück müsse greuliche Motive enthalten. Gleich nach der Vorlesung ließ sich Schiller, ohne das Souper abzuwarten, zu Goethe tragen. Dieser hatte sich die paar Tage über im stillen auf mehr als eine interessante Weise beschäftigt; sein Hausgenosse Meyer war recht guten Humors. Am 4. kam Gustav Wasa in Goethes und Schillers Gegenwart zur Aufführung. Goethe hatte dem Dichter selbst die Rollenaustheilung überlassen. „Die Schauspieler haben sich noch recht leidlich herausgezogen", urtheilte Goethe, „und ich kann nicht leugnen, daß ich mich über die Klarheit, welche in diesem bunten Roman doch noch herrschte, gewundert habe. Die Stimme des hiesigen Publikums wird, wie ich nicht zweifle, überall bestätigt werden, und Kotzebue von seinem Kalkul Ehre haben." Doch war weder er noch Schiller versucht, der zwei Tage darauf stattfindenden Wiederholung beizuwohnen. Wohl bei ihrer Zusammenkunft am Abend des 5. sagte Schiller einen Prolog zu Goethes Uebersetzung des Mahomet zu. Er begann ihn am 6. und vollendete ihn am 9. Die Freunde sahen sich fast alle Abende. Den 6. vereinigten sie sich, daß Goethe die Einrichtung seiner Iphigenie, Schiller die des Macbeth für die Bühne übernahm. Am 7. war auch Schelling mit Schiller und Meyer bei Goethe. Dieser hatte sich an diesem Tage gegen das Gastspiel des trefflichen Bassisten Hübsch erklärt.[3]) „Ist Herr Hübsch kein komischer Sänger", erwiederte er an Kirms, der seine Zulassung nur anrieth, wenn die Herrschaften ihn hören wollten, „so wird er hier sein Glück nicht machen; denn das hiesige Publikum siehet mehr auf die Possen als auf den Gesang. Sollte er auf der andern Seite gefallen, und er suchte wirklich kein Engagement, so urtheilt doch das Publikum immer nachtheilig für die Direktion, als wenn alle guten deutschen (Sänger) abgewiesen würden. Meine Stimme wäre ihn abzuweisen, wenn er kein komischer Sänger ist." Den 8. schreibt Goethe, er stecke ein wenig in physicis. Am 9. fährt er Mittags eine Stunde im Schlitten; Schiller muß einer Arbeit wegen die Einladung dazu ablehnen. Den 10. ist Schiller bei der regierenden Herzogin, der er schon im Dezember sich vorgestellt haben wird, zum Thee, woher er der an diesem Tage stattfindenden Leseprobe des Mahomet nicht beiwohnen kann. An demselben Tage gab der Herzog auf eine Bittschrift der jenaischen

1) Knebels Nachlaß I, 181.
2) a. a. O. II, 329.
3) Pasqué II, 234 f.

Digitized by Google

Studirenden um Wiederberufung Fichtes eine kurze ablehnende Antwort.[1]) Die Universität scheint dem Herzog schon damals verleidet gewesen zu sein, nicht allein wegen der Studentenunruhen und der leidigen, so viel herumgetragenen und in verschiedenem Sinne besprochenen Geschichte mit Fichte, sondern auch weil er keine Möglichkeit sah, sie in ihrer bisherigen Blüthe zu erhalten, bei dem Mangel bedeutender Geldmittel, wie sie andere Universitäten besaßen, und bei den Rücksichten, die er zu nehmen hatte. Waren nach Fichtes Abgang ja kaum 500 Studirende in Jena geblieben.

Den 13. begann Goethe am frühen Morgen seine Iphigenie zu lesen, wobei es ihm wunderlich zu Muthe wurde. Dann kam eine Schauspielerin, wahrscheinlich Fräulein Götz, zu ihm, um die Rolle der Palmire mit ihm durchzugehen, da wahrscheinlich die Jagemann die Rolle nun abgelehnt hatte. Sie ließ sich die Sache wirklich recht angelegen sein, und Goethe war für die letzten Aufzüge nicht bange, wäre es möglich, ihre klare Natur in den ersten zu verschleiern. Schiller konnte auf seine Einladung, mit ihm auf dem Schlitten ins Schloß zu fahren, nicht eingehen, da er in Folge späten lebhaften Nachdenkens über Macbeth eine schlaflose Nacht gehabt hatte. Um diese Zeit muß Goethe dem Herzog seinen Großcophta zugesandt haben, mit der Bitte um sein Urtheil, was wohl zu thun sei, das Stück der Bühne näher zu bringen. „Das ist eine schwere Aufgabe, mein lieber Mecenas", antwortete dieser, „für einen Laien und einen höchst unsystematischen Dilettanten; indessen will ich mein Mögliches thun. Der herzliche Antheil, den ich an allem nehme, was von Dir kommt und zu Dir geht, wird mir vielleicht Lichter aufstecken, die bis jetzt noch nicht recht helle bei mir brennen wollten. Nur bitte ich um Zeit und Geduld: mein Kopf wird so ofte aus seinem Gleichgewicht gerückt, daß ich nicht immer für seine Brauchbarkeit stehen kann. Die beste Stellung, deren er fähig ist, soll aber dem Cophta gewidmet werden." Einige Tage später sendet er ihm seine ausführliche Erörterung mit den Worten: „Hier schicke ich Dir, was ich zusammengebracht habe. Die von Dir aufgestellte Frage überschreite ich freilich; indessen lege ich den Ueberfluß meiner Antwort als Stoff nieder, auf den sich einige Unterhaltungen gründen können, als Zweifel, die man auflösen kann, wenn man von der Materie eben einmal reden mag. Es wäre schade, wenn man immer einerlei Meinung wäre, sonsten müßte man am Ende beständig schlafen. Bloß das Hin- und Herstreben ists, was das Leben im Gang erhält. Schicke gelegentlich Deine Iphigenie vor meinen Richterstuhl, die so viele tausend Gulden und Lichter Wien gekostet hat. Ich habe sie nicht sogleich bei der Hand." In der ausführlichen Erörterung findet der Herzog den Grund, daß das Stück nicht gefalle, nicht allein in dem Ehebruch und dem Betrug, in dem Mangel an liebenswürdigen Charakteren, sondern auch in dem Genre desselben, dem

1) Hase Fichtebüchlein 100.

Digitized by Google

es nicht entspreche; für eine chargirte Komödie, was es sei, scheine es zu ernsthaft und zu lang. Vielleicht würde der Gegenstand am besten in der Form einer komischen Oper dargestellt. Goethe scheint die Frage gestellt zu haben, ob die Verwandlung des Ehebruchs in einen „anticipirten concubitus" hinreiche, den Widerwillen des Zuschauers gegen das Stück zu heben.

Den 15. war Schiller allein beim Herzog zur Tafel, wo wahrscheinlich Macbeth besonders besprochen ward, an den sich Schiller zunächst besonders hielt. Deshalb folgte er auch am 19. Goethes Einladung auf den Abend nicht. Den 20. sendet Goethe ihm die Iphigenie zurück[1]), da er an ihrer Bearbeitung für die Bühne verzweifelt. Bei dem niedrigen Barometerstande, der Schiller so zuträglich war, befand er sich nicht zum besten, woher er des Freundes Abendbesuch um so sehnlicher wünschte. Den 21. war Probe des Mahomet; daß Fräulein Götze die Palmire nicht geben könne, hatte sich nun doch entschieden herausgestellt, und so trat wieder die Jagemann ein. Schiller, der unterdessen die zwei ersten Aufzüge des Macbeth aus dem Rohen gearbeitet hatte, bewirthete an demselben Abend die Schauspieler des Mahomet. Die Geburtstagsredoute am 24. wird auch Goethe mannigfach in Anspruch genommen haben. Am Geburtstage selbst, am 30., kam endlich Mahomet zur Aufführung, der, trotz des im Prologe bestimmt ausgesprochenen Zweckes, trotz der Betheuerung, der Franke solle nicht Muster, sondern nur ein Führer zum Bessern werden, alle Gegner Goethes gewaltig aufregte. Herders Gattin, die mit diesem der Vorstellung beigewohnt hatte, schreibt an Knebel[2]): „Nachdem man im Anfange an der Neuheit der Vorstellung (es war Anstand, Haltung in Bewegung und Sprache) ein Wohlgefallen hatte und der Zauber von Goethes Sprache und Rhythmus das Ohr ergötzte, so wurde man durch den Inhalt von Szene zu Szene empört. Eine solche Versündigung gegen die Geschichte (er machte den Mahomet zum groben, platten Betrüger, Mörder und Wollüstling) und gegen die Menschheit habe ich Goethe nie zugetraut. Die platte, grobe Tyrannei, Macht, Betrug und Wollust wird gefeiert! — Ach, und die Ziererei der Kunst, uns Deutsche mit dem französischen Kothurn zu beschenken, weil es der Herr von Haren durch den Herzog so bestellt hat!" Freilich waren nicht alle Stimmen der Mißbilligung von leidenschaftlichem Grimme verblendet. Goethe hatte vor der Aufführung gegen Knebel geäußert, ihm sei es einerlei, wie das Stück gefalle und was übrigens daraus entstehe; er sehe es als einen Versuch an, wobei Autor, Schauspieler und Publikum wenigstens manche gute Lehre gewinnen könnten. Der Herzog selbst schrieb Goethe gleich am andern Tage:

1) Aus dieser Aeußerung ergibt sich die ungefähre Zeitbestimmung des vom Herausgeber nach der Aufführung des Mahomet gesetzten Briefes; denn Schiller schreibt am 20. an Goethe: „Sie sagen mir nicht, was Serenissimus von der Iphigenie augurirt und geurtheilt hat."

2) Knebels Nachlaß II, 331.

Digitized by Google

„Wäre es nicht möglich, die letzte Szene etwas anders zu gruppiren? Gestern kam die mahometische Partie der serbischen zu nahe. In Paris war die erste fast ganz vorne, links den Zuschauern, und die andere blieb rechts dem Hintergrunde nahe, wo auch das Bänkchen zum Sterben sich fand. Graff hat, dünkt mir, sehr gut gespielt, Vohs außerordentlich wässerig; sein dicker Bauch gefiel mir nicht und sein Janitscharenturban. Haide — ultra posse nemo obligatur. Die Jagemann hat es vorausgesagt, daß diese Rolle nicht in ihre Natur passe. Sollte das Theater nicht um eine Kouliſſe morgen verlängert werden können? Die letzte Szene würde dann besser ausfallen." Den 2. Februar nach der Wiederholung des Mahomet, bemerkt er: „Den Mahomet habe ich mir auf künftigen Mittwoch (den 4.) noch einmal zur guten Letzt bestellt. Die gestrige Vorstellung war ungleich besser wie die erstere. Bei der nächsten aber veranstalte folgendes mir zu Gefallen. 1) Sage Vohsen, daß er noch lebhafter wie gestern sei, nicht immer auf einem Flecke stehen bleibe, mehr gehe und hauptsächlich seine Füße durch alle fünf Positionen öfter abwechseln lasse; aus der vierten bringt er sie gar nicht heraus. 2) Die Stellung der Bänke hat gestern den fünften Akt wieder verdorben; die eine steht frei auf dem Theater; dadurch kommt sie der serbischen Gruppe in den Weg und treibt sie zu nahe an Mahomet heran. Die Bank muß an der Kouliſſe stehen und dorten Seide seinen Geist aufgeben. Mahomet muß weiter vorn aus Proszenium treten. Auch beim Tode Sopirs könnte die Bank an der Kouliſſe oder an dem Hintergrund stehen. Die freistehenden Bänke sehen übel aus und unterbrechen immer das Spiel." Goethe hatte dem Herzog auch andere Stücke zur Durchsicht zugesandt, um über ihre Aufführung zu urtheilen; aber dieser gestand ihm, daß er in litteris so weit zurückgekommen, daß er sie nicht lesen könne, und wollten sie nach seiner Rückkehr einmal eines derselben miteinander durchgehen. Wahrscheinlich waren es englische Stücke aus Shakespeares Zeit. Der Herzog wird gegen den 5. Februar verreist sein. Schiller hält sich anfangs Februar am Macbeth. Die Abende bringt er, wenn es ihm möglich ist, bei Goethe zu, wo er auch den Macbeth vorliest, den Anfang wohl am 6. Goethe beschäftigte sich mit mancherlei, auch mit der Einführung der neugewonnenen ältern Fräulein Caspers auf der Bühne. Beide Dichter sahen sie am 10. in ihrem ersten Debüt als Friederike in den Jägern nicht ohne Beifall. Den 11. schreibt Goethe an Schiller: „Mögen Sie sich heute Abend wohl in dieser starken Kälte zu mir verfügen, so wünsche ich, daß Sie um 6 Uhr kommen, damit wir den Macbeth hinauslesen. Um 7 Uhr, da der Mond aufgeht, sind Sie zu einer astronomischen Partie eingeladen, den Mond und den Saturn zu betrachten; denn es finden sich heute Abend drei Teleskope in meinem Hause. Sollten Sie aber die warme Stube vorziehen, so wird Ihnen Freund Meyer Gesellschaft leisten, der die Mondsberge so sehr wie die Schweizerberge, und die Gestirne so sehr als die Kälte mit einem herzlichen Künstlerhasse

Digitized by Google

verfolgt." Schiller wagte sich aber nicht heraus. Da Wallensteins Tod wieder gegeben werden sollte, so schlug Goethe Fräulein Caspers zur Neubrunn vor, besonders da sie mit der Jagemann in Verhältniß stehe und es gut sei, sie in die rhythmische Sprache einzuführen. Da diese aber den Wunsch äußerte, erst ihre Debüts zu vollenden, so gab man die Rolle der Schlanzowsky. Am Nachmittag des 12. ladet Goethe Schiller ein, nach dem Schauspiel zu ihm zu kommen, wo er in einer halben Viertelstunde einen deutlichen Begriff von Monds-Höhen und Tiefen erhalten werde; auch würde es ihn sehr freuen, nach so langer Pause ihn Abends bei sich zu sehen. Zwei Tage später bittet er ihn, Abends um 6 Uhr zu kommen, da er den Schluß des Macbeth hören und durch freundschaftliche Mittheilung an Lebenslust gewinnen möchte; auch wünschte er, daß er Meyers Bild Wallensteins auf der jetzigen Stufe der Ausbildung sähe. Allein Schiller war unwohl, so daß er zur Ader lassen mußte, worauf er sich besser fühlte. Als Goethe ihn am 16. ein englisches Wörterbuch zum Macbeth sendet, bemerkt er: „Von den Piccolominis (die eben gegeben worden waren) habe ich nichts Bedeutendes gehört, als was wir wissen. Zuhörer waren 422. Vielleicht besuche ich Sie gegen 6 Uhr. Nach 7 Uhr muß ich mich wieder entfernen."

Aber Schiller wurde von einer heftigen langdauernden Krankheit befallen, von welcher er noch am 24. März, in der sechsten Woche, die Folgen spürte. Goethe und Meyer besuchten ihn fleißig und nahmen treuen Antheil.[1]) Von Goethes Thätigkeit während dieser Zeit ist uns wenig bekannt. Die Oper Arur wurde aufgeführt, Wallensteins Tod wiederholt, in der zweiten Hälfte März auch Kotzebues Bayard eingeübt, wobei wieder Kotzebue selbst die Rollen austheilte. Die Jagemann erhielt die Rolle der Bianka.[2]) Fastnachtdinstag, den 25., äußert Goethe gegen Voigt: „Von unsern Schloßbausachen, wie sie stehen und gehen, wünsche ich Sie nächstens zu unterhalten. Weil ich Freitag Abend (den 28.) wiederholte Probe von Tarare halten muß, so haben Sie vielleicht des Morgens eine Stunde Zeit zu unserm Geschäft; sonst stehe ich auch nach Tische zu Befehl. Schillers Uebel hat mir diese Tage viele Sorge gemacht; es scheint vorüberzugehen, doch fürchte ich, daß es große Schwäche nachläßt. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, indessen ich heute aus Pflicht auf die Redoute gehe, welches eine leidige Aufgabe ist." Tags drauf schreibt er an A. W. Schlegel: „Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft, Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier fort.

1) Charlotte Schiller I, 456.

2) Der Brief von Kirms Nr. 23 wird vom Herausgeber irrig in das Jahr 1799 gesetzt. Kotzebue hatte behauptet, die Bianka passe für die Jagemann, nicht für die Vohs, für die er auch schon einmal eine Rolle schreiben wolle. Kirms dachte, mit einem Gastmahl würden wohl wieder freundliche Gesichter hervorgebracht werden.

Digitized by Google

Ich nehme mir daher die Freiheit, die (römischen) Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte. Es sind zwei Exemplare; in dem einen werden Sie die von uns angestrichenen Stellen, in dem andern die Korrekturen finden, die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel, die bisher refraktären Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen, so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten. Wenn wir uns wiedersehen, habe ich manches mitzutheilen, und ich bin überzeugt, daß von Ihrer Seite ein gleiches nicht fehlen wird. Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise!" Den 3. März sendet er die römischen Elegien an den Verleger. Zwei Tage später dankt er Schlegel für die Verbesserungsvorschläge, die er meist eingeschaltet habe, und er übersendet die übrigen Elegien, ja stellt auch die Epigramme in Aussicht, die am meisten seiner Hülfe bedürfen würden. „Meine gegenwärtige Lage", fährt er fort, „ist so unpoetisch als unkritisch, und es sind mir daher bei diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer. Mit Verlangen erwarte ich, was Sie und Ihre Geistesverwandten uns Neues zubereiten. Grüßen Sie alle. Den guten Tieck bedaure ich sehr (seiner Kränklichkeit wegen). Ich habe diese Zeit so manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent in seiner Blüthe solche Hindernisse freier und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll." An Schelling gibt er ihm einen Auftrag wegen eines Werkes, worin dieser über die Abweichung der Magnetnadel einiges zu finden hoffte. Fichte, der sich seit der ersten Hälfte Dezember wieder in Jena befand[1]), wollte um diese Zeit in Weimar einen Besuch machen und hatte dies schriftlich Goethe mitgetheilt. Dieser schreibt den 12. an Voigt[2]): „Beiliegenden Brief erhalte ich von Fichten; wahrscheinlich ist ein ähnlicher bei Ihnen eingelaufen. Daß doch einem sonst so vorzüglichen Menschen immer etwas Fratzenhaftes in seinem Betragen ankleben muß! Ich denke ihm heute zu antworten, daß es mir ganz angenehm sein soll, ihn bei seiner Anherkunft zu sehen. Uebrigens halte ich es unverfänglich, daß man ihm den Titel als Professor gebe; doch habe ich mir vorher Ihr gefälliges sentiment in dieser Sache erbitten wollen, damit man bis zum Schluß hierin einstimmig handle." Denselben Tag meldet er Knebel, diese Zeit habe er mehr geschäftig als produktiv zugebracht, doch seien im Wissenschaftlichen einige artige Schritte geschehen; von der Naturgeschichte sei Botanik, von der Physik der Magnet an der Reihe gewesen.

Am Morgen des 19. machten die Herzogin Mutter, Herder und dessen Gattin bei Goethe einen Besuch, um dessen großes Bild von Bury zu sehen,

---

1) Schiller schrieb am 9. Dezember an Goethe: „Fichte ist nun, wie ich gehört, in Jena angelangt; ich bin neugierig, ob mit Ihrem Fuhrwerk." Dorothea Schlegel hatte ihn am 9. schon einigemal gesehen.

2) Morgenblatt 1855 Nr. 41.

Digitized by Google

der diesen jetzt auch sitzend mit den Attributen der Kunst malte.[1]) Den 20. sandte Goethe auch die Epigramme, die Weissagungen des Bakis und die Metamorphose der Pflanzen an Schlegel. Schiller ermunterte ihn, zu den drei Jahreszeiten Frühling, Sommer und Winter auch noch einen Herbst aus den Distichen des Musenalmanachs auf 1797 zusammenzustellen; alle vier schickte Goethe ihm am 22. zur Durchsicht. „Was mich betrifft", fügt er hinzu, „so finde ich mich in gar keiner poetischen Jahreszeit. Leider werde ich mich einige Tage zu Hause halten müssen; denn der Doktor dringt auf eine Kur, der ich schon eine ganze Weile ausgewichen bin. Es wäre recht schön, wenn Sie nun wieder so weit wären, daß Sie mich besuchen könnten." Er brauche diese schlechte Zeit, schreibt er am 23. dem noch immer ans Zimmer gefesselten Freunde, um seine Pflanzensammlung in Ordnung zu bringen; je mehr das einzelne verwirre, desto angenehmer sei es, wenn unser Bestreben, die Gegenstände in einem gewissen Zusammenhang zu sehen, einigermaßen gefördert werde. Ein in dieser Zeit erfolgender Ausfall auf das weimarer Theater ließ ihn nur Nichtigkeit und Anmaßung erkennen. Schillers erster Ausgang war an demselben Tage zu Goethe. Der nun zum Druck fertige Wallenstein, Macbeth und Goethes Gedichte bildeten die Hauptgegenstände der Unterhaltung. Von der Absicht, letztere mit der scharf polemischen Hochzeit Oberons und Titanias zu schließen, rieth Schiller dringend ab. Den 24. sendet Goethe die Theaterreden dem Freunde zur Durchsicht; freilich seien sie etwas mager; vielleicht mache er noch eine zum Schluß der Wintervorstellungen, was die heiterste Art wäre, die Oppositionspartei mit heiterm Ernst zu chikaniren. Auch die nächste Zeit über fühlte er sich so unwohl, daß er das Haus nicht verlassen konnte. Das beckersche Denkmal war nun im Parke auf einem hochgelegenen Punkte, dem sogenannten Rosenberg, aufgestellt.[2])

Am Schlusse des Monats traf A. W. Schlegel zum Besuch in Weimar ein. Kurz darauf, am 2. April, schreibt Goethe diesem: „In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung (seiner Uebersetzung von Horatio Walpoles Schriften) lege ich das erste der famosen (von Goethe gegen den Kunstdilettantismus beabsichtigten) Sonette bei, nach und nach sollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal steht das gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend. „Sie erhalten zugleich auch meine (unterdessen gedruckte) Uebersetzung des Mahomet. Da sie einmal gemacht ist, wollen wir sie doch zum besten kehren und nutzen. Lassen Sie uns denselben zum Grunde legen, wenn wir uns gelegentlich über unsern Jambus, und besonders über dessen dramatischen Gebrauch,

1) Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 170 f. Das Datum des Briefes ergibt sich aus Knebels Brief vom 25. März (Von und an Herder III, 159), den er beantwortet.

2) Pasqué I, 172 f. Charlotte Schiller I, 380.

Digitized by Google

unterhalten. Haben Sie Dank, daß Sie meine Jahreszeiten ausschmücken wollen. Die Episteln, dächt' ich, ließe man liegen, bis sich etwa die Lust findet, etwas Neues in dieser Art zu machen. Ob es der Mühe werth sein wird, den Reinecke Fuchs nochmals gleichfalls umzuarbeiten, darüber müssen wir gelegentlich zu Rathe gehen. — Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben! In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas Ungarischen aufwarten zu können. Die Herren Meyer und Bury empfehlen sich bestens. Da wir sämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, so hätten wir gewünscht, daß Sie neulich Ihren Besuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der spanischen Litteratur vernommen. Ein Land, das man selbst nicht mehr besuchen wird, hört man so gern von scharfsinnigen Reisenden beschreiben. Nicht allein Ihre grammatischen, sondern auch Ihre kritischen Bemerkungen im allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen habe, sehr zu statten kommen, wenn ich nur den Muth hätte, gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich nichts davon sehen zu lassen, bis ich weiter vorgerückt bin." Hier ist ohne Zweifel Eugenie gemeint.

Am 3. April ladet Goethe Schiller bei Rücksendung des Schlusses seines durchgesehenen Macbeth zu sich ein, da seine Zustände nicht die besten seien. Zwei Tage später schreibt er: „Gehen Sie ins Schauspiel oder besuchen Sie mich vielleicht? Ihr Entschluß wird den meinen bestimmen. Auf morgen Mittag möcht' ich Sie einladen. Geheimrath Voigt wird wohl da sein, vielleicht auch Wieland. Leben Sie wohl und thätiger, als ich sein kann. Es gelingt mir keine Periode, geschweige eine Strophe." Fünf Tage später sendet er den Schluß seiner Gedichte zum Druck ab. Die Einleitung des Macbeth auf die Bühne beschäftigte ihn, besonders auch die dazu gehörende Musik. Am 8. hatte er dem wiener Buchhändler Wallishauser, welcher der Theaterdirektion, mit deren Zuständen er ganz unbekannt war, wie wohl den meisten übrigen deutschen Bühnen, sämmtliche neue, für das königlich kaiserliche Hoftheater angenommenen handschriftlichen Stücke zu einem bestimmten Preis zu liefern sich angeboten, durch Kirms erwiedern lassen[1]): „Daß, da man mit Manuscripten von dem Herrn Hofrath Schiller, dem Herrn Geheimrath von Goethe, dem Herrn von Kotzebue und Herrn Iffland hier dergestalt versehen werde, daß zu deren Einstudirung die Zeit fehlt, man von Ihren Anerbietungen vor der Hand Gebrauch zu machen nicht im Stande sei."

Auch Herders Angelegenheit nahm den Dichter in dieser Zeit wieder in Anspruch. Am 11. schrieb ihm der Herzog[2]): „Aus den Beilagen ist ersichtlich, daß gewisse 200 Thaler, an Herder zum Behufe der Erziehung seiner Kinder zahlbar, mit Michaeli v. J. aufhörten; indessen habe ich zwei Quar-

1) Pasqué II, 240 ff.
2) Diezmann Goethe-Schiller Museum 154.

Digitized by Google

tale noch fortzahlen lassen. — Augusts Studien sind nun wohl ganz beendigt, Adalbert ist auch versorgt (auf letztern wurde auch nichts besonders gutgethan), Wilhelm gehört nicht in die Klasse meiner Stipendiaten, Emil lernt, so viel ich weiß, die Gärtnerei, Rinaldo ist noch zu klein, als daß alleweile auf ihn Rücksicht zu nehmen wäre. Schreibe mir Deine Meinung, was nun zu thun ist. Morgen um 10 Uhr bin ich zur Bausession bei Dir." Goethe unterließ nicht, Herders auf ein früheres Versprechen sich gründendes Recht zu wahren, und er antwortete am andern Tage, nach der Bausession: „So ungern ich besonders in Ew. Durchlaucht Spezialkasse votiren möchte, so wünsche ich doch diesmal, daß Sie nicht abgeneigt sein möchten, die August Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Theil, etwa als ein Adjuto für Emilen, auf bestimmte Jahre zu kontinuiren. Ew. Durchlaucht haben selbst fol. 8 beikommender kleiner Akten geäußert, daß, wenn die zwei jüngern Söhne herankämen, für dieselben wieder frisch zu sorgen sein würde. Ich habe mich in dem Aufsatze fol. 11, davon Herders eine Abschrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient, und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnungen gleichsam aufs neue belebt. Herders haben ihren Dank für diese außerordentliche Gabe gegen mich geäußert. Von unseres Herders allgemeinen Werth brauche ich nichts zu sagen, doch bemerke ich, daß es in verschiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwischen der Jakobs- und Kirchgasse nenne, uns sehr erwünscht sein würde, wenn das gute Verhältniß, das ich wieder anzuknüpfen suchte, durch eine solche Gnadenbezeigung befestigt und belebet würde. Ich bitte daher, wenn Sie etwas Günstiges beschließen sollten, durch mich die Nachricht geben zu lassen. Uebrigens die Entscheidung gänzlich Ihrem Ermessen anheimgebend und glückliche Reise wünschend." Der Herzog ging darauf ein. „Ich will Herdern die 200 Thaler fortzahlen lassen", schrieb er, „bis daß sein Sohn Emil ausgelernt haben wird. So viel mir bekannt ist, so kostet die Lehre incl. Kost u. dgl. in der Zillbach nicht ganz 200 Thaler jährlich. Vielleicht könnte Herder von diesem Gelde etwas ersparen und es für den jüngsten Sohn zurücklegen, damit es vorräthig wäre, wenn dieser studiren oder sonst etwas lernen sollte. Wäre dieses solchergestalt, so brauchte ich, wenn die Zeit der Studien des Jüngsten eintritt, die 200 Thaler nicht ganz fortzuzahlen, sondern etwas Wenigeres reichte alsdann hin. Ich wünschte wohl zu wissen, ob dieses Arrangement stattfinden könnte, wenn die Zeit eintritt, wo für den jüngsten Sohn zu sorgen sei, und Herders Meinung über diese Angelegenheit. Willst Du wohl diese Nachfrage besorgen und mich vom Erfolge bei meiner Rückkunft unterrichten?"

Vor der Mitte April kam auch der mit Jean Paul befreundete Philolog und Violinvirtuose Thieriot nach Weimar.[1]) Jean Paul berichtet dar-

1) Jean Paul schickt ihm am 17. einen den Tag nach seiner Abreise von Weimar eingetroffenen Brief an ihn zu. Denkwürdigkeiten von Jean Paul I, 423.

Digitized by Google

über[1]): „Thieriot besuchte mich und wurde dadurch ein herderscher Tischgenoß; dann bei Goethe; dann am Hofe, und war sehr glücklich.“ Auf diesen Besuch Thieriots (auch zwei Jahre später war er wieder in Weimar), ist wohl zu beziehen, was Ernst Förster[2]) berichtet, Thieriot habe durch einen lustigen Einfall beinahe sein Glück verscherzt, indem er auf ein Billet Goethes, worin dieser geschrieben: „Die Herzogin Amalie wünscht diesen Abend die Bekanntschaft Ihrer Violine zu machen“, nur seine wohlverschlossene Geige nebst dem Kastenschlüssel ins Schloß geschickt.

Den Mittwoch nach Ostern verabschiedete sich Schelling, der nach Bamberg ging. Goethe wird sich mit ihm in lebhaftem Gespräch unterhalten haben, doch war er eben durch häusliche Verhältnisse gehindert, ihn auf den Abend zu sich einzuladen. Am folgenden Abend hatte er ein Konzert in seinem Hause veranstaltet, worin die Jagemann und ihre jüngere Schwester sehr schön sangen.[3]) Unter den Geladenen waren außer Schiller und seiner Gattin ohne Zweifel dessen Schwager und Schwägerin, Herder und Frau. Daß er damals auch wieder mit Faust sich beschäftigte, beweist wohl die Aeußerung vom 16. April: „Der Teufel, den ich beschwöre, gebärdet sich sehr wunderlich.“ Die Trunkliebe des Schauspielers Beck hatte die Direktion genöthigt, ihn zu entlassen. Vergebens bat er am 17. Goethe, ihn noch einmal auf die Probe zu stellen[4]); halte er sich nicht, so solle gänzliche Verachtung seine Strafe sein. Dieser kannte ihn zu wohl, als daß er Besserung hätte erwarten können. Goethe hatte damals dem Herzog bereits zugesagt, ihn auf die leipziger Messe zu begleiten. Gegen den 22. schreibt ihm Karl August: „Der Prinz Friedrich von Gotha kommt erst, wenn wir von Leipzig wiederkommen; also kommt er schwerlich eher als Freitag über acht Tage. Du könntest wohl den Bayard, der, wie ich höre, diesen Sonnabend gespielt werden soll, auf über acht Tage verlegen. Schreib mir, ob Du noch mit mir nach Leipzig gehst; alsdenn wollen wir heut über acht Tage hin.“ Goethe befand sich noch immer nicht ganz wohl. Fritz von Stein hatte am 1. April an Schillers Gattin geschrieben, Goethe möge ihm eine Kopie der messingenen Buchstaben besorgen, die er besitze.[5]) Dieser sandte sie am 26. der Mutter, zugleich mit einem Don Quixote und einem andern Bande, der ihr manches Vergnügen machen werde. „Da mein Uebel nur eine Unbequemlichkeit ist“, schreibt er bei dieser Gelegenheit, „so kann man es wohl gar am Ende gewohnt werden. Ich wünsche zur schönen Jahreszeit das beste Befinden.“ Am 28. ging Fr. Schlegel nach Weimar. Dorothea Veit meldet an diesem Tage: „Friedrich ist diesen Morgen um 5 Uhr zu Vater Goethe

1) Daselbst 387.
2) Daselbst Vorrede XVI.
3) Charlotte Schiller I, 380.
4) Pasqué I, 175 f.
5) a. a. O. 457.

Digitized by Google

Goethe nach Weimar gewallfahrtet."[1]) Aber dieser erwähnt im Briefe an Schleiermacher vom 5. Mai, wo er von dieser Reise nach Weimar spricht, Goethes gar nicht, sondern daß er mit Jean Paul viel zusammen gewesen, und sich recht gut mit ihm gehabt habe. Er fand wohl Goethe nicht mehr, der vielleicht an diesem Tage mit dem Herzog die Reise nach Leipzig antrat, die sich über die früher festgesetzte Zeit ausdehnte. Am 2. oder 3. Mai berichtet er von Leipzig aus an Schiller, der Gegensatz mache ihm nach seiner langen Einsamkeit viel Vergnügen, und er gedenke auch noch die nächste Woche zu bleiben. „So eine Messe ist wirklich die Welt in einer Nuß, wo man das Gewerb der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschaut. Im Ganzen ist übrigens so wenig, was man Geist nennt, daß alles vielmehr einem thierischen Kunsttrieb ähnlich sieht. Von dem, was man eigentlich Kunst nennt, findet sich, man darf dreist sagen, in dem, was der Moment produzirt, keine Spur. Von Gemälden, Kupfern u. dergl. findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten. Ein Porträt von einem Maler, der sich jetzt in Hamburg aufhält, das bei Bausen steht, ist von einem unglaublichen Effekt, aber auch gleichsam der letzte Schaum, den der scheidende Geist in den Kunststoffen erregt — eine Wolke für eine Juno. In dem Theater wünsche ich Sie nur bei einer Repräsentation. Der Naturalism und ein loses, müberdachtes Betragen im ganzen wie im einzelnen, kann nicht weiter gehen; von Kunst und Anstand keine Spur. Eine wiener Dame sagte sehr treffend, die Schauspieler thäten auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären. Bei der Rezitation und Deklamation der meisten bemerkt man nicht die geringste Absicht verstanden zu werden. Des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens ist kein Ende. So gehts mit der sogenannten Natur fort, bis sie bei bedeutenden Stellen gleich in die übertriebenste Manier fallen. Dem Publikum dagegen muß ich in seiner Art Gerechtigkeit widerfahren lassen; es ist äußerst aufmerksam; man findet keine Spur von Vorliebe für einen Schauspieler, das aber auch schwer wäre. Man applaudirt öfters den Verfasser, oder vielmehr den Stoff, den er behandelt, und der Schauspieler erhält gewöhnlich nur beim Uebertriebenen Beifall. Dies sind, wie Sie sehen, alles Symptome eines zwar unverdorbenen, aber auch ungebildeten Publikums, wie es eine Messe zusammenkehrt." Oefer fand er diesmal nicht mehr; dieser war im vorigen Jahre gestorben, und die Propyläen hatten nicht unterlassen, ihm ein schönes Denkmal zu setzen, worin seine außerordentliche Begabung und der große Umfang seiner Fähigkeiten anerkannt, er aber den Nebulisten zugezählt wird. Seine Tochter Friederike wird er wohl nicht unbesucht gelassen haben. G. Hermann, der sein Handbuch der Metrik vor zwei Jahren geschrieben hatte, sah er, und forderte ihn nach einem langen Gespräch über Metrik auf, eine deutsche Metrik zu schreiben,

1) Aus Schleiermachers Leben III, 112.

Digitized by Google

worauf dieser erwiederte, Goethe müsse vorab die deutsche Verskunst schaffen.[1]) Auch mit Fr. Rochlitz, der seit zwei Jahren die allgemeine musikalische Zeitung herausgab, wird er zusammengetroffen sein; auf eine frühere persönliche Bekanntschaft deutet Goethes erster Brief an diesen aus dem Ende des Jahres. Auch Cotta traf er hier an.[2]) Am 9. reiste auch Christiane zu ihm nach Leipzig.[3]) Sonstige Nachrichten über seinen damaligen Aufenthalt mangeln uns.[4]) In den Annalen gedenkt er desselben gar nicht, obgleich er sich seit seinen Studentenjahren nicht so lange daselbst aufgehalten hatte.

Ohne den Herzog kehrte er am Mittag des 16., einen Tag später, als er angezeigt hatte, nach Weimar zurück. „Ich ging durch Zufall an seinem Garten spazieren", schreibt Schillers Gattin an diesen[5]), „da kam er heraus und wir gingen miteinander, die Herzogin aufzusuchen, die beim Barrespiel war und uns schon von weitem gesehen hatte. Goethe ist recht zufrieden von seiner Reise und sehr gesprächig und hat vielerlei erzählt. Morgen wird er Dich besuchen." Schiller hatte sich am vorigen Tage, um den letzten Aufzug seiner Maria Stuart zu vollenden, nach dem Schlosse Ettersburg begeben, nachdem sein Macbeth am 14. zur Aufführung gekommen war. Während Goethes Abwesenheit war er einmal bei der Herzogin Mutter zu Souper und Thee gewesen, wo er Dreiviertel Stunden lang französische Verse hatte anhören müssen. Schillers Gattin berichtet im angeführten Briefe: „Die Herzogin hat mir viel über Macbeth gesprochen; sie ist sehr davon erfreut, und liebt überhaupt Shakespeare; sie eifert sehr gegen die, die sich über das Stück aufhalten und es gegen Mahomet stellen und überhaupt die Franzosen dagegen erheben. Man versteht wohl, daß es deren gibt, und weiß, auf wen sie deutet.[6]) Sie freut sich, es heut wieder zu sehen, und hat mich sehr eingeladen, doch auch wieder (ins Theater) zu kommen. — Das Ernstchen ist gestern mit mir herumgezogen, und ganz ernsthaft und feierlich neben der Herzogin hergegangen; sie hat ihn ins römische Haus geführt; das hat ihn gefreut." Goethes Besuch in Ettersburg verzögerte sich, wozu außer dem schlechten Wetter und dringenden Geschäften die Krankheit seines noch einzigen Pferdes beitrug[7]), dagegen überraschte der Herzog Schiller bei seiner Rückkunft am 18. mit freundlicher Begrüßung.[8]) Auch den auf den 21. Schiller zugedachten Besuch mußte Goethe aufgeben.

1) Jahn Goethes Briefe an leipziger Freunde 109.
2) Schillers Brief an Goethe 744.
3) a. a. O. 745. Vgl. Düntzer Schiller und Goethe 213.
4) Vielleicht gibt Woldemar von Biedermann in seiner erwarteten Schrift über Goethe in Leipzig Genaueres.
5) Charlotte Schiller I, 252.
6) Herr von Haren? Obgleich der Herzog zu derselben Partei gehörte.
7) Charlotte Schiller I, 257.
8) a. a. O. 256 f.

Digitized by Google

An diesem Tage schreibt er an Knebel, nachdem er der leipziger Messe gedacht, wo er sich ganz wohl amüsirt habe: „Jetzt haben wir die weimarischen Ausschußstände hier, bald werden die jenaischen kommen, alsdann gehts nach Eisenach, und so wird man nicht wissen, wo der Sommer hingeht. Ich bin indessen, so gut es gehen will, auf allerlei Art und Weise fleißig. — Lebe wohl, indem ich Dir heute wenig sagen kann." Gleich darauf trat das Ehepaar Haßloch in den Räubern, dem Don Juan und der Zauberflöte auf. Bei den Räubern war das Haus überfüllt, wobei besonders stark die jenaer Studenten sich hervorthaten. Sehr schön spielte Vohs als Karl Moor. Die Herzogin war auch in der Vorstellung. Als Schillers Gattin dieser sagte, wüßte Schiller, daß die Herzogin das Stück hörte, so würde es ihm ängstlich sein, lobte sie dasselbe und freute sich darüber.[1]) Dem Buchhändler Sander und seiner Gattin aus Berlin zu Ehren gab Goethe am 29. ein großes Gastmahl, wobei Herder, und auch wohl Böttiger, der mit jenen genau bekannt war, nicht gefehlt haben dürfte. Schillers Gattin fand die Sander zwar recht artig und nicht geziert, konnte aber doch Goethes Neigung zu ihr nicht begreifen, da sie eher in den Kreis zu passen scheine, den er nicht gern habe.[2]) A. W. Schlegel nahm um diese Zeit Goethes Rath wegen seines Verhältnisses zur Universität Jena in Anspruch.[3]) Am 31. Mai meldet ihm Goethe, er werde ihm nächstens seine Meinung sagen. „Ueber Ihre Sache mag ich nachdenken, wie ich will", schreibt er am 10. Juni, „so kann ich Ihnen nicht rathen, sie an die Höfe zu bringen. Die Ursachen das nächstemal, wenn ich Sie spreche. Da Sie aber freilich zu der Ihnen (vom Senat) zugefertigten Resolution nicht ganz stille schweigen können, so schlage ich vor, beiliegendes Schreiben an den Senat abgehen zu lassen. Sie werden die Absicht desselben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabei ersuchen, ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Stil nicht der beste ist. Wollten Sie ja es thun, so wünschte ich vorher das veränderte Konzept zu sehen." Daß er mit Goethe über die von ihm beabsichtigte Herausgabe kritischer Jahrbücher der deutschen Litteratur gesprochen und dieser nicht abgelehnt, sich zuweilen selbst anzuzeigen, berichtet er selbst[4]); doch scheint diese Verhandlung viel früher zu fallen.

Am 9. Juni kam Schiller mit dem vollendeten letzten Aufzuge der Maria Stuart nach Weimar, um die Proben zu diesem am 14. aufzuführenden

1) a. a. O. 259.

2) a. a. O. 260. 263.

3) Schon am 16. Mai 1798 hatte Goethe gegen Schiller geäußert: „Schlegeln kann die Professur wohl nicht fehlen; der Herzog ist ihm wegen der shakespeareschen Uebersetzung günstig; es ist auch schon beifällig deshalb nach Gotha kommunizirt." Aber zu einer Professur kam er in Jena nicht. Wahrscheinlich handelte es sich damals um das Auftreten als Dozent.

4) Aus Schleiermachers Leben III, 184.

Digitized by Google

Trauerspiel zu leiten. Goethe war wieder zum Faust zurückgekehrt. Am 10. bedauert Schiller, daß Goethe nicht zur Leseprobe kommen könne; bei der Abendvorlesung wünschte er ihn eigentlich nicht, weil er ihm die ganze zweite Hälfte des Stückes auf einmal vorlegen möchte, wogegen bei dem verzettelten Lesen das Beste verloren gehe. Zugleich wünscht er ihm „gute faustische Erscheinungen". Am frühen Morgen des 12. wendet sich der Herzog in einer großen Verlegenheit des Stückes wegen an Goethe. „Es ist mir gestern Abend (von der Jagemann?) erzählt worden", schreibt er an Goethe, „daß in der Maria Stuart eine förmliche Kommunion oder Abendmahl auf dem Theater passiren würde. Vermuthlich soll sie katholisch sein und sich vielleicht mit der in den Jesuiten (von Hagemeister)[1]) entschuldigen. Indessen ist doch auf unserer Bühne bei der Vorstellung der Jesuiten die Sache so anständig gemacht worden, daß, bis auf ein Kruzifix, das wohl auch hätte wegbleiben können, nichts sehr Anstößiges vorkam. Siehe doch zu, daß dieses auch bei Maria Stuart der Fall sei; ich erinnere Dich daran, weil ich der prudentia mimica externa Schilleri nicht recht traue. So ein braver Mann er sonsten ist, so ist doch leider die göttliche Unverschämtheit oder die unverschämte Göttlichkeit, nach schlegelscher Terminologie, dergestalt zum Tone geworden, daß man sich mancherlei poetische Auswüchse erwarten kann, wenn es bei neuern Dichtungen darauf ankommt, einen Effekt, wenigstens einen sogenannten, hervorzubringen, und der Gedanke oder der poetische Schwung nicht zureichen wollte, um durch Worte und Gedanken das Herz des Zuhörers zu treffen. Leb wohl!" Goethe schrieb sofort an Schiller: „Der kühne Gedanke, eine Kommunion auf das Theater zu bringen, ist schon ruchbar geworden, und ich werde veranlaßt, Sie zu ersuchen, die Funktion zu umgehen. Ich darf jetzt bekennen, daß es mir selbst dabei nicht wohl zu Muthe war, und da man schon im voraus dagegen protestirt, ist es in doppelter Betrachtung nicht räthlich. Mögen Sie mir vielleicht den fünften Akt mittheilen, und mich diesen Morgen nach 10 Uhr besuchen, damit wir die Sache besprechen könnten. Vielleicht gingen Sie auch einmal, das Schloß zu sehen, wozu es heut ein schöner Tag ist." Indessen blieb nach genauerer Betrachtung die Kommunionszene bei der am 14. erfolgten ersten sehr gelungenen Vorstellung des Stückes. Die Jagemann feierte in der Elisabeth ihren ersten tragischen Triumph. Frau Teller hatte nicht allein auf diese Rolle verzichten, sondern als Statistin dienen müssen.[2]) Den folgenden Tag schrieb Schiller an Goethe: „Unsere Schauspieler verdienen gewiß vieles Lob, und wenn Sie auch dieser Meinung sind, so sagen Sie ihnen wohl etwas darüber." Goethe erwiederte: „Man hatte alle Ur-

1) Das Stück war schon vor eilf Jahren in Weimar beliebt gewesen. Vgl. Herders Reise nach Italien 232.

2) Pasqué II, 78 ff.

Digitized by Google

sache, mit der Ausführung sehr zufrieden zu sein, so wie das Stück mich außerordentlich erfreut hat. Mögen Sie heute Abend um 6 Uhr mich besuchen, so werden Sie mir ein großes Vergnügen machen. Diesen Mittag bin ich bei Hofe und komme schwerlich früher nach Hause." Tieck war mit der Vorstellung nicht zufrieden. Goethe forderte diesen damals auf, den Zerbino für die Bühne zu bearbeiten, worauf er aber nicht einging. Auch Tiecks junge Frau, eine Tochter des hamburger Pastors Alberti, sah Goethe bei sich. In den nächsten Tagen wird der Herzog Schiller mit Goethe zu Mittag bei sich gesehen haben. Hierauf bezieht sich vielleicht das Billet des Herzogs an Goethe: „Morgen Mittag möchte ich Dich wohl mit Schillern bei mir, so wie neulich, bewirthen. Laß mich wissen, ob dieses angeht."

Zu rechter Sammlung und andauernder Thätigkeit konnte Goethe bei so manchen Geschäften und Zerstreuungen nicht gelangen. Ehe der Herzog sich von Weimar entfernte, brachte er am 20. Juni wieder die herdersche Angelegenheit in Erinnerung, da er nun von Herder nähere Nachricht eingezogen hatte und die Zahlungsfrist heranrückte. „Emil wird 2 bis 2½ Jahr in der Zillbach bleiben", schreibt er.[1]) „Die Pension daselbst wird mit jährlich 33 Karolin bezahlt. Herders werden, was Ew. Durchlaucht hierzu beitragen wollen, mit Dank erkennen. Mich zu Gnaden empfehlend." Der Herzog, den die Art der Forderung freute, entschied umgehend, daß der vierteljährliche Zuschuß von 50 Thalern bis auf weitere Verordnung fortgezahlt werden solle.

Goethe hatte Cotta zu seinem Taschenbuch für Damen einen Beitrag versprochen, wozu er eine Darstellung „guter Weiber" als Gegenbilder zu den auf den Kupfern jenes Kalenders dargestellten bösen Weibern wählte. Am 22. Juni entwarf er dieselbe. Zwei Tage später fährt er Abends zur Herzogin Mutter nach Tiefurt, wozu er auch Schiller einladet. Vom 25. bis 27. führt er den Entwurf der guten Weiber aus. Am letztern Tage sendet er Schiller diese Bogen, die ihm zu ihrem Endzweck beinahe schon gut genug scheinen, mit der Bitte um sein Urtheil. „Wenn ich von Hof komme", fügt er hinzu, „und erst weiß, wie es mit mir heute Abend steht, so hören Sie noch von mir; vielleicht frage ich bei Ihnen an, ehe ich nach Hause gehe." Schillers Gattin war nach Rudolstadt gegangen. Am 27. kam Schröder in Weimar an.[2]) Goethe empfing ihn am andern Morgen um acht Uhr verbindlich. „Er ist geschmackvoll eingerichtet", schreibt Schröder. „Ich war eine kleine Viertelstunde bei ihm, als jemand gemeldet wurde, dem ich Platz machte, obgleich mich Goethe aufforderte, zu bleiben. Der Ankommende (es war der Steuerrath Ludecus) sagte mir im Vorbeigehen, die Gräfin Bernstorf wünsche mich zu sehen. Schiller nahm mich nicht an, weil er

1) Diezmann a. a. O. 156.

2) Vgl. die Angaben aus Schröders Tagebuch bei F. L. W. Meyer II, 183 ff.

Digitized by Google

krank war." Letzteres beruhte auf Mißverständniß; Schiller erfuhr gar nicht, daß Schröder sich bei ihm gemeldet. Ein vertrauter Austausch zwischen Goethe und Schröder fand nicht statt; wahrscheinlich traten sich beide kalt entgegen, und Goethe wurde durch sein rasches Entfernen verletzt. An demselben Tage fuhr Goethe mit Schiller nach Ettersburg, wo sie mit Griesbachs, mit denen Goethe eine Zusammenkunft verabredet hatte, einen frohen Tag verbrachten. Den 29. war Schiller Mittags und Abends bei Goethe. Schröder ließ sich nicht weiter sehen. Böttiger, Herder und Kotzebues Mutter wurden von ihm besucht. Vulpius stellte sich bei ihm ein. Die eben vom Theater entlassene Schlanzovsky, eine Pflegetochter seiner Mutter, wandte sich in ihrer Noth an ihn, ohne daß er etwas für sie thun konnte. Sie behauptete, das Opfer einer Kabale zu sein, während Böttiger meinte, an ihrer Kunst sei nicht viel gewesen, wogegen aber Meyer, Schröders Lebensbeschreiber, entschiedenen Einspruch erhebt. Am 1. Juli sah Schröder das Theater, das er sehr hübsch eingerichtet fand, so daß es Goethes Angabe Ehre mache. Schiller schreibt in seiner bittern Verstimmung, da er von Schröders Anmeldung nichts wußte, am 4. Juli seiner Gattin: Schröder sei der Beschreibung nach ein eingebildeter Flegel und ein lederner, geistloser Patron; in Tiefurt habe er seltsame Propos von sich gestellt und die Zeiten Gottscheds besonders gerühmt. An demselben Tage kam Schiller, der jetzt erst die Anmeldungskarte Schröders von seinem Bedienten erhalten hatte, um sich zu entschuldigen. Schröder fuhr zur Mittagstafel nach Tiefurt zur Herzogin Mutter. Dorthin kam am Nachmittag auch Schiller mit seiner Schwägerin. „Er äußerte sehr verbindlich", erzählt Schröder, „er müsse die Zeit im Fluge haschen und jeden Augenblick ergreifen, um Ersatz für die zu finden, welche ihm ein unverschuldetes Mißverständniß geraubt, wolle auch nach Jena kommen, um mich dort noch einmal zu sehen." Diesen Abend, den letzten in Weimar, verbrachte Schröder bei Böttiger, wohin Schiller nicht eingeladen war. Dieser schreibt am 10. seiner Gattin, mit Schröder sei kein Umgang, da er mit seiner Zeit nicht fortgeschritten, voll Anmaßung und Vorurtheile sei.[1]) Daß er wirklich beabsichtigt, nach Jena zu gehen, bezeugt derselbe Brief. Falk hatte zu derselben Zeit eine Gigantomachia namenlos erscheinen lassen, worin die Giganten, die Romantiker, zu denen auch Schiller und Goethe (Enceladus) gehören, vor dem Eselschrei Kotzebue's (Silens) die Flucht ergreifen, Goethe aber im Olymp aufgenommen wird. Aber diese und andere Versuche, ihn von den Schlegels zu trennen, verfehlten ihren Zweck.

Das Theater war nach Lauchstedt gewandert, der Hof befand sich in Eisenach, nur die Herzogin Mutter war in Tiefurt geblieben. Frau von Wolzogen besuchte am Abend des 10. Juli in Begleitung der Frau von Stein Goethe, um sein Bild von Bury zu sehen.[2]) An demselben Tage

1) a. a. O. 267 ff.
2) a. a. O. 270.

Digitized by Google

hatte Goethe die guten Frauen zum Druck abgesandt. Aus den nächsten zwölf Tagen fehlt uns fast jede Spur von Goethes Leben. Er konnte zu keiner bedeutenden Thätigkeit gelangen, wenn es auch an mancherlei Treiben nicht fehlte. Vielleicht ordnete er in dieser Zeit die sämmtlichen Kupfer mehrerer botanischen Oktavwerke nach dem jussieuischen System, um sich dasselbe recht deutlich zu machen.[1]) Auf den 16. wollte er Friedrich Schlegels Besuch annehmen, wo er sich ruhig mit ihm zu unterhalten gedachte, wie er am 12. dessen Bruder schreibt, den er endlich einmal auf kürzere oder längere Zeit in Jena zu sehen hofft, um ihm seine Gedanken über seine angeregte Sache zu sagen.

Am Morgen des 22. faßte Goethe plötzlich den Entschluß, weil er in Weimar ein für allemal zu keiner Art von Besinnung gelange, den Nachmittag sich nach Jena zu flüchten, wo er wieder von seiner Wohnung im Schlosse Besitz nahm. Noch an demselben Abend holte er sich einen Voltaire aus der büttnerschen Bibliothek und begann den Tankred zu übersetzen. „Jeden Morgen wird etwas gearbeitet", schreibt er drei Tage später, „und der übrige Tag verschlendert. Diese Uebersetzung wird uns wieder in manchem Sinne fördern helfen. Das Stück hat sehr viel theatralisches Verdienst und wird in seiner Art gute Wirkung thun. Ich will etwa noch acht Tage hier bleiben, und wenn mich der Genius nicht auf etwas anders führt, so werde ich gewiß mit zwei Drittheilen fertig. Uebrigens habe ich noch viele Menschen gesehen und mich einigemal sehr wohl unterhalten." Am 29. meldet er: „Meine Arbeit geht ihren Gang fort, meine Uebersetzung schreibe ich des Morgens, so viel ich kann, mit Bleistift, und diktire sie dann in ruhigen Augenblicken, wodurch das erste Manuskript schon ziemlich rein werden wird. Zu Ende dieser Woche bin ich mit den drei letzten Akten fertig und will die zwei ersten auf einen frischen Angriff versparen. Ich sage nichts vom Ganzen, das uns zu unsern Zwecken auf alle Weise behülflich sein wird. Es ist eigentlich ein Schauspiel; denn alles wird darin zur Schau gestellt, und dieser Charakter kann ich noch mehr durchsetzen da ich weniger genirt bin als der Franzose; der theatralische Effekt kann nicht außen bleiben, weil alles darauf berechnet ist und berechnet werden kann. Als öffentliche Begebenheit und Handlung fordert das Stück nothwendig Chöre; für die will ich auch sorgen, und hoffe es dadurch so weit zu treiben, als es seine Natur und die erste gallische Anlage erlaubt. Es wird uns zu guten neuen Erfahrungen helfen. Zu dieser Arbeit brauch' ich ungefähr vier Stunden." Wie viel ihm sonst Wissenschaft, Dichtung und Lebensgenuß diese Tage zugeführt, davon gibt er eine heitere Uebersicht, aus der wir entnehmen, daß er mit Loder, Fr. Schlegel, dem Philologen Ilgen und dem Buchhändler Frommann zusammengekommen, auch vom Gärtner des botanischen Gartens viele Pflanzen nach Ordnungen, wie

1) B. 27, 75.

Digitized by Google

sie dort zusammenblühen, erhalten. Einige Geschäfte boten ihm Gelegenheit sich zu vergnügen und zu ärgern. Schon am Morgen des 31. legte er den Tankred bei Seite; übersetzt (und hie und da ein wenig mehr als übersetzt) hatte er den Schluß des zweiten Aufzugs und den dritten und vierten ohne den Schluß. Dadurch glaubte er sich der edlern Eingeweide des Stücks versichert zu haben, denen er nun noch einiges Belebende andichten müsse, um dem Anfang und Ende des Stücks etwas mehr Fülle zu geben; bei den Chören habe er sich sehr nüchtern zu verhalten, um nicht das Ganze zu zerstören. An demselben Tage besorgte er einiges „Geschäftsähnliche" und am 1. August löste er einen kleinen Knoten im Faust. „Könnte ich von jetzt an noch 14 Tage hier bleiben", äußerte er gegen Schiller, „so sollte es ein ander Ansehen damit (mit Faust) gewinnen; aber ich bilde mir leider ein, in Weimar nöthig zu sein und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf." Einige Insekten sah er von einem Studirenden sehr hübsch zergliedert und demonstrirt, wodurch er in der Kenntniß und Behandlung dieses Faches gefördert wurde. Auch las er Baaders Schrift über das pythagoreische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden nicht ohne Behagen, und sie diente ihm auch als Einleitung zu seinen frühern Beiträgen zur Elementarphilosophie, wenn er gleich auch jetzt darin noch nicht alles zu fassen wußte.[1]) Tiecks poetisches Journal erinnerte ihn an ein altes Marionettenspiel, das ihm zur Idee einer Braut in Trauer zu führen schien, worauf er mit Schiller so lange gesonnen hatte.

Am 4. August kehrte Goethe nach Weimar zurück; nach Wilhelmsthal, wo der Hof in großer Heiterkeit verlebte, zog ihn nichts. Den Erbprinzen hatte man mit seinem Hofmeister nach Halberstadt geschickt, um dort militärisch eingeschult zu werden. Die Herzogin und Herders Gattin empfahlen ihn an Gleim. Letztere schreibt[2]): „Der Prinz ist blöde, und dieser ganze Entschluß, ihn auf einmal zum Militär zu machen, ist etwas übereilt, wenigstens nicht genug vorbereitet." Auch Goethe mochte mit der Behandlung des Erbprinzen nicht ganz einverstanden sein. Der alte Gleim suchte dem Erbprinzen auf alle Weise seine Zuneigung zu beweisen.[3]) Schiller freute sich des wiederkehrenden Freundes, der außer geschäftlichen Dingen, besonders dem Schloßbau, wenig förderte. Seine Gedichte waren unterdessen erschienen. Am 14. zog sich Schiller nach dem nahen Oberweimar zurück, um ungestörter zu arbeiten. Unterdessen kamen allmählich die Preisstücke an; die Zahl derselben stieg auf 26. Den 2. September schrieb Goethe, Schiller möge sich gegen 5 Uhr bereit halten; er hole ihn ab oder lasse ihn abholen, um auf der Ausstellung die Sachen beisammen zu sehen; noch wundersame Sachen

1) Vgl. Goethes Brief an Jacobi vom 26. Dezember 1796.
2) Von und an Herder I, 276.
3) a. a. O. 277 ff.

Digitized by Google

seien angekommen. Den Abend wollten sie zusammen bleiben, um zu guter Letzt noch über die nöthigen Dinge zu verhandeln. Daß er die Helena zum Faust vorhabe, vertraut er damals dem Freunde.

Am 3. September, dem Geburtstage des noch abwesenden Herzogs, eilte Goethe wieder nach Jena. Hier gelang es ihm, den Anfang der Helena zu gewinnen, doch mußte er die große Breite und Tiefe dieser Erscheinungen bedauern, und daß er das Schöne in der Lage seiner Heldin in eine Fratze verwandeln müsse. Daneben frente er sich durch Gespräche mit Niethhammer zu einer Einsicht in die Philosophie zu gelangen. Meyer sollte unterdessen die Anzeige über die Preisstücke machen, woran Schiller nach Goethes Wunsch sich betheilige; dieser aber hielt es für gerathen, selbständig seine Gedanken aufzusetzen. Gegen Mitte des Monats schreibt Fr. Schlegel an Schleiermacher[1]): „Goethe ist wieder einmal da, und da werde ich dann abwechselnd mit Ritter (dem Physiker, mit dem Fr. Schlegel viel verkehrte, den er auch besang[2]) hingebeten; ich mache mich aber gern etwas selten bei ihm. Was ich von ihm haben kann, ist geschehen, und er wird mich nie vernehmen; davor kann ich auch sicher genug sein. Von Seiten der Physik ist ihm noch am tiefsten beizukommen, und somit hats Ritter noch am besten. Indessen hat auch da die Tiefe ihre bestimmte Dicke, Breite und Länge. A propos, habe ich Dir schon mein Distichon auf den alten Herrn geschickt?

„Herrlich, ja herrlich nimmt er sich aus und besonders bei Fackeln,
Täuschend im Glanze erscheint lebend der marmorne Gott."

So flach urtheilte der sich für so tief und eindringend haltende Dichter der Lucinde, der doch zu Zeiten Goethe zu benutzen wußte!

Den 21. kamen Schiller und Meyer zum Besuche nach Jena, wo, nachdem Meyer seine Beurtheilung der einzelnen Preisstücke vorgelesen, das Urtheil darüber festgestellt und auch die Fassung der neuen Preisaufgabe bestimmt ward. Zwei Drittel des Preises erhielt August Nahl in Kassel, das andere Joseph Hoffmann in Köln. Achilles auf Skyrus und dessen Kampf mit den Flüssen wurden als neue Aufgaben festgesetzt. Goethe las damals auch den Anfang seiner Helena vor, aus dem Schiller der edle, hohe Geist der alten Tragödien zu wehen schien. Zu den Trimetern hatte er einen handschriftlichen Aufsatz von W. von Humboldt benutzt. Mit A. W. Schlegel wollte Goethe über antike Versmaße gern einmal verhandeln, wie Schlegel freilich erst ein Jahr später schreibt, nachdem er längere Zeit von Jena abwesend gewesen. „Er scheint noch nicht im Reinen zu sein", fügt er hinzu, „was er in seiner Arbeit den chorischen Silbenmaßen substituiren soll." Goethe sandte die Anzeige über die eingegangenen Preisstücke und ihr Ergebniß sogleich in das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung und in die allgemeine Zeitung, Briefe und Geld an die

1) Aus Schleiermachers Leben III, 230 f. 2) Brief von L. Tieck III, 316.

Digitized by Google

Sieger; zu der ausführlichen Beurtheilung für die Propyläen, die Meyer lieferte, wollte Goethe Eingang und Schluß schreiben. Auch förderte er die Helena noch etwas weiter. Die philosophischen Gespräche mit Niethammer wurden immer anziehender. Am 28. bat Goethe Freund Schiller um baldige Einsendung seines Beitrages zur Beurtheilung der Preisstücke, wie er auch Meyer zur ferneren Ausarbeitung seines Theils aufmunterte. „Mein Schema habe ich gemacht, aber ich kann es nicht reinigen und kompletiren, noch weniger ausführen, bis ich sehe, was Sie zum voraus vorweggenommen haben. Möge es nur recht viel sein! Meine Kolloquia mit Niethammer gehen fort und nehmen eine recht gute Wendung. Rittern (den Physiker) habe ich gestern bei mir gesehen; es ist eine Erscheinung zum Erstaunen, ein wahrer Wissenshimmel auf Erden." An demselben Tage schreibt er an Kirms: „Wenn es ohne unsern großen Schaden hätte geschehen können, so hätte ich der guten Jagemann einen längern Aufenthalt in Wien gegönnt; indessen bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn sie bald wieder kommt. Ew. Wohlgeboren überlasse ich gänzlich die Bestimmung der Stücke; es hängt ja ohnehin viel vom Zufall ab." Die Truppe war damals von Lauchstedt nach Rudolstadt gegangen. Kirms hatte den Urlaub der Jagemann wohl nicht verlängert, sondern dringend ihre Rückkunft verlangt. „Ich will hier nur noch einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme", fährt Goethe fort; „dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geschäften zu assistiren. — Wegen eines Stücks zum Geburtstag der Herzogin-Mutter weiß ich keinen Rath, als daß etwa Sie das neue ungespielte kotzebuesche Stück so lange zurückhalten; finden Sie was Besseres, so bin ichs auch zufrieden." Die Sorge ums Theater war ihm, wie man sieht, damals gar lästig. Am 30. September meldet er Schiller, daß er in diesen Tagen den Eingang zu ihrer Preisvertheilung geschrieben, auch den Schluß schematisirt habe; er müsse nun abwarten, wie er zu Schillers und Meyers Arbeit passe. „Ich wünschte nicht eher wegzugehen, bis alles ein Ganzes ist. In Weimar gelingt mir so etwas nicht, ich weiß es schon; denn ich brauche fast mehr Sammlung zum Rhetorischen als zum Poetischen." Die mit Niethammer und Friedrich Schlegel gepflogenen philosophischen Gespräche und die Unterhaltung mit Ritter über höhere Physik hatte die Dichtung beinahe verdrängt, doch hoffte er, sie werde wohl zur Zeit wiederkommen. „Uebrigens mag ich nun nach Hause gehen, wenn ich will, so habe ich meine vier Wochen nützlich zugebracht, und finde mich von allen Seiten gefördert. Manches habe ich nun zu verarbeiten, und wenn ich diesen Winter noch einen Monat hier zubringen kann, so wird es in mehr als einem Sinne gut stehen." Als er an demselben Tage Schillers Aufsatz über die Preisstücke, in Form eines Briefes an den Herausgeber der Propyläen, erhalten hatte, bemerkt er: „Aus unserm Dreiklang soll diesmal etwas recht Artiges entstehen. Meine Peroration, die Sie mir zum Theil weggenommen haben, will ich nun zu der Ein-

Digitized by Google

leitung schlagen, und was mir ja noch übrig bliebe, zu der Preisaufgabe aufs folgende Jahr, wo sich auch noch mancherlei sagen läßt. Doch das wird sich alles erst finden, wenn ich Meyers Rezension habe, auf die ich morgen hoffe. Die Einheit in der Verschiedenheit der drei Töne wird sich recht gut ausnehmen. Ich danke Ihnen tausendmal für guten Beistand. Ich wollte auch die Motive klassifiziren, ich fürchtete aber, schon bei Durchsicht meines Schemas, daß ich ins Trockene fallen könnte. Bei Ihnen ist nun alles im Fluß." Eine Skizze über die verschiedene Lage der Kunst in Deutschland hatte er an Meyer gesandt. Auf diese wenigen Seiten, die gleichfalls für die Propyläen bestimmt waren, sollte Schiller auch einen Blick werfen. Dieser freute sich mit Meyer recht über diese „historischen Resultate aus den eingeschickten Preisstücken der 29 Bewerber". Der um diese Zeit erfolgte Uebertritt Fr. Stolbergs zum katholischen Glauben, der die frühern Freunde in solchen Zorn versetzte, war Goethe gar nicht auffallend, da dieser längst entschieden dazu hingeneigt habe.[1])

Als Goethe am 4. Oktober nach Weimar zurückkehrte, wo die von Rudolstadt unzufrieden zurückgekehrten Schauspieler wieder zu spielen begonnen hatten, war er noch nicht zur Ausführung der auf die Preisaufgabe bezüglichen Aufsätze gekommen, worüber er noch an demselben Abend sich mit Schiller und Meyer berieth. Bald darauf gelang ihm die Vollendung derselben in erwünschter Weise. Am 7. widerstand er entschieden dem Auftreten eines durchreisenden Schauspielers, welches man durchzusetzen suchte.[2]) Als auf dem Privattheater der Herzogin Gotters einaktiges Lustspiel die stolze Vasthi in Masken gegeben werden sollte, dichtete er nicht allein einen Epilog dazu, die schönen an diese gerichteten Stanzen, sondern er kam auch auf den Gedanken, zum 24. Oktober, dem Geburtstag der Herzogin, ein Festspiel in Masken zu geben, Paläophron und Neoterpe, das rasch entworfen und eingeübt und zu allgemeinster Befriedigung vom Grafen Brühl, Regierungsrath Fritsch, dem Kammerrath Riedel, der Hofdame von Wolfskeel und ein paar Kindern auf dem Theater der Herzogin zur Aufführung kam.[3]) Selbst Herder und dessen Gattin waren entzückt, obgleich sie durch Goethes Schweigen über die Kalligone sich bitter verletzt fühlten, da er doch nur geschwiegen hatte, um kein verletzendes Wort sagen zu müssen. Mit dem Schauspieler Vohs, der in Folge seines heftigen Spieles leidend war, kam es

---

1) In den Annalen wird dies Ereigniß irrig 1801 gesetzt (B. 27. 103), im Schema der Lebensbeschreibung bei Gödecke S. 891 gar 1802. Die hinzugefügten Andeutungen im letztern: „Novizen. Neue Halb-Renegaten. Klosterbruder. Sternbald" zeigen, daß er dabei den Ursprung der katholischen Richtung aufzuzeigen gedachte. Vgl. B. 27, 119 f.

2) Vgl. den Brief an Kirms von diesem Tage.

3) Düntzer Schiller und Goethe 205. Charlotte Schiller I, 460 f.

Digitized by Google

wieder zu unangenehmen Verhandlungen, worin Goethes edle Theilnahme sich von neuem bewährte.[1]) Bei Gelegenheit eines wiederholten Vorschusses von 4 Karolin, den man ihm nur unter Bedingungen geben wollte, hatte dieser gegen Kirms mit seinem Abgange gedroht. Kirms theilte ihm am 22. Goethes Aeußerung darüber mit. „Alles, was Sie vorgeschlagen hätten, nämlich daß Sie Ihres Kontraktes entlassen werden möchten und daß Sie vor Ihrem Abgange das Kapital und die Vorschüsse abstoßen wollten, sähe er als üble Laune und Folge Ihrer kränklichen Schwäche an. Er würde sich nicht vergeben können, wenn er zugeben würde, daß Sie sich dem Tode vorsätzlich in die Arme würfen, und das müßten Sie, wenn Sie bei Ihrer schwächlichen Disposition eine Reise unternehmen und durch ein paar Debütrollen Ihre Kräfte gänzlich erschöpfen wollten. Wenn man Ihnen endlich auch nachgeben wollte, was würde die Welt sagen! Jedermann würde glauben, man handle an Ihnen unedel und habe es Ihnen so nahe gelegt, das hiesige Theater zu verlassen, weil man befürchte, Sie würden künftig gar nicht oder selten oder doch in Ihrem zeitherigen Fach nicht wieder auftreten können. Hätten Sie die petersburger Reise mit Weyrauchs gemacht, so hätten Sie Weyrauchs Schicksal gehabt und — lebten vielleicht nicht mehr. Es könne jetzt noch weniger Ihr Ernst sein, das weimarische Theater zu verlassen. Indessen möchten Sie alles noch einmal überlegen; möchten, wenn Sie geprüft hätten, Ihr Entlassungsgesuch schriftlich anbringen, worauf man Bericht ad Serenissimum erstatten und sich Verhaltungsbefehle erbitten würde, ob Ihrem Gesuche, um der Vorwürfe einmal überhoben zu werden, als wolle man Sie von Ihrem Glück abhalten, deferirt, oder ob Sie an Ihren Kontrakt gebunden und dadurch sich, Ihrer Familie und dem Theater vielleicht noch länger erhalten werden sollten.“ Vohs erklärte sich zum Bleiben bereit, konnte aber nicht umhin, der Theaterkommission zur Erwägung vorzuhalten, daß bei dem weimarer Theater wegen des steten Studirens und häufigen Auswärtsspielens ꝛc. die stärkste Gesundheit zu Grunde gehen müsse, daß bei der seit 4 Jahren eingerissenen Theuerung fast alle Preise auf das Doppelte gestiegen, daß es endlich hart sei, wenn man dem Künstler, der seine Kräfte für seines Herrn Vergnügen opfere, eine lebenslängliche Versorgung, die der Geschäftsmann erhalte, versage. Vohs wurde einstweilen befriedigt. Als er bald darauf den Essex geben wollte, sah Goethe dies gern, wenn es mit vollkommener Uebereinstimmung des Arztes geschehe, nur müsse auf die Vorstellung kein besonderer Aufwand gemacht werden, da dieses alte Stück nur die Abonnenten anziehen werde. Ein neuer Mantel könnte etwa für Frau Vohs gekauft werden, aber auch ein neues Kleid zu kaufen komme zu hoch.

Wohl in dieses Jahr gehört das Briefchen, das der Herzog am 1. November an Goethe schrieb (Nr. 221): „Der Dr. Frank aus Wien, Sohn des

1) Pasqué II, 106 ff.

Digitized by Google

bekannten Dr. Frank, wünscht Dich kennen zu lernen. Ich sah ihn bei der Jagemann, die in seinem Hause in Wien (wo sie in diesem Jahre gewesen) sehr gut aufgenommen wurde. Seine Frankin ist eine berühmte Sängerin, er Arzt und großer Musiker. Er bat mich, ihn Dir zu adressiren, welches hiermit geschieht, und damit Gott befohlen." In heiterer Stimmung schreibt Goethe am 3. November an Knebel, dem er so lange geschwiegen hatte. Nachdem er der diesjährigen sehr bedeutenden Ausstellung und des Urtheils über die Preisstücke in den Propyläen gedacht hat, bemerkt er: „Die Naturlehre hat uns auch, sowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr sich erweiternde Theorie, großen Genuß gegeben. Du hast ja wohl schon von der galvanischen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen." Am 5. arbeitete er an der Brockenszene im Faust.[1]) Neben der Preisaufgabe für Maler hatte Goethe auch eine dramatische zu stellen sich entschlossen, und zwar hatte man hierzu zunächst ein Intriguenstück gewählt. Der Preis, den wohl die Theaterkasse zahlen sollte, war auf 30 Dukaten bestimmt; die zur Vorstellung sich eignenden Stücke sollten aufgeführt werden, den Dichtern aber das Eigenthum verbleiben. Goethe ersucht am 9. November Schiller, der die Fassung der Ankündigung übernommen hatte, ihm diese doch zuzuschicken, da der letzte Bogen der Propyläen nun abgeschlossen werden solle. Von dem entschiedenen Eingreifen Goethes beim Theater zeugen zwei Briefe an Kirms, die beide im Abdrucke vom 13. November datirt sind. Kirms hatte sich für einen Statisten Schneider bei Goethe verwandt, damit sein Arrest auf der Wache verkürzt werde. Dieser erwiederte: „Die bisherigen unerträglichen Unordnungen, welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich, von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern wie die beidenmal geschehen, einen oder den andern auf die Wache schicken, und sehen, wie die Kur anschlägt. Blosens (eines Statisten) Arrest ist durch einen Zufall verlängert worden, den Arrest des Schneiders kann ich nicht verkürzen. Wer seine Schuldigkeit nicht thut, ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar sein, als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art in einem solchen Fall gelegentlich den Abschied fordert, so laff' ich ihm noch eine Tracht Schläge geben, damit er merkt, daß er noch in Diensten ist. So gern ich mir in allem Ew. Wohlgeboren Einstimmung wünsche, und auf Ihr Vorwort zu achten geneigt bin, so muß ich Sie doch bei dieser Gelegenheit ersuchen, mich auf dem einmal eingeschlagenen Wege standhaft fortgehen zu lassen. Wir haben nicht leicht eine so komplizirte Oper, was die Dekoration betrifft, so gut gehen sehen, wie die gestrige. Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoffe ich, soll unsere Sache vortrefflich stehen." Dagegen will er dem Schauspieler

1) Vgl. meinen Faustkommentar 91.

Digitized by Google

Cordemann etwas Artiges erzeigen. Wegen eines in der Decke des Theaters sich zeigenden starken Risses verordnet er genaue Besichtigung, und die alten und rostigen Degengefäße, welche er auf dem Theater bemerkt hat, sollen in Stand gesetzt werden. Auch wegen einer passenden Feier des Jahrhundertswechsel hatte Goethe sich mit Schiller vereinigt, wobei man besonders an Vorstellungen auf dem Theater dachte, die etwa acht bis zehn Tage nach Neujahr anfangen und viele Fremde hinziehen sollten.[1]) Am Neujahrstage wollte man Haydns Schöpfung aufführen. Besonders der Regierungsassessor Leo von Seckendorf nahm sich der Sache lebhaft an.

Um zur Dichtkunst zurückzukehren, seine Helena zu fördern und auch den Tankred zu vollenden, begab sich Goethe Mitte November nach Jena von wo er den 18. an Schiller schreibt: „Wohin sich die arme Poesie noch flüchten soll, weiß ich nicht; hier ist sie abermals in Gefahr, von Philosophen, Naturforschern und Konsorten sehr in die Enge getrieben zu werden. Zwar kann ich nicht leugnen, daß ich die Herren selbst einlade und auffordere, und der bösen Gewohnheit des Theoretisirens aus freiem Willen nachhänge; also kann ich niemand anklagen als mich selbst. Indessen werden recht gute Dinge auf recht gute Weise in Anregung gebracht, so daß ich meine Zeit vergnügt genug hinbringe. — Wenn Sie zu uns kommen, so werden Sie viel Enthusiasmus für das festum saeculare finden; man hat wirklich einige gute Gedanken gehabt, die vielleicht ausführbar sind. Zur Helena haben sich einige gute Motive gefunden." Schiller erwiederte: „Wegen unserer säkularischen Festlichkeiten habe ich bei Iffland und Opitz (in Leipzig) angefragt, und erwarte nun ihre Antwort." An Iffland hatte er denselben Tag geschrieben[2]): „Wie schön wär' es aber, wenn Ihre Verhältnisse zu Berlin Ihnen gestatteten, uns bei der Jahrhundertsfeier zu besuchen, wo Sie sich vielleicht entschlössen, den Wallenstein zu spielen. Ja, wenn es nur irgend möglich, so erfüllen Sie uns diesen Wunsch." Im Briefe an Goethe fährt Schiller fort: „Unsere Vorschläge wegen des Jubiläums zirkuliren jetzt hier; man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, daß von dieser Seite kein Hinderniß entsteht. Wenn ich nach Jena komme, so wollen wir unsere Ideen zusammentragen." Unter den Philosophen befand sich auch der für den Winter nach Jena zurückgekehrte Schelling, der, wie Fr. Schlegel, öffentliche Vorlesungen über Philosophie hielt. Schelling theilte Goethe Fichtes vernichtende Kritik von Bardilis Logik mit, zu der Reinhold sich bekehrt hatte. Goethe hatte ihn darum gebeten.[3]) Fichte selbst hatte damals Aussicht, Goethe und Schiller zu einer von ihm und Schelling herauszugebenden wissenschaftlichen Zeitschrift zu gewinnen; beide waren den von Fichte beabsichtigten Jahrbüchern der

1) Schillers Brief an Körner vom 16. November.
2) Teichmanns litterarischer Nachlaß 212.
3) Fichtes Leben II, 332.

Digitized by Google

Kunst und der Wissenschaft, die bei Unger in Berlin erscheinen sollten, nicht beigetreten. Den 21. kam Schiller mit Meyer nach Jena, wo sie bei Loder sehr vergnügte Stunden verlebten. Denselben Tag hatte Goethe an Kirms geschrieben: „Wenn Iphigenie (von Gluck), wie ich vermuthe, den 29. noch nicht gegeben werden kann, um so weniger als Freitags Redoute ist, so gedenke ich die nächste Woche noch hier zu bleiben. — Wegen der Furien und dem Gespenst machen Sie keine Anstalten; ich habe einen Gedanken, den ich mit Prof. Meyern besprechen und sodann kommuniziren will, wodurch ich diese Erscheinung vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe. Ich befinde mich hier, wie gewöhnlich, zufrieden und fleißig, und auch für das Theater nicht ganz unthätig." Am Tankred muß demnach doch etwas geschehen sein. Er ging wohl nicht gleich am 21., wie Schiller gehofft hatte, sondern erst den 24. nach Weimar zurück, von wo er den 26. an Knebel einige Zeilen schreibt. An der Redoute vom 28. wird er sich thätig betheiligt haben. Prof. Gentz war um diese Zeit des Schloßbaues wegen nach Weimar gekommen. Am 2. Dezember schreibt Goethe an Schiller: „Wenn Sie mir heute Abend das Vergnügen machen wollen, mit mir in Gesellschaft des Prof. Gentz zu essen, so soll es mir sehr angenehm sein. Ich muß Sie aber bitten erst um 8 Uhr zu kommen, weil wir vorher eine Visite bei Gores machen. Wenn Sie zusagen, so haben Sie die Güte, beiliegendes Billet an den Ueberbringer zu geben, daß er es an Mellish trage, den ich auch einlade." In dieselbe Zeit fallen die Zeilen des Herzogs an Goethe: „Hast Du mit Gentzen über die Veränderungen gesprochen, welche ich in Betreff der Dekorationen in meiner Frau Zimmern machen möchte? Ist es geschehen, so käme ich wohl um 10 Uhr ins Schloß, wo Du ihn hinbrächtest."

Gegen den 12. Dezember begab sich Goethe nach Jena zurück. Tags vorher schrieb er an Schiller: „Ich wünschte, wie Sie wissen, morgen nach Jena zu gehen; nun ist aber Iphigenie von Gluck in Arbeit, und wenn die Repräsentation nicht mit Leben und Geschick arrangirt wird, so möchte wenig davon zu hoffen sein. Ich ersuche Sie daher, sich derselben anzunehmen. Vielleicht fahren Sie um 3 Uhr mit in die Probe um sich einen allgemeinen Begriff zu machen. Geht es gut, so wäre es auch gleich eine Oper zum Säkularfest. Dagegen soll auch alles angewendet werden, die Schöpfung (zum Säkularfest) zu Stande zu bringen." Schiller berief sich auf seine geringe Einsicht in Oper- und Musikangelegenheiten, die es ihm unmöglich mache, bei dieser Gelegenheit ihm zu dienen, besonders da man es in Opersachen mit sehr heiligen Leuten zu thun habe. Doch wolle er um 4 Uhr, da er früher nicht könne, in die Probe kommen, und auch weiter von 3 bis 5 bei den Proben gegenwärtig sein. Der Kapellmeister Kranz hatte Schiller in Goethes Namen bereits ersucht, Haydns Schöpfung vom Koadjutor Dalberg zu besorgen. Den Abend verbrachten die Freunde im herzlichsten Austausch. Am andern Morgen meldete Schiller: „Eben schreibt

Digitized by Google

mir Iffland, daß er 14 Tage nach Neujahr zu kommen hoffe, und fragt an, ob uns, im Falle seines Nichtkommens, Flecks willkommen sein würden. Da ich ihm schnell zurückschreiben muß, so hinterlassen Sie mir oder dem Herrn Hofkammerrath Ihre Vollmachten wegen Flecks. Guten Morgen und glückliche Reise!" Denselben Morgen erhielt Goethe folgenden Brief des Herzogs: „So eben komme ich von einer Jagd zurück, die uns gestern Abend bis in die Dunkelheit in die jenaischen Berge geführt hat, wo der Hirsch gefangen wurde. Bei Berka hatten wir angelegt. Wir waren so entsetzlich durchnäßt und die Pferde dergestalt kaput geritten, daß wir in Magdala bleiben mußten. Die Garderobe des Oberförsters, seiner Frau, Kinder und Knechte wurde dabei sehr geplündert. Zu Deiner bevorhabenden Reise wünsche ich das beste Glück; ich hoffe Dich balde wiederzusehen. Leb wohl!"

Zunächst scheint Goethe an die Brockenszene des Faust gegangen zu sein; denn noch am 16. finden wir ihn mit zwei Werken über Zauberei beschäftigt, mit Balthasar Beckers verzauberter Welt und des Erasmus Franziskus höllischem Proteus, die er nur zu diesem Zwecke angesehen haben kann. Doch gleich in den ersten Tagen erhielt er durch Kirms die Nachricht, daß Iffland seine Uebersetzung des Tankred zum Krönungstage in Berlin aufzuführen gedenke, wodurch er sich veranlaßt sah, sich in seinen Zimmern und einzig an seine Uebersetzung zu halten. „Der Antrag ist mir so angenehm und ehrenvoll", schrieb er am 16. an Iffland[1]), „daß ich das Mögliche zu diesem Zweck gern thun will. Sie erhalten also hierbei den dritten und vierten Akt, damit Sie die Behandlung des Originals beurtheilen und den Hauptpersonen allenfalls einen Theil ihrer Rollen zustellen können. Heut über acht Tage gehen die zwei ersten Akte ab, der fünfte folgt bald darauf, und ich wünsche, daß auf diese Weise die Vorstellung zu gedachtem Tage noch möglich werden möchte. Lassen Sie unsere Hoffnung, Sie wenigstens in der ersten Hälfte des nächsten Jahres bei uns zu sehen, doch ja gedeihen! Sie wissen, wie sehr wir Sie schätzen, und in welch einem festlichen Zustand uns Ihre Gegenwart versetzt. Leben Sie recht wohl und nach Verdienst glücklich!" An Schiller berichtete er darüber an demselben Tage: „Hätte Iffland früher etwas von einer solchen Absicht merken lassen, so hätte man die Chöre hinzufügen und dadurch dem Stück mehr Leben und Masse geben können. Mag es indessen gehen, wie es kann; aber da ich auf diese Weise kompromittirt bin, so muß ich wenigstens noch 8 Tage hier bleiben, um das Ganze fertig zu machen; denn absetzen darf ich gar nicht. Um nur das möglich zu machen, was geschehen ist, habe ich in diesen Tagen meines Hierseins die absolute Einsamkeit statuirt, keinen Philosophen noch Physiker, kurz, außer Lodern (der in einem Nebengebäude des Schlosses wohnte) gar niemand gesehen. Ich habe mich in dem romantisch tragischen

1) Teichmann 236.

Digitized by Google

Kreise gehalten, und das, was ich mache, so wie das, was ich gemacht habe, erscheint mir doch einigermaßen in einem günstigen Lichte, welches höchst nöthig ist, wenn man fertig werden will. Da an Iffland, wie mir Kirms schreibt, noch nichts gegangen ist, so wäre mein Rath, man suchte ihn auf den Mai zu bestimmen; denn ich weiß überhaupt nicht, wie er oder irgend ein bedeutender berliner Schauspieler im Januar kommen will, wenn sie den 18. Januar auf das Krönungsfest entweder den Tankred oder irgend ein bedeutendes Stück geben wollen. Erlauben Sie, daß der Hofkammerrath Kirms Sie deshalb spreche; ich werde ihn dazu veranlassen." Den Gedanken an eine Jahrhundertsfeier hatten Schiller und Goethe bereits aufgegeben, auf eine Aeußerung des Herzogs hin, welche Schiller besonders sehr verstimmte, da er ein an ihn gerichtetes Wort desselben erwartet hätte und der angegebene Grund sich schon auf eine einfache Anfrage an Goethe als unwahr herausgestellt haben würde. Schiller hatte gleich an Goethe berichtet: „Der Herzog hat gegen mehrere vorgeschlagene säkularische Festlichkeiten ganz neuerdings, wie mir berichtet wird, sein entschiedenes Mißfallen zu erkennen gegeben, und unter anderm dagegen angeführt, daß diese ohne Zuziehung der Theaterdirektion unternommen wären. — Unter diesen Umständen aber kann ich keinen Antrieb mehr haben, mich mit diesen Sachen zu beschäftigen, und ich überlasse es Ihnen also ganz, ob von Seiten der Theaterdirektion mit Iffland oder Fleck etwas arrangirt werden soll. Ich selbst schreibe an Iffland, daß die projektirte Festivität nicht mehr statthabe und daß er meine Insinuation als eine Privatsache ansehen möge. Zugleich bitte ich Sie, unser nach Jena gesandtes Zirkulär dort von Lodern zurückzufordern und kassiren zu lassen. Das Zirkulär wegen der Münze (wegen der Annahme von Münzsorten?) behielte aber seinen Gang. Unter diesen Umständen haben wir hier auch mit keinem Theaterarrangement zu eilen, und wir wollen in Gottes Namen uns in unsere Poesien vergraben, und von innen zu produziren suchen, da uns die Produktion von außen so schlecht gelungen ist." Auch Goethe mußte unangenehm berührt werden, daß der Herzog ihn nicht vorher befragt hatte, aber er wußte wohl, daß dieser seine Abneigung nicht durch fremde Einsprache sich ausreden ließ; in solchen Fällen ihm nicht entgegenzutreten hatte er sich längst bestimmt. Andere Gründe des Herzogs mochten wohl stichhaltiger sein. Schiller selbst schreibt am 5. Januar an Körner, der Herzog habe den Eklat vermeiden wollen, erwähnt auch, daß sich Parteien in Weimar erhoben hätten. A. W. Schlegel schreibt, der Herzog habe wegen der Niederlage der Oestreicher (gegen Moreau) alle Lustbarkeiten verboten.[1]) Kaum war er gut berichtet, wenn er meldet, in Goethes Hause habe von den Schauspielern etwas vor lauter Männern, ohne Damen, aufgeführt werden sollen.

Damit Goethe ruhig an seinem Tankred fortarbeiten könne, bat er

1) Aus Schleiermachers Leben III, 251.

Digitized by Google

Schiller inständig, sich doch mit Meyer der Aufführung der Iphigenie anzunehmen; Probe und Vorstellung werde doch immer genug Interesse für ihn haben, da das Stück ganz als lyrische Tragödie erscheine. Indessen verzögerte sich die Aufführung. Schon am 18. sandte Goethe den zweiten Aufzug des Tankred nach Berlin. Vier Tage später schrieb er an Schiller: „Ich habe wenigstens noch drei Tage zu thun, um mit meinen Rittern fertig zu werden. Der tragische Jammer hat mir in diesen kurzen Tagen wirklich zugesetzt; ich wäre längst fertig, und wieder bei Ihnen, wenn ich mich gegen Iffland nicht engagirt hätte. Denn immer gleich alles genau zu korrigiren, abschreiben zu lassen und wieder durchzusehen, das hält mich auf: Sie wissen ja, wie ein solches Geschäft aussieht. Dagegen ist es wieder gut, wenn man einmal drin steckt, daß die Arbeit fertig wird, und wir brauchen sie ja auch zu Anfang des Jahres. Eigentlich hatte ich doch zu lange gezaudert, und für einen Anlauf nach meiner Art war mir doch die übrige Arbeit zu groß. Man glaubt nicht, was für Fäden in so einem Ding stecken, bis man sich selbst daran macht, sie wieder aufzudröseln. — Mein einsames Leben habe ich fortgesetzt, bin nur einmal an dem schönsten Tage spazieren gegangen; Fr. Schlegel, Harbauer (ein junger, Schiller sehr anhängender Mediziner)[1]) und Niethammer haben mich besucht. Schelling werde ich auf den Freitag mitbringen, um bei unserer Säkularempirie (Gegensatz zur vorbereiteten Säkularfeier) einen tüchtigen (geistigen) Hinterhalt zu haben. Uebrigens habe ich sehr viel gelesen, um die langen Abende einigermaßen zu nutzen.“ Er gedenkt hier nicht des heftigen Katarrhs, der ihn in dem sehr tief, an der Mühllache gelegenen Schlosse überfiel, dessen Treppe und Treppengebäude von Gyps waren, und die in dem ihm stets ungünstigen Dezember um so schädlicher wirken mußten. Kurz nach diesem Briefe muß der Katarrh sich eingestellt haben, da es unwahrscheinlich, daß Goethe desselben gegen Schiller nicht gedacht haben sollte. Dieser selbst erzählt in den Annalen[2]), wie er in Folge des Rathes eines dem brownschen Dogma ergebenen jungen Freundes (ohne Zweifel ist Harbauer gemeint) diesen Katarrh durch peruvianischen Balsam, verbunden mit Opium und Myrrhen, zurückgeworfen, und ungestört fortgearbeitet habe. Am 25. sandte er die noch fehlenden beiden Aufzüge des Tankred an Iffland, dem er auch einen Vorschlag zu lyrischen Episoden für das Stück sandte. Euphanie müßte dann von einer guten Sängerin dargestellt werden, die in den Zwischenakten glänzen und die Verbindung des Ganzen bewirken könnte; hielte sich der Komponist zusammen, so würden diese lyrischen Zwischenakte dem nicht langen Stücke gerade das rechte Maß geben.[3]) An demselben Tage bezeugte er Rochlitz in Leipzig seine herzliche Theilnahme

1) Charlotte Schiller I, 256. 493. II, 73.
2) B. 27, 76.
3) Teichmann a. a. O. 237 f.

Digitized by Google

an dem sonderbaren Glückswechsel, der ihn so unvermuthet betroffen habe. Wolle er ihm manchmal schreiben, so solle es ihm angenehm sein. Zwar sei er nicht der beste und treueste Korrespondent, indessen ließe sich wohl manchmal etwas über dramatische Kunst verhandeln, in welcher er schon artige Proben gegeben habe. „In eben dem Sinne wiederhole ich meinen Wunsch, daß Sie um den ausgesetzten Preis mit konkurriren möchten; denn indem Sie es thun, regt sich denn doch eine kleine Welt in Ihrer Einbildungskraft und zieht Sie ab von andern Gedanken, die sich Ihnen in der Zeit vielleicht aufdringen würden." Ein Lustspiel von Rochlitz Es ist die Rechte nicht, hatte Goethe mit Beifall aufführen lassen; ein anderes ihm übersandtes Jedem das Seine wollte er, um desto reiner die Wirkung zu beobachten, ohne seinen Namen auf die Bühne bringen, nur müsse er einige Veränderungen daran machen. „Manches, was ich über Ihren Fall schreiben könnte, weiß sich ein gebildeter Mann selbst zu sagen; einiges, das ich aus meiner langen Erfahrung wohl darüber sagen möchte, darf ich nicht schreiben. Vielleicht treffen wir bald irgendwo zusammen, und mein Vertrauen soll dem Ihrigen von Herzen begegnen. Gehen Sie mit völlig erlangter Gesundheit ins neue Jahrhundert hinüber, und nehmen Sie, wie bisher, mit Geist und Talent an demjenigen Theil, was etwa den Menschen zunächst beschert sein mag, und erhalten mir ein freundliches Andenken."

Am 26. kehrte Goethe mit Schelling, der bei ihm wohnen sollte, nach Weimar zurück. Ohne Zweifel ließ er sich von diesem näher von seinen Ansichten und dem Verhältniß seiner Lehre zu der von Fichte, Jacobi, Fr. Schlegel, Reinhold u. a. unterrichten, zog ihn auch wegen des Schemas und der Ausführung seiner Farbenlehre zu Rathe. Die am letzten Tage des Jahres und des Jahrhunderts zu feiernde Redoute nebst dem Theater und den sonstigen Geschäften nahmen ihn sofort in Anspruch. Den 30. sendet er Schiller die eben geheftete Handschrift seiner Uebersetzung des Tancred, um sie durchzusehen und auf dem weimarer Theater sich zu denken. „Mögen Sie heute Abend", fügt er hinzu, „ein gewöhnlich frugales Abendessen in der philosophisch-artistischen Gesellschaft (von Schelling und Meyer) einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Wir können alsdann über das Stück weiter sprechen, dessen Rollen indessen abgeschrieben werden." Auch Steffens kam an einem der letzten Tage des Jahres zu Goethe, wo er Schelling traf.[1]) Am 30. wandte er sich auch an seinen jungen Freund Dr. N. Meyer, der endlich von seiner Reise den um ihn besorgten weimarer Freunden Nachricht hatte zugehn lassen. Durch die Kriegsereignisse war seine größere wissenschaftliche Reise gestört, und hatte er sich entschlossen, vorläufig in Bamberg zu bleiben, wo er mit

1) Was ich erlebte IV, 295. Daß Schelling fast einen Monat bei Goethe gewohnt habe, ist irrig. Von seinem eigenen damaligen Gespräche mit Goethe berichtet er auffallender Weise gar nichts.

Digitized by Google

den Professoren Marcus und Röschlaub befreundet worden war. Goethe forderte ihn zu einer Schilderung dieser Herren vorzüglich als Lehrer sowohl auf dem Katheder als am Krankenbette auf, etwa mit Vergleichung der ihm bekannten jenaischen Professoren. Er hatte hierbei die Besetzung der Stelle des nach Berlin berufenen Hufeland im Sinne.

Von der Redoute am Schlusse des Jahrhunderts berichtet uns Steffens[1]): „Ein wohlgeordneter von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang. Später fing der Maskenball an, und die verkleideten Tänzer bewegten sich ungezwungen durcheinander. — Die herrschende Verwirrung würde mir unleugbar die größte Langeweile erregt haben, wenn nicht eine Maske unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Es war ein altes Weib, welches sich mit unermüdlicher Redseligkeit an einen jeden drängte. Sie schien mit allen bekannt, berührte mit geistreicher Leichtigkeit selbst innere Familienverhältnisse und sprach fast mit gleicher Fertigkeit alle Sprachen, deutsch, französisch, italiäisch, englisch. Schelling sprach die Maske lateinisch an; sie antwortete in dieser Sprache, obgleich die deutsche Aussprache des Lateinischen ihr Mühe zu kosten schien. — Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Nebenkabinet zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tische, und die Unterhaltung ward immer lebhafter. — Goethe war unbefangen lustig, ja übermüthig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doktrinären, ästhetischen Explikationen erging; sie hatten die höchste Aehnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock(?), und er ließ sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrag zu verwirren suchte. Schelling behielt fortdauernd seine ruhige Haltung; ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später ein, und so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preußen ziemlich unbefangen aus, und er ließ sichs gutmüthig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu sein."

Am Neujahrstage 1801 besuchte Goethe Frau von Stein, die ihn aber nicht annahm, da sie an Kopfweh litt. Den Abend wurde im Theater Haydns Schöpfung aufgeführt. Schiller hatte daran wenig Freude; sie schien ihm „ein charakterloser Mischmasch", wogegen Glucks Iphigenie, „eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt", ihm unendliche Freude machte.[2]) Schon am folgenden Tage ward Goethe von einem Katarrh befallen, den er selbst als Rückkehr des „ungeschickt zurückgeworfenen" des vorigen Monats bezeichnet, während er nach Herders Gattin ihn im Theater bei der Aufführung der Schöpfung sich zugezogen hatte.[3]) Die Blatterrose mit Fieber

1) a. a. O. 408 ff.
2) Brief an Körner vom 5. Januar.
3) Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 1.

Digitized by Google

und Krampfhusten trat am 3. hinzu; am 5. konnte er nicht mehr im Bette liegen, sondern mußte in stehender Stellung gehalten werden, um nicht zu ersticken. Die am ganzen Kopfe und Halse sich verbreitende Geschwulst brachte das linke Auge in Gefahr. Der Herzog ließ am 7. den Hofrath Stark von Jena kommen. Dieser verordnete, da er einen Gehirnschlag fürchtete, Fußbad und Aderlaß. Die Nacht phantasirte er, das rechte Auge ward ebenfalls ergriffen, doch bildete sich zugleich eine Geschwulst am Fuße. Am 10. trat in Folge der letztern eine Besserung ein. In der Nacht auf den 12. ward er wieder vom Krampfhusten befallen. Nach dem Zeugnisse Christianens brach Goethe in seinen Fieberphantasien mit wahrhafter Begeisterung in die beweglichsten, herzergreifendsten Reden an den Erlöser aus, von denen sie nur bedauerte, daß niemand damals an ihre Aufzeichnung habe denken können.[1]) Am 13. konnte Schiller an Körner berichten, Goethe lasse ihn freundlich grüßen, und alles sei wieder auf gutem Wege. „Die Schillern und ich haben schon viele Thränen die Tage her über ihn vergossen", schreibt Frau von Stein am 12. ihrem Fritz. Und am 14.: „Mit Goethe geht es besser, doch muß der einundzwanzigste Tag vorüber sein; bis dahin könnte ihm noch etwas zustoßen, weil ihm die Entzündung etwas am Kopf und am Zwerchfell geschadet hat. Gestern hat er mit großem Appetit Suppe gegessen, die ich ihm geschickt habe; mit seinem Auge soll es auch besser gehen. Nur ist er sehr traurig, und soll drei Stunden geweint haben; besonders weint er, wenn er den August sieht. Der hat indessen seine Zuflucht zu mir genommen; der arme Junge dauert mich. Er war entsetzlich betrübt, aber er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken. Neulich hat er in einem Klub von der Klasse seiner Mutter 17 Gläser Champagnerwein getrunken, und ich hatte alle Mühe, ihn bei mir vom Wein abzuhalten." Frau von Stein glaubte nur zu gerne alles, was ihr über die Vulpius zugetragen ward! Den 15. berichtet sie: „Goethe schickte heute zu mir, ließ mir danken für meine Theilnahme, und er hoffte, er würde bald wieder ausgehen können. Die Doktors halten ihn außer Gefahr, aber seine Genesung werde noch lange währen." Am Morgen des 19. fühlte er sich so wohl, daß er dem Herzog seinen Dank für die während seiner Krankheit ihm erwiesene Sorgfalt aussprechen und ihm Glück zur Reise nach Berlin wünschen konnte. Erhalten ist die undatirte Antwort des Herzogs[2]): „Erst übermorgen kann die Antwort von Berlin kommen, welche bestimmen wird, ob und wann ich hin muß; möglich wäre es, daß die mecklenburgische Herrschaft nicht so lange dorten bliebe, daß ich sie noch anträfe. Ich glaube dieses zwar nicht. Alsdenn

1) Riemers Mittheilungen I, 121.

2) Sie ist an einem Montage geschrieben, also unmöglich am 24., an welchem Goethe dem Herzog geschrieben haben will (B. 27, 77); er verwechselt den Tag der wirklichen Abreise des Herzogs mit dem seines Dankbriefes.

Digitized by Google

ging' ich nicht hin und müßte mir auf eine andere Weise helfen. Dazu kommt noch, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kondukteur Rabe schon unterwegs sein muß. Warten wir den Mittwoch noch ab; ist alsdann meine Abreise bestimmt, so muß ich eine Estafette nach Berlin senden, um mir Pferde und Quartier zu bestellen, und alsdann kann man Gentzen mit dieser Gelegenheit schreiben. Mich freut es, Deine Handschrift wiederzusehen." An demselben Tage besuchte der Herzog ihn, wo er Schiller und Herder antraf, von denen der letztere über diesen „Dreiklang" sehr verstimmt ward.[1]) Da die Langeweile seines Zustandes ihm eine mäßige Thätigkeit abforderte, so wandte Goethe sich zu der längst beabsichtigten Uebersetzung des theophrastischen Büchleins über die Farben. „Die nächsten Freunde, Schiller, Herder, Voigt, Einsiedel und Loder, waren thätig", berichtet er in den Annalen, „mich über fernere böse Stunden hinauszuheben." Schon am 22. war bei Goethe ein kleines Konzert, worin wahrscheinlich Fräulein Jägemann und der Schauspieler Ehlers sangen, der Balladen und andere Gedichte zur Guitarre vortrefflich vorzutragen wußte, wie Goethe in den Annalen (B. 27, 77 f.) bemerkt. Zwei Tage später, wo der Herzog abreiste, öffnete sich das Auge. Gleich darauf hatte er sich des Besuches der Herzogin Amalia und ihrer freundlich geistreichen Umgebung (Frau von Stein und Fräulein von Göchhausen) zu erfreuen.[2]) Am 29. konnte er schon die Rolle der Amenaide im Tankred mit dem ältern Fräulein Caspers durchgehen, und er war „mit dem guten Kinde recht wohl zufrieden". Denselben Morgen schrieb er an Schiller, dem er dies berichtete: „Mögen Sie heute Abend nach der Probe (des Tankred), die doch vor 8 Uhr geendigt sein wird, mit uns eine kleine Abendmahlzeit einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen sein. Götze (sein Diener) kann im Theater auf ihre Befehle warten, und wenn der fünfte Akt angegangen ist, Ihnen den Wagen holen. Wollen Sie auch hineinfahren, so geben Sie ihm deshalb Ordre." Am folgenden Abend ward zum Geburtstag der Herzogin Tankred aufgeführt. Schiller gab sofort nach der Vorstellung die erwünschte Kunde vom Gelingen. Gleich darauf ging Goethe die Rolle der Amenaide noch mit Fräulein Jagemann durch. Am 5. Februar dankte er dem in Berlin den Winter weilenden Kapellmeister Reichardt, der sich mit herzlichster Theilnahme nach seinen Zuständen erkundigt hatte.[3]) „Ein altes, gegründetes Verhältniß, wie das unsrige, konnte nur wie Blutsfreundschaften durch unnatürliche Verhältnisse zerstört werden", schreibt er. „Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wiederherstellt." Neun Tage und neun Nächte habe der Kampf der Krankheit mit seiner Natur gedauert, woraus er sich aber wenig erinnere; das Glücklichste sei ge-

1) Knebels Nachlaß II, 337.
2) B. 27, 77.
3) Blätter für litterarische Unterhaltung 1832 Nr. 143.

Digitized by Google

wesen, daß er in dem Augenblick, wo die Besinnung eingetreten, sich selbst wiedergefunden habe. In den letzten vierzehn Tagen habe er Zeit und Gelegenheit gehabt, sich manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die ihn ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpften; keiner sei, wie es scheine, abgerissen, die Kombination gehe wie vor Alters fort, und die Produktion scheine in einem Winkel zu lauern, um ihn vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. „Doch wollen wir uns indeß als Genesende behandeln, und zufrieden mit einer baldigen Wiederherstellung nach einem so großen Uebel, in geschäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenschlendern. Das erste höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neuesten Kompositionen; ich will mir und einigen Freunden damit einen Festabend machen. Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden in Berlin. Ich wünsche nichts mehr als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Werth legen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben." Den 7. ging er wieder an den Faust; die Reinschrift des Anfangs der Brockenszene ist vom 8. und 9. Schiller war meist am Abende bei ihm. Auch trug wohl häufig Ehlers mit seinen Liedern zur Unterhaltung bei. Am Abend des 8. theilte Schiller ihm die Motive seines neuen Stückes, der Jungfrau von Orleans, mit. In der Nacht wurde Schiller von einem starken Schnupfen befallen, der ihn nöthigte, dem Freunde am 9. schriftlich guten Abend zu wünschen. „Mögen Sie sich immer mehr erholen", schreibt er ihm, „und das Manuskript vom Faust auf Ihrem Tische nicht müßig liegen!" Goethe antwortet: „Halten Sie sich ja, daß dieser Sturm vorübergehe; freilich hätte ich gehofft, Sie heute Abend in meiner Einsamkeit zu sehen. Arbeiten möcht' und könnte ich wohl, besonders auch Ihnen zur Freude, wenn nicht mein zerrissener Zustand mir fast alle Hoffnung und zugleich den Muth benähme." Er wünsche nun auch die Anlage der Jungfrau von vornherein zu kennen, da er die Motive derselben durchdacht habe, die er nach seiner Art zu denken wohl sämmtlich billigen könne. Den 11. bietet sich Schiller an, Abends um 6 Uhr zu ihm zu kommen, um ihm die drei ersten Aufzüge des Stückes vorzulesen. Große Freude aber würde es ihm und seiner Gattin machen, wenn Goethe sein Zimmer wieder verlassen, zu ihm kommen und zum Abendessen bleiben könnte; auch wagte er selbst dann weniger, da er sich nach der Erhitzung eines zweistündigen Lesens nicht der Luft auszusetzen brauchte. Aber Stark hatte am Morgen wieder eine etwas schmerzliche Operation an seinem Auge, wie er hoffte, die letzte, vorgenommen, und der Kälte wegen ihm das Ausgehen verboten. So ließ denn Goethe den Freund am Abend im Wagen abholen, und erfreute sich der neuen herrlichen Dichtung. Ihn selbst beschäftigte neben Faust die natürliche Tochter, womit er aber auch vor Schiller geheim hielt. Das Theater, der Schloßbau und andere Geschäfte nahmen

Digitized by Google

ihn in Anspruch. Am 19. verhandelte er mit Kirms und von Luck wegen der Rückstände der Sängerin Maticzeck, welche nach Hamburg abging.[1]) Den folgenden Tag Abends um 5 Uhr hielt er Probe vom Tankred, worin diesmal die Jagemann auftreten sollte; nach derselben gegen 8 Uhr wollte er Schiller zum gewöhnlichen frugalen Abendessen in seinem Hause abholen. Wann Goethe zuerst ausgefahren, wissen wir nicht. Die Abende brachte Schiller meist bei ihm zu. Dieser schickte ihm am 28., eingedenk seiner Theilnahme an den Propyläen, einen Theil einer eben angekommenen Weinsendung, von welcher er die übrigen Sorten bei ihm versuchen und genießen möge. Um diese Zeit beschäftigte die beiden Dichter auch die Stellung einer auf die Bildungsgeschichte der Menschheit bezüglichen Preisaufgabe, für deren Lösung ein Graf Zenobio bei Goethe 50 Karolin hinterlegt hatte; die Entscheidung sollte von der Universität Jena erfolgen, welche sich der Graf als eine Akademie der Wissenschaften gedacht hatte. Nach der Aufführung des Tankred wollte man nun auch wieder die Trilogie Wallenstein bringen. Schiller begab sich am 5. März nach Jena, um sich dort zur Vollendung seines Stückes zu sammeln, da in Weimar ihn manches zerstreute, die unruhige Straße und das geräuschvolle Haus, worin er wohnte, ihn sehr störten. Kurz vorher, am Anfange des Monats, war das Mißverhältniß zwischen der Jagemann und dem Kapellmeister Kranz öffentlich ausgebrochen. Schon bei der Probe des Don Juan war es unter beiden zu Streitigkeiten wegen der Tempi einzelner Stücke gekommen. Bei der Aufführung selbst setzte Kranz seine Ansicht mit solcher Entschiedenheit durch, daß die Jagemann, welche die Donna Anna gab, nicht weiter zu singen vermochte. Die Sache machte das ärgste Aufsehen. Die Herzogin war wohl auf Seiten der Jagemann, für die sich auch die Schröder als Sängerin erklärte, dagegen nahmen die Gores und Frau von Schardt Kranz in Schutz. Man berichtete darüber wohl an den Herzog nach Berlin; erst am 19. ward Kranz förmlich seiner Dienstleistungen als Konzertmeister und Kapellmeister enthoben.[2])

Der Herzog hatte auf den Wunsch des Königs, der Abänderungen mit den Depots gemacht, sich entschließen müssen, bis Mitte März in Berlin zu bleiben. Das meldete er Goethe am 1. März in einem Briefe, den Graf Brühl überbrachte, zugleich mit Zeichnungen von Gentz zum Schloßbau und einem für Goethe bestimmten Schächtelchen der Frau von Grotthuß, das eine Tasse mit Bildern aus seinem Tasso enthielt. „Wolzogen wird Dir schreiben, daß und wie wir mit Gentzen zu Rande gekommen sind", meldet er. „Wir haben ihn nun sicher 6 Monate hintereinander bei uns. Allerhand Sachen haben wir zusammen gesucht, die zum Theil zu Modells, zum Theil zum Gebrauch dienen können. Tankred wird den 10. gegeben; ich bekomme

1) Theaterbriefe von Goethe S. 46 ff.
2) Pasqué a. a. O. II, 178. Charlotte Schiller I, 272.

Digitized by Google

ihn noch zu sehen. Mit Ifflands Hinkommen zu uns scheint noch nichts gewiß zu sein. Vom hiesigen Theater bin ich nicht sonderlich erbaut; außer bürgerlichen Konversationsstücken können sie nichts; die Wallensteins gehen erbärmlich." Welch ein Zeugniß für das weimarer Theater! Reichardts Partitur zu Gotters Geisterinsel denkt er mitzubringen, deren wirklich schöne Musik sich auch in Weimar eine Weile halten möchte. Zuletzt meldet er, daß er ein paar Tage an einem bösen Halse krank gewesen. Goethe beginnt seine Erwiederung vom 9. mit dem Wunsche, daß dieselbe ihn ganz hergestellt finden möge, damit er das an mancher Unterhaltung reiche Berlin recht genießen könne. „Die Gentzischen Zeichnungen hebe ich bis zur Rückkehr des Konduktеur Rabe auf", fährt er fort. „Den Quadratoren haben wir einstweilen in der obern Etage nach dem Kegelthore zu einige Decken und Gesimse in Arbeit gegeben, wozu uns Wolf (aus Dessau) die Zeichnungen geliefert hat. Auch sind die Stuckatoren beschäftigt. Die Nachricht, daß Prof. Gentz ein halb Jahr bei uns bleiben wird, war mir sehr willkommen; denn auf solche Weise wird ganz allein eine sichere und schnelle Ausführung möglich, wenn die täglich vorkommenden Räthsel von dem Meister selbst gelöst werden. Was mich betrifft, suche ich mich einer völligen Genesung immer mehr zu nähern, und es scheint zu gelingen; das eintretende Frühjahr gibt die beste Hoffnung. Geschwulst und Mißfarbe des untern Augenliedes haben sich noch nicht ganz verloren. Hartmann von Stuttgart (der Maler, der vor zwei Jahren den von Weimar ausgesetzten Preis erhalten) ist angekommen.[1]) Sowohl sein früheres in Rom verfertigtes großes Bild (Aeneas beim Brande Trojas) als einige spätere Zeichnungen zeugen von dem vorzüglichen Talent dieses jungen Mannes." An Wolzogen schreibt Goethe am folgenden Tage in derselben Weise in Betreff des Schloßbaues.[2]) „Wir gehen in dem beschränkten Kreise unseres Zirkels so sachte hin", fügt er hinzu, „und da wir nichts Wichtiges zu behandeln haben, so verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch denn auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Interesse vergeht."

Goethe litt damals eben an einer ärgerlichen Geschichte. Am 7. war es während der Aufführung des Oberon zwischen der Jagemann und der Vohs zu einer Erklärung wegen der Rolle der Thekla in Wallensteins Tod gekommen. Letztere hatte nach allerlei spitzigen Erklärungen über das Rollenwegnehmen endlich geäußert, sie wolle die Rolle der Jagemann überlassen, obgleich die Herzogin ihr die schmeichelhaftesten Dinge durch ihren Mann habe sagen lassen; die Jagemann aber erklärte, sie wolle sie nun nicht spielen. Der Herzogin war dies, als es ihr zu Ohren kam, höchst empfindlich, da es den Anschein hatte, als sei sie gegen die Jagemann, der sie viel-

1) Schon am 7.
2) Litterarischer Nachlaß von Karoline von Wolzogen I, 425 f.

Digitized by Google

mehr den Wunsch geäußert, sie möchte die Rolle spielen. Sie beklagte sich gegen Frau von Wolzogen, daß Goethe und Schiller sie nicht unterstützten. Frau von Wolzogen ließ dies durch Meyer Goethe wissen. Dieser aber gerieth darüber in Eifer, wie dies Schillers Gattin meldet, die in der Darstellung der Sache ihre Leidenschaft nicht verbergen kann[1]): er erklärte nicht nachgeben zu dürfen, weil er sonst um jede andere Schauspielerin auch geplagt würde, und „das Protegiren satt hätte, das ihn schon ehemals bei der Göchhausen und der Herzogin (Mutter) über die Rudorf sehr gequält hätte". Goethe wußte vorher vom Wunsche der Herzogin nichts, obgleich die Herzogin Kirms aufgetragen hatte, darüber mit ihm zu sprechen. Jetzt glaubte er die Sache nicht zurücknehmen zu können, sondern darauf bestehen zu müssen, daß der frühern Bestimmung gemäß die Vohs das nächstemal die Rolle gebe; der nothwendigen Würde der Direktion schien es ihm zuwider, von einer einmal getroffenen Anordnung abzugehen. Schiller aber, von seiner Gattin dringend beschworen, der Herzogin zu zeigen, daß er nicht die Vohs habe bevorzugen wollen, stellte der Jagemann selbst ihre Rolle zu und unterschrieb sie mit seinem Namen, wogegen die Vohs dieselbe durch den Wöchner erhielt; auch nöthigte er Kirms zur Erklärung, daß gegen seinen Willen die Rollenänderung geschehen sei. Nicht bloß die Herzogin, sondern auch die Frauen von Stein, von Wolzogen und von Schiller waren über Goethes Wahrung seiner Würde außer sich. Ein von Goethe an Kirms geschriebenes Billet beruhigte die Herzogin einigermaßen, wenn sie auch darauf bestand, die Vohs als Thekla nicht sehen zu wollen — eine kleinliche, vielleicht vornehme Rache, die auch Goethe treffen sollte, der sie nur bedauern konnte. Zwischen Schiller und Goethe kam die Sache nicht zur Sprache, ja des Theaters geschieht in ihren in diese Zeit fallenden Briefen gar keiner Erwähnung, nicht einmal der Aufführung des Lagers und der Piccolomini am 14. und der von Wallensteins Tod am 21.

Goethe arbeitet die Zeit über an seinem Faust, womit es freilich langsam geht. Ueber die Preisaufgabe verhandelt er mit Schiller, dem er auch über Hartmann ausführliche Mittheilungen macht. „Hartmann von Stuttgart ist hier", meldet er am 11., „und es thut mir recht leid, daß Sie ihn nicht kennen lernen. Ein großer, derber, junger Mann von 28 Jahren, den man eher für einen Musikus als für einen Maler halten würde. Sein Wesen und Betragen ist naiv, in Absicht auf Kunstgesinnung ist er auf dem rechten Felde, nur nicht immer auf dem rechten Wege. Sein großes Bild ist sehenswerth, der Gegenstand nicht zu schelten, aber doch nicht ganz glücklich. Es ist recht angenehm mit ihm zu konversiren. Ich habe mich an die bedeutendsten Punkte gehalten, damit man mit einem so schönen Talent, auch mit so einem guten Menschen in eine wahre Verbindung kommt, und in der

1) Charlotte Schiller I, 274 ff.

Digitized by Google

Ferne ein Verhältniß unterhalten kann. Das Beste ist, daß er nichts verliert, wenn das Wahre wahr ist, da so viele sich nur dem Aechten deshalb widersetzen, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie es anerkennten." Am 14. äußert er: „Hartmanns Aufenthalt ist vielleicht für uns nützlicher als für denselben, indem wir eine nicht ganz ausgebildete Denkweise eines natürlichen Menschen kennen lernen. Uebrigens fällt es mir manchmal ein, daß man auf die Kunst eigentlich eine geheime Gesellschaft fundiren sollte, wobei das Lustige wäre, daß sehr viele Künstler in die höhern Grade gar nicht kommen könnten; auch müßte man sie selbst dem fähigsten nicht geben, sondern wenn er endlich dahin gelangte, ihm nur erklären, daß er sie erreicht habe. Sprechen, schreiben, drucken wird etwas nützen, aber nicht viel; indessen wollen wir uns auch dieses nicht reuen lassen." Das, was Hartmann von der großen Bewegung und Unzufriedenheit in Stuttgart über die Kunsturtheile in den Propyläen erzählt, hatte ihn über die dortige Verwirrung aufgeklärt. „Hartmann haben wir gleich veranlaßt, hier etwas zu komponiren", fährt Goethe fort, „und zwar einen widerstrebenden Gegenstand: den Admet, wie er, ungeachtet der Leiche im Hause, den Herkules aufnimmt und ihn bewirthet." In dem von Schiller ihm gesandten Roman Florentin von Fr. Schlegels Freundin, Dorothea Veit, las er etwa hundert Seiten und fand Schillers Urtheil bestätigt, derselbe sei ein neuer Beweis, wie weit diese Dilettanterei wenigstens in dem Mechanischen und in der hohlen Form kommen könne. Einige Situationen fand er gut angelegt; ein Student müsse eines solchen Helden sich sehr freuen. Herders erstes Stück der Adrastea schien ihm, obgleich sie vom Himmel zu kommen behaupte, gar zu viel von dieser altfränkischen Erde an sich zu haben; der Verfasser scheine sich zwischen der Empirie und der Abstraktion, wie in einem Fegfeuer, in einem sehr unbehaglichen Mittelzustande zu befinden. Von sich selbst berichtet er am 18., die letzte Zeit sei ihm immer in der Einsamkeit die günstigste gewesen; am Faust habe er mitunter schwache Fortschritte gemacht. Drei Tage vorher, an einem Sonntage, hatte Goethe eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft bei sich, wie Schillers Gattin am 18. berichtet[1]), darunter die Schröter und die Jagemann. „Die letztere war sehr artig und gefällig, und sang wunderschön", schreibt Frau von Schiller, „die erstere zeigte aber recht in ihrer Art, sich gegen die Jagemann zu betragen, die alte Jungfer, und es betrübte mich ordentlich, daß ich sie letzthin über ihr Urtheil und Billigkeit gegen die Jagemann bewunderte, sie nun zu sehen, wie sie doch dem Gefühl unterlag, daß sie nichts mehr von dem aufzeigen könne, wodurch jene sich auszeichnet, und zumal schien der beleidigte Ton aus der Betrachtung des schönen Staats der andern zu entstehen — freilich die empfindlichste Seite für ein eitles Wesen. Herrn Falk und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht

1) Charlotte Schiller I, 281 f.

Digitized by Google

gesprochen; die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art, sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig." Ob Goethe auf dem ersten Liebhaberkonzert am 17. war, worin die Jagemann und die Gräfin Brühl schön sangen, auch ein junger Tenorist Schmidt sich hören ließ, der die Bühne betreten wollte, wissen wir nicht. Schillers Gattin berichtet am 18., die Herzogin wünsche sehr, daß Wallensteins Tod auf den 21. gegeben werde, damit sie, da an diesem Tage der Herzog erst ankomme, aus dem Theater bleiben könne; werde er später aufgeführt, so fürchte sie, Goethe möchte sich hinter den Herzog stecken, um sie zu bereden, hineinzugehen. So wenig verstanden die Herzogin und Schillers Gattin Goethes Art! Letztere schreibt ihrem Gatten: „Auf Dich ist sie gar nicht böse; sie hat es mir ordentlich versichern lassen, seit sie Goethes Billet an Kirms gelesen. Es freut mich, daß sie ihrem Charakter treu geblieben ist, und ich gönne auch Goethe diese kleine Kränkung. Auch die Vohs hat es gefühlt nach dem, was ich hörte. Der Jagemann ist es natürlich auch ein Triumph. Die arme Jagemann thut mir so leid, weil ihr Bruder (der Maler) in Wien, den sie sehr liebt, vielleicht jetzt schon todt ist; sie hat Nachricht bekommen, daß er ein hitziges Nervenfieber hat, und der Brief selbst gibt wenig Hoffnung. Sie hat bei der Probe der Iphigenie (von Gluck) so geweint."

Am 21., demselben Tage, wo Wallensteins Tod gegeben wurde schreibt Goethe an Schiller: „Mit Hartmann werden wir, ob er gleich schon zwei Zeichnungen gemacht hat, über den Admet nicht einig werden, weil er in einem Bilde, das ganz symbolisch sein müßte, die Begebenheit natürlich darstellt. Es ist hier eine Kluft befestigt, die nur durch Offenbarung zu überspringen ist. Wir glaubten uns so deutlich darüber gegen ihn ausgesprochen zu haben, allein aus seiner Produktion sieht man, daß er nicht weiß, was wir wollen. Es gehört freilich eine völlige Sinnesänderung dazu, und wer weiß, ob er bei seinem schönen Talente unter die Berufenen gehört?" Schiller hatte sich scharf über Herders Adrastea ausgesprochen, insbesondere über das allegorische Drama Aeonis, eine andere Wendung von Goethes Paläophron und Neoterpe. Goethe fand darin Bitterkeit und Trauer vereinigt, und meinte, er möchte nicht in der Haut des Verfassers stecken.

Die Rückkunft des Herzogs hatte sich wiederum durch Unwohlsein verzögert. Schillers Gattin meldet am 21., sein Begleiter Wolzogen komme erst den 25. wieder, weil der Herzog krank sei; er habe so schnelles Erbrechen bekommen, daß er den Shawl der Erbprinzeß von Mecklenburg getroffen, was ihn sehr verlegen gemacht habe. Der Sage nach geschah dies im Theater, da der Herzog zu viel getrunken. Zu welchen Gerüchten die Krankheit des Herzogs Veranlassung gab, zeigt Knebels bittere Aeußerung an Herders Gattin vom 25. aus Ilmenau[1]): „Unser Fürst hat ja, wie man sagt,

1) Von und an Herder III, 190.

Digitized by Google

in Berlin eine üble Krankheit davongetragen, womit ihn die Franzosen wegen des Hasses gegen ihren Namen mögen beschenkt haben. Das sind Werke und Thaten, die freilich zu dem Geheimen müssen gerechnet werden!" Goethe bemerkte am 21., der Herzog komme erst am 27. Schon am 25. begab er sich nach Oberroßla, wo er nur 8 Tage zuzubringen dachte; aber der Aufenthalt verlängerte sich. In den Annalen berichtet Goethe, er habe in Roßla den ersten Pachter auszuklagen, einen neuen einzusetzen gehabt. „Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt schon erquicklich genug. Oekonomen und Juristen überließ man das Geschäft und ergötzte sich einstweilen in freier Luft, und weil die Konklusion ergo bibamus (Goethes Lied Ergo bibamus ist von 1810) zu allen Prämissen paßt, so ward auch bei dieser Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Fest gefeiert." Letzteres geht wohl mehr auf den spätern Aufenthalt. Wieland wurde besucht, der auch darauf nach Oberrosla kam.[1]) An Schiller berichtet Goethe gegen den 5. April: „Mein hiesiger Aufenthalt bekommt mir sehr gut, theils weil ich den ganzen Tag mich in freier Luft bewege, theils weil ich durch die gemeinen Gegenstände des Lebens depotenzirt werde, wodurch eine gewisse Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in meinen Zustand kommt, die ich lange nicht mehr kannte." Herders Gattin, die ihre Nachrichten wohl von dem leichtfertigen Schwätzer Gerning hatte[2]), will wissen (sie schreibt es gelegentlich den 15. April an Knebel[3]), daß Goethe damals 4000 Thaler auf sein Gut zu zahlen hatte, und er das Geld in Apolda und umliegender Gegend bei Rentbeamten zusammenzubringen suchte. „Mit seinem Pachter, der ihm zwei Jahre den ordentlichen Pacht nicht gegeben hat, hatte er bei dem Hofgericht einen Prozeß, den er zwar gewonnen und den Pachter herausgeworfen hat, indessen aber Unkosten und Verdruß davon getragen. Jetzt, heißt es, will er das Gut selbst administriren — durch die Mademoiselle Vulpius, die Nachbarschaft prophezeit aber kein Gelingen, da er und sie die Landwirthschaft nicht verstehen." Das Gerede über ihn thue ihnen oft sehr leid, fügt sie hinzu, da er meist in zweideutigem Lichte beurtheilt werde, und sie hätten zu thun, die Menschen eines andern zu belehren.

Weder des Herzogs noch Schillers Rückkehr nach Weimar (letztere erfolgte am 1. April) konnte ihn bestimmen, seine Geschäfte in Oberrosla zu verlassen. Auf Schillers Brief vom 3. erwiedert er, daß er hoffe, ihn bald wieder zu sehen, entweder daß Schiller ihn besuche oder daß er sich auch wieder nach der Stadt verfüge. „Am Faust ist in der Zeit auch etwas geschehen. Ich hoffe, daß bald in der großen Lücke nur der Disputationsaktus fehlen soll, welcher denn freilich als ein eigenes Werk anzusehen ist und aus

1) Knebels Nachlaß II, 338.
2) Der Goethe und Wieland besucht hatte. Zur deutschen Litteratur II, 6.
3) Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 8.

Digitized by Google

dem Stegreif nicht entstehen wird. Die famose Preisaufgabe habe ich diese Zeit auch nicht aus der Acht gelassen. Ich habe, um eine empirische Grundlage zu meinen Betrachtungen zu gewinnen, angefangen mir ein Anschauen der europäischen Nationen zu bilden. Nach der linkischen Reise[1]) habe ich noch manches über Portugal gelesen und werde nun nach Spanien übergehen. Wie sehr sich alles ins Enge ziehe, wenn man solche Betrachtungen recht von innen herausnimmt, werde ich täglich mehr überzeugt. Ritter besuchte mich einen Augenblick und hat meine Gedanken auch auf die Farbenlehre geleitet. Die neuen Entdeckungen Herschels, welche durch unsere jungen Naturforscher weiter fortgesetzt und ausgedehnt werden[2]), schließen sich gar schön an jene Erfahrungen, von denen ich Ihnen mehrmals gesagt habe, daß die bononischen Leuchtsteine an der gelbrothen Seite des Spektrums kein Licht empfangen, wohl aber an der blaurothen. Die physischen Farben identifiziren sich hierdurch mit den chemischen. Mein Fleiß, den ich in dieser Sache nicht gespart habe, setzt mich bei Beurtheilung der neuen Erfahrungen in die größte Avantage, wie ich denn auch gleich neue, die Sache weiter ausführende Versuche ausgesonnen habe; ich sehe vor mir, daß ich dieses Jahr wenigstens wieder ein paar Kapitel der Farbenlehre schreiben werde." Zum Schlusse spricht er den Wunsch aus, daß Schiller ihn am 9. mit Professor Meyer besuchen möchte. Doch dieser war in sein Stück so vertieft, daß er Meyer nicht begleiten konnte. Dagegen kam Wolzogen, mit dem Goethe über den Schloßbau verhandelte, und sich von Berlin erzählen ließ, schon vor Meyer. Goethe ließ durch ihn den Herzog nach Rosla einladen. Dieser erwiederte am 9.: „Mit dem besten Willen, morgen zu Dir zu kommen, bin ich aber nicht im Stande, meinen Vorsatz auszuführen. Die gothaischen Prinzchens liegen mir auf dem Hals, ich habe eine geöffnete Ader, die nicht zuheilen will, und bei der Niederlage meiner Magier[3]) muß ich von einem zum andern laufen, um die Geschäfte ein bißchen im Gange zu halten. Bei der Schwäche ihrer Häupter darf wenig auf einmal, aber täglich muß etwas vorgenommen werden. Ich komme also nicht. Wolzogen wird Dir gesagt haben, wie die Sachen stehen, und daß er nach Rußland eilt, um uns Gewißheit[4]) zu verschaffen. Den jungen Voigt gebe ich ihm mit. Hoffentlich sehe ich Dich Montags. Tankred ist sehr gut gegangen. Leb wohl." Am 10. ward Goethe durch den tollen Gerning belästigt, der nach Frankfurt zurückreiste. Dieser hatte einen Säkulargesang gedichtet, mit dessen Verbesserung er Knebel und Herder

1) H. F. Links Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal.

2) Er hatte eine „Darstellung der neuern Untersuchungen über das Leuchten des Phosphors im Stickstoffgas" geschrieben.

3) Seine Geheimräthe, von denen er früher einmal sagte, er müsse sie überhören, waren krank.

4) Wegen der Verbindung des Erbprinzen mit der Großfürstin Maria Paulowna.

Digitized by Google

bereits arg behelligt. Auch Goethe mußte ihn sich vortragen lassen. Dieser meinte, wie Herders Gattin berichtet[1]), Schillers dramatische Kunst sei nicht genug gefeiert, Kants große Wirkung nicht hervorgehoben, die Strophe auf Herder zu hart. Das von Schiller Gesagte wurde von Herder geändert, die andern Strophen blieben. Goethes Urtheile seien ihrem Gatten feurige Pfeile, schreibt Karoline Herder; hatte ja Herder gerade den Kampf gegen Kant unternommen. Eine Woche später meinte sie[2]), Wieland sei durch Goethe wieder verschoben worden; denn dieser habe früher so rein und schön über die Adrastea geurtheilt; aber aus Gernings Bericht habe sie entnommen, daß dieser für Goethe und Schiller das Wort geredet. Hierauf hin ruft sie leidenschaftlich aus: „Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein anderer außer seiner Clique etwas geleistet hat. O Lieber, uns ekelt dieser Buhlerist, niedrig, eitel! Einen Zug habe ich vorgestern von ihm gehört, der uns bisher fremd und unmöglich schien — einen edlen Charakter hatten wir ihm doch zugetraut!" Daß manches geklascht wurde, ist eben so natürlich, als daß die leidenschaftliche Frau, die sich nicht denken konnte, Goethe mißbilligte aus reinster Ueberzeugung Herders neueste Schriften, die seinem ganzen Wesen und allem, was er mit Schiller aufzubauen bemüht war, geradezu widerstrebten.

Auch am 13. kam Goethe noch nicht, wie der Herzog gewünscht hatte. Dieser schrieb an diesem Tage nach Rosla, wohin Goethe ihn wiederholt eingeladen hatte: „Die Anwesenheit der Prinzen von Gotha, deren Abreise auf morgen bestimmt ist, und einige Hindernisse, die meine Gesundheit in den Weg legt, hindern mich hinauszukommen, um die Chausseesachen in Ordnung zu bringen; vor Ende dieser Woche werde ich schwerlich mobil sein. Indessen lege ich hier ein paar Punkte, den Schloßbau betreffend, bei, die abzuthun sind; ich wünsche einen dieser Tage Dich in loco zu sprechen. Die Dänen haben sich brav gehalten und ihre etliche Blockschiffe theuer verkauft. Hannover hat sich gutwillig ergeben. Die hamburger Zeitung empfehle ich zu lesen. Leb wohl." Die auf das Schloß bezüglichen Punkte betrafen die einstweilige Einräumung von ein paar Zimmern im Schlosse, die Einhängung der vorhandenen Thüren und Fenster und die Einlegung der gewöhnlichen schon fertigen Fußböden. Goethe glaubte nun nicht länger säumen zu dürfen, und kehrte vorläufig am 15. zur Stadt zurück.

Mit dem Herzog ward das Nöthige besprochen, und über den Aufenthalt zu Berlin wird es zu vertraulichen Mittheilungen gekommen sein. Schiller hatte kaum von der Rückkunft des Freundes vernommen, als er ihn brieflich bewillkommte, und anfragte, ob er ihn am Abend zu Hause oder im Theater finde; zugleich theilte er ihm mit, daß er sein Stück an diesem Tage

1) Zur deutschen Litteratur II, 6 f.
2) Knebels Nachlaß II, 338 f.

Digitized by Google

vollenden werde. Abends um 7 Uhr kam Schiller mit dem von Jena angelangten Niethammer zu Goethe, wo sie den freundlichsten Abend verlebten. Außer der Jungfrau von Orleans kam Lessings Nathan zur Sprache, den man auf die Bühne zu bringen gedachte. Am 18. dankte Goethe der Frau von Grothuß für ihr Geschenk, und bat ihm ihren Antheil an seinem Dasein, das sich wieder befestige, und an seinen Produktionen zu erhalten, durch die er am eigentlichsten mit der Welt zusammenhänge.[1]) Denselben Tag sandte Schiller dem Freunde die Handschrift der Jungfrau nebst einem Entwurf der Rollenbesetzung. „Den Nathan will ich heute vornehmen", schrieb er dabei, „und Ihnen auf den Abend in der Oper eine Definitivantwort darüber sagen." Auch der Herzog ward wegen der Aufführung des Nathan von Goethe zu Rathe gezogen. Am 20. sandte Goethe mit Dank Schillers neues Drama zurück, das so brav, gut und schön sei, daß er ihm nichts zu vergleichen wisse. „Lassen Sie uns gegen Abend zusammen spazieren und zusammen bleiben", äußerte er bei der Rücksendung. „Morgen gehe ich wieder aufs Land." Vor der Abreise schrieb der Herzog an Goethe[2]): „Für die überschickte Nachricht und das schöne Buch danke ich bestens. Siehe doch zu, daß Du mir diesen zweiten Theil des A. cf. a.[3]) erhandelst; es ist ein vortrefflich Werk. Einstweilen hebe ich es auf. Hier ist Nathan der Weise. Seite 67. 68. habe ich etwas mit Bleistift bezeichnet[4]), das wohl wegbleiben müßte, weil es etwas gar zu auffallend klingt und am Ende nicht nothwendig ist, weil man doch so manches andere auf dem Theater von einem Stück überhört und das Stück doch immer leben bleibt. Ins ganze ist es aber eine fürchterliche entreprise, das Ding zu spielen; ich bin vor der Idee erschrocken, wie ich jetzt das Stück wieder gelesen habe. Ich höre auf zu begreifen, wie es unsere Leute aussprechen wollen, was mit so scharfen Conturen und wenigen Linien bezeichnet ist. Glückliche Wiederkunft[5]) und leb wohl!"

Von Oberrosla aus schreibt Goethe am 25. an Kirms, der ihn bei der Aufführung der Zauberflöte an diesem Tage in Weimar gewünscht hätte: „Ungern versäum' ich Herrn Gern als Sarastro; wenn mirs möglich ist, komme ich zum Tarare (am 27.). Ich bin nur eben mit meinen Gutsangelegenheiten in einer Epoche, wo ich sorgen muß, wenn es mir künftig keine Sorge machen soll. Könnten Sie wohl uns für den erwarteten Prof. Gentz mit

1) Grenzboten 1846 Nr. 26, 499. Die Datirung vom 18. März ist irrig, da der Brief nach der „glücklichen Ankunft" des Herzogs geschrieben ist.

2) Des Herausgebers Datirung vom 22. Februar ist unmöglich. Der Brief muß vom 21. April sein.

3) Wahrscheinlich vom Herausgeber arg verlesen.

4) Wahrscheinlich die Stelle II, 1 von Saladins Worten an „Du meinst" bis „irrst Du Dich".

5) Der Herausgeber hat Niederkunft drucken lassen.

Digitized by Google

etwas Meublen aushelfen? Der Bauinspektor (Stephani?), der Gegenwärtiges überbringt, wird die nähern Bedürfnisse anzeigen. Leben Sie recht wohl, und sagen mir doch ein Wort von der heutigen Aufführung der Zauberflöte." Die weitern Briefe Goethes an Kirms fehlen. Auch von den Briefen zwischen Goethe und dem Herzog ist aus dieser Zeit nichts erhalten. An Schiller schreibt Goethe den 27.: „Indessen Sie allerlei außerordentliche theatralische Ergötzlichkeiten genießen, muß ich auf dem Lande verweilen und mich mit allerlei gerichtlichen Händeln, Besuchen in der Nachbarschaft und sonstigen realistischen Späßen unterhalten. Kann ich es möglich machen, so komme ich Sonnabends. Sagen Sie mir doch ein Wort, wie es mit Nathan geht, und ob die tapfere Jungfrau sich weiters produzirt hat. Von mir kann ich weiter nichts sagen, als daß mir der hiesige Aufenthalt physisch nicht übel bekommt, und daß ich wohl damit zufrieden sein kann, da ich von meinem rekonvaleszirenden Zustand ohnehin keine Wunder erwarten darf."

Gleich nach Goethes Abreise hatte sich Karl August an Schillers Schwägerin, Frau von Wolzogen, mit der Bitte gewandt, doch zu erwirken, daß er die Jungfrau von Orleans, von welcher er habe munkeln hören, zu sehen bekomme, ehe sie in die Welt trete oder zur Aufführung vorbereitet werde.[1]) „Das Sujet ist äußerst skabrös, und einem Lächerlichen ausgesetzt, das schwer zu vermeiden sein wird, zumal bei Personen, die das voltärische Poem fast auswendig wissen. So oft und dringend bat ich Schillern, ehe er Theaterstücke unternähme, mir oder sonst jemandem, der das Theater einigermaßen kennt, die Gegenstände bekannt zu machen, die er behandeln wollte. So gerne hätte ich alsdann solche Materien mit ihm abgehandelt, und es würde ihm nützlich gewesen sein; aber all mein Bitten war vergebens." Hatte denn aber Schiller nicht an Goethe den besten Berather? Oder wußte der auch nicht genug von der prudentia externa mimica? Mußte gerade ein fürstlicher Herr hier zu Rathe gezogen werden? Darf und kann der wahre Dichter sich hier von einem undichterischen Dritten berathen lassen, der nicht weiß, was der Dichter aus dem Stoffe machen kann? Davon ahnte freilich Karl August, der ganz der sogenannten französischen Klassizität verfallen war, nicht das mindeste; es ärgerte ihn nur, daß Schiller seinen Wunsch nicht erfüllt hatte, besonders da er wähnte, diesmal habe dieser sich schrecklich verfehlt. „Jetzt muß ich dringend wünschen", schloß er spottend, „die neue Pucelle zu perlustriren, ehe das Publikum diese Jungfrauschaft unter dem Panzer bewundere." Für Schiller war natürlich der Wunsch Befehl. Am 28. berichtet er dies an Goethe, den es freilich unangenehm berühren mußte, daß der Herzog hierbei ihn umgangen hatte. War ihm, was kaum glaublich, die Nachricht erst nach Goethes Abreise zugekommen, oder hatte er diese absichtlich erst abgewartet, und spielte die Jagemann hier ihre Rolle, die Goethes

1) Vgl. hierzu den Nachlaß von K. von Wolzogen I, 449 ff.

Digitized by Google

Einfluß auf den Herzog fürchtete? Er habe das Stück noch nicht zurückerhalten, berichtet Schiller am 28., aber es habe auf den Herzog, wie dieser sich gegen seine Frau und Schwägerin geäußert, bei aller Opposition, in der es zu seinem Geschmack stehe, eine unerwartete Wirkung gemacht, nur meine er, es könne nicht gespielt werden, worin er Recht haben könnte. Er sei nun entschlossen, es nicht aufs Theater zu bringen, wozu ihn unter anderm die schreckliche Empirie des Einlernens, des Behelfens und der Zeitverlust der Proben bestimme. Jetzt trage er sich mit zwei neuen dramatischen Sujets. Nathan sei ausgeschrieben, und solle Goethe zur Rollenaustheilung zugeschickt werden; er selbst wolle mit dem Schauspielervolk nichts mehr zu thun haben. Als der Herzog das Stück an Frau von Wolzogen zurückschickte, legte er einen für Schiller berechneten Brief an sie bei, worin er in wärmster Weise des reinen Genusses gedachte, den ihm und seiner Frau die Lesung desselben gemacht. Er habe daran eine so große Liebe und Theilnahme, daß er es nur als ein Heldengedicht denken könne, dessen Blüthe gewiß abfalle, wenn es auf die Bretter trete. „Möchte doch Schiller sich entschließen, sein schönes und uns so werthes Gedicht erst drucken zu lassen, ehe er es der Bühne einverleiben ließe! Bei dieser Gelegenheit könnte er noch einem oder dem andern Vers nachhelfen, einige Ausdrücke mildern, etliche Cäsuren verbessern, und sich darnach auch wohl von uns überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater sehen möchten, aber daß wir es lieber für die feinsten Augenblicke der Einsamkeit oder einer geschlossenen gebildeten Gesellschaft aufheben möchten. — Schiller selbst ist gewiß überzeugt, daß er sein Stück zur wirklichen Aufführung abkürzen und hie und da etwas, das gar zu sehr der biblischen Schaubühne sich nähert, abändern müsse, aber ich für mein Theil möchte auch nicht um ein Wort ärmer im Besitz seines Meisterwerkes werden." An Frau von Wolzogen schrieb er aber bei Uebersendung dieses Briefes[1]): „Mit Zittern und Zagen, und gräßlichem Kopfbrechen habe ich beifolgendes Geschmiere zu Stande gebracht. Können Sie es brauchen, so wenden Sie es an; wo nicht, so schicken Sie mir es wieder. Leid sollte es mir thun, wenn wir bei Aufführung eines wirklichen Meisterwerkes ungeduldig würden, und das bloß, weil dieses Werk nicht an seinem rechten Orte steht, und die Wahrheit zu gestehen, Karoline (die Jagemann) ist mir zu lieb, als daß ich ihr schönes Talent und Bemühen so zwecklos und ihr nachtheilig hier gezwungen sehen möchte." Ja das war des Pudels Kern: der Jagemann wegen, der man allein die Rolle der Jungfrau geben konnte, mußte die Aufführung unterbleiben; der Herzog fürchtete wohl besonders die Spottreden

1) Der Herausgeber hat das Verhältniß beider Briefe verkannt, wenn er meint, dem letztern hätten Aenderungen in der Rolle der Jungfrau beigelegen, und ihn später gesetzt. Das Geschmiere ist aber gerade jener Brief, der dem Herzog sauer geworden war, da er Schiller zu begütigen suchte. Am Ende des Briefes nennt er ihn „ein langes Geschwätz".

Digitized by Google

welche man auf diese Jungfrau machen werde, die mit ihm in so vertrautem Verhältnisse lebte. Karl August war glücklich, als Schiller seine „sehr gewagte Zuschrift" so wohl aufnahm und auf der Aufführung nicht bestand. „Schillers Werth erhöht sich durch seine beispiellose Gefälligkeit außerordentlich in meinem Herzen", schrieb er an Frau von Wolzogen; „sehnlich wünsche ich, daß ich fähig sein möge (in meiner Manier versteht sich) ihm so gute Tage machen zu können, als er mir (in der seinigen) bei Lesung seines Stücks und heute gemacht hat. Ich bitte alles dieses Ihrem Herrn Schwager recht lebhaft auszudrücken und ihm meinen besten Dank zu sagen."

Von Goethes Aufenthalt und Stimmung auf seinem Gute belehrt uns sein Brief an Schiller vom 28. „Ich habe diese Tage gerade das Gegentheil von Gesang und Tanzkunst erlebt", erwiederte er diesem, „indem ich mit der rohen Natur und über das ekelhafteste Mein und Dein im Streite lag. Heute bin ich meinen alten Pachter erst los geworden, und nun gibt es so manches zu besorgen und zu bedenken, da der neue erst Johannis anzieht. Ich glaube daher kaum, daß ich Sonnabends kommen werde." Nachdem er ihn gebeten, sich doch einer Leseprobe des Nathan anzunehmen, und die Hoffnung geäußert, die Jungfrau doch noch auf die Bühne zu bringen, zu deren Einlernung er bei seiner jetzigen Halbthätigkeit vielleicht am besten tauge, fährt er fort: „Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, mir einen Spaziergang hier anzulegen, da man vorher keinen Schritt im Trockenen thun konnte bei feuchtem Wetter und keinen im Schatten bei Sonnenschein. Nun hat mich das etwas weiter geführt als billig, und ich muß hier bleiben, bis die Anlage fertig ist, weil sie mir zuletzt noch verpfuscht werden könnte." In den Annalen berichtet er, ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarsten Boden habe dem neuen Pachter, der ein leidenschaftlicher Freund von Baumzucht gewesen, Gelegenheit zu solchen Anlagen gegeben (die er frühestens im Herbste begonnen haben kann); die eine buschige Seite des Abhangs, die eine lebendige Quelle geschmückt, habe in ihm selbst seine alte Parkspielerei zu geschlängelten Wegen und geselligen Räumen hervorgerufen. Die Nachbarschaft eines bedeutenden Städtchens (Apolda), kleinere Ortschaften (unter ihnen Osmannstedt und Niederrossla), durch verständige Beamte und tüchtige Pächter gesellig, habe dem Aufenthalt besonderen Reiz gegeben, und schon sei die Straße nach Eckartsberga hinter dem Hausgarten abgesteckt worden.

Wann Goethe zur Stadt zurückgekehrt, wissen wir nicht genau, wahrscheinlich vor der Abreise des Herzogs, der Weimar am 8. oder 9. Mai verließ, um nach Magdeburg zur Revue zu gehen. Den 8. schreibt dieser an Herder: „Der Geheimerath Schmidt wird während meiner Abwesenheit, die bis zum 29. d. dauert, mit Ihnen bereden, ob Veränderungen in Ihren geistlichen Dienstverrichtungen sich nöthig machen, wenn ich Ihnen die wirkliche Präsidentenstelle des Oberkonsistorii übertrage, welches erfolgen wird, sobald ich wieder nach Hause komme. Ich sollte wohl nicht glauben, daß es nöthig

Digitized by Google

wäre, etwas zu ändern. Wegen Wiederbesetzung der Stiftspredigerstelle waren wir neulich einerlei Meinung. In Ansehung des Projekts mit Pfarrer Günther habe ich mit Graf von Egloffstein, und dieser hatte schon mit Günther deswegen gesprochen. Er glaubt, daß, wenn Günthers Schwager, der Pfarrer aus Wormstädt, Reimann, den mattstädter Dienst bekäme, so bliebe unsere Kohlengemeine gut beleitet. Wenn auch dieses Ihre Absicht ist, so können Sie mir bei meiner Ankunft die nöthigen Vorschläge deshalb thun." Der Herzog ging über Halberstadt, wo der Erbprinz in Dienst getreten war. Gleim schreibt schon am 4. April, der Erbprinz habe ihn besucht. Später kam er mit seinem Bruder, dem Prinzen Bernhard, zu Gleim; den 14. Mai meldet dieser an Herder, der Herzog sei seit einigen Tagen bei ihnen, und gehe am 16. nach Magdeburg; er könne ihm leider nicht die Cour machen.[1])

Goethe befaßte sich außer seinen Geschäften, besonders dem Schloßbau, zu welchem Gentz gekommen war, und der Anlage des Parks, worauf in diesem Jahre wieder wie im vorigen 9000 Thaler verwandt wurden, mit der Farbenlehre, worin er neue Versuche anstellte. Auf Einladnng des Buchhändler Wilmans in Bremen gab er in dessen Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet, den Anfang seines zweiten Theiles der Zauberflöte, (den er eben so wenig zu vollenden gedachte, wie sein vor einigen Jahren entworfenes ernsthaftes Singspiel die Danaiden) sowie seinen Entwurf zu einem dramatischen Märchen. Mit Schiller war er täglich zusammen. Am 12. Mai schreibt er diesem: „Mögen Sie heut halb 12 Uhr zu mir kommen, die bewußten Versuche sehen, und sodann eine Stunde mit mir spazieren fahren, so wird es uns (ihm und Meyer) eine Freude sein." Denselben Tag erklärt er in einem Billet an Frau von Stein sich mit Vergnügen bereit, dieser und Frau von Seckendorf den Nachmittag um 4 Uhr aufzuwarten. In einer geschlossenen Gesellschaft auf dem Stadthause trafen Goethe und Schiller im Laufe dieses Monats beim Essen mit Herder zusammen, wie die Gattin des letztern am 28. in bitterster Stimmung an Knebel berichtet.[2]) Goethe habe hier wieder einen hohen Spruch gethan. „Es war nämlich von den neuen Systemen die Rede. Da sprachen Hochdieselben: „„Das Neuere zeichnet sich vor allem andern dadurch aus, daß es ganz allein, ohne sich an das Alte zu heften, dasteht."" Sie sehen daraus, daß wir unmittelbar vom heiligen Geist empfangen und geboren worden sind. Amen." Am 27. war, wie dieselbe berichtet, der Erzieher des Prinzen, Herr von Haren, gestorben.[3]) Böttiger hatte sich damals wieder Meyer genähert, wie wir aus einem Briefe derselben vom 15. sehen, wo sie scharf über diesen „abgeschmackten Herumträger" sich ausläßt.

1) Von und an Herder I, 289 f.

2) Zur deutschen Litteratur II, 12.

3) Ein jüngerer Herr von Haren, der Liebhaber von Käthchen von Imhof, war im Februar gestorben. Vgl. Charlotte Schiller I, 459.

Digitized by Google

Um diese Zeit muß Hermann Schmidt aus Weimar, der eben in Jena das Studium der Rechtswissenschaft vollendet hatte, Schillers Rath wegen seines Ueberganges zur Bühne in Anspruch genommen haben.[1]) Schiller wollte darüber mit Goethe sprechen. Eines Sonntags Nachmittags um 5 Uhr ward er zu Schiller beschieden, wo sich Goethe einfand. Nachdem er einiges aus Shakespeares König Johann gelesen, sprach sich Goethe mit augenscheinlicher Anregung über einen solchen Schritt aus. Wenn er auch bei Schmidt Verständniß des Dichters, entsprechende Aeußerlichkeit, gutes Organ zugeben wolle, so müsse er doch besorgen, daß, wenn er jetzt so unvorbereitet in die Welt trete, das Leben selbst ihn in seine magischen Kreise und somit von der Neigung und Liebe zum nachgespiegelten hinwegziehen würde, und doch würde er dieser sehr bedürfen, da ihm der Erfolg dadurch sehr erschwert werden würde, daß ihm der Trieb und die Gabe der Nachahmung gänzlich abzugehen schienen. Schiller erklärte ihm dies noch weiter. Als Goethe wieder zu ihm trat, ertheilte er dem jungen Freunde für den Fall, daß er bei seinem Vorsatz beharren sollte, die Erlaubniß ihn zweimal wöchentlich zu besuchen. Goethe gab ihm manche belehrende Andeutungen; indessen hielt die Sache nicht lange, da Goethe von Weimar viel abwesend war, er auch keine besondere Anlage an dem Jünger Thaliens fand, den er auf sein Verlangen an den Bücherzensor und Hofsekretär Retzer in Wien empfahl.

Am 29. Mai dankt Goethe Zelter für die am 15. April gesandte Lobschrift auf den Komponisten Fasch, den Stifter der berliner Singakademie, indem er das Verdienst dieses Versuches mit warmer Anerkennung hervorhebt. Zur Vollendung einer Oper werde er wohl nicht kommen, schreibt er bei dieser Gelegenheit in Erwiederung auf eine frühere Anfrage Zelters. „Man müßte mit dem Komponisten zusammenleben und für ein gewisses Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden. Senden Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Kompositionen, die mir viel Vergnügen machen. Uebrigens lebe ich in keiner musikalischen Sphäre. Wir reproduziren das ganze Jahr bald diese, bald jene Musik, aber wo keine Produktion ist, kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.“ An demselben Tage wendet er sich auch an Rochlitz[2]), dem er die endliche Aufführung und sehr gute Aufnahme seines Lustspiels Jedem das Seine meldet. „Daß ich den Verfasser verschwieg, erregte von einer Seite Neugierde und ließ von der andern den Eindruck unbefangener. Das nächstemal soll es noch besser werden, indessen hat doch schon eine Liebhabergesellschaft, die sich hier befindet, sich das Stück ausgebeten, welches denn doch auch ein gutes

1) Vgl. Schmidt Erinnerungen eines weimarischen Veteranen aus dem geselligen, litterarischen und Theaterleben 104 ff.

2) Der Herausgeber hat im Datum März statt Mai gelesen. Am 29. März war Goethe gar nicht in Weimar, wo der Brief geschrieben ist.

Digitized by Google

Zeichen ist. Das Original sende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen, die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Personen einer gewissen Art, besonders unter Soldaten, mit Recht vermeidet, sodann einige Scherze, welche sich auf Philosophie beziehen, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder dadurch keine Wirkung hervorbringt oder weil man die Menge veranlaßt, über etwas zu lachen, das sie nicht versteht und das sie wenigstens verehren sollte.[1]) Verzeihen Sie diese Pedanterie; man weiß aber nicht eher als nach einem längern Lebenslauf, was ächte Maximen, die uns über das Gemeine heben, für einen hohen Werth haben, der so selten anerkannt wird." Unter mehreren Aufträgen bittet er ihn um Auskunft über den Verfasser eines 1786 von einem in Leipzig wohnenden Gelehrten geschriebenen Versuches einer Geschichte der Farbenharmonie, und um ein hummelsches Scherzlied. Seine Fragen über Wilhelm Meister möchte er am liebsten einmal mündlich beantworten. „Bei solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen, was er will, so gibt es immer eine Art von Konfession, und zwar auf eine Weise, von der er sich kaum selbst Rechenschaft zu geben weiß. Die Form behält immer etwas Unreines, und man kann Gott danken, wenn man im Stande war, so viel Gehalt hinein zu legen, daß fühlende und denkende Menschen sich beschäftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln." Die Beurtheilung seines Romans in den ersten Nummern der diesjährigen jenaer Litteraturzeitung sei freilich sehr unzulänglich für jeden, der selbst über das Werk gedacht habe, doch nicht ohne Verdienst, wenn man sie als die Meinung eines einzelnen ansehe, der seine Gedanken darüber äußere, doch habe man Ursache von einer Rezension mehr zu verlangen, besonders von einer so späten. Er schließt mit der Bitte, ihn ihrem „verehrten" Weiße bestens zu empfehlen.

Freunde und Aerzte drangen in Goethe, daß er zu seiner völligen Herstellung ein Bad besuchte, und er ließ sich, nach dem damals herrschenden brownschen System, um so lieber für Pyrmont bestimmen, als er schon längst Göttingen, besonders wegen der Farbenlehre, zu besuchen gewünscht hatte. Die Rückkunft des Herzogs mußte er zunächst abwarten; auch dieser, der an Krämpfen litt, sollte Pyrmont besuchen, wozu er aber in Rücksicht auf Zeit und Geld sich nicht bestimmen lassen wollte. Jean Paul, der am Abend des 2. Juni mit seiner jungen Frau in Weimar eintraf, sah Goethe wohl nicht, der an demselben Tage seinem Freunde Knebel eine Anzahl Bücher verschiedensten Inhaltes sandte. Mit seiner Gesundheit gehe es ganz leidlich, schrieb er diesem, und habe er die Zeit so gut als möglich genutzt; in mancherlei Dingen gehe es jetzt sehr rasch, besonders im Ausbilden der auf die Natur bezüglichen Ideen. Er bedauerte, daß sie nicht näher zusammen seien; regelmäßige Mittheilungen würden, besonders da Knebel jetzt an seinem Lukrez, wie er höre,

1) Man vergleiche hierzu Goethes Aeußerungen B. 27, 124. 39, 310.

Digitized by Google

fortarbeite, manches Gute hervorbringen. Nachdem Goethe seine Geschäfte möglichst geordnet hatte, trat er am 5. in Begleitung seines Sohnes die Reise an. Ueber seinen Aufenthalt in Göttingen, von wo er am 12. nach Pyrmont ging, über den Besuch dieses Badeortes bis zum 17. Juli, über die vier bis zum 14. August wieder in Göttingen verlebten Wochen, seine Rückreise und die freundliche Aufnahme beim Prinzen August von Gotha ist in den Annalen so ausführlich berichtet, daß wir uns bloß auf Nachträge aus andern Quellen beschränken.

Ehe er von Göttingen scheidet, schreibt er den 11. an Schiller, es sei ihm sehr wohl gegangen; die merkwürdigsten Anstalten und den größten Theil der Professoren habe er kennen lernen; man begegne ihm mit viel Neigung und gutem Willen, und habe er sich lange nicht so wohl und heiter befunden. Könne er nur zum Anschauen der Totalität des göttingischen Zustandes gelangen, so werde ihm diese Reise (in Bezug auf seine Ansicht über akademische Verhältnisse) von außerordentlichem Nutzen sein; jetzt schon fühle er, wie sein Geist bei Betrachtung dieser Zustände sich aufheitere. Sein Sohn August sei an seinem mindern Fleiße Schuld, da er ihn zerstreue und manche Betrachtung ableite. Dieser sei sehr glücklich; er gewinne in manchem Sinne und er mache auch sein eigenes Verhältniß gegen die Menschen gelinder und heiterer.

Dem Herzog war es indessen so schlimm gegangen, daß er sich doch zur Reise nach Pyrmont entschließen mußte, wo er Goethe noch anzutreffen wünschte, von dem er noch keine Nachricht empfangen hatte, als er ihm am 26. Juni schrieb: „Die fatalen Krämpfe, mein lieber Freund, haben endlich doch die Ueberhand behalten; sie warfen mich seit Deiner Abreise dreimal nieder und überwiegen meine Plane, die ich in Ansehung des Geldes und der Zeit gemacht hatte; ich komme doch noch nach Pyrmont. Den 10. Juli Abends, Freitag über 14 Tage, komme ich dorten an.“ Nachdem er ihn gebeten, mehrere Stuben für ihn, Graf Egloffstein, seinen Kammerdiener und Kanzlisten, drei Bedienten und zwei Reitknechte, auch Stall nebst Fourage für vier Pferde zu bestellen, fährt er fort: „Wir kommen über Kassel. Am Table d'hôte essen wir beide und bedürfen daher keiner besondern Kost. In welchem Hause wir wohnen sollen, ist mir gleichgültig. Deine Ankunft hier abzuwarten war mir unmöglich, sonsten wäre die Kur zu weit verschoben worden; ich hoffe den 5. August wieder hier zu sein. Kannst Du meine Ankunft in Pyrmont abwarten, so wäre mir dieses sehr lieb; denn ich möchte Dir gerne den jetzigen Zustand des Schloßbaues, mit dem Du hoffentlich zufrieden sein wirst, übergeben und Dir einige Notizen darüber beibringen. Gentz benimmt sich ganz vortrefflich. Aus Rußland habe ich gute Nachrichten (über die beabsichtigte Verlobung) eingezogen. Deine Gesundheit befindet sich wohl an der trefflichen Heilquelle erneuert und frisch belebt? Herzlich wünsche ich es. Auch ich suche Trost dorten, um mit Dir noch etliche

Digitized by Google

Jahre vergnügt und nützlich zu vertreiben. Leb wohl!" Drei Tage später sandte er seinen Kammerdiener nach Pyrmont mit folgendem Briefe: „Ein dunkles Gerüchte, mein Lieber, daß um die Zeit, wenn ich nach Pyrmont kommen will, die Quartiere so sehr rar sein würden, und die Vermuthung, daß Du so vielen geist- und gefühlreichen Damen wirst aufwarten müssen, dergestalt, daß meine Bequartierung Dir eine Zeit rauben möchte, die Du galanter anwenden kannst, so habe ich mich mit Gott entschlossen, meinen Mephisto an Dich abzusenden, damit er Dir hülfreiche Hand bei Unterbringung und Anschaffung meiner Bedürfnisse reiche. Dazu kömmt, daß dem armen Teufel es gut behagen wird, wenn er ein Tager achte, ohne an meinem Leibe warten und schaben zu müssen, ruhig zu seinem Besten baden und trinken kann. Also — empfehle ich ihn Dir bestens und Dich ihm im Falle der Noth, da Gott vor sei. Bei mir ists die höchste Zeit, daß die schwarze oder weiße Fahne wehe[1]); Pyrmont wird für das eine oder das andere sorgen. Die Schwindel, Krämpfe, Schlaflosigkeiten sind da zu Haufen, dabei kurzer Athem und Beängstigung. Alles dieses bringe ich Dir mit und will es, wo möglich, nebst Deinem leidigen Ueberflusse, dort lassen. Der Fürst von Dessau ist hier; er geht nach Baden zum Markgraf und will suchen, dort seinen lahmen, zerfallenen Arm zu heilen. Grüße Griesbachs[2]), befinde Dich bestens und leb wohl."

Schiller, der Goethes Brief erst am 26. erhalten hatte, konnte in seiner zwei Tage spätern Erwiederung melden, daß, wenn auch das kalte Wetter in der Mitte des Monats seine Gesundheit angegriffen und seinem Fleiße geschadet habe, er doch nicht allein seine Ballade Hero und Leander und einige kleinere Gedichte zu Stande gebracht habe, sondern auch sein neues Drama sich zu organisiren anfange, so daß er in acht Tagen an die Ausführung gehen könne. In drei Wochen wollte er nach Dobberan reisen, von wo er am 10. September zurück zu sein hoffte. Er berichtet sodann über die Anwesenheit der badischen Herrschaften und Knebels, so wie von einem Besuche von Rochlitz, der ihm später auch die Hälfte eines Lustspiels gesandt, womit er sich um den Preis bewerben wolle. Dieser habe wohl eine gute Intention, aber die Kräfte fehlten. Da es mit dem Absatze der Propyläen noch immer nicht gehen wolle, so schlug er Goethe vor, in Zukunft in der jenaer Litteraturzeitung alles mitzutheilen, was er über Kunst veröffentlichen wolle. Goethe erwiederte am 8. Juli dem Freunde, dem er zu seinem Ausfluge herzlich Glück wünscht. Da ihn die Kur zu aller Arbeit untüchtig gemacht, so habe er in Pyrmont wenig Zufriedenheit genossen. Doch hatte er an der Uebersetzung des theophrastischen Farbenbüchleins und an seiner

1) Anspielung auf die Sage von Aegeus.

2) Griesbach und seine Gattin waren kurz nach Goethe in Pyrmont angekommen, wo sie zu seiner großen Annehmlichkeit in demselben Hause wohnten.

Digitized by Google

Farbenlehre fortgearbeitet, ein Schema zu einem Roman von der Gründung von Pyrmont entworfen[1]), vieles Anziehende beobachtet, dem Schauspiel seine Aufmerksamkeit gewidmet, auch erfreuliche Bekanntschaften gemacht und manches anregende Gespräch geführt. „Wenn ich von einem Resultate reden soll, das sich in mir zu bilden scheint, so sieht es aus, als wenn ich Lust fühlte, immer mehr für mich zu theoretisiren und immer weniger für andere. Die Menschen scherzen und bangen sich an den Lebensräthseln herum, wenige kümmern sich um die auflösenden Worte. Da sie nun sämmtlich sehr recht daran thun, so muß man sie nicht irre machen. Was auch diese Expedition auf Geist und Leib für eine Wirkung haben mag, so fühle ich doch, daß ich alle Ursache habe, mich zu beschränken und nur das Nächste und Nothwendigste vorzunehmen." Darum ist es ihm sehr angenehm, die Propyläen aufzugeben, und er möchte sich nicht gern auf eine neue Verpflichtung der Art einlassen. Die pyrmonter Schauspieler seien im ganzen eher gut als schlecht, doch komme bei dem Naturalismus, der Pfuscherei, der falschen Richtung der Individualitäten zum Trocknen oder Manierirten, und wie das überall wehende und wirkende Unheil heißen möge, nichts eigentlich Erfreuliches hervor. In den Annalen berichtet Goethe, er sei durch die Kur so reizbar geworden, daß er die Nähe des am 9. angekommenen Herzogs nicht recht habe genießen können. An Schiller schreibt er am 12.: „Der Herzog ist nun angekommen, und ist im Falle aller Ankommenden, er hofft und amüsirt sich; ich hingegen, als ein Abgehender, finde sehr mäßigen Gewinn, und die Weile will alle Tage länger werden. Ich sehe daher mit Sehnsucht meiner Erlösung entgegen, die sich wahrscheinlich Mittwochs den 15. ereignen wird." Der Herzog hielt ihn aber länger zurück, so daß er erst am 17. Pyrmont verließ.

Der Aufenthalt zu Göttingen, wohin er in glücklicher Stimmung gelangte, ward meist der Geschichte der Farbenlehre gewidmet. Aber auch für seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse wurden diese vier Wochen ergiebig.

---

1) In den Annalen (B. 27, 89) stand hier früher folgender Absatz: „Das Jahr 1582, wo auf einmal ein wundersamer Zug aus allen Weltgegenden nach Pyrmont hinströmte und die zwar bekannte, aber noch nicht hochberühmte Quelle mit unzähligen Gästen heimsuchte, welche bei völlig mangelnder Einrichtungen sich auf die kümmerlichste und wunderlichste Art behelfen mußten, ward als prägnanter Moment ergriffen und auf einen solchen Zeitpunkt, einen solchen unvorbereiteten Zustand vorwärts und rückwärts ein Märchen erbaut, das zur Absicht hatte, wie die Amusemens des eaux de Spaa, sowohl in der Ferne als der Gegenwart eine unterhaltende Belehrung zu gewähren. Wie aber ein so löbliches Unternehmen unterbrochen und zuletzt ganz aufgegeben worden, wird aus dem Nachfolgenden deutlich werden. Indeß kann ein allgemeiner Entwurf unter andern kleinen Aufsätzen dem Leser zunächst mitgetheilt werden." Was jetzt in den Annalen steht, ward zuerst in den „Nachgelassenen Werken" 20,259 ff. mitgetheilt, mit der Einleitung: „Hierbei (beim Aufenthalt in Pyrmont) wäre nachträglich zu bemerken, daß ich daselbst eine wichtige Arbeit konzipirte."

Digitized by Google

Blumenbachs Schädelsammlung hatte schon bei dem ersten Verweilen in Göttingen, wie er an Schiller schrieb, manche alte Idee aufgeregt, die er jetzt weiter verfolgt haben wird. In den Annalen gedenkt er nur im allgemeinen der unermüdlichen durchgreifenden Belehrung Blumenbachs, die ihm so viel neue Kenntniß und Aufschluß verliehen habe, und der durch ihn in seinem Sohne erregten Leidenschaft für die Fossilien des Heinberges, ohne zu bemerken, daß er des Besuchs des Heinberges schon beim ersten Besuche Göttingens gedacht hat. Prof. Hoffmann machte ihn mit den ihm bisher unzugänglichen Kryptogamen bekannt. Prof. Seiffer zeigte ihm die Instrumente der Sternwarte. Ihm und seinem unermüdlich für ihn thätigen Freunde Prof. Sartorius hielt er auch einen Vortrag über die Farbenlehre, der, wenn wir seinem spätern Bericht glauben müssen, weder ihm noch den Zuhörern zur Befriedigung gereichte. Das ganze gelehrte Göttingen strömte ihm zu, selbst Meiners und Bouterweck schlossen sich ihm an. Mittags- und Abendgesellschaften, Spaziergänge und Landfahrten schlangen sich zur schönsten Belebung und Erheiterung durch seine Arbeiten und wissenschaftlichen Unterhaltungen.

Am 31. Juli schreibt er an Meyer, den er bittet, nur ja, wie er versprochen, nach Kassel zu kommen, was für sie beide sehr erquicklich und ersprießlich sein werde. Jetzt gehe es ihm recht leidlich, aber in Pyrmont habe er sich in der letzten Zeit höchst mißmuthig gefühlt. Zur Geschichte der Farbenlehre habe er auf der Bibliothek recht viel und glücklich zusammengearbeitet. Er bittet ihn, Flaxmanns Bilder zum Homer an Heyne zu senden, der sie noch nicht gesehen habe; denn er möchte diesem gern die Artigkeit erzeigen, da man von Seiten der Bibliothek ihm äußerst gefällig sei, und auch in Zukunft ihm alles, was er verlange, nach Weimar zu schicken versprochen habe. Heyne habe ihm Köpfe homerischer Helden von Tischbein in großem Maßstabe gezeigt.

Ueber die dransfelder Basaltbrüche und hannöverisch Minden begab Goethe sich nach Kassel, wo er seine Christiane und Freund Meyer antraf. Wilhelmshöhe und die Kunstsammlungen, die er vor 24 Jahren mit dem Herzog gesehen hatte, wurden besucht. Auch begegnete er hier zu seiner Freude einem alten Bekannten, dem Major von Truchseß. In Kassel empfing er einen Brief von dem aus Berlin nach Jena zurückgekehrten A. W. Schlegel, dem er am 18. August erwiederte: „Viel Dank für Ihre freundliche Zuschrift, und die Versicherung meiner Freude über Ihre glückliche Zurückkunft. Auch ich werde bald wieder in Ihrer Nähe sein, und hoffe auf manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung. Daß Madame Unzelmann sich entschließt, zu uns zu kommen, ist mir höchst angenehm. Haben Sie die Güte, ihr das mit meinem schönsten Gruße eiligst zu vermelden. Ich werde zwar mit der nächsten direkten Post auch an sie schreiben, diese geht aber erst übermorgen Nachmittag ab, und es kommt darauf an, welcher von unsern Briefen sie

Digitized by Google

zuerst erreicht. Leben Sie recht wohl und besuchen Sie mich ja, sobald ich nach Weimar komme. Nach dem verlangten Buche will ich mich sogleich erkundigen." Am 21. verließ er Kassel. Ueber Kreuzburg, dessen Salinen man besah, und Eisenach, wo ihn die Seinigen wohl verließen, ging er nach Gotha. Prinz August ließ es sich nicht entgehen, seinen Geburtstag auf heitere Weise zu feiern.

Als Goethe am 30. in der besten Stimmung nach Weimar zurückkehrte, fand er hier den Herzog, der bereits am 4. zurückgekommen war[1]), dagegen befand sich Schiller in Dresden. Karl August dankte am 3. September Frau von Wolzogen, die Schiller begleitet hatte, für den Glückwunsch zu seinem Geburtstage.[2]) „Empfehlen Sie mich Schillern nebst seiner Suite", schreibt er, „sagen Sie ihm, daß er mehr die Gallerien und die Kunstwerke als die Elbufer genießen möge; erstere werden ihm begreiflich machen, daß jedes Kunstwerk, das Menschenalter und Generationen für vortrefflich ehrten, immer im engen Raum eingeschlossen blieb und so verehrt wurde. Die breiten Räume der Natur erreicht kein menschliches Bestreben, und dieses, folgt es jener nach, amendirt nicht die Quantität seines Werthes, sondern verliert sich im Grenzenlosen eines Raumes, der nicht in den brauchbaren Raum des Maßstabes paßt, dessen sich der menschliche Geist nicht entübrigen kann." Die Länge der schillerschen Stücke war ihm oft lästig geworden; ihm schwebte die enge Begrenzung des französischen Dramas vor, und auch bei dieser Gelegenheit glaubte er Schiller berathen zu müssen, wie wenig zeitgemäß ein solcher Rath auch scheinen mußte.

Der Schloßbau und die eingegangenen Preisstücke beschäftigten Goethe zunächst. Ueber den erstern konnte er jetzt beruhigt sein, da Gentz und Rabe sich desselben mit aller Einsicht und allem Eifer angenommen, und man von ihnen nicht, wie er in den Annalen sagt, wie bisher, abermals abzuändernde Abänderungen, sondern eine schließliche Feststellung des Bleibenden zu erwarten hatte. Die alten Mauern waren gegeben; einige neuere Anordnungen hatte man ohne genugsame Umsicht und wider Goethes Urtheil vorgenommen (wenigstens fanden wir früher, daß er mit den getroffenen Bestimmungen nicht zufrieden war), Altes und Neues schien höhern und freiern Unternehmungen im Wege zu stehen, und so sah denn das Gebäude manchmal so aus, „wie ein Gebirg, aus dem man, nach indischer Weise, die Architektur heraushauen wollte". Wenn Knebel in seiner Verstimmung darüber klagt, daß Goethe in Weimar kein ordentliches Gebäude habe zu Stande bringen können, so übersieht er, daß die stehen gebliebenen Mauern hinderlich, und damals, wie Schöll bemerkt, Architektur von reinem Stil nicht zu haben war, auch Goethe nicht frei handeln konnte, endlich das, was man schuf, auf den Rath der

1) Zur deutschen Litteratur II, 15.
2) Litterarischer Nachlaß von K. von Wolzogen I, 458 f.

Digitized by Google

tüchtigsten deutschen Baumeister der Zeit ins Werk gesetzt und von ihnen geleitet wurde, Goethe nicht beschließen, nur sein Wissen und seine Aufsicht dem Schloßbau widmen konnte. An Preisstücken waren 24 eingegangen, unter ihnen 4 Oelgemälde, welche mit den vorjährigen Preisstücken und andern Arbeiten von Nahl in Kassel, Tieck in Berlin, Bury von Hanau, Kolbe von Düsseldorf u. a., so wie mit verschiedenen Werken älterer Meister die Ausstellung, die in zwei Stuben des Schauspielhauses sich befand, zu einer sehr belebten, auch von außen viel besuchten machten. Man hatte diesmal auch ein Eintrittsgeld festgestellt. An Preisluſtspielen waren 13 eingegangen, von denen aber keines zu gebrauchen, manche unter aller Kritik waren.

Schiller kehrte am 20. September zurück. In der ersten Zeit konnte er Goethe, den er gesund und wohl aussehend fand, weniger als sonst allein sprechen, da dieser mit der Ausstellung, dem Theater und den für die Unzelmann zu veranstaltenden Gesellschaften viel beschäftigt war. Am 21. trat die berühmte Schauspielerin zuerst in Schillers Maria Stuart auf. Die Hitze war den Abend sehr drückend und die Länge des Stückes brachte den guten alten Wieland zur Verzweiflung, die er in seiner gutmüthigen Weise äußerte. Henriette Knebel war auch von der Unzelmann nicht erbaut, deren gar zu kleiner Wuchs die schweren Charakters nicht vertrage.[1]) Unter den weitern sechs Vorstellungen, welche die Unzelmann bis zum 1. Oktober gab, waren Lessings Emilia Galotti und Minna von Barnhelm. Schiller ward durch die letztern Darstellungen der Unzelmann mehr befriedigt als durch die seiner Maria Stuart. Zwar spielte sie diese Rolle mit Zartheit und großem Verstande, urtheilte er, auch sei ihre Deklamation schön und sinnvoll, aber er vermißte den gehörigen Schwung und tragischen Stil. Ueber die bedeutende Wirkung dieses Gastspiels zur Anregung und Steigerung der Schauspieler äußert sich Goethe in den Annalen.[2])

Der am 8. Oktober erfolgte Tod Büttners in Jena, dessen Bibliothek dem Herzog anheimfiel, sollte Goethe neue, bedeutende Sorge bringen. Schon am 16. schreibt er an Knebel, an Büttners Papieren und Nachlaß würden sie manches zu entwirren haben. Die erste Ordnung dieser Angelegenheit war wohl mit unter den Gründen, die ihn am 18. — am vorigen Tage hatte er zu Ettersburg einem Mahle nach einer Parforcejagd beigewohnt[3]) — nach Jena zogen, das er in diesem Jahre noch nicht besucht hatte; er dachte daselbst wohl auch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten zu fördern. Hier lernte er den damals von Braunschweig berufenen, mit Jacobi bekannten Prof. der Medizin Himly kennen. Schiller, der noch an einem Katarrh litt, war mit Gozzis Turandot beschäftigt, die zum Geburtstage der regierenden

1) Henriette Knebels Briefwechsel 141.
2) Er spricht von „acht wichtigen Vorstellungen"; an einem der sieben Abende, am 30., war sie in zwei Stücken aufgetreten. Vgl. die frühere Aeußerung B. 35, 341 f.
3) Brief an Schiller Nr. 825.

Digitized by Google

Herzogin gegeben werden sollte. Zur Feier des Geburtstags der Herzogin Mutter bereitete man Einsiedels Bearbeitung der Brüder des Terenz vor, die in Masken gegeben wurden, worin man gerade vor einem Jahre den ersten Versuch gemacht hatte. Auch Lessings Nathan war in Vorbereitung. Goethe kehrte zur Feier des 24. Oktober nach Weimar zurück. Die Vorstellung des terenzischen Stückes fand Beifall. Gleich darauf ging er wieder nach Jena, wo er bis zum 10. November blieb. Hier sah er mehrfach die an ihn empfohlenen drei jungen Schlosser, zwei Söhne des Schöffen Schlosser, Friedrich und Christian, und den Sohn seines Schwagers, so wie die beiden Söhne von Voß, die eine der wunderbarsten jungen Gesellschaften bildeten. „Der jüngste Sohn des Schöff Schlosser ist ein kleiner Enragé für die neueste Philosophie", schreibt er an Jacobi, „und das mit soviel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehen. Sein älterer Bruder ist eine ruhige, verständige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena zu der seligmachenden Lehre gerufen hat. Der Sohn meines Schwagers scheint seinen Vater nicht zu verläugnen; mir kommt vor, daß er einen guten geraden Sinn hat, Lust an der Erfahrung. Nicht wenig scheint er betroffen zu sein, daß er alles, was man ihm an Philosophie eingeflößt, abschwören soll, wozu ihn doch wahrscheinlich sein kleiner Vetter endlich nöthigen wird. Von den Vossen scheint mir der eine (Heinrich) etwas überspannt und der andere (Abraham) etwas dunkel." Wär' es nicht die Neigung und das Verhältniß zu diesen jungen Leuten, so würde schon die Neugierde, wie ein solches Phänomen sich auflösen könne, ihn aufmerksam auf sie machen, fügt er hinzu. Von seinen Beschäftigungen in Jena wissen wir nichts. Außer der Farbenlehre wird er sich mit dem Aufsatze über die Preisstücke beschäftigt, auch wohl an die natürliche Tochter gedacht haben.

Vor seiner Entfernung von Weimar hatte er die Veranstaltung zu einem geselligen Mittwochskränzchen in seinem Hause getroffen, unter dessen 13 ständigen Mitgliedern[1]) außer Schiller und seiner Gattin, Meyer, Voigt, Herr und Frau von Wolzogen (ersterer war von Petersburg mit den besten Aussichten zurückgekehrt), die Obermarschalin von Egloffstein, die Hofdamen von Göchhausen und Wolfskeel, Amalia von Imhof, vielleicht auch Meyers spätere Gattin, Fräulein von Koppenfels, u. a. waren; auch der Hof sollte eingeladen werden. Zu dem ersten am 11. zu haltenden Mittwochskränzchen kehrte Goethe am vorhergehenden Tage zurück; er hatte dazu das Stiftungslied gedichtet, worin besonders der Damen gedacht war. Schiller schreibt am 16. an Körner: „Goethe hat eine Anzahl harmonischer Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind; denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden

1) Die Zahl 13 gibt Zelter an IV, 38.

Digitized by Google

auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokulirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen.“[1]) Unterdessen hatte die Unzelmann, da ihr in Berlin die Rolle der Jungfrau von Orleans nicht zugefallen war, dem Dichter Hoffnung gemacht, sie in Weimar zu geben, worauf dieser freudig einging; doch müsse sie, schrieb er ihr am 17.[2]), großmüthig sich entschließen, bloß mit ihrem Ruhme und dem Vergnügen der Weimarer vorlieb zu nehmen. In diesem Falle wolle er mit Goethe darüber sprechen. Die Sache zerschlug sich.

Schiller und Goethe waren die nächste Zeit unwohl; doch am 27. holte Goethe den Freund im Wagen ab. Die Redoute besuchte er diesen Abend nicht. Den 28. betrat der von Schiller verkürzte Nathan mit allgemeinstem Beifall die Bühne. „Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit haben allgemeinen Eindruck gemacht“, schreibt Herders Gattin.[3]) „Spielten zwei, drei Schauspieler noch etwas besser, so ginge freilich nichts über eine lebendige Vorstellung dieser Art.“ Nun wollte Goethe es auch mit A. W. Schlegels Jon versuchen. Diesen scheint er vorher auch an den Herzog gesandt zu haben, wenn anders auf ihn der Herausgeber den Brief Karl Augusts Nr. 175 mit Recht bezogen hat, dessen (von Riemer?) beigeschriebenes Datum Februar 1802 dann jedenfalls falsch ist. „Bestens danke ich für Mittheilung der Beilage“, schreibt der Herzog. „Gewiß hat diese Schrift (den Ausdruck braucht er auch sonst von Dramen) bedeutende Verdienste; da aber das gewählte Sujet nur weniger Abwechslung in seiner Bearbeitung fähig war, so war die natürliche Folge, daß viele überflüssige Momente eintreten mußten und mancherlei Ueberflüssiges, Gedehntes, Langweiliges in die Rede kam. Im ganzen ist das opus wohl etwas sehr laulich, und die schwachen, häufigen Lückenbüßer tödten dasjenige, was ans Feurige sich hie und da nähert. Die Sprache ist, dünkt mir, meistens sehr hart und bestärkt mich in dem Glauben, daß das genus dieser Jamben äußerst gefährlich ist, indem bei einem Autor, der nicht von der Natur das Organ erhalten hat, diese Versart mit Eleganz aus seiner Feder fließen zu lassen, dieses metrum leicht in höckerigte, so zu sagen pedantische Prosa ausartet.“ Ist hier wirklich Jon gemeint, so wäre es sehr bemerkenswerth, daß Goethe sich durch dieses Urtheil nicht von der Aufführung des Stückes, ebensowenig wie früher von der des Nathan, abbringen ließ. Den Jon hatte er wohl bei seiner letzten Anwesenheit in Jena von Schlegel empfangen. Am 23. hatte er sich auch wieder an Jacobi gewandt, der ihm von Paris aus geschrieben hatte. Er bittet diesen zunächst, ihm durch einen pariser Kunstfreund eine kurze Anleitung für einen dorthin reisenden jungen Künstler zu verschaffen; besonders angenehm würde es ihm sein, wenn er

1) Vgl. Falk „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“ S. 176 ff. (Ludecus) „aus Goethes Leben“ S. 1 ff.

2) Litterarischer Nachlaß von Karoline von Wolzogen I, 456 f.

3) Von und an Herder I, 295.

Digitized by Google

an einen solchen von Zeit zu Zeit junge Leute adressiren dürfte. Den düsseldorfer Maler Kolbe, der den Preis gewonnen, empfahl er Jacobis freundlichem Zuspruch. „Das alte poetisch wissenschaftliche Wesen, das Du an mir kennst, fahre ich eben fort auszubilden. Man lernt mehr einsehen, indem man weniger leistet, und so hat jede Jahreszeit des Lebens ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Die jährliche Kunstausstellung schafft uns viel Vergnügen und Nutzen, indem sie Gelegenheit zu einer in ihrer Art einzigen Unterhaltung gibt. Die übrigen Geschäfte, die ich treibe, beziehen sich auch auf Natur, Kunst und Wissenschaft. — Seit Herr Himly in Jena ist, bin ich einigemal drüben gewesen, und habe ihn verschiedentlich gesehen. Er gefällt mir im ganzen recht wohl; auch habe ich verschiedenes von ihm gelesen, wo er mir auf guten Wegen zu sein scheint. Nur glaubte ich aus seinen Reden zu schließen, daß er einige Aversion vor der Philosophie habe, welches ihm früher oder später zum Nachtheil gereichen muß."

Am 1. Dezember ward auch Schillers Haus von den in Weimar herrschenden Masern befallen, und bald zu einem wahren Lazareth, woraus dieser erst am 14. herauskommen und wieder einmal mit Goethe spazieren fahren konnte. Letzterer hatte sich unterdessen an die Arbeit über die Preisstücke gehalten, die er so weit fertig gebracht, daß, als er sie am folgenden Tage Schiller zur Durchsicht übersandte, nur noch die Stellung der neuen Preisaufgabe und die Nachricht über die neuere zweckmäßigere Art der Bewerbung daran fehlte. Der Preis wurde auf das nächste Jahr verdoppelt, die Preisbewerber ersucht, die Nennung ihrer Namen zu gestatten, und sie aufgefordert, den Preis anzugeben, zu welchem sie ihre Werke zu verkaufen geneigt seien, da die Kunstanstalt von Bertuch sich mit dem Verkaufe befassen werde. Der Preis war diesmal zwischen Nahl in Kassel und Hoffmann in Köln getheilt worden. Für das neue Jahr wurde als erste Aufgabe die Befreiung der Andromeda durch Perseus bestimmt, der Gegenstand der andern frei gegeben. Schiller sah die Arbeit genau durch und machte an manchen Stellen Striche, wo ihm der Ausdruck für die mit der Sache weniger bekannten Leser nicht passend schien.

Seit dem 12. war auch Prinz Friedrich von Gotha in Weimar, der die Feiertage über zu bleiben gedachte. Goethe mußte sich ihm gefällig erweisen und ihm manche Zeit widmen. Kotzebue, der von Wien nach Weimar zurückgekehrt war, hatte damals, wohl auf Veranlassung von Goethes Mittwochkränzchen, Donnerstagsgesellschaften für die vornehme Welt eingerichtet, auf welchen auch die Prinzessin Karoline erschien. Man dramatisirte dort Sprüchwörter, führte einzelne Szenen auf und machte allerlei Späße.[1]) „Diesen Abend werden wir zum Thee mit dem Prinzen von Gotha bei Kotzebue sein", schreibt Henriette Knebel, die Erzieherin der Prinzessin Karoline am

1) Charlotte Schiller I, 465.

Digitized by Google

17., „welcher sich vorgesetzt hat, die hiesige schöne Welt zu erfreuen und zu amüsiren", und deshalb alle Donnerstage Gesellschaft gibt, wo wir auch zuweilen sind. Goethe wird daran ebensowenig als Schiller sich betheiligt haben, wogegen er wohl an den Dinstagen die kleinen Konzerte bei Gores, deren Henriette gleichfalls gedenkt, besucht haben dürfte. Auf Tiecks Wunsch, ihn nach Frankfurt zur Leitung der dort neu einzurichtenden Bühne zu empfehlen, konnte Goethe schon deshalb nicht eingehen, weil er jede Betheiligung an dieser Angelegenheit schon früher abgelehnt hatte.[1]) Des um diese Zeit fallenden Besuchs des Kollegienraths Beck[2]) gedenkt Goethe im Schema zu seinem Leben.

Schon am 10. November hatte Schiller von Rochlitz einen kläglichen Erinnerungsbrief wegen seines eingeschickten Lustspiels Liebhabereien oder die neue Zauberflöte erhalten, worin er um Rücksendung und eine Antwort Goethes bat. Erst am 17. Dezember kam dieser, wahrscheinlich in Folge eines neuen Briefes von Rochlitz, zu einer Erwiederung, worin er um Frist bis zum neuen Jahre bat. „Bis jetzt hat die Beurtheilung der diesjährigen Kunstausstellung mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre soll der Aufsatz deshalb als Beilage der Litteraturzeitung erscheinen. Auch beim Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen diese Zeit her beschäftigt. Die Brüder nach Terenz von Herrn von Einsiedel und ein reduzirter Nathan, beide sind schon mehrmals wieder verlangt worden, und sie gehen bei jeder Vorstellung besser. Von Faust kann ich nur so viel sagen: daß in den letzten Zeiten wohl manches daran gearbeitet worden; inwiefern er sich aber seiner Vollendung oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen."

Das Ende des Monats verwandte Goethe auf die Vollendung des Aufsatzes über die Kunstausstellung, auf den ersten Aufzug der natürlichen Tochter und das Theater, besonders auf die mit aller Sorgfalt geleiteten Proben zum Jon. Den erstern schloß er mit den Worten: „Haben wir uns durch unser redliches Bemühen Widersacher aufgeregt, so ist das ein unvermeidliches Schicksal jedes neuen Unternehmens, und wir können uns, bis sich alles mehr aufklärt, indessen manches wackern Freundes und Theilnehmers erfreuen. Möchten doch alle nach dem Zwecke hinsehen, der von mancher Seite her erreicht werden kann. Der Kunst nach innen Ernst und Würde, nach außen Ehre und Vortheil zu erhalten und zu verschaffen, darauf dringen wir; und sollte nicht jeder Künstler und Kenner und Liebhaber dazu mitwirken wollen? Mag man doch in einzelnen Meinungen von einander abweichen, ja mag man in Absicht auf Maximen, von denen man ausgeht, einander völlig entgegenstehen, man arbeitet dennoch in einem Kreise und wohl gar nach einem

1) Vgl. Brief an L. Tieck I, 94 f. 239. III, 345 f.
2) Henriette Knebel S. 143. Von und an Herder III, 202.

Digitized by Google

Punkt. Mag der eine sich mehr gegen das Natürliche, der andere mehr gegen das Ideale neigen, bedenke man doch, daß Natur und Ideal nicht miteinander im Streit liegen, daß sie vielmehr beide in der großen lebendigen Einheit innig verbunden sind, nach der wir so wunderbar streben, indem wir sie vielleicht schon besitzen."

Schiller beendete seine Turandot, aber gleich darauf befiel ihn Fieber und Cholera so heftig, daß er an dem auf den letzten Jahrestage verlegten Kränzchen keinen Antheil nehmen konnte. Goethe hatte dazu das Lied zum neuen Jahre gedichtet. Am Neujahrstage traf bei Hofe die Nachricht von dem Tode des Erbprinzen von Baden ein, die besonders die Herzogin angriff, wie Herders Gattin von dem in Weimar anwesenden, an Hof gegangenen Gerning erfuhr. Den folgenden Tag betrat endlich Jon die Bühne, der aber auf großen Widerstand stieß, besonders da die Gebrüder Schlegel — daß der ältere der Verfasser des Stücks sei, war kein Geheimniß geblieben — durch ihre rücksichtslose Schärfe viele gegen sich erbittert hatten. „In den Zwischenakten", erzählt Goethe in den Annalen, „flüsterte man von manchem Tadelnswürdigen, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaß gab." Herders Gattin schreibt den 6. an Knebel[1]): „Ein schamloseres, frecheres, sittenverderbenderes Stück ist noch nicht gegeben worden. Jena war wieder herüberzitirt zum Klatschen. Bei der zweiten Vorstellung waren wenige darin; zum drittenmal wollen sie es nicht wagen; denn da möchte das Haus ganz leer bleiben. Ach Freund, wohin ist Goethe gesunken!" Ihr schwebte natürlich nur die sittliche Wirkung vor, die ihr Gatte von Dramen forderte, und sie erkannte nicht, daß Goethe alle Stilformen des Dramas den Schauspielern zur Uebung und den Zuhörern zur Bildung ihres Geschmackes bieten wollte. Die Herzogin Mutter lobte das Stück sehr.[2]) Böttiger hatte einen Bericht über die Aufführung für das Journal des Luxus und der Moden geschrieben, worin er die Darstellung in jeder Beziehung lobte, aber gegen das Stück selbst die bittersten Bemerkungen über die vom Dichter (er stellte sich, als ob dessen Name ihm unbekannt sei) gegen Euripides vorgenommenen Veränderungen zu machen sich freute, da die Schlegel ihn selbst so arg verhöhnt hatten. Als Goethe vernahm, ein den Jon betreffender Aufsatz solle in jenem Journal erscheinen, ließ er sich vom Verleger Bertuch den Bogen geben; nachdem er ihn gelesen, erklärte er, werde derselbe nicht unterdrückt, so gehe er sogleich zum Herzoge und lege die Direktion der Bühne nieder. Er selbst sei bereit, in Zukunft die Theaternachrichten zu liefern, und er wolle im nächsten Hefte mit dem Jon beginnen.[3]) Goethe erzählt in den Annalen, er habe einen für das Modejournal beabsichtigten Aufsatz, der den Autor und die Intendanz ange-

1) Zur deutschen Litteratur II, 23.
2) Knebels Nachlaß II, 359.
3) a. a. O. II, 328.

Digitized by Google

griffen, ernst und kräftig zurückgewiesen, da es noch nicht Grundsatz gewesen, daß in demselbigen Staat, in derselbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt sei, das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut. Ist der von Goethe gemeinte Artikel wirklich, und so scheint es, derjenige, den später Böttigers Sohn bekannt gemacht hat[1]), so war die Intendanz selbst freilich nicht offenbar angegriffen, aber das Unanständige im Verhältnisse der Mutter war deutlich genug als unserm auch von Damen besuchten Theater unziemlich hervorgehoben, und die Verwunderung, daß die Intendanz auf ein solches Stück so große Sorgfalt verwandt habe, konnte man zwischen den Zeilen lesen. Auch ärgerte es Goethe, daß man die Mißstimmung gegen den Dichter mißbrauchte, um ein mit solcher Sorgfalt und Mühe in Szene gesetztes Werk herunterzusetzen. Herder strich, wie dessen Gattin berichtet, zwei herrliche Blätter in seinem Aufsatz Drama in der Adrastea, um mit Goethe nichts zu thun zu bekommen.

Böttiger muß von dieser Anzeige des Ion vorher schon ein Gerede gemacht haben, wodurch Goethe aufmerksam gemacht wurde, dessen Erbitterung dadurch gesteigert wurde, um so mehr als dieser auch seinen Bestrebungen in Bezug auf ideale Kunst sich nicht geneigt erwies. Er suchte damals den in Rom weilenden Kunstphilosophen Fernow, einen Schüler Reinholds, im Weimarischen eine Stellung zu verschaffen. Dieser hatte sich an Böttiger, mit dem er wegen des Merkur in Verbindung stand, mit der Bitte gewandt, ihm einen Verleger seiner italiänischen Sprachlehre zu verschaffen, wobei er ihm zugleich mittheilte, daß er nach Deutschland zurückzukehren gedenke. Böttiger lud ihn geradezu nach Weimar ein, da er hoffte, Fernow werde mit seinen in Italien erworbenen Kenntnissen sich hier ein Unterkommen verschaffen, ja er hatte ihn eine thätige Unterstützung in Weimar hoffen lassen. Fernow hatte darauf in einem Briefe vom 26. Dezember Böttiger seinen Wunsch mitgetheilt, sich in Jena durch Vorlesungen über Aesthetik, Geschichte der neuern bildenden Kunst und italiänische Sprache „eine unabhängige und gar nicht unangenehme Existenz zu erwuchern", und deshalb um Rath und Unterstützung gebeten.[2]) Böttiger brachte die Sache an den Geheimerath Voigt gerade zu der Zeit, wo er Goethe so sehr gegen sich aufgebracht hatte.

Dieser, der Abends meist bei Schiller war[3]), wird wohl am 13. sein Mittwochskränzchen wieder versammelt haben, wenn nicht die Aufregung, welche die Aufführung des Ion in Weimar erregt hatte, ihn davon abhielt. Da er am Morgen des 17. nach Jena reisen wollte, so brachte er den letzten Abend mit Schiller zu, mit dem er noch über manches sich berathen wollte,

1) Litterarische Zustände I, 97 ff.

2) Sämmtliche Schriften von Johanna Schopenhauer II, 67 ff.

3) Der Brief von Schillers Gattin, wo diese sagt; Schiller sei diesen Abend bei Goethe (Charlotte Schiller I, 463) ist irrig vom 2. datirt, wo der Ion gegeben ward, den auch Schillers Gattin nicht versäumte.

Digitized by Google

besonders wohl über die Leitung der Theaterproben und die Bearbeitung seiner Iphigenie, so wie der ältern Stücke Schillers. In Jena war er gleich am ersten Abend bis 1 Uhr in der Nacht bei Loder, wo die Gesellschaft einige Kapitel geschichtlicher Kenntnisse aufrief, die in seinem Kreise sonst nicht zur Sprache zu kommen pflegten. Dabei kam ihm der Gedanke, welch ein anziehendes Werk man schreiben könnte, wenn man das, was man erlebt, bei der Uebersicht, die einem die Jahre geben, mit gutem Humor aufzeichnete. Am 19. berichtet er an Schiller, er habe eine „Schnurre über das weimarische Theater" zu diktiren angefangen, wobei er ein erstaunt ernsthaft Gesicht mache; da sie die reelle Leistung im Rücken hätten, so sei es gut, ein wenig dämisch auszusehen und sich auf jede Weise alle Wege frei zu halten. Mit der Iphigenie, von welcher er ihm eine Abschrift sendet, wollten sie es versuchen, wenn es nur halbweg gehe; denn sie hätten doch schon öfters gesehen, daß die Wirkungen eines Wagstücks für sie und das Ganze nicht zu berechnen seien. An Voigt meldet er denselben Tag[1]): „Die büttnersche Bibliothek und Zubehör habe ich ganz, wie ich erwartete, gefunden; auch konnte mir nicht wohl bei diesem Geschäfte etwas Neues aufstoßen. Ich will die Sache so einrichten, daß alles nach und nach ohne große Kosten in Ordnung kommen kann. Wichtiger ist der Moment in Absicht auf den Entschluß wegen eines Gesammtkatalogs. Ich habe darüber ein kurzes beiliegendes Promemoria aufgesetzt.[2]) Der Senat ist sehr geneigt dazu, und hat das Weitere dem Concilio übergeben, wo denn vor allen Dingen der Kostenpunkt zur Sprache kommen wird. Sie sehen aus meinem ungefähren Auswurf, daß es gar kein Objekt ist, und daß wir die Kosten durchaus decken können, wenn wir die Doubletten der sämmtlichen Bibliotheken dazu bestimmen. Nur müßten wir freilich darüber die Entschließung unseres gnädigsten Herrn haben, damit durch das jetzige Concilium, welches leider schon den 6. Februar wechselt, das Geschäft entschieden und in Gang gebracht werden könnte. Noch besteht das Concilium aus Gliedern, mit denen ich persönlich in gutem Verhältnisse stehe, und die für die Sache selbst portirt sind. Ueber den Mechanismus, wie die Sache zu behandeln sein möchte, habe ich schon den thätigen Ersch[3]) gesprochen. Es kommt freilich ein unendliches Detail dabei vor, und so vielerlei Fragen, die durch heitere Liberalität wohl aufzulösen sind." Am 21. erwiedert er auf Voigts Brief. Für die Beschleunigung der Entscheidung wegen des Katalogs dankt er. Da der Herzog beschlossen habe, daß in die frühere büttnersche Wohnung der neu anziehende Kommandant Herr von Hendrich ein-

1) Morgenblatt 1855, 975.

2) Die Absicht, die weimarische, büttnerische und die akademische Bibliothek durch einen Gesammtkatalog gleichsam zu vereinigen, hatte er schon am 9. Dezember 1797 an Schiller geäußert.

3) Seit dem Jahre 1800 Bibliothekar.

Digitized by Google

ziehen solle, so müßten sie sogleich räumen und die Sachen in das ältere Auditorium von Lenz und Loder schaffen. „Ich bin neugierig, wohin sich die Gesinnungen (des Herzogs) wegen der Architekten wenden werden. — Sollten Sie nicht über den berliner Vorschlag[1]) einige Erkundigung einziehen, damit wir nur etwas in unsere Wagschale zu legen hätten? — Es bleibt eben ein wahres Wort, daß C. D. ebenso gut Cammerdirektor als castrum doloris gelesen werden kann. — Leben Sie recht wohl und erfreuen mich durch die Nachricht ihrer völligen Herstellung.“ Den folgenden Tag meldet er demselben: „Gestern als der Kondukteur Koch das büttnersche Lokal auffiegeln ließ, um wegen Reparatur desselben einiges vorzukehren, ging ich auch mit hinein, und kann versichern, daß die geläufigste Zunge und geschickteste Feder nicht fähig sein würde, den Zustand zu beschreiben, in welchem man diese Zimmer gefunden. Sie scheinen keineswegs von einem Menschen bewohnt gewesen zu sein, sondern bloß ein Aufenthalt für Bücher und Papiere. Tische, Stühle, Koffer, Kasten, Betten waren, bald mit einiger Ordnung, bald zufällig, bald ganz konfus durcheinander, mit diesen litterarischen Schätzen bedeckt, darunter verschiedenes altes Gerümpel, besonders mehrere Hackebretter und Drehorgeln; alles zusammen durch ein Element von rußigem Staub vereinigt. Die alte Garderobe machte zu lachen, erfreute aber besonders den (Kastellan) Trabitius, dem sie vermacht ist. Im Wohnzimmer, dessen Decke, Wände, Fußboden und Ofen gleich schwarz aussahen, waren mehrere Dielen von Feuchtigkeit und Unrath der Thiere aufgeborsten.[2]) Genug, es wird einiges zu fegen geben, bis auf diese litterarische Schweinigelei eine militärische Propretät folgen kann. Uebrigens habe ich bei diesem Anblick erst gefühlt, was unser gnädigster Herr ihren unterthänigsten Dienern durch schnelle Vergebung dieses Quartiers für eine Noth dekretiren. Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen versichern kann, daß der Alte während seines Hierseins (seit 1783) eine Masse von 6 bis 8000 Bänden, von denen wir so gut als nichts wußten, da sie noch nicht in den Katalog eingetragen sind, übereinander gehäuft hat? So fanden wir noch ein paar uneröffnete Kisten, die aus Auktionen angekommen waren. Ich gedenke nun alles in Rücksicht auf das große Vornehmen des allgemeinen Virtualkatalogs einzuleiten. Es ist allerdings ein großes Unternehmen, dessen Möglichkeit ganz auf der Personalität des Dr. Ersch ruht. Bei der Akademie ist übrigens ein allgemein guter

1) Wohl wegen des in Lauchstedt auf Kosten des Herzogs zu erbauenden Theaters, wozu man einen Plan von Prof. Gentz und Rabe sich erbeten (B. 27, 114), nachdem durch Ludecus die Genehmigung der merseburger Regierung erwirkt war. Vgl. Ludecus a. a. O. S. 38 ff. Daß Goethe, da die Gemeinde den zum neuen Theater nöthigen Platz der darauf stehenden prächtigen Bäume wegen nicht abgeben gewollt, diese in einer Nacht habe fällen lassen (Weimarer Sonntagsblatt 1856, 74), ist so grundlos, wie es tollkühn gewesen wäre.

2) Man vergleiche damit die Schilderung in den Annalen, B. 27, 112.

Digitized by Google

Wille dazu. Die medizinische Fakultät hat schon 400 Thaler Vorschuß aus den Bibliotheksgeldern bewilligt. Nach Prof. Walther will ich mich erkundigen. Ich wünsche Glück zur eingetretenen Besserung und empfehle mich bestens." An demselben Tage schickt er Schiller Dalbergs Uebersetzung der Gita Govinda, worin ihm die höchst mannigfaltigen Motive merkwürdig waren, wodurch ein äußerst einfacher Gegenstand sich zu einem unendlichen erweitere. Könne Schiller ohne ihn bei der Hauptprobe der Turandot (am 28.) allein fertig werden, so würde er erst am Morgen des 29. kommen. Denselben Tag sandte Schiller die durchgesehene Handschrift der Iphigenie zurück, worin er weniger Verheerungen angerichtet, als er selbst erwartet habe. Die sittlichen Sprüche und die darauf bezüglichen Wechselreden müsse aber Goethe etwas einschränken, die orestischen Szenen verkürzen, und vielleicht sei es gerathen, dafür den Thoas und die Taurier sich schon früher rühren zu lassen. Die Wirkung auf die Zuschauer werde das Stück nicht verfehlen, da, was sie bisher auf der Bühne gewagt hätten, hierzu gewirkt habe. „Bei unserer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen dasselbe einzuwenden haben (der Mangel der Handlung), ihm zum Verdienste gerechnet werden, und das kann man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wirklich Lobenswürdigen gescholten wird." Am 26. schrieb Goethe an Voigt[1]): „Heute früh haben wir angefangen, den büttnerschen Wust in andere Räume zu transportiren; man mußte freilich bei dieser Gelegenheit abermals bedauern, daß man dieses Gewirre nicht nach und nach auflösen konnte, sondern in einigen Punkten die Verwirrung vermehren mußte. Da ich Donnerstag früh (den 28.) nach Weimar abgehe, so kann ich nichts thun als den ersten Verband um diesen Schaden legen. — Was Herrn Fernow betrifft, so behalte ich mir vor, mündlich meine Gedanken zu sagen, da es eine Sache, die, wie der alte Schnauß zu sagen pflegte, nicht im Feuer liegt. Vorausgesetzt, daß derselbe, wie es der Fall mehrerer anderer Männer ist, sich ohne weitere Unterstützung in Jena fortzubringen glaubt, so kann man dem Versuche, den er macht, wohl zusehen. Er war zur kantischen Zeit, da er die Künste von Seiten dieser Philosophie zuerst anfaßte, als ein wacker strebender Mann bekannt; nur hat sich, seit der Zeit er in Italien ist, so viel in diesen Fächern geändert, daß ich fürchte, er wird seine Aesthetik noch einmal umschreiben müssen, wenn er zurückkömmt.[2]) Haben Sie die Güte, Durchlaucht den Herzog, dem ich mich zu Gnaden zu empfehlen bitte, bis auf meine ganz nahe Ankunft um eine Suspension Ihrer Entschließung zu ersuchen. — Die Nachricht, daß Ihre Gesundheit sich nach und nach völlig herstellt, erfreut mich

1) Morgenblatt 1855, 1021.

2) Goethe wußte nicht, welchen Einfluß Schillers ästhetische Aufsätze auf Fernow geübt. Dieser gedachte besonders die Anwendung der Aesthetik auf bildende Kunst zu beachten, die gewöhnlich auf den Universitäten mit Stillschweigen übergangen werde.

Digitized by Google

am lebhaftesten. — Den neuen Mentor[1]) bin ich selbst neugierig zu sehen. — Daß Sie an den Architectonicis[2]) wenig Freude haben, kann ich denken. Es ist überhaupt unsere Force nicht, mit Auswärtigen unser Spiel zu spielen. Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner, indeß ich in Staub und Schmutz nach litterarischen Schätzen wühle."

Am 28. kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er die Hauptprobe der Turandot leitete. Den Maskenzug zur Redoute des 29. hatte er geordnet und dazu die an die Herzogin zu richtenden Stanzen gedichtet.[3]) Er hielt sich unter den Zuschauern, aber Prinzessin Karoline, die als jugendliche Viktoria den Lorbeerkranz über den Erbprinzen hielt, der das Epos darstellte, fand ihn, als der Zug sich auflöste, unter diesen heraus und reichte ihm denselben dar.[4]) Den 30. ward Turandot mit Beifall gegeben, und am 2. Februar mit neuen Räthseln wiederholt. Dem Frühstück, welches am 2. die herzogliche Familie bei der Prinzessin Karoline zu Ehren des Erbprinzen versammelte[5]), wohnte Goethe wohl nicht bei. Den folgenden Mittag speiste Schiller bei Goethe, der gern noch einmal mit ihm und Meyer behaglich zusammensitzen mochte, besonders da er bald wieder nach Jena zurück mußte. Schiller hatte am 2. auf den durch Frau von Stein ihm mitgetheilten Wunsch der Herzogin, sich künftig am Hofe zu zeigen, mit Hinsicht auf seine Kränklichkeit ablehnend geantwortet.[6]) In diese Zeit fällt auch die Verhandlung zwischen Goethe und Kotzebue wegen der Aufführung der deutschen Kleinstädter, die Goethe in den Annalen erwähnt, wo aber die Angabe zu berichtigen, das Stück sei wirklich auf dem Theater gegeben worden.[7]) In den Anfang des Februars gehört folgender Brief des Herzogs an Goethe[8]): „Wir wollen morgen früh 10 Uhr zur Bausession im Schloß uns zusammenfinden. Erinnere mich dorten an Fernows Vorschlag wegen Jena. Dann wollte ich, wenn Du der Meinung auch bist, Wolzogen auftragen, vor seiner Abreise noch einen oder ein paar Tage mit Gentzen sich zusammenzusetzen, um durchzustudiren: 1) die Möglichkeit, in der gegebenen Zeit (vor der Vermählung des Erbprinzen) fertig zu werden; 2) die Hindernisse aufzufinden, die uns im Wege stehen, ob in der Anstalt oder sonsten; 3) die Mittel und Einrichtungen, um diese Hindernisse zu berichtigen. Ein berichtendes Protokoll über diese Verhandlung würde uns viel Licht und Hülfe geben, und da Wolzogen nicht viel zu thun hat und etwas Arte-peritus ist, so könnte er

1) Herrn von Hinzenstern, Gouverneur des Prinzen Bernhard.
2) Wegen des lauchstedter Theaterbaues.
3) Irrig werden diese in den Werken B. 6, 199 als auf den 30. bestimmt bezeichnet.
4) Weimars Album S. 131.
5) Henriette Knebel S. 144.
6) Briefe von Goethe und dessen Mutter S. 175.
7) Vgl. Düntzer „Schiller und Goethe" S. 235 f.
8) Der Herausgeber setzt denselben wider alle Möglichkeit in den November 1800.

Digitized by Google

wohl dieses Geschäft mit succès übernehmen." Der zum Oberhofmeister des Prinzen beförderte Wolzogen war am vorigen 8. Dezember wider alle Erwartung als Geheimerath eingeführt worden, da man allgemein geglaubt, Graf Egloffstein werde diese Würde erhalten[1]); noch im Laufe dieses Monats sollte er den Erbprinzen nach Paris begleiten. Zweifelhaft muß es bleiben, ob zwei andere Billette des Herzogs vom Herausgeber mit Recht in diese Zeit gesetzt werden. In dem einen fragt er Goethe wegen eines in Weimar gefundenen mit Metallbeschlag versehenen Lettens; der andere lautet: „Ich danke schönstens. Der Brief ist ganz vortrefflich, und wird hoffentlich das harte Herz erweichen. Hoffentlich soll meine Mutter es uns hinterdrein Dank wissen, daß wir sie bewogen haben, ein bißchen an sich zu halten und eine übergroße Freigebigkeit sich nicht zu erlauben. Das Scriptum habe ich Voigten zu den Akten gegeben, der eben bei mir war. Gesegnete Mahlzeit!" Ich wüßte nicht zu sagen, worauf der von Goethe als Erwiederung auf ein an die Herzogin Mutter gerichtetes Bittgesuch geschriebene Brief sich beziehe. Für die Bühne war unterdessen Fräulein Wilhelmine Maas gewonnen worden, die zuerst am 17. Februar als Mädchen von Marienburg auftrat, und sich als sehr tüchtig erwies.

Gegen den 8. kehrte Goethe nach Jena zurück. Von hier schreibt er den 12. an Schiller, der ihn mit dem Verkauf seines jenaer Gartens beauftragt hatte: „Ich habe diese Tage nichts vor mich gebracht als einen kleinen Aufsatz übers weimarische Theater, den ich schon an Bertuch abgegeben habe. Es ist ein Wurf, den ich so hinthue; man muß sehen, was sich weiter daran und daraus bilden läßt." Der Aufsatz „weimarisches Theater" im Märzheft von Bertuchs Journal ist vom 15. datirt und von der Direktion unterzeichnet. Klar und einsichtig stellt hier Goethe dasjenige dar, was die Direktion der weimarer Bühne zu erreichen sich bestrebt habe. Mit Jon habe man eine Annäherung an das griechische Trauerspiel bezweckt, und es werden hierbei die Vorzüge dieses Stückes hervorgehoben. Darauf, daß sie in Weimar, besonders wenn man die Jenenser mit einrechne, ein gebildetes Publikum habe, wird Gewicht gelegt. Die Direktion müsse vor allem darauf achten, daß das Theater die Zuschauer zur Vielseitigkeit anleite, wodurch es sie erhebe, sie nicht als Pöbel ansehen. Der einsichtigen und billigen Beurtheilung der Vorstellung des Jon in der Zeitschrift für die elegante Welt Nr. 7 wird rühmend gedacht[2]), und eine ähnliche über Turandot gewünscht, deren Bedeutung er näher bezeichnet. „Gegenwärtig bleibt uns nur zu wünschen", so schließt er, „daß wir die Brüder und Jon immer so wie die erstenmale, Nathan und Turandot immer ausgearbeiteter und vollendeter sehen mögen."

1) Zur deutschen Litteratur I, 21.

2) In dieser Zeitung erhob sich später ein Streit über den Jon, worin sich endlich A. W. Schlegel selbst einmischte. Vgl. Schlegels Werke IX, 193 ff.

Digitized by Google

In demselben Briefe schreibt er weiter: „Das Bibliothekgeschäft ist mehr ein unangenehmes als schweres, und hauptsächlich darum verdrießlich, weil bloß der Mangel an Raum ein zweckmäßiges Deployiren hindert. Indessen habe ich auch schon meine Maßregeln genommen. Dabei ist abermals das Fatale, daß man niemand von hiesigen Menschen anstellen kann. Sie sind alle ohnehin so sehr geschäftig (beschäftigt?) und ihre Zeit ist so sehr eingetheilt, welches ihnen denn freilich übrigens zum Ruhme gereicht. Ich habe eben nur diese Tage die Sache von allen Seiten überdacht, um das, was ich unternehme, nicht mit Hoffnung, sondern mit Gewißheit des Erfolges anzufangen." Am 14. ladet er Voigt zu einem Besuche ein, da er seines freundschaftlichen Rathes an Ort und Stelle gar sehr bedürfe. Nachdem er ihm einen jungen Tischler empfohlen, fährt er fort: „Morgen erwarte ich ein consilium architectonicum über den leidigen lauchstedter Theaterbau, der mir auch noch dieses Frühjahr manche Sorge machen wird." Da das Wetter so ungünstig war, kam Voigt nicht. Zwei Tage später schreibt Goethe demselben: „Wenn Serenissimus mit unsern Anstalten zufrieden ist, freut es mich recht sehr. Ich weiß wenigstens nichts Besseres anzugeben, und ich wünschte, bei einem Geschäfte, das uns so ganz überlassen ist, zu meiner eigenen Belehrung zu erfahren, wie durch eine bestimmte Taktik man Zeit, Bemühung und Geld sparen könne. Bald habe ich das Vergnügen wieder, mit einigen fernern Gutachten hervorzutreten. Unser lauchstedter Bau ist nun auch eingeleitet, wovor mir im Grunde nicht wenig graut, weil dahier nicht bloß vom zweckmäßigen Aufstellen und Ordnen, sondern von Erschaffen und Erbauen die Rede ist, und das mit nicht ganz übereinstimmenden Geistern, mit zusammengestoppelten Elementen und auf dem ungünstigen Lokal eines fremden, entfernten Territorii. Erhält sich mir die Gesundheit und also auch der Humor, so will ich dem Geschäft stufenweise folgen, wäre es auch nur, um über das, was nicht gelingt, oder was den Spaß zu theuer kommt, ganz im Klaren zu sein." Sodann ist von einem Gutachten die Rede, welches Voigt im Auftrag des Herzogs ihm mitgetheilt. Nachdem er den jungen Tischler wieder empfohlen, der eine kindliche Natur sei, bemerkt er, mit den Tischlern, besonders mit den jenaischen, wolle er nichts zu thun haben; er lasse vom Zimmermann das ganze Bibliothekgerüste aufschlagen. „Empfehlen Sie mich Serenissimo zu Gnaden. Wenn Höchstdieselben vor Ihrer Abreise nichts zu befehlen haben, wobei die geringe Persönlichkeit meiner Wenigkeit in Weimar nothwendig sein dürfte, so erbitte mir die Erlaubniß, meine litterarische Quarantaine fortzusetzen. Ich wünsche das Geschäft, und was ihm anhängt, da ich nun einmal darin stecke, bei dieser Sitzung wieder auf einen gewissen Punkt zu bringen, wo man sich schmeicheln kann, es sei etwas Zweckmäßiges geschehen, und es gehe nachher auch zweckmäßig fort, wenn man auch in 4 Wochen nicht darnach sehen kann. — Die Nachtmusik (der Studenten) ist ganz leidlich abgelaufen. Auf dem Markte brachten sie erst Serenissimo ein

Digitized by Google

Vivat, dann dem abgehenden Prorektor, der eine überlange, und vielleicht hie und da deshalb mißverstandene Rede hielt, dann dem neuen Prorektor, der, nach seiner Art, gutmüthig und nicht zu lang sprach. Zuletzt kamen sie mit den Leichenlaternen statt der Fackeln in den Schloßhof, wo sie, mit einiger Taktik, einen recht hübschen Kreis hätten schließen können, der sich gut würde ausgenommen haben, weil der Schnee und das helle Wetter sie begünstigte; allein sie schienen so wenig darauf eingerichtet, als der Major (von Hendrich) auf eine redneriſche Danksagung. Er brachte die seine ziemlich lakoniſch vor. „Ich danke denen Herren für die Attention und bin Ihnen sehr obligirt!“ war ungefähr alles, was er sagte; deswegen auch die Musik nicht wieder einfallen wollte, weil einige versicherten, es werde noch etwas nachkommen.“ Wäre nicht das Blatt zu Ende, so hätte Goethe noch gern etwas über Rumford[1]), Fernow, Villeneuf und manches andere gesagt.

Schiller, welcher hoffte, Goethe werde vor der Abreise des Erbprinzen nach Weimar zurückkehren, schlug ihm vor, dem Scheidenden zu Ehren ein Kränzchen zu geben, wenn es auch, um dem Freunde die Unbequemlichkeit zu ersparen, auf dem Stadthause wäre. „Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Klub gedroht, den Herr von Kotzebue jetzt negoziirt, und der den Montag (den 22.) nach der Komödie sein soll. Auch wünschte der Prinz sehr diesem zu entgehen, und würde sich viel lieber in unserm kleinen Kreis befinden. Lassen Sie mich durch Herrn von Pappenheim, der dies überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.“ Goethe aber wollte sich, wie er am 19. schrieb, von seinem Geschäfte nicht entfernen, und dem Erbprinzen ein schriftliches Lebewohl sagen. „Mein hiesiger Aufenthalt ist mir ganz erfreulich“, äußerte er, „sogar hat sich einiges Poetiſche gezeigt, und ich habe ein paar Lieder (das Tiſchlied und vielleicht die Generalbeichte) auf bekannte Melodien zu Stande gebracht. Es ist recht hübsch, daß Sie auch etwas der Art in die Mitte des kleinen Zirkels bringen. Mit Schelling habe ich einen sehr guten Abend zugebracht. Die große Klarheit bei der großen Tiefe ist immer sehr erfreulich. Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetiſche Momente hoffte, und die Philoſophie zerstört bei mir die Poesie. — Mit Paulus, der mir den dritten Theil seines Kommentars über das neue Testament vorlegte, habe ich eine sehr angenehme Unterhaltung gehabt. Er ist in diesem Wesen so von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten so zu Hause, daß so vieles der heiligen Schriften, das man sonst in idealer Allgemeinheit anzustaunen gewohnt ist, nun in einer spezifiſchen und individuellen Gegenwart begreiflich scheint. Er hatte einige

1) Dessen politiſche, ökonomiſche und philoſophiſche Schriften zu Weimar seit 1800 erschienen.

Digitized by Google

meiner Zweifel sehr hübsch in der Totalität seiner Vorstellungsweise aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinstimmen konnte. Auch läßt sich über manche Maximen, die bei so einer Arbeit zu Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufschluß geben, und am Ende ist ein Individuum immer willkommen, das eine solche Totalität in sich einschließt." Da er nun auch die englische Uebertragung der Gita Govinda gelesen und sich daraus überzeugt, daß Dalberg nicht bloß vieles ohne Noth ausgelassen, sondern manches falsch übersetzt habe, so dachte er das Ende des Stückes noch einmal zu übertragen, das hauptsächlich durch Dalberg verkümmert worden. Schiller wollte Goethe nicht weiter drängen, da er so gut beschäftigt und so zufrieden sei; vielleicht führe ihn der Bücherstaub, mit dem poetischen Geist geschwängert, auch zu dem alten gespenstischen Doktor (Faust) zurück, wofür sie Büttners Manen segnen wollten. Aber Goethe, dem an diesem Tage der frühere Erzieher des Prinzen, Riedel, von Pappenheim, Begleiter des Erbprinzen, und von Hinzenstern, einen Besuch gemacht hatten, ließ sich nun doch bestimmen, ein Kränzchen am Abend des 22. zu Ehren des Erbprinzen zu geben, bei welchem zwei Gesellschaftslieder von Goethe und ein Abschiedslied Schillers nach der Melodie des Rheinliedes von Claudius gesungen wurden. Außer den gewohnten Gästen wurden der Erbprinz, die Prinzessin Karoline, Fräulein von Knebel, Riedel, Pappenheim und Hinzenstern geladen.

Das Ende des Monats blieb Goethe in Weimar, wohin der Komponist Zelter zu seiner höchsten Freude kam. Goethe bot ihm eine Wohnung an. Auch Schiller nahm ihn auf das freundlichste auf, und führte ihn zu der Prinzessin Karoline. „Dieser Mann ist wirklich sehr brav und von ächtem Gold", schreibt Henriette Knebel am 3. März, „das ihm auch bei seinen Talenten und seiner Einfachheit gar nicht fehlen kann. Ich habe lange keinen Menschen gesehen, mit dem ich gleich so bekannt war." Bei der Herzogin Mutter, die sich seiner besonders freute, trug er in Goethes und Wielands Gegenwart unter andern die Ballade der Gott und die Bajadere vor.[1]) Zelter selbst erzählt später[2]), er sei meist gekommen, um Schiller zu sehen, woher er auch über Jena ging, da er diesen noch dort vermuthete. Da Schiller gegen ihn voll Entrüstung von einer Komposition seiner Ideale gesprochen, so habe er mit seinen schillerschen und goethischen Liedern zurückgehalten. Er sei vor Tische bei Schiller gewesen, der mit ihm bei Goethe habe essen sollen. „Die Frau (Schillers) kam und sagte: „„Schiller, Du mußt Dich anziehen; es ist Zeit!"" So geht Schiller ins andere Zimmer und läßt mich allein. Ich setze mich ans Klavier, schlage einige Töne an und singe ganz sachte für mich den Taucher. Gegen das Ende der Strophe geht die Thüre auf, und Schiller tritt leise heran, erst halb angezogen; „„so ists recht,

1) Briefwechsel mit Zelter V, 227. I, 255.
2) Daselbst VI, 65 f.

Digitized by Google

so muß es sein! u. s. w.““ Dann wieder die Frau: „„Lieber Schiller, es ist nach 2 Uhr. Mach doch nur, daß Du erst angezogen bist! Du weißt, Goethe wartet nicht gern zu lange.““ Und nun war die Sache in Ordnung. Wie oft ich ihm und Dir und euch allen damals meine Späße vorgemacht, wirst Du wissen; doch Du schicktest mir den Ehlers auf die Stube, dem ich die Stückchen eingeübt habe und der auch manche davon recht gut herausgebracht hat.“ Welchen Eindruck Goethe auf Zelter geübt, spricht dieser in seiner starken Weise in dem Briefe vom 7. April aus, wo er ihn auch bittet, ihn „seinem unaussprechlich theuren Hause“ zu empfehlen. „Ich danke Gott stündlich auf den Knieen meines Herzens, daß ich endlich Ihr Angesicht gesehen habe. Die Erinnerung dieser Tage wird nur mit meinem Gedächtniß aufhören. Ein neuer Geist ist in mir durch die Berührung erweckt, und wenn ich je etwas hervorgebracht oder hervorbringe, das der Musen würdig ist, so weiß ich, daß es Gabe ist und woher sie kommt.“ Er nahm von Goethe mehrere Lieder zur Tonsetzung mit, hörte auch bereits mit unendlichem Wohlgefallen einige Strophen seines *Hochzeitsliedes*, die er, „über alle dem Sonnenschein und der Herrlichkeit“, den er in Goethes Hause genoß, mitzunehmen vergaß. Zelter blieb bis Anfangs März. Damals hatte bereits Kotzebue alles zu jener Feier Schillers auf dem Stadthause bereitet, wodurch er diesen über Goethe zu erheben und sich für dessen Zurückhaltung, für die *Kleinstädter*, für das Kränzchen zu Ehren des Erbprinzen und die Entschiedenheit, womit er ihm den Eintritt in seine Gesellschaft gewehrt hatte, zu rächen gedachte. Schiller selbst erkannte die Absicht wohl und hielt sich zurück.

Goethe begab sich in den ersten Tagen des März nach Jena zurück. Der Herzog sandte ihm vorher Soulavies sechs Bände mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI., die er gewünscht hatte. Auch scheint er ihn zur Uebersetzung eines crebillonschen Stückes veranlaßt zu haben. Goethe war auf diesen Dichter schon im Oktober 1799 gekommen. Dagegen beruht es auf dem sonderbarsten Mißverständnisse, wenn auf den 5. März die Zeilen des Herzogs an Goethe verlegt werden: „*Kindernachrichten* zufolge arbeitet Morelli an einem sehr seltsamen Ballet, in welchem alle gegenwärtigen Notables des hiesigen Staates inclusive der konsularischen Familie auftreten sollen. Weißt Du denn etwas von diesem Abenteuer?“ Eine bestimmte Zeitbestimmung läßt sich kaum geben. Morelli trat am 30. Mai 1801 zuerst im Ballet auf und blieb bis Ostern 1803 als Balletmeister in Weimar.

Wie der 5. März ein ergötzliches Ende nahm, wie Kotzebue und seine Schar auf das empfindlichste sich verletzt fühlten, hat Goethe in den *Annalen* B. 27, 105 ff.[1]) beschrieben.[2]) Schiller schrieb am 10., der 5. März

1) Nach einem Briefe an Zelter (IV, 42) ist dieser Abschnitt im Jahre 1825 geschrieben.
2) Andere Darstellungen bei Falk und Ludecus. Vgl. auch Schillers Brief an die

Digitized by Google

sei ihm glücklicher vorübergegangen als der 15. dem Cäsar, und er höre von dieser großen Angelegenheit gar nichts mehr. Hoffentlich werde der Freund bei seiner Rückkehr die Gemüther besänftigt finden. In Jena hatte Goethe gerade eine lustige und geistige Epoche getroffen, so daß er meist Mittags und Abends aus war; auch lockte ihn das schöne Wetter ins Freie. Von Soulavies Memoiren las er in wenigen Tagen vier Bände. Der Verfasser schien ihm bei seiner Vielseitigkeit doch mitunter verdächtig. Den Umsturz des französischen Reiches sah er hier als eine Naturnothwendigkeit sich entwickeln. Für die natürliche Tochter war ihm der Einblick in jene Zeit von bedeutendstem Werthe. In den folgenden Tagen gelangen ihm auch einige dichterische Blüthen.[1]) Auf einen Brief Goethes erwiederte der Herzog am 16.: „Im Soulavie schien mir ein tiefer Werth zu liegen, indem er systematisch konsequent die östreichische Politik und den englischen, genfischen Einfluß als Grundursachen der sonst unerklärbaren Revolution darstellt.[2]) Nicht sollte ich glauben, daß er parteiisch wäre; denn da er Facta, und zwar noch sehr unbekannte, darbringt, die er aus dem Richelieu-d'Anguillonschen Hause, zu dem er immer gehört hat, und aus seiner genfer Mission schöpfte, und überall vermeidet, irgend eine seiner Meinungen dem Publikum aufzudringen, sondern sein Buch wie eine species facti behandelt, so scheint es, daß diese mémoires als ein seltenes Aktenstück anzusehen sind." Wenn er weiter bemerkt: „Die Schwestern beenden sich, so viel ich weiß", so kann das wenigstens nicht auf das Gedicht die Schwestern von Lesbos von Amalia von Imhof bezogen werden, das schon im Herbst 1800 in Schillers Musenalmanach erschien. Sollte eine dramatische Behandlung davon oder ein ganz anderer dramatischer Stoff gemeint sein? Collins Trauerspiel Regulus erschien dem Herzog, der es sich von Schiller hatte geben lassen, seicht, lau und auch langweilig, wenn auch nicht ohne alles Verdienst, und es bestärkte ihn in der Meinung, daß die neubeliebten Jamben ein gefährliches Instrument in der Hand eines Lehrlings oder Stümpers seien. Goethe urtheilte nicht günstiger, wie seine ein paar Jahre spätere Beurtheilung (W. 32, 160 ff.) ergibt. „Den Theil des Crebillon behielt ich noch bei mir, in welchem Rhadamiste und Zenobie stehen"[3]), fährt der Herzog fort, „weil ich den Pyrrhus und die Semiramis drinnen fand. Diese drei Stücke sind, dünkt mir, werth, als Muster schöner theatralischer Formen übersetzt zu werden, und ich

---

Egloffstein vom 5. März (II, 417 f.). Schillers Gattin ward dadurch zu dem Schwank der verunglückte fünfte März (Charlotte Schiller I, 23 ff.) veranlaßt, worin Kotzebue als Firlefanz, auch dessen Mutter, auftritt.

1) Nach Schillers Brief vom 17. Entstand damals etwa Wanderer und Pächterin?

2) Richtiger urtheilte Goethe, der die Revolution für den nothwendigen Ausfluß der vorhergegangenen Mißregierungen und der allgemeinen Entartung hielt.

3) Statt „Rhadamiste et Zenobie steht".

Digitized by Google

amüsire mich, unter ihnen zu wählen." Schiller schreibt am 17.: „Der Herzog, den man auch zu präokkupiren suchte, hat mich vor einigen Tagen quästionirt (wegen des 5. März), und ich habe ihm die Sache in dem Licht vorgestellt, wie ich sie sehe. Er hat den Regulus zu lesen gewünscht, weil ihm von Berlin geschrieben wurde, daß dieses Stück viel Verdienste habe, obgleich es bei der Aufführung nicht habe glücken wollen. Ich glaub' es wohl, und möchte nur wissen, wo die Verdienste stecken. Unser gnädigster Herr hat das Opus gelesen und mir mit beiliegendem Billet zurückgeschickt. Sie sehen daraus, daß er es nicht ganz will fallen lassen, obgleich er es, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, kondemnirt; denn er muß es doch zuletzt für eine langweilige Prosa erklären, und nun möchte ich wissen, was noch Gutes daran bleibt. Ich habe ihm das letzte Wort nicht gelassen, und in einer kleinen Replik mir die Freiheit genommen vorzustellen, daß ich die Regelmäßigkeit der Form nur als dann für verdienstlich halten könne, wenn sie mit poetischem Gehalt verbunden sei. Er sagte mir neulich, daß Sie ihm einige Hoffnung gemacht, den Rhadamiste zu bearbeiten. Gott helfe Ihnen durch dieses traurige Geschäft!" Noch gedenkt er, daß Unger ihn und Goethe zur Theilnahme an Halems Zeitschrift Irene eingeladen, obgleich diese Leute das Mögliche versucht hätten, sie zu annihiliren. Von demselben 17. März ist folgender Brief des Herzogs an Goethe[1]): „Wie die Beilage zeigt, so ist meine Zeit sehr eingetheilt, und sämmtliche Regimenter sind darauf angewiesen. Indessen trifft der jetzige Nachwinter nicht in mein Kalkul, und wohl wäre es möglich, daß (, wenn) ich den ersten Theil meiner Abwesenheit verschieben muß, ich später wegginge und alsdenn beide Reisen näher aneinander schöbe. Denn thaut es nicht balde und trocknet nicht schnell hinterdrein, so kann ich die Regimenter von Quitzow und Leibregiment nicht in der ersten Hälfte Aprils exerziren. Unter 10 Tagen aber kann ich hierüber nichts Bestimmtes sagen. Voigt wird Dir Schultzens[2]) Bericht schicken. Die Klatscherei wurde so arg, daß ich diesen zu meiner Bequemlichkeit forderte, und selbst meine Mutter rief mich zu Hülfe, um sich gegen ihre Hofdamen[3]) zu retten. Sie glaubte gleich, daß die Sache dergestalt wäre, wie sie Schultze berichtet. Nun ists mir göttlich gelungen, einen neuen Klatsch aufs Tapet zu bringen, um die Gemüther zu theilen.[4]) Amalia Imhof hat Antwort von Paulmann be-

1) Da Brief 181 einen Tag nach 180 geschrieben ist, kann er nicht, wie dieser, auf den 16. fallen.

2) Karl Adolf Schultze war der Bürgermeister von Weimar, der die Benutzung des Stadthaussales Kotzebue und den Seinen verweigert hatte.

3) Die Göchhausen und Wolfskeel. Frau von Stein, die mit Schiller so vertraut war, kann hier nicht gemeint sein. Sie hatte am 5. eine böse Szene mit den drei Prezieusen (Amalia von Imhof, Gräfin Egloffstein und Sophie Mereau?), wie sie am 6. Schillers Gattin schreibt.

4) Durch die Antwort, welche er auf die Beschwerde der Amalia Imhof ertheilte.

Digitized by Google

kommen und ist ganz wüthend. Sämmtliche Hofdamen, die um mein Geheimniß wußten[1]), sind auf meiner Seite. Kirms hat indessen, da Kotzebue rebellirt[2]), mir einen Nothschuß an Schiller um neue Stücke kommunizirt. Schiller will den Don Karlos und die Jeanne d'Arc für unsern lauchstedter Bedarf zusammenschnitzen. Letztere muß aber hier einstudirt werden und einer Probe hier unterliegen. Deswegen habe ich erlaubt, daß diese Jungferschaft hier einmal vor dem Abgang der Gesellschaft untersucht werde, unter Beding aber, daß jede andere als die Jagemann die d'Arc spiele. Hierdurch entschuldige ich meine Inkonsequenz.[3]) — Ich erwähnte gestern des Regulus in der Absicht, daß man vielleicht dem Autor desselben rathen sollte, das französische Theater zu studiren, indem er es übersetzte, weil er Geschmack an der Regelmäßigkeit der dramatischen Arbeiten zu haben scheint und nicht ohne Talent ist. Beides ist in unsern Zeiten selten." Die Befangenheit, die der Herzog hier wieder äußerte, wußte Goethe zu ertragen, da er sie nicht berichtigen konnte.

Der Herzog war um diese Zeit darauf bedacht, die Ausgaben der Prinzessin Karoline zu regeln.[4]) Diese hatte sich von Kotzebues Gesellschaft auch jetzt noch nicht zurückgezogen. Am 18. ging sie wieder zu Kotzebue, wo Wielands Uebersetzung des euripideischen Jon im Gegensatz zu dem schlegelschen Stücke gelesen ward. Vielleicht geschah es auch jetzt erst, daß man im Fürstenhause Kotzebue ein dort befindliches kleines Theater einräumte, um die Kleinstädter von Liebhabern daselbst aufführen zu lassen.[5])

Goethe hielt sich von der ganzen gegen ihn angezettelten Verschwörung fern, wenn auch freilich diejenigen, welche die Ursache der Vereitelung der Schillerfeier gewesen, ihm befreundet waren. Meyer verweigerte Danneckers Schillerbüste nach Pflicht und Gewissen, und wenn der bei Goethe beliebte Bauverwalter Stephani, ein derber Naturmensch, den ihm befreundeten Bürgermeister bestimmte, den Sal nicht herzugeben[6]), so hatte auch dieser nur die Sache im Auge. Am 17. schreibt Goethe an Schiller, er werde

1) Wir wissen nicht, was hier gemeint ist. Daß die höchsten Herrschaften diesen Händeln keine Aufmerksamkeit zugewendet, wie Goethe B. 27, 108 sagt, gilt demnach wenigstens nicht von der Entwicklung der Sache. Auch hatte der Herzog veranlaßt, daß Frau von Schardt die Gesellschaft Kotzebues auf den 9. zu sich einlud. Charlotte Schiller II, 340.

2) Kotzebue hatte wohl gedroht, keine neuen Stücke herzugeben. Daß man am 10. seine üble Laune aufführte, sah wie ein Spott aus.

3) Eigentlich verboten hatte der Herzog die Aufführung nicht, Schiller hatte darauf verzichtet. Folgerecht war das Betragen des Herzogs jedenfalls nicht, da er auch früher dieselbe Bedingung festsetzen konnte, aber er scheute sich damals, den Hauptgrund seiner Bedenken gegen die Aufführung offen zu gestehen.

4) Henriette Knebel S. 146.

5) Ludecus S. 75.

6) Ludecus S. 55. 74.

Digitized by Google

sich wohl bald entschließen, nach Weimar zurückzukehren; habe die dabei interessirte Gesellschaft das Abenteuer vom 5. einigermaßen verschmerzt, so wollten sie bald wieder einen Piknik geben und seine neuen Lieder versuchen. Zur Beantwortung der Einladung auf Halems Irene wünschte er ihm einen recht guten Humor und eine recht derbe Faust; allem diesem Packzeug widme und gelobe er immer größern Haß. Des Versuches mit der Jungfrau freue er sich; da sie so lange mit der Aufführung gezögert, so müßten sie sich durch etwas auszuzeichnen suchen. Dagegen sei es ihm unmöglich, mit seiner Iphigenie etwas anzufangen; wolle nicht Schiller die paar zweideutigen Verse verändern und die Proben leiten, so werde es kaum damit gehen, und doch wäre es in der jetzigen Lage gut; auch würde sie wohl, wie Nathan, für andere Theater verlangt werden. Crebillons Rhadamist und Zenobia auf das deutsche Theater zu heben, sehe er noch keine Handhabe; es sei der höchste Gipfel einer manierirten Kunst, und imponire nur durch die kainsche Lage und den unsteten Charakter des Helden. Zelter habe in Jena sehr lebhafte Eindrücke zurückgelassen; überall höre man seine Melodien. „Das Bibliotheksweſen klärt sich auf. Bretter und Balken schwimmen die Saale hinunter zu dem neuen Musentempel in Lauchstedt.[1]) Lassen Sie doch auch dieses unser Unternehmen auf sich wirken, und thun Sie für Ihre ältern Sachen, was Sie können. Zwar weiß ich wohl, wie schwer es hält, doch müssen Sie nach und nach, durch Nachdenken und Uebung, dem dramatischen Metier so viel Handgriffe abgewinnen, daß Genie und reine poetische Stimmung nicht gerade zu jeder Operation nöthig sind. Sonst habe ich einiges gelesen und getrieben. Sehr merkwürdig war mir ein Blick in das Original von Browns medizinischen Elementen (elementa medicinae). — Man spürt nichts von dem heftigen terminologischen Schlendrian seiner Nachfolger. Uebrigens ist das Büchlein im Zusammenhange schwer zu verstehen, und ich habe es deswegen bei Seite gelegt.“ Am 19. bestimmt er seine Rückkunft auf den 22.; den Abend möge Schiller ihn besuchen und die Freunde auf den folgenden Abend zum Kränzchen in seinem Hause einladen. Schiller antwortet am 20., er wolle die Gesellschaft einladen, und sei voll Erwartung, ob man sich hinlänglich abgekühlt haben werde, um mit gutem Anstand zu einem freundschaftlichen Verhältniß zurückzukehren. Für Iphigenie dachte er das Mögliche zu thun; mit Don Karlos hoffte er in 8 bis 10 Tagen zu Stande zu sein. Die Jungfrau wollte er erst in Lauchstedt spielen lassen, da der Herzog sich einmal bestimmt gegen eine Aufführung erklärt habe, und er nicht von ferne den Schein haben möchte, daß er die Sache betrieben, und wenn die Vohs die Johanna zuerst in Lauchstedt gespielt habe, die Jagemann, welcher früher diese Rolle zugetheilt, auch in Weimar keinen Anspruch darauf machen könne. Für seine andern ältern Stücke könne er dieses Jahr nichts mehr thun.

1) In den Annalen heißt es: „Im März lag das akkordirte Holz noch bei Saalfeld eingefroren.“

Digitized by Google

Goethe hielt in Weimar am 23. sein Kränzchen. Das Theater wird ihn während der folgenden Wochen besonders beschäftigt haben. Der Herzog war wohl noch anwesend; er begab sich erst Mitte April zur Inspektion. Am 1. April wandte sich der Dichter an Zelter wegen eines Sohnes des Bauverwalters Stephani, eines ihrer „tüchtigen Geschäftsmänner der subalternen Klasse", da dieser als Zimmermann zu seiner weitern Ausbildung Berlin besuchen wollte. Am 14. vollzog Herder mit gewohnter Erbauung die Konfirmation der Prinzessin Karoline. Er selbst versicherte, daß er noch nie bei einer solchen Gelegenheit so ergriffen gewesen. Auch der Herzog war sehr gerührt, und er dankte Fräulein von Knebel für ihre der Prinzessin gewidmete Sorgfalt mit großer Empfindung. Amalia von Imhof schrieb im ersten Gefühle ein Gedicht auf diese heilige Handlung.[1] Turandot ward am 24. wieder aufgeführt. Am 25. fragt Goethe, der seine Abendbesuche eines Katarrhs wegen hatte aussetzen müssen, bei Schiller an, ob er nicht den Nachmittag zu ihm kommen wolle, da er dann Ehlers zum Singen einiger Lieder bestellen wolle. Da sein August in dem Alter stand, worin ihm die Konfirmation wünschenswerth schien (er war erst dreizehn Jahr alt), so besprach er sich mit Herder, da er wünschte, daß dieselbe in seinem Hause geschehe. Den 26. April schreibt er an Herder[2]): „Du willst, verehrter alter Freund die Gefälligkeit haben, meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen auf eine liberalere Weise, als das Herkommen vorschreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich, daß er den für Kinder immer apprehensiven Schritt an Deiner Hand auf eine Weise macht, die mit seiner gegenwärtigen Bildung zusammentrifft. Er wird sich Dir mit seinem Lehrer nächstens vorstellen. Empfang ihn freundlich und ordne alles nach Verlangen, indem Du meiner gedenkst." An diesem oder am folgenden Tage zieht ihn die Bibliothek nach Jena zurück.[3]) Das Theater überläßt er für diese Zeit Schiller, der am 29. in sein neues Haus zieht, worauf er am 25. Schiller einen Vorschuß gegeben hatte. Vulpius, der jetzt Bibliothekssekretär geworden, begleitete ihn wohl.

An A. W. Schlegel, der in Berlin gute Aufnahme gefunden, schreibt Goethe am 3. Mai, nachdem er sich entschuldigt, daß er auf mehrere Briefe nicht geantwortet: „Aus der Vorstellung Ihres Jons hat sich eine Ilias von Händeln entwickelt, die wie ein ächtes rhapsodisches Werk noch immer kein Ende nehmen will. Können Sie es einrichten, daß Sie Pfingsten in Weimar sind, so treffen Sie mich daselbst. Vielleicht wird es auch möglich, alsdann Ihren Jon zu geben. Können Sie mir eine leichte Skizze von Genellis Dekoration verschaffen, so würde ich, insofern es möglich, die Idee für unser Theater nutzen. Der Tempel war die schwächste Seite unserer Dar-

1) Henriette Knebel S. 147 f. Knebels Nachlaß I, 208.

2) Aus Herders Nachlaß I, 150 f. In den Annalen setzt Goethe diese Konfirmation ein Jahr zu frühe (B. 27, 81).

3) Im Briefe an Schiller vom 11. werden die zum 15. drei Wochen gerechnet.

Digitized by Google

stellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechseln möchte. Schicken Sie mir doch baldig die Nachträge zu Alarkos, den ich ehestens geben werde; die Rollen sind schon ausgegeben. Das Stück hat mir in seiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Oktavian in seiner Diffusion, ob man gleich das tieckſche Talent im einzelnen nicht verkennen kann." Auch bittet er Schlegel, Friedrich Tieck, den Bildhauer, dem der Herzog bei seiner Anwesenheit im vorigen Jahre auf seinen Antrag die Ausschmückung des Schlosses übertragen hatte, doch zu treiben, daß er komme, damit der Herzog, wenn er von den Inspektionen zurückkehre, schon etwas gethan finde. Tieck hatte auch, wie Goethe selbst berichtet (W. 27, 101), seine Büste „mit großer Sorgfalt gefertigt".

Am 4. meldet Goethe an Schiller: „Bei der Bibliothekseinrichtung sieht mir die Art der Jenenser, die sich nahezu mit der Italiäner göttlichem Nichtsthun vergleicht, auf eine verdrießliche Weise entgegen. Ich gebe die Bemerkung zum Besten, daß das Arbeiten nach vorgeschriebener Stunde, in einer Zeitreihe regelmäßig vorgenommen, solche Menschen hervorbringe und bilde, die auch nur das Allernothdürftigste, stundenweis und stundenhaft, möchte man sagen, arbeiten. Ich werde so lange als möglich hier bleiben, weil ich überzeugt bin, daß, wie ich weggehe, das Ganze wieder mehr oder weniger flocken wird. Was mich übrigens selbst und mein Näheres betrifft, so geht manches von Statten. Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden[1]), und ich habe die Urquelle der nordischen Mythologie (Mallets Edda), weil ich sie eben vor mir fand, in ruhigen Abenden durchstudirt, und glaube darüber ziemlich im klaren zu sein; wie ich mich deshalb, wenn ich wiederkomme, legitimiren werde. Es ist gut auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientiren kann. So spricht auch ein solches Bibliothekswesen uns andere lebhaft an, selbst wenn man nur minutenweis in die Bücher hineinsieht. Sehr günstig finde ich die Wirkung meiner physischen, geognostischen und naturhistorischen Studien. Alle Reisebeschreibungen sind mir, als wenn ich in meine flache Hand sähe. Daß die Gegend in dieser Blüthenzeit außerordentlich schön sei, darf ich Ihnen nicht sagen." Schiller leitete unterdessen die Proben zur Iphigenie mit bester Hoffnung des Erfolges. Goethe wünschte, daß er auch Fr. Schlegels wunderlichen Alarkos vornehme, den er den Gegnern zum Trotz durchzuführen sich entschlossen hatte, mit Rücksicht auf die Schauspieler, die sich im Vortrage aller Versarten üben sollten. „Was Sie mir von Iphigenie sagen, ist mir erfreulich", schreibt Goethe am 7. „Wie ich höre, geht der Theaterbau zu Lauchstedt recht gut von Statten. Ich bin recht neugierig, wiedieser Pilz aus der Erde wachsen wird. Wenn Sie eine Leseprobe von Alarkos gehalten haben, so sagen Sie mir doch ein Wort

1) Entstand damals das Lied Frühlingsorakel?

Digitized by Google

davon. — Das Bibliothekswesen konstruirt sich nach und nach, obgleich noch immer langsam genug. Ich halte meine Taktik und suche nur immer von Epoche zu Epoche vorzurücken. Irgend eine poetische Stunde und sonst ein wissenschaftlicher Gewinn fällt auch mit ab." Da Schiller die Besorgniß äußerte, sie würden mit dem Alarkos eine totale Niederlage erleiden und keinen Schritt zum Ziele thun, meinte Goethe, der über die Seltsamkeit des Werkes mit ihm einverstanden war, sie müßten alles wagen, weil am Gelingen oder Mißlingen nach außen nichts liege; hauptsächlich gewönnen sie dadurch, daß sie diese obligaten Silbenmaße sprechen ließen und sprechen hörten, und man könne doch auch etwas auf das stoffartige Interesse rechnen. So sehr schien es ihm Sache der Theaterleitung die Schauspieler und die Zuhörer zu gewöhnen, jede Art dramatischen Vortrags sich anzueignen. In dem Aufsatze über das weimarische Theater hatte er ja öffentlich den Wunsch geäußert: „Man sollte nicht gerade immer sich und sein nächstes Geistes-, Herzens- und Sinnesbedürfniß auf dem Theater zu befriedigen gedenken, man könnte sich vielmehr öfters wie einen Reisenden betrachten, der in fremden Orten und Gegenden, die er zu seiner Belehrung und Ergötzung besucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hause seiner Individualität anzupassen Gelegenheit hatte." Am 11. schreibt er: „Mit meinem hiesigen Aufenthalte bin ich recht wohl zufrieden. Das Geschäft ist weiter gediehen, als ich hoffte, obgleich, wenn man strenge will, noch wenig geschehen ist. Wenn man aber denkt, daß man in solchem Falle eigentlich nur auf Exekution liegt und vom handwerksmäßigsten bis zum litterarischen Mitarbeiter jeder bestimmt, geleitet, angestoßen, rektifizirt und wieder ermuntert sein will, so ist man zufrieden, wenn man nur einigermaßen vorrückt. Der Bibliothekssekretär Vulpius hat sich musterhaft gezeigt; er hat in 13 Tagen 2134 Stück Zettel geschrieben, d. h. Büchertitel, auf einzelne Zettel ausgeschrieben. Ueberhaupt sind vier Personen etwa mit 6000 Zetteln in dieser Zeit fertig geworden, wo man ungefähr sieht, was zu thun ist. Diese Büchermasse war die ungeordnet nachgelassene, und nun kommen wir auch an die schon stehende ältere. Indessen muß das Ganze doch oberflächlich auf einen wirken, und es ist wie eine Art von Bad, ein schwereres Element, in dem man sich bewegt, und in dem man sich leichter fühlt, weil man getragen wird. Ich habe in dieser Zeit manches gelernt und einiges gethan. Könnte ich Sie und Meyern über den andern Abend mit meinem Neugefundenen unterhalten und dagegen wieder von dem Ihrigen einnehmen, so wüßte ich mir nichts Besseres. Vielleicht wird aber für uns alle dieses dreiwöchentlich Zusammengedrängte nur desto erfreulicher." Das ihm zugekommene Gedicht Athenor sandte er als ein curiosissimum an Schiller; es schien ihm eine gereimte Tollhausproduktion, wobei ihn eine Art von Schwindel befiel.[1]) Auch konnte er sich der Dekla-

1) Vgl. B. 32, 172.

Digitized by Google

mation der leidigen Wittwe des Dichters Bürger nicht entziehen, von deren schlechtem Erfolg auf der Bühne Kirms und Schiller ihn unterrichtet hatten. Den 13. schreibt er an A. W. Schlegel, er hätte das ihm vor einiger Zeit mitgetheilte Lustspiel gern auf die Bühne gebracht, wenn er zwei dazu passende Frauenzimmer gehabt. Mit den Konkurrenzstücken, wozu also auch dieses bestimmt war, stehe es wunderlich; von allen 13 sei keines aufzuführen gewesen, obgleich einige manches Verdienst gehabt. Diese Erscheinungen hätten ihnen Vergnügen und Belehrung gegeben, doch öffentlich darüber zu reden, wäre der darauf zu wendenden Zeit nicht werth. Man sandte die Stücke auf Verlangen ohne weiteres zurück.[1] „Der gute Tieck (der Bildhauer), dessen Zustand ich bedaure, setzt mich durch sein Außenbleiben in nicht geringe Verlegenheit", bemerkt er. „Sagen Sie ihm dies und wiederholen meinen Wunsch, daß er sich bald auf den Weg machen möge. Es ist ihm erinnerlich, daß ich ihn ältern Konkurrenten vorgezogen, und es ist leicht möglich, daß bei Rückkunft Durchlaucht des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Aeußerung bei seiner Abreise, Herrn Tieck schon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältnisse auf eine für mich sehr unangenehme Weise zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tieck einen peremtorischen Termin zu setzen, welches ich nicht gerne thue, doch aber auch die Verantwortlichkeit einer solchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann."

Am 15. kam Goethe nach Weimar zur Aufführung seiner Iphigenie, die einen würdigen, tief ernsten Eindruck machte. Ueber Alarkos wurde weiter verhandelt. „Mögen Sie heute Abend zu einem fernern Kolloquio zu mir kommen, so werden Sie mir viel Vergnügen machen, indem ich noch einiges vorzutragen habe", schreibt er am 17. an Schiller. „Morgen zu Mittag wünschte ich auch Ihre Gegenwart; Sie werden noch das geheime Konzilium[2] finden." Ob in diese Zeit die Zeilen des Herzogs fallen, worin er Goethe aufträgt, Meyer nach Gotha zu schicken, um in der Sammlung des Gemäldehändlers Drappaux ein Bild von Claude Lorrain und mehrere Poussins zu sehen, auf welche er zur Ausschmückung des Schlosses Absicht hatte, wissen wir nicht. Gegen den 20. begab sich Goethe nach Lauchstedt, um den dortigen Theaterbau zu besichtigen, dessen Leitung dem Bauinspektor Götze in Jena, seinem frühern Diener, übergeben war.[3] Goethes Christiane schreibt am 20. an M. Meyer: „Schon längst hätte ich Ihnen, mein lieber Freund, einige Zeilen schreiben sollen, aber seit 4 Wochen befinde ich mich so übel, daß mir alle Lust zum Leben vergeht, und das Schreiben mir

1) Vgl. B. 27, 111, wo er sich viel schärfer über diese Stücke äußert, wie auch Schiller gegen Körner thut.

2) Wegen des Alarkos? Oder scherzhafte Bezeichnung von Voigt.

3) Damals muß er Reichardt in Giebichenstein besucht und über Nacht bei ihm geblieben sein, Vgl. Charlotte Schiller III, 38 f.

Digitized by Google

ganz unmöglich ist. Der Geheimerath war in Jena und jetzo ist er wieder in Lauchstedt. Der gute Mann betrübt sich sehr wegen meiner Gesundheit. Ich gebrauche immer Dr. Stark. Entweder wird es besser oder man geht sachte zur Ruhe, wo es doch am besten ist. — Alles ist mir verhaßt, und doch fehlt mir eigentlich nichts; ich habe alles, was ich nur wünsche." Ihr Unwohlsein war, wie sich später zeigte, Folge ihrer Schwangerschaft. Nach Goethes Rückkunft ward am 29. endlich Alarkos gegeben, ohne irgend Gnade zu finden, so daß man keine Wiederholung wagte. „Das hiesige Publikum soll sich auf der einen Hälfte recht brav betragen haben", schreibt Herders Gattin[1]); „jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde mit einem Lachen des Publikums beehrt. Nach dem Stück ist Fr. Schlegel mit seiner Lucinde, der Madame Veit, nach Paris gereist." Goethe soll sich auf seinen Sitz in der Mitte des Parterres erhoben und den Lachern streng zugerufen haben: „Man lache nicht!" In den Annalen schreibt er die Erfolglosigkeit dem „verdrängenden, ausschließenden Parteigeiste" zu. Daß er nicht durchgedrungen, verschmerzte er bald. In Weimar hielten ihn noch eine Woche seine Geschäfte, besonders das Theater, der Park, auf den in diesem Jahre 5470 Thaler verwandt wurden, und der vom Herzog mit Rücksicht auf die Vermählung des Erbprinzen veranlaßte Umbau des Stadthauses mit dem erst vor kurzem neu hergerichteten Gesellschaftssale zu Musik und Tanz[2]), vielleicht auch häusliche Angelegenheiten zurück.

Den 6. Juni ging er nach Jena, um dort das Vorspiel zur Eröffnung des lauchstedter Theaters zu schreiben, worin die verschiedenen theatralischen Arten sich einführen und der Neubau allegorisch dargestellt werden sollte. Am 8. meldet er Schiller, daß die Arbeit gut von Statten gehe; er habe das Ganze schon diktirt, müsse ihm nur noch mehr Gleichheit in der Ausführung geben; durchaus habe er sich an die Prosa halten müssen, obgleich der Gegenstand durch Abwechslung der prosaischen und poetischen Formen sehr gewinnen könnte. Aber die ganze lauchstedter Geschichte war ihm höchst lästig geworden. „Uebrigens verfluche und verwünsche ich das ganze Geschäft in allen seinen alten und neuen Theilen und Gliedern, und werde mirs zur Ehre rechnen, wenn man meiner Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht ansieht." Den 11. hören wir, daß sein Stück weitläufiger geworden, als er gedacht habe, und nur noch einige Motive gegen das Ende hin auszuführen seien. „Sonntag Abend (den 13.) hoffe ich Ihnen es vorzulesen; versagen Sie sich nicht; denn Montag muß ich Leseprobe halten. Freilich

1) Knebels Nachlaß II, 352.

2) Christiane schreibt im November d. J. an N. Meyer, im Stadthause werde gebaut, weshalb die Redouten wieder im Theater stattfänden. Als der Bürgermeister im März Kotzebue die Benutzung des Sales verweigerte, hatte er sich auf die neue Dekoration des Sales und den neugelegten Fußboden berufen, die Schaden leiden würden.

Digitized by Google

wenn man die Arbeit könnte 14 Tage liegen lassen, so ließe sich noch manches daran thun. Ich konnte freilich nicht alle Motive egal ausführen."

Sonntag den 13. kehrte Goethe von Jena zurück. Gleich nach seiner Ankunft konfirmirte Herder seinen August in seinem Hause. „Mit herzlichem Danke", schreibt Goethe Tags drauf dem alten Freunde, „empfinde ich die Neigung, mit der Du das gestrige Geschäft vollbracht hast, empfehle Dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei." Am Abend des 13. las Goethe Schiller das Vorspiel vor, die erste Leseprobe ward am folgenden Tage gehalten. Außer dem Theater, das am 10. in Weimar mit Schillers neuer Bearbeitung des Don Karlos geschlossen worden, wird manches Geschäftliche Goethe beschäftigt haben, besonders der Schloßbau. Der Herzog war zurückgekommen, und auch Tieck wird sich schon eingefunden haben. Am 17. ging die Herzogin nach Kassel, um von da nach Baden zum Besuche ihrer Schwester sich zu begeben; drei Tage später reiste der Herzog wieder nach Pyrmont, nachdem er Herder den gebetenen unbeschränkten Urlaub zu einer Augenkur in freundlichster Weise am 18. mit dem Wunsche ertheilt hatte, daß er recht gesund und vergnügt zurückkehren möge.[1]) Goethe, den in der letzten Zeit eine bedeutende naturwissenschaftliche Schrift, wahrscheinlich Okens Grundriß der Naturphilosophie, lebhaft angezogen hatte, eilte gleich darauf mit Christiane und Meyer nach Lauchstedt, wo ihm der Schluß des Vorspiels für den Drang der Umstände, wie er bemerkt, noch leidlich gelang. Am Theater mußte noch bis zum letzten Augenblicke gearbeitet werden. Als Ludecus am 27., dem Tage der Eröffnung[2]), Morgens um 7 Uhr in Lauchstedt eintraf, sah er Goethe im blauen Ueberrocke vor dem Schauspielhause.[3]) Dieser freute sich, daß er seiner Einladung gefolgt sei, und führte ihn selbst sogleich in das Schauspielhaus. Da hier noch alles in der Arbeit und in unbeschreiblicher Verwirrung war, äußerte Ludecus verwundert: „Und da soll heute gespielt werden?", worauf Goethe mit triumphirender Miene erwiederte: „Da wird heute Abend gespielt!" Dieser führte ein von dem in Merseburg garnisonirenden Bataillon gesandtes Kommando zum neuen Schauspielhause, wo er es zweckmäßig vertheilte. Um 6 Uhr ward endlich durch eine Trompete der Anfang verkündet. Das Theater faßte an 1000 Personen; gegen 800 Zuschauer hatten sich eingefunden. Goethe saß mit den Seinen auf dem Balkon in einer schönen Loge. Nach Beendigung des Vorspiels riefen die Studenten: „Es lebe der größte Meister der Kunst, Goethe!" Dieser saß hinten, Christiane stand auf, damit er vortreten und sich verneigen

1) Herderalbum S. 41.

2) Goethe nennt irrig (B. 27, 114) den 26., einen Sonnabend; daß es ein Sonntag war, bezeugt Ludecus.

3) Vgl. (Ludecus) Aus Goethes Leben S. 42 ff. Zum folgenden den Brief von Christiane an A. Meyer Nr. 2.

Digitized by Google

konnte. Ludecus berichtet später, das Vorspiel habe nicht allgemein anzusprechen geschienen, wogegen Goethe an Schiller berichtet, es habe Glück gemacht.[1]) Goethe hatte den Kapellmeister Reichardt zur Vorstellung eingeladen, der mit zwei Töchtern sich einstellte. Der die merseburger Regierung vertretende Stiftskanzler von Gutschmied hatte Ludecus gebeten, die Sache so einzuleiten, daß die beiden Fräulein Jagemann bei der Tafel, woran viele angesehene Personen von Merseburg Theil nehmen würden, neben ihm Platz nähmen. So wurde denn im Glauben, es gelte ein Festessen, mit Goethes Vorwissen die Bestimmung getroffen, daß zur Rechten des Stiftskanzlers die ältere, zur Linken die jüngere Jagemann sitzen sollte, dann Goethe mit Reichardt und dessen Töchtern. Als diese in den mit Blumenkränzen geschmückten, hell erleuchteten Sal traten, blieb der Stiftskanzler ruhig bei seinem Ragout sitzen, ohne sich um die Eingeladenen zu kümmern, ja es zeigte sich, daß zu einem Essen gar keine Vorbereitung getroffen sei. So mußte denn Ludecus, so gut als möglich, alles besorgen. Goethes Laune wurde dadurch nicht gestört, vielmehr scherzte er über die wunderliche Enttäuschung. „Der Burgunder und Champagner versetzte die Gesellschaft nach und nach in allgemeine Heiterkeit, doch blieben die am Tische sitzenden Merseburger fortwährend sehr einsilbig. Nach aufgehobener Tafel wendete sich der Kanzler abermals an mich (Ludecus), mit der Eröffnung, er habe für Goethe auf der Allee eine kleine Ueberraschung vorbereitet und wolle vorausgehen; ich möchte es einleiten, daß Goethe, von den beiden Demoiselles Jagemann geführt, mit der übrigen Gesellschaft folge. Da ich nicht wußte, ob Goethe nach der erhaltenen Probe noch einen andern Beweis der merseburger Huldigung anzunehmen geneigt sei, theilte ich ihm die Sache mit, er war aber sogleich bereit, darauf einzugehen. So kamen wir denn mit unserm Zuge in der illuminirten Allee an und erblickten am Ende eines Ganges einen kleinen Altar mit der Inschrift: Vivat Goethe, auf welchem ein Feuer brannte. Wir alle brachen in große Lobeserhebungen aus über den genialen Gedanken und die schöne Ausführung, und der Herr Kanzler rieb sich glückselig und selbstgefällig die Hände. Wir blieben später noch lange in dem Sale, in den wir zurückkehrten und wo nun getanzt wurde, und ich glaube nicht, daß Goethe zu irgend einer andern Zeit vergnügter gewesen ist als bei dieser Gelegenheit." Seine Christiane wird sich lebhaft am Tanze betheiligt haben.

Tag für Tag wurde in Lauchstedt gespielt, doch war die Woche über das Haus außer bei Opern ziemlich leer. Auch Prof. Wolf aus Halle hatte als Badegast der Eröffnung beigewohnt. Mit ihm ging Goethe gleich am folgenden Tage das theophrastische Farbenbüchlein durch, wodurch er schon großen Vortheil und Sicherheit zur Ausarbeitung des Ganzen erlangte; an den fol-

1) Ludecus berichtet irrig, es sei darauf Tasso gegeben worden, der erst fünf Jahre später die Bühne betrat. Er verwechselt ihn wohl mit Iphigenien.

Digitized by Google

genden Tagen wurden die Verhandlungen darüber fortgesetzt. Schon gleich nach der Eröffnung dachte er an die Rückkunft, da er nach Vollendung seines eigentlichen Geschäftes nicht recht wisse, was er anfangen solle. „Ein sonderlich Heil ist für uns nicht in der äußern Welt zu suchen, wo man überall nur gestückelt antrifft, was man schon ganz besitzt", schreibt er an Schiller. Nur Halle wollte er sich doch einige Tage ansehen. Da das Verlangen nach Schiller unter den Studenten sehr groß war, wie er schon am 28. gemeldet hatte, so bat er diesen am 5. Juli ihm durch den rückkehrenden Boten mitzutheilen, ob er einigermaßen Neigung dazu habe. „Zu gewinnen ist freilich gar nichts für Sie, und eine Zerstreuung macht es immer. Sonst sollte für ein artig Quartier und gutes Essen gesorgt sein. Und freilich wäre es hübsch, wenn wir drei (außer ihm noch Meyer) zusammen uns von unmittelbar angeschauten Gegenständen künftig unterhalten könnten. Ich will diese Tage nach Halle hinüber, um es, wo möglich, so wie vor dem Jahre Göttingen anzuschauen. Auch ist für mich im einzelnen daselbst viel zu gewinnen." Nachdem er bemerkt, wie Wolf das theophrastische Büchlein für ächt und in sich abgeschlossen halte, auch seine drei Verbesserungen im Texte billige, fährt er fort: „Da es ein unschätzbarer Gewinn wäre, solch einen Mann näher zu haben, so will ich wenigstens das Verhältniß, so viel als möglich, anzunähern suchen, damit man sich verstehe und sich vertraue." Die Schrift von Brandes *über den gegenwärtigen Zustand der Akademie Göttingen* hatte ihn wegen eines übel angebrachten Ausfalls auf Jena verletzt. „Wenn die Göttinger in manchem genug und in keinem Falle zu viel thun, so läßt sich freilich darüber noch so ein diplomatisches Hokuspokus machen; wenn wir aber in vielem nicht genug und in manchem zu viel thun, so ist freilich unsere Situation keiner präsentabeln Darstellung fähig; aber inwiefern sie respektabel ist und bleibt, wollen wir die Herren schon gelegentlich fühlen lassen." Für die Universität das Möglichste thun, war Goethe entschlossen; freilich fehlten die Mittel, was den Herzog oft zweifeln ließ, daß Jena den günstiger gestellten Universitäten gegenüber sich halten könne.

Gegen den 12. wird Goethe mit Wolf nach Halle sich begeben haben, wo ihn besonders der botanische Garten unter Sprengel und das meckelsche Kabinet anzogen. Kanzler Niemeyer, mit dem Goethe schon in Lauchstedt zusammengekommen war, wird ihn freundlich empfangen haben. Auch Reichardt ward im nahen Giebichenstein zu heiterster und geistreichster Unterhaltung besucht. Daß er in Langenbogen, wo die zwei Salzseen, und zu Wettin, wo noch das Stammhaus der Grafen von Wettin, gewesen sei, sehen wir aus dem Schema zu seinem Leben bei Gödeke S. 891. Goethe hatte seine Christiane und seinen Sohn wohl mitgenommen. Erstere schreibt an M. Meyer, sie habe in Halle die Bekanntschaft von Wolfs Töchtern gemacht, die sehr gute Mädchen seien, und auch Reichardts Töchter kennen gelernt. Auf dem Petersberge hätten sie viel Vergnügen gehabt; Herr von W. (Winkel?)

Digitized by Google

habe sie überall in allen Zimmern herumgeführt, und sie als seine Schwester präsentirt, und sie hätten ihr alle viel Ehre erzeigt. Goethe hatte die Seinigen aber wohl früher zurückgeschickt. Christiane schreibt an M. Meyer um die Mitte des Monats, jetzt sei Goethe auf ein paar Tage in Halle, wo sie auch gewesen. Daß sie sich hier nicht ganz genau ausdrücke, dürfte wahrscheinlicher sein, als daß Goethe sie allein dahin habe gehen lassen. Ihr lauchstedter Leben beschreibt sie in ihrer heitern Weise: „Frühe wird gebadet, alsdann muß man doch gehen, und dann geht es zu Tisch; von da wird sich geputzt und geht (es) in das Theater, wieder zum Abendessen, und alsdann auch wohl auf den Ball. Ich war schon auf sechs Bällen, wo es sehr brillant ist. Es sind viele junge Landsleute hier, die alle recht hübsch sind; viele Offiziere sind nicht da, aber die halleschen Studenten sind meist sehr gescheidte Leute, und der Herr Geheimerath ist sehr mit ihrem Betragen, sowohl auf Bällen als im Theater, zufrieden. — Zu jedem Ball werden wir vier- bis fünfmal eingeladen, und wenn wir nicht gleich kommen, geholt. — Ich tanze auf jedem Ball mit einem wie mit dem andern, weil sie mir alle gleich sind; sie erweisen mir alle, wo ich bin, viel Artigkeit und haben auch dem Geheimerath und mir ein Vivat zugerufen.“ In ein paar Tagen dachte sie wegzugehen, doch verzog sich ihr Aufenthalt wohl, weil Goethe sich länger in Halle aufhielt, und auch in Lauchstedt noch einige Zeit verweilen wollte.

Der Herzog hatte ihm schon am 23. von Pyrmont aus geschrieben. „Besorge die Beilagen, mein Lieber“, heißt es hier. „Ich vergaß Dich zu fragen, ob ich, wenn mir die Stegmann noch gefiele, versuchen sollte, sie zur zweiten Sängerin zu engagiren, und wie viel ihr zu bieten sein möchte. Schreib mir dieses. Das Theater kommt erst künftigen Sonnabend. Es ist hier noch gewaltig leer; viele Quartiere sind aber bestellt. Meine Frau war sehr munter in Kassel, die Erbprinzessin aber gewaltig niedergeschlagen und gealtert; die Gegenwart ihrer Schwester wird ihr sehr nothwendig sein. Die Gräfin Lille kommt heute. Das Wetter ist schön, nur sind die Abende kalt. Die Früchte in Hessen stehen über alle Beschreibung schön, dabei ist aber alles schrecklich theuer. Leb wohl!“ Aus der Mitte Juli scheint ein weiterer Brief zu stammen. „Meinen schönsten Gruß zuvor, lieber Getreuer!“ beginnt er. „Besorgt mir hübsch die Beilage. Hier gehts schrecklich langweilig zu. Aeußerst wenig Menschen sind hier, indessen doch einige Mannsleute, die mich interessiren, wozu eben nicht viel gehört. Unter andern der, welcher den Vortrag des . . . .[1]) Wesens in Dresden hat, also meine Angelegenheiten mit zu besorgen hat, ein Herr von Witzleben. Diesesmal finde ich mein Haupt weniger betäubt als vor dem Jahre von dem Wasser; das ist vielleicht ein gutes Zeichen. Ich kann lesen und schreiben dabei, was ich sonsten nie konnte. Laß balde etwas von Dir hören! Die Hufeland ist von Berlin

1) Der Herausgeber konnte das Wort nicht lesen. Etwa Militärwesens?

Digitized by Google

hier mit dem Dr. Bischoff. Es regnet und stürmt unaufhörlich. Leb wohl!“ Goethe scheint dem Herzog bis dahin noch nicht geschrieben zu haben.

Am 25. kehrte dieser nach Weimar zurück, wo er mit Schiller, der noch an den Folgen eines krampfhaften Hustens litt, in vertraulichstem Zusammenleben sich erging.[1]) Der Herzog sandte am 25. durch die preußische fahrende Post ein Zettelchen, um zu erfahren, welches die schnellste Gelegenheit sei; Neues konnte er nichts melden, als daß die Sonne wieder zu scheinen angefangen habe. An Wolzogen, der ihn nach Paris eingeladen hatte, schreibt er am 2. August: „Wär' ich etwas jünger, so würde ich wahrscheinlich dem Rufe folgen; allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar manche Betrachtungen zurück, und ich muß mich begnügen, von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenstände belehrt zu werden. In einem zweiten Briefe gedenken Sie der schönen Abgüsse, welche gegenwärtig zu haben sind. Wie sehr wünschte ich, daß bei uns eine entschiedene Neigung zu solchen Kunstschätzen sich fände; nach unserer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man sich zu einer solchen Anschaffung entschließen dürfte. Möchten Sie mir indessen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überschicken, so würden Sie mir auch schon dadurch eine besondere Freude machen. Vielleicht geschieht es mit einem Transport Spiegel (für das Schloß), damit die Fracht nicht zu theuer kommt.“ Gegen den Maler Kolbe, dem seine gütige Aufnahme sehr ermunternd gewesen, wie er selbst ihm schreibe, möge er seine Güte fortsetzen. Bei dem guten Prinzen, der wohl den meisten Genuß von dem pariser Aufenthalt habe, wünscht er sich empfohlen.

Den folgenden Tag verließ Goethe die Seinen, welche sich nach dem lauchstedter Aufenthalte alle sehr wohl befanden, um in Jena wieder die Bibliotheksangelegenheiten zu überwachen. Von hier schrieb er am 4. dem Herzog, dessen Erwiederung vom 9. uns vorliegt: „Besten Dank, lieber Alter, für Deinen Brief vom 4. nebst den Beilagen, den ich vorgestern erhielt.[2]) Die drei Fürsten[3]) können sehr zufrieden mit Deiner Enträthselung Ihres Willens sein. C. (Caroline, die Jagemann) hat mir viel Schönes vom Vorspiel und der Art geschrieben, wie es aufgenommen worden. Dir wünsche ich viel Vergnügen und Gesundheit; auch ich hoffe letztere hier in reicher Maße einzusammeln. Mein Kopf ist außerordentlich helle, und das Wasser wirkt wohlthätiger auf mich als jemals. Die Gesellschaft hat sich sehr vermehrt, nur verbessert sie sich nicht sonderlich in dem, was man bei selbiger

1) Der Brief Goethes an Schiller (Charlotte Schiller I, 279), den der Herausgeber in den Juli oder August 1802 setzt, gehört in den August 1800.

2) Die Beilagen bezogen sich wenigstens zum größten Theil auf das lauchstedter Theater.

3) Die drei sächsischen Herzoge, von denen außer Weimar die Universität Jena abhing?

Digitized by Google

eigentlich zu finden wünscht. Der Dr. Herz von Berlin ist hier, ein kluger, artiger, kleiner Jude; sie groß, dicke, gebildet, aber schrecklich empfindsam.[1]) Von Weibern ist uns wenig Hübsches und fast nichts Interessantes zu Theile geworden. Das Wetter wird etwas leidlich. Leb wohl, mein Lieber! Die Stegmann hat einen Hautboist Fischer aus der Kapelle geheirathet; sie bleibt bei der Hoftruppe in Hannover, die errichtet wird. Schade ist, daß wir sie nicht bekommen."

Den 10. meldet Goethe an Schiller, daß, da gar viele Personen, besonders seit dem Aufsatze über die Eröffnung des lauchstedter Theaters in der Zeitung für die elegante Welt, sein Vorspiel zu lesen verlangt, er auch bei der letzten Vorlesung desselben die Ueberzeugung gewonnen, daß doch noch manches von der wunderlichen Erscheinung auf dem Papiere stehe, es gegen seine frühere Ansicht in derselben Weise, wie seine Uebersetzungen von Mahomet und Tankred, drucken lassen wolle. „Zu einer größern Ausgabe mit Kupfern (wovon die Rede gewesen sein muß), wäre ich nicht geneigt, weil es immer kostbar wird und mehr, als billig ist, zu thun macht, auch dadurch die Sachen in die Länge gezogen werden. Denn mir wäre vorzüglich darum zu thun, diesen Spaß los zu werden und an etwas anderes zu gehen. — Bei mir hat sich leider kaum eine Spur von Produktion spüren lassen; indessen will ich es noch einige Zeit geduldig ansehen und von der nächsten Zeit etwas hoffen." Eine Woche später äußert er: „Heute bin ich 14 Tage da, und da ich auch sonst hier so viel Zeit brauchte, um mich in Positur zu setzen, so will ich sehen, ob von nun an die Thätigkeit gesegneter wird. Einige unangenehme äußere Vorfälle, die zufälligerweise auch auf mich stärker als unter andern Umständen einwirkten, haben mich auch hin und wieder retardirt. Selbst daß ich Morgens badete, war meinen Vorsätzen nicht günstig. Hier haben Sie also die negative Seite. Dagegen habe ich einiges erfunden, das auf die Zukunft etwas verspricht; besonders auch sind gewisse Betrachtungen und Erfahrungen im naturhistorischen Fache nicht unfruchtbar geblieben. Einige Lücken in der Lehre der Metamorphose der Insekten habe ich nach Wunsch ausgefüllt. Bei dieser Arbeit ist es, wie Sie wissen, nur darum zu thun, daß die schon gefundenen Formeln anwendbar werden und also gehaltvoller erscheinen, und daß man gedrängt werde, neue Formeln zu erfinden oder vielmehr die alten zu potenziiren. Vielleicht kann ich bald von beiden Operationen erfreuliche Beispiele geben. Das Vorspiel habe ich nochmals durchgesehen und es an Cotta abgeschickt. Es mag nun auch in der weiten Welt grassiren." In den Annalen heißt es, der Augustmonat sei ihm in Jena vortheilhaft geworden. „Mit Lodern wurden früher angemerkte anatomische Probleme durchgesprochen, mit Himly gar vieles über das subjektive Sehen und die Farbenerscheinung verhandelt. Oft

1) Die bekannte geistvolle Henriette Herz.

Digitized by Google

verloren wir uns so tief in den Text, daß wir über Berg und Thal bis in die tiefe Nacht herum wanderten. — Umgeben von den Museen und von allem, was mich früh zu den Naturwissenschaften angeregt und gefördert hatte, ergriff ich jede Gelegenheit, auch hier mich zu vervollständigen. Die Wolfsmilchsraupe war dieses Jahr häufig und kräftig ausgebildet; an vielen Exemplaren studirte ich das Wachsthum bis zu dessen Gipfel, so wie den Uebergang zur Puppe. Auch hier ward ich mancher trivialen Vorstellungen und Begriffe los. Auch die vergleichende Knochenlehre, die ich besonders mit mir immer in Gedanken herumführte, hatte großen Theil an meinen beschäftigten Stunden." Auch im Schema zu seinem Leben gedenkt er der komparativen Anatomie, daneben des Cellini, wovon er die vollständige Ausgabe nebst erläuternden Abhandlungen nächstens zu geben gedachte. In den Annalen erwähnt er eines in Jena sich aufhaltenden jungen östreichischen Bergraths Herrn von Podmanitzky, der, vielseitig unterrichtet, an ihrem Wollen und Wirken habe Theil nehmen und thätig eingreifen mögen. Er war ein entschiedener Schellingianer.[1]) Die jenaische Gesellschaft hatte, bemerkt Goethe daselbst, nichts von ihrem heitern Charakter verloren; neue heranwachsende, hinzutretende Glieder hätten die Anmuth vermehrt und reichlich ersetzt, was ihm in Weimar auf einige Zeit entgangen gewesen. Die Familien Frommann, Hufeland, Paulus, Loder u. a. besuchte er besonders häufig.

Wann Goethe der Kunstausstellung wegen nach Weimar zurückgekehrt, wissen wir nicht genau, wahrscheinlich bald nach dem 20. August. Den 23. schreibt Christiane an M. Meyer: „Hier lebe ich ganz stille, komme gar zu niemand, finde bloß Freude an der Haushaltung und an weiter nichts. — Der Geheimerath grüßt vielmals, wie das ganze Haus." Wäre Goethe abwesend gewesen, so würde sie nach ihrer Art dieses Umstandes gedacht haben. Oberrosla wurde nur ab und zu auf einen oder zwei Tage besucht; für einen längern Aufenthalt daselbst, den man nach B. 27, 121 f. vermuthen könnte, ergibt sich keine Zeit. Den von Zelter ihm zu diesem Zweck eingesandten und durchgesehenen Bericht über Reichardts Tondichtung Herkules Tod, der bei Schiller verkommen war, hatte er endlich an Bertuch für sein Journal des Luxus und der Moden gegeben. Diesem selbst schreibt er am 31. von Weimar aus. Er berichtet, wie er diese Zeit her meist von Hause weggewesen sei, und er dankt ihm für die Aufnahme des jungen Stephani, den er ihm weiter empfiehlt. Die angekommenen Preisstücke sämmtlich ein- und aufzurahmen, in schicklicher Ordnung, in günstigem Lichte aufzustellen und den Besuchern einen würdigen Anblick vorzubereiten war Zeit und Mühe nöthig, bemerkt Goethe in den Annalen, besonders da er mit Meyer dies allein zu verrichten hatte. Doch fiel die Ausstellung diesmal nicht so

1) Vgl. Von und an Herder III, 227 ff. Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi 233.

Digitized by Google

glänzend aus wie im vorigen Jahre. In Goethes eigenem Berichte heißt es, dadurch, daß Künstler vom besten Willen zufällig abgehalten worden, sei die Ausstellung überhaupt minder zahlreich, als man hätte erwarten sollen, aber der Gehalt der eingesendeten Stücke sei bedeutend genug; allein die Zahl war kaum weniger groß, nur schien das Eingesendete schwächer. Daß aber Goethe nicht ganz unzufrieden damit war, ergibt sich wohl aus der Aeußerung von Christiane, in der Ausstellung seien sehr schöne Sachen.[1]) Von Perseus und Andromeda fanden sich 12 Stücke vor, worunter 4 Oelgemälde, drei Basreliefs in Gips und Thon, von um den Preis sich bewerbenden Landschaften 16, unter denen 8 Oelgemälde; außerordentlich eingeschickt waren 11 Stücke. Von ältern Werken war einiges ausgestellt, zwei Portraitbüsten von Tieck, ein Abguß der kasseler Viktoria, eine Landschaft von Domenichino, eine getuschte Federzeichnung von Pietro von Cortona und eine Kreidezeichnung von Angelika Kauffmann, dann mehrere Kupferstiche, verschiedenes von alten und neuern Meistern und einiges technisch Merkwürdige. Bei der Beschäftigung mit der Kunstausstellung traf ihn die Nachricht von dem am 23. zu Ilmenau erfolgten Tode von Corona Schröter, welcher er kein neues dichterisches Denkmal errichten konnte. Daß er aber ihrer lebhaft gedacht, zeigt die Aeußerung in den Annalen B. 27, 110 f. Prinzessin Karoline ließ der Künstlerin heimlich ein Denkmal in Ilmenau errichten. Der Herzog kehrte mit der Herzogin erst am 9. September zurück. Erhalten hat sich das Briefchen des Herzogs an Goethe: „Mit meiner Frau komme ich morgen zur Ausstellung, und werde mich freuen Dich wohl zu sehen." Mit Schiller verlebte Goethe in innigstem Bunde. Erhalten haben sich aus dieser Zeit nur die Zeilen vom 15., worin er diesem außer Niemeyers Bearbeitung der Andria des Terenz die ersten Bogen der Handschrift des Cellini zur Durchsicht sendet, mit der Frage, ob es so gehen könne. Die Schauspieler kehrten erst Ende September nach Weimar zurück. Fritz von Stein besuchte damals Weimar, wo er seinen alten Freund und Erzieher freundlich begrüßt haben wird.[2]) Ende Augusts konnten die Zeilen Goethes an Frau von Stein fallen: „Hier meine beste Freundin, der liebe Brief, den ich so lange schuldig geblieben. In Hoffnung baldiger Begegnung!", wenn anders Schöll mit Recht den Brief auf die Anmeldung des Besuches von Fritz Stein an seine Mutter bezogen hat. Vielleicht entstanden in den schönen Herbsttagen ein paar lyrische Blüthen.

---

1) Im Briefe an Meyer vom 17.

2) Schöll (III, 348) setzt diesen Aufenthalt irrig Ende Juli. Stein brachte Schiller Körners Brief vom 30. August (Briefwechsel mit Körner IV, 289 f.). „Die Zeit Ihres Hierseins ist recht schnell verstrichen!" schreibt Schillers Gattin den 24. Oktober an Stein (Charlotte Schiller I, 469). Goethe erwähnt dieses Besuches nicht.

Digitized by Google

Wilhelm von Humboldt, der eben als preußischer Ministerresident angestellt war, kam nebst seiner Gattin auf ihrer Reise nach Rom, den 19. September in Weimar an, um sich bei Goethe und Schiller zu verabschieden. Am 21. waren sie bei Goethe zu Tische. Der Bildhauer Tieck ärgerte sich, daß er keine Einladung dazu erhalten.[1]) An demselben Tage kam der Vorsteher der berliner Akademie der Künste, der Bildhauer Schadow, in Begleitung des Landschaftsmalers Franz Catel nach Weimar; der Bruder des letztern, der Architekt Louis Catel, war nebst Gentz und Rabe dort angestellt, wie auch Tieck hingezogen worden. Am Abend des 21. war er bei Catels zum Thee, wo sich unter andern auch Tieck, Bildhauer Wolff, Dr. Herder und H. Meyer befanden. Durch Meyer ließ Schadow sich auf den andern Tag bei Goethe ansagen, doch mochte manches Wort Schadows Meyer deutlich gezeigt haben, wie weit dieser von ihren Ansichten entfernt sei; auch hatte er wohl von dessen freundschaftlichen Beziehungen zu Kotzebue vernommen, bei welchem sie am folgenden Tage in Jena zu Tische sein wollten. Böttiger meinte, Goethe sei Schadow vielleicht nicht geneigt gewesen, weil er einst an seiner Göttlichkeit gezweifelt habe.[2]) Schadow selbst schreibt später bei Gelegenheit dieses weimarer Besuches[3]): „Herr von Goethe hatte Grund, mir nicht freundlich zu sein. In den Propyläen hatte er das Kunststreben Berlins geschildert[4]): in einer andern Zeitschrift hatte ich hierüber eine andere Ansicht gegeben, und er war damals dergleichen Dreistigkeiten nicht gewohnt.“ Der betreffende in der „Eunomia“ von Feßler und Rhode 1801 erschienene Aufsatz führte die Ueberschrift: Ueber einige in den Propyläen abgedruckte Sätze Goethes, die Ausübung der Kunst in Berlin betreffend.[5]) Ursache zur Mißstimmung Goethes war demnach genug vorhanden; schon daß Schadow so sehr mit Kotzebue befreundet war, hinderte jedes ver-

1) Vgl. hierzu und zum folgenden Friedländer „Gottfried Schadow. Aufsätze und Briefe“ 63 ff. Humboldt reiste am 22. ab.

2) a. a. O. 73.

3) Kunstwerke und Kunstansichten S. 68.

4) Die betreffende schon im Jahre 1800 erschienene Stelle lautet (III, 2, 167): „In Berlin scheint, außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren. Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Porträt, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durchs Vaterländische verdrängt. Vielleicht überzeugt man sich bald: daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie das Genie, der ganzen Welt an, und können durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.“

5) Jetzt wiederholt in einem Nachtrage zur Schrift Friedländers, der früher irrig einen andern Aufsatz angegeben hatte. Ueber die damaligen berliner Kunstzustände berichtet derselbe, Nachtrag S. 3 f.

Digitized by Google

trauliche Wort, wären auch ihre abweichenden Ansichten weniger hervorgetreten und hätte sich Schadow vorsichtiger geäußert.[1]) Den Besuch schildert uns Schadows Tagebuch. „Louis Catel ging mit; der Bediente frug gleich, ob ich dabei wäre, und eröffnete den Sal. Meyer erschien sogleich; eine Kopie nach Tizian von Bury und 4 illuminirte Blätter aus Raphaels Psyche, und dann eine Büste der Madame Unzelmann war, was ich bemerkte. Herr von Goethe erschien mit schnellen Schritten, blauen Ueberrock und Stiefeln. „„Sie wollen mir das Vergnügen Ihres Besuches geben"", sagte er, dann gebot er uns Stühle zu geben. Seine erste Frage war nach Zelters Befinden, von dem ich ihm einen Brief gab.[2]) Dabei blieb auch das Gespräch; eigentlich sprach er wenig. Ich wollte auf etwas anderes kommen, und frug ihn, ob er mir wohl erlauben würde, nach Maßen seinen Kopf zeichnen zu dürfen. Er stutzte, sagte halb lachend und halb höhnisch, das sei bedenklich; denn die Herren Berliner wären Leute, die daraus etwas deuten würden; auch in Weimar hätten sie jemand gehabt, der Galls Lehre anhing; dies sei der Dr. Froriep, der jetzt verreist sei.[3]) Schon vor diesem Antrage hatte er sich durch seinen Bedienten abrufen lassen[4]), und blieb so lange weg, daß uns Meyer ein anderes Zimmer zeigte, wo er selbst die Superporten gemalt hat, und auch ein Medusenhaupt im Fußboden. Als Herr von Goethe wieder kam, entschuldigte er sich mit seinen Geschäften, und da wir aufgestanden waren, so fiel dies Gespräch stehend vor; wir wollten zu Pferd noch vor Tisch nach Jena zu Herrn von Kotzebue, mußten Reitertoilette machen. Also brach ich ab, da er uns nicht zum Sitzen nöthigte, und wir empfahlen uns. Er sagte: „„Sie werden doch noch einige Zeit hier bleiben?"" ꝛc. Die Catels meinten, ich sei mit meinem Antrage in die Quere gekommen, wie es auch wohl war." Goethe hatte wohl wirklich Eile, und Schadow verrieth vielleicht selbst, daß sie noch zu Mittag nach Jena zu Kotzebue wollten. Die Höflichkeit Goethes scheint er gar nicht mit der Bitte erwiedert zu haben, ihn noch einmal sehen zu dürfen, so daß dieser von seinem Besuch um so weniger erbaut

---

1) Kunstwerke und Kunstansichten S. 68 f. äußert er, Goethe sei durch Umgang mit Bury, Tischbein, Meyer und andern damaligen Malern vom gesunden Sinne für das Kolorit abgebracht gewesen, und so manches von ihm gepriesen worden, was dastehe und keines Blickes gewürdigt werde.

2) Den vom 16. September, worin des Ueberbringers gar nicht gedacht wird. Als seinen Freund hatte Zelter Schadow im Briefe vom 15. April 1801 bezeichnet.

3) Schadow gesteht Kunstwerke und Kunstansichten S. 67 zu, daß er sich ungeschickt benommen. Warum machte er Goethe nicht vorab mit seiner Absicht bekannt, Untersuchungen über die Maße des Schädels in verschiedenen Lebensaltern und Völkern anzustellen? Goethe war damals gegen die gallsche Schädellehre sehr eingenommen, und er mußte von einem Freunde Kotzebues wohl Mißbrauch erwarten.

4) Daß dies voraus verabredet sei, setzt Schadow eben nur voraus.

Digitized by Google

sein konnte, als er schon von Schadows keineswegs seiner Kunstanschauung günstigen Ansicht wußte. Schadow war darauf in Rudolstadt und zu Paulinzelle. Erst am Mittag des 25. kehrte er nach Weimar zurück. Nachmittags ging er in die Ausstellung, wo ihn „die Armuth und Kleinheit des Gebäudes (des Theaters) und die schlechten Sachen an Zeichnungen und Gemälden recht erschreckten.“ Freilich gegen Berlin mußte er einen großen Abstand empfinden, und sein berliner Selbstgefühl und sein Vorurtheil gegen Goethe mochte das Vorhandene seinem flüchtigen Blicke wohl noch unbedeutender erscheinen lassen. Ganz ohne Verdienst war die Ausstellung nicht, und mit vollstem Rechte konnte den beiden in Kassel wohnenden Malern Hummel und Rohden die Preise zuerkannt werden. Daß vieles Schwache unterlief, auch das Bessere nicht ganz fehlerlos war, der höchste Grad genialer Vollendung sich nirgends zeigte, wen dürfte dies Wunder nehmen! An unvorsichtigen Aeußerungen Schadows, die Goethe zu Ohren kamen, wird es nicht gefehlt haben. Dazu kam, daß Schadow sich nicht mehr bei Goethe sehen ließ, mit dem sonstigen Weimar aber viel verkehrte, besonders mit dem gegen Goethe jetzt nicht freundlich stehenden Böttiger. Schadow faßte den Gedanken, eine Büste von Wieland zu machen; als er dies gegen Tieck äußerte, erfuhr er, daß diesem unter andern Büsten auch eine von Wieland aufgetragen sei. Den 29. fuhr er mit Böttiger zu Wieland nach Oßmannstedt, den er Tags vorher bei der Herzogin Mutter in Tiefurt zu finden gehofft hatte. Wieland bemerkte ihm, noch vor einiger Zeit habe ihm der Herzog gesagt, er wünsche seine Büste zu haben, wozu er dem Tieck sitzen möge. Darauf habe er dem Herzog geantwortet, befehle er es, so lege er ihm seinen alten Kopf zu Füßen, der überdem nicht mehr viel tauge. Der Herzog aber habe das nicht verstanden oder verstehen wollen; denn er habe damit sagen wollen, daß er keineswegs Lust habe, einem Manne zu sitzen, der zu einer ihm feindseligen Clique gehöre, und in seinem Alter behage einem nicht sogleich ein jeder. Wieland entschloß sich am 2. Oktober nach Weimar zu kommen, und Schadow drei Tage zu sitzen. Das war freilich eine starke Zumuthung Schadows, da er wußte, daß der alte Mann sich doch auch dem Wunsche des Herzogs, der seine Büste in seinem Schlosse aufstellen wollte, nicht entziehen konnte. Als Böttiger von Wielands Bereitwilligkeit hörte, wunderte und freute er sich. Die Sache werde Goethe nicht recht sein, meinte er. Daß diesem Schadows Anwesenheit nicht behage, merke er aus manchem, sei es nun, weil er einst an seiner Göttlichkeit gezweifelt habe[1]), oder weil seine Ausstellung so armselig ausgefallen sei, oder weil er selbst die wielandsche Büste habe besorgen sollen, aber noch nichts dafür gethan habe. Ueberhaupt dürfe im Kunstfache ohne Goethes Wissen nichts geschehen, weil dieses zu seinem Departement gehöre.

1) Kunstwerke und Kunstansichten S. 68 setzt Schadow hierfür „wegen meiner Bemerkungen über die Propyläen.“

Digitized by Google

Böttiger, der damals wohl mit Goethe nicht persönlich verkehrte, wollte dies vielleicht erhorcht haben. Am Abend desselben Tages war Schadow in einer vom Bildhauer Wolff aus Kassel eingeladenen Gesellschaft, woran auch Tieck, H. Meyer und die Schauspieler Becker und Ehlers Theil nahmen. Hier gedachte er seiner mit Wieland getroffenen Verabredung. Zum Thee sang Ehlers den Rattenfänger, die Bajadere und den Scheerenschleifer. „Wenn er von Goethe sprach, wie diese Lieder es veranlaßten, so nannte er ihn den Geheimrath, und der Rattenfänger geht (so wurde ins Ohr geraunt) aufs Ausrotten aller Gelehrten in Weimar, die ihm nicht behagen.“ Sollte Ehlers die Niederträchtigkeit gehabt haben, eine solche Tollheit zu äußern, Ehlers, den Goethe so sehr hob und auszeichnete? Oder war es ein anderer, der Schadow durch einen solchen Witz erfreuen wollte? Goethe mußte nicht wenig erstaunt sein, als er von Meyer erfuhr, daß Schadow Wielands Büste zu machen beabsichtige, womit er die vom Herzog auf seinen Rath getroffene Bestimmung, Tieck sollte diese machen, durchkreuzen zu wollen schien. Daß er Goethe als Kunstfreund und Kunstkenner wenig achtete, ihm überhaupt nicht geneigt war, lag deutlich vor.

Am 25. war das Theater mit dem lauchstedter Vorspiel Goethes wieder eröffnet worden. Die meisten Zuschauer bei der ersten Vorstellung waren Jenenser, die das sehr gut gegebene Stück mit großem Beifall aufnahmen. Am 29. war in Jena Prof. Batsch unvermuthet gestorben, was für Goethe selbst ein bedeutender Verlust war, da seine Neigung zur Botanik ihm die Leitung des botanischen Gartens von einem mittheilenden und umgänglichen Manne sehr wünschenswerth machte. Ein anderer Verlust, der Goethe bedrohte, war die häusliche Trennung von seinem Freunde H. Meyer, dessen Verlobung mit Fräulein von Koppenfels, die Goethe gegenüber wohnte, sich eben entschieden hatte. Christiane meldet am 2. Oktober als neueste Neuigkeit an N. Meyer, daß dieser zu Weihnachten ausziehen und heiraten werde.

An demselben Tage begann Schadow Wielands Büste. „Nachmittags erzählte mir Böttiger“, so berichtet sein Tagebuch, „es sei in Tiefurt bei der alten Herzogin eine starke Szene vorgefallen. Herr von Goethe sei, wie es scheine, ausdrücklich (?) deshalb hingegangen, er habe mich einen geizigen, neidischen, tracassiéren Mann genannt; sie, die Herzogin, könne und dürfe es nicht zugeben, daß Wieland mir zu seiner Büste sitze. Er selbst komme hierbei in Verlegenheit; denn es sei doch einmal des Herzogs Wille gewesen, daß Tieck diese Büste machen solle. Genug, der Herr von Goethe habe es dahin gebracht, daß die Herzogin und selbst Wieland nicht mehr gewußt hätten, was sie thun oder lassen sollten, bis der Herzog, dem es zufälliger Weise einfiel, seine Frau Mutter zu besuchen, dazu kam, der denn, als ein verständiger Mann, sich hierüber verwunderte und die Meinung äußerte, daß sie alle hierin nichts zu sagen hätten, und daß die Sache lediglich vom alten Wieland abhinge, dem es freistände zu sitzen, wem es ihm beliebte, und ebenso

Digitized by Google

wäre ja Schadow auch der Mann, der jede Büste machen könne, welche ihm einfiele.“ Mit dieser Nachricht des leichtfertigen Herumträgers war Schadow vortrefflich bedient. Wer Goethe und Böttiger kennt, dem kann kein Zweifel bleiben, daß die Sache, wenn sie nicht ein völlig leeres Gerede ist, sich wesentlich ganz anders verhält. Wie? Goethe sollte Umwege gemacht haben, nicht den Herzog, nicht Wieland selbst angegangen sein? Immerhin mag er bei der Herzogin Mutter gewesen, und dabei die Rede auf Schadows Büste gekommen sein, auch mag der Herzog sich eingefunden haben, aber zu solchen Schmähreden konnte nur Böttiger Goethe entwürdigen; auch der Herzog wird sich in ganz anderer Weise geäußert haben. Goethe stand damals mit Wieland gut, und er würde, hätte es ihm einfallen können, Schadows Absicht zu hintertreiben, sich an diesen selbst gewandt haben. Abends ging Schadow ins Theater, wo Goethes Vorspiel wiederholt ward. Goethe habe zwei Bänke von ihm gesessen und ihn sehen müssen, bemerkt Schadow, er habe sich aber in ein Gespräch mit Lodor vertieft, freundlich mit Wieland gethan, und alles, nur ihn nicht gesehen; er selbst habe sodann seinen Platz verlassen und sei in eine Loge gegangen. Der Bericht ist etwas seltsam. Lodor, Goethe und Wieland saßen gewöhnlich in der Loge; hier müßten sie im Parterre gesessen haben, wohl auf einem besondern Sitze, der doch aber wohl nur für Goethe als Direktor bestimmt war. Daß Goethe auf Schadow, der sich ganz und gar nicht mehr bei ihm sehen ließ, der zur Gegenpartei gehörte und mit der Wielandbüste ihm in die Quere kam, gar keine Rücksicht nahm, ist sehr natürlich und stand ihm wohl an. Am 3. saß Wieland zum zweitenmale; Tieck kam dazu und unterhielt sich mit Wieland. Schadow sagt kein Wort, daß Wieland oder Tieck eines Einspruches von Goethe gedacht. Am Nachmittage sprach Kotzebue bei Schadow vor. Böttiger hatte wohl gesorgt, daß sein Bericht diesem bekannt wurde, der, um sich vor seinem Abgange nach Berlin bei Hofe zu verabschieden, nach Weimar gekommen war. Nach Schadow sagte er: „Ich weiß alles, was vorgefallen ist. Der Mensch wird durch sein Zuweitgreifen lächerlich; am Ende müßten wir eine Erlaubniß haben von ihm zu . . . . . Er hat kabalirt; heute verwende ich den ganzen Tag bei Hofe, gegen ihn zu kabaliren.“ Das ist ganz der ächte Kotzebue, der nur sein eigenes unreines Wesen Goethe unterschiebt und auf einfältige Weise renommirt; denn was konnte ein Kotzebue beim Herzoge gegen Goethe ausrichten! Nach Vollendung der Büste ging Schadow am Nachmittag des 4. zum Herzog, der ihn fragte, ob er mit Wielands Büste fertig sei. Auf Schadows Bemerkung, man habe dies in Weimar als Usurpazion angesehen, brach er ab; in welcher Weise, sagt uns Schadow nicht. Daß Böttigers oben mitgetheilter Bericht wahr sei, folgt daraus nicht. Karl August mochte von dem Geklatsch gehört haben, aber darauf einzugehen widerstand ihm, doch dürfte er (Schadows Bericht schließt dies nicht aus) das Gerede als Klatsch bezeichnet haben. Er wandte das Gespräch auf Berlin,

Digitized by Google

wo er in diesem Jahre nicht gewesen war. Den 5. sah der Herzog auf Schadows Wunsch die Büste, die ihm ungemein gefiel.

In den Oktober scheint der kurze, heiter belehrende Besuch Blumenbachs zu fallen. Ob auch Hofrath Sartorius aus Göttingen diesmal einsprach, scheint zweifelhaft.[1]) Um diese Zeit vernahm Goethe zuerst auch von der wunderlichen Schwärmerei, womit die Enkelin der Frau von Laroche, die siebenzehnjährige Bettina Brentano, ihn verehrte. Charlotte Kalb, die ein paar Monate sich in Weimar aufgehalten[2]), wo sie auch Goethe gesehen haben wird, hatte am 28. September (der Brief ging aber erst am 2. Oktober ab), von Hamburg aus an Schillers Gattin geschrieben: „In Offenbach besuchte ich die alte Mutter Laroche. Sie ist gekleidet in den Nachtnebel des achtzehnten Jahrhunderts, und Bettina Brentano, die Erstgeburt des neunzehnten, stand und lag neben ihr in der gröbsten Naivetät des neunzehnten. Sie könnte eben so anmuthig mit ihrem schönen Kopfe sein, als sie meist unerträglich ist! Man muß sie sehen, nicht Sie (Ihnen wäre es wohl etwas fatal), Goethe, dem Sie sagen läßt, sie wäre in ihn entbrannt wie Mignon. Bruder Clemens, der ihr Held ist, läßt jetzt Märchen von ihr drucken." Aus demselben Briefe sehen wir, daß Karl August den Rath von Müller an die Kalb geschickt hatte, um über ihre sehr verworrenen Vermögensverhältnisse mit ihr zu reden, deren entschiedene Besserung sie erwartete, und daß sie darauf sich an den Herzog mit der Bitte gewandt, ihren Plan und Wunsch bei der Prinzessin von Thurn und Taxis zu empfehlen.

Außer den Geschäften, vor allem dem Theater und dem Schloßbau, scheint sich Goethe in der ersten Hälfte des Oktobers mit Cellini beschäftigt zu haben; vielleicht lag ihm auch der zweite Aufzug der natürlichen Tochter im Sinne. Am 16. theilte er Schiller einen kleinen für den Verleger bestimmten Aufsatz über seine Ausgabe des Cellini zur Durchsicht mit. „Vielleicht mögen Sie, daß ich heut Abend nach der Komödie mit Ihnen nach Hause gehe, damit man sich näher bespräche. Morgen gehe ich vielleicht wieder nach Jena, um noch einiger guten Tage zu genießen." Er besuchte gleich darauf wirklich Jena, wo vielleicht Weinlese war. Hier wandte er wohl besonders der botanischen Anstalt und der Bibliothek seine Sorge zu, that auch in den Museen sich um und pflog manche wissenschaftliche Unterhaltung. Der Jurist Hufeland hatte damals einen Ruf nach Halle erhalten.

---

1) Die Erwähnung in den Annalen B. 27, 120 ist dunkel. Muß es statt zu einem Besuche heißen durch einen Besuch? Im Schema wird Blumenbachs Besuch, aber nicht der von Sartorius erwähnt.

2) Frau von Wolzogen sah sie auf der Reise nach Weimar begriffen gegen den 20. April (Charlotte Schiller II, 67). Am 12. Mai gedenkt ihrer ein Brief Schillers an Goethe. Am 13. August schreibt Schiller seiner Gattin (Charlotte Schiller I, 292), er sei im Park der Kalb und der Amalia Imhof begegnet.

Digitized by Google

Voigt, der ihn gern Jena erhalten hätte, schrieb diesem am 21.[1]), er möge die Sache auch Goethe, der noch in Jena sei, vertrauen; dieser habe sehr oft einen guten Gedanken. Voß war damals nach Jena übergesiedelt, wo er bei Griesbach wohnte. Ernestine Voß erzählt, sie habe Goethe zuerst gesehen, als sie von einer Versteigerung gekommen. „Es schien ihm zu gefallen, daß ich, erfreut durch meinen Ankauf, welcher die häusliche Bequemlichkeit vermehrte, mich durch seine Gegenwart nicht stören ließ, von allem zu erzählen, was ich erhascht. Ich holte Wein, und was ich sonst fand, herbei, um den Gast zu erfreuen, und wir stießen auf ein behagliches Leben in Jena an."

Vor Ende Oktober kehrte Goethe wohl nach Weimar zurück, wo er sich mit der Durchsicht seiner geselligen Lieder beschäftigte, die in diesem und dem vorigen Jahre entstanden waren. An Zelter schrieb er den 3. November: „Noch nicht habe ich alle Hoffnung aufgegeben, Sie diesen Winter bei uns zu sehen. Prof. Meyer heiratet, und ist ausgezogen. Sie finden deshalb ein leidlicher (leidliches?) Quartier. Voß hat, wie Sie wohl wissen, Eutin verlassen und sich in Jena angekauft. Er wünscht sehnlich mit uns andern Sie wiederzusehen. Wenn ich gegenwärtig von kleinen Gedichten nichts schicke, so verzeihen Sie. Ich bin eben im Begriff, eine Partie derselben durchzuarbeiten, und mag sie gern zusammenhalten, bis ich an jedem in seiner Art nichts weiter thun kann." Den 9. wendet sich Goethe mit seinem Danke wegen gefälliger Besorgung an M. Meyer. „August, dessen Danksagung hier beiliegt", äußert er dabei, „ist durch Ihre letzte Sendung (von Medaillen) sehr glücklich, um so mehr als er Herrn Prof. Meyers Zimmer bezogen hat und seine Besitzthümer nunmehr recht ausbreiten kann." Zum Schlusse thut er eine Anfrage, deren baldige Beantwortung ihm sehr am Herzen liegt. „Nach dem unvermutheten Tode unseres guten Batsch sind mehrere brave Männer zu seiner Stelle empfohlen worden, die, wie Sie wissen, hauptsächlich in der Direktion des botanischen Gartens in Jena besteht. Hierunter befindet sich auch Herr Dr. Roth, welcher sich in Ihrer Nachbarschaft in Vegesack als Arzt aufhält. Er hat sich schon durch Schriften als einen denkenden Botaniker bekannt gemacht. Möchten Sie mir aber von seiner Person, von seinem Aeußern, seinem muthmaßlichen Vortrag, Charakter, häuslichen Umständen und sonst einige Nachricht im Vertrauen ertheilen, so würde ich es mit Dank erkennen und, ohne Sie zu kompromittiren, davon den besten Gebrauch machen." Anderes läßt er durch seine „Hausgenossen" (Christiane, deren Schwester Ernestine und Tante) schreiben, für die aber nur Christiane allein die Feder ergreift. Diese berichtet unter anderm: „Mit dem Herrn Professor (Meyer) habe ich immer keine Gelegenheit gehabt zu sprechen, weil er immer mit seiner Braut herumreist, doch hoffe ich es noch diese Woche thun zu können. — Unsere Redouten haben bereits ihren Anfang genommen, und sind, weil im

1) Aus Weimars Glanzzeit 72.

Digitized by Google

Stadthause gebaut wird, wieder im alten Komödienhause, wovon ich aber noch keinen Gebrauch gemacht habe und in diesem alten Jahre auch keinen Gebrauch machen werde.[1]) Auch lege ich einen Zettel bei vom sogenannten Donauweibchen, welches aber wieder in seine vorige Gestalt verwandelt worden ist, wobei ich Sie doch zugegen gewünscht hätte."[2])

Am 16. November übersandte der Herzog Schiller das ohne dessen Zuthun von ihm in Wien erwirkte Adelsdiplom mit folgenden Worten: „Dasjenige, was beikommender Harnisch in sich enthält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen. Den freudigsten Antheil nehme ich an Ihrer Wappnung[3]), wenn dieses Ereigniß Ihnen einen angenehmen Augenblick verschaffet. Leben Sie wohl!" Schiller hatte die dazu nöthigen Schritte geschehen lassen, da der Hof darauf drang; schon im Juli war die Sache nach Wien abgegangen, und hatte Voigt Schiller die zur Begründung des Gesuches aufgesetzten sehr ehrenvollen „Personalien" mitgetheilt.[4]) Goethe hatte sich dabei gar nicht eingemischt, sondern die vom Hofe in Anregung gebrachte und eifrig betriebene Sache ruhig geschehen lassen; man wollte Schiller näher heranziehen, mit besonderer Rücksicht auf den im nächsten Jahre, wo die russische Prinzessin einziehen sollte, zu entfaltenden reichen Hofglanz, weil Schiller sich geweigert, da der Hof ihn bisher vernachlässigt hatte, bei demselben zu erscheinen.[5])

Von Goethes Beschäftigungen in dieser Zeit wissen wir nur im allgemeinen, daß er mit seinen neuern lyrischen Gedichten, der natürlichen Tochter, deren zweiten Aufzug er vollendete, Cellini und dem Programm über die letzte Kunstausstellung nebst der Aufstellung der Preisaufgabe für das folgende Jahr beschäftigt war; der auf die Kunstausstellung bezügliche Aufsatz sollte den folgenden Jahrgang der allgemeinen Litteraturzeitung beginnen. Für das Theater nahm er den zwölfjährigen Sohn der Unzelmann an, der sodann am 29. mit Beifall als Görg in den beiden Billets die Bühne betrat.[6])

Am 20. starb an einem Stickflusse die liebenswürdige und reich gebildete Elise Gore nach zweitägigem Unwohlsein. Der Schmerz des Vaters und der Schwester war so groß wie die allgemeine Theilnahme. Goethe vermochte in solchen Fällen nur selten seinem Antheil Worte zu leihen, er

1) Sie sah ihrer Niederkunft entgegen.
2) Kauer hatte sein Donauweibchen aus dem Roman die Saalnixe von Vulpius genommen. Vulpius änderte den Text ganz nach seinem Romane um. Es war am 6. aufgeführt worden.
3) So steht richtig Weimars Album 161; in dem von Schillers Tochter veranstalteten Abdruck findet sich das hier sinnlose Wohnung.
4) Weimars Album S. 349.
5) Wie Schiller und seine Gattin darüber dachten, zeigt der Brief der letztern an Fritz Stein vom 22. (Briefe von Goethe und dessen Mutter 157 f.)
6) B. 27, 110.

Digitized by Google

wandte sich vielmehr von derartigen außer dem Bereiche menschlicher Einwirkung liegenden Schicksalsschlägen entsetzt ab. Daß sein Gefühl, welches jede nichts fördernde Besprechung zurückwies, mißverstanden wurde, war sehr natürlich, und so warf man ihm auch diesmal seine Antheillosigkeit vor, womit sich das wohl nicht ganz wahre Gerücht trug. Henriette Knebel schreibt: „Als man an dem Todestage der guten Elise Gore mit dem Goethe von ihr sprechen und ihren Verlust bedauern wollte, so wies er das Gespräch gleich zurück und sagte, wie man sich nur von einem Märchen, das immer dasselbe wäre, unterhalten könnte? Ganz kurz vorher hatten ihm die Gores sehr viel Gutes und Angenehmes erzeigt. Aber in dem sogenannten Genuß seines vollen Lebens darf ihn nichts stören." Goethe konnte wohl nur schriftlich seinen Antheil bezeugen. Gegen Ende des Monats erkrankte auch die Herzogin, wodurch das Hofleben gestört ward.[1]) Goethe selbst war an diesen trüben Tagen, wie gewöhnlich, gedrückt. Die Sorge um die Niederkunft seiner Christiane beunruhigte ihn. Den 28. wendet er sich wieder einmal an Knebel, den er, da dieser ihn im Sommer zu Weimar verfehlt hatte, gern wiedersehen möchte. Diesem meldet er unter anderm: „Das jenaische Mineralienkabinet hat wieder einen ansehnlichen Zuwachs durch die dahin geschenkte Sammlung des Fürsten Gallitzin[2]) erhalten, sowie überhaupt in diesem Fach mancher neue und interessante Körper zum Vorschein kommt. — In meinem Hause geht durch unseres guten Meyers Verheiratung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines so lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie, wie eine Blutsverwandtschaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde selten sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen muß. — Das Studium der Kunst ist in diesen letzten Zeiten auf mehr als eine Weise bei uns gefördert worden. Die Ausstellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug; auch ist manches Alte und Neue bei mir eingeflossen. Das Wichtigste ist die Sammlung der mionettschen Schwefelpasten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erste Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen sehr schätzenswerth ist, weil sie die Münzen des untern Italiens, Siziliens, Griechenlands, Asiens und Aegyptens und der übrigen nördlichen afrikanischen Küste enthält. Zur Geschichte der Kunst sind diese Dokumente ganz unschätzbar."

Am 6. Dezember schreibt er an Zelter: „Wenn ich in diesen trüben Tagen an erheiternde Gegenstände dachte, so erinnerte ich mich öfters Ihrer vorjährigen (?) erfreulichen Gegenwart. Die Hoffnung, Sie bald wiederzusehen, ist gering, und doch ist mein Wunsch, daß immer ein Faden zwischen uns fortgesponnen werde." Er übersendet ihm das nun vollendete Hochzeitslied,

1) Henriette Knebel S. 158.

2) Als Präsident der mineralogischen Gesellschaft in Jena. Vgl. B. 27, 118. 131. Man schlug den Werth dieser Schenkung auf 20,000 Thaler an.

Digitized by Google

das er „im treuen musikalischen Sinne hegen und damit sich und Ihnen einige Winterabende erheitern möge". An demselben Tage wendet er sich auch an Rochlitz, der, auf Veranlassung des Gerüchtes, in Weimar solle ein griechisches Drama aufgeführt werden, ihm brieflich seine Ansicht entwickelt hatte, daß nur die lyrischen Stellen gesungen worden seien, da, wo der Chor am Gespräche sich betheilige, habe der Chorführer allein gesprochen. Goethe erwiederte, auch er neige selbst sehr zu dieser Ansicht; sobald er sich in einer ruhigen Lage befinde, werde er ihm kurz seine Meinung mittheilen. Heute komme er mit einem kleinen Ansuchen. „Zu der durch den Tod unseres Batsch erledigten Stelle bei dem neuen botanischen Institute im Fürstengarten zu Jena ist unter andern auch Herr Dr. Schwägrichen aus Leipzig empfohlen. Von seiner litterarischen Laufbahn sowie von seinen Reisen und andern Bemühungen sind wir so ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort über seine Person, sein Aeußeres, seine Lebensweise und seinen akademischen Vortrag vernehmen. Es ist mir bei Besetzung dieser Stelle außer dem Wohle des Ganzen auch noch mein eigenes Verhältniß vor Augen, indem das Institut seit seiner Gründung (von mir) geleitet worden, und meine Neigung zu diesen Kenntnissen mir einen sittlichen, mittheilenden und umgänglichen Mann wünschenswerth macht." Den 12. legt er die von N. Meyer zu einem kleinen für die Privataufführung bestimmten Drama geforderten Masken zusammen, die er mit Meyer besprochen hatte. Am folgenden Tage schreibt Christiane demselben Freunde ihre Neuigkeiten und schickt mit bestem Danke für seine Sendungen einiges für ihn Bestimmte; doch muß sie rasch abbrechen, da sie eben ausfahren sollen. Zelters herzlicher Ausdruck liebender Verehrung im Briefe vom 12. und die von ihm gesetzten beiden Lieder Wer kauft Liebesgötter? und der Müllerin Reue mußten Goethe besonders erfreuen. Wenige Tage später erfolgte die schwere Niederkunft Christianens mit einem schwachen Kinde. Schiller nahm daran wahren Freundesantheil. Am 17. wohnten beide der Aufführung der Camilla von Pär bei. Den folgenden Tag schreibt Goethe: „Bei uns geht es nicht gut, wie Sie mir vielleicht gestern in der Oper anmerkten. Der neue Gast wird wohl schwerlich lange verweilen, und die Mutter, so gefaßt sie sonst ist, leidet an Körper und Gemüth. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens und fühlt den Werth Ihres Antheils. Heute Abend hoffe ich doch zu kommen, um die Lücken meines Wesens durch die Gegenwart der Freunde auszufüllen." Gleich darauf wird das Kind gestorben sein. Den Trauernden traf Zelters Brief vom 18. mit den Kompositionen des Hochzeitsliedes und des neuen Amadis, die zu seiner Stimmung wenig paßten. Wie freundlich er sich gegen Voß um diese Zeit zeigte, beweist dessen Brief an Esmarch vom 24.[1]), dem er schreibt: „Goethe hat mir neu-

1) Briefe von J. H. Voß III, 174.

Digitized by Google

lich seine jüngsten Arbeiten geschickt, und mein Urtheil über den Versbau verlangt. Er wünscht nach meiner Anleitung, wie er sich ausdrückt, die Sprache des Theaters etwas höher zu stimmen, auch im Gebrauch edlerer Versarten. Ja, er scheint nicht abgeneigt, sich auch in der Ode zu versuchen, welches doch immer als Beispiel von Nutzen sein könnte. Goethe übersandte mir auch im Namen des Herzogs das freiwillige Geschenk der Schriftsässigkeit, wofür ich im Frühlinge wohl einmal zu Hofe gehen will. Es war im Werke gewesen auf den cutinischen Hofrath noch einen weimarischen zu setzen; aber Griesbach hat den gnädigen Einfall auf eine feine Art abgewehrt. — Ich werde gern bei guter Jahrszeit einmal einige Tage in Weimar zubringen, obgleich das Wohnen bei Goethe und seiner Nichtgattin mich etwas zurückschreckt." Goethe, der, wie seine Gattin sagt, ihm durch Reisende ein paar freundliche Billette zukommen ließ, hatte ihn demnach zu sich eingeladen, wie er es liebte, um einen bedeutenden Mann im allernächsten Umgange zu genießen. Gegen Ende des Jahres hielt sich Podmanitzky einige Zeit bei Goethe auf; mit Schelling und Schiller speiste er am 26. bei ihm zu Mittag. Auch der zum Bergamtsassessor beförderte August Herder sprach Ende dieses Jahres bei Goethe ein. Drei andere junge Leute, August Bode, Hain und Klaproth, die sich seit einiger Zeit zur Benutzung von Büttners polyglottischer Sammlung in Weimar befanden, werden Goethe mehrfach besucht haben; denn er führt sie unter den „erfreulichen Verhältnissen" B. 27, 121 an. Der als Beilage zur ersten Nummer der Litteraturzeitung bestimmte Bericht über die Kunstausstellung nebst der Aufstellung der neuen Preisaufgaben ward abgeschlossen. Am Schlusse dieses, wie im vorigen Jahre, von Goethe im Namen der vereinigten Kunstfreunde unterzeichneten Programms heißt es: „Wir wünschen lebhafte Betheiligung und gedenken indeß bei Freunden der Kunst durch die Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, von ihm selbst verfaßt, nunmehr vollständig übersetzt und mit einem Anhange begleitet, nicht weniger durch manches, bezüglich auf Kunstgeschichte des sieben- und achtzehnten Jahrhunderts, unser Andenken zu erhalten." Auf diese Bearbeitung Cellinis legte Goethe bedeutenden Werth; die Zeit, die er darauf verwandt, äußert er im folgenden Jahre an Zelter, gehöre unter die glücklichste seines Lebens, und er denke auch in Zukunft noch manches dafür zu thun. Da die Bühne das folgende Jahr mit Paläophron und Neoterpe eröffnen sollte, so mußte Goethe den früher an die Herzogin Amalia gerichteten Schluß ins allgemeine wenden, wie er B. 27, 123 sagt. Diese allgemeinere Wendung ist uns unbekannt.[1])

Die gute Aufnahme des Stücks am Neujahrstage 1803 mußte ihn sehr freuen, aber leider fühlte er sich so unwohl, daß er am 2. Januar der Einla-

1) Der Bericht der Annalen vom Jahre 1802 schließt mit einer Bemerkung über Reineke Fuchs, die zehn Jahre früher gehört.

Digitized by Google

dung des Herzogs nicht folgen konnte. Dieser schrieb ihm sofort: „Sehr bedaure ich, lieber Alter, daß, ists auch nur sein Gespenst, ein Uebelbekannter wieder anklopft; brauche ja balde die rechten Mittel und lasse Huschken nicht von der Hand. Wir haben Dich geladen gehabt, um Dir unsere Freude über Dein Neujahrsgeschenke mitzutheilen; allgemein hat es über Beschreibung gefallen. Einsiedeln habe ich gesagt, sich mit Bode bekannt zu machen und zu hören, wo es mit einem solchen Menschen hinaus könnte oder wollte; er hat den Auftrag gerne übernommen. Leb wohl!" Goethe muß Bode, den Sohn des berliner Astronomen, dem Herzog empfohlen haben, wir wissen nicht wozu. Er übersetzte später manche französische Stücke. Leider wollte Goethes Gesundheit sich nicht so bald herstellen, und auch Schiller mußte sich zu Hause halten. Wohl Meyer allein, der sich eben verheiratet hatte, kam häufig zu Goethe. Diesen beschäftigte die Zeit über eine Sammlung von Münzen, besonders des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die ihm das Forschen nach Münzen des Cellini zugeführt hatte[1]); das Besichtigen, Anordnen und Erklären derselben gab lehrreiche Unterhaltung. Am 6. schreibt er an Schiller: „Lassen Sie mich wissen, wie es Ihnen geht. Mein einziger Trost ist der numismatische Talisman, der mich auf eine bequeme und reizende Weise in entfernte Gegenden und Zeiten führt. Sagen Sie mir, ob Sie etwa heute Abend mich besuchen mögen. Wollen Sie aber sich noch in der Stille verschlossen halten, so wünsche ich guten Erfolg (zur Braut von Messina)." Am 8. ging Schiller wieder ins Theater. Wohl um diese Zeit schreibt der Herzog an Goethe: „Ich werde aufwarten und mich über Dein Wohlbefinden freuen. Indessen kann ich erst etwas spät kommen, weil Assemblée bei meiner Mutter angesagt ist." Dort sang wohl die Mara, welche in dieser Zeit zu Weimar war.[2]) Am 12. meldet der Herzog ihm: „Hier etwas von Pougens.[3]) Du bist wohl so gut, wenn die Bücher angekommen sein werden, an ihn etwas aufzusetzen. Schreibe mir, was Deine Gesundheit macht? und sage mir, ob ein flüchtiges Gerüchte, das mir zu Ohren kam, wahr ist, ein Klub sollte Sonnabends Abends nach der Komödie in einem Zimmer des Stadthauses zu Stande kommen, von dem Du und Schiller die Grundpfeiler sein würden. Mir liegt viel daran, es zu wissen, weil ich eben mit demselben Projekte, auf demselben Orte, auf denselben Abend und auf dieselben Grundpfeiler gerichtet, im stillen schwanger ging." Goethe theilte dem Herzog mit, was er davon vernommen; da dieser aber noch Näheres zu erfahren wünschte, so wandte er sich deshalb an Schiller selbst, den er gestern gesehen hatte, mit folgenden Zeilen: „Gestern hörte ich, daß Sie die vorjährige Idee, eine Abendgesellschaft Sonnabends nach der

1) B. 27, 134.
2) Henriette Knebel S. 160.
3) Die Bekanntschaft dieses erblindeten Dichters und Forschers muß der Herzog wohl gemacht haben. Er hatte in seiner drückenden Noth sich dem Buchhandel gewidmet.

Digitized by Google

Komödie einzuleiten, wieder aufgenommen, und vergaß Sie darüber zu fragen. Sagen Sie mir doch, wie weit Sie damit gekommen sind. Ich vernehme, daß Durchlaucht der Herzog etwas Aehnliches vorhaben, und wünschte, daß beide Plane sich begegneten und nicht aufhüben. Wohl zu leben wünschend." Goethe befand sich bald wieder so wohl, daß er musikalische Unterhaltungen bei sich veranstaltete, wie sich aus einem Briefe an Zelter ergibt, dem er am 24. schreibt: „Die überschickten Lieder haben mir und andern viel Freude gemacht, und sind schon mehrmals in kleinen Konzerten, die ich mit Rücksicht auf Ihre Ankunft zeither veranstaltete, fleißig gesungen worden. Freilich erwartet, wie ich wohl spüre, die Ausführung noch Ihre letzte Hand." Diese Aeußerungen auf den Schluß des vorigen Jahres zu beziehen, geht nicht wohl an. Auch das Mahl, bei welchem der große von N. Meyer gesandte vortreffliche Dorsch verzehrt wurde, fiel wohl in diese Zeit. Die Oberforstmeister von Stein und von Fritsch, der Rittmeister von Fritsch, die Schauspieler Becker und Ehlers nahmen daran Theil. „Der Herr Geheimerath war selbigen Tag sehr vergnügt, wie Sie ihn kennen", schreibt Christiane am 7. Februar an N. Meyer, „und ich und der Oberforstmeister von Stein haben Ihre Gesundheit getrunken." Den 22. ward „Clavigo" aufgeführt.

Am 24. ladet Goethe Zelter zu einem baldigen Besuche ein. „Ihre Wohnung, die Sie kennen, ist nebst einem kleinen Schlafzimmer eingerichtet, so daß Sie selbst unangemeldet kommen möchten. Ich selbst befinde mich in einer günstigen Lage, um in dem nächsten Monate Ihres Hierseins mit Ruhe und Sammlung genießen zu können. — Haben Sie doch ja die Güte, was Sie von unsern Freunden, Herder, Voß und Schiller, komponirt haben, mitzubringen, damit auch diese sich freuen, durch Ihr köstliches Organ sich reproduzirt zu finden." An demselben Tage sandte er ein ihm von einem alten Freunde zugeschicktes kleines Lustspiel der Schädelkenner als unaufführbar zurück. Der Brief, worin er die näheren Ursachen davon angibt, findet sich in den Annalen (B. 27, 123 f.) mitgetheilt. Auch Chladni, der Akustiker, der Erfinder des Euphons- und Clavicylinders traf auf seiner zur Verbreitung seiner Akustik begonnenen Reise am 24. ein und ward von Goethe freundlich begrüßt. „Dr. Chladni ist angekommen", meldet Goethe den 26. an Schiller, der ihn länger nicht gesehen, doch das Theater besucht hatte, „und hat seine ausgearbeitete Akustik in einem Quartbande mitgebracht. Ich habe sie schon zur Hälfte gelesen und werde Ihnen darüber mündlich, über Inhalt, Gehalt, Methode und Form, manches Erfreuliche sagen können. Er gehört, wie Eckhel (der Numismatiker), unter die Glückseligen, welche auch nicht eine Ahnung haben, daß es eine Naturphilosophie gibt, und die nur mit Aufmerksamkeit suchen, die Phänomene gewahr zu werden, um sie nachher so gut zu ordnen und zu nutzen, als es nur gehen will, und als ihr angebornes, in der Sache und zur Sache geübtes Talent vermag. Sie können denken, daß ich sowohl beim Lesen des Buchs als bei einer mehrstündigen Unterhal-

Digitized by Google

tung immer nach meiner alten Direktion fortgeforscht habe, und ich bilde mir ein, einige recht gute Merkpunkte zu weitern Richtungen bezeichnet zu haben. Ueberhaupt sehe ich es als ein gutes Omen an, daß er eben jetzt kommt, da wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Zeltern erwarten. Auch hatte ich eben die Farbenlehre einmal wieder durchgedacht, und finde mich durch die in so vielem Sinn kreuzenden Bezüge sehr gefördert. Möchten Sie wohl Chladni eine Viertelstunde gönnen, damit Sie doch auch das Individuum kennen lernen, das auf eine sehr entschiedene Weise sich und seinen Wirkungskreis ausspricht." In demselben Briefe theilt er dem Freunde mit: „An dem Supplement zu Cellini ist es zeither sachte vorwärts gegangen. Ich habe manches Fördernde gelesen und gedacht. Einige neue Kupfer sind mir zugekommen, die mir Vergnügen und Unterhaltung gewähren. Einen ungeschickten Abguß einer Venus Urania von Kassel habe ich mit Liebe ausgeputzt und restaurirt, damit er nur einigermaßen anzusehen sei. — An Humboldt habe ich einen langen Brief abgelassen. An den Münzen ist wenig geschehen, doch gibt jeder Ein- und Anblick neue Belehrung." Schiller meldet ihm dagegen, daß er mit der Braut von Messina schwerlich vor 14 Tagen zu Ende sein werde. „Sonst haben mich die neuesten französischen Theatralia aus der Bibliothek beschäftigt, da der Herzog wollte, daß ich lesen sollte. Noch habe ich nichts darunter gefunden, das mich erfreut hätte, oder das sich nur irgend zu einem Gebrauch qualifizirte." Könne Goethe seine Quarantaine brechen, so möge er am andern Abend zu ihm kommen. Schwerlich dürfte Goethe dieser Einladung entsprochen haben, ja es ist sehr die Frage, ob er am Geburtstage der Herzogin (den 30.), wie Schiller that, bei Hofe erschien; noch weniger wird er auf der Geburtstagsredoute gewesen sein, die nach dem Bericht Christianens, die nicht darauf fehlte, sehr glänzend und besetzt war. Einer der drei Aufzüge stellte die Personen des goetheschen Vorspiels dar; Tieck machte den Merkur. Den 31. war der Herzog von Meiningen mit Jean Paul in Weimar angekommen.[1]) Goethe sah diese nicht.

Am 4. Februar fragt er wieder einmal bei Schiller an, wie es ihm gehe. „Was mich betrifft, so kann ich weder auf mich selbst noch auf etwas Geleistetes zu Gaste bitten; doch ist ein vortrefflicher Abguß der sogenannten Venus von Arles, womit mich der Prinz durch Ihren Herrn Schwager (Wolzogen war schon von Paris zurückgekehrt) beglückt hat (vgl. oben S. 407), wohl einer Wallfahrt in meine Einsiedelei werth. Mögen Sie mich heute Abend besuchen, so wird es mich sehr freuen, Sie einmal wiederzusehen. Sollte es Ihrem Herrn Schwager und den beiden Damen gleichfalls beliebig sein, so würde es an einiger Unterhaltung und an nothdürftiger Nahrung nicht fehlen, worüber ich mir bei Zeiten einen Entschluß erbitte. Indessen ein herzliches Lebewohl wünschend." Schiller erwiederte, er habe diesen Abend

1) Knebels Nachlaß II, 341.

Digitized by Google

dem Herzog von Meiningen, dessen Geburtstag gerade sei, die Vorlesung seines neuen Stücks versprochen, was bei ihm in einer Gesellschaft von Freunden, Bekannten und Feinden geschehen werde, wozu er ihn nicht einladen wolle; an jedem andern Tage, den er ihnen bestimme, würden sie erscheinen, da es ihn sehr verlange, die unterbrochenen Mittheilungen fortzusetzen. Goethe bittet am folgenden Tage um Nachricht vom Ablaufe der Vorlesung und um Mittheilung des Stückes, wodurch ihm für diese Abende ein großes Fest bereitet würde. Am nächsten Montag nach der Komödie oder am Dinstag nach dem Konzert von Chladni wünsche er die Freunde bei sich zu sehen. Mit dem Anhange zu Cellini sei er beinahe fertig geworden; es gebe keine verwünschtere Arbeit als solche Resultate aufzustellen, da man dazu so viel lesen und überlegen müsse, solle es nicht auf eine bloße Spiegelfechterei hinauslaufen. „Auch bin ich mit Einsiedeln wegen der veränderten Mohrenflavin völlig einig und erwarte nur die Ansicht von höhern Orten." Der Herzog hatte wohl bereits im Januar Einsiedels Bearbeitung des terenzischen Eunuchus, die eben einstudirt werden sollte, von Kirms erhalten, und ihn aufgefordert, das Stück nicht eher einstudiren zu lassen, bis er ausführlich, was baldigst erfolge solle, darüber mit ihm gesprochen haben werde. „Ich las es mit vieler Aufmerksamkeit durch", schrieb er.[1]) „Ich leugne nicht, daß ich Deinen Kunstfleiß bewundere, wie Du die grobe Antike zu einer ziemlich honetten, schlüpfrigen Modernen gesittet hast; aber ich bekenne Dir aufrichtig, daß ich nicht begreife, wie mit unsern Gewohnheiten und Begriffen das Stück auf einem Hoftheater wird gegeben werden können. Um ganz unbefangen zu sein, habe ich das Stück alleweile meiner Frau gegeben, daß sie's lesen solle und ihre Meinung über die Ausführbarkeit desselben mir mittheile. Bis dahin gedulde Dich! Laß Dir darum keine böse Nacht werden, sondern schlafe wohl!" Einsiedel erfand in Folge seiner Unterredung mit dem Herzog den ersten und auch fast den vierten Aufzug ganz neu.[2]) Die Aufführung erfolgte sodann am 19. Februar.

Schiller erwiederte am 5. Goethe: „Die gestrige Vorlesung, von der ich mir eine sehr mäßige Erwartung machte, weil ich mir mein Publikum dazu nicht auswählen konnte, ist mit durch eine recht schöne Theilnahme belohnt worden, und die heterogenen Bestandtheile meines Publikums[3]) fanden sich wirklich in einem gemeinsamen Zustande vereinigt. Die Furcht und der Schrecken erwiesen sich in ihrer ganzen Kraft, auch die sanftere Rührung gab sich durch schöne Aeußerungen kund; der Chor erfreute allgemein durch seine naiven Motive und begeisterte durch seinen lyrischen Schwung, so daß ich,

1) Schölls Karl-August-Büchlein 111.
2) Knebels Nachlaß I, 247.
3) Das, wie er an Körner schreibt, aus Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern (Böttiger) bestand. Böttiger rühmte das Stück als das beste von allen schikerschen (Knebels Nachlaß II, 344).

Digitized by Google

bei gehöriger Anordnung, mir auch auf den Brettern eine bedeutende Wirkung von dem Chore versprechen kann. Ich habe Beckern mit zu der gestrigen Vorlesung eingeladen; Sie können also, wenn Sie ihn sprechen, abnehmen, wie sich diese neue Erscheinung in diesem Theaterkopfe darstellt. Er war sehr hingerissen und ist von der theatralischen Wirkung des Chors überzeugt. Das Exemplar, aus welchem ich gestern vorlas, muß ich, der Verhältnisse wegen, dem Herzoge schicken, weil er erwarten kann, unter den ersten zu sein, denen ich das Stück mittheile, und meine gestrige Vorlesung davon sprechen gemacht hat. Vielleicht kann ich Ihnen doch noch vor Abend ein anderes Exemplar verschaffen. Alsdann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, etwa morgen Mittag zusammenkommen und darüber konferiren; denn ich wünschte das Stück, wenn es die Bühne betreten soll, bald möglichst zu diesem Gebrauche einzurichten, um es auch nach Berlin, Hamburg und Leipzig versenden zu können." Bei der am 6. erfolgenden Zusammenkunft sprach Goethe dem Freunde seine unaussprechliche Freude aus; wahrscheinlich kam schon jetzt die Trennung des Chors in mehrere Personen zur Sprache. In diese Tage muß auch das Briefchen des Herzogs an Goethe fallen (Nr. 193): „Der Herzog von Meiningen wünscht Wallensteins Lager zu sehen; da, wie ich höre, Montag (den 7.) das Ballet (die Zaubertrompete) wiederholt wird, so möchte dieses Stück am Montage zum besten passen, da ohnedies der Herzog den Mittwoch weg will!" Die Aufführung erfolgte wirklich an diesem Tage.

Die Hoffnung auf Zelters Ueberkunft war indessen verschwunden. Auf eine wiederholte Einladung Goethes vom 31. Januar hatte dieser am 3. erwiedert, er werde die schöne Hoffnung, einige Tage des Winters in Weimar leben zu können, wohl aufgeben müssen; zugleich sandte er Schillers Reiterlied in Partitur und berichtete über seine neuen Kompositionen von Liedern Goethes, Schillers, Herders und älterer Dichter. Der Ausfälle Kotzebues, der in Berlin, wo er hoch angekommen war[1]), den Freimüthigen begonnen hatte, erwähnte er nicht; doch hörte er von anderer Seite ohne Zweifel davon. Christiane schreibt den 7. an N. Meyer: „Unsern lieben Geheimerath beurtheilen Sie ganz recht, wenn Sie überzeugt sind, daß er zu den kotzebueschen Ausfällen schweigen wird. Was für Zeit und Kräfte hätte er verloren, wenn er seit 30 Jahren von allem Ungeschickten, was man über ihn gedruckt hat, hätte Notiz nehmen wollen. Er arbeitet vielmehr diesen Winter manches, das Ihnen so wie allen Freunden gewiß Freude machen wird; es geht bei ihm, wie Sie wissen, immer vorwärts, ohne daß er sich viel umsieht." Man glaubt hier Goethes eigene Stimme zu vernehmen. Dieser hatte an demselben Tage schon dem bremer Freunde geschrieben und etwa die betreffende Aeußerung Christianen noch für ihren Brief aufgegeben. Er dankte diesem für die ihm zugesandten Gelegenheitsdramen, von denen er

1) Knebels Nachlaß II, 342 f.

Digitized by Google

eines als eine artige Variation seines eigenen Vorspiels rühmt, nur räth er ihm, sich und seinen dichterischen Versuchen nicht durch die Wahl schwieriger Silbenmasse zu schaden. Auch legt er ihm ein für Dr. Roth bestimmtes Blättchen bei, auf welchem er genaueste Nachricht über die erledigte Stelle von Batsch gibt, und Meyer ersucht, an Roth die Frage zu stellen, ob er unter den bestehenden Verhältnissen zur Annahme geneigt wäre, und noch zeitig genug eintreffen könne, um für den Sommer Vorlesungen zu halten, wobei er hervorhebt, daß alles darauf ankomme, ob dieser sich ein Lehrtalent zutraue. Gegen Kotzebue, Merkel und Böttiger schrieb Goethe einige Invektionen, die er geheim hielt (B. 6, 157—161). Der neue Alkinous (B. 6, 153 ff.) gehört wohl in das vorige Jahr und geht auf Merkels Briefe über die deutsche Litteratur.

Am Abend des 8. ißt Schiller mit Gattin, Schwager und Schwägerin bei Goethe, wo über die Braut von Messina viel verhandelt ward. Gleich drauf liest Schiller es bei der Herzogin Mutter. Der Herzog äußerte dem Dichter einige Bedenken; vertraulich spricht er seine ungünstige Ansicht über das Stück gegen Goethe aus. „Wie hält sich Dein Befinden", schreibt er diesem am 11., „und kannst Du noch nicht bei Unsereinem zu Tische kommen? Beiliegend ein Brief[1]); sollte Lenz nicht des Fürsten (Gallitzin) Porträt (für die mineralogische Gesellschaft) sich erbitten? Schiller hat mir sein Stück Arbeit gegeben. Ich habe es mit großer Aufmerksamkeit — aber nicht mit wohlbehaglichem Gefühle gelesen; indessen verschließe ich meinen Mund wohlbedächtig darüber. Ueber die Sache selbst ist ihm nichts zu sagen; er reitet auf einem Steckenpferde, von dem ihn nur die Erfahrung wird absitzen helfen; aber eines sollte man ihm doch einzureden suchen, das ist die Revision der Verse, in denen er seine Werke geschrieben hat; denn hie und da kommen mitten im Pathos komische Knittelverse vor, dann unausstehliche Härten, undeutsche Worte und endlich solche Wortversetzungen, die poetische Förmelchens bilden, deren Niederschreibung auf Pulverhörner gar nicht unpassend gewesen wäre. Verschiedenes dergleichen habe ich extrahirt; ich werde es Dir gelegentlich einmal mündlich vorlegen. Etwas sehr Auffallendes wird dem Publiko nicht entgehen: die eigentlichen Hauptpersonen des Stückes sind Stockkatholiken, das Chor aber Heiden; letztere sprechen von allen Göttern des Alterthums, erstere von der Mutter Gottes, den Heiligen u. s. w.[2]) Da nun das Chor eigentlich ein Corps unter den Waffen darstellt, so kann man die Personen desselben für nichts als für bewaffnete Poeten ansprechen — eine neue Maske für die Bühne; denn die meistens ganz unnütze bilderreiche Schwulstigkeit, in der dieses Corps den Zuschauer von einer Szene zur an-

1) Von Lenz, dem Vorsteher der mineralogischen Gesellschaft?
2) Ueber diese Vermischung der Religion spricht Schiller am Schlusse der Vorrede zum Stücke.

Digitized by Google

dern führt, und noch dazu sehr langsam, kann unmöglich für Kriegsknechte passen, da die Prinzen, zu denen jene Leute gehören, sich viel natürlicher ausdrücken. Um die lästigen Confidents zu verbannen, ist, dünkt mir, ein viel lästigeres Verbannungsmittel eingetreten. Indessen hüte ich mich wohl, etwas der Ausführung dieses Stücks entgegenzusetzen. Die Praktik wird das beste Gegenmittel für die Folge werden. Das Zugleichreden der Koryphäen oder der Wachtmeister des Corps habe ich schon gesucht Schillern auszureden, weil man sich platterdings nichts Unharmonisches erlauben muß. Mündlich ein Mehreres." Diesen wunderlich beschränkten Ansichten des Herzogs konnte Goethe nicht scharf entgegentreten, er mußte sich begnügen, die richtigen Gesichtspunkte leise anzudeuten, und auf den griechischen Chor zu verweisen. Der Herzog theilte das Stück auch Herder mit, was Schiller unangenehm sein mußte; aber sein Widerwille gegen das Stück riß ihn zu dieser Indiskretion hin. Die Mohrenflavin war in ihrer veränderten Gestalt nun auch vom Herzog genehmigt. Wahrscheinlich fand eine Leseprobe bei Goethe statt, der am 12. Schiller meldet, sie könne schon über acht Tage gegeben werden, weshalb dieser das Theatereremplar seines neuen Stückes beschleunigen möge, damit die Rollen abgeschrieben und schon am 22. oder 24. Leseprobe sein könne. Auf den folgenden Tag ladet er ihn zu sich ein, wo er auch wahrscheinlich Schelling finden werde. So sah Goethe diese Zeit über manche bei sich, besonders auch die Schauspieler, ohne sich zum Ausgehen entschließen zu können. Mißmuth hatte ihn ergriffen, den er nach außen nicht zeigen mochte, und nur zu Zeiten, wo er über denselben Herr ward, lud er Freunde zu sich ein. Er hatte sich ganz in die Dichtung seiner natürlichen Tochter versenkt, die tief in seiner Seele lag und ihn sehr angriff, von der er aber niemand, selbst Schiller nicht, etwas verrieth, so daß keiner ahnte, was ihn so verschlossen machte. Der Herzog selbst kam mehrfach zu ihm und gab ihm zuweilen Aufträge. Ob Brief 195 – 198 wirklich in den Februar gehören, ist kaum sicher zu entscheiden. In einem derselben dankt dieser für den wohl bei Goethe genossenen gestrigen guten Abend, und fügt hinzu: „Hier schicke ich Dir eine neue Zeitung, die Du vielleicht mit der Eleganten sammeln willst. Man muß das Zeug mithalten, um im Laufe der Impertinenzen zu bleiben. Wegen Hackert gelegentlich ein Mehreres." Unter der Zeitung ist wohl Kotzebues sogenannter Freimüthiger gemeint.[1]) Goethe

1) Falk erzählte Ende April 1804 Böttiger (a. a. O. I, 63), wofür wir freilich die volle Gewähr nicht übernehmen möchten: „Goethe sah nie ein Blatt des Freimüthigen. Man drang es ihm auf. Er gab es ungelesen zurück, hat aber darum keineswegs es verschworen, einmal Rache an jenem Gesindel zu nehmen. Er gab einmal eine Karrikatur an: Goethe mit einigen andern Kunstfreunden wandelt in den Propyläen unter den Säulengängen vornehm gutmüthig (?) herum. Unten hat Kotzebue die Hosen abgezogen und setzt einen Sir Reverence, indem er sehnsuchtsvoll hinanblickend spricht:

Digitized by Google

hatte sich vielleicht schon mit dem damals noch in Florenz lebenden Philipp Hackert wegen zweier Gemälde zur Ausschmückung des Schlosses in Verbindung gesetzt. Ein anderer dieser Zettel betrifft die von Pougens nun angekommenen Bücher, die der Herzog gleich auf die Bibliothek gegeben hatte, und er enthält den Auftrag, Meyer zu treiben, daß die vier runden Gemälde und das Plafondstück in dem für die Herzogin bestimmten Wohnzimmer des Schlosses eingelassen würden. Gegen Ende Februar gehört der Brief des Herzogs, womit er ihm etwas zu lesen schickt, das er in etlichen Tagen sich zurück erbittet. „Ich vergaß neulich Dich zu fragen, ob Dir Piron (dessen Lustspiele er ihm gegeben haben wird) Spaß mache", fährt er fort. „Ein gewisser Dr. Stoll wird Dir ein Werk produziren, das in Alexandrinern nach dem Französischen gearbeitet ist (Scherz und Ernst). Das opus ist an und für sich selbst artig; indessen kann ich nicht leugnen, daß im Lesen diese Versart in unserer Sprache an die Allongeperrücken Gottscheds und Konsorten erinnert. Recht neugierig bin ich, wie es sich gesprochen ausnehmen wird. Die Jagemann und Becker wollen es aufführen. Einige böse Reime, Leer- und Dunkelheiten und Reimhaschereien können vorher wohl ein bißchen gezüchtiget werden." Goethe widersetzte sich nicht, wenn er sich auch wohl kaum der Sache näher annahm. Daß Dr. Roth die ihm angebotene Stelle als eine zu abhängige ausschlug, ärgerte Goethe, und er suchte zu erfahren, woher ihm dieselbe als solche verleidet worden war. Schon vorher hatte ihn die Sorge um Fritz von Stein in Unruhe versetzt, dem etwas Schlimmes begegnet war, nur wußte man noch nicht, was. Schiller, der unterdessen den Hof, die Redoute und das Theater besuchte, hielt am 27. Leseprobe der Braut. Goethe wollte den folgenden Tag bei sich Gesellschaft geben; da aber Schiller und sein Schwager verhindert waren, gab er den Plan auf, und ließ nur etwas Musik machen, da es ihn sehr verlangte den Tenoristen Brand aus Frankfurt, der am vorigen Tage debütirt hatte, und Zelters Reiterlied zu hören. „Donnerstag oder Freitag (den 3. oder 4. März) kann man bei mir eine Leseprobe halten, wozu vielleicht Ihre Frauenzimmer kämen, und man sonst noch einen Freund einlüde, damit zugleich mit diesem Geschäft eine gesellige Unterhaltung entstünde, an der es ohnehin mitunter bei uns gebricht. Mögen Sie, wenn Sie heute Abend nicht gar zu spät (mit der Absendung der Abschriften der Braut) fertig würden, noch ein Stündchen bei mir einsprechen, so werden Sie mir willkommen sein." Den 3. wandte sich der Herzog wegen Ungehörigkeiten im Garderobewesen des Theaters an Goethe. Sonst sage er häufig, um ihn nicht mit Details zu quälen, wegen einzelner auf dem Theater

---

Ach, könnt' ich doch nur dort hinein!
Gleich sollts voll Stank und Unrath sein.

Bei der eleganten Zeitung schlug er vor, den Buben, der die Greifen zügelt, umzukehren und dem Publikum das Gesäß zeigen zu lassen."

Digitized by Google

vorkommenden Unschicklichkeiten seine Meinung an Kirms; aber dieser sei auf den Punkt des Schicklichen etwas harthäutig und folge nicht immer der ihm gegebenen Anweisung, weshalb er diesmal ihn selbst damit bemühen müsse. Goethe denkt um diese Zeit auch an eine Aufführung der Jungfrau, deren Besetzung wohl angehen würde, wenn die Jagemann sich zur Sorel entschließen könnte. Brand werde während dieser Zeit wohl so brauchbar sein, daß er wenigstens den Etienne geben könne. Die von Wolzogen mitgebrachten schönen Kupferstiche erfreuten ihn sehr; bei der Rücksendung am 9. bittet er um die Fortsetzung. In diese Zeit scheint auch des Herzogs Brief an Goethe (Nr. 197) zu fallen, worin er der Vermessung Deutschlands durch Zach gedenkt. Der Herzog von Gotha sei jetzt ganz hitzig auf die Sache, da er vorher gewaltige Schwierigkeiten gemacht. Der Landgraf von Hessen-Kassel gebe einen eigenen Astronomen dazu her, wie wenig Geschmack er auch früher daran gehabt. Am Schlusse gedenkt er des Balletmeisters Morelli, der auf einen Brief von Racknitz hin um einige Wochen Urlaub nach Dresden bitte. „Ich habe ihn an Dich gewiesen, und dabei gesagt, daß ich nichts dagegen habe. Der Kerl ist so liederlich, daß er über kurz oder lang doch einmal wegläuft, und da denke ich, daß es am besten sei, man lasse ihn ein bißchen gehen, um Geld zu gewinnen; vielleicht kommt er wieder." Er kam wohl nicht wieder; denn Ostern ging er ab, wie auch seine Gattin, wogegen ein Fräulein Morelli, wohl seine Tochter, die am 23. Januar debütirt hatte, erst im Juni die Bühne verließ. Tags vorher hatte Goethe ein kleines Konzert veranstaltet, wobei Schiller und Herder anwesend waren. Letzterer ward davon krank, schreibt Herders Gattin[1]), mehr aber von der Bajadere, die gesungen wurde. „Er kann nun einmal diese Sachen nicht vertragen. Das ganze Konzert bestand aus Goethe-Schillerschen Romanzen." Den 10. hielt Goethe bei sich eine Probe der Braut. Den Freund bat er, Abends zu ihm zu kommen, um das Ganze mit ihm nochmals zu besprechen. An demselben Tage lud er Zelter wieder dringend nach Weimar ein; da er mit der Organisation der Oper und des Orchesters für die Zukunft mehr als für den Augenblick, beschäftigt sei, so finde er seinen Beistand ganz unentbehrlich. Die Kosten der Hin- und Herreise sollten ihm erstattet und für seinen Aufenthalt zu Weimar gesorgt werden. Bis Pfingsten werde seine Ankunft ihnen jeden Tag willkommen sein. „Alle Freunde gedenken Ihrer mit Enthusiasmus, welcher durch die (vor) gestern erst aufgeführten neuen Kompositionen des Reiterliedes und der Zwerge (des Hochzeitsliedes) aufs neue angefacht worden. Schiller dankt sehr lebhaft. Es ist ein neuer Tenor bei uns angelangt, der eine sehr schöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Noviz ist. Was würde ihm und uns ein Wink sein, auf welche Weise er sich

1) Zur deutschen Litteratur II, 42. Der Tag ergibt sich aus dem Briefe an Wolzogen vom 9.

Digitized by Google

weiter zu bilden hätte! Ich nenne nur dies eine Glied aus der Kette der Verbindlichkeiten, die wir Ihnen schuldig zu werden wünschten. Daß die Verbesserung unseres Theaters in Rücksicht der Vermählung unseres Erbprinzen und der im letzten Viertel des gegenwärtigen Jahres nothwendigen Feste u. s. w., ein ernsthaftes Geschäfte sei, brauche ich nicht zu sagen, so wie ich meine gethanen Vorschläge und Bitten nicht wiederhole. Wenn Sie die von Herder ehemals herausgegebenen Volkslieder durchlaufen, so wie seine zerstreuten Blätter, finden Sie gewiß manches, was Sie anspricht. Ich wünsche sehr, daß in meinen kleinen Konzerten jeder Freund sich über sich selbst verwunderte, wenn er seine Arbeit durch Ihr Organ wieder vernimmt." Mit der natürlichen Tochter wird Goethe damals zu Ende gekommen sein, so daß er gleich darauf die Leseprobe halten konnte, wobei er den Schauspielern dringend anempfahl, nichts vom Inhalte des Stückes verlauten zu lassen. Selbst Schiller kannte nur den Namen desselben, Eugenie, wie es ursprünglich hieß, und daß der Stoff aus den Memoiren einer angeblichen Prinzessin Conti genommen sei, die er vor Jahren ihm geliehen.

Den 11. März ward Stolls kleines Lustspiel aufgeführt. Einige Tage später gibt der Herzog Goethe wegen des Ankaufs zweier hackertschen Landschaften bestimmten Auftrag, die Aussicht auf den Pontemolle bei Rom am Abend und die auf Fiesole am Morgen. Die Beleuchtung sollte nach dem Wunsche des Herzogs entweder bei der einen rechts, bei der andern links kommen, oder beide von vorn beleuchtet werden, damit man wisse, wo man sie hinhängen solle und sie Gegenstücke seien. Hackert erhielt dafür 400 Zechinen. „Der Spaß wird doch mit Rahmen und Transport an 1500 Thaler kommen", schrieb der Herzog. Den 19. erfolgte endlich die erste Aufführung der Braut von Messina, bei welcher auch Goethe anwesend war, der wohl an diesem Tage zum erstenmal ausfuhr. Man könnte auf den Tag vorher die Zeilen des Herzogs beziehen (Nr. 195): „Tausendmal danke ich schönstens für die Beilagen, welche ins Reine schreiben zu lassen ich bitte. Nur ein paar Worte habe ich berührt, was Du wohl verzeihen wirst. Hoffentlich geht es mit Deiner Gesundheit wohl, und Du erscheinst wohl morgen wieder auf dem Kampfplatz." Bei den Beilagen könnte man an Brief und Vortrag für Hackert denken. Goethe und Schiller fühlten sich durch die Aufführung sehr befriedigt, und es fehlte nicht, trotz des Herzogs Befürchtung, an rauschendem Beifall, wenn auch manche Bedenken geäußert wurden. Aber durch eine am Ende des Stückes erfolgte Verletzung der Theatergesetze fühlte sich Goethe einige Tage lang äußerst verstimmt. Es war nämlich festgesetzt, daß der Beifall im Hoftheater sich nur durch Klatschen äußern dürfe. Diesmal brachte der Sohn des Hofraths Professor Schütz in Jena, Dr. Julius Schütz, im Auftrage der jenaer Studenten, nach beendigter Vorstellung ein Lebehoch auf Schiller aus, worin nicht bloß die Studenten begeistert einstimmten. Schon am 21. beorderte Goethe den Kommandanten von Jena,

Digitized by Google

Major von Hendrich, dem Dr. Schütz das Mißfallen des Herzogs und eine bedrohliche Warnung für künftige Fälle zu erkennen zu geben, dem Hofrath Schütz aber zu sagen, der Herzog hätte sich von ihm versprochen, sein Sohn würde besser gezogen sein. Auch sollte Heudrich bei schicklicher Gelegenheit die akademische Jugend zu einer ruhigen Theilnahme am weimarer Schauspiel ermahnen.[1]) Daß die Gegner Goethes in diesem Einschreiten gegen das unbefugte Lebehoch auf Schiller nur seinen Neid spielen sahen, war natürlich, obgleich Schillers Triumphe von diesem mit herzlichster Freude begrüßt wurden. An Schiller selbst schreibt er am 22. bei Uebersendung von Otways gerettetem Venedig: „Die verwünschte Akklamation neulich hat mir ein paar böse Tage gemacht.“ Seit dem 19. hatte er Schiller nicht mehr gesehen, den er am Abende gar zu gern sprechen möchte.

Der Erbprinz kam am 20. zurück. Er begrüßte wohl Goethe, der noch immer nicht ausging, und die Leseproben seiner Eugenie zu Hause hielt. Dem am 22. auf vier Wochen nach Berlin reisenden Baumeister Gentz gab er eine wiederholte Einladung an Zelter mit. Gleich darauf erfreute Schillers Gattin ihn durch Mittheilung eines Briefes von Fritz Stein, aus welchem sich ergab, daß dieser in einem von anderer Seite hervorgerufenen Duell leicht verwundet, dann aber von einem Nervenfieber befallen worden war, von dessen Folgen er bald hergestellt zu sein hoffte. „Goethe hat herzlichen Antheil an Ihnen genommen“, schreibt Schillers Gattin am 31. an Stein[2]), „und ich habe mich recht über den Ausdruck des Gesichts gefreut, als ich ihn Ihren Brief sehen ließ. Er trug mir auf, Sie recht herzlich zu grüßen.“ Schiller selbst, den der harte Winter sehr angegriffen und die Verhältnisse seiner ihn umgebenden Freunde gereizt hatten, war am 23. von einem rheumatischen Leiden befallen worden, das beängstigend war, bald aber sich milderte, wenn er auch noch am Ende des Monats nicht ganz davon befreit war.[3]) Seine Braut wurde am 26. wiederholt. Schiller war anwesend, wie er auch am 28. und 30. das Theater besuchte. Goethe wünschte dem Erbprinzen zu Ehren eine Gesellschaft bei sich zu veranstalten. Deshalb schrieb er am 27. an Wolzogen: „Dürft' ich Sie, bester Freund, ersuchen, uns ein entscheidendes Wort über die kleine Kollation zu verschaffen, die ich unserm lieben Prinzen morgen Abend nach dem Schauspiel in Ehrfurcht angeboten habe?“ Denselben Tag wandte sich der Herzog wieder in Theaterangelegenheiten an Goethe. „Der neue Tenorist ist eine sehr schätzenswerthe Akquisition“, schreibt er. „Er besitzt eine vortreffliche, ziemlich gebildete Stimme, sein Vortrag ist gut und neumodisch, er ist ein firmer Musiker und seine Stimme spricht schnell und immer richtig an. Er hat aber keinen Anstand und weiß noch

1) Weimarer Sonntagsblatt 1856 Nr. 30. Modezeitung 1856 Nr. 27. Manches Irrige bei Lucdecus a. a. O. 4. f.

2) Charlotte Schiller I, 472.

3) Briefe von Goethe und dessen Mutter 158.

Digitized by Google

gar nicht, was er auf dem Theater machen soll; man spürt, daß er immer das Musikpult vor sich gehabt hat. Sorge nur dafür, daß Morelli ihm tüchtig Tanzstunden gebe, und daß jemand sich seiner in Ansehung der Deklamation und der Pantomime annehme; ich will gerne etwas für diese Lektionen besonders bezahlen. — Laß doch ein Edikt ergehen, daß die Statisten und Schüler sich hinter den Koulissen ruhig verhalten; es war gestern ein solcher Spektakel, daß man ofte den Gesang nicht recht hören konnte. Du kannst dabei sagen lassen, daß, wenn es wieder geschähe, ich den wachthabenden Husarenunteroffizier hinschicken würde, um Ordnung zu machen. Leb wohl!" Noch am 31. schreibt Schillers Gattin[1]): „Schiller ist der einzige Mensch hier, der Goethe sieht wie sonst; er gibt auch dann und wann Konzerts und Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen; aber er will nicht öffentlich mehr erscheinen. Ob er diesen Vorsatz hält, wissen die Götter."

Am 2. April kam die natürliche Tochter zur Aufführung. Goethe war dabei nicht anwesend; er hatte sich zu sehr damit abgemüht.[2]) Der Herzog schrieb dem Dichter am folgenden Morgen überaus freundlich: „Erlaube mir, lieber Alter, daß ich mich nach dem Befinden der Wöchnerin erkundige, die uns gestern so ein schönes Kind gebar. Du sollst für diese Kraft Deiner Lenden gelobt und gepriesen werden. Alle Gevattersleute schienen sehr befriedigt nach Hause zu gehen. Leb wohl!" Aber Herders Gattin schreibt an Knebel[3]): „In der fürstlichen Loge wußte man nicht, was daraus zu machen sei. Sie hatten den ruhigen Sinn nicht für den Geist und die Simplizität dieses Stückes." Die Jagemann zeichnete sich vor allen aus. Selbst Herders Gattin war anfangs von dem Stück so hingerissen, daß sie es für wahrhaft klassisch hielt, für das Schönste, was Goethe je dichtete. Auch Schiller war bei der Aufführung (nach seinem Kalender) anwesend. Seine Gattin unterließ nicht ihren Beifall dem Dichter zu erkennen zu geben, und ihn um eine Vorlesung des Stückes zu bitten. Goethe erwiederte am 5.[4]): Je seltener dem Dichter in unserer Zeit auf seine Mittheilungen eine erwünschte, theilnehmende Stimme entgegenkommt, um so erfreulicher war mir Ihr Blatt, das mir einen schönen Lohn für meine stillen, treuen Arbeiten darbietet. Nehmen Sie dafür meinen herzlichen Dank und verzeihen, wenn ich mit einer Vorlesung zögere. Durch die anhaltende Arbeit so wie durch die vielen Proben ist mir eine Art Ueberdruß entstanden, der sich, hoffe ich, bald verlieren wird, um mir in Ihrer und der Ihrigen Gegenwart einen neuen Genuß zu erlauben. Leben Sie recht wohl!" Auch Schillers vollster Beifall wurde dem neuen

1) Charlotte Schiller I, 472.
2) Freilich meinte Böttiger, er sei weggeblieben, weil er dem Stücke nicht getraut habe! Morgenblatt 1855, 631.
3) Knebels Nachlaß II, 347.
4) Charlotte Schiller II, 239 f.

Digitized by Google

Stücke des Freundes zu Theil; er besuchte ihn wohl noch am Abend der Aufführung. Die hohe Symbolik, womit der Dichter den Stoff behandelt habe, bewunderte er höchlich; es sei ganz Kunst und ergreife dabei durch die Kraft der Wahrheit die innerste Natur. An Iffland schrieb er[1]), es sei ein sehr vortreffliches Stück von der hohen, rührenden Gattung, das auch guten Erfolg auf dem Theater gehabt habe, und da es eine große weibliche Debütrolle habe, gewiß auf der deutschen Bühne lebhaft ziehen werde.

Goethes Verstimmung wich auch jetzt noch nicht. Doch weiß Wieland nach Böttiger (I, 259) am 11. von einem Frühstück zu erzählen, das Goethe in voriger Woche den Hofdamen gegeben, um von diesen seine Eugenie loben zu hören, wobei ihm die Thränen in den Augen gestanden! Am 21. schreibt Christiane an N. Meyer: „Ich lebe ganz still und sehe fast keinen Menschen; das Theater nur ist meine Freude. Denn wegen dem Geheimerath lebe ich sehr in Sorge; er ist manchmal hypochonder, und ich stehe oft viel aus, doch trage ich alles gerne, da es ja nur krankhaft ist, habe aber so gar niemanden, dem ich mich vertrauen kann. Schreiben Sie mir aber hierauf nichts; denn man muß ihm ja nicht sagen, daß er krank ist; ich glaube aber, er wird wieder einmal recht krank." Das Theater und der Schloßbau beschäftigten Goethe sehr. Auch nahm die Aufführung der Jungfrau von Orleans, deren Proben Schiller leitete, seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 23. betrat diese endlich mit ganz ungemeinem Erfolge die weimarische Bühne. Schiller hatte auch auf Veranlassung des Herzogs die Uebersetzung zweier französischen Lustspiele übernommen, und an eine Bearbeitung von Klopstocks Herrmannsschlacht wollte er sich machen, während Goethe seinen Götz für die Bühne umzudichten gedachte. Gegen den 15. Mai schreibt Christiane an N. Meyer: „Der Geheimerath sieht jetzt die Schauspieler mehr als sonst; alle Wochen haben wir welche zu Gaste, und so geht es Reibe um." Aus demselben Briefe sehen wir, daß Ehlers damals schon mehrere von Goethes neuen Liedern, die in einem Almanach erscheinen sollten, mit Guitarrebegleitung gesetzt hatte. Goethe muß bereits wieder in die Oeffentlichkeit getreten sein, und so wird er auch den Herzog häufig besucht haben. Zwei Briefchen des Herzogs an Goethe könnten in diese Zeit fallen. Das eine im geheimen Konseil geschriebene lautet: „So eben sitze ich unter meinen Traumdeutern; komme zu Tische, so können wir diesen Nachmittag vielleicht perambuliren. Ich habe mir das Steinersche Modell bringen lassen, so weit es fertig ist." In dem andern nimmt er Goethes Entscheidung in Anspruch, ob auf die obern Eckpfeiler eines Thurmes im Salon des welschen Gartens nicht durchbrochene Endspitzen gehörten. Den 13. wandte sich Goethe „nicht ohne höheres Mitwissen" an Prof. Eichstädt in Jena, als Redakteur der allgemeinen Litteraturzeitung, im Namen der zur Oberaufsicht über das

1) Teichmanns litterarischer Nachlaß 217.

Digitized by Google

neue botanische Institut in Jena bestellten Kommission mit dem Wunsche, die Redakteure möchten darauf wachen, daß in ihrem Blatte nichts Unangenehmes noch Verkleinerndes über diese im Wachsen begriffene Anstalt vorkomme. Schon lange seien die Mißhelligkeiten, welche zwischen den jenaischen Lehrern sich in heftigen Ausbrüchen gezeigt, ihm wie andern Freunden der Wissenschaft höchst bedauerlich, weil offenbar ein so schönes Institut dadurch so manchen Schaden erleide. Was die Kommission jetzt zu diesem Schritte bestimme, sei der Umstand, daß sie habe bemerken müssen, wie man das botanische Institut auswärts verrufen und dadurch Personen von der Annahme des Rufes habe abschrecken wollen.[1]) Goethe hatte dies von Dr. Roth durch Vermittlung seines jungen Freundes N. Meyer erfahren. An Batschens Stelle war unterdessen Dr. Schelver von Halle berufen worden. Gegen Ende April oder Anfangs Mai wollte Goethe die leipziger Messe besuchen, und er war schon bis Halle gelangt, als „die Umstände ihn wieder gerade nach Hause nöthigten". So berichtet er selbst am 8. Juni in einem Briefe an Unger.[2])

Den 14. Mai begab sich Goethe auf einige Zeit nach Jena, wo er die Farbenlehre vornehmen wollte. Da Cotta, den er auf der Reise nach Leipzig am 26. April gesehen hatte, auf dem Rückwege in Weimar ankommen sollte, so sandte er Schiller die Verhandlung wegen des Verlages der natürlichen Tochter und seiner Gesellschaftslieder. „Ich befinde mich leidlich", schreibt er am 15. an Schiller, „doch muß ich an mehr Bewegung und Anregungen von außen denken. Wenn es so fort geht, konzentrirt sich meine ganze Existenz innerhalb des sömmeringischen Wassers (des Gehirns). Ich hoffe in diesen acht Tagen einen tüchtigen Ruck in der Ausarbeitung der Farbenlehre zu thun, und denke das Wesen einmal derb anzugreifen; jetzt liegt es mir wie eine unabtragbare Schuld auf." An demselben Tage traf sich Goethe mit Herder zusammen, der gerade den Superintendenten Marezoll in Jena einführte.[3]) Damals muß das Gespräch mit ihm über die natürliche Tochter stattgefunden haben, dessen Goethe B. 27, 142 gedenkt. Nachdem Herder das Beste vom Stücke gesagt und dessen Vorzüge einsichtig entwickelt hatte, schloß er mit einem Trumpfe, der das Ganze vor dem Verstande vernichtete. Wahrscheinlich suchte er die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Handlung nachzuweisen. Die Erbitterung, womit er später das Stück betrachtete, war von Knebel ausgegangen.[4]) Goethe, vom schrecklichsten Gefühl ergriffen, sah ihn schweigend an, und die vielen Jahre ihres Zusammenlebens erschreckten ihn in diesem Symbol fürchterlich. Sie sollten sich nie mehr wiedersehen,

1) Vogel Goethe in amtlichen Verhältnissen 22 f.
2) Bitkow a. a. O. 56.
3) Zur deutschen Litteratur II, 44. Der Kammerrath Vogel bewirthete ihn. Nach Goethe wohnte Herder mit ihm auf dem Schlosse.
4) Von und an Herder III, 239 f. Knebels Nachlaß II, 348.

Digitized by Google

wenn es auch an sonstigen freundlichen Berührungen nicht fehlte. Goethe war in Jena sehr wohl, und er entschloß sich zu längerm Bleiben. Den 18. schreibt er an Schiller: „Da ich durch den Eigensinn des Genius zwischen der deutschen Zeitmessung (der Durchsicht der Eugenie und der Lieder) und der Farbenlehre hin und wieder getrieben werde, auch nach einem gesegneten Anfang hoffen kann einigermaßen zu prosperiren, wenn ich meinen hiesigen Aufenthalt verlängere, so überlege ich, daß ich mit Herrn Cotta eigentlich weiter nichts zu verabreden habe, und daß ich also gar wohl hier bleiben kann.“ Goethe legte Voß seine natürliche Tochter vor, da er bei der Durchsicht seine Ansichten über das Versmaß benutzen wollte. Eine besondere Stunde ward dazu bestimmt, aber nur einmal kam es dazu.[1]) Den starren Forderungen von Voß konnte Goethe sich nicht fügen, dessen reiner Sprachsinn durch den der Sprache angethanen Zwang sich verletzt fühlte. Und Voß selbst war es zufrieden, daß die Sache so rasch zu Ende ging, da, wie er sich äußerte, das Stück bei ihm einen Eindruck zurückgelassen hatte, den er nicht einmal seiner Gattin aussprechen könne. Am 20. kam auch Christiane nach Jena, da sie zu einem großen Balle auf der Rose eingeladen war. „Die Tanzlust will sich bei mir noch immer nicht verlieren“, schreibt sie an N. Meyer. Ob sie oder schon Goethe seinen Sohn August mit nach Jena gebracht, wissen wir nicht bestimmt. Goethe besuchte Voß oft, nahm auch Abends gern bei ihnen vorlieb; mehrmals holte er Voß zu Spazierfahrten ab, von denen dieser stets heiter zurückkehrte. Auch redete er mit Voß über die Erziehung seines August, den er zuweilen mitbrachte. „Es war ein gar lieber, lebendiger Knabe“, erzählt Ernestine Voß. „Der Rath fand Eingang, daß er ihn früh gewöhnen müsse, sich in bestimmten Stunden zu irgend einem Zweck zu beschäftigen und Rechenschaft von dem zu geben, was er aufgefaßt.“ Vossens Anerbieten, ihm täglich eine Stunde zu geben und auch wohl länger zu beschäftigen, ward freundlich aufgenommen. „Ein paarmal ging dies zu gegenseitiger Freude, so lange die Sache dem Knaben ein Spiel schien. In der Folge schlief er, das Buch vor sich habend, ein. — Der Knabe kam fortwährend zur bestimmten Stunde, war aber sichtbar froh, wenn Voß gerade beschäftigt war und ihn zu mir schickte.“ Diese Erzählung klingt etwas sonderbar, da August einen Hauslehrer längst gehabt hatte und an regelmäßigen Unterricht gewöhnt war.

In diesen Tagen entschied sich auch der Verkauf des Gutes zu Oberrosla an den bisherigen Pachter, in dessen vollen Besitz dasselbe aber erst zu Ende des Jahres überging. Schiller wünschte am 20. Mai dem Freunde Glück, daß er sich sein Gut vortheilhaft vom Halse geschafft und wieder ein freier Mann sei.[2]) In demselben Briefe meldet Schiller, daß sein Neffe

1) Briefe von J. H. Voß III, 58.

2) Diese Nachricht muß Goethe dem Freunde in einer Nachschrift zum Briefe 900 gegeben haben, wozu der falsch datirte Brief 903 die Antwort ist.

Digitized by Google

als Onkel am 18. das Publikum sehr belustigt und sich recht hübsch gemacht habe. „Es ist mit vieler guten Laune gespielt worden, obgleich es nicht zum besten einstudirt war, und unsere Schauspieler, wie Sie wissen, gern fudeln, wenn sie nicht durch den Vers in Respekt gehalten werden. Da Plan und Gedanke nicht mein gehörten und die Worte extemporirt wurden, so habe ich mich um die Vorstellung selbst keines Verdienstes zu rühmen." Bei Klopstocks Hermannsschlacht hatte er sich zu seiner großen Betrübniß überzeugt, daß sie zur theatralischen Bearbeitung völlig unbrauchbar sei. Goethe meldet am 22., daß es ihm mit der Farbenlehre bis auf einen gewissen Grad zu gelingen scheine. „Wenn ich das Papier los werde, habe ich alles gewonnen; denn das Hauptübel lag darin, daß ich, ehe ich der Sache gewachsen war, immer wieder einmal schriftlich ansetzte, sie zu behandeln und zu überliefern. Dadurch gewann ich jedesmal. Nun aber liegen von einem Kapitel manchmal drei Aufsätze da, wovon der erste die Erscheinungen und Versuche lebhaft darstellt, der zweite eine bessere Methode hat und besser geschrieben ist, der dritte auf einem höhern Standpunkt beides zu vereinigen sucht und doch den Nagel nicht auf den Kopf trifft. Was ist nun mit diesen Versuchen zu thun? Sie auszusaugen gehört Muth und Kraft, und Resolution, sie zu verbrennen; denn schade ists immer. Wenn ich fertig bin, insofern ich fertig werden kann, so wünsche ich mir sie gewiß wieder, um mich mir selbst historisch zu vergegenwärtigen, und ich komme nicht zum Ziel, wenn ich sie nicht vertilge." Schiller schloß, wie er am 24. meldet, mit Cotta, der am 21. eintraf, in Betreff der natürlichen Tochter und der Lieder ab; beide sollten bei Frommann in Jena gedruckt werden.

Vor Pfingsten, den 29., reiste Goethe nach Weimar zurück, wo bald darauf Zelter und Knebel eintrafen, von denen der erstere bei Goethe wohnte, der andere viel mit ihm verkehrte.[1] „Es ist jetzt der gute Zelter von Berlin hier", schreibt Schillers Gattin am 2. Juni[2]; „da ist Schiller und Goethe immer mit ihm zusammen, zu jeder Stunde des Tags. Ich möchte wohl, Du könntest Zelter hören seine Kompositionen vortragen; es ist ein eigener Zauber darin. Seine Stimme ist alt und gebrechlich, aber seine Deklamation so vortrefflich, so einfach und rührend und kräftig dabei. Ich habe den Zelter auch noch besonders lieb; denn er hat etwas Aehnliches von dem alten Freund Heron." Schiller äußert gegen Körner, Zelters Balladen und Liedermelodien seien vortrefflich und er trage sie mit großem Ausdruck vor; auch sei er übrigens ein Mann von Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele gebe. Goethe dankt am 3. dem Buchhändler Unger für die Sendung der bei ihm erschienenen neuen Ausgabe der Werke von Ewald von

1) Dieser dankt ihm am 19. Juli für alle Güte und Freundschaft, die er ihm aufs neue in Weimar erzeigt habe.

2) Charlotte Schiller I, 380.

Digitized by Google

Kleist, und er lobt die Vortrefflichkeit seines Holzschnittes des preußischen Wappens. Leider sei in ihrer Zeit kaum Hoffnung, mit dieser schönen Technik höhere Kunstwerke zu verbinden. „Gegenwärtig genieße ich der Freude, Herrn Zelter in meinem Hause zu besitzen. Die Anmuth seiner Produktionen, die auf einem so soliden Grunde ruhen, erregt allgemeine Zufriedenheit. In seinem Umgange ist er so unterhaltend als unterrichtend." In den Annalen berichtet Goethe, bei Zelters vierzehntägigem Aufenthalt sei man sich wechselseitig in künstlerischem und sittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Zelter belebte durch seine Lieder die gesellschaftlichen Kreise, auch bei Hofe, und gab für die Einrichtung sowohl der kleinen Konzerte als der Oper bedeutende Winke. Er verweilte in Weimar bis gegen den 10. Die Bühne ward am 6. mit Niemeyers Schauspiel nach Terenz die Fremde von Andros geschlossen. Am 4. war mit Genehmigung des Herzogs dem Schauspieler Graff, der schon im vorigen Jahre einen geheimen Zuschuß von 104 Thaler erhalten hatte, ein lebenslänglicher Gehalt, wie auch Malcomi, bewilligt worden, falls er durch Alter oder Krankheit unfähig wäre, als Schauspieler aufzutreten.[1]) Knebel, den Goethe seit so vielen Jahren nicht wieder gesehen hatte, reiste am 13. ab. Auch seiner wird Goethe sich herzlich erfreut haben, obgleich Herder ihn meist in Anspruch nahm, von dem sich Goethe immer mehr entfremdet fühlte, so daß er auch während Zelters Anwesenheit bei keinem seiner Konzerte erschien. Der Herzog war in Eisenach.

In dieser Zeit hatte sich auch Loders Abgang nach Halle entschieden, wohin er zur Gründung eines chirurgischen Krankenhauses als Geheimerath und Professor berufen war. Nach Paulus[2]) hatte der Herzog mehrfach geäußert, Jena könne sich doch nicht halten, da es ihm, den übrigen Universitäten gegenüber, an Mitteln fehle. Und so hatte man schon Professoren ziehen lassen. „Schelling, Goethes protegé, hatte um eine Pension gebeten, keine erhalten, und war, ungeachtet die Philosophen in der Fakultät Invaliden sind, (nach Würzburg) weggelassen worden. Ebenso hatte man einen trefflichen Mathematiker Stahl nach Koburg ziehen lassen." Auf die Anzeige Loders, daß er einen äußerst gnädigen Ruf nach Halle erhalten, soll der Herzog, der ihn doch so lieb hatte, der als anatomischer Lehrer, durch sein physiologisches Kabinet und seine Klugheit und Gewandtheit für die Universität so äußerst wichtig war, kalt erwiedert haben, wodurch dieser zur Annahme der Stelle veranlaßt worden. Aber was hätte der Herzog auch diesem bieten können gegen die Vortheile in Halle! Goethe, den dieser Weggang Loders sehr bekümmerte, ohne daß er ihn abwenden konnte, dachte sogleich wegen Besetzung der Stelle an seinen Freund Sömmerring in Frankfurt, dem er am

1) Pasqué II, 191 ff., wo statt Jänner wohl Juni zu lesen.
2) In dem Briefe an Schnurrer vom 9. September (nicht Januar) bei Reichlin-Meldegg I, 352 ff.

Digitized by Google

8. schrieb, ob er wohl der Ihrige werden könne. „Geben Sie mir gefällig über diese Möglichkeit einen Wink, und ich will alsdann das Weitere melden. Können wir Ihnen gleich weder königliche Bedingungen noch Hoffnungen anbieten, so sind wir doch gegenwärtig im Falle etwas thun zu können, das bei uns nicht oft vorkommt. Mögen Sie mir gefällig diese Präliminarfrage beantworten, so soll alsdann das Weitere erfolgen, und ich werde indessen schon in Hoffnung angenehme Tage verleben."

Am 15. schickte Goethe an Schiller seine zum Druck durchgesehenen der Geselligkeit gewidmeten Lieder. Der Freund möge das einzelne und das Ganze beherzigen, auch dem fünften Liede (das jetzt Generalbeichte heißt) eine Ueberschrift geben. Den Abend hoffe er ihn bei sich zu sehen." Gleich darauf begab er sich mit Christianen und Kirms nach Lauchstedt, um die Bedürfnisse der Baulichkeiten und einiges Wünschenswerthe der Umgebung anzuordnen." Erstere ließ er in Lauchstedt zurück. In Halle begrüßte er seine Bekannten, Wolf und Niemeyer, den Direktor der Universität Geheimerath Schmalz, den Professor von Jakob, der die Angriffe in den Xenien verschmerzt hatte, den Bergrath, Professor und berühmten Arzt Reil und den schon vom Zuge in die Champagne her bekannten Lafontaine. Das Mineralienkabinet des Kriegsrathes von Leysser besah er und holte sich vom Petersberge frische Prophyrstücke. In Merseburg sah er die Regierungsbehörden. Und so kehrte er über Naumburg nach Weimar zurück. Hier galt es zunächst die Farbenlehre anzugreifen; denn auf diese dürfte sich das Briefchen an Schiller beziehen: „Hier das erste Konzept (einer) Vorrede. Lassen Sie uns das Eisen, da es heiß ist, schmieden! Wenig wird zu brauchen sein. Zu mancherlei Betrachtungen gibt dieser erste Versuch Anlaß. Mündlich mehr. Mögen Sie wohl heute kommen und wann?"

Am 29. reiste der Erbprinz nach Petersburg. Goethe wird den Scheidenden mit den besten Wünschen entlassen haben. Schiller ging am 2. Juli nach Lauchstedt, wo er Goethe vertreten sollte, der in Jena und Weimar manches zu besorgen hatte. Goethe selbst begab sich gegen den 2. nach Jena. Schon am 3. wandte er sich von hier aus an den Herzog mit dem dringenden Ersuchen, den Direktor der herzoglichen mineralogischen Sozietät Bergrath und Professor Lenz „in eine Lage zu versetzen, worin er den wiederholten Lockungen auswärtiger Akademien theils für seine Person mit heiterm Muthe widerstehe, theils den Gedanken standhaft abweise, das Institut selbst an einen andern Ort auf irgend eine Weise zu translociren".[1]) Zur Erstattung der vielen Unkosten, von denen ihm nur ein Theil durch die Aufnahmegelder erstattet worden, möge man ihm ein für allemal 400 Thaler geben, wogegen er seine Ansprüche an die Sozietät der Regierung abtrete, und seinen Gehalt um 50 Thaler erhöhen. „Diese schon lange geschwünschte und bedachte Ein-

1) Vogel a. a. O. 121 ff. Auch dieser Brief fehlt im Briefwechsel.

Digitized by Google

richtung wird gegenwärtig um so nöthiger, als bei dem durch Sereniſſimi Gnade eingetroffenen anſehnlichen Zuwachs die bisher beſtandene Abſonderung der verſchiedenen Muſeen nur mit Unſtatten beibehalten werden könnte, indem, wenn man eine neue koſtſpielige Einrichtung vermeiden will, alle Räume in den vorhandenen Zimmern mit Mineralien zu belegen und die neuen Exemplare, wo ſich Platz findet, unterzubringen ſind." Es ſollten dann die ſämmtlichen köſtlichen Mineralien in ein ſyſtematiſches Ganzes vereinigt aufgeſtellt, und in Zukunft die Auslagen für Porto und Fracht aus der Muſeumskaſſe beſtritten werden. Den 5. ſchreibt Goethe an Schiller: „Wegen dem Druck des verſchiedenen Zeugs, das ich in die Welt ſende, bin ich hier, um mit Frommann Abrede zu nehmen, der in ſeiner Sache gut eingerichtet iſt, und dem es an einem vortrefflichen maître en page nicht fehlt; daher dies Geſchäft mit wenigem abgemacht iſt. Loder iſt eben von Halle zurückgekehrt, wo er ſich ein Haus gemiethet hat. Wenn ich mit ihm über ſeinen neuen Zuſtand ſpreche, ſo freut michs herzlich, daß ſeine Würfel ſo gefallen ſind. Welcher Lebemann möchte wohl gern, wie wir andern wunderlichen Argonauten, den eigenen Kahn über die Iſthmen ſchleppen? Das ſind Abenteurer älterer, unfähiger Schifffahrer, worüber die neuaufgeklärte Technik lächelt." Mit welcher milden Ironie ſetzt er ihre Treue der Luſt nach einem größern und reichern Leben entgegen! Ob er ſelbſt nach Lauchſtedt kommen könne, wiſſe er noch nicht; ſein einziger Wunſch ſei jetzt, die drei noch brauchbaren Monate nach ſeiner Weiſe zu nutzen und das von außen Geforderte nothdürftig zu leiſten. Götz bilde ſich mit einiger Bequemlichkeit um; ob er ſich organiſire oder kryſtalliſire, wiſſe er nicht. Manche Sonderlichkeiten habe er zu erzählen. Schiller berichtete ihm von der Aufführung der natürlichen Tochter, die viel Beifall gefunden, beſonders die letzte Hälfte, wie dies auch in Weimar der Fall geweſen; einige dabei gemachte Bemerkungen werde er ihm mündlich mittheilen.

Schon am 8. finden wir Goethe wieder in Weimar, von wo er denſelben Tag an Sömmerring ſchreibt: „Endlich bin ich im Stande, verehrter alter Freund, wegen der anatomiſchen Stelle einen beſtimmtern Antrag zu thun. Die Herren von der Fakultät werden Ihnen am beſten und klarſten vorrechnen, was Beſoldung aus dem akademiſchen Fiskus, Fakultäts- und Reſponſengebühren betragen und wie hoch der Lehrſtuhl zu nutzen ſei. Wenn ſie das zuſammen gegen 3000 Thaler anſchlagen, ſo ſagen ſie nicht zu viel; man darf wohl behaupten, daß es mehr als gedachte Summe betrage. Hierzu bietet man Ihnen von Seiten des weimariſchen und gothaiſchen Hofes 1000 Thaler außerordentlichen Zuſchuß als das Maximum, das man gleich, ohne zu markten ausſpricht. Ferner ein freies, anſtändiges und hinreichendes Quartier in einem Seitengebäude des jenaiſchen Schloſſes, ein geräumiges Auditorium, Platz zu einem großen Kabinette, in deſſen Nähe man den Anfang einer herzoglichen zootomiſchen Sammlung aufſtellen wird. Dieſe ſehr

Digitized by Google

schönen und hohen Zimmer nahmen den Raum über der Reitbahn ein. Den Geheimenhofraths-Charakter, als unsern höchsten akademischen, wird man mit Vergnügen ertheilen. Da freilich bei einer so wichtigen Veränderung Sie hauptsächlich Ihre Konvenienz zu Rathe zu ziehen haben, so will ich keine weitern Argumente von unserer Seite anführen. Das aber darf ich wohl sagen, daß noch niemals bei den Höfen, auf der Akademie, in dem Publikum ein so allgemeiner Wunsch als der, Sie hier zu besitzen, lebhaft geworden. Und so darf ich Sie denn auch wohl um baldige gefällige Antwort ersuchen, da die Zeit verstreicht und Michael herandroht. Mit dem Wunsch, auch zugleich von Ihrem Befinden gute Nachrichten zu hören, empfehle ich mich zu freundschaftlichem Andenken."

Neben dem Schloßbau und der Angelegenheit der Universität nahm das Theater Goethes Thätigkeit in Anspruch. Es meldeten sich um diese Zeit zwei aus Augsburg kommende junge Männer, von denen der eine bisher dem Handelsstande, der andere dem Militär angehört hatte, um unter Goethes Leitung die Bühne zu betreten; es waren Pius Alexander Wolff und Franz Grüner. Da Goethe nach genauerer Prüfung ein besonderes Talent in ihnen zu entdecken glaubte, nahm er sie freundlich auf, und entschloß sich, ihnen gründliche Lehrstunden über die Schauspielkunst zu geben. Schon früher hatte sich ein anderer junger Schauspieler Grimmer bei Schiller gemeldet, den dieser Goethe empfohlen hatte; auch dieser nahm an diesen Stunden Theil.[1]) Mit Schiller, der am 14. von Lauchstedt zurückkehrte, wurden die vertrautesten Mittheilungen gepflogen, die sich besonders auf das Theater und die Kunst, aber auch auf die bedenklichen Zustände der jenaer Universität bezogen, wo nun auch Hufeland und Paulus Rufe ins Ausland erhielten, die schwer abzuwehren schienen. Schiller war mit dem Tell beschäftigt, während Goethe von der Umarbeitung seines Götz durch die drängenden äußern Angelegenheiten abgezogen wurde. Wieland kam im Juli auf einige Tage nach Weimar, nachdem er längere Zeit in Tiefurt zugebracht hatte.

Am 1. August ward endlich das neue Schloß von der herzoglichen Familie bezogen; das Dankfest in der nicht erneuerten Kirche fand am 7. statt. „Der Einzug war ein événement, das uns alle interessirte", schreibt Schillers Gattin einen Monat später.[2]) „Es ist wirklich sehr schön in den Zimmern, und alles Alte ist jetzt verschwunden, da die Meubles die Harmonie hineingebracht haben. Das Audienzzimmer ist noch nicht fertig. Die Sonntage verbringen sie im Orangezimmer und Pappelzimmer. Im Orangezimmer stellen wir uns gar nicht geputzt vor, weil die Farben zu schön sind. —

1) Irrig heißt es B. 27, 126, Grimmer sei erst später zugetreten. Der Brief, worin Schiller seiner gedenkt (904), ist geschrieben, ehe dieser nach Lauchstedt ging, wahrscheinlich schon am 21. Mai, so daß er eine Nachschrift zu 903 sein muß. Am 21. sandte Schiller den Brief vom 20. an Goethe ab.

2) Nachlaß von K. von Wolzogen II, 205 f.

Digitized by Google

Bei allem Prächtigen aber ist es einem doch behaglich darin, weil der Raum zu übersehen ist, und die kleine Anzahl der jetzigen Sozietät ist gerade hinreichend, das Zimmer zu füllen. In ihren Wohnzimmern hat die Herzogin embarras des richesses; denn alles ist ihr zu gut, und sie hat gewiß manche Sorge mehr, um ihre schönen Meubles rein zu erhalten; wir andern würden es mit mehr Leichtsinn genießen, glaub' ich. Als den ersten Tag im Schlosse gegessen wurde, wobei die Herzogin sehr munter war, führte der Herzog sie nach dem Essen im ganzen Schloß herum. — Es war ein wahres Fest an diesem Tage. — Die Bürger brachten Ständchens, in allen Gassen wurde getanzt. Die Arbeiter jeder Klasse bekamen einen Ball!"

Schon den 4. war eine über Erwartung gute Zeichnung Ulyß und Polyphem als Lösung der diesjährigen Preisaufgabe eingegangen; die zweite für den Landschaftsmaler bestimmte Aufgabe war die Küste der Kyklopen nach homerischen Anlässen. Bereits am 28. Juli hatte Goethe angefangen, auf Zelters Verlangen diesem seine Ansichten über den griechischen Chor mitzutheilen, während er von diesem einen Aufsatz über die Pflichten eines Konzertmeisters verlangte. Am 4. sandte er ihm außer der Fortsetzung auch Abdrücke des größern der beiden für Zelter entworfenen Siegel und einen Brief von Fichtes Advokaten in Jena, da er sich durch Schillers Vermittlung der von Fichte betriebenen Rechtssache angenommen hatte. Gleich darauf eilte er nach Jena, wo er nur wenige Tage verweilte. Es galt wohl zunächst der allgemeinen Litteraturzeitung.[1]) Diese hatte nebst ihren Redakteuren Schütz und Erich zugleich von Würzburg und Berlin aus Anträge erhalten.[2]) Loder war darauf nach Potsdam gereist, wo er sofort erwirkte, daß die Zeitung gegen königliche Entschädigung von 10,000 Thaler mit dem neuen Jahre nach Halle übersiedelte, übrigens freies Privatunternehmen blieb, Schütz mit 1200, Erich mit 800, der Sohn von Schütz mit 200 Thaler dorthin berufen ward. Der auf Jena und Goethe erbitterte Kotzebue konnte sich nicht enthalten, diese Kunde vor der Zeit in seinem Freimüthigen mitzutheilen, wodurch man Zeit erhielt, Gegenmaßregeln zu treffen. Goethe war es ohne Zweifel, der sofort den Entschluß faßte, eine neue Litteraturzeitung zu gründen, die mit herzoglichem Privilegium erscheinen sollte, worauf Voigt und der Herzog gleich eingingen. In Jena verhandelte er zunächst mit Paulus wegen der Uebernahme der Redaktion, aber dieser lehnte ab. Wenn er aber gegen Schnurrer äußert, er sei der existirenden Zeitung viel zu viel Dank schuldig, als daß er an einer erklärten Antagonistin derselben Antheil nehmen und auf diese Weise seine andern Geschäfte und seine Ruhe aufopfern sollte,

1) Am 9. fragt Schiller den in Jena weilenden Freund: „Was sagen Sie dazu, daß nun auch die Litteraturzeitung aus Jena auswandert?" Nach den Annalen wäre die erste Hälfte des Augusts schon verstrichen gewesen, ehe man zu Gegenmaßregeln geschritten.

2) Christian Gottfried Schütz I, 18.

Digitized by Google

so gestand er diesem nicht die ganze Wahrheit, daß er, doch gewiß dafür, daß er die Redaktion der neuen Zeitung ablehnte, jährlich 200 Thaler und ein höheres Honorar als das gewöhnliche von 20 Thalern für seine Rezensionen durch einen Vertrag von Schütz zugesichert erhielt.[1]) Goethe verhandelte darauf mit Eichstädt, der die Redaktion gern übernahm. Von Sömmerring war eine ablehnende Antwort wegen der anatomischen Professur eingelaufen. Dieser ließ sich auch durch Herder, Gruner und Stark nicht bestimmen, so wenig als durch einen spätern Brief des Herzogs von Meiningen[2]), und er empfahl für die Stelle seinen Schüler Ackermann.

Gegen den 11. kehrte Goethe nach Weimar zurück[3]), wohl ohne die von Schiller erwarteten „guten Früchte seiner Einsamkeit"; denn nicht sein Götz, sondern die dringende Noth hatte ihn nach Jena getrieben. Hier erfreute ihn die Ankunft der großen beinahe tausend Stück umfassenden Sammlung von Münzen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, welche er in Nürnberg erstanden hatte.[4]) In Weimar wurden die weitern Verhandlungen wegen der Litteraturzeitung eifrig fortgesetzt. Auch wegen des Planes des neuen Schießhauses fand sich wohl schon damals Goethe in Anspruch genommen. Der Herzog hatte dem Stadtrathe für den Raum, worauf das ältere Schießhaus stand, einen großen, schön gelegenen Platz vor dem Kegelthore gegeben. Ueber die Anlage des neuen Gebäudes war, wie Goethe B. 27, 135 berichtet, die sorgfältigste Berathung zwischen den berliner Architekten, den weimarer Kunstfreunden, dem Stadtrathe und der Schützengesellschaft geraume Zeit im Schwange. Christiane schreibt im folgenden Februar: „In dem sogenannten Hölzchen wird ein schönes Schießhäuschen gebaut, und da der Herr Geheimrath alles mit einrichtet, so glaube ich gewiß, daß es gut werden wird. Es soll diesen Sommer wieder hier das erste Vogelschießen sein, und ich glaube, es wird recht brillant werden." Bei der Bibliothek wurde in diesem Jahre nach den Plänen von Gentz und Rabe unter Goethes Mitwirkung, da man das frühere Angebäude nach dem Schlosse zu der freiern Aussicht wegen abbrach, der sogenannte Anbau gebaut, wodurch man neue zu mancherlei Zweck geeignete Räume erhielt.[5]) Die theatralischen Unterrichtsstunden wurden jetzt lebhaft betrieben. Schreibt ja Goethe am 2. Oktober an A. W. Schlegel, er habe seit acht Wochen drei junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater gewesen, dergestalt zugerichtet, daß sie im Julius Cäsar einklingend auftreten könnten.

1) Christian Gottfried Schütz II, 319. I, 312. 318. ff.
2) Sömmerrings Leben II, 109 f.
3) Daß er an diesem Tage zurückzukehren gedenke, hatte Schiller von Meyer vernommen.
4) B. 27, 134. Briefwechsel mit A. Meyer S. 11. Im Schema seines Lebens wird die „Hauptsendung" der Münzen den 11. August gesetzt.
5) B. 27, 133.

Digitized by Google

Gegen Zelter, dem er am 4. zuletzt geschrieben hatte, äußert er am 29., es sei bei ihnen die Zeit her so wild und wunderlich zugegangen, daß er an das wertheste Abwesende nicht habe denken können. „Fichte hat einen sehr schönen und liebenswürdigen Brief über die Eugenie an Schiller geschrieben", fährt er fort. „Danken Sie ihm dafür und sagen Sie ihm zugleich, daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advokatenhände berühren, so leicht ein Fluch." Er übergeht absichtlich, was Fichte gemeldet, daß man das Stück in Berlin ausgepocht, daß es stadtkundig sei, Schadow habe die Auspocher bestellt und vorher angeworben, und daß man behaupte, Iffland habe die Beurtheilung in der ungerschen Zeitung geschrieben, wonach das Stück nur zum Lesen sei. „Was sagen Sie zu dem Unternehmen, die Litteraturzeitung nach Halle zu verpflanzen?" heißt es weiter in Goethes Briefe. „Wir andern, die wir hinter den Koulissen stehen, können uns nicht genug wundern, daß sich ein königlich preußisches Kabinet so gut, wie jedes andere Publikum, durch Namen, Schein, Charlatanerie und Zudringlichkeit zum Besten haben läßt. Als wenn sich eine solche Anstalt erobern und transportiren ließe, wie der Laokoon oder ein anderes bewegliches Kunstwerk! Wir setzen sie eben in Jena immer fort, und da der thätigste Redakteur, Hofrath Eichstädt, bleibt, so geht alles seinen alten Gang. Neue Menschen, die beitreten, neue Mittel, die man vorbereitet, sollen, hoffe ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben. Wollen Sie von den Unsrigen sein, so sind sie bestens dazu eingeladen. Wie schön wär' es, wenn Sie den Weg der Rezension dazu benutzten, um das, was über Musik gegenwärtig zu sagen so Noth ist, in einer gewissen Ordnung ins Publikum zu bringen. Ich werde räthlich und thätlich bei der Sache mitwirken. Schiller, Voß, Meyer sind geneigt, ein gleiches zu thun, und ich hoffe, das nächste Jahr soll sich vortheilhaft vor dem gegenwärtigen auszeichnen. Sagen Sie das auch Fichten, welcher gleichfalls eingeladen ist; Schiller wird ihm deshalb noch umständlicher schreiben. Wissen Sie uns sonst noch einen tüchtigen Mann in Berlin, in welchem Fache es sei, dem der alte Sauerteig Schützisch-Bertuchisch-Böttigerischer Schaubrote widersteht, so ziehen Sie ihn mit ins Interesse. Ueberhaupt können Sie von dieser Sache öffentlich sprechen. Das Privilegium für eine Sozietät, die gedachte Fortsetzung unternehmen will, wird eben ausgefertigt und nächstens wird eine vorläufige öffentliche Ankündigung erscheinen, so wie ich auch bald das Weitere melde." Goethe hoffte, die nach Halle ziehende Zeitung werde der von Jena unternommenen Fortsetzung gegenüber sich nicht halten können, wobei er besonders die mehr als zwanzigjährigen Verbindungen von Schütz mit so vielen in Amt und Würde stehenden Mitarbeitern unterschätzte. Freilich sollte durch die neue Zeitung ein frischerer Geist wehen, aber an die bisherigen „Schaubrote" war man gerade gewohnt und mochte sie nicht entbehren. Die bestehende Zeitung zeigte unter dem 6. im Intelligenzblatte vom 10. die nächstkünftige Verlegung nach Halle an.

Digitized by Google

Der junge Schwedenkönig nebst Gattin befand sich um diese Zeit bei Hofe. Goethe konnte sich ihm nicht entziehen, und daß er dem gefälligen, verständigen und kräftigen Manne, dessen Züge an Karl XII. erinnerten, nahe gekommen, dürfte daraus zu schließen sein, daß das Schema seiner gedenkt. Auf seinen Wunsch wurde auf dem Theater (die Schauspieler mußten dazu von Rudolstadt zurückkehren) am 30. Wallensteins Tod aufgeführt. Ueber seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, worin er mit so vieler Achtung von den Schweden geredet, sagte der König Schiller viel Verbindliches; doch konnte dieser, da die Unterhaltung französisch geführt ward, sich nicht frei aussprechen. Beim Abschiede am 31. sandte er Schiller einen schönen Brillantring mit einigen freundlichen Worten.[1]) Goethe freute sich neidlos dieser Auszeichnung, obgleich er selbst leer ausging. Auf die Herzogin, die sich unwohl befand, wirkte die Nachricht wohlthätig.[2])

Am 3. September, dem Geburtstage des Herzogs brachte ein Kourier die Freudenbotschaft von der zu Petersburg vollzogenen Verlobung des Erbprinzen mit der russischen Großfürstin. Goethe nahm an diesem glücklichen Ereigniß, durch welches der innigste, lang gehegte Wunsch des Herzogs in Erfüllung ging, den reinsten Antheil. Dem Prof. Paulus bot der Herzog eine Zulage von 200 Thaler an, aber dieser stand schon mit Würzburg und Erlangen in Verbindung, und war entschieden, Jena zu verlassen.[3]) Ebenso wenig ließ sich Hufeland durch eine angebotene Zulage halten.[4]) Am Anfange des Monats traf auch Fernow aus Rom ein, dem man eine Professur in Jena schon im vorigen Jahre zugesagt hatte. Goethe freute sich bei dem bedenklichen Zustande der Universität und bei dem Bedürfnisse, tüchtige Mitarbeiter für die Zeitung zu gewinnen, gar sehr über diesen Zuwachs, nur hatte er zu bedauern, daß er krank und erschöpft anlangte. In seiner Gesellschaft kam Riemer, der mehrere Jahre Erzieher der Kinder Wilhelm von Humboldts gewesen war, den er auch nach Italien begleitet hatte. Goethe nahm ihn als Hauslehrer seines Sohnes an, wodurch die durch Meyers Ausscheiden entstandene Lücke einigermaßen ersetzt ward. Der Litteraturzeitung wegen wandte sich Goethe am 4. an Johannes von Müller in Wien.[5]) „Von Euer Hochwohlgeboren habe ich seit unserer frohen Zusammenkunft in Zürich (1797) nichts vernommen", schreibt er diesem, „desto mehr kann ich sagen, daß ich mittelbar im Verhältniß zu denselben geblieben. — Welch Verdienst würden Sie sich durch Geneigtheit um uns, Ihre wahren Verehrer, erwerben und vorzüglich den Dank des besten Fürsten verdienen, dem an Er-

1) Schillers Briefwechsel mit Körner IV, 337. Henriette Knebel 179 f.
2) Nachlaß von K. von Wolzogen II, 205.
3) Reichlin-Meldegg I, 353.
4) Nachlaß von K. von Wolzogen I, 411.
5) Supplement zu Müllers Werken B. 3, 7.

Digitized by Google

haltung und Beförderung alles Guten so viel gelegen ist und der Sie seit so vielen Jahren kennen und schätzen gelernt hat." Zugleich bittet er ihn in Schillers Auftrag, ihm seine Ansicht über einige Punkte in der Geschichte des Wilhelm Tell mitzutheilen. Schiller schreibt am 4. noch ganz hoffnungsvoll von dem neuen Unternehmen an Wolzogen. Da nicht allein die besten Mitarbeiter der alten Zeitung blieben, sondern auch neue tüchtige Männer dazu träten, so könnte leicht der Fall eintreten, daß diese die Rivalität mit ihnen nicht aushielte; „denn so ein kleines Ländchen wir auch sind, so sind doch in litterarischen Unternehmungen diejenigen nicht schwach, die die Geister kommandiren, und wir können es hierin kecklich jeder großen Provinz in Deutschland bieten." Den 5. fordert Goethe A. W. Schlegel in Berlin zum Mitarbeiten auf, der einer der fleißigsten Theilnehmer an der alten Litteraturzeitung gewesen war, bis er mit Schütz brach. Nachdem er sich entschuldigt, daß er ihm für die Uebersendung seines Jon und des ersten Bandes seines Calderon noch nicht gedankt, bemerkt er: „Das alte Band der jenaischen Litteraturzeitung löst sich auf, neue müssen geknüpft werden, und ich mag wohl, um des allgemeinen Besten willen, aus meiner Ruhe heraustreten und mit an einem Institut Theil nehmen, wozu sich alles, was wacker und tüchtig bei uns, zu versammeln verspricht. Sage ich Ihnen, daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünscht, so vernehmen Sie nichts Unerwartetes. Ihr Geist, der sich in Produktion sowohl als Urtheil thätig zeigt, wird sich zu einer Anstalt neigen, die nicht sowohl Zerstreutes versammeln als das, was von Natur zusammengehört, vereinigen möchte. Haben Sie daher die Güte mir vorläufig zu schreiben, ob und wiefern Sie beizutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne schweben, über welche Sie Ihr Urtheil sagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften? Sobald ich Ihre Gesinnung näher weiß, schreibe ich weitläufiger, und freue mich zum voraus darauf, daß dieser Anlaß unsere Korrespondenz beleben wird, welche selbst unter Gleichgesinnten ohne besonderes Interesse gewöhnlich ermattet." Er bittet ihn, ihm Freunde zu nennen, die er als Mitarbeiter vorschlage. „Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris schreiben, so grüßen Sie ihn schönstens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief schuldig, und wohin bin ich nicht Briefe schuldig!" Mit welchem Eifer Goethe die Angelegenheit der Litteraturzeitung betrieb, zeigt sein Brief an Schiller vom 6.: „Heute ist es das erstemal", heißt es hier, „daß mir die Sache Spaß macht. Sie sollten den Wust von widersprechenden und streitenden Nachrichten sehen! Ich lasse alles heften und regalire Sie vielleicht einmal, wenn alles vorbei ist. Nur in einem solchen Moment kann man am Moment Interesse finden. Nach meinem Nilmesser kann die Verwirrung nur um einige Grade höher steigen; nachher setzt sich der ganze Quark wieder nach und nach, und die Landleute mögen dann säen! Ich freue mich Ihrer Theilnahme und sehe Sie bald." Denselben Tag schreibt er an M. Meyer: „Herr Hofrath Schütz begibt sich nach Halle, um dort eine neue

Digitized by Google

Litteraturzeitung zu schreiben. Die eminente Majorität der weimarischen und jenaischen Gelehrten hat sich sogleich vereinigt, um in Jena ein ähnliches Blatt herauszugeben, und sie haben sich daher unter den würdigsten, den Wissenschaften ergebenen Männern umzusehen und sich ihre Theilnahme zu erbitten. Möchten Sie wohl, werther Herr Doktor, die Herren Schröter und Olbers für diese Anstalt interessiren, und noch etwa andere Freunde zu derselben einladen, uns mit wissenschaftlichen Nachrichten und Urtheilen zu beehren. Wollten Sie sich selbst dabei auf irgend eine Art thätig bezeigen, so wird es zu wechselseitigen Vortheilen gereichen können. Wenn Sie gedachte und ähnliche Männer vorbereitet haben und mir ihren guten Willen verkündigen, so werde ich ihnen selbst schreiben und in nähere Verbindung mit ihnen zu treten suchen. Es sollte mir sehr angenehm sein auf diese Weise mit mehrern Ihrer Landsleute in Verbindung zu kommen, und dadurch noch nähern Anlaß zu finden, künftigen Sommer Ihrer freundschaftlichen Einladung Folge zu leisten." In ähnlicher Weise wendet er sich mit freundlichster Bezeigung seines Antheils am 10. an Fritz Stein, der selbst beitreten und ihm einige schlesische Freunde aus verschiedenen Fächern anweisen möge. Und wie viele Aufforderungen dieser Art mag Goethe nach allen Seiten erlassen haben! Den Jena drohenden Schaden abzuwenden, glaubte er alle Kraft anspannen zu müssen.

Neben der Litteraturzeitung nahmen die Kunstausstellung und das Theater Goethes Sorge in Anspruch. Die Schauspieler kehrten am 11. von Rudolstadt zurück. Die theatralischen Lehrstunden erweiterten sich zu einer Theaterschule, deren Mitglieder bald ein ganzes Dutzend bildeten. Auch der junge Unzelmann befand sich unter ihnen. Wenn Goethe an Zelter schreibt, Unzelmann habe hierzu den ersten Anlaß gegeben, so stimmt dies nicht ganz zum Bericht in den Annalen B. 27, 125 f. Im einzelnen mag er wohl Unzelmann schon früher manche Lehren gegeben haben, aber die eigentlichen Lehrstunden begann er doch erst auf Veranlassung von Wolff und Grüner. Die damals zu diesem Zwecke niedergeschriebenen zerstreuten Bemerkungen wurden von Eckermann im Jahre 1824 zu einer Art Theaterkatechismus zusammengestellt, und erschienen in den Werken unter der Ueberschrift Regeln für Schauspieler.[1]) Schiller, dem Goethe Wolff und Grüner zusandte, meinte, von ihrem guten Wollen werde mehr als von ihrem Talent zu hoffen sein; sie stellten sich recht gut dar, und mit dem Dialekt des einen gehe es doch noch leidlicher, als er erwartet habe. Die nächste bedeutende Leistung, womit man in Weimar aufzutreten gedachte, war Shakespeares Julius Cäsar, auf dessen Einübung Goethe und Schiller alle Kraft verwandten. Grimmer[2]) wünschte in der Jungfrau von Orleans den schwarzen Ritter zu spielen,

1) B. 35, 435 ff. Eckermann I, 155. 157.

2) Im Briefe Schillers an Goethe Nr. 414 steht irrig Grüner.

Digitized by Google

in welcher Rolle er denn auch den 17. auftrat. Zwei Tage vorher waren die Brüder nach Terenz mit den beiden Billets gegeben worden; Wallensteins Lager, das Schiller für diesen Tag gewünscht hatte, konnte nicht gespielt werden. Die erste Leseprobe von Julius Cäsar hielt Goethe allein, da Schiller an einem Schnupfen litt, der ihm erst wieder am 17. das Theater zu besuchen gestattete. Am 22. schreibt Goethe an Herder, der eben gesund und munter von seiner Reise von Schneeberg, Eger und Dresden zurückgekehrt war: „Zur glücklichen Wiederkehr wünsche Glück! Möge Bade- und Reisekur guten Erfolg haben. Deiner Angelegenheit ist indessen auch gedacht worden. Du unterzeichnest Dich bei Expeditionen mit dem adligen praefixo; die Kanzleien werden angewiesen, Dich gleichmäßig zu ehren. Hierdurch wird der gewünschte Effekt erreicht, nur daß die Operation nicht durch Reskripte geschieht, die bisher der ganzen Sache im Wege gestanden haben. Möge Dir hierdurch etwas Angenehmes geschehen! Alles kann bei Serenissimi Wiederkunft (von Potsdam) sogleich berichtigt werden. Nächstens mehr, wenn ich komme, mich Deines Wohlbefindens zu freuen. Der Deine.“ Herder hatte den kurbaierischen Adel aus besonderen Gründen sich erbitten müssen, der in Weimar nicht anerkannt war. Da aber Schiller durch den Hof den Adel von Wien erhalten hatte, so wollte man auch dem Adel Herders, der wohl darum nachgesucht hatte, auf diese Weise Geltung verschaffen. Den 23. fährt Goethe nach Tiefurt zur Herzogin Mutter, um dort den Mittag zu verweilen. Schiller, den er dazu eingeladen, kann sich die Zeit dazu nicht geben. Goethes Besuch bei der Rückkehr wünscht er, oder er will selbst um 5 Uhr kommen, da er die späten Abendstunden zum Tell benutzen muß, weil ihm die Morgenstunden immer verloren gehen. Vielleicht könnten sie sich in Zukunft immer in der Zeit von 3 bis 5 Uhr sehen. Die Ausstellung und die Proben des Cäsar nahmen neben der Litteraturzeitung die letzten Tage des Septembers in Anspruch. Müller, A. W. Schlegel, den es freute, die alte vom Teufel besessene allgemeine Litteraturzeitung zu Grunde richten zu helfen, wie er an Schleiermacher schreibt, u. a. hatten ihre Theilnahme freundlichst zugesagt. Schlegel schlug Schleiermacher, Bernhardi, Delbrück u. a. dazu vor. Schleiermacher, der lieber durch Brinkmann vorgeschlagen worden wäre, da dieser freier gegen Goethe stand als A. W. Schlegel[1]), wünschte nur, daß das neutrale Chor darin stark vertreten wäre. Es war ihm lieb, daß diese neue Zeitung entstand, wie wohl in der Art und Weise manches jovialischer sei als des Jupiters würdig.[2]) Gentz in Wien bat Schiller am 21., wenn die Nachricht wahr sei, daß die Litteraturzeitung unter seinen und Goethes Auspizien fortgesetzt werde, ihn unter die Zahl der Mitglieder aufzunehmen. Wie sehr mußte Goethe dies Anerbieten freuen!

1) Aus Schleiermachers Leben III, 363.
2) Daselbst IV, 85.

Digitized by Google

Brinkmann, den Goethe auch eingeladen, hatte in seiner Erwiederung erzählt, man klage, daß der Dichter die Clique so beschütze, und eine junge geistvolle Dame habe ihn gefragt, ob man denn wirklich ohne Gnade Alarkos und Lakrimas so schätzen müsse, wie Iphigenie und Tasso, worauf er nur mit den Worten der Ilias II, 78—83 habe erwiedern können.[1]) Am 30. war Hauptprobe des Cäsar, der am folgenden Tage aufgeführt ward. Schiller schrieb am 2. Oktober, das Stück habe alle Eigenschaften, um ein Pfeiler des Theaters zu werden sowohl für das Publikum als in Hinsicht der Kunst; alle Mühe, die man also noch daran wende, sei ein reiner Gewinn, und die wachsende Vollkommenheit bei der Vorstellung desselben müsse den Fortschritt ihres Theaters bezeichnen. Goethe aber berichtet denselben Tag an Schlegel: „Seit einigen Wochen bin ich mit der Ausstellung beschäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht; die Abende habe ich meist dem Cäsar gewidmet, um ihn im einzelnen und im ganzen zu probiren. Ich habe mich recht gesammelt, mit völligem Bewußtsein diese schwierige Unternehmung zu leiten, und ich kann sagen, daß alle, die dabei zu thun haben, sich nach Vermögen bestrebten, mit dem Autor und Uebersetzer zu wetteifern. — Wie gerne möchte ich Sie nun bald mit diesem Stück bewirthen und es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter steigern! Wenn Sie uns besuchen, so gewinnen wir für das kritische Institut sehr viel; denn schreiben läßt sich wahrlich jetzt nicht, was man über die Lage unserer Litteratur denkt. Schreiben Sie mir voraus, wann Sie einzutreffen gedenken. Kann ich Sie nicht selbst logiren, so besorge ich Ihnen ein Quartier in meiner Nähe, und an meinem Tische sollen Sie immer heitere Gesellschaft finden. — Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigstens einige Szenen aus dem Calderon bei verschlossenen Thüren sehen zu lassen. Ich habe didaskalische Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorstellungen sehr gewinnen. — So eben gehen mir noch Belobungsschreiben wegen der gestrigen Aufführung zu. — Sie nehmen gewiß Theil an der Freude dieses Gelingens. An Sorgfalt haben wir es wenigstens nicht fehlen lassen." Daß Steffens an der Litteraturzeitung sich betheiligen wolle, wie Schlegel berichtet, freute ihn sehr. Am 6. schreibt er demselben: „Heute und morgen beschäftigen uns wieder die Proben von Cäsar, um so manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonnabend den 8. wird die zweite Vorstellung sein. Einen Kunstgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinne zu reizen und zu beschäftigen; ich habe nämlich den Leichenzug viel weiter ausgedehnt, als das Stück ihn fordert, und nach den Ueberlieferungen aus dem Alterthume mit blasenden Instrumenten, Liktoren, Fahnenträgern, mit verschiedenen feretris, welche Städte, Burgen, Flüsse, Bilder der Vorfahren zum Schauen bringen, ferner mit Frei-

1) Daselbst III, 368.

Digitized by Google

gelassenen, Klageweibern, Verwandten ausgeschmückt[1]), daß ich dadurch auch die rohere Masse heranzuziehen, bei Halbgebildeten dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verschaffen und Gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe. — Lassen Sie uns ein Wort von dem kritischen Institut sprechen. Sie haben das, was dabei zu thun ist, in Ihrem ersten Briefe so gut geschildert, daß ich nichts hinzuzusetzen brauche. Die versäumten Bücher nachzuholen ist allerdings ein Haupterforderniß, und kann gleich dadurch das erste Vierteljahr gehaltvoll werden. Mögen Sie mir also Beiträge zu dem Verzeichniß mit einigen Vorschlägen der Vertheilung liefern, so werden Sie unsere Entschlüsse beschleunigen und bestimmen helfen. An Herrn Steffens lege ich einen Brief offen bei; Sie werden auch aus demselben sehen, daß wir durchaus einstimmig sind. Es kann auch wohl bei Männern, die die Sache durchschauen, nur eine Stimme sein. Durchaus hoffe ich das Beste. Denn wenn diejenigen, die produktiv sind und auf mancherlei Weise etwas leisten können, die Kritik im eigentlichen Sinne nicht wohl treiben mögen, so ist doch auch erfreulich, gelegentlich die Ideen und Maximen, von denen unsere übrige Thätigkeit geleitet und bestimmt wird, auszusprechen und auch durch die Reflexion dem Unsichtbaren und Unaussprechlichen eine Art von Körper zu leihen. Und dies bei Gelegenheit, nicht etwa ex professo, wozu man sich nicht leicht entschließt." Auch gegen Zelter äußert sich Goethe am 10. noch sehr hoffnungsvoll in Betreff der Litteraturzeitung, wogegen Schiller, der vom 2. bis 7. in Jena auf dem Schlosse in Goethes Zimmern zugebracht hatte, wahrscheinlich durch die Aeußerungen der Professoren, an der Sache so irre geworden war, daß er zu der scharfen Aeußerung an Körner sich hinreißen läßt, sie sei unverständig angefangen worden, und es könne nichts dabei herauskommen: man werde sich wohl prostituiren — ähnlich wie Hegel, damals in Jena, einen Monat später an Schelling schreibt[2]), die Zeitung werde ein so gemeines Institut werden, wie die vorhergehende und jede andere; es sei Goethe nur darum zu thun gewesen, daß Jena eine Litteraturzeitung habe, und so sei die Sache Eichstädt zugeschlagen worden, der sich und Geld angeboten. Schiller wollte nun auch wenig mitrezensiren. Der Verfall der Universität ging ihm näher ans Herz. „Ich bin nicht ganz unthätig gewesen", schreibt er, „das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklichen Schritt zu bringen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt." Aber was fehlte, waren die äußern Mittel, und das Bedürfniß anderer Universitäten war so groß, daß diese auch höhern Anerbietungen noch höhere entgegengestellt haben würden. In dieser bewegten Zeit hatte Goethe am 5. doch Anlaß gehabt, eine längst vorschwebende Erzählung, der Mann von fünfzig Jahren, bei sich zu bedenken. Vor

1) Goethe scheint über die Leichenzüge der Alten sich wohl unterrichtet zu haben.
2) Rosenkranz Hegels Leben 221.

Digitized by Google

schreibt am 13.[1]), seit dem vorigen Herbste sei er nicht in Weimar gewesen, Goethe öfter bei ihm und neulich auch Schiller auf längere Zeit. Beide gefallen mir, der letzte vorzüglich als Mensch. Herder hat mich einmal besucht und mein Herz nicht erobert."

Am 12. kam endlich zum erstenmal Schillers Bearbeitung des Parasiten zur Aufführung. „Der Herzog war besonders erfreut über das Stück", schreibt Schiller am 13. seiner abwesenden Gattin[2]); „denn er genoß einer doppelten Satisfaktion, die französische Komödie triumphiren zu sehen und die linkische Art seiner deutschen Schauspieler tadeln zu können." Becker hatte recht gut gespielt, Zimmermann, der den Böswicht gab, aber so schlecht, daß allgemeiner Jübel entstand und laut geklascht wurde, als er am Schlusse entlarvt und bestraft wurde. „Ich erwarte heute zum Herzog geholt zu werden", fährt er fort; „denn er bestellte mich gestern in der Komödie zu einer Berathschlagung wegen der neuen Litteraturzeitung, wobei er einige Bedenklichkeiten Goethes[3]) wegen findet. Es ist mir keine angenehme Sache, wie Du denken kannst; denn die Umstände sind so, daß wirklich nicht Rath zu finden ist. Vielleicht finde ich aber Gelegenheit, mein Wort wegen der Universität bei ihm anzubringen. Für Niethammer lassen sich die Sachen gut an; nun will ich sehen, was für Hoven (seinen alten guten Freund, den Arzt) zu thun ist; er hat über beide schon selbst mit mir angefangen." Auffallend, daß der Herzog Goethes wegen Bedenken gefunden, und Schiller, den er für weniger praktisch hielt, zu Rathe ziehen wollte. Und für die Universität hatte gewiß Goethe alles, was er vermochte, beim Herzoge aufgeboten, aber das Unmögliche konnte er sich nicht vorsetzen. Schiller und der Herzog zeigen sich hier wunderlich. Niethammer zog im folgenden Jahre nach Würzburg, wohin auch Hoven einen Ruf erhielt. Bei Goethe war damals Sartorius aus Göttingen zum Besuch, wie Christiane am 14. an Meyer schreibt; wie sonst, hätten sie noch immer Gäste. Am 13. fand bei Goethe die erste Vorstellung seiner Theaterschule bei verschlossenen Thüren statt; wenigstens meldete er dies den 10. an Zelter. Um diese Zeit erschien endlich das naturhistorische Bilder- und Lesebuch von Glatz mit Abbildungen von Horny und kurzen Erläuterungen in Versen von N. Meyer, von denen aber die zur vierzehnten Tafel in 44 Zeilen von Goethe selbst hinzugefügt war.

Gegen den 19. ging Goethe nach Jena zur Weinlese. „Hier unterbrach mich (am 19.) Goethe, der auf einige Tage zu unserer Traubenlese gekommen ist", schreibt Voß am 22.[4]) Herder erkrankte bedenklich gegen den 25. Das Uebel hatte er sich in der Kunstausstellung zugezogen, es aber am Anfange

1) Briefe von J. H. Voß II, 142.
2) Charlotte Schiller I, 296.
3) Denn so ist doch wohl G** zu deuten.
4) Briefe von J. H. Voß II, 145.

Digitized by Google

wenig beachtet.[1]) Goethe hatte in Folge der vielfachen Thätigkeit und Zerstreuung zu dem ihm versprochenen Besuche noch keine Zeit gefunden. Zur Theilnahme an der Litteraturzeitung wird er ihn wohl schriftlich eingeladen haben. Bald trieb es ihn nach Jena zurück, wo er ungestörter seiner Thätigkeit sich widmen konnte. Nach dem Erfolge des Cäsar wollte er es jetzt auch mit dem Kaufmann von Venedig versuchen, den er am 29. an Schiller mit der Bitte um Uebernahme der Durchsicht und der Proben sandte. „Ueber die Austheilung denken Sie beim Durchlesen nochmals nach, und wir sprechen darüber", bemerkt er. „Vielleicht mögen Sie morgen Abend um 6 Uhr zu mir kommen; es wird allerlei dramatisch musikalische Proben geben. Hierbei ein Exemplar Taschenbuch."[2])

Gleich Anfangs November eilte Goethe wieder nach Jena, von wo er am 5. an Johannes Müller seinen Dank für den frühen Antheil an dem kritischen Unternehmen ausspricht, für das sich jetzt so viele und wackere Männer erklärt hätten, daß das Beste zu hoffen sei. Am 7. kamen in Weimar Kotzebues deutsche Kleinstädter wohl mit Goethes Aenderungen zur Aufführung. Den 9. schreibt Christiane an N. Meyer: „Der Geheimerath ist jetzo in Jena; ich bin mit August und seinem Hofmeister allein, aber immer lustig als sonst; wir haben oft Gesellschaft." In demselben Briefe bemerkt sie: „Es sind zwei junge Leute beim Theater hier, die bloß aus Liebe für die Kunst zum Theater gegangen und als Schüler vom Geheimerath bei uns bekannt sind. Von diesen beiden tanzt der eine (Wolff) ganz wie Sie, nur noch mit mehr Leidenschaft. Wenn ich mit diesem tanze, so fliege ich gleich den Sal hinunter; ob ich gleich stärker werde, so tanze ich doch immer wie sonst." Voß wurde damals mehrmals durch seine Besuche erfreut.[3]) Ernestine Voß schreibt: „Gegen die Zeit der Weinlese (sie vermischt drei Besuche Jenas) war Goethe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht so, daß bei ihm die Lust zu häufigen Besuchen entstehen konnte; denn was uns drückte, lag außerhalb dem Kreise seiner Theilnahme. (Ihr älterer Sohn lag krank darnieder, ward aber Anfangs November wieder recht gesund.) Doch sollten wir ihn in dieser Zeit von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen. Dann kam er Abends in seinen Mantel gehüllt, den er, wie er erzählte, schon in seiner Kriegsperiode genützt, und hatte vorn auf der Brust eine Laterne an einem Haken hängend." In diesen oder den folgenden Besuch von Jena fällt eine Einladung, welche Vossens Gattin in mehr als dreißig Hexametern im Namen der mitgesandten zur Punschbereitung dienenden Stahlkolbe Goethe übersandte. Dieser sei nicht gern einer Einladung gefolgt, wird berich-

1) Zur deutschen Litteratur II, 48. Henriette Knebel 181.

2) Das Taschenbuch von Wieland und Goethe, wo Goethes der Geselligkeit gewidmete Lieder nach zwei Erzählungen Wielands folgen. Ihre Verbindung zu einem Taschenbuch war erst später bestimmt worden.

3) Charlotte Schiller III, 189 f.

Digitized by Google

tet, und dann gewöhnlich steif und wortkarg gewesen; nach Empfang dieser Verse aber habe er sich gleich anmelden lassen, und sei herzlich gewesen, wie wenn er von selbst gekommen wäre.[1])

Gegen Mitte des Monats scheint Goethe nach Weimar zurückgekehrt zu sein. Am 18. schreibt er hier an Voigt[2]): „Mit vielem Danke für die Mittheilungen bemerke ich folgendes: 1) „Etwas wegen Ackermann (der Lodors Stelle eingenommen hatte). Er tritt erst das Frühjahr an und kann auch wohl nicht eher auf Emolumente Anspruch machen. Wegen der Besoldung fragte sich, ob man nicht etwas davon zum Kabinetsfonds erhalten könnte? Freilich wird auch Reisegeld zu zahlen sein, das man vielleicht davon zu bestreiten denkt. 2) Meine Abreise nach Jena wird etwa auf künftigen Donnerstag den 24. fallen. 3) Zugleich lege ich einen Entwurf eines kurzen Promemoria (betreffend die neue Zeitung) vor, wie Sie es dem Minister (Generalpostdirektor) Graf (von der) Schulenburg vorzulegen gedacht. Wenn es im allgemeinen Beifall erhält, so kann in stylo hier und da nachgeholfen und dasselbe, da es in stylo relativo konzipirt, vielleicht gar ohne Unterschrift versendet werden. Wenn es völlig ajüstirt wäre, kommunizirte man es E. (Eichstädt) welcher die nöthigen Beilagen verschaffen müßte. So viel für diesmal mit einem herzlichen guten Morgen.“ Voigt fügte dem Entwurf noch einige bestimmtere Zusätze unmaßgeblich hinzu; wenn die Beilagen dabei seien, wolle er beim Herzoge anfragen, ob man an Schulenburg oder wohin sonst diese Aufklärung erlasse und Erkundigung über die Sache einziehen. Den 22. bittet der Herzog Goethe, er möge diesen Vormittag zum Direktor Kraus gehen und sich des von ihm beabsichtigten Ankaufes eines im Besitze von Frauenholz befindlichen Bildes von Guido annehmen. Kraus scheine bei diesem Handel auf Seiten von Frauenholz zu stehen, und habe eine Menge Gemälde von des Herzogs Sammlung herausgesucht, die Frauenholz statt baaren Geldes gegeben werden könnten. „Du wirst sehen, wie viele Bilder und für wie viel diese an Frauenholz angegeben werden können, und was ich an baarem Gelde etwa zulegen müßte. Mache, daß ein billiger Handel zu Stande komme, wo Frauenholz Respekt für unsere israelitischen Wissenschaften bekomme. Leb wohl!“ Knebel hatte um diese Zeit Weimar auf einige Tage besucht[3]), wo er auch wohl Goethe sah, wie bitter er auch gegen diesen sich hatte verstimmen lassen. Am 19. hatte der Herzog an den schwer leidenden Herder geschrieben[4]): „Ihr Gesundheitszustand, werthester Herr Präsident, an welchem ich den lebhaftesten Antheil nehme, veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, sich eine Zeit lang von allen Dienstgeschäften zu befreien.

1) Aufsätze von Ernestine Voß. Viehoff in Herrigs Archiv VI, 229 f. Die Zeitbestimmung des Winters 1804 trifft nicht zu.
2) Vogel a. a. O. 263.
3) Henriette Knebel 187 f. Von und an Herder III, 243.
4) Herderalbum 39.

Digitized by Google

In der Hoffnung, daß Ihnen Ruhe und Zerstreuung die nöthigen Kräfte wiedergeben werden und daß Ihnen zu diesem Behuf ein Urlaub angenehm sein wird, so reskribire ich an das Oberkonsistorium in dieser Angelegenheit und bestimme Ostern 1804 zu dem Termin, bis zu dem Sie alle Ihre Zeit zur Herstellung Ihrer Gesundheit anwenden können. Herzlich wünsche ich Ihnen eine baldige Besserung. Leben Sie wohl!" Um diese Zeit ward glücklicherweise im Zimmer des Herzogs noch zur Zeit entdeckt, daß ein durch die Esse gehender Balken angebrannt war.[1]) Der seit Ende Oktober wieder in Weimar anwesende Graf Reuß[2]) schickte den Maler Neur von Jena ohne weiteres zu Goethe und Schiller, um ihre Köpfe zu komponiren. Goethe weigerte sich, indem er bemerkte: „Christus hat doch sagen lassen durch seine Jünger, daß er die Eselin brauchte; der Herr bedarf unserer (zu seiner Sammlung von Gelehrtenköpfen), aber uns läßt der Graf kein gutes Wort sagen."[3])

Von Jena aus, wohin er sich am 24. mit seinem Schreiber Geist begeben haben wird, schreibt Goethe den 27. an Schiller, diese paar Tage habe er angewandt, um Antworten und Promemorias in allerlei Geschäften loszuwerden; auch habe das neue kritische Unternehmen, das auf eine wunderliche Weise zu blühen verspreche, ihn beschäftigt. Die nächsten acht Tage und wohl mehr brauche er zur Redaktion des Programms über die Kunstausstellung und der dazu gehörenden Abhandlung über die Gemälde des Polygnot in der Lesche zu Delphi; diese sollten eine Beilage zum Anfang der neuen Litteraturzeitung bilden. Dann erst wolle er sehen, ob er noch irgend etwas Erfreuliches hervorbringen könne, sich aber trösten, sollte es nicht gehen. „Recht angenehme Stunden habe ich mit Schelver, Hegel und Fernow zugebracht. Der erste arbeitet im botanischen Fach so schön aus, was ich fürs Rechte halte, daß ich meinen eigenen Ohren und Augen kaum traue, weil ich gewohnt bin, daß jedes Individuum sich aus närrischer Sucht originaler Anmaßung vom schlichten Weg fortschreitender Potenziirung mit fratzenhaften Seitensprüngen so gern entfernt. Bei Hegeln ist mir der Gedanke gekommen, ob man ihm nicht durch das Technische der Redekunst einen großen Vortheil schaffen könnte. Es ist ein ganz vortrefflicher Mensch; aber es steht der Klarheit seiner Aeußerungen gar zu viel entgegen. Fernow ist in seiner Ansicht gar brav, und hat eine so redliche und rechtliche Ansicht der Kunsterscheinungen. Wenn ich mit ihm spreche, so ist mirs immer, als käme ich erst von Rom, und fühle mich zu einiger Beschämung vornehmer als in der so viele Jahre nun geduldeten Niedertracht nordischer Umgebung, der man sich doch auch mehr oder weniger assimilirt." Ueber die Entfernung der nach außen beruf-

1) Nachlaß von K. von Wolzogen I, 215.
2) Daselbst 212.
3) Charlotte Schiller I, 481.

Digitized by Google

nen Professoren bemerkt er: „Die Herren sind übrigens fort und gehen fort, und es fällt niemanden ein, als ob dadurch etwas verloren sei. Man läutet zum Grabe des tüchtigsten Bürgers allenfalls auch die Stadt zusammen, und die überbleibende Menge eilt mit dem lebhaften Gefühl nach Hause, daß das löbliche gemeine Wesen vor wie nach bestehen könne, werde und müsse.“ Wie wenig Hegel mit dem neuen Unternehmen zufrieden war, zeigt seine schon oben ausgehobene Stelle. Goethe forderte ihn am 27., und später am 15. Dezember, zur Beurtheilung einer Schrift in dem mündlich zu besprechenden Sinne auf. Wahrscheinlich handelte es sich um Herders Gott.[1]) Dagegen war Thibaut, wie Schiller an Goethe berichten konnte, jetzt ganz von Hoffnung dafür erfüllt, während er früher gar nicht daran glauben wollte. Daß auch Schiller damals den Zustand der Universität Jena für nicht so schlimm wie früher ansah, dürfen wir aus einem Briefe seiner Gattin schließen, die an Fritz Stein schreibt[2]): „In Jena geht es recht gut. Loders Platz ist bis jetzt mit einem sehr thätigen Menschen besetzt, einem Dr. Fuchs, der alles bei ihm gesehen und die meisten Präparate gemacht hat und sehr guten Vortrag haben soll. Auch stocken die anatomischen Vorlesungen keinen Moment, weil auch gleich ein Kadaver sich fand. Ein sehr geschickter Jurist ist da, Thibaut, der schon voriges Jahr Hufeland alle Zuhörer nahm. Fernow, der aus Rom gekommen und Aesthetik liest, hat unendlichen Zulauf; Niethammer auch. Kurz es geht alles rasch fort, und die Abgehenden haben keine so große Lücke gemacht, als sie sichs einbilden. Griesbach kann kaum mehr fort und liest drei Stunden des Tags; ich fürchte, er kann es doch nicht lange mehr treiben.“

Am 2. Dezember besuchte Voigt Goethe, der Schiller durch diesen von dem glücklichen Fortgang der Sache unterrichten ließ. „Hätten Sie nicht für jetzt das bessere Theil erwählt“, schreibt er diesem, „so würde ich Sie bitten, uns bald ein Zeichen Ihrer Beistimmung zu geben. Für mich ist dieses Wesen eine neue, sonderbare Schule, die denn auch gut sein mag, weil man mit den Jahren doch immer weniger produktiv wird, und also sich wohl um die Zustände der andern etwas genauer erkundigen kann. Mich beschäftigt jetzt das Programm, das in zwei Theile zerfällt, in die Beurtheilung des Ausgestellten und in die Belebung der polygnotischen Reste. Jenen ersten Theil hat Meyer zwar sehr schön vorgearbeitet, indem er alles zu Beherzigende trefflich bedacht und ausgedrückt hat; doch muß ich einige Stellen ganz umschreiben, und das ist eine schwere Aufgabe. Für die polygnotischen Reste ist auch gethan, was ich konnte; doch alles zuletzt zusammenzuschreiben und zu redigiren nimmt noch einige Morgen weg; indessen führt diese Arbeit in sehr schöne Regionen und muß künftig unserm Institut eine ganz neue Wen-

1) Rosenkranz Hegels Leben 223.
2) Charlotte Schiller I, 483.

Digitized by Google

dung geben. Nun kommt auch noch der Druck hinzu, so daß ich das ganze Geschäft unter 14 Tagen nicht los werde. Das Programm wird diesmal ungefähr 4 Bogen. Voß habe ich erst einmal gesehen, da ich wegen der Nässe mich kaum bis an die Bachgasse getraue. Er hat nun Burkhards Waldis an die Reihe genommen, um dessen Worte und Redensarten ins Wörterbuch zu notiren. Ich muß mich erst wieder zu ihm und seinem Kreise gewöhnen, und meine Ungeduld an seiner Sanftmuth bezähmen lernen. Dürfte ich an etwas Poetisches denken, so läse ich mit ihm wie sonst; denn da ist man gleich in der Mitte des Interesses. — Ihren Vorschlag, Fernow und Hegel zusammenzubringen, habe ich gleich ins Werk zu setzen schon angefangen. Uebrigens gibt es morgen Abend bei mir einen Thee, bei dem sich die heterogensten Elemente zusammenfinden werden." Den 6. ladet er Meyer auf einige Tage zu sich ein, dem er ein paar Kartenblätter sendet, um sich zu überzeugen, daß diejenigen abgeschieden seien, die dem Kindlein nach dem Leben strebten — ohne Zweifel Abschiedskarten der abgegangenen Professoren, besonders Paulus[1]) und Hufeland, die sich besonders gegen die neue Zeitung gewandt hatten.[2]) „Ich habe vieles Bedeutende für jetzt und für die Folge mit Ihnen zu besprechen. Sie finden eine warme Stube, ein gutes Bett, einen guten Tisch, und was man sonst behaglich heißen mag. Schreiben Sie mir mit dem Boten, wie Sie denken und können. Es ist jetzt ein sehr prägnanter Moment, der weit hinaus deutet, wo wir uns zusammennehmen müssen, wo wir aber auch bei dem in Pauvretät ersoffenen Dünkel unserer mit 10,000 Thaler schlecht ausstaffirten Gegner doch mit leichter Wendung die Oberhand behalten müssen."

Da man in den nächsten Tagen die Ankunft der Frau von Staël in Weimar erwartete, so suchte der Herzog, wie es scheint, durch Schillers Vermittlung, Goethe zu bestimmen, nach Weimar zurückzukehren, da die berühmte Frau gerade auf ihn besonders gerechnet habe. „Vorauszusehen war es, daß man mich, wenn Madame de Staël nach Weimar käme, dahin berufen würde", schreibt Goethe den 13. an Schiller. „Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum voraus beschlossen, hier zu bleiben. Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte, um nothdürftig auszulangen, da ich zur Mitwirkung an einem so schweren und bedenklichen Geschäft verpflichtet bin. Von der geistigsten Uebersicht bis zum mechanischen typographischen Wesen muß ichs wenigstens vor mir haben; und der Druck des Programms, der

1) Die Entlassung desselben von Karl August ist vom 5. November.

2) Riemer sagt I, 254, Goethes gleichzeitige Mittheilungen über die Angelegenheit der Zeitung seien ihm nicht mehr ganz erinnerlich, aber so viel habe er davon behalten, daß das Pivot ein mysterium iniquitatis war, worin die gehäßigsten Leidenschaften von Personen, die man bereits kenne, nur zu sehr integrirten.

Digitized by Google

wegen der polygnotischen Tabellen recht viele Dornen hat, fordert meine öftere Revision. Wie viel Tage sind denn noch hin, daß alles fertig sein und bei einer leidenschaftlichen Opposition mit Geschick erscheinen soll? Sie, werther Freund, sehen gewiß mit Grausen meine Lage an, in der mich Meyer trefflich soulagirt, die aber von niemand kann erkannt werden; denn was nur einigermaßen möglich ist, wird als etwas Gemeines angesehen. Deshalb möchte ich Sie recht sehr bitten, mich zu vertreten; denn niemanden fällt bei dieser Gelegenheit der Taucher wohl mehr ein als mir, und niemand begreift mich als Sie. Leiten Sie daher alles zum Besten, insofern es möglich ist. Will Madame de Staël mich besuchen, so soll sie wohl empfangen sein. Weiß ich es 24 Stunden voraus, so soll ein Theil des loderischen Quartiers meublirt sein, um sie aufzunehmen; sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen, und sie soll bleiben, so lange sie will. Was ich hier zu thun habe, ist in einzelnen Viertelstunden gethan; die übrige Zeit soll ihr gehören. Aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bei Hof und in Sozietät zu sein, ist rein unmöglich, so entschieden, als es jemals von Ihnen in ähnlichen Fällen ausgesprochen worden. Dieses alles sei Ihrer freundschaftlichen Leitung anheim gegeben; denn ich wünsche nichts mehr als diese merkwürdige Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünsche nichts so sehr, als daß sie diese paar Stunden Wegs an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten freundschaftlichen Hand, und schicken Sie mir gleich einen Expressen, sobald sich etwas Bedeutendes ereignet. Glück zu allem, was Ihre Einsamkeit hervorbringt nach eigenem Wünschen und Wollen! Ich rudere in fremdem Element herum, ja ich möchte sagen, daß ich nur darin patsche, mit Verlust nach außen und ohne die mindeste Befriedigung von innen oder nach innen. Da wir denn aber, wie ich nun immer deutlicher von Polygnot und Homer lerne, die Hölle eigentlich hier oben vorzustellen haben, so mag denn das auch für ein Leben gelten! Tausend Lebewohl im himmlischen Sinne!" Man fühlt den gepreßten Zustand des Dichters, der das, was man von ihm fordert, mit aller Anstrengung von sich abwendet, fest überzeugt, daß man dies irrig auslegen werde, wie es auch wirklich geschah. Schiller suchte, wie er am 14. meldet, Goethes Gründe auch beim Herzog geltend zu machen, der ihm zur Antwort sagen ließ, er werde Goethe selbst schreiben und mit Schiller im Theater reden. „Halten Sie nur fest, wenn er sich Ihnen auch nicht gleich fügen sollte", räth Schiller. Der Herzog schrieb noch denselben Tag diesem: „Frau von Staël ist noch nicht angelangt, und die wirkliche Zeit ihres Erscheinens bei uns vor der Hand noch ungewiß; man sagt aber, daß sie mehrere Wochen hier bleiben wolle. Schwerlich wird sie die Dezembernebel verdrängen, und da diese Dir so sehr widerlich sind, die Nachbarschaft Starkens Deiken Zufällen aber nützlich sein kann, so bleibe

Digitized by Google

nur, wo Du bist, und wir wollen sehen, ob wir die Dame zu Dir spediren können. Uebrigens wünsche ich Dir und Deinen Beschäftigungen das beste Glücke."

Denselben Tag kam Frau von Staël zu Weimar an. Am andern Mittage speiste sie bei Hofe. Henriette Knebel berichtet gleich nach Aufhebung der Tafel, wie sie die berühmte Frau gefunden. „Sehr lebhaft, gut und viel sprechend, außerordentlich geschwind, doch deutlich und angenehm", schreibt sie. „Mich dünkt, so wie ihr Mund nach dem von der Mara gebildet ist, so hat sie das Talent zum Sprechen, wie jene zum Gesang. Sie ist sehr eine Frau von der großen Welt, und adressirt sich meistens nur an die Vornehmsten der Gesellschaft, doch ist sie sehr höflich, artig und freundlich gegen jeden. Ihr Auge ist schön und geistreich, aber ihr Gesicht etwas mohrenartig. — Sie ist von mittlerer Größe und etwas dick, schwarze Augen und Haare.[1]) — Diesen Abend kommt sie wieder, Gores kommen auch, Schillers u. s. w. Sie bleibt bis zum neuen Jahr, und geht dann nach Berlin." Als Frau von Staël Schiller am Abend zuerst bei der Herzogin, wo Thee und Souper war, in der Hofuniform sah, hielt sie ihn für einen General, und erstaunte, da jene in ihm ihr den berühmten Dichter vorstellte.[2]) Sie gerieth mit ihm gleich wegen der kantischen Philosophie in Streit, der von Schillers Seite wegen seines mangelhaften französischen Ausdrucks nicht durchgeführt werden konnte, aber sie fühlte sich von seinem ganzen Wesen so angezogen, daß sie ihm sehr zugethan ward.[3]) Die Herzogin war den Abend sehr artig, wie Frau von Schiller schreibt, und zeigte sich als eine unterrichtete deutsche Fürstin, der ihre Landsleute nicht fremd sind und die ihre Nation schätzt. Am andern Morgen besuchten Schiller und Wieland Frau von Staël. Abends war Frau von Staël mit Schiller und Wieland bei der Herzogin Mutter in Gesellschaft. Der Herzog ließ Goethe durch einen Eilboten einladen, aber dieser beharrte auf seiner Weigerung.[4]) Am späten Abend des 18. starb Herder; den Mittag vorher hatte Frau von Imhof, die Schwester der Frau von Stein, ausgelitten. Frau von Staël hatte sich selbst oder durch Schillers Gattin an Goethe gewandt, und ihre Ankunft in Jena auf den 24. angesagt. Goethe, den die Nachricht von den beiden Todesfällen erschüttert hatte, wollte nun doch selbst nach Weimar kommen. So schrieb er denn an Schillers Gattin den 19.[5]): „Da Frau von Staël erst auf den Sonnabend zu kommen gedenkt, so kann ich ihr den unangehnemen Weg recht gut ersparen, und was

1) Mit dieser Schilderung vergleiche man die von Wieland (Auswahl denkwürdiger Briefe II, 102) und Böttiger (Morgenblatt 1855, 626).

2) Morgenblatt 1855, 659.

3) Staël de l'Allemagne I, 27. Sie berichtet dort, sie habe sich am ersten Abend mit Schiller über das französische Drama gestritten.

4) Vgl. den Brief von Frau von Stein an ihren Sohn vom 16. Nachlaß von K. von Wolzogen II, 220.

5) Charlotte Schiller II, 240.

Digitized by Google

mir obliegt, diese Woche hier vollenden. Ich schreibe ihr das in beiliegendem Briefe und lade sie auf Sonnabend Mittag zu mir ins weimarische Haus. Da werden denn auch Sie, liebe Frau, und Schiller mich mit Ihrer Gegenwart erfreuen. Am liebsten wäre mirs, wir hielten uns in so kleiner Gesellschaft; haben Sie aber sonst noch irgend einen Gedanken, wen ich einladen könnte, so theilen Sie mir ihn inzwischen mit. Wir können uns Glück wünschen, daß diese winternächtlichen Kranken- und Todtenbilder durch eine so geistreiche Natur einigermaßen verscheucht und der Glaube ans Leben wieder gestärkt wird. Dank und Gruß!" Denselben Tag meldet er Kirms, daß er Sonnabends nach Weimar komme.[1]) „Wegen der Stelle des hiesigen Stadtmusikus erhalten Sie Mittwoch früh ein Promemoria, woraus zu sehen ist, was für Einkünfte er hat und wie sie zu verbessern sein möchten. Der Stadtrath wird indessen seine Wahl suspendiren. Alles übrige mag ruhen, bis ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Wenn Sie Tarare auf den 31. zusammenbringen können, so lassen Sie sich ja nicht stören. Paläophron und Neoterpe kann recht gut wegbleiben, wenn etwas Brillantes an dessen Stelle tritt." Den 20. wendet er sich wiederholt an Schillers Gattin. „Sie sind so freundlich und gut", schreibt er, „daß ich ein paar Worte an Sie zu diktiren wage, ob ich gleich vom bösesten Humor bin. Dafür bitte ich Sie mir morgen mit dem Boten etwas zu sagen, wie es in Weimar aussieht. Mit unserer Hauptunternehmung geht es gut, schön und vortrefflich! Hätte ich bis Neujahr hier bleiben können, so wäre alles, was mir obliegt, mit einem gewissen behaglichen Geschick zu lösen gewesen. Daß ich aber Sonnabends nach Weimar soll und will, macht mir eine unaussprechliche Differenz, die ich ganz allein dulden, tragen und schleppen muß und wofür mir kein Mensch nichts in die Rechnung schreibt. Das ist das Verwünschte in diesen irdischen Dingen, daß unsere Freundin, der zu Liebe ich zu gelegener Zeit 30 Meilen gern und weiter führe, gerade ankommen muß, wo ich dem Liebsten, was ich auf der Welt habe (der Dichtung), meine Aufmerksamkeit zu entziehen genöthigt bin. Gerade zu einer Zeit, die mir die verdrießlichste im Jahre ist, wo ich recht gut begreife, wie Heinrich III. den Herzog von Guise erschießen ließ, bloß weil es fatales Wetter war, und wo ich Herdern beneide, wenn ich höre, daß er begraben wird. Demungeachtet sollen Sie mich Sonnabends nicht unfreundlich finden, und es ist schon etwas besser, da ich mir die Erlaubniß genommen habe, meinen Unwillen in einigen Worten und Redensarten herauszulassen. Wenn Sie recht freundlich sind, so schreiben Sie mir noch einmal vor Sonnabend und schicken mir auch ein Blättchen von Schiller und von Frau von Staël. Ich habe nöthiger als jemals, mich durch Freundschaft und guten Willen zu stützen und zu steifen. Schöben sich die Umstände nicht so wunderlich übereinander, so hättet

1) Grenzboten 1857, 223.

Digitized by Google

Ihr mich nicht sobald wiedergesehen. Und so ein Lebewohl ohne Bitte um Verzeihung wegen meiner Unarten. Es ist heute der 20.! Nach dem neuen Jahre wird es, wills Gott, besser werden." Gleich am folgenden Tage berichtet Schiller über die berühmte Frau, mit welcher er sich jetzt so oft unterhalten hatte, alles an ihr sei aus einem Stück; deshalb befinde man sich auch trotz des ungeheuren Abstandes der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr, daß man alles von ihr hören, ihr alles sagen möge. „Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen höchsten und letzten Instanzen, ist man mit ihr im Streit und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft, wo sie umkommt. Für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie, bei Ihrer größern Uebung, eine sehr leichte Kommunikation mit ihr haben." Frau von Staël verlangte Goethes natürliche Tochter zu sehen, welche denn auf ihr Verlangen am 21. aufgeführt ward. Das Stück mißfiel ihr sehr, wenige Stellen ausgenommen; in Paris, äußerte sie, hätte man nicht den ersten Aufzug ausgehalten.[1]) Der Tod Herders, der in derselben Nacht in der Kirche begraben ward, hatte in Weimar allgemeinsten Schmerz erregt. Besonders war die Herzogin-Mutter ergriffen, welche das nicht zu erleben geglaubt hatte. „Unsere Herzogin zeigt sich wie das ewige Schicksal", schreibt Henriette Knebel am 23., „doch sagt Prinzeßchen, daß sie sehr angegriffen wäre, und sich mit ihr mit Wehmuth davon unterhielte. Madame de Staël darf aber nichts davon gewahr werden; von dieser ihrer Lebendigkeit läßt sie sich hinreißen und elektrisiren. — Den Herzog ergötzt die Staël auch sehr, und er glaubt

1) Henriette Knebel 191. Goethe sagt B. 27, 151, sie habe die Aufführung so gut wie erzwungen. „Was wollte sie aber bei der wenigen mimischen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle herausnehmen?" Doch dürfte sie wohl einen Theil des Stückes vorher sich haben übersetzen lassen.

Digitized by Google

einen seltenen Mann zu hören, so schnell, richtig und umfassend ist ihre Rede.[1]) — Mit den Männern möchte sie wohl auch sprechen, aber die haben wir hier nicht. Von Goethe erwartet sie viel." Sie hatte vernommen, daß dieser an der Hoftafel ihre Delphine als eine dem Zeitalter Ehre machende Erscheinung gerühmt und ihre Beurtheilung in der Litteraturzeitung sich vorgesetzt habe.[2]) Dieser schrieb noch am 23. an Schillers Gattin: „Es bleibt also dabei, verehrte Freundin, daß Sie morgen, Sonnabends, um 1 Uhr sich mit Schillern in meinem Hause einfinden und Frau von Staël nochmals einladen, ein Gleiches zu thun. Sie wird mir verzeihen, wenn ich ihr nicht vorher der Form gemäß aufwarte. Ich komme dazu hier nicht frühe genug weg. Leben Sie recht wohl! Ich freue mich, Sie allerseits zu sehen."

Von dem ersten Zusammentreffen Goethes mit der Staël liegt uns nur Böttigers Bericht vor, der bei ihr selbst den Horcher abgab.[3]) Dieser machte, wie Schillers Gattin schreibt, bei der Herzogin Mutter ordentlich den petit-maître, wo er zum Todtlachen war. „Ob Goethe es gleich offenbar darauf angelegt hatte, liebenswürdig zu sein, so machte doch gleich sein höchst materielles Ansehen einen nachtheiligen Eindruck auf die Frau, die sich immer einen höchstens etwas älter gewordenen Werther in ihm phantasirt hatte. Nach ihrer unbesiegbaren Offenheit sagte sie ihm bald ein Wort über seine Anhänglichkeit an Schelling und die Gebrüder Schlegel. — Man sagt hier allgemein, sie habe ihm gerathen, die natürliche Tochter nicht fortzusetzen[4]) und die Schlegel zu lassen. Goethe habe darauf geäußert, er sei über 40 Jahre alt." Goethe berichtet, sie habe bemerkt, daß er nicht wohlgethan, diesen Gegenstand zu behandeln; die mémoires der Conti würden nicht geschätzt und die Heldin derselben in der guten Gesellschaft nicht geachtet. Als er aber Humor genug gehabt, diese Instanz scherzhaft abzulehnen, habe sie versetzt, das sei eben der große Fehler der deutschen Schriftsteller, daß sie sich nicht um das Publikum bekümmerten. Wohl am andern Tage besuchte Goethe sie in ihrer Wohnung im wertherschen Hause; denn auf einen baldigen Gegenbesuch deutet die Sehnsucht Böttigers (vom 23. Januar 1804)[5]), als Goethe sie zum erstenmal besucht, habe sie ihn mit der Erzählung regalirt, wie sie Schillers Bekanntschaft gemacht. Auf Goethes Frage, wofür sie ihn selbst gehalten haben würde, hätte sie ihn in der Hofuniform gesehen, erwiederte sie: Ah, je ne m'y tromperais point, et puis cela Vous ira à merveille à cause de votre bonne et belle (avec un geste fort significatif) rotondité.

1) Vgl. den Nachlaß von K. von Wolzogen II, 220.
2) Morgenblatt 1855, 658.
3) Daselbst.
4) Nach einer andern Aeußerung daselbst 659 hätte sie in einer ihrer ersten Unterredungen ihn ganz naiv gebeten, die Mißgeburt doch nicht fortzubilden. Vgl. Jean Pauls Denkwürdigkeiten III, 112.
5) Morgenblatt 1855, 659.

Digitized by Google

Gleich darauf fühlte Goethe sich unwohl. In den Annalen berichtet er, ein starker Katarrh, den er von Jena mitgebracht, habe ihn einige Tage im Bette und dann Wochen lang in der Stube gehalten, doch irrt er, wenn er die Bekanntschaft der seltenen Frau erst später gemacht haben will. Da er sich für krank ausgab, so unterblieb zunächst jede weitere persönliche Verbindung, doch wird es an einzelnen Mittheilungen durch Billette nicht gefehlt, besonders Goethe sein Nichterscheinen entschuldigt haben. Am Schlusse des Jahres kam Wolf von Halle zum Besuche.[1]) Als er am 31. Schiller die Aushängebogen des Programms über die Kunstausstellung sendet, schreibt er: „Ich gehe heute Abend nicht in die Komödie; wie halten Sie es? Mögen Sie mich vielleicht gegen 8 Uhr besuchen und alsdann Wolf bei mir erwarten, der wohl ins Schauspiel gehen wird?“ Goethe schreibt später an Zelter, Wolf sei 14 Tage bei ihnen gewesen.

Auf Goethes Glückwunsch zum Neujahrstage, dem er den Anfang der neuen Litteraturzeitung beifügte, erwiederte der Herzog: „Tausend Dank, lieber Alter, für das mancherlei Gute, was Du mir diesen Morgen überschicket hast. Du weißt selbst, wie vielen Theil Du an allem Dem, was seit etlichen und 20 Jahren bei uns zum Guten gediehen ist, Dir zuschreiben kannst, als daß ich nöthig hätte, Dir zu sagen, daß ich es lebhaft erkannte, indem Du gewiß nicht an meiner Erkenntlichkeit zweifeln kannst, noch an der Gerechtigkeit, die mein Herz Deinen seltenen Verdiensten gern widerfahren läßet. Behalte mich lieb, Dich gesund und leb wohl!“ Nachschriftlich fügt er hinzu: „Diese Nacht hat es garstige Händel und etwas Blutverlust in Jena gegeben. Schweizer und Rheinländer sollen die Tumultuirenden gewesen sein. Dieses=mal hat die Kavallerie den Feind geschlagen, und Hendrich hat eine Relation davon erstattet, als wie von einem Haupttreffen. Die Fête, dem Don Juan zu Ehren (ein Konzert aus den Hauptstücken der Oper) will ich auf mich nehmen. Vielleicht kommst Du diesen Abend an Hof; um 6 Uhr sollen die Homburger[2]) eintreffen, und da könnten wir die Details mit einander bereden.“ Goethe mußte sich zu Hause halten. Deshalb schrieb der Herzog ihm am folgenden Tage: „Da es schwer hält, Ew. Liebden alleweile persönlich zu erangeln, so will ich hiermit mein Projekt puncto Don Juan schriftlich zur Beurtheilung darlegen. Künftigen Donnerstag dachte ich Abends auf dem Stadthause die Musik mit dem ganzen Orchester aufführen zu lassen, wobei die besten Sachen ausgesucht und vorgetragen würden. Schlicks (von Berlin), die alleweile gegenwärtig sind, würden akkompagniren und unterweilen ein Quartett oder Quintett in ihrer Manier dazwischen vortragen. Ich wollte diejenigen Per-

1) B. 27, 149 wird der Besuch Wolfs in das Jahr 1804 verlegt.

2) Die Landgräfin von Homburg mit ihrer Tochter, der Braut des Prinzen Wilhelm Karl. Henriette Knebel, 192 f. Der Herausgeber hat Hamburger drucken lassen.

Digitized by Google

sonen dazu einladen, die mit Frau von Staël hier den meisten Umgang haben, als da sind Ew. Liebden, Schillers, Wielands, Schardts, Lady Musgrave, Seebachs, Fräulein von Göchhausen, Einsiedel, und diesen allen, nebst den zwei Jagemanns, Schlicks und Destouches, ein Souper in der Loge hinterdrein geben." Am 3. bittet er Goethe seinen wiener Flügel herzugeben und das Konzert mit Destouches und den Schlicks zu arrangiren, auch Schiller und Wieland einzuladen. Da aber zufällig das Konzert, zu dem bereits Frau von Staël eingeladen war, unterbleiben mußte, so schreibt er an Goethe: „Ich weiß nicht, was man mit Frau von Staël morgen anfängt; meine Frau erwartet sich auch, daß sie morgen in der Stadt engagirt ist, und da Du und Schiller, wie mir Frau von Staël gesagt hat, am Freitag Abend bei ihr essen, so wäre es recht hübsch von Dir, wenn Du sie morgen Abend, Schillers, die kleine Schardt etwan, Seebachs, die morgen beim Don Juan sein sollten, die Jagemann, Schlicks, Einsiedeln und mich zum Thee zu Dir bätest und uns etwa Nachts etwas Kaltes oder auch nichts von diesem in den Hals würfest, dabei aber Musik machen ließest, zu welcher niemand sonst wie Destouches nöthig wäre, und höchstens noch Unrein wegen der Violine. Laß mich doch ein paar Zeilen Antwort wissen." Goethe muß sich entschuldigt haben, da er sich unwohl fühlte.[1] Die Sorge für das Theater überließ er Schiller, der, da nichts Besseres vorhanden war, Bodes Uebersetzung des Mithridates zur Aufführung am Geburtstage der Herzogin vorschlägt. Frau von Staël lud ihn auch vergebens ein zu dem Mahle, das sie am 7. den weimarer „Gelehrten" gab[2], wobei Schiller nicht fehlte. Doch wechselten sie gegenseitig Billette. Eines derselben schloß Frau von Staël mit den Worten: Sachez, que je Vous boude et par conséquence notre conservation sera animée.[3] Ueber Goethe äußerte sie: qu'il pouvoit être aimable, quand il étoit sérieux, mais qu'il ne devoit jamais plaisanter.[4] Die Herzogin-Mutter schrieb schon am 7. an Knebel, die Staël habe einen sehr klaren Begriff über Goethe.[5] Unterdessen war auch ihr der deutschen Sprache mächtiger Freund, Benjamin Constant, auf ihre dringende Einladung angekommen, mit dem sie regelmäßig in ihrem Hause speiste. Goethe, dem es immer noch nicht recht wohl war, beschäftigte sich unterdessen mit seiner Münzsammlung und allerlei Kunstgegenständen, besonders aber mit der Litteraturzeitung, wozu er selbst zunächst die Anzeige von Reichardts vertrauten Briefen aus Paris schrieb (abgedruckt in dem Stücke vom 21. Januar), welcher die von

1) Auffallend ist es freilich, daß Christiane am 17. an N. Meyer schreibt, Frau von Staël sei oft in ihrem Hause, aber sie übertreibt doch auch, wenn sie sagt, jeden Mittag speisten Fremde bei ihnen.
2) Henriette Knebel 195.
3) Morgenblatt 1855, 658.
4) Henriette Knebel 193.
5) Knebels Nachlaß I, 209.

Digitized by Google

H. Füeslys Vorlesungen über die Malerei (vom 7.—9. Februar) folgte.[1]) Gehaltreiche Beiträge hatte er erhalten, wogegen andere ungeeignet schienen. Von Berlin aus hatte er aber noch immer nichts empfangen. „Von Ihnen, Steffens, Bernhardi, Schleiermacher vernehmen wir kein Wort", schreibt er am 12. an A. W. Schlegel. „Möchten Sie doch sämmtlich bald sich desto erfreulicher zeigen! Mehr sage ich nicht, und füge nur ein herzliches Lebewohl hinzu!" Noch am 6. Februar hatte er nichts eingesandt; an diesem Tage drang er in Schleiermacher, doch etwas zu liefern. Am 13. fragt Schiller bei Goethe an, wie es mit seiner Gesundheit stehe und ob er sich aufgelegt fühle, den ersten großen Aufzug seines Tell zu lesen. „Unter allen den widerstreitenden Zuständen, die sich in diesem Monat häufen, geht doch die Arbeit leidlich vorwärts, und ich habe Hoffnung, mit Ende des kommenden Monats ganz fertig zu sein. — Die Staël habe ich gestern bei mir gesehen, und sehe sie heut wieder bei der Herzogin-Mutter. Es ist das Alte mit ihr; man würde sich an das Faß der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit dem Esel dabei einfiele."[2]) Goethe wünschte bei sofortiger Rücksendung dem Freunde herzlich Glück zu diesem ersten Aufzug, der eigentlich schon ein ganzes Stück, und zwar ein vortreffliches sei; nur über zwei Stellen glaubte er etwas bemerken zu müssen. „Leben Sie recht wohl und fahren Sie fort, uns durch Ihre schöne Thätigkeit wieder ein neues Lebensinteresse zu verschaffen; halten Sie sich auch wacker im Hades der Sozietät, und flechten Sie Schilf und Rohr nur fein zum derben Stricke, daß es doch auch etwas zu kauen gebe. Gruß und Heil!" An demselben Abend hatte Goethe mit dem aus Petersburg zurückgekehrten Voigt eine längere Unterhaltung, die ihm nicht wohl bekam, so daß er jetzt erst fühlte, wie schwach er sei. Den folgenden Abend schreibt ihm Schiller: „Ich bin ungeduldig verlangend, Sie wieder zu sehen. Wann öffnen Sie Ihre Pforte wieder? Heut regt sich nach vier Wochen wieder eine Lust bei mir nach der Komödie. In dieser ganzen Zeit hab' ich keinen Trieb gespürt, besonders da meistens um meine eigene Haut (seine eigenen Stücke) gespielt wurde.[3]) Madame von Staël will noch drei Wochen hier bleiben. Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eigenen Leib die Erfahrung machen, daß wir Deutsche in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß, zu rechter Zeit zu gehen. Lassen Sie mich vor Schlafengehen noch ein Wort von sich hören!" Goethe erfüllte sofort die Bitte des Freundes. „An Ihrer Exposition (dem ersten Aufzug des Tell) habe ich mich recht gelabt", schreibt er, nachdem er seiner eigenen Schwäche gedacht, „und indessen davon

1) Vgl. Hirzels neues Verzeichniß einer Goethebibliothek S. 46.

2) Anspielung auf das Gemälde des Polygnot Odysseus in der Unterwelt, das Goethe eben erklärt hatte.

3) In Schillers Kalender werden fast alle Theaterstücke während dieser Zeit bezeichnet, und doch gibt er sonst nur solche an, denen er beigewohnt.

Digitized by Google

gezehrt. Es ist recht gut, daß Sie den Widerspruch gegen die zudringliche Nachbarin durch eine solche gleichzeitige That äußern, sonst müßte der Zustand auch ganz unerträglich sein. Da ich jetzt krank und grämlich bin, so kommt es mir fast unmöglich vor, jemals wieder solche Diskurse zu führen. Man begeht doch eigentlich eine Sünde gegen den heiligen Geist, wenn man ihr auch nur im mindesten nach dem Maule redt. Wäre sie bei Jean Paul in die Schule gegangen, so hielte sie sich nicht so lange in Weimar auf; sie mags auf ihre Gefahr nur noch drei Wochen probiren. Ich bin die Zeit über immer beschäftigt gewesen, und da ich nichts leisten konnte, habe ich manches gethan und gelernt; nur muß ich mit den Gegenständen wechseln und Pausen dazwischen machen. Die angekommenen hackertschen Landschaften haben mir auch einen heitern Morgen gemacht; es sind ganz außerordentliche Werke, von denen man, wenn sich auch manches dabei erinnern läßt, doch sagen muß, daß sie kein anderer Lebender machen kann, und wovon gewisse Theile niemals besser gemacht worden sind.“[1]) Als der Herzog Frau von Staël diese schönen von Goethe bestellten Landschaften zeigte, erklärte sie, daß sie nur für geschichtliche Gemälde Sinn habe, und sie lachte laut über die Kennermiene und das beredte Kunstgeschwätz derjenigen, welche diese Landschaften priesen.[2]) „Leben Sie recht wohl“, schließt Goethe seinen Brief, „und wenn Sie morgen (am Courtage) nach Hofe fahren, so kommen Sie einen Augenblick vorher zu mir. Mein Wagen kann Sie abholen und so lange warten. Das Rütli (der zweite Aufzug des Tell) wird mir große Freude machen. Ich verlange sehr, das, was einzeln so gut eingeführt ist, nun im Ganzen beisammen zu sehen.“

Am Morgen des 16. erhielt Goethe von Frau von Staël ein Billet, worin sie ihm mit der größten Naivetät berichtete, sie werde seine Worte, wie sie solcher habhaft werden könne, sämmtlich drucken lassen.[3]) Er hatte zu gleicher Zeit in der Litteraturzeitung gelesen von der Herausgabe von Briefen Rousseaus durch Frau Latour de Franqueville und du Peyrou, welche die Gutmüthigkeit des armen Rousseau gemißbraucht hatten. „Diese Nachricht von Rousseaus Briefen macht wirklich der gegenwärtigen Dame bei mir ein böses Spiel“, schreibt er. „Man sieht sich selbst und das fratzenhafte französische Weiberbestreben im diamantenen (adamantinen) Spiegel.“ Schiller, dem er mit dieser Nachricht die ersten Blätter der Litteraturzeitung sandte, las dieselben mit großem Antheil und ließ sich weiter darüber aus. Das auf denselben Tag bestimmte Diner bei Frau von Staël und das vom Herzog veranstaltete Konzert mußte Schiller versäumen, da er und seine Frau durch Unwohlsein ans Zimmer gefesselt waren, doch hielt er auf seinem Zimmer eine Leseprobe des Mithridat. Frau von Staël hatte in ihrem Mor-

1) Vgl. Nachlaß von K. von Wolzogen II, 223 f.

2) Morgenblatt 1855, 627 f.

3) Brief an Schiller 935, wonach Goethes Bericht B. 27, 144 sehr ungenau ist.

Digitized by Google

genbillet an seine Frau von ihrer baldigen Abreise, aber auch von einer wahrscheinlichen Rückkunft über Weimar geschrieben. Es macht einen widerwärtigen Eindruck, wenn man zur Zeit, wo Goethe krank und grämlich sich zu Hause hielt, seine Christiane an N. Meyer von ihrem Besuche des Theaters, wo es sehr viele hübsche junge Männer und Mädchen gebe, und von den Redouten-, Harmonie- und Ressourcenbällen sprechen hört, wo sie sich immer sehr mit Tanzen amüsire, das sie noch mehr als sonst treibe. In solchen Zeiten, wo Goethe der treuen Pflege einer Gattin bedurfte, mochte er tief fühlen, daß Christiane nicht die Freundin seines Herzens sei. Auch Meyer und Riemer scheinen ihm damals nicht sehr nahe gestanden zu haben. Schillers Beifall über die ersten Blätter der Litteraturzeitung that Goethe sehr wohl. „Fast alles ist bei einem solchen Institut zufällig", schreibt er diesem, „und doch muß es wie ein Ueberlegtes werden und aussehen. Die Sache ist indessen auf gutem Wege, und wenn Sie einigen Antheil daran nehmen wollten, so würden Sie solche sehr fördern; es brauchten vorerst keine vorsätzlichen langen Rezensionen ex professo zu sein, sondern von Zeit zu Zeit eine geistreiche Mittheilung bei Gelegenheit eines Buchs, das man ohnehin liest. Auch verdiene ich wohl, daß man mich ein wenig verstärkt: denn ich habe die vergangenen vier Monate mehr als billig an diesem Alp geschleppt und geschoben." Aber diese Klage konnte Schiller nicht bestimmen, der so viel zu leisten hatte. Das von Schiller am folgenden Tage geschickte Rütli fand Goethe wieder alles Lobes und Preises werth. Der Herzog, der kurz vorher Goethe gebeten hatte, doch zu sorgen, daß er ein vollständiges Exemplar der Litteraturzeitung erhalte, da er bis dahin nur Goethes Blätter über die Kunstausstellung besitze, litt um diese Zeit an einem Katarrh, so daß Goethe auch von dieser Seite Abbruch litt. In diese Tage fallen die vom Herausgeber wider alle Möglichkeiten in den vorigen November gesetzten Zeilen des Herzogs an Goethe: „Die Frau von Staël wünscht das Mädchen von Andros (nach Terenz von Niemeyer) spielen zu sehen. Willst Du wohl veranstalten, daß es diese Woche gegeben werde? Mich hält ein Ohrengeschwür zu Hause, das hoffentlich der letzte Rest meines mich schon 6 Wochen plagenden Katarrhs sein soll, das mir aber schreckliche Schmerzen verursacht." Wie Frau von Staël das Mittwoch am 25. aufgeführte Stück aufgenommen habe, wußte Goethe später (B. 27, 150) nicht mehr.

Am 22. Januar kam Johannes von Müller nach Weimar. Auf seine Anmeldung erwiederte Goethe sofort: „Eine kleine Unpäßlichkeit hält mich zu Hause. Jeden Augenblick wird mich Ihre Gegenwart erfreuen." Müller folgte der Einladung, und er versprach am zweitfolgenden Tage zurückzukehren. „Er ist", schreibt Goethe, „über das weimarische Lazareth freilich betroffen (auch Schiller ging noch nicht aus); denn es muß recht übel aussehen, wenn der Herzog selbst auf dem Zimmer bleibt." Böttigers Abgang nach Dresden war unterdessen entschieden. Böttiger war selbst deswegen zu Dresden ge-

Digitized by Google

wesen. Längst hatte er von Weimar sich weg gesehnt.[1]) Um diese Zeit fallen die irrig in den vorigen November gesetzten Zeilen des Herzogs an Goethe: „Wie ists mit Deiner Gesundheit? Böttiger hat förmlich um seine Entlassung angehalten und geht in kursächsische Dienste. Sollte wohl Wolf zu haben sein?“ Goethe dachte an Voß, dessen Gattin schreibt[2]): „Gegen Weihnachten (die Zeitbestimmung ist unrichtig) kamen Anträge an Voß, die durch Böttigers Abgang erledigte Stelle als Direktor am weimarischen Gymnasium zu übernehmen. Da er hierauf nicht eingehen wollte, bot man ihm die (durch Herders Tod erledigte) Oberaufsicht der Landesschulen unter der alleinigen Verbindlichkeit, nur manchmal einige Wochen in Weimar zuzubringen. Seinen Sohn wollte man anstellen, mit der Aussicht Direktor zu werden. Auch dieser mußte abgelehnt werden.“ Voß zeigte sich hier offenbar sehr störrisch, auf eine Weise, die für Goethe und den Herzog verletzend war.

Am 23. besuchte Frau von Staël Goethe, den sie um eine Unterredung gebeten hatte. Böttiger berichtet hierüber[3]): „Sie fuhr früh in Begleitung ihres Freundes Constant zu ihm, und brachte fast eine Stunde bei ihm zu, nachdem sie ihm schon den Tag vorher die Uebersetzung von seinem Geistesgruß zugeschickt hatte. Der Gegenstand der Unterhaltung war vorzüglich der Unterschied zwischen der französischen und deutschen Poesie. Jene, sagte Goethe, sei Poesie der Reflexion, diese der Situation; der Franzose schildere das Erscheinen, der Deutsche das Sein. Uebrigens bemerkten beide bei dieser Unterredung, daß er sich sehr ungern etwas abfragen oder auf sich eindringen lasse (mit gutem Grunde!), daß dann gleichsam seine ganze Natur reculire und sich in sich zusammenziehe. Freilich schonte ihn Frau von Staël nicht immer. Sie sprach z. B. mit tiefem Bedauern von Herder, und ging so weit sehr freundschaftlich von mir zu urtheilen, und meinen Abgang von Weimar für einen Verlust zu erklären, ungeachtet sie (durch Böttiger!) wohl wußte, wie ungern Goethe dies höre. Seine ganze Antwort auf alle diese Bemerkungen war: „Es ist einmal so, die Aeltern müssen den Jüngern Platz machen.“[4]) Goethe aber schreibt über diesen Besuch an Schiller: „Es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch immer grob genug zu den Hyperboreern, deren kapitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich noch ganz wohl in Nutz und Putz verwenden ließen; indessen

1) Vgl. Christian Gottfried Schütz I, 18. Denkwürdigkeiten von Jean Paul III, 112.
2) Briefe von J. H. Voß III, 32.
3) Morgenblatt 1855, 658 f.
4) Daß Frau von Staël Goethes Geistesüberlegenheit auch jetzt anerkannt habe, gesteht Böttiger zu. Mais je voudrais, soll sie gesagt haben, que je pourrais mettre son esprit dans un autre corps. Il est inconcevable, qu'un esprit supérieur tel que celui puisse être si mal logé. Ueber die dicke Pastetenkruste, worin er eingebacken sei, habe sie allerlei böses Witzspiel sich erlaubt. Auch sonstige Reden der geschwätzigen Frau theilt Böttiger mit.

Digitized by Google

nöthigt sie einen doch die alten Teppiche als Gastgeschenk und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen."

Am 24. schreibt Goethe an Frau von Stein: „Der gute Kriegsrath (ihr Sohn Fritz) meldet mir seine Verlobung, wozu ich von Herzen Glück wünsche. Möchten Sie vielleicht, da es ein so schöner Morgen ist, mich etwa um 11 Uhr mit Frau von Helwig (Amalia von Imhof) besuchen, und erlauben, daß ich Ihnen im kleinsten Zimmer meines Hauses die für politische und Kunstgeschichte sehr interessante Münzsammlung vorzeige." Denselben Abend besuchte ihn Müller, der große Freude an seinen Münzschubladen hatte. „Da er so unerwartet unter lauter alte Bekannte kam, so sah man recht, wie er die Geschichte in seiner Gewalt hat", äußert Goethe gegen Schiller; „denn selbst die meisten untergeordneten Figuren waren ihm gegenwärtig, und er wußte von ihren Umständen und Zusammenhängen." Den 26. war Frau von Staël zugleich mit Müller bei Goethe; der Herzog kam dazu, wodurch die Unterhaltung sehr munter wurde, und der Zweck, ihre Uebersetzung seines Fischers durchzugehen, vereitelt ward. Dagegen berichtet Böttiger[1]), sie habe ihm ihre Uebersetzung wirklich vorgelesen. „Johannes Müller, der sich eben bei Goethe befand, war bei der Unterredung gegenwärtig. Sie hat Goethe bei allem Schmeichelhaften, was sie ihm sowohl über dieses Gedicht als über seine Genialität als Dichter überhaupt sagte, doch auch mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit so viel Tadel und Mißbilligung zu erkennen gegeben, als ihm vielleicht in seinem Leben noch niemand ins Gesicht gesagt. Sie tadelte seine scheue Zurückgezogenheit, seine kalte zurückstoßende Verschlossenheit, kurz alles dasjenige, was Goethe, der die Weiber stets nur als Spielwerkzeuge ansehe, und bei wahrhaft geistigen und witzigen Frauen, die ihn nicht anbeteten, sich stets übel befinde (?), erst in dem Kreise der Frauen verlernen müsse, die sich selbst schätzen." Wie viel mag Böttiger hier frei hinzugefügt haben! Anderswo berichtet derselbe, Goethe habe sie berichtigt, als sie ihm ihre Uebersetzung vorlas, indem er die Uebersetzung von Todesglut durch air brulant mißbilligte, da er darunter das Feuer in der Küche verstanden, worauf die Fische gebraten werden, was sie denn äußerst gemein und geschmacklos gefunden habe. Frau von Staël hatte hier gegen den Dichter recht, der also sein eigenes vor mehr als 20 Jahren entstandenes Gedicht mißverstand.

Den folgenden Abend um 5 Uhr besuchte ihn Benjamin Constant. Später kam Schiller, der sich sehnte, den Freund endlich einmal wiederzusehen. Denselben Abend deklamirte Frau von Staël im Zimmer der Herzogin die drei Hauptszenen der Phädra, während Constant, ihr gegenüber stehend, die Rolle des Hippolyt las. Böttiger[2]) bemerkt, die Damen hätten gefunden, daß sie dadurch schöner geworden, die Herren seien davon hingerissen gewesen, und er weiß noch anderes von diesem Abend zu berichten, während Goethe (W. 27, 145)

1) Daselbst 663. Der Herausgeber hat dies offenbar irrig auf den 20. Februar gesetzt.
2) Daselbst 629.

Digitized by Google

sagt, es sei klar geworden, der Deutsche habe auf ewig dieser beschränkten Form, diesem abgemessenen Pathos entsagt. Am 28. meldet Goethe an Schiller, es könne ihm ganz leidlich gehen unter der Bedingung, daß er zu Hause bleibe; der standhafte Prinz von Calderon (von Schlegel?) und ein Gemälde eines Manieristen des siebzehnten Jahrhunderts seien bei ihm angekommen. Aus seinem und Schillers Brief von diesem Tage ergiebt sich, daß beide den Abend zu Hause zu bleiben gedachten. Und doch müßte Goethe nach Böttiger[1]) an diesem Abend auf der Geburtstagsredoute gewesen sein, die in diesem Falle diesmal, statt auf den Freitag, auf den Sonnabend gefallen wäre. Denn er schreibt am 29., Frau von Staël habe gestern auf der Redoute eine lange Unterredung mit Goethe gehabt und dem Staunenden eine Vorlesung über ihre Philosophie gehalten.[2]) „Sie hatte ihm von zwei Welten, einer sinnlichen und einer geistigen, gesprochen. In allem, was auf die Sinnenwelt Bezug habe, könne eine unendliche Abstufung der Geister und hohe Superiorität der Phantasie, der Erfindung stattfinden; aber über alles, was Geist, was Denken, was Zusammenwirkung von Geist und Materie betrifft, davon, sagte Frau von Staël, weiß mein Kutscher eigentlich so viel als ich selbst; es ist ein Geheimniß. In dem Augenblick, wo wir es enthüllen könnten, würden wir aufhören Menschen zu sein; denn unter der Bedingung nur sind wir Menschen, daß wir nicht wissen, ob wir fortdauern oder vernichtet werden. Da müssen wir glauben. Alle Grübelei darüber kann ihren formalen Nutzen haben, aber sie bringt keinen Schritt weiter. Es sind dann nur zwei Auswege, zur Scholastik und zur Mystik. Wir spalten Atome und geben leeren Schulphrasen eine vergeistigte Existenz oder wir senken uns in die Tiefen der Madame Guyon. Laßt uns also die Grenzen der Menschheit anerkennen!“ Goethe habe aber mit vielem Geist mit ihr über Litteratur und Poesie gesprochen, was sie zu dem Urtheil veranlaßt habe: Écoutez, il y a un double Gœthe, le poëte et le metaphysicien. Le poëte est lui-même, l'autre est son fantôme. Mais il me semble, que ce celui-même a souvent peur pour son autre Soi, comme on dit, qu'il y a des visionnaires, qui se voient double. Quand ce fantôme se met devant ses yeux, Gœthe, qui est lui-même, s'effraye, recule, se renferme en soi-même. Puisse un génie bienfaisant le délivrer de cette funeste doublure. Car sans elle il est et il sera toujours le plus grand homme en originalité et en conceptions pures en Allemagne. Böttiger berichtet uns auch, Frau von Staël habe mehrmals, also auch wohl um diese Zeit wieder, sich verwundert über die Einfachheit und Gutmüthigkeit der deutschen Gelehrten, und besonders wie die weimarschen Gelehrten mit so geringen Besoldungen auskämen, da sie hier alles fast so theuer als in Paris finde. „Sehr oft kam sie auf die Idee zurück, daß doch der Herzog statt des prächtigen Schlosses sich mit

1) Daselbst 659.
2) Daselbst 659.

Digitized by Google

einer anständigen Fürstenwohnung begnügt, und die Hunderttausende, welche die Erbauung und Ausschmückung dieses Schlosses gekostet haben müßten, auf Pensionen und kleine Besoldungen ausgezeichneter Männer in der Litteratur und in den Wissenschaften gewendet haben möchte. Welche Eroberungen hätte da nicht ein Fürst wie dieser, dessen Gleichen sie nirgends weiter angetroffen habe, bei der Genügsamkeit deutscher Gelehrten machen können! Bei der Pracht des Schloßbaues schien sie Goethe in Verdacht zu haben, daß er, um hier wenigstens Geheimerath des Geschmacks zu sein, dem Herzog zugeredet habe." Ihr diese einseitige Vorstellung zu benehmen, wird Böttiger am wenigsten versucht haben. Eine Aeußerung, die Goethe am 29. über die Weiber that[1]), muß durch Frau von Staël veranlaßt sein. Die herzogliche Familie hatte unterdessen alles zur Unterstützung von Herders Hinterbliebenen gethan. Die Herzogin selbst hatte ihnen einen Besuch gemacht, der sie so sehr angriff, daß sie kaum gehen und lange nicht sprechen konnte. Auch die Herzogin Mutter und die Prinzessin Karoline blieben nicht zurück. Die Wittwe selbst schreibt am 27. Januar[2]): „Die regierende Herzogin hat sich sehr edel und großmüthig bezeigt, und gibt mir jährlich eine Pension von 20 Louisdor, wofür ich höchst dankbar bin, da es mir unerwartet kam. Der Herzog will mich noch ferner unterstützen bei der Vollendung der Erziehung von Emil und Rinaldo. Ich habe seine Verschreibung auf 300 Thaler Pension. Man sagt in der Stadt, ich würde 400 von ihm erhalten. Wenn er es thut, so nehme ichs mit Dank an." Goethe dürfte vom Herzog hierbei zu Rathe gezogen worden sein. Zu unmittelbarer Unterstützung und thätiger Hülfe fühlte er sich unfähig.

Vom Ende des Monats an trat Goethe wieder in die Gesellschaft ein, aber während der ganzen Anwesenheit der Frau von Staël vermied er den Hof, obgleich man es ihm übel nahm, da er nicht als gewöhnlicher Höfling gelten wollte und die Hofgesellschaften ihm lästig waren. Mit dieser selbst kam er mehrfach zusammen, worüber uns aber vollständige Nachrichten abgehen. Am 30. wurde zum Geburtstag der Herzogin Mithridat in Bodes Uebersetzung gegeben.

Den 4. Februar wendet Goethe sich an Wolzogen in Petersburg, dem er seinen Dank für die einsichtsvolle Leitung der Angelegenheiten am dortigen Hofe (die Verlobung des Erbprinzen war am 13. Januar erfolgt) und für den thätigen Antheil an der Litteraturzeitung ausspricht. Gegenwärtig sei die letztere, indem ihr glücklicher Anfang einen glücklichen Fortgang verspreche, ein Anker geworden, woran sich die Akademie eine Weile halte, bis die übrigen Schäden nach und nach hergestellt werden könnten. Für seine Sammlung bittet er ihn um einige kupferne Medaillen bedeutender petersburger Meister. Schiller empfahl Goethes Bitte dringend; es

1) Riemer, Briefe von und an Goethe, 286.
2) Knebels Nachlaß II, 354.

Digitized by Google

sei jetzt sein Steckenpferd. Am 5. starb Jagemann, der Bibliothekar der Herzogin Mutter, der Vater der berühmten Schauspielerin. Um diese Zeit war Voß auf einige Tage bei Goethe zum Besuch.[1]) Man wollte für den ältesten Sohn von Voß eine neue Professur am weimarer Gymnasium gründen, um dadurch Voß selbst zu fesseln. Ernestine Voß erzählt[2]): „Als die Unterhandlungen mit Weimar über unsern Sohn in Gang kamen, entschloß sich Voß auf Goethes Bitte selbst einige Tage hinüberzukommen. Goethe hatte für eine bequeme Wohnung in seiner Nähe (beim Schloßvoigt) gesorgt. Der Empfang in seinem Studirzimmer war sehr freundlich. Ueber unsern Sohn ward zwischen Voß und Goethe beschlossen, daß er vor dem Antritte seines Lehramtes bei Goethe wohnen und sich mit den nähern Verhältnissen seines Berufs allmählich vertraut machen solle." Schiller kam gewöhnlich nach dem Mittagsessen zu Goethe und verweilte bis zum Abend. Voß fand sich auch mit ihm, der seinen Sohn so herzlich liebte, freundlich zusammen.[3]) Daß seine Gattin Voß begleitete, sehen wir aus Christianens Brief aus der Mitte Februar (Nr. 18), worin sie meldet, daß der Geheimerath jetzt wieder recht heiter und vergnügt sei und an der Bearbeitung des Götz für das Theater arbeite. Den 7. ging Johannes von Müller nach Berlin. Er hatte Herders Wittwe mit bestem Rath beigestanden und die Herausgabe von Herders historischen Schriften übernommen. Goethe empfahl ihn an A. W. Schlegel, dem er für seine Sendung dankte, und an Zelter.

An demselben 7. Februar[4]) sandte Goethe drei Nummern der allgemeinen Zeitung an Schiller, worin besonders eine Schulchrie merkwürdig sei, worunter wahrscheinlich ein gezierter Bericht Böttigers über die Anwesenheit der Frau von Staël zu Weimar verstanden ist. Sein Wunsch, ihn am Abend zu besuchen, kann Schiller nicht erfüllen, da er heute lange arbeiten müsse, um den folgenden Tag vorwegzunehmen, wo er zu Mittag bei Frau von Staël speisen solle. Wie Frau von Staël an diesem Mittage Schiller gedrängt habe, ihr den Gegenstand seines neuen Stückes zu verrathen, das er neben dem Tell im Sinne habe, berichtet Böttiger.[5]) Abends bei der Herzogin fand Frau von Staël weder Schiller noch Goethe. Am andern Tage hörte Böttiger sie viel über Goethe sprechen. „Er habe das meiste Originalgenie unter allen mitlebenden Dichtern; es werde aber wenig von ihm auf die Nachwelt kommen. Er habe ihr selbst, als sie ihn über die natürliche Tochter, welche sie einen noble ennui nannte, befragt, aufrichtig gestanden, daß diese, wie so viele andere seiner Arbeiten, nur Künstler-

1) Am 9. beklagte Frau von Stein Vossens unzugängliche Schüchternheit, da dieser sie nicht besucht hatte. Morgenblatt 1855, 632.
2) Briefwechsel III, 60 f.
3) Briefe von J. H. Voß III, 52.
4) Der 8. ist statt des 7. verlesen.
5) Morgenblatt 1855, 631.

Digitized by Google

versuch sei, der nach Auflösung einer noch nie gelösten Aufgabe strebte. (Völlig unglaublich!!) — Goethe habe in seinem Tasso das Elend des Dichterlebens an kleinen Höfen, unzweifelhaft aus eigener Erfahrung, ergreifend geschildert (?!), aber auch Rousseaus Charakter, ohne es zu wissen."

Den 10. kam der junge Voß zu Goethe und verweilte 9 volle Tage, wo er den edlen Dichter, der mit väterlicher Liebe sich seiner annahm, wahrhaft lieben und verehren lernte.[1]) Goethe empfing ihn herzlich in seinem warmen und behaglichen Zimmer, wo er sich nach einigen Minuten von der kalten und stürmischen Reise erholte. Unvermerkt kam er mit ihm in ein Gespräch über Schulunterricht, das über eine Stunde dauerte, wo sie zu Tische gerufen wurden. Er hatte Uebersetzungen aus Horaz mitgebracht, die er Goethe vorlesen wollte. Dieser ließ ihn am andern Morgen um 10 Uhr zu sich rufen, wo er ihm daraus vorlesen mußte, und so kam er jeden Tag um 10 oder 11 Uhr zu Goethe, blieb bei ihm ein oder zwei Stunden, zuweilen fuhr er auch vor dem Mittagsessen mit ihm spazieren. Schon am zweiten Tage veranlaßte der Dichter ihn, seines Vaters mythologische Briefe kommen zu lassen, die er denn genau mit ihm durchnahm und sich möglichst eigen zu machen suchte. Ueber den platonischen Ausspruch, daß die Verwunderung die Mutter alles Schönen und Guten sei, sprach er Abends mit solcher klaren Ruhe und begeisterten Wärme, daß Voß und Riemer dadurch in Staunen versetzt wurden. Seine Theaterschule beschränkte sich jetzt, wie es scheint, auf sonntägliche Vorlesungen von Dichtwerken, wozu Goethe an den beiden Sonntagen, wo der junge Voß anwesend war (am 12. und 19.), seines Vaters Luise gewählt hatte. „Aeußerst merkwürdig und angenehm ist es", schreibt H. Voß, „Goethe in seinen Sonntagsgesellschaften zu sehen. Da sitzt die ganze Gesellschaft um einen langen Tisch, Goethe in der Mitte und liest abwechselnd." An Goethe kam die Stelle (in der Luise) von der Trauung, die er mit dem tiefsten Gefühle las. Aber seine Stimme ward kleinlaut, er weinte und gab das Buch seinem Nachbar. „Eine heilige Stelle!" rief er mit einer Innigkeit aus, die uns alle erschütterte. Nachher traf ihn die Stelle: „Den Gesang, den unser Voß in Eutin uns dichtete." Aus dem Pathos, mit welchem er diese Worte vortrug, hätte ich schon seine Liebe zu meinem Vater abnehmen können, wenn mir jenes Gefühl bei Goethe unbekannt gewesen wäre." Noch während des Aufenthaltes des Sohnes in Weimar wurde der alte Voß von der Anstellung seines Sohnes als Professor des Gymnasiums in Kenntniß gesetzt. Auch Fernow war zu derselben Zeit in Weimar anwesend (am 9. war er bei Frau von Staël zu Tische[2]); seine Ernennung zum Bibliothekar der Herzogin Mutter an Jagemanns Stelle

1) Mittheilungen über Goethe und Schiller in Briefen von H. Voß 2 ff. Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nro. 32.

2) Morgenblatt 1855, 631.

Digitized by Google

wurde schon damals betrieben. Jagemanns Tochter, die begabte Schauspielerin und Sängerin, die so lange den Bewerbungen des Herzogs widerstanden, hatte sich noch vor dessen Tode Karl August ganz hingegeben. Die Sage, daß ein Brief der Herzogin Luise, die auf ein weiteres eheliches Beiwohnen seit der Geburt des starken Bernhard (1792) hatte verzichten müssen, und Goethes Ueberredung die Jagemann dazu vermocht habe[1]), beruht wohl auf leerem Geklatsch. Wie hätte die Jagemann der Vermittlung Goethes gewähren sollen, wozu die Leidenschaft Karl Augusts sie nicht vermochte! Karl August konnte eine solche Forderung eben so wenig stellen, als Goethe darauf eingehen. Daß die Herzogin Luise auf das nähere Verhältniß der Jagemann zu ihrem Gatten nicht eifersüchtig war, sondern es ruhig litt, ist offenbar. Goethe konnte die Verbindung des Herzogs mit seiner „Caroline" nur bedauern, insofern er ihren übermächtigen Einfluß beim Theater fürchten mußte; hatte er es sich selbst zum strengsten Gesetze gemacht, ein jedes Liebesverhältniß zu einer Schauspielerin zu meiden, nicht allein weil er seinem Mädchen treu bleiben wollte, sondern auch weil er jeden Einfluß einer Schauspielerin über den Theaterdirektor für verderblich hielt[2]), so konnte ihm nicht entgehen, daß die Jagemann, je näher sie dem Herzog trat, um so allmächtiger werden würde.

Am 16. war Frau von Staël und Constant allein bei Goethe zum Abendessen, da Schiller, der dem Ende seines Tell nahe, die nöthige letzte Stimmung sich nicht rauben oder verkümmern lassen wollte, hatte absagen müssen. Sie fand ihn diesmal unvergleichlich, offen, geistreich, überfließend an Bemerkungen und Scharfsinn.[3]) Das Französische spreche er nach dem Herzoge am besten, und immer treffend. Ihre Uebersetzung des Fischers gab er ihr mit vielen Anmerkungen begleitet zurück. Der junge Voß hörte Goethe wahrscheinlich mit Bezug auf diesen Abend sich über die geistvolle Französin drollig äußern: „Ich treibe sie in die Enge", sagte er, „wenn sie raisonnirt. Erst vermaure ich sie auf dieser Seite, dann auf jener (und dies zeigte er mit dem Finger auf der Serviette); dann will sie entfliehen. Sie gibt sich einen effort, schwingt sich in die Höhe und machts wie der Fluß Achelous: sie entflieht in einer andern Gestalt." Auf diesen Abend möchte auch wohl Riemers Bericht zu beziehen sein[4]): „So erinnere ich mich noch jetzt eines Tages, wo die Dame bei Goethe zum Besuche war, in einem Zimmer, das gerade unter dem meinigen lag, beide in überlautem und heftigem, fast leidenschaftlichem Gespräch begriffen gehört zu haben, wobei besonders sie so kreischend schrie und tobte, daß ich fürchtete, sie würde nach

1) Stahr, Jena und Weimar I, 397.
2) Eckermann III, 67 f.
3) Morgenblatt 1855, 662.
4) Mittheilungen II, 497.

Digitized by Google

oben die dünne Decke durchbrechend, gleich einer zornigen Fee, zum Dache hinaus in die Lüfte fahren. Goethe versicherte mir auch nachher, daß er sie durch seine Argumente so ins Enge getrieben, daß es beinahe diesen Anschein gehabt hätte." Auf eine frühere Unterhaltung an der Tafel des Herzogs bezieht sich Goethes weiterer Bericht, der das Betreffende wohl vom Herzog erfahren hatte. „Sie hat die Luise gelesen und ebenso stark dabei geweint als bei Kotzebues Bayard und den Hussiten. Die Tabakspfeife war ihr anstößig. Der Herzog erinnerte sie an die Schweine bei Homer. Auch diese dürfen nicht in honette Gesellschaft kommen. Goethe will ihr nun den Bandwurm aus Delille's homme de champ zu Gemüthe führen, der sich durch zwei Alexandriner durchschlängelt. Dann wird sie verdutzt und entflieht in einer fremden Gestalt." Einer andern Unterredung über die Luise mit Wieland gedenkt Böttiger.[1]) Den Herzog habe sie über allerlei fürstliche Vorurtheile zu berichtigen gesucht, erzählt gleichfalls Böttiger. „Neulich stritt sie heftig an seiner Tafel über den Feudalzwang und die Bedrückung der Bauern durch die Frohnen. Die regierende Herzogin nahm mit dem Engländer Mellish allein die Partie der Frau von Staël, als von Aufhebung der Frohnen die Rede war, und Frau von Staël sagte von ihr: Elle épouserait la plus belle cause, si elle ajoutait de la force à son impartialité. Dann dissertirte Frau von Staël sehr geistreich über den von ihr mit großer Wärme behaupteten Satz: Les plus grandes pensées viennent du coeur, welchen der Herzog durchaus leugnete und durch die lächerliche Seite der Sache und durch Spott zu widerlegen suchte. Auch möchte sie ihn gern von aller Jagdlust befreien. Die einzige Entschuldigung, welche der Herzog gegen den service personnel vorbrachte, war, daß es große Nachtheile erzeugen würde, wenn nur ein Fürst denselben aufhöbe." Goethe erschien bei der Hoftafel nicht, dagegen erwähnt er (W. 27, 147) eines Scherzwortes zwischen ihm und der Französin an einem personenreichen Abendessen bei der Herzogin Mutter. War dieses etwa dasselbe, dessen Wieland am 18. Februar gedachte?[2]) Damals soll Frau von Staël ihre Ueberzeugung über Religion und Moral in Gegenwart des Herzogs mit himmlischer Klarheit ausgesprochen haben.

Den 19. übersandte Schiller, der die vorigen Tage nichts von sich hatte hören lassen, dem Freunde den vollendeten Tell; dieser selbst fühlte sich so angegriffen, daß er sich einige Tage zu Hause halten mußte. Am Morgen des 21. schickte er ihm das vortreffliche Werk zurück, das ihm einen schönen Abend verschafft habe, und er lud ihn zu einer Spazierfahrt am andern Mittag ein. Wohl am 23. ist der Brief Schillers geschrieben, womit er die Rollen des Tell mit seiner Besetzung schickt. „Heute Abend werden wir uns bei Madame sehen", schließt er. „Gestern haben wir Sie recht vermißt; es ist manches Lustige vorgefallen, worüber wir uns noch in künftigen Tagen

1) Morgenblatt 1855, 685.
2) Daselbst 661.

Digitized by Google

unter uns ergötzen wollen." An diesem Abend war sie nach dem Theater zum Abendessen bei Frau von Wolzogen eingeladen, die ihr durch ihre vielleicht absichtlich angenommene Ruhe und Kälte nicht ganz gefiel. Sie war erst vor kurzem nach Weimar zurückgekehrt. „Es war bestellt worden", berichtet Böttiger[1]), „daß wenn Briefe an sie kämen, sie ihr sogleich gebracht werden sollten. Sie kamen früher, als sie erwartet hatte. Bei ihrem feinen und diesmal gleichsam doppelt geweckten Gehör hörte sie die Stimme ihres Bedienten, der die Briefe brachte, schon im Vorsal, und gerieth sogleich in die heftigste Bewegung, die, als sie die Briefe nun wirklich in die Hände bekam, und nicht sogleich fand, was sie suchte, so heftig ward, daß sie in krampfhafte Zuckungen und in eine Art von Ohnmacht verfiel, die alle Anwesenden in Schrecken setzte. (Rittmeister) Thielmann sprang herbei und unterstützte sie, damit sie nicht niedersänke. Constant legte nun die Briefe zurecht, und siehe, es fanden sich zwei Briefe auf einmal von ihrem Vater. So groß vorher ihr Schrecken gewesen war, so überströmend und gewaltig war nun ihre Freude. Sie sprach wie eine Begeisterte über die Verdienste ihres Vaters, und was er ihr sei. Nun gerieth auch Frau von Helwig (Amalia von Imhof) in eine solche Stimmung (sie hatte vor Kurzem ihre Mutter verloren), daß sie der Frau von Staël um den Hals fiel und daß sie beide zusammen weinten. Hier waren also die augenscheinlichsten Belege zur Leidenschaftlichkeit der Delphine, in der sie sich so hinreißend wahr geschildert hat."

Den 24. besuchte Frau von Staël, bei der Goethe den 23. zu Mittag gewesen war, ihn gegen Abend; sehr zufrieden erzählte sie von dieser Unterredung bei Hofe.[1]) „Da sie anfänglich über den Alarkos mit ihm gesprochen und das Abgeschmackte desselben gezeigt hatte, war seine Stirn etwas bewölkt gewesen, und er hatte die ganze Erscheinung nur durch den Kunstversuch entschuldigt. Allein nun war er auf die Parallele zwischen der Tragödie, als dem obersten, dem Indifferenzpunkte der Plastik, gekommen und hatte hierüber sehr scharfsinnige Bemerkungen gemacht. La plastique mène au seuil de la vie. Beim Abschiede kündigte ihr Goethe auf morgen einen Besuch von seinem August an, der ihr sein Stammbuch präsentiren würde." Constant rieth ihr scherzend, das bekannte prolem sine matre creatam hineinzuschreiben. Frau von Staël trug sich mit folgendem Spruche ein: Mon aimable enfant, je ne puis pas dire: imitez votre père, parceque les dons du ciel ne s'imitent pas, mais soyez le digne héritier de la gloire de votre père et souvenez d'un vers d'un de vos plus célèbres poëtes (Schiller): Der Ruhm ist edler Seelen unvergänglich Erbtheil." Wenn Böttiger Frau von Staël sagen läßt[2]), sie habe am 24. Goethe und Schiller die Nachricht von Moreaus Gefangennehmung mitgetheilt, die aber, tout absor-

1) Morgenblatt 1855, 681.
2) Daselbst 681 f.

Digitized by Google

bès de leurs idées métaphysiques, kamm einige Notiz davon genommen hätten, so beruht dies wohl auf Irrthum, da die Kunde von der am 15. erfolgten Verhaftung vor dem 24. in Weimar eingetroffen sein muß. Goethe erzählt die Sache B. 27, 146 f. in ganz anderer Weise. Böttiger theilt die Aeußerungen einer „liebenswürdigen, scharf beobachtenden" Frau mit, welche Frau von Staël in vertrauten Tischgesprächen Goethe gegenüber gesehen. „Sie ist ganz Gemüth, Sentiment, moralische Empfinderin, voll glühenden Enthusiasmus, aber deswegen zur ruhigen, ästhetischen Kunstbeschauung und zu einem reinen Kunsturtheil wenig geschickt. Sie hat treffliche Blicke über Menschenleben und Charaktere, über politische Erregungs- und Besänftigungstheorien, über Umgang, Reize der Geselligkeit, Lebensphilosophie. Dies alles ist bei ihr zu einem moralischen Schnellgefühl und Takt sublimirt, die ihr im Umgang mit den entgegengesetztesten Menschenklassen und Charakteren auf immer die höchste Sicherheit und Gewißheit gewährt, Geister, welche sie will, zu erobern und die eroberten festzuhalten. Goethe hat stets nur starksinnliche Eindrücke und rein ästhetische Bildung in sich genährt (!?). Man denke sich nun diese zwei so organisirten Psychen gegen einander, im ewigen Wechsel sich berührend und anziehend, und dann wieder sich fliehend und abstoßend. Bald fällte Frau von Staël über Kunst ein Urtheil, wobei Goethe erstarrte. Bald sprach Goethe ein schneidendes Wort über falsche Sentimentalität und die verruchte moralische Tendenz, die alle Kunstreinheit beflecke; da bebte wieder Frau von Staël ob solcher Ketzerei zurück. Neue Annäherung, neue Abstoßung. So ging es in endlosen divergirenden und zuneigenden Linien eine lange Konversationsmennet, die zuletzt mit zwei tiefen Verneigungen endigte." Wir können diese Schilderung, worin Böttiger mehr als seine Dame spricht, durchaus nicht für zutreffend halten. Viel besser hat Goethe selbst B. 27, 145 f. das Verhältniß dargestellt. Ihrer Zudringlichkeit und Hartnäckigkeit gegenüber sah er sich zum Widerspruche gezwungen, den er oft, um nicht ganz zu verstummen oder ihr geradezu zu sagen, daß überhaupt jeder Streit über solche Dinge zwischen ihnen zu nichts führe, auf die äußerste Spitze trieb. Er sah in dieser Frau, welche in ihrer schwankenden Liebe nichts weniger als ein tiefes Gemüth bekundete, ein Musterbild von französischem esprit mit allem seinem Glanze, aber auch aller eitlen Selbstbespiegelung, und so anziehend eine solche Erscheinung auch von Zeit zu Zeit für ihn sein mochte, sein ächtes, reines, treues deutsches Gemüth fühlte sich dadurch verletzt. Frau von Staël hat den persönlichen Eindruck, den Goethe auf sie gemacht, in ihrer Schrift über Deutschland wiedergegeben. Gœthe est un homme d'esprit prodigieux en conversation, sagt sie unter anderm. Quand on sait faire parler Goethe, il est admirable; son éloquence est nourrie de pensées, sa plaisanterie est en même tems pleine de grâce et de philosophie, son imagination est frappée par les objets extérieurs, comme l'était celle des artistes chez les anciens: et néanmoins sa raison

Digitized by Google

n'a que trop la maturité de notre tems. Rien ne trouble la force de sa tête, et les inconveniens même de son caractère, l'humeur, l'embarras, la contrainte, passent comme les nuages au bas de la montagne sur le sommet de laquelle son génie est placé.

Am 27. wendet sich Goethe wieder an Zelter. „Diesen Winter habe ich fast gar keine Musik vernommen", schreibt er ihm, „und ich fühle welch ein schöner Theil des Lebensgenusses mir dadurch abgeht. — Der Januar behandelte mich nicht zum besten, doch hatte ich den Kopf frei, und war nicht ganz unthätig. Im Februar nahm ich den Götz von Berlichingen vor, um ihn zu einem Bissen zusammenzuknoten, den unser deutsches Publikum allenfalls auf einmal hinunterschluckt. Das ist denn eine böse Operation, wobei man, wie beim Umändern eines alten Hauses, mit kleinen Theilen anfängt und am Ende das Ganze mit schweren Kosten umgekehrt hat, ohne deshalb ein neues Gebäude zu haben. — Frau von Staël beglückt uns nun aber schon seit vier (?) Wochen. Dieser seltenen Frau, die nun bald nach Berlin geht, gebe ich einen Brief an Sie mit. Suchen Sie solche ja gleich auf; es ist sehr leicht mit ihr zu leben, und sie wird gewiß an ihren musikalischen Leistungen große Freude haben, obgleich Litteratur, Poesie, Philosophie, und was sich daran schließt, ihr näher steht als die Künste." Auch bittet er Zelter, ihm über Musik etwas recht Fundamentales für die Litteraturzeitung zu geben.

Am 29. Februar gab er der scheidenden Frau von Staël folgendes Schreiben an A. W. Schlegel mit: „Frau von Staël wünscht Sie näher zu kennen; sie glaubt, daß einige Zeilen von mir die erste Einleitung erleichtern. Ich schreibe sie gern, weil ich mir Dank von beiden Seiten verdiene, wo sich alles von selbst gegeben hätte. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken." Die Vorbereitungen zur Aufführung des Tell werden von Goethe und Schiller gemeinsam geleitet, für Kostüm und Dekoration nur das Nothwendige unter Meyers thätiger Mitwirkung geleistet. Zusammen wohnten sie am 1. März der Leseprobe bei. Gleich darauf findet sich Schiller sehr unwohl; auch war es ihm nach der Abreise der Frau von Staël, als ob er eine große Krankheit überstanden hätte. Goethe vertrat ihn wohl am 6. bei der zweiten Leseprobe. Eine Motivirung des Apfelschusses setzte er bei ihm glücklich durch. Schon am 10. hat sich Schiller zum Demetrius entschlossen. Goethe fährt an seinem Götz fort, wovon er die zwei ersten Aufzüge mit Ausschluß einer noch auszuführenden Szene am 12. dem Freunde zur Durchsicht sendet. Am 17. findet die erste Aufführung des Tell statt; den 19. ward er mit einigen Abkürzungen wiederholt. Der große Erfolg des Stückes gereichte beiden Freunden zur Freude. Schiller fühlte sich des Theatralischen immer mächtiger. Aber die Sorge für die Seinen trübte seine Seele, da es mit seiner Gesundheit so sehr bedenklich stand. In Weimar, schreibt er am 20. seinem Schwager in Petersburg, gefalle es ihm mit jedem Tage schlechter, und er

Digitized by Google

wolle dort nicht sterben; überall sei es besser. Goethe dagegen fühlte sich mit allen Banden an Weimar gefesselt, nur die Sorge für seine und des Freundes Gesundheit beschlich ihn zuweilen. Nach dem Tell wurde Macbeth nach Schillers Bearbeitung für die Bühne vorbereitet. Den 22. hielt Böttiger seine Abschiedsrede, aus welcher beim Drucke mehreres gestrichen ward.[1]) Goethe und Schiller, denen die Zuträgereien Böttigers so höchst widerwärtig geworden waren, freuten sich über diesen Verlust, der freilich für das Gymnasium bedeutend war, das bald Böttiger und Herder gleich sehr vermissen sollte. Böttigers Stelle wurde erst im Frühjahre 1806 mit dem Direktor Lenz von Nordhausen besetzt, dem der Herzog eine Zulage von 100 Thalern bewilligte. An Herders Stelle kam Voigt.

Goethe wurde am Ende des Monats wieder heiter belebt. Daß er eine Einladung von Henriette von Knebel auf den Thee am Abend des 27. nicht annahm, verdachte diese ihm sehr; sie hatte von Altenstein, den jüngern Bruder des Ministers, und den Arzt Langermann zum Besuche, die Goethe am Morgen um 12 Uhr bei sich empfangen hatte, da sie ihm etwas von Berlin brachten. Von Schiller waren diese Herren zufriedener als von Goethe. Das Nähere der Sache wissen wir eben nicht. Am 28. ladet er Frau von Stein auf den nächsten Tag um 11 Uhr zu sich ein. „Ich empfange Sie in meinen vordern Zimmern und bitte im Wagen zu kommen. Der Weg durch den Garten ist seit dem letzten Schnee nicht praktikabel. Will noch irgend eine Freundin von der Partie sein, so ist sie mir willkommen. Ich habe einiges interessante Neue von Kupferstichen vorzuzeigen, einen himmlischen Claude Lorrain." Denselben Tag wendet er sich freundlichst an Zelter, den er um die Erlaubniß bittet, seine ihm früher mitgetheilten Bemerkungen über das Orchester, wovon er keinen Gebrauch habe machen können, weil er das chaotische Wesen eben aufgeben gemußt, in die Litteraturzeitung unter der Unterschrift W. K. F. (weimarische Kunstfreunde) aufnehmen zu dürfen. Auch eine Rezension wünschte er bald von ihm. „Mein Schreiber (Geist) ist von mir weggezogen", schreibt er, „und so muß ich nach so vielen Jahren wieder selbst die Feder ergreifen. Ob ich einen andern finde, der mir eben so bequem ist, ob ich eigenhändig ein besserer oder schlimmerer Korrespondent werde, muß sich zeigen." Am 29. berichtet Frau von Stein ihrem Sohne: „Ich komme von Goethe, der mich einmal für immer auf die Donnerstage eingeladen hat, seine Kunstsammlungen zu sehen. Ich nehme mir immer noch eine Dame mit, und da lerne ich allerhand; denn man muß immer lernen; ich bleibe von 11 bis um 1. Ich glaube, Frau von Staël hat ihm das Bedürfniß beigebracht, wieder etwas gebildetere Frauen bei sich zu sehen, als bisher es seine Umgebung war."

Ende des Monats langte der junge Voß wieder zum Besuche bei Goethe

1) Böttiger litterarische Zustände II, 239.

Digitized by Google

an, der ihm insgeheim von Jena aus das Doktordiplom auswirkte. Diesmal vertrat er Riemers Stelle bei August, da dieser sich nach Jena begeben hatte, um das Erscheinen seines griechischen Wörterbuchs rascher zu fördern. Auf Riemers Bitte um längern Urlaub, da er die Vorrede dazu leichter in Jena vollenden könne, erwiedert Goethe am 7. April freundlichst zustimmend.[1]) „Möchten Sie übrigens bei neuen Lockungen typographischer Freunde Zeit und Kräfte bedenken!" fügt er hinzu; „denn ich weiß nur zu gut, daß junge sowohl als ältere Autoren sich dabei meist zu verrechnen pflegen. Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem werthen Fromannschen Hause." Der junge Voß meldet am 9. seinem Oheim Boie: „Wenn ich Ihnen den Inbegriff dieser 10 Tage andeuten will, so muß ich sagen, ich bin sehr heiter und froh gewesen. Meine Hauptangelegenheit ist zu einem schönen Ende gefördert, und ich habe Goethe diesmal noch mehr genossen als das vorigemal. Seine Aufnahme war so herzlich, und was er mir in dieser Zeit Liebes erzeigt hat, kann ich nicht beschreiben. Er hat wie ein zärtlicher Vater für mich gesorgt; er sinnt recht darauf, mir einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. — Wir saßen zu Mittage, und hatten eben das Letzte verzehrt, als Goethe einen Kuchen beorderte, weil der Voß noch so hungrig aussähe. Ich entschuldigte mich, aber es half nichts. Der kleine August mußte hinausgehen, und kam gleich darauf mit einer großen Schüssel wieder, die er mir auf den Kopf setzte mit dem abgedrungenen Versprechen, daß ich davon essen müßte. Ich versprach es, und die Schüssel stand vor mir mit dem Doktordiplom. Mir ward von Vater und Sohn recht herzlich Glück gewünscht; darauf stellte sich bei Goethe die gute Laune ein, und er fing an zu scherzen. „Bis morgen Abend sei Er Herr Doktor", sagte er, „dann wollen wir seine Gesundheit trinken, und ihm den Titel wieder abnehmen, damit er wieder der gute Voß sei." Nun bestellte er zu meiner Doktorfeier eine Flasche von seinem besten Champagner, die ich mit ihm bis zum letzten Tropfen (fast zum Schwindligwerden) ausleerte. Nachher gingen wir einige Stunden im Park spazieren und da war Goethe allerliebst munter." Wir übergehen manches was Voß weiter über Goethes Liebenswürdigkeit und sein wunderbares Wesen bemerkt. Während der Anwesenheit des jungen Voß entstand auch die Beurtheilung der Gedichte seines Vaters für die Litteraturzeitung.[2]) „Gewöhnlich Abends von 8 — 10 Uhr las ich Goethen die Gedichte vor. Als ich das Herbstlied anfangen wollte: „Die Bäume stehn der Frucht entladen", nahm er mir das Buch aus der Hand und sagte: „Das will ich selber lesen". Er las es und dann gleich darauf Trost am Grabe. Die Worte in der Rezension, mit denen er diese Lieder bezeichnet, mögen Ihnen die gerührte Stim-

1) Riemer, Briefe von und an Goethe 179.

2) Sie erschien in den Nummern vom 16. und 17. April; eine Schrift über Napoleon war von ihm am 27. März angezeigt worden.

Digitized by Google

mung aussprechen, womit er sie las.[1]) Einige Stellen habe ich ausgearbeitet, nämlich die über die höhern Stände und den letzten Theil über Sprache, Rhythmik und Mythologie. Versteht sich, daß Goethe nachher revidirte, um den Stil mit dem seinigen gleichförmig zu machen, wo es mir nicht gelungen war." Goethe beabsichtigte auch eine Gesellschaft von jungen Leuten um sich zu versammeln, von denen gemeinschaftlich Werke in verschiedenen Fächern und Sprachen gelesen und besprochen werden sollten, woraus dann Anzeigen für die Litteraturzeitung gewonnen würden.

In die letzten Tage des März oder Anfangs April muß auch das Blatt an Frau von Stein fallen, das Goethe mit den Worten schließt: „Wäre es Dinstag Durchlaucht der Herzogin angenehm (wohl ihn zu besuchen), so stehe ich zu Befehl. Freitag (den 6.) ist Hauptprobe von Macbeth.[2]) Ich hoffe Sie heute (zur Abendgesellschaft?) bei mir zu sehen." Schillers Familie litt um diese Zeit am Keichhusten, der ihm 14 Tage lang große Noth bereitete. Am 2. fragt Goethe bei ihm an, ob er die Hussiten sehen, ob er ihn den Abend besuchen oder was er sonst thun werde. Den 7. kam Macbeth zur Darstellung, worin Goethe gewagt hatte, die Hexen durch junge, schöne, artig gekleidete Mädchen darstellen zu lassen. „Die Todtenstille unter den Zuschauern war mir manchmal eben so schrecklich als das Stück selbst", schreibt H. Voß. „Dann war es, als stände das ganze Geisterreich geöffnet. Goethe war den Abend außerordentlich fröhlich (wir saßen noch um halb 12 auf), daß die Vorstellung so geglückt sei; auch Schiller, mit dem ich nach der Vorstellung noch einen Augenblick nach Hause ging." Auf den 5. hatte Goethe Frau von Stein und Frau von Helwig noch besonders zum Morgenbesuch eingeladen. Am andern Morgen sandte er die wohl versprochenen englischen Miscellen, mit der Bitte, sie auch der Herzogin mitzutheilen. Auch anderes sandten sie sich gegenseitig. Den 11., einen Mittwoch, fragt Goethe bei der Freundin an, ob sie ihm wohl den trüben Morgen durch ihre Gegenwart erheitern möge.

Ueber die ihm mitgetheilte Beurtheilung der Braut von Messina von Delbrück[3]) in der Litteraturzeitung schreibt Schiller wohl am 12. an Goethe, sie sei geistreich und lichtvoll, und müsse ihn bei der Uebereinstimmung in den Hauptprinzipien billig erfreuen. „Wenn Sie nichts anderes vorhaben, so will ich mich heute Abend um 7 Uhr einstellen. In mein Haus, wo noch ein Hustenlazareth ist, kann ich Sie nicht einladen." Am 14. wurde Macbeth wiederholt. Die Litteraturzeitung schritt glücklich fort, dagegen sah es

1) Goethe las das Herbstlied mit in die Höhe gerichtetem Blick, ohne ein Glied zu regen, in einer Weise, daß Voß sich nicht erinnerte, je so innerlich bewegt und so tief erschüttert gewesen zu sein. Mittheilungen 38.

2) Kaum dürfte an die Hauptprobe zur zweiten Vorstellung, eine Woche später, zu denken sein.

3) Vgl. Reden von F. Delbrück II, 176.

Digitized by Google

in Jena sehr schlecht aus, wo auch Ackermanns Ankunft die Verödung nicht heben konnte, die vielmehr gerade jetzt um so stärker hereinbrach. Frau von Staël, die von Berlin aus an Goethe geschrieben hatte, kam, noch ehe derselbe ihr geantwortet hatte, in Begleitung von A. W. Schlegel, den sie zum Hofmeister ihres Sohnes gemacht hatte, schon gegen den 24. nach Weimar zurück. Die Nachricht von der Erkrankung ihres Vaters hatte ihre Rückreise beschleunigt. In Weimar traf sie die Todesnachricht, welche sie, wie Henriette Knebel am 25. meldet, in einen wahrhaft fürchterlichen Zustand versetzte. Dr. Herder, den sie zu sich berufen, bemerkte, es sei ihm dergleichen nie vorgekommen. „Sie ist im eigentlichen Sinne des Wortes zum Rasendwerden traurig", berichtet Frau von Stein am 29. ihrem Sohne, „hat Krämpfe, schreit unter Thränen. Es ist betrübt, daß zu all den außerordentlichen Gaben, die die Natur ihr verlieh, sie ihr auch nicht ein wenig Weisheit gab; die ist ihr ganz versagt." Goethe konnte sich diesmal einem Besuche nicht entziehen. A. W. Schlegel, der mit der seltenen, überreich gewordenen Frau nach Coppet ging, wurde aufs freundlichste von ihm begrüßt, und die Litteraturzeitung ihm dringend anempfohlen. Am 30. reiste er mit Frau von Staël ab. Der Herzog hatte schon am 26. seine Inspektionsreise angetreten. Denselben Tag hatte sich auch Schiller mit den Seinigen nach Berlin begeben.

Jetzt endlich erschien Goethe wieder bei Hof. Die Herzogin kam am 3. Mai, einem Donnerstag, mit Frau von Stein zu der gewohnten Vormittagsstunde, um seine Kunstsammlungen zu sehen.[1]) Drei Tage später war er bei der Hoftafel. Unterdessen war denn auch der junge Voß in Weimar zur Uebernahme seines Lehramtes eingetroffen; seine Wohnung hatte er ganz in Goethes Nähe bei dem Schloßvoigt genommen, wo auch N. Meyer gewohnt hatte.[2]) Goethe gestattete ihm den freiesten Zutritt. Der Vater hatte ihm gesagt: „Ich stoße dich nicht aus dem Paradiese; ich stoße dich ins Paradies hinein", was sich ihm in Weimar herrlich bewähren sollte. Am Nachmittag des 7. war er ganz allein bei Goethe im Gartensale vor der offenen Thür, da ein erquickender Regen fiel. „Da war Goethe so recht behaglich gestimmt. Es war etwas unendlich Schönes und Edles, was seinen Reden zu Grunde lag; alles, was er sprach, trug das Gepräge davon. Er sprach einmal von der Peterskirche, und nie hörte ich über irgend einen Gegenstand so eindringend und schön reden. Mir wurde recht wohl und weh ums Herz; ich habe meinen Blick nicht von ihm gewandt; es war mir, als müßte ich mich immer recht fest an ihn schmiegen. Ein paarmal, wie ich mich nachher besann, habe ich seine Hand ergriffen und sie recht herzlich gedrückt. Goethe hat es lang gemerkt, wie lieb ich ihn habe, und daß er auch nicht leere Worte zu mir spricht; deswegen erlaubt er es mir, recht oft um ihn zu sein; ich habe

1) Charlotte Schiller II, 349.
2) Vgl. Christianens Brief vom 11. Mai.

ihn gar nicht erst darum zu bitten gebraucht. Ich darf ihn um alles fragen, um jede Belehrung bitten, jeden Zweifel unverhohlen mittheilen; kurz ich habe eine feste Stütze an ihm, die mich nicht straucheln läßt. — Was Goethes Gespräche so lehrreich und interessant macht, welchen Gegenstand er auch berührt, ist das Allgemeine, was allem, auch dem Speciellsten seiner Reden, zu Grunde liegt. — Goethe eröffnet mir den wahren Sinn für klassische Litteratur immer mehr, obgleich er selbst nur ein sehr dürftiger Philolog ist und kaum den Sophokles im Original lesen kann. — Seine Weise, die Menschen zu beobachten, ist die eines kontemplativen Naturforsches im edlern Sinne des Worts. Kein Mensch ärgert ihn, wenn er einen bestimmten Charakter hat, selbst ein Kotzebue, sogar ein — (Böttiger?) nicht. Er denkt, so hat ihn einmal der liebe Gott, der von allen Arten etwas gibt, geschaffen, und ist er nicht positiv, so ist er doch negativ zum allgemeinen Heile nothwendig. Freilich, wenn er zum Wohle des Allgemeinen wirken soll, so hat diese Toleranz auch bei ihm Grenzen; wenn ein Klotz im Wege steht, da wird er bei Seite geschafft, damit die Bahn frei werde, und je hartnäckiger der Widerstand, je heftiger die Gewalt, ihn fortzuschaffen. Ich habe ihn zornig gesehen über Eselei en und Teufeleien, aber es war der Zorn des Gerechten, ein schneidender kraftvoller Unwille, nicht zügellose Leidenschaft und Ereiferung. Nie sind Goethes Forderungen an die einzelnen Menschen unbillig, sie richten sich nach der Fähigkeit jedes Subjektes, aber was einer leisten kann, das fordert er ganz und ungetheilt. So schätzt und ehrt er jedes Talent, jede noch so kleine mechanische Fähigkeit. Aber kein Charakterloser findet Gnade vor seinen Augen. Die Losung: „Es ist doch ein guter Mensch!" ist ihm unausstehlich. Und wehe dem, der seine Erwartungen und sein Zutrauen durch träges, hartnäckiges Stillstehen, durch Schlaffheit oder gar Scheinsucht statt des reellen Werthes zu täuschen anfängt. Anfangs ist er noch milde, und sucht schonend zum Guten zurückzulenken; hilft es nichts, so wird er zornig und wendet sein Antlitz auf ewig." Auch Christiane erwähnt am 11. Mai des jungen Voß als Freundes des Geheimrathes. Sie seien, wie immer, lustig und froh, schreibt sie, und habe oft Gesellschaft im alten Garten (an der Ilm). Frau von Humboldt kam um diese Zeit nach Weimar, wo Goethe sie freundlichst bewillkommnete. Er speiste mit ihr und Frau von Wolzogen am 15. bei Hofe. Auch der alte Voß, der bei der feierlichen Einführung des Sohnes nicht zugegen sein konnte, folgte um diese Zeit der Einladung Goethes und blieb ein paar Tage mit seiner Gattin, wo er denn den Sohn in der Schule besuchte. „Auch damals war Goethe herzlich gegen uns", schreibt Ernestine Voß [1]), „besonders Abends, wenn wir an einem kleinen Tische in einem kleinen Zimmer unser Abendbrod verzehrten. Lebhaft wiederholte er einen schon früher geäußerten Wunsch, Voß solle vom Herzog eine

1) Briefwechsel von J. H. Voß III, 61 ff.

Digitized by Google

Pension annehmen, und da dies verworfen ward, hieß es Kleinigkeiten für die Wirthschaft dürfe er doch nicht ablehnen: Korn zum Brodbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein paar Hasen und Rehe in die Küche, für welche Gegenstände dann auch bald die nöthige Anweisung erfolgte." Voß selbst sagt[1]), um ihm etwas Angenehmes zu erzeigen, habe er eine Naturalienanweisung von Holz, Korn und Wilpret erhalten, die sich auf 200 Thaler belaufen. Voß begegnete bereits am 16. Knebels Schwester und der Prinzessin Karoline zu Weimar auf dem Spaziergange. Goethe suchte ihn auf jede Weise zu halten. An Hof zu gehen konnte er ihn wohl diesmal nicht bestimmen. Am 21. speist Goethe wieder bei Hofe. Denselben Tag kehrte Schiller von Berlin zurück, wohin man ihn zu ziehen suchte. Man hatte ihn aufgefordert, selbst seine Bedingungen zu stellen. Mit Goethe wird er gleich die Sache besprochen haben, der, wie sehr er auch bei dem Gedanken erschrecken mußte, die Hälfte seiner Seele zu verlieren, doch sich jeder Ueberredung enthielt, und nur die Verhältnisse in sorgfältige Erwägung zu ziehen, die beiderseitigen Vortheile gegeneinander abzuwägen rieth, wie er es auch fünfzehn Jahre früher bei Herder gethan hatte; auch bestimmte er ihn wohl, vor der Rückkehr des Herzogs keinen Schritt zu thun. Am 24. fiel die gewohnte Donnerstagsgesellschaft bei Goethe aus, da an diesem Tage, wie er an Frau von Stein schreibt, eine feierliche Zusammenkunft, wohl bei Hofe, stattfand, etwa des Prinzen Friedrich von Gotha wegen, mit welchem Goethe am 26. an der Hoftafel war. Schiller widmete sich wieder dem Theater, das er am 26. besuchte. Den folgenden Tag erschien er bei Hofe. Schon am 28. war er entschlossen, worauf Goethes besonnene Haltung und die Einwirkung seiner Gattin vorzüglich eingewirkt hatten, in Weimar zu bleiben, wenn der Herzog ihm einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbiete, wie er an Körner schreibt. Den 30. begab sich Goethe nach Jena, wohin ihn wohl die Angelegenheiten der Universität, der Bibliothek und der Litteraturzeitung zogen. Am 2. Juni ist er wieder in Weimar bei der Hoftafel, zugleich mit der Gräfin von Wartensleben.

Der Herzog kam am 4. zurück. Denselben Tag noch, wie es scheint, schrieb ihm Goethe: „Ein Billet von Schillern zu huldvoller Beherzigung folgt hierbei. Morgen werde ich bei Zeiten aufwarten." Schiller hatte dem Herzog seine Bereitwilligkeit, in Weimar zu bleiben, ausgesprochen, wenn irgend etwas zu seiner Sicherstellung geschehen könne. An demselben Tage lehnte Goethe das Verlangen des nach Wien gegangenen Spitzeder, in Weimar wieder angestellt zu werden, durch Kirms entschieden ab, da die Verhältnisse des Bittenden nur dauernde Verwirrung fürchten ließen.[2]) Am 5. speiste Goethe bei Hof. Der Herzog erwiederte Schiller den 6.[3]):

1) Briefwechsel von J. H. Voß III, 32.

2) Pasqué a. a. O II, 148.

3) Nach dem richtigen Abdruck in Weimars Album 161. Der spätere in „Karl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller" Nro. 11 ist fehlerhaft.

Digitized by Google

„Für die mir gestern überschriebenen Gesinnungen danke ich Ihnen, wertheste Freund, bestens. Von Ihrem Herzen erwartete ich mir, als ich die Nachricht erhielt, daß man Sie nach Berlin zu locken wünschte, daß Sie so handeln und so die Lage der Sache beurtheilen würden, als wie Sie es gethan haben. Mit Dankbarkeit erwiedere ich Ihnen auf Ihr gestriges Schreiben, daß ich mir von Ihnen erbitte, Sie möchten mir diejenigen Mittel sagen, durch welche ich Ihnen den mir so erfreulichen Vorsatz, bei uns zu bleiben, belohnen könne, und wodurch ich Ihre Existenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermöchte, die für die Dauer Ihnen nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größeren vorgezogen zu haben. Schreiben Sie mir aber ohne Rückhalt Ihre Wünsche und leben wohl." Wahrscheinlich theilte Goethe dem Herzog den Wunsch der Verdoppelung seines Gehaltes mit, und dieser brachte dem Freunde am 8. die schriftliche Zusage. Aber Karl August konnte sich nicht enthalten, noch insbesondere Schiller seine Freude auszusprechen. „Empfangen Sie, wertheste Freund, meinen wärmsten Dank", schreibt er ihm am 8. „Ich freue mich unendlich Sie für immer den Unsrigen nennen zu können. Es würde mir recht angenehm sein, wenn meine Idee realisirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, Ihren Zustand zu verbessern, ohne dem unsrigen dadurch zu schaden. Leben Sie wohl!" Den Gedanken, daß Schiller einen großen Theil des Jahres in Berlin zubringe, und dafür einen ansehnlichen Gehalt beziehe, wird der Herzog durch Goethe an ihn haben gelangen lassen. Daß Schiller dieses wirklich zu erwirken versucht, ist bekannt. Schon am 18. theilte er seinen Wunsch nach Berlin mit.[1]) Der Herzog versprach ihm, die 800 Thaler bei ehester Gelegenheit auf 1000 zu erhöhen, wie Schiller den 3. Juli an Körner schreibt.

Am 9., 15. und 17. finden wir Goethe wieder an der Hoftafel, am letztern Tage mit drei neuen jenaischen Professoren, die der Herzog kennen lernen wollte. Mancherlei Dinge werden ihn um diese Zeit beschäftigt haben, auch wohl die Briefe von Winckelmann an Berendis, der als Kammerath und Chatoullier der Herzogin Mutter vor zwanzig Jahren gestorben war. Von diesen durch die Herzogin-Mutter erhaltenen Briefen berichtete er schon Ende Juni im Intelligenzblatte der Litteraturzeitung Nro. 26. Moreau wurde am 10. zum Gefängniß verurtheilt, aber Goethe sprach es gegen Frau von Stein aus, daß Napoleon ihn läßlich behandeln werde. Den 19. brachte er in seinem Garten zu; hier oder zu Hause Abends nach 7, möchte er Schiller sehen, der am 18. Jena gewesen war. Am 20. ladet er Frau von Stein nebst ihren Freundinnen auf den Vormittag zu sich ein. „Vielleicht möchten Durchlaucht die Herzogin mir noch einmal die Gnade erzeigen, da zunächst Ihre Abreise (nach Wilhelmsthal) bevorsteht." Auch die Prinzessin Karoline

1) Palleske Leben Schillers II, 397. Verzeichniß der Schillerausstellung zu Berlin S. 16.

Digitized by Google

mit Henriette von Knebel hatte er gebeten, die ein paar sehr angenehme Stunden bei ihm zubrachten.[1]) Am 20. war er auch bei der Hoftafel. Den 23. begab er sich nach Jena, wo er am Abend „bei einem heitern Mahle versammelter Freunde" auf das Johannisfeuer, das diesmal ein A, zur Ehre der Herzogin Mutter, darstellte, einen heitern, der vorsorglichen Polizei spottenden Trinkspruch ausbrachte.[2]) Schon am 24. oder 25. kehrte er wieder nach Weimar zurück; am letztern Tage war er an der Hoftafel. Den 27. kam die lang erwartete Königin Wittwe von Preußen an, mit welcher Goethe in Anwesenheit der Herzogin Mutter am folgenden Tage bei Hofe speiste. Denselben Abend fand ein Hofkonzert statt. In der Nacht um 11 Uhr brach der ganze Hof mit Ausnahme des Herzogs in Begleitung der Königin Wittwe nach Wilhelmsthal auf.[3]) Goethe wird am 29. oder 30. nach Jena geeilt sein, um dort eine Woche zu verweilen. Der Herzog kam mit Voigt gleichfalls nach Jena, um die dortigen Anstalten zu sehen. Die Gründung eines anatomischen Museums ward damals beschlossen, da Loder das seinige mitgenommen hatte.[4]) Ackermann war freilich nicht besonders zufrieden, da bei der geringen Zahl von Studirenden der Medizin die Honorare sehr gering, die in Aussicht gestellten Emolumente gleich null waren.[5]) Die Sammlung der mineralogischen Gesellschaft zog Goethe lebhaft an. Auch beschäftigte er sich mit einem geologischen Modell. Für die Bibliothek blieb noch manches zu thun. Mit Voß und Knebel, welcher nach Jena gezogen war, erging sich Goethe aufs freundlichste. Fernow war bereits als Bibliothekar der Herzogin nach Tiefurt gezogen, wohin auch Wieland kam. Der Herzog besuchte gleichfalls häufig Tiefurt. Später begab er sich nach Ilmenau und dann nach Wilhelmsthal. Vielleicht drängte sich auch damals der von Klopstock zu höchster Ausschweifung begeisterte, in Jena oder in Drakendorf bei Herrn von Ziegesar wohnende fünfundzwanzigjährige Franz von Sonnenberg aus Münster an Goethe an. Dieser hatte bereits im Jahre 1801 in Wien als „Erstlinge" ein Gedicht das Weltende erscheinen lassen, dem er im vorigen Jahre „Frankreich und Deutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts" hatte folgen lassen. Daß er in diesem Sommer persönlich und brieflich Wieland bedrängt hatte, zeigt dessen scharfe Erwiederung vom 4. August, worin er ihm sagte, er würde wohl von aller Exzentrität geheilt werden, wenn er sich zur heroischen That seines Combabus entschlösse.[6]) Goethe sagt bei Erwähnung seines am 22. November 1805 erfolgenden Todes, die in die Annalen zehn Jahre zu frühe eingeschoben ist (vgl. oben

1) Henriette Knebel 203.
2) B. 27, 150 ff., wo irrig ein längerer Besuch vorausgesetzt wird.
3) Böttiger litterarische Zustände II, 240.
4) B. 27, 154.
5) Sömmerrings Leben II, 110.
6) Der Brief steht facsimilirt in der ersten Ausgabe von Grubers Leben Wielands.

Digitized by Google

S. 177), er habe, da er seinem apokalyptischen Stoffe vom jüngsten Gerichte, energumenisch vorgetragen, keinen Geschmack habe abgewinnen können, ihn abzulehnen gesucht, die er aber sei auf seinen seltsamen Irrwegen, zu Beängstigung guter vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner (unter denen die Familie Ziegesar) verharrt, bis er bei immer vermehrtem Wahnsinn seinem Leben ein gewaltsames Ende gemacht.[1])

Goethe kehrte am 7. Juli nach Weimar zurück. Eine Viertelstunde nach seiner Ankunft besuchte ihn Schiller.[2]) Auch der junge Voß begrüßte ihn sofort. „Schon ist das Thor in seinem Hause geöffnet, welches so manchen Tag verschlossen war", schrieb dieser am Nachmittage des 7. Christiane war nur auf kurze Zeit in Jena gewesen, hatte Goethe vielleicht bloß hinbegleitet.[3]) In Dr. Tralles von Neufchatel, der nach Berlin ging, lernte Goethe einen durchaus hellen und freien Kopf kennen, dessen Kultur auf mathematischem Grund und Boden ruhte, aber auch in physischen und naturhistorischen Dingen sich sehr bewandert zeigte. Er empfahl ihn Zelter am 13. bei Rücksendung seines trefflichen Aufsatzes über die Verbesserung der berliner Akademie der Künste. Goethe theilte diesen Aufsatz auch Schiller mit, der gleichfalls mit großer Anerkennung darüber an Zelter schrieb. Am 19. begibt Schiller sich mit den Seinen nach Jena, um dort die Niederkunft seiner Gattin abzuwarten. Goethe berichtet dorthin sechs Tage später, er habe die ganze Zeit über sich an die Bearbeitung des Götz gehalten, und er hoffe vor der Rückkunft der Schauspieler dieselbe vollendet und die Rollen ausgeschrieben vor sich zu haben; gehe es nur einigermaßen mit der Länge, so sei er des übrigen wegen unbesorgt. Die allgemeine Zeitung, die ihm Cotta schickte, hatte er darüber gar nicht eröffnet. Schiller aber wurde am 24. in Folge einer Erkältung von einer bedenklichen Krankheit ergriffen. Goethe murrte und ärgerte sich über diesen Unfall des Freundes; denn so ließ sich sein Schmerz gewöhnlich aus. Die Gefahr wurde in wenigen Tagen glücklich abgewendet, aber eine große, bei der Hitze besonders lästige Nervenschwäche blieb lange zurück. Den 30. meldet Goethe an Zelter, in vier Wochen hoffe er von seinem Götz Leseprobe zu halten. Seit einem Jahre habe es ihm damit nicht gelingen wollen, er habe immer, was er gewoben, wieder aufgedröselt „Da las ich in Ihrem Aufsatz: Was man nicht liebt, kann man nicht machen. Da ging mir ein Licht auf und ich sah recht gut ein, daß ich die Arbeit bisher als ein Geschäft behandelt hatte, das eben auch so mit andern weggethan sein sollte, und deswegen war es auch geschehen, wie es gethan war, und hatte keine Dauer. Nun wendete ich mehr Aufmerksamkeit und Neigung mit mehr Sammlung auf diesen Gegenstand,

1) Vgl. Jacobs vermischte Schriften VI, 543 ff. Gruber „Etwas über Franz von Sonnenbergs Leben und Charakter".

2) H. Voß Mittheilungen 68.

3) „Auch war ich letzthin in Jena", schreibt sie den 4. an N. Meyer.

Digitized by Google

und so wird das Werk, ich will nicht sagen gut, aber doch fertig." Zugleich erbittet er sich von Zelter ein paar Musikstücke zum Götz. Am 2. August kam der Hof von Wilhelmsthal zurück, wo Goethe dann wohl viel mit dem Herzog zusammen war. Am 5. und 7. finden wir ihn an der Hoftafel. Henriette Knebel schreibt am 5. ihrem Bruder, sie habe Goethe gesehen, der mit Freundschaft von ihm gesprochen habe. „Mir dünkt, er hätte was Milderes und Angenehmeres in Wort und Ausdruck bekommen." Die Besuche der Freundinnen an den Donnerstagmorgen, die durch einen Ausflug von Frau von Stein nach Wilhelmsthal und die Abwesenheit von Schillers Gattin gestört worden waren, begannen von neuem. Mittwoch den 8. schreibt er an Frau von Stein: „Möchten Sie sich wohl, verehrte Freundin, erkundigen, ob wir morgen unsere gnädigste Fürstin in der kleinen Versammlung zu sehen hoffen dürfen? Werden Sie und Frau von Schardt mich durch Ihre Gegenwart erfreuen? Kämen vielleicht Helwigs? Alles bleibe Ihnen anheim gestellt! Ich werde mich bereit finden lassen." Nach Aretins Mnemonik habe er geschrieben, fügt er hinzu. Gegen Zelter klagt er an demselben Tage, wie sehr ihn die Länge seines „dekomponirten und rekomponirten" Götz inkommodire. Auf eine Anfrage wegen der Fortsetzung der natürlichen Tochter erwiedert er, diese stehe noch in weitem Felde, ja er sei sogar manchmal versucht, das Vorhandene zu zerstören und aus den drei beabsichtigten Stücken ein einziges zu machen. Gleich darauf wird er Schiller, wie er diesem am 5. verspricht, besucht haben. Wegen einer Beurtheilung von Kotzebues Erinnerungen aus Paris, die A. Bode für die Litteraturzeitung eingeliefert, hatte er diesen zu Rathe gezogen, der meinte, man solle sie verkürzt aufnehmen, da sie wenigstens an die Hauptgriefs gegen Kotzebue, wenn auch unzureichend, erinnere. Aus Schillers Kalender ersehen wir, daß Goethe vom 13. bis zum 15. in Jena war. Donnerstag, den 16., fragt er bei Frau von Stein an, ob er sie und die kleine Freundin (Frau von Schardt) erwarten dürfe; er habe einiges Artige aus fremden Landen mitzutheilen. „Käme vielleicht Durchlaucht die Prinzeß und Fräulein Knebel? Ich würde Sie bitten das einzuleiten. Auch folgen Zeitungen, die ich nach vollbrachtem Lesen an Prof. Meyer zu senden bitte. Morgen denke ich nach Lauchstädt zu gehen."

Voß hatte unterdessen durch Paulus und Schelling einen Antrag für ihn und seinen Sohn nach Würzburg erhalten, wodurch Goethe in Sorgen versetzt wurde, doch enthielt er sich nach seiner Weise jeder unmittelbaren Einwirkung auf seinen Entschluß. Voß schlug zu Goethes Freude den Antrag aus. Zu dem jungen Voß erhielt sich das liebevollste, innigste Verhältniß.

Am 17. begab sich Goethe — Schiller verweilte noch in Jena[1]) —

1) Schiller kam nach seinem Kalender erst am 19. nach Weimar zurück. Hiernach muß die Bezeichnung im Briefe Lottens (Charlotte Schiller I, 297) Sonntag Abend ein Versehen sein, da der Sonntag auf den 16. fiel.

Digitized by Google

nach Lauchstädt, wo Christiane schon 4 Wochen verweilte. Er blieb 14 Tage, wie diese am 19. September an N. Meyer schreibt. Während dieses Aufenthaltes ward Götz vollendet, Leseprobe gehalten und die Rollen ausgeschrieben, vielleicht auch die Geschichte der Farbenlehre gefördert.[1])

Am 3. September kehrte er nach Weimar zurück. Hier nahm ihn neben der Vorbereitung zur Aufführung des Götz die Kunstausstellung besonders in Anspruch, welche die Herzogin schon am 8., vor ihrer Eröffnung, besuchte.[2]) Ein russischer Oberster kam um diese Zeit mit den von Petersburg für Weimar bestimmten Orden an.[3]) „Der Herzog ist mit drei russischen, ganz von Juwelen strahlenden Orden geziert", berichtet Fräulein von Göchhausen, die Hofdame der Herzogin Mutter.[4]) „Meine gute Fürstin strahlt nicht weniger; ihr Orden ist eben so prächtig; vorzüglich schön ist der Stern, aus Brillanten geformt." Goethe, Voigt und Schmidt wurden vom Herzoge zu wirklichen geheimen Räthen mit dem Titel Excellenz ernannt.[5]) Für Voß und dessen Sohn war indessen ein neuer Ruf nach Würzburg gekommen, und Voß schien nicht abgeneigt darauf einzugehen, ja er begab sich selbst nach Würzburg, obgleich sich das erste Feuer schon gelegt hatte. Der Sohn war entschieden, Weimar vorab nicht zu verlassen. Wie innig er an Goethe und Schiller hing, ergibt sein Brief an Boie vom 22. September.[6]) „Ich bin täglich bei Goethe und Schiller, oft bei ersterm halbe Tage ohne Unterbrechung", schreibt er. „Den Mann liebe ich ohne Grenzen; ich sehe ihn als meinen theuern Vater an, und er mich als seinen Sohn, und in diesem Verhältnisse ist er einer meiner ersten Freunde, auf den ich wie auf eine feste Burg baue. Wie war Goethe fröhlich, als ich meine Sachen auf dem Examen so gut beendet hatte, und wie war ich fröhlich, daß er einen solchen Antheil an mir nahm! Dem Mann verdanke ich ja fast ebenso viel als meinen Eltern; er hat mir ja Muth und Selbstvertrauen in die Seele geflößt, und weiß mir durch sein Beispiel immer die Bescheidenheit und ein edles Mißtrauen wach zu erhalten. Ich lese jetzt Griechisch mit ihm. Neulich lasen wir zusammen drei Stunden nach der Reihe, und Goethe ist jetzt außerordentlich warm für diese Sprache, besonders für den Sophokles. Sobald die ersten Schneeflocken fallen, errichten wir einen litterarischen Klub, wo Goethe der Meister ist. Goethe sagte mir neulich: „Nur zu hitzig wollen wir nicht beginnen; es ist eine Schande, bei so etwas nicht tempo halten zu können. Lieber nachher im Eifer ge-

1) B. 27, 154 f.
2) Henriette Knebel 206 f.
3) Daselbst 206.
4) Böttiger II, 242.
5) a. a. O. Jenaer Litteraturzeitung 1804 Intelligenzblatt 132.
6) Im Datum ist August verschrieben. Der Brief deutet entschieden darauf, daß Goethe in Weimar anwesend war; am 22. August war er schon fünf Tage in Lauchstädt. Auch daß Schiller sich seit vorgestern erhole, paßt nicht auf den August.

Digitized by Google

stiegen, als erkaltet." Wenn wir jungen Leute um Goethe sind, so gefällt mir das so besonders an ihm, daß er nie wie ein Meister zu den Jüngern, sondern wie ein Freund zum Freunde spricht — eine Humanität, die seine Jünger nur um so fester an ihn kettet, indem er es nicht merken läßt, daß wir Jünger sein wollen. Schiller war eine Zeit lang unwohl; aber seit vorgestern erholte er sich sichtbar.[1]) Gestern besuchte ich ihn und blieb auf seine Bitte zum Abendessen; da war er kindlich froh und heiter."

Um diese Zeit hatte Falk dem in Weimar weilenden Puppenspieler Geißelbrecht ein Stück *die Prinzessin mit dem Schweinsrüssel* geschrieben, worin die weimarer Schauspieler scharf mitgenommen wurden. Diese, welche der Vorstellung beigewohnt hatten, wurden darüber in solche Wuth versetzt, daß sie noch an demselben Abende durch Abgeordnete Goethe bitten ließen, die Wiederholung dieser Vorstellung nicht zu gestatten. Goethe suchte sie anfänglich durch verständige Vorstellungen zu beruhigen; da dies aber nicht gelang, so entließ er sie mit der Versicherung, die Sache zu bedenken. Die Wiederholung wurde Geißelbrecht am andern Tage verboten. Falk aber ließ das Stück in seinem Hause spielen, wozu er seine sämmtlichen Freunde und Bekannte einlud, auch Goethe, der aber ablehnte.[2]) Das Theater ward am 15. mit dem zweiten Theil der *Saalnixe* eröffnet.

Goethe war im September viel bei Hofe; an der Tafel finden wir ihn am 6., 9. und 18. Mit dem noch leidenden Schiller, den Goethe wohl häufig besuchte, wurde mancherlei verhandelt. Erhalten ist uns ein Briefchen Goethes vom 10., womit er ihm eine „sonderbare, fast traurige Lektüre", ohne Zweifel ein dramatisches Stück, übersendet. Er schließt mit den Worten: „Ich hoffe, Sie heut zu sehen", die wahrscheinlich auf einen Besuch bei Schiller deuten. Dagegen hat der Antheil, welchen Goethe von Anfang bis zur Vorstellung selbst zehn Jahre später Schiller an der Bearbeitung des *Götz* nehmen läßt[3]), kaum in dieser Weise stattgefunden. Nach vielen Proben gelangte der neue *Götz* am 22. in Gegenwart der dazu herübergekommenen gothaischen Herrschaften zur Aufführung. Das Stück war so lang, noch länger als in der später gedruckten Bearbeitung[4]), daß es von halb 6 bis 11 Uhr dauerte.[5]) Der Beifall war sehr mäßig, da das Ganze zu bunt, und viele, unter ihnen Wieland, konnten den Dichter nicht begreifen, daß er sein treffliches Jugendwerk so verunstaltet habe. Goethe selbst schreibt den 24. an Zelter, er würde es selbst gut heißen, wäre es nicht übermäßig lang; die nächsten male lasse er es theilweise spielen, um zu finden, welche Theile das Publikum am lieb-

1) Noch am 4. September schreibt Schiller an Körner, seine Gesundheit sei sehr schwach; erst am 11. Oktober meldet er, er fange nach und nach an sich zu erholen.
2) Nach Ludecus a. a. O. 47 ff. Vgl. Böttiger II, 288 ff.
3) B. 35, 361.
4) Vgl. Schade im *weimarischen Jahrbuch* V, 443 ff.
5) Henriette Knebel 207.

Digitized by Google

sten misse. Die beiden ersten Aufzüge wurden am 29. und die drei letzten am 13. Oktober allein gegeben. Am 10. Oktober spricht er gegen N. Meyer die Hoffnung aus, Götz werde sich in seiner jetzigen Gestalt auf der Bühne erhalten. An der Hoftafel war Goethe unterdessen wieder am 25. und 30. September, sowie am 4., 8. und 13. Oktober gewesen, am letztern Tage mit Geheimerath Hufeland aus Berlin. Von Goethes Verbindung mit Schiller diese Zeit über zeugt nur das Briefchen vom 2. Oktober: „Hier auf Ihre gestrige Anregung einen Aufsatz! Mögen Sie ihn gefällig durchdenken und mir mit Ihrem guten Rathe beistehen." Vielleicht handelte es sich um die Uebersetzung von Diderots Le neveu de Rameau, über welche Goethe genauere Mittheilung an den Buchhändler Göschen machte. Schon am 16. Juni hatte Schiller seinem Schwager Wolzogen einen Brief des Buchhändlers Göschen gesandt, worin dieser den Wunsch aussprach, jenen Dialog Diderots zu verlegen, und diesen Wunsch unterstützt. Sollte Klinger, der eine Abschrift dieses ungedruckten Dialogs besaß, diesen nicht im Französischen drucken lassen wollen, so gestattete er doch wohl das Erscheinen einer deutschen Uebersetzung. Klinger war zu letzterm bereit, die Handschrift kam in Schillers Hände, und dieser machte Goethe den Antrag, die Uebersetzung für Göschen zu übernehmen, wozu dieser sich geneigt erklärte. Die naturforschende Gesellschaft in Jena hatte durch ihren Sekretär Succow Goethe seine Wahl zum Präsidenten mittheilen lassen, wozu er sich am 26. September bereit erklärte, sobald er bei seiner nächsten Anwesenheit sich überzeugt haben werde, daß Zeit und Kräfte ihm dies gestatteten.[1])

Der alte Voß hatte sich über Gehen oder Bleiben noch nicht entschieden, dagegen hielt der Sohn an Weimar fest. Den 10. Oktober schreibt dieser an Boie: „Ich habe sehr ernsthaft mit Goethe und Schiller die Sache erwogen. Beide sahen, während sie mir den Rath gaben, väterlich auf mein Bestes. Goethe sagte am Ende: „Ich wollte Sie gerne, auch gegen meine Neigung, ziehen lassen, wenn es wahrhaft ein Glück für Sie wäre. Jetzt rathe ich Ihnen als Vater und Freund, Ihrer Neigung, die ich achte und heilig halte, zu folgen und hier zu bleiben." So sprach dieser Mann. Und Schiller, zu dem ich einmal sagte, ich fühlte mich stark genug, meinen Eltern ein Opfer zu bringen, antwortete: „Nein! Sie sind es Ihren Eltern schuldig hier zu bleiben. Denn sobald Sie ihnen gegen Neigung gefolgt und in Würzburg nicht in Ihrer Stelle wären, würde es Ihren Vater tief kränken, daß er Schuld an Ihrem jetzigen Loos wäre. Diese Verantwortung, die doch möglich wäre, müssen Sie ihm ersparen." So sprach der herzige Schiller."

Ende Oktober finden wir Goethe, der am 22. November auch zum Präsidenten der mineralogischen Gesellschaft in Jena ernannt worden war,

1) Vogel Goethe in amtlichen Verhältnissen 361 f. Im Schema zu seinem Leben setzt Goethe die Wahl auf den 25.

Digitized by Google

wieder zweimal an der Hoftafel, am 24. mit dem russischen Generalmajor Prinz Eugen von Würtemberg und am 29. Der Herzog begab sich um diese Zeit nach Küstrin zum Empfange des Erbprinzen und der Erbprinzessin, deren Ankunft sich aber verspätete.[1]) Schiller erholte sich allmählich wieder; seit dem 14. erschien er wieder regelmäßig zur Cour bei Hofe. Von der Verbindung mit Goethe und ihren gemeinschaftlichen Verhandlungen über das Theater zeugt der Brief vom 28. Am 29. war der junge Voß bei Schiller, der seinen zufällig erfahrenen Geburtstag an diesem Abend auf herzliche Weise feierte.[2]) Am Abend des 30. gab ein Franzose Villiers, der sich Professeur dramatique nannte, bei der Herzogin deklamatorische Vorträge. Zuletzt führte er ein französisches Sprichwort auf: Il faut qu'on console de tout. „Die großen Geister, die eben zugegen waren", berichtet Henriette Knebel, „deklamirten erst über die französische Dreistigkeit, aber zuletzt lachten sie denn doch auch mit." Goethes Wunsch, Anfangs November nach Jena zu kommen, um die Präsidentenstelle bei der naturforschenden Gesellschaft zu übernehmen, ging nicht in Erfüllung, weshalb er am 5. schriftlich den Direktoren seinen Dank aussprach.[3])

Den 28. schrieb Goethe an Karl August: „Aus den beigefügten Papieren ist der Wunsch des geheimen Hofraths Ackermann zu Jena ersichtlich, daß das ehemalige loderische Auditorium auf dem Schlosse auf herzogliche Kosten zu einem Ostensionstheater eingerichtet werden möge. Auf alle Fälle ist solch eine Anstalt höchst wünschenswerth, damit der Professor der Anatomie, dem eine solche Einrichtung in der Nähe abginge, nicht etwa veranlaßt werden möge, die Präparate zur Demonstration auf das anatomische Theater holen zu lassen, wodurch dann manche Beschädigung sich ereignen könnte. Da nun dem geheimen Hofrath Ackermann bei der gegenwärtigen Lage der Akademie wohl nicht zuzumuthen sein möchte, einen solchen Aufwand selbst zu machen, auch derselbe bei seiner Thätigkeit alle Aufmunterung und Nachhülfe verdient, so wäre wohl unterthänigst hiermit anzufragen, ob Höchstdieselben erlauben wollen, daß man die gebetene Einrichtung träfe? Wobei jedoch zu bemerken ist, daß sich bei dem Anschlage allenfalls etwas ersparen läßt, von der andern Seite aber das Weißen des Zimmers und das Anstreichen des Holzwerks sich nöthig macht. Wollten Höchstdieselben die runde Summe von 100 Thaler dazu aussetzen, so würde man wohl alles auf eine zwar bescheidene, doch schickliche Weise einrichten können." Der Herzog, der gleich darauf abreiste, genehmigte den Antrag sofort.

Alles rüstete sich in Weimar zum festlichen Empfange der Neuvermählten. Aber Goethe hatte sich bisher noch zu keinem dichterischen Gruße vom Theater herab entschließen können. Als er Anfangs November die Nothwen-

1) Henriette Knebel 209. Da der Herzog am 1. November in Küstrin war, kann Brief 221 an Goethe nicht ins Jahr 1804 fallen.

2) H. Voß Mittheilungen 56 ff.

3) Vogel a. a. O. 362 f.

Digitized by Google

digkeit empfand, daß das Theater sich an der Festfeier betheilige, versuchte er vergebens, seine Muse zu einer solchen zu begeistern. Schiller mußte an seine Stelle treten, was er um so lieber am 4. that, als ihm bekannt war, daß die Kaiserin und die Erbprinzessin ihm geneigt seien.[1]) Auf dieses Festspiel beziehen sich Goethes Zeilen an Schiller vom 5.: „Ich möchte Sie nicht stören, und doch erfahren, wie die Geschäfte stehen und gehen. Sagen Sie mir ein Wort, und ob man morgen zusammen käme?" Binnen vier Tagen ward das Vorspiel die Huldigung der Künste gedichtet und frischweg einstudirt. Am Nachmittag des 9. hielt das erbprinzliche Paar in Begleitung des Herzogs, des Prinzen Bernhard und der Prinzessin Karoline einen prächtigen Einzug in Weimar. Festliche Scharen zu Fuß und zu Pferde waren ihnen entgegengewallt. Beim Aussteigen wurden sie fast zum Schlosse getragen; oben an der Treppe empfingen sie die beiden Herzoginnen; sodann fand auf dem großen Sale Präsentation statt. Die Festlichkeiten und der allgemeine Jubel des Volkes wollten in den nächsten Tagen kaum ein Ende finden. Am 10. und 11. war Goethe an der Festtafel. Mit Schiller unterhielt sich die Erbprinzessin am Abend des 11. bei der Cour in deutscher Sprache. Er fand alles, was sie sprach, voll Geist und Seele.[2]) Da die Erbprinzessin zuerst am 12. das Theater besuchte, wo man Mithridat gab (der Herzog hatte wohl das Stück ausgewählt), so ließ Schiller, dem sein Schwager Wolzogen von der Kaiserin einen Brillantring mitgebracht hatte, ihr durch diesen am Morgen die Handschrift überreichen; keine größere Ehre könne derselben zu Theil werden, als wenn die Großfürstin sie an die Kaiserin schickte. Die Vorstellung hatte sich eines ganz ungemeinen Beifalls zu erfreuen, der besonders bei den Worten ausbrach:

Schnell knüpfen sich der Liebe Bande;
Wo Du beglückst, bist Du im Vaterlande;

nur mit den Chören wollten sich die Gegner des Bühnenchores nicht befreunden. Fräulein Jagemann hatte als Tanzkunst bloß einige Worte zu sagen. Ihre Stimme war noch sehr schwach; denn sie hatte vor kurzem den Herzog mit einem Kinde beschenkt.[3]) Daß man diese Freundin des Herzogs gleich am ersten Abend auf der Bühne die Erbprinzessin sehen ließ, war eine arge Verletzung des Anstandes, aber der Herzog selbst hatte wohl diese Anordnung getroffen. „Der Herzog ist sehr glücklich über diese neue Tochter (die Erbprinzessin)", schreibt Henriette Knebel am 14., „und mich dünkt, daß ihn dies Verhältniß wirklich veredelt. Sie ist sehr artig mit ihm, aber auch mit der Herzogin; ihre leibliche Tochter könnte nicht demüthiger und aufmerksamer sein." Mit der Prinzessin Karoline bildete sich die innigste Seelengemeinschaft

1) Schillers Briefwechsel mit Körner IV, 376. Nachlaß von K. von Wolzogen I, 423
2) Nachlaß von K. von Wolzogen I, 424.
3) Am 20. September hatte Fräulein von Göchhausen geschrieben (Böttiger II, 242): „Dem. Jagemann macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monate."

Digitized by Google

Goethe hatte unterdessen von Fernow die herrlichen Carstensschen Zeichnungen im Namen des Herzogs angekauft, welche jener wohlfeil abgelassen, theils um sie an einem öffentlichen Orte gesichert und unzerstreut noch häufig sehen zu können, theils weil er des Geldes damals besonders benöthigt war.[1]) Der Herzog schreibt am 15. an Goethe: „Mich ganz ergebenst für die Besorgung meines Wunsches in Betreff der Carstensschen Zeichnungen bedankend, nehme ich diesen sehr vortheilhaften Handel an, erachte ihn als geschlossen und werde das Nöthige in Ansehung der Bezahlung besorgen. Da die Ausstellung nun wohl zu Ende sein wird, so wünsche ich die sämmtlichen (darin aufgestellten) Zeichnungen zu bekommen, um sie der Großfürstin zu zeigen; darnach gebe ich sie auf die Bibliothek." Sie waren zur Ausschmückung der neuen Zimmer des im vorigen Jahre gemachten Anbaues der Bibliothek bestimmt. An demselben Tage finden wir Goethe an der Hoftafel. Den folgenden Abend war Maskenball, auf welchem Schiller trotz der besorgten Mahnung seiner Gattin bis 3 Uhr im Kreise ihn bewirthender jüngerer Freunde, Voß, Riemer, Stoll, Hein, und des Schauspielers Becker durch Champagner heiter aufgeregt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit sich zeigte. Voß erzählt: „Unser theurer, verehrter Schiller soll leben! riefen wir wie einstimmig aus; das machte den Mann glücklich, und er wußte gar nicht, wie ers uns danken sollte."[2]) Goethe war auf dem Balle nicht erschienen oder hatte sich in Erinnerung an die Folgen der Neujahrsnacht 1801 früh zurückgezogen. Schiller zog sich einen Katarrh zu, den er anfangs so wenig achtete, daß er am nächsten Abend ins Theater ging, wo seine Jungfrau gegeben ward, wie am 14. Wallensteins Lager. Voß, der ihn in seiner Loge besuchte, erzählt: „Da sprach er noch von der Freude, die er am vorigen Abend gehabt habe und versprach, dieselbe Gesellschaft nächstens auf seinem Zimmer zu bewirthen, wie er von ihr sei bewirthet worden. „Aber unter uns wollen wir sein", fügte er leise hinzu, „damit wir nicht gestört werden", wobei er mit schalkhafter Miene auf seine Frau und die Frau von Wolzogen hinwies." Goethe war am 20. wieder bei der Hoftafel, am 24. wurde sein Singspiel Jery und Bätely aufgeführt. Den Hof besuchte er am 18.

Voß hatte sich jetzt entschieden, in Jena zu bleiben, da ihm die würzburger Verhältnisse doch nicht zusagten. „Wir bleiben nun in Thüringen als eine schöne Familie zusammen", meldet H. Voß am 1. Dezember seinem Oheim Boie, der es wohl noch nicht wisse. „Ob von Würzburg aus was Neues geschehen ist, meinen Vater zu fangen, weiß ich nicht, aber es komme was da will, mein Vater will dem schlüpfrigen Else nicht mehr trauen, wie er sich neulich gegen den Herzog von Oldenburg schriftlich ausdrückte." Der alte Voß dürfte um diese Zeit wohl nach Weimar gekommen

1) Johanna Schopenhauer/Schriften II, 118 f.
2) Voß Mittheilungen 39 f. Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nro. 32.

Digitized by Google

sein. Seine Gattin erzählt[1]): „Als die würzburger Angelegenheit sich zerschlug, war Voß sehr gerührt über die herzliche Freude, mit der Goethe diese Nachricht empfing. Von neuem suchte er seine Bedenklichkeiten wegen der Pension zu heben, und mancherlei Pläne kamen zur Sprache, die sein künftiges Leben erheitern sollten.“ Einer Verwechslung der Zeit macht sie sich freilich schuldig, wenn sie fortfährt: „Bei der bald darauf erfolgenden Verlegung der allgemeinen Litteraturzeitung nach Halle und der Begründung einer neuen in Jena — fehlte es zwischen beiden nicht an Berührungen, welche Vossens Muth, in Jena zu bleiben, beleben mußten. Dazu dienten auch Vorschläge von Weimar aus, unsere feucht befundene Wohnung mit einer andern zu vertauschen oder auf einem zu schenkenden Platze ein neues Haus hinzustellen, bei dessen Bau Voß kräftig unterstützt werden sollte.“ Diese Vorschläge dürften in das Ende des Jahres fallen. Je größer Goethes Freude war, daß Voß Weimar erhalten bleiben sollte, um so mehr bedauerte er, daß Schiller durch den Katarrh mehrere Wochen lang hart mitgenommen und in bitterstem Unmuth darüber versenkt wurde, daß seine Gesundheit so hinfällig sei.[2]) Goethe selbst war am 28. November wieder an der Hoftafel, wo er wohl erfuhr, daß auch die Erbprinzessin in Begleitung der Herzogin und der Prinzessin Karoline zur gewohnten Donnerstagsgesellschaft sich bei ihm einfinden würden. Denselben Tag schreibt er an Frau von Stein: „Hierbei, verehrte Freundin, englische Miszellen und ein Gartenkalender, der vielleicht Ihrem Herrn Sohn in Kochberg Freude macht. Mir dient er nicht, da ich mich für immer von der Erde im ökonomischen und ästhetischen Sinne losgesagt habe. Morgen hoffe ich Sie bei mir zu sehen; unsere gnädigsten Damen werden uns auch beglücken. Präsentirte wohl Ihr Schach den Herrschaften die Chokolade? Meine Leute sind eben ganz neu und ungeschickt. Den schönsten guten Abend.“

In der ersten Hälfte des Dezembers ist Goethe wieder zweimal an der Hoftafel, am 5. und 10. Auf dem Theater erschienen am 1. Tell, am 3. die Geschwister von Goethe und am 8. Götz, diesmal wieder als Ganzes mit mehrfachen Verkürzungen, wie sie die jetzt stehende Theaterbearbeitung gibt, aber Beifall fand er auch jetzt nicht. Mochte die Erbprinzessin auch mit dem Schauspiel zufrieden sein, die Oper genügte ihr nicht, da die von Goethe beabsichtigte Hebung derselben auf Hindernisse gestoßen war. „Es ist nicht zu leugnen“, schreibt Fräulein von Göchhausen am 13.[3]), „daß der Zustand der hiesigen Musik der Großfürstin keine Freude macht, noch machen kann. Sie hat dies sehr deutlich ausgesprochen. Daß sie für Ihre Musik etwas thun wird, ist wohl gewiß; doch es gehört Zeit dazu und das Vortreffliche

1) Briefe von J. H. Voß III, 62.
2) Schillers Brief an Körner vom 10. Dezember.
3) Böttiger II, 248.

Digitized by Google

ist immer selten. Sie selbst spielt vortrefflich Klavier. Glauben Sie mir, die Großfürstin hat auf dies Urtheil keinen Einfluß. Ich fürchte vor der Hand noch kein französisches Theater.“ Da man zum nächsten Geburtstag der Herzogin kein passendes neues Stück hatte, so entschloß sich Schiller zur größten Freude des Herzogs, dazu Racines Phädra zu übersetzen, womit er am 17. begann. Tags vorher war er bei Hofe gewesen. Goethe war mit Winckelmanns Briefen, Rameaus Neffen und dem Bericht über die Kunstausstellung, sowie der Aufstellung der neuen Preisaufgabe beschäftigt. Nach der Mitte des Monats ward er unwohl, so daß er sich zu Hause hielt. Am 16. meldet er an Zelter noch nichts von seinem Unwohlsein. Den 19. schreibt er an Frau von Stein: „Danke zum schönsten für Ihr liebreiches Andenken. Diesmal habe ich mir von der Krankheit geholfen, daß ich mich gleich für krank gab. Leider kann ich mich aber morgen noch nicht des Anblicks meiner gnädigen Gönnerinnen und Freundinnen erfreuen. Ueber acht Tage hoffe ich, soll alles wieder im gleichen sein.“ Das Buch möge Frau von Stein noch behalten und hie und da noch darin zu lesen versuchen. Der an die Physiker gerichtete Schluß werde auch ihr gewiß stellenweise einen schönen Genuß geben. Wir wissen nicht, welches Buch er der Freundin geliehen hatte. Denselben Tag schreibt Voigt an ihn[1]: „Ich habe sehr bedauert, als ich von Ew. Excellenz Mißbefinden etwas vernahm, aber mit Nachfragen nicht beschweren wollen, da ich selbst immer vor Ihnen erscheinen wollte, und immer verhindert wurde. Jetzt ist es besser mit Ihnen geworden, worüber ich mich herzlichst erfreue, und etwas Vorläufiges übersende, ehe ich, hoffentlich morgen, selbst komme. Denn morgen will ich den bewußten Vortrag (im Conseil) thun und davon, was ich ausgewirkt, Nachricht bringen. Was uns (der Bibliothek) aus Paris durch Serenissimi Gnade beschert worden ist, enthält beiliegendes Verzeichniß. Ihre Durchlaucht meinten, wenn wir in des Pougens Catalogue sonst noch etwas uns Angenehmes wüßten, so sollten wir es bemerklich machen. Daher lege ich den Katalogen hierzu. Ich bin so viel unterbrochen und angelaufen, daß ich wegen dieses eiligen Blattes um Verzeihung bitten muß.“

Den 20. siehts in Goethes Kopf noch gar wüst aus, so daß er Schiller wegen der Fortschritte in der Uebersetzung von Rameaus Neffen nicht antworten kann. Buchhändler Göschen war am 13. November in Weimar gewesen[2]), wo auch wohl von dem baldigen Erscheinen von Rameaus Neffen die Rede war. Göschen hatte Wieland und Schiller zu bestimmen gewußt, sich als Theilnehmer an einem neuen Kalender für Damen zu nennen. „Nur muß ich melden, daß die Minerva von Velletri angekommen ist, und ganz verwundert aussieht, das Christfest mitfeiern zu sollen.“ Von Paris hatte

1) Vogel a. a. O. 265.
2) Daselbst 246.

Digitized by Google

Goethe den Gipsabguß der Minerva erhalten; etwa als Geschenk des Herzogs? Erst am folgenden Tage beantwortet er Schillers Fragen. Die Hälfte der Uebersetzung glaube er Mitte, die andere Ende Januar abliefern zu können; wann er aber mit der litterarhistorischen Zugabe fertig sein werde, sei schwerer zu berechnen, da dazu große Genauigkeit und Achtsamkeit erfordert werde, er auch bis Ostern noch die Schilderung Winckelmanns geben müsse. Uebrigens befinde er sich ganz leidlich und nicht ganz unthätig. Am 27. sind die Herzogin, Frau von Stein, Frau von Schiller, Frau von Wolzogen und Frau von Schardt bei Goethe, wo sie sich am Abguß der Minerva erfreuen.[1]) „Es ist ein eigener hoher Geist darin", schreibt Schillers Gattin denselben Tag, „und dabei so lieblich und rein. Es ist das in dem Sinn nur als Charakter der Minerva gedacht, wie die große Juno (Ludovisi); mit dieser Art Eindruck kann man es vergleichen, den jene aufs Gemüth macht; nur ist doch die Minerva menschlicher als die Juno. Goethe war auch krank und fürchtete bedeutend kränker zu werden. Er geht nicht förmlich aus, weil er sich vor aller Erkältung hüten muß. Die Hofluft thut den schönen Geistern nicht wohl. Schiller wird auch immer krank, wenn er an Hof geht." In diese Zeit fallen die Zeilen des Herzogs an Goethe: „Da Du nunmehr Deine Dachsmonate angetreten hast, so kannst Du auch ruhig Deinen Kopf hinhalten, und bitte Dich ergebenst, selbigen an Jagemann darzureichen, der schon alle Instrumente zur Operation bereit hält. Nur eine große Praxis in der Kopfabnehmerkunst kann aus ihm die Wirkungen seines Talents heraustreiben. Die Beilage schicke an Voigten wieder." Ob in den Dezember oder in die folgenden Monate der Brief des Herzogs Nro. 224. falle, weiß ich nicht zu sagen. Der Herzog macht Goethe eine Vorstellung wegen der Virtuosen, die zu ihren öffentlichen Konzerten das Theaterorchester bedürfen. Daß dem Geschenke von 50 Thaler, das diese vom Hofe aus erhalten, 10 Thaler abgezogen und bei der Theaterkasse zur Unterstützung kranker Kapellisten niedergelegt würden, scheint ihm nicht mehr als billig, während Goethe ohne weiteres bestimmt hatte, daß das Orchester frei bei den vom Hofe unterstützten Virtuosen spiele. „Ueberlege Dir das Ding noch einmal ein bißchen und schreibe mir Deine Meinung." Im Laufe dieses Jahres, wir wissen nicht wann, war auch der Graf Zenobio wieder nach Weimar gekommen, der die vor drei Jahren als Preis für eine kulturhistorische Aufgabe hinterlegten 50 Carolin sich wieder erstatten ließ.

Die erste Woche des Jahres 1805 befand Goethe sich so wohl, daß er an der Gesellschaft lebhaften Antheil nahm, wenn er auch von der Hoftafel sich zurückhielt. Voß erzählt[2]), Goethe habe in dem Briefchen, womit er Schiller zum neuen Jahre Glück wünschte, durch einen seltenen Zufall der

1) Charlotte Schiller I, 487.
2) Mittheilungen 59 f.

Digitized by Google

letzte Neujahrstag geschrieben. Als er dies beim Durchlesen gefunden, habe er es voll Schrecken zerrissen, doch auch bei den neugeschriebenen Zeilen sich nur mit Mühe enthalten können, etwas vom letzten Neujahrstag zu schreiben. Gegen Frau von Stein, die er sodann besucht, habe er seine darauf gegründete Ahnung geäußert, er oder Schiller werde in diesem Jahre scheiden. Goethes Billet lautet: „Hier zum neuen Jahre mit den besten Wünschen ein Pack Schauspiele. Da Sie solche wohl mit gutem Humor ansehen, so werfen Sie doch ein paar Worte aufs Papier über jedes. Am Ende gilts doch ein Resultat. Nicht wahr, Oels hat keine Rolle in der Phädra? Er bat um Urlaub, den ich ihm um so lieber gebe. Erhalt' ich nicht bald ein paar Akte (der Phädra)? Der Termin rückt nun mit jedem Tage näher.“ Hatte Goethe früher zum letzten statt zum neuen irrig geschrieben? Schiller fand keine Lust und Zeit, die verlangten kurzen Berichte für die Litteraturzeitung zu schreiben. Am 2. erhielt Goethe einen Besuch von dem in Jena weilenden Gerning, der bei ihm und Voigt einen Auftrag Knebels ausrichten sollte. Dieser hatte, da er wegen unterlassener Fremdenanmeldung zur Strafe gezogen worden war, den Kommandanten Hendrich wörtlich beleidigt. Der Herzog war anfangs böse über Knebel gewesen, doch ward die Sache beigelegt. Die Verfügung wegen der Fremdenanmeldung war alt, Goethe und Voigt selbst schon zur Strafe gezogen worden, Goethe bei Knebels letzter Anwesenheit[1]), (am 27. Oktober?) und er hatte nun die Meldung seinen Dienstboten zur Pflicht gemacht. Schiller war am Abend des 3. und 4. zum Thee bei der Großfürstin und der Herzogin, den 6. bei Hofe.

Am 9. schreibt Goethe an Schiller, den er ein paar Tage nicht gesehen zu haben scheint: „Sagen Sie mir, bester Freund, ein Wort von Sich und Ihren Arbeiten. Meine Versuche, mich der hohen und schönen Welt zu nähern, sind mir nicht zum besten gelungen; wenigstens auf einige Tage bin ich wieder ins Haus zurückgedrängt. Da möcht' ich denn etwas Erfreuliches von Ihrer Warte her, und zugleich fragen, ob Ihre Dame wohl morgen früh den Donnerstag mit den Freundinnen (Frau von Stein, Frau von Wolzogen, Frau von Schardt) mit mir feiern möchte? Wohlsein und Stimmung! Eben höre ich, daß die Hoheit (die Erbprinzessin) uns morgen beglückt. Es wäre recht artig, wenn Sie sich entschlössen, auch Theil zu nehmen.“ Schiller war durch Unwohlsein und die Arbeit an seiner Phädra gehindert. Goethe lud Frau von Stein besonders ein, indem er ihr „jenaer und londoner Gaben“ beilegte, wohl die englischen Miscellen und den Anfang des neuen Jahrgangs der Litteraturzeitung mit dem Bericht über die Kunstausstellung. Beim Besuche las er etwas vor, das die Damen, insbesondere die Großfürstin, sehr anzog. War es ein Abschnitt aus der Schilderung Winckelmanns? Schiller ging am 13. an Hof, während Goethe sich zu

1) Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 59. Henriette Knebel 209.

Digitized by Google

Hause halten mußte. Ersterer schreibt dem Freunde Tags darauf: „Es thut mir recht leid, daß Ihr Zuhausebleiben kein freiwilliges ist. Leider gehts uns allen schlecht, und der ist noch am besten dran, der, durch die Noth gezwungen, sich mit dem Kranksein nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt.“ Die nächsten acht Tage will er sehen, ob er vielleicht sich zum Demetrius stimmen könne, woran er zweifelt; gelinge dies nicht, so werde er eine halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen. Die drei ersten Aufzüge der Phädra übersendet er mit der Bitte, Goethe möge sie mit dem Original vergleichen, und, wo ihm etwas auffalle, es mit dem Bleistift bemerken. Nächsten Sonntag könne Leseprobe sein. Er bittet den Freund um Marmontels Memoiren, die der Herzog diesem geliehen und jetzt ihm gestattet hatte. Die Großfürstin, die mit großem Interesse von seiner neulichen Vorlesung gesprochen, freue sich darauf, noch manches bei ihm zu sehen und auch zu hören. Goethe sendet am 15. die Uebersetzung der Phädra (den am 14. vollendeten Schluß hatte Schiller nachgeschickt) mit höchster Befriedigung und bester Hoffnung auf Erfolg zurück; nur in Bezug auf den Vers hatte er im Anfang einiges geändert. „Wenn unsere junge Fürstin an dem, was wir mittheilen können, Freude hat, so sind alle unsere Wünsche erfüllt“, äußert er. „Unser einer kann ohnehin nur immer mit dem Apostel sagen: Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich im Namen des Herrn. Denken Sie doch auch darüber, was man ihr allenfalls bei solchen Gelegenheiten vortragen kann. Es müssen kurze Sachen sein, doch von aller Art und Weise, und mir fällt gewöhnlich das Nächste nicht ein. — Sobald ich wieder wagen darf auszugehen, besuche ich Sie einen Abend. Ich habe vor Langerweile allerlei gelesen, z. B. den Amadis von Gallien. Es ist doch eine Schande, daß man so alt wird, ohne ein so vorzügliches Werk anders als aus dem Munde der Parodisten (Wieland) gekannt zu haben. Am 17. wurden Goethes Lustspiele die Mitschuldigen und der Bürgergeneral mit Beifall gegeben. Auf seinem Zimmer hatte er selbst die Proben geleitet. Schiller, welcher der Vorstellung beiwohnte, berichtet andern Tags darüber an Goethe. Das erstere Stück habe allgemeines Vergnügen gemacht und werde es immer mehr, wenn die Schauspieler besser mit dem Alexandriner umgehen lernten. „Es ist zwar hie und da etwas Anstößiges gewesen, aber die gute Laune, in die das Stück versetzt, hat diese Dezenzrücksichten nicht aufkommen lassen. Die Großfürstin hat sich sehr ergötzt, besonders hat die sublime Stelle mit dem Stuhl (den der Wirth prügelt) ihre Wirkung nicht verfehlt.“ Der Bürgergeneral verdiene, daß man ihn in der Gunst erhalte, die ihm widerfahre und gebühre; es würde sehr wohlgethan sein, wenn man die moralischen Stellen, besonders in der Rolle des Edelmanns, als unzeitgemäß, möglichst wegließe. Zweifel-

Digitized by Google

haft sei es ihm gestern geworden, ob Unzelmann dem Hippolyt gewachsen sei; lieber sähe er die Rolle in den Händen von Oels, wenn dieser zeitig genug ankäme. Goethe war so leidend, daß er die Donnerstagsgesellschaft nicht empfangen konnte. Auf Schillers freundliche Mittheilung erwidert er: „Ob nun nach der alten Lehre die humores peccantes im Körper herumspazieren, oder ob nach der neuen die verhältnißmäßig schwächern Theile in desavantage sind, genug bei mir hinkt es bald hier, bald dort, und sind die Unbequemlichkeiten aus den Gedärmen ans Diaphragma, von da in die Brust, ferner in den Hals und so weiter ins Auge gezogen, wo sie mir denn am allerunwillkommensten sind." An den Mitschuldigen könne man noch manches thun, wie schon jetzt verschiedenes geändert sei. „Mich dünkt, die Hauptsache kommt darauf an, daß man das, was allenfalls noch zu direkt gegen die Dezenz geht, mildere und vertusche, und daß man noch etwas Heiteres, Angenehmes, Herzliches hineinretouchire. Bei den paar Proben, die ich im Zimmer hatte, ist mir manches eingefallen. Ich schicke Ihnen gelegentlich das Theaterexemplar, wo Sie die Veränderungen, die ich in diesem Sinne gemacht, schon beurtheilen können, und mir Rath geben werden zu ferneren. Auch wird man die Schauspieler mehr bearbeiten können, da es doch der Mühe werth ist; denn ein Stück mehr auf dem Repertorium zu haben ist von größerer Bedeutung, als man glaubt." Den Bürgergeneral wolle er nächstens vornehmen; die dogmatische Figur des Edelmanns habe er schon ganz herauszuwerfen gedacht, aber dann müßte man mit irgend einer Schnurre das Stück schließen. Schiller möge ihn einmal zu guter Tageszeit besuchen, etwa zu Mittage; er wolle ihm dazu den Wagen schicken. Gleich darauf machte das Gerede unter den Schauspielern, man habe die Unzelmann zur Phädra erwartet und deshalb so lange mit der Austheilung der Rollen gesäumt, Goethe unmuthig. Deshalb fragt er bei Schiller an, ob er vielleicht wisse, was dabei etwa zu Grunde liege; denn er müsse einmal Ernst machen, solle das Ding (das Ausstreuen falscher Gerüchte bei den Schauspielern) nicht immer schlimmer werden. Dieser berichtet, wie man ein Wort von ihm mißverstanden habe; sehr wünsche er, mit ihm über Necker zu reden, in wiefern Marmontels Bericht von ihm wahr sei, aber sein Katarrh habe ihn noch nicht verlassen. Goethe, der noch immer die Donnerstagsgesellschaft aussetzen muß, schickt Schiller am 24. die Uebersetzung von Rameaus Neffen zur Durchsicht; er selbst werde sie darauf noch einmal durchnehmen. „Ihnen und Ihren Nächsten das vorzulesen, war meine Hoffnung, die nun auch vereitelt ist." Bei Rücksendung eines Theils der Uebersetzung, worin er wenig zu bemerken gefunden, muß Schiller berichten, daß es in seinem Hause noch wie in einem Lazareth aussehe. Goethe möge sich der Phädra in den einzelnen Rollen etwas annehmen. Unzelmann habe den Hippolyt neulich mit allzuviel Heftigkeit gelesen, die er mit Pathos und Kraft verwechsle; ihm besonders müßte er auf die rechte Spur zu helfen suchen. Goethe wird sich nach

Digitized by Google

Kräften der Proben angenommen haben. Außer der litterarhistorischen Beilage zu Rameaus Neffen beschäftigten ihn seine Beiträge zur Litteraturzeitung, worin er Hebels allemannische Gedichte, Grübels Gedichte in nürnberger Mundart, einige neuere Dramen u. a. besprechen wollte. Den 24. wandte er sich an Fr. Aug. Wolf mit der freundlichen Bitte um seinen Beitrag zur Schrift über Winckelmann.[1]) Am 25. schreibt er an Johannes von Müller: „Dürfen wir denn wohl gegen das Frühjahr hoffen, Sie bei uns zu sehen? Wir haben jetzt eine Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe werth ist. — Was mich betrifft, so habe ich diesen Winter zwar nicht viel gethan, doch einiges zu Stande gebracht, was Ihnen Ostern vielleicht einige Unterhaltung gewährt. — Frau von Staël ist in Italien. Ob ihre passionirte Formlosigkeit durch diesen Aufenthalt etwas bestimmt werden, ob sie mehr Neigung zu den Künsten bei ihrer Rückkehr haben wird, muß die Zeit lehren."

Schiller unterließ nicht dem Herzog, der solche Aufmerksamkeit gern sah, seine Uebersetzung der Phädra vor der Aufführung mitzutheilen. Dieser sprach einige Tage darauf, am 29., seine vollste Bewunderung derselben aus. „Obendrein haben Sie ein sehr verdienstliches Werk zu Stande gebracht: dem deutschen Sinne das Vorbild der vortrefflichsten französischen Dichtung begreiflich zu machen. Ich wünsche, daß die Aufführung des Stückes nur leidlich von Statten gehe: alsdann wird niemand ungelabt aus dem Schauspielhause gehen. Nochmals meinen wärmsten Dank!" Schiller war 29. auf dem Balle bei der Herzogin Mutter, am 30. bei der Vorstellung der Phädra. Auch Goethe zeigte sich jetzt wieder einmal. Daß dieser kürzlich der Prinzessin Karoline einen Besuch gemacht, berichtet Henriette Knebel am 2. Februar. Er habe über die Memoiren von Marmontel sehr gescheidt gesprochen: Rousseaus Freunde seien zwar oft übel mit diesem dran gewesen, aber Marmontel habe nicht hoch genug gestanden, um nicht einseitig zu sein; Necker sehe man, wie Voltaire, recht leibhaft und lebhaft vor sich. Der Herzog schickte Schiller auf seinen Wunsch am 5. einen ganzen Bogen Bemerkungen über einzelne Verse seiner Uebersetzung in Bezug auf Wohllaut und Versmaß, hielt aber diese selbst zurück. „Nur Ihre Aufforderung konnte mir die Dreistigkeit eingeben", bemerkt er dabei, „die Bemerkungen niederzuschreiben, die Sie der Feinheit meines Gehörs zutrauten. Ich schicke Ihnen hier das Resultat, und wünsche, daß Sie es nachsichtig aufnehmen mögen. Allerhand Nachdenken hat mir diese Beschäftigung über die sogenannte freie Versart verursacht, in der Sie so besonders Meister sind, und ich habe gefunden, daß diese Freiheit mehr Schwierigkeit haben mag als die gebundene, bei welcher man oft der Nothwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt. Indessen werden Ihre fortgesetzten Bemühungen, mit der nachsichtigen Aufmerk-

1) Laubes Reisenovellen IX, 16 f.

Digitized by Google

keit, der Sie der öftern Stecherei erlauben, gewiß die rauhe Schale unseres Idioms zersprengen; Sie haben diese Sprache schon so duktil gemacht, daß unter Ihren Händen die übrigen Unebenheiten noch ganz verschwinden werden. Ich wünsche den frohesten Sinn zu Ihrem Beginnen (einer nochmaligen Durchsicht der Uebersetzung vor dem Drucke), gute Gesundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört." Seltsam ist es, daß der Herzog die Feinheit schillerscher Sprache an dieser Uebersetzung in einer Weise rühmt, als überträfe die Sprache hier die aller seiner eigenen Meisterwerke, als hätte Goethe nicht die Sprache schon zu jenem süßen Wohllaut gestimmt, womit die schillersche Uebersetzung sich nicht messen kann. Das übermäßige Lob war eben eine Fürstenlaune! Phädra ward erst am 18. wiederholt.

Gegen den 7. erkrankte Goethe bedenklich. Henriette Knebel meldet am 9. ihrem Bruder, dem sie zuletzt am 6. geschrieben hatte: „Goethe war aufs neue bedenklich erkrankt. Heute geht es doch etwas besser, und er konnte doch die Nacht eine Stunde schlafen." Die Schmerzen waren bei ihm so stark, daß die Wachen am Thore sein Schreien hören konnten.[1]) Hofrath Stark ward von Jena berufen. Mehrere Tage schwebte er in Gefahr. Schiller hatte in den Nächten vom 9. und 11. bedenkliche Fieberanfälle. Voß berichtet, mit offenbarer Zeitverschiebung[2]): „Gegen das Ende Januars wurden beide zu einer Zeit krank, gefährlich krank, und an demselben Uebel, an heftigen Obstruktionen[3]). Ich habe während der Zeit von 12 Tagen bei Schiller viermal gewacht und bei Goethe zweimal. Goethe ist ein etwas ungestümer Kranker, Schiller aber die Sanftheit und Milde selber." Am 15. bittet Goethe Frau von Stein, der Großfürstin heute, am Vorabend ihres Geburtstags, ein Wort des redlichsten Wunsches und der herzlichsten Verehrung von einem kaum Erstandenen zu sagen, dem sein kümmerliches Halbdasein gerade in diesen Tagen recht verdrießlich sei. Wohl vom 21. sind die Zeilen an Frau von Stein, worin er bei Uebersendung des dritten Bandes von Reichardts vertrauten Briefen die Hoffnung äußert, dies sei wohl der letzte Donnerstag, an dem er die liebe Gegenwart der Freundin entbehre. Am 22. wendet sich Goethe wieder an Schiller. „Wenn es Ihnen nicht zuwider ist, ein paar Worte zu schreiben, so sagen Sie mir doch, wie es Ihnen geht, wovon ich, so sehr es mich interessirt, nichts Eigentliches erfahren kann. Mit

1) Falk schreibt am 25. März 1806 an Müller (Supplemente zu J. Müller B. 3, 22): „Goethe hat Anfälle von der güldenen Ader, die bei ihm den Weg durch den Urin nimmt. Sonst, wenn sie kamen, waren sie höchst schmerzhaft, und er schrie so laut, daß ihn die Wachen am Thor hören konnten. Jetzt ist es gelinder damit." Goethe selbst sagt uns (B. 27, 175), sein herkömmliches Uebel sei von den Nieren ausgegangen und habe sich von Zeit zu Zeit durch schmerzhafte Symptome krankhaft angekündigt.

2) Mittheilungen 40.

3) Später schreibt Christiane, sie glaube, Goethes Krankheit sei hämorrhoidalisch, er leide im Unterleibe.

Digitized by Google

mir ist es wieder zur Stille, Ruh und Empfänglichkeit gelangt. Hervorbringen aber kann ich noch nichts; welches mich einigermaßen inkommodirt, weil ich das winckelmannische Wesen gern bei Seite hätte. Wie sehr wünschte ich Sie bald wiederzusehen! Das Beste hoffend." Schiller fühlt durch Goethes Zeilen seinen Glauben belebt, daß die alten Zeiten wiederkommen könnten, woran er manchmal ganz verzage. Obgleich der Anfall nur von der allgemeinen Epidemie hergerührt, sei es ihm doch, da das Fieber so stark gewesen und ihn in einem schon so geschwächten Zustande überfallen habe, ebenso zu Muthe, als ob er die schwerste Krankheit überstanden habe, und eine gewisse Muthlosigkeit, das schlimmste Uebel in seinen Umständen, könne er nur mit Mühe bekämpfen. Seit 14 Tagen habe er nichts aus der Welt vernommen. Auf seine Anfrage, wie es mit Rameaus Neffen stehe, übersendet ihm Goethe die Uebersetzung mit der Bitte, sie am folgenden Tage an Göschen abzusenden. „Es mag so hingehen, ob man gleich, wenn es gedruckt zurückkommt, noch manches zu erinnern finden wird. Die letzten Züge in eine solche Arbeit zu retouchiren ist freilich nicht die Sache der Rekonvalescenz. Wenn ich das winckelmannische Wesen abgefertigt habe, will ich sehen, ob noch Zeit und Muth übrig ist, die alphabetisch litterarischen Anmerkungen zum Rameau hinzuzufügen. — Die Phädra werde ich gern in jedem Sinne durchsehen. Uebrigens müssen wir uns in Geduld fügen, und was sich thun läßt, thun, bis wir etwas Besseres thun können. Ich fahre täglich aus, und setze mich mit der Welt wieder in einigen Rapport. Ich hoffe Sie bald zu besuchen und wünsche Sie bei wachsenden Kräften zu finden. Am 26. übersendet Goethe dem Freunde seine Beurtheilung lyrischer und dramatischer Gedichte in der Litteraturzeitung vom 13. und 14. Februar und Winckelmanns eben ausgedruckte Briefe. (Die Aufsätze dazu wurden erst später geschrieben.) Zugleich meldet er ihm, er habe sich wegen der Anmerkungen zum Rameau wieder in die französische Litteratur verlaufen, und sehe, daß es immer etwas werde. „Es scheint doch mit mir vorwärts zu gehen. Wie sieht es mit Ihnen aus? Ich wünsche sehnlichst Sie wiederzusehen." Schiller sprach ihm seine Freude über seine Beurtheilungen aus. Könne er sich auch nur stoß- und ruckweise zu einem solchen kritischen Spaziergange bestimmen, so werde er die gute Sache überhaupt und das Beste der jenaischen Zeitung nicht wenig befördern. Gerade dieses schöpferische Konstruiren der Werke und Köpfe und dieses treffende Hinweisen auf die Wirkungspunkte fehle in allen Kritiken und sei doch das einzige, was zu etwas führen könne. Den Wunsch, daß er in diesem Sinn und Ton Kotzebues Stücke vornehmen möge, kann er nicht unterdrücken. Für Winckelmanns Briefe dankt er. Diese Lektüre komme ihm eben recht, um seine Herstellung zu befördern, womit es noch immer zum Bessern gehe, und denke er nächstens die Luft zu versuchen. Goethe ist hoch erfreut über den Beifall des Freundes. Bei den Anmerkungen zum Rameau, die er jetzt nach und nach diktire, denke er sich auf ähnliche Weise gehen zu

Digitized by Google

lassen, um so mehr als, bei solchem Texte, auch die Anmerkungen gewürzt sein dürften. „Es läßt sich bei dieser Gelegenheit manches frei über die französische Litteratur sagen, die wir bisher meistens zu steif, entweder als Muster oder als Widersacher, behandelt haben. Auch weil überall in der Welt dasselbe Märchen gespielt wird, findet sich bei recht treuer Darstellung jener Erscheinungen gerade das, was wir jetzt auch erleben. Ich wünsche sehr Sie wiederzusehen. Wagen Sie sich aber doch nicht zu frühe aus, besonders bei dieser wilden Witterung.“ Wenn Goethe ihm nicht mit seinem Besuche zuvorkam, so geschah es wohl aus Furcht, das Wiedersehen möchte auf den sehr geschwächten Freund eine zu erschütternde Wirkung üben. Anfangs März, vielleicht schon am 1., konnte Schiller dem Verlangen nach Goethe nicht widerstehen. Er ließ sich durch den jungen Voß anmelden. Dieser berichtet[1]): „Sie fielen sich um den Hals und küßten sich in einem langen herzlichen Kusse, ehe eines von ihnen ein Wort hervorbrachte. Keiner von ihnen erwähnte weder seiner noch des andern Krankheit, sondern beide genossen der ungemischten Freude, wieder mit heiterm Geiste vereint zu sein.“ Von Wolf erhielt Goethe in Erwiederung seines Briefes vom 24. Januar den von diesem in Aussicht gestellten Aufsatz über Winckelmann, den er am Schlusse seiner Herausgabe der Briefe abdrucken ließ. Seinen eigenen Besuch stellte er auf den März in Aussicht.[2]) Wolf war es auch, der darauf drang, daß Goethe ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher Briefe Winckelmanns beigebe. Sollte wohl Goethe am 1. die Donnerstagsgesellschaft wieder bei sich gesehen haben und die Zeilen an Frau von Stein, worin er für den schönen Fisch dankt, den er sich als Fastenspeise wohl schmecken lassen wolle und den Freundinnen für nächsten Donnerstag absagen läßt, wegen eines in der chemischen Stunde von Dr. Fries geholten Halswehes, vom 6. oder 7. sein?

Goethes ältestes Stück **die Laune des Verliebten** kam am 6. März zur Aufführung[3]), wobei Schiller nicht ohne Antheil blieb. Wahrscheinlich wohnten beide Freunde der Vorstellung bei. Schiller kehrte zum **Demetrius** zurück, wie er schon am 5. an Körner meldet, Goethe hielt sich an seinen Anmerkungen zu **Rameaus Neffen**. Am 7. entschied Goethe in der Sache des Schauspielers Haide.[4]) Dieser war, weil er einen Auftritt auf der Szene versäumt hatte, mit der festgesetzten kleinen Geldbuße bestraft worden. Auf seinen Wunsch, ihm diesen ersten seit 12 Jahren gemachten Fehler nicht zuzurechnen, glaubte Goethe nicht eingehen zu können. Er schrieb deshalb an Kirms, dieser möge den sonst trefflichen Schauspieler von der Unmöglichkeit zu überzeugen suchen, diesen Wunsch zu gewähren. „Der Zuschauer vom

1) Mittheilungen 60. Am 27. Februar und am 2. März war Schiller im Theater.
2) Vgl. B. 27, 166.
3) Irrig ist es, wenn Goethe B. 35, 360 sagt, **die Mitschuldigen** seien zugleich damit gegeben worden.
4) Pasqué II, 128 ff.

Digitized by Google

ersten bis zum letzten kann fordern, daß eine Vorstellung ununterbrochen fortgehe. Es ist das erste Erforderniß, und wenn irgend eine Art von Illusion stattfindet, so wird sie durch das Außenbleiben eines Akteurs auf das grausamste unterbrochen. Die Direktion hat also zu sorgen, daß sie nicht vorfalle. Herr Haide hat selbst sich in der Verlegenheit gesehen, nach einem geendigten Monolog den folgenden Schauspieler eine Zeit zu erwarten. Jener Fall ist bestraft worden, so wie alle, die bisher bemerklich geworden sind. Kennt man nun noch überdies die eifersüchtige Aufmerksamkeit der Schauspieler, daß keine Ausnahme gemacht, daß einem wie dem andern begegnet werde, so folgt unausweichlich, daß fürstlicher Kommission in dieser Sache, die ihr ohnehin kein Vergnügen macht, die Hände gebunden sind. Wie viel läßt sich noch hinzufügen, was unmittelbar aus dem Verhältnisse folgt." Haide ließ sich durch die angeführten Gründe und die edle Art ihrer Mittheilung beruhigen.

In der folgenden Nacht erlitt Goethe wieder einen heftigen Anfall seines Uebels. Diesen muß Goethe meinen, wenn er B. 27, 163 sagt, durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hintereinander entstanden und wobei er jedesmal persönlich bedroht gewesen, sei er in sein Uebel zurückgeworfen worden, aus dem er sich zu retten gestrebt, obgleich nach der Verbindung, in welcher er diese Aeußerung thut, eher an den Anfall im Januar zu denken wäre. Die Gefahr war bald beseitigt, aber die Erholung erfolgte langsam. Schiller, Meyer, Riemer, der junge Voß und Fernow waren zu seinem Troste viel um den Genesenden. Letzterer schreibt am 14. April an einen Freund: „Ich bin diesen Winter zur Zeit seiner Rekonvaleszenz oft des Abends bei Goethe gewesen, weil ich wußte, daß ihm in diesen Stunden, wo er doch nicht arbeiten konnte, Gesellschaft und Unterhaltung angenehm ist. Außer mir durften nur wenige Freunde so ohne Umstände zu ihm kommen, Schillers nicht zu erwähnen, der natürlich mit seinem Titanenbruder in der genauesten Freundschaft lebt. Ich bin zufrieden, wenn ich zuweilen ein paar Stunden in Goethes oder Schillers Unterhaltung verleben kann."

Als Knebel Mitte März nach Weimar kam, fand er Goethe schon in seinem Garten, und zwar munter und wohlaussehend, worüber er ihm seine Freude am 19. ausspricht. Auch Gerning war ihm sehr willkommen, da er manche schöne Kunstsachen mitbrachte; denn die Kunstgeschichte beschäftigte ihn damals ernstlich auf Veranlassung des Entwurfs einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, den Meyer zu Winckelmanns Briefen beisteuern wollte. „Wir sind so eben in allerlei historischen Betrachtungen begriffen, wozu wir das Anschauen gar weit und breit zusammensuchen müssen", meldet er am 20. Knebel bei Rücksendung von drei Majolikatellern. „Daß ich mich diesen Sommer auf einige Zeit hinausbegeben muß, begreife ich wohl", erwiedert er demselben mit Bezug auf den Vorschlag, den Sommer in Tyrol zuzubringen, „doch wohin ist schwer sich zu entschließen. Deine

Digitized by Google

Zufriedenheit mit dem diesjährigen Programm (der Kunstausstellung) macht mir viel Freude, doch gehört das Lob, das Du ihm beilegst, eigentlich Meyern allein; denn meine Redaktion dabei will nicht viel heißen. Obgleich diese Anstalt mir manche Mühe und Kosten verursacht, so will ich sie doch noch ein paar Jahre fortzuführen suchen. Sie bringt jährlich ein neues Leben in unsere übrigens ziemlich kunstlosen Verhältnisse, regt das Urtheil auf und gibt Gelegenheit zu mannigfaltiger Unterhaltung und Bildung." Voß war viel um Goethe; denn auch auf diese Zeit bezieht sich, was dieser gegen den 10. April schreibt: „Ich bin täglich bei Goethe, ich lebe ganz unter seinen Augen, ich enthülle ihm die geheimsten Winkel meines Herzens, nicht weil er es fordert, sondern weil ich ohne das gar nicht leben kann. Wenn ich traurig bin, so schütte ich gegen ihn mein Herz aus, und gehe getröstet von dannen, und wenn ich fröhlich bin — ja für mich existirt keine Freude, ehe ich ihm nicht mitgetheilt habe, was mich fröhlich macht — und dann ist ein freundlicher Blick von ihm mir doch das Höchste dabei oder ein väterlicher Kuß oder Händedruck oder der süße Laut, wenn er mich mit einem lieben Namen nennt. Ich esse bei ihm des Mittags, wenn ich keine Schule Nachmittags habe. Da bleiben wir dann nach dem Essen sitzen und lesen den Sophokles, bei welcher Gelegenheit er dann auf jede leise Anregung, die vom Griechen ausging, die ganze Fülle seines Herzens und Geistes ausschüttet. Oft bin ich bei ihm bis 10 Uhr Abends auf seinem Studirzimmer. Da sitzt der Goethe im tiefsten Negligé, im wollenen Jäckchen, auf seinem Sopha und unterhält sich oder läßt sich vorlesen; aber seine Gespräche dabei sind das Lehrreichste und Schönste. Wenn er dann recht lebendig ist, so kann er auf dem Sopha nicht aushalten; dann springt er auf und geht hastig im Zimmer auf und nieder, und jede Gestikulation, ihm unbewußt, wird zur lebendigsten Sprache. Ja, dieser Mann spricht nicht bloß mit dem Organ der Zunge, sondern zugleich mit hundert andern, die bei gewöhnlichen Menschen stumm sind, und aus seinen Augen strahlt das seelenvollste Feuer."

Nach dem 20. März hielt der kalte Nordostwind beide Dichter einige Tage zu Hause gefesselt.[1]) Schiller eröffnete die Verbindung am 27. mit der Anfrage, wie es dem Freunde gehe. „Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit (den Demetrius) geklammert, und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge. Der kalte Nordostwind wird auch Ihnen, fürchte ich, wie mir, die Erholung erschweren, doch habe ich mich diesmal noch leidlicher befunden, als sonst bei gleichem Barometerstand mit mir der Fall ist." Voß hatte unterdessen auf Schillers Wunsch Shakespeares Othello metrisch übersetzt, dessen Aufführung man beabsichtigte.

1) Schiller war am 23. und 25. im Theater, am 24. bei Hofe.

Digitized by Google

Beide Dichter nahmen sie brieflich auf, und Goethe forderte ihn auf, sich jetzt an den Lear zu machen. Der alte Voß schreibt um diese Zeit, am ersten heitern Tage werde er dem Herzog von Weimar persönlich für die zuvorkommenden Begünstigungen seines jenaischen Aufenthaltes danken; bis dahin werde ihn sein Freund Goethe vertreten.[1])

Goethe fand sich so leidlich, daß er am 10. April seinen Sohn in guter Gesellschaft zur frankfurter Messe reisen ließ, wobei Christiane ihn nach Erfurt begleitete. Aber gerade an diesem Tage erlitt er wieder einen Anfall seines monatlich wiederkehrenden Uebels. Christiane mußte von Erfurt sogleich zurück. Sie fand ihn sehr schlecht. Stark beseitigte das Uebel, aber noch am 12. durfte er nicht aus dem Bette, und seine Krankenwärterin Christiane fürchtete, daß er den Schmerzen unterliegen werde. Dabei war Christianens Schwester abgezehrt und dem Tode nahe und ihre Tante sehr schwach; beide wohnten bei ihr in einem Nebengebäude des Hauses.[2]) Goethe stellte sich bald wieder her. Der Arzt verordnete ihm das Reiten, das ihm sehr wohl bekam; sobald er es unterließ, stellte sich manche Unbequemlichkeit ein. Den 19. antwortet er an Jacobi, der, da er durch Voß vernommen, er wolle zur Herstellung seiner Gesundheit ein Bad besuchen, bei ihm angefragt hatte, wo und wann sie einige Tage ruhig miteinander zubringen könnten: „Nur mit wenigen Worten sage ich Dir, daß Du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antrifft. Ich hoffe letzteres, und freue mich sehr, Dich auf Deinem Uebergange in ein neues Leben (er ging als Präsident der Akademie der Wissenschaften nach München) zu begrüßen. Ich würde Dir eine Wohnung in meinem Hause anbieten, wenn ich meiner Gesundheit gewisser wäre; im schlimmsten Falle aber ist es für Gäste, Wirth und Hausgenossen eine unerträgliche Pein. Uebrigens können wir ruhig nach Lust zusammen verweilen." Ein von Jacobi mitgeschickter Brief Lessings über Gerstenbergs Ugolino hatte Goethe veranlaßt, in diesen Tagen Gerstenbergs Drama wiederzulesen, das er denn auch jetzt noch bewundern mußte. An demselben 19. sandte er die drei Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns von ihm selbst, H. Meyer und Wolf, die den Beschluß der Briefsammlung bildeten (zwischen beiden steht Meyers Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts) zum Drucke ab.[3]) „Ich weiß nicht, welcher Maler oder Dilettant unter ein Gemälde schrieb: in doloribus pinxit", bemerkt Goethe an Schiller in Bezug auf seine eigene Skizze. „Diese Unterschrift möchte zu meiner gegenwärtigen Arbeit wohl passen. Ich wünsche nur, daß der Leser nichts davon empfinden möge, wie man an den Späßen des Scarron die Gichtschmerzen nicht spürte." An demselben Tage schickte Goethe an Schiller

1) Briefe von J. H. Voß IV, 186.
2) Vgl. Christianens Brief an N. Meyer vom 12.
3) Weimarisches Jahrbuch VI, 289.

Digitized by Google

seine Verträge mit frühern Verlegern, damit Schiller daraus entnehme, in wiefern er gebunden sei; denn dieser hatte wohl Goethe auf Cotta als künftigen Verleger seiner sämmtlichen Werke hingewiesen, mit dem er bei dessen baldiger Ankunft die Sache besprechen wollte.

Am 20. äußert Goethe seinen Dank für die Durchsicht dieser Papiere und seine Freude, daß sie wegen derselben einerlei Meinung seien. „Lassen Sie uns die Sache gelegentlich näher besprechen und ein Arrangement so wie die weitere Bearbeitung vorbereiten.“ Er hatte sich nun wieder den Anmerkungen zu Rameaus Neffen zugewandt, wo er denn in das weite und breite Feld der Musik kam; doch wollte er aber nur einige Hauptlinien durchziehen und sodann baldmöglichst aus diesem Reiche, das ihm doch so ziemlich fremd sei, herauszukommen suchen. Am 23. sandte er bereits den größten Theil seiner Anmerkungen an Schiller, der sie durchgehen, und was er etwa allzu paradox, gewagt und anstößig finde, anstreichen möge. „Ich dächte, man arbeitete diese vorliegenden Blätter, welche freilich noch nicht die Hälfte der im Dialog vorkommenden Namen erschöpfen, noch möglichst durch und sendete sie ab: denn eigentlich sind die Hauptpunkte, worauf es ankommt, darin schon abgehandelt, das übrige ist mehr zufällig und aufs Leben bezüglich, wo wir doch in dieser Entfernung der Zeit und des Orts nicht auf den Grund kommen.“ Unmuthig machte es ihn, daß Göschen, während er mit diesen Anmerkungen beschäftigt war, auf dieselben schon verzichtet zu haben schien. Schiller fand sie vortrefflich und auch unabhängig vom Texte lesenswerth, in Bezug auf den Ausdruck hatte er einiges zu bemerken gefunden, nur eine einzige kleine Stelle leuchtete ihm nicht ganz ein. Da die Anmerkungen so gut als fertig schienen, so wäre die Frage, ob man sie nicht gleich am andern Tage abschicken solle.[1]) Noch an demselben Tage erhielt Schiller die von Goethe durchgesehene Handschrift zurück, und begleitete am folgenden Tage die Sendung mit einem Briefe an Göschen.[2]) „Sie können sich freuen“, schreibt er diesem, „daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Werth des Werkes erhöhen.“ Den Elpenor wünschte Schiller in Bezug auf die beabsichtigte Gesammtausgabe von Goethes Werken wieder einmal durchzusehen. Am 24. sandte Goethe auch den Rest der Anmerkungen zum Rameau, mit der Bitte, sie nach genommener Durchsicht zum Drucke abzusenden. „Wäre nicht alles, was man thut und treibt, am Ende extemporisirt“, äußert er dabei, „so würde ich bei den sehr extemporisirten Anmerkungen manches Bedenken haben. Mein großer Trost ist dabei, daß ich sagen kann: Sine me ibis, liber! denn ich möchte nicht gern

1) Das Datum des 24. (Nro. 999) muß verlesen sein, statt 23.

2) B. 27, 166 wird die Beschäftigung mit der Charakteristik Winckelmanns nach Schillers Tod verlegt und gleichfalls Wolfs Betheiligung daran. Daß Schiller versprochen habe, auch auf seine Weise Theil zu nehmen, bewährt sich nicht. Auch Goethes Angabe unter dem Jahre 1804 (B. 27, 155) ist ungenau.

Digitized by Google

überall gegenwärtig sein, wohin es gelangen wird." Der Gedanke, daß das Buch manche frivole Leser anlocken werde, drängte sich ihm unwillkürlich auf. Bald hoffte er den Freund zu sehen. Schiller konnte nicht unterlassen sofort über den letzten Artikel der Anmerkungen, der Voltaire betraf, einige begründete Bedenken zu äußern.[1]) Auffallen muß es, daß hier keine Aenderung erfolgte. Hatte vielleicht Schiller, da Goethe nicht augenblicklich antwortete, auch diesen Theil der Handschrift gleich abgesandt? Am 25. besuchte Goethe den Freund, der sofort an Körner schrieb: „Goethe war sehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte; Dr. Stark zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt; er ging so eben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen ist wider seine Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen." Goethe war nach der Vollendung der Anmerkungen zu Rameaus Neffen von der Geschichte der Farbenlehre angezogen worden und hatte ein schweres Kapitel aus der Mitte heraus zu diktiren angefangen. Das Diktirte sandte er am 26. oder 27. zugleich mit einer kleinen Note zu den Anmerkungen[2]), an Schiller, mit der Bitte, es gelegentlich durchzulesen. „Lassen Sie das Manuskript bei sich liegen, bis ich den Schluß dieses Kapitels zuschicke. Voran liegt ein kurzes Schema zur Uebersicht des Ganzen." Aus Schillers Nachlaß erhielt Goethe nach dessen Tode diesen Aufsatz zurück, worin dieser manches angestrichen hatte, das er sich in seinem Sinne deuten konnte.

Zu seinem höchsten Bedauern mußte Goethe um diese Zeit erfahren, daß Voß mit dem Entschluß umgehe, Jena zu verlassen. „Voß geht nun auch von hier nach Heidelberg", schreibt Knebel schon Ende April.[3]) „Es ist aber gut, daß man sieht, daß die Menschen noch irgend einen Preis haben. Voß erhält 1000 Gulden. Aber die Art und Höflichkeit, mit welcher man die Menschen an sich zu ziehen sucht, ist doch auch was werth. In Weimar hat der Ueberfluß stolz — und auch wohl etwas grob gemacht. Der Mangel dürfte nachkommen." Gegen Voß hatte man wahrlich alle Mittel versucht, ihn zu fesseln. Aber in Jena wurde es immer trostloser. Zu Ostern war die Zahl der Studirenden auf 315 zusammengeschmolzen. Schiller schrieb am 2. April an Paulus[4]): „In Jena siehts, wie Sie wissen, nicht erfreulich aus. Nun wird uns auch Thibaut und Ackermann verlassen." Griesbach

1) Gespräche mit Eckermann I, 198. Riemer Briefe von und an Goethe 148 ff.
2) Diese Note kann sich kaum auf den von Schiller beanstandeten Artikel bezogen haben.
3) Knebels Nachlaß II, 202.
4) Reichlin-Meldegg I, 341.

Digitized by Google

selbst erwartete auf den Herbst nur noch arme Landeskinder in Jena.[1]) Wie früher alles nach Jena sich hingetrieben gefühlt hatte, Lehrer wie Lernende, so floh jetzt alles diesen Ort, der gegen viel reicher ausgestattete Anstalten nicht aufkommen konnte. Goethe hatte alles Mögliche gethan, aber die Mittel waren zu beschränkt, und der Herzog einmal überzeugt, daß alle Anstrengungen vergeblich seien. Goethe war fast der einzige Fürsprecher Jenas, wie ihn Paulus bezeichnet. Die Mißstimmung über den Verfall Jenas war allgemein im ganzen Weimarischen, und Falk war es wohl nicht allein, der bitter an die „drei Höfe mit 28 Kammerweibern und Kammerfrauen" erinnerte[2]); der kostbare Schloßbau war vielen bei dieser Noth Jenas ein Greuel.

Am 28. April ging Schiller an Hof. Der junge Voß, der ihm beim Anziehen half, freute sich seines gesunden Ansehens.[3]) Goethe hielt sich wohl zu Hause. Den nächsten Abend wollte er Schiller besuchen, fand diesen aber im Begriffe, ins Theater zu gehen, wo ein Ritterschauspiel von Spieß, Klara von Hoheneichen, gegeben wurde; ein Mißbehagen hinderte ihn, den Freund zu begleiten, und so schieden sie vor seiner Hausthüre, um sich nie wiederzusehen.[4]) „Als ich am Schlusse des Stückes, meiner Gewohnheit gemäß, in seine Loge hinaufging, um ihn nach Hause zu führen", erzählt Voß, „hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als er zu Hause kam, ward ein Punsch gemacht, durch den er sich zu erholen pflegte. Den folgenden Tag fand ich ihn matt auf dem Sopha liegend, in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen. „Da liege ich wieder!" sagte er mit hohler Stimme. Seine Kinder kamen und küßten ihn. Er bewies keine Theilnahme, äußerte kein Zeichen des väterlichen Dankes." Cotta, den er in dieser Zeit empfing, ahnte, daß er ihn nicht mehr sehen werde.[5]) In den ersten Tagen von Schillers Krankheit fand sich Goethe leidlich. Am 1. Mai schreibt er an Knebel, dem er für den neulich gesandten Spargel dankt: „Ich bin wieder ziemlich fleißig und hoffe diesmal über die Epoche der Wiederkehr meines Uebels glücklich hinauszukommen, auch Dir bald einige Meßneuigkeiten zu überschicken". Aehnlich äußert er sich den 2. gegen Fr. Aug. Wolf, dem er seine Freude, ihn bald wiederzusehen, ausspricht; auch bittet er um Bibliotheksbücher zur Geschichte der Farbenlehre. Da aber Schillers Uebel sich steigerte, ward er ungemein niedergeschlagen. „Ich habe ihn einmal in seinem Garten weinend gefunden", berichtet Voß, „aber es waren nur einzelne Thränen, die ihm in den Augen blinkten. Sein Geist weinte, nicht seine Augen; in seinen Blikken las ich, daß er etwas Großes, Ueberirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Fassung anhörte. „Das

1) Daselbst I, 381.
2) Daselbst I, 367.
3) Mittheilungen 50.
4) Goethe versetzt dies B. 27, 163 in den Anfang Mai.
5) Charlotte Schiller I, 304.

Digitized by Google

Schicksal ist unerbittlich, und der Mensch wenig!" Das war alles, was er sagte; und wenige Augenblicke nachher sprach er von heitern Dingen." Der Herzog war nach Leipzig gegangen, wo er den Fürsten von Dessau traf. Auch das erbprinzliche Paar und die Prinzessin Karoline hatten sich zur dortigen Messe begeben. Goethe erlitt, während es mit Schiller sehr schlimm stand, einen neuen Anfall seines Uebels. Am 6. befand sich Schiller wieder besser, wie Wieland zu seiner höchsten Freude erfuhr[1]); ein Bad war ihm gut bekommen, und er hatte wieder Muth gefaßt. Seine Gattin sollte seine Besserung an Cotta, seine Schwägerin an Wolzogen berichten. Aber die Nacht darauf schlief er wenig, die beiden folgenden Tage phantasirte er viel. Am Nachmittag des 9. schlief er ein, und man hatte gute Hoffnung. Aber plötzlich, während seine Nächsten in der Nebenstube saßen, ergriff ihn ein Krampf, und in wenigen Minuten war er hin. Es war Abends gegen 6 Uhr.[2]) Meyer war eben bei Goethe, als die Todeskunde ins Haus kam; man rief ihn heraus, aber der gute Mann wurde dadurch so erschüttert, daß er, ohne Abschied zu nehmen, davon eilte. Christiane geht auch einen Augenblick fort. Bei ihrer Wiederkehr ahnt Goethe, daß etwas Schlimmes gemeldet sein müsse. „Ich merke wohl, Schiller muß sehr krank sein." Man sucht es ihm auszureden. Den Abend war er sehr in sich gekehrt, in der Nacht hörte man ihn weinen. Am andern Morgen fragt er Christianen: „Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank?" Diese fängt an zu schluchzen. „Er ist todt?" fragt er mit Entschiedenheit, worauf Christiane es nicht abzuleugnen vermag.[3]) Da wendet er sich zur Seite, und weint, ohne irgend ein Wort zu sagen. In sanftem Schmerze bringt er in Christianens und Riemers Gesellschaft den Tag zu; den Abend ist er gefaßter. Durch August ließ er Voß mehrfach herzliche Worte sagen und ihn rufen; dieser aber vermochte es nicht, vor Goethe zu erscheinen, dem er so oft gute Kunde gebracht hatte, dessen Schmerzensausbruch er nicht ertragen zu können, den er durch sein Erscheinen zu tief zu erschüttern fürchtete. Sich den Hinterbliebenen Schillers zu nahen, war Goethe unmöglich. Schillers Gattin deutete sich diese zu große Weichlichkeit aus seiner Krankheit.[4]) Was die Gattin verloren hatte, das fühlte niemand tiefer und schneidender als Goethe, der den ganzen Werth des Heimgegangenen in seiner Seele trug. Erst am 13. wagte Voß den noch lebenden Freund wiederzusehen. Als der erschütternde Augenblick überwunden war, zeigte sich Goethe noch herzlicher als je. Von Schiller zu sprechen wagte niemand.

1) Daselbst I, 302.
2) Daselbst I, 352 f.
3) Voß berichtet in einem Briefe im weimarer Sonntagsblatt 1857 Nro. 48: „Am andern Morgen sagt die Vulpius ihm alles, ohne das Wort Tod auszusprechen." Hiernach ist die oben nach einem spätern Briefe von Voß gegebene Darstellung kaum ganz der Wahrheit gemäß.
4) Charlotte Schiller I, 495.

Digitized by Google

Riemer oder Voß waren beständig um Goethe. Endlich entschloß dieser sich ins Freie zu gehen.[1]) Am 18. besuchte er mit Voß zum erstenmal wieder den Park. An Schillers Tod knüpfte er den Abgang des alten Voß nach Heidelberg, der nun entschieden war. Mit der Beredtsamkeit bittersten Schmerzes klagte er: Schillers Verlust habe das Schicksal bestimmt, und er habe ihn tragen müssen, aber Voß werde ihm durch die Menschen entrissen. Schweigend gingen sie nach Hause; stumm verabschiedete sich Voß. Nach Hause zurückgekehrt, war Goethe noch sehr bewegt. Christiane hörte ihn klagen: „Voß wird seinem Vater folgen, und auch Riemer wird man über kurz oder lang wegziehen: dann stehe ich ganz allein!“[2]) Der Herzog war auf seiner Inspektionsreise in Preußen. Von seinem ersten Zusammentreffen mit Goethe nach diesem grenzenlosen Verluste wissen wir nichts. Wie schön sich die Großfürstin und die Prinzessin Karoline gegen Schillers Gattin und Kinder bezeigten, wie die Herzogin Schiller beweint und später das Trauerhaus besucht, ist uns bekannt. Ob der Hof auch Goethe seine Theilnahme bezeigt habe, darüber fehlen uns alle Angaben. Goethe dachte einige Zeit daran, Schillers Demetrius zu vollenden, damit er als herrlichste Todtenfeier auf allen deutschen Bühnen zugleich gespielt werde, aber er gab diesen Gedanken bald auf, da er die Unmöglichkeit einer Arbeit fühlte, die ihn ganz aufgerieben haben würde; der Verlust Schillers fiel ihm, nachdem er diesem Lieblingsplane hatte entsagen müssen, noch viel härter. In den Annalen, denen wir diese Nachricht entnehmen (B. 27, 165), wird das Aufgeben jenes Gedankens mancherlei äußern Hindernissen zugeschrieben, die mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen gewesen, die er aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrt habe, wo er denn eigensinnig und übereilt den Vorsatz aufgegeben. Diese Darstellung möchte eben so wenig zutreffen, als die Aeußerung, körperliche Leiden hätten ihn von jeglicher Gesellschaft getrennt, und er sei in traurigster Einsamkeit befangen gewesen. „Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit“, schreibt er, „die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weitern Antheil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten.“

Gegen Ende des Monats ermannte sich Goethe wieder. Zum 22. wünscht er Voigts Gattin wohl zu ihrem Geburtstage Glück und beschenkte sie mit einer Dose, wie er auch deren Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der mine-

1) Die Angabe von Voß in dem Briefe vom Jahre 1806 (Mittheilungen 62), Goethe sei am 13. zur Bibliothek gegangen, wohin er sich ihm nachgeschlichen habe, hat keine Gewähr gegen den von demselben ein Jahr früher geschriebenen Brief im weimarer Sonntagsblatt a. a. O.

2) Der ein Jahr spätere, etwas ausgeschmückte Bericht von Voß steht in den Mittheilungen 65.

Digitized by Google

ralogischen Gesellschaft veranlaßt zu haben scheint, wie aus Volgts Brief an Goethe von diesem Tage hervorgeht[1]): „Ich denke, wir lassen uns nicht irren, per tot discrimina rerum uns zu guter Zeit des Lebens zu freuen. Von Ihrer lieben Hand hat es heute eine große Ermunterung dazu gegeben, welche die Hauptperson Ihnen selbst danken wird. Es war ein mineralogischer Lebenstag, da unser lustiger Lenz das Diplom zur mineralogischen Gesellschaft überschickte, in welche er, vermuthlich iucunditatis causa, auch Dilettantinnen aufnimmt. Ich will meine Muthmaßung über das Material der artigen Dose noch nicht aussprechen, und lasse auch die Mitgliedin der mineralogischen Gesellschaft ferner errathen. Ich bin heute so zerstreut und so häuslich fröhlich (denn es ist auch die 35. Feier meines hochzeitlichen Tages), daß ich mit petersburger, berliner, jenaischen ꝛc. Dingen (Spikkeriana mit eingeschlossen) nicht beschwerlich fallen kann und mir dazu eine Stunde reservire. Ich werde allerlei Unerwartetes und Curioses zu erzählen haben. Jetzt nochmals meinen schönsten und verbindlichsten männlichen Dank, bis der weibliche auch extrinsecus erfolgen wird; denn von innen ist er sehr empfunden." Knebel sandte ihm am 24. die schönen Verse auf seine Dichtergröße mit der Mahnung, sich mit Veilchen das Haupt zu kränzen, um sich zur Lust zur erwekken.[2]) Goethe erwiederte diese freundliche Zusprache durch die Sendung von Winckelmanns Briefen.[3]) Ob er den Hof besucht, der anfangs Juni nach Erfurt und Wilhelmsthal sich begab, wissen wir nicht, und es scheint kaum wahrscheinlich; dagegen kam er oft zur Herzogin Mutter.[4]) Schon Ende Mai hatte er sich entschlossen dem Andringen von Seiten der Schauspieler und anderer nachzugeben, und auf der Bühne Schillers Andenken zu feiern, weshalb er sich am 1. Juni an Zelter wandte, den er um einige passende Musikstücke bat zur Unterlegung schicklicher Worte; das Schema zu dieser Feier lag ihm schon im Sinne. Nach einem solchen Verluste der Hälfte seines Daseins, schreibt er hierbei an Zelter, sollte man eigentlich eine neue Lebensweise anfangen; dazu sei aber in seinen Jahren kein Weg mehr, und so sehe er jeden Tag nur unmittelbar vor sich hin, und thue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken. Am 30. Mai, den Donnerstag vor Pfingsten, langte Wolf mit seiner blühenden Tochter bei Goethe an, um 14 Tage zu bleiben. Wie erheiternd, anregend und belehrend dieser Besuch des scharfsinnigen Kenners des Alterthums und lebenslustigen Gesellschafters auf ihn gewirkt, hat Goethe B. 27, 166 ff. ausgesprochen. Leider drohte ihm

1) Vogel 265 f.
2) Knebels Nachlaß I, 47. Henriette Knebel 224.
3) Henriette Knebel 225.
4) Freilich schreibt dies Fräulein von Göchhausen erst am 10. Juni (Böttiger II, 251 f.), aber, da sie darauf sagt: „Jetzt hat er einen Besuch auf einige Wochen vom Geheimerath von Wolf aus Halle, der ihn sehr erheitert", so dürfte der Anfang jener Besuche wohl vor Wolfs Ankunft fallen.

Digitized by Google

auch der Verlust dieses bedeutenden Mannes, den man an die Akademie zu München zu ziehen gedachte. Man hatte dort alle seine Forderungen erfüllt, und beim Minister von Massow seine Entlassung beantragt, und obgleich dieser ihm schrieb, er hoffe ihn für Halle halten zu können, war er zum Abgang völlig entschlossen.[1]) Wohl während Wolfs Anwesenheit schrieb Goethe die Anzeige der Herstellung der polygnotischen Gemälde durch die Gebrüder Riepenhausen, welche die Litteraturzeitung unter dem 18. Juni brachte.

Am 4. Juni äußert er gegen Frau von Stein, die wohl unter den ersten gewesen, die Goethe besuchte: „Meine Zustände kann ich nicht rühmen; ich vergesse sie über der Gegenwart des würdigen und tüchtigen Freundes Wolf von Halle. Gedenken Sie mein!“ Und kurze Zeit nach Wolfs Abreise, der am 16. wieder in Halle anlangte, den 19., äußert er gegen Zelter, die Gegenwart dieses so tüchtigen Mannes habe ihn in jedem Sinne gestärkt. An Frau von Wolzogen schrieb Goethe am 12. Juni[2]): „Ich habe noch nicht den Muth fassen können, Sie zu besuchen. Wie man sich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel besehen soll, so vermeidet man billig den Anblick derer, die mit uns gleich großen Verlust erlitten haben. Nehmen Sie für sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüße aus diesem Blatt und lassen mich ein Wort von Ihrer Hand sehen.“[3]) Wahrscheinlich sah er Schillers Gattin nicht vor ihrer Abreise ins Bad Brückenau (gegen den 22.). Nach Wolfs Abreise kam Voß mit seiner Gattin nach Weimar. Goethe konnte beide diesmal freilich nicht ganz mit der alten Herzlichkeit aufnehmen. Ernestine Voß behauptet, er sei kalt gegen sie geworden und habe sich zurückgezogen, als er vernommen, Voß sei geneigt, nach Heidelberg zu gehen[4]); aber er grollte ihm nicht, obgleich er allen liebevollen Versuchen, ihn zu fesseln, widerstanden hatte und ein so innig gewünschtes engeres Verhältniß zerstörte. Daß das ihn wiederholt befallende Uebel damals in ihm gewühlt, berichtet Heinrich Voß, aber Voß und seine Gattin waren über Goethes Aufnahme äußerst erbittert.[5]) An Schillers Gattin nahmen Voß und seine Ernestine den innigsten Antheil, so daß jener den Abschied von ihnen sehr schwer ward.[6]) „Es sind seltene Menschen“, schreibt Frau von Schiller[7]); „ich habe ihn stets geliebt, aber jetzt liebe ich ihn noch tausendmal mehr, weil ich fühlte, wie

1) Christian Gottfried Schütz I, 266 f.
2) Nachlaß von Frau von Wolzogen I, 431.
3) An demselben Tage schreibt die Prinzessin Karoline an Schillers Gattin (Charlotte Schiller I, 534): „Daß Ihnen unser anderer Freund nicht so wohlthätig sein kann (als Fritz Stein), thut mir leid für ihn; denn er muß in einer traurigen Stimmung sein, nicht Stärke genug zu haben, sich Trost geben zu wollen.“
4) Briefe von J. H. Voß III, 62.
5) Charlotte Schiller III, 192. 202.
6) Vgl. ihre Aeußerungen an Frau Griesbach vom 15. und 19. Charlotte Schiller I, 385 f.
7) Daselbst 389.

Digitized by Google

er Schiller liebte. Seine Art zu trösten hat mir den ersten frohen Moment wiedergegeben und Muth, das Leben zu ertragen."

Am 19. berichtete Goethe an Voigt wegen eines vom Geh. Hofrath Ackermann gegen die Bestimmung des Herzogs berechneten Postens von etwas über 45 Thaler, den dieser eigentlich der Museumskasse erstatten müßte. „Ich gebe aber Ew. Excellenz zu überlegen, ob man nicht solle die Sache auf sich beruhen lassen, und da an dem Manne ohnehin so viel verloren wird (er verließ Jena), auch noch dieses mit drein zu geben. Seine Art, Geschäfte zu behandeln, ist ohnehin sehr lose, und wenn man mit ihm kontestirt, so kommt die Sache vielleicht auf eine unangenehme Weise an Serenissimum. Doch überlasse alles zu gefälliger Entscheidung." Voigt war ganz dieser Meinung, und wollte das Museum gelegentlich zu entschädigen suchen. Am 22., nach einem neuen Krankheitsfalle, kam der längst erwartete Jacobi mit Schwester bei Goethe an, der dadurch in die froheste Stimmung versetzt ward.[1]) Frau von Stein schreibt am 24. an Schillers Gattin[2]): „Von Goethe habe ich, seit Sie weg sind (gegen den 22.), nichts gesehen, gehört habe ich von der Göchhausen, daß Jacobi bei ihm ist. — Die Göchhausen — ist mit mir von Tiefurt herausgefahren, bei mir abgestiegen und in den Park gegangen, um Philosophen aufzusuchen, aber es begegnete uns nur einer, der Doyen Wieland; er hatte bei Goethe mit Jacobi und des Jacobi Schwester zu Mittag gegessen. Die Vulpia war von der Gesellschaft †††. Am Tisch, sagt Wieland, habe er (der Hausherr) ihr mit zarten Attentionen begegnet, und doch ists entweder Lüge oder er müßte eine Analogie mit der Mägdenatur haben." Goethe ehrte wohl die treuen Dienste, welche Christiane ihm während der Krankheit geleistet hatte. Von Wielands herzlicher Zuneigung zeugt sein Brief an Göschen vom 6. Juni, worin er den Verlust Schillers nach Herder als den empfindlichsten Verlust bezeichnet, den die deutsche Litteratur habe erleiden können, so lange Goethe ihr noch erhalten bleibe.[3]) „Wollte Gott, daß wir nur nicht auch über den Einzigen, der uns darüber trösten kann, noch immer in Sorgen schwebten müßten! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie leicht mir ums Herz würde, wenn ich gewiß sein könnte, diesen Fall nicht zu erleben. Indessen nimmt doch die Hoffnung täglich zu, daß seine treffliche Natur das Uebel, das ihn schon zweimal in diesem Jahre dem Tode nahe gebracht, zuletzt doch, wo nicht gänzlich besiegen, wenigstens so modifiziren und dämpfen werde, daß seine Freunde und die Welt seines Daseins in unserer Mitte noch lange genießen und sich noch manche Früchte seines herrlichen geistigen Geistes versprechen können." Wie viel edler zeigt sich Wieland als Frau von Stein! Auch Fritz Stein war gegen Goethe ver-

1) Düntzer Freundesbilder 251 ff. Charlotte Schiller III, 201.
2) Charlotte Schiller II, 350 f.
3) Gruber Wielands IV, 402 (zw. Ausg.)

Digitized by Google

stimmt, dessen Freundschaft ihm völlig abgestorben sei, da er ihm seit mehreren Jahren nur dann ein freundlich Wort gegönnt, wenn er eine Dienstleistung von ihm verlangt, ihm übrigens die größte Gleichgültigkeit bewiesen habe.[1]) Freilich inhaltleere Briefe zu schreiben hatte der so viel in Anspruch genommene Mann weder Zeit noch Lust, aber wie oft gedachte er der Mutter gegenüber mit reinem Antheil des fernen Freundes, auf dessen Leben er den wichtigsten Einfluß geübt hatte, dessen Wohl ihm so sehr am Herzen lag, wenn auch die schriftliche Verbindung mit ihm unterblieb.

Am 27. kam Goethe gleich nach Jacobi nach Jena. „Wir waren den größten Theil des Abends bei Voß zusammen", berichtet Knebel am 28. an Henrietten, „und der Abend hat mir einen Theil meiner bisherigen Freudenlosigkeit abgestreift, da unter zusammengestimmten Menschen wirklich eine Art neuen Lebens entsteht. Goethe scheint mir den Rest seiner Tage bloß zum Gebrauch und zur Vollendung seiner Geistesarbeiten anwenden zu wollen, welches denn sehr rühmlich ist." Voß fand Goethe nicht herzlich genug. Am 1. Juli verließ Jacobi den Freund, der in den beiden letzten Tagen wieder fast ganz der alte Goethe war.[2]) Von demselben Tage ist der Aufsatz über Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi datirt, der als Programm zum August der Litteraturzeitung erschien. Goethe hatte ihn mit Meyer ausführlich besprochen, der die Ausführung übernehmen sollte.

Am Nachmittag des 2. begab sich Goethe nebst den Seinigen nach Lauchstedt (das weimarer Theater war am 8. mit dem noch von Schiller betriebenen Othello nach der Uebersetzung von H. Voß geschlossen worden); dort gedachte er Schillers Andenken zu feiern und sich selbst wieder allmählich in das Leben zu finden. Nach Wilhelmsthal zu gehen, wo Jacobi und auch Voß die herzogliche Familie besuchten, war ihm unmöglich. Die Antwort des Herzogs vom 6. auf Goethes Anzeige seiner Reise ist uns erhalten. „Freilich, mein lieber Alter, hätte ich Dich gerne hier gesehen", schreibt er, „indem ich überzeugt bin, daß das Lokale von Wilhelmsthal Dir einen neuen Genuß verschafft haben würde. Denn der Charakter dieser Gegend ist wirklich unvergleichbar mit allen hübschen Aufenthalten bei Weimar und mit vielen andern in fremden Provinzen, die man mit vieler Mühe und Reisen, um sie zu sehen, aufsucht; indessen verlangt Deine Gesundheit Bequemlichkeiten, die wir hier nicht hätten verschaffen können, und in dieser Beziehung ist es gut, daß Du Dir auf ein ander Jahr den hiesigen Aufenthalt vorbehältst." Nachdem er der vielen Fremdenbesuche gedacht, bemerkt er: „Ich habe mir den Spaß gemacht, mit Zachs Helfershelfer, dem Hauptmann von Müffling, das hiesige Land militärisch oder vielmehr mit Rücksicht auf diese

1) Charlotte Schiller I, 489.

2) Jacobis Brief an Köppen vom 24. Juli. Christianens Brief an N. Meyer vom 2. Juli.

Digitized by Google

Wissenschaft zu bereisen. (Vgl. oben S. 430) Zach hat mir indianische Feuer geschickt, die wir mit großem Erfolg auf weit entlegenen Bergen angezündet haben." Ueber die „skandalösen" Unruhen in Halle[1]) wegen der Theurung, und insbesondere über das Benehmen des Stabes des dortigen Regimentes dabei, wünschte er, da man sehr verschieden davon spreche, nähere Auskunft von Goethe zu erhalten. „Die aschersleber Garnison hat sich sehr gut bei dem Spektakel verhalten, das dorten der Pöbel zu geben anfing und den Tumult in kurzem gestillt." In dortiger Gegend aber und in Weimar seien die Kornpreise zur Zeit der hallischen Unruhen theurer als in Halle gewesen; die Preise fielen einigermaßen, seien aber noch immer theuer. „Wir lassen Chausseen auf allen Ecken machen und bezahlen die Arbeiter mit Korn, und dieses Mittel scheint gut anzuschlagen. Die Saline in Kreuzburg fängt an einen vergnüglichen Anblick zu gewähren, seit die von Schrader eingeführte Ordnung und Veränderung der Gebäude sichtbar wird. Schradern und Friesen haben wir gesucht, dergestalt miteinander zu amalgamiren, daß Friesens Amalgamationsprojekt zum Nutzen vieler in Ausführung kommen soll. — Leb wohl, mein lieber Alter, und laß manchesmal etwas von Dir hören. Wir bleiben hier bis im Anfang August. Die Meinigen lassen Dich alle bestens grüßen. Die Großfürstin mag gar nicht von hier weg."

In Lauchstedt besorgte Goethe die äußern Angelegenheiten der Bühne. Bald darauf begab er sich nach Halle, wo er bei Freund Wolf die lehrreichsten und unterhaltendsten Stunden genoß, wie er dies in den Annalen B. 27, 172 ff. ausführlich beschrieben hat. Auch mit Loder kam er in alter Vertrautheit zusammen. Besonders anziehend waren ihm Galls Vorlesungen, gegen welchen er früher ein großes Vorurtheil gehegt hatte. Er sah ihn auch in vertrauterm Kreise, wo er das Gehirn selbst vor Augen stellte und entfaltete, was Goethes Theilnahme steigerte. Vgl. B. 27, 172 ff. „Er verdient auf alle Weise von jedem Denkenden gekannt und gehört zu werden", schreibt er an N. Meyer am 5. August; „denn außer dem höchst Belehrenden seines Vortrags findet man in demselben die angenehmste Unterhaltung." Da Goethe während der Vorlesungen wieder von seinem periodischen Uebel befallen wurde, so hielt Gall die drei Vorlesungen denen er nicht beiwohnen konnte, mit dem ganzen dazu gehörenden Apparate vor seinem Bette.[2]) In seiner Krankheit kam er mit dem trefflichen Arzte Professor und Bergrath Reil, dessen Bekanntschaft er schon früher gemacht hatte, in genauere Verbindung. Diesen Aufenthalt verlegt Goethe in den Annalen mit Unrecht in

1) Am 15. Juni hatte der Pöbel die Häuser mehrerer Kornhändler geplündert, wobei die Truppen ruhig zugesehen. Erst später ermannte man sich zu entsprechenden Maßregeln. Der Brodpreis wurde noch an demselben Abend auf die Hälfte heruntergesetzt. Christian Gottfried Schütz I, 266 ff.

2) Frau von Steins Brief an ihren Sohn vom 20. August. Ueber Goethes Ansicht vgl. Laubes Reisenovellen B. 9, 19 f.

Digitized by Google

den Anfang August und verbindet ihn unmittelbar mit der spätern Reise nach Helmstedt. Gall hatte seine Vorlesungen in Halle schon im Juli vollendet. Bereits am 4. August schreibt Fernow[1]), Gall sei zwei Tage in Weimar gewesen, und er werde daselbst lesen, wenn er 60 Zuhörer zu einem Louisd'or erhalte; Goethe und Wolf seien von seinen Vorlesungen sehr erbaut und über Erwarten befriedigt. Bei Wolf lernte Goethe einen Tag vor seiner Abreise Schleiermacher kennen, wie dieser am 23. August an Henriette Herz berichtet.[2]) „Als Mine Wolf herüberging, ihm zu sagen, ich wäre da, lag er auf dem Bett und las, und sagte: „Ei, das ist ja ein edler Freund! Da muß ich ja gleich kommen!" Und so kam er denn auch bald, und nahm mich wie einen alten Bekannten, und ich auch so; denn man kann das sehr bald. Worüber ich am liebsten mit ihm spräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll."

Gleich nach der Rückkehr von Halle, am 22. Juli, schreibt er an Zelter, die seinen dringenden Wunsch, auch diesen Freund noch inniger an sich zu schließen und ihn zur beabsichtigten Schillerfeier zu benutzen, bekundeten Zeilen: „Ich wollte, Sie hätten Lust und Muth, wenn Sie Gegenwärtiges erhalten, Sich aufzumachen und nach Lauchstedt zu kommen: Sie finden mich allein und frei von allen Verhältnissen. Ein hübsches Zimmer ist zu Ihrer Aufnahme bereit. An allem Uebrigen zur Lebensnothdurft soll es nicht fehlen. Mit Hin- und Wiederschreiben ist nichts gethan. Ich bleibe wohl noch drei Wochen, doch müßten Sie bald kommen, daß auch etwas geschehen könnte. Nichts mehr! Die Antwort hoffentlich aus Ihrem Munde. Ich gedenke in dieser Zeit die schillersche Glocke dramatisch aufzuführen. Was könnte das nicht durch Ihre Beihülfe werden! Kommen Sie ja!" Denselben Tag sandte er an Meyer das Programm über Polygnot (oben S. 515) mit einem Zusatze von Wolf. „Ich finde es sehr gerathen", bemerkt er, „und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt; denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich. Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden. Er fördert uns zwar nicht (denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran), indessen sind auch diese Zweifel interessant. Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit, hier abermals zu bemerken, daß diejenigen, die von schriftlich-historischen Datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind." Er gedenkt seiner Absicht mit der Glocke; nach dieser wolle er an den Götz gehen, und er hoffe dann wieder bald bei ihm zu sein. „In meinen Krankheitszuständen hat sich einiges gebessert; ob es zum Besten führt, wüßte ich nicht zu sagen." Eine Beurtheilung aus den

1) Böttiger II, 262 f. Schopenhauer, II. 134 f.
2) Aus Schleiermachers Leben II, 35.

Digitized by Google

göttingischen gelehrten Anzeigen, die weder warm noch kalt sei, aber mit ihrer Absicht im ganzen zusammentreffe, möge er mit vielen Empfehlungen Eichstädt zurücksenden. „Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, will ich das neukatholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen; man kann es immer indessen noch reif werden lassen und abwarten, ob sich nicht ein Altheidnischgesinnter hie und da hören lasse.“ Erst zwölf Jahre später ward dieser Kreuzzug in Kunst und Alterthum unternommen. An den Herzog schrieb er auch gleich von Lauchstedt aus, und theilte ihm einen ausführlichen Bericht über die hallischen Händel mit. Dieser sprach seinen Dank dafür am 27. aus. „Mich freut es“, schrieb er, „daß Deine Gesundheit die besten Aussichten für die Zukunft verspricht. Was sagen denn die hallischen Aerzte von deinem Zustand? sind sie mit Starken einerlei Meinung? Dr. Gall wünsche ich sehr kennen zu lernen! Vielleicht kommt er hierher auf seiner Durchreise (nach Göttingen, wohin er anfangs sich gleich begeben wollte). Den 3. August, am russischen Marientage, wollen wir ein Feuerwerk und allerhand andere Possen machen. Gestern ließ sich ein Landeskind, ein junger von Boyneburg von Stedtfeld, auf dem Klavier zur großen Freude der Großfürstin hören. Der Mensch gehört gewiß unter die Klasse der Meister dieser Kunst. Kirmsen habe ich einen vortrefflichen Bassisten empfohlen[1]), dessen Stimme der von Gern gleich zu setzen ist. Er ist ein miserabler Akteur, aber er kann ein großer Sänger werden. Das Wetter ist gewaltig abwechselnd. Unsere Abreise bleibt auf den 6. bestimmt. Ich gehe nach Allstedt und werde ungefähr den 9. in Weimar eintreffen. Leb wohl!“ Götz ward am 3. in der letzten Gestalt aufgeführt. Da weder Zelter, noch sein die Unmöglichkeit seiner Ueberkunft betheuernder Brief am 4. August in Lauchstedt angekommen war, wandte sich Goethe von neuem an diesen. „Es gehört zu den traurigsten Bedingungen, unter denen wir leiden“, schreibt er, „uns nicht allein durch den Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrennt zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben und deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte.“ Sodann spricht er seinen Wunsch nach einer passenden Symphonie irgend eines Meisters zu Schillers Glocke aus, sowie nach einem kurzen Chorgesang, wozu die Worte:

In allem, was wir unternehmen,
Sei deine Gnade, Herr, uns nah!

den Text bieten könnten, und nach einem Schlußchor des Spruches: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Sehr lieb wäre es ihm, könnte er diese Musikstücke bis zum 20. haben, da er damit zu Weimar beginnen wolle. Ein Schema des andern Gedichtes, das zu Schillers Geburtstag gegeben

1) Der Herausgeber bezieht diese Aeußerung auf den später so berühmten Karl Stromeyer, der aber erst am 10. Mai 1806 als Gast auftrat, und, da er gut sang, angestellt ward.

Digitized by Google

werden solle, werde er ihm nächstens schicken. Am 5. schrieb er wegen der Bibliothekangelegenheit an den in Jena weilenden Voigt.[1]) „Vor allen Dingen bin ich sehr erfreut, daß Sie das bisher Geschehene billigen. Wir sind, denk' ich, auf dem besten Wege, die schönen vorräthigen Dinge in eine anschauliche und nützliche Ordnung zu bringen. Der Sekretär Vulpius könnte in der Mitte Augusts nach Jena gehen. In dem Zimmer über der Reitbahn sind die Repositorien aufgestellt. Er kann die weimarischen Doubletten mit hinübernehmen und sie nebst den jenaischen aufstellen, alsdann katalogi(si)ren und zugleich drucken lassen, damit die Katalogen zur Michaelismesse versandt werden könnten. Zu Ostern hielte man alsdann die Auktion." Voigt möge einen andern Bibliotheksbeamten anhalten, die Bücher einzurangiren, was dieser verzögere, weil er gern die untern Zimmer neben der Archivsexpedition zum Münzkabinette hätte, wogegen Goethe aus Gründen sich erklärt. Auch soll nicht jedem Bibliotheksbeamten ein Schlüssel gegeben werden, wodurch früher nur Unordnung entstanden und die Abneigung unter den Menschen vermehrt worden, da jeder geglaubt für sich allein zu stehen. Voigt möge dem Bibliotheksdiener den Hauptschlüssel übergeben, der ihn jeden Morgen, wo er sich ohnehin bei ihm melde, abhole und um 9 Uhr die Bibliothek aufschlösse, sie um 1 wieder zuschlösse und den Schlüssel bei ihm abgäbe.

Ganz unerwartet kam Zelter gleich darauf, und machte durch seine Gegenwart ihm auf einige Tage große Freude. „Man fängt an wieder an das Leben zu glauben", schreibt Goethe an Frau von Stein, „wenn man solche Menschen sieht, die so tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden." Dieser schrieb später an Goethe, seine Nähe habe ihn erwärmt, aufgeklärt, gehoben, befreit und ihm sei zu Muthe, wie einem sein müsse, den ein Bad oder Klima von einer schleichenden Krankheit befreit habe. Den herrlichen Epilog zur Glocke hatte er wohl schon geschrieben, als Zelters Ankunft ihn erfreute. Die dramatische Aufführung der Glocke, wozu er von Frau von Stein Schillers Gedichte sich hatte mittheilen lassen, fand am 10. August unter großem Beifall statt. Den 11. ward Götz wiederholt. Noch jetzt zeigt man in Lauchstädt den Baum, in dessen Rinde Goethe und Zelter ihren Namenszug eingeschnitten haben.[2]) Zelter wird am 11. oder 12. abgereist sein; an letzterm Tage ging auch Christiane zurück. An Meyer schreibt er an diesem Tage: „Zelter hat mir die Freude gemacht, und ist auf einige Tage hierher gekommen. Er konnte eben noch einigen Theil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen." Wie sehr er auch das in diesem Jahre wieder stattfindende Vogelschießen zu heben suchte,

1) Vogel 267 ff.
2) Weimarer Sonntagsblatt 1856, 75.

Digitized by Google

ergibt seine weitere Aeußerung: „Zur Eröffnung des Vogelschießens (das wohl Christianen nach Weimar zog) komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung, dem Rath (Bürgermeister) Schulze auch in den Arrangements beizustehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieses Vogelschießen, wie das Frohnleichnamsfest zu Erfurt, bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber sachte gehen, weil sich die Philisterei gleich vor allem effarouchirt, wenn das entstehen soll, wornach sie läuft, wenn es entstanden ist." An Frau von Stein schreibt er denselben Tag: „Da ein Theil meiner Karawane nach Weimar zurückgeht, so sende ich einiges bei dieser Gelegenheit." Er sandte ihr mehreres, was ihr wohl einiges Vergnügen machen werde, mit der Bitte, es bis zu seiner Rückkunft aufzuheben. Befand sich darunter etwa der Epilog und die Stelle aus Plotin über das Schöne, die er am 1. September an Zelter schickt? „Mein Befinden läßt sich recht gut an", fährt er fort, „und außer der Apprehension vor Rückfällen, die leider so oft eingetreten sind, möchte ich mir meinen Zustand kaum besser wünschen. Nun gedenke ich noch eine kleine Reise mit Geheimerath Wolf und August nach Helmstedt zu machen, und daselbst den wunderlichen Dr. Beireis zu besuchen. Er ist schon so alt, daß man sich eilen muß, um ihn und seine Besitzungen noch zusammen zu finden. Ich weiß nicht, ob Sie früher von ihm gehört haben. Er ist seit langer Zeit deswegen merkwürdig, daß er Sammlungen aller Art zusammengebracht hat, und zwar von solchem Umfang und Kostbarkeit, daß sie das Vermögen eines Partikuliers zu überschreiten scheinen. Ich bin neugierig, das alles mit eigenen Augen zu sehen. Auf alle Fälle müssen sich darunter sehr interessante Sachen befinden. Lassen Sie mich Ihnen selbst und den Freundinnen empfohlen sein, und versäumen Sie nicht mich Durchlaucht der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieses Monats hoffe ich wieder aufzuwarten." In Halle gab Wolf ihm zu Ehren am 13. ein großes Essen. Auch Schleiermacher war dazu eingeladen, der aber wegen der vielen Leute nicht recht an ihn herankomte.[1]) Ueber die am 14. angetretene Reise nach Magdeburg und Helmstedt, wo besonders der wunderliche Beireis ihn anzog[2]), und zu dem tollen Hagen[3]) hat Goethe selbst in den Annalen ausführlich berichtet. Auch Halberstadt wurde besucht und das Andenken des vor zwei Jahren hingeschiedenen, mit Wieland und besonders mit Herder so befreundeten Gleim, den Goethe vor mehr als 20 Jahren hier begrüßt hatte, im Hause, wo man des edlen Dichters auf dem Siegbett liegende Nichte begrüßte, und im Garten, wo man um sein Grab trat, ge-

1) Aus Schleiermachers Leben II, 35.

2) Vgl. dazu Ludecus a. a. O. 14 ff. Neuer Merkur 1809 November. 1810 Mai. Zeitgenossen II, 8. Allgemeine Zeitung 1809 Nro. 362. Lichtenstein in Raumers historischem Taschenbuch 1847.

3) Vgl. Varnhagens Denkwürdigkeiten VIII, 360 ff.

Digitized by Google

bührend gefeiert. Goethe mußte hier von milder Rührung erfüllt werden, da dieses ihn an Herder und Schiller mahnte, denen er so viel näher gestanden hatte. Zum drittenmal in seinem Leben durchzog er jetzt das Bodethal. Wenn er in den Annalen hierbei bemerkt (B. 27, 205 f.), er habe sich zwar anfangs nicht ohne Schmerzen glücklich preisen müssen, daß, indem der künstlerische Blick ihn nach und nach zu verlassen drohe, die Anschauung des Naturforschers sich im Geist und Auge desto kräftiger entwickelte, so übersieht er hierbei, daß er bereits in den Jahren 1783 und 1784 diese Gegenden gerade als Naturforscher betrachtet hatte. Vgl. B. I, 180 f., 200 f. Und beruht denn der künstlerische Blick darauf, daß „wir uns an den Gegenständen empfinden, Freud' und Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf sie übertragen"? Der Dichter, der seine Kunstanschauung die Zeit über auszubilden so ernstlich sich bemüht hatte, ihm sollte die künstlerische Auffassung der Natur geschwunden sein?

Ueber Aschersleben kehrte er am Abend des 25. nach Halle zurück, wie Schleiermacher am folgenden Tage meldet. „Die, welche Goethe früher gekannt haben", bemerkt Schleiermacher, „sagen übrigens fast einstimmig, daß er sich sehr zu seinem Nachtheile verändert habe, in eben dem Sinne, wie man das von seinen Werken und seinen Kunstansichten sagen kann. Aber wie seine Werke immer noch etwas Herrliches sind, so ist er doch noch eine der edelsten und liebenswürdigsten Gestalten, die man sehen kann." Auch hören wir von ihm, Goethe sei nicht so für Gall eingenommen, daß dies sie nothwendig von einander trenne; denn Schleiermacher hatte auf der Kanzel gegen die gallische Lehre gesprochen. Am 26. war Schleiermacher mit Goethe allein bei Wolf zu Tische. Erst am folgenden Tage kehrte Goethe nach Lauchstedt zurück, von wo er am 29. an Wolf schreibt und um den griechischen Text von Plotinus bittet. Den 1. September wendet er sich an Zelter, dem er die Rückkehr von seiner Reise meldet, auf welcher ihm Helmstädt „manches höchst Interessante an Menschen und Dingen" geboten. Seinen August habe er nun nach Weimar zurückgesandt, er rekapitulire, was ihm in den letzten 8 Wochen Gutes widerfahren sei, und suche das mit Zelter Verabredete nach und nach hervorzulocken. „Schreiben und schicken Sie bald nach Weimar! Ehe ich aus diesen Gegenden gehe, erhalten Sie noch einiges. Besonders diktire ich etwas über die angestrichene Stelle des alten Mystikers (über Idealität des Schönen). Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Besuch, der mir wieder Lust zu leben gegeben und vermehrt hat." Aber weder zu einer weitern Mittheilung an Zelter noch zum Diktiren über jene Stelle des Neuplatonikers Plotinus, auf welchen ihn Wolf gebracht hatte, konnte er hier gelangen. Am 5. schrieb er noch an Wolf von Lauchstedt aus, dem er von seinen Beschäftigungen Mittheilung machte und seine am nächsten Tage erfolgende Abreise nach Weimar ankündigte. Geistig und körperlich hatte er sich zu einem neuen Leben gestärkt, das er mit frischem Muthe begann, wie bedrohlich auch die Welt sich gestaltete. Schon

Digitized by Google

am 13. September hatte er die Freude, die Großfürstin und die Prinzessin Karoline zu einem Morgenbesuch bei sich zu empfangen.[1]) Nichts kann falscher sein, als wenn Falk, der damals noch keineswegs sich eines besonders nahen Umgangs mit Goethe rühmen konnte[2]), am 29. September an Paulus schrieb[3]), dieser sei begraben in Indolenz, Cirkumspektion, und einem Materialismus hingegeben, der ihn von der Welt immer mehr und mehr isolire, und ihn zuletzt mit Messer und Gabel, Teller und Flasche allein auf eine Insel treiben werde. Hieraus spricht wohl nur Falks Unmuth, daß er dem Dichter nicht nahe kommen konnte, den so manche andere Verbindungen damals erfreuten, und der besonders dem Hofe wieder näher getreten war.[4]) Die Kunstausstellung beschäftigte ihn während des Septembers; sie mußte ihn freilich oft an den verewigten Freund erinnern. Hoffmann aus Köln erhielt den Preis. Sein Herkules, der den Fluß in den Stall des Augias lenkt, war höchst geistreich gedacht, mit Lust und Freiheit ausgeführt.[5]) Aber Goethe und Meyer sahen zu wohl, daß ihre auf die Kunst gerichteten Absichten wenig Einfluß übten, da die von bedeutenden Männern durch Lehre und Beispiel vertretene religiöse Richtung der Menge mehr behagte als ihre ernsten Forderungen, und so gaben sie auf, durch weitere Preisaufgaben zu wirken. Um so lebhafter zogen die Naturlehre und besonders die Darstellung der Farben Goethe an, und er gedachte diese auch im nächsten Winter der ihn besuchenden Damengesellschaft vorzutragen. Am 26. sah er die Prinzessin Karoline wieder bei sich[6]), wir wissen nicht, ob mit andern Damen, wahrscheinlich mit Frau von Stein und Frau von Schiller; Goethe wird letztere jetzt besucht und dringend eingeladen haben. Der Herzog von Braunschweig-Oels, der Bruder der Herzogin-Mutter, kam um diese Zeit zur Taufe des erwarteten Sprossen des erbprinzlichen Paares. Ganz Weimar wurde durch die Geburt eines starken Prinzen erfreut. Wer hätte hieran innigern Antheil nehmen können als Goethe, der dreißigjährige herzlichste Freund des weimarischen Hauses! Aber bald sollten die trübsten Zeiten das Land, die herzogliche Familie und

1) Henriette Knebel 233. Sollte es dort etwa statt gestern vorgestern heißen, so daß es der gewohnte Donnerstagmorgen gewesen wäre?

2) Riemer I, 28.

3) Reichlin-Meldegg I, 367.

4) In diese Zeit dürfte wohl das Briefchen von Karl August fallen: „Darf ich wohl Bernharden (den Prinzen) diesen Abend mit Hinzensternen (seinem Erzieher) zu Dir bringen? Mündlich werde ich Dir die Ursache davon sagen." Der Herausgeber setzt den undatirten Brief (wohl nach Riemer) auf den 6. Oktober, was wenig wahrscheinlich ist, da an diesem Tage die Taufe des neugeborenen Prinzen stattfand. Die Zeit eines andern Billets, worin Karl August Goethe Aufträge in Bezug auf Verrichtungen im Schlosse gibt (Nro. 192), weiß ich nicht zu bestimmen. Auch gehört Nro. 216 sicher nicht in das Jahr 1804.

5) B. 27, 497.

6) Henriette Knebel 233.

Digitized by Google

ihre treuen Anhänger heimsuchen; doch dies, wie die Wiedergeburt Deutschlands und die darauf folgenden Jahre der Unterdrückung des freien Geistes, die Karl August dulden mußte, seien einer weitern Darstellung vorbehalten.

Von den beiden größten Dichtern, die Karl August die Seinen nennen durfte, hatte er den einen durch den Tod verloren, und tief fühlte er die Schwere dieses Verlustes. Fragen wir aber, ob der Beschützer und Gönner der deutschen Dioskuren auch die Dichtergröße derselben zu würdigen wußte, so müssen wir dies entschieden verneinen. Der Herzog stand ganz auf der Seite des französischen Dramas mit seinen mißverstandenen Einheiten, und muthete ihn auch wohl ächt deutsches Wesen und frisches Gefühl in der Dichtung an, so hielt er doch an jener beschränkten Kunstform und an französischem Geschmack unverbrüchlich fest, glaubte, wie Frau von Staël, daß es den Deutschen an ächtem Geschmack fehle. Wie er Schiller alles äußere dramatische Geschick, die prudentia mimica externa absprach, wie ungünstig er über Wallenstein und die Braut von Messina urtheilte, wie undramatisch ihm die Jungfrau von Orleans erschien, haben wir gesehen. Wünschte er ja dringend, Schiller solle ihm vorerst die Stoffe seiner Dramen zur Entscheidung mittheilen, damit er sich nicht darin vergreife, ohne zu ahnen, daß der Dichter allein wisse, was er aus dem Stoffe machen könne, ohne darauf zu achten, daß ihm in Goethe ein sicherer Führer zur Seite stehe. Das einzige, womit Schiller es ihm zu Danke that, war die Uebersetzung der Phädra, worin er die Sprache so duktil gemacht habe, daß es gewiß seinen fortgesetzten Bemühungen gelingen werde, die rauhe Schale unseres angeborenen Idioms zu sprengen. Daß er dies bereits in seinen frühern eigenen Stücken gethan habe, das anzuerkennen war ihm bei seiner starren Eingenommenheit gegen die aus dem Herzen fließende, zu idealer Höhe sich erhebende Dichtung unmöglich. Als Geschichtschreiber erkannte Karl August ihn wohl an, und auch den edlen, tüchtigen Menschen konnte er in Schiller nicht verkennen, seit er ihm durch seine Braut, welcher er herzlich zugeneigt war, näher getreten war. Und durch das Band, welches ihn mit Goethe umschlang, sowie durch den hohen Ruhm, den Schillers Dichtungen ihm in weitesten Kreisen erwarben, wurde dessen Werth für ihn erhöht. Auch Goethe nach seiner ganzen dichterischen Größe zu würdigen war Karl August nicht gegeben. Hermann und Dorothea mag freilich auch ihn tief ergriffen haben, aber das Stoffliche wußte er wohl mehr zu schätzen als das eigentliche dichterische Verdienst. Ueber die natürliche Tochter spricht er sich dem schwer genesenden Dichter gegenüber anerkennend aus, aber recht nach seinem Herzen war ihm das Stück ebensowenig als der Frau von Staël. Noch weniger mochten ihm Iphigenie und Tasso, am meisten noch Egmont und Faust zusagen. Daß er auch bei Goethe Mangel an Geschmack bedauerte, zeigt der an Schiller gerichtete Brief über die römischen Elegien, der eine Schärfe verräth, die man Karl August hinter dem Rücken Goethes

Digitized by Google

nicht zutrauen sollte. Die meiste Freude machte auch Goethe dem Herzog durch seine Uebertragung eines französischen Dramas, worüber er ihn nicht genug beloben konnte. Seine dichterische Kraft und reine Kunsthöhe zu würdigen, dazu fehlte dem Herzog jeder Sinn. So ist es denn eines der seltsamsten Schauspiele, daß unsere beiden größten Dichter von einem Mäcenas, der die von ihnen als eine starre Manier verworfene französische Kunstform für das Höchste hielt, gehoben und gefördert wurden, und ihm den Ruf eines aufgeklärten Beschützers der deutschen Muse verschafften.

Der Herzog wußte Goethes Werth als Mensch und Freund in schönster Weise anzuerkennen, er empfand, was er und das Land ihm verdanke, wie innig er ihm und seinem Hause ergeben, welcher Aufopferung er fähig sei, und deshalb ließ er ihm gern jeden Spielraum, dessen er zur freien Bethätigung seines dichterischen und wissenschaftlichen Strebens bedurfte. Freilich fühlte sich Goethe oft durch die auf ihm lastenden Geschäfte beengt und gehindert, aber gerade diese Hinderungen spannten seinen Gestaltungstrieb um so mächtiger an, so daß nach Beseitigung der Hindernisse seine geistigen Bestrebungen einen um so raschern und glücklichern Fortgang gewannen, seine gesammelte Kraft desto wirksamer sich zeigte. Hat ja Goethe es ausdrücklich anerkannt, daß der Zustand, worin er sich in Weimar befinde, möge er auch oft wegen der mancherlei zudringenden Geschäfte sehr drückend werden, doch für ihn der glücklichste sei, den er sich denken könne. Im Dienste des Herzogs glaubte er sich verpflichtet, allen Wünschen desselben auf das eifrigste zu entsprechen und in der ihm anvertrauten Stellung das zu leisten, was ihm nur möglich; aber unter der nothwendigen Bedingung, daß seine eigene Ausbildung dadurch nicht Abbruch leide, er nicht von seinem von der Natur ihm vorgeschriebenen Wege abgelenkt werde. So folgte er dem Herzoge nach Schlesien, nach Frankreich und zur Belagerung von Mainz, weil die mancherlei Anschauungen, die ihm hier zu Theil wurden, zu einer freien Auffassung der Welt wesentlich beitrugen, das Leben in der Natur seinen Naturstudien förderlich war, und er gerade um jene Zeit auch ein körperliches Bedürfniß nach solcher Ausspannung fühlte. Dagegen besaß er Festigkeit genug, in andern Fällen die Begleitung des Herzogs abzulehnen. Was er in Bezug auf seine geistige Ausbildung oder aus andern Rücksichten fordern zu müssen glaubte, damit hielt er nie zurück, und wenn er nicht zum drittenmal Italien auf längere Zeit sah, so lag die Schuld nur in den damaligen Verhältnissen des Landes, da der Herzog ihm die vollste Freiheit hierin gestattete. Die innere Tüchtigkeit seines herzoglichen Freundes, dem er keinen der Fürsten der Zeit gleichstellte, gereichte ihm zur höchsten Freude; wenn es aber dabei zuweilen an fürstlicher Eigenmächtigkeit nicht fehlte, so glaubte er in solchen Fällen seine Schwäche schonen zu müssen, da keiner aus seiner Natur heraus könne, nur da, wo es die Pflicht gegen andere erforderte, hielt er nicht zurück, wie bei Herders Geldangelegenheiten. Wenn es bei dem Schloßbaue

Digitized by Google

nicht ganz nach seinem Sinne ging, wenn die Universität Jena und die übrigen Unterrichtsanstalten nicht immer nach Gebühr bedacht wurden, so mochte dies zeitweilig seinen Unmuth erregen, aber er ließ sich dadurch zu keinen Schritten verleiten, welche, ohne der Sache zu nutzen, sein Verhältniß zum Herzog, das eine Lebensbedingung für ihn bildete, irgend gestört hätte. Das Theater übernahm er Karl August zu Liebe, da seine darauf zu verwendende Thätigkeit auch seiner dichterischen und künstlerischen Neigung förderlich schien, und verleidete ihm auch gar manches diese Leitung, die ihm zuweilen seiner unwürdig dünkte, hielt er doch gefaßt aus, bis er endlich in der Verbindung mit Schiller die Bühne zu einer Kunstschule erhob, in welcher er denn auch das vom Herzog so geliebte französische Drama als Bildungsmittel passend verwenden konnte. Mit welchem Eifer er sich den scheinbar fern liegendsten Aufgaben zum Vortheil der Sache unterzog, zeigen besonders die Anordnung der Bibliothek und die Gründung einer neuen Litteraturzeitung, wobei er, wie in allen Dienstangelegenheiten, sich höchst uneigennützig bewies, wie er denn z. B. alle Dienstreisen auf eigene Kosten unternahm, viele Jahre die amtlichen Schreibereien unentgeltlich durch seinen Schreiber verrichten ließ[1]), und zur Heranziehung der Schauspieler manchen Aufwand machte. Daß er aber bei allen so mannigfaltigen Geschäften Zeit genug fand, seinen dichterischen und wissenschaftlichen Planen nachzugehen, wurde besonders dadurch möglich, daß er jede einzelne Zwischenstunde wohl zu benutzen wußte, und er in jedem Geschäfte irgend eine Beziehung auf sein reiches Wissen und Denken fand. Und jedwedes Geschäft zog ihn als solches an, insofern er darin seine Willens- und Thatkraft bewähren konnte, und je fremdartiger es ihm war, um so mehr trieb es ihn, sich auch darin zu versuchen und eine bei ihm weniger hervortretende Seite seines Wesens daran gleichsam auszubilden. Wer da meint, es sei Goethe förderlicher gewesen, wenn er seine ganze Zeit der Dichtung und der bei ihm davon unzertrennlichen Anschauung der Natur hätte widmen können, der verkennt den hohen Werth, welchen auch für den Dichter das Herantreten an das Leben mit seinen mannigfachen Verwicklungen und die Bewährung seiner Willens- und Thatkraft in einer folgerecht durchzuführenden Thätigkeit hat. Die Beschäftigung, welche unserm Dichter in den Jahren 1790 bis zum Tode Schillers angewiesen war, hing mit Dichtung, Kunst, Wissenschaft und besonders Naturwissenschaft enge zusammen, so daß sie eben der rechte Boden für ihn wurde, und wenn damit manches ganz Aeußerliche verbunden war, er dabei mit den verschiedensten Menschen und Dingen in Verbindung kam, so war diese Nöthigung, aus sich herauszutreten, eine höchst heilsame, die ihn vor einseitigem Versinken in sich selbst bewahrte. Freilich nahm der Herzog und der Hof ihn viel in Anspruch, aber es war dies keine aufgedrun-

1) Vogel 54.

Syst. Catal. 1935

Digitized by Google

gene Dienstleistung, sondern er folgte dabei dem Zuge seines dem Hofe innig zugeneigten Herzens, und wußte sich die Freiheit der Bestimmung zu erhalten, so daß er sich zu Zeiten ganz zurückzog, nicht jedesmal wenn es dem Hofe beliebte, sich einstellte und täglich ein paar Stunden seiner kostbaren Zeit einer unnützen Repräsentation opferte, vielmehr entzog er sich oft genug den dringendsten Einladungen. Und er übte bei Hofe, ungleich jenem neuerdings so höchst ungerecht beurtheilten Heroen der Wissenschaft, der am Hofleben so bitter litt, einen sehr bedeutenden Einfluß, wenn er sich auch beschied, überall durchzudringen und oft fürstlicher Eigenwilligkeit, wovon Karl August sich nicht ganz frei hielt, weichen mußte. Die Tüchtigkeit im Wollen und Handeln, die lebendige Einsicht und schöne Menschlichkeit des seine Aufgabe wohl erfassenden Herzogs ließ ihn manche Eigenheiten und Schwächen, ja auch einzelne Ungebührlichkeiten desselben gegen ihn selbst ertragen, wenn er sich auch ärgern mochte über die oft bedauerlich hervortretende Vorliebe für die französischen Ausgewanderten, über die fast unzertrennliche Begleitung seines großen Hundes, über manche ungerechten Aeußerungen und Derbheiten, und sein Verhältniß zur Jagemann ihm bei seiner unverbrüchlichen Achtung für eheliche Treue widerwärtig war. So hegten, hohen Fürst und Dichter, wie selbstbewußt sie immer ihre eigenen Bahnen gehen mochten, auch während der sechzehn Jahre, die wir hier darzustellen versucht haben, sich gegenseitig auf das schönste, und das Band, das sie innigst umschlang, sollte sich in den folgenden Zeiten des Unglücks und der Aufopferung noch fester ziehen, und bis zum Tode des edlen Fürsten, wenn dieser auch von der Jagemann sich wohl einmal beirren ließ, doch beiden zur höchsten Freude und Förderung in unauflöslicher Stärke sich erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google